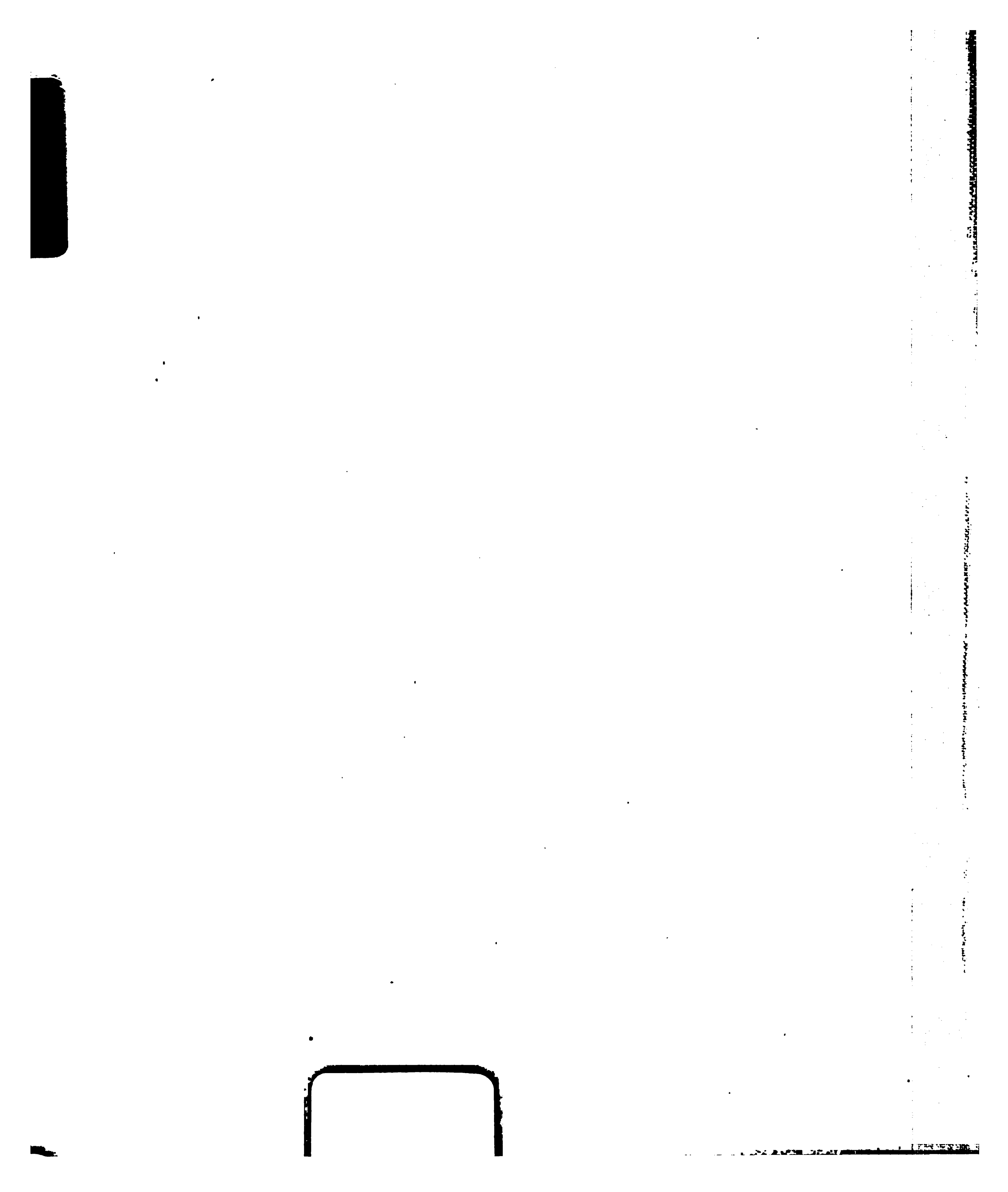
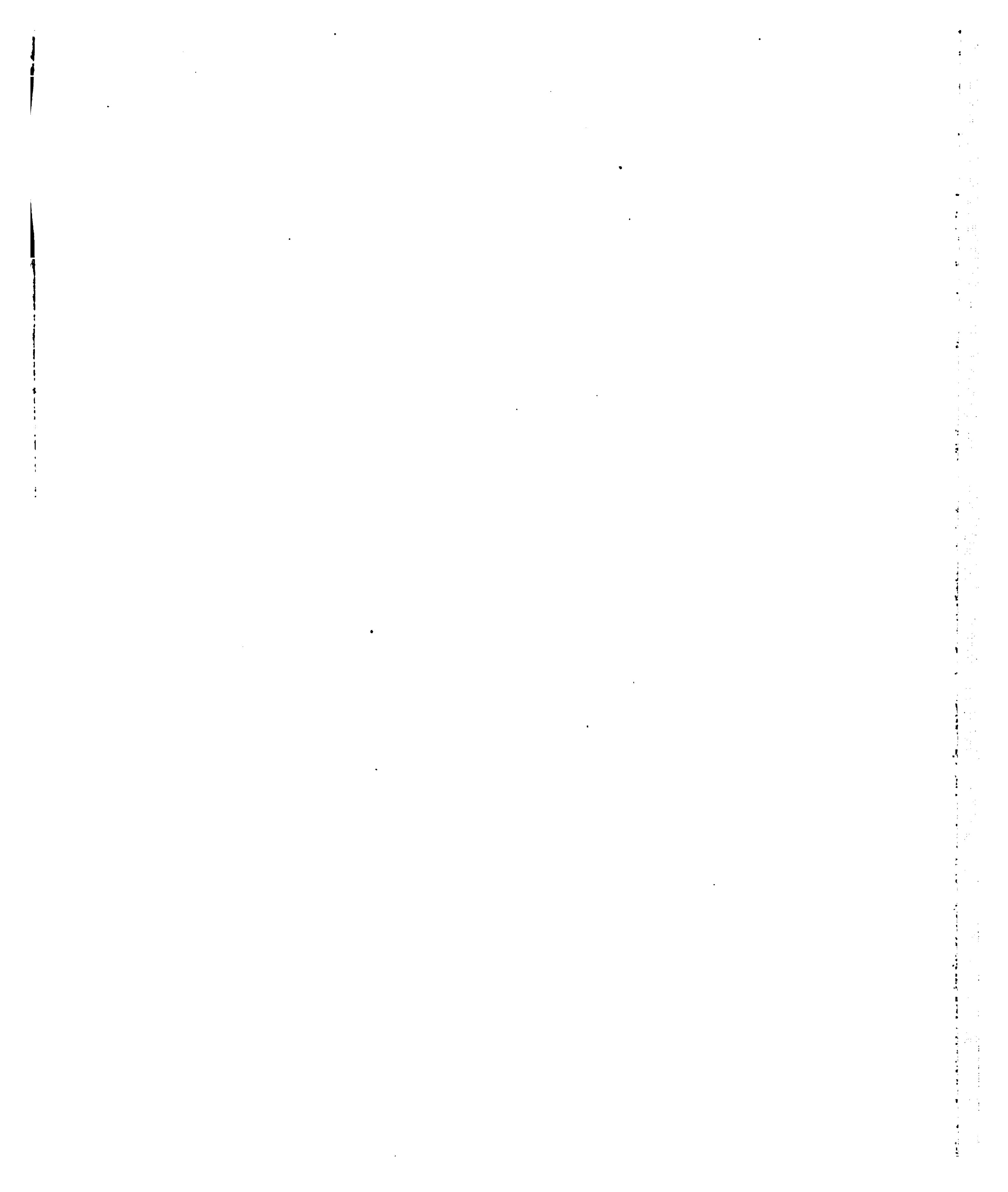








ALLGEMEINE
LITTERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1809.

DRITTER BAND.

SEPTEMBER bis DECEMBER.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1809.

Num. 239.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Unger: *Ueber die innere Wahrnehmung.* Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden ist, von *David Theodor Suabedissen*, Lehrer an der Unterrichts-Anstalt der reformirten Gemeine zu Lübeck. 1808. 189 S. 8.

Die philosophische Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte für das Jahr 1807. folgende Preisaufgabe bekannt gemacht: *Giebt es eine unmittelbare innere Wahrnehmung, und worin ist diese von der innern Anschauung und von der blossen Abstraction der Regeln unsers Denkens und Empfindens durch wiederholte Beobachtung verschieden? Worin sind die Anschauungen von der Empfindung und dem innern Gefühle verschieden? In welcher Beziehung stehen diese Handlungen oder Lagen des Gemüths mit den Begriffen und Ideen?* — Unstreitig betrifft diese Aufgabe Gegenstände, welche an sich und in Beziehung auf ihren Einfluss auf die merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie vor vielen andern verdienten von einer Akademie der Wissenschaften, welcher das Gedeihen und Fortschreiten der Wissenschaften, wie es seyn soll, am Herzen liegt, dem angestrengten absichtlichen und gemeinsamen Nachforschen vorzüglich unbefangener, keiner Partey angehörigen, Denker näher gebracht zu werden. Jedes Philosophiren, jedes wissenschaftliche Denken entspringt ja aus dem menschlichen Geiste, beruht auf gewissen Thätigkeiten desselben, und die Selbsterkenntnifs von diesen Thätigkeiten hat daher unmittelbar und mittelbar immer den gröfsten Einfluss auf die Richtung, auf den Erfolg und das Product des Philosophirens. Aber auch von diesem Einflusse abgesehn hat die Aufgabe schon allein in der Rücksicht ein grofses Interesse, dafs sie die richtigere und bestimmtere *Er*kenntnifs der Geisternatur zum Zwecke hat. Die vor *uns* liegende mit dem Preise gekrönte Beantwortung ist dieser Auszeichnung werth; sie hat die Frage von *allen* Seiten deutlich und gründlich erörtert, die Wahrnehmung, die Anschauung, die Empfindung, das Gefühl, die Begriffe an sich betrachtet, und ihre Verhältnisse zu einander bestimmt, dadurch einen schätzbaren Beytrag zur Theorie dieser Aeufserungen des Gemüths gegeben; manchen noch nicht völlig bestimmten und daher schwankenden Begriffen einen höhern Grad von Deutlichkeit und Bestimmtheit gegeben, auch davon Anwendung auf mehrere in der Philosophie streitige Gegenstände gemacht. Denn der Vf. derselben betrachtet die Aufgabe vorzüglich von der Seite, als durch sie die Fragen: was ist das Ursprüngliche im menschlichen Gemüthe, und wie kann man von demselben Kunde erhalten? unabhängig von irgend einer bestimmten Schulphilosophie der Entscheidung näher gebracht, und vermittelst derselben die vorhandene Entzweyung in den Principien des Philosophirens aufgehoben werden kann. Sollte sich auch der Vf. in dem letzten geirrt, und diese Entscheidung noch von andern Untersuchungen abhangen: so hat doch die Erörterung der Frage selbst viel Einfluss darauf, und unabhängig davon einen Werth an sich. Mit Unparteylichkeit, unbefangen, ohne schon vor der Untersuchung von irgend einer philosophischen Schule eingenommen zu seyn, hat der Vf. sich bemüht, nur allein in der aufmerksamen Reflexion auf das menschliche Gemüth und die Sprache, in der genauen Erörterung des Bewufstseyns die Data zur Beantwortung der Frage, und daher in der Einleitung die Vorurtheile gegen die Reflexion, gegen die Anthropologie, die seit einiger Zeit sich verbreitet haben, zu entkräften gesucht. Indessen ist er doch nicht ganz frey von aller Ansteckung des Zeitgeistes geblieben, und hat bey allem redlichen Eifer für Wahrheit doch durch Anschmiegung an die Terminologie der neuesten Philosophie auch zugleich manche ihrer Ansichten und vermeinten Entdeckungen angenommen, die selbst noch einer wissenschaftlichen Begründung bedürfen. Auch dringt die Untersuchung nicht allezeit tief genug ein, und verläfst den vorgezeichneten richtigen Weg der Erörterung. Doch diese Fehler werden durch eine Menge von richtigen, feinen und treffenden Bestimmungen der Begriffe, ihrer Verwandtschaft und Verschiedenheit, durch viele neue Ansichten und Aufklärungen über die Natur der Aeusserungen des Gemüths, und viele neue Probleme zu weiterem Forschen reichlich aufgewogen. Die Abhandlung zerfällt in *drey* Abschnitte, die in der Aufgabe selbst bestimmt sind. Die innere Wahrnehmung, ihre Vergleichung mit der Anschauung und der Abstraction der Regeln des Denkens und Empfindens, macht den Inhalt des *ersten* aus; in dem *zweyten* wird die Natur der Empfindungen und Gefühle, und ihr Verhältnifs zu der Wahrnehmung und Anschauung, und endlich in dem *dritten* das Verhältnifs aller dieser erörterten Gemüthsäufserungen zu den Begriffen und

und Ideen unterſucht. Das Ganze beſchlieſsen einige Bemerkungen zur Ueberſicht und Erläuterung.

Es giebt *äuſsere* und *innere Wahrnehmung*. Der Vf. umfaſst beide nach ihrem Eigenthümlichen und gemeinſamen Merkmalen, um dadurch das Weſen der Wahrnehmung überhaupt, und dann insbeſondere der innern richtiger zu beſtimmen. *Aeuſsere Wahrnehmungen* ſind die Uranfänge der äuſsern Erfahrung, die erſten auf Erkenntniſs gerichteten Aeuſserungen des Gemüths, in welchen wir etwas auffaſſen, ohne Beſtimmung, ohne Begriff und Urtheil. Sie unterſcheiden ſich daher von der Erfahrung und Erkenntniſs als ein Unbeſtimmtes von dem Beſtimmten: es wird in ihnen auch nicht eigentlich vorgeſtellt, wenn Vorſtellen bedeutet, daſs ſich das Gemüth einen Gegenſtand vorhalte. Dagegen iſt die äuſsere Wahrnehmung der Anfang, der wahre Inhalt und das Reelle der äuſseren Erfahrungs-Erkenntniſs, und es iſt daher in ihr Thun und Leiden, das Subjective und Objective noch innig verſchmolzen. An ſich, als bloſse Gemüthslage betrachtet, iſt äuſsere und innere Wahrnehmung nicht von einander verſchieden; aber ihre Beziehung iſt verſchieden, indem ſie, vermöge des urſprünglichen Gegenſatzes zwiſchen dem Objectiven und Subjectiven, nicht durch einen Schluſs, ſondern unmittelbar entweder auf ein dem Subjecte, als dem Innern, überhaupt Entgegenſtehendes, ein Aeuſseres, oder auf ein im Subjecte ſelbſt Befindliches, alſo Inneres bezogen wird. Die innern Wahrnehmungen begleiten unmittelbar die Reihe der innern Veränderungen eines beſeelten Weſens, d. h. diejenigen Veränderungen, die in ſeinem Daſeyn, ſo fern es als für ſich beſtehend betrachtet wird, vorgehen; die äuſseren begleiten unmittelbar die äuſseren Veränderungen des Daſeyns eines beſeelten Weſens, d. h. diejenigen Veränderungen, die in ſeinem Daſeyn vorgehen, ſo fern es als nur in und mit dem Daſeyn Anderer beſtehend angenommen wird. Die inneren und die äuſseren Wahrnehmungen ſind ſelbſt dieſe Veränderungen, ſo fern ſie Veränderungen eines ſich ſelbſt vernehmenden Weſens ſind. (Wenn wir dieſes auflöſen, ſo iſt Wahrnehmung Bewuſstſeyn einer Veränderung eines mit Bewuſstſeyn begabten Weſens. Denn das ſich ſelbſt vernehmen iſt wohl nichts anders, als ſich bewuſst werden.) Die äuſsere Wahrnehmung iſt nur durch ein Beſtimmt*werden* eines Selbſtthätigen möglich; die innere iſt das unmittelbare Erfaſſen eines Beſtimmt*ſeyns*. (Dieſe Beſtimmungen des Unterſchieds der äuſsern und der innern Wahrnehmung ſind zu ſcharf, und eben deswegen zu wenig treffend. Warum ſollte die äuſsere Wahrnehmung nicht auch ein Erfaſſen eines Beſtimmt*werdens* ſeyn? Durch dieſen Unterſchied wird eine Scheidewand zwiſchen beiden geſetzt, die nicht in der Natur vorhanden iſt, da jede äuſsere Wahrnehmung auch eine innere, aber nicht umgekehrt iſt.) Das Eigenthümliche der Wahrnehmung, ſowohl der innern als der äuſsern, beſteht in ihrer *Urſprünglichkeit* oder *Unmittelbarkeit*, und in ihrer *Unbeſtimmtheit*. Durch beide Merkmale unterſcheidet ſie ſich von allen Gemüthsäuſserungen, bey welchen Reflexion oder willkürliche ideelle Thätigkeit Statt findet, durch die letzte noch beſonders von der Anſchauung.... Die Unmittelbarkeit der Wahrnehmung wird auch durch den Ausdruck, *durch den Sinn* wahrnehmen, ausgedrückt. Der Sinn macht die Wahrnehmung nicht mittelbar, indem er etwa in einem bloſsen Auffaſſen beſtände, worauf ein Zuſammenfaſſen folgte, er iſt kein Mittelvermögen, wie ſich wohl manche Pſychologen ausdrucken. Es giebt kein Auffaſſen ohne ein Zuſammenfaſſen. (Dieſes iſt eine Behauptung, die nicht mit allen Erfahrungen zuſammen ſtimmt. Die Seele erhält Eindrücke, ohne daſs ſie mit Bewuſstſeyn verbunden ſind.) Die *innere Wahrnehmung* iſt ein Innewerden Seiner Selbſt. Wir gelangen durch dieſelbe zum Bewuſstſeyn der Veränderungen und der Zuſtände des Gemüths. Beide machen nur gleichſam das Aeuſsere, die bewegliche Oberfläche des eigentlich Innern des Gemüths aus. Allein der Menſch hat auch ein unmittelbares Wiſſen und Bewuſstſeyn von ſeinem Seyn, welches nicht der Fluſs der innern Veränderungen, der an und mit dem Wechſel der Auſſendinge dahin flieſst, ſondern eben das Seyn iſt, woran alle jene Veränderungen ablaufen, was aber an ſich genommen, unverändert und immer ſich ſelbſt gleich in ſich ſelbſt beruht. Wir ſind uns dieſes Seyns unmittelbar bewuſst, es iſt dieſes Gewiſsſeyn ſeines Seyns eine innere Wahrnehmung, und zwar die *abſolut innere* Wahrnehmung. „Das abſolut innere Seyn, oder das abſolute Leben, ſteht als ſolches mit nichts im Gegenſatze, wird durch nichts beſtimmt; ſo auch nicht die mit demſelben unmittelbar verbundene Wahrnehmung. Denn ſie iſt eigentlich nur das Seiner Selbſt bewuſste Leben, oder, das Selbſtbewuſstſeyn des Lebens; ſie iſt mehr ein *Inneſeyn* als ein *Innewerden* Seiner Selbſt; ſie iſt die *Vernunft*, das *Sich-Selbſt-Vernehmen des Weſens*." (Hier hat doch der Vf. offenbar der Unbefangenheit, die er ſich vorgeſetzt hatte, vergeſſen, und von dem Geiſte oder wenigſtens von der Terminologie der das Abſolute zu erkennen vermeinenden Philoſophie ſich anſtecken laſſen. Denn iſt dieſes Sich-Selbſt-Vernehmen des Weſens wohl etwas anders, als das reine formale Selbſtbewuſstſeyn des Ichs? Zwar verneint es der Vf. (S. 37.) in der Anmerkung, aber ohne aus Gründen zu zeigen, daſs es dieſes nicht iſt. Er ging darauf offenbar hinaus, dieſem urſprünglichen Bewuſstſeyn, welches der Centralpunkt alles Wiſſens, aber von allem Inhalt leer iſt, auch einen realen Inhalt zu geben, und dadurch die Erkenntniſs nicht allein ſeiner Form, ſondern auch ſeinem Inhalte nach an etwas urſprünglich Gewiſſes (das Weſen, das abſolute Leben) zu knüpfen, wie S. 34. erhellet. Allein es heiſst auch hier: *en Rhodus, en ſalta*. Es iſt nicht genug, zu ſagen, wir ſind uns in und durch die abſolut innere Wahrnehmung unſeres Weſens, und des abſoluten Lebens bewuſst, ſondern es muſs bewieſen werden, Sonſt wird aller Schwärmerey Thür und Thor geöffnet.)

Die Anſchauung iſt von dem Vf. durch Reflexion auf die verſchiedenen Aeuſserungen des Gemüths, wel-

welche mit dem Worte Anſchauung bezeichnet werden, recht gut nach ihrer eignen Natur und ihrem Verhältniſs zur Wahrnehmung erörtert worden. Er geht von dem Auffaſſen eines Gegenſtandes im Sehen, und durch jeden Sinn (*ſinnliche Anſchauung*) zu dem geiſtigen Sehen unkörperlicher Geſtalten, in den aufbehaltenen treuen Bildern eines ſinnlichen Gegenſtandes (*anſchauliche Vorſtellung*), in der identiſchen Umbildung körperlicher Geſtalten oder freyen Bildung neuer Geſtalten (*geiſtige Anſchauung*), in dem Ergreifen der ſelbſterſchaffenen Formen ohne allen Stoff und Schein des Stoffes (*mathematiſche Anſchauung*) fort. Dem Erkennen kommt in der Anſchauung *Unmittelbarkeit* und *Beſtimmtheit* zu; durch das letzte Merkmal unterſcheidet ſich dieſelbe von der Wahrnehmung. Jede Anſchauung iſt *Vorſtellung*: denn es wird dem Gemüthe Etwas vorgeſtellt, an welches es *an-* oder *hin*ſchaut, und daher dem Gemüthe gegenüber ſteht. Da in jeder Anſchauung ein wechſelſeitiges Bezogenſeyn von Subject und Object weſentlich iſt: ſo kommt jeder Anſchauung Klarheit zu, die aber verſchiedene Grade hat. Anſchauung iſt daher überhaupt das *unmittelbare Gerichtetſeyn der Erkenntniſsthätigkeit auf einen Gegenſtand, als ein durchaus Beſtimmtes oder Einzelnes.* Die Anſchauung iſt, wenn der Gegenſtand in der Körperwelt enthalten iſt, *die äußere*; wenn er aber nur in der Region des Gedankens gefaſst wird, die *innere* Anſchauung, und zu dieſer gehören die Producte der reproductiven und productiven Einbildungskraft und der mathematiſchen Conſtruction. Jetzt kommt der Vf. auf die *intellectuelle* oder *Vernunft-Anſchauung*, durch welche, wie mehrere Philoſophen des Alterthums und der neueren Zeit gemeynt haben, das Ueberſinnliche, das Abſolute, die Gottheit unmittelbar erkannt werden ſollte. Nach einer kurzen hiſtoriſchen Skizze ſtellt er die Erklärungen von *Fichte* und *Schelling* über das, was ſie unter dieſer intellectuellen Anſchauung verſtanden wiſſen wollten, weil ſie die beſtimmteſten ſind, mit ihren eignen Worten zuſammen, und beurtheilt ſie, wobey er ſich doch weniger auf die Sache als auf die Wortbezeichnung einläſst. Er geſteht *Fichte* die Möglichkeit und Wirklichkeit der Geiſteshandlung, oder der Richtung des Geiſtes auf ſich ſelbſt in ſeinem abſolut freyen Handeln zu; läugnet aber, daſs ſie Anſchauung genannt werden könne und dürfe, weil ihr die Beſtimmtheit fehle. Und ohne über die Möglichkeit und Wirklichkeit des abſoluten Wiſſens zu entſcheiden, beweiſet er nur, daſs das Merkmal der Unmittelbarkeit *Schelling* keineswegs berechtige, daſſelbe Anſchauung zu nennen. Am Schluſſe dieſer intereſſanten Unterſuchung macht er doch auch einige gute Bemerkungen über den Gegenſtand ſelbſt, ſo wie über den Gebrauch, welchen die Myſtiker mit dem Ausdruck Anſchauung machen. Die Vergleichung der innern Wahrnehmung und Anſchauung, ſo wie der erſten mit der Abſtraction der Regel des Denkens und Empfindens konnte nun, nachdem jene ſorgfältig erörtert worden, keine Schwierigkeit haben.

Zweyter Abſchnitt. Die Unterſuchung der Natur der Empfindung iſt, wie uns ſcheint, dadurch einſeitig geworden, daſs der Vf. nicht, wie bey der Wahrnehmung und Anſchauung, von den verſchiedenen Arten derſelben, dem Beſondern, ausging, um dadurch die gemeinſamen Merkmale zu finden, ſondern gleich anfangs die Unterſuchung dahin richtet, zu zeigen, daſs es nur *äußere*, keine innere Empfindung gebe. Er geht, mit einem Worte, von einer Nominal-Erklärung aus, ohne die Richtigkeit derſelben ſelbſt vorher begründet zu haben. Wir empfinden, ſagt er, indem wir einer in unſern Beziehungen zur Auſsenwelt vorgehenden Veränderung inne werden. Die Empfindung iſt das Innewerden einer Veränderung in dieſen Beziehungen, oder das Aufnehmen einer Einwirkung. Jede Empfindung iſt unmittelbar, und ein Zuſtand des Subjects; ſie kann aber äuſserlich heiſsen, in ſo fern ſie durch die Entfernung oder Veränderung des Aeuſsern aufhört oder verändert wird. Giebt es aber nicht nach dem Sprachgebrauch auch innere Empfindungen, als: Empfindung der Ermüdung, Ermattung, der Kälte, Wärme, des Aergers, der Reue? Dieſe Frage wird von dem Vf. nicht bündig genug erörtert, weil er ſich ſchon durch die vorläufige Erklärung, die Empfindung beſtehe in der Beziehung auf etwas Aeuſseres, dieſelbe erſchwert hatte. Er bemerkt, daſs Empfindung und Gefühl wegen ihrer Verwandtſchaft in dem gemeinen Sprachgebrauch verwechſelt werden, aber darum doch nicht identiſch ſind; daſs dieſe Veränderungen und Zuſtände nach Verſchiedenheit der Beziehung beides, ſowohl Empfindung als Gefühl, ſeyn können, ohne deswegen beides zugleich zu ſeyn. „Befindet ſich z. B. der Menſch, der ſich ärgert, in unmittelbarer Beziehung auf die Urſache des Aergers; iſt ihm dieſelbe gegenwärtig, und wirkt durch ihre Gegenwart auf ſein Gemüth: ſo kann man, indem man dieſe Gemüthsſtimmung unmittelbar auf den zugleich mit ihr vorhandenen und fortwirkenden Gegenſtand beziebt, dieſelbe Empfindung nennen. Hat aber dieſe unmittelbare Fortwirkung des Gegenſtandes durch die Entfernung deſſelben, oder durch andere Urſachen aufgehört, und die erregte ärgerliche Stimmung des Gemüths dauert noch fort: ſo iſt ſie alsdann, als etwas vom Aeuſseren Abgeriſſenes, in dem Menſchen ſelbſt Beſchloſſenes, nicht mehr Empfindung, ſondern Gefühl zu nennen." — Allein hierdurch iſt die Möglichkeit ſolcher Zuſtände des Gemüths, in welchen es eine Veränderung leidet, nicht von dem Aeuſseren, ſondern ſelbſt von einem Innern, gar nicht widerlegt. Das Gefühl ſey immer Etwas Inneres, ſo folgt ja noch nicht daraus, daſs es nicht auch innere Empfindungen gebe und geben könne, die zwar dieſe mit dem Gefühle gemein haben, daſs ſie innere Zuſtände ſind und auf das Subject bezogen werden, ohne darum ihrer Natur nach Gefühle zu ſeyn. Bey dem Denken iſt z. B. die Erkenntniſsthätigkeit auf ein Object gerichtet, um daſſelbe nach ſeinen Merkmalen und Verhältniſſen zu beſtimmen; es entſpringt hiedurch eine Reihe von Thätigkeiten, welche das

Selbſt-

Selbstbewusstseyn modificiren und den Zustand verändern; das Subject ist thätig, aber es wird auch durch seine Thätigkeit immer in einen andern Zustand gesetzt, es leidet und empfindet seine eigne Thätigkeit. Diese Empfindung ist noch kein Gefühl der Lust oder Unlust, sondern nur ein Innewerden seiner Thätigkeit durch ein Afficirtwerden von Innen heraus, nicht von Aussen. Das Bewusstseyn der Thätigkeit ist jederzeit mit einem Leiden, mit Empfindung verbunden. Aber, könnte man sagen, ist dieses Empfinden nicht eben dasselbe, was der Vf. das Wahrnehmen nennt? Es ist allerdings wesentlich dasselbe Bewusstseyn, und vielleicht nur darin verschieden, dass bey der Wahrnehmung das Bewusstseyn des Afficirenden, bey der Empfindung aber das Bewusstseyn des Afficirtseyns etwas mehr hervorgehoben ist.

Gefühl ist überhaupt das Innewerden Seiner selbst. So fern aber ein Subject Seiner selbst nur als in einem gewissen Zustande befindlich inne wird, so fern könnte man von dem Gefühl behaupten, es sey das Innewerden eines innern Zustandes. Das Gefühl ist unmittelbar, an sich betrachtet, weder etwas Objectives, noch etwas Subjectives, sondern beides zugleich, der bestimmte Zustand und das Bewusstseyn desselben; es ist etwas Inneres und jederzeit von Bewusstseyn begleitet; es ist bestimmt, mit einer klaren Vorstellung des eignen Zustandes verbunden, oder unbestimmt. — In dieser Erklärung ist gerade das Wesentliche des Gefühls, Lust und Unlust, am wenigsten berücksichtigt. Denn es giebt so viele innere Zustände, die nicht Gefühle sind, als: das Empfinden, Denken, Begehren, mit den sich darauf beziehenden Thätigkeiten, dass die gegebene Erklärung viel zu weit ist. Die Frage: ob es nicht auch ein *Selbstgefühl*, ein Innewerden Seiner selbst, im Gegensatze seines Zustandes gebe, wird bejahend beantwortet, indem sich der Vf. auf das Zeugniss der unmittelbaren innern Erfahrung und auf den Begriff des Selbstbewusstseyns beruft. Alle wechselnden Gefühle, worin wir unserer Zustände inne werden, sind begleitet und begründet von einem immer gleichen Gefühle *unsers wesentlichen Bestehens*. Das Selbstgefühl ist das Gefühl des Lebens, im Daseyn, des freyen Lebens in der Beschränkung. Man kann jeden Menschen auf sein Gewissen fragen, ob er nur Zustände fühle, und nicht vielmehr Sich mit einem gewissen immer wechselnden Zustande. (Es fragt sich hier: ist dieses Selbstgefühl etwas anderes, als das Selbstbewusstseyn, welches die Gefühle begleitet? Ist es nicht dasselbe, was der Vf. die absolut innere Wahrnehmung nannte? denn auch hier sagt der Vf. (S. 106.), was er oben von dieser Wahrnehmung gesagt hatte, es sey das sich selbst vernehmende Wesen. Aber dann müssen wir auch die obigen Bemerkungen wiederholen.) S. 110. finden wir eine Uebersicht einer allgemeinen Eintheilung der Gefühle, die sich mehr durch Neuheit als durch logische Vollkommenheit empfiehlt; denn die Gefühle, die sich auf die Thätigkeit des Denkens und Erkennens, der Urtheilskraft und des Begehrungsvermögens beziehen, fehlen ganz und gar, und manche Theilungsglieder sind unverständlich, wenn z. B. das moralische Gefühl für ein Innewerden seines wahren Seyns und Wesens im Streben zur Erweiterung und Beherrschung der Beschränkung erklärt wird. Empfindung und Gefühl unterscheiden sich so von einander, jene ist das Aufnehmen eines Aeusseren, dieses das Innewerden eines Innern.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 7ten Jul. hielt die *Classe der Geschichte und alten Literatur des Instituts der Wissenschaften und Künste* zu Paris ihre öffentl. Versammlung, unter dem Präsidium des Senators Grafen *Boissy d'Anglas*. Nach Vorlesung des Urtheils über die durch die neuesten Preisaufgaben veranlassten Concurrenzschriften las der beständige Secretär, Hr. *Dacier*, eine Notiz von dem Leben und den Schriften *Gaillard's*, so wie von dem Leben und den Schriften *Bitaubé's*; Hr. *Ginguené* erstattete Bericht von den Arbeiten der Classe während des verflossenen Jahrs; Hr. *Silvestre de Sacy* las ein Memoire über die Dynastie der Assassinen und den Ursprung ihres Namens, Hr. *Monges* eine Abhandl. über die Masken der Alten, und Hr. *Brial* ein Mem. über den Ursprung und das Alterthum der Kreuze und Säulen, die man zu unsern Zeiten auf dem Wege von Paris nach St. Denis sah.

Der Preis für die Frage des J. 1807., betreffend eine Untersuchung des Einflusses des *Mahomedanismus* auf den Geist, die Sitten und die Regierung der Völker, bey welchen er eingeführt wurde, in den ersten drey Jahrhunderten der Hegira — wurde Hn. *Oelsner*, ehemaligem Deputirten der K. Fr. Reichsst. Frankfurt, zuerkannt. Von neuem wurde für das J. 1810. die bisher nicht befriedigend beantwortete Frage aufgegeben, die eine kritische Untersuchung der Geschichtschreiber des *Alexis Comnenus* und seiner drey Nachfolger aus seiner Familie forderte. Für das J. 1811. ist folgende Aufgabe bestimmt: „Zu untersuchen, welche Völker das cis- und transalpinische Gallien in den verschiedenen Epochen von dem Jahre 410. der christlichen Zeitrechnung bewohnten; die Lage der Hauptstädte dieser Völker und den Umfang ihres Gebiets zu bestimmen, und die allmähligen Veränderungen in der Eintheilung Galliens in Provinzen anzudeuten." Der Preis besteht in einer goldnen Medaille von 1500 Franken. Die Französisch oder Lateinisch einzusendenden Concurrenzschriften auf die erste Frage müssen vor dem 1. April 1810., die auf die zweyte Frage vor dem 1. April 1811. an das Secretariat frey eingesendet werden.

Num. 240.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Unger: *Ueber die innere Wahrnehmung.* Von *David Theodor Suabedissen* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 239. abgebrochenen Recension.)

Die Unterscheidung der Wahrnehmung und Anschauung, insbesondere der innern, von der Empfindung und dem Gefühl hat ihre grossen Schwierigkeiten, wie der Vf. S. 113. bemerkt. Indessen ist es seinem Scharfsinne doch gelungen, alle diese Aeusserungen durch Merkmale zu trennen, auch wenn sie ganz zusammen zu fallen schienen. Die Wahrnehmung unterscheidet sich von Gefühl und Empfindung dadurch, dass sie von weiterem Umfange ist als das Gefühl und die Empfindung, in so fern die Wahrnehmung das Aeussere wie das Innere umfasst, die Empfindung sich nur auf das Aeussere, das Gefühl nur auf das Innere bezieht. Daher ist der Unterschied zwischen der innern Wahrnehmung und der Empfindung leicht, desto schwieriger zwischen der äussern Wahrnehmung und der Empfindung. Man hat zwar einen beide umfassenden Ausdruck „Perception," allein dadurch würde man die Schwierigkeit mehr umgehen, als sie lösen. Besser ist es die verschiedenen Ausdrücke der Sprache beyzubehalten, und dem Unterschiede, den sie andeuten, nach zu gehen. Ungeachtet beide in der Unmittelbarkeit und Unbestimmtheit übereinstimmen, so unterscheiden sie sich doch dadurch, dass die Wahrnehmung ein *Auffassen*, die Empfindung ein *Aufnehmen* ist. Jenes scheint ein mehr thätiges, dieses ein mehr leidentliches Verhalten des Gemüths auszudrücken, ohne jedoch blosse Thätigkeit oder blosses Leiden zu bezeichnen. „Die Wahrnehmung ist eine Aeusserung der Geistesthätigkeit, welche dem äussern Eindrucke begegnet; die Empfindung lässt den Eindruck eindringen und wird desselben erst in der Wirkung die er im Subjecte hervorbringt, inne. Darum scheint uns die Wahrnehmung in dem *Gemüthe* selbst, die Empfindung aber in dem Organe *vorzugehen*. Bey jener bleibt der Zustand des Subjects, *nach* seinem reellen Bestehen, unverändert; diese ist *eine* Veränderung des Subjects in seiner Realität. Jene ist auf Erkenntniss abzweckend, diese in Gefühl übergehend. Jene ist daher mehr der thätigen, männlichen, diese der passiven, weiblichen Natur eigen. (Dieses ist allerdings ein bedeutender Unterschied. Das Aufnehmen ist mehr leidend, das Auffassen mehr thätig. Allein es fragt sich, ob ein Auffassen möglich ist, ohne ein vorhergehendes Aufnehmen; ob nicht jede Wahrnehmung eine Empfindung voraussetzt. Auffassen lässt sich nichts, wo nichts gegeben ist; das Gegebenseyn in Beziehung auf ein Subject ist aber ein Aufnehmen. Dann würde auch für die innere Wahrnehmung eine innere Empfindung angenommen werden müssen, und des Vfs. Erörterung würde wesentliche Abänderungen erleiden. Es ist ferner noch die Frage: ob nicht das Aufnehmen und das Auffassen, ob gleich der Vf. das eine als ein Leiden, das andere als eine Thätigkeit betrachtet, doch ihrer Natur nach einerley und nur in der Richtung der Thätigkeit verschieden sind, dort die Thätigkeit des Erkenntnissvermögens durch einen Stoff, der sich aufdringt, hier durch selbstthätige aus dem Innern ausgehende Richtung erregt, in beiden Fällen doch dasselbe Ergreifen und successive Aufnehmen, und Verbindung in ein Ganzes bewirke. Da das Aufnehmen, wie es der Vf. bey der Empfindung nimmt, doch eine Entgegenwirkung des Gemüths, und kein blosses Leiden in einem lebenden Wesen denkbar ist, sondern mit jeder leidenden Veränderung auch eine thätige Gegenwirkung verbunden ist; so sind wir schon dadurch genöthiget, jenen strengen Gegensatz zwischen einem Leiden und einer Thätigkeit aufzugeben, und soll Empfindung von Wahrnehmung doch unterschieden werden, ein anderes Unterscheidungsmerkmal aufzusuchen.)

Die Anschauung wird leicht von dem Gefühl unterschieden. Dieses gilt nicht nur von der äusseren Anschauung, bey welcher das Bezogenseyn auf ein Aeusseres der Natur des Gefühles geradezu widerspricht, sondern auch von der innern. Denn die Anschauung ist Vorstellung, kein Gefühl ist aber eine Vorstellung. Das Gefühl ist ganz innerlich, es betrifft das Seyn des Menschen selbst in seiner Beschränkung. Die Anschauung aber setzt voraus eine Aeusserung des Menschen; sie entsteht, wenn die sich aus dem Menschen heraus hebende Kraft auf etwas stösst, unmittelbar gehemmt oder bestimmt wird. Das Gefühl ist Einheit des Objectiven und Subjectiven, des Reelen und Ideellen, in dem sich Bewusstseyn mit dem Bewusstseyn in ihm zu Einem mischt, und nur in der darüber angestellten Reflexion getrennt wird. Anschauung aber ist ein unmittelbares Bezogenseyn der

der ideellen Thätigkeit, als solcher auf ein Reelles, als solches; hier ist also Ideelles und Reelles getrennt, ihre Einheit besteht nur in der Unmittelbarkeit der Beziehung. - Hier erörtert der Vf. noch die Frage, ob nicht Gefühl in innere Anschauung übergehen könne, wie wir es bey der Empfindung sehen. Er verneinet die Möglichkeit dieses Uebergangs, weil das Innere des Menschen nicht sich selbst gegenüber treten könne und zwar als bloss Seyendes und als bloss Denkendes. Die Einheit des Seyns und Denkens, worin das wahrhaft Lebende bestehe, müsste sich selbst auflösen, welches sie nicht kann, ohne sich zu zernichten. Allein diese transcendente Erklärung löset sich in Nichts auf, da der Mensch von dem absoluten Seyn eine Idee, aber keine Erkenntniss hat, und sein Daseyn nur nach dem Inhalte des empirischen Bewusstseyns bestimmen kann, jene Einheit des Reellen und Ideellen selbst wieder nur eine ideelle Einheit ist. Zu dem streitet damit die Selbstbetrachtung, die Reflexion auf sich, welche Instanz der Vf. durch allen aufgebotenen Scharfsinn nicht entfernen kann. Der Mensch sagt er, trennt Sich von Sich selbst, indem er auf sich reflectirt. Aber diese Trennung ist keine absolute, wie sie zur Anschauung erfodert wird! — Was ist denn aber eine absolute Trennung? Und gehört diese zum Wesen der Anschauug? Kam dieses Merkmal auch schon in der oben gegebenen Erörterung der Anschauung vor? Oder greift sie der Vf. jetzt nur auf, um die in dem Gefühle behauptete Einheit retten zu können? Kurz wir können uns nicht überzeugen, dass dieser Grund, warum das Gefühl nicht in Anschauung übergehen könne, der wahre sey; er wird sich in einer vollständigeren Erörterung des Gefühls, die nicht bey den allgemeinen und unbestimmten Merkmalen der Einheit des Ideellen und Reellen stehen bleibt, gewiss finden. Eben dieses gilt auch wie uns dünkt, von der Vergleichung des Gefühls und der innern Wahrnehmung. Beide, sagt er, sind weder Vorstellung noch Erkenntniss; in beiden ist Identität des Objectiven und Subjectiven; sie scheinen also dem Inhalte und der Form nach identisch zu seyn. Ihr Unterschied kann daher kein wesentlicher seyn, sondern nur in einer Verschiedenheit der Relation des Menschen zu Sich selbst bestehen. Das Gefühl ist der reelle, die innere Wahrnehmung der ideelle Ausdruck seines Daseyns. - Das Selbstgefühl ist das absolute Leben selbst in seiner unmittelbaren Offenbarung, die innere absolute Wahrnehmung ist das unmittelbare Selbstvernehmen des absoluten Lebens, als die Vernunft im engern Sinne. Beiden liegt zum Grunde die Einheit des Wesens und des Vernehmens, des Realen und des Idealen; nur dass jenes mehr im Gefühl, dieses mehr in der Wahrnehmung hervortritt.

Die transcendente Idee des Absoluten, des absoluten Lebens, spielt auch in dem *dritten* Abschnitte eine grosse Rolle, und die ganze Ansicht von den Ideen, deren Natur und Verhältniss zu den Begriffen beruhet darauf. Da unsere Anzeige schon so ausgedehnt worden ist, so müssen wir uns begnügen, nur die Hauptgedanken noch heraus zu heben. Die Idee ist die unmittelbare Beziehung des ursprünglichen oder absoluten Lebens auf eine bestimmte Art des Daseyns. Der besonnene Mensch ist unmittelbar eines ursprünglichen, sich selbst gleichen, absolut selbstständigen Lebens, oder eines Absoluten inne; er erkennt zugleich ein auf unendlich mannichfaltige Weise bestimmtes Daseyn. Beides scheint im Gegensatze. Die Aufhebung dieses Scheines, der Gedanke der Einheit dieses Gegensatzes, die absolute Beziehung des absolut ursprünglichen Lebens auf das bestimmte Daseyn, das Hineinversetzen jenes, des Unendlichen, Unbeschränkten, Ursprünglichen, als des einzig Wahren und Wesentlichen, in dieses, das Endliche, Beschränkte, Abhängige, ist die Idee. Deswegen weil der Verstand in den Begriffen das endliche Daseyn ordnet, gleichsam zu einer besondern Welt macht, und von dem Uebersinnlichen abgränzt, deswegen sind die Ideen, als welche diese Sonderung wieder aufheben, unverständlich und von den Begriffen nicht allein verschieden, sondern auch mit denselben im Gegensatze. Der Verstand mit den Begriffen steht allein von dem Leben der Natur abgesondert; die Ideen sind nur im Leben, so fern es in Erscheinung übergehen will. Sie werden der Vernunft zugeschrieben, so fern sie in dem unmittelbaren Vernehmen des absoluten Lebens wurzeln; der Einbildungskraft, so fern sie das ursprüngliche Leben im Uebergange zum besondern Leben ausdrücken. Man könnte sie erklären als die im ursprünglichen Leben selbst enthaltenen Möglichkeiten, sich im Daseyn darzustellen. — So fern sie das ursprüngliche Leben nach seiner in ihm selbst gegründeten Darstellungsweise, mit andern Worten, so fern sie in Gott sind, so sind sie das wahre Leben und Wesen der Dinge, das Urreale selbst; so fern sie sich aber im menschlichen Gemüthe befinden, als das Innewerden des ursprünglichen Lebens in dem bestimmten Daseyn, so sind sie der ideelle Ausdruck des Urreelen, die Bezeichnung, der Gedanke des wahren Lebens und Wesens der Dinge, das Realste, was in einem denkenden Wesen, als solchen, vorkommen kann.

TECHNOLOGIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Theoretisch praktisches Handbuch der allgemeinen Fabrikenkunde*, oder Anleitung zur Kenntniss und Einrichtung, so wie zur ordnungsmässigen Verwaltung der wichtigsten Künste, Fabriken, Manufacturen und chemisch-technischen Gewerbe. Von *Siegism. Friedr. Hermbstädt*. — *Ersten* Bandes *erster* Theil:

Auch unter dem Titel:

Anleitung zu einer gemeinnützigen Kenntniss der Natur, Fabrication und Nutzanwendung des Essigs, so wie der verschiednen Arten desselben, für Essigfa-

sigfabrikanten, Landwirthe und bürgerliche Haushaltungen, die sich ihren Bedarf an Essig selbst verfertigen wollen. 1807. XIV u. 240 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit diesem Werkchen beginnt der um die technische Chemie sehr verdiente Vf. die Ausführung eines grossen *Planes*, deren schnelleres Fortschreiten jeder *Freund* der Industrie begierig wünschen muss. Rationeller Betrieb der chemischen Künste ist das noch ferne Ziel, dessen Erreichung dieses Werk befördern soll und wird. Zwar verhehlte der Vf. sich nicht die grosse Schwierigkeit, praktische Schriften sicher und bald in die Hände derer zu spielen, welche Gebrauch davon machen sollen, wozu auch unsre gelehrten Blätter nur mittelbar mitwirken können. Daher äussert er in der Vorrede den Wunsch, dass zu diesem Zwecke auch in niedern Schulen eigne Lehrstellen für die theoretische und praktische Chemie gestiftet werden möchten, um die Aufklärung dahin zu verbreiten, wo sie eigentlich der Kunst zu statten kommt, unter den Gewerbstand selbst. So wünschenswerth diese Anordnung in einem reichen Staate seyn möchte, so sehr zweifelt doch Rec. an deren Ausführbarkeit, so wie die Sachen jetzt stehen. Man würde sich glücklich schätzen müssen, wenn es gelänge, sie nur hie und da zum Theile zu bewerkstelligen. Diess aber ist allerdings nicht unmöglich, wenn man für gut finden will, den rechten Weg einzuschlagen. Wenn die jungen Leute, die sich dem Schulamte widmen, auf Universitäten aufgemuntert und angehalten würden, sich in der Physik und Chemie eben so wohl gründliche Kenntnisse zu erwerben, als in den sogenannten Brodstudien, so würde man zwar nicht eben Chemiker in Schulen haben, aber doch Männer, die im Stande sind, Chemiker zu lesen, zu benutzen, die Wichtigkeit der Wissenschaft zu würdigen, der Jugend früh eindrücklich zu machen und den Zögling in die Literatur seines Gewerbes einzuführen. Schon dadurch würde die edle Absicht unsres Vfs. in der Hauptsache erreicht werden.

Hr. *H.* verspricht, im Verfolge dieses Werkes nicht nur die schon vorhandnen chemischen Gewerbe durch Demonstration aufzuhellen, sondern nach und nach auch neue Erwerbsquellen zu entwickeln, welche, ohne einer kostspieligen Anlage zu bedürfen, doch Gewinn genug bringen würden, um einer Familie den jährlichen Unterhalt von tausend bis funfzehnhundert Reichsthalern zu gewähren. Dieses Versprechen von einem Manne, der es seinem hohen Rufe schuldig ist, Wort zu halten, muss uns in diesen brodlosen Zeiten mit froher Erwartung füllen. Man erzählt vom grossen Friedrich, dass er auf die Frage, wovon die übergrosse Menschenfülle seiner Staaten sich nähre? geantwortet habe: Es betrügt Einer den Andern! Wenn irgend Wahrheit in diesem Sarkasmus liegt: so ist es die höchste Zeit, jedem Einzelnen sein eignes Stück Brod anzuweisen; und neue Quellen des Verdienstes zu entdecken; diess lässt sich von unserm Vf. um so mehr erwarten, da er laut den Vorsatz äussert, die Geheimnisskrämerey durch offne Mittheilung zu beschämen.

Die vorliegende Schrift zerfällt in *achtzehn* Abschnitte. In der Einleitung (S. 1—14.) lehrt er die einfachern Stoffe kennen, welche bey der Essiggährung im Spiele sind; dann beschreibt der *erste* Abschnitt die Weingährung, Essiggährung und faule Gährung im Bezug auf ihr Aufeinanderfolgen; der *zweyte* liefert die Geschichte des Essigs und die Theorie seiner Entstehung; der *dritte* handelt von den Bedingnissen der Essigbereitung; die folgenden von den Materialien und Brauanstalten; von der Bereitung des Essigs aus Wein, Lauer, Brausemost und trübem Wein; von Essig aus Aepfeln und Birnen, mit verschiednen Fermenten; vom Essig aus andern Obst- und Beerenarten, als: Kirschen, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Berberitzenbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren, Moosbeeren, Ebereschenbeeren, Preusselbeeren, Traubenkirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen und Hanbutten; vom Essig aus Zucker, Rosinen und Honig; aus Runkelrüben, Mohrrüben, Pastinaken und Zuckerwurzeln; aus Ahorn- und Birkenwasser; aus Milch; aus Weizen-, Gersten- und Hafermalz, Kleyen und Bier. Der *dreyzehnte* handelt von den Essigfermenten; die übrigen von der Aufbewahrung des Essigs; von der Prüfung der Güte, Stärke und Reinheit der Essigarten; von den Mitteln den Essig zu verstärken; von der Bereitung der Würzessige und von den verschiednen ökonomischen und technischen Benutzungsarten des Essigs.

Als eine auf bewährte Grundsätze der Chemie und reiche Erfahrung gebaute, wissenschaftliche und doch sehr populäre Darstellung einer wichtigen und gemeinnützigen Kunst ist diese Schrift für den Gelehrten und Ungelehrten gleich schätzenswerth, weit erhaben über die Menge grob empirischer Kunstbücher, in denen des Unwahren, Halbwahren und Schiefen so viel ist, dass die Kritik lieber verstummt, und welche der Verbesserung der Industrie so ungemein hinderlich sind, weil der Fabrikant, sobald er Anwendung machen will, das Opfer einer lügenhaften Compilation oder der schriftstellerischen Ungeschicklichkeit eines Empirikers wird. Hier findet der Lehrbegierige im Gegentheile nur das Gute und Wahre vollständig, in der schwer nachzuahmenden, dem berühmten Vf. eigenthümlichen leichten Manier aus einander gesetzt und mit trefflichen Winken begleitet. Es wird gewiss von erfreulichen Folgen seyn, wenn diese Arbeit durch Vermittlung der Gelehrten dem Essigfabrikanten in die Hände gespielt, dem jungen Bürger in Schulen empfohlen wird. — Auch ist wohl zu erwarten, dass manche der hier abgehandelten Essigarten in Gegenden, wo ihr Material im Ueberfluss vorhanden ist, der Industrie neuen Stoff geben werden. Vorzüglich ist in dieser Hinsicht der

nenn-

neunte Abschnitt wichtig, worin der Vf. aus eigner vieljähriger Erfahrung über die Essigbereitung im Grossen aus Runkelrüben spricht. Als ganz neu für unser Vaterland ist die im *eilften* Abschnitt (S. 170 — 173.) gelehrte Milchessigbereitung anzusehen, wobey das rohe Verfahren der ghilanischen Gebirgsbewohner zum Grunde gelegt zu seyn scheint, wie wohl sie der Kunst im Grossen angepasst worden ist. Der Vf. schlägt vor, aus den sauren Molken, welche gewöhnlich weggegossen, oder den Schweinen verfüttert würden, für welche sie doch nur wenig Nahrung enthielten, Essig zu bereiten. Er berechnet, dass man von 100 milchenden Kühen jährlich 180 Oxhoft Essig erhalten könne, welche er zu 1080 Rthlr. anschlägt. Diese Fabrication scheint demnach für grosse Wirthschaften ungemein vortheilhaft zu seyn; indessen findet Rec. doch dabey manches zu bemerken. Die sauren Molken werden ausser der Fütterung in mehrern Gegenden schon sehr nützlich zur Leinenbleiche und zum Einbäuchen grober Wäsche verwendet, und sind demnach keinesweges als ein werthloses Material zu betrachten. Zweytens gesteht der Vf. selbst zu, dass sich der Milchessig wegen seines unvermeidlichen Klebergehaltes nicht lange aufbewahren lassen werde. Er fordert also einen sehr schnellen und lebhaften Vertrieb, und auf dem Lande, wo dieser, zumal im Anfange der Fabrication, nicht leicht zu bewirken ist, würde man bey eintretender Verderbniss der Waare einen Verlust besorgen müssen, der vielleicht mehr als den ganzen zu hoffenden Gewinn verschlingen könnte. Drittens erfordert die Sache ein eignes geräumiges Lokale an Haus- und Kellerraum, man weiss aber, dass in grossen Wirthschaften am wenigsten Raum zu erübrigen ist. Viertens verursacht die Erbauung eines neuen Gebäudes, die Anschaffung der Gährungsfässer, Siedegeräthschaften und andrer Erfordernisse zur ersten Einrichtung beträchtliche Kosten, welche sich auf dem Lande weit höher belaufen, als wenn die Anlage in einer Stadt gemacht werden könnte. Nicht minder beträchtlich sind fünftens die immerwährenden Kosten des Betriebes, an Arbeitslohn für 4—5 Menschen, welche dabey vollauf zu thun haben würden, und an Feuerung, sowohl zum Einkochen der Molken, als zur Unterhaltung des zur Essiggährung nothwendigen Wärmegrades. (Denn, die Mutterfässer in Ermangelung einer Gährungsstube beyläufig durch Malzdarren u. dgl. zu erwärmen, wie der Vf. vorschlägt, ist unthunlich, sobald die Fabrication nur etwas im Grossen und ununterbrochen fortgehen soll.) Da endlich sechstens nach des Vfs. Vorschrift zu den bis auf ¼ eingekochten Molken auf jeden Oxhoft 5 Quart Branntwein gesetzt werden sollen, welche eigentlich die meiste Säure dabey hergeben müssen, so wird dadurch die Ausgabe ungemein erhöht. Wenn man nach obigem Satze 65000 Quart Molken als das jährliche Quantum annimmt, so wie es schon concentrirt, zur Gährung angestellt wird, so werden dazu 1800 Quart Branntwein erfordert, welche man allein zu 450 Rthlr. anschlagen kann. Wenn man nun alle diese immerwährenden Auslagen und Kosten des Betriebes, ferner die Interessen vom Kapital zur ersten Einrichtung und den Verlust am Werthe des Materials, von 1080 Rthlr., als dem Verkaufswerthe der Waare abrechnet, so ergiebt sich, unter der Voraussetzung, dass der Vertrieb schon im Gange ist und sonst alles gut geht, kaum ein reiner Ertrag von 90 Rthlr., und dann frägt sich noch, ob nicht in grossen Wirthschaften das Gebäude, nur als Aufbewahrungsraum, schon eben so hoch genutzt werden könne.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Deutschland und vorzüglich Sachsen im Anfange des Jahres* 1806. Für diejenigen, welche es mit der gegenwärtigen Zeit vergleichen wollen. 1807. 152 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist die *erste* Abtheilung eines geographischen Lesebuchs, welches vor dem letzten Kriege geschrieben ward. Als geographisches Handbuch zum Nachschlagen und ernstlichen Gebrauche ist es nicht zu empfehlen, denn es ist unvollständig, unverhältnissmässig hier gedehnt und dort verkürzt, nur aus wenigen, oft nicht einmal aus den besten Quellen flüchtig zusammengetragen, unbequem geordnet, und entbehrt grade das, wodurch ein solches Buch dennoch interessant werden könnte, die sämmtlichen politischen und Gränzveränderungen seit dem Presburger Frieden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Das Jahr* 1806. *und Deutschlands Souveräne zu Anfang des Jahres* 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Presburger Friedenstraktat. Mit den Bildnissen der fünf Stifter des Preussischen Kriegsheeres und einer Anzeige aller Länder der Preussischen Monarchie in chronologischer Folge. 1807. 135 S. 8. (10 gr.)

Ausser den auf dem Titel genannten Dingen sind noch einige andere, übrigens entlehnte Aufsätze, die der damaligen Zeitgeschichte angehören, beygefügt, und daraus ein sehr mittelmässiges Aggregat gebildet. Es verlohnt sich der Mühe nicht, mehr darüber zu sagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Amsterdam, in dem Kunst- u. Literatur-Compt.: *Entozoorum sive Vermium intestinalium historia naturalis* auctore *Carolo Asmundo Rudolphi*. Phil. et Med. Doct. huius in univ. lit. Gryphiswald. Prof. etc. *Volumen I.* cum tabb. VI. aeneis (bis jetzt nur 2, es sollen 4 nachgeliefert werden) 1808. 527 S. 8. (3 Rthlr.) *).

Siebenzehnjährige vorzügliche Beschäftigung mit den Eingeweidewürmern, das Lesen aller nur von einigermaſsen wichtigen Schriften über dieselben, und die Zergliederung einiger tausend Thiere zu seinem Zwecke, setzten den Vf. in den Stand etwas so vollständiges über die Eingeweidewürmer zu liefern, als wir noch nicht über manche andre Thierklassen besitzen, deren Untersuchung doch weit weniger beschwerlich ist. Schon des Vfs. *Observationes circa Vermes intestinales* und seine *Beobachtungen über die Eingeweidewürmer* im *Wiedemannischen zoologischen Archiv* zeigten, wie gründlich der Vf. seinen Gegenstand bearbeite, und was er zu leisten vermöge; und doch übertrift dieses Werk noch unsre Erwartungen. Dass manches noch hypothetisch und erst in der Folge zu vervollständigen und zur Gewissheit zu erheben ist, wird man sehr natürlich finden, und es bedarf der Entschuldigung des Hrn. *R.* nicht, dass er bey der Wichtigkeit des Gegenstandes für den Arzt, schon jetzt sein Werk herausgab. Vielen Dank sind ihm überdiess insbesondere die Ausländer dafür schuldig, dass er lateinisch schrieb, und sie dadurch mit den beträchtlichen und wichtigen Entdeckungen und Beobachtungen der Deutschen über die Eingeweidewürmer bekannt machte.

Dieser erste Band umfasst die allgemeine, der zweyte, zu dem allein die Kupfer gehören, wird die besondere Geschichte der Eingeweidewürmer enthalten. Der allgemeine Theil ist in drey Theile zerlegt. Der *erste*, welcher die *Bibliotheca entozoologica* begreift, ist kein trockenes Titelregister der 629 Schriften, welche er aufzählt, sondern enthält richtige Urtheile und für die Geschichte der Wissenschaft wichtige Bemerkungen in systematischer Ordnung. Unter den *Subsidiis* vermissen wir die *Delicias Cobresianas*, **Brünnichs** *Literatura danica* und einige andere, wodurch der Vf noch auf einige hierher gehörige Schriften würde aufmerksam gemacht seyn: z. B. *Fossius Disp. de lumbricis et dracunculis*, u. m. Doch vermissen wir durchaus keine wichtige Schrift, und zeigen diess nur als Beweis an, dass wir mit Aufmerksamkeit diess lehrreiche Verzeichniss durchsahn.

Den *zweyten Theil* dieses ersten Bandes macht die allgemeine Geschichte der Eingeweidewürmer, die *Physiologia entozoologica* aus, welche in 18 Capiteln abgehandelt ist. In dem *ersten* derselben lehrt der Vf. als *Vorerinnerung*, dass man, die Eingeweidewürmer aufzusuchen, die Thiere so frisch wie möglich anwenden, alle ihre Theile untersuchen, und manche Arten aufzufinden, selbst das Mikroskop zu Hülfe nehmen müsse. Er zeigt die Vorsichtsmaſsregeln, die man zu beobachten hat, um die Eingeweidewürmer ganz, und insbesondre ihren Kopf unverletzt zu erhalten. Sie selbst zu untersuchen, müssen sie frisch, und wenn es möglich ist, lebendig seyn. Im Wasser, dessen Temperatur der des Thieres gleich ist, worin sie leben, lassen sie sich lange, oft 24 Stunden lebend bewahren, in warmen oder ganz kaltem Wasser platzen sie leicht, und verschütten ihr Eingeweide, trocken dagegen schrumpfen sie bald zusammen. Auch unter dem, zu ihrer Betrachtung unentbehrlichen Mikroskope müssen sie im Wasser auf einem flachen Glase mit einem Rande liegen. Hohle Gläser, so wie den Pressschieber, dessen *Göze* sich sehr oft bediente, verwirft Hr. *R.* mit Recht, indem da, wo es nöthig ist, auf andre Art ein minder schädlicher und zerstörender Druck angebracht werden kann. Die Zergliederung verrichtet man am besten auf einer rothen Wachstafel, welche durch ihre Farbe die oft durchsichtigen und farbenlosen Theile des Wurmes besser erkennen läſst, und worin man die Nadeln zur Ausbreitung der Haut leicht befestigen kann, in einer flachen Schale unter Wasser. Injectionen sind selten anwendbar, und geben leicht zu Irrthümern Veranlassung. Im *zweyten* Capitel zeigt der Vf. dass ἕλμινς und *Lumbricus* die ältesten *allgemeinen Namen* der Eingeweidewürmer gewesen seyen, verwirft sie aber als veraltet, dunkel und solche, die ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hätten. Die Benennungen *Vermes intestinales*, *Intestina*, *Splanchnelmintha*, *Gymnodela*, seyen unzulässig, theils

*) Eine frühere Recension dieses Werks findet sich in N. 207.; die Wichtigkeit desselben rechtfertigt den Abdruck dieser spätern.

theils weil die Eingeweidewürmer sich nicht ausschliesslich in den Därmen finden, oder weil sie nicht bezeichnend genug sind. Eben diesen letztern Fehler hat aber auch der vom Vf. angenommene *Entozoa*, der auch manchen Insecten und Infusorien zukommt, und dass er neu und es äusserst schwer sey ein *nomen omnibus numeris perfectum* zu finden, rechtfertigt wohl gerade einen *neuen* Namen am wenigsten. Wir würden bey weitem lieber die Benennung *Helminthes* mit *Dumeril* angenommen haben, die wenigstens bey dem ältesten classischen Naturhistoriker, *Aristoteles*, ausschliesslich Eingeweidewürmer bezeichnet. Im *dritten* Cap., welches untersucht, *wohin die Eingeweidewürmer im natürlichen Systeme zu stellen seyen*, wird *Linné*'s Eintheilung der Thiere in rothblütige und weissblütige, und insbesondere die der letztern in Insecten und Würmer aus bekannten Gründen getadelt, und von dem Vf. folgende 4 Classen der Linnéischen Würmer angegeben: I. *Mollusca: branchiis nervisque instructa.* [Diese Merkmale haben sie aber mit den Crustaceen gemein.] II. *Gymnodela: branchiis destituta, instructa nervis.* [Diess ist auch der Fall bey den Insecten.] III. *Entozoa: branchiis nervisque destituta corporis partibus difformibus.* IV. *Phytozoa: branchiis nervisque destituta, simplicia, partibus internis non dignoscendis.* Am Ende dieses Capitels giebt der Vf. von den Entozois diese Erklärung: „*Animalcula aliis in animalibus obvia, oculis nudis conspicua, nervis carentia, partibus internis dissimilibus instructa.*" Wenn gleich Hr. *R.* sagt: „*Characteres negativos ceteris postponendos esse, non ignoro, alii vero si deficiant, his carere nequeo,*" so können wir doch seine Unterscheidungskennzeichen durchaus nicht billigen. Der Mangel der Nerven ist, wenn wir selbst auch ihr Daseyn bezweifeln, doch nicht erwiesen: ob die *Phytozoa* keine *partes internas dissimiles* haben, eben so wenig, Kleinheit und Durchsichtigkeit können es uns leicht unmöglich machen sie zu entdecken; der Aufenthalt in andern Thieren kann so wenig wie jeder andere Aufenthalt (Im Wiedemannischen Archiv 2. B. 1. St. 487. sagt Hr. *R.* selbst von der *Filaria*: „diese Gattung ist aber noch nicht hinlänglich von *Gordius* unterschieden: denn das giebt doch wohl kein Recht sie zu trennen, dass sie an verschiedenen Orten leben.“), und eben so wenig die Grösse, eins der unsichersten Kennzeichen der Arten, geschweige der Gattungen, Ordnungen und Classen, hier angewendet werden, einen Bestimmungsgrund abzugeben. Im *vierten* Cap. macht der Vf. die *Zederschen Ordnungen der Eingeweidewürmer* auch zu den seinigen, trennt aber die Gattung *Cochlus* von der ersten derselben den *Entozois nematoideis*, *Zeders Rundwürmern*, die zweyte Ordnung: *E. acanthocephala*, Zeders *Hakenwürmer*, und die dritte *E. trematoda*, Zeders *Saugewürmer*, seyen höchst natürlich, kaum aber sey so die vierte Ordnung, *E. cestoidea*, Zeders *Bandwürmer* zu nennen, und durchaus unnatürlich die fünfte: *E. cystica*, Zeders *Blasenwürmer*. Nach diesen Ordnungen sind in der Folge die Theile der Eingeweidewürmer, und ihre Geschäfte behandelt, und zwar im *fünften* Cap. ihre *äussere Gestalt*, insbesondere, der Kopf, der Hals, der Leib und der Schwanz. Im *sechsten* ihre *Farbe*, die gewöhnlich weiss ist, oder sonst von der genossenen Nahrung und den Eyerstöcken abhängt. Im *siebenten* Cap., welches „*de cutis structura, motibusque generatim*" überschrieben ist, setzt der Vf. bey den Infusionsthierchen, welche wir ohne Fasern sich bewegen sehen, die Ursache der Bewegung mit einigen neuern Physiologen in einen Muskelstoff. Wenn wir aber diese Fasern nicht sehen, fliesst denn daraus, dass sie nicht da sind? Wir möchten sie eben so wenig hier behaupten als ihr Daseyn, so wie die Reizbarkeit, Contractibilität und Expansibilität aller andern Theile des organischen Körpers ausser der Faser läugnen, und gestehen lieber geradezu unsre Unwissenheit. Die blosse Durchsichtigkeit, welche doch auch die Faser besitzen kann, kann sie unsichtbar machen, und daher den kleineren Rundwürmern u. a. die Fasern zu fehlen scheinen. Analogie ähnlicher Bewegungen muss hier über die Grade der Wahrscheinlichkeit des Daseyns und Nichtdaseyns entscheiden. In den mehresten Eingeweidewürmern sind deutliche Querfasern und Längsfasern unter der Haut vorhanden, welche ihre Ortsbewegungen und andre Bewegungen hervorbringen, und mit grosser Sorgfalt sind sie hier beschrieben, und die dabey bemerkten Verschiedenheiten aufgezählt. *Besondre Muskeln*, die eigentliche Fasernbündel bilden, findet man nach dem *achten* Cap. nur im Rüssel der Hakenwürmer. Vielleicht gehören aber auch hieher die Muskeln an den Saugöffnungen der Saugwürmer. Obgleich der Körper der Eingeweidewürmer im ganzen genommen höchst weich ist, so besitzen sie doch auch nach dem *neunten* Cap. *einige harte, hornartige und stechende Theile.* Bey dem *Trichocephalus echinatus* besitzt das Kopfende eine ansehnliche Härte und Elasticität; der *Strongulus armatus* am Kopfe eine hornartige vorn gezähnelte Blase, und so andre am Maul ziemlich harte Theile. Ausserdem gehören die Stacheln und Haken hierher, welche man in allen Ordnungen der Eingeweidewürmer findet. Die Stacheln und Haken dienen nach des Vfs. Meinung nicht bloss zum Bohren und Anhalten, sondern auch zu einem Reize, der den Zufluss der Säfte vermehrt, von denen der Wurm sich ernährt. *Nerven* haben nach dem *zehnten* Cap. die Eingeweidewürmer nicht, und das, was *Werner* und *Cuvier* dafür im Spuhlwurm hielten, sind Längsfasern. So wie aber auch bey den grössern Thieren die Enden der Nerven verschwinden, und sich mit der übrigen Körpermasse zu vereinigen scheinen, so scheint diese Vereinigung durch den ganzen Körper bey den Eingeweidewürmern Statt zu finden. Wie in dem wiedemannischen Archiv, läugnet auch hier Hr. *R.* im *elften* Cap. dass die Eingeweidewürmer *athmen*, wenn er gleich zugiebt, dass sie, wie die von den Athmungswerkzeugen verschiedenen Theile andrer Thiere, Sauerstoff absorbiren. Die *Ernährungs-* und die *Fortpflanzungswerkzeuge* werden nicht bloss den Ordnungen sondern auch den Gattungen nach sehr ausführlich beschrieben. Nach dem *zwölften* Cap. haben die Rundwürmer alle einen deutlichen Mund und Darmcanal. Auch bey

bey den Filarien fand der Vf. den letztern, wo er doch durch die Windungen der Fortpflanzungswerkzeuge so versteckt ist, dass *Göze* ihn gar nicht nannte, und *Zeder* für eine Gesichtstäuschung hielt. Einen After bemerkte Hr. *R.* bey ihnen nicht, aber wohl Mund, Darmcanal und After bey den Gattungen *Oxyuris*, *Trichocephalus*, *Ascaris* und *Ophiostoma*. Vom *Cucullanus* vermuthet Hr *R.* dass der After mit den Geschlechtstheilen eine gemeinschaftliche Cloake habe. Bey *Liorhynchus* sind nur der Mund und Darmcanal genannt. Von der Gattung *Hamularia* (Schranks *Linguatula*, Zeders *Tentacularia*) sagt der Vf.: „*oris tubulos duos emittit, sed ex Treutleri et Zederi observationes laterales, sed tantopere a reliquorum structura alienos, et cum Ascaridum spiculis convenientes, ut genus mihi quam maxime ambiguum videntur.*" Die Gattung *Prinoderma* ist noch bey dieser Ordnung aufgefügt, da sie in Rücksicht der innern Bildung mit derselben übereinstimmt. Bey dieser Ordnung kann man nicht nur oft Schlund, Magen und Därme unterscheiden, sondern der Vf. bemerkte auch die innere faltige Haut derselben, wie bey den zusammengesetzteren Thieren. In ihren Eingeweiden wird, wie bey diesen, das zur Ernährung Taugliche vom Untauglichen abgesondert, und dieses wie Unrath fortgeführt. Etwas, dass bey ihnen die Galle und den Speichel vertrete, kennen wir noch nicht. Die feinen Fäden die von dem Nahrungscanal überall zur muskulösen Haut, und den Zeugungswerkzeugen hingehn, hält der Vf. theils für einsaugende, theils für ernährende Gefässe. Ueberdiess aber saugen die Rundwürmer auch durch die Haut vielen Nahrungsstoff ein, und werden daher, wenn sie todt oder lebend zusammengefallen sind, im Wasser wieder ausgedehnt. Bey den Hakenwürmern ist die Ernährung durch die Einsaugung vermittelst der Haut noch beträchtlicher, aber nicht wie *Treutler* will, die einzige Art derselben, sondern der Vf. nimmt mit *Zedern* noch eine Ernährung durch den Mund an, wenn gleich der Speisecanal fehlt. Die Nahrungsgefässe aber, die wenigstens bey den *Echinorhynchis* von der Oeffnung im Rüssel zu entstehen scheinen, werden sehr ausführlich beschrieben. Bey dem *Tetrarhynchus* vermuthet Hr. *R.* eine ähnliche Beschaffenheit, der *Schistus* dagegen hat allein Darmcanal und After, und gehört daher wohl nicht zu dieser Ordnung. Die Beschaffenheit und Verschiedenheit der Saugöffnungen der Saugwürmer, denen auch der Darmcanal fehlt, die Muskelfasern, die zur Bewegung desselben dienen, und das Nahrungsgefäss, dessen Aeste sich durch den Körper verbreiten, werden sehr schön beschrieben. Wenn dabey behauptet wird, die Farbe der Masse, welche das Nahrungsgefäss enthält, sey bey den *Saug*würmern derselben Art immer dieselbe, so scheint *das Schäffers* Beobachtungen zu widersprechen. Von den Gattungen der sehr verschiedenartigen Cestoiden haben die Schleimwürmer, Nelkenwürmer, Riemen- und Tricusspidarien vermuthlich keinen Speisecanal, sondern nur ein Nahrungsgefäss, vermuthlich aber die *Bothriocephali* wie die eigentlichen *Taenien* mehrere Mündungen und Schlünde, wodurch sie die Nahrung einnehmen, und zu zweyen oder einem Canal führen. Dass sie, wie einige wollen, auch durch die Oeffnungen der Glieder Nahrung einsaugen, läugnet der Vf. wohl mit Recht gänzlich, spricht ihnen aber nicht alle Ernährung durch Einsaugung vermittelst der Haut ab; die Blasenwürmer verhalten sich ungefähr eben so, wie die Bandwürmer. Zuletzt bemerkt noch der Vf.: dass diejenigen Eingeweidewürmer, welche keinen After haben, und bey welchen man ungefärbten Nahrungssaft in den Gefässen erblickt, vermuthlich keinen andern, als gänzlich assimilirbaren Nahrungsstoff zu sich nehmen, und dass überdiess bey ihnen und den Pflanzenthieren eine Art der Ernährung durch die Haut Statt finde, welche man bey den zusammengesetztern Thieren nicht antreffe (?), und die vielleicht selbst von ihrer Willkür zum Theil abhänge. Dass, wie *Werner* will, die Gelenke der Bandwürmer haarig und rauch seyen, wird geleugnet. Die *Geschlechtstheile* der Eingeweidewürmer werden im *dreyzehnten*, ihre *Begattung und Geburt* im *vierzehnten* Cap. abgehandelt. Bey den Rundwürmern hat man bisjetzt nur einige Ascariden, von den Saugwürmern Egelschnecken in der Begattung angetroffen, von den übrigen noch keine. Mit Genauigkeit sind die Geschlechtstheile der Ascariden, der *Trichocephali*, *Strongyli*, *Cucullani*, so wie die männlichen des *Prinoderma* beschrieben. Bey diesem letztern hat der Vf. aber nicht angezeigt, dass er nach *Göze* ein Zwitter sey, und dieser sogar die Eyer des mit Spiculis versehenen Exemplars abbildete, wodurch er sich wesentlich von den Rundwürmern unterscheiden würde; denn die Körper, die *Frölich* im *Ascaris hermaphrodita* für Eyer hielt, will Hr. *R.* als solche nicht erkennen, und wir glauben mit Recht. Dass, wie *Göze* es bey dem *Ascaris brevicaudata* beobachtete, der ganze Hintertheil des Männchens bey der Begattung in die weiblichen Geburtsglieder trete, hält Hr. *R.* bey den andern Ascariden für unmöglich. Bey den Gattungen *Filaria*, *Hamularia*, *Oxyuris* und *Liorhynchus* sind die Zeugungstheile noch nicht entdeckt oder zweifelhaft. Die Art und Weise wie die Ernährung der Embryonen in den Eyern geschehe, ist unbekannt. Der Vf. vermuthet, dass sie durch die Schwanzspitze den Nahrungsstoff einsaugen, weil man bey den Kappenwürmern bemerkt, dass sie vermittelst desselben damit zusammenhängen; die Ernährung der Eyer selbst im Uterus lässt sich beym Spulwurm, bey dem sie rauh sind, noch wohl erklären; bey den übrigen, welche glatte Eyer haben vermuthet der Vf. dass sie anfangs mit der Gebährmutter zusammenhängen, und hernach durch Absorption ernährt würden. Bey den Hakenwürmern findet man zwar getrennte Geschlechter, die Männchen haben aber beym *Echinorhynchus* keine Ruthe, sondern am Hintertheile des Körpers einen einige Kügelchen enthaltenden Sack, und die Weibchen geben ihre Eyer durch den Mund von sich; Hr. *R.* muthmasst daher, dass die Befruchtung ausserhalb des mütterlichen Körpers, wie bey den Fischen, geschehe. Die gegenseitige Begattung und beyderley Geschlechtstheile der Saugwür-

würmer waren bereits bekannt, und werden theils nach andern, theils und insbesondere bey dem *Amphistoma* und *Polystoma* nach des Vf. eigenen Beobachtungen dargestellt. Was die Bandwürmer betrift, so sind die Caryophyllien getrennten Geschlechtes und begätten sich wahrscheinlich eben so wie die Rundwürmer. Die von andern für den Speisecanal gehaltene vertiefte Linie der *Ligula* sieht der Vf. für den Eyerstock an. Bey der Tricuspidaria vermuthet er, dass, wie bey den Tänien die Quercanäle Härchen ausstossen, welche die männlichen Zeugungstheile seyen; denn es ist ihm glaublich, dass die Bändchen, Borsten, Fäden, Warzen, Hörner, welche aus den Oeffnungen am Rande, dem Rande oder der flachen Seite der Glieder der Tänien hervortreten, eben so viele Ruthen seyen. Bey der *Taenia denticulata* sahe der Vf. deutlich, dass die Hörnchen hohl waren. Sie sollen sich theils selbst befruchten, aber auch zwey Individuen sich wechselseitig begatten können. Bey den Blasenwürmern sind bis jetzt weder Zeugungstheile noch Fortpflanzung bekannt.

(*Der Beschluss folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Gotha, b. Ettinger: *Diatribe historico-critica de Sapphus Poëtriae vita et scriptis* adornavit *H. F. Magnus Volger*, Pädagogii Ilfeldensis Collaborator. 1809. 64 S. 8.

Der Inhalt dieser fleissig geschriebenen lesenswerthen Schrift ist eine vollständige Aufzählung aller derjenigen Notizen, die man von den Lebensumständen der Sappho findet; sodann ein Verzeichniss ihrer Schriften, wie der von ihr noch vorhandenen Fragmente, mit der Angabe der verschiedenen Ausgaben der letzten. Die erste Abtheilung beschäftiget sich hauptsächlich mit Untersuchung und Widerlegung der bekannten Annahme Mehrerer von zwey Sappho's, mit dem Erweise von der Gleichzeitigkeit der Dichterin Sappho und des Anakreon, mit Nachweisung des Ansehens, unter dem jene unter den Alten gestanden, der Untersuchung ihrer Liebesgeschichte mit Phaon und endlich der Sagen von ihrem Tode. Alle diese Untersuchungen sind nicht ohne kritischen Fleiss angestellt. Bey der Annahme der Gleichzeitigkeit der Sappho und des Anakreons stützt sich der Vf. vorzüglich, S. 12 fgg., auf das Zeugniss des Hermesianax, das er gegen Athenäus in Schutz nimmt. Er giebt zu (S. 13) Anakreon könne unter Cyrus und Polykrates, Sappho unter Alyattes gelebt haben, nichts desto weniger aber Anakreon, der weit älter geworden als die schon in ihrem vierzigsten Jahre gestorbene Sappho, S. 28 fgg., noch ein Zeitgenosse des Alyattes wie dieser gewesen seyn. Er bezieht sich diessfalls auf die Verse des Anakreon bey *Chamäleon* und das Fragment der *Sappho* bey *Stobäus Floril.* LXXI. pag. 291. *Grot.* — Ueber die Streitfrage hingegen von der Gleichzeitigkeit der Erinna und Sappho neigt sich der Vf. (S. 17) mehr auf die Seite des Eusebius und Syncellus als älterer verneinender Zeugen gegen den bejahenden Suidas und anderer, die dessen Ansehn folgen. Mit Recht wird S. 20—21, wo die Frage über der Dichterin Hang zu Ausschweifungen, vorzüglich unnatürlichen Lesbischen, kurz in Anregung gebracht ist, die seichte, ja abgeschmackte Erklärung derjenigen, die das Beywort *mascula* im bekannten Horazischen Verse *Ep. l.* 19. 28.

Temperat Archilochi Musam pede mascula Sappho

für eine solche Folgerung nützen wollten, abgewiesen, und die gesundere Auslegung „*de masculo in politissimis versibus scribendis ingenio*" vorgezogen. Sich wegwendend von solcher heillosen Haschung mancher Gelehrten nach ärgerlichen Anekdoten, verweilt Hr. *V.* länger bey den vielen schönen Zeugnissen der Alten, dichtrischen und prosaischen, die Sappho's poetischem Talente gezollt wurden, und führt jene, aus der Anthologie vorzüglich geschöpfte, meist wörtlich an, theils weist er die letztern nach (S. 22—26). Ueber die Nachrichten von ihrer Gestalt, die minder begünstigt von der Natur war als ihr Talent, wird vorzüglich Ovid benutzt. Ueber Sappho's unglückliche Liebe zu Phaon und ihren berüchtigten Sprung vom Leukadischen Felsen, der ihr Leben endete, werden die bekannten Stellen, vorzüglich, was jenes betrifft, Strabos Zeugniss X. pag. 452 aufgeführt (S. 30 fgg.). Die Benutzung einer neuern Ansicht davon in einem Aufsatze des Morgenblattes, wo wir nicht irren von *Zinserling*, vermissen wir hier. — Es folgt eine Angabe der verschiedenen Münzen mit Sappho's Bildnisse, und sodann eine Aufzählung der verschiedenen Metren, der sie sich in ihren Gedichten bedient haben soll, nach der Angabe der Scholiasten, und eine Untersuchung derjenigen, die ihren noch vorhandenen Fragmenten zum Grunde liegen. Den Schluss macht eine sehr umständliche Literatur der verschiedenen Ausgaben derselben, auch der Uebersetzungen. Der Vf., seit seinen akademischen Jahren mit vieler Liebe für Sappho's Gedichte eingenommen, beschäftigt sich, laut der Vorrede, schon seit geraumer Zeit mit einer neuen kritischphilologischen Ausgabe derselben. Er will diese dem angezeigten Werkchen nachfolgen lassen, wenn das Publicum Lust dazu hat. Wir zweifeln nicht, sie werde mit Dank aufgenommen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Amsterdam, in d. Kunst- u. Literatur-Compt.: *Entozoorum sive Vermium intestinalium historia naturalis*, auctore *Carolo Asmundo Rudolphi* etc.

(*Beschluss der in Num. 241. abgebrochenen Recension.*)

Das *funfzehnte* Kapitel ist der Untersuchung eines äusserst schwierigen Gegenstandes, *dem Wachsthum, Alter und der Wiederergänzung der Eingeweidewürmer*, gewidmet, und mit grosser Sorgfalt sind hier die natürlich nicht zahlreichen Data gesammelt, welche zur Aufklärung desselben beytragen können. Der dem Vf. weit grösser scheinende Unterschied zwischen den Embryonen der Eingeweidewürmer und den ausgewachsenen, als bey irgend einer andern sich nicht verwandelnden Thierart, ist doch wohl nur scheinbar. Bey den Bandwürmern findet man die bedeutendsten Unterschiede in der Grösse der Individuen, bey den übrigen Eingeweidewürmern sind sie minder auffallend. Manche Nachrichten von ungeheuer grossen Thieren dieser Art werden als erdichtet verworfen, oder bey den Bandwürmern daraus erklärt, dass man die nach und nach abgegangenen Stücke zusammenzählte, und sie für Stücke eines einzigen Bandwurms hielt. Dass die Tänien durch hinzukommende neue Glieder wachsen, ist dem Vf. nicht glaublich. Er nimmt bloss eine Entwicklung und Vergrösserung der Glieder an. Ueberhaupt aber, da man gewöhnlich ausgewachsene Eingeweidewürmer im thierischen Körper antrifft, muss ihr Wachsthum sehr schnell von Statten gehn. Die mehresten haben ein sehr kurzes, doch auch einige ein langes Leben; am sichersten lässt sich dieses von dem Hautwurm beweisen, den der Vf. mit *Gmelin Filaria medinensis* nennt, und als einen Eingeweidewurm betrachtet, weshalb er in der Folge seine Rechtfertigungsgründe anführt. Die Ergänzungskraft der Eingeweidewürmer ist sehr zweifelhaft, und gegen *Andry's* und andrer Versuchen und Beobachtungen, welche dieselbe bey den Tänien zu beweisen scheinen, werden mehrere Einwendungen vorgebracht; doch sahe der Vf. selbst das abgeschnittene Schwanzende des riesenmässigen Kratzers bald sich zusammenziehen und zuwachsen. Das *sechszehnte* Kap. handelt vom *Aufenthalte der Eingeweidewürmer, sowohl den Ländern als den Theilen des thierischen Körpers nach.* In der ersten Rücksicht ist fast nur der Mensch mit einiger Genauigkeit beobachtet. Dass die schlechten Nahrungsmittel der ärmern Aegypter die grosse Neigung derselben zu Würmern anzeige, wird zugegeben, dass aber die vielen Fischspeisen bey den Holländern den Bandwurm bey ihnen veranlassen, dadurch widerlegt, dass in andern Gegenden, wo auch sehr viele Fische gegessen werden, diess der Fall nicht sey. Die *Taenia Solium* ist die gewöhnlichste, aber in der Schweiz und Russland *Taenia lata* häufiger. *Linné's T. vulgaris* scheine nach der Abbildung eine Abänderung der *T. lata* zu seyn, gleichwohl habe Hr. *R.* aus Schweden immer *T. solium* erhalten, und diese sey dort auch die gewöhnliche. In Ansehung der Theile des thierischen Körpers werden erst diejenigen Eingeweidewürmer genannt, welche keinen bestimmten Aufenthalt haben, dann diejenigen, bey denen er bestimmt ist, woraus sich ergiebt, dass ausser in den harten Theilen, dem Blute und der Milz keine Theile sind, in denen man sie nicht gefunden hätte. Im *siebenzehnten* Kap. werden mehrere Beyspiele angeführt, welche hinlänglich beweisen, dass Eingeweidewürmer durch den Genuss eines Thieres sich einem Thiere andrer Art *mittheilen*, und wenigstens eine Zeit lang in diesem fortleben können, und die Meinung verworfen, dass jede Art von Eingeweidewürmern nur Einer Thierart eigen sey. Der Mensch z. B. habe den *Ascaris lumbricoides* mit dem Pferde, Rindvieh und Schweine, den *Trichocephalus* mit dem Affen, den *Strongylus giganteus* mit sehr vielen Thieren, eben so das *Distoma hepaticum* mit vielen, und den *Cysticercus cellulosae* mit dem Affen und Schweine gemein. *Ueber den Ursprung der Eingeweidewürmer*, wovon das *achtzehnte* oder *letzte* Kap. dieses Theiles handelt, äusserte Hr. *R.* schon in dem *Wiedemannischen* Archiv, dass er denselben einer *Generatio aequivoca* zuschreibe, weil sie ihm sonst unerklärbar sey, sagt aber doch am Ende: „Uebrigens mag es hier leicht wahr seyn, was das alte Sprichwort sagt: *incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.*" Jetzt scheint er sich eine genauere Kenntniss zuzutraun, um sie unbedingt annehmen zu dürfen. Nachdem er nämlich mit sehr wichtigen, und grösstentheils nicht zu widerlegenden Gründen dargethan hat, dass die Würmer nicht von Aussen in den Körper kommen können, indem sie weder ausserhalb desselben angetroffen werden, noch es wahrscheinlich sey, dass sie in demselben ihre Gestalt verändern, oder ihre Eyer durch das Athmen oder die Nahrung hineinkommen, schliesst er, und zwar gewiss mit Recht, dass sie angeboren würden, aus Gründen, welche grösstentheils schon *Bloch* für diese

diese Meinung anführte, auf den wir in diesem Kapitel doch etwas mehr Rücksicht genommen zu sehn wünschten. — Nun untersucht er, wo sie dann herkämen? und da sie wahrscheinlich nicht vom Vater, auch nicht von der Mutter mitgetheilt werden könnten, weil sie, insbesondere die letztere, sonst alle Wurmarten enthalten müssten, weil man sich die Art dieser Mittheilung nicht denken könne (?), und die lebendige Junge gebärenden Würmer diese Meinung widerlegten, nimmt er jetzt vollkommen eine *Generatio aequivoca* an, wie sie *Treviranus* in seiner *Biologie*; und *Braun* in seiner *Diss. de vermium intestinalium prima origine* (welche wir nicht gelesen haben) aufstellen. Das Trennen organischer, nicht assimilirbarer, Stoffe von den übrigen Theilen in den organischen Körpern, und ihre Vereinigung mit andern, scheinen ihm hier die Keime der Eingeweidewürmer zu bilden. Wer eine Epigenese annimmt, meynt Hr. *R.*, müsse diese Hypothese nicht verwerfen können. Wir können nicht umhin, hier das Ende des vorhergehenden Kapitels abzuschreiben: „*Cur animalium diversissimorum vermes saepe iidem vel simillimi, simillimorum varii diversi sint, hoc omnino ignoratur, res tamen, qualis exhibetur, a naturae scrutatore referenda: posteri forsan, chemica partium analysi perfectiori* (davon versprechen wir uns nicht viel), *aliisque adminiculis, nobis non concessis, utentes explicabunt: nosmet, ab hypothesi fallaci cavendo, observationum numerum augeamus, et omnia, quae lucem afferant, sollicite animadvertamus. Me paucissima scire, non ignoro, sed ea tantum cura est, ut quae sciam et calleam, quaeque obiter tantum viderim, brevi, ut quae certa dubiave habeam, probe distinguam. Systema physiologicum constandi si desiderium esset, quo nunc plurimos flagrare doleo, verba obscura proferendo* (davon ist der Vf., wenn wir das Wort *dissimilatio* ausnehmen, weit entfernt, so wie vom folgenden) *anomalias tacendo, et ingenio in omnibus indulgendo, id quidem facillime exstruerem, sed commenta delet dies.*"

Der *dritte* Theil dieses Bandes ist der *Entozoologia practica* gewidmet. Im *neunzehnten* Kapitel wird *von dem Nutzen der Eingeweidewürmer* geredet, welchen der Vf. nicht anzugeben wagt. Den *Schaden*, den sie stiften sollen, hält der Vf. im *zwanzigsten* Kap. auch nicht für so beträchtlich, wie man ihn oft angegeben hat. Die Kratzer durchbohren leicht Magen und Därme, von andern Eingeweidewürmern ist diess aber weder erwiesen, noch wahrscheinlich. In den *Scirrhis* fand Hr. *R.* nie Eingeweidewürmer, häufig aber in Adergeschwülsten. Die Hydatiden schaden, auch wenn sie keinen Wurm enthalten, eben so, als wenn sie von einem Wurm bewohnt werden, besonders dem Gehirn. Im Auge und der Nase können sie schaden, kommen aber in beiden selten vor. In den Gehörwerkzeugen sind sie bis jetzt nur im Braunfisch, und in der Milz noch keine bemerkt. Die Lungen scheinen sie nicht zu zerstören, schaden aber in ihr durch ihre Anhäufung. In der grossen Magendrüse sind sie selten, und, wie es scheint, nicht nachtheilig. Die Leber, Gallengänge und Gallenblase enthalten oft viele Würmer, ohne immer Krankheit vorauszusetzen, oder Krankheit zu erregen. Die Nieren sind zwar oft ganz verzehrt, und dann voll grosser Strongyli, dass diese aber diess verursachen, bezweifelt der Vf., weil (?) man diese Würmer nie in gesunden Nieren findet. Die Finnen der Menschen, Affen, Schweine und Delphine bringen nach dem Vf. vorzüglich nur Schwäche zuwege. In den Därmen sey der Springwurm und Haarkopf nie in solcher Menge, dass man zweifeln könne, wie es möglich sey, dass sie dieselben enthalten haben (wir haben die erstern allerdings in solcher Menge von einem fünfjährigen Knaben abgehn gesehn, dass sie heftige Bauchschmerzen und Convulsionen erregten, und durch Opium vertrieben wurden), noch weniger sey diess im Menschen mit dem Bandwurme, wohl aber mit den Spuhlwürmern der Fall. Bey Thieren dagegen desto häufiger, und vorzüglich fand Hr. *R.* die Därme von Gänsen, Enten, Hühnern und dem nordl. Taucher, wie vorzüglich den Darmkanal des Trappen ganz mit Bandwürmern angefüllt. Nie fand indess Hr. *R.* eine dadurch erregte Entzündung oder Durchbohrung, und eben so wenig hat man Beyspiele dadurch erregter Verstopfungen oder eingeklemmter Brüche. Die besondern Uebel, welche die Springwürmer, Spuhlwürmer, Bandwürmer und der Hautwurm erregen, so wie die Zufälle und der Ursprung der allgemeinen Wurmkrankheit, und die Würmer, als besondere Krankheitszufälle, werden sodann näher beschrieben, und der Schluss daraus gezogen, dass die Krankheiten, welche von Würmern herrühren, bey weitem so häufig nicht seyen, als man gewöhnlich glaube, wobey doch auch Beweise *a priori* angewendet werden. Die Würmer können, nach des Hn. *R.* Meinung, nie eine allgemeine, aber wohl heftige örtliche Krankheiten, Zuckungen, Krämpfe, unangenehmes Jucken und Schmerz erregen. Im *ein und zwanzigsten* Kap., *von den Wurmmitteln*, werden zuerst die mit den Eingeweidewürmern in dieser Rücksicht angestellten Versuche, dann die mechanischen, hierauf die wurmtödtenden, dann die abführenden, und zuletzt die eingebildeten äussern Arzneyen aufgezählt; dann von der eben so verwerflichen bestimmten Zeit der Kur, und zuletzt von der allgemeinen und besondern Kur geredet. Unter den mechanischen Mitteln wird dem gekörnten reinen Zinn, unter den wurmtödtenden dem Chabertschen Oele vor allen andern der Vorzug gegeben. Wir wundern uns, das Baumöl nicht besonders genannt zu sehen, da wir, der hier angeführten Beyspiele des langen Lebens der Würmer in Oel ungeachtet, dasselbe bey Springwürmern sehr oft von dem grössten Nutzen gefunden haben. Das *zwey und zwanzigste* Kap. handelt noch als *Anhang* von den *Insecten* welche man in den Thieren antrifft, freylich sehr kurz und nicht vollständig.

Diese treue und kurze Darstellung des Inhalts dieses Buches wird hinlänglich darthun, wie gehaltreich und wie wichtig dasselbe für Naturforscher und Aerzte sey; diese Darstellung allein wird uns jedes Lobes überheben, welches wir dem Vf. gern und reichlich dar-

darbrachten, nur das können wir nicht verschweigen, dass uns lange kein Buch so vielen wahren Genuss gewährt habe, als dieses.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Frölich: *Anfangsgründe der reinen Mathematik, zum* Leitfaden seiner Vorlesungen entworfen von Dr. *J. J. A. Ide.* 1803. *Erster* Theil. Arithmetik. 235 S. *Zweyter* Theil. Geometrie. 228 S. 8. Mit 2 Kpfrn. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der übergrossen Menge von Lehrbüchern der Mathematik, deren immer eins aus dem andern abgeschrieben ist, geht man mit einiger Unlust daran, ein solches Buch durchzublättern, weil man vermuthen muss, das tausendmal Gesagte wieder in derselben Ordnung, und vielleicht schlechter, wiederholt zu finden. Angenehm aber wird man dann überrascht, wenn der selbstdenkende Geist uns aus dem Buche anspricht und uns das Alte gleichsam neu zu machen weiss. Das Ansehn und Alter selbst eines Buchs, wie *Euklid's* treffliche Elemente, darf das Streben des Geistes nicht hemmen, auch in der Geometrie noch, wo möglich, hie und da einiges anders und besser zu ordnen und zu begründen. Bemühungen dieser Art, wenn sie bloss aus Neuerungssucht und ohne hinlängliche Bekanntschaft mit dem Geiste der Wissenschaft unternommen werden, fallen freylich so aus, dass kein echter Geometer ihnen Beyfall geben kann; aber kein philosophischer Mathematiker wird deshalb behaupten, dass im *Euklid*, wie in einem heiligen Buche, kein Wort geändert werden dürfe. Der Vf. des vorliegenden Werks hat, wie Rec. glaubt mit Recht und mit Glück, sich seinen eigenen Plan vorgezeichnet, nach welchem manche Sätze nicht in der gewöhnlichen Ordnung auf einander folgen. „Was die Folge der Begriffe und Sätze veranlasst hat — so sagt er in der Vorrede — ist nicht die beschränkte Rücksicht auf Demonstration, wodurch sie nur gar zu oft neben einander zu stehen kommen, wie die Fixsterne am Himmel, von denen der Allmächtige allein weiss, warum sie in diese und keine andere Reihe zusammen getreten sind." — Diess scheint Rec. nun zwar in Beziehung auf die gewöhnliche Ordnung der Begriffe und Sätze der reinen Mathematik zu viel gesagt; dagegen giebt er dem Vf. Recht, wenn er weiterhin fortfährt: „Wer mit einem systematischen Ueberblicke nur dreist ins Einzelne geht, dem kann es unmöglich fehlen, auch mit den Beweisen eben so glücklich zurecht zu kommen. Und dann gewinnt die Evidenz nicht bloss im Kleinen, sondern, was noch viel wichtiger ist, auch im Grossen, und zugleich das Ganze an Kürze. Dann brauchen zwey Winkel des Dreyecks nicht lange zuvor erst kleiner als zwey rechte zu seyn, um sich dazu nach mühsamen Streben endlich den dritten completiren zu dürfen."

In der Einleitung handelt der Vf. von der Mathematik überhaupt, ihrer Eintheilung, Methode und ihrem Nutzen. Der Begriff der Mathematik ist wie gewöhnlich angegeben, nämlich: Wissenschaft, die sich mit Betrachtung der Grösse beschäftigt. Rec. würde diess nicht der Mühe werth finden zu bemerken, wenn er nicht neuerlich in einer Recension von *Vieth's* mathem. Anfangsgründen in einer Literaturzeitung gelesen hätte, dass diess ein *Irrthum* sey, den man durchaus bey allen modernen Mathematikern finde. Die Eintheilung der Mathematik ist bey unserm Vf. folgende: zuvörderst reine und angewandte; die reine theilt er sodann in allgemeine und besondere, die allgemeine in Elementar- und höhere Mathematik; die Elementar-Mathematik in die Euklideische Grössenlehre und Arithmetik nebst Algebra. Die besondere in die Lehre von der Ausdehnung, von der Zeit und von der Kraft. Die angewandte in Hydrodynamik, Pyrometrie, Optik, Katoptrik, Dioptrik, Photometrie, Astronomie, und endlich Kriegswissenschaften, Baukunst, Wasserbaukunst, Schiffsbaukunst, Bergbau, Markscheidekunst und Maschinenlehre. Diese Eintheilung ist nicht fehlerfrey. Am Ende der Einleitung wird Einiges über den Nutzen der Mathematik gesagt. Unter andern heisst es: „der Mathematiker habe es mit nichts Anderem, als Wahrheit zu thun, nie weiche sie ihm von der Seite, er werde also mit ihrem Wesen aufs Innigste vertraut, und gewöhne sich so an ihre Gestalt, dass er sie *allenthalben beym ersten Blicke* erkenne und vom Irrthum zu unterscheiden wisse." Das ist nun wohl etwas zu viel gesagt. — In der Arithmetik wird im *ersten* Abschnitte unter der Ueberschrift: *Euklideische Grössenlehre*, von der Vergleichung der Grössen, den Ganzen und Unterschieden gehandelt. Der *zweyte* Abschnitt ist *Arithmetik* überschrieben, obgleich der ganze *erste* Theil denselben Titel führt, und handelt im *ersten* Kapitel von Bestimmung der Grössen durch Zahlen; im *zweyten* von den Rechnungsarten; im *dritten* von zusammengesetzten Zahlen; im *vierten* vom dekadischen Zahlensystem; im *fünften* von Irrationalzahlen; im *sechsten* von den Verhältnissen und Proportionen; im *siebenten* von Wurzelgrössen; im *achten* von Logarithmen; im *neunten* von den Reihen. Der *dritte* Abschnitt behandelt die Algebra. Die Lehre von den Brüchen kömmt im *zweyten* der oben genannten Kapitel des *zweyten* Abschnitts vor, ist also nicht, wie einige Neuere wollen, auf die Lehre von Verhältnissen gegründet. Die Behandlung ist durchaus gründlich, aber vom Anfange bis zu Ende auch durchaus Buchstabenrechnung. Für Anfänger in der Arithmetik ist diess abschreckend, und in den ersten Sätzen unnöthig. Die Lehre von Logarithmen und Reihen hat Rec. vorzüglich gefallen. Exempel sind allenthalben nur sehr sparsam beygefügt; das Buch ist aber auch nicht für den Unterricht der ersten Anfänger oder für Selbstunterricht, sondern zum Leitfaden bey Vorlesungen bestimmt. Hin und wieder wird auf Stellen verwiesen, die erst in folgenden Kapiteln vorkommen, z. B. S. 164. wird in der Lehre von den Logarithmen schon die Reihe

$$(1+k)^m = 1 + \frac{mk}{1} + \frac{m(m-1)}{1 \cdot 2} k^2 \text{ u. s. w.}$$

ge-

gebraucht, die erst in dem folgenden Kapitel entwickelt wird.

Der *zweyte* Theil behandelt die Geometrie, und zwar im *ersten* Abschnitte die ebene. Das *erste* Kapitel handelt von Linien und Winkeln. Die Lehre von den Parallelen wird hier nach der Methode des M. *Johann Schultz* behandelt, die dieser — mit unnöthiger Weitschweifigkeit — in einem eigenen Buche vorträgt (entdeckte Theorie der Parallelen u. s. w. Königsberg 1784.). Wer durch diesen Beweis mehr befriedigt zu werden glaubt, als durch die übrigen, die *Klügel* in seiner Abhandlung aufzählt (*Conatuum praecipuorum theoriam parallelarum demonstrandi recensio*, Götting. 1763.), der findet ihn hier kurz und trocken, ohne ihn in jenem Buche erst aus dem Wasser ziehen zu dürfen. Das *zweyte* Kapitel: Von den geradlinigten Figuren. Der Beweis des pythagoreischen Lehrsatzes ist der Euklidische. *Drittes* Kap. Vom Kreise. *Viertes* Kap. Von den geometrischen Constructionen, so weit sie nämlich das Werk der Elementargeometrie sind. *Fünftes* Kap. Berechnung der Linien und Flächen. Zum Normalmass wird hier mit Recht die Pendellänge als das beste empfohlen, weil selbst bey den aus neueren Gradmessungen hergenommenen Längen, vielleicht wegen unregelmäsiger Krümmung des Meridians, zu viel Ungewissheit sey. In der Berechnung der Flächen wird bloss der Formel für die Dreyecksfläche aus den drey Seiten ein Exempel beygefügt. Der Satz, dass der Kreis einem Dreyeck gleich sey, das den Umfang zur Grundlinie und den Halbmesser zur Höhe hat, wird fast zu gelehrt durch Buchstabenrechnung bewiesen. Am Ende dieses Kapitels noch einige geometrische Constructionen, denen hier vor den arithmetischen Operationen der Vorzug beygelegt wird, dass sie die gesuchte Linie jedesmal genau darstellen, da man hingegen durch Berechnung sie nur beynahe zu erhalten im Stande sey. Es hätte hinzugesetzt werden können: theoretisch genommen. In Praxi kann man bekanntlich z. B. $\sqrt{2}$ viel genauer berechnen, als man die Diagonale des Quadrats je construiren und messen kann, weil wir keine mathematischen Puncte und Linien machen können. Bey der *Sectio divina* hätte erwähnt werden können, dass die Hypotenuse zum Halbmesser und zur Zehnecksseite die Fünfecksseite sey. Die schönen Beweise der Geometrie der Alten verdienen hier, wie bey manchen Sätzen der Stereometrie, nicht in Vergessenheit zu gerathen. *Sechstes* Kap. Die ebene Trigonometrie. — *Zweyter* Abschnitt. Die Körperlehre. *Erstes* Kap. Von den Lagen der Ebenen. *Zweytes* Kap. Das Prisma und die Pyramide. Der Satz, dass die Pyramide ein Drittel des Prisma von gleicher Höhe und Grundfläche sey, wird hier nicht aus der Theilung des dreyseitigen Prisma abgeleitet (welchen Satz Rec. vermisst), sondern arithmetisch. *Drittes* Kap. Die Kugel. Der Inhalt derselben wird ebenfalls arithmetisch gefunden. Hier werden zuletzt als Uebergang zur sphärischen Trigonometrie die sphärischen Dreyecke betrachtet. Die Relationen der *sechszehn* sphärischen Dreyecke, welche durch sechs grösste Kreise entstehen, deren drey durch Pole der drey andern gelegt sind, werden auch in den besseren und vollständigeren Lehrbüchern nicht erörtert. Zum Behuf der Aufgabe: aus den drey Winkeln eines sphärischen Dreyecks die Seiten zu finden, wird nur das eine correspondirende Polardreyeck betrachtet, dessen Seiten und Winkel die Winkel und Seiten des Hauptdreyecks zu 180° ergänzen. *Kästner* verlangt statt dessen ein Polardreyeck, dessen Seiten und Winkel den Winkeln und Seiten des Hauptdreyecks *gleich* sind, welches so, wie es da ausgedrückt wird, gar nicht existirt, indem immer wenigstens *ein* Winkel des Polardreyecks *eine* Seite des Hauptdreyecks (und umgekehrt) zu 180° ergänzen muss.

Ob der Vf., seiner oben erwähnten Eintheilung der reinen Mathematik zufolge, noch eine reine Chronometrie und reine Dynamik liefern werde, wissen wir nicht; aber wohl wünschten wir, von seiner Hand auch die höhere Geometrie so kurz und systematisch bearbeitet zu sehn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19ten April starb zu Carlsruhe in Ober-Schlesien *J. B. Regehly*, Ober-Consistorialrath, Kirchen- und Schulen-Inspector des oberschlesischen Departements und Pastor daselbst; Vf. einer Beschreibung von Carlsruhe (1799.). Er wurde am 26sten März 1738. zu Constadt geboren.

Am 3ten Jun. starb zu Oels *Elias Gottlieb Dominici*, Hofprediger, Consistorialrath und Stadtpastor, daselbst, vormals Rector des dasigen Gymnasiums; Vf. mehrerer Programme und Predigten, und Bearbeiter neuer Auflagen einer Agende und eines Katechismus für das Oelsnische Fürstenthum, wie auch Mitbearbeiter der neuesten Auflage des dasigen Gesangbuchs. Er wurde zu Bernstadt am 8ten Aug. 1744. geboren.

Im Jul. starb zu Paris der Abbé *de Tresson*, ein Sohn des berühmten Vfs. von Ritterromanen, selbst Vf. eines ähnlichen Romans, einer mit der Geschichte verglichenen Mythologie, die auch ins Deutsche übersetzt ist u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neues allgemein praktisches Wörterbuch der Forst- und Jagdwissenschaft nebst Fischerey* für Forstmänner, Jäger, Jagdliebhaber und Fischer, ingleichen für Gutsbesitzer, Jagd- und Fischereyberechtigte, mit Rücksicht auf die in diese Fächer einschlagenden Gesetze. Nach eigner Erfahrung bearbeitet von *Karl Adam Heinrich von Bose*, herausgegeben, berichtigt und vervollkommnet von *Friedr. Gottlob Leonhardi*, ordentl. Prof. der Oekonomie. *Erster* Band (oder vielmehr Theil). 1807. 314 S. gr. 8. m. Kpfrn. (1 Rthlr. 12 gr.) (*Zweyten* Theils) *erster* und *zweyter* Bd. Auch unter dem Titel: *Neues allgemeines praktisches Wörterbuch der Jagdwissenschaft* u. s. w. 1808 — 1809. 464 u. 380 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Der Unterschied, den man zwischen diesem und den andern Wörterbüchern der Art, z. B. dem von einer Gesellschaft Forstmänner und Jäger herausgegebenen Handbuche der praktischen Forst- und Jagdkunde in alphabetischer Ordnung findet, besteht hauptsächlich darin, dass diess das neueste ist, und dass die andern nicht nach den verschiedenen Zweigen der Forst-, Jagd- und Fischkunde in eigene Bände abgesondert sind, und daher hier dieser *erste* Band (oder vielmehr Theil) bloss die Forstkunde, der *zweyte* aber (in zwey Bänden) die Jagdkunde enthält, und der *dritte* die Fischerey in sich fassen soll. Was aber bey dieser Trennung gewonnen wird, ist nicht abzusehen: denn in Deutschland ist ja gewöhnlich der Forstmann auch zugleich Jäger, und in den neuern Zeiten wird ja die Fischerey auch, wie sonst, wieder zu dem Jagdfach gezogen. Da nun aber diess Wörterbuch das neueste ist, so sollte man vermuthen, *dass* es auch an Vollständigkeit, Genauigkeit, Gleichheit, Deutlichkeit, Präcision, in Anordnung und *gedrängter* Zusammenstellung der Sachen seine Vorgänger übertreffe. Allein auch hierin kann Rec. diesem Wörterbuche, ohne ihm gerade Brauchbarkeit absprechen zu wollen, keine sonderlichen Vorzüge vor den andern einräumen. Das einzige, worin es sich auszeichnet, ist die Angabe der königl. sächs. Gesetze bey manchen Wörtern; in jeder andern Hinsicht hat diess Werk keine ausgezeichnete Vorzüge vor andern. Man findet dieselbe Ungleichheit in Behandlung der Materien, und oft dieselbe Unbestimmtheit und Weitläuftigkeit in Erklärung der Wörter und Darstellung ihrer Begriffe. Der *Borkenkäfer* — *Dermestes typographus* — (soll heissen: Fichtenborkenkäfer, schwarzer Wurm u. s. w. *Bostrichus typographus*) wird mit folgenden paar Zeilen abgefertigt: „Er ist unter allen Käferarten derjenige, welcher dem Holze den meisten Schaden verursacht, und besonders bey dem Nadelholze die sogenannte Baumtrockniss verursacht. Eine genauere Beschreibung und Abbildung findet man in *Leonhardi's* Forst- und Jagdkalender von 1794. 2te Aufl. Wenn es nun sonst keinen schädlichen Borkenkäfer gäbe, als diesen; wenn nicht die Naturgeschichte der Blattlaus fast zwey ganze Seiten füllte, wenn nicht die Beschreibung mancher minder wichtigen Holzart, z. B. des gerade gegenüber stehenden *Bohnenbaums*, der in Kursachsen *wild* wachsen soll, so weitläuftig angegeben wären, wenn nicht die Beschreibung der *Raupen* fast neun Seiten füllte, so würde man diese Kürze (die Unbestimmtheit abgerechnet) planmässig finden können. Aber wie sieht es auch mit der Aufzählung dieser schädlichen Raupen aus? Die schädlichsten sollen die hier angegebenen seyn: 1) von *Pap. crataegi*, 2) *rhamni*, 3) von *Sphinx tiliae* (?!), 4) von *Phal. bomb. Dispar*, 5) *neustria*, 6) *Phal. Geom. brumata*, 7) *Ph. tortriae* (soll wohl heissen *Ph. Tortrix viridana*), 8) *Ph. bomb. pini*, und 9) von *Ph. bomb. vinula*. Kein Wort von der *Phal. Bomb. Monacha*, von *Ph. Geometra piniaria*, von *Ph. Noctua piniperda*. Wie bestimmt und deutlich ferner die Erklärungen mancher Wörter angegeben sind, kann der Leser aus dem Artikel *Pfleglich* sehen. „*Pfleglich*, heisst es, ist ein Ausdruck, welcher eine gehörige Behandlung des Holzes, besonders in Rücksicht des Abholzens, bezeichnet. Hierzu gehört die Eintheilung des Holzes in gewisse Gehaue, beym Laubholze in 12 bis 15, und beym Nadelholze in 60 bis 100 Schläge, und das richtige Verfahren beym Abholzen in Rücksicht des künftigen Wiederwuchses, wie solches alles an gehörigen Orten dieses Werks ausführlich gezeigt ist. Nicht minder gehört auch dazu ordentliches Ansäen des Schwarz- und Laubholzes, so wie auch zweckmässige Anpflanzung des letztern." Die alte *Onomatologia forestalis* (1772.) sagt: *Pfleglich* ist ein uraltes Holzwort, womit unsere Vorfahren angedeutet, dass man mit schlagbarem Holze wohl nützlich, jedoch mit Masse und sparsam, als ein Pfleger und Verwalter, dem ein Gut anvertraut ist, umgehen, und vor allen Dingen das junge Holz und Wiederwachs bestermassen befördern und vor Be-

Beschädigungen verschonen solle. Und die Vff. des Handbuchs sagen: *Pfleglich* heisst so viel, als eine gute Aufsicht und Wirthschaft halten, und bedeutet, den Forst forstgerecht, nämlich den Regeln der Forstwirthschaft gemäss behandeln. Welche Erklärung hier die beste sey, läst sich leicht einsehen. In dem Art. *Pfosten* liesse sich ein ähnliches Beyspiel in einer ähnlichen Vergleichung aufstellen. Auf ähnliche unbestimmte Beschreibungen stösst man allenthalben, besonders wenn sie zusammen gezogen sind. Man lese z. B. *Quandel*, *Quandelstangen*, *Quirl* u. a. m. Manche Artikel sucht man auch wohl vergebens, wie spitzblättrigen *Weißdorn*. Auch hat diess Lexicon einen Hauptfehler mit ähnlichen gemein, dass nämlich die bekanntesten Dinge immer der Länge und Breite nach beschrieben und erklärt sind, wie z. B. die Forstgewächse, da doch gewiss jeder Forstmann, der ein Forstlexicon kauft, auch eine Forstbotanik besitzt, und die unbekanntern gar nicht gefunden werden. Z. B. sucht man bey unserm Vf. vergebens, was bey Brettern oder Bohlen Dreysiger, Vierziger, Einhundert und Zwanziger sind.

Mehr Fleiss als in dem *ersten* Theile von der Forstwissenschaft bemerkt man in dem *zweyten* Theile von der Jagdwissenschaft, obgleich auch hier oft die nöthige Genauigkeit vermisst wird. Die Beschreibungen der Säugethiere und Vögel sind mehrentheils zweckmässig zusammengezogen; nur werden zu viel Vögel beschrieben, die den Naturforscher wohl, nicht aber den Jäger interessiren, z. B. der Spottvogel (*Sylvia fruticeti*), der weissstirnige Sänger (*Sylvia albifrons*) u. a. m., und zuweilen ist die Beschreibung auch zu weitläuftig, wie sie sich gerade in dem vorliegenden Buche, z. B. in *Bechstein's* oder *Naumann's* Naturgeschichte, vorfand. Ja es kommen sogar Vögel mit vollständigen Beschreibungen vor, die wahrscheinlich gar nicht existiren, wie die Brandeule (*Strix stridula*); da hingegen auf der andern Seite Vögel nur kurz angegeben, oder gar ausgelassen sind, welche einer vorzüglichen Beschreibung bedurft hätten, wie die Baizvögel, der Isländer, Geerfalke, Blaufuss, Schlechtfalke (welches der Wanderfalke ist) u. a. m. Unverzeihlig aber ist der Fehler, dass die Thiere nicht unter den bey der Jägerey üblichen Benennungen beschrieben sind, sondern mehrentheils unter ihrem Geschlechtsnamen stehen. Wer daher z. B. den bekannten Namen Becassine aufsucht, der findet dieses Wort nicht, weil die Vff. voraussetzen, dass man schon wisse, dass diess die Heerschnepfe sey. Es sind zwar bey allen Thieren die in den verschiedenen Provinzen Deutschlands gewöhnlichen Benennungen beygesetzt, allein was hilft diess, wenn sie nicht in der alphabetischen Ordnung angegeben sind, und hier auf den eigentlichen systematischen Namen und die Beschreibung hingewiesen wird. So wird in der Beschreibung der gemeinen wilden Gans (*Anas Anser ferus*) die *folgende* Moorgans angeführt; allein statt derselben folgt der Gänsesäger, und wer nicht weiss, dass die Moorgans auch Saatgans heisst, der kann die Beschreibung derselben gar nicht finden; und da bey dem Jäger die Saat- oder Moorgans eigentlich Schneegans heisst, und unter diesem Namen die schneeweisse Hagelgans (*Anas hyperborea*), die wohl selten ein Jäger zu Gesicht bekommen wird, nur angeführt ist, so wird er gar durch diese Sorglosigkeit irre geführt. So wird auch der Jäger vergeblich seinen Saatvogel oder gemeinen Brachvogel aufsuchen, wenn er nicht schon weiss, dass es der Goldregenpfeifer ist; eben so wenig wird er den Sperber finden, wenn er nicht weiss, dass er auch Finkenhabicht heisst, und unter die Familie der Habichte gehört. Unbegreiflich aber ist es, wenn man die *Wasserbecassine*, eine Art Strandläufer, nicht einmal unter den Strandläufern findet, sondern unter den Buchstaben *P* mit dem Namen *punktirter Strandläufer*; und so ist es bey mehrern Thieren, z. B. dem grauköpfigen Specht, der unter *G* steht. Gleich der Anfang empfiehlt sich schon nicht. Hier heisst es: „*Aas* ist ein todter Körper eines Thieres. Den Namen des Worts leiten einige von Essen, andere aus der Mühle her, und in diesem letztern Verstande soll es so viel bedeuten, als Schrot von geringem Getreide, das man oft auf Fütterungen für Wildpret, vorzüglich aber braucht, um die Vögel damit zu körnen und zu locken. Mit eigentlichem Aas von Thieren ludert man gewöhnlich die Raubthiere." Was soll das heissen? Der ganze Artikel ist aus der *Onomatologia forestalis-piscatorio-venatoria* zusammengezogen, wo man darauf hinzudeuten scheint, dass das Wort Aas auch statt Aesung oder Fütterung gebraucht wird. Das bekannte Wort Aesung haben aber unsere Vff. selbst ausgelassen. Auch mit den Kupfern dieses Theils — die vom ersten fehlen Rec. — kann Rec. nicht zufrieden seyn. In der Bügeldohne Fig. 2. hätten die Schlingen so gestellt seyn sollen, dass sie in einander griffen, damit sie der Wind nicht verdrehen kann; denn mit so genannten Windhaaren zu stellen, ist Pfuscherey. Die Hängedohne Fig. 3. sieht wie ein abgehobelter und bunt ausgestochener Triangel aus, der an einem Faden hängt, und die Schlingen fehlen ganz. Die Abbildung des Lerchenstreichens mit dem Tag- und Nachtgarn hätte wegfallen können: denn diese Fangarten versteht doch wohl jeder Jäger und Jagdliebhaber, und es fehlte auch nicht an seltnern und wichtigern Dingen zum Abzeichnen.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Recitatio de Friderici Augusti Cari*, olim philosophiae professoris ordinarii novae fundationis in Academia Lipsiensi die VI. mensis Februarii a. MDCCCVII. hac vita defuncti, *virtutibus atque meritis*, societatis anthropologicae summam, qua virum immortalem, olim hujus societatis directorem, veneratur, pietatem, documento publico testari cupientis, auctoritate dita, a *Henrico Augusto Schott*, Phil. Prof. extr. Theol. Bacc. 1808. VIII u. 64 S. 8.

Die anthropologische Gesellschaft, deren der Titel erwähnt, verdankt dem sel. *Carus*, der von ihrer Eröff-

öffnung bis zu seinem Tode (vom 5. Dec. 1792. bis 6. Febr. 1807.) die Direction derselben geführt, ihre Stiftung. Gleich nach seinem Tode fasste die Gesellschaft den Entschluss, ihre Dankbarkeit gegen den verdienten Mann in einer in ihrem Namen herauszugebenden Denkschrift öffentlich an den Tag zu legen, und jährlich am 6. Febr., als am Sterbetage desselben, sein Andenken in der Stille zu feiern (*memoriam privatim recolendi)*. Da die Herausgabe jener Gedächtnisschrift indessen aus mehrern Gründen hätte verschoben werden müssen, fand man es schicklich, den 6. Febr. v. J. mit dieser Rede zu feiern, und sie dem Publicum mitzutheilen. — Rec. hat diese der seltenen Verdienste des zu früh verstorbenen *Carus* würdige Rede mit Vergnügen gelesen. Er gehörte zu den Wenigen, denen es von dem Schicksale wie vorbehalten ist, erst nach ihrem Tode zu ihrem Ruhme bekannter zu werden. Zwar hat er unsere A. L. Z. mit schätzbaren Beyträgen unterstützt, und an andern kritischen Blättern, besonders an der Leipziger Literaturzeitung, deren Herausgabe er mit besorgte, Theil genommen; allein bey seinen Lebzeiten ist unter seinem Namen nichts erschienen, als die zwey S. 23. genannten akademischen Schriften: *historia antiquior sententiarum ecclesiae graecae de accommodatione Christo imprimis et Apostolis tributa.* Lips. 1793., und seine Dissertation: *de Anaxagorae Cosmotheologiae fontibus* Lips. 1797., ob er gleich von seinen Freunden und Schülern öfter aufgefordert wurde, seine psychologischen Schriften herauszugeben. — So sehr Rec. die hierin sichtbare Bescheidenheit des sel. *Carus* ehrt, so wenig wünscht er ihm hierin unbedingt Nachahmer, auch unter solchen Männern, die nicht allein seine Bescheidenheit, sondern auch sein Reichthum an Kenntnissen bey dem thätigsten Fleisse auszeichnet. Denn der Schriftsteller, der auch ganz vorbereitet zu seinem Werke schreitet, wird seinen Ideen doch nur dann erst ihre völlige Ausbildung geben, wenn er unmittelbar damit beschäftigt ist, sie Lesern mitzutheilen. Bis dahin verhandelt er alles nur mit sich selbst; von diesem Augenblicke an muss er alles mit auf seinen Leser berechnen, sich in manche Untersuchung einlassen, zu welcher ihn seine Neigung allein vielleicht nicht veranlasst hätte, und auf eine Darstellung für Andere bedacht seyn, durch welche seine Ideen noch an Licht und Klarheit gewinnen. Eben deshalb gewinnt das Publicum nicht immer, wenn der Mann, der als Schriftsteller auftreten könnte, mit seinen Schriften hervorzutreten zu lange Anstand nimmt. — In unserm schreibseligen Zeitalter kann dieses nur dem Gelehrten gesagt seyn, der allen Beruf zum Schriftsteller hat, und den nur Liebe zur Sache und wohl überlegte Rücksichten auf seine eigne Ehre zum Schreiben einladen. — Von dem Leben des sel. *Carus* erfahren wir in dieser Schrift weiter nichts, als dass die Lausitz sein Vaterland sey, er daselbst das Gymnasium zu Bautzen besucht habe, und nachdem er zuerst in Leipzig und dann in Göttingen hauptsächlich die Theologie studirt hatte, auf der ersten Universität als öffentlicher Lehrer aufgetreten, und erst in den letzten Jahren seines Lebens (1804) daselbst zu einer ordentlichen Professur neuer Stiftung befördert sey. Sein musterhafter Fleiss, mit welchem er insbesondere theologische, philologische und philosophische Vorlesungen hielt, ist um so verdienstlicher, da ihm wenig äussere Aufmunterungen zu Theil wurden. Erst nachdem er mehrere Jahre über das alte und neue Testament nebst andern philologischen Vorlesungen gehalten, und auch die Geschichte der Philosophie vorgetragen hatte, fing er im J. 1797. seine Vorlesungen über die Psychologie an, bey welchen er anfangs das *Jakob*'sche Lehrbuch zum Grunde legte, hernach aber einem eignen, wenn auch nicht im Druck erschienenen, Leitfaden folgte. Die Psychologie zog ihn um so mehr an, da er von derselben schon vorher in seinen exegetischen Vorlesungen mit Nutzen Gebrauch gemacht hatte. Zu den psychologischen kamen bald noch andere verwandte, als Vorlesungen über die biblische Psychologie, in welchen die Vorstellungsarten der Vff. der biblischen Bücher von der Seele erörtert wurden, und Vorlesungen über die Geschichte der Entwicklung der psychologischen Begriffe und der Psychologie selbst. In den letzten vier Jahren seines Lebens hielt der verst. *Carus* auch Vorlesungen über die Moral, die Geschichte derselben, die Religionsphilosophie, die Logik und Pädagogik. Gleich nachdem er im J. 1797. zum ersten Mal über die Erfahrungs-Seelenlehre Vorlesungen gehalten hatte, verband er mit jenen Vorlesungen ein psychologisch praktisches Collegium, in welchem fähigere Jünglinge zur Erörterung psychologischer Fragen in Unterredungen, Disputationen und Aufsätzen geübt werden sollten. Dieses Institut, welches Rec. schon aus Hn. *Schulze's* Geschichte der Univers. Leipzig S. 271. kannte, hatte neben jenen Vorlesungen über die Psychologie seinen Fortgang, und währt seit des Stifters Tode unter der Direction des Hn. D. *Goldhorn* fort. Im J. 1802. entstand aus und neben demselben die schon oben erwähnte anthropologische Gesellschaft, die zum Theil mit jenem Institute einerley Zweck hatte, zum Theil aber auch unmittelbarer für die Ausbildung der Psychologie errichtet wurde. Aus diesem Grunde sollte in sie niemand aufgenommen werden, als wer seine akademische Laufbahn bereits zurückgelegt hätte, oder sie bald zurücklegen würde. Auch sollten die Mitglieder der Gesellschaft auf Lebenszeit mit derselben in Verbindung bleiben, ihr Wohnsitz sey auch, wo er wolle. Unter ihren Mitgliedern, die am Schlusse der Vorrede genannt werden, befinden sich auch mehrere Männer, die theils schon öffentliche Aemter bekleiden, oder schon rühmlich bekannt geworden sind, von welchen Rec., ausser dem Vf. und dem schon oben erwähnten D. *Goldhorn*, noch Hn. D. *Zacharias* und den im J. 1797. zu Dessau verstorb. Prof. *Tillich* nennt. Schliesslich bemerkt Rec., dass, so sehr in dieser Schrift auch die Dankbarkeit und Achtung ihres Vfs. gegen seinen Lehrer und Freund sichtbar ist, sie doch keinesweges das in Abrede stellt, oder mit Stillschweigen übergeht, was man an demselben, besonders im Anfange,

als

als Lehrer tadeln konnte. So wird z. B. S. 56—58. zugestanden, dass des sel. *Carus* Vortrag in der ersten Zeit zu geblümt und gesucht gewesen sey, dabey oft nicht die erforderliche Deutlichkeit gehabt habe, und noch bemerkt, dass er weiterhin von diesen Mängeln immer mehr frey geworden sey.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Amelang: *Chauffour's*, des jüngern, *Betrachtungen über die Anwendung des kaiserl. Decrets vom 17ten März 1808. in Betreff der Schuldforderungen der Juden.* Aus d. Franzöf. übersetzt und mit einer Nachschrift begleitet von *Friedr. Buchholz.* 1809. IV u. 89 S. 8. (12 gr.)

Die hier angezeigten Betrachtungen sind ein Auszug aus einer vom Vf. vor dem Appellationsgerichte zu Kolmar am 9. Nov. 1808. gehaltenen Schutzrede in Sachen der Emmschen Erben aus Sigolsheim gegen Hirz Moses, Juden aus Winzenheim. Ihre Tendenz ist, nachzuweisen, „dass die Sanction des Art. IV. des angeführten Decrets, „keine *Obligation*, zum Vortheile eines Juden unterzeichnet, soll eingefordert werden können, wenn der Inhaber derselben nicht beweiset, dass ihr Werth ganz und ohne Betrug geliefert worden ist," sich selbst auch auf solche Verträge erstrecke, welche vor einem Notar abgeschlossen, und von diesem in einer darüber angefertigten Urkunde bewahrheitet sind, und dass dem zu Folge der Jude selbst dann noch verbunden sey, den in dem Decrete verlangten Beweis zu führen, wenn der vom Notarius angefertigte Contract die geschehene Aufzählung des baaren Geldes bestätigen sollte. Die Gründe für diese Deutung nimmt der Vf. theils daraus, dass in der französ. Gesetz- und Rechtssprache *Obligation* und *Contract* Synonymen sind, und Obligation alle vertragsmäsigen Verbindlichkeiten umfasst; theils daraus, dass das Wort *Obligation* im Gegensatze von andern Beweisurkunden, immer von einer von Notarien verfassten Urkunde zu verstehen sey; und endlich auch noch selbst aus dem Geiste des Decrets und der dabey zum Grunde liegenden Absicht des Gesetzgebers. — Hart mag diese Deutung für die Juden allerdings fallen; es mag ihnen den Beweis und die gerichtliche Verfolgung mancher ganz rechtlichen Forderung bedeutend erschweren; indessen im Ganzen genommen scheint sich gegen die hier gegebene Deutung doch nichts weiter einwenden zu lassen, als dass durch sie eine auffallende Anomalie entstehen würde, welche sich mit der Sanction des Art. 1319. des Code Napol. wohl schwerlich vereinigen lassen dürfte, und der selbst auch das entgegenstehen würde, dass nach dem Art. 14. des Decrets Anleihen auf Pfänder bey Juden dann für gültig und rechtsbeständig erklärt werden, „wenn von einem Notar ein Akt aufgesetzt wird, dass in seiner und der Zeugen Gegenwart das Geld vorgezählt wurde." Dass das Decret, wie der Vf. (S. 36.) sagt, ein Decret der Rache sey, eine Genugthuung, welche dem Volke gegen Menschen gegeben wird, die nur allzulange sein Elend und seine Leichtgläubigkeit gemissbraucht haben; dass es eine Schuldenabbüssung sey, wovon uns die Römer mehrere Beyspiele gegeben haben; — was der Vf. zur Rechtfertigung jener Anomalie anführt — das möchten wir nicht unterschreiben. Traurig würde es übrigens seyn, wenn die Notarien in jener Gegend von Frankreich so gewissenlos verführen, wie der Vf. (S. 41.) behauptet. Wäre es wahr, dass die Instrumentalzeugen selbst in den wenigsten Fällen gegenwärtig sind, und dass in den meisten Notariaten 2 Zeugen von Profession sich alle acht Tage einfinden, um die im Laufe der Woche abgeschlossenen Contracte einmal für allemal zu unterzeichnen; so liesse sich jene Anomalie freylich nicht nur rechtfertigen, sondern sie wäre sogar nothwendig. Doch nicht allein die Juden dürfte in diesem Falle die Folge der Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit des Notarien treffen, sondern die gesetzlich anerkannte Beweiskraft ihrer Instrumente müsste ganz vernichtet werden, u. das ganze Institut bedürfte die durchgreifendste Reform.

Die Nachschrift des Uebersetzers (S. 52—89.) enthält nach seiner eignen in der Vorrede gegebenen Erklärung nichts, was er nicht in seiner frühern Schrift: *Moses und Jesus, oder über das intellectuelle und moral. Verhältniß der Juden und Christen,* bereits angedeutet hätte. Unsre Leser kennen den Inhalt dieser Schrift aus der Recension unsrer A. L. Z. Nr. 139. 1808. Die Maasregeln, welche der französ. Kaiser gegen die Juden genommen hat, finden des Vfs. ganzen Beyfall, was sich nach seinen Grundsätzen sehr wohl erwarten liess. Er findet sie alle so geeigenschaftet, dass man der Verwandlung der Juden in Franzosen mit Sicherheit entgegen sehen kann. Insbesondere verspricht er sich vom 17. Art. des Decrets eine wundervolle Wirkung. Da nach diesem jeder conscribirte Jude zum persönlichen Dienste verpflichtet ist, und die Natur des Menschen es mit sich bringt, nur das zu lieben, was grosse Opfer heischt, so hofft er, „es werde von jetzt an für Individuen, die im Grunde nur ein schimärisches Vaterland hatten, nach welchem sie sich benannten, ein wirkliches Vaterland geben, und mit demselben eine ganz neue Benennung." Ob dem Vf. seine Hoffnung nicht täuschen werde, wird der Erfolg lehren. Wir für unsere Person können in dieser Anordnung des Art. 17. keinesweges das alles finden, was der Vf. darin zu finden glaubt. Die Umwandlung der Juden in gute Staatsbürger beruht nach unserer Ansicht lediglich auf ihrer moralischen und intellectuellen Cultur, und nur in sofern, als die Verfassung der jüdischen Gemeinden in Frankreich hierauf abzweckt, mögen wir von den dort getroffenen Anordnungen das erwarten, was der Vf. nur von ihrer Verpflichtung zum persönlichen Kriegsdienste sich verspricht. — Das Decret vom 17. May 1808. selbst ist in einer Uebersetzung den Betrachtungen von *Chauffour* vorausgeschickt. Jedoch hätte der Uebersetzer wohl gethan, wenn er den französ. Text auch neben der Uebersetzung gegeben hätte; auf jeden Fall war diess beym Art. IV. nothwendig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. September 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Halle.

Durch die eben so gemeinnützigen als unermüdeten Bemühungen des verdienstvollen und berühmten Hn. Ober-Bergrath und Prof. *Reil* ist zu Halle an der Saale ein *Gesundheitsbad* zu Stande gekommen, dem an Mannigfaltigkeit und Zweckmäſsigkeit der Anstalten vielleicht keines gleich kömmt.

Der vor der Stadtmauer liegende heilige Born, dessen Heilkräfte sich schon in den ältern Zeiten einen *solchen* Ruf erworben hatten, daſs man Kapellen in seiner Nähe aufführte und aus der Stadt wie aus der Ferne jährliche feyerliche Wallfahrten zu ihm anstellte, war sonderbar genug nachher vernachläſsigt worden, und es muſs auffallen, daſs der berühmte ehemalige Professor *Hoffmann* zu Halle die Mineralquelle zu Lauchstädt berühmt machte, und diesen ihm näher liegenden *heiligen* Born vorbey ging, dessen an Luftsäure und Eisen reichhaltiges Wasser zum Trinken und Baden wider Gicht und Schwäche des Muskel- und Nervensystems mit dem gröſsten Nutzen gebraucht werden kann.

Hr. Ober-Bergrath *Reil* hat nun bereits ein geräumiges Badehaus von vielen Zimmern, mit allem nöthigen Apparat und mancherley Bequemlichkeiten versehen, einrichten lassen. Hier stehn den Curgästen

1) ausser obigem mineralischem Bade
2) der Gebrauch der Mutterlauge aus den Salinen als Surrogat des Seewassers,
3) die Soolbäder bereit, deren medicinische Wirkungen in Skrofeln, Hautkrankheiten und Atonie des Saugadersystems durch die Erfahrungen der neuesten Zeiten ausser Zweifel gesetzt sind.
4) Es ist ferner eine auf- und absteigende Douche,
5) eine Traufe,
6) ein allgemeines Qualmbad angelegt, welches den russischen ähnelt, und wider Gicht, Rheumatismen, Hautkrankheiten und Steifigkeit der Glieder heilsam ist.
7) Hiezu kömmt noch ein örtliches *Qualmbad*, wobey ein nach den Angaben des Hn. Ober-Bergrath *Bückling* verfertigter Dampfkessel angewandt wird, welcher der praktischen Heilkunde für die Zukunft sehr grosse Vortheile verspricht.
8) Der Saalstrom selbst bietet zu Fluſs- und Sturzbädern alle Bequemlichkeiten an, und
9) endlich kann man hier alle Arten künstlicher Bäder gebrauchen.

Groſse Vortheile bietet Halle nun denjenigen, welche zu ernstlicher Cur die Hallischen Bäder gebrauchen, dadurch an, daſs sie sich in verwickelten innerlichen Krankheiten der Hülfe eines der berühmtesten Aerzte in Deutschland, eines *Reil*, bedienen, und in chirurgischen Krankheiten zu einem *Meckel* und *Bernstein* ihre Zuflucht nehmen können. Die gewöhnlichen Geschäfte eines Brunnenarztes werden ausserdem von dem geschickten Praktiker, Hn. Dr. *Ulrich*, besorgt.

Für das Vergnügen und die Unterhaltung der Badegäste ist auf alle Weise gesorgt. Es wird jeden Sommer hindurch eine Schauspielergesellschaft hier spielen, wie denn bereits im Jun. und Jul. d. J. die Nuthische Gesellschaft hier Vorstellungen und Ballette gegeben hat. Man erwartet auch, daſs die Regierung ein ansehnliches vacantes Gebäude der Anstalt übergeben werde, um es zu einem Schauspielhause einzurichten. Auf einem groſsen, für Promenaden bestimmten, Platze ist bereits ein Tanzsaal erbaut worden. Zu Einrichtung eines wöchentlichen Concerts haben sich Hr. General-Receveur *Türpen* und Hr. Tribunalsrichter *Niewandt* vereinigt. Die Gröſse der Stadt bietet überdieſs den Badegästen bequeme Wohnungen, und die gebildete Klasse der Einwohner ihren Umgang und Unterhaltung an. Die hiesige Freymauerloge und die Resource hat ihnen den freyen Gebrauch ihres Versammlungshauses und Gartens verstattet. An mehreren öffentlichen Orten finden sie gesellige Zirkel, und in der umliegenden gesunden und anmuthigen Landschaft, dem Strome, den Hochwegen, und in der Nähe mehrerer Städte Gelegenheit zu Spaziergängen, Land- und Wasserpartieen, und zu nahen und fernen Excursionen. Wer Lectüre liebt, findet sich hier durch die Buchhandlungen, Leihbibliotheken und bestehenden Lesegesellschaften überflüſsig versorgt. Es werden auch künftig während der Curzeit von Professoren manche interessante und gemeinnützige Vorlesungen für gebildete Personen beiderley Geschlechts gehalten werden, an denen die Badegäste mit Vergnügen Antheil nehmen können. Ausserdem finden Familien mit Kindern hier berühmte Schulanstalten, um die Zeit ihres Aufenthalts zum Unterricht derselben in allen Künsten und Wissenschaften anwenden zu können.

Ob nun gleich diese heilsame Anstalt noch zur Zeit wenig bekannt geworden, so haben sich doch schon diesen Sommer eine beträchtliche Anzahl Badegäste aus allen gebildeten Ständen hier eingefunden; und es leidet keinen Zweifel, dass die Hallischen Bäder an Celebrität bald den berühmtesten Deutschlands gleichkommen werden.

II. Vermischte Nachrichten.

An des verewigten vierten Dompredigers, *Hermann Bredenkamp*, Stelle wählte, durch Verfügung des Senats zu Bremen, weil das lutherische Kirchenwesen in dieser Stadt noch nicht definitiv regulirt ist, eine Anzahl von 42 lutherischen Honoratioren, bestehend aus Graduirten, Predigern, Aelterleuten, abgegangenen und noch fungirenden lutherischen Diaconen, unter Leitung von drey Wahlcommissarien, Hn. Dr. und Senators *Gottlieb Friedr. Carl Horn*, Hn. Dr. *Wilhelm Olbers*, des berühmten Astronomen, und Hn. Aeltermanns *Joh. Matth. Lameyer*, am 31. Julius mit 25 Stimmen Hn. *Bernhard Franke*, Consist. Rath und Pastor bey der lutherischen Gemeinde zu *Schledehausen* im Districte Osnabrück, zum vierten Prediger zu St. Petri oder an dem Dome zu Bremen; Hr. Pastor *Funk* zu *Altona*, der sich durch verschiedene Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, erhielt 17 Stimmen. Zufällig fügte es sich, dass der dritte Wahlcommissarius, Hr. *Lameyer*, bey einer unvermuthet entstandenen Vacanz im Senate am 29. Julius zum Senator erwählt, und am 31. Julius, unmittelbar vor der Wahl in dem Dome, von einem grossen Gefolge theilnehmender Bürger aus allen Ständen auf das Rathhaus begleitet wurde, um daselbst feyerlich beeidigt zu werden. Hr. Dr. *Horn* ist also nun nicht mehr der einzige lutherische Senator zu Bremen. Die Rede, welche dieser erste Wahlcommissarius an die Wahlmänner hielt, ehe zur Wahl geschritten ward, machte durch ihren guten und edeln Geist einen wohlthuenden Eindruck.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Sey-

Seyfried, C., Dissertatio inauguralis juridica de jure testamentorum secundum Codicem Napoleonis. 4 maj. 9 gr. od. 36 Kr.

Studien. Herausgegeben von *L. Daub* und *Fr. Creuzer*. 4ten Bandes 1s Stück. gr. 8. geh. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Versuch in Fragen bey der Confirmations-Handlung. 8. 2 gr. od. 8 Kr.

Wallenberg, A. M., de Rhythmi in morbis epiphania. 8 maj. (in Commiss.) geh. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Zachariä, K. S., Zusätze und Veränderungen, welche der Code Napoleon als Badisches Landrecht erhalten hat. Ein Nachtrag zu seinem Handbuch des französischen Civilrechts. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Lettres sur Paris, ou Correspondance de M***, dans les années 1806 et 1807. 12. geh. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Manières allemandes de parler français, par Mr. *Sar.* 8. (in Commiss.) 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Recherches sur le Système nerveux en général et sur celui du cerveau en particulier, par *F. F. Gall* et *G. Spurzheim.* gr. 4. Paris. (in Commiss.) 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

* * *

Die Scheidung des Lichts von der Finsterniss. Nach Raphael gest. von Lips. 4. 12 gr. od. 54 Kr.

Bildniss des Dichters *F. D. Gräter.* Gemalt von Gross, gest. von Lips. 4. 8 gr. od. 36 Kr.

Ansichten von der Stadt und dem Schlosse zu Heidelberg, *von Schlicht.* 4 Blätter. gr. Folio. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aristotelis Politicorum, libri octo superstites. Graeca recensuit, emendavit, illustravit, interpretationemque latinam adjecit *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo. II Voll. 8 maj. 5 Rthlr. 12 gr.

Meister's, J. C. F., Lehrbuch des Naturrechts. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Wünsch, C. E., Beleuchtung einiger in die Naturlehre überflüssig eingeführten Stoffe und Kräfte. 8. 8 gr.

Frankfurt a. d. Oder, im August 1809.

Akademische Buchhandlung.

Linnaei philosophiam botanicam, studio *C. Sprengelii, impensis* librarii Kümmel, Halensis typis expressam, nundinisque Lipsiensibus paschalibus distractam nunciamus. *Est* autem editio haec quarta, eo magis necessaria, quo uberioribus nostra aetas incrementis rem herbariam auxit. Primam enim, Holmiensem 1751., recusam Viennae Austr. 1755., repetierunt secunda Viennensis 1770., et, additis tribus fere paragraphis tabulaque unica, Berolinensis, auctore summo *Willdenowio* 1790. Haec vero quarta paragraphos ipsas sancte servatas tot auxit commentariis, novisque doctrinae botanicae incrementis, ut priore sesqui major sit. Icones, ab editoris filio ad naturam delineatae, omnino novae sunt, novemque tabulis comprehensae. — Venit hic liber, charta scriptoria expressus 2 Rthlr. 22 gr., charta vulgari expressus 2 Rthlr. 8 gr.

Ackermann, J. F., de cognoscendis, construendis et curandis febribus, Epitome. Vol. I. quod theoriam generalem febrium et febres Splanchnicas comprehendit. Heidelberg, Mohr et Zimmer. 1809. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Selbst die vorzüglichsten unsrer neuern Aerzte, welche bis jetzt über die Fieber, diese verwickelten und gefährlichen Krankheitsformen, geschrieben haben, begnügten sich mit einer blossen Bezeichnung der Symptome, ohne sich auf Erforschung ihrer charakteristischen Differenzen tiefer einzulassen. Der um die Heilkunde mannichfach verdiente Verfasser des vorliegenden Werks wollte diesen Gegenstand streng wissenschaftlich und erschöpfend behandeln, und indem er hiebey von den unbestreitbaren Principien des physischen Organismus ausgeht, und die Erscheinungen auf die höheren dynamischen Gesetze zurückführt: so musste auch für die von ihm behandelten Krankheitsformen eine hellere und bestimmtere Ansicht gewonnen und dadurch dem ausübenden Arzte leichter gemacht werden, das gestörte Gleichgewicht zwischen der Kraft und dem Organismus wieder herzustellen, so wie von diesem Standpunkte aus die ganze Heilkunde einer neuen Gestaltung entgegengeht. Den Inhalt des *ersten* Bandes, den auch ein würdiges Aeussere empfiehlt, bezeichnet schon der Titel. Der *zweyte* wird die *pneumatischen* Fieber, den Typhus und die übrigen abhandeln.

Leipzig, bey Barth, ist erschienen: Dr. *C. W. Consbruch* klinisches Taschenbuch für praktische Aerzte. 2 Bände. 5te rechtmässige sehr vermehrte Auflage. 8. 1809. 3 Rthlr. 12 gr.

Die vielen Auflagen dieses Werks, ohne die unrechtmässigen schmutzigen Nachdrücke in Anschlag zu bringen, bezeugen schon hinlänglich, wie fest der Herr Verfasser seinen Ruhm als praktischer Arzt und Schriftsteller begründet hat. Er hat dasselbe zu einem Hauptnachweisebuch für jeden prakt. Arzt erhoben, durch die stets neuen Bearbeitungen und Nachträge der neuesten Untersuchungen und Fortschritte in der ausübenden Arzneyk., besonders ist diese neue Auflage als ein fast ganz neu bearbeitetes Werk anzusehn.

Dieses Werk ist sogleich der 7te Theil seiner mit Hn. Hofrath Dr. *Ebermeyer* gemeinschaftlich herausgegebenen *Encyklopädie* für praktische Aerzte und Wundärzte, welche nun bis zum 9ten Theile erschienen ist. Den anatomischen und physiologischen Theil, als den ersten und 2ten, hat er ebenfalls neu bearbeitet; der 3te Theil enthält die diätischen Grundsätze, welche

auch

auch für Nichtärzte sehr deutlich dargestellt sind; der 4te die Kenntniss der einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel für Aerzte und Wundärzte; der 5te die pharmaceutische Kenntniss für Aerzte und Apotheker gleichmäsig bearbeitet; der 6te die Kunst Recepte und Formulare zweckmäsig zu schreiben; der 7te eben angezeigte Klinik; der 8te die theoretisch-praktische Geburtshülfe; der 9te die Behandlung der äussern Krankheiten oder der chirurg. Fälle. Sämmtliche Theile dieser Encyklopädie sind mit grossem Beyfall aufgenommen, und verdienen denselben um so mehr, als sie ein wahres Repertorium älterer und neuerer Grundsätze und Erfahrungen über den ganzen medicinischen Cursus bilden.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Alexander Laborde's neuer allgemeiner und vollständiger Wegweiser durch Spanien, enthaltend die umständliche Beschreibung sämmtlicher Provinzen, der Haupt- und Neben-Routen, der vornehmsten Städte und Ortschaften u. s. w., kurz aller Merkwürdigkeiten von Spanien überhaupt. Nebst einer Menge interessanter Bemerkungen über den Ackerbau, die Industrie und den Handel, den Geist und Charakter, die Sitten und Gebräuche der spanischen Nation. Frey nach dem Französischen bearbeitet von *Christian August Fischer*. *Erster* Theil. *Catalonien*, *Valencia*, *Murcia*, *Andalusien*, *Estremadura* und *la Mancha*.

Auch unter dem Titel:

Neuestes Gemälde von Spanien, im Jahre 1808. Nach *Alexander Laborde*, von *Christian August Fischer*. *Erster* Theil. — Alle 3 Theile auf Druckpapier 3 Rthlr., auf Schreibpap. 4 Rthlr.

Hiermit übergebe ich dem Publicum ein Werk, das sich durch seinen Inhalt, so wie durch die berühmten Namen der beiden Verfasser, gewiss von selbst empfehlen, und eines allgemeinen Beyfalls zu erfreuen haben wird. Geographen und Statistiker vom Handwerke werden hier manche interessante Berichtigung älterer Angaben, manche genaue Details antreffen; blosse Liebhaber und Zeitungsleser werden sich desselben in allem, was Spanien betrifft, als eines bequemen Repertoriums bedienen können; Militärpersonen, welche die Märsche, die Standquartiere u. s. w. der deutschen Contingente beurtheilen wollen, werden hier die besten Nachrichten finden; Staatsmänner, die über so manche auffallende Erscheinung Aufschlüsse suchen, werden in diesem Werke aufs vollkommenste befriedigt werden; Oekonomen und Kaufleute, die den Ackerbau, die Industrie und den Handel von Spanien aufs genaueste zu kennen wünschen, werden sich hier sehr umständlich unterrichten; Philosophen und Sittenmaler werden in diesem Werke eine Ausbeute finden, die ihnen kein anderes über dasselbe Land erschienene gewähren kann; Reisende endlich (und wie viel Militärs dürften sich nicht darunter befinden?) werden diesen Wegweiser mit dem grössten Vortheil benutzen, und sich sehr bald überzeugen, dass er ihnen unentbehrlich ist. — Schliesslich nun noch die Bemerkung, dass sich dieses Werk auch durch ein bequemes und gefälliges Aeussere empfiehlt, dass der *zweyte* Theil, der die noch übrigen Provinzen enthält, zu Michaelis, und der *dritte*, der den allgemeinen Bemerkungen gewidmet ist, spätstens zu Ende dieses Jahrs erscheint.

Leipzig, im Julius 1809. Heinrich Gräff.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist erschienen:

Bredenkamp's, *H.*, Predigten über die Lehre von Gott, gehalten in den Jahren 1806 bis 1808. gr. 8. 2 Rthlr.

Cheyne, Dr. *J.*, Versuch über den acuten Wasserkopf oder die Wassersucht im Gehirn, a. d. Engl. vom Dr. *Ad. Müller*. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Französische Declinations-Tabelle. Fol. 5 gr.

Giesebrecht's, *K.*, dramatische Studien. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gildemeister's, *J. Fr.*, Beyträge zur Kenntniss des vaterländischen Rechts. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr.

Heinecken, Dr. und Prof., über die wichtigsten Fortschritte in der Physik und Chemie in den letzten 30 Jahren, eine Vorlesung. 8. brosch. 4 gr.

Home, Dr. *Fr.*, Untersuchungen über die Natur, Ursache und Heilung des Croup, a. d. Engl. von Dr. *F. D. Mohr*, mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. *J. A. Albers*. gr. 8. 10 gr.

Sarrazins, *A. A.*, Romanzen, Balladen und Erzählungen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

In Commission ist daselbst zu haben:

Evers, *A. J.*, Bilancen und Abschlüsse der Bücher von drey ganz verschiedenen Compagnie-Handlungen u. s. w. 4. 1 Rthlr.

Wessel, *J. W.*, Sammlung kleiner Vorschriften zum Gebrauch für Lernende. 2 Rthlr.

Dessen kleine Uebungs-Vorschriften. 1 Rthlr. 8 gr.

In einigen Wochen erscheint:

Teatro Español dado á luz por *A. Norwich*. Tomo I. gr. 8.

Obige Bücher sind durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen.

II. Auctionen.

Die auf den 5ten September 1808. angesetzt gewesene und bisher verschobene Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Geheimenraths und Kanzlers *Koch* in *Giessen* wird den 11ten *September dieses Jahrs* 1809. unfehlbar ihren Anfang nehmen.

Giessen, den 20sten Julius 1809.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. September 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Berlin, b. Hitzig: *Sigurd, der Schlangentödter.* Ein Heldenspiel in sechs Abentheuren, von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué.* 1808. 166 S. kl. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nachdem der Nibelungen Lied wieder hervorgerufen war, blieb nichts *mehr* zu wünschen, als dass die unsterbliche Heldenfabel auch in einer dramatischen Darstellung vergegenwärtigt werden möchte. Mancherley Wege standen dazu offen. Die uralte grosse Dichtung:

„Die grössesste Geschicht',
Die zur Welte je geschah"

schallte in Sage und Lied mächtig durch alle deutsche Stämme und Völker und nahm, nach Ort und Zeit, mannichfaltige Gestaltung an, blieb jedoch überall unverwüstlich und herrlich, gleich wie ihr gefeierter *Held, und* selbst durch den gehörnten Siegfried leuchtet noch dessen wahre Gestalt. Das deutsche Volksbuch, welches die alte Sage noch bis jetzt in aller Mund lebendig erhalten, hat sich unlängst wirklich einer dramatischen Bearbeitung erfreuet (in *Fr. Schlegels* Europa II. 2. S. 82 ff.), deren Vollendung wünschenswerth ist. Auch der Nibelungen Lied, zwar die vollendete Bildung des altdeutschen Epos darstellend, eröffnet zugleich wieder eine reiche Quelle für die Tragödie; um so mehr, da es selbst schon in der Anlage des Ganzen, so wie in Darstellung und Ausdruck sich dazu hinneigt. Vor allen aber eignet sich dazu die nordische Gestaltung dieser Fabel. Hier, aufgenommen in den ganzen mythologischen Kreis, ja wohl ursprünglich darin zu Hause, bietet sie zugleich eine symbolische Darstellung dar. Die Idee eines allwaltenden Schicksals ist ein Grundzug des alten Nordens, der sich durch alle seine Fabeln hinzieht und auch die von den Niflungen also durchdrungen hat, dass auf dem Anfang unserer Nibelungen dort *schon* ein alter Götterfluch, — der in den Hort und *zumal* in einen kleinen unscheinbaren Ring desselben *das ganze* furchtbare Verhängniss einschliesst, — so wie eine *viel* frühere Blutschuld und daraus aufgegangene *Frevel* und Gräuel des alten Tantalischen Stammes lasten, und eben so noch darüber hinaus, ins dritte und vierte Glied, gerächt werden. Dennoch, wie das Schicksal selbst unter mancherley Gestalten thätig hervortritt, als Nornen, Disen, Walküren; wie auch die Götter menschlich erscheinen und willkürlich eingreifen: so ahndet und erkennt zwar der Held das über ihn Waltende, aber er stellt sich frey darunter hin, glaubt nicht minder an sich selbst, den Gott in ihm und seine eigene Kraft, und dem inneren Gebote und eigenen Triebe folgend, sorgt er nicht um das Unvermeidliche und Unabwendliche, das unerbittlich auch den Scheuenden und Fürchtenden, nur früher, dahin reisst.

Also stellt sich diese Fabel dar in ihren ältesten noch vorhandenen Denkmalen, den Liedern der *älteren* oder poetischen *Edda*, unter welchem Namen alle noch übrigen heidnischen Lieder der Skandinavier begriffen werden, welche sich bey dem Eindringen des Christenthumes nach Island flüchteten und dort noch allein erhalten haben, und deren Sammlung man dem *Sämund* (um 1100) beylegt. In dem schon seit 1787. zu erwartenden *zweyten* Bande dieser Edda müssen folgende *acht* hieher gehörige Lieder erscheinen: *Sigurdar-Quida* (in zwey Gesängen), *Fafnis-Mal*, *Brynhildar-Quida* oder *Sigurdrifu-Mal*, *Helreid Brynhildar*, *Gudruna-Quida*, *Atla-Quida*, *Atla-Mal*; welche rhapsodisch diese ganze Fabel umfassen, und mit dem ebenfalls noch ungedruckten *Sinfiotla-Lok* und *Helga-Quida Hundingsbana* genau zusammen hangen. Die *jüngere* oder prosaische *Edda* und zwar deren *erster* und Haupttheil, der ein systematischer, mythisch chronologischer, zuweilen noch mit Originalstellen untermischter Auszug solcher älteren, grossen Theils verlorenen Lieder ist, und dem *Snorre* (um 1200) zugeschrieben wird, enthält auch diese Fabel der *Niflungen*, neben der von *Rolf Krake*, als die einzige an die eigentlich mythologischen angeknüpfte und ausführlich erzählte Heldenfabel, zugleich als Schluss des Ganzen: so wie sie auch in unserem epischen Cyklus gleichsam den letzten tragischen Act ausmacht. Dabey ergänzt dieser Auszug sehr glücklich die zwischen jenen Liedern vorhandene unangenehme Lücke, von Sigurds und Brynhilds erster Zusammenkunft bis zu seinem Tode. Noch merkwürdiger und wichtiger ist aber die ausführliche prosaische Erzählung, nach Art eines Heldenromans, in der *Welsunga-Saga*, welche, in genauer Verbindung und fast Ein Werk mit der *Ragnar Lodbrok-Saga*, die ganze grosse Geschichte dieses weltberühmten Heldenstammes, von der Wurzel bis in seine äussersten und letzte Zweigen darstellt, und in das 9te bis 11te Jahrhundert fällt. Sie gründet sich auf dieselben alten Gesänge und hat sogar einige derselben ganz

ganz oder doch zum gröfsten Theil in fich aufgenommen, z. B. die *Brynhildar-Quida*; und aus anderen, auch den verlorenen, find häufig, befonders in den Gefprächen, Stellen eingewebt: fo wie dagegen wohl manchen Liedern der Edda eine profaifche Einleitung voran geht. Auf diefelbe Art enthält einen Theil diefer Fabel die zwar fpätere und fich auf die vorige beziehende *Nornagefl-Saga*, wo ein wunderbarer Alter, Nornageft genannt, der dabey zugegen gewefen feyn will, fie dem norwegifchen König *Olaf, Trygvea's Sohn*, der im 12ten Jahrhundert das Chriftenthum einführte, erzählt und unter andern auch einen groſsen Theil der *Sigurdar-Quida* und das *Brynhildar-Helreid* ganz einfchaltet. Aehnlich ift vielleicht auch die *Iarl Magus-Saga*, wonach ein Magier vor *Karl dem Großen* Erfcheinungen der berühmteften Helden und darunter auch die aus diefem Kreis herauf ruft. Die *Floamanna-Saga* fcheint, wie das alte hiftorifche Bruchftück im *zweyten* Theil der profaifchen, und das *Hyndlu-Lied* in der poetifchen Edda, nur hier bezügliche Gefchlechtsfolgen und Namen zu enthalten. — Zwar waren, bey dem häufigen Verkehr mit den eigentlich deutfchen Völkern, welchen diefe Fabel auch angehörte, manche Verfchiedenheiten in den nordifchen Sagen fehr natürlich, und unter andern erwähnt auch die Nornageft-Saga ausdrücklich folcher abweichenden Erzählungen darin, z. B. von dem Tode Sigurds; und die Iarl Magus-Saga und noch mehr das zwar nur von Saxo (im zwölften Jahrhundert) erwähnte Lied von Chrimhilda's Hochzeit, wodurch ein *fächfifcher* Sänger, um diefelbe Zeit, den *dänifchen* Herzog Knud Laward vor einem ähnlichen Mordanfchlag warnte, laffen auf dergleichen fchlieffen: dennoch ruhn alle diefe nordifchen Werke wohl auf demfelben Grund und Boden und find nur in der Anlage, Ausführung und Umftändlichkeit verfchieden. Dagegen ift die *Wilkina Saga*, wovon die *Niflunga-Saga* nur der letztere Theil, wieder von wirklich deutfchen Liedern und Sagen ausgegangen. Die *Blomfturwalla-Saga* bezeugt, dafs der norwegifche Bifchof *Biörn* zu Nidaros (jetzo Drontheim) von einer fpanifchen Gefandtfchaftsreife (im J. 1258.) die deutfche Urfchrift mitgebracht und darnach übertragen habe. Solches beftätigt das Werk felbft, in der Einleitung und auch innerhalb, da es fich wiederholentlich auf deutfche Gedichte, mündliche Ueberlieferungen und felbft auf Denkmäler von Felfen, Mauern u. f. w. beruft. Auch ergiebt es die Vergleichung mit den noch vorhandenen Rhapfodien des deutfchen Heldenbuches, in feinem ganzen Umfange, als Inbegriff aller zum nationalen Fabelkreis gehörigen Gedichte, genommen. Dennoch ift auch in diefer Saga die nordifche Fabel unverkennbar ein beftimmender und wefentlicher Antheil. Eine ähnliche Mifchung haben vielleicht die drey unter einander nicht fehr abweichenden Lieder von Grimild, in den *Kämpe-Wifer*, und erinnern, zwar ganz auf dänifchen Grund verpflanzt, an das erwähnte Lied des fächfifchen Sängers. Endlich, unfer Nibelungen Lied felbft ift, erweislich, aus einer innigen Vermählung der nordifchen mit der deutfchen Fabel alfo empor gewachfen.

Aus der letzten, wahrfcheinlich nach dem Original des Volksbuches vom gehörnten Siegfried hat fchon der treffliche Meifter *Hans Sachs* in feiner treuherzigen Art eine Tragödie gebildet. Die alte nordifche Fabel aber von der *Wolfungen* und *Giukungen* (*Niflungen*) hat man, nach *Snorre*, fogar fchon im dreyzehnten Jahrhundert auf dem Theater zu Conftantinopel gefehen. Und diefe ift es auch, welche jetzt der deutfche Dramatiker, mit tragifchem Sinne, fich erwählt hat. Hr. *von Fouqué*, fchon unter dem Namen *Pellegrin*, befonders durch feine dramatifchen Spiele rühmlich bekannt, wirft hier zuerft, wie er felbft in der würdigen Zueignung an den kräftigen deutfchen Volksredner *Fichte* fagt, das Pilgerkleid ab und tritt in eigener Perfon hervor. Und mit herzlichem Grufs wollen wir den Edlen bewillkommnen, der fchon von je an und unter jedem Namen dem deutfchen Vaterlande zugehörte; und zugleich dem frommen Pilger Glück wünfchen, dafs er jetzt ein fo fchönes Ziel feiner Wallfahrt erreicht hat.

Ohne hier einen umftändlichen Auszug der reichen und neuen Fabel zu geben, noch in Beurtheilung des Einzelnen einzugehen, wird es genug feyn, zu fagen, dafs diefs Heldenfpiel von echter Poefie durchdrungen und belebt und, wenn auch wohl unferer gegenwärtigen Bühne nicht zufagend, doch nicht minder ein wirkliches, rafch fortfchreitendes Drama ift. Es ftellt getreu die alte Heldenfabel nur in und aus ihr felbft dar, ohne fie durch etwas anderes, als eben durch die lebende Poefie und diefe dramatifche Geftaltung, der Gegenwart und Heimath anzunähern, noch ganz etwas Neues und Eigenes daraus wieder zu gebären. Diefs möchte freylich veranlafst haben, dafs zuweilen etwas mehr *über* die Fabel und Helden und von ihnen geredet wird, um ihre Gröfse und Herrlichkeit recht kund zu thun, als diefe unumwunden fich blofs durch fich felbft ausfprechen und darftellen; dagegen hie und da, befonders in den Nebenperfonen, der Vf. etwas zu viel auf Charakterfchilderung hält, deren doch die reine Tragödie eben nicht bedarf. In dem Ganzen wehet aber mächtig der oben angedeutete altnordifche Geift. Die dreyeinigen Nornen *Werdur*, *Werdandi* und *Skuld* (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) bilden einen bedeutungsfchweren Chor, in welchem, wie in jenem der Eumeniden, das Schickfal perfönlich mit auf die Bühne tritt. Er hätte vielleicht noch mehr durchgeführt werden können. Die uralte Schuld, welche, drohend aus düfteren Wolken, über dem im Sonnenfchein des Lebens herrlich darunter hervorleuchtenden Heldengefchlechte fteht, ift in ahndungsvollen, blitzenden Zügen, an fchicklichen Stellen, trefflich enthüllt: in dem Liede der die fchlafende Brynhildis umwandelnden *Nornen*, in *Reigens* Sterbelied, und in dem erften Gefpräch Sigurds mit feiner Mutter *Hiordifa*. In dem letzten aber konnte der auf Sigurds Stamm ruhende alte Fluch noch höher angehoben werden: wie nämlich fchon *Sige*, *Odins* Sohn, we-

wegen eines Mordes auf der Jagd, flüchtig und wieder von seinem Schwager ermordet ward; wie sein Sohn *Reri* auf einem Seezuge umkam, und seine Gemahlin, eine Riesentochter, sterbend sich den gewaltigen *Wolsung* aus dem Leibe schneiden liess; wie dieser mit allen seinen Söhnen, durch Verrath seines Tochtermannes *Siggeir*, kämpfend fiel; wie *Sigmund*, allein, durch *seine* Schwester *Sygnia* gerettet, ihre und Siggeirs *Knaben* zum Vatermord reizen wollte, aber die *zu schwächlichen* tödtete; wie darauf Sygnia ihn *täuschte*, dass er mit ihr den fürchterlichen *Sinfiotle erzeugte*, mit welchem er die übrigen Kinder *Siggeirs* und diesen selbst tödtete und in seinem Pallast *verbrannte*, worauf Sygnia sich selbst in die Flammen *stürzte*; endlich, wie Sinfiotle von seiner Stiefmutter *Borghildur* durch Gift hingerichtet und diese verstossen wird. — Dieses furchtbare Gewebe von Unthaten, zwar Stoff genug zu einer oder mehrern Tragödien, hätte, in kurzer Rede zusammen gedrängt, ein glänzendes Seitenstück zu der bekannten in *Göthe's* Iphigenia gegeben. So dürfte auch in dem als Fortsetzung angekündigten Heldenspiel *Sigurds Rache*, dessen Einsicht Rec. jetzt schon vergönnt war, die in dem Titel ausgedrückte Beziehung auf die Mordschuld an diesem herrlichsten der Helden im Ganzen noch etwas mehr hervor zu heben und durch zu halten seyn, z. B. in dem Wechselliede *Högne's* und *Gunnars* bey Versenkung des Horts in den Rhein, in dem Todesgesang Gunnars und in *Gudruna's* Klageliedern; welche Gesänge man doch hier, wie die erwähnten im *ersten* Theil, als Stellvertreter des Chors betrachten muss.

Uebrigens ist alles, was die im Einzelnen mannichfaltig gestaltete nordische Fabel selbst darbot, glücklich gewählt und benutzt. Nur folgender Zug, wenn ihn der Dichter gekannt hätte, würde besser die dritte und vierte Abenteure verbunden und die bloss aus einem Monolog der Brynhildis bestehende Scene in der letzten unnöthig gemacht und ersetzt haben. Nämlich, ehe Sigurd zu den Niflungen kommt, wird Gudruna (ähnlich dem Anfange unserer Nibelungen) durch Träume von einem edlen Falken und Hirsch geängstiget, und kommt in einem prächtigen Aufzuge zu der weisen Brynhild, dieselbe darüber zu befragen. Beide beginnen einen Wettstreit über die damals lebenden Helden. Brynhild preiset die Thaten *Haki's*, *Hagbards Sohn*, Gudruna setzt ihre Brüder höher, Brynhild aber erhebt Sigurden über alle. Darauf erzählt Gudruna ihre Träume und Brynhild verkündigt ihrer beider so eng verschlungenes Schicksal.

Als ein sprechendes Zeugniss von dem Geiste des Ganzen und der eigenthümlichen Darstellung, zugleich *als* ein treffliches lyrisches Stück, meist für sich verständlich, stehe hier der oben bezeichnete Gesang der *Nornen*, womit die zweyte Abenteure anhebt. *Brynhild*, ganz gewaffnet und im Harnisch, liegt auf einer von hoher Lohe umwallten Burg (*Swafurloga*) in vieljährigem Zauberschlaf, worin sie Odin, wegen der in dem Liede berührten That versenkt hatte.

Die drey Nornen.

(um sie her wandelnd und singend.)

Nornen, Schicksals ordnende Mächte,
Nennen uns drey die Menschenkinder.
Heimlich aus unserm Hauchen keimt's. —
Die Saat zum Frieden, zum Fechten spriesst,
Zu dem Fest der Braut, zum Mahl der Trauer,
Zum Streit der Rache, zum Tanzreihn drauf.

Trüb auch hier über die Träum'rin hin
Treibt unser Willen Gebilde viel
Und lagert so Lust als Klagen rings.
Wir schenken dir Macht, und verschmachten bald
Schön Fürstenkind, voll hohen Sinns.
Wir spielen ein vielfach ernstes Spiel.

Wurdur hat das Geword'ne gelenkt,
Werdandi lenkt das Werdende jetzt,
Und Skuld hat Kunde, was kommen soll.
Zu sichten aller Zeit Geschichten,
Ziemt uns, den drey'n, im stäten Vereine,
Bis Zeit entgleitend ausglimmt, wir mit.

Wurdur.

Der alte Held, König Hialmgunnar,
Heissklopfender Brust, rief opfernd aus:
Sieg mir, dem greisenden Krieger Sieg!
Odin, steh' mit in des Dieners Streit;
Stolz hebt Agnar, der Held, sich auf,
Heischt Land und Leute zum Pfand des Siegs.

Dem Diener Sieg verhiess Odin;
Dem Gegner da half Brynhildis Hand,
Der schönen Königstochter Kraft.
Dem Tag gleich, tröstlicher Gaben reich,
Trat sie hellstrahlend und schnell herauf,
Leicht lenkend die Schlacht nach eigener Macht.

Lenkte sie stolz; Hialmgunnars Heer schmolz;
Hochherrschend und herrlich stand Agnar,
Und Odins Woll'n zerstob in Wolken.
Zu keckes Licht, zu gewicht'ge Kraft,
Dir zürnte Odin schwer. Zu Boden
Warf hin dich strafender Zauberschlaf.

Werdandi.

So liegt sie, träumend von Siegen nur,
Sieht nicht zum Kampfesgericht mehr auf,
Und draussen lodert die Lohe wild;
Lodert im Rund allstund um's Schloss her,
Verschliesst mit wallendem Schein den Eingang,
Die glüh'nde Bahn kommt keiner heran.

Skuld.

Doch wagen wird's Einer. Heran die Bahn
Wird reiten ein Degen frey und frank,
durch drohend flackernde Flammen her.
Rasch treibt er zum Trab den Rosshuf an,
Tritt prachtvoll ein, Brynhildis wacht,
Denkt günstiger Hochzeit süssem Geschenk.

Werdandi.

Schon vor des leuchtenden Schlosses Thor,
Schnell durch des Feuers Wirbel zur Burg
Kommt er, der Kecke. Was frommt ihm jetzt?
Kühnlicher Reitkunst schneller Preis.
Er steigt der Treppen Steine herauf,
Stark hallt sein Harnisch durch das Gebäu.

Alle

Alle drey.

Dreht um uns, Schwestern des Nebels Dunst,
Dicht einhüllend, den ernsten Nordschein?
Hauch' Ahnung bang' um der Nornen Bahn?
Rauschen uns hörsam, ergrau'n darob,
Rann dir, o blindes Erdkind zum Loos;
Lichthell Schau'n ziemt richtenden Göttern!

(Sie verschwinden.)

Dieser auch in der Form eigenthümliche Gesang mahnt zugleich, noch etwas von derselben überhaupt zu sagen. Das Ganze, der gewöhnliche Dialog, ist in dem schon zum dramatischen angenommene zehn- und elfsylbige Vers, jedoch mit vorherrschend männlichem Ausgang. In den lyrischen Stellen ist aber durchaus die eigenthümliche Form der Altnordischen Poesie wieder erneuet. Diese, eben so wohl, als die eigentlich deutsche, auf dem Princip der Bedeutsamkeit beruhend, misst oder vielmehr zählt die meist kurzen Verse nicht so wohl nach Sylben als nach Hauptaccenten. Doch waltet immer entweder der jambische oder der trochäische Sylbenwechsel vor; im Ganzen mehr der letzte, da die nordische Sprache den Artikel als Suffixum und überhaupt viel weniger Präfixa und Augmente hat, als die deutsche, die mehr zum jambischen Fall geneigt ist. Für jede accentlose oder minder accentuirte Sylbe können auch zwey dergleichen oder eine stärker betonte stehen, daher auch spondeische, dactylische und anapästische Bewegungen abwechseln. Der eigentliche Reim ist der altnordischen Poesie fremd, und ihr erst später, wohl von der deutschen angebildet; sie beruht aber nicht minder auf etwas Aehnlichem, nämlich auf einer Uebereinstimmung der Consonanten, oder der *Alliteration*. Diese, ist nicht bloss für das Auge, sondern, nach dem obigen Princip, das sich hier recht eigentlich ausdrückt, immer in der bedeutendsten oder Stamm-Sylbe der bedeutendsten Wörter, trifft, und ist zugleich deren innerste Wurzel. Als solche muss man nämlich doch wohl die Consonanten betrachten, zu welcher sich die Vocale, wie die Masse zu der Form zu verhalten scheinen. Und weil man eben deshalb die Consonanten als die eigentlichen Buchstaben ansieht, wie noch die orientalische Schrift und unsere Abkürzungen zeigen (so dass die Vocale gleichsam die Töne von diesen Noten sind), so hat man, in solchem Sinne, diese Consonanz schicklich auch *Buchstabenreime*, *Alliteration*, genannt. Sie ist so der eigenthümlich nordische Reim, für welchen die Isländer annoch ein empfindliches und leises Ohr haben sollen. Sie war auch die Grundlage der alten Gallischen Poesie, mit welcher die Nordische in mannichfaltiger Berührung war. In der Deutschen ist zwar ihr Princip nicht nur vorhanden, sondern auch noch deutlich ausgedrückt in den fast sprichwörtlichen Zusammenstellungen: *Liebe* und *Leid*; *gäng* und *gäbe*; *still* und *stumm*; aber künstlich angewendet findet sie sich nur in einem alten *Niederdeutschen* Liede „Unser lewen Frouwen Rosenkranz" (aus dem alten Hartebok abgedruckt in *Staphorsts* Hamburg. Kirchengeschichte Th. 1. Bd. 4., zwischen Urkunden von 1392 und 1440.):

„Awe Maria, ful Gnade!
Sprak de Engel van Godes Rade.—
Du bist gebilliget bowen alle Grade.
Kum uns to Hülpe, Junkfrowe drade.

Bloende Blome, *benedigende Krut*,
Der Gnaden Schein uns upschlut,
Unde gif uns alle Sotichkeit darut u. s. w."

Und so fängt jede folgende Strophe mit dem folgenden Buchstaben des Alphabets an, welcher aber zugleich in jedem ersten Verse an bedeutenden Wörtern mehrmals wiederkehrt, so dass es doch mehr ist, als etwa ein güldenes A B C. In neueren Gedichten finden wir zwar auch schon die Alliteration, z. B. im *Lakrimas*; aber hier ist sie von der Orientalischen, und bestimmt, von der Arabischen, ausgegangen, worin sie ebenfalls herrscht, und so auch durch ihr Alter und ihre Ausbreitung ihre tief liegende Bedeutung bekundet.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Wegen des, an Seine Russisch-Kaiserliche Majestät eingesandten *ersten* Theil des Werkes: *Das Licht vom Orient*, hat der Vf. desselben ein huldvollstes Schreiben erhalten.

Seine Königl. Majestät von Bayern haben durch ein Rescript auf besondern allerhöchsten Befehl erklärt, denselben in seinem Unternehmen durch Eröffnung des Zutritts zu nöthigen Orientalischen Quellen unterstützen zu wollen, und Seine Excellenz der Freyherr von Montgelas, erster dirigirender Königl. Geh. Staats- und Conferenz-Minister hat auf die Ueberschikkung jener Schrift, ihm die erfreuliche Versicherung gegeben, dass es ihm sehr angenehm seyn würde, zur Vollendung jenes Werks auf irgend eine thunliche Art beytragen zu können.

Die von dem nämlichen Vf. in Nr. 114. dieser Zeitung angekündigten *Commentationes Philosophico-Persicae*, die wegen Hindernissen des Drucks noch nicht ganz fertig sind, werden in einem Monat die Presse verlassen.

Steinische Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. September 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, b. Hitzig: *Sigurd, der Schlangentödter.* Ein Heldenspiel in sechs Abentheuren, von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 245. abgebrochenen Recension.*)

In der Nordischen Poesie ist die zwiefache Alliteration oder die in Doppelconsonanten, *st*, *bl*, *gr* u. s. w. eine Zierde. Gewöhnlich verbindet sie zwey Verse also, dass von den drey alliterirenden Wörtern zwey *in dem* ersten und die dritte in dem anderen stehen. *Die* ältesten Dichter begnügten sich auch schon mit zwey alliterirenden Wörtern. Aus solchen Verspaaren bildet sich dann die Strophe. Ist diese vierzeilig, acht- oder zehnzeilig, so alliteriren je zwey und zwey Verse, ist sie aber sechszeilig, so alliterirt gewöhnlich der dritte und sechste Vers in sich allein mit *zwey Wörtern*. In der Regel, gemäss der vorhin berührten Eigenthümlichkeit der nordischen Sprache, steht, wie in dem Wort der alliterirende Buchstabe, so auch das Wort selbst im Verse voran. — Die Alliteration bezieht sich, ihrer Natur nach, zwar eigentlich nur auf die Consonanten, doch kommen bey der Nordischen auch die Vocale in Betracht, aber, höchst merkwürdig, nur in so fern, dass sie sämmtlich auf und durch einander alliteriren. Es erhellt daraus recht deutlich, wie sie hier alle nur als Eine Masse angesehen und auch wohl mehr also vernommen werden, so dass sich darin zugleich die nordische Tonlösigkeit ausdrückt, welche die Vocale dunkel in einander auflöst und überall zum stummen *e* hinstrebt. Dagegen ist freylich der *innere* oder *Sylben-Reim* der nordischen Poesie, welcher in einer wirklichen Uebereinstimmung von Vocalen, so wie eines oder mehrer *daran* haftenden Consonanten (einer eigentlichen Sylbe) *besteht*; aber dieser ist wahrscheinlich erst eine spätere Erfindung und kommt in den ältesten Gedichten *gar nicht* vor. Er wird mit der Alliteration verbunden, *zwar also*, dass die zwey in jedem Vers zusammen *tönenden* Sylben, ebenfalls immer bedeutende in *bedeutenden* Wörtern, doch nicht gerade auch in den alliterirenden, dabey gern in der Mitte der Wörter und des Verses stehen und eine Art von innerer Reimassonanz bilden, da sie sonst leicht, bey starken Versabschnitten, in einen wirklichen Endreim übergehen würden. Von allen diesen Regeln gewährt der mitgetheilte Gesang Beyspiele:

Nornen, Schicksals *ordnende Mächte*,
Nennen uns drey die *Menschenkinder*.
Heimlich aus unserm *Hauchen keimt's*. —
Trüb' auch hier *über* die *Träum'rin* hin
Treibt unser *Wille* Geb*ilde* viel,
Und *lagert* so *Lust* als *Klagen* rings.

So hat der treue Dichter die alte nordische Fabel auch durch ihre eigene ursprüngliche Form, wie sie in den Liedern der Edda erscheint, wieder hergestellt, und zugleich diese an einem trefflichen Werke zuerst bey uns eingeführt, so dass sie nicht ohne lebendige Einwirkung bleiben wird. Sehr glücklich hat er von ihr Gebrauch gemacht, und auch durch Benutzung der oben berührten deutschen Anlage dazu, das Ohr dafür geweckt. Der eigentliche Reim ist, nach dem alten Vorbilde, ganz vermieden. — Aus dem obigen Beyspiele wird man zugleich die Art und den Wechsel der Versfüsse und des Rhythmus ersehen; deren Freyheiten unserer älteren Poesie gleich eigenthümlich und uns in der volksmässigen, z. B. in den sogenannten Knittelversen, noch gewöhnlich sind. Der hier gewählte Vers von vier trochäischen Accenten gehört zu den längsten der nordischen Poesie und wird nur bey feyerlichen oder pathetischen Gelegenheiten gebraucht: so wie der von drey trochäischen Accenten, in einer acht- oder zehnzeiligen Strophe, *Drottning-Quäd*, die Königs Weise genannt, z. B. in dem bekannten Todesgesang. Nagnar Lodbroks und in dem Gunnars, des zweyten Theils, und hier im ersten das Lied Fafners (S. 31.):

Dunkel drückt das Gewölk sich,
Grau *droht* die Gegend rings.
S' ist an der Zeit jetzt,
Zu *baden* behaglich im Bach.
Heiss, *so*! heiss war's am Tage,
Schien hart auf die *Schuppen her*.
Doch *wollt'* ich nicht *weg*,
Wollte nicht weichen vom *werthen Gold*.

Am häufigsten fast ist die sechszeilige Strophe von zwey Accenten oder Füssen; wobey aber gern der dritte und sechste in drey auslaufen, z. B. in Sigurds Liede (S. 35.):

Schon verständlich
Sagt mit *Stimmen*
Baum und *Berg* und *Bach*
Neues und *nie* erhörtes zu mir;
Ist des Trankes *Kraft*,
Des *zauberischen Blutes Bann*.

Ueberhaupt liebt die nordische Poesie diese fortschreitende Verlängerung der Verse gegen die Mitte und das

das Ende der Strophe; wovon auch etwas Aehnliches im Deutschen bemerkbar ist, z. B. in der Strophe der Nibelungen, in der *Berners Weise* oder *Herzogs Ernst Ton*, und anderen Strophen der Minnesinger. Auf diese Regeln des nordischen Verses und seiner Füfse ist vielleicht noch nicht genug geachtet. Sie sind freylich, je älter die Gedichte, je weniger streng und deutlich, was selbst von der Alliteration gilt, aber, so wenig sie, als solche, in Uebersetzungen derselben erlassen werden könnten, so wohl thut man, in eigenen Versuchen dieser Art, sie in der letzten, festeren Ausbildung aufzunehmen und einzuführen. Dass eine solche erfolgt ist, erhellt nicht nur aus den späteren Gedichten, sondern auch aus dem noch ungedruckten *dritten* Theil der prosaischen Edda, welche, unter dem Namen *Liodsgreinir*, die grosse Menge der verschiedenen Weisen, Strophen und Versarten beschreibt und lehrt, und so die Metrik zu der Mythologie (eigentlichen *Edda*) und der *Clavis poetica (Skalda)* der beiden *ersten* Theile ist. Es ist auch bekannt, wie späterhin diese kunstreiche Ausbildung in leere Künsteley und müssige Spielerey ausartete, so dass man nach den eigensinnigsten Gesetzen in der älteren Form wahre Räthsel schmiedete und zugleich in der neu angenommenen oder gar damit verbundenen, Gedichte zusammen schweisste, die z. B. Wort für Wort alliteriren und reimen; welches letzte sich auch schon bey uns in der *Manessischen* Sammlung vorfindet. Auch vor Ausschweifungen dieser neuen Art dürfte unserer Zeit, die einen so starken Formtrieb hat, eine Warnung von nöthen seyn.

Endlich, die Sprache und Diction im Sigurd ist lebendig, stark und kräftig; sie verliert aber zuweilen an ihrer edlen Haltung durch Auslassung der persönlichen und unpersönlichen Fürwörter, so wie der Hülfsverba und des Artikels, oder Zusammenziehung desselben in ein blosses *'s*, *'m*. Dergleichen hat wohl seine schickliche Stelle auch in eigenen neuen Werken: aber dem Stil der Tragödie scheint es nicht gemäss; es giebt ihr einen zu vertraulichen Ton. Härten, wie *blük'nde*, *roll'n*, *harr'nd* u. s. w. sind überall nicht zu billigen. Mässig und mit guter Wahl sind alterthümliche Wörter und Formen, unter andern auch aus dem so nah verwandten Liede der Nibelungen, aufgenommen.

Und somit wünschet Rec., dass der Dichter nicht nur mit dem bald zu erwartenden *zweyten* Theile des Sigurd, sondern auch noch mit andern Tragödien aus diesem reichen und bisher noch ganz verschlossenen Fabelkreise, z. B. von *Wolsung*, *Sigmund*, *Aslauga*, *Ragnar Lodbrok* und dessen Söhnen, die Freunde der vaterländischen Poesie erfreuen möge.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *D. Katzenbergers Badereise;* nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen; von *Jean Paul.* 1809. *Erstes* Bändchen. 262 S. *Zweytes* Bändchen. 287 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Voigt'sche Buchhandlung in Jena gab 1804. *kleine Schriften von Jean Paul Friedrich Richter* heraus, d. i. sie liess ohne Rücksprache mit dem Vf. eine Sammlung oder einen Nachdruck zerstreuter kleiner Schriften des genialischen Lieblingsschriftstellers der Deutschen veranstalten. Diess veranlasste diesen zu einer neuen *rechtmässigen* und noch verbesserten Auflage des unrechtmässigen Nachdrucks. Neu indess ist die interessante Geschichte *D. Katzenbergers Badereise*, welche die Hälfte beider Theile füllt, und die Polymeter am Schlusse des zweyten. Die übrigen kleinen Stücke z. E. Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritt der Sonne u. s. w. *über Hebels allemannische Gedichte;* Rath zu urdeutschen Taufnamen; D. Fanks Leichenrede auf einen fürstlichen Magen; die Kunst einzuschlafen; über den Tod nach dem Tode; *Wünsche für Luthers Denkmal*; *das Glück auf dem linken Ohr taub zu seyn;* über Charlotte Corday u. s. w. waren in mehrern Zeitschriften und Almanachen, der eleganten Zeitung, dem Cottaischen, Genzischen u. a. Zeitschriften gedruckt. Da der Werth der letztern schon hinlänglich bekannt, und auch grösstentheils in mehrern öffentlichen Anzeigen beurtheilt worden ist, so halten wir uns hier bloss an das neue Gemälde, womit der geistvolle fruchtbare Vf. das Publicum abermals beschenkt hat. Wenn in den meisten romantischen Arbeiten des Vfs. das äusserlich geschichtliche ihm nur Vehikel wird, eine innere Geschichte, ein Gemälde der Seele daran anzulegen, oder auch überhaupt nur eine Reihe mehr oder weniger willkürlich verknüpfter aus der Tiefe der Natur und des Lebens geschöpfter humoristischer Reflexionen daran zu reihen: so hat er in dem gegenwärtigen Stücke recht eigentlich, wie es scheint, darauf hingearbeitet, eine fortschreitende, aus leichter Verwicklung sich entwickelnde, unterhaltende Begebenheit, und in dieser Charaktere in interessanten Abstufungen gegen einander zu zeichnen. Durch den grellen wissenschaftlich pedantischen, über alle Masse cynischen, struppigten, rohen, aber originell derben Doctor Medicinae, Katzenberger, den Hauptbelden des Stücks wird das Gemälde ein eigentlich niederländisches Stück. Leidenschaftlich für seine Disciplin eingenommen, fest in derselben, sieht er die ganze Natur bloss als ein *theatrum anatomicum* an. Er hat über die *monstra*, über die Hundswuth und Hämatologie geschrieben, und bedauert im Ernst, dass die Natur so karg sey mit jenen Abweichungen, die sein Lieblingsstudium sind. Es würde ihn innig freuen, selbst als ein *monstrum* geboren zu seyn, wenn ihm nur die Gabe der Beobachtung, der er sich jetzt rühmen kann, nicht dabey versagt wäre. Wo er hinkommt, unter den Badegästen, an der Gesellschaftstafel, überall späht er nach *Monstris*, in denen der gesetzliche Organismus der Natur in der Abnormität durch Vereinigung des Widerstrebenden noch wunderbarer kunstreicher erscheine als in den gewöhnlichen Bildungen. Er hat nicht das mindeste Arges daraus, selbst die Damen mit seinen abenteurlichen Wünschen, so wie überhaupt mit seinem scientifischen Kunstgeschwätze in den unumwundensten rauhesten Ausdrücken und Formeln zu unterhalten. Er war eigentlich ins Bad gereist, um seinen Recensenten der Hämatologie, den Maul-

Maulbronner Brunnenarzt Strykius gelegentlich dort auszuprügeln, nebenbey einer ihn bedrohenden Gevatterschaft (denn er ist auch sehr filzig zugleich) auszuweichen, und seine Tochter Theoda, ein junges gutartiges, schönes, nur durch poetische Modelectüre etwas verschrobenes Mädchen, hin zu begleiten. Ihre hohe Bewunderung für einen berühmten Theaterdichter, der sich bald v. Theudobach, bald Stryk nannte, hatte sie vermocht, mit diesem unter dem ersten Namen in eine Correspondenz sich einzulassen. Als der Doctor gerade in Verlegenheit wegen eines Reisegefährten war, meldete sich ein feiner junger Mann, Hr. v. Ryk bey ihm, brachte einen Brief von seinem Freunde Theudobach an die Tochter, und da er sogleich eine Rolle mit Gold als den Antheil seiner Reisekosten auf den Tisch legte, war der Contract im Augenblicke geschlossen. Dieser Umstand leitet eine unterhaltende Verwicklung ein: das elegante süsse Männchen war niemand anders als Theudobach selbst, für dessen Freund er sich gab. Er hatte sich vorgenommen, der Badegesellschaft, eine Declamationsakademie mit einigen der neuesten Stücke des grossen Theaterdichters, seines Freundes zu geben, dabey sich vorbehalten, wenn das Publicum grade auf dem Punkte der ungeduldigsten Bewunderung wäre, die ihren Gegenstand selbst von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen brennt, bescheiden aufzutreten und sich als den Vf. selbst darzustellen. Die Leser erwarten oder wittern voraus, diese Freude werde dem eitlen Manne, der seine doppelrolle natürlich auch während der Reise, wo die gegenseitigen Unterhaltungen zwischen so abstehenden Naturen, wie der Doctor und der vorgebliche adlige Declamator sind, zu behaupten weiss, am Ende verdorben werden. Und so geschieht es auch. Er hatte durch Zeitungsanzeigen dafür gesorgt, dass das Publicum voraus auf die Ankunft des durch seine Schriften berühmten Theudobach sollte aufmerksam gemacht werden. Nun kam wirklich in dem Momente, wo die Declamation gehalten ward, ein Herr v. Theudobach an, ein Officier, ein mathematischer Schriftsteller, den hauptsächlich Neugierde trieb, wer denn sein gelehrter Namensvetter, den er im Bade, nach den Zeitungen, anzutreffen hoffte, wäre? ob vielleicht gar nicht ein anderer sich für ihn dort auszugeben die Absicht hatte. In dem Augenblicke, wo der Declamator seine Zuhörer auf den Punkt gebracht hatte, worauf er sie hinführen wollte, als er sich für Theudobach, dessen Werke er vorliest, erklärt, tritt dieser herein, und — seltsames Missverständniss! — dieser entrüstet darüber, erklärt sich für den Vf., immer noch wähnend, es sey von seinen mathematischen die Rede. Fragen dürfte man hier freylich: hatte der Mathematiker denn so wenigen Begriff von einem Declamatorium, so wenig Aufmerksamkeit auf alles das, was um ihn her vorgieng, was er mit seinen Ohren doch lesen hören musste, dass er nicht ahndete, der Declamator, indem er sich für Theudobach als den Vf. der vorgelesenen Schrift ausgab, könne unmöglich Theudobach den Vf. der mathematischen gemeint haben: denn dass Theoda, unbesonnen genug, in der Hitze ihrer Begeisterung diesem, dessen ganze Gestalt ihr mit dem Ideal, das sie sich von ihrem Angebeteten entworfen hatte, mehr zusammen zu treffen scheint, entgegen tritt, und ihn feyerlich als den verehrten Dichter bewillkommt, dient zwar zur weiteren Verwirrung genug, aber löst nicht hinlänglich den Skrupel auf, den mancher Leser und manche Leserin bey dieser Scene sich machen werden. Genug! Der arme Declamator muss beschämt die Bühne verlassen, und nur mühsam und spät löset sich am Gesellschaftstische endlich, wo noch eine gute Zeit die Folgen der Verwirrung fortdauernd geschildert werden, durch ein Schreiben auf, das der gekränkte Dichter Theoda zustellen lässt. Das Ende ist: des Dichters Liebesplan auf Theoda scheitert jetzt plötzlich. Dagegen knüpft sich ein innigeres Herzensverständniss zwischen ihr und dem Officier an. Die gefürchtete Gevatterschaft muss Katzenberger endlich doch übernehmen: denn der Vater, der Zoller des Städtchens, wo der Doctor lebt, kommt selbst statt des Gevatterbriefs. Theoda, die durch jene Scene den Badegästen sich allzu sehr zu einem Ziele der Klatscherey hingestellt hatte, als dass ihr ein längerer Aufenthalt an dem Orte erwünscht seyn konnte, benutzt die Gelegenheit und eilt mit dem Zoller zu ihrer Freundin, der Wöchnerin zurück. Der Geliebte ihres Herzens nimmt die Zeit wahr und begleitet sie. Katzenberger selbst führt seinen Plan der Abprügelung seines Recensenten, mit dem wir ihn zuvor in manchen launischen Auftritten gefunden hatten, auf eine originelle Weise, zwar nicht ganz im buchstäblichen Sinne des Wortes, doch so aus, dass der Schreck, den er dem armen St. einjagte, der abgenöthigte schriftliche Widerruf der Rec., die Erbeutung einer sechsfingrigen Hand aus der Naturaliensammlung des Brunnenarztes, wobey es doch nicht ohne einige wirkliche *körperlich fühlbare* Anerinnerungen an den bärbeissigen Autor über die Hundswuth und seinen Hackenstock ablief, ihm hinlängliche Genugthuung seyn mussten. Nach verrichteter Heldenthat eilt der Doctor auch nach Haus, und trifft am Bette der Wöchnerin — seine Tochter und Theudobach an, im Momente, wo die Freundin den Segen über das verlobte Paar ausspricht. Noch wusste er selbst nichts davon. Bald verständigt darüber, lässt er sich das Verlöbniss hinter seinen Rücken recht gerne gefallen, da er hört, dass der Hauptmann sehr bemittelt sey und auf seinen Gütern unter andern eine Bärenhöle besitze, wo er, der Sammler aller Naturmerkwürdigkeiten, für seine Forschlust Bärenknochen genug finden könne. So endet sich die drollige Geschichte, von der wir hier nur einen dürftigen Umriss geben konnten. Das Hauptheld dieses niederländischen Conversationsgemäldes ist kräftig gezeichnet. Wenn es dem genialischen Vf. nicht selten begegnet, dass er seine Personen oft mit zu viel Gelehrsamkeit ausstopft, und mit seinem eignen bunten, aus allen Gebieten des Wissens hergenommenen, Witze auch oft da umkleidet, wo eine solche Umkleidung sie selbst nach ihrem gan-

ganzen sonst ihnen geliehenen Charakter nur wenig kleidet, so ist er diesem Missgriffe diesmal ganz bey der glücklichen Wahl seines Helden entgangen. Auch den übrigen Charakteren wird man nicht vorwerfen können, dass sie zu sehr den Stämpel der Individualität des Autors tragen. Nur an Theodas Reden, und vorzüglich den eingeschalteten Briefen an ihre Freundin, vermissen wir denjenigen Ton, der ihrem ganzen Charakter zustimmt. Es sind Briefe, die ihr nicht ihre eigene Ansicht der Dinge, (diese konnte auch freylich nicht erheblich seyn: denn sie ist zwar ein gutmüthiges aber im Grunde doch ein etwas albernes überspanntes Mädchen), *es sind Briefe, im brillanten Stil, vom geistreichen Jean Paul dictirt.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Duisburg.

Am 18. April wurde Hr. *Joh. Wilhelm Bovermann* aus Rellinghausen als Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt. Seine Inauguralschrift handelt *de Pneumonia.*

Paris.

Zur Vervollständigung der Organisation der kaiserl. Universität dient ein kaiserl. Decret vom 4. Jul., durch welches die Universitäten zu *Turin* und *Genua* mit dieser Universität in nähere Verbindung treten und den übrigen Akademieen gleich organisirt werden, so dass die Rechts- und Arzneyschule beider die zwey Facultäten dieses Namens ausmachen u. s. w. Die Veterinarschule zu Turin wird den Veterinarschulen zu Alfort und Lyon ähnlich gemacht, und die dasige Schule der Musik wird mit dem Conservatorium zu Paris und die Zeichenschule zu Genua mit den artistischen Specialschulen zu Paris in Verbindung gesetzt.

II. Preise.

Die Gesellschaft zu *Amsterdam* unter dem Denkspruch: *Tot vermeerdering van Kunde op Godsdienst gegrond* hielt am 13. May 1809. ihre allgemeine Versammlung, und hatte auf die im vorigen Jahr aufgegebene Preisfrage

Die Grösse Jesu, 1) als Mensch, 2) als Mittler und 3) als Gott auf eine deutliche und auch für den Einfältigsten verständliche Weise beschrieben und als solche nothwendig für den Sünder im Leben und im Sterben

sechs Abhandlungen zur Beantwortung erhalten. Der Preis wurde der Abhandlung mit dem Motto: *Jesus boven alles groot en belangrijk* zuerkannt und nach Eröffnung des Zettels fand sich, dass Hr. *Dirk van 't Woud* zu Delft der Vf. davon war.

Die Gesellschaft hat darauf wieder folgende Preisfrage aufgegeben:

Adam und Christus als zwey Bundeshäupter gegen einander übergestellt, worin gezeigt wird, dass allen in Adam Adams Sünde wird zugerechnet, indem ihnen das Ebenbild Gottes mangelt, aber auch, dass allen, die in Christus sind, auch die Gerechtigkeit Christi wird zugerechnet, da durch ihn das Ebenbild Gottes wieder hergestellt ist, woraus fester und sichrer Trost für den Christen im Leben und im Tod abgeleitet wird.

Der Preis, welcher der besten Abhandlung bestimmt ist, ist eine Medaille *acht* Ducaten an Werth. Die Abhandlungen müssen in lesbarer Schrift und zwar Niederdeutsch vor dem 1. October d. J. an den Buchhändler *W. Brave* eingesandt werden.

Ein unlängst verstorbener reformirter Prediger hat einen Preis von 300 Gulden für denjenigen ausgesetzt, welcher nach dem Urtheil einiger gelehrten Männer, die dazu bestimmt sind, auf das überzeugendste

Die Echtheit, Glaubwürdigkeit und das unfehlbare Ansehen der Evangelien von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes mit der Anweisung, in wie fern man ihre göttliche Eingebung kann und muss annehmen,

vor dem ersten April 1810. wird bewiesen haben. Die Abhandlungen dürfen nicht mit der eigenen Hand des Vfs. geschrieben seyn, und können in Lateinischer, Französischer, Holländischer und auch Deutscher Sprache, doch letztere mit Lateinischen Lettern geschrieben, an den Buchhändler *Haak* u. Comp. zu Leyden unter der Adress T. N. S., jedoch Portofrey, eingesandt werden.

III. Beförderungen.

Hr. Professor Dr. *Kopp* zu Hanau ist von der *Société médicale d'émulation* zu Paris zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Hr. *Manso*, Rector an dem Gymnasium zu Maria Magdalena in Breslau, ist (nach Scheibel's Tode) zum zweyten Inspector der dortigen evangel. Schulen ernannt worden.

Num. 247.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. September 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Bekanntmachung
der Königl. Societät der Wissenschaften zu Harlem für das Jahr 1809.

Die Königl. Societät erhielt für die Preisfrage: „Ob die bleyernen Wassertraufen oder Wasserrinnen, so wie die bleyernen Wasserbehälter, der Flüssigkeit eine nachtheilige oder giftige Beschaffenheit geben? ob das Anstreichen des Holzes mit Bleyweiss dazu etwas beytrage? endlich ob die Bleyglasuren der Töpfe und Schüsseln die Nahrungmittel wirklich vergiften, und wie man die Gefahren davon zu vermeiden habe?" Preisschriften von drey Verfassern, unter welchen sie den einen einladet, sie durch Benutzung der Bemerkungen zu vervollkommnen, welche man ihm mittheilen wird: und so verbessert, und von neuem eingeschickt, ist man sehr geneigt, ihm den Preis zuzutheilen.

Man erneuert folgende eben abgelaufene neue Preisfragen, welche vor dem 1. Novbr. 1810. zu beantworten sind.

1. „Was hat man aus den neuesten Beobachtungen über die Veränderungen der Farben durch den Sauerstoff der Atmosphäre, er sey mit der Wirkung des Lichts verbunden oder nicht, erlernt? und welche Vortheile kann man daraus ziehn?" Die Societät wünscht kurz und bestimmt dasjenige angegeben, was durch Beobachtung und Versuche wohl erwiesen ist, damit man den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft, in Rücksicht auf diesen Gegenstand, leichter übersehen, und dadurch mehr Vortheil aus demselben, entweder für den Handel, oder für andere Zweige der Oekonomie, ziehen könne.

2. Was ist das wirkliche Wahre in allen den Anzeigen, die bevorstehenden Jahreszeiten, oder die Veränderungen der Witterungen betreffend, welche man im Fluge der Vögel, und in dem Geschrey oder den Tönen zu finden glaubt, welche man zu gewissen Zeiten von den Vögeln, oder von andern Thieren vernimmt: oder überhaupt, was man bey verschiedenen Geschlechtern der Thiere in dieser Rücksicht beobachtet? Hat die Erfahrung in hiesigen Ländern die eine oder andre Anzeige oft genug bemerken lassen, um sich darauf verlassen zu können?

3. Was hat die hinlänglich bewährte Erfahrung über die Reinigung des verdorbenen Wassers und andrer unreiner Substanzen durch Holzkohlen dargethan? wie weit kann man durch chemische Grundsätze die Art und Weise erklären, wie diess erfolgt? und was für weitere Vortheile kann man dadurch erlangen?

4. Welches ist der wirkliche Unterschied der Eigenschaften der Grundstoffe oder Bestandtheile des Zuckers und des Schleimzuckers einiger Bäume und Pflanzen? Enthält der letzte wahren Zucker, oder kann er in Zucker umgeändert werden?

5. Um die Ungewissheit bey der Wahl der verschiedenen Arten von Weinessig zu verschiedenem Gebrauche zu vermeiden (als z. B. zu den Speisen, zu fäulnisswidrigen Mitteln, zu verschiedener Anwendung in Fabriken), und um nach sichern Gründen den Handel mit Weinessig zu vervollkommnen, frägt es sich: 1) „Welches sind die Eigenschaften und die verschiedenen Stoffe der verschiedenen in Holland gewöhnlichen einheimischen oder eingeführten Weinessige? und auf welche Weise kann man die verhältnissmäsige Stärke der verschiedenen Arten von Weinessig leicht erproben, ohne beträchtliche chemische Vorrichtungen dazu zu bedürfen? 2) Welche Arten von Weinessigen müssen nach chemischen Proben als die schicklichsten zu den verschiedenen Anwendungen angesehen werden? und welches sind die Folgen dieser Theorie, die zur Vervollkommnung des Handels mit Weinessig angewandt werden können?"

6. Welches ist wahrscheinlich der Ursprung des Wallraths? Kann man ihn aus dem Thrane abscheiden, oder die Erzeugung von jenem aus diesem bewirken, und könnte diess vortheilhaft seyn?

7. „Kann man aus den bekannten Nahrungsstoffen der Thiere den Grund der Stoffe oder entfernten Bestandtheile des menschlichen Körpers, als z. B. die Kalkerde, das Natron, den Phosphor, das Eisen u. s. w., hinlänglich erklären? Oder, im Gegentheil, kommen sie auf andre Art in den thierischen Körper? oder giebt es Versuche und Beobachtungen, nach welchen man annehmen könne, dass wenigstens einige dieser Stoffe durch eine, den lebenden Organen eigene, Kraft hervorgebracht sind, ob man sie gleich nicht durch chemische Mittel zusammensetzen oder zerlegen kann?" Nimmt man die letzte Meinung an: so ists schon hinlänglich, die Erzeugung von einem der angeführten Stoffe offenbar zu erweisen.

8. Hat die Erfahrung die Beschleunigung des Keimens der Samen, welche *Humbold* zuerst durch ihre Befeuchtung mit oxygenirter Salzsäure versucht hat, hinlänglich erwiesen: so wie man auch andre Mittel, ausser dem

dem Dünger und der Wärme, angegeben hat, um die Vegetation der Pflanzen überhaupt, und ihr Keimen insbesondere, zu beschleunigen? Bis wie weit kann man nach der Physiologie der Pflanzen die Art erklären, wie diese Mittel wirken? — welche Hülfsmittel geben uns solche Kenntnisse für die fernere Nachforschung nach schon angegebenen, oder neuen Methoden; und welchen Nutzen kann man aus den erwiesenen und bestätigten Versuchen zum Anbau nützlicher Pflanzen ziehen?

9. „Bis wie weit kennt man den Flugsand, welcher sich in verschiedenen Gegenden von Holland, besonders in der Nähe der Ufer des Nordmeers, findet? Was weiss man von seinem Umfange und seiner Tiefe — von der verschiedenen Natur, der Mächtigkeit und den Abänderungen seiner Schichten? — von seiner Beweglichkeit; und auf welche Weise kann man die zuweilen sich ereignenden Vorfälle erklären; welche nützliche Anzeigen kann man aus dem, was wir wissen, ableiten, theils um Brunnen zu graben, um besseres Quellwasser zu haben, theils um einen bessern Grund zu Gebäuden, Schleusen u. s. w. zu legen?" Man wird den gewöhnlichen Preis für eine befriedigende Antwort für Nr. 1. 4. 5. 6. 9. noch mit 30 Ducaten vergrössern.

Die K. Societät setzt *für die physischen Wissenschaften* folgende *acht* Fragen aus, wovon *sieben* noch vor dem 1. Nov. 1810. beantwortet werden müssen.

1. Da die Windmühle eine der nützlichsten Maschinen, besonders für Holland, ist, so wünscht die Societät zu wissen: „Welches muss die Lage der Leinwand der Flügel auf den Latten seyn, im Verhältnisse der ganzen Bewegung des Flügel, und bey jedem Abstande von der Achse, damit die Wirkung der Mühle beständig die vortheilhafteste sey." Die Societät verlangt 1) einen Abriss der vorzüglichsten bey den Mühlenbauen gebräuchlichsten Arten, nach welchen sie die Latten mit den Flügeln verbinden; 2) eine Vergleichung dieser verschiedenen Arten unter sich, und besonders mit den Flügeln von *van Dijl;* 3) einen Erweis für die, als beste angenommene, Art, welcher auf eine genaue Theorie gegründet, und durch die Erfahrung bestätigt ist.

2. Da die Erfahrung von einer Seite die grosse Wirkung der ausleerenden Schleusen *(uitwaterende sluizen)*, und von der andern die Nützlichkeit der andern Art *(deversoirs overlaten)* zur Ausleerung des Binnenwassers gezeigt hat: so verlangt man „eine vergleichende und durch Versuche bewährte Theorie von der Wirkung sowohl der einen, als auch der andern, so wie auch den Erweis, in welchem Falle man die eine der andern vorziehen solle?"

3. Welches ist der Grund, dass die Vegetation der Pflanzen weit mehr durch den Regen, als durch das Begiessen mit Regen-, Quell-, Fluss- oder stehendem Wasser beschleunigt wird? Giebt es Mittel, diesen verschiedenen Wassern die Eigenschaften des Regens, welcher die Vegetation beschleunigt, mitzutheilen? und welches sind diese Mittel?

4. Welche Arten von Gräsern liefern in den Wiesen, welche einen sandigen, thonichten und moorichten Boden haben, das nahrhafteste Futter für das Hornvieh und die Pferde; und auf welche Weise kann man sie am besten erzielen, und statt derjenigen Pflanzen, die in diesen Wiesen weniger nützlich sind, vervielfältigen?

5. Bis wie weit kann man über die Fruchtbarkeit der angebauten oder brachliegenden Ländereyen nach denjenigen Pflanzen urtheilen, die auf denselben von freyen Stücken hervorkommen? und welche Anzeigen geben sie auf dasjenige, was man thun kann oder muss, um jene Ländereyen zu verbessern?

6. Was soll man von der Brodgährung denken? ist es eine besondre Art der Gährung? welche Materien sind derselben fähig, und unter welchen Umständen kann sie Statt finden? welches sind die Erscheinungen, welche diese Gährung vom Anfange an bis zum Ende begleiten? welche Veränderungen erleiden die nächsten Bestandtheile derjenigen Körper, welche derselben fähig sind; und was lernt man aus dem einen oder andern Umstande, um die Kunst, Brod zu backen, zu vervollkommnen?

7. Was weiss man von der Erzeugung und der Oekonomie der Fische in den Flüssen und den stehenden Wassern, besonders derer, die wir essen; und was kann man daraus ableiten (um es zu thun oder zu unterlassen), damit die Vermehrung der Fische begünstigt werde?

8. Diese Frage, die aus *Kops* Stiftung ist, muss vor dem 1. Nov. 1811. beantwortet werden. Da die Naturgeschichte, in Verbindung mit der Chemie, im Allgemeinen dargethan hat, dass in den organischen Körpern, welche auszeichnend, in ihrer Gestalt und äusserem Baue verschieden sind, auch gleichfalls ein merklicher Unterschied in den Bestandtheilen und ihrer chemischen Zusammensetzung gefunden wird: so wünscht die Societät (auch in der Hoffnung, der Botanik vielleicht selbst ein neues Licht mittelst der chemischen Untersuchung der Pflanzen zu geben) die Beantwortung folgender Frage: „Welches ist das Verhältniss, das sich zwischen dem äussern Baue und der chemischen Mischung der Pflanzen findet? Kann man durch chemische Merkmale die natürlichen Familien der Pflanzen unterscheiden? welches sind, in diesem Falle, die chemischen Merkmale? und können sie dazu dienen, um mit mehrerer Gewissheit die natürlichen Pflanzen - Familien zu bestimmen und zu unterscheiden?" Man braucht nur den chemischen Unterschied der bekanntesten Pflanzen - Familien darzuthun. — Man wird den gewöhnlichen Preis für eine befriedigende Antwort für Nr. 1. 2. 4. 5. 6. und 8. noch mit 30 Ducaten vergrössern.

Die Societät hatte in den vorhergehenden Jahren die 13 folgenden Fragen ausgesetzt, um sie vor dem 1. Nov. 1809. zu beantworten.

1. „Bis zu welchem Punkte kann das Studium der alten lateinischen und anderer Schriftsteller, die Unter-

Untersuchung der alten Denkmäler, und in den Gegenden selbst angestellte Beobachtungen behülflich seyn, um mit Gewissheit zu bestimmen, welches vormals, und besonders unter der Röm. Herrschaft, der Zustand dieses Landes, der Lauf der Flüsse, die Ausdehnung der Seen dieses Königreichs war? und welche allmählige Veränderungen sie seitdem erlitten haben" Man hat mit Genauigkeit das gewisse Bekannte, so wie das bis dahin Zweifelhafte in den Werken berühmter Schriftsteller anzugeben.

2. Welche Veränderungen haben die grossen Flüsse, in so weit sie das Königreich durchlaufen, durch sich selbst, und ohne Zuthun der Kunst in den zwey oder drey letzten Jahrhunderten erlitten? und was kann man daraus folgern, um theils die Nachtheile solcher Flüsse zu vermindern, theils widrige Zufälle zu vermeiden?

3. Was wissen wir, aus anerkannt zuverlässigen Geschichtschreibern, von den Veränderungen, welche die Seeküsten von Holland, die Inseln, und die See-Arme, die sie trennen, erlitten haben; und welche nützliche Belehrungen kann man aus dem ziehen, was bekannt ist?

4. „Steigen die Fluthen an unsern Seeküsten gegenwärtig höher, als in den vorherigen Jahrhunderten; und sind die Ebben verhältnissmässig weniger stark, als vormals? auf diesen Fall, bis zu welchem Punkte kann man die Grösse dieser Differenz in den mehr oder weniger entfernten Jahrhunderten bestimmen, und welches waren die Ursachen dieser Veränderung? Finden sie sich in den allmähligen Veränderungen der Mündungen, oder hangen sie von äussern und entfernten Ursachen ab, und welches sind diese Ursachen?" Die Societät vergrössert den Preis für die befriedigendste Abhandlung der drey ersten Fragen um 30 Ducaten, und der vierten um 50.

5. Da das Meerwasser unsrer Seeküsten von einer Seite mehr Salz enthält, als das Wasser solcher Salzquellen, besonders in Deutschland, deren Gehalt durch die Gradirhäuser erhöhet wird: da auf der andern Seite aber das Holz und das Strauchwerk, das dazu nöthig ist, in Holland weit theurer ist, so frägt man: „Könnte man nicht an unsrer Seeküste mit Vortheil dergleichen Gebäude zur Erhöhung des Seewassers errichten? und auf welche Weise könnte man in einem solchen Falle eine solche Vorrichtung, nach den besondern und örtlichen Umständen dieses Landes, unternehmen?"

6. Da die Beobachtungen und Erfahrungen der Naturlehrer in den neuesten Zeiten gezeigt haben, dass die Menge der Lebensluft, welche die Pflanzen aushauchen, keineswegs zureichend ist, um in der Atmosphäre alle Lebensluft herzustellen, welche durch das Athmen der Thiere, durch die Verbrennung, durch das Einsaugen u. s. w. verzehrt ist, so frägt man: durch welche andre Wege das Gleichgewicht zwischen den Bestandtheilen der Atmosphäre wieder hergestellt werde?

7. Welches Licht hat die neue Chemie auf die Physiologie des menschlichen Körpers geworfen?

8. Bis zu welchem Punkt hat das Licht, welches die neue Chemie über die Physiologie des menschlichen Körpers verbreitet hat, dazu gedient, besser, als vorher, die Natur und die Ursachen gewisser Krankheiten kennen zu lernen? und welche nützliche, und mehr oder minder durch die Erfahrung bewährte Folgen kann man für die Heilkunde daraus ziehen?

9. „Bis zu welchem Punkte hat die neuere Chemie dazu geholfen, bestimmtere Begriffe über die Wirkung einiger äussern und innern Mittel, die schon lange gebraucht, oder kürzlich erst eingeführt sind, zu verschaffen; und welche Vortheile kann eine genauere Kenntniss, bey der Behandlung gewisser Krankheiten, daraus ziehen?" Man hat die Absicht dieser 3 Fragen umständlich in den Programmen von 1803 und 1804 aus einander gesetzt; man findet dasselbe auch im Magazin *Encyclopedique* und im *Esprit des Journaux* von diesem Jahre.

10. Bis zu welchem Punkte hat die Chemie die Stoffe, sowohl die entfernteren, als näheren Bestandtheile der Pflanzen, besonders derer, von denen wir uns nähren, kennen lernen? und bis zu welchem Punkte kann man von dem, was man weiss, durch Erfahrungen, welche mit der Physiologie des menschlichen Körpers verbunden sind, ableiten, welche Pflanzen für den menschlichen Körper im Zustande der Gesundheit, oder in einigen Krankheiten die dienlichsten sind?

11. „Was für Insecten sind in Holland den Fruchtbäumen am schädlichsten? was weiss man von ihrer Oekonomie, von ihrer Verwandlung, von ihrer Fortpflanzung, und von den Umständen, welche ihre Vervielfältigung begünstigen oder schwächen? welche Hülfsmittel kann man von einem oder dem andern ableiten, um sie zu vermindern? und welche Mittel kennt man aus der Erfahrung, um dadurch jene Bäume zu sichern?" Man wünscht zugleich ihre Naturgeschichte kurz gefasst und durch genaue Zeichnungen erläutert.

12. Bis zu welchem Punkte kennt man, nach den neuesten Fortschritten in der Pflanzen-Physiologie, die Art, wie die verschiedenen Düngungsmittel für gewisse Ländereyen die Vegetation der Pflanzen befördern? und welche Anzeigen kann man aus den von diesem Gegenstande erlangten Kenntnissen zur Wahl eines Düngers und zur Tragbarkeit unbebauter und unfruchtbarer Gegenden ableiten?

13. „Was ist die Ursach der Phosphorescenz des Meerwassers in den Meeren und Fluthen von Holland und den benachbarten Meeren? Hängt die Erscheinung von lebenden Thieren ab? Welches sind auf diesen Fall die Thiere im Meere, und können sie der Atmosphäre, dem menschlichen Körper schädliche Eigenschaften mittheilen?" Man wünscht durch neue Beobachtungen dargethan, wie es sich damit verhält, und besonders, dass man untersuche, bis zu welchem Punkt die

die Phosphorescenz des Meerwassers, die an den See-Ufern einiger Gegenden von Holland sehr bedeutend ist, mit den, zu ungesunden Jahreszeiten herrschenden, Krankheiten in Verbindung stehe. Man muss die neuesten und genauesten Beobachtungen hierüber, besonders diejenigen von *Viviani*, Genes. 1805., zu Rathe ziehen. Man wird den gewöhnlichen Preis für eine befriedigende Antwort für Nr. 7 — 12. noch mit 30 Ducaten vergrössern.

(*Der Beschluss folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Plan der Gegend um Wien, nebst Positionen der Schlacht von Aspern am 21 u. 22. May 1809. *Ein* Bogen gross Folio. 12 gr. Sächs. oder 54 Kr. Rhein.

Wir übergeben hier dem Publicum einen nach den besten Hülfsmitteln nach grossem Masstab entworfenen Plan der *Gegend um Wien* bis *Presburg*, oberwärts bis *Volkersdorf*, und unterwärts bis *Oedenburg*, auf dem man das ganze merkwürdige Feld der neuesten Schlachten überschauen kann. — Von der mörderischen zweytägigen *Schlacht von Groß-Aspern* am 21. u. 22. May d. J. sind hier nach den beiderseitigen Official-Berichten, wie sie in mehreren Zeitschriften (z. B. im politischen Journale) mitgetheilt wurden, die Positionen verzeichnet, und der zweyte Schlachttag durch einen Carton oder Klappe unterschieden worden.

Von der entscheidenden grossen Schlacht von *Deutsch-Wagram* am 5 u. 6. Julius werden wir auch unverzüglich einen Plan in noch grösserm Masstabe, als der obige, nebst den Schlacht-Berichten dazu, liefern.

Weimar, im Julius 1809.

Das Geographische Institut.

Die Schriften des Alten Testaments. Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette.* 1r Band. Die fünf Bücher Moses und Josua. Mit 1 Kupfer. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. Ladenpreis weiss Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr., ord. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Noch immer bleibt Luthers Bibel-Uebersetzung durch Anneigung an Ton und Form der Urschrift und tiefes poetisches Gefühl die Einzige und unübertroffene im Ganzen, und alle spätere Dollmetschungen sind um so weniger gelungen, je weiter sie sich von Luthers Einfalt und Kraft entfernten. Die Herren *Augusti* und *de Wette* haben daher jene frühere Uebersetzung der übrigen zum Grunde gelegt, und sind nur da von ihr abgegangen, wo Luther selbst aus dem Ton des Ganzen trat, oder den Sinn verfehlte, oder auch verschönern wollte. Darum ist diese neue Uebersetzung auch nicht erklärend, nicht umschreibend, sondern treueste Nachbildung bis auf die Eigenheit des Ausdrucks, welche einen Haupttheil des Colorits ausmachen. Wo verschiedene Lesearten vorhanden sind, werden diese in Noten angeführt, und eben so auch die abweichenden Erklärungen. Nach solchen Grundsätzen, und bey vereintem Bemühen zweyer so kundiger und geübter Gelehrten erhält endlich das Publicum eine deutsche Bibel, welche vom Urbilde auch die ganze Alterthümlichkeit und jede Eigenheit der Darstellung gewissenhaft bewahrt. Das Aeussere entspricht dem Werthe dieses Buches, Druck und Papier sind anständig, und ein schönes Bild nach Raphael von Lips dient diesem Bande zur sinnvollen Zierde.

II. Auctionen.

Am 18ten Septbr. und den folgenden Tagen wird zu Rostock die von weil. Consistorialrath Dr. *Ziegler* hinterlassene, grösstentheils theologische, Bibliothek meistbietend verkauft werden. Catalogen von dieser mit mehrern schätzbaren Werken versehenen Büchersammlung sind nach Berlin, Halle, Leipzig, Jena, Heidelberg und Göttingen versandt worden.

Montags, den 25sten Septbr. u. f. Tage d. J., wird in Bremen die hinterlassene Bücher-Sammlung des verst. Pastors *Herrmann Bredenkamp*, bestehend aus theologischen, philologischen, historischen und vermischten Schriften, nebst einigen andern wichtigen Bücher-Sammlungen, aus allen Fächern der Wissenschaften, bey welchen sich viele kostbare und seltene numismatische und andere Werke befinden, einem vortrefflichen chirurgischen Instrumenten-Kasten, einem Astrolabio und einer Anzahl Mineralien öffentlich den Meistbietenden verkauft werden. Der 24 Bogen starke Catalog ist unentgeldlich zu bekommen: in Frankfurt bey Herrn Buchhändler Simon und Herrn Antiquar Hacker, in Göttingen bey Herrn Proclamator Schepeler, in Gotha in der Expedition des allgemeinen Anzeigers der Deutschen, in Halle in der Expedition der allgem. Literatur-Zeitung, in Hamburg bey Herrn Aug. Friedr. Ruprecht, in Hannover bey Herrn Antiquar Gsellius, in Jena in der Expedition der Jenaischen Literatur-Zeitung, in Leipzig bey Herrn Buchhändler Liebeskind. Portofrey eingehende Aufträge übernehmen die im Catalog genannten Herren und Unterzeichneter.

Joh. Georg Heyse, Auctionator.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Utrecht, b. van Paddenburg u. van Schoonhoven: *Specimen hermeneutico theologicum de appellatione του υἱου του ἀνθρωπου, qua Jesus se Messiam professus est*, quod praeside *Jod. Heringa* publico examini submittit auctor *Wesselius Scholten*, Amstelodamensis, doctr. christ. interpres designatus in vico Vleuten. 1809. 221 S. gr. 8.

Wir haben in unsern Blättern bereits mehrere Abhandlungen angezeigt, womit *Heringa's* Zöglinge am Schluss ihrer akademischen Laufbahn ihren Fleiss und ihre erworbenen Kenntnisse beurkundeten. Auch diese verdient mit Lob erwähnt zu werden. Wenn gleich die hier vorgetragene Erklärung, wie der Vf. selbst gesteht, im Ganzen nicht neu ist: so ist sie doch aufs neue motivirt, mehrere Stellen, worin der Ausdruck ὁ υἱος του ἀνθρωπου vorkommt, werden genauer erwogen und gut erläutert, und zuletzt werden die Erklärungen, die andere Gelehrte gegeben haben, mit Sorgfalt und Bescheidenheit geprüft.

In dem *ersten* Kapitel wird vorläufig von den Ausdrücken υἱος ἀνθρωπου und οἱ υἱοι των ἀνθρωπων, wenn sie im N. T. von Menschen gebraucht werden (S. 7 — 56.), und darauf von der Benennung ὁ υἱος του ἀνθρωπου, die sich Jesus als Messias beylegte, gehandelt (S. 57 — 140.). In dem *ersten* Abschnitte geht Hr. *Sch.* von der Bemerkung aus, dass die Benennung υἱος ἀνθρωπου mit ἀνθρωπος synonym sey, und οἱ υἱοι των ἀνθρωπων eben so viel sey, als οἱ ἀνθρωποι. Es wird dieses vorerst durch mehrere Stellen erwiesen, wobey zugleich jene Bedeutung gerechtfertigt wird. Die angeführten Stellen sind Marc. 3, 28. Eph. 3, 5. Offenb. 1, 13. 14, 14. Hebr. 2, 6. Joh. 5, 27. Bey der Stelle Offenb. 1, 13. wird bemerkt, dass mehrere, unter andern auch *Herder*, in υἱος ἀνθρωπου eben dieselbe Benennung gefunden hätten, die Jesus von sich gebrauchte; der Vf. glaubt aber, dass man übersetzen müsse *jemand in Menschengestalt*, und dass Johannes anfangs *die* Leser habe ungewiss lassen wollen, wer ihm *erschienen* sey, bis er nachher v. 17. 18. bestimmt sage, Christus sey ihm erschienen. Er beruft sich auf die Auslassung des Artikels; allein darauf ist doch im N. Testamente nicht viel zu bauen. Bey Hebr. 2, 6. wird mit Recht erinnert, dass man hier nicht an den Messias denken könne, weil dieses mit dem Inhalt des 8ten Psalms und mit der ganzen Absicht, wozu der Apostel die Stelle anführe, nicht übereinstimme. Die Schwierigkeit, die man Joh. 5, 27. gefunden hat, wird gut gelöset, und zugleich werden die verschiedenen Versuche, wie man der Schwierigkeit zu entgehn gesucht hat, kurz gewürdigt. Der Vf. übersetzt auch hier υἱος ἀνθρωπου durch *Mensch*, und bemerkt, Jesus habe in seiner Unterredung mit den Juden sich den Sohn Gottes genannt, der eben so, wie der Vater, müsse geehrt werden; wenn er also in dieser Verbindung sage, der Vater habe ihm das Gericht übertragen, deswegen, weil er Mensch sey, so sey nichts Befremdendes darin. Eben dieses sey ein besonderer Beweis der gütigen Vorsorge Gottes, dass er Jesum den Menschen zum Retter und Herrn gab, der bey seiner göttlichen Hoheit zugleich auch Mensch war. Eben daher nenne auch Paulus den Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Jesus Christus. Um dieses nun noch näher zu erläutern, wird die Redensart υἱος του ἀνθρωπου mit dem hebräischen Sprachgebrauch verglichen, und gezeigt, dass sie hebräischartig sey. Als bestätigende Beyspiele werden aus Moses Schriften angeführt 1 Mos. 11, 5. 4 Mos. 23, 19. und 1 Mos. 6, 1. 2.; aus Hiob K. 16, 21. 25, 6. 35, 8.; aus den Psalmen von David Ps. 8, 6. 11, 4. 12, 2. 9. 14, 2. 21. 11. 31, 20. 33, 13. 57, 5. 58, 2. 62, 10. 145, 12.; und von andern Ps. 80, 18. 89, 48. 45, 3. 49, 3. 66, 5. 115, 16. 146, 3.; aus Salomo's Schriften Sprichw. 8, 4. 31. 15, 11. Pred. 1, 13. 2, 3. 8. 3, 10. 18. 19. 21. 8, 11. 9, 3 — 12.; aus den Propheten vor dem Exil Jes. 51, 12. 52, 14. 56, 2. Mich. 5, 6. Joel 1, 12. Jerem 32, 16. 49, 18. 33. 50, 40. 51, 43. Klagl. 3, 33.; aus den spätern Propheten hat insbesondre Ezechiel die Benennung בן אדם sehr häufig, worin aber weiter nichts, als ein Aramäismus zu suchen ist. Aus Daniel gehören hierher Kap. 2, 38. 5, 21. 7, 13. 8, 17. 10, 16. Aus den apokryphischen Büchern gehören auch hierher Judith 8, 12. 13. Weish. 9, 6. Syr. 17, 28. 36, 25. 3 Esdr. 4, 37. Alle diese Stellen werden zugleich mit den nöthigen Bemerkungen begleitet. In dem *zweyten* Abschnitt wird zuerst bemerkt, dass Jesus die Benennung ὁ υἱος του ἀνθρωπου sehr oft in seinen Reden an seine Jünger und Freunde sowohl, als an das Volk und seine Feinde gebraucht habe. In Ansehung der Frage, wie oft die Benennung vorkomme, beweiset der Vf. eine übertriebene Genauigkeit, die in Kleinlichkeit ausartet. Von der Benennung selbst wird folgende Erklärung gegeben: *Appellatio ὁ υἱος του ἀνθρωπου, quoties a Jesu fuit adhibita, toties indicat certum illum ho-*

hominem, qui, forma humana, Danieli in viso symbolico C. VII, 13. fuit propositus; atque adeo Regem illum, a Deo constitutum, qui humane hominibus esset imperaturus, eundem, qui Messiae nomine indicatus fuit. Et ipse quidem Jesus, hoc enunciato, de se locutus est, non de alio. Der Vf. bemerkt, Jesus habe in dem Gebrauch derselben Bescheidenheit und Klugheit zugleich bewiesen. Die Einsichtsvolleren unter den Zuhörern Jesu, die an ihn glaubten, erkannten in dieser Beschreibung den Messias, wovon Daniel geredet hatte, diejenigen aber, denen diese Einsicht mangelte, wussten auch die eigentliche Bedeutung dieser Benennung nicht, und konnten das, was Jesus bezweckte, daraus nicht errathen, die Feinde Jesu konnten den Ausdruck nicht misbrauchen, und der grosse Haufe wurde durch diese Benennung nicht zum Aufstand gereizt. Hr. *S.* sagt selbst, dass die von ihm gegebene Erklärung nicht neu sey, und giebt ein langes Verzeichniss von Schriftstellern, welche die Benennung ὁ υἱος του ἀνϑρωπου auf ähnliche Weise erklären; er sucht aber diese Erklärung durch neue Gründe zu unterstützen. Zu dem Ende werden verschiedene Bemerkungen vorausgeschickt. Vorerst wird von dem Gebrauch dieser Benennung in den Reden Jesu bemerkt: 1) dass Christus sich nie in seinen Unterredungen mit den Aposteln und andern Freunden nach seiner Auferstehung ὁ υἱος του ἀνϑρωπου nenne. Den Grund davon findet der Vf. darin, weil diese Benennung nicht passend für den erhöheten Zustand Jesu war, und weil jetzt auch die Ursachen wegfielen, welche vorhin den Gebrauch der Benennung erforderten. 2) Jesus bediente sich dieses Ausdrucks nicht in seinem Gebet zu Gott, und auch nicht in den Gesprächen mit seiner Mutter, weil hier der Grund nicht Statt hatte, warum er den vielseitigen Ausdruck von sich sonst gebrauchte. 3) Auch bey gewissen Gelegenheiten und Gegenständen gebrauchte Jesus jene Benennung nicht, z. B. wenn er von der Verbindung zwischen ihm und dem Vater redete, woraus man also sieht, dass die Benennung sich besonders auf seine menschliche Natur bezieht, und dass der Name mit ὁ υἱος του ϑεου nicht gleichbedeutend ist. Auch wenn er von seinem Lehramt, das er unter göttlicher Autorität verwaltete, redet, gebraucht er die Benennung nicht, und dieses ist schon hinreichend zu zeigen, dass Jesus sich durch diese Benennung nicht für einen Propheten oder Lehrer habe erklären wollen. Ferner gehört zu den vorausgeschickten Bemerkungen, dass Jesus von niemand anders, als von *Stephanus*, ὁ υἱος ἀνϑρωπου genannt werde. Die verschiedenen Benennungen, die Jesu von Gott, den Engeln, den Dämonischen und andern Menschen in der evangel. Geschichte beygelegt werden, werden daher sorgfältig aufgezählt. Der Vf. schliesst daraus, dass darin, dass Jesus sich ὁ υἱος ἀνϑρωπου nenne, etwas besonderes liege, und dass man deswegen auf die Bedeutung, die mit der Absicht Jesu zusammenstimme, Rücksicht nehmen müsse, woraus man zugleich sehe, warum diese Benennung von andern nicht gebraucht werde. Die letzte Bemerkung betrifft die Sorgfalt der Evangelisten in dem Gebrauch des Namens ὁ υἱος του ἀνϑρωπου. Ob sie gleich nichts von der Bedeutung des Ausdrucks sagen, so beweisen sie doch darin eine besondere Sorgfalt, dass sie auch nicht einmal diesen Namen gebrauchen, wenn sie selbst von Jesu reden, und auch andern, die von Jesu reden, den Namen nicht beylegen; eben daraus lässt sich auch offenbar schliessen, dass dieser Name eine besondere Bedeutung habe. Wenn zwey oder drey Evangelisten dieselbe Rede erzählen, so behalten sie alle den Namen bey, und verwechseln ihn nie mit einem andern. Hierauf werden nun die andern Namen, wodurch Jesus für den Messias erklärt wird, verglichen, nämlich die Benennungen βασιλευς των Ιουδαιων oder του Ισραηλ, Μεσσιας oder Χριστος und υἱος Δαβιδ, welche nach dem Sprachgebrauch mit ὁ υἱος του ἀνϑρωπου zusammenstimmen. Da die letzte Benennung aus Dan. 7, 13. entlehnt ist: so zeigt nun der Vf. näher, dass der hier erwähnte כבר אנש der Messias sey. Schon dieses, dass der Menschenähnliche auf den Wolken des Himmels kam und zu Gott, dem Ewigen, geführt wurde, zeigt etwas Grosses und Erhabenes an: denn auf den Wolken kommen wird nur von Gott gesagt, und über diess wird von dieser erhabenen Person gesagt, dass ihr Macht, Würde und das Reich verliehen sey, und dass alle Völker und Nationen ihn verehren würden. Dieses Reich wird auch zugleich als ein ewig dauerndes und himmlisches Reich beschrieben. Der Vf. bemerkt dabey, dass der hier beschriebene göttliche König oder Messias als menschenähnlich dargestellt werde, um ihn recht nachdrücklich von andern Königen, die unter dem Bild eines Löwen, Bären, Leopards u. s. w. vorgestellt waren, zu unterscheiden: denn eben dadurch werde dieser König als ein menschlicher, gerechter, gütiger und friedfertiger König charakterisirt. Hierauf kommt nun der Vf. auf die Erklärung der Stellen, wo Jesus im N. T. ὁ υἱος του ἀνϑρωπου genannt wird, und bemerkt, dass in allen Stellen, ausser der allgemeinen Bedeutung Mensch, die damit verbundene Bedeutung Messias Statt finden könne, und dass mehrere von der Art seyen, dass die Bedeutung Messias davon nicht getrennt werden könne. Bey der nähern Beleuchtung der Stellen, wo Jesus sich υἱον τ. ἀνϑρ. nennt, achtet Hr. *S.* zugleich auf das, was Jesus von sich behauptete, und auf die Zeit; und bemerkt, dass Jesus, so oft er von der Person des Messias redet, auf zwey auf das genaueste mit einander verbundene Stücke Rücksicht nehme, auf die hohe Würde des Reichs und auf den niederen Zustand, worin er zur höchsten Herrschaft durch Leiden und Sterben sollte erhoben werden. Es werden daher zuerst (§. 29.) die Stellen angeführt, worin von dem Reich des Messias, seiner Herrschaft und seiner Zukunft in den Wolken die Rede ist, um seine erhabene Würde als Menschensohn anzuzeigen. Sie sind in Rücksicht auf die Zeitfolge also geordnet: Joh. 1, 52. Matth. 9, 6. vergl. mit Marc. 2, 10. und Luc. 5, 24. Luc. 6, 22. Matth. 10, 23. Marc. 2, 27. vergl. Matth. 12, 8. und Luc. 6, 5. Matth. 13, 37. 41. Joh. 6, 62. Matth. 16, 27. 28. vergl. mit Marc. 8, 38.

und

und Luc. 9, 26. Luc. 12, 8. Matth. 17, 22. 24. 26. 30. und Kap. 18, 8. Matth. 19, 28. 24, 27. 30. 37. 44. 25, 13. 31. 26, 64. und Marc. 14, 62. Alle diese Stellen werden zugleich mit den nöthigen Erläuterungen begleitet, wobey auch auf die verschiedenen Auslegungen anderer Interpreten, die sorgfältig verglichen werden, Rücksicht genommen ist. In dem 30sten §. werden die Stellen durchgegangen, wo Jesus von seinem niedern Zustand, von seinem Leiden und dem bevorstehenden Tode redet. Auch hiermit verträgt sich der Messiasbegriff: denn Jesus lehrte stets, dass der Messias durch Leiden und Sterben zu der ihm von Gott bestimmten Herrschaft gelangen würde. Hierher gehören die Stellen Joh. 3, 13. 14. Matth. 8, 20. vergl. Luc. 9, 58. Matth. 11, 19. vergl. Luc. 7, 34. Matth. 12, 32. vergl. Luc. 12, 10. Matth. 12, 40. und Luc. 11, 30. Joh. 6, 27. 53. Matth. 16, 13. Marc. 8, 31. und Luc. 9, 22. Marc. 9, 9. vergl. Matth. 17, 9. Matth. 17, 22. vergl. Marc. 9, 31. und Luc. 9, 44. Joh. 8, 28. Matth. 18, 11. Luc. 9, 56. Matth. 20, 18. vergl. Luc. 18, 31. Matth. 20, 28. u. Marc. 10, 45. Luc. 19, 10. Joh. 12, 23. Matth. 26, 2. Matth. 26, 24. vergl. Marc. 14, 21. u. Luc. 22, 22. Joh. 13, 31. Matth. 26, 45. vergl. Marc. 14, 21. Luc. 22, 48. Auch hier werden die Stellen aus dem Zusammenhang erläutert, und auch auf die Kritik des Textes ist die nöthige Rücksicht genommen. Bey mehreren Stellen wird auch darauf aufmerksam gemacht, wie sorgfältig die Evangelisten ἀνθρωπος und ὁ υἱος του ἀνθρωπου zu unterscheiden pflegen. Diesen Stellen, wo Jesus den Ausdruck von sich gebraucht, werden noch drey andere Stellen beygefügt, wo er von andern so genannt wird. Joh. 12, 34. Luc. 24, 7. und Apostg. 7, 56. In dem 32sten §. wird nun noch ausführlicher gezeigt, dass die gebrauchte Benennung υἱος τ. ἀνθρ. sehr viel dazu beytragen konnte, um die irrigen Vorstellungen der Juden zu berichtigen, und dass Jesus sie mit vieler Vorsicht und Klugheit gewählt habe.

In dem *zweyten* Kapitel werden die verschiedenen Erklärungen anderer Ausleger näher untersucht und widerlegt (S. 141 — 209.). Zuerst wird die Meinung derjenigen angeführt, welche den beiden Wörtern υἱος und ἀνθρωπος hier zwey Bedeutungen beylegen, und ὁ υἱος του ἀνθρωπου entweder durch *homine natus*, oder *filius mulieris*, oder *homo mirifice factus*, oder *filius Josephi*, oder *filius Abrahami*, oder *filius Adami*, oder *filius Hevae*, oder *filius hominis contemti* übersetzen. Bey allen diesen Erklärungen werden die Schriften, wo diese Erklärungen vorkommen, sorgfältig angeführt, und die Erklärungen selbst kurz widerlegt. Was S. 164. von *Bode* und *Köcher* gesagt wird, verdient eine kleine Berichtigung. *Bode* hat allerdings in s. *Evang. secundum Matthaeum ex vers. Aethiop. interpretis observationibus illustr.* (Halle 1749.) bey Matth. 8, 20. die Bemerkung: *Tenendum est phrasin filius sobolis matris viventium aeque ac alteram illam paullo concisiorem; soboles matris viventium apud Aethiopes periphrasin hominis efficere. Scilicet, quemadmodum Hebraei cum respectu ad primum totius humani generis parentem Adamum, hominem* f i l i u m A d a m i; *sic Aethiopes cum respectu ad primam humani generis matrem Evam, quae mater omnium viventium sc. hominum dicitur, eundem hominem filium sobolis matris viventium vel sobolem matris viventium q. d.* f i l i u m E v a e *appellitant.* Dieses widerspricht aber dem nicht, was der Vf. aus der *Pseudo-critica* anführt. So viel sieht man aber aus dieser Bemerkung, dass die Redensart von jedem Menschen gebraucht werde. In dem Verfolg werden die Erklärungen geprüft, die der Redensart ὁ υἱος του ἀνθρωπου eine einzige Bedeutung beylegen, oder zugleich mehrere damit verbinden. Zu den ersteren gehören die, welche ὁ υἱος τ. ἀνθρ. bloss durch *Mensch* übersetzen, welches freylich im Sprachgebrauch gegründet, aber damit nicht zu vereinigen ist, dass die Evangelisten so sorgfältig ἀνθρωπος und ὁ υἱος του ἀνθρωπου unterscheiden, und dass diese Bedeutung in mehreren Stellen gar nicht passt. Ferner die Erklärung von *Bolten*, der die Benennung durch *man*, *jemand*, *ein anderer*, *ein gewisser* ausdrückt, welche mit Recht hart und gezwungen genannt wird, und endlich diejenigen, welche den Ausdruck durch *ich*, *der*, *den du vor dir siehest*, erklären, welches ebenfalls an manchen Orten sehr gezwungen ist. Zu den letzteren, welche mit der Bedeutung Mensch noch etwas verbinden, gehören diejenigen, welche den Ausdruck entweder auf die Vortrefflichkeit seiner Menschennatur ziehen und ihn *homo praestantissimus* übersetzen, oder von seiner höheren übermenschlichen Würde, von seiner göttlichen Natur, deuten, oder den Begriff des Gütigsten und Menschenfreundlichsten damit verbinden, oder den Begriff der Niedrigkeit und des verachteten Zustandes, worin sich Jesus als Mensch befand, darin angezeigt finden, oder glauben, dass dadurch sein Amt als Lehrer und Prophet angedeutet werde. Zuletzt erwähnt der Vf. noch einige andere Erklärungen, welche verschiedene Ursachen der Benennung anführen und zwey oder mehrere Bedeutungen in der Redensart ausgedrückt finden. Bey diesen allen findet man zweckmässige Erinnerungen. Der Vf. zeigt überall eine gute Belesenheit, die man selten bey einem jungen Schriftsteller so ausgebreitet findet. An manchen Stellen ist der Vf. wirklich verschwenderisch mit der Anführung der Schriften. Nach dieser Probe dürfen wir im Verfolg noch mehr von dem Vf. erwarten. Auch die gute Ordnung, worin alles abgehandelt ist, verdient Lob. Zuletzt findet sich noch ein Register über alle erläuterten Schriftstellen, und ein Verzeichniss der Autoren, deren Meinung in der Abhandlung gebilligt oder verworfen wird.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LIEGNITZ, bey Siegert: *Neues Archiv für Prediger; oder Bemerkungen und Materialien für den christlichen Religionslehrer in allen seinen Amts-Verhältnissen.* 1806. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. VIII u. 248 S. *Zweytes* Stück. IV u. 228 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von diesem schlesischen Magazin für Prediger sind seit der Erscheinung der vorliegenden *zwey* Stücke, die

die den *ersten* Band ausmachen, wieder zwey Stücke erschienen, die dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen sind. So weit er es inzwischen nach diesem *ersten* Bande beurtheilen kann, findet er es gut angelegt. Folgende Hauptrubriken sollen darin vorkommen: 1) Theologische Abhandlungen. 2) Gedanken und Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der theologischen Literatur. 3) Predigten und Predigtentwürfe, auch andre Amtsreden. 4) Liturgische Beyträge, Katechisationen und Unterhaltungen am Krankenbette. 5) Sühns-Versuche und Eides-Admonitionen. 6) In das Schulwesen einschlagende Beyträge. 7) Nachrichten von Amtserfahrungen. 8) Consistorialverfügungen und andre Miscellen. Der Herausg. sey nur auf seiner Hut, dass er nicht zu viel *Mittelgut* in sein Journal aufnehme. Lauter Meisterstücke von ihm zu verlangen, würde freylich unbillig seyn; aber etwas Vorzügliches in seiner Art soll doch jeder Aufsatz enthalten: denn warum verdiente er sonst eine Stelle in diesem Archive? Schon nach diesem *ersten* Bande darf man dem Archivar eine etwas grössere Strenge empfehlen. Gewiss sind zwar sehr brave Aufsätze darin enthalten; unter diese sind zu zählen eine vor Katholiken und Protestanten gehaltene schätzbare Vorlesung des Hn. Seniors *Schwartz* zu Kroitsch, in welcher gezeigt wird, dass der wahre Katholicismus, als Ideal der Vernunft, ohne Protestantismus nicht bestehen könne; eine Warnung vor Meineid an vier Personen, die in derselben Sache schwuren; einige Predigten am Schlusse und beym Anfang eines Jahres, und zwey sehr populäre Visitationspredigten vor Landgemeinden. Mit Grund werden *Reinhards* Predigten zum Studium für Religionslehrer empfohlen, und zwar aus folgenden Gründen: sie können daraus lernen 1) Licht und Ordnung in ihre Gedanken bringen, diese von allen Seiten und nach allen Beziehungen ins Auge fassen, und das Abschweifen auf fremde Dinge, so wie das unverhältnissmäfsige Ausspinnen der Nebensätze vermeiden; 2) ist an ihnen die genaueste Beziehung auch der kleinsten Theile auf einander und die innige Verbindung derselben zu einem vollendeten Ganzen zu bemerken; 3) die stete Rücksicht auf die Hauptwahrheiten, worauf alle Sittlichkeit beruht, und wodurch alle Religion begründet wird; 4) ist von ihm zu lernen, dass keine Materie auf die Kanzel zu bringen ist, welcher man nicht eine praktische Seite abgewinnen kann; 5) ist der unverwandte Blick auf den sittlichen und religiösen Zustand der Gemeinde an diesen Predigten musterhaft. Aber gerade an den homiletischen Arbeiten, die man in diesem Archive findet, dürfte noch das meiste auszusetzen seyn, obgleich einige derselben Beyfall verdienen. Wie sehr stösst z. B. das Gebet einer Predigt in dem *ersten* Stücke gegen den Geist des Gebets an! Da wird Gott in dem Gebete erzählt: „Thiere sind auch deine Geschöpfe; und es ist vieles an ihnen, was deine Grösse predigt; aber dennoch bleiben sie hinter dem Menschen weit zurück. Sie können nur den Trieben folgen, die in sie gelegt sind, und sind keiner andern Gründe ihrer Handlungen fähig. Aber der Mensch ist von dir mit einem bessern Lichte versehen; er kann sich selbst, kann den Zusammenhang der meisten Dinge, kann die Ursachen dessen, was geschieht, einsehen und erkennen u. s. w." Gegen eine solche geistlose Art zu beten sollte das *neue Archiv für Prediger* ernstlich eifern, damit nirgends in Schlesien hinfort auf der Kanzel so gebetet würde. Eben so wenig ist es zu loben, dass in einer Altarsrede an Communicanten gegen die Abwesenden, die nicht zum heiligen Abendmahl gehen, das Rüge-Amt ausgeübt wird. „Was gehen mich, sagt Paulus, die draussen an (die nicht communiciren), dass ich sie sollte richten? Richtet ihr, die da drinnen sind!" Schon darum, weil solche Rügen die Andacht derer, die zur Communion kommen, stören, sie zerstreuen, sie von der Aufmerksamkeit auf sich selbst abziehn, sollte sich der Lehrer in Altarsreden derselben gänzlich enthalten. Und was müssen die Zuhörer denken, wenn ein andrer Prediger von Jesu sagt: „Die *Billigsten* unter seinen *Feinden* hätten von jeher ihm das Zeugniss gegeben, er habe nie seines Gleichen gehabt?" Diess heisst: auf eine andre Weise die Sache zu weit treiben; der Zuhörer darf nicht auf den Gedanken geführt werden, dass es unter den Feinden Jesu, als solchen, auch Billiggesinnte gebe: denn Feindschaft gegen Jesum ist allemal, wenn man auch auf das gelindeste urtheilen will, die grösste Unbilligkeit. Ein andrer Prediger sollte seinen Text auch in der Grundsprache lesen. „Wer verachtet nicht, sagt er, den Mann, der sprechen konnte: Graben mag ich nicht!" Allein der ungerechte Haushalter im Evangelium sagte: „er habe nicht Kräfte genug, um mit der Schaufel zu arbeiten." Unter den *exegetischen* Bemerkungen kömmt auch eine über die sprichwörtliche Redensart vor: „Lass die Todten ihre Todten begraben." Rec. erinnert sich nicht mehr, wo er die ihm einleuchtende Bemerkung gelesen hat: dass das erste νεκροι die *manes* der Abgeschiedenen, das andre νεκροι aber die todten Leichname bezeichne, und dass also der natürliche Sinn sey: „Die Abgeschiedenen mögen zusehn, wie ihre Leichname begraben werden; darum hast du nicht nöthig dich zu bekümmern; für dich giebt es jetzt eine wichtigere Angelegenheit." Diess scheint die beste Erklärung dieser Antwort Jesu zu seyn.

Num. 249.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hildesheim, b. Gerstenberg: *Ueber die syphilitischen Krankheiten der Schwangern, neugebornen Kinder und Ammen*, von *P. A. O. Mahon*, A. des Spitals für syphilitische Kr. zu Paris. Aus dem Franz. mit (sehr sparsamen) Anmerkungen. 1807. 208 S. 8. (18 gr.)

Diese Schrift zerfällt in *zwey* Theile, von welchen nur der *erste* dem verstorbenen *Mahon*, der *zweyte* — therapeutische — dagegen dem französischen Herausgeber *Lamauve* zugehört. *M's.* Zweck war, *alles* zu sammeln, was über diesen Gegenstand *geschrieben* worden war, und seine eigenen Erfahrungen hinzu zu thun. Hieraus ergiebt sich schon, dass diese Schrift unvollkommen seyn müsse, da in einem so beschränkten Raume unmöglich diess alles enthalten seyn kann. So ist es auch in der That; doch hieran ist weniger der Vf., als vielmehr der Herausg. Schuld, indem jener durch den Tod an der Vollendung seiner Arbeit verhindert wurde. Eine der vorzüglichsten Untersuchungen des Vfs. geht dahin, die erbliche Mittheilung der venerischen Krankheit aus einander zu setzen. Wir wollen dem Vf. dahin folgen; zuförderst aber diejenigen Symptomen ausziehen, welche er als wesentlich und charakteristisch von der venerischen Ansteckung bey Kindern angiebt. Die ersten Wirkungen sind gewöhnlich auf die Drüsen der Augenlieder gerichtet. Es kommt daselbst eine eiterartige Materie zum Vorschein, welche besonders des Morgens ausfliesst, sie zuklebt und aufschwellen macht. Das Kind magert schnell ab. Es entstehen Schrunden am Hintern und in den Weichen und Excoriationen an den Geburtstheilen. Diess ist der gewöhnliche Gang. (Die Psorophthalmie, wenn sie nicht in Verbindung mit den andern Symptomen erscheint, beweist allein nichts; sie ist auch scrophulösen Kindern eigen.) Sehr oft kommen noch Risse in den Mundwinkeln hinzu mit einer Eiterung, wie die an den Augen. An den Armen und längst dem Rückgrate, an den Geburtsgliedern, dem After und der innern Seite der Schenkel entstehn Knötchen. Nicht selten bemerkt man auch lymphatische Geschwülste, welche teigicht anzufühlen sind. Die Aerzte haben drey Arten angenommen, wie das venerische Gift dem Kinde mitgetheilt werde, ehe es aus dem Leibe der Mutter kommt: 1) bey der Empfängniss durch die Beschaffenheit der Aeltern, 2) während des Verlaufs der Schwangerschaft durch die Nahrungssäfte, welche ihm mittelst der Gefässe des Mutterkuchens zugeführt werden, und 3) beym Durchgange durch unreine Geburtswege. Der Vf. findet das erste nicht unbegreiflich, da mehrere specifische Miasmen so von den Aeltern auf das Kind übergehen. In Rücksicht auf das zweyte führt der Vf. die Pocken und andere angeborne Krankheiten (*morbi congeniti*) an, welche auch durch diese Wege auf das Kind übergehen. (Rec. bittet über beide Punkte die schöne Abhandlung des verst. *Dömling: Giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte?* nachzulesen.) Die letzte Art der Ansteckung will der Vf. dadurch beweisen, dass er sagt: Wenn es Hebammen und Geburtshelfern begegne, dass sie angesteckt würden, während sie venerische Weiber entbinden, wie viel leichter müsse es bey neugebornen Kindern seyn. Aber es ist doch wohl ein Unterschied zwischen der Hand der Hebamme und der mit der dicken *vernix caseosa* bedeckten Haut des Kindes. Auch beschäftigt sich die Hebamme immer mehr mit den untern Gegenden der Geburtswege, wo der eigentliche Sitz des venerischen Uebels ist, da im Gegentheile das Kind sich hier grade nicht am längsten verweilet. Doch wir wollen nicht läugnen, dass dieses auch ein Weg zur Ansteckung seyn könne. Weitläuftiger geht nun der Vf. die Einwürfe derer durch, welche die Existenz der Syphilis bey neugebornen Kindern nicht zugestehn wollen. Einen eigenen Abschnitt hat er den *Hunterschen* Grundsätzen über die wechselseitige Mittheilung des venerischen Giftes zwischen Kind und Amme gewidmet. *Hunter* nahm bekanntlich an, nur der Eiter enthalte und verbreite das syphilitische Gift. Er begleitet und widerlegt diese *Huntersche* Paradoxie Schritt für Schritt, und schliesst seine Untersuchung damit, dass er behauptet, niemand habe besser, als *J. Hunter* die zwiefache Mittheilung des venerischen Giftes von Kind auf Amme und umgekehrt dargethan. So weit geht die Arbeit des verst. *Mahon*. Den Rest des Buches hat Hr. *Lamauve* bearbeitet. Er beginnt mit einem Gemälde der Zeichen und Zufälle, welche im Allgemeinen die Gegenwart der Syphilis bey neugebornen Kindern andeuten. Der Vf. giebt zu, dass es schwer sey, darüber mit Gewissheit zu urtheilen. Ein venerisches Kind theilt die Krankheit der Brust mit, wenn es von seiner Mutter, oder einer fremden Amme gestillt wird. Ein Kind, im Mutterleibe angesteckt, erreicht meistens nicht die gehörige Zeit, und ist schwach, mager, nicht gehö-

rig

rig entwickelt. Man findet an demselben Bläschen, Pusteln und eiternde, kupferfarbige Stellen, die oft den scorbutischen ähneln, nur erhabener sind. Sie befallen vorzugsweise den Kopf und die Zeugungstheile oder deren Nähe. Ein ziemlich gewisses und häufig vorkommendes Zeichen ist Eiterung der Meibomschen Drüsen und hartnäckige Röthe der Augen. Am Kopfe und am Gesichte (an der Stirne) findet man hartnäckig eiternde Krusten, an den Mundwinkeln Pusteln, die Augen zugeschwollen, die Ohren eiternd und schurfig, am *Processus mastoideus* Geschwulst, im Munde, besonders an den Seitenrändern der Oberlippe Schwämmchen oder speckichte Geschwüre. Die Kinder sind gerne heiser. Auch an den Zeugungstheilen und dem After findet man Geschwüre. Diess sind die hauptsächlichsten unter mehrern Zeichen des vorhandenen Venusgiftes bey Neugebornen, von welchen jedoch viele unzuverlässig sind. Noch ungewisser sind die andern, vom Vf. angegebenen, vom Rec. übergangenen Symptomen. Nach des Rec. Beobachtung sind besonders die Stirne des Kindes, der Haarkopf, die Mundwinkel und der After diejenigen Theile, an denen sich die oben bezeichneten verdächtigen Geschwüre am ersten zeigen. Der Vf. sucht nun diese allgemeinen Zeichen der venerischen Ansteckung noch näher dahin zu bestimmen, um zu unterscheiden, ob sie im Mutterleibe, oder beym Durchgange durch die Scheide, oder durch die Amme angesteckt worden. Er scheint uns aber hier zu weit gegangen und durch blosse Gründe *a priori* verführt zu seyn. Wenn es schon ungewiss an sich ist, ob ein neugebornes, an obigen Zufällen leidendes, Kind venerisch sey, oder vielleicht Schärfen anderer Art in sich habe: so muss es noch weit schwieriger seyn, diese Zufälle nach den verschiedenen Ansteckungsweisen und Wegen charakterisiren zu wollen. In Ansehung der Kur ist des Vfs. ganz richtige Meinung, dass die specifischen Mittel allerdings sicherer und gewisser wirken, wenn man sie den Kindern gebe, als wenn sie die Mütter oder Ammen nehmen. Einreibungen seyen diejenige Form, unter welchen sie ihnen am besten bekommen. Er empfiehlt hierzu das *Unguent. neapolitanum* an Schenkeln und Lenden eingerieben. Ausserdem räth er noch zum *Calomel*, zum Sublimat, zu dem alkalisirten Queckfilber, zu dem gummichten Queckfilber und zu Räucherungen. Die beiden letzten Mittel, so wie auch den Sublimat, würde Rec. bey Kindern am wenigsten anwenden; das *Calomel* am liebsten. (Diess ist auch die Meinung des Uebers.) Den Beschluss dieses Abschnitts macht eine Notiz von nicht-merkurialischen antisyphilitischen Mitteln, dem Amoniak und den oxygenirten Arzneyen. Wenn Schwangere venerisch sind, so hält der Vf. es für das beste, sie gleich der Kur zu unterwerfen (ohne alles Bedenken!). Nicht-venerischen Ammen soll man, um venerische Säuglinge zu heilen, kein Queckfilber geben, sondern den Kindern selbst und allein. Bey allen Merkurialkuren räth der Vf. die nöthige Vorsicht und giebt gute Regeln dazu an. Den Schluss machen Nachrichten über gewisse Krankheitszufälle, bey welchen man auf eine venerische Ursache oder Mitwirkung schliessen könne, Skrofeln, Wassersucht (?), Skorbut (?), Epilepsie, Manie, Rheumatismus, Schwindsucht. Wichtiger wäre es aber gewesen, der mannichfaltigen Hautkrankheiten zu gedenken, bey welchen sich so oft venerische Complication vorfindet, Krätze, Flechten, Kopfgrind u. s. w. Ob wir nun schon dieser Schrift nicht ein uneingeschränktes Lob beylegen können: so füllt sie doch fürs erste eine Lücke in unsrer praktischen Literatur aus, und ist deshalb angehenden Praktikern zu empfehlen.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Ueber die Bildung des Arztes als Klinikers und als Staatsdieners.* Ein Programm, womit seine Vorlesungen ankündigt *Philipp Jos. Horsch*, Prof. u. Physic. zu Würzburg. 1807. 63 S. 8. (6 gr.)

Die wissenschaftliche Bildung des Arztes hat zwey Forderungen Genüge zu leisten, einmal, ihn in das medicinische Wissen einzuweihen, zweytens, ihn zur Anwendung dieses Wissens auf vorkommende Fälle anzuleiten. Um diese Zwecke zu erreichen, ist es nöthig, allgemeine Grundsätze für die ärztliche Bildung auszumitteln, deren Beobachtung gegen jede Verirrung auf falsche Wege sichere. Man stellte seit einigen Jahren unbedingt den Grundsatz auf, dass es für den Arzt unerlassliche Pflicht sey, mit den neuesten Fortschritten seiner Wissenschaft (die aber oft wahre Rückschritte in die Zeiten *Helmonts*, *Paracelsus*, *Fludds* u. d. gl. waren) gleichen Schritt zu halten, man sorgte daher, die Akademieen zu verjüngen (oft nur mit jugendlichen Schwärmern zu besetzen), und Lehrer, bey denen sich noch etwas Altes vermuthen liess, zu entfernen. Allein es giebt kein schädlicheres Regulativ, als dieses. Nicht um Neuheit der Kenntnisse ist es der Menschheit zu thun, sondern um Wahrheit (goldne Worte aus dem Munde eines öffentlichen Lehrers!), und so wie weder der Zweck des Arztes blofs an das Neue gefesselt ist, so ist auch seine Wissenschaft nicht dem Despotismus der Neuheit unterworfen. (So sollte es seyn!) Die Wahrheit veraltet nie, sie bleibt ewig neu und nur sie *gewährt* der Wissenschaft wahre Vollendung. — (So spricht ein Mann, welcher beides, die Wissenschaft und Kunst des Arztes kennt. Möchte seine Stimme doch durchdringen! Heil der Akademie, deren Lehrer von diesem Geiste beseelt sind! Sie wird sich dadurch mehr Ruhm erwerben, als durch die Sucht, Paradoxien aufzustellen! Wenn der Taranteltanz der von Schwärmerey der jetzigen Zeit wahnsinnig gewordenen Jugend nachläfst und sie in ihrer Ohnmacht da liegt zu Spott und Verachtung, dann wird die Welt noch solche Namen wie *Horsch*, *Formey*, *Hecker* und *Hufeland* mit Preis und Achtung nennen!) Der Arzt, fährt der Vf. fort, soll nicht mit jeder Tagsneuigkeit oben an schwimmen, gleich geschwätzigen Personen, welche stets nach Stadtneuigkeiten haschen, sonst ist er in Gefahr, in Einer Nacht sich selbst

selbst zu überleben. (*Exempla sunt in promtu, sed odiosa!*) Die Geschichte des letzten Jahrzehends beweist, wie egoistisch man den Grundsatz, dass mit den neuesten Fortschritten der Wissenschaften Schritt gehalten werden müsse, gedeutet habe. Nichts war leichter, als sich unter dieser Maske zu verbergen, wenn man sie nur durch einige (unverständliche Worte, Grobheiten und) Anmassungen zu decken wusste. Es ist aber auch aus der Geschichte der Wissenschaften bekannt, dass sie nicht immer vorwärts schritten, *sondern nicht* nur (sowohl) oft für eine geraume Zeit ganz ins Stocken geriethen, *sondern* (als auch) sogar in Finsterniss und Barbarey zurücksanken. Was die Geschichte der Vorzeit factisch aufweist, ist für uns, oder auch für die Folgezeit nicht unmöglich. Die ärztliche Bildung hat nicht die Absicht, dass der Zögling eine nach bestimmten Ansichten geordnete Reihe von Kenntnissen mechanisch sich einpräge, sondern ihr Zweck ist vielmehr, das aufkeimende Talent zu wecken und zu veranlassen, sein Wissen (durch ferneres Prüfen) sich selbst zu verschaffen. Aber der Lehrer soll auch den angehenden Arzt mit dem ganzen Umfange der Wissenschaft bekannt machen, nicht bloss mit den Resultaten der neuesten Fortschritte. Sämmtliche Fächer der Naturbetrachtung, sowohl der empirischen als speculativen müssen in einander greifen, jene muss dieser voraus gehen und ohne ihr ist keine Speculation möglich; aber ohne Speculation bleibt die Empirie geistlos und todt. Freylich giebt es eine einseitige Speculation, welche die niedere Sphäre der Wahrnehmung verachtet und alles aus dem Absoluten herconstruiren will. Allein eine unparteyische Untersuchung zeigt auch die vielen Defecte in dem grossen künstlichen Stammbaume, der vom All oder ersten Worte ausgeht. (Die künftige Zeit wird es kaum glauben, dass man sich so viele Mühe mit diesen Constructionen in der speculativen Physik und Physiologie gegeben habe; sie wird die Mühe belächeln und die Zeit bedauern, welche von guten Köpfen auf solche Excentricitäten verwandt worden ist.) Unter die wichtigsten Erfordernisse zur Bildung junger Aerzte gehört eine gewisse Harmonie in den Anstalten, ein allgemeiner Lehrplan, nach welchem der Zögling zum Lernen angewiesen werden soll. Die eigentliche Bildungsschule des Heilkünstlers ist die Klinik. (Rec. bemerkt hier einen Sprung, welchen der Vf. macht. Wahrscheinlich scheute derselbe den Raum; sonst würde er uns seine Bemerkungen über Physiologie und Pathologie mitgetheilt haben.) Beherzigungswerth ist, was der Vf. (S. 17.) von dem Vorschlage eines berühmten, aber in seinen Ueberzeugungen leider sehr wandelbaren, akademischen Gelehrten, ärztliche Routiniers anzustellen, urtheilt. Es soll, heisst es daselbst, der unglückliche Gedanke hier nicht näher erörtert werden, dass der wahrhaft gebildete Arzt nur für die Reichen bestimmt sey und die ärmere Klasse sich mit Routiniers begnügen soll: denn er ist mit so vielen Widersprüchen verknüpft, dass man billig zweifeln muss, ob er im Ernste (wie mehrere neuere Meinungen jenes Gelehrten) ausgesprochen worden sey. Es ist sehr leicht zu beweisen, dass jeder Unterschied, welchen man zwischen dem Routinier und dem verrufenen Afterarzt oder Quacksalber macht, nur scheinbar sey. Ganz mit Recht werden (S. 19.) auch verwickelte Fälle für die Klinik empfohlen. Der Anfänger wird dadurch mit den Schwierigkeiten bekannt, die er einst zu bekämpfen hat, und überzeugt sich, dass sein Studium nie beendigt werde, dass er folglich auch im praktischen Leben gleich unermüdet sich immer zu vervollkommnen streben müsse. Er lernt den wahren Werth der Theorie und Speculation kennen und gelangt zur Einsicht, dass er sich nie auf dieselbe blind verlassen dürfe; er wird die Nothwendigkeit anerkennen, immer einige Skepsis statt finden zu lassen und sich gegen die Ausartung in einen hartnäckigen Dogmatiker verwahren. Vortrefflich ist auch das, was über die Erforschung der Krankheit (S. 20 ff.) gesagt wird: so wie es ganz billig ist, dass Hr. *Troxler* zurecht gewiesen werde, welcher den gewöhnlichsten Worten des Sprachgebrauchs eine andere, umgekehrte und irrige Deutung zu geben suchte. Der letzte Abschnitt dieser kleinen Schrift, von S. 36. an, beschäftigt sich mit der Untersuchung, ob ein Hospital, oder eine ambulante Klinik Vorzüge für den angehenden Heilkünstler habe. Hr. *Ackermann* zu Heidelberg suchte der letztern den Preis zuzuwenden, wahrscheinlich um die Blösse derjenigen medicinischen Lehranstalten zu decken, welche kein Hospital besitzen. Der Vf. zeigt, dass jede der beiden Anstalten ihre besonderen Vorzüge habe, zum Erlernen das Hospital, zur Ausübung die Stadtklinik. In jenem lernt der Zögling die Krankheit und die Gränzen der Kunst weit genauer kennen, er lernt sich praktischen Tact verschaffen; in der Stadtklinik dagegen kann er besser auf die Verwickelungen aufmerksam gemacht werden, welche sich der wirklichen Ausübung der Kunst unter Menschen entgegen setzen und sie erschweren. Wir empfehlen die ganze kleine Schrift allen denjenigen, welchen die Bildung junger Aerzte übertragen ist und am Herzen liegt, Aeltern, Professoren, Curatoren und Ministern. Sie können daraus ersehen, dass nicht das Neue allein das Wahre, nicht die modernste Lehranstalt die beste, nicht der jüngste medicinische Docent der vorzüglichste sey. Wir empfehlen diese Schrift aber auch allen jungen Aerzten, damit sie sehen, was zum wahren Arzte gehöre, wie man es anzufangen habe, um ein solcher zu werden, und dass das edelste Gut des Denkenden sey Freyheit des Geistes, Freyheit von allen Systemen, Prüfung aller und Aneignung des besten aus allen, *ratio et experientia!* Rec. für seinen Theil freuet sich, dass es noch akademische Lehrer giebt, die den Muth haben, sich dem reissenden Strome der Zeit und seinen Verwüstungen entgegen zu setzen, um die Existenz der wahren Medicin zu retten.

Ern-

Berlin, b. Maurer: *Kurzer Abriß der Chirurgia medica.* Zur Grundlage seiner Vorlesungen bey dem Königl. Colleg. medico-chirurgico zu Berlin, entworfen von Dr. *Aug. Friedr. Hecker*, K. Preuss. Hofrathe, Prof. d. Pathologie und Semiotik bey dem Coll. med. chir. u. Beysitzer der K. med. Ober-Examinations-Commission. 1808. XXIV u. 272 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die medicinische Chirurgie ist im eigentlichen Sinne keine Chirurgie, sondern nur ein von den Aerzten vormals vernachläfsigter und ausgestofsener, den Wundärzten überlassener, und so von beiden vernachläfsigter Theil der Heilkunde, und es war lächerlich, dass man örtliche Krankheiten dem Wundarzte, und die allgemeinen dem Arzte übergab, weil es, genau genommen, keine örtliche Krankheit giebt, sondern eine jede Krankheit allgemein ist. Daher wäre es freylich zu wünschen, dass die sogenannte medicinische Chirurgie mit der allgemeinen Therapie vorgetragen würde, nur ist der abgesonderte Vortrag eines Theils einmal zur Mode geworden, andern Theils erfordert ihn die noch immer fortdauernde abgesonderte Erziehungsmethode der Wundärzte, so dass ein Handbuch dazu wohl unter die nöthigen Erfordernisse gehört, zumal bey einem Institute, bey welchem der Vf. als Lehrer angestellt ist.

In der Schrift selbst huldiget der Vf. keiner Partey, sondern verfolgt den schlichten und geraden Gang der Natur, der Vortrag ist plan und deutlich, und man lieset keine unverständlichen Worte, die den Verstand mehr verwirren, als aufhellen, kurz der Vf. hat sich ganz nach seinen Zuhörern gerichtet, was allerdings zu loben ist. In anderer Rücksicht läfst sich mehreres gegen diese Schrift erinnern, die hier und da Eile verräth. Der Behauptung des Vfs. (§. 5.), dass die gerühmte gröfsere Sicherheit der chirurgischen Lehren und Methoden vor der Therapie bloss scheinbar sey, könnte man die Worte eines anderen Arztes entgegen stellen: man sage was man wolle, *ars salutaris interna est incerta;* oder auch mit von *Veltheim* behaupten: dass Aerzte, Bergleute und Maulwürfe im Dunkeln arbeiten, und ihre Arbeiten Erdhaufen sind. Auch sagt der Vf. selbst (§. 11.), dass der Chirurgie solche entscheidende Verfahrungsarten zu Gebote stehen, die in Fällen gänzlich fehlender oder unmöglicher Naturhülfe, grosse Zwecke erreichen, und selbst das Leben retten können; ingleichen (§. 15.) dass die Chirurgie die Entfernung der Krankheitsursachen weit bestimmter und sichtbarer bewirken können, als gewöhnlich die Therapie. Dass aber der Wundarzt, eben so gut als der Arzt, die Mitwirkung der Natur zur Heilung äufserlicher Krankheiten braucht, ist und bleibt ewige Wahrheit. Weit entfernt aber sey es, mit dem Vf. darüber zu streiten, oder auch über die Eintheilung ein Wort zu verlieren, weil in der Chirurgie noch kein bestehendes System hat aufgestellt werden können. — Wir gehen zu einigen Einzelnheiten über. — Statt der allein angeführten Entzündung der Zähne (S. 88.) hätte Rec. lieber eine Abtheilung gewünscht über die Entzündung der Knochen überhaupt, deren Haut und der *tela medullaris*. Es kann Eiter, sagt der Vf. (§. 167.), auf verschiedenen Wegen, durch das Zellgewebe und durch Kanäle, an solche Stellen gelangen, die ursprünglich nicht entzündet waren, was auch in der Folge (§. 184.) wiederholt wird, und sonach nimmt der Vf. Metastasen an (die nach *Röschlaub* Undinge sind); aber gleichwohl hält er die Lehre von den Milchversetzungen (§. 187.) für irrig, wogegen doch auffallende Thatsachen angeführt werden können. Aufser der trocknen Charpie zur Aufnahme des Eiters, dienen vorzüglich die Scheiben von Waschschwamm nach *Zeller*, besonders bey starkem Ausfluss desselben. Unter *Abscessus sanguineus* (§. 185.) wird eine Austretung von wahrem Blut, ohne Vermischung mit Eiter, z. B. nach einer Quetschung u. s. w. verstanden, und kann daher nicht *Blutschwär* genannt werden, was eigentlich *Furunculus s. Abscessus nucleatus* ist. Die grosse Wirksamkeit des Freysamkrautes (§. 249.) beym Milchschorf ist eben so *relativ*, als die Entfernung der kranken Haarwurzeln bey der *Tinea*. Keinesweges beschränkt sich die Hülfe der Chirurgie bey einer Kothfistel und einem künstlichen After (§. 273.) *einzig* auf eine angemessene Bandage: denn in öfteren Fällen ist durch eine sorgfältige Behandlung die Heilung möglich. *Gangraena* und *Necrosis* (§. 282.) können unmöglich als gleich bedeutende Wörter gelten. Zugegeben, dass die geschwinde Vereinigung der Wunden (*Reunio*) ein Werk der heilenden Natur ist (§. 331.): so ist sie es doch nicht *einzig*, weil die genaue, sorgfältige und kunstmäfsige Vereinigung der Wundlefzen von Seiten des Wundarztes voraus gehen muss, ehe die Natur ihr Heilungsgeschäft beginnen kann. — Uebrigens werden mehrere Krankheiten der Knochen vermisst, als *Spina ventosa*, *Necrosis*, *Exostosis*, *Osteosteatoma*, Wunden der Knochen, Gliedschwamm, Gelenkwassersucht, *Anchylosis*, *Diastasis;* so auch andere Krankheiten: Ueberbein, Geschwulst der Schleimbeutel, *Intertrigo*, *Comedones*, *Ephelides*, *Lentigines*, *Vari*, *Gutta rosacea*, *Anasarca*, *Emphysema*, Vorfall des Augapfels, der Wasserkopf, Nasenbluten, der Kropf, Leberabscess, Nierenabscess, Lendenabscess, Krankheiten der Hoden, Tripper (diesen wohl dessbalb nicht, weil er unter die venerischen Krankheiten gerechnet wird, über welche besondere Vorlesungen gehalten werden), Mutterkrebs, Buckel, Krümmungen der Extremitäten, Klumpfüsse, Hüftabscess u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. September 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

1) Paris, b. Masson: *Bruis et Palaprat*, comédie en un acte et en vers, par *M. Etienne*. 1807. 29 S. 8.

2) Leipzig, b. Göschen: *Bruis und Palaprat*, oder die zwey Verfasser eines Stücks. Ein Spiel in Versen aus und nach dem Französischen des Hn. *Etienne*. 1809. 60 S. 8.

Seitdem die französische Revolution unter so Vielem, was durch sie eine ganz andere Gestalt erhielt, auch auf dem Theater und in der dramatischen Literatur Frankreichs die wesentliche Veränderung hervorbrachte, dass der Geschmack im Lustspiel von den alten, auf die Individualität der heutigen Franzosen nicht mehr passenden, *Charakter*stücken eines *Molière*, *Destouches*, *Regnard* u. a. zum *Intriguen*stück überging, haben bekanntlich mehrere dieser neuesten französischen Lustspieldichter, um dem schaulustigen, und mehr als irgend ein anderes am *Neuen* hängenden Pariser Publicum Genüge zu leisten, auch zur Dramatisirung einzelner komischer Anekdoten und Scenen aus dem Leben berühmter Franzosen, meistens selbst wieder dramatischer Dichter, ihre Zuflucht genommen. Dahin gehören z. B. die kleinen Komödieen in einem Akt: *Molière avec ses amis* von *Andrieux*, *Molière chez Ninon* von *Lhazet*, *Fontenelle* von *Petit* und *Dorat et Colardeau* von *Dubois*; und ein solches Stück ist denn auch das vorliegende, das am 28. Nov. 1807. zum ersten Male auf dem *théâtre français* gegeben ward, und sich seitdem mit einem eben so dauernden als ausgezeichneten Beyfalle auch darauf erhalten hat. Der Vf., Hr. *Etienne*, ist unter den dermaligen französischen Lustspieldichtern einer der glücklichsten und fruchtbarsten. Gewöhnlich arbeitet er selbst, wie der hier von ihm dramatisirte *Bruis* (eigentlich *Brueys*) zu thun pflegte, seine Stücke gemeinschaftlich mit einem poetischen Freunde, *Gaugeron Nanteuil*, dem Vf. des beliebten und durch *Kotzebue* auch für unsere Bühne bearbeiteten Lustspiels: *le pacha de Suresne*, aus; wie denn die Schauspiele: *les maris en bonne fortune*, *Isabelle de Portugall*, *la petite école des pères*, *une heure de mariage*, *la jeune femme colère* u. a. m. aus dieser Vereinigung ihrer dramatischen Autorschaft entstanden sind. Das gegenwärtige kleine Stück jedoch scheint Hr. *Etienne* allein verfasst zu haben; wenigstens ist nur er als Vf. auf dem Titel genannt. Die Intrigue desselben ist kürzlich folgende.

Brueys und *Palaprat*, diese rühmlichst bekannten Schauspieldichter aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV., eröffnen die Handlung mit bittern Klagen, dass ihr von ihnen gemeinschaftlich verfasstes Meisterstück: *der Mürrische (le grondeur)* bey der ersten Aufführung in Paris schmählich ausgepfiffen worden sey. Der arme *Brueys* steckt überdiess tief in Schulden, und sein um nichts besser in seinen Finanzen bestellter Freund *Palaprat* ist eigends von Toulouse (seiner Vaterstadt, wo er, ehe er Privatsecretär bey dem Herzog von Vendome wurde, eine Magistratsstelle bekleidete) zu der Darstellung dieses Stücks nach Paris gereist, um, wie er gehofft, hier den Lorbeerkranz mit ihm zu theilen. Beide aber haben sich während der Aufführung in die junge Schauspielerin, Mlle *Beauval*, verliebt, und erwarten eben, ohne dass einer um diess Herzensgeheimniss des andern weiss, einen Besuch von ihr. In dieser Lage kommt der beiden Dichtern persönlich unbekannte Herzog von Vendome, der unsern *Palaprat* auf der Reise nach Paris, die er incognito zum Theil mit ihm gemacht, als ein Beschützer der schönen Künste, lieb gewonnen hat, unter der Verkleidung eines Officiers zu ihnen, und tröstet sie so schmeichelhaft über den Fall ihres Stücks, dass *Palaprat*, obgleich weder er noch *Brueys* in der Verfassung sind, jemanden bewirthen zu können, ihn aus Dankbarkeit zum Mittagsessen bittet. Der Herzog, dem sein Incognito noch den bösen Streich spielt, dass er sich von beiden Dichtern sagen lassen muss, er mache schlechte Verse, nimmt die Einladung an, und verlässt sie unter lebhaften Aeusserungen seines Wohlwollens. Es folgt nun wieder eine sehr belustigende Scene zwischen *Brueys* und *Palaprat* allein, in welcher einer den andern, Mlle *Beauval* erwartend, unter allerley Vorwand aus dem Hause zu bringen sucht. Sie gestehn sich endlich, dass jeder auf ein Rendezvous mit einer Geliebten hoffe, und geben einander das Wort, dass der, dessen Schöne zuerst komme, bleiben, der andere aber ihm Platz machen solle. Da erscheint Mlle *Beauval*, und überrascht finden sich beide in einen und denselben Gegenstand verliebt. Auch die Dame klagt über einige Finanzverlegenheit, die sie nöthigen werde, ihren Schmuck bis auf einen Ring, den sie vom Herzog von Vendome zur Belohnung ihres Spiels erhalten habe, und der ihr deshalb unveräusserlich sey, zu verkaufen. Sie bringt den unglücklichen Dichtern übrigens den Trost, dass ihr Stück bloss durch Kabale gefallen sey, das Publicum aber dennoch den Werth des *Grondeur* sehr wohl er-

erkenne, und der Beyfall, bey der zweyten Vorstellung sie vollkommen für die erlittene Schmach bey der ersten entschädigen würde. Der gastfreye *Palaprat* bittet entzückt auch sie zu Tische, und *Brueys* geht mit ihr vorher noch in die Theaterprobe, indess *Palaprat* zurückbleibt, um die Tafel zu besorgen. In der Verlegenheit, in der er sich hierüber befindet, und worin ihn der Dichter recht launig sich selbst mit seinem armen *Advocaten Patelin* (der Hauptperson des von *Palaprat* bekanntlich bearbeiteten altfranzösischen Lustspiels dieses Namens) vergleichen läfst, wird er von einem Actuarius *Grapin* unterbrochen, der den von seinem Gläubiger verklagten *Brueys* in Verhaft zu nehmen kommt. *Pal.* läfst sich, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, an seines Freundes Statt verhaften. *Brueys* kommt zurück, erfährt von *Grapin*, was geschehen, und eilt fort, um seinen Pylades zu befreyen, und sich selbst in das Gefängnifs zu liefern. Beym Hinausgehn begegnet ihm der Herzog von Vendome, der eben kommt, sich zum Mittagsmahl einzufinden. Er hält den Actuarius *Grapin*, der gerade mit einem Inventarium über die Effecten seines Arrestanten beschäftigt ist, anfänglich für einen dritten Schauspieldichter, welches Misverständnifs zu einem äufserst komischen Gespräch zwischen beiden Anlafs giebt. Endlich erfährt der Herzog die ganze traurige Lage seiner beiden Günstlinge, giebt sich dem *Grapin* zu erkennen, und fordert ihn zur schleunigsten Befreyung des Dichters auf, indem er die Bürgschaft für ihn übernimmt. *Grapin* eilt fort. *Palaprat* kommt klagend über das Misgeschick seines Freundes wieder zurück. Der Herzog verläfst ihn, ohne ihm auch jetzt noch zu sagen, wer er ist. Bald darauf tritt Mlle *Beauval* ein, und erzählt ihm, dafs sie, von *Brueys* Verhaftung unterrichtet, seinem Gläubiger geschrieben habe, die Zahlung für ihn leisten zu wollen, und deshalb ihren Ring zu verpfänden entschlossen sey. Jetzt erscheint *Grapin* wieder, und kündigt die Befreyung des *Brueys* an. *Palaprat* ist erstaunt, dafs ein blofses Billet von Mlle *Beauval* so viel vermocht habe, als *Brueys* selbst mit dem wohlthätigen Herzog zurückkommt, und sich es nun allen entdeckt, wer eigentlich sein Erretter war.

Diese sehr launig ersonnene Handlung, ein lebhafter, witziger Dialog, geschickte Zeichnung der Charaktere (besonders der recht humoristisch durchgeführten beiden Hauptpersonen) und eine correcte und doch ungemein leichte Versification, machen dieses Stück zu einem der artigsten, welche die französische Literatur in dieser kleinen Gattung von Dramen aufzuweisen hat, und der ungenannte Vf. der Uebersetzung Nr. 2. (er hat sich unter der Vorrede bescheiden nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens *J. H. K.* bezeichnet) verdient darum den Dank aller deutschen Theaterfreunde, dafs er es durch eine geistreiche metrische Uebertragung auch für unsere, an kleinen wie an gröfsern Lustspielen noch immer so armen Bühne darstellbar gemacht hat. Wie glücklich es ihm gelungen ist, den Geist und die Gefälligkeit der Diction des Originals in dieser auch sehr elegant gedruckten Uebersetzung wiederzugeben, mögen unsere Leser an ein Paar Stellen der letztern, die wir der Urschrift gegenüber setzen, selbst wahrnehmen. In dem 2ten Auftritt, wo der Herzog die beiden Dichter zum ersten Male besucht, äufsert er ihnen seine Verwunderung darüber, dafs ein dramatisches Werk von zwey Verfassern zugleich geschrieben werden könne. *Brueys* antwortet ihm:

En cela nous trouvons l'agréable et l'utile
Le travail est plus doux et semble plus facile.
On discute, on s'excite, et cette noble ardeur
Donne seule aux tableaux la vie et la couleur.
Que nous sommes heureux! — quel plaisir est le nôtre!
Souvent une saillie en fait éclore une autre;
Un trait, un joli-mot sont des trésors pour nous;
Qui nous verroit alors nous prendroit pour deux fous.
Vous n'imaginez pas où va notre délire;
Nous nous applaudissons, nous éclatons de rire;
Ainsi nous arrivons jusques au dénoûment;
L'ouvrage est toujours gai, quand il est fait gaîment,
Avons-nous un succès, tous deux il nous transporte:
Avons-nous une chute, elle semble moins forte.
Telle est de l'amitié le pouvoir enchanteur.
Elle adoucit la peine et double le bonheur.

Diese Stelle lautet in der Uebersetzung folgendermafsen:

O das gewähret uns viel Nutzen, viel Genüsse,
Das Schwere wird uns leicht, das Saure wird uns süfse.
Meinungen reiben sich und Geistesfunken sprühn,
Mit Wärme schreiben wir und die Gemälde glühn.
Wenn die Ideen sich im raschen Wechsel treiben,
Wie glücklich wir da sind, das läfst sich nicht beschreiben.
Es dächte, wer uns säh, wir wären nicht gescheidt.
Ein guter Einfall wird mit Ausgelassenheit
Beklatscht und wiederholt, wir toben und wir lachen,
Komödie spielen wir, wenn wir Komödien machen.
So fert'gen wir das Stück, das wir Thalien weihn,
Mit so viel Lust verfafst, sollt' es nicht lustig seyn?
Wir fühlen halben Schmerz, kehrt uns das Glück den Rücken,
Und schwelgen im Erfolg mit doppeltem Entzücken;
Das ist die Zauberkraft der Herzenssympathie,
Das Frohgefühl erhöht, den Kummer lindert sie.

Folgendes Gespräch ist der Anfang des komischen 10ten Auftritts, wo der Herzog zur Einladung erscheint, und statt seiner Wirthe den Actuarius *Grapin* bey der Aufnahme des Inventar's findet. Das Original:

Le duc. (für sich, indem ihm *Brueys* in der Thür begegnet)
Il s'enfuit quand j'arrive.
(voyant *Grapin* qui ecrit)
Mais qu'el est ce Monsieur? C'est sans doute un convive.
Grands dieux! il a bien l'air d'un misérable auteur.
Monsieur!
Grapin. *Plaît il?*
Le duc. *Je suis votre trèshumble serviteur.*
Grapin. *Ne me dérangez pas; un moment je vous prie.*
Le duc. *Je gage qu'il travaille à quelque comédie.*
Grapin. *Je suis à Vous; mon acte est bientôt terminé.*
Le duc. *C'est cela justement: j'avois bien deviné.*
De Vous troubler, Monsieur, que le ciel me préserve!
Vous êtes, je le vois, dans un moment de verve.

Gra-

Grapin.	*Monsieur, certainement . . . . .*
Le Duc.	*Je crains en vérité*
	d'avoir fait un larcin à la postérité.
Grapin.	*Voilà, sur ma foi, un fou d'une autre espèce.*
Le duc.	*Puis je vous demander le titre de la pièce,*
	De quel genre est l'ouvrage? il doit être amusant.
Grapin.	*Ce que j'écris, Monsieur, n'est pas du tout plaisant,*
	Et n'a jamais fait rire.
Le Duc.	*Alors, je vous devine.*
	Emule audacieux de Corneille et Racine,
	Vous répandez la crainte et l'effroi dans les coeurs:
	Vous avez, j'en suis sûr, fait couler bien des pleurs.
Grapin.	*Des pleurs! Oui, j'en conviens: mais mon état l'exige.*
Le Duc.	*Vous chantez les exploits?*
Grapin.	*Eh non! Je les rédige. etc.*

Die Ueberſetzung:

Der Herzog	(im Eintreten). Der Empfang gehört nicht zu den Beſten.
	(Er ſieht *Grapin*, welcher ſchreibt.)
	Doch wer iſt dieſer Herr? Wohl einer von den Gäſten?
	Er ſieht ganz dürftig aus; treibt auch wohl Poeſie. —
	Mein Herr!
Grapin.	Und was beliebt?
Der Herzog.	Mein Herr, ich grüſse Sie.
Grapin.	O laſſen Sie mich noch auf ein paar Augenblicke.
Der Herzog.	Er ſchreibt, ich wette drauf, an irgend einem Stücke.
Grapin.	Gedulden Sie ſich nur, der Actus iſt gleich aus.
Der Herzog.	Ich irrte nicht, es ſind die Dichter hier zu Haus. —
	Begeiſtert ſeh' ich Sie, ich möchte Sie nicht ſtören,
	Da Sie in dem Moment der Nachwelt angehören,
	Unzeitiger Geburt will ich nicht Urſach ſeyn,
	Es wär ein Mord, mein Herr, und mir nicht zu verzeihn.
Grapin.	Fürwahr, es ſcheinen ſich die Narren hier zu jagen.
Der Herzog.	Des Stückes Namen doch, den könnten Sie mir ſagen.
	Von welcher Gattung iſt's? Für's Zwergfell ſchreiben Sie?
Grapin.	Mein Herr, das, was ich ſchrieb, beluſtigte noch nie.
	Es iſt ſehr ernſter Art.
Der Herzog.	Ich kann es ſchon begreifen.
	Die Herzen rühren Sie, mit Furcht und Schreck ergreifen
	Sie das Gemüth, und mit Euripides, Aeſchyl
	Wetteifernd widmen Sie ſich nur dem Trauerſpiel?
Grapin.	Ja, Viele ſehe ich ſehr traurig vor mir ſtehn,
	Nicht anders pfleget das bey meinem Amt zu gehn.
Der Herzog.	*Den Geiſtern ſchicken Sie ſogar Citationen?*
Grapin.	*Nein, ich citire bloſs lebendige Perſonen.* u. ſ. w.

Dieſe Proben können, in den curſiv gedruckten Verſen, zugleich zeigen, daſs das Stück unter der Hand dieſes geſchmackvollen Bearbeiters noch manchen guten Einfall mehr gewonnen hat. Zwar iſt er eben nicht oft von dem wörtlichen Ausdruck ſeines Vorbildes abgewichen; aber wo er änderte, da hat er meiſtens auch verbeſſert. So ſagt *Palaprat* dort bloſs: „*le grondeur est tombé. Qui l'auroit pu prévoir.*" hier aber: „ach unſer liebes Stück, *es fiel ſtatt zu gefallen.*" und der Herzog im Original: „*Quoi! vous vous affectez pour de légers murmures*" in der Ueberſetzung hingegen; „Sehr wenig *Murrer* hat der *Mürriſche* gefunden." Auch die Worte *Palaprat's*: „Am Pulte wie am Heerd ſtehn wir für Einen zwey, und minder als das Werk verderben wir den Brey." ſind ein witziger Zuſatz des Ueberſetzers; und eben ſo die Antwort *Palaprat's*, wenn er dem Herzog, der ihn wegen *Brueys* Verhaftung frägt: „Und bürget denn kein Freund für dieſe Forderung?" erwiedert: „die Vögel ſingen nur bey ſchöner Witterung." wo es im Franzöſiſchen auf die Frage des Herzogs: „*Eh quoi, vous n'avez pas un ami généreux,*" bloſs heiſst: „*Nous en aurions demain ſi nous étions heureux.*" Ein paar Feinheiten des Originals ſind indeſſen doch auch verloren gegangen. S. 13. heiſst es nämlich: „Der Herr verbirgt nicht lang den Autor, er geſteht" u. ſ. w. für: „*à ſon air un peu fou je vois qu'il eſt auteur.*" S. 31.: „Denn gute Laune würzt ein Junggeſellenmahl." für „*je verrai ce que c'eſt qu'un diner de garçon.*" und S. 37.: „Man liebt Sie, wenn auch nicht Ihr Amt, Herr Actuar" für: „*Très-enchanté, Monſieur, d'être de Vos amis.*" Eine Stelle aber, in der der Sinn ganz verfehlt wäre, haben wir gar nicht gefunden. Dagegen lieſsen ſich noch viele Beyſpiele von des Vfs. muſterhafter Kunſt, treu und doch ungezwungen zu überſetzen (als S. 9. v. 14—15. S. 10. v. 1—4. S. 13. v. 13—16. S. 18. v. 4 u. 5. S. 27. v. 7 u. 8. S. 28. v. 11 u. 12. S. 29. v. 1 u. 2. S. 35. v. 1—3. u. a. m.) hier auszeichnen, wenn es der Raum geſtattete. Auch die gereimten Alexandriner, in denen die Ueberſetzung gleich der Urſchrift geſchrieben iſt, zeugen rühmlich von ſeinem Fleiſse, wie von ſeiner Kenntniſs und Gewandtheit der Sprache, und nur ſelten ſind wir auf falſche Reime, wie: Verfall und Saal, Parterre und Charaktere, Tribunal und überall, laſſen und ſpaſsen, Patelin und ein u. dgl. m. geſtoſsen; ſo daſs wir auch in dieſer Hinſicht ſeine Arbeit den beſten dramatiſchen Producten, die wir in dieſer kleinern Gattung erhalten haben (als *Stoll's* Scherz und Ernſt, *Conteſſa's* Räthſel u. a.) beyzählen dürfen.

In einem kleinen Vorbericht giebt er einige Notizen über das Leben von *Brueys* und *Palaprat*, mit deren Charakter er die Züge, die ihnen hier auf der Bühne geliehen werden, ganz übereinſtimmend findet, obſchon er ſelbſt geſteht, daſs der Stoff des Stücks gröſstentheils von der Erfindung des Vfs. iſt. Hierzu iſt aber auch der von ihm angebrachte Umſtand zu rechnen, daſs ihr *le grondeur* bey der erſten Vorſtellung gänzlich durchgefallen ſeyn ſoll, was der Ueberſetzer irrig als ein wirkliches Factum annimmt. Als Beweis vom Gegentheil kann allein ſchon das gelten, was ein hierin competenter Richter, der franzöſiſche Ueberſetzer von *Iffland's* dieſsjährigem Almanach,

nach, bey Gelegenheit der Erwähnung dieses Schauspiels darüber S. 209. sagt: „*On pourroit cependant reprocher à l'auteur, d'avoir supposé que Brueys et Palaprat, s'occupent de relever la pièce du Grondeur de la chûte qu'elle vient d'éprouver; le Grondeur que l'on revoit toujours avec plaisir, loin d'avoir été sifflé, eut un grand succès des la première représentation. Quelques coups de sifflet, partis du théatre seulement, tandis que la parterre applaudissait, n'etaient que l'effet de la prévention que l'acteur Champmêlé avaient inspirée à ses camerades contre la personnage du Grondeur; et d'un pari fait par un des amis de Brueys, qui avoit gagé avec lui que cette pièce ne réussiroit pas.*" Wir schliessen mit dem Wunsche, dass Hr. *K.* sein Talent für die dramatische Uebersetzungskunst ferner unsrer vaterländischen Bühne widmen möge, die bey der fortdauernden Armuth an guten Originallustspielen, der Bereicherung durch die französische doppelt bedarf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. Jun. d. J. starb zu Rostock der dortige Senator *Johann Christian Schröder*, beider Rechte Doctor und Kanzley-Advocat, im neun und vierzigsten Jahre seines Alters. Er hat das *Repertorium juris rostochiensis* und mehrere literarische Werke herausgegeben.

Am 27. Jul. starb zu Genf der als Naturforscher und Literator rühmlich bekannte *J. Senebier*, Bibliothekar der dasigen Stadtbibliothek, im 67. Jahre f. A. — Ebendaselbst starb zu Anfange desselben Monats der Maler *Ste Ourse*, Mitglied der vierten Klasse des franzöf. Instituts der Wissensch. und Künste, 57 Jahre alt.

In der Nacht vom 7. auf den 8. August starb zu Bremen im zwey und sechzigsten Jahre seines Alters *Johann Nikolaus Tiling*, Pastor primarius zu St. Martini, ein in den morgenländischen Sprachen, der biblischen Kritik, der Geschichte und Geographie sehr bewanderter Gelehrter aus *Joh. David Michaelis* Schule.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Grossherzog von Hessen hat unterm 16. May den geheimen Staats-Referendar, *Friedrich August Lichtenberg*, den Leibarzt und geheimen Rath, D. *Georg Wedekind*, und den geheimen Rath, *Johann Friedrich Petersen*, für sich und ihre Nachkommen zu Freyherrn des Grossherzogthums Hessen tax- und stämpelfrey erhoben, und unterm 15ten desselben Monats den bisherigen herzogl. Nassauischen Professor *Gladbach* bey dem geheimen Secretariat des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Charakter als Rath angestellt.

Der König von Preussen hat den Hn. geh. Rath *Wolf* statt seines bisherigen Verhältnisses als Oberaufseher des Joachimsthalschen Gymnasiums zum ordentlichen Mitgliede des Schul-Directoriums ernannt.

Hr. *Ferdinand Delbrück*, bisher Professor am Berlinisch-Cöllnischen Gymnasium, ist zum Professor der schönen Literatur auf der Universität zu Königsberg, und zugleich zum Regierungsrathe für Schulangelegenheiten ernannt worden.

Dem Hn. *Jean Paul Friedrich Richter* und Hn. *Werner*, Verfasser der Weihe der Kraft u. f. w., hat der edle Fürst Primas eine Pension von 1000 Gulden ertheilt.

Die durch *Steinbart's* Tod erledigte ordentliche Professur der Philosophie zu Frankfurt an der Oder hat Hr. *Thilo*, bisheriger ausserordentlicher Professor, erhalten.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1809. Nr. 37. Seite 298. Zeile 4. v. o. lese man *Catiunculа* für Cadiuncula. S. 299. Z. 5. v. o. *Stollen* für Rollen. Z. 17. v. o. *Lohengrien* für Lohengoien. S. 300. Z. 21. v. u. *Barlaam* für Beelaam. S. 301. Z. 8. v. o. *Iwain* für Iwaim.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. September 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Bekanntmachung
der Königl. Societät der Wissenschaften zu Harlem für das Jahr 1809.

(*Beschluss von Num. 247.*)

Folgende von der Königl. Societät ausgesetzte Frage ist vor dem 1. Nov. 1810. zu beantworten:

Da die chemische Zerlegung der Pflanzen, ungeachtet der beträchtlichen Fortschritte, welche man in den letztern Jahren darin gemacht hat, noch nicht bis zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht ist, dass man sich in allen Fällen auf ihre Resultate verlassen könne, indem die auf dieselbe Art sorgfältigst angestellten Versuche oft bedeutend abweichen; und da die Pflanzen-Kenntniss, besonders der Nahrungs- und Heilkräfte derselben, hievon grossentheils abhangen: so verbindet die Societät noch einen Preis von 50 Ducaten mit der gewöhnlichen Medaille für denjenigen, „welcher durch wiederholte oder neue Versuche (welche man bey der Wiederholung genau gefunden hat) die chemische Zerlegung der Pflanzen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht hat, und welcher den genauesten Abriss der schicklichsten Verfahrungsarten zu dieser Zerlegung, für alle Fälle, auf die einfachste, aber zugleich doch zuverlässigste, Weise entworfen hat, so dass man allemal, durch sorgfältige Wiederholung der Processe, dieselben Resultate erhalte."

Zwey Preisfragen, vor dem 1. Nov. 1811. zu beantworten:

1. Da das Linnéische System im Thierreiche mehrere Veränderungen erlitten hat, deshalb grössere Schwierigkeiten in der Naturgeschichte, bey ihrer mehrern Ausbreitung, und vielleicht Verwirrung, statt der sonst im Thiersystem herrschenden Ordnung, zu befürchten ist, so frägt man: „Hat man schon hinlängliche Fortschritte in dieser Wissenschaft gemacht, um ein andres System einzuführen, welches, da es auf keine willkürlich angenommene Sätze gegründet ist, allen andern vorzuziehn sey, weil die Kennzeichen unveränderlich und einfach sind, so dass es deshalb allgemein eingeführt zu werden verdiente? Welches wären, in einem solchen Falle, die Grundlagen, worauf das System gebauet ist? Im verneinenden Falle, welches von den vorhandenen Systemen ist, nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft das vorzüglichste: und auf welchem Wege könnte man den oben angezeigten Schwierigkeiten ausweichen?" Nur die sehr *zusammengedrängten* und *körnigten* Abhandlungen sind allein bey der Preisbewerbung zuzulassen.

2. Da es eine auf die Erfahrung sehr wohl gegründete Regel des Ackerbaues ist, dass die Früchte, welche man auf demselben Lande bauet, abgeändert werden müssen; und da es sehr wichtig sowohl für die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Landes, als auch für das erwünschte Fortkommen der angebauten Früchte ist, dass sie sich in einer gewissen Ordnung folgen, so verlangt man: „dass man nach physischen und chemischen Grundsätzen, und nach der Erfahrung der Landwirthschaft, zeige, in welcher Ordnung der Anbau der Früchte in Holland, auf thonichtem, morastigem, sandichtem und gemischtem Erdreiche, in demselben Felde auf einander folgen müssen, damit ihre Erziehung am vortheilhaftesten ausfalle; besonders in welcher Ordnung man die Futterkräuter auf sandichten und hochliegenden, vorzüglich erst kürzlich urbar gemachten, Feldern anbauen solle, um den Dünger möglichst zu sparen, und die Erschöpfung der Fruchtbarkeit der Ländereyen abzuwenden?"

Eine Preisfrage, vor dem 1. Nov. 1812. zu beantworten:

„Ein genaues Verzeichniss der Säugthiere, der Vögel und der Amphibien (welche keine von aussen herein gebrachte Arten sind, sondern natürlich sich in Holland aufhalten) mit ihren verschiedenen, in den verschiedenen Gegenden des Reichs gangbaren, Namen, die Merkmale ihres Geschlechts und ihrer Art, in wenigen Worten, nach *Linné* beschrieben, mit der Anzeige von einer oder mehrern recht guten Abbildungen dieses Thiers." Die Societät verspricht indessen denjenigen, welche wenig bekannte, aber merkwürdige Beobachtungen mittheilen, Ehrenpreise, welche dem Interesse von dem, was sie geliefert haben, angemessen seyn sollen.

Die Classe der *philosophischen* und *moralischen Wissenschaften* wünscht vor dem 1. Nov. 1810. folgende Frage beantwortet:

„Sind die Grundsätze der Moral, welche für Einzelne verbindlich sind, es auch für Gesellschaften unter sich? Welches sind in diesem Falle die überzeugendsten Gründe von diesem wichtigen Satze, und wie

wie soll diese particuläre Verbindlichkeit in ihrer mehr allgemeinen Ausdehnung modificirt werden?

Zwey zur Beantwortung vor dem 1. Nov. 1809. aufgegebene Fragen:

1. Welches sind die Gründe, weshalb die Philosophen in den ersten Grundsätzen der Moral so sehr abweichen, da sie doch, überhaupt, in den Folgerungen und den Pflichten, die aus ihren Grundsätzen hergeleitet werden, übereinkommen?

2. Worin besteht der Unterschied zwischen dem Erhabenen und dem Schönen? Ist dieser Unterschied bloss in einer Verschiedenheit der Grade derselben Art, oder in einer gänzlichen Verschiedenheit von zwey besondern Arten gegründet?

Die Classe der *literarischen* und *Alterthums-Wissenschaft* verlangt vor dem 1. Nov. 1810. folgende Frage beantwortet:

Was für Kenntnisse hatten die alten Griechen und Römer, nach ihren Schriften, in den Natur-Wissenschaften, welche zur Experimental-Physik gehören? Und scheint es wohl nach diesen Schriften unbestreitbar, dass sie in dem einen oder andern Zweige der Experimental-Physik Kenntnisse besessen haben, die seitdem verloren gegangen sind?

Folgende zwey Fragen sind vor dem 1. Nov. 1809. zu beantworten:

1. „Giebt es einen hinlänglichen Grund, es der Stadt Harlem streitig zu machen, dass die Buchdruckerkunst mit einzelnen und beweglichen Buchstaben nicht wirklich vor dem J. 1440. durch *Lor. Jansz Coster* erfunden sey? und ist diese Kunst nicht von dort nach Mainz gebracht, und daselbst verbessert, indem man zinnerne gegossene Buchstaben statt der hölzernen anwandte." Die Gesellschaft giebt, ausser der gewöhnlichen Medaille, noch einen Preis von 30 Duc. an denjenigen, der die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst mit der grössten Zuverlässigkeit und Kürze, und in der eben angezeigten Ordnung abfassen wird.

2. Weil die Sprachen so wenig von einem so genannten Zufalle abhangen, als sie durchaus willkürlich sind, so ist aus der Vergleichung mehrerer unter sich, und besonders der alten Sprachen, zu zeigen: 1) Welches sind die allgemeinen Züge und die vorzüglichsten Eigenschaften, welche man in den mehresten Sprachen antrifft? 2) Welches sind die Hauptverschiedenheiten, 3) die Quellen und die allgemeinen Aehnlichkeiten, so wie die Ursachen der Verschiedenheiten, welche dazu dienen könnten, ihre Mannichfaltigkeit daraus zu erklären?

Preisfrage, vor dem 1. Nov. 1812. zu beantworten:

Da man keine antiquarische zweckmässige Beschreibung der alten Begräbniss-Denkmäler hat, welche man im Departement von Drenthe und im Herzogthum Bremen antrifft, und die man unter dem Namen *Huhnenbetten* kennt, so fragt die Societät: „Was sind das für Völker, welche die Huhnenbetten gemacht haben? Zu welcher Zeit haben sie wahrscheinlicher Weise jene Gegenden bewohnt?" Da die Geschichte keine befriedigende Aufklärung über diese Denkmäler giebt: so hat man 1) diese Denkmäler mit ähnlichen, in Grossbritannien, Dänemark, Norwegen, Deutschland, Frankreich, Russland befindlichen, Denkmälern zu vergleichen. 2) Eben so vergleiche man auch die Begräbnisssteine, die Urnen, die Waffen, die Zierrathen, das Geräthe zu den Opfern, das man in den Huhnenbetten gefunden hat, mit den Urnen, Waffen und ähnlichen Geräthschaften, welche man aus den Begräbnissplätzen der alten Deutschen, Gothen, Slavoniern, Hunnen und andern nordischen Völkern antraf, über welche uns *Pallas* mehrere Sonderbarkeiten mitgetheilt hat. — Die beste Schrift hierüber erhält, ausser der gewöhnlichen Medaille, 30 Ducaten.

Folgende Fragen bleiben fernerhin für eine *unbestimmte Zeit* aufgegeben:

1. Was lehrt die Erfahrung über den Nutzen einiger Thiere, die, dem Anscheine nach, besonders in Holland, schädlich sind? Welche Vorbauungs-Massregeln hat man zu ihrer Vertilgung zu beobachten?

2. Welche einheimische Pflanzen, die bisher wegen ihrer Kräfte wenig bekannt sind, könnte man vortheilhaft in unsern Apotheken anwenden, um ausländische Mittel zu ersetzen?

3. Welcher einheimischer, bisher noch unbenutzter, Pflanzen könnte man sich zu einem guten Nahrungsmittel zu geringen Preisen bedienen, und welche nährende auswärtige Pflanzen könnte man hier zu demselben Zwecke anbauen?

4. Welche einheimische, bisher noch unbenutzte, Pflanzen können, nach wohlbestätigten Versuchen, gute Farben liefern, deren Zubereitung und Anwendung mit Vortheil eingeführt werden könnte? und welche ausländische Pflanzen könnte man auf weniger fruchtbarem oder wenig bearbeitetem Boden mit Nutzen anbauen, um Farben daraus zu ziehen?

5. Was weiss man wirklich über den Lauf oder die Bewegung des Saftes in den Bäumen und den Pflanzen? — Auf welche Weise könnte man eine vollständigere Kenntniss von demjenigen erhalten, was in dieser Rücksicht noch dunkel und zweifelhaft ist?

Die Gesellschaft fährt fort, bey jeder jährl. Sitzung darüber sich zu berathen, ob unter den Schriften, welche man ihr seit der letzten Sitzung mitgetheilt hat, die eine oder andre, die Physik oder Naturgeschichte betreffende, sich befinde, welche eine besondere Belohnung (*gratification*) verdiene: und dass sie alsdann dieser Schrift, oder bey mehreren, derjenigen, welche sie für die merkwürdigste hält, eine silberne Medaille mit dem Stämpel der Societät, und ausserdem eine Belohnung von 10 Duc. zuerkennen wird.

Mög-

Möglichste Kürze der Abhandlungen bey gehöriger Klarheit wünscht die Societät, so wie die Unterscheidung des wirklich Erwiesenen von dem noch Hypothetischen. Sie muss nicht von Hand des Preisbewerbers selbst geschrieben seyn: ein schon zuerkannter Preis würde, *in* einem solchen Falle, wieder zurückgenommen werden. Die Schriften können in holländischer, *französischer*, lateinischer oder deutscher Sprache (*aber* mit lateinischen Lettern) abgefasst seyn u. s. w., *und* sie werden an Hn. *van Marum* gesandt. Der *Preis* ist eine goldene Medaille mit dem Stämpel der *Societät*, auf welcher sich der Name des Verfassers befindet. Diejenigen, welche den Preis, oder das *Accessit* erhalten, dürfen ihre Abhandlungen weder ganz oder theilweise, allein oder in einem andern Werke, ohne Erlaubniss der Societät drucken lassen.

Zu Mitgliedern wurden ernannt: *J. Ten Brinck*, Prof. zu Harderwyk; *H. C. Escher*, Prof. zu Zürich; *Fr. W. Freyer*, Hof-Advocat zu Hildburghausen; *Maur. Corn. van Hall*, Mitglied des National-Instituts zu Amsterdam; *Jac. Logger*, Wundarzt zu Leiden; *J. O. Sluiter*, Prof. zu Deventer; *Theod. van Swinderen*, Dr. der W. W. zu Gröningen; *J. Valkenaer*, Mitgl. des K. Inst. der Wissensch. zu Amsterdam; *S. J. van de Wynpersse*, Prof. zu Leiden.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Inhaltsanzeige von *Vogt's (N.) Europäischen Staatsrelationen*, *dreyzehnten* Bandes *drittes* Stück. Frankfurt am Main, in der Andreä'schen Buchhandlung.

1) Grossbritannien.
2) Der österreichische Krieg.
3) Schlacht bey Esslingen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Medicus, L. W., Entwurf eines Systems der Landwirthschaft. gr. 8. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer. 1 Rthlr. 10 gr.

Was dieses Handbuch vor so vielen ähnlichen auszeichnet, ist — die höchste Vollständigkeit bey der Beschränkung des Umfangs, die möglichste Klarheit bey dem nothwendigen Streben nach Kürze. Nicht leicht wird der Leser hier etwas von den zahlreichen Resultaten älterer und neuerer Erfahrungen in der Agricultur vermissen, und nirgends ist die Literatur so vollständig nachgewiesen. Die planvolle Anordnung des Werks erleichtert ungemein den Blick auf das Ganze und die einzelnen Theile der Landwirthschaft und ihrer Productionen.

Neue Verlagsbücher zur Ostermesse 1809 von C. J. G. Hartmann in Riga.

Die mit einem * bezeichneten Bücher waren im vorigen Jahre neu.

Abhandlung der liefländischen gemeinnützigen ökonomischen Societät. 5r Bd. gr. 8. 18 gr.

Bemerkungen, unparteyische, über den Feldzug der preussischen Armee von 1806. 8. geb. 9 gr. netto.

Doro Caro's Mährchen und Erzählungen für Kinder und junge Leute. 1 Rthlr. 18 gr.

* *Ewers*, Dr. *J. Ch. H.*, vom Ursprung des russischen Staats. Ein Versuch, die Geschichte desselben aus den Quellen zu erforschen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Friebe, W. Ch., Grundsätze zu einer theoretisch und praktischen Verbesserung der Landwirthschaft in Liefland. 4tes Bdchen. 16 gr.

Giese, F., Lehrbuch der Pharmacie zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. *Ersten* Bds 4te Abth. gr. 8. 2 Rthlr.

Grindels, D. D. H., Taschenbuch für prüfende Aerzte und Apotheker. kl. 8. 16 gr.

— — russisches Jahrbuch der Pharmacie. 6ter Bd. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — und *F. Giese* russisches Jahrbuch für die Chemie und Pharmacie. 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

* Janus oder russische Papiere, herausgegeben vom Probst *Heideke*. 1s Stück. 1 Rthlr.

Ideen über die Vegetation und einige Worte über den Dünger. 12 gr.

* *Kotzebue's, A. v.*, Leontine, ein Roman mit Kupfern. 4 Rthlr. 8 gr.

— — Preussens ältere Geschichte. 4 Bände. gr. 8. 10 Rthlr.
Schreibpap. 12 Rthlr.
Velinpap. 15 Rthlr.

— — Almanach dramatischer Spiele. 7r Jahrgang für 1809. netto 1 Rthlr. 6 gr.

— — Derselbe 8te Jahrgang für 1810. 1 Rthlr. 6 gr. netto.

* *Lang, J.*, über den oberſten Grundsatz der politischen Oekonomie. gr. 8. 12 gr.

Löfflers, Dr. *A. F.*, Handbuch der wissenswürdigsten, und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten, neuesten Bemerkungen und Entdeckungen. 3r Bd. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Ovids Schicksale während seiner Verbannung. Vom Verfasser der Novellen des Doro Caro. Mit 1 Titelkupfer. 16 gr.

* *Schlip-*

* *Schlippenbach*, *U. v.*, Ikonologie des jetzigen Zeitalters, oder Darstellung einiger allegorischen Personen nach heutiger Sitte. Mit Holzschnitten. 8. Auf Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.
— Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr.

— — malerische Wanderungen durch Curland. Mit Kupfern. 2 Rthlr.

— — Kuronia, eine Sammlung vaterländischer Gedichte. 2te u. 3te Samml. à 16 gr.

Unterhaltungen, wöchentliche, für Liebhaber deutscher Lectüre. Herausgegeben von *J. H. Reke*. 2ter u. 3ter Jahrg. à 2 Rthlr. 8 gr.

An Freunde und Kenner der Chemie.

Grundriß der Chemie, nach den neuesten Entdeckungen entworfen und zum Gebrauch akadem. Vorlesungen und zum Selbstunterricht eingerichtet von Dr. *Fr. Albr. Carl Gren* und von Dr. *Christ. Fr. Bucholz*, als Besorger der *dritten* umgeänderten Ausgabe. *Zwey* Theile. gr. 8. (4 Rthlr.)

Seit dem J. 1796., wo der treffliche *Gren* zuerst seinen Grundriss der Chemie herausgab, ist die Wissenschaft über alle Vorstellung fortgeschritten. Bey einer neuen Ausgabe musste daher auf die reiche Ausbeute der folgenden Fächer, namentlich auf die *Berthollet'sche Verwandtschaftslehre*, auf die neuen so wichtigen Erfahrungen über *galvanische Elektricität*, und so vieles andere Rücksicht genommen, und mancher dadurch einleuchtende frühere Irrthum verbessert werden. Selbst die Anordnung der Materien bedurfte in dieser Hinsicht mancher Abänderung. Diess alles hat der dem chemischen Publicum so rühmlich bekannte Herausgeber und Bearbeiter der neuen Auflage geleistet, und diesem Werke, welches nun mit der *Klaproth'schen* Bearbeitung der grössern *Gren'schen* Chemie ein vollendetes Ganze ausmacht, einen neuen Werth gegeben.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Mureti, *M. A.*, Scripta selecta. Curavit *C. Ph. Kayser*. Accedit *Fr. Creuzeri* epistola ad editorem. Heidelberg, Mohr und Zimmer. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

In einer vorangehenden Epistel an den Herausgeber dieser Anthologie hat Herr Hofrath *Creuzer* den Gesichtspunkt derselben sehr treffend angegeben. *Muretus* ist der Einzige, welcher die alte Römersprache rein in eine moderne Zeit überzutragen wusste, darum dient er billig als Führer dem Jünglinge, der sich dem Kreise der Alten nähern, und, zumal mit Cicero, vertrautere Bekanntschaft pflegen will. Die Sammlung ist mit der höchsten Zweckmässigkeit veranstaltet; voran steht, als Einleitung, die treffliche Lobrede des *Bencius* auf *Muretus:* dann folgen, mit sinnvoller Auswahl, seine schönsten Briefe, Vorreden, Reden, die anmuthige Blumenlese unter der Aufschrift: *Lectiones variae*, die vorzüglichsten Commentarien und einige Gedichte. So findet der Jüngling hier eigentlich den ganzen *Muretus* in der Zusammenstellung des Trefflichsten, und er wird ihm sogar unentbehrlicher seyn, als irgend einer der altrömischen Prosaisten, wenn er eine längst abgeschlossene Sprache auf neue Ansichten, Begriffe, Sitten und Gewohnheiten anwenden lernen will.

In der unterzeichneten Buchhandlung wird von der

Histoire de France, pendant le 18 Siècle, par M. *Lacretelle* le jeune. III Tomes. gr. 8. à Paris, Buisson. 1808.

eine deutsche *Uebersetzung*, mit *berichtigenden Anmerkungen und Erläuterungen*, zur nächsten Michaelis-Messe erscheinen, und der *Erste* Band schon zu Anfange des Septembers zu haben seyn.

Berlin, am 18ten Julius 1809.

Sanders Buchhandlung.

III. Auctionen.

Am 20sten Novbr. d. J. soll zu Frankfurt a. d. Oder eine schätzbare Sammlung von Büchern, aus mehreren tausend Bänden bestehend, gegen baare Bezahlung in Preuss. Cour. verauctionirt werden. Die Buchhandlungen, welche sich an einem Universitäts-Orte befinden, wie auch folgende Buchhandlungen sind mit Catalogen versehen, und zu deren Auslieferung bereit: Hr. Arnold in Dresden, Hr. Eslinger in Frankfurt a. M., Hr. Ettinger in Gotha, Hr. Felsecker in Nürnberg, Hr. Fleischmann in München, Hr. Hahn in Hannover, Hr. Hartmann in Riga, Hr. Roehs in Schleswig, Hr. Korn d. ä. in Breslau, Hr. Metzler in Stuttgard, Hr. Niemann in Lübeck, Hr. Perthes in Hamburg, die Himburg'sche Buchhandlung in Berlin, und Hr. Heinsius in Leipzig.

Die auf den 15ten August bestimmt gewesene Versteigerung der Bibliothek des sel. Geh. Justizraths *Häberlin* bleibt bis zum 15ten December ausgesetzt. Statt des verstorbenen Herrn Vicepräsident *Henke* erbietet sich der Herr Abt *Pott*, frey an ihn eingehende Aufträge gefälligst zu besorgen.

Helmstädt, den 12ten August 1809.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Paris, b. Letellier etc.: *Oeuvres* de *Robert-Joseph Pothier* Conseiller au Présidial d'Orléans, Professeur en droit français à l'Université de la même ville. 1805 — 1807. *XII Volumes.* 8. (19 Rthlr. 12 gr.)

Unter allen Schriften französischer Juristen haben unstreitig die von *Pothier* (geb. 1699. gest. 1772.), sowohl in Frankreich selbst, als in auswärtigen Ländern, dass grösste Publicum gefunden, und sie verdienen diesen Vorzug mit Recht. Weit entfernt durch die Einführung des neuen Gesetzbuches ihren Werth verloren zu haben, ist dieser vielmehr, besonders in der vor uns liegenden neuen Ausgabe noch erhöhet worden. In welcher genauen Beziehung steht nicht z. B. der *Traité des Obligations* zu *Napoleons* Gesetzbuch! Dieselbe Individualität, fast derselbe Gang der Untersuchung, wird gleich beym ersten Blick sichtbar, so dass wir sofort bemerken: es sind Producte auf demselben Grund und Boden, durch dieselbe Cultur des Geistes erzeugt und zur Reife gebracht. Die Aeusserung des einen Herausgebers *Bernardi* in der Vorrede zu den Obligationen ist nicht übertrieben, wenn er sagt: „*La publication du Code civil en a rendu l'étude plus indispensable encore, puisque presque toutes ses dispositions sur les Obligations et les Contrats y sont copiées mot à mot.*" Gewiss ist *Pothier* bey sehr vielen Lehren des Napoleonischen Codex nicht bloss beym Obligationenrecht, sondern auch beym Eigenthum, bey der ehelichen Gütergemeinschaft u. s. w. als der beste und gründlichste Commentator zu betrachten, als ein Commentator, der, was nicht so auffallend ist, als es scheint, früher da war, als der Text erschien über welchen er commentirte. Wir müssen um so mehr einen ausführlicheren Bericht über die Werke dieses berühmten Gelehrten erstatten, da man in der Hauptstadt des französischen Reiches, selbst nach der Promulgation des neuen Gesetzbuches es noch für nothwendig hielt, sie, mit den Grundsätzen des erstern verglichen, in einer Reihe von Bänden herauszugeben.

1) *Traité des obligations*, selon les régles, tant du for de la conscience, que du for extérieur. Nouv. éd. par M. *Bernardi* ex-Legislateur, Chef de la Div. civile au Ministere du Grandjuge. *T. I.* An XIII. (1805.) XX u. 388 S. *T. II.* XI u. 372 S. gr. 8.

Das ganze Obligationenrecht, welches so sehr in das tägliche Leben eingreift und auf den unveränderlichsten Principien beruht, wird von *Pothier* mit vielem Fleisse, wiewohl nicht gerade immer in einer zweckmässigen Ordnung dargestellt. Gerade so wie er seinen *Traité* mit einem *Titre préliminaire* beginnt, eröffnet der Code Napoléon das Recht der Forderungen Livre III. Titel 3. chap. 1. mit *Dispositions préliminaires.* Statt aber sogleich zu den conventionellen Verbindlichkeiten überzugehen, sucht unser Vf. zuvor zweckmässig den Begriff der Verbindlichkeit überhaupt zu bestimmen. Da dieser ohne Zweifel die Grundlage des Obligationenrechts ausmacht, so hätten die Vff. des neuen Gesetzbuches auch hierin ihrem Vorgänger folgen sollen. Auf der andern Seite scheint jedoch *Pothier's* Ansicht selbst in vielen Stükken mangelhaft zu seyn, besonders in Beziehung auf das römische Recht, dessen Darstellung doch sein Hauptzweck war. „*Le terme d'Obligation*, sagt der Vf, *a deux significations. Dans une signification étendue, lato sensu, il est synonyme au terme de devoir, et comprend les obligations imparfaites, aussi bien que les oblig. parfaites; — — dans un sens peus propre et moins étendu, (il) ne comprend que les obligations parfaites, qu'on appelle aussi engagemens personnels, qui donnent à celui envers qui nous les avons contractés, le droit d'en exiger de nous l'accomplissement; et c'est de ces sortes d'obligations qu'il s'agit dans ce Traité.*" — Der angegebene Begriff in weiterm Sinne schliesst selbst das Gebiet der *Moral* nicht von sich aus, und ist daher in *juristischer* Hinsicht von gar keiner Bedeutung: Alles was eine Pflicht, eine Schuldigkeit (*devoir*) nach sich zieht, soll Verbindlichkeit seyn? Aber auch in dem Sinne, wenn *Pothier* sagt: das Wort Verbindlichkeit begreift bloss die *perfecten* Verbindlichkeiten, welche das Recht geben von uns ihre Erfüllung zu verlangen, ist der Begriff so gut wie gar nicht bestimmt. Verbindlichkeit ist vielmehr das aus gewissen erlaubten oder unerlaubten Handlungen zwischen bestimmten Personen (einem Debitor und Creditor) entstandene wechselseitige Verhältniss über eine Leistung, die rechtlich erzwungen werden kann. Dieser Begriff scheint alle Arten der Verbindlichkeiten zu begreifen und überhaupt der Ansicht des römischen Rechts am angemessensten zu seyn. *Pothier* definirt bloss die *obligatio civilis*, die klagbare Ver-

Verbindlichkeit, er mufste aber, wenn der Gegenfatz erschöpfend feyn follte, eine jede mit rechtlichem Zwang begleitete Verbindlichkeit darftellen, alfo auch die *obligatio naturalis:* denn auch hier findet ohne Zweifel rechtliche Nothwendigkeit, wenn auch nicht gerade der auf einer befondern Form des Civilrechts beruhende *directe* Zwang, d. i. eine *Klage* statt. Man geräth überdiefs bey unferm Begriffe nicht in Gefahr die Verbindlichkeit, wie diefs bey unfern Civiliften fehr gewöhnlich ist, fich als ein lediglich paffives Verhältnifs zu denken. So fagt z. B. *Höpfner* — und wer ift nicht feinem Beyspiele gefolgt? — Verbindlichkeit fey eine von den Gefetzen einer Perfon auferlegte Nothwendigkeit *etwas zu leiften.* Der Begriff ift blofs auf den *Debitor* geftellt, während er das ganze *wechfelfeitige* Verhältnifs zwifchen Creditor und Debitor, fowohl die Forderung als Verbindlichkeit hätte umfaffen follen. Die Römer wenigftens dachten fich, wie *direct* bewiefen werden kann, unter *ihrem Obligatio* nicht nur das *paffive* Verhältnifs von Seiten des *Debitors*, fondern auch das *active* von Seiten des *Creditors* ausgedruckt. — Ueberhaupt können wir *Pothier* daraus einen gegründeten Vorwurf machen, dafs er die für die Erklärung des römifchen Rechts fo überaus wichtige Theorie von *obligatio naturalis* und das Verhältnifs zur *civilis* fowohl *efficax* als *inefficax* zu wenig berückfichtigt hat. In dem Code Napoléon kömmt in dem Art. 1235. blofs die, wie fie dafteht, fehr nüchterne Bemerkung vor: „In Anfehung natürlicher Verbindlichkeiten, die man freywillig erfüllt hat, hat die Zurückforderung nicht ftatt." — Die Abhandlung *Pothier's* felbft zerfällt in *vier* Hauptabfchnitte: 1) von dem was zum Wefen der Obligationen gehört und von ihren Wirkungen; 2) von den verfchiedenen Arten der Obligationen; 3) von den Arten wie die Verbindlichkeiten erlöfchen und von den Einreden *(fins de non-recevoir)* und Präfcriptionen; 4) von dem Beweis fowohl der Obligationen felbft als ihrer Erfüllung. Beynah denfelben Gang befolgt das Napoleonifche Gefetzbuch, es handelt gleichfalls zunächft von den Erforderniffen, welche zur Gültigkeit der Verträge wefentlich gehören, hierauf von den Wirkungen der Verpflichtungen, fodann von den verfchiedenen Gattungen der Verbindlichkeiten; ferner von Erlöfchung der Verbindlichkeiten; endlich vom Beweife der Verpflichtungen und der Zahlung. Wir wollen über diefe Anficht zuvor im Allgemeinen unfere Bemerkungen mittheilen, ehe wir uns zur Befchreibung des Details wenden. Sowohl Hr. Hofrath *Zachariä* zu Heidelberg in feinem Handbuche des franzöfifchen Civilrechts, als auch der neuefte Bearbeiter des C. N. Hr. Profeffor *Bucher* zu Halle in feiner fyftem. Darftellung des im Königreich Weftphalen geltenden Nap. Privatr. haben gefühlt, dafs diefe Darftellung, wobey die Vff. des neuen Gefetzbuches offenbar *Pothier* gefolgt find, nicht wiffenfchaftlich genug durchgeführt und begründet ift, um Beyfall zu verdienen. *Zachariä* handelt fehr zweckmäfsig zuerft von den Verbindlichkeiten im Allgemeinen und geht dabey folgende Punkte durch: 1) Begriff und Eintheilungen; (hierhin alles was Art. 1168 – 1233. und 1235. in dem Gefetzbuch vorkommt, eine Reihe von *acht* Eintheilungen!) 2) Rechtsgrund der Verbindlichkeiten; 3) rechtliche Wirkungen; 4) Arten wie die Verbindlichkeiten erlöfchen. (Die Lehre von dem Beweis trägt der Vf. nach einer richtigen Methodologie gar nicht im *theoretifchen*, fondern im *praktifchen* Civilrecht vor.) In einem befondern Abfchnitt werden fodann die einzelnen Arten der Verbindlichkeiten, namentlich die Verträge, Quafcontracte, Delicte und Quafidelicte durchgegangen. *Bucher* gleichfalls von der Anficht ausgehend dafs die Lehre vom Beweis gar nicht in die Theorie des eigentlichen Civilrechts gehöre, läfst zwar keine Theorie von der Verbindlichkeit im Allgemeinen voraus gehen, befolgt aber nachftehende, wie uns fcheint nicht unzweckmäfsige Darftellung, wobey wir faft behaupten möchten, dafs er die fcharffinnige Theorie eines *alten* franzöfifchen Civiliften benutzt und zum Grunde gelegt hätte. Er redet zuerft von der Entftehung und den Wirkungen der Verbindlichkeiten, und hierauf von der Auflöfung derfelben. Bey der Entftehung und den Wirkungen werden die Verträge in einer weitläuftigen Theorie entwickelt, die Verbindlichkeiten welche ohne Uebereinkunft entftehen, fehr kurz dargeftellt. Alles was *Zachariä* als Eintheilungen neben einander ftellt und als rechtliche Wirkungen der Verbindlichkeiten im Allgemeinen betrachtet, kommt bey *Bucher* gerade nicht unpaffend in der Vertragslehre vor. Diefe zerfällt nämlich in die Lehre von der Conftitution und den Wirkungen; die Aufhebung ift von der Allgemeinen, die bey allen Verbindlichkeiten eintritt, nicht verfchieden, und es ift gut gleich durch die Darftellung hierauf hinzudeuten. Diefs ift der Grund wefshalb überhaupt die Entftehung und die Wirkungen, als Gegenfatz von der Auflöfung zufammen gefafst werden. Conftitutive Erforderniffe des Vertrages find vor allen Dingen gefetzlich fähige Subjecte, fodann ein gehörig befchaffener Zweck und Gegenftand des Vertrages, endlich aber, wodurch das Ganze eigentlich erft zum Vertrage erhoben wird, die Einwilligung. Die Einwilligung läfst fich aber betrachten *fowohl* überhaupt und zwar theils in Hinficht auf die Contrahenten felbft, theils in Hinficht auf einen dritten, *als* in Beziehung auf nähere Beftimmungen derfelben, die entweder in Hinficht auf die Zeit eintreten, dahin die Lehre von den Bedingungen und vom Zahlungstermin, oder in Hinficht auf den Gegenftand, wobey *entweder* der bey der Convention gebrauchte Ausdruck dunkel ift, dahin die Lehre von der Auslegung der Verträge, und von den alternativen Verbindlichkeiten; *oder* der verfprochene Gegenftand felbft ungewifs, dahin die Lehre von der Leiftung des Intereffes oder einer conventionellen Strafe, oder endlich in Hinficht auf das Quantum der Leiftung, dahin die Lehre von den theilbaren und folidarifchen Verbindlichkeiten. — Wir wenden uns nach diefen Bemerkungen zu *Pothiers* Theorie felbft, und wollen fie in fteter Hinficht auf den *Code Napoléon* etwas näher

beschreiben. Der *erste* Hauptabschnitt zerfällt in *zwey* Kapitel, das *erste* handelt von dem was zum Wesen der Obligationen gehört; das *zweyte* von den Wirkungen derselben. Zum Wesen einer Obligation gehört nach *Pothier's* Ansicht vor allen Dingen, ein gehöriger Grund woraus die Verbindlichkeit entsteht, Subjecte unter welchen sie zu Stande kömmt und ein Gegenstand, worauf sie gerichtet ist. Der hauptsächlichste Entstehungsgrund sind die Verträge, von diesen wird daher zunächst gehandelt. Der Begriff wird gerade so bestimmt wie im C. N. Art. 1101., und nachdem dieses geschehen ist der Unterschied des Vertrages von der Pollicitation angegeben. Der neue Herausg. bemerkt dabey: „*le Code civil ayant déclaré qu'il n'y auroit plus que deux manières de disposer de ses biens à titre gratuit, la donation entre vifs, et le testament, il s'ensuit qu'il rejette la pollicitation.*" Die wesentlichen natürlichen und zufälligen Voraussetzungen eines jeden Vertrages werden durchgegangen und mit Beyspielen aus dem neuen Gesetzbuch erläutert; sodann aber die Eintheilungen der Verträge dargestellt. *Bernardi* hätte hierbey wohl etwas näher die Abweichungen vom C. N. zeigen können; bey der Eintheilung in Consensual- und Realverträge ist z. B. gar keine Bemerkung hinzugefügt, und doch fehlt diese Eintheilung im neuen Gesetzbuche. Die verschiedenen Fehler welche bey Verträgen vorkommen können, werden ohne systematische Beziehung aufgezählt. Bey dem Irrthum bemerkt *Bernardi* in einer Note als etwas Neues oder Abweichendes, dass der Irrthum nur dann ein Grund der Ungültigkeit eines Vertrages sey, wenn er nicht einen zufälligen Umstand, sondern das Wesen der Sache selbst betreffe, welche das Object des Vertrages ausmacht; es wird dabey ausser dem Art. 1110. nach der *Procès-verbal du conseil d'état* T. IV. S. 163. citirt. Bekanntlich ist dieser Grundsatz *durchaus nicht neu*, wie man nach dem Herausg. glauben sollte, und die Note hätte daher entweder ganz wegbleiben, oder wenigstens nicht als eine *Singularität* des neuen Rechts angeführt werden sollen. Nicht bloss hier, sondern überall zeigt sich dass Hr. *Bernardi* bey der Herausgabe nicht mit der Kritik, wie sein Nachfolger, Hr. *Hütteau* verfahren ist. Offenbar bezieht sich der Irrthum, Zwang und Betrug auf die *Einwilligung*, deren Freyheit dadurch gehindert ist; vielsystematischer würde sie *Pothier* daher bey dieser abgehandelt haben, als da, wo er von den Verträgen überhaupt ohne nähere Beziehung redet. Die *lésion entre majeurs* steht hier als Hinderniss der Gültigkeit eines Vertrages ganz am unrechten Orte. Nicht genug dass *Bernardi* bemerkt, dass die Rescission nach dem C. N. nicht *en faveur de l'acheteur* statt finde, hätte er bemerken sollen, dass sie *bloss* zum Vortheil des *Verkäufers* anwendbar sey, und dass diess nicht etwa eine Neuerung des Napoleon. R. sey, sondern vielmehr eine *reine* Anwendung des römischen Rechts. Alle Ausdehnung auf den Käufer sowohl als auf andere onerose Geschäfte ist, wie wir unten zeigen werden, durchaus unstatthaft. Die *lésion entre mineurs*, welche *Pothier* ferner anführt, kann man noch vielweniger als ein *vice des contrats* betrachten! Der *défaut de cause dans le contrat* als weitere Quelle der Ungültigkeit gehört wieder nicht hierher, eben so wenig der *défaut de lien dans la personne qui promet.* Alles was darüber gesagt ist und was überhaupt S. 15—35. vorkommt, könnte viel schicklicher bey andern Gelegenheiten erwähnt werden. Wie natürlich hätte endlich nicht der *défaut de lien dans la personne qui promet*, welcher den Beschluss des trocknen Fehlerregisters ausmacht, mit den gleich darauf folgenden *Personnes qui sont capables ou non de contracter* verbunden werden können? Was die letztern betrifft so zählt der Vf. die natürlich und rechtlich unfähigen Personen auf, und führt namentlich unter den letztern 1) die Weiber an; (die Unfähigkeit derselben ein rechtliches Geschäft einzugehen, war wie man aus *Pothier* sieht, schon längst hergebrachte Sitte in Frankreich) 2) die *interdits pour cause de prodigalité*; (der Herausgeber bemerkt hierbey in Beziehung auf den Art. 513. des C. N. dass von einer solchen Interdiction keine Rede mehr seyn könne, sondern nur von einem gerichtlich angeordneten Beystande) 3) die *mineurs qui contractent sans l'autorité de leur tuteur*. (Auch hier fügt *Bernardi* zweckmässige Bemerkungen hinzu.) Bey dem *Objet des contrats* wird hauptsächlich der Grundsatz aufgestellt und näher bestimmt: *qu'on ne peut valablement stipuler ni promettre que pour soi*, und S. 63. wird näher gezeigt, dass ein Vertrag nur über den Gegenstand der darin begriffen ist und unter den Contrahenten selbst seine Wirkung äussern kann, vergl. C. N. Art. 1165. Die hierauf folgenden *Règles pour l'interpretation des conventions* sind beynah wörtlich in das neue Gesetzbuch übergegangen, vergl. Art. 1156 — 1164. Den Beschluss macht die Lehre vom *serment que les parties contractantes ajoutent quelquefois à leurs conventions.* Der Herausg. bemerkt dabey: „*Tout ce que dit l'auteur est entièrement hors d'usage. Nul notaire n'insère aujourd'hui le serment dans une convention.*" S. 80. kommt der Vf. auf die *autres causes des obligations*, namentlich 1) auf die *quasi-contrats*; 2) auf die *délits et quasidélits*; 3) auf die *obligations qui ont pour seule et unique cause immédiate la loi.* Die grösstentheils sehr instructiven Begriffe und Grundsätze des Vfs. sind beynah durchgängig in den Napoleonischen Codex transferirt worden. Wir wollen die Brauchbarkeit des *Pothierschen* Werkes in dieser Hinsicht nur an einem Beyspiel zeigen was uns gerade zunächst vorkömmt: in dem Art. 1370. des C. N. wird von einer unmittelbar gesetzlichen Verbindlichkeit unter Gränznachbaren geredet, wir würden uns dieselbe ohne sonstige Hülfsmittel gar nicht erklären können, durch *Pothier* erfahren wir dass diess ursprünglich eine durch die *loi municipale de la ville d'Orléans* eingeführte Verbindlichkeit war: „*de vendre à son voisin la communauté de son mur, qui sépare les deux maisons, lorsque ce voisin veut bâtir contre.*" — Nachdem die *causes des obligations* weitläuftig erörtert sind, folgen als zweytes constitutives Erforderniss, nach einer ziemlich inconsequenten Ordnung die Personen unter welchen überhaupt eine Verbindlichkeit bestehen kann.

Man

Man weiss in der That nicht was man dazu sagen soll, wenn man jetzt erst nach weitläuftiger Abhandlung der Verträge und sonstigen Entstehungsgründen der Verbindlichkeiten, die Bemerkung liest: „*Il ne peut y avoir d'obligation sans deux personnes, l'une qui ait contracté l'obligation, et l'autre envers qui elle soit contractée. Celui au profit duquel elle a été contractée, s'appelle créancier, celui qui l'a contractée s'appelle débiteur.*" Den Beschluss der ganzen Lehre von der Constitution der Verbindlichkeiten macht der Gegenstand und Stoff (*l'obiet et la matière*) derselben. Hier werden die bekannten Grundsätze entwickelt, dass nur eine Sache oder Handlung der Inhalt einer Verbindlichkeit seyn könne. (Die Art. 1126—1130. des C. N. sind wörtlich aus *Pothier* entlehnt.) Die Wirkungen der gehörig zu Stande gebrachten Obligationen betrachtet *Pothier* theils in Hinsicht auf den Debitor, theils in Hinsicht auf den Creditor, während der C. N. beide Gesichtspunkte zusammenfasst. Die Bemerkungen und Parallelstellen des neuen Herausg. sind grösstentheils zweckmäsig. S. 102. steht die Bemerkung welche wir oben bey der Eintheilung in Consensual- und Realverträge vermisst haben, dass nämlich die Verbindlichkeit eine Sache zu übergeben nach dem C. N. *jederzeit* durch die blosse Einwilligung perfect wird. Die Einwilligung allein macht den Gläubiger zum Eigenthümer, und er muss in der Regel von dem Augenblick an, wo die Tradition geschehen sollte, auch wenn sie wirklich nicht erfolgt ist, die Gefahr der Sache tragen, wenn sie zu Grunde gehen sollten. S. 106. wird von dem wegen nicht erfolgter oder verzögerter Erfüllung zu leistenden Entschädigung gehandelt. Auch der C. N. läfst diese Lehre auf die vorige folgen. Der Herausg. bemerkt hierbey sehr richtig dass alle diese Regeln bloss das *gesetzliche* Interesse betreffen, nicht das vertragsmäsige und verweist zugleich auf den Art. 1907. des C. N. — In dem *zweyten* Hauptabschnitt handelt der Vf. *des différentes espèces d'Obligations*. Gerade so folgen auch im C. N. nach den zur Gültigkeit der Verträge wesentlichen Erfordernissen und nach den Wirkungen derselben, die verschiedenen Gattungen der Verbindlichkeiten. *Pothier* zählt sogar *zwölf* Eintheilungen auf, und geht sie in besondern Kapiteln bis zum Ende des *Tome premier* einzeln durch. Die Verbindlichkeiten sind nach ihm 1) entweder natürliche und bürgerliche zusammen, oder bloss natürliche oder bloss bürgerliche; 2) entweder unbedingte, oder bedingte; 3) entweder Verbindlichkeiten die auf ein Geben, oder solche die auf ein Handeln gerichtet sind; 4) entweder liquide, oder nicht liquide; 5) entweder individuell, oder der Art nach bestimmte Verbindlichkeiten; 6) entweder Haupt- oder Nebenverbindlichkeiten; 7) entweder ursprüngliche, oder subsidiaire Verbindlichkeiten (*Obligations primitives et secondaires*, die letztern sind solche, welche *en cas d'inéxécution d'une première obligation* contrahirt sind); 8) entweder Haupt- oder Nebenverbindlichkeiten in einer andern Rücksicht als Nr. 6. Dort versteht *P.* unter Hauptverbindlichkeit „*l'obligation de ce qui fait le principal obiet de l'engagement*" hier „*celle de celui qui s'oblige comme principal obligé, et non pour aucun autre.*" Nebenverbindlichkeit auf der andern Seite ist dort diejenige die als *suite* und *dépendance de l'obligation principale* zu betrachten ist, hier aber die, welche solche Personen eingehen: „*qui s'obligent pour un autre, telles que sont celles des cautions, et de tous ceux qui accèdent à l'obligation d'un autre.*" Dort wird also mit einem Wort die Eintheilung *objectiv*, hier *subjectiv* genommen; 9) entweder privilegirte, oder nicht privilegirte; 10) entweder hypothekarische, oder chirographarische; 11) entweder executorische, oder nicht executorische; 12) entweder mit körperlichem Zwang, oder nicht verbundene Verbindlichkeiten. Die blosse Aufzählung aller dieser Verbindlichkeiten ist in der That eben so ermüdend, als ihre weitere Auseinandersetzung. Wir bemerken bloss dass auch hier der C. N. als ein unvollständiger Auszug aus *P.* zu betrachten ist. Rec. wollte sich anheischig machen von den Art. 1168—1233. fast einen jeden aus *Pothier* zu construiren.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dürr: *Welt- und Wunder-Magazin*, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Miniaturdarstellungen und Kabinetsstücke aus den Schatzkammern der Natur in sorgfältig ausgeführten *Kupferblättern* aufgestellt und für Leser aus allen Ständen fasslich und unterhaltend beschrieben werden, von Dr. *Karl Lang*, (Vf. des Tempels der Natur und Kunst, der Haushaltung des Menschen unter allen Himmelsstrichen u. s. w.). *Erster* Band. 1809. 374 S. gr. 8.

Diese Sammlung, die durch den sonderbaren Titel abschrecken könnte; (denn wie kann man die *Welt* in ein *Magazin* stecken; und die *Wunder* sind doch auch in der *Welt*) ist sehr wohl darauf berechnet, Leser aus sehr verschiedenen Klassen anzulocken und sie zu unterhalten. Fast alle nur darstellbare Gegenstände sind durch Kupfer vom Vf. selbst versinnlicht, so dass von 61 Aufsätzen 45 mit Kupfern, versehen sind, die, wenn gleich nicht illuminirt und nur klein (eine Ausnahme abgerechnet, sind deren 4 auf einem Quartblatte), doch hinreichend sind, den im Ganzen zweckmäsigen Commentar, zu dessen Lectüre sie einladen, anschaulich zu machen. Auch hat der Vf. grösstentheils interessante Gegenstände, zum Theil aus sehr neuen Reisebeschreibungen, wie aus *Millin* und *Peron*, oder aus ältern und grössern Werken, die nicht in jedermann's Hände kommen, gewählt, oder auch eigene originale Aufsätze geliefert. Diess letztere ist der Fall mit 4 Darstellungen aus der Gegend von Tharand, wozu 4 Kupfer gehören; vier andere Kupfer erläutern Boissel's Fahrt auf der Rhone: mehrere andere betreffen Marseille und die Provence, die Insel Volcano, die meisten übrigen einzelne geographische und naturhistorische Gegenstände, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. — Zur Erleichterung des Gebrauchs ist ein alphabetisches Register beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Letellier etc.: *Oeuvres* de *Robert-Joseph Pothier* etc.

(*Fortsetzung von Num. 252.*)

Der *dritte* Hauptabschnitt von Nr. 1.: *Traité des obligations* etc., womit der *zweyte* Theil beginnt, ist den Arten gewidmet, wie die Verbindlichkeiten wieder aufgehoben werden. Auf dieselbe Art läſst der Code Napoléon diese Lehre auf die verschiedenen Gattungen der Verbindlichkeiten folgen, und wir können ohne Uebertreibung behaupten, daſs auch hier das neue Gesetzbuch als ein über *Pothier* geschriebenes Compendium angesehen werden kann. *Mouricault* in dem *Discours prononcé sur le projet de loi concernant les dispositions relatives aux Contrats en général* etc. giebt dieſs selbst zu verstehn. Nachdem er nämlich die *traités* von *Pothier* als *classisch* angeführt, fügt er hinzu: „*Le projet qui vous est soumis en est la substance; et par cette seule considération, il est déjà fortement recommandé à votre adoption.*" Um die Sache aber anschaulich zu machen und evident zu beweisen, soll hier eine kurze vergleichende Uebersicht mitgetheilt werden.

Pothier.	*Code Napoléon.*
Chap. I. *du paiement.*	Sect. 1. *du paiement.*
— 2. *de la novation.*	— 2. *de la novation.*
— 3. *de la remise d'une dette*	— 3. *de la remise de la dette.*
— 4. *de la compensation.*	— 4. *de la compensation.*
— 5. *de l'extinction de la dette par la confusion*	— 5. *de la confusion.*
— 6. *de l'extinction de l'obligation par l'extinction de la chose due, ou lorsquelle cesse d'être susceptible d'obligation, ou qu'elle est perdue de manière qu'on ignore ou elle est.*	— 6. *de la Perte de la chose due.*

(Der Herausgeber *Bernardi* bemerkt: *Le Code civil ajoute à ces manières d'éteindre les obligations, la nullité ou la rescission, la prescription.* Das Letztere ist unrichtig; die Präscription handelt zwar *Pothier* Chap. 8. ab, im Code Napoléon kömmt sie aber bekanntlich erst ganz am Ende vor. Die Sect. 7. des C. N. aber: *de l'Action en nullité ou en rescission des Conventions*, ist ein Auszug aus *Pothier* Partie 1. Ch. 1. S. 1. Art. 3. *des différens vices qui peuvent se rencontrer dans les contrats.*)

Nicht genug, daſs der Code Nap. beynah dieselbe Ordnung befolgt, läſst sich auch bestimmt zeigen, daſs der Inhalt eines jeden Artikels mit kleinen Abweichungen aus *Pothier* oft wörtlich ausgezogen sey. Der *vierte* Hauptabschnitt des *Pothier'schen* Werkes: *de la preuve tant des Obligations que de leurs paiemens*, entspricht endlich dem 6ten Capitel des C. N., welches überschrieben ist: *de la preuve des Obligations, et celle du paiement.* Eine kurze Tabelle mag auch hier die nahe Verwandschaft beider etwas näher zeigen:

Pothier.	*Code Napoléon.*
Chap. I. *de la preuve littérale.*	Sect. I. *de la preuve littérale.*
Art. 1. *des titres authentiques originaux.*	§. 1. *du titre authentique.*
Art. 2. *des écritures privées.*	§. 2. *de l'acte sous seing privé.*
§. 1. *des actes sous signatures privées ordinaires.*	cf. Art. 1322—28.
(§. 2. u. 3.: *des écritures privées, tirées des archives publiques* und *des papiers terriers et censiers*, sind im C. N. übergangen.)	
§. 4. *des livres des marchands.*	cf. Art. 1329. 30.
§. 5. *des papiers domestiques des particuliers.*	cf. Art. 1331.
§. 6. *des écritures non signées des particuliers.*	cf. Art. 1332.
§. 7. *des tailles.*	§. 3. *des tailles.*
Art. 3. *des copies.*	§. 4. *des copies des titres.*
Art. 4. *de la distinction des titres en primordiaux et récognitifs.*	§. 5. *des actes récognitifs et confirmatifs.*
Chap II. *de la preuve vocale ou testimoniale.*	Sect. II. *de la preuve testimoniale.*
Chap III *de la confession, des présomptions, et du serment.*	Sect. III. *des Présomptions.*
	Sect. IV. *de l'Aveu de la Partie.*
	Sect. V. *du Serment.*

2) *Traité de la communauté*, auquel on a joint un *Tr. de la puissance du mari sur la personne et les biens de la femme.* Nouv. éd. par M. *Bernardi.* T. I. An XIV. (1806.) XVI u. 415 S. T. II. VIII u. 348 S. gr. 8.

Die Abhandlung *Pothiers* über die Gütergemeinschaft unter Eheleuten ist, wenn auch nicht so bekannt, wie das Obligationenrecht, doch für uns, nach Einführung des Code Napoléon, eben so wichtig. Die Grundsätze der Gemeinschaft, die, ehemals durch Gewohnheit ausgebildet, ein bloſses Particularrecht der sogenannten *pays coutumiers* in Frankreich ausmachten, sind jetzt durch den Code Napoléon zu einem allgemei-

meinen Rechtsinstitut nicht nur für ganz Frankreich, sondern auch für viele deutsche Länder erhoben worden. Die vielen so sehr abweichenden Bestimmungen dieses Instituts, die sich allmälig zu einem Ganzen gebildet, sind bey *Pothier* mit vieler Bestimmtheit entwickelt. Sein Werk macht in dieser Lehre wieder das Haupthülfsmittel zur Erklärung des neuen Rechts aus, ja man kann auch hier behaupten, dass viele Artikel des Napoleonischen Codex nur allein durch *Pothier's* Werk für uns verständlich werden. Auf der andern Seite enthält jedoch dieser *Traité* auch viel Antiquarisches. Die ganze *Sixième partie de la continuation de communauté* z. B. ist durch den Code Nap. unpraktisch geworden. Viele neuere Bestimmungen sind jedoch ohne Vergleichung der ältern durchaus nicht verständlich, abgesehen davon, dass es immer interessant bleibt, ein Institut seinem Ursprunge und seiner allmäligen Ausbildung nach kennen zu lernen. Der Herausg. hat, was hier noch viel nöthiger war, als bey der vorigen Abhandlung, die Abweichungen, wo sie gerade zu bemerken waren, in Parenthesen hinzugefügt. Der ganzen Abhandlung von der Gütergemeinschaft schickt der Vf. gleichsam als Vorbereitung die Lehre *de la puissance du mari sur la personne et les biens de la femme* voraus. Es wird darin mehr von der Gewalt über die Person, als über das Vermögen gehandelt, dessen ungeachtet aber ist in der erstern Hinsicht dieser *Traité* von grosser Wichtigkeit. Denn auch die Grundsätze über die Gewalt des Mannes in Ansehung der Person seiner Frau waren durch allmälige Gewohnheiten entstanden, und sind grösstentheils im C. N. als positives Gesetz sanctionirt worden. Der Herausg. hat für gut gefunden, überhaupt von der Anordnung *Pothier's* abzuweichen und sogar *ganz neue Lehren zu substituiren.* Wir können dieses aber durchaus nicht billigen, indem nach unserer Ueberzeugung der Herausg. eines Werkes nie den Text willkürlich ändern darf. Die Abweichungen und Zusätze konnten ja bequem ohne Verunstaltung des Textes in einem besondern Anhange dargestellt werden. Der gewissenhafte Sinn, der in unserer deutschen Literatur herrscht, würde sich ein so gewaltsames Verfahren niemals erlaubt haben. Die ganze Abhandlung zerfällt in der vorliegenden Ausgabe in *zwey* Theile; in der *première Partie* wird von der Gewalt des Mannes über die Person, in der *seconde Partie* von der Gewalt des Mannes über das Vermögen der Frau gehandelt. Was die erstere Gewalt betrifft, so handelt davon bekanntlich der Code Napoléon in dem so berühmten 6ten Cap. des 5ten Titels im ersten Buche, welches *Pothier* in folgenden 5 Sectionen commentirt: 1) *Ce que c'est que l'autorisation du mari, dont la femme a besoin; sur quoi elle est fondée; quand la femme commence à en avoir besoin; et comment elle peut être suppléée.* 2) *Quelles sont les femmes qui ont besoin de l'autorisation de leurs maris, et quels sont les maris qui peuvent autoriser leurs femmes.* 3) *Pour quels actes, et pour quelles obligations l'autorisation du mari est-elle nécessaire, et en quels cas la femme peut-elle ester en jugement sans son mari.* 4) *Comment et quand doit s'interposer l'autorité du mari.* 5) *Quel est l'effet, tant de l'autorisation, que du défaut de l'autorisation.* Unter der Rubrik: *de la puissance du mari sur les biens de la femme*, trägt der Herausg. sehr unvollständig die Lehre von den Ehepacten vor, von der man nicht recht einsieht, wie sie unter den Begriff von *puissance du mari* komme. *Bernardi* scheint selbst das Willkürliche seines Verfahrens gefühlt zu haben, und sieht sich daher genöthigt, in einer hinzugefügten Note Folgendes zu bemerken: „*Nous avons été obligés de déranger un peu (?) l'ordre suivi par Pothier. Il traitoit d'abord ici de la puissance du mari sur les biens de la femme sous le Régime dotal. Mais ce qu'il disoit à cet égard est si incomplet, et ressemble si peu aux dispositions du Code civil sur le même sujet, qu'il a fallu le refaire en entier.* (Ein schöner Grund, unter *Pothier's* Namen etwas darzustellen, woran dieser gar nicht gedacht hat und denken konnte!) *Nous le faisons précéder, conformément à l'ordre suivi par le Code civil, des dispositions générales concernant les conventions matrimoniales. Cette partie forme la préface de l'auteur sur le Traité de la Communauté.*" — Wir müssen gestehn, dass diess eine Verstümmelung des Werkes genannt werden müsse! — Was die Lehre selbst betrifft, so wird zuvor im Allgemeinen untersucht, welche Eheverträge die sich verheirathenden Personen eingehen können, sodann insonderheit, wie und auf welche Art sie errichtet werden müssen, und welches ihre eigenthümlichen Bestandtheile sind. Die *troisième Partie* gehört ganz und gar *Pothier* nicht an; sie ist überschrieben: *des divers régimes sous lesquels on peut contracter le mariage d'après le Code civil.* Es wird darin hauptsächlich vom *Dotalrecht* und den damit in Verbindung stehenden Lehren gehandelt. S. 87. folgt die so wichtige Materie von der Gütergemeinschaft selbst, welche den Rest des *ersten* Bandes und den ganzen *zweyten* Band einnimmt. Der Raum gestattet uns nicht, hier in ein genaues Detail einzugehn, die ganze Abhandlung ist aber unstreitig die wichtigste, welche über die französische Gütergemeinschaft geschrieben ist. Sie zerfällt in *sechs* Abschnitte: 1) von den Personen, unter welchen Gütergemeinschaft contrahirt werden kann, von der Zeit, zu welcher sie ihren Anfang nimmt, und von dem activen und passiven Bestand derselben; 2) von dem Recht der Ehegatten auf die Güter der Gemeinschaft; 3) von der Aufhebung der Gemeinschaft, von der von der Frau oder ihren Erben geschehenen Annahme derselben und von der Verzichtleistung auf dieselbe; 4) von der Liquidation und Theilung, welche nach geschehener Auflösung eintritt; 5) von der Verbindlichkeit des Mannes und der Frau, so wie ihrer Erben, die Schulden der aufgelösten Gemeinschaft zu bezahlen; 6) von der Fortsetzung der Gemeinschaft.

3) *Traité du contrat de vente.* Nouv. éd. par M. *Bernardi.* 1806. XX u. 395 S. gr. 8.

Die Grundsätze des Kaufcontracts sind im Ganzen nicht so sehr von der positiven Bestimmung abhängig, wie die, welche bey andern Rechtsinstituten, namentlich

ich bey der Gütergemeinschaft, eintreten. Die Veränderungen der neuen Gesetzgebung sind daher bey diesem Geschäft im Ganzen auch nicht so beträchtlich. Der Herausg., der hier wie überhaupt, nicht den Plan hatte, einen förmlichen Commentar über *Pothier's* Schriften, d. i. einen Commentar über einen Commentar zu schreiben, hat daher die Veränderungen bloss angedeutet, um so den Leser einen Wink zu geben, die *neue* Gesetzgebung zweckmässig mit den Schriften *Pothier's* zu verbinden. Die wichtigste Veränderung für Frankreich betrifft ohne Zweifel die Aufhebung des Vertrags *wegen Verletzung*. Im Allgemeinen lässt sich dieselbe schon aus der allgemeinen Natur des Kaufcontracts ableiten, welcher nicht ohne ein gewisses Verhältniss der Gleichheit zwischen dem verkauften Object und dem Kaufpretium denkbar ist. Die Kaiser *Diocletian* und *Maximian* bestimmten in der bekannten L. 2. C. IV, 44. *(de resc. vendit.)*, dass der *Verkäufer* Rescission des *Kaufes* solle verlangen können: *„si nec dimidia pars veri pretii soluta sit."* Eine Verordnung, die durch ihre Billigkeit allgemeinen Beyfall erhielt. In der Revolutionszeit wurde dieses heilsame Gesetz abgeschafft. *Bernardi* bemerkt sehr richtig: *„Cette abolition étoit une conséquence du bouleversement de la propriété qu'on sembloit vouloir détruire jusques dans les fondemens."* Die Discussionen des Staatsraths beurkunden es, wie viele Mühe es der neuen Gesetzgebung gekostet hat, den Grundsatz der Aufhebung wegen Verletzung wieder einzuführen. Man musste der allgemeinen Idee etwas nachgeben, und die Verletzung auf $\frac{7}{12}$ des wahren Werthes festsetzen, so wie überhaupt sehr genaue Gränzen vorschreiben. Man lese nur die Motifs von *Portalis*, und man wird erstaunen, mit welcher Mühe und Sorgfalt der Redner sich genöthigt sah, die an sich so sehr einfache Frage: *„doit-on admettre la rescission du contrat de vente pour cause de lésion?"* zu beantworten. Noch in einer andern Beziehung ist aber die ganze Vorschrift des Code Napoléon interessant für uns, weil wir darin, abgesehen von der Bestimmung: „dass künftig bloss die Verletzung von $\frac{7}{12}$ berücksichtigt werden solle," und abgesehen von einigen sonstigen Vorschriften, z. B. „dass die Klage auf Restitution nur zwey Jahre, vom Tage des abgeschlossenen Verkaufes an gerechnet, dauert," eine genaue Bestätigung des *römischen Rechts*, wie diess bey vielen andern Lehren eben so der Fall ist, wiederfinden. Die Rescission soll sich nämlich nach dem Art. 1674. bloss *auf Grundstücke*, nicht auf bewegliche Sachen beziehen; eben so wird in der L. 2. C. ein *fundus venundatus* vorausgesetzt. Die Rescission soll ferner bloss *zum* Vortheil des *Verkäufers*, nicht des Käufers, Statt finden; eben so bezieht sich die L. 2. C. bloss auf *den qui distraxit*, auf den Verkäufer. Bekanntlich hat man sich bey uns nicht entblödet, die in ihren Folgen so überaus wichtige L. 2. C. *de resc. vend.* nicht bloss auf alle Sachen, sondern auch auf den Käufer, ja selbst auf andere lästige Geschäfte, auszudehnen! Aber diese Ausdehnung ist offenbar unrichtig, und der vorgeblichen Billigkeit steht die Heiligkeit der Verträge entgegen, sie ist mithin eine wahre *aequitas cerebrina*. Der Code Nap. legt demnach in dieser Hinsicht eine viel richtigere Interpretation des römischen Rechts zum Grunde, als viele unserer römischen Civilisten, z. B. *Thibaut* u. s. w. Die Bemerkungen des Herausg. sind durchaus zweckmässig, und es bleibt uns überhaupt nichts weiter übrig, als noch einige Worte über die Anordnung des Ganzen zu sagen. Die ganze Abhandlung zerfällt nämlich in *sieben* Abschnitte: 1) von der Natur und den wesentlichen Erfordernissen des Kauf-Contractes; 2) von den Verbindlichkeiten des Käufers; 3) von den Verbindlichkeiten des Verkäufers; 4) von der Gefahr der verkauften Sache während dem Contract und der Uebergabe; 5) von der Erfüllung und Auflösung des Vertrags; 6) von dem Versprechen, kaufen und verkaufen zu wollen, von den Daraufgaben und verschiedenen besondern Arten des Kaufes; 7) von den dem Kauf-Contract ähnlichen Geschäften. — Die Nüancen der Lehre vom Kaufvertrage sind in dieser ausführlichen Darstellung genau von *Pothier* erschöpft worden, wenn gleich bey der wissenschaftlichen Darstellung wie überhaupt, so auch hier, Vieles zu wünschen übrig bleibt.

4) *Traité du contrat de louage et traité des cheptels.* Nouv. édition par M. *Hutteau* fils, ancien avocat au Parlement de Paris etc. 1806. XVI u. 427 S. gr. 8.

Von diesem Bande an hat sich die Person des Herausg. der *Pothier'schen* Werke geändert, und, wie wir mit Vergnügen bemerken, nicht zum Nachtheil des Instituts selbst. Mit vieler Sorgfalt sind die Parallelstellen bey jedem einzelnen Satze in Parenthesen hinzugefügt, die abweichenden Sätze aber sehr zweckmässig in den Noten erörtert. Das Verhältniss des Herausg. zum Schriftsteller ist, wie der vorige Herausg. *Bernardi* besonders bey der Lehre von der Gütergemeinschaft zu thun kein Bedenken trug, nirgends hintangesetzt, sondern stets respectirt worden. Die Abhandlung *Pothier's* zerfällt wieder in *sieben* Abschnitte: 1) von dem Begriff der Natur und den wesentlichen Erfordernissen des Miethvertrags; 2) von den Verbindlichkeiten des Vermiethers; 3) von den Verbindlichkeiten des Miethers; 4) von der Erfüllung des Contractes und den sonst daraus entspringenden Gerechtsamen, insonderheit von dem Pfandrecht auf die Früchte und Mobilien der vermietheten Sache; 5) von der Aufhebung des Mieth- und Pachtvertrages; 6) von der stillschweigenden Reconduction, von einigen andern besondern Arten der Miethe von Sachen, von dem Versprechen zu miethen und der Miethe wegen gegebenen Angeldern; 7) von der Miethe eines Werkes. In einem Anhange endlich fügt *Pothier* einige der Miethe ähnliche Verabredungen hinzu. Der *Traité des Cheptels* ist unter einem besondern Titel, jedoch mit fortlaufenden Seitenzahlen, hinzugefügt. Die einzelnen Arten der Viehpacht werden genau ihren constitutiven und rechtlichen Wir-

Wirkungen nach beschrieben, so dass man auch diese Abhandlung wieder als einen Commentar über den Art. 1800—31. des Code Nap. betrachten kann. Der einfachen und ordentlichen Viehpacht ist die *erste* Section gewidmet, in der *andern* Section aber werden die andern Arten derselben durchgegangen, namentlich 1) die Viehpacht zur Hälfte; 2) von der eisernen Viehpacht (*Cheptel de fer*.) In dem C. N. überschrieben: *Cheptel donné par le propriétaire à son fermier au colon partiaire.* 3) von einer andern Art der Viehpacht, (Im C. N. *du contrat improprement appelé cheptel*.) Dahin der so singuläre *Kuhvertrag*, den *Pothier* auf folgende Art beschreibt: „*Il y a une espèce de cheptel fort usitée dans notre vignoble d'Orleans. Un particulier donne une vache à un vigneron pour la loger et la nourrir. Le bailleur conserve la propriété de sa vache, et elle est à ses risques: il a le profit des veaux qui en naissent, et il cède au preneur, pour la recompense de la nourriture que ce preneur fournit, et de ses soins, le profit du laitage, sauf de celui qui est necessaire pour la nourriture du veau depuis que la vache a vêlé jusqu'à ce que le veau soit en âge d'être sévré. Il lui cède aussi le profit du fumier, à la charge par le preneur de se fournir à ses dépens de chaume pour faire la litière.*" In dem Code Napoléon ist dieser aus allgemeinen Grundsätzen gar nicht zu erklärende Vertrag sehr oberflächlich in einem kurzen unvollständigen Artikel dargestellt: „*Lorsqu'une ou plusieurs vaches sont données pour les loger et les nourrir, le bailleur en conserve la propriété; il a seulement le profit des veaux qui en naissent.*" Sehr interessant ist endlich noch die Abhandlung *du contrat de louage des voituriers par terre et par eau*, welche der Herausg. M. *Hutteau* fils (S. 365.) hinzufügt. *Bernardi* würde diese Lehre mit der Pothier'schen Darstellung amalgamirt haben, aber viel gewissenhafter geht der eben genannte zweyte Herausgeber zu Werke. Da nämlich der 8te Titel des *dritten* Buches des C. N. bey der Miethe von Diensten und Arbeiten, insonderheit von der Miethe der Landfuhrleute und Schiffer handelt, *Pothier* aber diese Lehre mit Stillschweigen übergeht: so hat Hr. *Hütteau*, um den Commentar über den erwähnten 8ten Titel vollständig zu machen, diese Lehre in einem besondern Anhange aus einander gesetzt. *Pothier* hat zwar einen besondern *Traité sur le Louage maritime* publicirt, dieser steht indessen mit unserer Materie in wenig oder gar keiner Berührung; daher denn auch die neue Ausgabe desselben bis zum Erscheinen des neuen *Code maritime* ausgesetzt worden ist. Mit einer bey Franzosen seltenen Bescheidenheit bemerkt *Hütteau* in dem Avertissement: „*Notre zèle nous a abusés sans doute sur nos propres moyens; mais nous avons été entraînés par un intérêt bien puissant; celui de donner à cette édition le degré de perfection dont elle est susceptible, en la mettant sans cesse en parallèle avec notre nouveau droit français; c'est ici un sacrifice que nous avons fait tout-à-la-fois à notre amour-propre, et à l'utilité de la tâche que nous avons entreprise.*" — In dem *ersten* Capitel wird von der Natur und Form des zwischen dem Principal und Fuhrmann vorkommenden Contracts geredet, und zwar *a*) vom Transport, *b*) von dem dafür zu erstattenden Lohn; *c*) von der Einwilligung der Contrahenten. (Sie hätte billig die erste Stelle einnehmen sollen.) Das *zweyte* Capitel handelt von dem Beweis der Uebergabe der Waaren in die Hände des Fuhrmannes; *a*) von den Frachtbriefen (*des lettres de voiture*), *b*) von den Registern der Unternehmer öffentlicher Frachtwagen, *c*) von den Avisbriefen, *d*) von dem Zeugenbeweis. Das *dritte* Capitel entwickelt die verschiedenen Verbindlichkeiten des Locators und die Grundsätze der gegen ihn vom Fuhrmann anzustellenden Klage: *a*) Verbindlichkeiten, welche in der Natur des Frachtvertrags ihren Grund haben; dahin α) die Verbindlichkeit, die zu transportirenden Sachen dem Fuhrmann in der gesetzten Zeit abzuliefern und auf seine Kosten zu emballiren, β) die Verbindlichkeit, das verabredete Frachtgeld zu bezahlen, eben so γ) die unvorhergesehenen Ausgaben dem Fuhrmann wieder zu erstatten, welche er zur Erhaltung der ihm anvertrauten Waaren nothwendig machen musste. *b*) Verbindlichkeiten aus besondern Verabredungen. (Sie müssen, wenn sie den Gesetzen und guten Sitten nicht zuwider sind, genau befolgt werden; derjenige aber, der ein Interesse dabey hat, ist schuldig, wenn sie ungewöhnlich seyn sollten, dieselben schriftlich zu beweisen.) Die Bemerkung, dass dem Fuhrmann ein dem Gewicht und der Länge der Reise angemessenes Frachtlohn bezahlt werden müsse, gehört eigentlich nicht hierher. Das *vierte* Capitel handelt von den Verbindlichkeiten des Fuhrmanns und der gegen ihn Statt findenden *Actio ex locato*. Der Fuhrmann ist nicht nur schuldig den Transport zu übernehmen, sondern auch in der gehörigen Zeit und mit aller Sorgfalt. Das *fünfte* Capitel endlich stellt die Grundsätze über die Beendigung und Aufhebung des Vertrags dar.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Letellier etc.: *Oeuvres* de *Robert-Joseph Pothier* etc.

(*Beschlufs von Num. 253.*)

5) *Traité du contrat de constitution de Rente; Traité du bail à rente.* Nouv. ed. par *Hutteau fils.* 1806. XXXVI. 172 u. 254 S. gr. 8.

Die grofsen Veränderungen welche in dem Erbrentensystem statt gefunden haben, bestimmten den Herausgeber in einem vollständigen Werke alles zu vereinigen was mit dieser wichtigen Lehre in Verbindung steht. In dem vorliegenden Bande befinden sich daher aufser den *Traités* von *Pothier* sowohl über die *Rentes constituées* als *foncières*, so wie dem Commentar desselben Vfs. über den Tit. 19. *de la coutume d'Orleans*, die seit 1789. über die Renten erschienenen Gesetze, weniger nicht die seit Publication des neuen Gesetzbuches in dieser Lehre bereits statt gefundenen merkwürdigen Entscheidungen. Die beiden ersten Abhandlungen sind als unentbehrliche Hülfsmittel zu betrachten, denn man sieht daraus nicht nur wie das ganze Erbrentenwesen ehemals beschaffen war, sondern lernt auch den heutigen Zustand desselben aus den hinzugefügten Parallelstellen und Anmerkungen kennen. Bekanntlich sind durch den Code Napoleon alle Erbrenten für wiederkäuflich (*rachetables*) erklärt, und werden, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung zu nehmen, als *mobiliaires* betrachtet, sowohl die *rentes foncières*, als die *rentes constituées* sind denselben Grundsätzen unterworfen. Unter *Rentes foncières* (vorbehaltene Renten, *census reservativi*) werden die Interessen verstanden, die sich der Eigenthümer eines Grundstückes bey der Veräusserung desselben statt des Kaufgeldes oder für einen Theil des Kaufgeldes vorbehalten hat, und sie kommen durch den *Contrat de bail à rente foncière* zu Stande. Die *Rentes constituées* hingegen (bestellte Renten, *census constitutivi*) sind *Interessen* von einem Capital, das der Gläubiger mit dem Versprechen dargeliehen hat, das Capital nicht aufzukündigen, und der Vertrag, wodurch sie bedungen werden, heisst Renten- oder Gültenkauf. (*Constitution de rente.*) Vergl. *Zachariä* §. 220. *Bucher* §. 276. Nach dem ältern französischen Recht waren eben so wie nach den Grundsätzen des deutschen Rechts, die *vorbehaltenen* Renten *unablöslich*. Der Veräusserer des Grundstückes blieb Obereigenthümer, und die vorbehaltene Rente gieng als Folge des Obereigenthumes, und als ein Surrogat die Sache zu benutzen, auf einen jeden Besitzer der Sache in der Eigenschaft eines dinglichen Rechtes über, sie waren *immobiliaires*. Bey Abfassung des C. N. waren die Stimmen, ob man dieses Institut als ein unbewegliches und unablösbares bestehen lassen sollte, getheilt. *Portalis* und *Maleville* stimmten für die Erhaltung, *Tronchet* und *Bigot-Préameneu* für die Aufhebung, nach einer langen Discussion wurde die Meinung der letztern aus vielen Gründen, bestätigt. Die Eigenschaft eines *dinglichen* Rechts kann also eine Rente nun nicht mehr von selbst erhalten, sondern nur dadurch dafs man die Form einer Hypothek bey ihr beobachtet. Ueberhaupt findet nach dem C. N., wenn man die Artikel 530. und 1911 fg. mit einander vergleicht, weiter kein Unterschied statt, als dafs die Nichtauslösung einer reservativen Rente auf 30 Jahre, die Nichtauslösung einer constitutiven Rente auf 10 Jahre, aber in beiden Fällen nicht auf längere Zeit verabredet werden kann. Ungeachtet dieser so wichtigen Verschiedenheit des alten Erbrentensystems welches *Pothier* darstellt, von dem neuen, bleiben seine Abhandlungen, wie gesagt, noch immer höchst lehrreich und interessant. Viele Rechtsfragen lassen sich durchaus nicht ohne Zuziehung des alten Rechtes beantworten, die Darstellung desselben wird demnach stets ein unentbehrliches Hülfsmittel bleiben. Die *erste* Abhandlung *du contrat de constitution de Rente* (vom Renten oder Gültenkauf) zerfällt in *acht* Kapitel: 1) von der Natur des Vertrages; 2) von den Grundsätzen welchen der Vertrag einer immerwährenden constitutiven Rente unterworfen ist; 3) von den Personen welche einen solchen Erbrentenvertrag schliessen können und auf wessen Kosten er geschlossen werden müsse; 4) von den hinzugefügten Nebenverträgen und der Interpretation des ganzen Geschäftes; 5) von der Natur, Leistung und Verjährung der zu leistenden Renten; 6) von dem Beweis des geschehenen Rentenkaufes, und von der Vermuthung dafs eine Rente constitutiv und ablöslich sey; 7) von der Auflösung des constitutiven Erbrentenvertrages; 8) als Anhang die Lehre vom Leibrentenvertrag. Die *zweyte* Abhandlung: *du contrat de bail à rente*, enthält *sechs* Kapitel: in dem *ersten* wird von dem Begriff der immerwährenden vorbehaltenen und unablöslichen Renten gehandelt; zugleich werden die Verschiedenheiten dieses Geschäftes vom Kauf und der Miethe und die damit übereinstimmenden Grundsätze angegeben.

ben. In dem *zweyten* Kapitel werden die drey constitutiven Erfordernisse durchgegangen, nämlich das unter der Bedingung einer Rente gegebene Object (*la chose qui est baillée à rente*), die vorbehaltene Rente selbst und die Einwilligung der Contrahenten. Das *dritte* Kapitel handelt von den aus dem Geschäft entspringenden Verbindlichkeiten, das *vierte* von gewissen besondern Verabredungen, das *fünfte* von den Rechten sowohl der Gläubiger solcher vorbehaltenen Renten selbst, als der Besitzer der mit solchen Renten belasteten Grundstücke, das *sechste* endlich von der Aufhebung des Geschäftes und Erlöschung der Renten. Insonderheit ist bey der Aufhebung des Geschäftes selbst in einer besondern Section das *déguerpissement* erwähnt, worunter der Act zu verstehen ist: „*par lequel le possesseur d'un heritage chargé d'une rente foncière, pour se decharger de cette rente, abandonne en justice l'heritage au creancier de la rente.*" Der *Code Napoléon* hat an die Stelle desselben allgemein das *délaissement* substituirt, dessen unterscheidende Merkmale der Herausgeber sehr gut in einer hinzugefügten Note bestimmt hat.

6) *Traité du droit du domaine, de propriété* Nouv. éd. par M. *Hutteau* fils. 1807. XLIX u. 367 S. gr. 8.

Der dieser Abhandlung vorausgeschickte *discours préliminaire* zeigt dass der Herausg. M. *Hutteau* ein Mann von vieler Belesenheit und grosser Bildung sey. Wir haben denselben mit dem grössten Interesse gelesen und können ihn mit Recht als eine überaus lehrreiche Einleitung zu der ganzen Lehre empfehlen. Den Text der Abhandlung *Pothier's* hat der Herausg., was wir sehr billigen, gleichfalls unverändert gelassen, dagegen die wichtigsten Abweichungen des neuern Rechts in gedrängter Kürze in den Noten aus einander gesetzt. Den Beschluss des Ganzen aber macht ein sehr zweckmässiger *Extrait des lois sur la propriété, rendues depuis* 1790. Um den Inhalt des *Pothier'schen* Werkes, so kurz als möglich, auch hier anzugeben, bemerken wir nur folgendes. Der Vf. theilt seinen *Traité* in *zwey* Theile, er betrachtet in dem *ersten* das Recht des Eigenthumes an und für sich, in dem andern aber die sich darauf beziehenden Rechtsmittel. Das Recht an und für sich wird in *zwey* Kapitel aufgelöst; das *erste* untersucht wie der Begriff des Eigenthumsrechts zu bestimmen sey und was dazu wesentlich gehöre; das *andere* aber wie das Eigenthum erworben werde und verloren gehe. Auf den Verlust bezieht sich die Sect. VII., auf die Erwerbarten aber die ersten 6 Sectionen. Die Ordnung welche *P.* bey den letztern befolgt, ist im Ganzen folgende: 1) Occupation herrnloser Sachen, insonderheit *a*) von der Jagd; *b*) von der Fischerey und dem Vögelfang; *c*) von dem Finden der Schätze, der verlornen Sachen (*des épaves*), insonderheit der Bienenschwärme (*des essaims d'abeilles*) und Entdeckung unbewohnter Länder. (Beyläufig wird auch von dem Gewohnheitsrecht der Normandie geredet, sich der zufällig vom Meer an das Land gespühlten Sachen zu bemächtigen; *droit de varech et choses gaives*, welches mit dem deutschen *Strandrecht* viel Aehnlichkeit hat.) *d*) von der eigentlich sogenannten Occupation; 2) von der Erbeutung feindlicher Sachen, 3) von der Accession, 4) von der Specification und Confusion, 5) von der Tradition, 6) von den Arten das Eigenthum nach dem Civilrecht zu erwerben. Ausser diesen Erwerbarten wird noch besonders von der Bestimmung des Willens in der Person des Erwerbers geredet, und die Frage beantwortet: ob wir auch durch andere das Eigenthum erwerben können? — Die Fälle des Verlustes werden nach dem bekannten Unterschied durchgegangen, ob sich derselbe mit oder ohne unsern Willen ereignet. Der *zweyte* Theil beschäftigt sich, wie gesagt, mit den Rechtsmitteln. Diese werden aber nicht nur sehr unvollständig sondern auch nach einer unrichtigen Ansicht vorgetragen. Der Vf. geht nämlich (S. 178.) von der einseitigen Bemerkung aus: „*Du domaine de propriété que nous avons des choses particulières, naît une action qu'on appelle* action de revendication. *Du domaine que nous avons d'une hérédité que la loi nous a déférée*, (?) *naît une action contre ceux qui nous la disputent, qu'on appelle pétition d'hérédité.*" Er stellt hierauf *bloss* die *rei vindicatio* und die durchaus nicht hierher gehörende *hereditatis petitio* in einem sehr ausführlichen Detail dar.

7) *Traité de la possession; Traité de la prescription qui résulte de la possession.* Nouv. éd. par M. *Hutteau* fils. 1807. XXIV u. 404 S. gr. 8.

Die Abhandlung über den Besitz geht von S. 1 — 88. die Hauptursachen derselben sind, wie wir mit einem bewährten Schriftsteller Hn. *von Savigny* urtheilen, richtig, und die Darstellung selbst ist recht gut und zu einer allgemeinen Uebersicht sehr brauchbar. Der Vf. hat wie bey allen seinen Abhandlungen stets die Abweichungen des französischen Rechts hinzugefügt, und der Herausg., M. *Hutteau*, hat auch diesen *Traité* mit fast durchaus zweckmässigen Bemerkungen begleitet. *Pothier* untersucht zuerst die Natur des Besitzes, die verschiedenen Arten und Fehler desselben, hierauf wendet er sich in einem besondern Kapitel zur Beantwortung der Frage, ob man den Titel und die Qualität seines Besitzes ändern könne? ferner werden die des Besitzes fähigen Objecte dargestellt, und nach diesen vorläufigen Bemerkungen, von dem Erwerb der Erhaltung und dem Verlust geredet. Den Beschluss machen die aus dem Besitz entspringenden Rechte und possessorischen Klagen. — Der *Traité de la prescription* beginnt S. 91. Auch hier werden vorläufige Bemerkungen mitgetheilt und sodann die einzelnen Verjährungsarten sowohl nach den Grundsätzen des römischen Rechts als nach den besondern französischen Gewohnheiten näher beschrieben. Der Herausg. M. *Hutteau*, lässt hierauf, um das Ganze zu vervollständigen, (S. 275.) aus dem *Pothier'schen* Commentar über die *Coutume d'Orléans* den XIV. und XXIIten Titel folgen. Jener handelt *de la Prescription*, die-

dieser des *Cas Possessoires*. (Der Commentar über das Gewohnheitsrecht von *Orléans*, woraus diese Titel entlehnt sind, war bekanntlich das erste Werk welches *Pothier* im J. 1740. drucken liess. Acht Jahre später folgten die *Pandectae Justinianeae in novum ordinem digestae*.) Der Herausgeber beschliesst auch diesen Band mit einem *Extrait des Lois rendues depuis* 1790. und mit den merkwürdigsten Entscheidungen, welche über diese Rechtslehre in neuerer Zeit ergangen sind.

8) *Traité du contrat de société*. Nouv. édit. par *M. Hutteau* fils. 1807. XII u. 385 S. gr. 8.

In diesem Bande ist alles zusammengefasst was auf den Societätscontract sich bezieht und damit in Berührung steht. Die Societät selbst nimmt billiger Weise den ersten Platz ein (S. 2—121.). Die Natur des Contractes wird bestimmt und von ähnlichen Geschäften, namentlich von der *communauté* unterschieden, die verschiedenen Arten und Clauseln desselben werden durchgegangen und sodann von den Personen, welche eine Gesellschaft eingehen können, und von den dabey eintretenden gesetzlichen Vorschriften gehandelt. Alles dieses macht den Inhalt der vier ersten Kapitel aus. Die folgenden drey Kapitel sind den Rechten und Verbindlichkeiten aus der entstandenen Societät gewidmet, und die beiden letzten Kapitel reden von der Aufhebung und den Wirkungen der aufgehobenen Societät. S. 125. folgt als *premier Appendice au contrat de société* die Lehre *du Quasi-contrat de Communauté*. Der Herausg. bemerkt dabey sehr richtig: dass der C. N. die Arten von Societät, welche unabhängig von dem Willen entstehen, mit Stillschweigen übergehe, ja dass nach dem aufgestellten Begriff der Quasicontracte es das Ansehen gewinne, als ob der Gesetzgeber zu der Klasse der Quasicontracte, die aus der Gemeinschaft unter Miterben und Mitlegatarien entspringenden Verbindlichkeiten gar nicht zähle. „*Néanmoins*, bemerkt *Hütteau*, *revenons à la doctrine de M. Pothier; et disons que si ce ne sont pas là expressément des quasi-contrats, on doit les regarder comme des espèces de quasi-contrats, et leur appliquer les principes qui régissent les quasicontrats*." Als ein zweyter der Societät ähnlicher Quasicontract wird S. 170 fg. von der *voisinage* geredet oder von den zwischen Nachbaren statt findenden wechselseitigen Verbindlichkeiten. — Als Zugabe des Herausg. wird S. 1[illegible] aus dem *Pothier'schen commentaire sur la coutume d'Orléans* die *Introduction* zu dem Titre XI. *de la société* und S. 220. die *Introduction* zu dem Titre XIII. *des servitudes réelles*, welche mit dem *Tr. du voisinage* allerdings in Berührung steht, hinzugefügt. Hierauf ist (S. 257.) die *Pothier'sche* Abhandlung über die in den meisten *coutumes* begründete Lehre von der *garde noble* und *bourgeoise* abgedruckt, und als etwas der *garde noble* und *bourgeoise* Entsprechendes fügt *Hütteau* die wenigen Artikel des neuen Codex (Art. 384—387.) über die *garde paternelle* mit den Bemerkungen von *Maleville* und der Discussion des Staatsrathes hinzu. Den Beschluss macht, wie gewöhnlich, ein *Extrait des lois rendues sur les sociétés depuis* 1790. und zuletzt einige *arrêts notables*. — Die Anzeige der übrigen, zum Theil noch nicht in der neuen Ausgabe gedruckten, Abhandlungen des ohne Zweifel sehr gelehrten *Pothier* versparen wir bis zu einer andern Gelegenheit.

Mainz, b. Kupferberg: *Vermischte Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Justiz und Polizey mit Hinsicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit*. Von *A. J. Steiger*, vormals fürstl. Waldburg-Wolfegg'schen Oberamtsrathe zu Wolfegg. 1809. VIII u. 176 S. 8. (16 gr.)

Unsere Literatur ist schon so sehr mit Sammlungen der Art überschwemmt, wie die hier angezeigte ist, dass die Kritik bey der Würdigung neuer Sammlungen möglichst strenge seyn muss. Die Behandlung manches einzelnen Falls kann zwar hie und da für die Wissenschaft verdienstlich seyn; aber diese Fälle müssen dann mit besonderer Vorsicht ausgewählt, und mit mehr als gewöhnlichem Geiste behandelt werden. Alle Dinge in der Welt haben mehrere Seiten, aber nicht bloss eine und die andere darf herausgehoben und ins Licht gestellt werden, wenn ihre Beleuchtung verdienstlich seyn soll. Die Beleuchtung muss das Ganze umfassen, und möglichst vollständig seyn. Wenn wir nach diesen Prämissen die vor uns liegende Sammlung würdigen, so können wir ihr unmöglich grossen Werth beylegen; sie scheint uns um so mehr unnöthig zu seyn, da die hier gegebenen Aufsätze bereits in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt sind, das Publicum sie also schon kennt. Der hier zusammengedruckten Aufsätze sind *zwey und zwanzig*. *Vierzehn* davon gehören in das Gebiete des Privat- und des peinlichen Rechts; *sieben* in das Gebiete der Polizey, und die *letzte* liefert einen Beytrag zum Staatsrechte des rheinischen Bundes. Leider erhebt sich keine über den grossen Haufen. Der Vf. zeigt sich zwar überall, als ein Geschäftsmann von der bessern Gattung; aber um als Schriftsteller aufzutreten, und der Wissenschaft wirkliche Dienste zu leisten, dazu ist der gute Wille und die Kenntniss einiger Lücken unserer Gesetzgebung oder Anwendung, noch keinesweges ausreichend. Die Gegenstände, mit welchen der Vf. sich beschäftigt, sind zwar grösstentheils nicht uninteressant; aber was er darüber sagt, ist meist zu kurz und zu oberflächlich, auch nirgends allumfassend und erschöpfend genug, als dass wir seine Arbeit der Aufmerksamkeit der Freunde der Jurisprudenz und Polizeywissenschaft empfehlen könnten. Wer nur einigermassen in der Literatur dieser Wissenschaften bekannt ist, wird wohl nichts finden, was er nicht schon längst wüsste; und findet er etwas neues, so wird ihn die Arbeit des Vfs. nicht befriedigen, weil er durchaus mehr darauf ausgeht die vorhandenen Lücken zu zeigen, als zweckmässige Mittel nach zu weisen, wie sie sich ausfüllen lassen;

was

was doch gerade die Hauptsache ist. Zum Beweise unseres Urtheils müssen wir den Leser auf die Schrift selbst verweisen. Nur so viel wollen wir bemerken, dass uns unter den verschiedenen Aufsätzen folgende noch am meisten befriediget haben: Nr. III. *Auf welche Art wäre den Rechtsstreitigkeiten, welche aus Viehhändeln der Landleute entstehen, am kräftigsten vorzubeugen, oder doch ihre Verminderung und Abkürzung am sichersten zu bewirken* (S. 14—21.)? Der Vf. verlangt, dass alle Contrahenten *ohne Ausnahme* angewiesen werden sollen, den geschlossenen Kauf- oder Tauschhandel, bey Strafe der Nichtigkeit (richtiger: bey Strafe des Verlustes ihres Klagerechts wegen etwa vorhandener Gewährsmängel) in das Gerichtsprotokoll registriren zu lassen; — was schon in mehreren Staaten verordnet ist, wie wohl es bey dem Leichtsinne und bey dem Mangel an Sachkenntniss, mit welchem der grössere Theil des Justizpersonals diese Sache zu betreiben pflegt, nicht viel hilft, und oft nur dazu dient den Betrug des Einen oder des Andern Theils zu genehmigen. VI. *Ueber die Verjährung in peinlichen und Strafsachen* (S. 30—40.). Der Vf. erklärt sich gegen die Verjährung, „weil der Verbrecher wegen seines ehemaligen Unrechts der Gesellschaft noch immer verantwortlich bleibe, und einmal durch seine Thathandlung gezeigt habe, dass er die Aeusserung seiner Willkür nicht auf die Bedingung einzuschränken sich angelegen seyn lasse, dass sie mit der Freyheit der Willkür aller nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen könnte." Der letzte Grund möchte wohl weniger ausreichend seyn; gerade dadurch, dass der Verbrecher, *ohne bestraft worden zu seyn*, kein weiteres Verbrechen verübt hat, zeigt er, dass es bey ihm der Strafe nicht bedürfe, um ihn zur Rechtlichkeit zu bestimmen. VIII. *Sollte wohl der in der höchsten Noth begangene Diebstahl als keiner rechtlichen Zurechnung fähig unbedingt anzusehen seyn* (S. 50—56.)? Wird bejaht, in Bezug auf den *Gesetzgeber*, weil es für diesen Pflicht sey, da keine Strafsanction zu erlassen, wo sich ihm die Ueberzeugung aufdrängt, dass der übermächtige Drang sinnlicher Forderung die Vorstellung des Strafübels gänzlich verschlinge, und der unwiderstebliche Trieb der Selbsterhaltung alle Strafdrohung verspotte. Verneint wird übrigens diese Frage in Bezug auf den *Richter*; doch verdient das, was der Vf. über die Willkürlichkeit und rechtliche Imputabilität eines solchen Diebstahls sagt, noch manche Berichtigungen. XIV. *Ueber die Schwierigkeit des Beweises in streitigen Paternitätsfällen ledig schwangerer Frauenspersonen* (S. 93—103.). Der Vf. will, und zwar mit Recht, bey der Frage: ob dem einen oder dem andern Theile der Reinigungs- oder der Erfüllungseid zuzuerkennen sey? auf den persönlichen Charakter und den bisherigen Lebenswandel der Parteyen gesehen wissen. Aeusserst sonderbar sind die (S. 101.) angeführten Verordnungen des sogenannten *Matrimonialgesetzbuchs des Kantons Zürich* von J. 1804 hierüber. XIX. *Missbräuche der Tauf- und Geburtsbücher in Hinsicht unehelicher Kinder* (S. 140—146.). Das leichtfertige Einschreiben des Vaters eines solchen Kindes ohne ausreichende Beweise in die Kirchenbücher wird hier mit Recht gerügt. Die (S. 145.) angeführte Verordnung der *östreichischen* Gesetzgebung: „dass die als Vater angemerkte Person bey solchen Einschreibungen zugegen, und dem Pfarrer auch den Taufpathen wohl bekannt gewesen, sich auch zum Vater des Kindes bekannt, und entweder selbst verlangt habe, dass ihr Bekenntniss in dem Taufprotokolle angemerkt werde, oder doch wenigstens zu dieser Anmerkung auf Erinnerung eines Dritten ihre Einwilligung ertheilt habe." — Diese Verordnung wird als nachahmenswerth mit Recht empfohlen. XXI. *Ueber den Nachtheil des sogenannten Schulgeldes, als der gewöhnlichen Besoldung unserer Landschullehrer, nebst Winken und Vorschlägen zu einem angemessenen Surrogate* (S. 156—168.). Der Vf. bringt zur Besoldung der Schullehrer eine Schulfonds-Casse in Vorschlag, welche durch Zusammenwerfung der Fonds der frommen und milden Stiftungen und der in katholischen Staaten vorhandenen Brüderschaften constituirt werden soll. Ein sehr guter Vorschlag; wiewohl nur ausführbar in katholischen Staaten, wo es noch solche Fonds giebt. Ausserdem wird sich wohl der Staat selbst ins Mittel legen müssen: denn der Schulunterricht ist einer der wichtigsten Gegenstände der Staatsverwaltung, ungeachtet man ihn beynahe überall mehr als eine blosse Privatangelegenheit der Aeltern der Schulkinder zu betrachten, und daher auch Unterricht und Schullehrer, und ihre Besoldung bloss ihrem Schicksale zu überlassen pflegt, wo dann mancher Schullehrer nicht besser bezahlt wird, als ein schlechter Holzspälter. XXII. *Bemerkungen über den Art. XXXII. des Rhein. Conföderations-Vertrags vom 12. Jul.* 1806. (S. 168—176.) Diese Bemerkungen betreffen die Frage: nach welchen Normen der Ruhegehalt der durch die Errichtung des Bundes ausser Activität gekommenen Staatsdiener der mediatisirten Stände, in denjenigen Bundesstaaten zu bestimmen sey, wo es an bestimmten Landesgesetzen über das Pensionsquantum in Ruhe versetzter Staatsdiener fehlt? Der Vf. will hier die Sanctionen des §. 59. d. R. D. A. v. J. 1803. zur Richtschnur genommen wissen; was dieser Klasse von Staatsdienern sehr zu wünschen seyn möchte; wie wohl wir uns nicht überzeugen können, dass die Gründe ausreichend seyn, welche er für die *rechtliche* Richtigkeit seiner Behauptung anführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Barth u. Kummer: *Friederich August Carus*, Prof. der Philosophie zu Leipzig; *Psychologie. Erster* Band. 1808. XXVI u. 518 S. *Zweyter* Band. 472 S. 8. (4 Rthlr.)

2) *Ebend.: Friederich August Carus* u. s. w. *Geschichte der Psychologie.* 1808. IV u. 771 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

3) *Ebend.: Friederich August Carus* u. s. w. *Psychologie der Hebräer.* 1808. VIII u. 452 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

F. A. Carus u. s. w. *Nachgelassene Werke. Erster* bis *dritter* und *fünfter* Theil.

Vielen unsrer Leser wird bereits bekannt seyn, dass von dem zu früh verstorbenen Vf. dieser Werke auch die Revision der Psychologie in den *Erg. Bl.* zur A.L.Z. (1802. Nr. 82—93. u. 1803. Nr. 4—24.) herrührt. *Seine* ausgebreitete und genaue Kenntniss der neuern psychologischen Literatur, seine Bekanntschaft mit der Wissenschaft in allen ihren Theilen, und überdiess seine in jeder Hinsicht unbefangene Wahrheitsliebe, hat der Vf. in derselben unstreitig auf eine zu ruhmwürdige Art bewährt, als dass diese Werke nicht die Aufmerksamkeit der Psychologen erregen sollten. Allein je dankbarer sie für den Nachlass des Vfs., den der Titel ankündigt, seyn müssen, um so mehr werden sie es bedauern, dass der selige *Carus* jene Werke unvollendet hinterlassen hat, ja dass die Manuscripte desselben vielleicht von ihm gar nicht unmittelbar für den Druck bestimmt waren. Wenigstens ist dieses wohl bey der Psychologie der Fall, wie aus der Vorrede des Herausgebers beider Werke, des Hn. Dr. *Hand*, zu derselben hervor zu gehen scheint, wenn es gleich nirgend ausdrücklich gesagt wird. Rec. hält es um so mehr für seine Pflicht, hierüber das nöthige aus der Vorrede mitzutheilen, da in einem Falle wie der gegenwärtige, nur die Geschichte der Herausgabe eines Buchs den Vf. vor unbilligem und ungerechtem Tadel schützen kann, und ausserdem auch nöthig ist, das Verdienst des Herausgebers richtig zu würdigen. Der Vf. hatte seit zehn Jahren Vorlesungen über die Seelenlehre gehalten und ihr einen grossen Theil seiner Zeit gewidmet. Sein zu früher Tod erregte bey der grossen Zahl seiner Schüler und Verehrer den Wunsch seine Schriften herausgegeben zu sehen, und unstreitig hat sich ihnen der Herausgeber durch die Uebernahme eines mühevollen Geschäfts verpflichtet. Obgleich der Vf. schon vor mehrern Jahren den Plan zu einem Lehrbuche der Psychologie entworfen hatte, so blieb dieser doch unausgeführt, wenn er gleich mehrere psychologische Handschriften hinterlassen hat. Die vornehmsten unter denselben waren Hefte für seine psychologischen Vorlesungen, denen er mit jedem Jahre mehr Vollkommenheit zu geben gesucht hatte. Diese wurden Hn. *Hand* mit allen übrigen dahin gehörigen Papieren des Vfs. zur Herausgabe übergeben. Eine nähere und innigere Bekanntschaft mit den psychologischen Ansichten des Vfs. gab ihm das Vertrauen, für den Namen des Vfs., wie er sich ausdrückt, zu arbeiten. Er bemühte sich daher, aus jenen Papieren ein Ganzes zu gewinnen, wie es in dem Geiste des Vfs. lag. Die Arbeit des Vfs. sollte ganz so, wie er sie hinterlassen, wiedergegeben und nur für den Zweck der Herausgabe gesichtet werden. Das Bestreben des Herausg. gieng dahin, in der Form und der Materie nichts zu entfernen und nichts beyzumischen, was der Individualität des Vfs. hätte Eintrag thun können. — Rec. hat sich in der bisherigen Anführung ganz an die Ausdrücke des Herausg. gehalten, und nur das, was er sagt, kürzer mitgetheilt. Kürzer und besser hätte uns der Herausg. unumwunden sagen sollen, dass er aus den vorhin erwähnten Papieren des sel. *Carus* Psychologie so darzustellen gesucht habe, wie derselbe sie uns selbst gegeben haben würde, wenn er uns nicht durch den Tod entrissen wäre. Allein bey einer so planen und jedermann sogleich verständlichen Erklärung hätte der Herausg. schwerlich hinzu setzen können: „Und so liefere ich in diesen Bänden ganz *Carus* Arbeit, einzig seine Bearbeitung der Psychologie ohne Zusatz und Verminderung: so verblieb mir nur die Organisirung und die äussere Gestaltung der vorhandenen Schriften." Denn es möchte nicht leicht zu begreifen seyn, wie dieses Buch ganz und einzig als des seligen *Carus* Arbeit zu betrachten seyn kann, wenn dem Herausg. die Organisirung des Ganzen zuzuschreiben ist, oder, wenn von jenem zwar die Materie, von diesem aber die Form ganz oder auch nur zum Theil herrührt. Rec. wünscht, und in seinen Wunsch werden gewiss viele einstimmen, dass es dem Herausg. gefallen hätte, uns des Vfs. psychologische Arbeiten, so wie sie derselbe hinterlassen, zu geben, und nur da, wo Aenderungen durchaus nöthig waren, sie angebracht und sie zugleich als Veränderungen bezeichnet

net hätte. Unstreitig hätte er so mehr für den Namen des Vfs. gearbeitet und sich gegründetere Ansprüche auf unsere Dankbarkeit erworben, als durch eine ungleich schwerere Arbeit, der er sich unterzogen. Jenes wäre auch um so leichter gewesen. Denn des verstorbenen Hefte, oder wie Rec. es lieber nennen möchte Concepte, zu seinen Vorlesungen waren einmal da, und öfter durcharbeitet; zu dem fanden sich in seinem Nachlasse Erörterungen über einzelne Gegenstände der Psychologie, die vielleicht in Vorlesungen nicht an ihrem rechten Orte gewesen wären. Diese in Anmerkungen oder in Nachträgen hinzu zu fügen, wäre unstreitig zweckmässiger gewesen, als sie in eins mit dem, was in den Heften enthalten war, zu verschmelzen. Denn so wäre das Buch dem Psychologen nicht allein willkommen gewesen, sondern wäre unstreitig auch für denjenigen sehr nützlich geworden, der sich in einer wissenschaftlichen Psychologie durch dasselbe hätte initiiren wollen. Denn für einen solchen möchte gerade so viel gehören als in zweckmässigen Vorlesungen seine Stelle haben kann.

In der Einleitung verzeichnet der Vf. den Gang, den die Entwickelung der psychologischen Begriffe erst bey dem Einzelnen nimmt, und zeigt den Uebergang der hieraus entspringenden Kenntniss zur Psychologie; betrachtet denn das Verhältniss der Psychologie zur Philosophie und den übrigen Wissenschaften, bestimmt den Einfluss der Philosophie auf dieselbe, und redet zuletzt von der Erfahrung, den Beobachtungen und den Erklärungen die die Psychologie zu geben hat. — So sehr Rec. dem Vf. in den meisten seiner Behauptungen beystimmt, so sehr hätte er gewünscht, den grössten Theil derselben an einem andern Orte aufgestellt zu sehen. Denn nicht alles was sich über eine Wissenschaft sagen lässt, gehört in eine Einleitung, welche der Darstellung derselben vorher gehen soll; sondern nur dasjenige, was ohne mit den Lehren derselben bekannt zu seyn, verstanden werden kann. Behauptungen wie (S. 53.), dass das Talent des abstracten Denkers und des Beobachters, wie es hier heisst, sich entgegen stehen, und sehr viele andere die Rec. hier anführen könnte, stehen unstreitig an einem unrechten Orte. Rec. würde diesen Fehler, der nur zu häufig in Einleitungen zu Lehr- und diesen ähnlichen Büchern gegen die Methode begangen wird, nicht auszeichnen, wenn die Einleitung bloss solche unzeitige Sprünge in die Materie, wenn sie nicht auch sogar Anwendungen von ihr machen wollte, die schon über die Materie hinaus sind. Denn alles, was S. 5—14. über die Anleitung zur Kenntniss der Menschen von der frühesten Jugend an bis zu dem Jünglingsalter gesagt wird, ist doch nichts anders als Pädagogik und Didaktik, die freylich auf Psychologie beruhet, aber deshalb doch keine reine Psychologie ist. — Rec. stimmt übrigens dem Vf. bey, wenn dieser S. 23—24 die Eintheilung der Psychologie in die empirische und rationale verwirft, wenn nämlich die Behauptung des Vfs., dass dieser Unterschied nicht statt finde, nichts anders sagen soll, als dass die empirische Psychologie nicht bloss empirische Erkenntnisse enthalte. Denn empirisch sind zwar die ersten eigenthümlichen Erkenntnissgründe derselben; allein sie bleibt hiebey nicht stehen und schliesst aus denselben, und selbst auf etwas, was wir vor keinen Sinn bringen können, dessen Begriff also nicht rein empirisch seyn kann, wie die Begriffe von Vermögen und Kräften. Dennoch bleibt der Unterschied zwischen der empirischen und rationalen Seelenlehre wenigstens in der Idee, wenn es auch der rationalen Seelenlehre nie gelingen sollte aus dem Begriffe der Seele das abzuleiten, was die empirische mit der Erfahrung beglaubigt. Der von dem Vf. für seine Behauptung beygebrachte Grund, dass jene Unterscheidung nicht die Erkenntnissquelle der einen oder andern Wissenschaft, da dieser das *Eine Bewusstseyn* sey, ist entweder falsch oder er beweiset nicht was er beweisen soll. Er ist falsch wenn diess *Eine Bewusstseyn* das reine oder das Bewusstseyn überhaupt seyn soll: denn von diesem und zwar einzig und allein von diesem geht die getrennte Seelenlehre aus, dahingegen die empirische sich an das empirische Selbstbewusstseyn hält. Nichts beweisen würde jener Grund, wenn er so viel sagen sollte, dass sowohl in der empirischen als rationalen Seelenlehre alle Erkenntniss sich zuletzt auf ein Bewusstseyn stützen müsse: denn dieses ist nicht allein hier, sondern bey jeder Erkenntniss der Fall. Demnach würde der obige Grund zu viel und also auch gar nichts beweisen. Denn eben so gut kann man demselben zu Folge den Unterschied zwischen Vernunft und Erfahrungskenntnissen läugnen. Die nachfolgenden Aeusserungen des Vfs. und seine ganze Behandlung der Psychologie zeigt indessen, dass seine Psychologie eine ganz empirische ist. Wenn er gleich vieles mitnimmt was nicht sowohl Psychologie als vielmehr eine Anwendung derselben ist: so gereicht es ihm doch zum Lobe, dass er in dieselbe nicht logische oder andere verwandte Materien gezogen hat. — Der Vf. theilt die Psychologie in die Universal-, Special- und Individual-Psychologie ein. Der Sinn dieser Eintheilung wird aber S. 24., wo es heisst: „Die Eintheilung müsse von den lebendigen Kreisen oder Cyklen, welche weiter oder enger den Menschen als Individuum, als Geschlecht oder Gattung betrachten lassen, hergenommen werden," keineswegs mit der zu wünschenden Klarheit angegeben. Seine Bemerkungen über dieselbe glaubt Rec. daher am schicklichsten erst nachdem er von diesen Theilen das nöthige beygebracht hat, mittheilen zu können.

In der allgemeinen Psychologie, wie die vorhin so genannte Universalpsychologie genannt wird, wird zuerst von dem Standpunkte des Menschen unter Erdorganisationen, oder weiterhin sprachrichtiger und wohl schicklicher, organisirten Wesen der Erde und der dynamischen Stufenfolge der Daseynsformen gehandelt. Dabey werden die Begriffe von der Seele und dem Körper angegeben, auch von dem Verhältnisse der Seele zum Körper gehandelt. So sehr alle diese Philosopheme mit der

der Psychologie zusammen hängen, so sehr wäre es zu wünschen, dass dem grösten Theile derselben ein andrer Ort angewiesen wäre, da sie nur auf die Kenntniss der Naturgesetze der Seele sich gründen können, und also an der Spitze der Psychologie zu früh kommen müssen. Den Unterschied zwischen den Erscheinungen des äussern und innern Sinnes im Allgemeinen zu fassen, um den Begriff von der Seele und dem Körper so weit man ihn braucht, um in der Psychologie jenen, und so weit es nöthig ist auch diesen weiter ausbilden zu können, ist leicht. Die Psychologie die auf rein empirischen Wege die Naturgesetze der Seele aufsucht und dem Zusammenhange derselben nachforscht, hat sich noch nicht um den Materialismus, Spiritualismus oder Dualismus zu bekümmern, wenn sie gleich in ihrem Fortgange uns ein Licht über diese Gegenstände geben kann. Eben so wenig gehört in sie, wie der Vf. wenigstens zu sagen scheint, Teleologie. Denn S. 78. heisst es: in der allgemeinen Seelenlehre als Naturlehre des Menschen (ist wohl nicht genau) finden wir eine eigentliche Teleologie. — Soll dieses so viel heissen, die allgemeine Psychologie führe auf eine Teleologie, so stimmt wohl jeder dem Vf. bey, und jeder sieht auch, dass ohne diese Teleologie vorauszusetzen, die interessantesten Anwendungen der Psychologie nicht möglich seyn würden. Allein die Psychologie selbst enthält noch nichts von jener Teleologie, und noch viel weniger darf zu ihrem Behufe aus derselben gefolgert werden. Nach einer vorangeschickten Kraftableitung, wie der Vf. es nennt, geht er zur Theorie des Geistes, Theorie des Triebes, Theorie des Gefühls über, und beschliesst *den allgemeinen* Theil mit einem Abschnitte von der *Seelen*verwandtschaft. Die Theorie des Geistes, Triebes und Gefühls ist, wie man wissen muss, nichts als die Lehre von dem Vorstellungs-, Begehrungs- und Gefühlvermögen, von welchen Rec. wenigstens nicht absieht, warum ihnen hier unnöthiger Weise neue Namen gegeben werden. Denn eben dasselbe Subject das etwas vorstellt, begehrt auch und hat auch Gefühle, soll jenes Geist heissen, warum nicht auch dieses? Nicht allein in dem Begehrungsvermögen äussert sich ein Trieb, sondern jedes unserer Vermögen ist ein Trieb, in so fern in ihm ein Bestreben sich zu äussern liegt, ohne welches es nichts als ein blosses Vermögen, oder eine Möglichkeit seyn würde, die nie in Wirklichkeit übergehen kann. Doch hierüber vielleicht noch unten mehr. — In der Lehre von den *Sinnen* (S. 124—170.), die hier auch Theorie des *erkundenden Geistes* (wozu doch auch wohl der Verstand gehörte) genannt wird, fehlt es auch nicht an *Materien* die man hier nicht erwartet, z. B. S. 125. dass die Grundlage für die Aeusserung der Sinne (oder wie es hier heisst: des *Sinnens*) die Vegetation aus macht." Denn was geht es den Psychologen an, „dass die Organe durch Vegetation immer von neuem entstehen oder unterhalten werden müssen? In der Lehre von den äussern, oder wie der Vf. sie lieber genannt wissen will, den objectiven Sinnen (S. 131 u. f.) sind allerdings die Vergleichungen der Sinne bey den Menschen und den Thieren interessant, und unsere psychologische Beobachtungen über die Thiere werden uns gewiss auch weiter in der Kenntniss unserer selbst führen; allein diese Vergleichungen wären wohl zweckmässiger nach einer nähern Betrachtung des menschlichen äussern Sinnes, für sich betrachtet, angestellt. Denn aus unmittelbarer Beobachtung wissen wir von den Sinnen der Thiere sehr wenig; das meiste, was uns davon bekannt ist, wissen wir erst aus Schlüssen, und zwar solchen, zu welchen uns die nähere Kenntniss unserer Sinne erst die Prämissen geben oder aus ihnen zu schliessen lehren muss. Der Mensch, sagt der Vf. (S. 137.), müsse, wie er es ausdrückt, *sinnen* lernen, und sey daher mehrern Täuschungen als das Thier ausgesetzt. Allein es ist falsch, dass nicht auch das Thier sehen und hören lernen müsste. Ein junger Hund sieht und hört und horcht auch wohl schon auf gewohnte Laute, ohne sehen und hören gelernt zu haben, wie es weiterhin bey ihnen der Fall ist. — Dass die Thiere den Menschen an Schärfe der Sinne, wie S. 155. behauptet wird, übertreffen, ist so allgemein wohl nicht wahr, so unstreitig es auch ist, dass gewisse Sinne bey mehrern Thierarten ungleich schärfer sind als bey den Menschen; dass dieses aber daher rühre, dass die Thiere durch keine Schlüsse getäuscht werden, ist falsch, da es wohl keinem Zweifel unterworfen ist, dass an diesem Unterschiede die Organisation der Thiere und der Menschen den grösten Antheil habe. — Dass der Tod wie der Schlaf alle andere Sinne früher schliesse als das Gehör, wird S. 148. und mit einiger Abänderung auch 2 Th. S. 179. behauptet (denn an diesem letzten Orte ist nur vom Schlafe die Rede. Auch wird daselbst gesagt dass in demselben zuletzt der Betastungs- und am frühsten der Gesichtssinn schwinde). Diese, oder ihnen nahe kommenden Behauptungen erinnert sich Rec. zu oft gelesen zu haben, als dass er nicht zwey Worte darüber bemerken sollte. Dass wir im Schlafe noch hören, wenn wir nicht mehr sehen, ist allerdings wahr; allein der Schluss, dass der Sinn des Gesichts schon schlafe, oder vielmehr tiefer schlafe als der Gehörsinn, möchte doch nicht gelten, da die Einwirkung des Lichts auf das Auge schon dadurch gehindert wird, dass das Auge bey dem Einschlafen durch das Augenlied bedeckt wird. Wenn der Vf. (2 Th. S. 179.) zu seiner obigen Behauptung hinzusetzt, dass selbst auf offene Augen das Licht noch wenig wirke, wenn wir schon dem Erwachen nahe sind, so gilt etwas ähnliches von dem Gehör. Denn wir hören alsdenn ohne zu wissen, was wir hören, der sinnliche Eindruck geht unbeachtet vorbey, und das ist auch bey dem Gesichte alsdann der Fall. Bey der Behauptung des Vfs., dass im Schlafe der Sinn der Betastung zu letzt schwinde, läuft wohl eine Verwechselung dieses Sinnes mit dem Gefühlssinne unter. Denn der Getastsinn verlässt beym Einschlafen uns gerade am frühsten und kehrt im Erwachen am spätsten zurück, wenn nicht andere Ursachen, die hier zu erörtern zu weitläuftig wäre, zufälliger Weise mit im Spiele sind. Diese Verwechselung

lung war auch um so natürlicher, da der Vf. bey der Bestimmung der Gegenstände der einzelnen Sinne (S. 158 — 162.) zwar neben dem Geruchs-, Geschmacks-, Gehörs- und Gesichtssinne auch von dem Betastungssinne redet, aber des Gemeingefühls, wie man bekanntlich auch den eigentlichen Gefühlssinn genannt hat, mit keinem Worte erwähnt, sondern die Wärme, Kälte u. s. w. durch die Betastung empfinden lässt, da doch hier, wenn von einer Empfindung ausser unserm Körper vorhandener Gegenstände die Rede ist, Gefühl und Betastung zusammen wirken. Nachdem *Reil* in seiner bekannten Schriften (*de Coenaesthesi*) mit eben so vielem Rechte als glücklichem Erfolge auf die Unterscheidung des Gemeingefühls von den übrigen Sinnen gedrungen hat, und *Engel* in seiner Abhandlung (Ueber einige Eigenheiten des Gefühlssinnes in seinen vermischten Schriften Berl. 1795.) auch die Aufmerksamkeit der Philosophen auf diesen Gegenstand gezogen hat, muss man sich beynahe wundern hier noch die alte Fünfzahl der Sinne zu finden. Uebrigens giebt der Vf. bey dieser Veranlassung gute Regeln für die Bestimmung der eigenthümlichen Gegenstände eines Sinnes. Bey der Lehre von dem innern Sinne (S. 163 u. f.), den der Vf. einen höhern genannt wissen will, findet Rec. nichts zu bemerken, als dass der Vf. den Ausdruck: *äusserer* und *innerer* Sinn nicht passend findet. So sehr Rec. hierin mit dem Vf. einig ist, so wenig kann er für eine Neuerung stimmen. Denn auch: *objectiver* und *subjectiver* Sinn sind eben so fehlerhafte Ausdrücke, da jeder Sinn objectiv und subjectiv nur in verschiedenen Beziehungen ist, und glücklichere als diese oder jene Benennungen zu finden, zweifelt er. Man bleibe also immer bey Benennungen die durch die Länge ihres Besitzes schon unzweydeutig geworden sind. Dass es, wie S. 169. behauptet wird, vor dem innern Sinne gar keine Gleichzeitigkeit gebe, muss Rec. aus dem Grunde bezweifeln, weil ohne alle Gleichzeitigkeit vor dem innern Sinne auch alle Succession vor demselben verschwinden würde.

In der S. 170 u. f. vorgetragenen Theorie der *Einbildungskraft* wird dieser Ausdruck in seiner weitesten Bedeutung genommen, und nicht allein von der reproductiven sondern auch von der productiven Einbildungskraft gehandelt. Da in der productiven Einbildungskraft der Verstand mit wirkt, so ist es unstreitig ein Fehler gegen die Methode, von ihr zu handeln ehe von dem Verstande auch nur das Allgemeinste beygebracht ist. War dieses geschehen, so würde schwerlich (S. 175.) die reproductive Einbildungskraft eine zu hellern Farben gesteigerte Erinnerung genannt seyn. Denn man erinnert sich einer Sache, wenn man sie als eine schon vorher vorgestellte anerkennt, und diese Anerkennung kann nur durch den Verstand geschehen. Es kann auf der andern Seite eine Einbildung, um mit dem Vf. zu reden, zu den hellsten Farben gesteigert seyn, ohne dass mit ihr irgend Erinnerung verbunden wäre. Auch hätte vieles, was hier schon vorgetragen wird, schicklicher den weiter unten folgenden Theorieen des Gedächtnisses und des Bezeichungsvermögens vorbehalten bleiben sollen. Denn hier wird nicht allein von der willkürlichen und unwillkürlichen Vergesellschaftung und Wiederhervorrufung der Vorstellungen, sondern auch von der Wiederhervorrufung der Vorstellungen durch Zeichen oder dieser durch jene, oder wie es S. 198. unpassend genannt wird, der charakterisirenden Einbildungskraft gehandelt. — Dass die Phantasie, wie der Vf. die productive Einbildungskraft nennt, nicht so wohl die Grundlage der Entdeckung als der der Erfindung sey, ist wenigstens nicht so uneingeschränkt wahr als S. 207. behauptet wird, da zu Entdeckungen oft durch Erfindungen der Weg gebahnt wird. An die Lehre von der Einbildungskraft schliesst sich auch hier unmittelbar die Theorie des Gedächtnisses. Die weitschweifige und übrigens nicht richtige Definition des Gedächtnisses (S. 220.), dass es ein „Vermögen der Vergegenwärtigung und Verlebendigung des Empfundenen und Gedachten, des Gefühlten und Gewollten mit mehr oder minder Wiedererwartung (?) des Raumes oder der Zeit" sey, möchte wohl eine der unglücklichsten seyn, die man bis jetzt gegeben. Bey der Gedächtnisskunst, von welcher, so wie von der Bildung des Gedächtnisses S. 232 — 241., gehandelt wird, wird allerdings richtig bemerkt, dass sie dem natürlichen Gedächtniss so viel als möglich überlassen und dasselbe nur da unterstützen solle, wo es der Unterstützung jener Kunst bedarf; allein wie wir uns vermittelst derselben, wie (S. 236.) angeführt wird, einen Traum in der Nacht bis zum Morgen merken können, ist nicht abzusehen. Im Traume wissen wir, oder vermuthen wir vielmehr nur selten, dass wir träumen, und gleich nach dem Traume haben wir selten Besinnung genug, dass wir geträumt haben, die Fälle ausgenommen, in welchen wir aus einem Traume urplötzlich erwachen, für welchen wir aber keine Gedächtnisskunst nöthig haben. — Von dem Verstande, der Urtheilskraft, oder wie Rec. hier lieber sagen möchte, dem Urtheilsvermögen und der Vernunft handelt der Vf. mit zweckmässiger Kürze (S. 241 u. f.). Rec. bemerkt dieses um so lieber, da auch neuere und übrigens schätzbare Lehrbücher der Psychologie hier nicht von Abschweifungen in die Logik frey sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Num. 256.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Barth u. Kummer: *Friedrich August Carus* u. s. w. *Psychologie* u. s. w.

2) *Ebendas.:* *Fr. Aug. Carus* u. s. w. *Geschichte der Psychologie* u. s. w.

3) *Ebendas.:* *Fr. Aug. Carus* u. s. w. *Psychologie der Hebräer* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

F. A. Carus u. s. w. *nachgelassene Werke* u. s. w.

(*Fortsetzung von Num. 255.*)

Mit Recht läfst der Vf. jetzt erst die Lehre von dem Witze, Scharfsinn, Tieffinn, Bezeichnungsvermögen, Sprachvermögen u. s. w. folgen, und handelt dabey von dem Genie. Denn alle jene Vermögen sind entweder nur Anwendungen des Verstandes, oder fassen solche Anwendungen des Verstandes *in* sich. — Rec. kann sich hier indessen nur *auf einzelne* Anmerkungen einschränken. Die Schwierigkeiten, die der Vf. bey der Definition des Witzes findet (S. 248—249.), liegen hauptsächlich wohl in dem Umstande, dass wir im gemeinen Leben das Wort nur da brauchen, wo wir die Sache in einem ausnehmenden Grade finden; und nicht darin, dass es uns schwer fällt, ihn aus seinen Naturursachen abzuleiten. Denn die Definition eines wenigstens klar gegebenen Begriffs soll ihn nur bestimmt deutlich machen; von den Gründen der Sache ist in ihr noch nicht die Rede. Die Definition des Vfs. von dem Witze, der übrigens auch mehr Deutlichkeit im Ausdrucke zu wünschen wäre, bestätigt des Rec. eben gemachte Bemerkung. Denn in dieser ist (S. 252.) der Witz „die blitzschnell (gleichsam elektrisch) assimilirende Kraft, welche nicht mühsam sucht, sondern findet" u. s. w. — Wenn von Vermögen in der Seelenlehre die Rede ist: so muss der Begriff derselben *in* der Allgemeinheit gefasst werden, dass derselbe *sowohl* auf den niedrigsten als den höchsten Grad, in dem es anzutreffen seyn mag, seine Anwendung findet. Den eben bemerkten Mangel an Deutlichkeit im Ausdruck findet Rec. unter andern auch S. 258., wo das Talent „ein individualisirter *bestimmt* gerichteter Kopf, oder die chemische Kraft, welche willkürlich den Stoff mischt, und statt Blüthen, wie der Witz Früchte trägt" genannt wird. Abgerechnet, dass das Talent leider nicht immer, um mit dem Vf. zu reden, Frucht bringt, ist die Bemerkung wahr, aber gewiss nicht mit der zu wünschenden Klarheit ausgedrückt. — In der Lehre von dem Bezeichnungsvermögen und der Sprache (S. 274—283.) hätte der psychologisch-wichtige Punkt, dass wir der Sprache, oder andrer ihre Stelle vertretenden Zeichen, nicht bloss zur Mittheilung unserer Gedanken, sondern auch zur Aufhellung und Festhaltung unserer Gedanken benöthigt sind, nicht bloss angedeutet, sondern eigentlich erörtert werden sollen. Der (S. 278.) angegebene Grund, warum der Knabe laut lernt und lieset, weil der Verstand noch einem früher entstandenen Gekreisch des Geschreys, Lachens und Weinens Töne wählt, ist gewiss nicht der wahre. Denn warum lesen Leute, von vielleicht sonst gutem, aber nicht gebildetem, Verstande mehr oder minder laut? — Warum findet man, dass Blödsinnige ihre Gedanken für sich so gern mehr oder minder laut aussprechen? Es ist nichts, als ein Bedürfniss, sich die Zeichen, durch welche sie denken, sinnlich zu vergegenwärtigen, um dadurch ihre Gedanken um so mehr zusammenhalten zu können. Dieses Bedürfniss findet für den im Denken geübtern nicht Statt. — Ahndungen sind nichts anders, als Vorhersehungen, die mit Gefühlen über das Vorhergesehene verwebt sind. Deshalb hätte von dem Ahndungsvermögen erst nach dem Gefühlvermögen gehandelt werden sollen. Des Vfs. Begriff: „Ahnden überhaupt sey das Bewusstwerden künftiger Veränderungen, deren Erfüllung (?) nicht ganz von uns abhängt," ist auf alle Fälle zu weit. Denn auch die gewisseste Voraussicht würde nach ihr eine Ahndung seyn. — Von der Theorie der Vorstellungsvermögen geht der Vf. zu der Theorie des Triebes, wie er sie nennt, die aber nichts anders ist, als die Theorie des Begehrungsvermögens, fort. Denn wenn man alles, was hier (S. 293—300.) unnöthiger Weise beygebracht ist, wegnimmt: so bleibt nichts übrig, als was zur Theorie des Begehrungsvermögens gehört. Begierde definirt der Vf. (S. 294.) durch einen objectiv gewordenen Trieb. Von dem Triebe, von welchem zwar schon S. 119 u. 120. die Rede war, finden wir nirgends einen bestimmten Begriff, der ihm diese Definition in das gehörige Licht setzte, wenn gleich leicht abzusehen ist, wohin der Vf. will, und dass er vielleicht deshalb den Begriff so gefasst, um unter sie die Instincte zu bringen, die er aber (S. 293.) nur kurz abfertigt. Es scheint, dass der Vf. allerdings etwas Wahres im Auge gehabt habe, dass er aber, um die erwähnte Schwierigkeit

keit zu heben, keineswegs nöthig gehabt hätte, den gewöhnlichen Begriff von der Begierde zu verlassen; wenn anders der objectiv gewordene Trieb, wie die Begierde genannt wird, nichts anders seyn soll, als ein Trieb, der durch die Vorstellung des Objects, auf das er einmal gerichtet ist, in Thätigkeit gesetzt wird. Die Gesetze des Begehrens werden übrigens richtig angegeben, außer, dass (S. 304.) das Erforderniss, „dass die Begierde (wohl richtiger: der begehrte Gegenstand) Vergnügen versprechen muss," nur von dem Begehren, so fern es sinnlich ist, gilt. Ueberhaupt wäre zu wünschen, dass der Vf. den Unterschied zwischen dem sinnlichen und verständigen Begehrungsvermögen mehr beleuchtet hätte. — Wenn (S. 306.) die Leidenschaft „durch menschliche Begierde mit thierischem Triebe," und im engern Sinne durch eine „ununterbrochene still fortdauernde, d. i. bey jedem Anlass erregbare Begierde" genannt wird: so scheint in beiden Begriffen ein Merkmal übergangen zu seyn, wenn dieses nicht durch das Wort „menschlich," und wohl nur dunkel, angedeutet wäre. Denn eine menschliche Begierde würde alsdann eine solche seyn, der nur der Mensch, nicht aber das Thier, fähig ist. In der Betrachtung der einzelnen Leidenschaften macht der Vf. (S. 312—364.) viele treffende und interessante Bemerkungen. Wohl nur gelegentlich wird hier (S. 355—360.) von der Freundschaft gehandelt. Weitere Bemerkungen über diesen Abschnitt gestattet die Beschränktheit des Raums nicht; nur das glauben wir nicht mit Stillschweigen übergehen zu können, dass dasjenige, was S. 312. gegen die Eintheilung der Leidenschaften nach einem objectiven Princip gesagt wird, am Ende bloss auf einen Wortstreit hinaus läuft. Denn das Object der Leidenschaft ist doch nichts anders, als das, was leidenschaftlich begehrt wird, gleichviel, ob es etwas in uns, oder, mit dem Vf. zu reden, etwas Subjectives, oder außer uns, etwas Objectives (im Gegensatze des eben erwähnten Subjectiven) ist. — In der Bemerkung, mit welcher die Theorie des Gefühls (S. 364.) anfängt, dass nämlich die Theorie des Gefühls zwischen der Theorie des Vorstellungsvermögens und Begehrungsvermögens, oder, wie es hier ausgedrückt wird, der Noologie und der Thelematologie in der Mitte liegt, oder vielmehr, dass das Gefühl zwischen Vorstellungen und Begehrungen in der Mitte liegt, hätte, wenigstens nach des Rec. Wunsch, der Vf. eine Veranlassung finden sollen, sie der Theorie des Begehrungsvermögens vorausgehn zu lassen. Auch sieht man nicht, was mit allem, was von dem Fühlen und Gefühl (S. 364 u. f.) mit einem zu grossen Aufwande von Worten gesagt wird, gewonnen wird. Dem Grundsatze des Vfs., dass wir, um den Begriff des Gefühls zu bestimmen, es zuerst reell wahrnehmen müssen, kann niemand weniger widersprechen, als der Rec.; allein er glaubt auch, dass man auf diesem Wege kürzer zum Ziele kommen könne. Man braucht zu diesem Behufe nicht mit dem Vf von dem gefühllosen Stumpfsinn und der überfliessenden Sentimentalität auszugehn; man kann sich an bekanntere, und eben deshalb anschaulichere Fälle halten, um aus der Betrachtung derselben den Begriff des Gefühls zu holen. Es bedarf keiner Bemerkung, dass die Behauptung des Vfs. (S. 365.), wir fühlen dann wirklich, wenn wir zwischen dem gefühllosen Stumpfsinn und jener Sentimentalität die Mitte halten, falsch sey; wenn sie anders sagen will, dass wir nur dann wirklich fühlen. Denn was sie sonst hier sollte, ist nicht abzusehn. Mehrere über das Gefühl gemachte Bemerkungen, denen wir nur einen andern Ort gewünscht hätten, führen den Vf. (S. 369.) auf den Begriff des Gefühls, den wir mit des Vfs. eigenen Worten anführen müssen: „Das Gefühl in seiner reinen Gestalt, d. i. *seiner* noch durch keine Reflexion, durch kein Bewusstseyn unsers Zustandes aufgehellten *Dunkelheit*, ist also: die durch *Wechsel* des Sinnes und Triebes in Vereinigung *aus uns* (mithin ohne äussern Eindruck) und *zu uns* in der Zeit *stetig* (d. i. unmittelbar und immer gegenwärtig) *fortgehende* (wogende) *innige* (rein subjective und durchaus individuelle) *Erregung des Seyns*." — Es ist wohl vorauszusetzen, dass uns der Vf. habe sagen wollen, was das Gefühl an sich, und nicht bloss unter dieser oder jener zufälligen Gestalt, unter welcher wir uns seiner bewusst werden mögen, sey, da es hier auf den allgemeinen, auf alle Arten von Gefühlen passenden Begriff ankommt. Unter dieser Voraussetzung findet Rec. diesen Begriff allerdings richtiger, als die gewöhnlichen, nach welchen man Gefühl als ein unmittelbares Bewusstseyn von etwas bloss Subjectiven, oder auch als etwas, was nicht zur Erkenntniss eines Gegenstandes dient, betrachtet. Auch sieht er mit Vergnügen des Vfs. Bestreben, seinen richtiger gefassten Begriff deutlich darzulegen; allein er zweifelt, dass ihm dieses gelungen sey, und glaubt, dass der Begriff kürzer und allgemein verständlicher, Worten seiner Präcision unbeschadet, hätte gegeben werden können. Was (S. 370 u. f.) von den Bedingungen, unter welchen Gefühle zu unserm Bewusstseyn gelangen, gesagt wird, unterschreiben wir gern, so wie viele Bemerkungen, die sonst leicht übersehen werden, besonders in der Abhandlung über die Entwickelung der Gefühle (S. 388—395.). Allein auch in diesem Abschnitte vermisst man oft die Bestimmtheit der Begriffe. Wenn zu Anfange dieser Abhandlung gesagt wird, dass durch die ganze Natur ein allgemeines Grundgefühl mit verschiedener Form im Magnetismus, Galvanismus und der Elektricität herrsche: so ist das mehr poetisch, als es vor der Logik bestehen kann. Denn Gefühl kann nur ein Wesen haben, das Zustände seiner selbst wahrnehmen kann; wenn hieraus gleich keineswegs folgt, dass jedes seiner Gefühle von ihm selbst wahrgenommen und also auch vorgestellt werde. Der Vf. kommt zwar bald darauf zurück, indem er (S. 388.) sagt: wenn gleich das Thier fühle, während die Pflanze nicht Sinn und Sensibilität, sondern nur Irritabilität habe, und obige Behauptung dadurch erst ihren Sinn erhält: so ist doch nicht abzusehen, warum ein Wort, das ohnehin schon mehrere, nicht auf Einen Begriff, zurück-

zurückzuführende, Bedeutungen hat, durch eine neue vieldeutiger gemacht werden soll. Denn eine neue Bedeutung muss das Wort erhalten, wenn jene und diese Behauptung nicht in einem offenbaren Widerspruche mit einander seyn soll. — Wenn (S. 434.) gesagt wird, dass Affecte sich von Gefühlen durch den höhern Grad der Stärke unterscheiden: so ist dieses nicht ganz wahr, und schielend ausgedrückt. Denn Affecten sind selbst Gefühle; aber nicht alle und jede Gefühle, und wenn sie auch noch so stark sind, sind Affecten, da niemand den heftigsten körperlichen Schmerz einen Affect nennen wird, ob derselbe gleich leicht einen Affect veranlassen kann. — Warum in ihrem höchsten Grade die Affecten stumm sind, wird (S. 435.) gut erklärt, obgleich der angegebene Grund von dieser Erscheinung wohl nicht der einzige ist. Ueber die einzelnen Affecten, zu welchen wohl die Laune nicht zu rechnen ist, findet man mehrere treffende Bemerkungen, die aber Rec., so wie manche Gegenbemerkungen, nicht mittheilen kann. — Den Schluss des allgemeinen Theils macht die Lehre von der *Seelenverwandtschaft.* Unter dieser Aufschrift handelt der Vf. einmal davon, wie einzelne Seelenzustände bey einem und eben demselben Menschen einer in den andern übergehen, sich auf der Seite auch einer den andern hindern, und dann auch, wie der Seelenzustand des Einen sich dem Andern, mit oder ohne dessen Willen, mittheilt. Daher wird hier von der Fertigkeit, Gewohnheit, Nachahmung und Ansteckung, über welche wir weiter unten noch einiges sagen werden, gehandelt. Wie die erste und die letzte Frage unter jene allgemeine Ueberschrift gebracht werden können, sieht man nicht gleich; und doch würde der Vf. dieses haben einleuchtend machen können, wenn er ein wenig tiefer gegangen wäre. Alsdann würde auch der Begriff der Seelenverwandtschaft und die mit ihm verwandten Begriffe, um die sich der Vf. (S. 497 u. f.) allerdings viele Mühe giebt, mehr in das Helle gesetzt seyn. Allein auch hier vermisst man, wie in den vorigen Abschnitten die Klarheit in der Darstellung der allgemeinern Begriffe und Sätze. An interessanten Bemerkungen, die mehr in das Besondere gehen, ist auch dieser Abschnitt reich. Dass die wenigsten neu sind, tadelt Rec. um so weniger, da er nichts mehr wünschte, als dass der Vf. aus Begierde, etwas Neues zu sagen, nicht oft das Alte vernachlässigt hätte. Bey einem Manne, der eben so viele psychologische Gelehrsamkeit als Fleiss zu seinem Werke gebracht, ist dieses um so mehr zu bedauern, da die Wissenschaft nie zu der Vollkommenheit gelangt, die doch alle Bearbeiter derselben ihr zu geben trachten, wenn das vorher für sie gethane unbenutzt bleibt und nicht weiter ausgearbeitet wird. „Ansteckend, sagt der Vf. (S. 511.), sey das, was man unwillkürlich nachzuthun gedrungen sey. Sie setze, wie die Ansteckung im Physischen, eine zufällige Verbindung mit einem äussern Miasma voraus." — Das Wort Ansteckung in dieser Bedeutung ist wenigstens in den Schriften der Psychologen neu, ob man gleich im gemeinen Leben gut sagt: das Lachen, Gähnen, die Schwärmerey u. s. w. stecke an. Die Psychologen hatten diese längst bekannten Erscheinungen, bey welchen der Zustand des Einen sich dem Andern gleichsam mittheilt, in ihrer Allgemeinheit aufgefasst. Eben deshalb konnten sie es nicht Ansteckung nennen: denn nur das Böse steckt an, und auch Freude, Mitleiden u. s. w. gehen, aber auf eine für die Menschen wohlthätige Art, von einem auf den andern über. Eine Neuerung im Ausdrucke verleitet hier den Vf., eine Metapher zu verfolgen und eine Behauptung aufzustellen, die nicht ganz wahr ist. Denn nicht so ganz von unserer Willkür unabhängig gehen die Zustände Anderer in uns über. Der erste Schritt dazu ist oft mehr als willkürlich, ja selbst eigentlich vorsätzlich, wie *Arnold* dieses schon bey den Schwärmern bemerkt hat. Hätte der Vf. dagegen die Sympathie, in so fern darunter das Princip jener Mittheilung, oder wohl richtiger das Princip, das den Menschen für die Zustände anderer empfänglich macht, genauer entwickelt: so würde er davon vielleicht einen völlig befriedigenden Grund in bereits bekannten Naturgesetzen der Seele gefunden haben. Denn die Erklärung, oder Nachweisung der Sympathie in allgemeinern Naturgesetzen der Seele, wie sie sich z. B. in *Jakob's* Erfahrungs-Seelenlehre §. 614 u. f. findet, bedarf wohl nur einer kleinen Vervollständigung, um ganz befriedigend zu seyn. Vorbereitungen dazu scheinen auch im Vorhergehenden bey der Unterscheidung von Verwandtschaft, Geselligkeit u. s. w. gemacht zu seyn; allein sie scheinen auch deshalb unbenutzt geblieben zu seyn, weil jene Begriffe in einer viel zu grossen Allgemeinheit aufgestellt sind.

Der *zweyte* Band enthält die von dem Vf. sogenannte Special- und Individual-Psychologie. Im Ganzen hat hier die Darstellung mehr Klarheit, als in dem *ersten* Theile; nur die Ordnung könnte auch in demselben, wie sich gleich ergeben wird, hier und da zweckmässiger seyn. Der Begriff der Specialpsychologie wird gleich (Bd. 2. S. 1.) bestimmter angegeben und von der allgemeinen genauer unterschieden. Denn die Specialpsychologie soll die Naturgesetze der Seele, welche die allgemeine Seelenlehre zum Gegenstande hat, nur auf besondere Voraussetzungen anwenden. Alles wird hier in *zwey* Abschnitte gebracht. Der *erste* handelt, wie Rec. es ausdrücken würde, von dem Unterschiede der Geschlechter, Alter, der Temperamente, dem Unterschiede unter den Charakteren, Nationen und Ständen, oder, um mit dem Vf. zu reden, er enthält eine Charakteristik der Seelenart der Geschlechter, der Alter, der Temperamente u. s. w. In dem *zweyten* Abschnitte wird von den Seelenzuständen gehandelt, sowohl den widernatürlichen, als den natürlichen. Vielleicht wäre es zweckmässiger gewesen, die Lehre von den Zuständen näher an die allgemeine Seelenlehre zu knüpfen. Denn einige dieser Zustände sind zu verschiedenen Zeiten in jedem menschlichen Individuum wirklich; eines jeden derselben ist der Mensch im Allgemeinen fähig, und was

die

die Hauptsache ist, diese Zustände nehmen nach Verschiedenheit der Menschen eine sehr verschiedene Farbe und Gestalt an. Hievon kann man den Grund nicht einsehn, wenn man mit jenen Zuständen nicht im Allgemeinen bekannt ist. S. 15. kommt bey der Charakteristik des Geschlechts die gute Bemerkung vor, dass der Mann im Wahnsinn sich oft ein Gott dünke, allein an einem Orte, wo wir noch nichts von dem Wahnsinne wissen. In diesem *ersten* Abschnitte wäre auch wohl am zweckmäfsigsten zu allererst von dem Temperamente, Charakter und dem Genie (in dem weitesten Sinne, wo jeder Mensch das seinige hat, wovon aber schon, und wohl nicht am rechten Orte, in dem *ersten* Theile die Rede war) gehandelt worden. Denn das Alter, Geschlecht u. s. w. kommen psychologisch wohl nur so weit in Betrachtung, als von ihnen, wahre oder scheinbare, Verschiedenheiten in Ansehung des Genies u. s. w. abhängen. Rec. übergeht das Allgemeine von den Zuständen, das mit unnöthigen Unterscheidungen, wie z. B. S. 166. die Unterscheidung zwischen Lage, Stand und Zustand, die keineswegs präcis und auch übrigens nicht richtig ist, überladen ist, und hält sich an die besondern Zustände, da dieses der beste Theil des Buchs ist. Bey der Betrachtung des Wachens und des Schlafens hätte Rec. gewünscht, dass diese Zustände nicht, wie es gewöhnlich geschieht, als absolute, sondern als entgegengesetzte Zustände betrachtet wären, welche unendlich viele Grade zulassen und in der Wirklichkeit nie vollkommen existiren. In Ansehung der Begriffe von Gesundheit und Krankheit hatte der Vf. dieses vorhin und richtig bemerkt, bey dem Wachen und Schlafen wäre die nämliche Bemerkung nicht allein anzubringen, sondern auch zu verfolgen gewesen, da sie über das Träumen und Nachtwandeln Licht bringt, wenigstens Widersprüche löset, die wir zwischen den Erscheinungen, die wir an Nachtwandlern wahrnehmen, und unsern Begriffen von dem Schlafe zu finden glauben. Aus dem (S. 181.) aufgestellten Begriffe von dem Traume folgt allerdings, dass wir auch in dem allertiefsten Schlafe träumen; allein die Richtigkeit jenes Begriffs, nach welchem das Träumen die unwillkürlich und ununterbrochen fortgesetzte Thätigkeit der Seelenkräfte im Schlafe seyn soll, steht noch dahin, und wird durch des Vfs. nachfolgende Bemerkungen nicht so unumstöfslich dargethan, als er zu glauben scheint. Dass wir im Traume öfter, als im Wachen, in unsere Kindheit wieder zurück versetzt werden, wird hingegen (S. 186.) schön daraus erklärt, dass die Seele in demselben die in ihren tiefsten Gründen schlummernden Bilder leichter hervorruft. — Rec. würde hinzusetzen, dass in dem Träumen Bilder am leichtesten wieder erwachen, je mehr Klarheit sie ursprünglich hatten. Dass diess Erinnerungsvermögen im Traume erhöhet sey, wie S. 194. behauptet wird, ist falsch, wenn das Erinnerungsvermögen hier nicht die Einbildungskraft seyn soll. Denn vielleicht ist kein anderes Seelenvermögen im Traume so unterdrückt, als das Vermögen der Erinnerung. Unter die (S. 208.) angeführten Beyspiele, in welchen der Verstand sich im Traume in einem höhern Grade thätig gezeigt, hätte nicht der von *Richerz* (*Muratori* über die Einbildungskr. Th. I. S. 244—45.) erzählte Fall gebracht werden sollen. Denn der Arzt *Osann*, von welchem *Richerz* redet, träumte nicht, als er das Recept schrieb, ob er gleich kurz vorher in tiefem Schlafe gelegen hatte, und gleich darauf wieder eingeschlafen war. In dem folgenden Abschnitte: von den widernatürlichen Zuständen oder Krankheiten der Seele, hat der Vf. insbesondere *Erhard's*, *Hoffbauer's*, *Reil's* und *Schmidt's* bekannte Werke benutzt, und, wie es sich versteht, so, wie ein denkender Mann die Schriften seiner Vorgänger benutzt. Allein auch hier ist der Vf. nicht so glücklich in dem allgemeinen, als dem besondern Theil dieser Lehre. Der Begriff der Krankheit wird (S. 232.) richtig an den schon vorhin (S. 173.) erörterten Begriff der Gesundheit geknüpft. War dieser richtig bestimmt, so war jener von selbst mitgegeben, und es kam nur darauf an, ihn richtig zu entwickeln. Rec. kann sich nicht entschliessen, den beynahe acht Zeilen langen Begriff von einer Seelenkrankheit hier mitzutheilen, nur zweyerley muss er bey demselben bemerken. Erstens ist es falsch, dass in einer Seelenkrankheit alle, oder auch nur einige, Seelenkräfte eine „widernatürliche und verkehrte" (das letzte Wort sagt wohl eben dasselbe, als das erste) *Richtung* haben. Denn von der Richtung reden wir bey einer Kraft doch nur in so fern, als eine Kraft vielmehr diesen, als jenen Gegenstand hat. Zweytens soll in jeder Seelenkrankheit auch das Bewusstseyn dieser Verkehrtheit fehlen. Dieses ist eben so, wie jenes, zu allgemein. Denn es giebt selbst Beyspiele der wildesten Manie, bey welchen der Kranke seiner Verkehrtheit sich bewusst ist. Nachdem der Vf. sich über eine Classification der Seelenkrankheiten erklärt, und einige der neuesten Versuche einer solchen Classification beurtheilt hat, macht er einen neuen Versuch (S. 250—251.), der uns wenigstens nicht glücklicher, als die vorhergehenden, zu seyn scheint. Wäre dieser Versuch auch ganz gelungen: so würden wir es doch loben, dass der Vf. seine Abhandlung über die einzelnen Seelenkrankheiten doch nicht nach der Ordnung jener Classification zusammengestellt hat. Denn so sehr eine glückliche Classification uns die Uebersicht desjenigen, in dessen Besitze wir einmal sind, erleichtert, so wenig lässt sich durch solche der Zusammenhang zwischen Gründen und Folgen ins Licht setzen. Bemerkungen über einzelne Behauptungen des Vfs. glaubt Rec. um so weniger noch machen zu dürfen, da durch die bisherigen auch dieser Abschnitt des Buchs charakterisirt ist.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Barth u. Kummer: *Friederich August Carus* u. s. w. *Psychologie* u. s. w.

2) *Ebend.*: *Fr. Aug. Carus* u. s. w. *Geschichte der Psychologie* u. s. w.

3) *Ebend.*: *Fr. Aug. Carus* u. s. w. *Psychologie der Hebräer* u. s. w.

Auch mit dem Titel:

F. A. Carus u. s. w. *Nachgelassene Werke* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 256.)

Ausser den allgemeinen Bestimmungen, die jeder Mensch mit jedem andern gemein hat, hat jeder seinen eigenthümlichen Charakter, wenn wir dieses Wort in seiner weitesten Bedeutung nehmen, durch welchen er sich von jedem andern Menschen unterscheidet. In wie fern wird dieser *theils durch* das Selbst des Menschen theils durch *äussere Ursachen* bestimmt? Diese Frage ist Gegenstand der Individualpsychologie. So glaubt Rec. den Begriff derselben am deutlichsten geben zu können, und bemerkt dass der Vf. bey dieser Veranlassung mehrere verwandte Begriffe, als der *Eigenheit, Sonderbarkeit* und *Originalität* entwickelt, auch unter der Ueberschrift: *Biographie* und *Biographik* (S. 352.) mehrere treffliche Regeln für den Biographen, der in seinem Werke doch die Individualität des Menschen hervor heben soll, und für die psychologische Benuzzung der Biographieen giebt. Diese Individualpsychologie hätte aber eigentlich nicht von der allgemeinen getrennt werden sollen. Denn wenn jedem Menschen seine Individualität gleich ausschliessend eigen ist, so sind die Gesetze, nach welchen jeder sich in seiner Individualität entwickelt, doch allen gemein, und *die* Individualpsychologie hat nicht dieses oder jenes *Individuum*, als solches zum Gegenstande.

Ein Anhang zu der Psychologie enthält eine *Vorlesung über Gall's Lehre*, gehalten im September 1805. und mehrere *psychologische* Skizzen. Jene Vorlesung ist meistens polemisch und streitet mit eben so vieler Gründlichkeit als Bescheidenheit insbesondre gegen Galls Organoskopie. Rec. hätte nur gewünscht, dass in derselben die Erfahrungen, auf welche sich *Gall* beruft, näher geprüft wären. Denn diese möchten wohl mit vielen Schlüssen vermischt seyn, die fälschlich für Erfahrungen genommen sind, wie dieses, so viel Rec. weiss, fast einzig von *Maaß* (Versuch über die Leidenschaften §. 93.), der hierin auf mehrere Erschleichungsfehler aufmerksam gemacht hat, geschehen ist, und von allen Prüfern jener Lehre mehr hätte geschehen sollen.

Aus dem bisherigen ergiebt sich eine Eigenthümlichkeit des Werks, die wir absichtlich erst am Schlusse seiner Anzeige von demselben hervor heben. In der Seelenlehre betrachtete man bisher meistens die Seele bloss als das Subject der Erscheinungen des innern Sinn's, den Körper zog man nicht weiter in Betrachtung als in so fern von ihm Vorstellungen und Gefühle abhängen und die Seele auf ihn durch die Willkür wirkt; höchstens stellte man den Menschen mit den Thieren als unvollkommnern beseelten Wesen zusammen. Hier wird der Mensch, und besonders die Seele, als ein Wesen in der gesammten Natur betrachtet; der Vf. weiset ihm seine Stelle unter den Erdorganisationen an, leitet die Kräfte desselben aus allgemeinen Naturkräften ab, wie das Begehren aus dem Triebe u. s. w. Das ist übrigens gut und vortrefflich; nur wäre es unstreitig besser gewesen, den Weg in umgekehrter Richtung zu gehen, und anstatt das Eigenthümliche des Menschen aus dem Allgemeinen ableiten zu wollen, es auf dasselbe zurückzuführen. Denn jene Ableitung kann immer nur scheinbar seyn, die Zurückführung des Besondern auf das Allgemeine hingegen kann nicht mislingen, wenn sie methodisch angestellt wird, und auf einer hinlänglichen Kenntniss des Besondern ruht. Bey dieser Zurückführung des Besondern auf das Allgemeine hätte auch die Darstellung im Ganzen an Klarheit, und mehrere Begriffe hätten an Bestimmtheit gewonnen, weil alle Anticipationen hätten vermieden werden können, ohne dass uns irgend etwas vorenthalten wäre. So systematisch hätte freylich das Ganze nicht ausgesehen; allein ob es nicht echt systematischer gewesen so zu verfahren, ist eine andre Frage.

Die *Geschichte der Psychologie* Nr. 2. ist eine um so angenehmere Erscheinung, da für die Geschichte *einzelner* philosophischen Wissenschaften bis jetzt nur wenig gethan ist, und dem Freunde derselben das nicht genügen kann, was in die allgemeine Geschichte der gesammten Philosophie gehört. Denn diese verhält sich zu der Geschichte einer besondern philosophischen Wissenschaft doch nicht anders als die Geschichte eines Staats zu der Geschichte einer einzelnen Provinz, in welcher vieles nicht fehlen darf, was in jener an seinem unrechten Orte seyn würde. Für die Specialgeschichte der Psychologie ist aber unstreitig weniger geschehen als für die Geschichte irgend einer andern philosophischen Wissenschaft.

schaft. Auf einem unmittelbar nach der Vorrede folgenden Schmutztitel heisst das Buch eine „Geschichte der Menschenkunde überhaupt und der Seelenkunde insbesondre." Dieser Titel würde auch in der That mehr passen, als der an der Spitze des Buchs befindliche, wenn die Naturgeschichte und Naturlehre des Menschen, so weit sie ein Gegenstand der Anatomie und Physiologie ist, in diesem Werke weiter berücksichtigt wäre, als es der Geschichte der Psychologie wegen nöthig war. Dass der Vf., der allerdings so weit auf jene Wissenschaften Rücksicht genommen hat, hierin nicht weiter gegangen ist, weiss ihm wenigstens Rec. grossen Dank, da bis jetzt die Psychologie von der Anatomie und Physiologie nicht mehr gewonnen hat, als jene Wissenschaften von ihr gewinnen können, und dieses möchte doch wenig seyn.

Die Geschichte der Psychologie soll die allmälige Ausbildung der Psychologie darstellen. Deshalb ist sie aber nicht, wie der Vf. (S. 2.) behauptet, einerley mit der Geschichte der allmäligen Klarheit des Selbstbewusstseyns. Denn auch das klärste Selbstbewusstseyn befasst noch nicht die Kenntniss der Naturgesetze der Seele, und noch weniger die Kenntniss des Zusammenhanges derselben, und in jenem und diesem besteht die Seelenlehre. Bey der Darstellung einer Geschichte kommt es auf den Punkt an, von welchem sie ausgeht, und in welchem sie schliesst. „Die Reihe der Erscheinungen, heisst es am Schlusse, hat Haltung durch die Einheit der Natur; diese finden heisst das Princip der Psychologie erreichen," und unmittelbar vorher, „für die Psychologie sey ein höherer Standpunkt eingetreten." Wie der Psycholog auf diesen Standpunkt gekommen, müsste also aus der ganzen Geschichte hervorgehen, oder vielmehr müsste dieses der Punkt seyn zu dem alles, was sie erzählt, mehr oder minder hinwirkt. Allein jene Natureinheit ist nicht das Princip der Psychologie selbst; sondern der Erscheinungen, für welche sie die Gesetze bestimmen soll, und nicht allein jener Erscheinungen, sondern aller Erscheinungen überhaupt, sie mögen nun unter den innern, oder sie mögen unter den äussern Sinn fallen, d. h. alle Naturgesetze sind ein System, nach welchem alles in Zeit und Raum unter den Bedingungen, unter welchen es wirklich wird, unausbleiblich erfolgt. Diese Natureinheit in den Erscheinungen des innern Sinnes aufzufinden, ist also vielmehr das Problem, das die Seelenlehre lösen soll, als dass jene Natureinheit selbst ihr Princip seyn sollte, obgleich die Voraussetzung dieser Natureinheit ein regulatives Princip für die Seelenlehre, wie für jede Naturwissenschaft ist, da sie für die Erscheinungen des innern Sinnes Gesetze, und den Zusammenhang dieser Gesetze unter sich und mit den höchsten Naturgesetzen auffinden soll. Den Zusammenhang der Seelenerscheinungen mit den allerhöchsten Naturgesetzen hat man vielleicht viel zu früh unmittelbar gesucht, ehe man mit besonnener Ueberlegung den Zusammenhang der eigenthümlichen Gesetze jener Erscheinungen unter sich erforscht hatte, und eben daher blieb in der Psychologie immer mehr oder minder Dunkelheit, welche durch den mehr warmen als ruhig besonnenen Eifer ihrer Bearbeiter, alles auf die höchsten Naturgesetze zurück zu führen, oft noch vermehrt wurde. Denn in jenem Eifer vergass man es nur gar zu leicht, dass man um die Naturgesetze der Seele auf die höchsten Gesetze der Natur zurück zu führen, erst den Zusammenhang jener Gesetze unter sich aufgefunden haben müsse. Ueber dem allgemeinen Problem aller Philosophie vergass man daher das eigenthümliche Problem der Psychologie, welches kein anders ist, als die Naturgesetze der Seele und ihren Zusammenhang darzustellen. Wie die Bearbeitung der Psychologie zu diesem Behufe fortgeschritten, wie sie aus dem angegebenen Grunde zu Zeiten wieder rückwärts gegangen sey, dieses wünscht unstreitig jeder Freund der Psychologie in einer Geschichte derselben dargestellt zu sehen. Ist dieses in dem vorliegenden Werke gleich weniger geschehen, so ist die Bahn dazu doch gebrochen. Denn wir haben an demselben nicht allein eine reiche, vielleicht selbst überreiche Materialiensammlung für die Geschichte der Seelenlehre und Literaturgeschichte der Wissenschaft, sondern auch die Einrichtung des Werks, wenigstens in seinen ersten Abschnitten, erleichtert dem eigentlichen Geschichtschreiber, der uns die allmählige Ausbildung der Psychologie darstellen wollte, sein Geschäft. Denn nachdem der Vf., was für die Psychologie in einem Zeitraume geschehen, chronologisch beygebracht, schliesst er die Erzählung mit Resultaten, welche ihm die Geschichte giebt. Wenigstens geschieht dieses bey den beiden ersten Perioden. Der Vf. theilt die Geschichte der Psychologie in die Universal- und Specialgeschichte; die *erste* verzeichnet den Gang der psychologischen Cultur im Allgemeinen genommen, die *zweyte* erzählt, was, wo und von wem etwas für die Psychologie gethan ist, oder sie ist, um mit dem Vf. (S. 12.) zu reden, die Geschichte „der mehr zufälligen Erzeugnisse des Beobachtungs- und Forschungsgeistes *besonderer* Menschen, gewisser *Nationen* Zeitalter, nach Zeit und Raum." Nach des Rec. Urtheil kann die hier sogenannte Universalgeschichte nicht auf den Namen der Geschichte Anspruch machen, sondern ist ein Resultat der Psychologie; das den Geschichtschreiber wie den Geschichtsforscher derselben in seinem Geschäfte leiten soll. Alles hätte hier kürzer, und eben dadurch zweckmässiger, für die Uebersicht gesagt werden können. Die Special- oder eigentliche Geschichte geht von den Orientalen zu den Griechen fort, und bleibt bey den ersten nur im allgemeinen stehen. Von den Griechen an theilt der Vf. die Geschichte in *fünf* Perioden.

Die *erste* geht von dem Homer bis zu den Gnomikern: „*Von der ursprünglichen Herrschaft der Phantasie bis zum Abschluss ihres Cyklus — bis zur Periode des vorwaltenden nüchternen praktischen Verstandes*" kürzer: sie befasst die Zeit der herrschenden Phantasie. Ueber den Homer verbreitet sich der Vf. sehr allgemein. Die ganze allgemeine Homerische Theologie und Anthropologie, oder des Dichters Vorstellungen von den Göttern und Menschen; ingleichen auch seine Vor-

Vorstellungen von dem was den Göttern mit den Menschen gemein, und den einen oder andern eigenthümlich ist, werden hier mit grosser Ausführlichkeit dargestellt. Eben dasselbe gilt von Homers Kenntniss der Menschen in ihren verschiedenen Altern und nach Verschiedenheit ihres Geschlechts u. s. w. Allein indem man den unermüdeten Fleiss des Vfs. dieses zu sammeln und zu ordnen bewundert, ist man versucht zu wünschen, dass er uns nicht alles aus diesem Vorrathe, *sondern* nur dasjenige gegeben hätte, in dem wir *den* Dichter als den feinen Menschenbeobachter sehen. Denn wenn wir z. B. S. 149. unter Homers pathognomischen Beobachtungen lesen: „Der Furchtsame verändert die Farbe, ihm zittert das Herz, es wanken ihm die Kniee;" wenn ferner ebendas. gesagt wird, das Aeussere in den Bewegungen (und Stellungen) sey von Homer sorgsam beobachtet, z. B. der Schlafende stützesich auf den Ellenbogen: so kann man was den gewöhnlichsten Menschen lange vor Homer nicht entgehen konnte, nicht als Beobachtung des Dichters ansehn. — Eben so möchte, was (S. 155.) von dem Gesetzgeber Lykurg gesagt wird, für eine Geschichte der Psychologie zu weit hergeholt seyn. Auf der andern Seite wird der Psychologe dem Vf. für die gleich zu Anfange der Geschichte gegebene Erklärung der psychologischen Ausdrücke φυσις, ψυχή, πνεῦμα u. s. w. verbunden seyn, wenn gleich hier etwas mehr Kürze zu wünschen wäre.

Die *zweyte* Periode, die Geschichte des sich hervorthuenden praktischen Verstandes, geht bis zum Sokrates, oder vielmehr noch über ihn hinaus. Denn *hier wird* auch noch Xenophons Cyropädie mitgenommen. Der praktische Verstand geht wohl im Allgemeinen nicht sowohl auf Menschenkunde als vielmehr auf das, was wir in unserer deutschen Sprache *Menschenkenntniß* nennen. Wie führte dieser zur Menschenkunde? Dieses hätte hier in einer eigentlichen Geschichte mehr der Gesichtspunkt seyn müssen. Dieser Gesichtspunkt ist indessen wenig genommen. Von den Dichtern, die in dieser Periode lebten, den Philosophen, die das Wesen der Seele zu bestimmen suchten, und den Sophisten, welche die vorhin erwähnte Menschenkenntniss als ein Hauptvehikel ihres Eigennutzes studirten und lehrten, wird hier zwar viel gesagt; allein wie hierin ein Anlass lag, die Hauptbegriffe der Psychologie zu bestimmen, wird wenig bemerklich gemacht.

Die *dritte* Periode geht von Plato bis zum Neuplatonismus. Jeder stimmt dem Vf. gewiss bey, wenn er *diesen* Zeitraum als das Zeitalter der (ersten) wissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenbegriffe charakterisirt; weniger möchte man mit ihm einig seyn, wenn er ihn durch die erste *Aufnahme* der psychologischen Versuche in die Philosophie bezeichnet. Denn das würde voraus setzen, dass man alle frühern psychologischen Versuche bis dahin von der Philosophie ausgeschlossen hätte. Ueber den Plato und Aristoteles ist der Vf. und mit Recht am ausführlichsten; nur wäre zu wünschen gewesen, dass das eigenthümliche Verdienst eines jeden mehr kenntlich gemacht wäre. Denn Plato war doch der erste, welcher die psychologischen Begriffe bestimmt deutlich zu machen suchte, und bey dem Aristoteles finden wir doch den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Zusammenordnung der einzelnen psychologischen Begriffe und Sätze, die Gränzen der empirischen Psychologie, wie wenigstens schon Hr. *Tiedemann* (Geschichte der Phil. III. S. 207.) bemerkt, bestimmt gezeichnet; und den Plan den er befolgt, setzt Rec. hinzu, finden wir in den spätern Versuchen, bey welchen es auf eine Erfahrungs-Seelenlehre abgesehen war, im Ganzen, nur mit wenigen Abänderungen, wieder. Dass der Vf. den Epikur und die Stoische Schule karger abfertigt, ist um so zweckmässiger, da die Psychologie bey denselben nur der Ethik wegen, und also einseitig behandelt wurde. Dass in einem Zeitalter, wo die Psychologie schon eine wissenschaftlichere Bearbeitung gefunden hatte, noch die Dichter mit der Geschichte derselben aufgeführt werden, ist wohl eine Ueberladung derselben; selbst wenn auch ein so feiner Welt- und Menschenkenner als Horaz genannt werden kann.

Die *vierte* Periode begreift die Zeit von dem Neuplatonismus, oder bestimmter von dem Entstehen der Alexandrinischen Philosophie bis zum Baco. Ein langes Zeitalter, in welchem zuerst die gnostische, kabbalistische und eklektische, späterhin die Arabische und scholastische; und zuletzt eine erneuerte griechische Philosophie auftritt, in welchem aber wenig für die Psychologie gewonnen wurde. Die Tendenz, die fast alles Philosophiren in dem bey weitem grössten Theile dieses Zeitraums hatte, theils die Philosopheme verschiedener Schulen mit einander, theils die Philosopheme des Plato mit der Philosophie des Morgenlandes zu vereinigen, konnte für die Ausbildung einer Wissenschaft wenig versprechen. Deshalb hätte der Vf. hiebey viel kürzer seyn können. Die für die Psychologie wichtigern Männer und Thatsachen, besonders wenn sie sonst weniger bekannt sind, würden dadurch auch bemerklicher geworden seyn. So z. B. kennt jeder den Nemesius Emisenus im Allgemeinen; aber seine, nicht allein für die psychische sondern für die gesammte Naturkunde wichtige, Behauptung einer allmäligen Stufenfolge der Naturwesen, die S. 384. angeführt wird, ist weniger bekannt, und unter so vielen unsinnigen Verirrungen dieses Zeitalters verliert sie der Leser leicht aus dem Auge, wenn er nicht die Entschlossenheit hat, die Geschichte dieses ganzen Zeitraums vom Anfange bis zum Ende durchzulesen. Dasselbe gilt von des heil. Augustinus so wichtigen Behauptung von dem Gedächtnisse, die S. 394. angeführt wird. Denn wenn diese öfter gehörig benutzt wäre; so würde eine genauere Unterscheidung zwischen dem Gedächtniss, der Einbildungskraft und dem Erinnerungsvermögen in den Schriften der Psychologen allgemeiner seyn. — Rec. übergeht, aus einem schon vorhin angegebenen Grunde, die Araber und Scholastiker, und bemerkt, dass gegen das Ende dieses Zeitraums eine vollständigere Literatur der Psychologie, die früher auch wohl nicht zu erwarten war, der Geschichte derselben zur Seite geht. Nur vermisset man hier oft die historische Bestimmtheit und Genauigkeit. So lesen wir S. 453 — 454. Otto Casmann, ein Schü-

Schüler des Prof. *Goclenius* zu Marburg, sey der *erste* gewesen, der seinem 1594. erschienenen Werke dem Namen *Psychologia* vorgesetzt habe. Allein S. 455—456. lesen wir auch, Rudolph Goclenius habe 1594. zu Marburg eine ψυχολογία *h. e.* u. s. w. herausgegeben. Ob dieses Goclenius der Vater oder der Sohn war (denn beide hiessen Rudolph und lehrten zu Marburg), erfahren wir nicht; und noch weniger sehen wir, wie Casmann der erste genannt werden kann, der sein Werk von der Seele *Psychologia* genannt habe. Der Vf. redet von Baco noch in diesem Zeitraume (S. 478—483.). Am wichtigsten ist Baco für die Psychologie wohl durch die Richtung, die er der Naturforschung überhaupt vorzeichnete; weniger wichtig durch seine Eintheilung der Wissenschaften nach den Seelenvermögen, und einige eigentlich psychologische Beobachtungen. Da der Vf. selbst Dichter, die ihre Menschen- und Weltkenntniss in ihren Werken niedergelegt haben, in seiner Geschichte auszeichnet, so wundert man sich billig, dass Baco's *sermones fideles* auch nicht mit einem Worte erwähnt sind. Denn dieses kleine Büchlein enthält einen Schatz von Welt- und Menschenkenntniss, der meistens in den anspruchlosesten Bemerkungen versteckt ist.

Die *fünfte* Periode, nach der Ueberschrift: „Die Zeit der Systematisirung geprüfter Seelenerfahrungen" geht bis zu *Kant*, mit welchem der Vf. die letzte Periode angehen lässt. In jener Periode redet der Vf. zuerst von dem *Des-Cartes* und den Landsleuten desselben, dann von den Holländern, Britten und Deutschen, ohne sich, wie es ganz recht ist, an jene Ordnung nach den Nationen strenge zu binden. Rec. kann dem Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 493. dem *Des Cartes* den Vorwurf macht, dass er die anthropologische Ansicht der Psychologie durch eine völlige Isolirung der mechanischen Physiologie und ideellen Psychologie vernichtet habe. Denn einmal kann die Psychologie wohl nicht anthropologischer behandelt werden als *Des Cartes* die Lehre von den Leidenschaften behandelt hat; wenn man den Punkt abrechnet, dass seine Lebensgeister mehr nichts als eine Hypothese sind, die aber doch mehr erklärt, als so viele andre der nämlichen Art. Dann zweytens ist eine solche Isolirung des Somatischen und Asomatischen, wie Rec. es ausdrükken würde, durchaus nothwendig, wenn wir in dem einen und in dem andern weiter kommen wollen. Es versteht sich, dass diese einstweilige Isolirung nichts anders als eine logische Vereinfachung des Objects der ganzen Untersuchung ist, um, wenn wir an den gehörigen Punkt gekommen sind, in der Verbindung des Somatischen mit dem Asomatischen den Menschen ganz zu erkennen. — Bey *Leibnitz* hätte Rec. gewünscht, dasjenige mehr ausgehoben zu sehen, was derselbe insbesondere für die empirische Psychologie, besonders in seinen *Nouveaux Essais* gethan hat, da dieses *opus posthumum* von *Leibnitzens* nächsten Nachfolgern nicht benutzt werden konnte und von den spätern bis jetzt zu sehr unbenutzt geblieben ist. Selbst *Wolf*, der zuerst die Erfahrungs-Seelenlehre als eine besondre Wissenschaft aufstellt und dessen Verdienste um die empirische Psychologie (S. 544 u. f.) mit Gerechtigkeit und treffend gewürdigt werden, würde, wenn er Leibnitzens *Nouveaux Essais* hätte benutzen können, in der empirischen Psychologie tiefer gegangen seyn. Dass *Wolf* die Gränzen zwischen der rationalen und empirischen Psychologie nicht immer genau beobachtet habe, wie (S. 551.) bemerkt wird, ist um so wahrer, da *Wolf* unstreitig von seiner Erfahrungs-Seelenlehre zu bescheiden urtheilt, wenn er sie, wie auch (S. 547.) angeführt wird, „eine *Historie von der Seele*" nennt. Diese enthält sie allerdings; allein sie wird dadurch nicht erschöpft, sondern enthält überdiess auch die Wissenschaft von der Seele in so fern sie auf jener Geschichte beruhet. *Baumgarten* unterschied zwar, wie S. 581. richtig bemerkt wird, genauer zwischen der rationalen und der empirischen Psychologie als es von *Wolf* geschehen war; auch könnte man hinzu setzen, dass er mehrere Begriffe schärfer als sein Vorgänger bestimmt habe: allein durch eine übel angebrachte Verbesserung, die freylich consequent war, aber von einer falschen Voraussetzung ausgieng, verdarb er in ihr. Denn er brachte in sie die kosmologische Ansicht, weil er sie als einen Theil der Metaphysik, der nach der Cosmologie abzuhandeln wäre, betrachtete. Eben deshalb macht *Kant* in der Geschichte der Wissenschaft Epoche, dass er die empirische Psychologie ganz von der Metaphysik ausschloss. Dieses Verdienst war ihm wie vorbehalten, da er den Begriff der Metaphysik zuerst bestimmt aufstellte. Einen ausführlichern Auszug gestattet die Geschichte dieser und der vorhergehenden Periode schon ihrer Reichhaltigkeit wegen nicht. Nur so viel bemerkt Rec. dass man schwerlich nach einem für die Psychologie wichtigen Schriftsteller unter den Deutschen, Engländern, Franzosen und Italiänern in diesem Zeitraume vergebens fragen wird, und dass der Vf. die Bemühungen seiner Zeitgenossen mit einer ihm rühmlichen Unparteylichkeit zu würdigen gesucht habe. — Es wäre um so mehr zu wünschen gewesen, dass den Vf. nicht sein zu früher Tod an der Herausgabe dieses Werks gehindert hätte, da vieles was in demselben enthalten ist, nur eine Vorarbeit zu dem Werke war, das wir zu hoffen gehabt hätten, und daher nicht von historischen Unrichtigkeiten frey ist, die eine abermalige Umarbeitung des Werks entfernt haben würde. So wird (S. 545—546.) dem berühmten *Wolf* eine Logik oder Vernunftkunst, die von seiner bekannten deutschen Logik, oder: *Vernünftigen Gedanken* u. s. w. verschieden seyn soll, fälschlich beygelegt. Es wäre eine unbillige Forderung an den Herausg., wenn man die Verbesserung solcher Unrichtigkeiten von ihm fordern wollte. Nur Druckfehler, wie S. 321.: „Epikuros (geb. 241. v. Ch. gest. 271. v. Chr.)" und S. 425, wo *Raymund de Sabunde* 1732. stirbt, hätten vermieden, oder doch angezeigt werden können. — Uebrigens ist der Stil in dieser Geschichte fliessender und nicht so geschraubt, als er es oft in der Psychologie ist. Dieses Werk hat auch ein vollständiges Register, das man bey der Psychologie vermisst: so wie man hier eine die Uebersicht des Ganzen erleichternde Inhaltsanzeige, mit welcher die Psychologie versehen ist, neben jenem Register sich wünschen möchte.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Barth u. Kummer: *Friederich August Carus* u. s. w. *Psychologie* u. s. w.
2) *Ebend.*: *Fr. Aug. Carus* u. s. w. *Geschichte der Psychologie* u. s. w.
3) *Ebend.*: *Fr. Aug. Carus* u. s. w. *Psychologie der Hebräer* u. s. w.

Auch mit dem Titel:

F. A. Carus u. s. w. *Nachgelassene Werke* u. s. w.

(*Beschluss von Num.* 257.)

Nr. 3. ist als eine Ergänzung zu dem vorhergehenden Werke zu betrachten und geht bis zu der Zerstörung Jerusalems. In der Einleitung wird diese Geschichte eine *biblische Psychologie* genannt und diesen Namen kann sie füglich führen, da sie nicht allein die Menschenkunde der Schriftsteller des A. T. sondern auch Jesu und der Apostel enthält, und der *Zweck* dieses Werks historisch hermeneutisch ist. Rec. glaubt bey der Anzeige derselben sich um so kürzer fassen zu können, da der Zuschnitt dieses Werks eben derselbe als bey der Geschichte der Psychologie ist. Denn das Buch hat *zwey* Theile, deren *erster* ausser *vorbereitenden Rückblicken auf die allgemeine Culturgeschichte der Menschheit* noch eine Darstellung der psychologischen (wohl richtiger psychischen) Cultur der Zeit vor Abraham und eine Menschenkunde der Genesis enthält, und der *zweyte* die Geschichte der psychologischen Cultur der Hebräer von Abraham an in neun Perioden darstellt. Die *erste* dieser Perioden geht von Abraham bis auf Mose; die *zweyte* bis Samuel; die *dritte* bis Salomo einschliesslich; die *vierte* geht von der Trennung des jüdischen Staats bis zum Exil; die *fünfte* begreift die Zeit des Exil's; die *sechste* geht bis zum Ende der persischen Herrschaft; die *siebente* von da bis zu den Makkabäern; die *achte* enthält die Zeit von der Wiederherstellung der Freyheit durch die Makkabäer bis zur Erhebung der Herodischen Familie auf den jüdischen Thron, und die *neunte* schliesst mit der Zerstörung Jerusalems. Abgerechnet, dass die Perioden vielleicht zu sehr gehäuft sind, sind sie zweckmässig von einander geschieden, besonders von dem Exil an. Denn von dieser Zeit an wurde die Cultur der Juden mit der Cultur anderer orientalischer Völker und der Griechen vermischt. Bey jeder der drey ersten Perioden giebt der Vf. eine, und bey der dritten drey, wie er sie nennt, psychologische Lexica. Eins z. B. S. 244—246. über den Hiob. Der dem Werke auch zum Grunde liegenden hermeneutischen Absicht sind diese unstreitig sehr beförderlich, wenn anders des Vfs. Sprachkenntnisse seinem Fleisse und seiner Kenntniss der Psychologie gleich sind. Das letzte bezweifelt indessen einer der berühmtesten Orientalisten unserer Zeit, dessen Urtheil Rec. für diese Anzeige benutzen zu dürfen glaubte. Denn nach der Meinung desselben war der Vf. zu wenig orientalischer Philolog, als dass er in der Entwickelung der Begriffe auf etymologischem Wege sich nicht zu sehr auf Lexica oder einseitige Erklärungen einzelner Exegeten hätte verlassen müssen. Eben derselbe Orientalist behauptet auch, dass der Vf. dem Buch Hiob, dem er, wie gesagt, S. 244—246. ein besonders Glossarium widmet, ein zu spätes Zeitalter anweiset, und will es vielmehr als das älteste im ganzen hebräischen Canon betrachtet wissen. Auch ist derselbe der von dem Vf. (S. 50 u. f.) angenommenen und verfolgten Hypothese von drey Vf. der Genesis abhold. Freylich würde der Exeget des Vfs. Arbeit alsdann nur mit um so grösserer Behutsamkeit benutzen können; allein dessenungeachtet wird er dem Vf. als Psychologen für sein Werk dankbar bleiben, wenn er auch mit der zu grossen Weitläuftigkeit desselben nicht zu frieden seyn sollte. Schliesslich bemerkt Rec., dass obgleich dieses Werk unvollständig bleibt, da der Vf. die *vierte*, *fünfte*, *sechste*, *siebente* und *achte* Periode nur in einem Entwurfe (S. 247—262.) hinterlassen hat, dessen weitere Ausführung der bescheidene Herausg. Hr. M. *Goldhorn*, Mittagsprediger an der Thomaskirche zu Leipzig, nicht wagte; es doch im übrigen vollendeter scheint als die beiden unter Nr. 1. und 2. angezeigten Werke. Wir verbinden hiermit die Anzeige des *vierten* Theils von des sel. *Carus* Schriften:

Leipzig, b. Barth und Kummer: *Friederich August Carus*, Prof. der Philos. zu Leipzig, *Ideen zur Geschichte der Philosophie.* 1809. VIII u. 776 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Des Vfs. schon 1797. erschienene *Commentatio de Anaxagorae Cosmotheologiae fontibus*, die den Ideen u. s. w. angehängt ist, verdiente unstreitig einen neuen Abdruck, und eben so verdienen hier des Vfs. schon (in *Fülleborn's* Beyträgen zur Geschichte der Philos. St. 9. 10.) abgedruckte Abhandlungen über den Hermotimus und Anaxagoras, eine Stelle. In der Mittheilung

lung des übrigen hätte aber eine viel genauere Auswahl getroffen werden sollen. Vielleicht hätten wir nichts verloren, wenn, jene Abhandlungen ausgenommen, alles was von S. 137—668. unter dem Titel: „Ideen zur Specialgeschichte der Philosophieen" gegeben wird, ungedruckt geblieben wäre, voraus gesetzt, dass der Herausg. sich nicht zu dem unverkennbar schweren Geschäfte, aus diesem grossen Vorrathe das Vollendetere auszuheben, entschliessen konnte. Denn von der Vollendung, in der es dem Freunde der Geschichte der Philosophie ein willkommnes Geschenk seyn würde, ist das meiste noch zu entfernt, als dass es zu dem Studium des Ganzen, ohne welches das einzelne Gute, vielleicht Vortreffliche, nicht gewonnen werden kann, einladen könnte. Zum Beweise dieser Behauptung darf Rec. nur anführen, dass der Vf. auf die Quellen seiner Angaben nur sehr sparsam und oft in einer Unbestimmtheit verweiset, bey welcher sie so gut als keine Verweisungen sind. Dass, wie der Herausg., Hr. *Hand* (S. III—IV. Vorr.) sagt, diese Sammlung des Vfs.: „Bemühungen, so weit sie ihm eigenthümlich waren, und so viel als möglich ausgeschieden von dem, was er von andern billigend annahm," enthalte, beweiset nichts gegen das Gesagte, so sehr es denselben auch gegen jeden Vorwurf schützt, zu dem man allerdings berechtigt wäre, wenn er selbst diese Sammlung herausgegeben hätte. S. 21—90. findet man eine schätzbare Geschichte (mehr Literatur) der Geschichte der Philosophie, in welcher nur die allgemeinere von der speciellern Geschichte der Philosophie genauer hätte geschieden werden sollen. Da auch dieser Versuch noch manches zu wünschen übrig lässt, so glaubt Rec. den Herausg. Hn. *Hand*, der diesem Gegenstand eine eigne Schrift zu widmen verspricht, hierzu aufmuntern zu müssen.

OEKONOMIE.

ANSPACH, in Gasserts Buchh.: *Abhandlung über die Natur und Heilung der Augenentzündung bey Pferden und ihren Folgen*, nach neuern medicinischen Grundsätzen und Erfahrungen für denkende Thierärzte und aufgeklärte Oekonomen, verfasst von *Karl Wilhelm Ammon*, Königl. Rossarzt in Anspach. 1807. 127 S. 8. (9 gr.)

Aufgefordert von mehreren thierärztlichen Freunden, versprach der schon durch andere thierärztliche Schriften rühmlich bekannte Vf. vor mehreren Jahren in der Zeitung für die Pferdezucht, eine Abhandlung über die Augenentzündung der Pferde und deren Behandlung, und liefert nun hier eine Schrift, welche die Natur und Behandlung der Augenkrankheiten, auf Grundsätze und zehnjährige Erfahrung gestützt, behandelt, und die um so schätzbarer ist, da alles bisher von andern Schriftstellern über diesen Gegenstand gesagte, nur unvollkommen ist. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und mehrere Abschnitte. Der Inhalt der Einleitung ist kürzlich folgender: Das Pferd ist unter allen Hausthieren der Augenentzündung am häufigsten unterworfen, weil es so mancherley nachtheiligen Einwirkungen auf seine Gesundheit ausgesetzt ist. Die Augenentzündung ist gewöhnlich die Mutter aller übrigen Augenkrankheiten, und erfordert daher die sorgsamste Pflege. *Erster* Abschnitt. *Erkenntniss* der Augenentzündung. Die wichtigsten Erscheinungen der Augenentzündung sind folgende: Das Auge ist sehr empfindlich, schmerzhaft und lichtscheu, heisser als natürlich, geschwollen und thränend. Die Hornhaut hat ihre Durchsichtigkeit verloren, ist aschgrau, weiss oder bläulich, bey heftigerer Entzündung tritt Fieber ein. Man unterscheide genau die Entzündung der Augenlieder, die der äussern Fläche des Augapfels, und die der innern Theile des Auges. *Zweyter* Abschnitt. *Verlauf* und *Ausgang* der A. E. Die Dauer derselben ist sehr verschieden, bald acut, bald chronisch. Es lässt sich aus diesen Verschiedenheiten des Verlaufs nichts sicheres auf die Kurart schliessen. Sie endigen sich entweder mit Zertheilung oder Uebergang in andere Augenkrankheiten. *Dritter* Abschnitt: *Eintheilung* der A. E. Die bisherigen Eintheilungen haben auf die praktische Behandlung keinen grossen Einfluss, die einzig nützliche ist die in sthenische und asthenische Entzündung, und in die örtliche und allgemeine. Die örtliche Entzündung entsteht von örtlich wirkenden Schädlichkeiten welche das Auge treffen; die allgemeine ist eine Entzündung des Sehorgans, und als einzelne Erscheinung des Gesammtleidens anzusehen. *Vierter* Abschnitt: Die Erkenntniss der *Arten* der A. E. richtet sich hauptsächlich nach der Anlage und den voraus gegangenen Schädlichkeiten, weniger nach ihren Erscheinungen. Die sthenische wird seltener als die asthenische angetroffen. *Fünfter* Abschn.: *Ursachen der A. E.* Die örtlichen Schädlichkeiten, welche die Entzündung selbst erzeugen, zerfallen nach ihrer Wirkungsart in örtliche und allgemeine: Oertliche Gelegenheitsursachen sind: Stösse, Bisse, Verwundungen, einwärts stehende Haare der Augenlieder, Staub, Sand u. s. w. Allgemeine Gelegenheitsursachen: Erkältung nach Erhitzung, das Weiden der Pferde bey anhaltend nasser Witterung, dumpfige, feuchte, finstere Ställe, das Zahnen der jungen Pferde, unbefriedigter Geschlechtstrieb bey Stuten und andere allgemeine Krankheiten, z. B. Druse, Rheumatismen, Räude und asthenische Fieber. *Sechster* Abschnitt: *Vorherbestimmung der Gefahr.* Der Grad der Entzündung, der Sitz, die Dauer und die Natur derselben bestimmen ihre Folge. Nie ist eine Augenentzündung als unbedeutend anzusehen, und je öfter sie erfolgt, desto grösser ist die Gefahr. *Siebenter* Abschnitt: *Kur der A. E.* in *drey* Kapiteln. 1) Bis jetzt nehmen noch die wenigsten Thierärzte auf die Art der A. E., welche sie zu behandeln haben, die gehörige Rücksicht. Sie wenden durchgängig bey jeder Entzündung der Augen schwächende Mittel an, durch welches Verfahren, bey so wenig vorkommenden sthenischen Entzündungen, oft grosser Schaden angerichtet werden muss. 2) Die Behandlung der sthenischen A. E. erfordert schwächende Mittel, als: Entziehung des Lichts,

Ruhe,

Ruhe, Anwendung der Kälte, Entziehung der gewohnten Menge von Nahrungsmitteln, Blutlassen und kühlende salzige Abführungsmittel. 3) Die Kur der asthenischen A. E. erfordert entgegen gesetzte Mittel. Hier muss der Grad der Reizung dem Grade der verminderten Lebensthätigkeit angemessen seyn. Es taugt nicht, im Anfange schwächende und späterhin reizende Mittel anzuwenden. Wir bedürfen zur Heilung bald bloss örtlich wirkender, bald allgemein wirkender Mittel. Die wichtigsten derselben sind — Verminderung des Lichts, örtlich reizende (äussere) Mittel, z. B. Bleymittel, mit warmem Wasser vermischter Wein oder Branntwein. Starker reizende sind warme Bähungen von aromatischen Kräutern. — Allgemeine Reizmittel — Kalmus, Wolferley, Kampfer, Baldrian, Opium, Teufelsdreck u. s. w. Haarseile, Blasenpflaster, wenn wegen Unleidlichkeit der Pferde u. s. w. die Haarseile nicht anwendbar sind. Man schreitet nur von den gelinden Reizmitteln nach und nach zu den stärkern. Die Auswahl derselben ohne Rücksicht auf die Erfahrung und den Grad des Uebels, bloss nach Gutdünken, wird nicht nur sehr unsicher, sondern auch gefährlich seyn. Nur dann ist es erlaubt, gleich Anfangs stark reizende Mittel anzuwenden, wenn der entzündliche Zustand schnelle und starke Hülfe verlangt. Je heftiger der Grad der Entzündung ist, desto mehr Vorsicht ist nöthig. — Bey rein örtlich asthenischer A. E. passen gelinde äussere Reizmittel: als das *Goulardische* Bleywasser, auch wohl mit Zusatz von Kampfer. Sehr wird die Wirksamkeit dieser Mittel erhöht, wenn man sie vor ihrer Anwendung etwas erwärmt. Bey der allgemeinen innern Behandlung ist die Rücksicht auf den Grad der Schwäche wichtiger, als die auf die Formen des Allgemeinleidens. Alle chronische und periodische Krankheiten sind asthenischer Art, und erfordern dieselbe Behandlung. *Achter* Abschnitt: Von den *Augenkrankheiten*, welche gewöhnlich *Folgen von vorhergegangenen Augenentzündungen* sind, in *sechs* Kapiteln. 1) Die sogenannten *Augenflecken* beruhen auf einer Störung in der Organisation der Hornhaut. Die nächste Ursache derselben scheint eine Stockung und Verdickung von ausgetretenen Feuchtigkeiten, vielleicht auch eine Zusammenwachsung in den Lamellen der Hornhaut zu seyn. Die Heilung der Flecken macht meistens dem Rossarzte viel zu schaffen, und oft sind sie gar nicht weg zu bringen. Je kleiner und flacher der Fleck ist, desto leichter ist er noch weg zu schaffen. Sehr grosse lassen sich niemals im Mittelpunkte der Hornhaut ganz wegbringen; auch wenn sie seicht und neu sind. Alte Flecken sind meistens unheilbar. Zur Behandlung dieser Flecken braucht man bloss örtliche Reizmittel; die besten sind, Weinstein, weisser Bolus, Zucker, weisser Vitriol, gebrannter Alaun u. s. w. 2) Das *Augenfell* besteht in einer widernatürlichen Verdickung und Ausartung der *tunica conjunctiva*. Ihre Erkenntniss ist leicht. Die Farbe des Augenfells ist bald milchweiss, bald blaulicht grau, bald ganz grau. Bey ihrer Behandlung hat man vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Schaden bloss örtlich oder mit einer allgemeinen Krankheit verbunden ist. Ist das Augenfell bloss örtlich, so kann es oft durch äussere Reizmittel vertrieben werden; ist eine allgemeine asthenische Krankheit dabey, so muss diese erst gehoben werden, weil ohne deren Beseitigung die Heilung jener nur unvollkommen und von keiner Dauer ist. 3) Oft entsteht während der Entzündung der Augen eine *Eiterblatter* auf der Hornhaut, welche nacher aufplatzt, und sich in ein Geschwür verwandelt. Oft bemerkt man zu gleicher Zeit mehrere dieser Eiterblattern, welche bald grösser bald kleiner sind. Ihre Heilung ist oft schwierig. Je kleiner und oberflächlicher die Geschwüre sind, desto weniger Gefahr ist vorhanden. Sobald man Eiterblattern auf der Hornhaut bemerkt, muss man solche sogleich mit einem schicklichen Instrumente öffnen. Zur völligen Heilung wird das öftere Bähen mit einem Augenwasser aus Kalmuswurzel und Kastanienrindenabsud zureichend seyn. Bleibt nach einem beträchtlichen Hornhautgeschwüre eine Narbe zurück, welche durch Ungleichheit und Undurchsichtigkeit die Hornhaut verdunkelt: so ist die Vertheilung derselben meistens schwer, oft gar nicht möglich. 4) Das *Eiterauge*, eine Ansammlung von Eiter, entweder zwischen der Bindehaut des Auges und den Häuten des Auges, oder zwischen den Lamellen der Hornhaut, oder im Auge selbst, ist die Folge einer übel behandelten Augenentzündung. Die Heilung ist sehr ungewiss; glücklicher weise ist diese Krankheit bey Pferden selten. 5) Um den *grauen Staar* zu erkennen, bringe man das Pferd an einen mässig erleuchteten Ort. Betrachtet man nun das Auge von allen Seiten: so findet man, dass die Hornhaut ganz rein und durchsichtig, auch die erste Augenkammer ungetrübt ist; dass aber hinter der Pupille aus dem Innern des Auges eine weisse, graue, grüne Verdunkelung hervorleuchtet. Die Heilung ist auf allen Fall unmöglich. 6) Um die Gegenwart des *schwarzen Staars* bestimmen zu können, ist durchaus eine genaue Kenntniss des gesunden Auges nöthig. Der Blick, die Bewegung der Ohren, die Haltung, der Gang des Pferdes zeigen den Verlust dieses Sinnes sehr deutlich an. Sicherer noch ist als Kennzeichen, die Unbeweglichkeit des Augensterns. Die Heilung dieser Krankheit gelang bisher nur in wenigen Fällen; nur da, wenn sie plötzlich entstand, sah man noch Hülfe. — Zum Beschluss dieses sehr nützlichen Buches sind noch 24 Arzneyformeln angehängt.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Darstellung neuer und verbesserter Landwirthschaftsgeräthe.* 1807. X S. Dedic. u. Vorr., u. 46 S. 4. mit 8 Kupfert. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift, deren Dedication an den damaligen Kurfürsten von Bayern Hr. Professor *C. Schulz*, als Vf., unterschrieben hat, ist ganz eine und dieselbe mit der, wovon unter demselben Titel, jedoch mit dem Namen des Vfs., der *erste* Heft schon im J. 1805. zu

zu Salzburg bey Mayr heraus kam und 2 Rthlr. 12 gr. kostete. Ob nun die gegenwärtige Schrift ein blofser Nachdruck der frühern (wahrscheinlich noch nicht fortgesetzten), oder ob sie nur eine wohlfeilere Ausgabe derselben mit einem andern Titel sey, kann Rec. nicht entscheiden. Die Titelvignette ist hier aufgeklebt; und die Kupfer sind viel schlechter, als bey der in Salzburg herausgekommenen, daher auch der Preis um 1 Rthlr. geringer ist. — Es werden hier fünf verschiedene Instrumente von der Erfindung des Vfs. beschrieben und abgebildet. Das erste ist eine *Heuwende* oder *Heu-Egge*. Sie soll das Heu, Kleeheu u. dergl. öfters umwenden, und umrühren, um dasselbe schneller zu trocknen, und geschwinder einärnten zu lassen, und so vor Regen zu bewahren. Es ist diess ein vierrädriges Gestell, dessen Räder eyförmig gestaltet sind, und daher bewirkt, dass das Instrument wechselsweise sich erhebt und niedersenkt; welches dann mit zwey daran gehängten Rechen versehen ist, die das Heu aufgreifen und wieder niederfallen lassen. Rec. befürchtet nur, dass diess Instrument das Heu sehr verwirren, und besonders das Kleeheu um seine Blätter bringen möchte, an denen doch gerade am meisten, zum Behuf der Fütterung, liegt. Das zweyte Instrument ist eine *Stroh-* und *Futterschneidemaschine*, bey welcher mit einer Kurbel eine Welle herumgedreht wird, an deren Ende eine, mit zwey scharfen Messern versehene, Scheibe angebracht ist, welche das Schneiden verrichtet. Sie kann auch auf einen Umtrieb durch Wasser und Vieh eingerichtet werden, und ist dann viel wirksamer, als wenn sie von einem Menschen gedreht wird, wo sie, wie der Vf. selbst sagt, nicht viel mehr Häcksel, und ihn nicht mit viel weniger Arbeit liefert, als die gewöhnliche; dagegen sie aber doch das grüne Futter viel geschwinder, als diese, und in jeder beliebigen Form, so wie auch Kraut und Rüben schneidet. Dergleichen Häcksel- und Futterschneidemaschinen haben wir offenbar schon sonst viel besser, als diese ist. Hierzu gehören Tab. II u. III. — Die dritte Maschine ist eine *Wasserschöpfmaschine*, zur Bewässerung der Wiesen und Felder, über welche selbst hier auch zugleich Belehrung gegeben wird. Die Maschine wird von vier Windflügeln getrieben, und führt durch eine Wasserschraube oder Wasserwinde das Wasser, worin sie steht, in einen Sammelkasten, aus welchem es dann in Röhren auf das Land geleitet wird. Der Vf. zieht diese Wasserschraube den leicht sich verstopfenden Saug- und Pumpwerken vor. Dazu gehören Tab. IV. u. V. — Hierauf folgen einige beyfallswürdige Grundsätze über die Construction des Pfluges überhaupt, welchen zwey Kupfertafeln beygefügt sind, die den Smallischen Pflug, nach der Erfindung des Vfs. mit einem Rade am Ende des (*verlängerten*) Grindels versehen, durch welches das höhere oder tiefere Stellen des Pfluges bewirkt werden kann, darstellen. Rec. kann sich aber nicht überzeugen, dass diese Veränderung des Smallischen Pfluges nöthig, und eine wirkliche Verbesserung desselben sey; und glaubt vielmehr, dass man auch ohne dieselbe mit diesem Pfluge nach Gefallen seichte, oder weniger tief pflügen könne. Diess hält aber der Vf. für sehr schwierig, und eben deshalb erfand er diese Vorrichtung. — Zuletzt folgt noch ein *Pflug zum Grabenziehen*, der aber viel schwerfälliger ist, als die englischen, von Hn. *Thaer* beschriebenen Grabenpflüge. Statt des Grindels nämlich hat er eine sehr starke, schwere Gabel gleichsam, zwischen deren Armen vorn ein Rad geht, durch welches er zum tiefen und seichten Gehen gestellt werden kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Durch ein Königl. Decret von 11. Jul. ist die Organisationsurkunde der *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* und *Künste* zu *Neapel* vervollständigt und berichtigt worden. Der Präsident der ganzen Gesellschaft, so wie die Präsidenten der drey besondern Akademieen behalten ihre Würde ein Jahr hindurch. Der allgemeine Präsident und die drey Secretäre der drey Akademieen machen ein Administrations-Conseil aus. Ausser den ordentlichen und correspondirenden Mitgliedern werden auch Ehrenmitglieder aufgenommen. Der an die bestehenden Mitglieder auszutheilende Jeton beträgt 6 Ducaten (24 Fr.); der erste Preis nicht über 150, der zweyte nicht über 60 Ducaten.

II. Preise.

Die *Allgemeine Kameralistisch-ökonomische Societät* in *Erlangen* hat für diess Jahr folgende Preisfrage aufgegeben: „Welches System der *öffentlichen Sicherheits-Polizey* ist — nach Anleitung der Vernunft- und Erfahrungs-Grundsätze — das richtigste und den dermaligen Verhältnissen angemessenste?" Der Preis ist der sonst gewöhnliche von 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der letzte December d. J. Die Preisschriften können in Deutscher, Französischer oder Lateinischer Sprache verfasst werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Amsterdam u. Haag, b. d. Gebr. van Cleef: *Koningiyke Almanak* voor den Jare 1809. XXXIV u. 614 S. gr. 8.

Ungeachtet der erste Staatskalender des *Königreichs Holland* für d. J. 1808. in dem erwähnten Jahre erst spät erschien, wie in der Anzeige desselben (A. L. Z. 1809. Nr. 107.) bemerkt ist: so enthält doch dieser zweyte manches Neue, weil zur Zeit der Herausgabe des ersten noch mancherley zu organisiren und umzuändern war. Mag man daher auch höchst ungern noch immer das wichtige Kapitel von der Organisation des *Justizwesens* und manches andere vermissen: so bemerkt man doch in andern Kapiteln, deren Folge unverändert geblieben ist, Neues genug, um sich für die Vergleichung entschädigt zu finden. Einiges davon wollen wir hier, zum Theil mit den ältern Angaben verglichen, auszeichnen. In dem *ersten Kapitel* (das die Verzeichnisse der Regenten, Minister und Gesandten liefert), findet man noch den Oestreichischen Gesandten in Holland und Holländische in Oestreich und in der Türkey. In dem *zweyten* Kap., von den *Ministern* und *Großofficieren*, (womit die deutschen Seitenzahlen beginnen) ist ein neuer Minister des Innern (statt des Barons *v. Leyden v. Westbarendt*, Hr. *Twent v. Raaphorst*) aufgeführt, und vor den noch beybehaltenen *Marschällen* in Holland stehen als *Großofficiere der Krone* ein Oberjägermeister, ein Oberstallmeister, ein Grosskammerherr, ein Grossmarschall und ein Ehren-Grosskammerherr. Unter diese Grofsofficiere ist jetzt in dem sehr veränderten *dritten* Kap. vom *Hofstaate* der *Civil-Hofstaat* des Königs in der ersten Abtheilung (mehr nach den Grundsätzen der Etikette als einer leichten statistischen Uebersicht) so geordnet, dass in dem ersten Abschnitte die *Großofficiere* und *Officiere* (höchsten und höhern Hofbeamten) in dem zweyten *die* (übrigen) *zum königl. Hause gehörigen Personen* aufgeführt sind. In dem ersten Abschnitte stehen unter dem *Groß-Kammerherrn* der Ehren-Grosskammerherr, 1 erster Almosenier, 1 erster Ehren-Almosenier und 2 andere Almoseniere; 1 Chevalier d'honneur, 3 erste und 4 andere Kammerherrn, nebst 10 Ehren-Kammerherrn, 1 Requetenmeister und 1 Ceremonieenmeister zur Einführung der Gesandten; auch gehören hierher der Rath-Secretär des Königs, der Kanzler des königl. Hauses, 2 Cabinetsräthe und 1 Cabinets-Secretär. Dem *Oberstallmeister* sind zunächst ein erster und 5 andere Stallmeister nebst 2 Ehren-Stallmeistern untergeordnet. Der *Großmarschall* des Pallastes hat neben sich einen ersten Pallast-Präfecten, 3 andere Pallast-Präfecten, und 4 Pallast-Adjudanten, deren einer Ehren-Pallast-Adjudant ist. Neben dem *Großjägermeister* steht bloss der commandirende Jagdcapitän. Zur *allgemeinen Aufsicht* gehören der General-Intendant der königl. Häuser und die beiden Intendanten der Palläste zu Loo und Amsterdam. Den *medicinischen Dienst* besorgen zunächst ein erster Arzt und erster Chirurg, 2 consulirende Aerzte (unter welchen der eine zugleich erster consulirender Ehren-Arzt ist), 4 andere consulirende Aerzte und 3 consulirende Chirurgen. Für den allgemeinen *Kronschatz* ist ein General-Schatzmeister angestellt. In dem *zweyten* Abschnitt, der *die* (übrigen) *zum königl. Hofstaate gehörigen Personen* begreift, folgen unter dem *Groß-Kammerherrn* die Hofgeistlichen, die beiden Gehülfs-Ceremonieenmeister, die Wappenherolde, der Chef des typographischen Bureau's, der Cabinets-Secretär-Bibliothekar mit seinen Adjuncten und der Musikdirector, wie auch die (3) Notare; unter dem *Oberstallmeister* steht das Haus des Pagen; (unter dem *Großmarschall des Pallastes* findet sich *nihil*;) unter dem *Oberjägermeister*, der General-Secretär des Oberdepart. der Jagd und Fischerey mit den Jagdofficieren; unter dem *General-Intendanten des königl. Hauses* folgen die Mitglieder des Raths über streitige Sachen, der Director der Kron-Mobilien, die Pallast-Intendanten zu Utrecht, im Busch, zu Soestdyk, in Ostfriesland und des Lusthauses bey Haarlem, mit dem Generalcontroleur der Gebäude und 4 Baumeistern; ferner der Domänen-Inspector und die Rentmeister gewisser Bezirke; für den medicinischen Dienst noch zwey ordentliche Aerzte, ein ordentlicher Wundarzt u. a. m. Unter dem *General-Schatzmeister* stehen hier seine Adjuncten, die Schatzbewahrer zu Amsterdam u. s. w. Auch ist hier die aus zwey Commis bestehende *königl. Canzley* und das *königl. Secretariat*, und zuletzt der *Rath des königl. Hauses* aufgeführt. Eben so ist die *zweyte* und *dritte* Abtheilung über den etwas vermehrten *Hofstaat* der *Königin* und den *Hofstaat der Prinzen* in zwey solche Abschnitte getheilt, ungeachtet er in der zweyten Abtheilung nur namenlose Damen aufführt, und in der dritten ein *nihil* die Rubrik füllt. In der *vierten* Abtheilung, die den *Militärhofstaat* enthält, findet man zwischen dem Cadettencorps (das jetzt nur aus 2 Compagnien besteht), und den übrigen

gen

gen Haustruppen 2 Comp. königl. Carabiniers aufgeführt. — *Viertes* Kap. Für das Jahr 1809. hat der *Staatsrath* für den gewöhnlichen Dienst, ausser den Präsidenten, in der Section der Gesetzgebung und allgemeinen Angelegenheiten nur 3, in der Section der Finanzen ebenfalls nur 3, in der Marine und Kriegs-Section nur 2, und in der des Handels und der Colonieen ebenfalls nur 2 Mitglieder; dagegen sind für den ausserordentlichen Dienst in der ersten Section 23, in der zweyten 22, in der dritten 14, in der vierten 18. Der königl. Auditeure sind 5, der übrigen Auditeure 9. (Die Secretäre der Sectionen sind weiterhin in der Rubrik des Ministers Vice-Präsidenten des Staatsraths genannt.) — Das *gesetzgebende Corps*, das im vorigen Jahre 41 Mitglieder hatte, hat für das gegenwärtige Jahr 42. — In der Rubrik des *hohen Militär-Gerichtshofes* werden jetzt, statt der bisherigen 13 Bezirk-Commissaren, 14, und ausser dem gewöhnlichen Commissar zu Felde ein besonderer in Deutschland aufgeführt. — In dem *fünften* Kap., von dem *königl. Union-Orden* und von *fremden Orden*, ist der Abschnitt von den Fremden, die den königl. Orden erhalten haben, sehr vermehrt. Von *Franzosen* wurde im vorigen Jahrgange nur ein Grosskreuz aufgeführt; in dem gegenwärtigen findet man von Franzosen 6 Grosskreuze, 3 Commandeurs und 21 Ritter; von *Neapolitanern* war im vorigen Jahrgange noch gar keiner, in diesem sind jetzt 6 Grosskreuze (unter diesen der König und der Kronprinz) und 1 Ritter genannt. Die Anzahl der französischen Ehrenlegionärs hat sich nicht vermehrt; zu den fremden Orden ist aber der neue Neapolitanische hinzugekommen, den der König und der Kronprinz, der obgedachte neue Minister der innern Angelegenheiten und der Landdrost von Amsterdam tragen. — *Sechstes* Kap., *Ministerial-Departements*, davon jetzt das Departement der *öffentlichen Schuld* wegfällt, nur noch acht (früher angegebene) übrig sind. Im Departement der geistlichen Angelegenheiten oder des *Cultus* sind nun die im ersten Almanach noch fehlenden Divisions- und Bureauchefs grösstentheils ernannt. Im Depart. der *Marine* und *Colonieen* findet man die beiden Adjuncten des Ministers nicht mehr; auch ist die Organisation des Ganzen so vereinfacht, dass statt der frühern 7 Divisionen jetzt deren nur 4 sind; dagegen ist ein Central-Comité für die Marine mit einem Präsidenten (Ritter *v. Kinsbergen*) und einen Vice-Präsidenten und 5 andern Mitgliedern niedergesetzt. Die im ersten Jahrgange bey dem *Kriegsministerium* unter den Nebenbehörden angeführte *Magazin*-Verwaltung ist in den Abschnitt von der Militär-Organisation verwiesen; zu der *Medicinal-Verwaltung* aber ist hier ein Hospital der Garden zu Utrecht hinzugekommen. Im Depart. der *innern Angelegenheiten* ist eine jedoch noch nicht besetzte besondere Division für den *Wasserbau* angeführt; dagegen fällt nun in dem unmittelbar folgenden *siebenten* Kap., das den *Wasserbau* besonders darstellt, die allgemeine Administration weg, so dass nur die zwölf Wasserbaudistricte u. s. w. dargestellt werden. In dem *achten* Kap., über den *öffentlichen Gottesdienst*, ist jetzt bey den verschiedenen *kirchlichen Gesellschaften*, manches andere abgerechnet, das Nöthige über *Ostfriesland* eingeschaltet. Alle Angelegenheiten der christlichen Kirchen stehen dort unter einem Consistorium, das aus sämmtlichen Räthen des Regierungscollegiums und 4 Consistorialräthen, oder lutherischen und reformirten General-Superintendenten, und noch 2 lutherischen Predigern besteht. Unter dieser Autorität werden die *reformirten* Kirchen-Angelegenheiten von einem General-Superintendenten und 6 Superintendenten oder Inspectoren, ungerechnet 2 Superintendenten im Reiderland (dem zu Groningen geschlagenen Theile von Ostfriesland), geleitet, doch so, dass die Stadt Emden, wo ein sogenannter *Cötus* besteht, und die Herrschaften (Jever und Kniphausen) einige Freyheiten geniessen; die reformirte Gemeinde zu Accum in der Herrschaft Kniphausen steht unter dem Consistorium dieser Landschaft. Mit den ostfriesischen 59 Gemeinden zählt man jetzt 1312 reformirte Gemeinden mit 1595 Predigern. Die Kirchen-Angelegenheiten der *Lutheraner*, deren Anzahl in Holland durch die Vereinigung Ostfriesland's um zwey Drittheile sich vermehrt hat, so dass sie jetzt 154 Gemeinden mit 197 Lehrern haben, stehen in Ostfr. unter der Autorität des obgedachten Consistoriums, und dann unter einem General-Superintendenten und 8 Superintendenten; die Lutheraner in *Jever* und *Kniphausen* haben besondere Consistorien. Auch die *Mennoniten* Gemeinden wurden durch die Einverleibung von Ostfrieslend (mit 4) vermehrt: die ganze im vorhergehenden Jahrgange mit 140 zu hoch angegebene Anzahl derselben in Holland beträgt 137 mit 189 Lehrern. Zu der *Herrnhuter* Gemeinde von *Zeist*, die einige kleinere zu Amsterdam und Haarlem besorgt, kam die ostfriesische zu Norden. Gleich den christlichen bekamen auch die durch das königl. Decret vom 17. Aug. 1808. organisirten Gemeinden der *deutschen Juden*, die einem Oberconsistorium untergeordnet wurden, einen Zuwachs von 9 Gemeinden in Ostfriesland. — Das *neunte* Kap., von der *Militär-Organisation*, hat mehrere Veränderungen erlitten. Zum Generalstabe gehören jetzt 2 Marschälle, 5 General-Lieutenants (3 nicht active ungerechnet), 6 General-Majors, 2 Brigadiers, 4 Obersten, 9 Oberstlieutenants, 7 Capitäns, 7 Premiers- und 6 andere Lieutenants, ausser den vom Grenadier-Garde-Regimente detachirten Officieren u. s. w. Statt der bisherigen 11 Militärbezirke (für jedes Departement), sind deren jetzt nur 4; das erste, mit dem Hauptquartier Amsterdam, begreift die Depart. Maasland, Amstelland und Utrecht; das zweyte, mit dem Hauptquartier den Bosch (Herzogenbusch), die Depart. Brabant und Seeland, das dritte, dessen Hauptq. Arnheim ist, die Depart. Overyssel, Geldern und Drenthe; das vierte mit dem Hauptq. Aurich, die Depart. Friesland, Groningen und Ostfriesland. Auch die Truppencorps sind in dem gegenwärtigen Jahrgange anders geordnet. Zu dem königl. *Artillerie-* und *Genie-Corps*, dessen Stab aus 2 Gene-

neral-Inspectoren, 3 Directoren für die drey Directionen, 5 Unterdirectoren, einem Studien-Director, einem Administrator für die Geschäfte der Grundstücke, und aus einer Anzahl von Capitäns und Lieutenants besteht, gehört ein Regiment Artillerie zu Fuss, von 3 Bataillons, eine Brigade reitender Artillerie, ein Bat. Arbeiter und eine Comp. Train-Soldaten. Ausser den 9 *Infanterie*-Regimentern wird jetzt neben dem zweyten noch nicht organisirten das dritte *Jäger*-Regiment aufgeführt; das (zweyte) *Cürassier*-Regiment (das erste wird diessmal bestimmt bey der Garde aufgeführt), und das zweyte und dritte *Husaren*-Regiment, so wie die *Veteranen*-Compagnieen haben keine Veränderung erlitten; die Anzahl der *Gensd'armen*-Compagnieen aber ist von 5 auf 4 reducirt. Zuletzt folgen auf das allgemeine Werbdepot und die Standplätze der Depots der Regimenter, die drey Directionen des Artillerie- und Genie-Corps mit der Geschütz-Giesserey im Haag und der Gewehrfabrik zu Culemburg, und die Militär-Magazine. — In dem *zehnten* Kap., von der Organisation der *Marine*, hat jetzt die *dritte* Abtheilung eine ganz andere Gestalt gewonnen. Vorher enthielt sie bloss die Ingenieurs-Baumeister und Equipagenmeister nebst den Musterungs-Commissaren: jetzt enthält sie ausser diesen noch Directoren und Commandanten für das nördliche und südliche Depart. der Marine zu Amsterdam und Rotterdam, letzteres zugleich für die Colonieen einen Commissar-Director der Colonieen zu Middelburg und einen General-Inspector der Marine-Artillerie. Unter den Commandeurs der Escadern findet man nicht mehr die *Flottille bey* Boulogne, und unter den Marine-Instituten nicht mehr die Fonds für arme und kranke Seeleute und für Witwen. — Im *eilften* Kap., von den *Colonieen*, sind keine wesentlichen Veränderungen bemerkbar. — In dem *zwölften* Kap., über die *Departements- und städtische Verwaltung*, suchten wir vergebens die Bestimmung der Quartiere (Districte) von Ostfriesland, so wie im folgenden, wie schon im Eingange bemerkt ist, die Organisation der *Justiz*. — Das *vierzehnte* Kap. ist in der zweyten Abth. von der *Convoyen*- und *Licenten-Verwaltung* ein fünftes von Ostfriesland benanntes Departement hinzugekommen; auch ist Ostfriesland in andern Abtheilungen an Ort und Stelle untergebracht. — Im *funfzehnten* Kap., von der *Handelsorganisation*, kommt zu den Börsen die Embdensche, und zu den Städten, die Bankiers, Wechsler und Mäckler haben, kommen ausser Embden, Leer und Norden. — Das *sechzehnte* Kap., vom *Ober-Jagd-Departement*, ist grösstentheils unverändert geblieben. — Im *siebzehnten* Kap., vom *Unterrichte*, den *Wissenschaften* und *Künsten*, das in den *lit. Nachr.* ausführlicher mitgetheilt ist, bemerkt man hier zuerst einen General-Inspector für die niedern Schulen, und ein Institut für königl. Zöglinge im Haag, in dem Verzeichnisse der literarischen und artistischen Gesellschaften, sind bey Arnheim die beiden musikalischen weggefallen; dagegen wird eine physikalische Gesellschaft in Zütphen angeführt; eben so eine naturforschende Gesellschaft zu Middelburg und ein Zeichen- und Architectur-Institut zu Bergen op Zoom. — Für die im *achtzehnten* Kap. behandelte *medicinische Polizey*, ist jetzt ein General-Commissar angestellt, und eine Commission zur Prüfung der Thierärzte niedergesetzt. — Im *neunzehnten* Kap., vom *Landbau*, ist nun auch eine Commission für Ostfriesland aufgeführt. — Im *zwanzigsten* Kap. ist die Lücke von der *Justiz* in Amsterdam eben so wenig ausgefüllt, wie im dreyzehnten die von der Organisation der Justiz im ganzen Reiche. In den Bevölkerungslisten der holländischen Städte werden von den ostfriesischen Aurich mit 2152, Embden mit 11,145 und Norden mit 3751 Einw. angegeben. — Unter andern Druckfehlern ist besonders S. 179. der *Brandenburg*'sche statt *Brabant*'sche Ring (Bezirk) auffallend.

GESCHICHTE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Principatus Wirceburgensis incunabula* auctore *Leon. Neeser*, Wirceburgi in electorali gymnasio grammatices professore. 1803. 44 S. 8. (4 gr.)

Die kleine Schrift hat der Vf. seinen Schülern gewidmet, denen er, während seiner dreyjährigen Amtsführung, vieles von den Thaten der Griechen und Römer erzählt hat, und die er hierdurch mit dem Anfang der vaterländischen Geschichte bekannt machen will. Da sie Jünglingen in die Hände gegeben werden soll, so hätte eine vorzügliche Sorgfalt auf die Bestimmtheit der Ausdrücke und die Reinigkeit der Sprache gewandt werden sollen. Weder das eine noch das andere ist geschehen. S. 9. wird *Germania cis-rhenana* nicht in der Bedeutung gebraucht, welche ihr die guten römischen Schriftsteller geben, die dadurch *Germanien* am linken Rheinufer verstehen. S. 13. soll Caroloman nach seines Vaters Tode erst Austrasien, nachher *Francia orientalis* erhalten haben. Allein *Austrasia* und *Franc. orient.* sind Synonyma. S. 12. §. 8. wird von dem heil. Bonifacius gesagt: er sey *Saxonia Anglorum occidentali* (*Westsex*) *oriundus*, als werde noch jetzt ein Theil von England Westsex genannt. Westsex begriff übrigens in alten Zeiten auch Devonshire, aus welcher Grafschaft er gebürtig war. Von den Verstössen gegen die Sprache nur einige Proben. S. 9. *vix non interierat.* Der Vf. wollte sagen: *war beynahe umgekommen, zu Grunde gerichtet.* S. 13. *omni ferebatur cogitatione* (*war auf das emsigste darauf bedacht*), — ebend. *impedimento visum* (*es schien ein Hinderniss zu seyn*). Die Form der Schrift ist nicht sonderlich gerathen. Von dem Stoffe geben wir folgenden kurzen Abriss. Nach Anwendung des Berichts von Tacitus über den ältesten Zustand Deutschlands auf Frankenland (§. 1—5.), handelt der Vf. von den aus England angekommenen Heidenbekehrern, ferner (§. 6.) insbesondere von dem heil. Chilian, (§. 7) dem heil. Bonifacius, (§. 8.) der zu Würzburg ein Bisthum stiftete,

tete, (§. 9.) dem die Zehnten zur Einnahme angewiesen waren (§. 10.). Der von Carlmann eingesetzte Bischof Burchard stiftete die erste Pfarrkirche zu Würzburg 752., ein Kloster in und mehrere ausser der Stadt, bekam von Carlomann 25 Kirchen mit ihren Einkünften geschenkt, und starb 791. zu Hohenburg am Mayn, nachdem er seine bischöfliche Würde vorher niedergelegt hatte (§. 11. 12.). Die folgenden Paragraphen (§. 13—28.) erzählen die merkwürdigsten Thaten oder Unthaten derer, welche nach ihm bis ins 11. Jahrhundert das bischöfliche Amt verwaltet haben, und der letzte (§. 29.) rühmt den Zuwachs, den die Gelehrsamkeit der christlichen Religion in Franken zu verdanken hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Nach einer vom Könige von Bayern unterm 9. Jul. genehmigten Wahlordnung für die *Akademie der Wissenschaften* zu *München*, geschehen die Wahlen der Mitglieder durch Ballotage; die höchste Zahl der ordentl. residirenden Mitglieder (welche das Wesen der Akademie im engern Sinne ausmachen), wird auf 36, die Zahl der ausserordentl. residirenden Mitglieder auf 18, die der Ehrenmitgl. auf 36, die der auswärtigen ordentl. Mitglieder auf dreymal und die der Correspondenten auf viermal so viel, als ordentliche Mitglieder sind, festgesetzt, doch so, dass diese Normalzahlen nur das Maximum sind, und keineswegs immer voll seyn müssen.

Programm der Utrechtschen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften für d. J. 1809.

Am 31. May hielt die Gesellschaft ihre gewöhnliche jährliche Versammlung, die ihr Präsident, Hr. Prof. *Arntzenius*, mit einem Bericht über den gegenwärtigen Zustand derselben eröffnete. — Auf die im J. 1806. aufgegebene Preisfrage über die *beiden Hemisphären unserer Erde*, und die zuerst 1803. und dann 1806. mit doppeltem Preise aufgegebene Frage über die *Electricität* und den *Galvanismus* waren keine Antworten eingegangen. — Aus der *vaterländischen Kirchengeschichte* war zwar eine Abhandlung eingesendet worden; es konnte ihr aber nicht die goldene Medaille, sondern nur ein geringerer Preis zuerkannt werden. — Für das gegenwärtige Jahr wird bis zum 1. October 1810. die obgedachte Aufgabe, über die beiden *Hemisphären*, mit dem doppelten Preise wiederholt, und folgende neue Frage für den Preis einer goldnen Medaille von 30 Ducaten oder eine gleichmässige Geldsumme aufgegeben, zu zeigen: auf welche Weise man das nun abgeschaffte römische Recht, als eine Anleitung zur Rechtsgelahrtheit und zu dem gegenwärtigen Civilgesetzbuche der studierenden Jugend auslegen könne, und zwar so, dass alles, was jetzt ganz aus dem Gebrauch gekommen ist, bloss aus einem exegetischen Gesichtspunkte, das übrige aber als unerschütterliche Grundsätze des Rechts, aus welchen alle Quellen der Rechtsgelahrtheit fliessen, angedeutet, und durch Vergleichung mit den positiven Gesetzen praktisch behandelt werden. — Endlich verspricht die Gesellschaft wiederum eine Medaille von 20 Ducaten, oder eine gleichmässige Geldsumme nebst einer silbernen Medaille dem Verfasser der besten und nächstbesten Abhandlung über einen oder den andern Gegenstand der *Landwirthschaft*, die vor dem 1. Oct. 1810. eingesendet worden, — und bringt zugleich die für das vorige Jahr und früher aufgegebenen, noch nicht beantworteten Preisfragen, nebst den bekannten Bedingungen in Erinnerung.

Zu neuen ordentlichen Mitgliedern hat die Gesellschaft aufgenommen: den General-Lieutenant und Kriegsminister Hn. *J. W. Janssens*, Hn. Dr. *A. v. den Ende*, Inspector des niedern Schul- und Unterrichtswesens zu Harlem; Hn. *G. Dorn Seiffen* zu Utrecht, Hn. Dr. *v. Wynoxbergen* zu Rotterdam, den Hn. Staatsrath *C. H. Hultmann*, gegenwärtigen Landdrost von Maasland im Haag; Hn. *J. Couperus*, Secretär des gesetzgebenden Corps in Amsterdam; Hn. *E. C. d'Engelbronner*, Rector zu Bommel, Hn. *J. C. l'Engelbronner*, Advocat-Fiscal zu Bommel u. s. w.; Hn. Dr. *G. J. Schacht*, Prediger zu Dordrecht.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. d. Th. u. Superint. *Wagnitz* zu Halle, ist an die Stelle des verst. C. R. *Westphal*, zum Oberprediger der Marienkirche ernannt worden, an welcher er bisher als Diaconus stand.

Hr. Dr. *Fincke* zu Göttingen, der Uebersetzer von Theophilus Paraphrase der Justinianeischen Institutionen, geht als Prof. des Natur-Staats- und Völkerrechts, nach Kasan.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. September 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

HERBORN, gedr. mit Krieger. Schr.: *Sinngedichte* von *Johann Franz Beyer*, ord. Professor der Geschichte und Beredtsamkeit zu Herborn. 1809. 130 S. kl. 8.

Diese Sammlung hat nur wenig von dem, was eine Epigrammensammlung empfehlen kann, zumal in gegenwärtiger Zeit, wo wir an guten Sinngedichten eher Ueberfluss als Mangel haben. Wäre guter Wille witzig zu seyn schon Witz, so würde es dem Vf. nicht daran fehlen. Jenen hat er vollauf, dieser, der echte treffende Witz, versagt ihm fast überall, oder Gemeinheiten, Plattheiten und Zoten müssten dafür gelten können, wie z. B. folgende:

Offenherziges Bekenntniss einer Tochter. S. 28.

Ach, liebe Mutter, höre!
Den Alten nehm' ich nicht;
Er thut, nach Maro's Lehre (*frigidus in Venerem senior*)
Kalt seine Hausmannspflicht.

Seufzer eines Eunuchen. S. 32.

Wie arm bin ich! man machte mich ganz eitel:
Sonst hatt' ich was, jetzt leider! nichts im Beutel.

In der Note werden wir hier noch belehrt, das Wort *eitel* sey in der Bedeutung *leer* genommen. Recht gut, dass wir diess erfahren; schwerlich würde sonst ein Leser auf diese Erklärung gekommen seyn. Nur Schade! dass ausser Herborn vielleicht nirgends, am allerwenigsten in der Büchersprache das Wort *eitel* in diesem Sinne gebraucht wird.

Dass der Vf. sich mit vielen fremden Einfällen behilft, lässt sich bey dem Abgange eigenes Witzes erwarten. Oft hat er auch, wenn schon nicht überall, seine *Quellen* genannt, viel aus Martial, nach Martial, oder nach andern übersetzt, oft fremde prosaische Gedanken sich zu eigen gemacht, und nachgewiesen, wo er sie geschöpft; aber theils war er in der Wahl nicht immer glücklich, theils verstand er die Kunst durch eigene Einkleidung dem Geborgten einen neuen Reitz zu geben — eine Kunst, worin *Lessing* Meister war — nicht im geringsten; theils nahm er doch zu viel der trivialen, aus *Vademecums* u. a. Sammlungen genug bekannter Einfälle auf. Ja an den gewöhnlichen Erfordernissen eines guten poetischen Vortrags fehlt es ihm gänzlich. Ohne von den harten Elisionen des e z. B. zu reden, die alle Augenblicke stören, wie z. B. *verlor'n* (S. 42), *begehr'n* (S. 56), oder S. 6 und 7 u. 112.

Nein vor dem *Druck'* lass dir nicht bangen;
Erst nach dem *Drucken* wirst du's Honorar empfangen.

Der neue Apicius.

Er kann fürwahr von grossem Glücke sagen;
Denn die Natur gab ihm, wie dem Kameel den Magen.

An Sintenis.

Die *Erd'* sey kugelrund und *hab'* zwei spitze Enden"!
Genug! Ich bitte dich, lass es dabey bewenden.

Epigramme obenein, in denen der Witz sehr wohlfeil und in dem ersten noch Asmus abgeborgt ist! — Häufig vermisst man die dem Epigramme besonders unerlässliche Leichtigkeit des Ausdruckes. Alle Blätter beynahe hindurch trifft man auf Wendungen, die der Zwang des Reims, oder Unbeholfenheit in der Darstellung herbeygeführt zu haben scheint, wie z. B. S. 8.

Beym Grabmale eines verdienstvollen, aber im Leben verkürzten Mannes.

Dem Biedermann', dem man *im thatenvollen Leben*
Kein Brod — *was man doch Hunden giebt*, gegeben;
Gab man, weil sein Verdienst doch endlich *leuchtet' ein*,
Im Tode einen harten Stein.

Nicht nur hat hier der Gedanke gar nichts Besonderes, und wenn der Vf. sich in der Note verwahrt, es sey keine Reminiscenz eines Kästnerschen Epigramms, sondern es liege ein wahres Factum hier zum Grunde, so erinnere man sich, wie weit mehr das bekannte Kästnersche durch Ausdruck und Wendung gewinnt; da gerade hier der Ausdruck alles verdirbt. Wie kläglich wieder ist sogleich auf der folgenden Seite (S. 9.) das Martialische Sinngedicht (XII. 7.) auf *Ligeia* wiedergegeben!

Zählt Lignia so viel Jahre,
Als auf ihrem Kopfe Haare,
Dann folgt, dass zu dieser Frist
Sie nun erst drey Jahr alt ist.

Wie soll man S. 10 das Ding auf Stummbax skandiren oder lesen?

Stummbax klaget, die Pfarre könn' ihn gar nicht ernähren,
Warum verschachert er dann schon die Frucht vor den Aehren?

Es scheint in der That ein schlimmes Omen, dass unmittelbar vor diesem Sinngedichte einem schlechten Dichter zugerufen werden musste (S. 10):

Gieb deine Mühe auf; sie ist verloren:
Zum Dichter bist du nicht geboren.
Denk' an den Satz des Demokrit!
„*Poëta nascitur, non fit.*"

Ist es natürlich gesprochen, wenn der Vf. S. 115. von Lisetten sagt:

Lisette will sich hier nicht sehen lassen;
Und sie thut wahrlich klug daran:
Denn kaum zeigt *sich*, *so* wie von Affen auf den Gassen,
So fallen gleich die Buben an.

Zuweilen reimt der Vf. auch gar nicht, wenn schon die gewählte Versart den Reim zu erfordern scheint. Diese Bequemlichkeit können wir nicht billigen. Sehr oft hat er auch das Distichon gewählt, ob er schon sich überall nur im satyrischen Epigramm, nirgends im sentimentalen versucht. Dagegen wäre nun freylich nichts einzuwenden, wenn nur die Hexameter und Pentameter besser wären. Aber es fehlt ihnen an Beobachtung richtiger Cäsur und Prosodie durchaus. Man vergl. z. B. S. 12:

Der Fruchtbringende Prediger.

Seine Predigten bringen | treffliche Früchte in Menge;
Seine Scheune beweists, nicht der | *Zuhörer* | Thun.

Diesen Ausgang des Pentameters, dass statt des einen gewöhnlichen Daktylus ein Trochäus oder Spondeus gesetzt wird, hat der Vf. überall. Z. B.

S. 11. Deine Heilkraft ist hin; denn dich | erbte ein Filz.
S. 27. Lässest du mir die Wahl? Wohl ich | wähle die Hand.
S. 6. Nur ist das Neue nicht *wahr*, und das | Wahre nicht neu.
S. 96. — Also beyden nachstrebend, verlierst du beyde: *drum* musst du
Eins von beyden verschmäh'n, eins von | *beyden begehr'n.*
S. 63. Glücklich seyd ihr, ihr Aerzte; denn eure gelungene Kuren
Sieht die Sonne — *die Erd'* deckt eure Misgriffe zu.

Wir können diese Wahl schlechterdings nicht loben, wenn gleich *Klopstock* für die Elegie, wo sie allerdings zulässiger sind, solche Ausgänge je und je versucht hat. Für das scherzende Epigramm, das einen raschen Gang will, sie, wie der Vf. zu thun scheint, fast zur stehenden Regel machen zu wollen, ist ein ungeschickter Einfall. Von den schlechten Distichen des Vfs. mehrere Proben auszuheben thut nicht Noth, da wir alle abschreiben müssten. Von den schlechten gereimten haben wir Proben genug gegeben; doch können wir nicht umhin, noch ein recht albernes auszuheben. S. 111.

Frau von Haferstroh.

Wie, mein Gemahl sey *Tod's verfahren?*
Ob ihr auch rechte *Kund'* mit gebt?
Es kann nicht seyn! So was hab' in den zwanzig Jahren
Ich noch kein einzigmal an ihm erlebt.

Man weiss nicht, ist die Frau von *Haferstroh* oder der Vf. (auch seine Namen, sieht man, wählt er sehr witzig) über diesen Einfall mehr zu bedauern. Uebrigens besteht die Sammlung aus fünf Büchern, und wenn schon nicht zu läugnen ist, dass man zuweilen auf einen guten oder doch artigen Einfall trifft, so wird der Eindruck davon durch so viel Mittelmässiges oder Schlechtes wieder erstickt. Unter die bessern gehören etwa S. 77, 79, 81 u. s. w. Von dem Anhange der paar andern komischen, oder besser komisch seyn sollenden, Gedichte, mögen unsre Leser nach folgender Probe sich einen Begriff machen.

Polyphags Anrede an seine Kinder nach Tische.

Das war wiedereinmal ein *stattliches* Essen, ihr Kinder!
Eine gebratene Gans, die wohlgenährte und fette,
Mit Kastanien im Steiss', so süss und lieblich wie Zucker!
Doch, was red' ich davon? Der Hecht war wahrlich das Beste,
Und der Ziemer vom Reh', ganz mürb' und feiste gespickt.
Schaut, ich musste dabei die Knöpf' an Hosen und Weste
Lösen, sonst wär' ich fürwahr! im vielen Guten ersticket.
Nun, es lebe der Mann, der Wälder und Teiche besiehlet,
In der Nähe und Fern', und Fisch' und Wildpret uns bringet
Um civileren Preis, als Kuh- und Bockfleisch uns kostet!

1) Wien, b. Pichler: *Oesterreichischer Taschenkalender für das Jahr* 1801. Mit Gedichten und Aufsätzen von *Gabr. von Baumberg*, *Carolina Pichler*, *J. F. Ratschky*, *J. Frhr. von Retzer*, u. a. 189 S. 12. mit Kpf.

2) *Derselbe für das Jahr* 1802., mit Ged. und Auff. von *M. Denis*, *Carol. Pichler*, *Ratschky*, *Frhrn. v. Retzer*, u. a. 243 S. 12. m. Kpf. u. Musik.

3) *Derselbe f. d. J.* 1803., mit Ged. u. Auff. von *Gabriela von Baumberg*, *Hinsberg*, *Leon*, *C. Pichler*, *Ratschky*, u. a. 142 S. 12. mit Kpf. u. Musik.

4) *Derselbe f. d. J.* 1804., mit Ged. u. Auff. von *Hinsberg*, *Leon*, *Meissner*, *C. Pichler*, *Ratschky*, *Frh. v. Retzer*, u. a. 215 S. 12. m. Kpf.

5) *Derselbe f. d. J.* 1805., mit Ged. u. Auff. von *Collin*, *Hinsberg*, *Leon*, *C. Pichler*, *Ratschky*, u. a. 209 S. 12. m. Kpf. u. Musik.

6) *Derselbe f. d. J.* 1806., mit Ged. u. Auff. von *Haschka*, *Hinsberg*, *C. Pichler*, *Frh. v. Retzer*, *Ratschky*, u. a. 247 S. 12. m. Kpf. (6 Rthlr. 4 Gr.)

Wegen der zufälligen Verspätung dieser Anzeige darf Rec. sich nur auf die Angabe einiger Beyträge beschränken, die sich in dieser Reihe von Jahrgängen am vortheilhaftesten auszeichnen, und im Allgemeinen bemerken, dass sich darin des Trefflichen zwar wenig, aber doch des Guten mehr als des Mittelmässigen findet. Man sieht übrigens aus den angeführten Namen, dass die Mitarbeiter in ihren Beiträgen nicht ermüdet sind; und diess ist auch in Hinsicht auf das Aeussere und der ganz gefälligen Verzierung dieser Taschenbücher mit Kupferstichen der Fall.

In Nr. 1. steht eine ganz glückliche Idylle, *der Flussgott*, von *Caroline Pichler*, einer fleissigen Mitarbeiterin, deren Gedichte sich im Ganzen durch Leichtigkeit des Ausdrucks und Feinheit des Gefühls vor man-

manchen andern auszeichnen. Auch bemerken wir ein artiges anakreontiſches Lied, *der Schmetterling*, von *J. L. Stoll*. Den gröſsten Raum (S. 54 bis 67) füllt ein proſaiſcher Aufſatz: *Lydia an Elmiren*, über die jetzige Art ſich zu kleiden; und eine noch längere Erzählung, *Olivier* (S. 67 — 180), die in Nr. 2, S. 60 — 233, geſchloſſen wird, und mit *Auguſte* ***. unterzeichnet iſt. Sie iſt zwar von dem bekannten Ritterroman dieſes Namens von *Cazotte* verſchieden, ſcheint aber doch einem franzöſiſchen Originale nachgebildet zu ſeyn. Die Kupfer zu dieſem Jahrgange ſind von *Blaſchke* geſtochen, und Darſtellungen contraſtirender Familienſcenen.

Nr. 2. beginnt mit *Sined's* oder *Denis's* letztem Gedichte, *die Aeonenhalle*, auf den Schluſs des achtzehnten Jahrhunderts, welches auch der Frh. *v. Retzer* in der zweyten Abtheilung von *Denis's* Literariſchen Nachlaſſe abdrucken lieſs. Zwey Idyllen von *C. Pichler*, und der *Putz der Mädchen*, nach *Ovid* von *Hinsberg*, möchten wohl unter den Gedichten dieſsmal das Beſte ſeyn. Statt eines eigenen Beytrages lieferte Hr. *v. Retzer* zwey noch ungedruckte Briefe des Kardinals *Bernis* an eine Dame in Wien, im Sommer 1794 geſchrieben. Drey allegoriſche und hiſtoriſche Kupferblätter ſind von *Weinrauch*, und zwey, zu der Erzählung, *Olivier*, von *Blaſchke*.

In Nr. 3. zeichnen ſich aus: der Beſuch der Geiſter, von *Hinsberg*; die Probe einer Ueberſetzung des Claudianiſchen Gedichts wider den Eutrop, von *Ratſchky*, nur metriſch zu unvollkommen; ein Maylied, nach einem alten Volksliede, von *Leon*; drey von *Joſſuf* aus dem Arabiſchen überſetzte Gedichte, und einige lyriſche Stücke der Frau *Pichler*. Auſser dem Bildniſſe des verſtorb. *Denis* und einigen Modekupfern enthält dieſer Kalender drey ſaubere Blätter von Scenen aus *Schiller's* Jungfrau von Orleans, von *Weinrauch* gezeichnet und geſtochen.

Nr. 4. Gleich Anfangs eine beyfallswerthe bibliſche Idylle, *Rebekka*, von *Caroline Pichler*, die ſich meiſtens im Ausdrucke an *Luther's* Bibelüberſetzung hält, weil ſich die Verfaſſerin keine Ausdrücke oder Wendungen zu finden getraute, die nach ihrem Gefühle einfältiger, kräftiger, und wahrhaft homeriſcher geweſen wären, als *Luther's* Sprache. Nicht ohne poetiſche Kraft ſind *Drexler's* Lied an die Liebe, mit wechſelndem Chorgeſange, und die Ballade, Friederin von Eſchenthal, von *Hinsberg*, nur zu ſehr ausgeſponnen. Von *Meiſsner*, eine für die Kirche beſtimmte Hymne, die auch ſchon von *Maſchek* und *Himmel* in Muſik geſetzt iſt. *Häfeli*, ein Proteſtant, liefert zwey aus dem Lateiniſchen überſetzte katholiſche Hymnen, als Proben einer herauszugebenden Sammlung auserleſener Geſänge dieſer Art. Die bekannte: *Dies Irae, dies illa*, iſt dem Ueberſetzer wohl am beſten gelungen. *Weinrauch* verfertigte auch dieſsmahl die Kupfer: *Alxinger's* Bildniſs, zwey Scenen aus dem Regulus von *Collin*, und zwey andere, nach Pichler'ſchen Idyllen.

Nr. 5. Eine zweyte bibliſche Idylle der eben genannten Verfaſſerin: Hagar in der Wüſte. *Ratſchky's* launicht genug eingekleidete Herzenserleichterung an die Herausgeber der neueſten Muſenalmanache möchte doch wohl ein wenig an das Sprichwort vom Strick im Hauſe des Gehangenen erinnern. *Nouſſeul's* Schatten, von *Collin*, ein ziemlich langes elegiſches Gedicht, verliert freylich für die Leſer, welche dieſen Schauſpieler in ſeinen, hier charakteriſirten, Rollen nicht kannten, an Intereſſe, wenn ihnen gleich einzelne Schönheiten darin nicht entgehen werden. Einige von *Fellner's* allemanniſchen Gedichten hat Hr. *Leon* in die gewöhnliche Schriftſprache übertragen, ihrer urſprünglichen Naivetät ziemlich unbeſchadet. Das Titelkupfer, Homer, der ſeine Geſänge den entzückten Griechen vorträgt, hat *Weinrauch*, von dem auch die übrigen Blätter dieſes Jahrg. ſind, einem gröſsern Blatte, von *Füger* gezeichnet, und von *Pichler* geſtochen, ſehr glücklich im Kleinen nachgebildet. Die vier andern ſind Darſtellungen zu den gedachten beiden bibliſchen Idyllen, und zwey intereſſanter Scenen aus *Collin's* Polyxena.

Nr. 6. Unter mehreren ſich auszeichnenden Beyträgen von *Streckfuß*, bemerken wir die Erzählung, *Orpheus*, und die Probe einer künftigen Ueberſetzung des Orlando von *Arioſt*, weil ſie kein gemeines Talent verrathen. Von einer metriſchen Ueberſetzung *Lucans* giebt Hr. *Ratſchky* eine Probe, deren Versbau wohl der Feile noch bedürfen möchte. Sie ſoll mit dem von *Angelo d'Elci* berichtigten Grundtexten in einer Prachtausgabe erſcheinen. Auch dieſsmal ſind die Kupfer von *Weinrauch*, nämlich: Antiochus, Eriſiſtratus und Stratonice, nach dem, einem Gemälde von *Füger* nachgebildeten, Blatte von *Pichler*; eine Scene aus *Collin's* Trauerſpiel, *Balboa*, einem Idyll und Roman der Frau *Pichler*, und einer Erzählung von *Streckfuß*. — — Uebrigens giebt es der eingeſtreuten kleinern epigrammatiſchen Gedichte in dieſen ſechs Taſchenbüchern keine geringe Anzahl. Dieſe würde aber ſehr vermindert werden, wenn man bloſs die gelungenen und wirklich ſinnreichen ausheben wollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Botaniſche Nachrichten aus England.

Aus einem Briefe von 17. Juli. Was ich Ihnen über den Zuſtand der Botanik auf dieſer, von den, das feſte Land durchtobenden Stürmen unerreichten, Inſel melden kann, iſt zwar wenig, aber doch intereſſant. Dr. *Smith's Exotic Botany*, und *Paradiſus Londinenſis* haben aus Mangel an Unterſtützung aufgehört. Dieſs darf Sie nicht wundern: ausländiſche Botanik ward in England nie mit dem Eifer cultivirt, als die ein-

einheimische; und daher geht auch *English Botany* rasch fort, und begreift schon über 2000 Tafeln. Innerhalb 3 Jahren soll das ganze Werk vollständig, und jede in England einheimische Pflanze, mit Ausnahme der Fungi, abgebildet seyn. Ein Werk welches in seiner Art einzig bleiben dürfte. Dr *Smith's* Uebersetzung von *Linné's Reise durch Lappland* (*A Tour to Lapland, translated from the original unpublished Manuscript Itinerary of the celebrated Linnäus* by Dr. *Smith*. — *With above 60 wooden cuts from extemporaneous sketches of the illustrious author.*) ist jetzt unter der Presse. Mit der *Flora Graeca* gehts nur langsam. Der Plan des Werks, der unabänderlich durch *Sibthorp's* letzten Willen vorgeschrieben war, macht es in mehreren Hinsichten minder brauchbar. Von dem *Prodromus* ist der erste Band erschienen. Nichts geht reissender ab, als *Smith's Introduction to Botany* ein Octav-Band von 530 Seiten, und 15, zur Versinnlichung der Terminologie, dienlichen Kupfern. Von Mr. *Rudge's Plantae guianensis*, einem *Labillardiere's Plantae Novae Hohandiae* ähnlichem Werke, ist der erste Band fertig; es soll noch ein zweiter folgen. Von *Turner's*, allen Hydralgologen so willkommnen *Historia Fucorum* sind jetzt schon 23 Hefte erschienen. 12 Hefte machen jedesmal einen Band aus, deren das Werk vier enthalten wird. Er findet von allen Seiten her die kräftigste Unterstützung. *Banks*, *Smith*, *Forster* (der gegenwärtige Besitzer des Ellis'ischen Herbariums), *Mertens*, *Mohr* und andere haben ihm bereitwillig ihre reichen Schätze geöffnet; die inländischen Sammler und Kenner, unter denen sich auch mehrere Damen befinden (denn Botanik, und unter andern Hydralgologie ist auch in England Mode-Unterhaltung des schönen Geschlechts), beeifern sich, ihm jeden interessanten Fund mitzutheilen, und die neuesten Reisenden *Brown*, und Mylord *Valencia* haben die von Neuholland und dem rothen Meere mitgebrachten neuen Arten, so wie Prof. *Mertens* die, ihm von Dr. *Horner*, der die russische letzte Reise um die Welt als Astronom mitmachte, eingesandten neuen Kamtschadalischen und Japanischen Arten zur Bekanntmachung übergeben. (Von diesem höchst wichtigen Werke wird nächstens in diesen Blättern eine kritische Anzeige geliefert werden.) Es ist ihm daher gelungen, etwas ganz Ausgezeichnetes zu liefern. — Von *Dillwyn's* bekannter *Synopsis of the British Confervae* sind bereits 15 Hefte heraus, mit dem 16., welches man jeden Tag erwartete, wird das ganze Werk geschlossen seyn. — *Hooker's Jungermanniae Britannicae*, von denen ich Ihnen vor einiger Zeit die nahe Erscheinung meldete, ruhen jetzt wieder. Der Vf. ist nämlich gegenwärtig in Island, um die Naturgeschichte dieses wunderbaren Landes zu studiren. Unser brave, der Wissenschaft und unsern Herzen, ach, so grausam entrissene *Mohr*, konnte keinen heissern Durst nach gründlicher Belehrung haben, als dieser rastlos thätige Mann, der in seinem Eifer durch eine feste Gesundheit und ein bedeutendes Vermögen unterstützt wird. Er verfertigt die Zeichnungen zu dem oben erwähnten Turnerschen Werke, und denkt, nach Beendigung des Seinigen über die einheimischen Jungermannien, und nach Bekanntmachung dessen, was seine gegenwärtige Reise für die Wissenschaften wichtiges liefern wird, eine Reise nach Brasilien zu machen. Eine *Lichenographia Britanica* wird ebenfalls unter *Borrer's* Aufsicht und Leitung nächstens erwartet. Von den gründlichen Kenntnissen dieses Mannes in diesem Fache, und bey Benutzung der Turnerschen, sehr reichen Lichenen-Sammlung, kann man sich allerdings etwas Gutes versprechen. *Brown's Flora von Neuholland* wird mit der Labillardierischen wetteifern. *Stockhouse*, Vf. der *Nereis britannica*, hat das Algenstudium aufgegeben und arbeitet an einer Ausgabe Theophrasts. —

Bey *Turnern* sah ich 15 Hefte der vortrefflichen *Deutschen Ornithologie*, diesem Meisterwerke der vereinigten darmstädtischen Gelehrten. Er versicherte mich, es sey diess das einzige Exemplar in ganz England. Sir *Joseph Banks* kenne es nur durch ihn, und Dr. *Latham*, der sein allgemeines Werk über die Vögel neu herausgebe, sey auch nicht damit versehen. Wann wird doch endlich der Friede den Austausch der Geistes-Producte der europäischen Länder wieder möglich machen?

II. Todesfälle.

Am 5. Aug. starb zu Magdeburg *Adam Siegmund Philipp Semler*, vordem königl. Preuss. Regierungs- und Kammerassistenz-Rath, seit veränderter Regierung aber königl. Westphäl. Criminalrichter, der sich durch mehrere, mit Beyfall aufgenommene, juristische Aufsätze bekannt gemacht hat. Er war der einzige Sohn des berühmten hallischen Theologen, geb. zu Halle den 1. May 1754.

Am 20. Aug. starb zu Göttingen auf der Durchreise nach dem Karlsbade Dr. *Jo. Aug. Unzer*, vorher Prof. der Physik und Naturgesch. zu Altona, nachher Prof. honorar. auch Stadtphysikus daselbst, geb. zu Wernigerode am 17. May 1747. Er war ein höchst verdienstvoller Arzt, ein allgemein geliebter Gesellschafter, ein Mann von grossen Kenntnissen und Talenten, die er auch im Fache der schönen Redekünste durch seine Gedichte und Aufsätze rühmlich bewährt hat.

Am 21. Aug. starb zu Berlin *Fried. Wilh. Siegfried*, Rendant der königl. Preuss. Kurmärk. Kammer-Bau- und einiger andern Kassen, einer der ältesten Mitglieder der Gesellschaft naturforschender Freunde daselbst; er ward den 26. May 1734 zu Bernau geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Die Anatomie und chirurgische Behandlung der Leistenbrüche und der angebornen Brüche.* A. d. Engl. des Hn. *Astley Cooper*, Mitgliedes der Königl. med. und physikal. Gesellschaften in Edinburgh, Lehrers der Zergliederungs- u. Wundarzneykunst u. Wundarztes am Guys-Hospital, mit (XI) erläuternden Kupfertafeln. Herausgeg. von Dr. *J. F. M. Kruttge*, K. Pr. Medicinal-Rathe u. erstem Stadt-Physicus zu Breslau. 1809. 48 S. Fol. (10 Rthlr.)

Die Erscheinung des gegenwärtigen Prachtwerks, in einer für die Literatur so ungünstigen Zeitperiode, ist sehr erfreulich; sie liefert einen neuen Beweis, dass es noch muthvolle Verleger giebt, welche keine Kosten scheuen, dem drohenden Verfall der Künste und Wissenschaften gleichsam Trotz zu bieten. Auch verdiente das Werk diesen Aufwand: denn wenn es gleich unser deutsches classisches über denselben Gegenstand von *Richter* nicht verdrängen wird: so findet man doch darin manches Eigene, und, was für den praktischen Wundarzt besonders lehrreich ist, vieles wird mit sehr richtigen Kupfern erläutert, auf welchen die Theile sowohl im krankhaften als im gesunden Zustande in natürlicher Grösse dargestellt sind. Der Text, in dessen Uebersetzung nur hier und da eine kleine Härte des Ausdrucks vorkommt, zerfällt in 17 Kapitel. I. Der Vf. giebt viererley *Ursachen zur Entstehung der Brüche* an, die allgemeine disponirende von Schwäche wird erst im vierten Kap. angeführt, wo von den Ursachen der Brüche wieder besonders gehandelt wird. Er nimmt einen Bruch an dem Ausschnitt des Sitzbeins an, der an der Seite des *Nerv. ischiadic.* unter den Gefässmuskeln hervortritt, und von ihm *Hernia incisurae ischiaticae s. Ischiatocele* genannt wird. Nach seiner Beobachtung trat ein Bruch in die Schamlefzen, ging unter dem Ast des Sitzbeins neben der innern Schamschlagader durch, und senkte sich an der Seite der Mutterscheide bis ins Becken herab. Bey zwey Präparaten waren die Brüche durch das Eindringen des Darmkanals zwischen die Flächen (*Lavina*) des Bauchfells entstanden, in dem einen Fall in das Mesenterium, und im andern in einen Sack, der durch die Trennung der Lamellen des Mesocolons gebildet wurde, in welchem alle kleine Gedärme enthalten waren. Zuweilen finden bey einer unvollkommenen Structur des Mesenterium Löcher Statt, durch welche die Eingeweide hervortreten und eingeklemmt werden; man kann diese jedoch nicht wahre Brüche nennen, da die Gedärme in der Höhle des Unterleibes zurückbleiben. (Auch interessiren sie den praktischen Wundarzt nicht, da hier keine Hülfe anwendbar ist.) Alte Brüche sind zwar meistentheils mit den sie umgebenden Theilen verwachsen, aber nur nicht immer, da man manchen alten grossen Bruch noch zurückbringen kann. Zuweilen werden bey einem Menschen verschiedene Bruchsäcke an verschiedenen Theilen gefunden; zuweilen zeigt sich auch mehr als ein Bruch an einer und derselben Stelle. Zu Zeiten berstet auch ein Bruchsack durch einen Schlag; die darin enthaltenen Eingeweide treten heraus, und verbreiten sich unter der ihn zunächst bedeckenden Haut, so dass man die Eingeweide vorher erst in den Sack zurückbringen muss, ehe sie aus dem Sack wieder in den Bauch gebracht werden können. II. *Von der Anatomie derjenigen Theile, die mit den Leistenbrüchen in Verbindung stehn.* III. *Von dem Leistenbruche insbesondere*, dessen Entstehung, Symptomen und Umständen, wodurch man ihn von andern Geschwülsten, mit welchen er verwechselt werden kann, zu unterscheiden im Stande ist. IV. *Von den Ursachen der Brüche.* V. *Von den Leistenbrüchen, die wieder zurück gebracht werden können, und vom Gebrauch der Bruchbänder.* In dem Umstande, dass der Druck der Bruchbänder auf den Bauchring angewendet werden müsse, irren nach dem Vf. fast alle Wundärzte, wie auch Instrumentenmacher, weil man ein Bruchband darum anlege, den Mund des Bruchsacks zu verschliessen, und seine Verbindung mit dem Unterleibe zu verhindern. Die schicklichste Methode, den Mund oder die Oeffnung des Bruchsacks vollkommen zu verschliessen, ist nach seiner Meinung diese, dass man das Bruchband nicht auf den Bauchring, sondern auf denjenigen Theil anlegt, wo der Samenstrang und mit ihm der Bruch zuerst aus dem Bauche tritt: denn nur auf diese Art könne das Herabsinken des Bruchs gänzlich verhindert, und die Heilung desselben, wenn sie irgend anwendbar ist, durch den Druck erreicht werden. (Diese angegebene Lage der Pelote ist eine Subtilität, und gar nicht zu empfehlen, weil gewiss die meisten Brüche unter der Pelote heraustreten werden.) Wenn daher ein Bruch durch den Wundarzt in den Bauch zurück gebracht ist: so muss derselbe seine Finger schief über und ausser dem Bauchringe anlegen, und seinen Kranken husten lassen. Der ent-

entfernteste Theil von dem Ringe gegen die Spina des Ileum, wo man fühlt, dafs der Bruch hervor tritt, ist der Punkt, den man zur Anlegung der Pelote wählen, und wonach man das Bruchband selbst einrichten muss. Das Mafs zu einem Bruchband will der Vf. mit einem Bindfaden nehmen, was aber immer unsicher ist; er hätte den eisernen Draht, den er nur bey ungewöhnlich stark hervorragenden Hüften empfiehlt, für alle Fälle anrathen können. VI. *Von den Brüchen, die sich nicht zurückbringen lassen.* VII. *Von den eingeklemmten Brüchen*, wobey die Zufälle beschrieben werden. VIII. *Von der Behandlung eingeklemmter Brüche.* Bey der Taxis legt man den Kranken auf den Rücken, schiebt ihm ein Kissen unter das Becken, und ein anderes unter die Schultern, wodurch die Lendengegend tiefer zu liegen kommt; die beiden Schenkel müssen so erhoben werden, dafs sie einen rechten Winkel mit des Kranken Leibe bilden, und die Kniee so fest an einander geschlossen werden, dafs nur der Arm des Wundarztes hindurch kann. Diefs letztere hält er durchaus für nothwendig, weil dadurch die Binde des Oberschenkels, und folglich auch die Oeffnung, schlaffer wird, durch welche der Bruch zuerst den Unterleib verläfst. Der Wundarzt stellt sich an des Kranken rechte Seite, umfasst die Geschwulst mit seiner rechten Hand, und drückt sie gegen den Bauchring, so dafs sie nicht wieder zurück weichen kann, dann legt er den Finger (welchen? vermuthlich den Zeigefinger) und Daumen der linken Hand auf den Hals der Geschwulst an der Stelle, wo sie in den Unterleib eintritt, drückt sie sanft von einer Seite zur andern, und bemüht sich so, einen kleinen Theil derselben wieder in den Leib zu bringen. Gelingt es ihm, nur einen Theil hinauf zu schieben, so folgt dann der Rest gemeiniglich ohne viele Schwierigkeit nach. Bey der Einklemmung will der Vf. zwar noch nicht viel Hülfe von warmen Bädern und Aderläffen gesehen haben; gleichwohl bestimmt er letztere zu 14 bis 20 Unzen Blut, eigentlich bis zur leichten Ohnmacht. Hülfreicher waren ihm Tobacksklystiere im Decoct, und Eis in kleine Stücke zerstofsen in eine Blase gefüllt und auf den Bruch gelegt. IX. *Umstände, die vor der Operation zu erwägen sind.* So bald die genannten Mittel ohne Erfolg versucht worden sind, und der Unterleib empfindlich geworden ist, darf die Operation nicht länger aufgeschoben werden. X. *Von der Operation der Leistenbrüche.* Der Kranke wird horizontal auf einen Tisch von 3 Fufs und 6 Zoll Höhe gelegt, so dafs die Schultern ein klein wenig erhöht werden. Die Unterschenkel müssen bis an die Kniee über die Tischecke herabhängen, und die Dickbeine ein wenig gebeugt werden, um die Bauchmuskeln schlaffer zu machen. Der Wundarzt umspannt die Geschwulst mit seiner linken Hand, und mit einem Scalpell in der andern fängt er einen Einschnitt, dem obern Theile des Bauchrings gegenüber, an der Mitte des Sacks an, und führt ihn bis zum untersten Ende der Geschwulst in derselben Richtung fort. Dieser Einschnitt durch die Haut und das Zellgewebe entblöfst die Binde, welche von dem äufsern schiefen Muskel ausgeht; diese schneidet man in der Mitte durch, bringt einen Leiter (Hohlsonde) unter derselben ein, und zwar so weit, dafs er aufwärts bis zu einem Zoll vom Bauchring dringt, auf welchem nun die Binde durchschnitten wird; ein Gleiches geschieht nach unten. Auf eben dieselbe Art wird der Cremaster durchschnitten. Bey der Trennung des Bauchringes zieht er den Schnitt in gerader Richtung nach obenzu vor. (Der angegebenen Gründe ungeachtet, kann man den Schnitt in dieser Richtung nicht, wenigstens nicht im Allgemeinen, zur Nachahmung empfehlen.) Eine Art Einklemmung ist der Bruchsack selbst, wenn er sehr verdickt und zusammen gezogen ist. Wenn das Colon bey einer stark beleibten Person hervorgetreten ist: so findet man die fettigen Umgebungen dieses Darmes von der Krankheit mehr angegriffen, als den Darm selbst, so dafs man die ersteren hinwegschneiden muss. Im Fall eines brandigen Netzes verlangt er die Wegschaffung durch Ausschneidung in dem gesunden Theile, statt nach anderen der Schnitt im Todten nahe am Lebendigen fortgehen soll. XI. *Brand der Gedärme.* XII. *Von der Behandlung der Kranken, nach dem Zurückbringen der ausgetretenen Theile.* Ein purgirendes Klystier wird empfohlen, wenn mehrere Stunden nach dem Verbande ohne eine Ausleerung vergehen (besser ist es wohl, wenn man das Klystier applicirt, ehe der Kranke von dem Operations-Lager weggebracht wird, oder doch sogleich nachher). Der Kranke darf während der Cur unter keinerley Umständen, besonders nicht beym Stuhlgang, die horizontale Lage verändern, und solche nach der Heilung nicht eher verlassen, als bis ein Bruchband angelegt ist. Die Mittel zur Radikalcur werden als ungewifs und nachtheilig verworfen. XIII. *Von sehr grofsen Brüchen.* Bey diesen Brüchen räth der Vf. nur den Bauchring, oder, wenn die Einschnürung höher oben ist, den untern Rand des Transversalmuskels zu trennen, aber nie die Oeffnung des Bruchsacks, es sey denn, dafs die Einschnürung sich im Sacke selbst befände. XIV. *Von kleinen Leistenbrüchen* (sogenannten Seitenbrüchen). Bey der Operation soll der Einschnitt über der Geschwulst anfangen, sodann in der Mitte zwischen der Schambeinverbindung und dem *processus spinosus ossis ilei*, dann hinabwärts in paralleler Richtung mit dem Poupartschen Bande bis zum Bauchring hinunter fortgeführt werden. Den Bruchsack mufs man öffnen und den Darm untersuchen. Die Flechse des Querbauchmuskels, welche die Einklemmung verursacht, mufs mit einem Knopf-Bistouri in einer aufwärts gehenden Richtung, oder nach aufsen und oben, nur nicht nach inwärts und gegen das Schambein hin, getheilt werden. Den Bruchsack zurückzubringen, ohne ihn zu öffnen, hält der Vf. nur bey sehr kleinen Brüchen für möglich, und zwar am leichtesten bey Weibern. Auch da sich dabey viele Schwierigkeiten einstellen: so thut man besser, blofs den Darm zurückzubringen, zumal der Kranke doch, wenn auch der Sack zurückgebracht wird, einer künftigen Hervortretung unter-

unterworfen bleibt. Durchaus aber, und unter allen Umständen, muss das Zurückbringen ohne Oeffnung des Bruchsacks in dem Falle unterbleiben, wenn der Mund des Bruchsacks zusammengezogen ist, weil man sonst noch immer zu besorgen hat, dass die Symptome der Einklemmung fortdauern. XV. *Von dem Leistenbruche an der innern Seite der Oberbauchschlagader.* Dergleichen Brüche entstehen, wenn die Flechsen des innern schiefen und Querbauchmuskels ganz ungewöhnlich schwach sind, oder bey einer Deformität gar nicht existiren, oder auch durch irgend eine Gewalt zerrissen sind. Unterhalb dem Bauchring weicht die Ansicht dieser Geschwulst ganz von der eines gewöhnlichen Hodenbruchs ab, indem sie dem Penis näher liegt; und der Samenstrang läuft an ihrer äussern Seite, anstatt am hintern Theile derselben hin, besonders an und über dem Bauchring. Ueber dem Bauchring geht der Sack geradezu in die Höhe, mit keinem Theil schief gegen den obern Fortsatz des Ileum, sondern vielmehr nach einwärts, unter dem Nabel hin. Nach einer Zergliederung haben diese Brüche bey ihrer Entstehung folgenden Gang: zuerst tritt der Bruchsack zwischen den Fibern des Querbauchmuskels gerade einen Zoll über dem Bauchringe hervor; dann zieht er sich unter dem abwärts gekehrten Rande der Flechse des innern schiefen Muskels hin, die Oberbauchpulsader läuft an der äussern Seite des Bruchsacks, und der Samenstrang hat über dem Ring keine Verbindung mit ihm. Der Bruch kömmt alsdann mit der von der Flechse des äussern schiefen Bauchmuskels entspringenden Binde, nicht mit dem Cremaster bedeckt, über dem Bauchring hervor. Diese Brüche hat der Vf. nie von der Grösse eines Leistenbruchs gefunden. Ein grösserer Umfang macht sie auch nicht gefährlicher; meistentheils war dieser Bruch auch mit Krankheiten der Harnröhre begleitet. Ein Präparat, welches der Vf. besitzt, enthält sechs Brüche dieser Art, drey an jeder Seite. Für diese Brüche müssen die Bruchbänder 1½ Zoll länger gemacht werden; die Pelote muss rundum eben so weit reichen, als der Bauchring selbst, doch nicht auf dem Schambein selbst ruhen; übrigens hat das Bruchband die gewöhnliche Form. Bey Versuchen der Taxis umfasst man zwar die Geschwulst, wie gewöhnlich, mit der einen Hand; allein die Finger der andern legt man auf den Bauchring, um den Bruch auch an diesem Theile sanft zu kneten, indem man den Druck aufwärts und nach innen, nicht nach aufwärts und aussenhin, richtet. Im Fall einer Einklemmung dieses Bruches hat man vorgeschlagen, den erweiterten Einschnitt nach auf- und inwärts hin zu richten, um so die Verletzung der *Art. epigastr.* zu scherften zu vermeiden Nur für die, welche nicht hinlängliche Fertigkeit in der Zergliederung besitzen, ist am besten zu rathen, die Trennung gerade zu aufwärts (von unten nach oben), und der Mitte des Bruchsacks gegenüber vorzunehmen. Das übrige der Operation wird auf obige Art verrichtet. Ist die Einschnürung aber innerhalb des Sacks befindlich: so muss das Messer dann in den Sack selbst gebracht werden. XVI. *Von den Brüchen beym weiblichen Geschlecht.* Bey Weibern werden Leisten- und Schenkelbrüche zuweilen verwechselt, sind aber dadurch von einander zu unterscheiden, dass man den Lauf des Poupartschen Ligaments mit den Fingern befühlt. Ist der Hals der Geschwulst über dem Rande desselben: so ist der Bruch ein Leistenbruch; ist die Geschwulst unter dem Ligament: so ist es ein Schenkelbruch. Die Bruchbänder werden so, wie bey Männern, verfertigt. Bey einem sehr grossen Bruch hatte eine Frau eine eigene elastische Bandage, eine Art von Suspensorium, mit einer Schlinge, erfunden, die ihr über die Schultern hinweg und zwischen den Beinen durchging, auf diese Weise die Geschwulst umfasste, und sie verhinderte, so zuzunehmen, dass die Bewegung des Schenkels verhindert werden konnte. Ist der Bruch nicht zurückzubringen: so kann er bloss durch die T-Binde zurückgehalten werden. Ist er bloss ein Netzbruch: so dient ein elastisches Bruchband. Die Einklemmung wird behandelt wie bey Männern. XVII. *Von dem angebornen Bruch oder dem Bruch der Scheidenhaut des Hodens.* Das Gewöhnliche über das Herabsteigen der Hoden aus dem Unterleibe, und die Art, wie diese Brüche, wenn die Höhlung der Scheidenhaut bey der Geburt offen bleibt, durch die heftigen Anstrengungen des Kindes beym Anfang des Athmens entstehen, indem die noch leeren Gedärme in diese Höhlung herabfallen. Diese Austretung ist der angeborne Bruch, und wird sogleich durch die Anschwellung des Hodensacks, während der Anstrengungen des Schreyens, bemerkt, aber von den Kinderwärterinnen *Windbruch* genannt. Zuweilen schliesst sich die Scheidenhaut an dem Ringe, bleibt aber oberhalb desselben offen, in welchem Falle beym Herabsenken der Gedärme eine sonderbare Bruch-Varietät hervorgebracht wird, die zwar zu den angebornen Brüchen gehört, aber doch zu gleicher Zeit in einem eigenen Sack in der *Tunica vaginalis* eingeschlossen ist. Bisweilen senkt sich Wasser aus dem Unterleibe zugleich mit dem Bruche herab; und da der untere Theil der Geschwulst durchsichtig ist: so kann man sich einen Wasserbruch vorstellen. Diese Complication kann man aber daraus erkennen, wenn man den ganzen Inhalt, in der Rückenlage des Kranken, in die Bauchhöhle zurückbringt. Legt man alsdann die Finger gegen den Bauchring: so wird das Wasser durch denselben schlüpfen, in das Scrotum hinabfallen, und einen wahren Wasserbruch hervorbringen; vermindert man sodann den Druck des Fingers am Ringe noch ein wenig, und läst den Kranken husten: so wird man fühlen, wie die Gedärme und das Netz in ihre vorige Lage hinabfallen. Nach der Reposition dient ein gewöhnliches Bruchband, dessen Pelote bey kleinen Brüchen mitten zwischen der *Symphysis ossium pubis* und der *Spina ossis ilei* gelegt wird, bey grossen aber bis zu dem obern Theil des Bruchringes reichen muss. Bey neugebornen Kindern kann eine Compresse oder ein mit Wolle gefülltes Kissen mit einer Binde hinreichen. Befindet sich der Hode noch neben dem Bruche im Bauchringe, so kann kein Bruchband

band angelegt werden, zumal der Bruch dazu nützlich ist, die weitere Herabsenkung des Testikels zu erzwingen. Bey der Operation dieser Brüche muss die Scheidenhaut sehr vorsichtig geöffnet und nach unten nur bis an den obern Theil des Hoden eingeschnitten werden; das Uebrige geschieht auf die gewöhnliche Art. Grosse, schon seit längerer Zeit nicht Repositions-fähige, Brüche räth der Vf. ohne weitere Besichtigung zurückzubringen, vorausgesetzt, dass man die Einklemmung heben kann, ohne die *Tunica vaginalis* zu öffnen.

Göttingen, gedr. b. Baier: *Dissertatio inaug. — de origine, progressu, et hodierno statu pharmaciae ejusque emendanda ratione*, quam — in academia Georgia Augusta pro summis in philosophia honoribus obtinendis publico examini submittit auctor *Aug. Frid. Dempwolff*, Luneburgensis. 1807. 6 Bogen. gr. 8.

Diese Abhandlung zeichnet sich vor vielen akademischen Probeschriften durch ihren Gegenstand, die gründliche Bearbeitung desselben, und den darauf verwandten Fleiss sowohl, als auch selbst durch die Schreibart, sehr zu ihrem Vortheile aus. Was von der Geschichte der Apothekerkunst und des Apothekerwesens (S. 4—35.) vorkömmt, ist freylich fast zu kurz und unvollständig: denn so findet man, der älteren Zeiten nicht zu erwähnen, z. B. Nichts von den Apotheken der Araber, der Schule zu Salerno und ihrem weiten Einflusse, Kaisers Friedrich II. Verfügungen, der Entstehung der heutigen Apotheken u. s. w., und nebst andern vielen Schriftstellern *Möhsen*, *Beckmann*, *Ackermann*, *Oetter*, *Roth* u. a. ganz unbenutzt. Allein die Erörterung dieser Materie, die schon an und für sich ein Buch füllen würde, erfordert ein eigenes und ganz besonderes Studium. In dem Verzeichnisse der älteren Apothekertaxen und Dispensatorien finden wir einige, die unserer Kenntniss bisher entgangen waren: dagegen aber vermissen wir die älteste Taxe Kaisers Friedrich II. für Neapel und Sicilien, die Einführung geschriebener Taxen, wenigstens schon 1457., wovon unter andern *Möhsen* und *Beckmann* Data aufbewahrt haben, den Reichstags-Abschied von 1530 u. s. w., und unter den gedruckten Taxen mehrere, z. B. die Brandenburgische 1574., Nürnbergische 1592., Halberstädtische 1607., Schweinfurtische 1608., Frankfurter 1609. 1612., Wittenberger 1611., Speyersche 1614. u. s. w., wie auch unter den Dispensatorien eine Erwähnung der Arabischen, des *Ricettario* des Collegium der Aerzte zu Florenz von 1498., der *Pharmacopoea Augustana* etc. Dabey bemerken wir, dass *Nicolai antidotarium* schon 1505., *Valerii Cordi dispensatorium* schon 1535., *Dornkreilii dispensatorium* schon 1600. zu Uelzen, die *Pharmac. Londin.* schon 1619. u. s. w. herausgekommen sind. Von den uns bekannten Apothekerordnungen (S. 14.) ist die älteste von Frankfurt a. M. vom J. 1500.; ihrer sind auch nach dem 16ten Jahrhunderte (S. 58.) genug gedruckt, und viele sind ausserdem in allgemeinen Medicinal-Ordnungen enthalten. Desto genauer und umständlicher ist hingegen der Vf. im Detail der Obliegenheiten des Personals in den Apotheken gegen einander selbst, gegen den Staat und gegen die Kranken, und in der Vergleichung ihrer ehemaligen und jetzigen Verhältnisse und Behandlung. Möchte das, was er von den Lehrlingen, ihrer Prüfung, Behandlung, Unterweisung sagt, und was allerdings an sehr vielen Orten beobachtet wird, schon *überall* eingeführt seyn! Aber wie manche Gehülfen kommen leider noch im Examen vor, deren Wissen bloss mechanisches Stückwerk ist, und die keine lateinische Zeile aus dem Dispensatorium, so bald sie über das einfache Recept hinausgeht, nur einigermassen richtig zu übersetzen im Stande sind! Mit gutem Grunde wird S. 65. der Gebrauch im Mecklenburgischen getadelt, keine *privilegia exclusiva* zu ertheilen; aber dass daselbst keine Apothekertaxe existire, möchten wir doch bezweifeln. S. 73. beschwert sich der Vf. mit Recht, dass in seinem Vaterlande die Würtembergische Pharmakopöe eingeführt sey, von deren — wenigstens altväterischer — Beschaffenheit einige Beyspiele angeführt werden, die mit leichter Mühe zu Dutzenden vermehrt werden könnten. Die Hannöverische Taxe (S. 75.) hat allerdings viele Gebrechen, und hatte ihrer im Anfange noch mehrere; zu den davon aufgeführten Belegen müssen wir jedoch anmerken, dass die *ess.* und *tinct. guai. vol.* in der Quartausgabe ganz gleich, die erstere aber in der Ausgabe in Folio gar nicht, stehn, so wenig, als in dieser letzteren *aqu. bened. Rul.*, *spongia cerata*, *lycopodium*, *bacilli liquiritiae*, genannt werden; die in Quart ist unsers Wissens bloss als schriftstellerisches Product zu betrachten, und nie gesetzlich autorisirt worden. Aber auch in ihr sucht man den angeführten Unterschied zwischen *lycopod.* und *sem. lycop.* vergebens. Bey *rad. ipecac.* und *pulv. ipecac.* hat der Vf., beym Nachschlagen der letzteren Ausgabe, Ggr. und Mgr. verwechselt. Gegen den Vorschlag (S. 76.), das zur Nachtzeit Geforderte um die Hälfte oder noch einmal so viel zu erhöhen, lässt sich doch sehr Vieles aus Gründen einwenden; weniger gegen den (S. 79.), dass der Apotheker auch nicht unter der Taxe sollte verkaufen dürfen, so bald man ihn bloss auf einen Ort anwendet, wo mehrere zugleich sind. Was der Vf. (S. 82—87.) über den Credit bis zum Jahresschlusse, die Classification bey Concursen, die Freyheit von Einquartirungen u. s. w. sagt, müssen wir zum eignen Nachlesen empfehlen. Uebrigens bedauern wir, dass er noch manche in seinen Gegenstand einschlagende andere wichtige Punkte hier ganz unberührt gelassen hat. Von den vielen Druckfehlern sind S. 15. *Dornsrellii*, S. 43. *aptiosissimos*, S. 45. etsi *quamquam*, S. 46. *nostrata* die bedeutendsten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Adiaphora.* Wissenschaftlich und historisch untersucht von *Carl Christ. Erhard Schmid*, Dr. u. Prof. der Theologie u. Philosophie zu Jena. 1809. XII u. 700 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Seit *Kant's* unsterblichen Bemühungen um die feste Begründung der praktischen Philosophie, sind wenige Werke erschienen, welche dem vor uns liegenden in Rücksicht auf das Interesse und die Wichtigkeit des Gegenstandes sowohl, als die gründliche Behandlung an die Seite gestellt werden könnten. Ja man kann wohl mit Recht behaupten, dass *Kant's* Verdienst, eine praktische Philosophie aus einem praktischen Princip zu entwickeln, erst wirklich durch dieses vollendet worden sey. Denn es ist zwar das Sittengesetz als ein unbedingtes Gesetz der freyen Handlungen in der Vernunft durch das Bewusstseyn nachgewiesen, die unbedingte Gültigkeit und Anwendung auf alles, was in der Sphäre der Freyheit liegt, bewiesen worden; allein so lange dieses nur im Allgemeinen geschehen ist, und noch einiger Schein übrig bleibt, als gebe es freye Handlungen und Objecte derselben, welche nicht unter dem Gesetze stehen, und keine sittliche Beurtheilung zulassen, oder gewisse Adiaphora; so lange ist der Umfang des Gesetzes, das Gebiet der Sittlichkeit noch nicht rein wissenschaftlich bestimmt und begrenzt, und es wird dann entweder zu weit ausgedehnt, oder zu sehr verengt, welches für die Theorie sowohl, als die Praxis gleich schädlich ist. Dass es aber gewisse Adiaphora gebe, das schien ohne einen, die menschliche Natur empörenden, Rigorismus nicht geläugnet werden zu können; ob gleich auf der andern Seite das Behaupten derselben für die Moral noch weit schlimmer ist, als die Behauptung des Zufalls in der physischen Welt. Es offenbart sich in der Denkungsart auch sonst edler Menschen von achtbarem Charakter hierüber ein Widerstreit, der tief in der menschlichen Natur liegt, der aber weggeschafft werden muss, wenn die Theorie vollkommen und die volle Wirksamkeit des Sittengesetzes auf das wirkliche Leben gesichert werden soll. Der würdige Vf., der sich schon so grosse Verdienste um die wissenschaftliche Bearbeitung der Moral nach dem formalen Princip erworben hat, setzt diesen Bemühungen durch die gründliche Untersuchung des Problems, ob es im Sittlichen etwas Gleichgültiges gebe, die Krone auf. Die Untersuchung ist streng wissenschaftlich, und doch dabey höchst einfach; den Gegenstand fasst sie von allen Seiten, von der historischen, theoretischen und praktischen auf; sie sucht die Entscheidung in den Principien der sittlichen Gesetzgebung; die directen und indirecten Gegengründe werden in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und nach jenen Principien widerlegt. Der Inhalt dieser wichtigen Schrift verdient eine ausführlichere Darstellung.

Der *erste* Abschnitt enthält die *philosophische Untersuchung über die Adiaphora*, und zerfällt in zwey Theile. In dem ersten *analytischen*, wird die Untersuchung eingeleitet und vorbereitet; durch nähere Bestimmung des Problems, durch die Entwickelung aller dazu gehörigen Begriffe, durch die Unterscheidung der verschiedenen untergeordneten Fragen und Aufgaben, endlich durch die Erörterung der Principien und Methode der Auflösung. Der zweyte *synthetische* oder doctrinale Theil schreitet von diesen Principien nach der vorgeschriebenen Methode zu der Lösung des Problems nach allen seinen Theilen fort.

Erster analytischer Theil. Der Begriff eines *Adiaphoron* und der entgegengesetzte des *Diaphoron* wird vollständig erörtert. Das Indifferente, Gleichgültige ist es entweder in *theoretischer* oder *praktischer* Beziehung. Das theoretische wird in das *ästhetische* und *intellectuelle*, dieses in das *logische* (in Beziehung auf blosse Begriffe), und in das *metaphysische* (in Beziehung auf die Gegenstände der Erkenntniss) eingetheilt. Eine logische Indifferenz behauptete Epikur, wenn er sagte, es gebe zwischen zwey contradictorischen Sätzen einen dritten, der weder wahr noch falsch sey. Die metaphysische Indifferenz ist Identität, wohin *Aehnlichkeit*, *Gleichheit*, *Congruenz*, *Analogie* (Identität des objectiven) und *Consequenz* (Identität des subjectiven Verhältnisses zweyer Vorstellungen zum Erkenntnissvermögen) gehört. Die Identität sowohl als Verschiedenheit bezieht sich entweder auf innere Bestimmungen oder auf Verhältnisse; im ersten Falle sind die innern Bestimmungen entweder das Wesen, *nothwendige* Identität und Verschiedenheit, entweder das Grundwesen (*Essentialia*) oder in dem Grundwesen gegründete Eigenschaften (*Attributa*) *wesentliche* und *accidentelle Identität und Verschiedenheit* — oder innere ausserwesentliche Bestimmungen, *zufällige* Identität und Verschiedenheit. (Die Benennung einer nothwendigen accidentellen Identität scheint uns nicht adä-

adäquat, in sofern auch die zufällige Identität accidentell ist.) Die Identität und Verschiedenheit findet entweder in Ansehung aller Bestimmungen statt *gänzliche*, *totale* — oder nur in Absicht einiger, *nicht gänzliche*, *partiale*. Einzelne Dinge, welche gänzlich einerley sind, sind *der Zahl nach einerley* (*numerice eadem*), d. h. sie sind nicht mehrere Dinge, sondern Ein Ding. (Sollte wohl richtiger heissen: sind dem Begriff nach ein Ding, der Zahl nach verschiedene Dinge. Denn sonst müsste der Vf. sich für die constitutive Gültigkeit des *Leibnitz'schen* Princips des Nichtzuunterscheidenden erklären, welches er nicht thun kann.) Hierauf folgt eine lehrreiche gedrängte Darstellung des Streits über das metaphysische Adiaphoron, welcher schon bey den Akademikern und Stoikern anfing, und den *Leibnitz* durch sein bekanntes Princip entscheiden wollte, *Kant* aber wirklich durch den Unterschied der Naturgesetze und der regulativen Maximen entschied. — Nach Erörterung dieser verwandten Begriffe, kommt der Vf. auf seinen Hauptgegenstand, *praktische Adiaphorie*, und geht dabey, um die möglichen Beziehungen derselben zu bestimmen, von dem Begriff eines *praktischen Gegenstandes* aus. Ein praktischer Gegenstand schlechthin, seinem Wesen und seiner Form nach, ist ein Act der freyen Willkür überhaupt; relativ praktisch heisst ein Gegenstand, in sofern derselbe auf einen Act der freyen Willkür bezogen und in dieser Beziehung erwogen wird, z. B. Objecte, Materie der freyen Willkür. Der Vf. bestimmt den Begriff der praktischen Gleichgültigkeit erst in Ansehung der Acte, dann auch in Ansehung der Objecte der freyen Willkür. I. Ein Act der freyen Willkür ist ein Adiaphoron, wenn er praktisch gleichgültig, d. h., wenn er zufolge einer praktischen Regel weder nothwendig noch unmöglich, also erlaubt ist. Das Erlaubte oder praktisch Gleichgültige wird durch die Verschiedenheit der Regel der Quantität nach näher bestimmt. Es entspringt daraus der Begriff einer problematischen individuellen oder technischen — einer hypothetischen generellen oder pragmatischen — absolut praktischen Adiaphorie. Absolut praktisch gleichgültig ist, was durch das praktische Gesetz weder geboten noch verboten wird. Da das praktische Gesetz sich aber entweder auf die Handlung an und für sich, oder auch auf die Maxime derselben bezieht, so entspringt daraus der Begriff einer *legalen* und einer *ethischen* Gleichgültigkeit. Legal gleichgültig ist eine äussere Handlung, welche das praktische Gesetz weder gebietet und fodert, noch verbietet und untersagt; und in Beziehung auf das Rechtsgesetz in eigentlicher Bedeutung, ist eine solche Handlung das *Juridisch - Gleichgültige*, z. B. eine Handlung, deren Wirkung sich bloss auf das handelnde Subject selbst beschränkt. Die juridische Gleichgültigkeit ist gleich der *Befugniss*. Jedes gesetzliche Adiaphoron ist zwar überhaupt auch juridisch gleichgültig; aber ein juridisches Adiaphoron kann in anderer Rücksicht kein gesetzliches Adiaphoron, es kann legal oder illegal seyn, z. B. Selbstmord, Trunkenheit, Verweigerung einer Wohlthat, deren der andere höchst bedürftig ist. Da die Rechtmässigkeit einer Handlung entweder nach dem Naturrecht oder nach dem positiven Recht beurtheilt wird, so entspringt daraus der Unterschied des Erlaubten nach äussern natürlichen, und des Erlaubten nach dem positiven Rechte. Zu dem positiv rechtlichen Adiaphoron gehören zwey besondere Begriffe, die von jeher den Rechtslehrern und Moralisten viel zu schaffen gemacht haben, weil sie in der Anwendung der objectiven Rechtsgesetze unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen sind, nämlich die *Billigkeit* und das *Nothrecht*. *Billigkeit* ist das Recht, bey dem die für den Richter erforderlichen Bedingungen mangeln, nach welchen dieser bestimmen kann, wie viel oder auf welche Art dem Rechtsanspruch genug gethan werden kann. Ob ich das, was die Billigkeit fodert, dem andern leiste oder nicht, das ist vor dem bürgerlichen Richter als solchem, gleichgültig, ob es gleich nach dem Rechtsgesetz überhaupt beurtheilt, im ersten Fall *gerecht*, im zweyten Fall aber ungerecht, und durch das ethische Gesetz eben so gut, wie eine Handlung der Wohlthätigkeit als schlechthin pflichtmässig oder pflichtwidrig bestimmt ist. — Unsträflichkeit und Strafbarkeit sind abgeleitete Merkmale des Rechts und Unrechts; das Rechtmässige ist unsträflich, das Rechtswidrige strafbar. Nun giebt es aber etwas was objectiv nicht rechtmässig, und gleichwohl subjectiv nicht strafbar ist, weil ein dagegen gerichtetes Strafgesetz die beabsichtete Wirkung nicht erreichen könnte. Eine gewaltthätige Selbsterhaltung ist dem Scheine nach *juridisch gleichgültig*, in sofern sie nach Rechtsprincipien weder als unsträflich (*inculpabile*), noch als strafbar (*punibile*) erscheint; jenes nach objectiven Gründen der Vernunft und ihres Gesetzes, dieses nach subjectiven Gründen oder Maximen der Rechtsausübung vor einem Gerichtshof. Sie ist eine That, die allerdings Strafe *verdient*, aber doch nicht zweckmässig bestraft werden *kann*, folglich nach *äusseren positiven Gesetzen* indifferent. — *Ethische Gleichgültigkeit*. Nach dem ethischen Gesetze kann sowohl eine einzelne Handlung, als die Gesinnung und der Charakter eines Menschen, praktisch beurtheilt werden. Eine Handlung, welche weder sittlich gut, noch sittlich böse ist, deren Triebfeder weder das Sittengesetz selbst ist, noch dieser gesetzlichen Triebfeder widerstreitet, ist ethisch indifferent. Das ethische Adiaphoron ist entweder zugleich ein legales oder nicht. In dem ersten Falle ist die Handlung *objectiv ethisch indifferent*, d. h., es kann diese Handlung weder durch eine sittlich gute Triebfeder hervorgebracht werden, weil sie nach der Voraussetzung nicht sittlich geboten ist — noch findet eine dem Sittengesetz widerstreitende Triebfeder dazu Statt, weil das Sittengesetz dieselbe nicht verbietet. Das legale Adiaphoron ist aber nicht jedesmal auch ein ethisch gleichgültiges. Denn zu dem letzten wird erfodert, dass der Handelnde sich der gesetzlichen Adiaphorie seiner Handlung bewusst sey, und die Handlung als bloss erlaubt betrachte. Ist das ethische Adiaphoron nicht

nicht zugleich ein legales, so ist dasselbe entweder gesetzlich geboten oder verboten, aber der Handelnde ist sich des Verhältnisses seiner Handlung zu dem praktischen Gesetze nicht bewusst, und sie geschieht daher ohne sittlich gute und unsittliche Triebfeder. Diess ist das subjectiv ethische Adiaphoron. Endlich kann auch eine moralisch-gleichgültige Handlung eine bloss aus Naturgesetzen erfolgende Handlung seyn, da eine solche in keiner Beziehung zu dem Sittengesetz, als dem Gesetz der Freyheit steht, und in Ansehung ihrer weder Gebot noch Verbot, noch auch Erlaubniss oder gesetzliche Befugniss Statt findet. *Ethische Gleichgültigkeit*, in Ansehung der *Gesinnung* und des *Charakters*, besteht darin, dass die Gesinnung und der so gesinnte Mensch selbst weder gut noch böse, sondern *ethisch-indifferent* ist. Man müsste sich ein contradictorisch Entgegengesetztes des Ethisch-Guten denken, welches nicht die Folge eines positiven Grundes des Widerspiels desselben, sondern eines blossen Mangels von einem Grunde des Guten wäre; oder ein contradictorisch Entgegengesetztes des Sittlich-Bösen, welches die Folge von einem blossen Mangel des positiven Grundes des Bösen; d. i., einer unsittlichen Triebfeder wäre. Das Urtheil über die Realität dieses Begriffs wird davon abhängen, ob diese Vorstellungsart mit dem richtigen Begriffe einer Gesinnung, eines Charakters und einer Person besteht oder nicht. Diejenigen Moralisten, welche keine Indifferenz, weder in Ansehung der Handlungen noch in Ansehung der Charaktere, einräumen, heissen *Rigoristen*, ihre Antipoden sind die *Latitudinarier*; die letzten sind entweder Latitudinarier der Neutralität, *Indifferentisten*, oder der Coalition, *Synkretisten*. Der Rigorist behauptet 1) in Absicht auf einzelne Handlungen, dass es keine gebe, die nicht in Beziehung auf das Sittengesetz stehe, so dass sie entweder geboten, oder verboten, oder wenigstens durch dasselbe erlaubt sey; 2) in Absicht auf die Gesinnung keine ethisch gleichgültige und gemischte; 3) in Ansehung des Charakters, keinen ethisch gleichgültigen und gemischten. Der Latitudinarier behauptet dagegen die reale Möglichkeit ethisch gleichgültiger und ethisch gemischter Handlungen, Gesinnungen und Charaktere.

II. *Adiaphorie der Objecte der freyen Willkür.* Diese Objecte können aus einem dreyfachen Gesichtspunkte als Stoff, als Grund der freyen Thätigkeit, als in Wechselwirkung mit dem Subject stehend, betrachtet werden. *a*) Da Sittlichkeit das einzige unbedingte Gut, Unsittlichkeit das einzige unbedingt Böse ist, so ist *alles* sittlich gleichgültig, was weder gut noch böse ist. Dahin gehört alles, was nicht die Persönlichkeit eines vernünftigen Wesens, sondern nur den Zustand eines lebendigen Wesens bestimmt, also überhaupt das Wohl und Uebel oder das physische Gute und Böse; insbesondere das unmittelbar Angenehme und Unangenehme, das Nützliche und Schädliche, Glückseligkeit und Unglückseligkeit, sowohl einzelner Menschen als des ganzen Menschengeschlechts, ist in diesem Verstande ein Adiaphoron. Adiaphoron ist alles ausser dem praktischen Gesetz und der Maxime, diesem Gesetz, selbst mit Abbruch aller Neigungen, Folge zu leisten. So ist es, wenn die moralische Handlung in abstracto, und einzig und allein nach ihrem wesentlichen, directen und unmittelbaren Zwecke betrachtet wird. Allein anders erscheint die Sache, wenn wir die moralische Handlung des Menschen in concreto ins Auge fassen, und auf die ausserwesentlichen, indirecten und mittelbaren Zwecke derselben Rücksicht nehmen. In dem formalen praktischen Gesetze, welches eine Gesetzmässigkeit der Form aller freyen Thätigkeit um ihrer selbst willen als eines formalen Zwecks, gebietet, liegt unmittelbar die Vorstellung von der Existenz der vernünftigen Natur (der Person, des Subjects aller Zwecke) als Zwecks an sich. Ist die Person selbstständiger Zweck, so folgt daraus die Nothwendigkeit, gewisse *materielle* Zwecke zu denken. Wenn die Person als Person existiren soll: so muss sie freye Thätigkeit äussern können. Hierin liegt in Bezug auf Menschen der pflichtmässige Zweck der *Vollkommenheit der menschlichen Natur*, oder des vollständig entwickelten Vermögens, sich Zwecke vorsetzen und dieselben ausführen zu können. Zu diesem Vermögen gehört die gesammte menschliche Natur, Leib und Seele. Diese persönliche Vollkommenheit ist der materiale Universalzweck aller sittlichen Thätigkeit, sowohl in Absicht auf mich, das handelnde Wesen selbst, als in Beziehung auf andere Menschen, mit welchen ich durch physische Wechselwirkung verbunden bin. Glückseligkeit ist und kann dieser Zweck nicht seyn. Diese Behauptung, welche der Vf. schon in seiner Moralphilosophie aufgestellt hatte, wird hier ganz einleuchtend gemacht, und die Täuschung, dass auch Glückseligkeit zu den sittlichen Zwecken gehöre, durch die Unterscheidung des Zwecks und des *finis in consequentiam veniens* gehoben. Glückseligkeit, in sofern sie als Befriedigung der Selbstliebe und Realisirung subjectiver Zwecke betrachtet wird, ist also ein sittliches Adiaphoron, nicht so aber die Mittel und Bedingungen derselben. Nur in sofern sie auf die Glückseligkeit als ihren letzten Zweck bezogen werden, sind sie sittlich gleichgültig. Was aber auf der einen Seite Mittel der Glückseligkeit ist, das ist in einer andern Beziehung auch Mittel und Bedingung der Vollkommenheit, und in sofern nicht gleichgültig. So ist es mit der äussern Freyheit, mit den äussern Glücksgütern, ja überhaupt mit der ganzen nichtfreyen Natur, welche, obgleich in abstracto, doch nicht in concreto, ein reales sittliches Adiaphoron ist, da sie als taugliches Mittel für pflichtmässige Zwecke freyer Wesen betrachtet werden muss. *b*) *Object als Grund der freyen Thätigkeit.* Man spricht häufig von Dingen, Lagen, Verhältnissen, welche der Moralität zuträglich, nachtheilig, oder für sie gleichgültig sind, und setzt dabey offenbar voraus, dass die Dinge auf Moralität und den moralischen Zustand einen wirksamen Einfluss haben. Denkt man sich aber das Moralische und Unmoralische als freye Thätigkeit, so lässt sich der moralisch zuträgliche oder nachtheilige Einfluss der Dinge nicht ohne Widerspruch denken. Beide Vor-

stellungsarten sind indessen uns gleich natürlich und nothwendig, je nachdem man den Menschen aus dem empirischen Standpunkte, oder bloss nach praktischen Gesetzen *a priori* betrachtet, und werden durch erschöpfende mit sich einstimmige Theorie der Freyheit und Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen vereinigt. Wenn man die Tugend an sich (*Noumenon*) betrachtet, so ist, da das Moralische lediglich aus Freyheit entspringt, außer der Freyheit des Menschen und ihrer Thätigkeit alles andere *ascetisch indifferent*. Die *Tugend* als *Erscheinung* betrachtet, ist dagegen allerdings grossentheils von äusseren Objecten abhängig. Sie muss zwar, in sofern sie wirklich den Namen Tugend verdient, und nicht *Scheintugend* ist, den Effect, der die reine und absolute Achtung für das Gesetz in der Erscheinung des handelnden Menschen hervorbringt, darstellen; aber dieser Effect erscheint grösser oder geringer nach Verschiedenheit der moralischen Hindernisse, welche moralisch besiegt werden müssen, nach Verschiedenheit des Naturells, der angewöhnten Sinnesart, der Uebung, der äussern Umstände und Verhältnisse. Für die Tugend und das Laster in der Erscheinung giebt es kein ascetisches Adiaphoron; alles ist entweder ascetisch gut oder böse, in sofern es zwar nicht die innere Moralität, aber doch die Legalität befördert. Denn könnte irgend etwas Aeusseres den Menschen tugendhaft oder lasterhaft machen, seinen sittlichen Werth erhöhen oder vermindern; so würde die Zurechnungsfähigkeit, das Wesen aller sittlichen Begriffe zerstört, Tugend in blosses verdienstloses Glück, Laster in schuldloses Unglück verwandelt. In jedem Fall bestimmt das äussere Object nicht den sittlichen oder unsittlichen Willen selbst, sondern nur den Erfolg oder die Erscheinung desselben. Je mehr die moralische Freyheit des Menschen ausgebildet ist, auf einer je höhern Stufe sittlicher Cultur der Mensch steht, um so mehr steht selbst die Erscheinung seines sittlichen Charakters unter seiner Gewalt, um so kräftiger beherrscht er selbst den Erfolg seines moralischen Strebens, um so gleichgültiger selbst für die äussere Erscheinung wird für ihn alles, was ausser ihm ist, jedes Object, die ganze ihn umgebende und auf ihn sinnlich einwirkende Natur. So muss in dem weitern Fortschritt zur Vollkommenheit die Sphäre des Ascetisch-Heilsamen und Schädlichen immer beschränkter, *es muß allmählig alles und jedes ein ascetisches Adiaphoron werden*. Es *muß*; denn es *soll*. Soll es aber dahin kommen, so muss der Mensch zuvor diese Stärke der moralischen Kraft erworben, die Unabhängigkeit seines Wirkens von der Natur und seine Herrschaft über dieselbe mühsam errungen haben. Dieser Kampf in der moralischen Selbstbildung setzt aber die sorgfältigste moralische Askese voraus, *welche kein ascetisches Adiaphoron voraussetzt*. c) *Object in Wechselwirkung mit dem Subject*. Es folgt aus den beiden vorhergehenden Abschnitten, dass für die Moralität überhaupt und an sich selbst die ganze Natur und jeder Theil derselben als — ethisches und ascetisches Adiaphoron zu betrachten ist, diese Adiaphorie aber in dem Gebiete der subjectiven Tugendübung des Menschen wieder aufgehoben wird.

Nach dieser Erörterung der Begriffe bestimmt der Vf. die zu lösende Aufgabe, löset sie in die über- und untergeordneten Fragen auf, und stellt die Maximen bey der Lösung derselben auf. Man kann bey jeder wissenschaftlichen Aufgabe, bey deren Object etwas rein *a priori* Vorhandenes mit etwas Empirisch-Gegebenem concurrirt, eine dreyfache Methode befolgen, indem man entweder lediglich ein objectives, oder lediglich ein subjectives Princip befolgt, oder beide Principien in gesetzmässiger Verbindung zum Richtmass der Entscheidung macht. *Thesis*, *Antithesis*, *Synthesis*. Die Moral steht auf dem Scheidewege der reinen Vernunft und des empirischen Vermögens. Als Moral schlechthin, d. i. als Wissenschaft praktischer Gesetze geht sie rein aus der Vernunft *a priori* hervor, und abstrahirt in einer Metaphysik der Sitten von allen empirischen Bedingungen oder Beschränkungen freyer menschlicher Thätigkeit. Aber als Moral für den Menschen kann sie der Erfahrungserkenntnisse der empirischen Psychologie nicht entbehren, sondern geht in praktische Anthropologie über, welche das reine Vernunftgebot mit dem empirischen Naturgesetz dadurch vereiniget, dass sie zeigt, wie die Natur der reinen Vernunft gemäss bestimmt werden möge, dass sie das könne, was schlechthin seyn und geschehen soll. Dieses ist auch die Methode für diesen Gegenstand. Gesetzt, dass die Erwägung des reinen Moralgesetzes alle sittliche Adiaphora als praktische Undinge, welche objectiv unwahr seyn sollen, schlechthin verwerfe; dass ferner die Betrachtung des Menschen und seiner sinnlich beschränkten Natur die Nothwendigkeit der sittlichen Mitteldinge als etwas, das subjectiv unvermeidlich und empirisch (bedingt) nothwendig sey, unwidersprechlich zeige: so fodert die Vernunft selbst, als höchste Gesetzgeberin, und als Princip absoluter Einheit alles Mannichfaltigen, dass dieser anscheinende Widerstreit der reinen und der empirischen Grundsätze in ihren praktischen Folgerungen gehoben, und dass ein vermittelndes synthetisches Princip für Thesis und Antithesis ein regulatives Vernunftprincip gefunden und aufgestellt werde. Die einseitige Befolgung des rein rationalen Princips in der Lehre von dem Sittlich-Gleichgültigen führt zu einem Rigorismus, der in moralische Phantasterey unausführbarer, und die menschliche Kraft übersteigender praktischer Foderungen übergeht. Gegen diesen Abweg sichert die unbedingte Anwendung des empirischen Grundsatzes; sie leitet aber bey einer consequenten Denkart durch das Medium der Schlaffheit (*laxitas*) zu einer gänzlichen Principlosigkeit und Adiaphorie im praktischen Leben. Das dritte synthetische Verfahren berücksichtigt den Menschen sowohl *wie er ist*, als *wie er seyn soll*. Was der Mensch *seyn soll* (als Vernunftwesen), und was er gleichwohl wirklich *nicht ist* (als Sinnenwesen), das *kann* er doch, vermöge seiner *grenzenlosen Vervollkommnungsfähigkeit*, *werden*.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Adiaphora.* Wissenschaftlich und historisch untersucht von *Carl Chr. Erhard Schmid* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 262. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil. *Synthetische Lösung des Problems über die sittliche Gleichgültigkeit menschlicher Handlungen und Charaktere.* Das Hauptproblem, welches gelöst werden soll, ist die Frage: *giebt es absolut-moralisch-indifferente Handlungen in concreto?* Die Entscheidung dieser Frage setzt aber eine Untersuchung mehrerer Nebenfragen, welche von jener Hauptfrage wohl unterschieden und abgesondert werden müssen, voraus, und ehe diese vorgenommen werden kann, muss *der Grund, die Realität und die Sphäre alles moralischen Unterschiedes (aller Diaphorie) zwischen Sittlichgutem und Sittlichbösem* überhaupt erforscht werden. Dieser Unterschied hat nur dann Realität, wenn *es ein Sollen* giebt, welches vom *Müssen* wesentlich unterschieden ist, und ein *unbedingtes* Sollen, als letzte ursprüngliche Bedingung, voraussetzt. Was ein lebendes Wesen thun oder lassen muss, betrachten wir als unvermeidliche Folge seines Naturtriebes. Wenn es ein Sollen (eine Nothwendigkeit) geben soll, welches kein Müssen (physische Nothwendigkeit) ist: so muss es eine Nothwendigkeit zu handeln geben, welche sich in dem lebenden und handelnden Wesen selbst, isolirt von aller Naturverbindung und unabhängig von jedem äussern Verhältniss einwirkender Dinge zu demselben, gründet: so müssen wir uns den Geist, als das lebende Princip des Handelns unabhängig gedacht, von aller einwirkenden Natur als frey, und das Gesetz der (nicht physisch) nothwendigen Handlungsweise als ein Gesetz der Freyheit, im Gegensatze der Gesetze der Natur, denken. Dieses Moralprincip kann nicht bewiesen und hergeleitet werden weder aus einem Höhern noch aus einem Niedern; es ist also entweder unerweislich oder unmittelbar gewiss, und seine unmittelbare Gewissheit muss sich darthun, anschaulich machen lassen. Es giebt ein unmittelbares sittliches Bewusstseyn, welches zwar nicht die theoretische Realität, aber doch die praktische Nothwendigkeit der sittlichen Begriffe darthut. Das Bewusstseyn der Pflicht ist unmittelbar durch sich selbst gewiss; man kann es einem Läugner nicht andemonstriren, aber das Gewissen straft einen Antimoralisten selbst Lügen. Lässt sich dieses Bewusstseyn aber nicht psychologisch erklären, die Nothwendigkeit der Pflichtvorstellung als eine subjective Nöthigung darstellen? Der Vf. zeigt, dass dann die praktische Realität des Pflichtbegriffs unwiederbringlich verloren wäre, dass eine psychologische Auflösung der sittlichen Phänomene nicht logisch unmöglich sey, dass aber ein vernünftiges Wesen, als ein solches, welches den Willen hat, seine Pflicht zu thun, jene nicht *wollen kann*, weil daran die Selbstachtung, die Achtung für andere Menschen unabtrennlich gebunden ist. „Was alle Empirie und alle Speculation unentschieden lässt und unentschieden lassen muss, das entscheidet ein allvermögender Machtspruch eines Unbekannten und Unerkennbaren in meiner unergründlichen Natur — praktische Vernunft, Freyheit und Moralität offenbart sich in mir durch sich selbst, und spricht ihre eigne Wesenheit und Realität selbst unwidersprechlich aus." — Es giebt also einen realen Unterschied des Sittlichguten und des Sittlichbösen, und es findet keine allgemeine praktische Gleichgültigkeit menschlicher Handlungen Statt. Der Grund der Realität aller sittlichen Diaphorie bestimmt zugleich den Gegenstand und die Sphäre derselben, wovon die Frage: ob es auch für den entgegengesetzten Begriff der Adiaphorie einen Kreis von wirklichen Gegenständen seiner Anwendung gebe oder nicht, abhängt. Das Moralgesetz, als Grund der sittlichen Unterscheidung, hat nur Bedeutung für ein Wesen, welches Freyheit der Willkür besitzt. So weit die Idee von Freyheit gültig ist, so weit erstreckt sich auch das Gebiet des praktischen Gesetzes. Wir können bey jeder Handlung, wenn wir wollen, von ihrer Beziehung auf einen Zweck und ein praktisches Gesetz, und auf Freyheit der Willkür abstrahiren; wir betrachten sie diesemnach als eine bloss physische oder natürliche Begebenheit; in welcher Hinsicht sie *durchaus sittlich indifferent* ist. Hiermit streitet die Behauptung einer so genannten innern objectiven Moralität keinesweges: denn es sollte dadurch nur die Unabhängigkeit des moralischen Urtheils von willkürlichen Verfügungen und positiven Verordnungen dargethan, und dasselbe allgemein gültigen Gründen und Bedingungen unterworfen werden, so wie auf der andern Seite die Bestreiter derselben nicht allen moralischen Unterschied für willkürlich und zufällig erklären wollen. — Alle menschlichen Handlungen geschehen nach Naturgesetzen, und sind in so fern praktisch indifferent. Folglich ist auch in jeder menschlichen Handlung etwas, welches praktisch indifferent ist. Daher geht der Psycho

chalog und der praktische Philosoph von zweyen entgegengesetzten Standpunkten aus. Indessen ist das Interesse des ersten dem des zweyten, weil dieses praktisch ist, subordinirt; die Theorie wird durch dasjenige, was das Gewissen für das praktische Leben fordert, unwiderstehlich gedrungen, sich über die blosse Empirie in der Vorstellung menschlicher Handlungen und ihres Ursprungs zu erheben, und über den empirischen Charakter noch einen intelligibeln anzunehmen. Doch wenn auch alles Thun und Lassen des Menschen überhaupt als frey betrachtet und daher einer sittlichen Schätzung mit Recht unterworfen wird, so kann doch daraus keinesweges geradezu gefolgert werden, dass alle und jede Handlungen des Menschen frey, und mithin entweder gut oder böse in sittlicher Bedeutung seyn müssen, noch dass jede Handlung in allen Rücksichten und in allen Bestandtheilen den Charakter der Freyheit und Sittlichkeit positiv oder negativ an sich trage. Es kann in diesem Falle *einige indifferente* Handlungen des Menschen, und in den übrigens nicht indifferenten Handlungen *etwas Indifferentes* geben. Zu den indifferenten Handlungen könnten alle diejenigen gerechnet werden, welche bloss aus Naturgesetzen erfolgen, alle unwillkürlichen, bloss mechanischen, organischen, nach psychologischen Gesetzen unwillkürlich erfolgenden, so wie die Acte des bloss thierischen Begehrungsvermögens. Alles dieses sind, nach einer richtigen Unterscheidung der Scholastiker, *Handlungen des Menschen*, aber keine *menschlichen Handlungen*, d. i. solche, von denen der Mensch durch seine freye Willkür Urheber ist, und sie wären in so fern sittlich indifferent. Es lässt sich endlich eine Stufe der Entwicklung denken, wo der Mensch zwar fähig ist, sinnliche Begriffe zu denken, aber sich nicht zu Ideen erheben kann; hier würde zwar der Unterschied zwischen klugen und thörichten Handlungen, aber Indifferenz in sittlicher Beziehung Statt finden, weil die physische Möglichkeit zum sittlichguten und bösen Handeln nicht vorhanden war. Wo kein mögliches Bewusstseyn eines reinen praktischen Begriffs, keine Fähigkeit für ein sittliches Gefühl und Interesse ist: da ist sittliche Indifferenz, das liegt ausser der Sphäre der Beurtheilung nach einem Sittengesetz. Aber dieser Satz darf nicht missverstanden, und die sittliche Adiaphorie etwa gar auf alle Handlungen ausgedehnt werden, die ohne *wirkliches* sittliches Bewusstseyn geschehen. Denn dadurch würde mit einem Male aller moralische Unterschied aufgehoben. „Freyheit, als Vermögen absoluter Selbstthätigkeit, lebt und webt durch das ganze menschliche Daseyn und Wirken, in allen seinen Entwicklungsstufen und Zuständen. So wie überall Natur wirkt, so wirkt auch in allem — Freyheit; sie greift selbst in allen physischen Mechanismus des Menschen ein, und es lässt sich von und für uns keine feste Grenze bestimmen, wo ihr Wirkungskreis beginne und ende. Unbestimmbar ist selbst die Grenze, welche die willkürlichen Functionen des thierischen Organismus von den unwillkürlichen scheidet, und je höher wir von dem Organischen zu dem Psychologischen hinaufsteigen, desto mehr verliert sich das Willkürliche und Unwillkürliche in einander." — Diess wird von dem Vf. vortrefflich ausgeführt, und gezeigt, dass in allen Aeusserungen und Handlungen des Menschen, an allen seinen Zuständen und Verhältnissen die Freyheit sowohl als die Natur ihren Antheil habe, dass aber keinem Endlichen, sondern nur dem Allwissenden offenbar sey, wie gross der Antheil der Natur und der Freyheit in dem jedesmal erscheinenden Zustande des Menschen sey; dass man daher auch nicht leichtsinnig etwas darum für indifferent halten müsse, weil es ausser der Sphäre der möglichen freyen Thätigkeit zu liegen scheine. Es kann zwar illegale Handlungen geben, die schuldlos sind, in so fern die Illegalität aus einem unüberwindlichen Widerstande und unwiderstehlichem Einflusse solcher Dinge, welche das endliche freye Wesen durch das eifrigste sittliche Bestreben nicht befestigen konnte, aber nicht aus einem selbstverschuldeten Mangel an Achtung für die Pflicht herrührt; aber dieses lässt sich nur im Allgemeinen, nicht *in concreto* behaupten, noch der sittliche Werth einer bestimmten That nach diesem Merkmale bestimmen, weil kein Mensch in einem einzelnen Falle wissen kann, ob nicht, unter der Voraussetzung, dass er jederzeit alles nur Mögliche für seine Bildung gethan hätte, in einem gegebenen Falle eine der Legalität angemessenere, von der Mitwirkung sinnlicher Antriebe unabhängigere Handlung möglich gewesen wäre. Eben so gründlich wird auch die zweyte Folge, dass in jeder freyen Handlung etwas Unfreyes, und daher Indifferentes (der Stoff, die Materie, die Folgen), ist, bewiesen, aber ebenfalls nur auf das Allgemeine eingeschränkt. Nur der Allwissende kann das bestimmte Verhältniss der Freyheit zur Natur richtig erkennen. Diesem richterlichen Urtheile des Allwissenden vorzugreifen, würde Vermessenheit oder Gewissenlosigkeit seyn. Es bleibt *Maxime einer gewissenhaften Denkart, die Sphäre der Naturnothwendigkeit und Adiaphorie so eng als möglich zu beschränken, und den Wirkungskreis der Freyheit in möglichster Erweiterung, mithin als unendlich zu denken.*

Die zweyte Frage ist: *giebt es indifferente menschliche Handlungen in abstracto und in Rücksicht auf einige besondere Gesetze?* Diese Frage ist wenigstens für einige Handlungen längst allgemein bejaht worden, wie durch das Beyspiel von Plato, Thomas Aquinas, dem alle Scholastiker, den Duns Scotus ausgenommen, folgten, und den meisten neuern Moralisten gezeigt wird. Eigentlich müsste man ganz allgemein sagen: jede menschliche Handlung, *in abstracto* betrachtet, ist sittlich indifferent: denn eine solche ist die nach einem allgemeinen Begriffe durch einige bestimmte Merkmale gedachte Handlung, bey deren Vorstellung von allen individuellen Bestimmungen abstrahirt wird, und entweder ein Gedankending von Bewegungen des Gemüths oder Veränderungen in der Sinnenwelt, sonach etwas bloss Physisches. Ob solche Handlungen gut oder böse sind, hängt von Bestimmungen ab, von denen hier gänzlich abstrahirt worden. Ein sol-

folches Indifferentes aber könnte nur *negative erlaubt* genannt werden. — Wenn von innerer und natürlicher Pflicht die Rede ist: so sind generelle und specielle Gesetze und Verbindlichkeiten nur logisch unterschieden, real aber und in sich selbst vollkommen identisch. Sie verhalten sich wie die Einheit des logischen Grundes zur Mannichfaltigkeit logischer Folgen. Wozu eine generelle Verbindlichkeit vorhanden ist, dazu muss es auch ein specielles Gesetz in dem Systeme der speciellen Pflichtgesetze geben. Es kann also der Schein, als wäre etwas nach speciellen Gesetzen indifferent, was gleichwohl durch das allgemeine Sittengesetz bestimmt werde, nur daher entstehen, dass entweder die abgeleiteten Gesetze noch nicht in systematischer Vollständigkeit aus dem ursprünglichen Gesetze entwickelt sind, oder die speciellen Pflichtvorschriften noch einer durchgängigen Bestimmtheit ermangeln. In einer positiven Sittenlehre kann indessen der Begriff einer speciellen Indifferenz, die gleichwohl durch allgemeine Principien aufgehoben werde, seine gültige Anwendung finden, wenn man voraussetzt, dass eine solche Sittenlehre, z. B. die christliche, nur nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geiste aufzufassen sey, — eine Voraussetzung, durch welche die Vernunftmässigkeit, Liberalität und praktische Anwendbarkeit derselben in einem ganz veränderten Zeitalter durchaus verloren gehen muss. Mit dem Begriffe der speciellen Indifferenz ist der einer relativen, welche darin besteht, dass eine Handlung in einer Hinsicht indifferent ist, welche in einer andern sittlich gut oder sittlich böse ist, verwandt. Allein es kann keine solche Adiaphorie geben, weil eine einseitige Beurtheilung und Bestimmung einer zu beschliessenden That, welche selbst nie einfach ist, sondern in mannichfaltigen Beziehungen steht, nach einer Beziehung auf einen Partialzweck oder auf ein Specialgesetz mit der moralischen Denkart streitet, welche der ganzen Pflicht gewidmet ist.

Durch die Untersuchung dieser Nebenfragen hat sich der Vf. den Weg zu der Beantwortung des Hauptproblems: *giebt es* (nicht relativ, sondern) *absolut moralisch - indifferente Handlungen* (nicht *in abstracto*, sondern) *in concreto?* gebahnt. Zuvor wird aber noch die Frage entschieden: *giebt es metaphysisch oder kosmisch indifferente freye Handlungen des Menschen?* weil die moralische Indifferenz die praktische, und diese wieder die physische oder kosmische Indifferenz der Handlungen voraussetzt. Der Leibnitzische Grundsatz hat keine objective Gültigkeit. Eine objective Entscheidung für oder gegen die Möglichkeit der vollkommnen Identität zweyer Dinge ist nach der Natur unsres eingeschränkten Erkenntnissvermögens nicht möglich; die Möglichkeit lässt sich factisch nicht erweisen, aber eben so wenig ihre absolute Unmöglichkeit. Ist aber jener Grundsatz auch nicht als Dogma gültig: so kann er doch als Postulat für das intellectuelle Interesse, als ein regulativer Grundsatz, Werth, Realität und Bedeutung haben, weil von der Maxime, kein solches Adiaphoron, als unübersteigliche Grenze unsrer Forschung nach dem Unterschiede der Dinge anzunehmen, die möglichste Erweiterung der Erkenntniss und die ausgebreitetste Anwendung des Unterscheidungsvermögens abhängt. Diese Maxime ist von grossem Einfluss auf die folgende Frage: *giebt es absolut praktisch - gleichgültige freye Handlungen?* Praktisch gleichgültig ist, was für den Willen eines freyen Wesens ganz und gar gleichgültig ist, was gar kein Interesse erregt, keiner positiven oder negativen Regel, woher diese auch immer entspringen mag, entspricht. Da bey dieser absolut praktischen Gleichgültigkeit der absolut innere Grund des menschl. Handelns als nothwendig und fortdauernd gedacht wird: so setzt sie die physische oder kosmische Indifferenz voraus, dass in den gesammten Objecten und Materialien der Thätigkeit nichts enthalten sey, was die äussere Bedingung eines möglich freyen Willensacts in sich enthielte. *Weil* und *in so fern* es also keine kosmische Indifferenz giebt, darum und in so fern giebt es auch keine *praktische*. Was nicht theoretisch indifferent ist für die Erkenntniss, das muss auch nicht praktisch - indifferent seyn für den Willen, so wenig aus *Mangel an Gründen* überhaupt, die den Willen bestimmen, als wegen eines vorhandenen *Gleichgewichts der Gründe* für gleichzeitige Behandlung verschiedener Gegenstände, oder für verschiedene Behandlungsart desselben Objects. Es muss keine geben, denn wir wissen von keiner metaphysischen Indifferenz der Objecte. Es könnte gleichwohl eine geben, weil wir die Unmöglichkeit davon nicht objectiv erkennen. Aber es *soll* keine geben, so wenig als es eine theoretische geben soll: denn wir sollen auch unser praktisches Unterscheidungsvermögen in der Wahl zwischen Gutem und Bösem, dem Mehr- und Minderguten ins Unendliche üben und vervollkommnen.

Giebt es eine streng praktische Indifferenz, in Absicht auf Legalität der Handlung? Praktische Gleichgültigkeit ist überhaupt die Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit einer Handlung durch eine praktische Regel; sie begreift zwey Hauptarten, die *pragmatische* und die *legale*. Die erste bezieht sich auf eine blosse Regel, welche kein Gesetz, sondern nur eine comparativ-allgemeine Vorschrift für das freye Verhalten ist; diese hingegen auf ein eigentliches Gesetz oder schlechthin allgemeine, nothwendige, streng und absolut verpflichtende Regel. Bey dem legalen Indifferenten bleibt es wenigstens denkbar, dass es nach pragmatischen Regeln eine Entscheidung und nähere Bestimmung zulasse. Aber es wird von der Triebfeder und Gesinnung abstrahirt, und es bleibt also dabey denkbar, dass dasjenige, was in Hinsicht auf die Legalität indifferent ist, es nicht auch zugleich in Hinsicht auf die Moralität ist. Aus der *rechtlichen* Indifferenz folgt keinesweges die *legale* überhaupt. Durch die erstere wird eine Handlung nur ein relatives, nicht aber ein absolutes praktisches Adiaphoron. Wenn eine Handlung in aller Rücksicht praktisch gleichgültig wäre: so würde sich ihre legale Indifferenz von selbst verstehen. Um aber behaupten zu dürfen, dass eine Handlung nicht nach legalen, sondern nur nach pragmatischen Gründen zu beurtheilen und zu bestimmen sey, müsste sich einer der zwey fol-

folgenden Sätze erweisen lassen. 1) Das praktische Gesetz bezieht sich nicht auf alle möglichen freyen Handlungen; es ordnet sich nicht alle und jede derselben unter; es giebt vielmehr gewisse freye Handlungen, für welche das Moralgesetz keine unbeschränkte Gültigkeit und unbedingte Verbindlichkeit hat. *Gleichgültigkeit aus Mangel an gesetzlichen Gründen.* 2) Es giebt gewisse freye Handlungen, welche zwar dem Sittengesetze unterworfen, aber durch dasselbe nicht vollkommen bestimmbar sind, so dass das Gesetz allein und für sich die Wahl zwischen mehrern möglichen freyen Handlungen oder zwischen verschiedenen nähern Bestimmungen derselben nicht völlig entscheiden kann, und daher zu Bestimmung der Wahl andere aussergesetzliche Entscheidungsgründe aufgesucht und befolgt werden müssten. *Gleichgültigkeit aus vollkommenem Gleichgewicht collidirender Verpflichtungsgründe.* Der erste Satz ist erweislich falsch, der zweyte wenigstens durchaus unerweislich. *Das Moralgesetz ist für alle und jede freye Handlung ohne Ausnahme verpflichtend.* Indem wir uns eines Vernunftgesetzes als praktischen Gesetzes, d. i. als nothwendigen Bestimmungsgrundes unserer freyen Thätigkeit bewusst sind, kündigt sich zugleich unserm Bewusstseyn die allgemeine und nothwendige Verpflichtung an *alle* und *jede* freye Handlungen durch dasselbe zu bestimmen. Es ist ein schlechthin innerlich gegründetes Vernunftgesetz; es geht aus der ewigen unveränderlichen Natur des Geistes hervor; seine verpflichtende Kraft ist von allen äussern Gegenständen und Verhältnissen unabhängig, und über alle Veränderung und allen Wechsel derselben erhaben. Seine durchaus *formale* Natur, wornach es nur eine gewisse, sich selbst gleichbleibende Handlungsweise als praktisch-nothwendig bestimmt, und allen Einfluss fremdartiger Gegenstände auf die sittliche Entschliessung und Handlung ausschliesst, vernichtet zugleich alle Schranken seiner Anwendung, welche durch gegebene Gegenstände oder äussere Verhältnisse gesetzt werden könnten. Das Gebiet der Moral ist also allumfassend; die Sphäre der Pflicht ist grenzenlos; sie erstreckt sich auf alle Menschen, Zeiten und Orte, Verhältnisse und Lagen; es giebt überall nichts Freyes, es sey gross oder klein, was dem blossen Belieben der Willkür, der Neigung und Gewohnheit von Rechtswegen anheim fiele. Hierdurch ist die eine Art der Adiaphorie widerlegt; es giebt keine *praktisch - gleichgültigen* Handlungen: denn in jedem Augenblicke ist eine Pflicht zu erfüllen. Dass es aber auch keine sittlich *gleichviel geltenden* Handlungen gebe, erhellt aus dem zweyten von dem Vf. aufgestellten Beweisgrunde: *das Moralgesetz ist für jeden Handlungsfall nur auf eine bestimmte Weise anwendbar.* Es ist hier nicht die Rede von einer disjunctiven Pflichtmässigkeit zweyer oder mehrerer Handlungen in Rücksicht auf ein besonderes Pflichtgesetz oder einen pflichtmässigen Zweck (relative Indifferenz), sondern von einer solchen, die in Absicht auf alle uns obliegende Pflichten und in Beziehung auf den ganzen moralischen Zweck Statt findet (*absolutes Gleichvielgelten*). Denkbar ist allerdings ein solches Verhältniss, dass für einen und denselben Handlungsfall mehrere, gleichpflichtmässige Handlungen möglich wären, so dass jede dieser Handlungen theils als nothwendig und pflichtmässig, theils als zufällig und erlaubt betrachtet würde, weil nicht eine bestimmte Handlung, sondern nur eine von diesen mehrern Handlungen als Pflicht, die Erwählung aber einer aus dieser Sphäre in Absicht auf Pflicht als unbestimmt, und mithin als von dem Gesetz bloss erlaubt schiene. Diese Unbestimmtheit kann aber nicht das Mass der Grösse, in welchem dem Gesetz gehorcht werden soll, sondern nur die Art und Weise betreffen, wie dem Gesetz gehorcht, die Wahl des Mittels, wodurch in einem gegebenen Falle der Totalzweck befördert, oder des Partialzwecks, welcher jetzt gerade zunächst realisirt werden soll. Diese Unbestimmtheit setzt nicht bloss eine legale, sondern auch völlige praktische Indifferenz voraus.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Die Reisenden der Vorzeit.* Auszüge aus ält. interessanten Reisebeschreibungen. *Erstes* Bdchen, *Walther Schulzens* Reise nach Ostindien enth. 1808. 334 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein anderes Titelblatt bestimmt die Zeit der Reise, nämlich die Jahre 1658 bis 1665., kündigt sie als einen *Beytrag zur Geschichte der Holländer in Ostindien* an, und erwähnt zugleich des Anhangs, *der Schiffbruchsgeschichte des Schelling.* Dass der vielen neuern Reisen ungeachtet die ältern noch immer ihren Werth behalten, wird von einem jeden Kenner zugegeben, und durch die Beckmann'sche Literatur der ältern Reisebeschr. augenscheinlich dargethan. Der uns unbekannte Herausgeber kann sich eine geneigte Aufnahme versprechen, wenn er merkwürdige, vor vielen Jahren unternommene, Reisen der Vergessenheit entreisst, und in einem lesbaren Auszuge dem wissbegierigen Publicum mittheilt. Die gegenwärtige Reisebeschreibung ist weder in die allgem. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande aufgenommen, noch zur Zeit von *Beckmann* angezeigt, und bezieht sich auf die holländischen Besitzungen auf den moluckischen Inseln, Java, Sumatra, Malabar, Ceylon, Coromandel u. Bengalen zu einer Zeit, da der holländische Handel nach Indien im höchsten Flore war, da die Seehelden Tromp und Ruyter die vaterländische Schifffahrt mit grossen Flotten gegen die Engländer schützten, da diese, um ihren Feinden Abbruch zu thun, weder neutrale Schiffe noch Oerter schonten, und schon anfingen, sich eine Herrschaft auf dem Meere anzumassen. In dieser Hinsicht scheint die Reise wohl gewählt zu seyn, und giebt zu Vergleichungen der damal. holländischen Macht und jetzigen Ohnmacht, des damaligen u. jetzigen engl. Uebermuths Gelegenheit. Anmerkungen, sowohl berichtigende als erläuternde, hätten unsrer Meinung nach nicht fehlen sollen. Sie würden auch zur Bestimmung des Locals dienen, wo der im Anhang erzählte Schiffbruch vorfiel, der so viele Menschen in das höchste Elend stürzte, gegen welches der Tod eine Glückseligkeit zu nennen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Adiaphora.* Wissenschaftlich und historisch untersucht von *Carl Chr. Erhard Schmid* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 263. abgebrochenen Recension.*)

Der Satz: *es giebt keine legale Indifferenz*, lässt sich keineswegs als erweisliches Dogma aufstellen und rechtfertigen, wie diess von mehreren Moralisten auch neuerer Zeit (*Heydenreich*, *Pörschke*, *J. W. Schmid* u. a.) geschehen ist. Denn wenn auch das ganze freye Verhalten der Menschen unter einem nothwendigen Gesetze, und namentlich unter dem Pflichtgebote, steht: so bleibt doch die Möglichkeit solcher Fälle übrig, worin dem Pflichtgebote auf mehr als Eine Weise Genüge geleistet werden könnte. Die Unmöglichkeit solcher Fälle versteht sich nicht von selbst. Der Gegensatz: *es giebt eine legale Indifferenz der Handlungen*, ist als Dogma nicht weniger unerweislich. *A priori* ist ein solcher Beweis nie im Ernste, noch mit einigem Erfolge versucht worden. Empirisch lassen sich wohl allerdings Fälle im menschlichen Leben vorzeigen, wo es subjectiv schwer, wo nicht unmöglich ist, rein-gesetzliche und moralische Entscheidungsgründe der Wahl zwischen mehreren möglichen freyen Handlungen aufzuweisen. Diese subjective Schwierigkeit beweist aber keineswegs die objective Unmöglichkeit, sondern kann in der zufälligen Unwissenheit, in dem Leichtsinn und Stumpfheit des praktischen Unterscheidungsvermögens, oder darin gegründet seyn, dass man die moralische Gesetzgebung nicht weit genug in die feinsten Folgerungen und Verhältnisse fortführt, die sie doch ihrer Natur nach umfasst. Da die Frage keiner dogmatischen Beantwortung nach objectiven Principien fähig ist: so ist ihre Entscheidung nach subjectiv-gültigen Maximen der Vernunft zu versuchen. Der theoretische Grundsatz der Identität des Nichtzuunterscheidenden ist eine gültige subjective Maxime. Auch die freyen Handlungen lassen sich, in so fern sie erscheinen, ebenfalls als Veränderungen in der Natur betrachten, und unsre Urtheilskraft findet hier einen unendlichen Spielraum, sich im Unterscheiden des Verschiedenen und in der Anwendung allgemeiner Regeln auf das gegebene Besondere zu üben und zu vervollkommnen, wenn sie kein objectives legales Adiaphoron im menschlichen Leben voraussetzt. *Es giebt kein objectives legales Adiaphoron*, ist ein *theoretisch gegründetes Postulat.* Hierzu kommt aber noch ein höheres, nämlich praktisches, Interesse. Eine gewissenhafte, der Pflichterfüllung ganz und ungetheilt gewidmete, Denkungsart geht nothwendig darauf aus, überall und immer nach Pflicht, und nach Pflicht allein, zu handeln; ihr ist also die praktische Maxime angemessen, in dem Gebiete der Freyheit kein objectives Adiaphoron anzunehmen, weil sie nur unter dieser Voraussetzung bey jedem freyen Entschlusse legalen Entscheidungsgründen nachforschen kann, ohne der sinnlichen Neigung irgend einen bestimmenden Einfluss auf die Handlungen der Willkür zu überlassen. Wir sind also durch eine vernunftmässige Maxime nicht nur der theoretischen, sondern auch der praktischen Urtheilskraft genöthigt, zu glauben, dass es kein legales Adiaphoron gebe. Betrachten wir indessen den Menschen, wie er ist, nach seiner sinnlich beschränkten Natur: so finden wir dasjenige, was wir in Erwägung des reinen Moralgesetzes als ein Unding, das objectiv nicht seyn soll, betrachten müssen, nicht selten *subjectiv unvermeidlich.* Für den Menschen in dieser Hinsicht bleibt manches durch das Pflichtgesetz unbestimmt. Oft vermögen wir in dem Augenblicke, da wir wählen und handeln sollen, den sittlichen Vorzug der einen Handlung vor der andern nicht zu entdecken, und mehrere Handlungen erscheinen unsrer moralischen Urtheilskraft und Erkenntniss, wo nicht als *gleichgültig*, doch als *gleichvielgeltend* für unsre Pflicht. In jeder, besonders etwas längern, pflichtmässigen Handlung, die zur Erreichung irgend eines gebotenen Zwecks unternommen wird, giebt es so viele *kleine Nebenhandlungen*, wie Sitzen und Stehen, Bewegung, Stellung und Lage der Hände, Füsse und anderer Glieder, Hebung und Wendung des Kopfes und der Augen, verschiedene Geberden, Stimme u. dgl., die sich unmöglich alle sogleich unter lauter Pflichtgebote und Verbote bringen, und dem Einflusse der sinnlichen Neigung, oder dem blinden Mechanismus der Natur und Gewöhnung, gänzlich entziehen lassen. Die Vorschrift, in keinem Falle nach blossem Belieben zu handeln, erscheint daher als ein Ideal, dem zu gleichen alle Kräfte des Menschen übersteigt. Soll nun der Moralist um dieser menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit willen von der Strenge des Gesetzes etwas nachlassen? Dieses scheint bedenklich, weil diese Nachsicht keine Grenzen anerkennen wird. In moralischen Dingen muss es vielmehr Maxime seyn, das Gesetz nicht nach dem Vermögen zu handeln, sondern umgekehrt, das Vermögen

gen nach dem Gesetz und nach der Forderung desselben zu bestimmen. Das Ideal behält, trotz seiner Unerreichbarkeit in *irgend* einem Moment, seinen vollen praktischen Werth unverletzt, und die Verbindlichkeit, sich ins Unendliche demselben zu nähern, bleibt ewig unverändert. Die Schranken können allmählig aufgehoben, die Hindernisse nach und nach entfernt, die Schwierigkeiten besiegt werden. Diess *kann* und *soll* unablässig geschehen. Die Pflicht, überall genau zu erforschen, was Pflicht sey, und mit dieser Nachforschung bis zu durchgängiger Bestimmtheit der Erkenntniss und zu gänzlicher Wegräumung der Vorstellung des Indifferenten fortzufahren — diese Pflicht hat keine Gränze, ausser derjenigen, welche durch die Beziehung ihres Princips (des Willens, seine ganze Pflicht, und nichts als seine Pflicht zu thun) auf die jedesmal unvermeidliche Beschränktheit der menschlichen Erkenntnisskraft, ihr selbst setzt. Die Aufmerksamkeit auf das Grössere, Wichtigere, Vielbedeutende schliesst psychologisch unvermeidlich die gleiche Aufmerksamkeit auf das gleichzeitige Kleinere, Unwichtigere und Minderbedeutende aus. Der Versuch, die an sich pflichtmässige Aufmerksamkeit und Thätigkeit bis auf Alles, auch das Kleinste, zu erstrecken, und alle kleine Nebenbestimmungen einer Haupthandlung mit grösster Schärfe zu beachten und moralisch zu beurtheilen, würde die Kraft für das Grössere erschöpfen und lähmen, und die Zeit zum nöthigen Handeln in kleinlicher Abwägung der Gründe für und wider müssig und zwecklos verzehren. Hier ist es allerdings nicht bloss *erlaubt*, der praktischen Untersuchung des Legalen und Legalsten bis zu den feinsten Elementen jeder Handlung Grenzen zu setzen, sondern auch durch das Sittengesetz selbst geboten, und unter diesen Umständen selbst eine Pflichtleistung. Wenn also dieses Gebot nicht eintritt, wenn man diese Kleinigkeiten ohne Versäumung des Grossen moralisch beurtheilen und bestimmen kann: so hört mit der Pflicht auch die Erlaubniss auf, sich in Absicht auf diese kleinen Nebenbestimmungen ohne vorausgehende strenge sittliche Würdigung dem Spiel der Naturneigung Preis zu geben.

Dieses ist der Beweis für die Unzulässigkeit der legalen Indifferenz, welcher in Hinsicht des Princips und der Ableitung so bündig ist, dass er wohl scheinbar angefochten, aber nicht widerlegt werden kann. Da aber die entgegengesetzte Zulässigkeit der legalen Adiaphorie freyer Handlungen bey manchem bedeutenden Denker Schutz gefunden hat, und noch findet: so hat der Vf. die Beweise für die Antithesis, die in Rücksicht auf Gestalt, Wendung und Formeln mannichfaltig sind, auf einige wenige Hauptbeweisgründe zurückgeführt, gewürdigt und widerlegt, wodurch der Beweis für die Thesis noch mehr Befestigung erhalten hat. Wir können aber von diesem lehrreichen Theile der Schrift, ohne zu grosse Weitläufigkeit, nicht, wie bisher, den Hauptinhalt darstellen, sondern müssen uns begnügen, nur die Gegengründe, die hier eine Würdigung finden, wie sie der verdienstvollen Vertheidiger und des philosophischen, und doch dabey so humanen, Geistes des Vfs. würdig ist, zu nennen. Er theilt sie ein in die *biblischen* und die *philosophischen* Beweise, und prüft demnach erst die von *Crusius* zur Vertheidigung der legalen Gleichgültigkeit gebrauchten Bibelstellen. Zu der philosophischen gehören *vier* Hauptbeweisarten: 1) *Crusius* Beweis *a posteriori* aus dem *Gefühl des Gewissens*; 2) *Crusius* theologischer Beweis aus der *Weisheit und Güte Gottes*; 3) ein Beweis aus dem *Inhalte des Moralprincips und des sittlichen Endzwecks*, dass es nämlich ausser dem sittlich nothwendigen Zwecke, noch andere bloss erlaubte Zwecke, also auch Handlungen zu einem bloss erlaubten Zweck, eigentlich *Mitteldinge*, gebe, und zweytens, dass es sowohl zu dem bloss erlaubten, als auch zu dem moralischen Zwecke mehrere sittlich gleichgültige, also bloss erlaubte Mittel, oder *undeterminirte Pflichten* gebe. In Ansehung des Ersten behauptet man entweder nur im Allgemeinen erlaubte Zwecke und Handlungen zu denselben, wie *Hoffbauer*; oder einen bestimmten erlaubten Zweck, wie *Crusius*, *Kant*, *Jakob*, welche die Glückseligkeit dafür ansehn. Die Kritik dieser Behauptungen ist eben so gründlich und überzeugend, als die Prüfung und Berichtigung der beliebigen Determinationen unbestimmter und weiter Pflichten nach *Crusius* und *Kant*. 4) Empirischer Beweis aus den praktisch schädlichen Folgen der entgegengesetzten rigoristischen Sittenlehre, als Kleinigkeitsgeist und Pedantismus, Aengstlichkeit und sklavische Peinlichkeit, schwärmerische Selbstverläugnung und mönchische Unnatur, phantastische Heucheley und lieblose Sittenrichtung, moralische Knechtschaft, Zerstörung aller sittlichen Schönheit.

Die letzte Frage ist: *Giebt es ein absolut ethisches Gleichgültiges?* Eine relative sittliche Indifferenz kann Statt finden, ob es gleich kein absolutes legales Adiaphoron giebt, wenn nämlich ein Mensch das sittlich Zweckwidrige oder Minderzweckmässige thut, ohne dass Mangel an Achtung für das Gesetz und an Wirksamkeit der sittlichen Triebfeder weder unmittelbar noch mittelbar diese fehlerhafte Wahl veranlasst hat. Diese relativ unschuldigen und verdienstlosen Handlungen können gleichwohl absolut moralisch oder unmoralisch seyn, in so fern im Ganzen entweder nach einer moralischen Triebfeder und Maxime, oder gegen dieselbe der Entschluss der Handlung gefasst worden. Die Handlung ist nur in so fern nicht moralisch oder unmoralisch, als der freye Wille nicht an der ganzen Legalität oder Illegalität derselben Antheil nahm oder nehmen konnte. Möglich ist diese relative moralische Indifferenz im Allgemeinen wohl, aber *in concreto* unerforschlich. Dagegen folgt aus dem Wesen der Sittlichkeit selbst die *Unmöglichkeit der absoluten ethischen Gleichgültigkeit*. *Kant* hat dieses streng erwiesen. Denn jede freye Handlung ist entweder die Folge der Triebfeder des Gesetzes selbst, oder eines demselben widerstreitenden Antriebes. Es giebt kein Drittes. Zwar behauptet *Hoffbauer* die Möglichkeit eines Dritten, nämlich eines *Antriebes*, *der*

der von der Triebfeder des Gesetzes zwar verschieden ist, ihr aber doch nicht widerstreitet. Allein dieser letztere Begriff ist gänzlich leer. Denn da die gesetzliche Triebfeder fortdauernd wirksam ist: so muss da, wo sie keinen Erfolg hat, ihre Wirksamkeit durch eine andere Triebfeder besiegt seyn, welches hinlänglich anzeigt, dass diese letztere der sittlichen Triebfeder widerstreitet. Aus dieser absoluten ethischen Diaphorie folgt aber wiederum die Unmöglichkeit einer absoluten legalen Gleichgültigkeit. Denn bey einer bloss erlaubten Handlung kann ich nicht nach der Triebfeder des Gesetzes handeln; die gesetzliche Erlaubniss ist zwar eine *conditio sine qua non*, aber nicht Triebfeder der erlaubten Handlung. Da es nun keine absolute sittliche Gleichgültigkeit giebt: so muss auch eine erlaubte Handlung unter dem Gesetz stehn, d. h. nicht legal indifferent seyn, sonst wäre sie keine That, sondern nur eine mechanische Handlung. Wenn also *Kant* mit denen, die ihm buchstäblich nachfolgen, zwar bloss erlaubte Handlungen annimmt, aber ethisch-gleichgültige Handlungen läugnet: so ist diess eine wahre Inconsequenz, welche nicht in dem Geiste seiner Moralphilosophie liegt. Die Aufdeckung derselben ist ein grosses Verdienst, womit der Vf. seinen übrigen verdienstlichen Bemühungen um diesen Theil der Philosophie die Krone aufsetzt. Daraus wird auch die Unstatthaftigkeit einer absoluten Gleichgültigkeit in Ansehung der Gesinnung und des Charakters mit Consequenz abgeleitet. Es giebt kein Mittleres der praktischen Gesinnung zwischen Tugend und Laster, weder ein Gleichgültiges, noch ein aus beiden Gemischtes. Moralische Schwäche, Untugend, Unlauterkeit der Gesinnung ist nicht ein Mittleres zwischen Tugend und Laster, sondern wirklich Laster. Der Mensch ist entweder sittlichgut, oder sittlichböse. Kein Mensch ist keines von beiden, oder beides zugleich. — Wird aber dadurch nicht der Unterschied zwischen der Tugend als Noumenon, und in der Erscheinung aufgehoben? Ist diese letzte nicht ein sittliches Streben, welches nur in dem Kampfe mit Neigungen besteht, und unzählige Grade in Ansehung des Umfangs und der Intension zulässt? Ist der Mensch nicht auch im Sittlichen ein perfectibles Wesen, das nur in dem unablässigen Streben, immer besser und vollkommner zu werden, alle Hindernisse immer mehr zu besiegen, alle Zwecke und Maximen immer mehr mit der absoluten Forderung des Sittengesetzes übereinstimmend zu machen, seine Bestimmung erfüllen kann? Ist, so lange der Mensch in dem Zustande der sittlichen Bildung und Vervollkommnung begriffen ist, *nicht* Sittliches und Unsittliches gemischt? Kann also auf den Menschen als endliches Wesen der Begriff reiner Tugend und eines vollkommnen Charakters eine andere Anwendung finden, als das Sittengesetz selbst, als ein Ideal, wodurch bestimmt wird, was er seyn und werden soll, was er also noch nicht ist? Diese Schwierigkeit hätte der Vf., wie uns dünkt, noch am Schlusse des synthetischen Theils auflösen sollen.

Der *zweyte* Abschnitt: kurze Geschichte der Lehre von sittlich gleichgültigen Handlungen, ist sehr gehaltreich und interessant durch den Gegenstand und durch die Behandlung. Der Vf. umfasst den ganzen Zeitraum der wissenschaftlichen Bearbeitung der praktischen Gesetzgebung; er stellt die Ansichten und Behauptungen der griechischen und römischen Moralisten, der Hebräer, der Kirchenväter, der Scholastiker und der neuern Moralisten über die sittliche Gleichgültigkeit auf, und, indem er zu gleicher Zeit auf den entgegengesetzten Begriff der moralischen Diaphorie Rücksicht nimmt, die Verschiedenheit der Denkarten in Ansehung der Enge oder Weite der sittlichen Sphäre darstellt, und die Gründe dieser Verschiedenheit aus innern und äussern Ursachen entwickelt, ist diese pragmatische Geschichte der Lehre von sittlich gleichgültigen Handlungen zugleich ein interessanter Beytrag zur Geschichte der Moral überhaupt, der um so dankenswerther ist, je weiter die Geschichte der praktischen Philosophie noch zurück ist. Die Hauptstellen aus den dahin gehörigen Schriften sind fleissig citirt, und die wichtigsten selbst wörtlich angeführt; zwey längere Stellen des *Thomas von Aquino* und *Duns Scotus* aber als Belege am Ende beygefügt.

PÄDAGOGIK.

Blankenburg, b. Wesche: *Schulschriften über Gegenstände aus dem Gebiete der weiblichen Erziehung und Bildung*, von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Conf. R. u. Superint. zu Blankenburg. 1809. XII u. 281 S. 8.

Quedlinburg, b. Ernst: *Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter*, die bey der Erlernung der französischen Sprache den Geist bilden und das Herz veredeln wollen, von *J. W. H. Ziegenbein* u. s. w., *Erster*, prosaischer Theil. 1809. XXXVIII u. 312 S. 8.

Schon früher ist bey der Anzeige einiger kleinen Schriften des Vfs. in unsern Blättern (1807. Nr. 127.) von den bereits mit Erfolg gekrönten Bemühungen desselben für die Erziehung der weiblichen Jugend, und insonderheit von seinen Verdiensten um die unter seiner Aufsicht stehende Töchterschule zu Blankenburg, rühmliche Erwähnung geschehen. Diese beiden Schriften zeugen von seinem fortdauernden Eifer. Die erste ist eine Sammlung theils früher gedruckter, theils bisher noch ungedruckter historisch-pädagogischer Aufsätze und Reden, die durchaus des Vfs. hohe Liebe zu seinem Geschäfte, und vorzüglich auch das Talent einer glücklichen Benutzung der neuesten Schriften für die weibliche Erziehung, wie z. B. Jean Pauls Levana u. dgl., beurkunden. Sie beginnt mit einem zuerst in *Gutsmuths* Zeitschrift abgedruckten, hier erweiterten und verbesserten Aufsatze (S. 1 — 48.): *Allgemeine historische Blicke auf die Entstehung und Fortbildung der Töchterschulen*, der nachher als Einleitung zu der *Nachricht von der Töchterschule in Blankenburg* erschien, wovon wir hier (S. 49 — 114.)

114.) ebenfalls eine verbesserte Ausgabe erhalten. Sehr erfreulich folgt auf die Geschichte der Verdienste des Braunschweigischen Hauses um diese Anstalt die Nachricht, dass der König von Westphalen derselben seinen Schutz mit der edelsten Güte zugesagt habe, als die Zöglinge Sr. Maj. bey Ihrem kurzen Aufenthalte in Blankenburg feyerlich bewillkommten. Von den bey Gelegenheit der Prüfungen im September in d. J. 1805 — 8. gehaltenen Reden handeln die ersten drey, die bereits früher gedruckt waren, hier aber verbessert erscheinen, von dem *Einflusse der Mütter in die religiöse Bildung ihrer Kinder*; von einigen *wichtigen Gegenständen aus dem Gebiete der weiblichen Erziehung und Bildung* (f. A. L. Z. 1807. Nr. 129.), und von den *ursprünglichen Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geschlechts*; die vierte enthält Worte der Ermunterung. Auffallend ist hier eine durch viele Striche angedeutete Lücke, an deren Stelle eine Schilderung der eigenthümlichen Leiden des Schuljahrs stehen sollte, die der Vf. als vielen misfällig, wegliess. — Ein Anhang enthält die Abschiedsrede des Vfs. in der obersten Classe des Katharineums zu Braunschweig 1804.

Die *Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern* ist ganz eigentlich für *Töchter* berechnet, und keinesweges aus andern Chrestomathieen, sondern (mit nicht geringem Zeit- und Kostenaufwande) ganz neu aus den Schriftstellern selbst; und zwar aus den Schriften *Fenelon's*, der Mad. *Necker*, der Marq. *de Lambert*, den Briefen der Marq. *de Sevigné* und der Mme. *Maintenon*, aus den Schriften *Bonnet's* und *Buffon's*, ferner *Barthelemy's*, *Chateaubrian's*, *la Cepède's*, *Florian's*, *Fontenelle's*, *Mercier's*, *Necker's*, *de St. Pierre's*, *Rousseau's*, *Viller's* und *Voltaire's* gezogen, von welchen kurze Nachrichten vorausgeschickt sind. (Dass er aus *Rousseau*, den *Jean Paul* in seiner *Levana* mit *Fenelon* und Mme. *Necker* unter die französischen Schriftsteller rechnet, die das Studium der Töchter am meisten verdienen, weniger als den übrigen beiden wählte, darüber erklärt sich der Vf. befriedigend.) Das Ganze dieses *ersten* prosaischen Theils ist in *sechs* Hauptabschnitte getheilt, so dass Fabeln und kleine Erzählungen (von *Fenelon*) den Anfang machen, diesen Schilderungen und Beschreibungen, Briefe und Dialogen folgen, und religiöse und moralische Aufsätze den Beschluss machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In der *Halleschen naturforschenden Gesellschaft* sind seit dem Januar d. J. folgende Vorträge gehalten: Hr. Rathsmeister Dr. *Keferstein* über den Begriff der Ruhe in naturwissenschaftlichem Sinne. — Hr. Inspector *Bullmann* über die Salubrität von Halle. — Hr. Dr. *Ulrich* über die Wasserköpfe. — Hr. Referendar *Keferstein* über die Sippschaft des Zeoliths. — Hr. Mag. *Strack* über den allgemeinen Kreislauf der Dinge. — Hr. Assessor *Thiele* über die künstl. Färbung des Chrysopras. — Hr. Dr. *Meinecke* über den Prasopal. — Hr. Dr. *Mollweide* über Wollaston's Methode, die brechenden und zerstreuenden Kräfte der Körper durch prismatische Reflexion zu erfahren. — Hr. Dr. *Schwedler* über die Weltseele. — Hr. Dr. *Zepernick* über das Lamarksche Conchylien-System. — Hr. Prof. *Gilbert* über die Natur der Metalloide, und deren Wirkung auf mehrere bis jetzt noch problematische Körper. — Hr. Dr. *Schmieder*, über die Puzzolane. — Hr. Inspector *Buhle* über die Schädlichkeit der Thiere. — Aufgenommen sind Hr. Amtmann *Albert* aus Beuchlitz, Hr. Garten-Inspector *Schwarzkopf* zu Cassel, Hr. Dr. *Schwedler* zu Halle, Hr. Landes-Deputirter Hofr. *Gräfe* zu Bernburg, Hr. Bürgermeister *Ferber* zu Zwickau. — Hr. Schauspieler *Ahrens* hat eine Abhandlung über das Geschlecht der Donacien eingesendet, worin er 26 Species, und unter diesen 5 von ihm neu entdeckte beschreibt.

Von Seiten der Regierung ist der Gesellschaft ein öffentliches Local in dem Residenz-Gebäude angewiesen.

Die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* hielt am 28sten Junius d. J. im Schlosse zu Hanau ihre vierte öffentliche Sitzung. Bey dieser Gelegenheit wurden folgende Vorlesungen gehalten: Hr. Dr. *Schneider* aus Fuld über den Zusammenhang des Erdmagnetismus mit den Mondsständen; Hr. Dr. u. Prof. *Kopp* über die Wirkung des pneumatischen Feuerzeuges und über die Benutzung der Flussspathsäure zu Glasabdrücken; Hr. Hofgerichts-Advocat *Hundeshagen* über die Gestalt, den Wachsthum und das Urbild der Bäume; Hr. Kammerrath *Leonhard* über die Charakteristik des weissen Spies- und des Glanz-Kobaltes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. September 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Verzeichniss der auf der Königl. Universität im bevorstehenden Winter-Semester vom 16ten October an zu haltenden Vorlesungen.

I. Theologie.

Auserlesene Stellen des *Esaias* erläutert Hr. Dr. *Knapp*, den ganzen *Esaias* Hr. Prof. *Wahl*, die *Psalmen* Hr. Dr. *Stange*.

Pauli Briefe an die *Korinther*, *Galather*, *Epheser*, *Philipper*, *Colosser* und *Thessalonicher* erklärt Hr. Dr. *Knapp*, *Johannis Evangelium* und die *Apostelgeschichte* Hr. Prof. *Schulz*, der zugleich darüber examinirt; auch commentirt er über die *Apokalypse*.

Die *Hermeneutik* des N. T. trägt *Ebenders.* vor.

Den letztern Theil der *Dogmatik* mit der *Dogmengeschichte* lieset Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, denselben Theil nach dem reformirten Glaubensbekenntnisse Hr. Dr. *Stange*.

Von der *Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den speciellen Theil vor.

Den zweyten Theil der *Kirchengeschichte* von Karl d. Gr. bis auf unsere Zeiten erzählt Hr. Dr. *Knapp* nach Schröckh.

Die *Homiletik* lehrt Hr. Dr. *Wagnitz* nach Hyperius.

Die *Kenntniß der besten theol. Bücher* trägt *Ebenders.* vor.

Im *theolog. Seminarium* leitet Hr. Dr. *Knapp* die Uebungen der Mitglieder; *theol. Disputationen* halten Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* und Hr. Prof. *Schulz*.

Den *akad. Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

II. Jurisprudenz.

Allgemeine Encyklopädie und Methodologie, nebst *Rechtsgeschichte*, lehrt Hr. Prof. *König* nach seinem Lehrbuche; die *Encyklopädie* besonders Hr. Prof. *Bucher*.

Die *Institutionen* erklärt Hr. Prof. *Woltär* nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Wehrn* nach der Waldeck'schen Ausg. des Heineccius.

Die *Pandekten* erläutert nach Böhmer Hr. Prof. *Woltär*, nach Hellfeld und Thibaut Hr. Prof. *Wehrn*, nach seinem Lehrb. in systemat. Ordnung Hr. Prof. *Bucher*.

Ueber den Titel der Digesten *de rebus dubiis* commentirt Hr. Prof. *Bucher*; über *Ulpians* Fragmente und dessen Schriften und Leben nach Hugo Hr. Prof. *Schulz*.

Die *Hermeneutik der Pandekten* lehrt Hr. Prof. *Woltär*.

Das *römische Staatsrecht* unter *Justinian* erläutert *Ebenderselbe*.

Das im *Königr. Westphalen geltende Napoleonische Privatrecht* lehrt Hr. Prof. *Bucher* nach seinem Lehrbuche.

Das *allgemeine Staatsrecht* nach Schmalz lehrt Hr. Prof. *Wehrn*.

Das *Europäische Staats- und Völkerrecht* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Das *Staatsrecht des Rheinischen Bundes und des Königreichs Westphalen* lehrt Hr. Prof. *König* nach seinem Lehrb.

Das *Deutsche* Recht nach Runde trägt Hr. Prof. *Wehrn* vor.

Das *Lehnrecht* nach Böhmer lehrt *Ebenders.*

Das *Wechselrecht* erläutert Hr. Prof. *Voß* nach Martens.

Das *Kameral- und Policeyrecht* lehrt *Ebenders.*

Das *Criminalrecht* nach Meister erläutert Hr. Prof. *Wehrn*.

Das *Kirchenrecht* trägt Hr. Prof. *König* nach seinem Handb. vor.

Den *gemeinen* oder auch den *westphäl. Civilproceß* erläutert Hr. Prof. *Bucher*.

Die *Notariatskunst* trägt Hr. Dr. *Scheuffelhuth* vor.

Examinatorische und *Disputations-Uebungen* stellt Hr. Prof. *König* an.

III. Medicin.

Eine *allgemeine Einleitung* in die *Medicin* giebt Hr. Prof. *Kemme*.

Die *Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Die *allgemeine* und *besondere Physiologie* trägt Hr. Prof. *Horkel* vor.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Reil*, die *specielle* Hr. Prof. *Sprengel* nach der dritten Ausg. seines Lehrbuchs.

Die *allgemeine Therapie* trägt Hr. Prof. *Reil* vor.

Die *psychische Medicin* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Ueber *Kinderkrankheiten* lieset Hr. Prof. *Bergener* nach Jahn.

Ueber *venerische Krankheiten* Hr. Prof. *Senff*.

Die *Chirurgie* setzt Hr. Prof. *Meckel* fort; über die vorzüglichsten Gegenstände derselben hält Hr. Dr. *Bernstein* Examina.

Die *Verbandlehre* trägt *Ebenders.* vor.

Die *Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* trägt Hr. Prof. *Bergener* nach Arnemann und Hr. Dr. *Düffer* vor.

Die

Die *Kunst die Arzneyen zu prüfen* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

Ebenderf. die Kunst, *die Arzneyen zu bereiten und zu verschreiben.*

Die *Geschichte der Medicin* erzählt Hr. Prof. *Sprengel* nach dem Auszuge aus seinem grössern Werke.

Die *klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Reil*, die *chirurgischen* Hr. Prof. *Meckel* mit Hn. Dr. *Bernstein*, die Uebungen in der *Entbindungskunst* Hr. Prof. *Senff*.

IV. *Philosophie und Pädagogik.*

Die *Logik* trägt Hr. Prof. *Maass* nach seinem Lehrbuche vor.

Die *Systeme der speculativen Philosophie bey den Griechen* untersucht Hr. Prof. *Schütz*.

Die *pragmat. Anthropologie* trägt Hr. Prof. *Tieftrunk* vor; die *empirische Psychologie* Hr. Prof. *Hoffbauer*; die *Aesthetik* Hr. Prof. *Maass*.

Das *Naturrecht* und die *Gesetzgebungskunst* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Das *Naturrecht* für sich lehren Hr. Prof. *Tieftrunk* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer nach seinem Lehrbuche. Das *natürliche Staatsrecht* insbesondere trägt Hr. Prof. *Tieftrunk* vor.

Die *Sittenlehre* erläutert Hr. Prof. *Schütz* mit beständiger Rücksicht auf *Aristoteles* Ethik.

Die *Didaktik* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, der auch die prakt. Uebungen im pädagogischen Seminarium leitet.

Die *Katechetik* lehrt in demf. Seminarium Hr. Dr. *Wagnitz*, und verbindet damit praktische Uebungen.

V. *Mathematik.*

Die *Elemente der Arithmetik und Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach der 5ten Ausg. seiner Encykl.; Hr. Prof. *Maass* nach seinem Grundr. der reinen Mathematik.

Die *ebene und sphärische Trigonometrie* trägt Hr. Dr. *Mollweide* vor.

Die *Analysis* erläutert Hr. Prof. *Klügel*.

Die *Algebra* Hr. Dr. *Mollweide*.

Die *prakt. Geometrie* lehrt Hr. Lect. *Zerener* in Verbindung mit Uebungen im Messen und Zeichnen.

Die *Astronomie* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach f. Encykl.

Die *sphärische* u. *theorische* trägt Hr. Dr. *Mollweide* vor.

Die *bürgerl.* und *Land-Baukunst* lehren Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lect. *Zerener*.

VI. *Naturkunde.*

Den allgem. Theil der *Experimental-Physik* trägt Hr. Prof. *Gilbert* vor.

Ebenderf. lehrt die *Experimental-Chemie.*

Die *Naturgeschichte* erzählt Hr. Insp. *Hübner* nach Blumenbach, mit Rücksicht auf *Cuvier's* vergleichende Anatomie und mit Vorzeigung der seltenern Körper im Naturalienkabinet.

Auch lieset Hr. Lect. *Buhle* über die *Naturgeschichte.*

Die *innere Naturgeschichte der Erde* erläutert Hr. Prof. *Steffens* nach seinem Buche darüber.

Die *Mineralogie* lehren Hr. Prof. *Steffens* und Hr. Dr. *Düffer*, letzterer nach *Karsten's* Tabellen.

Die *kryptogamischen Gewächse* erläutert Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Thiergeschichte* erzählt Hr. Lect. *Buhle* nach seinem Lehrbuche.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Insp. *Hübner*, mit Rücksicht auf die Oekonomie und Technologie.

VII. *Politik, Oekonomie und Technologie.*

Eine *allgemeine Einleitung* in die *ökonomischen*, *politischen* und *Kameralwissenschaften* giebt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinem Lehrbuche; Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht.

Die *Polizey-* und *Finanzwissenschaft* trägt nach seinem Lehrbuche Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

Die *Staatswirthschaftslehre* Hr. Prof. *Voss*.

Ebenderf. lehrt die *Kameral-* und *Polizey-Verwaltung des Königr. Westphalen.*

Die *Technologie* lehren Hr. Prof. *Rüdiger* nach Lamprecht, Hr. Prof. *Ebers* nach Beckmann.

VIII. *Historische Wissenschaften.*

Die *alte Universalgeschichte* bis auf die Völkerwanderung erzählt Hr. Prof. *Voigtel*.

Die *Geschichte der Athenienser* Hr. Prof. *Schütz*.

Die *römische Geschichte* setzt Hr. Prof. *Voigtel* fort.

Die *Geschichte der neuern Europäischen Staaten* erzählt *Ebenderf.* nach Meusel.

Die *Statistik der Europäischen Staaten* trägt Hr. Prof. *Ersch* vor.

Ebenderf. setzt seine Vorlesungen über die *neuesten Ereignisse der Staaten- und Literatur-Geschichte* fort.

Die *alte Literatur-Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Schütz*.

IX. *Sprachenkunde.*

Die *Grammatik der hebräischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Wahl* in Verbindung mit der Analyse des Buchs Nehemia.

Die *arabische Sprache* lehrt *Ebenderf.*, eben so die *persische.*

Theokrit's Idyllen erläutert Hr. Prof. *Schütz*.

Herodot's Geschichte Hr. Prof. *Schulz* nach seiner Ausgabe.

Ausgewählte Gedichte *Tibull's* erklärt Hr. Prof. *Schütz*.

Sallust's Catilina Hr. Dr. *Lange*.

Horaz'ens Satiren überhaupt und auserlesene Satiren *Juvenals*, wie auch *Cicero's* quaest. tuscul. erläutert Hr. Dr. *Bispink*.

Im *philolog. Seminarium* übt Hr. Prof. *Schütz* die Mitglieder im Interpretiren von Plutarchs Leben des Cicero, und im Latein-Schreiben und Disputiren.

Die *griechische* Grammatik lehrt Hr. Prof. *Schulz*, und übt zugleich seine Zuhörer im Interpretiren einiger Stellen des Herodot. Auch giebt er Privatissima im Griechischen und Lateinischen, in welchen er zugleich Uebungen im Schreiben und Sprechen anstellt.

Die *französ.* Sprache lehrt Hr. Lect. *Masnier*.

Die *englische*, *italiänische* und *spanische* lehrt Hr. Prof. *Wahl*; auch unterrichtet in der *englischen* Hr. Prof. *Ebers*, der

der damit prakt. Uebungen im Interpretiren, Sprechen und Schreiben verbindet.

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Encyklopädie der schönen Künste* lehrt Hr. Prof. *Preuge.*

Ebenderf. erzählt die *Geschichte* der *Maler-* und *Bildhauerkunst* nach Büsching.

Den *harmonischen* Theil der *Tonkunst* setzt Hr. Prof. *Türk* fort nach der 3ten Ausg. seiner Anweisung zum Generalbass. Auch erläutert er die *Kunst zu Componiren*, und erzählt die *Geschichte der Tonkunst.*

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André.*
Die *Tanzkunst* Hr. *Langerhans.*

Die *Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *Museum* an denselben Tagen um 1 Uhr geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Beobachtungen und *historische Sammlung wichtiger Ereignisse aus dem Kriege zwischen Frankreich, dessen Verbündeten und Oesterreich* im Jahr 1809. *Erster* Heft. — (Mit der Karte der Gegend von München und Freisingen.) (12 gr.)

Von dieser vor Kurzem von uns angekündigten, und in die so äusserst wichtige Geschichte des Tages eingreifenden periodischen Schrift ist bey uns der *Erste* Heft — *die Oesterreicher in Baiern* im J. 1809. überschrieben, und mit einer topogr. *Karte* der Gegend von München und Freisingen begleitet, erschienen.

„Eine treue, auf Wahrheit gegründete, chrono„logische Erzählung der wichtigsten Ereignisse dieses „*Kriegs*, grösstentheils als Augenzeuge zu liefern" — sagt der Verfasser in der kurzen Einleitung — „ist, „als Resultat meiner Beobachtungen, der Zweck die„ser Schrift; und die hier erzählten Thatsachen wer„den ohne Zweifel dem künftigen Geschichtschreiber „des Jahrs 1809. nützlich, und für die Zeitgenossen „und die Nachwelt von hohem Interesse seyn." Diess bestimmt genau den Gesichtspunkt, aus welchem diese höchst interessante Lectüre genommen werden muss.

Dieser *Erste* Heft enthält folgende Artikel: I. An den Leser. II. Die Oesterreicher in München. III. Das Glück bietet dem General Jellachich die Hand, aber Baierns guter Genius zog ihm eine Binde über die Augen. IV. Ueber das Gefecht und die Position bey Landshut am 16. April. V. Ueber das Gefecht bey Schierling an der grosen Laber. Von einem Augenzeugen. VI. Züge von Charakterfestigkeit, Seelengröse, Gutmüthigkeit, so wie von Grausamkeit. VII. Proclamationen Nr. 1—5.

Der *zweyte* Heft, welcher unverzüglich, so wie die übrigen, nachfolgt, liefert die Schlachten von Abensberg und Eckmühl, und Blicke über die andern Ereignisse, bis zu dem Punkte, wo die Oesterreicher Baiern verliessen, und eine genaue Karte von Baiern und Tyrol, nebst den Schlacht-Planen von Abensberg und Eckmühl.

Der *dritte* und *vierte* Heft führt dann den Leser zur Einnahme von Wien und durch die grosen Scenen der beiden Schlachten von Gr. Aspern und Deutsch-Wagram bis zum Waffenstillstande von Znaym.

Dieser kurze Ueberblick wird hinreichen, um diese interessante literarische Erscheinung in ihr gehöriges Licht zu setzen.

Weimar, im August 1809.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Anzeige für Lehrer und Liebhaber der Botanik.

Von des

Herrn Professors, Dr. *Carl Ludwig Willdenow's Anleitung zum Selbststudium der Botanik*, ein *Handbuch zu Vorlesungen*,

erscheint in der bevorstehenden Leipziger Michaelis-Messe 1809., in meinem Verlage, eine *neue*, *ganz umgearbeitete*, *sehr verbesserte*, *vermehrte* und *mit neuen Kupfern* versehene Ausgabe, auf sehr schönem Post-Druckpapier, in gross 8., welches ich hierdurch vorläufig bekannt zu machen die Ehre habe. Berlin, am 5ten August 1809.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere, Verlags-Buchhändler.

In der Macklot'schen Hof-Buchhandlung in Carlsruh ist ganz neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Astralis, ein Erholungsbuch für Künstler und Freunde des Schönen und Guten. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Code Napoleon, mit Zusätzen und Handelsgesetzen als Landrecht für das Grosherzogthum Baden. gr. 12. 2 Rthlr.

Constitutions-Edict, 7tes, die dienerschaftliche Verfassung des Grosherzogthums Baden betr. 8. 4 gr.

Gesindeordnung, allgemeine, für das Grosherzogthum Baden. 8. 3 gr.

Grundriss der Aesthetik. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende, vorzüglich auf Gymnasien, Liceen und Kunstschulen. 8. 16 gr.

Reinhard, *W.*, über die Union der Schulden ehemals verschiedener Länder. 8. 4 gr.

Schaul's

Scheul's, *J. B.*, Briefe über den Geschmack in der Musik. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Scherer, *J. L. W.*, die schönsten Geistes-Blüthen des ältesten Orients, für Freunde des Schönen und Grossen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— die schönsten Geistes-Blüthen des christl. Bundes, für Freunde des Schönen und Grossen. 8. 20 gr.

Unterricht in der Geburtshülfe für die Hebammen des Grossherzogthums Baden, sowohl zu ihrem eigenen Nachlesen, als zu einem Leitfaden bey der Unterweisung und den Prüfungen, für ihre Lehrer. Aus Auftrag der Grossherzoglich-Badischen General-Sanitäts-Commission verfasst, und auf derselben Gutheissen gedruckt. 8. gebunden 16 gr.

Wucherer, G. F., die Grössenlehre für Realschulen populär bearbeitet. Des *ersten* Theils 2ter Cursus. gr. 8. 1 Rthlr.

Zur nächsten Michaelis-Messe erscheint in meinem Verlage: *Allgemeine Weltgeschichte für die Jugend*, von *Karl Stein* (in *einem* Bande); die Ereignisse werden bis auf die gegenwärtige Zeit darin erzählt. Der Verfasser wählte jene Manier des verstorbenen Dr. *Becker*, welcher in den ersten Bänden seiner „Weltgeschichte für die Jugend" so allgemein interessirte. Das Nähere künftig. Berlin, im August 1809.

G. Hayn.

Neue Verlags-Bücher von G. A. Keyser in Erfurt von der Oster-Messe 1809.

Ernesti's, Dr. *Joh. Heinr. Martin*, Alterthumskunde der Griechen, Römer und Deutschen; in ihrem ganzen Umfange. Ein Lehr- und Handbuch. *Ersten* Bandes *erster* Theil. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Alterthümer der Griechen. Zum Lehr- und Selbstunterricht statistisch bearbeitet u. s. w.

Fallenstein, *F.*, Taschenbuch der ökonomischen Pflanzenkunde und der Forst-Botanik, oder vollständige Charakteristik und kurzgefasste Naturgeschichte aller den Kameralisten, Oekonomen, Forstmann, Künstler, Fabrikanten, Gärtner und andere Liebhaber der Pflanzenkunde interessirenden Gewächse, Bäume, Sträucher, Stauden u. s. w. Ein bequemes, erleichterndes Hülfsmittel, sie kennen zu lernen. *Erste* Abtheil. Querfol. 14 gr.

Grosse, *J. Ch.*, Fest- und Casual-Predigten, meist mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit gehalten. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Hahn, *J. G.*, gemeinnütziges Forst-Taschenbuch, als ein beständiger Begleiter des Forstmannes bey seinen Geschäften im Walde und am Arbeitstische. *Erster* Band. 8. 16 gr.

Hellbach, *J. Ch*, Handbuch über den Küchengartenbau, für die grössere Volksklasse, nach den bewährtesten Erfahrungen und neuesten Beobachtungen, mit zweckmässiger Literatur versehen. *Erster* Theil. 8. 18 gr.

Hölterhof's, *G. W.*, vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberey, oder Anweisung, echt türkisches Roth, Grün, Gelb, Braun, Violet, Incarnat, Granat, Carmoisin, Blau, wie auch alle andere Modefarben u. s. w. zu färben. Nebst Unterricht zu verschiedenen Bleichen, Seifen- und Essigbereitung. Für Fabrikanten, Färber und Künstler. *Zweyter* Band, enthaltend die Färbung der Seide und seidenen Zeuge. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

II. Auctionen.

Den 1. Nov. d. J. wird in Leipzig die Bibliothek des verstorb. M. *J. F. A. Kinderlings*, Pred. zu Calbe, versteigert, wovon der Catalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist. Vorzüglich reich im Fache der Philologie, Geschichte und Literarhistorie, findet man darin eine Menge äusserst seltener grösserer und kleinerer älterer Drucke zur Gesch. unserer Sprache und Dichtk. Der dem Catal. beygefügte Anhang verbreitet sich über alle Fächer der Wissenschaften.

Bücher- und Landkarten-Verkauf.

Den 6. Nov. d. J. und folgende Tage soll zu Halle an d. Saale, aus dem Nachlasse des verstorbenen franz. reformirten Predigers *v. O'Bern*, eine Büchersammlung von circa 3000 Bänden, besonders theologischen, kirchenhistorischen und geographischen Inhalts, nebst einer sehr ansehnlichen *Sammlung von Landkarten*, verauctionirt werden. Die Catalogen sind an die bedeutendsten Buchhandlungen in und ausserhalb Deutschlands versendet worden. — Aufträge in portofreyen Briefen nehmen an: die Schimmelpfennig'sche Buchhandlung, der Domprediger Blanc, der Auctionator Friebel, und die Antiquare Mette, Lippert und Schwie zu Halle. — Es wäre zu wünschen, dass die schöne Kartensammlung nicht vereinzelt, sondern für eine Universität oder anderes öffentliches Institut in Masse gekauft würde. Für diesen letzten Fall bittet der Domprediger *Blanc* die Vorschläge an ihn zu richten. Auch sind noch einige zwanzig Bände 4to und 8vo Manuscript von der ziemlich leserlichen Hand des Verstorbenen, welche Auszüge aus sehr vielen Reisebeschreibungen und Geographieen enthalten und einen beynahe vollständigen Cursus der Erdbeschreibung bilden, theils in französ., theils in deutscher Sprache vorhanden; so wie auch noch einige Bände Manuscript von demselben Verfasser, welche ein hebräisches Wörterbuch und einige grammatikalische und exegetische Entwürfe, die hebräische Sprache und das Alte Testament betreffend, enthalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Anleitung zur richtigen Kenntniß der Preußischen Staatswirthschaft.* Veranlasst durch die Schrift des Herrn Hofrath *Rehberg* zu Hannover: Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und die Dienerschaft des Regenten. Von *H. W. Heerwagen*, königl. preuss. Kriegsrath u. f. w. 1808. 288 S. 8.

Die auf dem Titel erwähnte Schrift des Hn. *Rehberg* hat schon an dem Hn. *v. Bülow* einen Gegner gefunden, welcher sich der von jenem verunglimpften preussischen Staatsverfassung und Verwaltung in Beziehung auf die Justizeinrichtungen angenommen hat, und er hat durch seine Schrift gewiss das uneingenommene Publicum von der Unhaltbarkeit der von diesem scharfsinnigen Gegner aufgestellten Behauptungen, ja vielleicht Hn. *R.* selbst, überzeugt. Der Vf. des vorliegenden Buches wird aber für seinen Gegenstand diesen Zweck schwerlich, weder bey dem Publicum, noch bey Hn. *R.* erreichen, wenn man auch die Schwierigkeiten in der Sache selbst nicht in Anschlag bringt, welche unstreitig die Vertheidigung gegen diese Seite des *Rehbergischen* Tadels misslicher machen. Hätte diese Schrift sich als eine Lobrede auf die Bemühungen der preussischen Regenten, ihr Land blühend zu machen, angekündiget: so würde die Kritik wenig darüber zu sagen haben; indem wohl schwerlich jemand daran zweifelt, dass es immer der ernstliche Wille der preussischen Regenten gewesen sey, ihr Land recht blühend werden zu sehen. Da aber der Vf. diese Darstellung ausdrücklich den *Rehbergschen* Angriffen entgegenstellt: so ist es Pflicht der Kritik, die vorgetragenen Gegenstände näher zu beleuchten, und dann findet sich freylich, dass Hr. *R.* aus diesem Buche, das gegen seine Angriffe geschrieben ist, manchen Stoff *ziehen* kann, um seine Behauptungen zu beweisen und seine Urtheile hier und da zu verstärken; der unbefangene Leser sieht in den ersten *vier* Kapiteln dieser *Heerwagenschen* Schrift ein Gefecht mit gar zu ungleichen Waffen, indem dem scharfen Schwerte des Hn. *R.* überall nur papierne Waffen oder blosse Dämpfe entgegen gesetzt werden. Eben zu der jetzigen Zeit sollten die Schriftsteller in dergleichen Gegenständen vorsichtiger seyn, als jemals: um die Verwirrung der Begriffe, die jetzt ohnediess so oft absichtlich begünstiget wird, und die schon so viel Unheil angerichtet hat, nicht noch zu vermehren und weiter fortzupflanzen, und nicht die Wahrheit unter einem Flor zu verstecken, welchen der Gegner doch zerreisst — und wie leicht ist denn bey dieser Gelegenheit auch ein Theil der Wahrheit mit zerrissen oder entstellt!

Schon in der *Einleitung* erzählt der Vf. manches, was als Zeitungsartikel gelesen, sich recht gut ausnimmt, und was auch schon als Zeitungsartikel gelesen worden ist; z. B. dass Fr. Wilh. II. zum Wiederaufbau der Stadt Ruppin einige 100,000 Rthl. verwendet, dass er beträchtliche Summen zum Bau von Häusern aller Art in andern Städten hergegeben habe, u. s. w. Sollte man diese schon hundertmal gedruckte und ausposaunte Notizen hier wieder finden? Sollte man nicht vielmehr jetzt dergleichen unnütze Verschwendungen, in einem Buche zum Lobe einer Regierung geschrieben, mit dem Mantel der Vergessenheit zudecken, als einem Gegner wie *R.*, Gelegenheit zum Spott geben? Was ist denn aus den schönen, mit ungeheuern Kosten der Staatskasse gebaueten, Städten geworden? Wohnten nicht in den neugebauten Häusern Ruppins armselige oder oft gar keine Menschen? Hätte man diese vergeudeten Summen nicht vortheilhafter zum Wohl des Landes anwenden können? — oder wäre es nicht besser gewesen, diese Summen nicht erst von den Unterthanen durch Abgaben, die oft genug drückend waren, einzuziehen, als sie auf diese Art weg zu werfen? Würden die Unterthanen, wenn man ihnen das Geld gelassen hätte, es nicht weit zweckmässiger zum Besten des Landes, oder auch zur Vermehrung ihres Lebensgenusses verwendet haben? Eben so die Hundert - Tausende, welche zur Unterstützung und Verpflegung der sogenannten Armen verwendet wurden; haben sie wohl etwas anders bewirkt, als die Armuth vermehrt und gleichsam etatsmässig gemacht? Man erblickte, nach unserm Vf., zu der Zeit keine verödeten Felder, keinen Menschenmangel, keine Stockung der Gewerbe! Diess ist leere Declamation; welch' eine Menge einzelner Notizen lässt sich dagegen anführen, von denen doch schon *eine* den ganzen Ausruf des Vfs. umwirft!

Im *ersten* Kapitel spricht der Vf. von der „*Beförderung des Oekonomiewesens;*" worunter er die Landwirthschaft versteht, und sagt anfangs mit klaren Worten: *sie gienge von sich selbst*, d. h. sie bedarf keiner positiven Hülfe von Seiten des Staats, sondern sie verlangt nur Schutz gegen Bedrückungen, gegen unge-

gerechte Befehle und Einrichtungen, und Wegräumung der Hindernisse, die ihr im Wege liegen; diese billigen Ansprüche sind bis nach Beendigung des letzten Krieges im preuss. Staate nicht häufig erfüllt worden; und wenn sich der Vf. zu zeigen bemüht, was die Regierung alles für die Aufnahme der Landwirthschaft gethan habe: so wird der Leser ohne grossen Scharfsinn finden, dass — ausser den grossen Urbarmachungen ganzer Brücher und Distrikte, welche unstreitig die besten Eroberungen für den Landesherrn, aber doch nicht eigentlich Mittel waren, die Landwirthschaft zu ermuntern und zu heben — das mehreste auf Spielereyen einzelner Projectmacher hinausläuft. Hätte der Vf. die Geschichte einzelner Meliorationen, die er hier nur anführt, auch vollständig ausgeführt, so würde diese den deutlichsten Beweis geben: dass die Regierungen bey dergleichen Unternehmungen entweder sehr betrogen werden, oder dass die Resultate derselben durchaus nicht des Aufwandes und der Anstrengung werth sind, mit denen ein Privatmann ein weit grösseres und nützlicheres Resultat hervorgebracht haben würde! — Die Geschichte des Engländers Brown, der das Amt Mühlenbeck in Pacht erhielt, mit der Verpflichtung, die englische Landwirthschaft hier einzuführen, würde recht interessant seyn, wenn sie vollständig vorgetragen wäre. Der Anfang war glänzend, der Erfolg schlecht, und der so sehr unterstützte Engländer wurde nachher noch, wegen nicht erfüllten Contracts, in gerichtlichen Anspruch genommen. Wenn der Vf. die Bemühungen Friedr. II., das Mergeln, den Anbau der Futterkräuter und andre dergleichen Dinge durch Verordnungen und Prämien einzuführen, so sehr erhebt, so ist die Frage erlaubt: ob nicht durch die Aufhebung einer einzigen, den Ackerbau drükkenden Einrichtung, z. B. Freyheit im Verkauf der Güter, in Zerstückelung derselben u. s. w. für dieses Gewerbe unendlich mehr Vortheil geschaffen worden wäre, als durch alle aufgeführte positive Begünstigungen und Geld kostende Anlagen, von denen, wie wir wissen, nach 10 Jahren keine Spur mehr im Lande war, ja von denen die erste sogar die üble Folge hatte, dass die englische Wirthschaft in der Mark ein Spott der Alten und Jungen wurde. Auch bey den Bemühungen der Regierung, die Gemeinheitstheilung zu befördern (S. 52.), zeigt es sich, wie wenig die vollkommensten Gesetze und Reglements bewirken können, wenn man nur alles durch *sie* bewirken und dabey die Hindernisse stehen lassen will, welche ältere Gesetze und Einrichtungen der Sache in den Weg gelegt haben; auch hier hätte die Erlaubniss der Güterzertheilung weit grössern und nützlichern Erfolg gehabt, als alle neue Reglements und Anordnungen gehabt haben und hinfort haben werden, so lange diese Einschränkung des Eigenthums noch besteht! — Hätte sich der Vf. bemüht, zu den Notizen, von den neu angelegten königlichen Stuttereyen, auch einen Etat der Ausgaben mit gehörigen Belegen zu erhalten: so würde er diesen Gegenstand wohl schwerlich zur Empfehlung und zum Lobe der Staatsadministration aufgestellt haben. — Bey dem grossen Aufwande für die Verbesserung und Vermehrung der Schäfereyen blieb das Ausfuhrverbot der Wolle immer bestehen, und es bedarf wohl keiner Untersuchung: ob die Aufhebung dieses ungerechten Verbots mehr für die Aufnahme dieses Wirthschaftszweigs gethan haben würde, als die so sehr gerühmten Bemühungen der Regierung.

Ueber das *zweyte* Kapitel, welches *„von der Staatswirthschaft in Ansehung des Bergwerks- und Hüttenwesens"* handelt, und in welchem der Vf. alle Unternehmungen der administrirenden Behörden gar sehr lobenswerth findet, hat der achtungswerthe *Kraus* in seinen, von dem Geh. Staatsrath *v. Auerswald* herausgegebenen, Schriften (II. S. 241.) ein kurzes, aber kräftiges Wort gesagt: er führt die „das Mark des Landes aussaugende Bergwerks-Clerisey" unter den Uebeln des Staats auf, welche das Land bedrückt haben. Unser Vf. ist in diesem Kapitel sehr ausführlich und zählt eine grosse Menge Fabrikanlagen, Gebäude, Schmelzhütten u. s. w. her, welche die Staatsofficianten nach und nach gebauet haben; er giebt jedoch nicht an, was sie gekostet und was sie eingebracht haben, und berechnet nicht: ob dieser Aufwand nicht mit weit grösserm Nutzen anders wo hätte angelegt werden, oder ganz unterbleiben können.

Im *dritten* Kapitel, vom *Manufaktur- und Fabrikwesen*, wird (S. 129.) Friedr. II. (oder vielmehr *Justi's*) staatswirthschaftliches System in 6 kurzen Sätzen aufgestellt; diese sind: 1) „Befördere so sehr wie möglich die inländische Production, um so wenig, wie möglich vom Auslande zu gebrauchen. 2) Verbiete die Ausfuhr der rohen Producte, die im Lande verbraucht werden und zu Stoffen von Kunstwaaren dienen. 3) Befördere die Einfuhr der rohen Materialien des Auslandes, woraus Kunstproducte verfertigt werden. 4) Verbiete oder erschwere die Einfuhr der fertigen Kunstproducte des Auslandes. 5) Befördere die Ausfuhr der fertigen Kunstproducte in das Ausland. 6) Suche die Einfuhr der noch erforderlichen ausländischen Natur- und Kunstwaaren mit ausgearbeiteten und veredelten Waaren des Inlandes zu saldiren, und wo möglich einen Ueberschuss in der Handlungsbilanz zu gewinnen." Diese Grundsätze, die auf falschen Vordersätzen beruhen, befolgte leider! Friedr. II. oft mit grosser Härte, aber doch — glücklicher- oder unglücklicherweise? — niemals consequent; hätte er die strenge Consequenz nur einmal versucht: so wäre er vielleicht von diesem armseligen System des blinden, und darum sich selbst betrügenden Eigennutzes abgegangen, das nun jetzt erst von der neuen erleuchteten Regierung aufgegeben wird. Dieses *dritte* Kapitel, nach den Ansichten des Vfs. das wichtigste, liefert unendlichen Stoff zu Lobeserhebungen; hier hat die Regierung grosse Kräfte und verhältnissmässig ungeheure Kapitale aufgewendet, hat zum Besten dieses Erwerbszweiges alle übrige eingeschränkt und besteuert; aber — wo ist das Product dieser Kapitale, wo die Frucht dieser aufgewendeten Kräfte? Wie viele Treibhäuser dieser Art sind

schon

schon eingegangen — wie viele werden noch eingehen, wenn die Regierung ihre Hand von ihnen abzieht? und sie wird und muss diess thun, aus Gerechtigkeit, die sie gegen *jeden* Stand und gegen *jedes* Gewerbe zu üben hat. Hätte doch der Vf. lieber ein Verzeichniss der Summen zu liefern gesucht, um welche Friedr. II. und das Land von Fabrikanten und Projectmachern im wahren Sinne des Worts betrogen und bestohlen worden sind; zur abschreckenden Belehrung für die, welche dergleichen Vorschläge auf Kosten der Landeskassen thun! wie mancher rechtliche Mann, der kein Geschenk verlangte, wurde auf diese Art von Betrügern in seinem Gewerbe gestört! Wenn uns der Vf., wie er verspricht, eine ausführliche Geschichte dieses Fabrikwesens giebt, so kann diess nur unter der Bedingung ein nützliches Werk seyn: dass er unparteyisch verfährt; dass er berichtet: wie es die Personen, welche Unterstützung und Vorschuss verlangten, anfiengen, um ihren Zweck zu erreichen? Wie viel es an Gebühren aller Art kostete, um zu einer solchen Begünstigung zu gelangen? Welche mit königl. Gelde angelegte Fabriken entstanden und wieder eingegangen sind? Welche Monopolrechte auf Kosten der andern Unterthanen diese und jene Fabrikanten erhielten, und wie hoch man diese wohl anschlagen kann? u. s. w. Der Vf. legt viel Werth auf den Umstand: dass aus einzelnen verunglückten grossen Anlagen viele sehr gut bestehende kleinere Gewerbe entstanden sind; aber es fehlt an Beweisen, dass diese kleinern Gewerbe ohne die grossen Missgriffe nicht entstanden seyn würden. S. 144. wird gesagt: *dass die* Regierung späterhin die Bewilligung zu ausschliesslichen Privilegien oder Monopolen gänzlich beseitiget habe; es ist aber hier das Hauptprivilegium und Hauptmonopol vergessen, das die Fabrikanten hatten und zum Theil noch haben: Die Einfuhrverbote ausländischer Fabrikwaaren zu Gunsten der im Lande fabricirten. Diess war eine Abgabe, welche von Millionen Consumenten zum Vortheil eines oder einiger Fabrikanten erhoben wurde; ein Druck, der die Nation belastete, ohne den Staatskassen zu nutzen; der Menschen und Kapitale von wirklich einträglichern Gewerben zu minder einträglichen zog, und der nicht bloss die Vermehrung des Wohlstandes verhinderte, sondern gewiss oft im Einzelnen Verarmung bewirkte.

Im *vierten* Kapitel, das vom *Commerzwesen* handelt, fühlt der Vf. selbst (S. 160.), dass das Princip, welches dem Producenten die Ausfuhr seiner Waaren ins Ausland verbietet, und dem Fabrikanten diess nicht bloss erlaubt, sondern ihn sogar noch dafür belohnt, eine Ungerechtigkeit enthalte; allein „bey näherer Erwägung" rechtfertiget er dieses Princip mit dem schon längst gründlich widerlegten Räsonnement des Merkantilsystems; wie will er denn das eine Gewerbe durch Handelsfreyheit, und das andre — in der Regel das erste und wichtigste, vorzüglich für den preussischen Staat — durch Handelseinschränkungen heben? er will doch selbst (S. 161.): dass die ökonomischen Gewerbe zum höchst möglichen Flor gebracht werden sollen, und er muss doch fühlen, dass, wer *alle* Gewerbe begünstigen will, in der That keins begünstiget. Wenn (S. 163. u. 164.) einige Schriftsteller deswegen getadelt werden: „dass sie der preussischen Staatswirthschaft zum Hauptgrundsatze anrathen wollen, hauptsächlich dahin zu streben, den Ausfuhrhandel mit rohen Producten zu erweitern" — so verfahren diese Schriftsteller eben so falsch, als er, und sie übersehen mit ihm das oberste Princip aller Staatswirthschaft: Die Gerechtigkeit, welche niemanden auf Kosten anderer begünstigen will; welche nicht für alle Glieder eines Staats *ein* ökonomisches System aufstellt, das sie durchsetzt, wenn auch einige Stände darüber zu Grunde gehen sollten; sondern welche die Thätigkeit des Menschen in allen Zweigen, die er selbst wählt, achtet und schützt. Dass die Zerstörung des Zwischenhandels auf den Frankfurter Messen, um des Fabriksystems willen, hier gelobt wird, versteht sich von selbst; auch findet man hier das Abrakadabra der Handelsbilanzen gehörig gepriesen, und es wird berichtet, dass Friedr. II. selbst im Jahre 1782. den Profit seines Landes von dieser Handelsbilanz zu 4,400,000 Rthlr. heraus gebracht habe! O, wie oft wurde dieser grosse Mann betrogen und wie oft betrog er sich selbst! Wenn man, wie es S. 177. heisst, aus dem Fallen der Zinsen geschlossen hat, dass sich das *baare Geld* im Lande vermehrt haben müsse: so hat man sich übereilt: denn, wenn diess richtig wäre, so müssten an den Orten, wo das baare Geld am häufigsten ist, die Zinsen am niedrigsten, und umgekehrt, da am höchsten seyn, wo dieses am seltensten ist: man vergleiche nun den Zinsfuss von Peru, dem geldreichsten Lande in der Welt mit dem von England, das vielleicht das geldärmste in Europa ist, dort ist er 10 und hier 4 Procent. Vom Gelde hat der Vf. überhaupt ganz falsche Begriffe; wäre er hier im Klaren gewesen: so würde wahrscheinlich sein ganzes Buch nicht entstanden seyn.

Das *fünfte* Kapitel handelt von der *Geschäftsführung bey den einzelnen Zweigen der Staatswirthschaft.* (S. 203.) geht eigentlich die Controverse mit Hn. *Rehberg* an, der wahrscheinlich alles vorhergegangene nur zur Einleitung dienen sollte. Hier nimmt der Vf. das Tabellenwesen gegen Hn. *R.* sehr in Schutz, aber nicht mit siegreichen Gründen; er geht nämlich der Sache ebenfalls nicht auf den Grund und bleibt dabey stehen: was durch dergleichen Tabellen geliefert und geleistet werden *sollte*, nicht aber, was durch sie wirklich geleistet *wurde*. Was *R's*. Urtheil über die Geschäftsvertheilung betrifft, so ist unstreitig die Darstellung unsers Vfs. die richtige, und *R.* hat hierbey grosse Unkunde des Geschäftsganges im Preussischen gezeigt. Auch widerlegt unser Vf. die Behauptung des Hn. *R*, dass die Regierung alle Ueberschüsse der Kämmereyen zu ihrer Kasse gezogen habe, mit hinlänglichen Gründen *im Allgemeinen;* obgleich wohl im Einzelnen sich manches dagegen einwenden liesse, indem eben jetzt eine Schrift über das Kämmereywesen von Breslau manche Data liefert, die Hn. *R.* dienen werden. Das Urtheil des Vfs. über die Häufung der Rechnungscontrollen gegen Hn. *R.* wird letz-

letztern, so wie viele Leser nicht ganz von der zweckmäfsigen Einrichtung dieses Theils der Staatsverwaltung überzeugen, da man mit diesem ins Kleinliche getriebenen Controllewesen wirklich zu weit gieng. Was die Urtheile über die Einrichtung mit den Rechnungsetats betrifft; so wird die Stimme des aufmerksamen Beobachters unserm Vf. mehr als Hn. *R.* beypflichten. Zuletzt kommt er zu der *Rehberg-schen* Anklage der Officianten, die er im Allgemeinen vertheidiget und wobey er einige Namen von Ministern und andern höhern Staatsbeamten nennt, die in der preufsischen Staatsverwaltungsgeschichte bekannt find.

Zum Beschlufs folgt von S. 261. an eine kurze Recapitulation des Ganzen und muthmafsliche Darstellung der Gründe, welche Hn. *R.* zu so harten und mehrentheils unbewiesenen Aeufserungen über den preufs. Staat und dessen Verwaltung gebracht haben mögen, wobey er den Bemühungen der Hannöverschen Regierung zum besten des Landes Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Wenn er auf der letzten Seite seiner Schrift sagt: er habe zu beweisen sich bemühet, dafs die preufs. Regierung das Wohl der Unterthanen zum Zweck gehabt habe und zu jeder möglichen Verbesserung unabläffig thätig gewesen sey: so unterschreibt diefs Rec. auch aus voller Ueberzeugung, und kein unparteyischer Geschichtschreiber, kein preufsischer Unterthan, der um sich sah und beobachtete, wird der preufsischen Regierung diesen edeln Zweck mit Grund absprechen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Zehlschen Kunsth., und in Comm. im Industrie-Comptoir: *Die Wartburg in Thüringen.* Von *J. A. Darnstedt.* — *Zweyte*, prosaisch-skizzirte, verschönerte Ausgabe. 14 S. Queerquart, mit fünf Kupfern.

Der schriftstellerische Werth dieses Werkchens, dessen *erste* Ausgabe Rec. nicht kennt, ist nicht grofs; es scheint blofs aus der gründlichen Schrift des Hn. Kammerraths *Thon: Schloß Wartburg*, ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit (Gotha, b. Ettinger 1792. 8.) geschöpft zu seyn; auch scheint der Text mehr wegen der Kupfer, als die Kupfer wegen des Textes da zu seyn. Die Gegenstände welche hier, ohne Einleitung und Vorrede, nach der Zahl der Kupfer, aus der Geschichte der Wartburg dargestellt werden, sind folgende: 1) *Ludwig und Adelheid.* Die Wartburg hat ihre Entstehung einem Ungefähr zu danken. Ludwig erstieg nämlich einst auf der Jagd einen Felsen; und weil er von da eine entzückende Aussicht vor sich hatte, beschlofs er, hier eine Burg zu bauen. Im J. 1067. wurde dieser Bau angefangen, und, ungeachtet aller Widersprüche der Herren von Frankenstein, welche das nahgelegene Schlofs Metilstein oder Mittelstein besafsen, gegen das Jahr 1070. vollendet, und so ausgeführt, dafs dieses Schlofs, dem er den Namen Wartburg gab, eins der prächtigsten Schlösser in Thüringen wurde (Adelheid wird nur im Vorbeygehn erwähnt). 2) *Der Rittersaal, oder der Krieg zu Wartburg.* Dieser Krieg bestand in einem dichterischen Wettstreite, in Gegenwart fürstlicher Personen; der Inhalt jedes Gedichts nebst dem Namen des Dichters, wird hier angegeben. 3) *Elisabeth die Heilige.* Klingsor, ein berühmter Dichter aus Ungern, der von den in dem Rittersaale der Wartburg versammelten Dichtern bey ihrem Wettstreite zum Schiedsrichter erwählt, und dadurch dem Landgrafen Hermann, Ludwigs VI., oder des Heiligen, Vater bekannt worden war, soll einmal Abends mit dem Landgrafen den Himmel betrachtet, und die Geburt der Elisabeth (einer Tochter des Königs von Ungern Andreas II.), und ihre Vermählung mit Ludwig, aus den Sternen geweissagt haben. Als Elisabeth vier Jahr alt war, sandte der Landgraf Hermann eine Gesandtschaft nach Ungern, für seinen Sohn bey dem Könige, um Elisabeth zu werben, und im J. 1221. wurde sie mit ihm vermählt. — Am Fufse der Wartburg erbaute sie ein Hospital, wobey sie einen Garten anlegte und einen Brunnen graben liefs, der noch brauchbar ist und der *Elisabethsbrunnen* heifst. Dieser ist hier auf der dritten Platte vorgestellt. 4) *Margarethens Flucht.* Margarethe war die Tochter des Kaisers Friedrichs II. und im J. 1256. mit Albrecht dem Unartigen vermählt, genofs die Liebe ihres Gemahls, bis Kunigunde von Eisenberg als Margarethens Hofdame, auf der Wartburg erschien. Um sich von Margarethen zu befreyen, wurde von Seiten des Landgrafen mancher Versuch gemacht sie zu vergiften. Da dieses fehl schlug, überredete man einen Wächter, der Landgräfin um Mitternacht als Gespenst zu erscheinen und sie zu ermorden. Aber als er die That ausführen wollte, reute es ihn, er weckte also die Gräfin, und machte ihr die Ursache seiner Erscheinung bekannt. Sie dachte sogleich auf die Flucht und in der heftigsten Bewegung bey dem Abschiede von ihren Kindern, bifs sie ihren Liebling Friedrich in die Wange, der daher auch bekanntlich den Namen des Gebissenen bekam. 5) *Luther.* Dessen Aufenthalt und Beschäftigungen daselbst sind bekannt genug. Als Kupfer hierzu ist das *Hellthal* geliefert, ein Lieblingsspaziergang Luthers, welches in der zu diesem Kupfer gehörigen Beschreibung wohl hätte bemerkt werden sollen. — Allerdings sind diefs lauter interessante Scenen aus der Geschichte der Wartburg, deren kurze Beschreibung durch die schönen Blätter des berühmten Künstlers *Darnstedt* anziehend wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Gotha, b. Ettinger: *Der Thüringer Wald besonders für Reisende geschildert* von *K. E. A. von Hoff*, Herzogl. S. Gothaisch. Legationsrathe, und *C. W. Jacobs*, Herzogl. S. Gothaisch. Oberconsistorialrathe. *Erste* oder Nordwestliche Hälfte. I. Heft, mit Kupfern und einer Karte. 1807. XXX u. 288 S. II. Heft, mit Kupfern. 1807. VI u. 219 S. 8. (5 Rthlr.)

Mit nicht geringen Erwartungen nahm Rec. diess Werk zur Hand, für dessen Gehalt schon die Namen der Vff. Bürgschaft leisten, und mit ungetheiltem lebhaften Interesse begleitete er die Reisenden „auf die Gipfel des Gebirges und in die Hütten seiner friedlichen Thäler." Er glaubte sich dabey in jene Zeiten versetzt, wo auch er Thüringens Waldgebirge durchstreifte, und wie manchen Leser mögen nicht ähnliche Gefühle angenehmer Reminiscenzen beleben. Für diese wird das, was wir aus dem Werke in den folgenden Zeiten ausheben, in zweyfacher Hinsicht interessant seyn.

Der Thüringer Wald, ist in NO. das äusserste Gebirge der grösseren deutschen Hauptgebirgsketten. (Natürliche Grenzen dieses Gebirges.) Man findet selbst die grössten Höhen noch mit Wald bedeckt, nur der Boden der Thäler und einige wenige Kuppen bestehen aus Wiesen oder Heiden. Getreideben trifft man nur ganz in der Nähe der Ortschaften, und auch da ist er nicht von bedeutendem Umfange. Die höchsten Punkte sind der Schneekopf und der Inselsberg, jener misst 2760, dieser 2604 pariser Fuss über dem Meere. Die Flüsse und Bäche, welche den Thüringer Wald durchströmen, theilen die Vff. in das Wesergebiet, in das Mayn- und in das Elbegebiet. Mineralbrunnen und Salzquellen hat unser Gebirge mehrere aufzuweisen. Das Klima ist rauh und dabey sehr unbeständig. Am herrschendsten sind die Westwinde, und nächst ihnen die Ostwinde. Sehr interessant ist der Thüringer Wald in Hinsicht seiner Mineral-Producte. Granit, Porphyre und Thonschiefer setzen den höchsten Rücken des ganzen Gebirgszuges, so wie die bedeutendsten Berggipfel um und neben demselben zusammen. Der Granit bietet eine grosse Mannichfaltigkeit in Hinsicht der Verschiedenheit seines Kornes sowohl, als der Proportion der Gemengtheile dar. Am Leisenberge setzt ein Quarzgang auf, der theilweise ganz aus Hornstein besteht, und um deswillen merkwürdig ist, weil durch die hornsteinartige Masse eine Menge von Granitstücken zusammengekittet sind. Granit- und gneissartige Gebirgsarten umgeben den gewöhnlichen Granit, und sind selbst wieder mit mächtigen Glimmerschieferlagen bedeckt. In beiden finden sich Lager von Urgrünstein und Porphyr, letzterer durch seine Structur-Verhältnisse deutlich unterschieden von den in den östlichen Gegenden des Thüringer Waldgebirges sich findenden Porphyren. Alle diese Gebirgsarten sind von Quarz- und Schwerspath-Gängen durchsetzt. Jenseits des Werragrundes verbirgt sich der Granit ganz unter dem Thonschiefer, welcher in der östlichen Hälfte des Gebirges die Stelle einnimmt, an welcher in der westlichen der Glimmerschiefer steht. Die am weitesten verbreitete Urgebirgsart ist der Porphyr, von feldspathartiger, thoniger oder grünsteinartiger Grundmasse. Bergbau wird im eigentlichen Porphyre nicht getrieben, sondern nur auf den Punkten seiner Scheidung mit neueren Gebirgsarten. Der poröse Porphyr wird zu vortrefflichen Mühlsteinen verarbeitet. Aus ihm sind auch die Mauern zu dem grossen Quadranten auf der Sternwarte Seeberg erbaut. Ein fast steter Begleiter des Porphyrs ist der Mandelstein von trappartiger Grundmasse. Der Uebergangskalk scheint auf der westlichen Hälfte des Gebirges zu fehlen, dagegen zeigt er sich auf der östlichen mit dem neueren Thonschiefer und mit der Grauwacke. Der Uebergangsthonschiefer selbst ist ziemlich weit verbreitet. Die Grauwacke erscheint, auf ihn folgend, und hin und wieder mit ihm abwechselnd, ausschliesslich auf dem östlichen Flügel des Thüringer Waldgebirges. Das Conglomerat (rothes und graues Liegendes) ist sehr weit verbreitet, und ihm gehört die in dieser Gegend sich findende Steinkohlenformation an. Von sehr verschiedener Art und Mächtigkeit trifft man den Alpenkalkstein, und den zu ihm gehörigen Zechstein, bituminösen Mergelschiefer u. s. w. Diese Formation ist, um des bedeutenden Kupfer- und Bleybergbaues willen, der in ihr getrieben wird, vorzüglich wichtig. Alle Erzlagerstätten fangen in keiner neuern Flötzgebirgsart als im Zechsteine an, und alle verlieren sich schon ehe sie das Urgebirge erreichen, oder setzen doch wenigstens nicht tief in dasselbe hinein. Was die Metalle betrifft, welche auf diesen Erzlagerstätten sich finden, so gehören hierher Eisen, Kupfer, Bley, Gold (im Sande der Schwarza), Titan (im Syenit) und Braunstein. Das neuere Flötzgebirge, welches den Thüringer Wald in kleinen Vorbergen umgiebt, besteht aus Gyps, Stinkstein, Sand-

Sandstein und Flötzkalk. Der Basalt erscheint nur an einigen Punkten, theils auf Sandstein, theils auf Flötzkalk gelagert. Aus diesem gedrängten Auszuge geht hervor, wie interessant der Thüringer Wald in *mineralogischer* Hinsicht, und zumal für Gebirgslehre und Geologie ist.

Was die *Flora* betrifft, so liefert das Gebirge, mit welchem uns das vorliegende Werk bekannt macht, 1200 Arten Phänogamen, und ungefähr 300 Kryptogamen, die aber dieser Gegend nicht ausschliesslich angehören, sondern im grösten Theile Deutschlands vorkommen. Indessen ist auch das Studium der Botanik noch nicht sehr vorgerückt, und der Folgezeit bleiben ohne Zweifel noch Entdeckungen von Belang vorbehalten. Die Vff. glauben nicht mit Unrecht, dass der Thüringer Wald in botanischer Hinsicht seine Gestalt im Verhältnisse zu den frühern Jahrhunderten sehr merklich geändert habe. So verbreitet sich z. B. seit einer geraumen Reihe von Jahren das Nadelholz von O. nach W. immer mehr und verdrängt das Laubholz.

Auch das *Thierreich* hat bedeutende Veränderungen erlitten. Manche Thiere, Auerochsen, Bären, Elennthiere, Wölfe, Luchse u. s. w. haben sich theils ganz aus dem Thüringer Waldgebirge verloren, theils gehören sie jetzt zu den sehr seltenen Erscheinungen. Indessen gewährt doch das Verzeichniss der immer noch zahlreichen Bewohner aus dem Thierreiche eine interessante Uebersicht. Wir übergehen hier den Inhalt desselben, denn fast alles, was man im Thüringer Walde von Thieren antrifft, findet sich auch in den übrigen Gegenden Deutschlands, nur manche Individuen erscheinen hier in grösserer Verbreitung.

Von den allgemeinen Ansichten, auf welche der Zweck einer vollständigen Kenntniss dieses Gebirges hinleitet, beachten die Vff. zuletzt die *Menschen*, welche dasselbe bewohnen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier das physiologische und psychologische Gemälde der Waldbewohner nach allen seinen kleinen Zügen durchgehen. An die Notizen über Körperbau, Constitution und Geistes-Eigenschaften der Bewohner, über ihre Krankheiten, Lebensart, Trachten u. dgl., findet man Bemerkungen über Volksfeste, Sitten, Gewohnheiten u. s. w. angereihet. Im Ganzen hat dieses Gemälde unsern Beyfall, nur scheinen uns manche Beschreibungen zu gedehnt, so z. B. das, was über die Kleidertrachten, die nur wenig Eigenthümlichkeit haben, gesagt wird. Auch hätten wir für diesen Abschnitt des Werkes die Schreibart etwas blühender gewünscht. Die Menschenzahl ist auffallend gross. Man rechnet auf den Flächeninhalt von 60—61 Quadratmeilen wenigstens 188,000 Seelen, so dass im Durchschnitte 3100 Menschen auf die Quadratmeile kommen. Am meisten bevölkert ist die Herrschaft Schmalkalden. Hier leben sogar über 4300 Menschen auf einer Quadratmeile. Die Viehzucht ist auf dem Thüringer Walde nicht so beträchtlich, als sie seyn könnte, doch reicht der Viehstand hin, um im Verhältniss zum urbaren Ackerlande eine hinreichende Menge Dünger zu liefern. Von Getreidesorten werden hier diejenigen vorzüglich gebaut, welche nur einer kürzeren Zeit zur Reife bedürfen, oder nicht um der Samengewinnung willen gezogen werden, Sommerkorn, Sommerweizen u. dgl. Auch der Kartoffelbau ist sehr bedeutend. Von Manufactur-Gewächsen zieht man Flachs, Hopfen und Taback. Der erste und sicherste Oekonomie-Zweig und die Hauptnahrungsquelle der Waldbewohner sind die Holzungen. Die Forstwirthschaft ist im Ganzen genommen vortrefflich. Sehr ausgebreitet und von hoher Wichtigkeit sind diejenigen Gewerbe, welche sich, ausser den unmittelbaren Beschäftigungen in und mit den Forsten auf dem Thüringer Walde finden, und die Darstellung dieses interessanten Theiles des dasigen Industrie-Zustandes ist aller Aufmerksamkeit werth. Der beträchtlichste Bergbau wird in der Herrschaft Schmalkalden auf Eisen getrieben. Die sehr mächtigen Erzlager im Stahlberge und in der Mommel liefern jährlich über 22,000 Tonnen Eisenstein. Auf Kupfer und Kobalt wird in neuern Zeiten nicht sehr stark gebaut, und auf Steinkohlen jetzt einzig bey Manebach, unweit Ilmenau. Die Eisenfabriken sind sehr wichtig. Salinen zählt man drey. Auch die Verarbeitung der Erden und Steine beschäftigen viele Hände. Unter den Bereitungen der Producte des Pflanzenreichs sind die Schneidemühlen, die Pfeifenkopfschnitzlereyen, die Flachs- und Baumwollenspinnereyen, die Barchentwebereyen u. s. w. von Bedeutung. Die Producte des Thierreichs werden in den Ledergärbereyen u. dgl. verarbeitet.

So weit die allgemeinen Bemerkungen. Wir gehen mit den Vff. zu den einzelnen Theilen des Gebirges über, bey deren Beschreibung sie sehr zweckmässig die Natur selbst zur Führerin annehmen, und das Gebirge nach den verschiedenen Thälern betrachten.

Thäler des nördlichen Abhanges. Thal der Suhl. Eins der kleinsten und unbedeutendsten. Das Städtchen Berka ist seiner Plüschwebereyen wegen merkwürdig. Thal der Elna. Das Lustschloss Wilhelmsthal hat schöne Anlagen. Die Stadt Eisenach mit ihren interessanten Umgebungen liegt im Thale der Hörsel. Diese Gegenden bieten dem Mineralogen, dem Botaniker und dem Freunde der schönen Natur überhaupt den reichhaltigsten Genuss dar. Das Ruhlaer Thal, eins der engsten und fürchterlichsten Thäler des Thüringer Waldgebirges, hat den Wachstein, einen der sehenswürdigsten Standpunkte der Gegend, aufzuweisen. Dieser Felsen besteht ganz aus Todtliegendem, in dessen Masse man Stücke Granit, Glimmerschiefer und Quarz von mehrern Centnern Schwere antrifft. Die Gegend von Thal ist für den Geognosten sehr sehenswerth, da am Ringberge, Schlossberge u. s. w. die Auflagerung des Flötzgebirges auf dem Urgebirge (Glimmerschiefer und Porphyr) deutlich beobachtet werden kann. Ueberall Spuren ehemaligen Bergbaues. Ruhla, der beträchtlichste Ort in den nördlichen Thälern des Thüringer Waldes, ist durch die Industrie und Jovialität seiner Bewohner bekannt. Unter den dasigen Fabriken, deren Beschreibung die Vff. mittheilen, interessirten Rec. vorzü-

züglich diejenigen, welche sich mit Verfertigung der meerschaumenen Pfeifenköpfe beschäftigen. Bereits im Jahre 1798 zählte Ruhla 16 Fabriken der Art, in welchen 66 Arbeiter ihr Brod fanden. Ehedem hat man in dieser Gegend auf Eisen und auf Steinkohlen gebaut, jetzt liegt dieser Bergbau ganz, und erst neuerdings hat man am Leisenberge Kupfer zu fördern angefangen. An der Oeffnung des Thales der Emse zeigt sich der Thüringer Wald in einem sehr malerischen Gesichtspunkte. Bey Schwarzhausen zu beiden Seiten des Weges Flötzsandstein, und ehemals Bergbau auf Kupfer, wahrscheinlich in dem Schieferflötz, das sich unweit von hier an das Conglomerat anlegt. Im Thale der Laucha die Stadt Waltershausen. Der Burgberg und die andern sich mit ihm in gleicher Linie von dem Hauptgebirge hinziehenden niedrigen Berge, bestehen aus Flötzkalkstein, voll von Spethier-Versteinerungen, Ammoniten, Gryphiten u. s. w. Der Burgberg ist auch um deswillen merkwürdig, weil er bey weitem den grössten Theil der deutschen Holzarten aufzuweisen hat. Der Inselsberg bildet eine abgerundete Kuppe von grosser Basis, und besteht aus Thon-Porphyr, unter welchem am südwestlichen Abhange Granit liegt. Im Reinhardsbrunnen-Thale sind die Erziehungs-Anstalt Schnepfenthal und das ehemalige Benedictinerkloster Reinhardsbrunn bemerkenswerth. Im Thale von Friederichrode wird Bergbau auf Kobalt und Eisen getrieben. Im Wolfsstieg, einem Berge, der aus Conglomerat besteht, und auf Porphyr und Mandelstein aufgesetzt ist, streichen Gänge, zum Theil von 1 Lachter Mächtigkeit, von Quarz, Schwerspath, faserigem und dichtem Braun-Eisenstein. Ein anderer Porphyrberg, der Gottlob, liefert gleichfalls Eisenerze und Braunstein, und im Kesselgraben baut man auf Kobalt. Im Thale der Leina sieht man die Ueberreste der Johanniskirche, welche für die erste christliche Kirche in Thüringen gehalten wird. Um und bey Georgenthal, im Thale der Apfelstedt, fangen die mächtigen Lager des Todtliegenden an, welche sich über das ganze Urgebirge verbreiten und bis auf die Höhe desselben hinauf ziehen. Der Falkenstein und der Hubenstein sind mächtige Porphyrfelsen. Für den Botaniker liefert die Gegend mehrere seltnere Pflanzen. Im Thale der Ohre die Stadt Ohrdruf, das industriöse Crawinkel u. s. w. In der Nähe des letztern Ortes bricht ein poröser Porphyr, welcher zu Mühlsteinen verarbeitet wird. Vom höchsten Punkte des Thüringer Waldes, vom Schneekopfe herab, zieht das Thal der Gera. Beschreibung der Stadt Arnstadt und ihrer Umgebungen. Der Schneekopf besteht hauptsächlich aus Hornstein-Porphyr. Um ihn und sein Berggehänge her ziehen sich an der West-, Nord- und Ostseite tiefe Schluchten nach den ins flache Land ausstreichenden Thälern hinunter. Wichtige Glashütten zu Gehlberg.

Thäler des südlichen Abhanges des Thüringer Waldgebirges. Die sechs Nebenthäler der Werra zwischen Philippsthal und Barchfeld sind in ihrer Ausdehnung nur sehr unbedeutend. Saline bey Salzungen. Man kann den jährlichen Salzgewinn auf 32,000 Malter und die dadurch in Umlauf kommende Geldsumme auf 90 — 100,000 Thaler anschlagen. Im Thale der Schweina erhebt sich das höhere Thüringer Waldgebirge, und beginnt mit steilen grotesken Felsen und Bergen. Das Glücksbrunner Blaufarbenwerk bezieht seinen Kobalt von den benachbarten Bergwerken. Die Gänge streichen von O. nach W. und setzen bis in das Todtliegende nieder, über welchem bituminöser Mergelschiefer, Zechstein und Stinkstein anstehen. Die Gangart ist Schwerspath, auch späthiger Kalkstein und Braunspath. Dass hier Glanzkobalt einbrechen solle, bezweifelt Rec., es dürfte wohl weisser Speiskobalt seyn. Romantische Gegend von Altenstein. Thal der Grimbach. Die Bewohner von Steinbach sind meist Messerschmiede, Schlosser und andere Eisenarbeiter und Bergleute. Für den Mineralogen hat die Gegend viel Interesse. Das Liebensteiner Bad mit seinen reizenden Anlagen ist hinreichend bekannt. Thal der Farrenbach. Thal der Druse. Das Eisenbergwerk, die Mommel, behauptet nach dem Stahlberge, in Hinsicht seines Alters sowohl, als seiner Reichhaltigkeit den nächsten Rang. Die Quantität der jährlich gefördert werdenden Erze (Braun- und Spath-Eisenstein) wird zu 7200 Tonnen angegeben. In der Gegend von Herges interessante Abänderungen des Granits in grösster Mannichfaltigkeit, mit Lagern von gneiss-, glimmerschiefer- und grünsteinartigen Gebirgsarten, durchsetzt von Quarz-, Eisenstein- und Amethyst-Gängen. Thal der Schmalkalde mit der Stadt Schmalkalden und ihren wichtigen Bergwerken und Eisenfabriken. Die ganze grosse Eisensteinablagerung, im Stahlberge sowohl als in der Mommel, liegt zwischen dem älteren Flötz- oder Alpenkalkstein- und dem Urgebirge. Die Erze, so wie die Erd- und Steinarten, welche der Stahlberg liefert, sind jedem Mineralogen bekannt. Jährlich werden 12,400 Tonnen Eisenstein gefördert. Am Kuhberge brachen Kobalterze. Nicht sehr bedeutend sind die vier kleinen Nebenthäler der Werra von Schwallungen bis Meinungen. Beschreibung der Stadt Meinungen und ihrer Umgebungen. Vom Dolmar, dem höchsten Punkte dieser Gegend, besteht der obere Gipfel aus Basalt, das Uebrige aus Flötzkalk. Das Thal der Schwarza ist gross, hat viele mahlerische Partieen und mehrere interessante Orte. Von Gebirgsarten enthält es jüngeren Flötzkalk, reich an Versteinerungen, bunten Sandstein, Conglomerat, Porphyr u. s. w. Die Orte Zella, Mehlis, Suhl u. a., sind wegen ihrer bedeutenden Gewehrfabriken bemerkenswerth. Die Stadt Suhl liegt eigentlich im Thale der Hasel, auf der Grenze des Ur- und des Flötzgebirges, und dieser Umstand macht die Gegend für den Mineralogen sehr interessant.

So weit reicht die Beschreibung des Thüringer Waldgebirges in den vorliegenden beiden Bändchen, denen wir recht bald die Fortsetzung wünschen, welche die Vff. und mit ihr die Schilderung der östlichen Hälfte des Gebirges versprechen. Eine von Hrn. *von Hoff*, nach den besten Hülfsmitteln, entworfene Karte der nordwestlichen Hälfte des Thüringer Wald-

Waldgebirges und einige Ansichten vorzüglich merkwürdiger Punkte, erhöhen den Werth dieses wahrhaft nützlichen Buches.

MATHEMATIK.

1) Leyden, b. van Thoir: *Gronden der Werktuigkunde, op eene Wiskunstige wyze* behandeld in tien Boeken, door *P. van Campen*, geadmitt. Landmeeter, Leermeesten in de Wiskunde etc. te Leyden. 1808. 304 S. gr. 8. (3 Fl.)

2) Zütphen, b. Thieme: *Wiskunstig Leerboek;* door *J. Nieuwenhuis*, Leer. der Luther. Gemeente te Zutphen. 1808. 1. St. 244 S. 2. St. 262 S. gr. 8. (5 Fl.)

Von jeher haben die Holländer sich vorzüglich auf das Studium der Mathematik gelegt; das Studium derselben war dem kleinen Volke mehr wie jedem andern nothwendig. Sein ausgebreiteter Handel, seine Schifffahrt nach allen Weltgegenden; sein kleiner, dem Meere entrissener, Boden; seine Schutzwehren gegen das Eindringen des fürchterlichsten der Elemente; sein Gewerbsfleiss, seine Industrie, — kurz alles was seinen innern und äussern Wohlstand begründen musste, machte die Niederländer schon früh auf das Studium und die Anwendung der mathematischen Wissenschaften aufmerksam. Daher trifft man auch in allen an die Seeküsten grenzenden Provinzen, ausser den gelehrten Schulen, viele andere Privatlehranstalten, in welchen vorzüglich reine und angewandte Mathematik, besonders mit Rücksicht auf Schiffbau, Steuermannskunst und Maschinenlehre vorgetragen werden. Fast keine einzige Dorfschule wird besetzt, wo nicht zuvor die Candidaten in der Geometrie, Algebra und Steuermannskunst geprüft werden. Auch giebt es bekanntlich mehrere Gesellschaften zur Verbreitung der mathematischen Wissenschaften, deren Arbeiten von Zeit zu Zeit durch den Druck mitgetheilt werden, und häufig erscheinen, besonders in der Provinz Holland, auch andere mathematische Schriften, von denen wir hier einige neuere anzeigen.

Der Vf. von Nr. 1., der sich schon durch verschiedene mathematische Schriften in holländischer Sprache rühmlich bekannt gemacht hat, sucht in der vorliegenden die Grundsätze der Mechanik zu entwikkeln, und auf die einfachen Maschinen mit vielem Scharfsinne anzuwenden. Indem er dadurch denjenigen seiner Landsleute, die mit den Anfangsgründen der Mathematik des verstorbenen berühmten *Steenstra* hinlänglich bekannt sind, ein Lehrbuch in die Hand giebt, durch dessen Studium sie immer weiter gefördert werden können, vermeidet er zugleich allen Unterricht, der dem analytischen Calcul, oder den Grundsätzen der höhern Mechanik, wie sie unter uns *Kästner* u. a. behandelten, unterworfen werden konnte. Im *ersten* Buche werden die allgemeinen Grundsätze der Mechanik in 41 Aufgaben, nur nicht immer mit der möglichsten Deutlichkeit, besonders in Rücksicht der verschiedenen Arten der Bewegungen abgehandelt. Um dieses zu beweisen, wollen wir nur die 30ste Proposition, in Absicht des Gesetzes der wachsenden Bewegung fallender Körper anführen, deren Vortrag minder deutlich, als bey einigen unserer neuern Mathematiker im In- und Auslande ist. Im *zweyten* Buche wird die Theorie der Hebel; im *dritten* die der Rolle; im *vierten* der Räderwerke; im *fünften* der Schraube; im *sechsten* des Keils und der Rammen; im *siebenten* der Wurfmaschine; im *achten* der Wasserwägung; im *neunten* der Wasserleitung und im *zehnten* die der verschiedenen Arten Pumpen oder hydraulischen Hebezeuge, mit vieler Sachkenntniss vorgetragen; aber auch oft werden bey dem Leser Kenntnisse vorausgesetzt, die nicht jeder in dem Masse besitzt, wie der gelehrte Vf. sich in dem Augenblicke gedacht hat, als er besonders die drey letzten Bücher niederschrieb. Wer schon eine gründliche Vorbereitungswissenschaft mitbringt, kann in diesem Handbuche manchen Kreis seines Wissens erweitern. Mit Vergnügen sehen wir, dass der Vf. mit den neuesten Fortschritten der theoretisch-praktischen Mechanik vollständig bekannt ist, und die wichtigsten Resultate derselben auf seinen Vortrag angewandt hat. Druck, Papier und die schön gestochenen Kupfertafeln, Eigenschaften, die man an holländischen Schriften ohnehin gewohnt ist, erheben den Werth dieses Buches noch mehr.

Nr. 2. ist eigentlich für die Militärschule zu Zütphen bestimmt. Der Plan des Ganzen ist auf ein vollständiges Lehrbuch der Mathematik eingerichtet, wobey die besten und vollgültigsten mathematischen Schriften zum Grunde gelegt werden. Im *ersten* Stücke, das in *eilf* Bücher zerfällt, ist *Karsten's* Rechenkunst übersetzt, dieselbe mit zweckmässigen Anmerkungen bereichert, und dadurch in den bisherigen arithmetischen Unterricht der holländischen Anweisungen zur Rechenkunst, eine mathematische Form gebracht, die in hundert und mehrern Rechenbüchern der Art, vermisst wird. Da die deutsche Ausgabe des Originals bekannt ist, so werden wir aller speciellern Anzeige der Uebersetzung dadurch enthoben. Das *zweyte* Stück enthält die Geometrie, nach *Euklid's Elementen* strenge behandelt. Nur hin und wieder hat er sich Versetzungen *Euklidischer* Propositionen, die in seinen Gegenstand passten, aber keine Abweichungen in der strengen Form und Anwendung der linearischen Messkunst erlaubt. In der Einleitung zum *fünften* Buche, das sich über die *Lehre der Verhältnisse* erstreckt, nimmt Hr. *N.* auf unsers Prof. *Pfleiderer* Deduction der *Euklidischen* Definitionen u. s. w. (s. *Hindenburg's Arch. der rein. und angew. Mathemat.* 2. Bd. S. 257—287. und S. 440—447.) Bezug. Nach des Rec. Einsicht gehört dieser Gegenstand mehr in die höhere Rechenkunst, als in die Elementar-Geometrie, und scheint der trefflichen, hier geführten, Beweise ungeachtet, für den Zweck des vorliegenden Lehrbuches zu umständlich abgehandelt zu seyn. Zur Fortsetzung dieses Werks verdient der Vf. auf alle Weise ermuntert zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Patris: *Le Génie de Voltaire, apprécié dans tous ses Ouvrages.* Volume destiné à servir de Supplément à toutes les Editions de cet illustre Ecrivain; par *M. Palissot.* 1806. XII und 415 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Vor einigen Jahren besorgte *Palissot* eine neue Ausgabe von *Voltaire's* Werken in *fünf und funfzig* Bänden, worin er den in seinem hier wieder abgedruckten Prospectus gerügten Mängeln der Ausgabe von *Beaumarchais* dadurch abzuhelfen suchte, dass er die unechten und zweifelhaften Arbeiten dieses berühmten Schriftstellers entfernte, und besonders aus dem bändereichen Briefwechsel alles Ueberflüssige und Unbedeutende weg liess. Ausserdem aber fügte er über jede Klasse dieser Werke und die einzelnen grössern Stücke derselben vorausgeschickte Urtheile hinzu; und diese sind es, welche man in dem vorliegenden Bande gesammelt findet. *Palissot* war ein vieljähriger Freund *Voltaire's*, und führte mit ihm einen Briefwechsel, der mehrmals gedruckt ist. Als Kunstrichter zeigte er sich, nicht ohne verdienten Beyfall, besonders in seinen *Mémoires pour servir à l'histoire de la littérature françoise*, die sowohl einzeln, als mit den neuern Ausgaben seiner Dunciade, und in der Sammlung seiner Werke, gedruckt sind. Auch war er der erste, der ein *Eloge de Voltaire* schrieb, welches auch hier, mit einigen Abänderungen und Zusätzen, wiederholt ist. Von der *Henriade* lieferte er schon im J. 1784 eine berichtigte Ausgabe mit Anmerkungen; und dieses Gedicht wird hier zuerst beurtheilt. Es ist bekannt, dass diess, mehr historische als epische, Gedicht auch von französischen Kunstrichtern, besonders von *Linguet*, *Clement* und *la Harpe*, schon manche scharfe Kritik erfahren hat. Unser Vf. erkennt darin gleichfalls manche Mängel, Spuren der Jugend des Dichters, Ueberfluss an Anreden, viel Schilderung statt Erzählung und Handlung, wenig dramatisches Interesse u. s. f.; nur glaubt er, dass noch keiner vor ihm die wahren Schönheiten der Henriade gehörig bemerkt habe, und giebt daher eine umständlichere Beurtheilung jedes Gesanges. Seiner Meinung nach hat diess Gedicht in Ansehung der Wichtigkeit seines moralischen Zwecks den Vorzug vor den besten Mustern des Alterthums, ob es gleich mit diesen in Hinsicht auf Grösse und Erhabenheit des Ganzen keine Vergleichung aushält. Den Mangel hieran giebt er jedoch nicht dem Talente des Dichters, sondern den Veränderungen Schuld, welche Religion und Sitten in neuern Zeiten erfahren haben. Der philosophische Geist unsers Zeitalters scheint ihm der Poesie nicht günstig zu seyn; und er schliesst: *Tant qu'il n'existera pas dans notre langue un ouvrage très superieur du même genre (et nous osons prédire qu'on ne le verra de longtemps) la Henriade sera toujours regardée comme le poëme épique de la France; et c'en est assez pour la gloire de son auteur.* — Es folgt die Beurtheilung der *Schauspiele Voltaire's*; und unser Vf. glaubt mit Recht, dass sich das Genie dieses Dichters im Trauerspiele weit mehr geäussert habe, als in der Epopee. In jener Gattung hatte er mit grossen Nebenbuhlern zu wetteifern, welches in dieser nicht der Fall war. In der komischen Gattung gesteht er ihm weniger Verdienst zu und tritt der Meinung *Condorcet's* bey, dass *V.* im hohen Grade das Talent besessen habe, das Lächerliche der Meinungen aufzufassen, aber nicht, wie *Moliere*, das Lächerliche der Charaktere, das doch das einzige sey, welches, in Handlung dargestellt, das Eigenthümliche dieser Gattung ausmache. Noch weniger Talent hatte er für die *Oper*. Unter seinen übrigen Gedichten hält er die *Pucelle d'Orleans* für das trefflichste und originalste, und findet darin alle Arten des dichterischen Tons vereint. Mit Recht tadelt er die Vergleichungen, die man zwischen diesem Gedichte ganz andrer Art mit der Henriade, zum Nachtheil dieser letztern, angestellt hat. Die in ihrer Art sonderbare Verfahrungsart des Dichters, das Publicum über den echten Text der Pucelle durch mehrerley abweichende Handschriften irre zu führen, wird S. 188 ff. erzählt, und die Verstösse wider die Sittlichkeit werden aus Gründen vertheidigt, die wohl nicht ganz haltbar seyn möchten. In den sogenannten *Poësies Fugitives* ist *V.* allerdings unübertroffen; und diess Talent blieb ihm auch am längsten getreu. Seine spätern Verse dieser Art haben mehr noch einen Anstrich von Empfindung und Zartgefühl, als die frühern. Unter den *Lehrgedichten* gebührt der *Loi Naturelle* der Vorzug; und der Vf. hält *V.* für den ersten Dichter, der moralische Gegenstände durch poetisches Colorit wirksam zu beleben verstanden habe. In *Erzählungen* hatte *la Fontaine* mehr Naivetät und gefällige Nachlässigkeit; die von *V.* haben einen raschern Gang, mehr Feinheit und Vollendung. Besonders ist die: *Les trois Manières*, seiner Meinung nach, den besten Er-

Erzählungen jenes ältern Dichters überlegen. *Epigramme* schrieb er nur wenige, so viel satirisches Salz er auch in andern Werken verstreuete. Bey *Boileau* war das der nämliche Fall. Die Präcision, welche diese Dichtart fodert, war nicht so ganz seine Sache. Der gelegentlichen kleinern Plaisanterieen hat *P.* nicht so viele in seine Ausgabe aufgenommen, als sein Vorgänger; sie galten oft nur für den Augenblick, und sind nicht alle echt genug aufbehalten. Eben so verfuhr er bey den mit Versen untermischten Briefen, und schützt sich (S. 227 f.) mit *V's.* eigner Erklärung des Wunsches, viele seiner minder bedeutenden Sachen vertilgt zu wissen. Seine *Romane* sind glückliche und sinnreiche Verkleidungen philosophischer Zwecke, und haben einen ganz eigenthümlichen Werth, vornehmlich der *Ingénu*. Ueber seine *historische Werke* werden hier meistens richtige Bemerkungen gemacht, wodurch sie im Ganzen sehr vortheilhaft, und gerechter, als gewöhnlich geschieht, gewürdigt werden. Mit den *Mélanges de Litérature* begann *V.* seine *philosophische* Laufbahn; und wenn ihm gleich *P.* auch in dieser Hinsicht viel Verdienst zugesteht, so verschweigt er es doch auch nicht, dass Scharfsinn und tiefes Eindringen in die Gegenstände seiner Untersuchung ihm nur im mäfsigen Grade eigen waren, und dass diess vornehmlich von seinen Ideen über Staatswirthschaft und Regierungsangelegenheiten gelte. Was in der gröfsern Ausgabe unter der Aufschrift *Facéties* gesammelt ist, hat unser Vf. in der seinigen um die Hälfte vermindert, weil wirklich viel Unechtes und Unbedeutendes darunter ist. Noch mehr ist der *Briefwechsel*, wie oben schon gesagt ist, gesichtet und vermindert. Wie viel durchaus Unerhebliches davon in der Kehler Ausgabe Platz fand, wird an einigen Proben gezeigt. Die Briefe zwischen *V.* und *D'Alembert* sind bey weitem nicht so interessant, als man hätte erwarten sollen; weit mehr ist es der Briefwechsel mit K. *Friedrich II.* von Preussen, über dessen Verhältnis mit *V.* sehr richtig geurtheilt wird. In dem Briefwechsel mit der Kaiserin von Russland verräth er zu viel Eigenliebe und Schmeicheley. Vorzüglicher ist der mit dem Cardinal *Bernis*. Die beifsenden *Mémoires sur la vie privée du Roi de Prusse* hätten nicht gedruckt werden sollen, und waren auch von ihrem Vf. schwerlich dazu bestimmt. Aber auch die auf Befehl des Herzogs von *Choiseul* von *Palissot* verfertigte Parodie einer satirischen Ode des Königs auf *Ludwig XV.* hätte hier (S. 327.) füglich wegbleiben können. Umständlich werden dann der *Commentar über Corneille* und die Mängel der zu Genf 1764. von *V.* besorgten Ausgabe dieses Dichters, mit jenem Commentar, beurtheilt. Unser Vf. verspricht eine bessere, mit seinen Bemerkungen über *Voltaire's* oft paradoxe und öfter noch unbillige Ausstellungen begleitet, die doch wohl nichts anders, als Eifersucht zur Quelle, und vornehmlich die Absicht hatten, für den bessern und gröfsten tragischen Dichter seiner Nation zu gelten, welche bisher diesen Rang dem *Corneille* zuerkannt hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Lehrbuch der physischen Selbstkenntniß* für Jünglinge gebildeter Stände, von Dr. *C. F. L. Wildberg*, Herzogl. Mecklenb. Strel. Hofrathe, Stadt- und Districts-Physicus und praktischem Arzte zu Neu-Strelitz, der Naturforschenden Gesellschaft zu Rostock Ehrenmitgliede und Correspondenten. 1807. XII und 468 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter der physischen Selbstkenntniss versteht der Vf. die Kenntnis des menschlichen Körpers nach seinen Theilen und der Verrichtungen derselben, und giebt hier eine sich durch Fasslichkeit und Bestimmtheit empfehlende Darstellung derselben. Dessen ungeachtet glaubt Rec., dass dieses Buch zu dem Zwecke, wozu der Vf. es bestimmt hat, nämlich zum Unterrichte auf Gymnasien und Akademieen zu dienen, wenig geeignet sey. Denn die *erste* Abtheilung, in welcher der physische Mensch, wie der Vf. ihn nennt, nach seinen Theilen betrachtet wird, geht in ein Detail, in welches, wenn auf Gymnasien auch Zeit dafür wird, nur wenig Lehrer an denselben dem Vf. würden folgen können. Noch weniger darf sich der Vf. (Vorr. S. IV.) schmeicheln, dass diese Schrift der Wissbegierde eines jeden denkenden Jünglings, der nicht mit sich selbst unbekannt bleiben will, als ein Handbuch Befriedigung gewähren werde. Denn hier kann doch wohl nur von dem Jünglinge die Rede seyn, der nicht über die Gegenstände, die in dem Buche abgehandelt sind, mündlichen Unterricht genossen hat; dieser wird sich aber, bey dem Mangel an Kupfern, aus allen Beschreibungen des Vfs. keinen hinreichenden Begriff von den beschriebenen Gegenständen machen können. Aus dem angegebenen Grunde wird auch die *zweyte*, ganz physiologische, Abtheilung des Buchs dem Leser, der sich aus demselben blofs durch eignen Fleifs unterrichten wollte, weniger Befriedigung gewähren als demjenigen, der sich desselben, nachdem er sich anderwärts die nöthigen anatomischen Vorkenntnisse erworben hätte, als eines Handbuchs bedienen wollte. Die *dritte* Abtheilung: Von dem physischen Menschen nach seiner Vereinigung mit der Seele betrachtet, enthält auch das nöthigste aus der Psychologie. Dass der Vf. hier mehr bey der Naturgeschichte der Seele stehen geblieben ist, und sich auf die Naturlehre derselben weniger einläfst, ist unstreitig dem Zwecke des Buchs gemäfs; nur hätte Rec. um so mehr gewünscht, dafs der Vf. sich über die erste etwas mehr verbreitet hätte, da das wenige, was das Buch giebt, sehr deutlich dargestellt ist, und das nach des Rec. Urtheile fehlende, mit eben der Fafslichkeit hätte dargestellt werden können, da man hier nicht den Mangel der Kupfer empfindet. Denn unstreitig ist die Kenntnifs der Seele jedem Menschen eben so wichtig als die Kenntnifs des Körpers, ob gleich der Vf., nach dem Anfange der Vorrede, der entgegen gesetzten Meinung zu seyn scheint. Auch bey der Kürze, die der Vf. sich hier zum Gesetze gemacht zu haben scheint, hätte

das

das Gefühlvermögen nicht übergangen werden sollen. Bey der Betrachtung des Schlafs und des Wachens (§. 480—484.) hätten diese auch nicht als absolute, sondern als Zustände betrachtet werden sollen, die in unendlich vielen Abstufungen in einander übergehen. Der Begriff des Gedächtnisses wird §. 492. richtiger gegeben, oder vielmehr angedeutet, als in den meisten eigentlich psychologischen Lehrbüchern, indem der Vf. sagt, das eigentlich Charakteristische des Gedächtnisses sey die Erinnerung oder Anerkennung reproducirter Vorstellungen als ehemals schon gehabter. Der Zusatz, dass die Wiedererweckung der Vorstellungen das Werk der Imagination sey, ist wenigstens zu allgemein, da das Gedächtniss auch Verstandesvorstellungen wieder erweckt. Die *vierte* Abtheilung betrachtet den Menschen nach seinen Verhältnissen zur äussern Natur, oder nach den Einflüssen, welche die Aussendinge auf ihn äussern, so wie die *fünfte* in den verschiedenen Lebensaltern. In beiden, und besonders der ersten, giebt der Vf. seinem Zwecke gemäss mehrere diätätische Regeln, oder vielmehr, was unstreitig zweckmässiger ist, Winke, die jeden zu jenen Regeln führen. Denn nach des Vfs. gleich im Anfange der Vorrede geäusserten Absicht, soll sein Unterricht den Jüngling lehren die Pflicht der Selbsterhaltung gehörig zu erfüllen. Dass zu diesem Behufe der Vf. viel kürzer hätte seyn können, bedarf kaum einer Bemerkung. Eben so glaubt Rec. auch, dass der Vf., dieser seiner allerdings löblichen Absicht unbeschadet, besser sich des paränetischen Tons, in den er zu Zeiten, wie §. 668. verfällt, enthalten hätte. Auch glaubt er, dass wo die Sache so sehr von selbst spricht, wie die Physiologie und überhaupt die Kenntniss des menschlichen Körpers für die göttliche Weisheit redet, man ihr durch solche physikotheologische Declamationen, dergleichen sich eine am Ende des §. 338. befindet, zur Unzeit ins Wort fällt, und hätte daher diese und einige andere weggewünscht. Noch weniger kann Rec. es billigen, dass der Vf. sich seines vorgesetzten Zwecks wegen nur auf die Kenntniss des männliches Körpers eingeschränkt hat; denn hier tritt gerade der seltene Fall ein, wo zu viel Vorsicht die Gefahr leicht vergrössert. — Rec. glaubt um so mehr bemerken zu müssen, dass das Buch im Ganzen seinem Gegenstande angemessen und correct geschrieben sey, da die etwas zu weitschweifige Vorrede, in welcher der Vf. unter andern (S. VI.) von dem ihm „gesetzten schönen und erhabenen Zwecke" redet, und die Erfahrungs-Seelenlehre noch als einen Theil der Metaphysik zu betrachten scheint, leicht ein falsches Vorurtheil gegen das Buch erregen könnte. Fehler, wie S. 306. empyrische Psychologie und §. 592 *myasmata* für: empirische und *miasmata*, sind wohl für Druckfehler zu halten.

MATHEMATIK.

PIRNA, b. Friese: *Himmelskunde*, oder gemeinnütziger Unterricht über die bis jetzt entdeckten Weltkörper, für diejenigen, welche darüber belehrt werden wollen und keine mathematische Kenntnisse besitzen; von *Joh. Wilh. Schwarz*. 1809. XII u. 140 S. 8. m. Kupfn. (16 gr.)

Nach gerade ist die Zahl derer, die an der populären Astronomie zu Rittern geworden sind, Legion. Unser Vf. gehört zu denen die der Meinung sind, dass nicht viel dazu erforderlich sey, um über eine Wissenschaft für Anfänger und Layen zu schreiben, und dass allenfalls etwas Wissen, und ein wenig Popularität im Stil dazu schon hinreiche. An der letztern fehlt es unserm Vf. nicht; aber leider sind über die Wissenschaft selbst, über welche er schreibt, seine Begriffe noch so verworren, und seine Kenntnisse so dürftig und fehlerhaft, dass er kaum zu den allerersten Anfängern zu rechnen ist. Sein Büchlein enthält: I. Einleitung — über die Weltkörper im allgemeinen, das Sonnensystem und die Anordnung desselben durch Ptolemäus, Tycho und Copernikus; — II. Von den Weltkörpern insbesondere: 1) von der Sonne; 2) von den untern Planeten, Merkur, Venus, Erde, Mond (es hätte richtiger heissen sollen: Erde mit dem Monde); 3) von den Sonnen- und Mondfinsternissen; 4) Verzeichniss der von 1809 bis 1817. zu erwartenden Sonnen- und Mondfinsternissen; 5) von den obern Planeten, Mars, u. s. w.; 6) von den Kometen; 7) von den Fixsternen überhaupt; 8) von deren Zahl und den Sternbildern (welche sonderbare Zusammenstellungen!); 9) unerklärbare Bemerkung an einigen Fixsternen (nämlich: die Veränderung ihrer Lichtstärke. — Aber wie undeutlich! Die Bemerkung ist ja doch nicht unerklärbar); 10) von der sogenannten Milchstrasse; 11) von den Nebelflecken; 12) von der Kraft, durch welche die Weltkörper geleitet, und mit einander verbunden werden. III. *Einige Muthmaßungen* über das Daseyn der Weltkörper (wozu die Kenntniss, die wir von den Weltkörpern haben, veranlasst; nämlich: dass sie der Erde ähnliche Zwecke haben, bewohnbar sind u. s. w. — IV. *Zwey Wahrheiten*, auf welche uns die Sternkunde aufmerksam macht (Unsterblichkeit und höhere Bestimmung des Menschen). V. Von Erfindung und Verbesserung der optisch-astronomischen Instrumente, vorzüglich von dem grossen Spiegeltelescop des Dr. *Herschel*. (Die beiden letzten Abschnitte sind äusserst dürftig und verrathen wenig Beurtheilungsgabe.) — Wie wenig der Vf. Beruf habe, über diese herrliche Wissenschaft zu schreiben, mögen folgende Pröbchen, gleich aus den ersten paar Bogen darthun. — S. 7. setzt er *Pallas* über die *Ceres*, und giebt die Entfernung der Ceres zu 58 Mill. Meilen, Pallas und Juno eben so; *Vesta* etwas näher — an; da doch *Ceres* im Mittel etwa 58 Mill. Meilen, *Pallas* 56, *Juno* 52 und *Vesta* 49, nach den neuesten Berechnungen, von der Sonne entfernt sind. — Welche seltsame Begriffe der Vf. von den *Sonnenflecken* haben muss, zeigt folgende Stelle: (S. 15.) „*Christoph Scheiner* und *Joh. Fabricius* entdeckten im J. 1611. 50 derselben; *späterhin bemerkte der Astronom König* nur 38.

La

La Lande behauptet, dafs fich im J. 1798. 40 Frühlingstage hindurch nicht *ein* Flecken an (auf) der Sonne gezeigt habe." — *Scheiner* fand jene Flecken nach und nach in jenem Jahre, der Aftronom *König* aber fand diefe 38 auf einmal auf der Sonne; Rec. hat felbft fchon mehreremal 24—30 gröfsre und kleinere Flecken auf der Sonne gefunden. Und was will der Vf. damit fagen: „*La Lande behauptet?*" Meint er, dafs *La Lande* nicht ganz zuverläfsig ift? Es ift vielmehr zu verwundern, dafs *La Lande* damals davon foviel Aufhebens machte, indem es dem beobachtenden Aftronomen nichts Seltnes ift, die Sonne mehrere Wochen lang fleckenleer zu finden. Rec. hat im ganzen April und May d. J. bey feinen öftern Sonnenbeobachtungen keinen einzigen Sonnenflecken entdecken können. — Ueber die *Sonne* fpricht der Vf. äufserft dürftig und mangelhaft; und dafs er geneigt ift (S. 21.) die *Sonne*, aus längft widerlegten und elenden Gründen für einen feurigen Körper zu halten, zeigt, dafs er mit den neueften Schriften über diefen Weltkörper gar nicht bekannt ift. — Nach S. 23. ift *Merkur* 8mal kleiner als die Erde, da er doch bekanntlich noch einmal fo klein, nämlich 16mal kleiner ift. — Bekanntlich ift *Venus* beynahe fo grofs, als die Erde, und nur um $\frac{1}{10}$ kleiner. Der Vf. weifs dagegen S. 27., *daß die Venuskugel an Größe den 10ten Theil von unfrer Erde beträgt!!* — Dafs er eben dafelbft die Rotation der Venus zu 25 St. 21 M. ftatt 23 St. 21 M. angiebt, wollen wir nur für einen Druckfehler rechnen. — S. 28. *Einige* haben die Bemerkung gemacht, dafs die Venus auf der Erde *ftets* im vollen Lichte erfcheint, u. f. w. — Ganz natürlich kann die *Erde* die abwechfelnde Lichtgeftalt für die Venus nicht haben, die *Venus* für die Erde hat. Allein fie kann doch aus denfelben Gründen nicht immer in vollem Lichte dafelbft erfcheinen, aus welchen wir auch den Mars bisweilen *oval* erblicken; die *Einigen* haben fich daher geirrt! — Die Kupfer ftellen dar Taf. 1. das Sonnenfyftem; Taf. 2. u. 3. Sternfiguren, die indeffen bisweilen nicht ganz richtig find; Taf. 4. enthält eine ganz erbärmliche Zeichnung des Vollmonds, und nicht minder krüppelhafte Darftellungen des Saturns und feines Rings.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 8. Junius ftarb zu Leipzig *Joh. Jac. Zfchach*, Baccal. d. Med., Vf. des entomol. Theils des Leskifchen Mufeums, im 72ften J. f. Alters.

Am 20. Auguft ftarb zu Göttingen auf einer Reife ins Carlsbad *Joh. Chriftoph Unzer*, Prof. und praktifcher Arzt zu Altona, ein auch durch belletriftifche Arbeiten vortheilhaft bekannter Gelehrter, und ein in feinem Wirkungskreife fehr gefchätzter Mann, 52 Jahre alt.

Am 1. September ftarb zu Jena Dr. *J. Aug. Fried. Göttling*, ordentl. Prof. d. Philofophie und Lehrer der Chemie, Pharmacie und Technologie, ein um die gedachten Fächer durch fchriftlichen und mündlichen Vortrag fehr verdienter Gelehrter, 54 Jahre alt. Unfere Literatur Zeitung verdankt ihm fehr viele Beyträge bis zu feinem Tode.

II. Beförderungen.

Der als Schriftfteller bekannte Badenfche Oberfte *v. Porbeck* ift General und Chef eines Infanterie-Regiments geworden.

Hr. Dr. *Feßler*, der bisher auf einem Dorfe bey Berlin lebte, geht als Profeffor bey der Alexander Newsky Akademie nach St. Petersburg.

An die Stelle des Hn. Prof. *Ferdinand Delbrück*, am Berlinifch-Köllnifchen Gymnafium rückt Hr. Dr. *Theodor Heinfius*, deffen Stelle der Subrector bey der Köllnifchen Stadtfchule Hr. *Landfchulz* erhält. Das Subrectorat ift dem jetzigen Collaborator der Köllnifchen Stadtfchule Dr. *Ritfchl* ertheilt, deffen Stelle durch Hn. Dr. *Friedr. Wilhelm Valentin Schmidt* befetzt ift.

Hr. Prof. *Ludwig Friedr. Heindorf*, am Berlinifch-Köllnifchen Gymnafium hat den an ihn ergangenen Ruf nach Königsberg in Preufsen abgelehnt, und bleibt nunmehr in Berlin bey der gedachten Anftalt.

Von der Gefellfchaft der Freunde der Humanität in Berlin find zu Mitgliedern aufgenommen die Prediger Hr. *Gaß* und Hr. *Ribbeck* in Berlin, und der Referendarius Hr. *Klein*.

Die *Gefellfchaft für Wiffenfchaften und Künfte zu Lille*, hat den Hn. Kammerrath *Leonhard* zu Hanau zu ihrem correfpondirenden Mitgliede ernannt.

Hr. Dr. *Kopp* zu Hanau, Profeffor der Phyfik und Naturgefchichte, ift zum correfpondirenden Mitgliede der *Société médicale d'Emulation de Paris* ernannt worden.

MONATSREGISTER

vom

SEPTEMBER 1809.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Pothier

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 89.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Göttingen, in Comm. b. Vandenhök u. Ruprecht: *Kronographische Fragmente* zur genauern Kenntniss des Planeten Saturn und seiner Trabanten. *Erster* Theil, Beobachtungen, Folgerungen und Bemerkungen über den Naturbau der festen Kreisgewölbe des Saturnsrings und seiner Atmosphäre, von Dr. *Joh. Hieron. Schröter*, königl. Grossbrit. u. kurf. braunschw. lüneb. Justizrathe u. s. w. 1808. 272 S. gr. 8. mit 2 Kpfrt.

Die auffallendste Erscheinung am Himmel nach Entdeckung der Fernröhre war unstreitig der Ring des Saturns. Schon im April 1610. nahm *Galiläi* etwas davon wahr; hierauf beobachteten ihn auch *Gassendi* und *Hevel* bald als Nebenkörper des Saturns, bald als zwey daran befestigte Handhaben. Erst *Huyghens* erklärte diess Phänomen nach seinen zeither beobachteten Veränderungen für einen frey um den Saturn her schwebenden Ring, der bey weitem mehr breit als dick sey, und bald mehr bald weniger sich öffne, je nachdem seine Ebene mehr oder weniger gegen das Auge des Beobachters geneigt sey. Auch bemerkte schon *Cassini* auf der Ebene des Ringes einen dunkeln Strich, der ihm die Idee eines doppelten Ringes gab; nachher beobachtete ihn *Hadley* eben so, und hielt nicht minder die dunkle Streife für eine Oeffnung des Ringes; *Herschel* hat es aber seit 1791. in die höchste Wahrscheinlichkeit gesetzt, dass Saturn zwey concentrische Ringe von ungleicher Breite habe, die vollkommnern Werkzeuge anderer Astronomen haben es bestätigt, und es würde zweifellose Gewissheit seyn, wenn es einmal gelingen sollte, durch diese Oeffnung irgend einen Fixstern wahrzunehmen. Hierdurch verschwand nun die Vorstellung vom Ringe als einem optischen Betruge, und selbst die von einem dichtgedrängten Trabantenschwarme ganz, und man wurde allgemein der Meinung, dass der Ring ein fester, um den Saturn her frey schwebender Körper sey. — *Herschel* versuchte es zuerst, nach verschiedenen Fleckenbeobachtungen die Rotation des Ringes festzusetzen, und bestimmte sie auf 10 Stunden, 32 Min., 15 Sec.; aufmerksame Beobachtungen machten aber Hn. *Schröter* sowohl diese, als auch die von *Herschel* angegebene Rotationsperiode der Saturnskugel selbst, verdächtig. — Auch früh schon schloss man aus Beobachtungen des Verschwindens und Wiedererscheinens des Saturnringes und der wahrgenommenen verschiedenen Dicke des Ringes, da die eine Seite früher, die andere später verschwand, und die eine mehr höckrigt und punktweise unterbrochen sich zeigte, auf eine sehr ungleiche, unebene Figur dieses Ringes, *Herschel* beobachtete das nämliche im J. 1789., erklärte aber die scheinbar höckrigten und unterbrochenen Theile desselben für die Trabantenkörper des Saturn, die um diese Zeit in der Ebene des Ringes erscheinen müssten.

Ueber diese beiden Gegenstände, wozu sich noch Untersuchungen über die Atmosphäre des Ringes gesellen, erklärt sich Hr. *Schröter* in dem vorliegenden *ersten* Theile seiner kronographischen Fragmente mit seiner gewohnten Umsicht, Genauigkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit. Er legt zuerst seine Beobachtungen, besonders bey Gelegenheit des Verschwindens und Wiedererscheinens, umständlich dar, und leitet dann daraus Folgerungen für die Rotationsperiode, für den Naturbau, und für die Atmosphäre des Ringes her.

Was die Beobachtungen betrifft, so sind die von den Jahren 1789. u. 1790., beym damaligen Verschwinden und Wiedererscheinen des Saturns, zwar die geringsten, doch begründeten sie schon die nachmaligen Folgerungen des Vfs. Schon 1789. zeigte sich die feine Lichtlinie des Ringes ungleich und punktweise unterbrochen, und da der Ring gänzlich verschwunden war, sah man den Schattenstreif dieses Körpers deutlich auf der Kugel des Planeten. Im J. 1790. fand er die westliche Ringlinie mit stärkerm Lichte glänzend, als die östliche; diese erschien auch stets matter und unterbrochener. Am 19. Febr. beobachtete *Schr.* einen hervorstechenden Lichtpunkt in der Ringlinie, der am 20. u. 22. an derselben Stelle und zu derselben Zeit wieder wahrgenommen wurde; hieraus schliesst er nun schon vorläufig, „dass der Ring weder in 10 St., noch in 10 St. 32 Min., sondern nur in 24 Stunden, oder in einer kleinern mit 24 aufgehenden Periode, oder auch überall nicht rotiren werde;" und folgert eben so richtig die vorhandenen gebirgigen Ungleichheiten des Ringes. — Ungleich ergiebiger waren die Beobachtungen vom J. 1803. Zur Zeit des zweyten Durchgangs der Erde durch die Ebene des Saturnrings im Anfang des Januars 1803. fand sich das alles eben so. Die östliche Ringlinie erschien um vieles matter und schmaler als die westliche, darin sich wiederum ein Knötchen auszeichnete, das forthin stets in derselben unverrückten Lage beobachtet wurde. In der Mitte des Januars entdeckte man

man auch in der östlichen Linie ein paar feine Knötchen, die immerfort dieselbe Stellung behielten. Gegen Ende des Januars zog sich der Hardingsche grössere Knoten mehr in die Länge; am 4. und 5. Februar liessen sich die Krümmungen der Knoten gegen die Ebene des Ringes hin deutlich wahrnehmen, so dass diess zu sehr interessanten Folgerungen für die unebne Gestalt des Saturnsringes Anlass gab. Die fixen Ringtheile wurden nun zu verschiedenen Zeiten, und namentlich am 19. Febr. Morgens früh in derselben Lage beobachtet, an welchem auch die helle Ringlinie (Schärfe des Rings) vor der Saturnskugel sichtbar ward. So wurden die Beobachtungen bis in den Junius und bis zur neuen Verschwindung des Ringes fortgesetzt, die Knoten, und besonders die grössern, in ihrer beständigen Lage gesehn, und dabey noch manche zu trefflichen Folgerungen führende Bemerkungen gemacht; wie z. B., dass am 5. März der Schatten des Ringes auf der Kugel nicht, wie gewöhnlich, *schwarz*, sondern nur *dunkelgrau* in's Auge fiel. Hr. *S.* vermuthete ganz natürlich, dass die feinere östliche Ringlinie auch zuerst verschwinden würde, und wirklich war am 25. May die Endspitze derselben schon verschwunden, und am 10. Junius mit dem 13füssigen Reflector nichts als die beiden Lichtknötchen darin zu erkennen. Die westliche Ringlinie zeigte sich viel deutlicher, und der grössere Knoten stach immer noch in seiner alten Lage hervor. Am 16. Jun. war in diesem Reflector die östliche Lichtlinie ganz verschwunden; nur der 27füssige zeigte noch matt ihre beiden Knoten. Am 18. sah *Harding* eine noch schwache Spur der westlichen Ringlinie; am 22. zeigte auch der 27füssige Reflector nichts mehr davon, und überall vom Ringe nichts. Von dieser Zeit an bis zum 8. Julius, da der Ring völlig unsichtbar war, wurde der Schatten desselben der Breite nach mehrmals gemessen, und 0'' 39 — 0'' 167, 0'' 162, 0'' 422 gefunden. Am 11. und 13. Julius sah man Spuren von der *östlichen* Ringlinie, am 16., 18. und 19. aber überall wieder nichts; am 23. Jul. zeigte sie sich matt zu beiden Seiten, am 28. und 29. aber nur an der westlichen. Nachher ging der Saturn zur Sonne. — Bey der Wiedererscheinung desselben im November wurden die Lichtknoten auf der schon starken Ringlinie deutlich wahrgenommen; diessmal fiel aber gerade die östliche Seite stärker in's Gesicht. Da diess gerade das Gegentheil von den über die südliche Ringfläche angestellten Beobachtungen war, so schloss *S.* hieraus auf eine kleine Neigung beider Ringflächen. Nur späterhin, am 5. Nov., fiel die westliche Seite wieder mehr auf; die Lichtpunkte wurden übrigens fortdauernd in derselben Lage beobachtet. Diess letztere fand sich auch noch am 6. Febr. 1804. ganz genau so, womit denn die Reihe dieser Beobachtungen geschlossen ward.

Auf diese Beobachtungen folgen nun die daraus hergeleiteten interessanten Folgerungen, welche der Vf. in sechs besondern Abschnitten angiebt, die indessen besser unter obige drey Rubriken gebracht werden könnten, unter welche wir sie auch hier subsumiren wollen. Es sind nämlich

1) *Folgerungen, die Rotation des Saturnringes betreffend.* Da nämlich alle Beobachtungen darin übereinstimmten, dass die in den beiden Ringlinien um die Zeit seines Verschwindens bemerkten knotigen Ungleichheiten unverrückt in allen Abend- und Morgenstunden dieselben und in der nämlichen Lage blieben, da sie sich bey irgend einer Rotationsperiode nothwendig hätten verrücken müssen: so folgt, dass der Ring des Saturns überall nicht rotire, sondern ein unverrückbar festes Kreisgewölbe in der Ebene des Aequators der Saturnskugel sey. Da ferner auch 1790. schon die östliche Ringlinie gegen die westliche lichtmatter erschien, welches wiederum die Beobachtungen vom J. 1803. ergaben, so kehrte der Saturnsring in beiden Knoten der Sonne und der Erde einen und denselben Punkt seiner Schneide zu, und es folgt daraus, dass, wie es bey den Jupiters- und Saturnstrabanten und bey unserm Monde in Beziehung auf die Hauptplaneten der Fall ist, der Ring während eines ganzen Saturnumlaufs um die Sonne in einem uneigentlichen Verstande einmal rotire, indem er immerfort ebendenselben bey seiner Entstehung gegen den Saturn und die Sonne erhaltnen Schwerpunkt beiden Weltkörpern zuwendet. Es ist sonach, was auch schon der Anblick in einem guten Telescope ergiebt, der zwischen der Kugel und dem Ringe befindliche dunkle Raum kein solider, mit diesen beiden Himmelskörpern verbundener Körper, weil sonst der Ring, wenn er durch diesen mit der Saturnskugel verbunden wäre, eben so geschwind, als diese Kugel, um deren Axe rotiren müsste; vielmehr ist dieser Zwischenraum nichts anders, als reine freye Himmelsluft; wobey es endlich freylich unentschieden bleibt, ob der über die Ringfläche concentrisch hinlaufende dunkle Streifen eine wirkliche Oeffnung und ein Zwischenraum sey, der den Ring in zwey Theile theile, oder ob diess vielleicht eine solide, *dunkle* Schicht sey; doch, da die Farbe dieses Streifens mit der des Zwischenraums zwischen der Kugel und dem Ringe die grösste Aehnlichkeit hat, so ist es höchst wahrscheinlich, dass dieser Streifen wirklich ein atmosphärischer Raum sey, und der Ring des Saturns aus zwey concentrischen Ringen bestehe.

2) Was den *Naturbau des Ringes* betrifft: so haben schon die ältern Astronomen gemuthmasst, dass die Flächen der östlichen und westl. Handhabe etwas gegen einander geneigt seyen, und die Fläche des Ringes kein wahres Planum ausmache. Aus den eignen Beobachtungen des Vfs. und aus mehrern Wahrnehmungen anderer sorgfältiger Beobachter, eines d'Angos, Targuier, Messier, Maraldi u. a., bestätigt sich der Satz: „dass die *westliche* Ringlinie dann breiter und lichtstärker erscheine, wenn die Erde von der Nordseite durch die Ebene des Ringes in die südliche übergeht, und das Auge in die von der Sonne erleuchtete südliche Fläche des Ringes zu blicken anfängt; und

und dafs umgekehrt, wenn die Erde von der Rückseite durch die Ringebene in die nordliche übergeht, und das Auge in die von der Sonne erleuchtete nordliche Ringfläche zu blicken anfängt, dann gewöhnlich die östliche Ringlinie ebenfalls breiter und lichtstärker, als die östliche wahrgenommen wird;" und wenn dieses richtig ist, so folgt weiter: „dafs die Fläche der östl. Handhabe gegen die Fläche der westlichen um etwas Geringes von Norden nach Süden geneigt sey." Nach der Berechnung beträgt diese Neigung etwa 2 Minuten, oder genauer 1′ 49″. — Eben so folgte auch aus diesen Beobachtungen die genauere Bestimmung der Knotenlinie des Ringes auf der Ekliptik; nach *Flaugerges* betrug sie 167° 15′ 5″; Hr. *Bessel* berechnete aus zwey Beobachtungen, die zu Lilienthal gemacht wurden, im Mittel = 167° 19′ 8″, welches von *Flaugerges* 4′ 3″ (nicht wie S. 210. Z. 9. steht: 4′ 1″) abweicht. — Die Dicke des Ringes, welche oben verschiedentlich gemessen worden, berechnet Hr. *S.* hier zu 113 geographischen Meilen; die Breite des äufsern Rings giebt er zu 1397, des innern aber zu 3935 an; (Rec. hat für jenen nicht mehr als 1329, für diesen aber mehr, nämlich 3974 geogr. M. herausgebracht;) und der ätherische Zwischenraum zwischen beiden Ringen wird auf 568, zwischen dem innern Ringe und der Kugel aber auf 5720 geogr. M. berechnet. — Höchst merkwürdig machen aber den Naturbau dieses Ringes noch die ungewöhnlich grofsen Gebirge, die sich auf demselben zeigen, wonach das Ganze eine Zusammensetzung der rohesten Gebirgsmassen zu seyn scheint. Schon der Umstand, dafs man bey den Durchgängen der Sonne durch die Ebene des Ringes die Ringlinie selbst in ihrer geringen Dicke gewöhnlich nicht sieht, da doch diese Dicke von der Sonne ganz oder doch gröfstentheils senkrecht erleuchtet wird, und in hellem Lichte erscheinen sollte; dafs man vielmehr nur einzelne von einander getrennte Punkte erblickt, überzeugt, dafs diese Punkte gröfsere, über die unsichtbare feine Schneide vortretende Theile oder Massen, mithin ähnliche Randgebirge seyn müssen, wie die von *Leibnitz*, *Dörfel* u. a. auf dem Monde beobachteten, und dafs sie, im Verhältnifs der mittlern, gewöhnlich unsichtbaren Dicke des Ringes von 113 geograph. M. eine ungleich gröfsere, in einer so weiten Entfernung noch sinnlich werdende Ausdehnung und Höhe haben müssen. Hr. *Schr.* berechnet unter andern einen dieser Gebirgspunkte nach seiner Höhe über der Fläche des Ringes auf 169, 94, oder geradehin auf 170 Meilen; und diese Schätzung ward durch die Vergleichung dieses Gebirgsknotens mit dem dritten Saturnstrabanten durchaus bestätigt. Dieser Trabant hält 256 Meilen im Durchmesser; der Harding'sche Gebirgsknoten erschien aber beträchtlich gröfser; und wenn wir nur annehmen, dafs er um ⅕ gröfser erschien, so betrug der wahre Durchmesser des Gebirges 307, 20 geogr. M. In dieser Gröfse war aber die Dicke des Ringes mit begriffen, die jetzt, da sich das Auge schon um etwas über die Ebene des Ringes erhoben hatte, auf 138, 65 geogr. M. angeschlagen werden mufs; zieht man diefs nun von 307, 20 ab, so bleiben 168, 55 geogr. M. für die senkrechte Höhe des Gebirges, welches denn mit der vorhergehenden Schätzung hinlänglich genau übereinstimmt. Bey diesem Abschnitte macht der Vf. noch einige sehr interessante Bemerkungen. Er bemerkt nämlich S. 230: „Bey den, auch in Ansehung der gebirgigen Beschaffenheit der Oberflächen, uns bekannt gewordenen Planeten, dem Monde, der Venus und dem Mercur, findet sich zwischen ihren Halbmessern und den höchsten Gebirgen ihrer Oberflächen ein gewisses Verhältnifs. So wie sich nämlich die höchsten Gebirge des Mondes zu dessen Halbmesser verhalten, so verhalten sich auch beyläufig die höchsten Gebirge der Venus und des Mercur zu deren Halbmessern, jedoch reichlich. Unter diesen findet das reichlichste Verhältnifs der gröfsten Gebirgshöhen zum Halbmesser bey dem Mercur Statt, welches aber dennoch nur $\frac{1}{127}$ des Halbmessers beträgt; bey dem Ringe des Saturns hingegen ist *gerade umgekehrt* die Grundfläche, welches hier die halbe Dicke des Ringes von 56, 61 Meilen für die südlichen, und die andere Hälfte der Dicke für die nördlichen Gebirgshöhen ist, auf welcher so ungeheure Gebirgsmassen ruhn, *in ihrem Halbmesser viel kleiner*, als die beyläufig bestimmte mittlere Höhe von 169, 94 geogr. M., zu welcher sie sich *umgekehrt*, wie nur 1 zu 3 verhält; woraus sich ergiebt, dafs die Natur bey der Bildung des Saturnringes ganz anders, als bey den übrigen Planeten zu Werke gegangen seyn müsse." — Eine andere treffende Bemerkung findet sich S. 238.: „Der Ring besteht aus einer sehr grofsen Menge solcher Massenklumpen, welche in Vergleichung mit der mittlern Dicke des Ringes, *beträchtlich gröfsere* und *kleinere*, die allermeisten aber solche Durchmesser haben, welche im Mittel der mittlern Dicke des Ringes ungefähr gleich kommen; und eben deswegen erscheint die Ringlinie, wenn die Sonne an und in die Ebene des Ringes kommt, immer in isolirt unterbrochenen Punkten, welche die gröfsern Klumpen oder Ringtheile sind, indem wir die kleinern zum Theil nicht unterscheiden können, und weil auch diese kleinern Ringtheile zum Theil von den gröfsern Massen der dann am Horizonte stehenden Sonne entzogen, und mit Schatten bedeckt werden." — Man sieht hieraus schon, wie trefflich und sicher der Vf. die verschiedenen Erscheinungen des Saturnrings zu erörtern versteht, wobey ihn nur Beobachtungen leiteten; aber nicht minder werth sind auch seine *Ideen über die Bildung des Saturnrings*, wovon wir noch das Hauptsächlichste hierher setzen wollen. „Als sich — so äufsert er sich darüber S. 241. — die Saturnskugel, so wie die übrigen Planetenkugeln aus der zunächst um sie gewesenen chaotischen Materie zusammengeballt hatte, und in ihre jetzige Lage kam, wo sie sich nach dem Verhältnifs der Centripetal- und Centrifugalkräfte rotirend um die Sonne zu bewegen anfing, ballte sich in einer entferntern Region der Saturnskugel, und zwar in allen

allen Punkten ihres Umkreises, aus der dort vorhandenen chaotischen Materie eine unzählbare Menge chaotischer Klumpen, natürlich von verschiedenen grössern und kleinern Durchmessern zusammen, welche sämmtlich von der Saturnskugel, und natürlich von deren Mittelpunkte aus, in der Richtung ihres grössten Durchmessers und rotirenden Umkreises, mithin in der Ebene ihres Aequators angezogen wurden, und von allen Punkten des Umkreises gegen den Aequator der Saturnskugel hinströmten. Wären ihrer wenige gewesen, so wären sie vielleicht, wenn sie dafür hinlängliche Centrifugalkraft gehabt hätten, Trabanten der Saturnskugel geworden. Dafür war aber die Menge der hier vorhandenen Klumpen zu gross; sie kamen daher immer näher aneinander, schoben sich endlich zusammen, und bildeten so ein paar feste Kreise, welche itzt den Ring des Saturn ausmachen, und aus ihrem anfangs weichen Zustande in einen immer festern übergingen." Gewiss ist auf diese Weise die Erklärung der Entstehung und Bildung des Saturnrings viel gefälliger, wenn man voraussetzt, was Hn. *Schröter's* Beobachtungen erweisen, dass der Ring keine ebene Fläche, sondern durchaus ungleich und höckericht sey. Das Einzige, was Rec. hiergegen zu erinnern hätte, wäre indessen, dass doch in der That, allem Augenschein in guten Telescopen nach, der Ring des Saturn eine eigentlich mehr ebene, und wenigstens nicht so ganz höckrichte Rundung ist, als diese Erklärung, wenn sie in hohem Grade wahrscheinlich seyn soll, es voraussetzen muss.

Zuletzt theilt der Vf. 3) noch seine Resultate *über die Atmosphäre des Saturnrings* mit. Aeusserst sinnreich erklärt er theils die sonderbare Erscheinung, dass, wenn man auch durch die besten Teleskope von der Schneide des Ringes überall nichts, als etwa nur den grossen Harding'schen Knoten erblickte, man doch den Schatten des Ringes auf der Kugel völlig schwarz und ungemein deutlich wahrnahm, theils auch den Umstand, dass man bald an der einen, bald an der andern Seite mehr oder weniger vom Ringe, bisweilen gar nichts, oder doch den finstern Streifen nur in einem mattgrauen Lichte sah, aus der Atmosphäre des Saturnrings, und zeigt, dass dieser allerdings eine Atmosphäre haben müsse, die der Erdatmosphäre an Dichtigkeit gleichkommen mag, auch, wie diese, verschiedener Veränderungen, Verdickungen oder Aufheiterungen fähig ist. Von diesen verschiedenen Modificationen der Ringatmosphäre hängt auch das ab, dass man den schmalen Ringstreif nicht immer dicht an die Kugel anschliessend, sondern öfters scheinbar getrennt findet, worüber der Vf. schätzbare Beobachtungen, auch einige Zeichnungen beygebracht hat. Eben so wird diese Atmosphäre auch eine im Verhältniss ihrer Dichtigkeit stehende Strahlenbrechung haben müssen, woraus es sich auch erklären lässt, wie theils der Ringstreif bald heller, bald matter, theils der Ringschatten bald dunkelschwarz, bald nur dunkelgrau ins Gesicht fiel. —

Diese interessanten Beobachtungen schliesst der Vf. mit einer trefflichen Erörterung der Beobachtung, dass die zwischen dem Ringe und der Kugel des Saturns befindliche reine Himmelsluft gewöhnlich viel dunkler, als die den ganzen Körper zunächst umgebende übrige Himmelsluft erschien. Er findet nämlich keinen Grund, hier eine optische Täuschung anzunehmen, da man theils bey hellem Mondenscheine oder auch in der Abenddämmerung dasselbe gefunden hat, übrigens auch der dunkle Zwischenraum beider Ringe dieselbe Farbe hat, theils auch diese Zwischenräume nicht immer gleich dunkel erscheinen. Indessen glaubt Rec. doch, dass das erstere nicht hindere, die Ursache dieser Erscheinung eben, weil auch der Zwischenraum zwischen beiden Ringen dieselbe Farbe hat, in dem Contraste gegen die diesen Raum umschliessenden hellen Körper des Ringes und der Saturnskugel zu suchen; das letztere aber könnte gar in unmerklichen Modificationen unsrer Atmosphäre seinen Grund haben, die bekanntlich oft von grossem Einflusse auf himmlische Wahrnehmungen sind. Auch kann Rec. eben so wenig ganz einsehn, wie die treffenden Bemerkungen des Vfs. über die Einflüsse beider Atmosphären des Ringes und der Kugel auf einander ihre Anwendung auf die eben bemerkte Erscheinung durch die ihnen entgegengesetzte Erinnerung verlieren sollten, „dass wir selbst die *soliden*, nicht erleuchteten Theile der Planeten Merkur und Venus gewöhnlich überall nicht, viel weniger in dunklerer Farbe, als den übrigen Himmelsraum sehn;" und er gesteht gern, dass er die Verbindung, die der Vf. hier annimmt, aber nicht weiter aus einander *setzt*, nicht hat begreifen können. Ohne alles diess möchte freylich die physische Ursache dieser Wahrnehmung sehr schwer zu entdecken seyn. Recht sehr ist es zu wünschen, dass weder Mangel an Zeit oder Gesundheit, noch auch die trüben Zeitumstände den Vf. hindern mögen, sowohl seinen *zweyten* Theil dieser kronograph. Fragmente, welche die Beobachtungen über die Saturnskugel selbst, nebst den Resultaten derselben enthalten werden, als auch seine mehrmals versprochenen *areographischen Fragmente* recht bald ans Licht treten zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Weiſs: *Unterſuchungen über den Urſprung und die Bedeutung der Sternnamen.* Ein Beytrag zur Geſchichte des geſtirnten Himmels, von *Ludewig Ideler*, Aſtronom der Kön. Preuſs. Akademie der Wiſſ. u. ſ. w. 1809. LXXII und 452 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe vortreffliche Arbeit des längſt geſchätzten Vfs., bey welcher er die Unterſtützung der Hn. *Tychſen* zu Roſtock, *Beigel* in Dresden, *Buttmann* in Berlin rühmt, eröffnet eine *Einleitung*, welche ſich vorzüglich mit der Geſchichte älterer Geſtirnbeſchreibungen beſchäftigt. Auf dieſe folgt *Zakaria Ben Mahmud El-Kazwini* Geſtirnbeſchreibung, deutſch, mit Erläuterung, die Sternnamen betreffend. Dieſe Erläuterungen enthalten die auf dem Titel verſprochnen Unterſuchungen über den Urſprung und die Bedeutung der Sternnamen. Dieſen ſind noch „Nachträge" beygefügt. Ein „Anhang" bringt die Nomenclatur und kurze Anzeige der neuern Sternbilder bey. — S. 375—406. liefern den Text des *Kazwini* arabiſch. — Zuletzt folgt noch eine Abhandlung über die Geſtirne der Araber; das Ganze beſchlieſst ein ſehr brauchbares Regiſter. Hier nun das Nähere.

Die Einleitung führt nach einer kurzen Bemerkung über die beym *Homer* und *Heſiod* genannten Sternbilder auf den *Eudoxus* und *Aratus*. Von dem Lehrgedicht des letztern, worin er faſt nichts weiter, als die Geſtirnbeſchreibung des Eudoxus liefert, wird nicht allein eine gute Notiz, ſondern auch deſſen Inhalt in einem trefflichen Auszuge gegeben. Wenn hier der Vf. beym *Schlangenträger* den *Aratus* tadelt, daſs er ſagt: „die Hände (des *Ophiuchus*) ſind weniger hell, jedoch nicht *ganz* ohne Glanz," ſo glaubt Rec. vielmehr, daſs *Aratus* ganz recht urtheilt. Die Sterne β und γ an der Schulter erſcheinen im weiſslichen, hellern, δ und ϵ an der Hand aber, wie wohl ſie ebenfalls Sterne dritter Gröſse ſind, im mattern röthlichern Lichte, und nur Fernröhre zeigen, daſs ſie jenen an Lichtſtärke gleichen. Die rechte Hand des *Ophiuchus* hat nur kleinere Sterne, vierter Gröſse; und dieſerhalb ſchon konnte *Aratus*, ohne jenen Sternen an der linken zu nahe zu treten, mit Recht ſagen: „die Hände ſind weniger hell, jedoch nicht ganz *ohne Glanz*, da an der linken ebenfalls zwey hellere Sterne ſtehn, und nur die Rechte kleinere bezeichnen." — Eben ſo dünkt ihm, daſs *Aratus* die Figur der *Caſſiopea* ganz wohl mit der Geſtalt einer aufgeſchlagenen Doppelthür vergleichen konnte: denn bildet nicht das verzogne *W*, das ihre Hauptſterne zeichnen, ungefähr eine ſolche Figur? — Uebrigens iſt es freylich auffallend, daſs *Aratus*, der den Stern dritter Gröſse am Bande der Fiſche als einen ſchönen und groſsen Stern auszeichnet, den *Widder* ſternlos und unſcheinlich nennt; um ſo mehr, da auch dieſe Sterne 2ter, 3ter und 4ter Gröſse eine Figur (einen Haken) bilden, worauf *Aratus*, wie wir eben bemerkten, gern ſieht — daſs er die *Plejaden* als ein dunkles Sternbild anzeigt, und im Schwan des glänzenden Sterns zweyter Gröſse nicht gedenkt; von dem *Hipparch*, wiewohl wiederum etwas übertrieben ſagt, daſs er der Leyer wenig nachſtehe — daſs er im groſsen *Hunde* der übrigen Sterne, auſser dem *Sirius*, nur als matter Sterne gedenkt, da ſie doch 2ter und 3ter Gröſse ſind, und der an der Vorderpfote ſich ſehr auszeichnet. Daſs aber *Aratus* ſagt: „der Altar ſtehe dem Arctur gegenüber" iſt nicht ſo genau zu nehmen; am wenigſten heiſst es wohl, daſs ſie gleiche, aber entgegengeſetzte, Abweichungen hätten. Aus dem Folgenden wird vielmehr deutlich, was *Aratus* meynt; nämlich nichts anders, als: „der Altar ſtehe dem Arctur in ſo fern gegen über, daſs gerade um die Zeit, wenn jener anfange ſich recht hoch über den Horizont zu erheben, dieſer ſchon bald wieder hinab ſinke. — Dieſer alſo in den paar Stunden, wenn jener ſich ſeinem höchſten Stande nähere, ſeinen Tagbogen am Himmel beſchreibe, und über dem ſüdlichen Horizont ſichtbar werde." Dieſs hat auch ganz ſeine Richtigkeit: denn, die gerade Aufſteigung beider konnte damals etwa um 10—12 Grade unterſchieden ſeyn.

In dem übrigen Theile der Einleitung kommt der Vf. nun auf Eratoſthenes, Hipparchus, Ptolemäus, Geminus; geht dann zur Aſtronomie der Römer, wo allerdings Plinius eine vorzügliche Erinnerung verdient, und weiter zur Aſtronomie der *Araber* über. Die Verdienſte der letztern um dieſe Wiſſenſchaft ſind bekannt. Die Namen El-Batani (*Albategnius*), Ebn Junis; — El-Kazwini; — Naſir-Eddin; (hiebey wird der Borgianiſchen, und der Dresdeniſchen arabiſchen Himmelskugel erwähnt) — und *Ulug Beckh* gehören zu den denkwürdigſten. Zuletzt wird gezeigt, wie die arabiſchen Sternnamen in unſere Aſtronomie übergegangen ſind, wobey denn einiger verdienſt-

dienstvollen Arbeiten, z. B. *Baieri Uranometria*, und der wackeren *Lachschen* Anleitung zur Kenntniss der Sternnamen u. s. w. (in *Eichhorns* allg. Biblioth. der Bibl. Lit. VII. Bd. —) mit Recht gedacht wird. Des Hn. CR. *Ancillon* Aufsatz im astronom. Jahrb. 1788. S. 130 — 138. wird nicht erwähnt. — (Der vor kurzem verstorbene, verdienstvolle Rector zu Breslau, welcher heftweise eine astronomische Bibliographie geliefert hat, heisst nicht *Scheibler* sondern *Scheibel*.)

Nach dieser Einleitung folgt nun das Hauptwerk, nämlich die Uebersetzung von *Kazwini* Gestirnbeschreibung, mit ausführlichen Erläuterungen. Den Text der Ueberfetzung durchlaufen Zahlen, welche auf die dazu gehörigen Anmerkungen hinweisen. — Es ist freylich schwer zu sagen, welchen Stern seiner Bezeichnung nach *Eudoxus* zum Polarstern macht; indess kann Rec. nicht glauben, dass er auf einen so kleinen Stern, als *b* ist, gekommen seyn sollte, vielmehr ist er der Meinung, dass er doch unsern gewöhnlichen Polarstern, wenn dieser auch damals weiter vom Pol entfernt war, gemeint habe. *Kazwini* sagt: dass der Zapfen des Taggleichers (Pol des Aequators) den Polarstern, welcher *El-dschedi* heisst, ziemlich nahe stehe. — *Ptolemäus* zählt im grossen *Bär* nur 27; *Kazwini* 29 Sterne; ausserdem noch 8 unförmliche. Wir erhalten hier treffliche Bemerkungen über die eigentlichen Namen der Hauptsterne des grossen *Bärs*, und über die jetzt gebräuchlichen, z. B. *Dubhe*, welches der Name des ganzen Sternbildes ist; *Benetnasch*, bezieht sich eigentlich auf das ganze *Viereck* mit den drey Schwanzsternen; jene heissen *Näsch*, Bahre, diese *Benât*, Töchter; u. s. w. — Im *Drachen* rechnet *K.* 31 Sterne; die Araber verewigten in den einzelnen Sternen dieses Bildes eine ganze Kameelfamilie, den Schakal, und die männliche Hyäne. Es ist übrigens merkwürdig, dass *K.* hier schon einen Stern 6ter Grösse anzeigt, der in keinem neuern Verzeichniss, auch nicht in *Piazzi's* grossen Katalog, sondern nur in *Schillers coelum stellatum christianum* vorkommt. — Im *Cepheus* nennt er 11 Sterne; die Araber nennen sie den Hirten mit den Schafen und dem Hunde. — Im *Bootes* giebt er 22 und 1 unförmlichen an; in der *nordlichen Krone* 8; in dem *Knieenden* (Herkules) 28, und 1 unförmlichen; in der *Leyer* 10; in der *Henne* oder dem *Schwan* 17 und 2 unförmliche. Der Erklärung des Namens *Albireo* kann Rec. nicht beystimmen; näher scheint *Lach* der Sache, aus *el-buraho*, zu kommen; *Deneb* bezeichnet den Schwanz. — In der *Cassiopea* giebt er 13, im *Perseus* (dem Träger des Medusenkopfs) 26, und 3 unförmliche; (aus *Ras-el-gul* ist *Algol* zusammengezogen) im *Fuhrmann* 14 (der arabische Name von *Capella;* Albajoth, ist aus *el-aijur* corrumpirt); im *Schlangenträger* 24 und 5 unförmliche, in der *Schlange* 18; im *Pfeil* 5, die dessen eigentliche Gestalt bezeichnen; im *Adler* 9 Sterne, und drey unförmliche; im *Delphin* 10; im *Füllen* 4; im *Pegasus* 20, wovon die benannten gewisse Theile des Pferdes andeuten; in der *Andromeda* 23, ausser dem hellen am Kopf, der zugleich am Nabel des Pferdes steht. Auf die Andromeda folgt das *vollständige Pferd*, welches 31 Sterne enthält, und auch bey *Salamasch* vorkommt, sonst aber in den Sternverzeichnissen nicht vorkommt; auffallend ist es übrigens, dass die äussere Gestalt scheinbar umständlich und genau, und doch wieder so unvollkommen gezeichnet ist, dass seine Lage gar nicht ordentlich auszumitteln ist; von Namen der Sterne ist hier gar nicht die Rede. — Der Triangel bestehe aus 4 Sternen, wovon einer die Spitze bilde.

Die *zwölf Sternbilder* des *Thierkreises* werden von S. 132 — 206. erörtert. *Kazwini* giebt 13 Sternbilder und 5 unförmliche in diesem Bilde an. Die beiden Sterne β und γ am Kopf heissen *el-scheratain* (in beiden Zeichen), weil sie die erste Mondstation bilden, und den Jahrsanfang bezeichnen. Der Stern α am Kopf heisst *el-nath*, der *Stoss*. — Die *Fliege*, welche hier nicht vorkommt, machte wahrscheinlich die zweyte Station aus, und hiess mit mehrern Sternen am Bauch *el-botein (ventriculus)*. — Im *Stier* werden 32 Sterne und 11 unförmliche gerechnet, den hellen Stern am Fuss des Fuhrmanns ungerechnet. Die *Plejaden* heissen *el-thoreja*, welches ein Sternhäuflein bedeutet. — Die *Zwillinge* fassen 18 Sterne und 7 unförmliche; der *Krebs* 9 Sterne und 4 unförmliche. Die *Krippe* wird hier *el-nethra* genannt, welches etwa eine Sternausstreuung bedeuten möchte, die übrigens im Text für einen hellen Stern gegolten zu haben scheint. Der *Löwe* enthält 27 Sterne und 8 unförmliche. Die vier Sterne am Halse und am Herzen, *Regulus*, γ, η und ζ heissen zusammen *el-dschebha*, die *Stirn*. Den Stern am Schwanz des Löwen *(Denebola)* hielt man für einen Witterungsboten, daher man ihn *el-serfa*, den Umschlagenden nannte, der die Witterung verändert. — Die *Jungfrau* mit 26 St. und 6 unförmlichen, in welcher *Spica* verschiedene Namen, z. E. der unbewaffnete Simakh, die Aehre, auch: das Schienbein des Löwen, hat. — Die *Wage*, ein uraltes, aus dem Orient gekommenes Sinnbild der Tag- und Nacht-Gleichung, 8 Sterne und 9 unförmliche enthaltend; die Namen Jubenelgenubi und Jubeneschenali bedeuten die *südliche* und *nördliche* Wagschale. — Der *Scorpion* enthält 21 Sterne und 3 unförmliche; *Antares*, der Stern erster Grösse, (ἀντάρης, ein Gegenstück zum Mars, weil er diesem an glänzend röthlicher Farbe sehr ähnelt), heisst hier *kalb-el-akrab*, Herz des Scorpions. — Der *Schütze*, *el-rami*, oder auch *el kaus*, der *Bogen* enthält 31 Sterne; die Araber, welche die Milchstrasse mit einem Flusse vergleichen, nennen die 3 Sterne γ, δ, ε, welche der Milchstrasse nahe stehn, *den zum Trinken gehenden Strauß*, und σ, ϕ, τ und ζ, welche östlich von derselben, abwärts stehn, *den vom Trinken kommenden Strauß*, und μ und λ die *beiden Strauße*. — *El-dschedi*, der *Bock*, (Steinbock), hat 28 Sterne; die beiden hellen Sterne am Schwanz des Steinbocks heissen die *beiden Freunde*. — Der *Wassermann* (*Sakkib el md*, der Wasserausgiessende) mit 42 Sternen und 3 unförmlichen. Der helle Stern am Maul des südlichen

chen Fisches, *Fom el hhût* (unrichtig *fomahand*) heisst hier: der *erste Frosch*, in Beziehung auf einen zweyten, der im Wallfisch vorkommt. *Ptolemäus* heisst ihn „den letzten im Wasser und am Maul des südlichen Fisches. — In den *beiden Fischen* (oder: *dem Fische*) rechnet *Kazwini* 34 Sterne und 4 unförmliche.

Hierauf folgen (S. 207—286.) die *südlichen Sternbilder*. Der *Wallfisch* hat 22 Sterne; *Menkar* am Kopf ist aus *Minchir*, die Nase, entstanden; *Deneb kaitos schemali*, der nordliche Schwanz des Wallfisches, ein schöner Stern, fast vollkommen zweyter Grösse, heisst hier der zweyte Frosch. — *Orion-el-dschebbar*, *der Riese*, mit 38 Sternen; *Beteigeuze* ist aus *Jed-el-dschauzâ*, Hand des *Orion*, entstanden. — *Bellatrix* ist die Uebersetzung der alphonsinischen Tafeln von *El-nadschid*. — *Rigel* nach den alphonsinischen Tafeln ist hier *Ridschl el-dschebbâr*, der Fuss des Riesen. — *Eridanus*, *el-nahr*, der Fluss, mit 34 Sternen, aus welchem man wieder eine ganze Straussfamilie zusammensetzte. Den Stern α, *achir nahr*, das Ende des Flusses, heisst man den Strauss; einige andere Sterne das *Straußennest*, wieder andere die *Straußeneyer*; mehrere einzelne Sterne heissen die *jungen Strauße*. — *El-arneb*, der *Haase*, mit 12 Sternen; — der *große Hund*, mit 18 Sternen und 11 unförmlichen. *Sirius* heisst bey den Arabern *el-schira el abur*, ein hellstrahlender Stern. *Der kleine Hund*, von den Arabern „der vorangehende Hund" genannt, besteht nur aus 2 Sternen; *Procyon* wird bey den Arabern der syrische (auch, der triefäugige) *Sirius* genannt. — Das *Schiff* enthält 45 Sterne. Den schönen Stern *Canopus* nennen die Araber *Suhel* von der Ebene (*sahl*), über die er niedrig hingeht, und seinem flachen Stande über dem Horizont. — *El-schudschâ*, die Schlange (Wasserschlange) mit 45 Sternen und 2 unförmlichen. *Alphard*, der Name des ersten Sterns in diesem Bilde ist aus *el-ferd*, der isolirte (da er von allen ihm ähnlichen abgesondert ist), gemacht. — *El bâtija*, der *Becher*, hat 7 Sterne, die von den Arabern *el-malef*, die Krippe, genannt werden. — Der *Rabe*, *El-gorab*; welchen Namen insbesondere der Stern δ dieses Bildes (*Algorab*) führt, besteht ebenfalls aus 7 Sternen. — Der *Centaur* hat 37 Sterne; der helle Stern am Fuss heisst *Hhadâr*, ebenfalls von seinem tiefen Stande am Himmel. — *El-sebu*, das Thier (der Wolf), fasst 19 Sterne. — Der *Altar* (das Rauchfass) hat 7 Sterne; die *südliche Krone*, die auch bey den Arabern bisweilen den Namen *Straussennest* führt, 13 Sterne; und der *südliche Fisch*, mit *Fomelhaut*, Maul des Fisches, 11 Sterne. — Diess sind die bis *Kazwini* bekannten ältern Sternbilder. — Der Uebersetzer hat gelehrte und treffliche Erläuterungen über die verschiedenen Sternnamen gegeben; möchte er nur nicht so häufig den Liebhabern der Sternkunde, die nicht Kenner der arabischen Sprache sind, dunkel geblieben seyn; möchte er sich ihnen, die doch auch etwas Gründliches darüber wissen wollen, ohne die arabischen Namen selbst übersetzen und erklären zu können, noch etwas verständlicher gemacht haben!

Die *Nachträge* zu den Anmerkungen sind sehr zahlreich und zum Theil auch ausführlich (S. 290—340.). — Nun folgt noch die kurze Angabe der übrigen neuern Sternbilder, sowohl der nördlichen, als auch der südlichen, deren Anzahl sich noch auf 60 beläuft. — Bey Gelegenheit der grossen und kleinen Wolke wird noch der sogenannten *Magellansflecken* oder *Kohlensäcke* gedacht, die als zwey einzelne Flekken von tiefer Schwärze am südlichen Himmel sich zeigen. Der erste und grösste dieser Flecken, östlich beym Kreuz, ist in Hn. Prof. *Bode's* vortrefflichem grossem Himmelsatlas bemerkt. — Die Abhandlung „über die Gestirne der Araber" liefert Bemerkungen über die den Gestirnen ertheilten besondern Bezeichnungen und Namen, welche den Arabern eigenthümlich waren, und über deren Ursprung im Allgemeinen.

Freunde des gestirnten Himmels, und vorzüglich tiefere Forscher über diesen erhabenen Gegenstand werden dieses treffliche Buch nicht ohne mannichfache Belehrungen aus den Händen legen, dessen Aeussres übrigens auch seinem innern Werthe entspricht.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Ausführliche Erklärung des Julianschen und Gregorianschen Kalenders — für die der Mathematik unkundigen Leser.* Ein populärer Beytrag zur Kenntniss des Weltgebäudes und der Zeitrechnung u. s. w., von *Joh. Heinrich Helmuth*, königl. westph. Superint., Pred. zu Calvörde u. s. w. 1809. XXIV u. 246 S. 8. (20 gr.)

Dieses nützliche kleine Buch entspricht ganz seinem Titel, wenn es auch mit der verheissnen Kenntniss des Weltgebäudes nicht so ganz streng zu nehmen ist. Es giebt *zuerst* in 24 §§. eine Einleitung in die ausführliche Erklärung des Julianischen und Gregorianischen Kalenders. Hier wird von der Eintheilung der Zeit, der Bewegung der Himmelskörper und besonders der Bewegung des Mondes und der scheinbaren Bewegung der Sonne, von der Berechnung des Jahrs, des Sonnen- und des Monden-Jahrs, und der verschiedenen ältern Jahresberechnung, kurz und fasslich gehandelt. *Hierauf* folgt die ausführliche Erklärung des Julianischen und Gregorianischen Kalenders selbst. Sie erklärt — das Julianische und Gregorianische Jahr überhaupt, die Eintheilung in Monate und Wochen, die astronomische und verschiedene bürgerliche Bestimmung der Tage und Stunden; — *ferner* die in unserm christlichen Kalender vorkommenden Feste — *zuerst* die beweglichen, und die davon abhangenden Sonntage, *dann* auch die unbeweglichen, beide werden gut und hinlänglich umständlich erläutert. Hierauf folgt die Erörterung der Berechnung des Osterfestes, des Mondzirkels, der goldnen Zahl, des Sonnenzirkels und der Sonntagsbuchstaben; Erfindung der Wochentage aus den Monatstagen; Römer Zinszahl, von den Epakten und deren Gebrauch; sodann eine umständliche Anweisung zur Berechnung des Osterfestes. Zuletzt wird von den übrigen im Kalender vorkommenden Sachen, den verschiedenen Zeichen

chen und übrigen Angaben gehandelt. Hierin besteht nun der auf dem Titel angezeigte Beytrag zur Kenntniss des Weltgebäudes. S. 217. werden Ceres, Pallas und Vesta als die neu entdeckten Planeten genannt, die zwischen letztern beiden wandelnde, von *Harding* entdeckte *Juno* wird aber vergessen; so nach haben wir nicht 7 sondern 11 Hauptplaneten. — Eine genaue Erklärung der verschiedenen himmlischen Erscheinungen, namentlich der Sonnen- und Mondfinsternisse, des Mondwechsels u. dgl. findet man hier übrigens nicht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Braunes: *Ueber den Werth der medicinischen Erfahrung und die Mittel, sie zu erlangen.* An seine Zuhörer, von Dr. *Ernst Horn*, Arzt der Charité zu Berlin. 1807. 54 S. 8. (8 gr.)

Nur wen ein günstiges Geschick, wie den Vf., an eine Stelle setzte, wo er nicht nur die gehörige Menge, sondern auch vielerley Kranke sehen, beobachten, prüfen und behandeln kann; nur der kann von dem grossen Werthe richtig urtheilen, den die Erfahrung dem praktischen Arzte gewähret. Freylich gehört auch noch eine gewisse subjective Fähigkeit dazu, die Kenntniss zu wissen, was man beobachten soll (denn leider giebt es uralte, sehr beschäftigte Praktiker, die dessen ungeachtet arm an wahrer Erfahrung sind), zu wissen, worin die wahre Erfahrung bestehe, zu erkennen, wodurch verwandte Krankheiten sich unterscheiden, durch Glück und Unglück weiser und sicherer in der Kunst zu werden u. s. f. Eine solche Erfahrung kann nicht der Theorie roh und uneingeschränkt entgegen gesetzt werden; sie ist vielmehr mit einer begränzten, eingeschränkten, und (wie sie sich für die Arzneykunst ziemt) bescheidenen Theorie auf das innigste verwandt. Ganz wahr ist es (S. 4.), dass es bis jetzt keiner einzigen Theorie gelungen sey, sich einer anhaltenden Dauer und Huldigung bey den Aerzten bemächtigt zu haben; sie griffen gewöhnlich weiter, als der Natur der Sache nach erlaubt war. Am allerwenigsten wird es der naturphilosophischen gelingen, in welcher wir die Zeiten des *Paracelsus*, *Helmont* und *Sylvius* wiederfinden. Der Vf. ist nur schüchtern gegen diese Feindin aller wahren Medicin; es müsste denn seyn, der Rec. wäre zu heftig gegen eine Sekte, die auf der einen Seite einer Hyperphysik, der Magie und Mystik huldigt, und auf der andern sich der allerrohesten Empirie in die Arme wirft. Offen und gern lässt Hr. *H.* der *Brownschen* und Erregungstheorie Gerechtigkeit wiederfahren, die nur durch das Einmischen unbesonnener Jünglinge und literarischer Renommisten um ihren Werth gebracht worden ist. Am meisten, sagt der Vf., hat die irrige Deutung (einiger) einzelner Sätze der *Brownschen* Lehre und deren zu dreiste und willkürliche Anwendung auf die Praxis geschadet, die gefährliche, bestimmte Activität im Heilverfahren bey ungewissen, unbestimmten Zuständen, die doch so häufig vorkommen, der bedenkliche Missbrauch der stärksten excitirenden Mittel, namentlich des Opium, die Annahme bloss graduell verschiedener Krankheitszustände und Heilmittel u. s. w. Dadurch kam die grosse Wahrheit zu Tage, dass die Theorie allein kein Heil bringe, dass nirgends die Erfahrung und eine vernünftige Skepsis hintan zu setzen sey. Die Basis alles medicinischen Wissens beruht auf etwas Nothwendigem, Factischem, was von unsrer Freyheit im Urtheile und und Deutung (von dem Urtheile nach einem gewissen, bestimmten philosophischen Systeme) ganz unabhängig ist. Hieraus ergiebt sich der Werth eines sorgfältigen Studiums der kranken Natur und derjenigen Anstalten, wo man sie findet, klinische Institute, Hospitäler u. s. w. Das Medium ist ein gut angestelltes Krankenexamen. Auch Leichenöffnungen sind (nur nicht immer) wichtige Mittel zur Bereicherung wahrer medicinischen Erfahrung. Sehr zu beklagen ist es, dass das Studium der Alten (insonderheit der Observatoren) so sehr vernachlässigt wird. Ohne die Beyhülfe der Gelehrsamkeit, des Umganges mit Aerzten und des strengen Studiums älterer und neuerer Werke ist selbst das Genie schädlich, sagt ein trefflicher Schriftsteller über die Erfahrung, der unsterbliche *Zimmermann*. Nur müssen wir *nicht* bloss nachbeten, wir müssen selbst prüfen, *nicht* unsern Geist von einem andern, obschon einem grössern Geiste gefangen nehmen lassen: denn auch der grösste Geist hat nur wenige, kurze Perioden, wo er unfehlbar ist, und nach diesen sinkt er zu den Schwächen der Menschlichkeit und oft tiefer herab, als ein geringeres Genie. Alles diess sagt der Vf., wenn nicht mit diesen Worten, doch in diesem Sinne; aber wird man ihn bey dem jetzt epidemisch herrschenden literarischen Veitstanze hören?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. October 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Inhalt des Intelligenzblattes zu den Friedensprälimimarien. Zweyter Band.

(Der Pränumerationspreis jedes Bandes dieses Journals, welcher aus 46 Numern besteht und mit einem in Kupfer gestochenen Umschlage versehen ist, ist 1 Rthlr. Sächs., der Ladenpreis 2 Rthlr. 12 gr.; wer auf einen noch nicht geschlossenen Band pränumerirt, erhält die vorhergegangenen schon geschlossenen für 1 Rthlr. 12 gr. Sächs.)

Der Inhalt der Numern 1—27. ist schon bey Bekanntmachung des Inhalts des *ersten* Bandes angezeigt worden.

Ideen zur Bestimmung allgemeiner Grundsätze für Besteuerungen, sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten. (Nr. 28—30.) Ueber die auswärtige Politik der vormaligen französischen Republik. (Beschluss.) (Nr. 28.) — Abriss der Geschichte der balearischen und pithyusischen Inseln, vor und nach Christi Geburt. (Nr. 30—32.) Auszug aus einem Tagebuche einer Reise in die Grafschaft Glatz, im Frühjahr 1809. (Nr. 32. 33.) Die Engländer in Minorca, 1798—1802. (Nr. 33.) Grundsätze der Politik. (Nr. 33. 34. 39. 41. 42. 44.) — Nutzen der Fabel. Eine Anekdote aus der Geschichte *Gustavs III.* (Nr. 34.) Vertheidigung von Menorca. (Nr. 34. 35.) (Mit einer Beylage Nr. 2.) Gedanken über Pressfreyheit, von *Grävell.* (Nr. 35—38.) Immoralität eines Predigers gegen einen seiner Pflege anvertraueten Blödsinnigen. Ein warnendes Beyspiel. (Nr. 38—40.) Die Hangematte. Ein Bruchstück aus einer von dem Hn. Forstrath *Cramer*, nach den Briefen eines französ. Officiers, bearbeiteten Sammlung interessanter Scenen aus der Geschichte der spanischen Insurrection u. s. w. (Nr. 40—42.) — Bemerkungen über die Verfassung von Neuostpreussen. (Nr. 43—45.) (Mit einer Beylage Nr. 3.) — Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse, welche folgende Unterrubriken enthält:

Finanzen des französischen Staats. General-Rechnung des öffentlichen Schatzes in Paris, über Einnahme und Ausgabe während des Jahrs 1807. Abgelegt den 1. Sept. 1808. von *Mollien*, Minister des öffentlichen Schatzes. (Beschluss.) (Nr. 28—30.) — Schreiben aus Sicilien. (Nr. 30.) Bildung spanischer Nationalgarden. (Nr. 30. 31.) — Notizen über die vereinigten Staaten von Nordamerica, betreffend die Aufrechthaltung des allgemeinen Embargo's. (Nr. 31—34.) — Staatsschuld des Königreichs Westphalen. (Nr. 34—44.) — Statistische Uebersicht des Vice-Königreichs Neu-Spanien oder Mexico. (Nr. 35.) — Statistik von Oestreich. (Nr. 44. 45.)

Dritter Band. Nr. 1—46.
(Nebst Kupfer.)

Auszug aus einem Tagebuche einer Reise in die Grafschaft Glatz, im Frühjahr 1809. (Nr. 1. 2.) (Fortsetzung folgt.) Grundsätze der Politik. (Nr. 1. 2. 3. 5. 7. 10. 13. 14. 17. 22. 24. 26. 27. 28. 30. 40. 41.) — Ueber die häufigen Unruhen in Constantinopel. An einen Freund. Erster Brief. (Nr. 2.) Zweyter Brief. (Nr. 3.) Die Polen machten bisweilen auch sehr unrechtliche Zumuthungen an die Deutschen. (Nr. 3. 4.) Anekdote, nachahmungswürdiger Trotz eines Blinden. (Nr. 4.) — Hätten doch die Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts auch so, wie die Deutschen des eilften Jahrhunderts, gehandelt! — Grosse Immoralität nach jedem Kriege. — Nun bin ich glücklich! Eine Civil-Anekdote der neuesten Zeit. (Nr. 5.) — *Gustav Adolphs* Antrag an die Polen im Jahre 1632. — Hätte doch nur diessmal ein Weib ihre Reize geltend gemacht! (Nr. 6.) — Ueber die Klugheit. (Nr. 7. 8.) — Anomalien und Merkwürdigkeiten aus der deutschen Verfassung, besonders die staatsrechtlichen und geographischen Verhältnisse kleinerer Staaten angehend. (Nr. 8. 11.) — Willkür und Gesetz. (Nr. 11—13.) — *Albrecht von Wallenstein.* (Nr. 13.) — Aktenstück, eine an die Stadt Guben ergangene Contributions-Forderung betreffend. (Nr. 14.) — Was doch in eilf Jahren sich ändern kann! (Nr. 14—16.) — Ueber die Dauer der Könige von Rom. (Nr. 16—18.) — *Carl Herrmann.* (Nr. 18—20.) — *Joseph der Zweyte.* Eine Skizze. (Nr. 20—31.) — Anekdote, Aehnlichkeit und Sympathie. (Nr. 31.) — Beschreibung einer in Charkow angestellten Hochzeitfeyer. — Anekdote. (Nr. 32.) — Die Bewohner von St. Kilda; ein glückliches Völkchen. — Anekdoten. (Nr. 33.) — Einzug des preussischen Majors *v. Schill* mit seinem Jäger- und Husaren-Corps in die Städte Dessau und Cöthen, und Besitznahme der Stadt Halle durch einen Husaren-Rittmeister seines Corps, *v. Bruennow.* (Nr. 34. 35.) — Correspondenz-Nachrichten. (Nr. 34.) — Etwas über die Stinkkugeln des Brandraketenmachers. (Nr. 35. 36.) — Ist das gerecht? u. s. w. (Nr. 36.) — Sittengemälde. (Nr. 36. 37.) — An den

den achtungswerthen Herrn Verfasser des: Etwas über meine neuesten Reisebemerkungen u. s. w. (Nr. 37. 38.) — Anekdote. (Nr. 37.) — Ehrenrettung der vormaligen preussischen Officianten in dem Herzogthume Warschau, gegen die Beschuldigungen des Herrn *v. Cölln* und Consorten, vom Kriegs- u. Domänenrath *Broecker*. (Nr. 38 — 45.) — Sitten. (Nr. 39.) — Anekdoten. (Nr. 42 — 45.) — Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse, welche folgende Unterrubriken enthält:

Neueste Statistik des russischen Reichs. (Nr. 1 — 3.) — Bericht des Kriegsministers *Reynier* an den König beider Sicilien, betreffend die Errichtung einer National-Armee, nebst dem darüber ausgefertigten Decrete des Königs. (Nr. 3 — 5.) — Correspondenz mit den Regierungen von Frankreich und Russland, in Bezug auf die von Erfurt aus geschehenen Friedenseröffnungen. (Nr. 6 — 12.) — Entthronung *Gustav Adolphs*, Königs von Schweden. (Nr. 13. 14.) — Friedens-Tractat zwischen der ottomannischen Pforte und England. (Nr. 14 — 16.) — Volksliste von Neapel. (Nr. 15.) — Proclamation des Herzogs von Südermannland, Reichsvorsteher des schwedischen Reichs. (Nr. 16. 17.) — Proclamation, welche bey der westlichen schwedischen Armee, als sie sich auf den Marsch nach Stockholm begab, erlassen wurde. (Nr. 18.) — Vollständige Aktenstücke über den Bruch des Friedens zwischen Frankreich und Oestreich. (Nr. 19 — 31.) (Fortsetzung folgt.) — Kaiserlich-französische Armeeberichte. (Nr. 31 — 45.)

Vierter Band. (die ersten 24 Numern.)

Reichswerbung, Enrollement und Conscription. Drey ganz verschiedene Arten, Armeen zu formiren. Welcher von diesen dreyen wird der Vorzug gebühren? (Nr. 1 — 12.) — Grundsätze der Politik. (Nr. 1. 7. 9. 14. 17. 18. 23. 24.) — Anekdote. (Nr. 11.) — Beyträge zur Charakteristik gemeiner Russen. (Nr. 12.) — Nachtrag zur Geschichte des Krieges zwischen Frankreich und Preussen. (Nr. 13. 18. 24.) — Charakteristik der Bewohner von Catalonien, Valencia, Murcia, Andalusien, Estremadura und la Mancha. (Nr. 14 — 17.) — Ueber Freycorps und Partisans. (Nr. 18 — 24.) — Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse, welche folgende Unterrubriken enthält:

Kaiserlich-französische Armeeberichte. (Fortsetzung.) (Nr. 1 — 9. 16 — 23.) — Polnisch-sächsische Armeeberichte. (Nr. 10 — 16.) — Einverleibung des bisherigen Kirchenstaats mit Frankreich. (Nr. 24.)

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Hufeland und Himly Journal der praktischen Heilkunde. August 1809.*

Inhalt.

I. Ueber den Magnetismus, nebst der Geschichte einer merkwürdigen vollkommenen Tageblindheit (*Nyctalopie, Photophobie*), welche nach dreyjähriger Dauer durch den Magnetismus völlig geheilt wurde. Von *Hufeland.* II. Beschreibung einiger merkwürdigen Krankheitsgeschichten, vom Prof. *Wilh. Remer* in Königsberg (Fortsetzung). III. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. 1) Die Wirksamkeit des *Semen Phellandrii aquat.* gegen die Lungensucht. Von *Hufeland.* 2) Ueber die beste Anwendung des Phosphors. Vom Hn. Assessor *Flittner* in Berlin. 3) Getrocknetes Sauerkraut, eine neue Acquisition für die Soldatenverpflegung im Felde. Vom Hn. Dr. *Huhn* in Moskau. 4) Ein sehr zuverlässiges fiebervertreibendes Mittel. Von *Hufeland.* 5) Heilung eines *Staphyloma spurium* mit *Barytes muriata.* Vom Hn. Wundarzt *Arnold* zu Gross-Hennersdorf. — Preisfrage der *Société médicale d'émulation de Paris*, fürs Jahr 1809. *Bibliothek der praktischen Heilkunde.* Inhalt: *Jos. Frank Acta Instituti Clinici Caesareae Universitatis Vilnensis. Annus primus.* (Beschluss). *Georg. Ern. Kletten de Constitutione morborum atrabilaria, Commentatio medico-practica.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Riga, bey C. J. G. Hartmann ist erschienen:

Preussens ältere Geschichte, von *August von Kotzebue.* In 4 starken Octav-Bänden. 10 Rthlr.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, der in diesem Werke behandelt wird, der Name des Verfassers und die Periode, in welcher eine altpreussische Geschichte an das Licht tritt, — Alles dieses wird die Aufmerksamkeit des lesenden und denkenden Publicums in einem hohen Grad erregen. Es bedarf nur eines flüchtigen Blicks, um sich zu überzeugen, dass der Verfasser mit Fleiss und Anstrengung gearbeitet habe.

Hr. *v. Kotzebue* hat in dem genannten Werke die gewiss schwere Forderung, die man an den Geschichtsforscher macht, erfüllt, und aus Quellen, die er nicht unbedingt und aufs Gerathewohl benutzte, seine Geschichte des ältern Preussens geschöpft. Wenn er hierbey seinen eigenen Ansichten, seinem kritischen Urtheile folgte: so wird jeder Verständige ihm diess als Verdienst anrechnen. Es war zu erwarten, dass der Verfasser, der die Sprache so in seiner Gewalt hat, auf die Darstellung oder die Form vorzüglichen Fleiss verwenden, und in dieser Hinsicht classisch zu werden, streben würde. Jeder, der die grossen Forderungen aber kennt, welche man, was Stil und Vortrag betrifft, an den Historiker macht, wird mit Neugier ein Buch aufschlagen, das ein Mann schrieb, der im dramatischen und romantischen Fache von Recensenten gelobt und getadelt wurde, und doch das Publicum beständig auf seiner Seite hatte. Aber ein Geschichtswerk im edlern Sinne des Worts ist bloss für den gebildetern Theil des Publicums geschrieben; und was in einem Drama oder in einem Roman gefällt, dürfte leicht in einer historischen Darstellung missfallen. Der Verfasser hat dieses gefühlt, und mit Verwunderung und Vergnügen wird der Leser bemerken, dass der Dichter den sogenannten mittlern Stil, der gleich entfernt ist vom Niedrigen des alltäglichen Lebens, als von

von dem Erhabenen der Götter- und Heroen-Welt, glücklich sich nachgebildet hat; aber es wird auch nicht übersehen, dass der Verfasser von Preussens älterer Geschichte in den Belegen und Erläuterungen eine andere Sprache redet, als in der Erzählung der Begebenheiten; dass in den erstern der ernste, ruhige Ton des Geschichtsforschers herrscht, und über den letztern der Geist des Historikers schwebt, der die ungestalte Masse von Ereignissen belebt, bildet und ordnet. *Als ein* weiser Künstler hat der Verfasser seine *Materialien* zusammengestellt; er verschmäht keine *Sage*, wenn er sie anwendbar machen kann. Die trockensten Begebenheiten werden so vorgetragen, dass der Leser nicht dabey ermüdet. Der Stil ist gedrängt, kräftig, correct, oft wird man an Tacitus oder Johannes von Müller erinnert.

Doch verräth sich der gefühlvolle Dichter bisweilen durch eingestreute Bemerkungen, vielleicht wünscht mancher diesen oder jenen Pinselstrich verwischt, aber gewiss wird das Gemälde im Ganzen sehr gefallen.

Ist in Hamburg in der Schneid-, Bohn-, Perthes- und Hoffmann'schen Buchhandlung, und in Deutschland in jeder soliden Buchhandlung zu haben.

Creuzeri, F., Dionysus, sive commentationes academicae de rerum bacchicarum orphicarumque originibus et caussis. Vol. I. Fasc. 2. cum figuris aeneis. Heidelberg, Mohr und Zimmer. 4 maj. 1 Rthlr. 20 gr.

Auch diese Fortsetzung ist mit reicher Gelehrsamkeit ausgestattet, und enthält nicht nur die mit Sorgfalt und Urtheil gesammelten Data zur Aufklärung des ältesten Götterdienstes, sondern auch, was mit Untersuchungen dieser Art so genau zusammenhängt, einen Schatz trefflicher Bemerkungen über andere archäologische Gegenstände, philologische und historische Erörterungen, und überhaupt die ganze vorläufige Untersuchung über den Ursprung der alten religiösen Gebräuche und symbolischen Deutung.

Verzeichniss der Bücher, welche in der Ostermesse 1809 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind, in allen Buchhandlungen um die beygesetzten Preise zu bekommen sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi Xmi emendatae a *Phil. Invernizio*. Vol. IIIium. Commentarii in *Aristophanem* Pars Ima. Curavit *Christ. Dan. Beck*. 8 maj. Charta belg. opt. 7 Rthlr. oder in *Reichs-Valuta* 12 Fl. 36 Kr.

— — Idem liber, charta script. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Etiam sub titulo:

Commentarii critici et exegetici in *Aristophanis* Comoedias. Curavit *C. D. Beck*. Tomus I. 8 maj.

Bastii, Frid. Jac., Epistola critica ad virum clariss. *J. F. Boissonade*, super *Antonino Liberali*, *Parthenio* et *Aristaeneto*. Cum *Auctoris* emendatt. et additamentis manuscriptis e lingua Gallica in Latinam versa a *Car. Alb. Wiedeburg*. Cum tab. aeri incisa. Accedit *Appendix*, quam ex schedis *Bastianis* partim latine vertit suisque annotationibus auxit *Godofr. Henr. Schaefer*. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

— — Idem liber, charta melior 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 Fl. 54 Kr.

— — Idem liber, charta membran. (velin) 2 Rthlr. 20 gr. od. 5 Fl. 6 Kr.

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen nach der *siebenten* Auflage übersetzt; mit Zusätzen und Anmerkungen. 5ter Theil, mit 3 Kupfertaf. *Dritte* vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

— — Desselben Buchs 6ter Theil, mit 6 Kupfertaf. *Dritte* vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Bertrand's, Elias, christliche Unterweisung. Aus dem Französischen übersetzt und umgearbeitet von *G. J. Zollikofer*. *Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Ciceronis, M. Tullii, Philosophica omnia. Vol. I. ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *J. A. Goerenz*. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— — Idem liber, charta script. gallica 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Idem liber, charta membran. (velin) 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Etiam sub titulo:

Ciceronis, M. T., de Legibus libri III. 8 maj. Charta impress., script. gall. nec non membranacea.

Dionysii, Halicarn., de Compositione verborum Liber. Graece et Latine. Recensuit ac priorum editorum suasque notas adjecit *Godofr. Henr. Schaefer*. Accedunt *ejusdem* Meletemata critica in *Dionysii* Hal. artem rhetoricam. 8 maj. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— — Idem liber, charta script. gallica 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

— — Idem liber, charta membranacea (velin) 6 Rthlr. 16 gr. od. 12 Fl.

Ernesti, Jos. Aug., Institutio interpretis Novi Testamenti. Editionem quintam suis observationibus auctam curavit *Christoph. Frid. Ammon*. 8. Charta impress. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Jördens, Karl Heinrich, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, 4ter Band. N—S. gr. 8. Auf weiss Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Französ. Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.

Kalender, Königlich-Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1809. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Mac-

Macquer's, Dr. *Peter Joseph*, chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung; aus dem Französischen nach der *zweyten* Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Dr. *J. G. Leonhardi*. — *Dritte* Ausgabe, mit Hinweglassung der blossen Vermuthungen und mit Ergänzungen durch die neuern Erfahrungen veranstaltet von Dr. *J. B. Richter*; nach dessen Tode aber ausgearbeitet und fortgesetzt von dem Geh. Rath Dr. *Siegm. Friedr. Hermbstädt*. 3ter Bd. gr. 8. Auf weiss Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Müller's, *Johann von*, der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft. 5ten Theils 1ste Abtheilung. gr. 8. Auf Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Dasselbe Buch, auf Velinpapier 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Sophoclis Aiax Lorarius. Graece. Cum scholiis et commentario continuo edidit *Christ. Aug. Lobeck*. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Idem liber, charta script. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — Idem liber, charta membran. (velin) 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Weltgeschichte, allgemeine, nach dem Entwurfe *W. Guthrie's*, *Joh. Gray's* und anderer ausgearbeitet. 17ten Theils 5ter Band, 1ste Abtheilung. Enthaltend die Fortsetzung von *Johann von Müllers* Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Riga, bey C. J. G. Hartmann ist erschienen:

Schlippenbach's Ikonologie des jetzigen Zeitalters, oder Darstellung einiger allegorischen Personen nach heutiger Sitte. Mit Holzschnitten. Auf Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Die A. L. Z. 1808. Nr. 382. und die Zeitung für die elegante Welt sprechen so vieles zum Lobe dieses Werks, dass noch etwas zuzusetzen ganz überflüssig seyn würde.

Wallenberg, *A. M.*, de Rhythmi in morbis epiphania. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Buch ist abgetheilt in *drey* Kapitel. Das *erste* versucht die Lehre von derjenigen Offenbarung des Lebens, welche in der Krankheit Statt hat, zu stützen auf eine, hier nur den ersten Umrissen nach entworfene physiologische Basis, welche selbst fusset auf die Geschichte der Stufenfolge in den Geburten des Universums. Das *zweyte* Kap. redet von der Musik des Lebens, und entwickelt in der Geschichte des Geistes und Leibes einige von jenen musikalischen Gesetzen, durch welche das gesammte Daseyn temperirt wird. Das *dritte* Kap. handelt von der Störung der organischen Musik durch die Abweichung des Urtypus der Gesundheit, stellt die nothwendige Verkettung der rhythmischen Erscheinungen in den verschiedenen Metamorphosen der Krankheiten dar, und zeigt, wie auch die bitterste Entzweyung nicht ganz vermöge zu vernichten des Daseyns ewige Concinnität.

III. Neue Landkarten.

Geographische Anzeige.

Das geographische Publicum kennt bereits aus dem Prospectus unserer grossen *topograph. militär. Karte von Deutschland* in 204 Blättern, welche bekanntlich keine politischen Gränzen hat, unsern Plan, von allen Reichen und Ländern Deutschlands, so bald die sie betreffenden Sectionen der grossen Karte fertig sind, einzelne *Special-Atlanten* mit *illuminirten Gränzen* davon zu liefern. Mit *Pommern*, *Mecklenburg* und der *Mark Brandenburg* haben wir es bereits gethan, und die drey topogr. militär. Special-Atlanten davon zur heurigen Leipziger Ostermesse geliefert. Der T. M. Atlas

1) von *Pommern* enthält 20 Blätter, und kostet auf ord. Pap. 6 Rthlr. 16 gr. Sächs. od. 12 Fl. Rhein., Velinpap. 8 Rthlr. 8 gr. od. 15 Fl.
2) von *Mecklenburg* enthält 10 Blätter, und kostet auf ord. Pap. 3 Rthlr. 8 gr. Sächs. od. 6 Fl. Rhein., Velinpap. 4 Rthlr. 4 gr. od. 7 Fl. 30 Kr.
3) von der *Mark Brandenburg*, nebst dem Antheile von Magdeburg, enthält 23 Blätter, und kostet auf ord. Pap. 7 Rthlr. 16 gr. Sächs. od. 13 Fl. 48 Kr. Rhein., Velinpap. 9 Rthlr. 14 gr. od. 17 Fl. 16 Kr.

Zu diesen drey bereits gelieferten Atlanten ist nun der 4te, nämlich:

Der topogr. militär. Atlas der *Markgrafschaft Mähren* in 13 Blättern,

gekommen, und kostet auf ord. Pap. 4 Rthlr. 8 gr. Sächs. od. 7 Fl. 48 Kr. Rhein., Velinpap. 5 Rthlr. 10 gr. od. 9 Fl. 45 Kr.

Wir schmeicheln uns, dass dieser Special-Atlas von *Mähren*, der einen grossen Theil des jetzigen Kriegs-Theaters enthält, bey der dermaligen politischen Lage Deutschlands das Publicum doppelt interessiren werde. — Liebhaber, welche wenigstens 5 Exemplare davon, gegen baare Zahlung, direct von uns nehmen, erhalten das 5te Exempl. frey, oder 20 Procent vom Geld-Betrage.

Weimar, den 16. August 1809.

Das Geographische Institut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, gedr. b. Fischer: *Theodori Maximiliani Zachariae de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae.* 1807. *Pars I.* 51 S. *Pars II.* 32 S. 4.

Bey der Dunkelheit der Lehre von *rebus mancipi* und *nec mancipi*, bey der Verschiedenheit der Ansichten, welche darüber in den Schriften der Rechtsgelehrten herrscht, bey der Dürftigkeit der gesetzlichen Vorschriften und Quellen über diesen Gegenstand und bey dem Mangel einer neuern eigenen Bearbeitung desselben, verdienen die vorliegenden Conjecturen eine nähere Anzeige. Der *erste* Theil liefert die Meinungen anderer Rechtsgelehrten, im *zweyten* trägt Hr. *Z.* seine eigene vor. *Ulpian* ist bekanntlich im XIXten Titel §. 1. seiner *Fragmente* auch für diesen Gegenstand der klassischen Schriftsteller: „*Omnes res*, sagt er daselbst, *aut mancipi sunt, aut nec mancipi. Mancipi res sunt praedia in Italico solo, tam rustica, qualis est fundus; quam urbana, qualis domus. Item jura praediorum rusticorum, velut via, iter, actus* (letzterer ist wahrscheinlich durch ein Versehen hier S. 3. ausgelassen) *et aquaeductus. Item servi et quadrupedes, quae dorso collove domantur, velut boves, muli, equi, asini: caeterae res nec mancipi sunt. Elephanti et cameli, quamvis collo dorsove domentur nec mancipi sunt, quoniam bestiarum numero sunt.*" Diese Stelle paraphrasirt Hr. *Z.* in Kap. VI. (S. 15.) im Allgemeinen sehr richtig folgendergestalt: „Alle *res* sind entweder *mancipi* oder *nec mancipi*. Es sind aber *res mancipi* folgende Dinge: 1) alle auf Italienischem Grund und Boden liegenden Güter, sowohl die eigentlichen Grundstücke, das heisst Felder, Gärten, Wiesen u. s. w., als alle Arten von Gebäuden, 2) dergleichen ferner alle von Alters her eigentlich so heissenden *servitutes praediorum rusticorum*, nämlich: *via, iter, actus* und *aquaeductus*; 3) weiter alle Sclaven beiderley Geschlechts und 4) endlich unser (der Römer) eigentliches Zug- und Lastvieh, also alle Zugochsen, Zugpferde, Lastesel, Maulthiere. Durch diesen letzten Satz werden übrigens zugleich noch zweyerley Gattungen von Dingen von der Zahl der *rerum mancipi* ausdrücklich ausgenommen; *a*) wir sagen, dass zu den *rebus mancipi* unser *eigentliches* Zucht- und Lastvieh gehöre, um dadurch diejenigen Individuen von den genannten Thierarten auszuschliessen, die nicht wirklich im Zuge gehen oder zum Lasttragen gebraucht werden, und *b*) wir sagen ferner, es gehöre zu den *rebus mancipi unser* eigentliches Zugvieh, um davon auszunehmen Elephanten und Kameele, indem diese, wenn sie gleich auch zum Lasttragen oder Zuge abgerichtet werden, denn doch nicht zu den bey uns Römern zu jenem Behufe aufzuziehen gewöhnlichen Gattungen zu rechnen sind." Nachdem der Vf. in der *ersten* Section des *ersten* Theils die einzelnen, im angeführten Fragmente Ulpians gedachten, Gegenstände zergliedert hat, beschäftigt er sich sowohl in der *zweyten* Section des *ersten* Theils, als im *zweyten* Theil mit dem Begriff der *res mancipi* und *nec mancipi* und mit dem Fundament dieser Eintheilung, und trägt darüber in jener die bisherigen Systeme mit denen er nicht einverstanden ist, in diesem aber seine eigene Meinung vor. Sein Ideengang ist folgender: Da *res mancipi*, nach *Boeth* (*in Comment. in Topic. Ciceronis* Lib. 3. vergl. auch *Schulting jurispr. Antejust. Not. ad Caji Just.* Lib. I. Tit. VI. n. 20.) diejenigen Sachen waren, „*quae ita abalienabantur, ut ea abalienatio per quandam nexus solennitatem fieret*: so habe die *ratio divisionis* natürlich in der verschiedenen Veräusserungsart beruhet, und komme es daher auf die Verschiedenheit der *Mancipation* von den übrigen *modis alienandi* an. Der älteste Veräusserungsvertrag der Römer sey der Tausch gewesen, nach ihm sey der Verkauf *per aes et libram* entstanden; die Verträge der Römer wären im Allgemeinen in zwey Hauptklassen zerfallen, die erste habe eine *dationem* oder *alienationem rerum*, die andere aber Leistungen besonders von Handlungen zum Gegenstande gehabt; letztre sey ursprünglich mittelst der Stipulation, erstre aber *interveniente aere et libra* geschehen; *omne, id quod per aes et libram agitur*, habe man *nexum* geheissen und dieser *nexus* sey doppelt, nämlich der einfache und der feyerliche, gewesen, bey letzterm seyn zu dem *aes* und der *libra* noch Zeugen hinzu gekommen und dahin habe auch die *Mancipatio* d. h. *imaginaria venditio*, als ein *proprium civium Romanorum jus*, gehört; Sachen, welche ehedem mancipirt wurden, seyn daher von andern Sachen auf keine andere Art verschieden gewesen, als darin, dass besondere Gründe, theils nämlich die Wichtigkeit des zu veräussernden Objects, theils der Nutzen des Staats, bey ihrer Veräusserung die Zuziehung von Zeugen erforderten und nothwendig gemacht hätten. Diese Gründe entwickelt Hr. *Z.* (S. 9—15.) umständlich, besonders in Rücksicht auf die oben angeführten einzelnen Theile der *rerum mancipi*, indem er z. B. zur

zur Sicherung der Staatslaſten Gewohnheit geworden war, *fundos* nicht anders als in Gegenwart von Zeugen zu veräuſsern, welche auch bey Veräuſserung der Sclaven und Quadrupeden manchen Proceſſen vorbeugte. Der Urſprung dieſer Eintheilung in *res mancipi* und *nec mancipi* ſey daher in der zwiefachen Form der Eingehung dieſer Gattung von Verträgen bey den Römern, nämlich der feyerlichen und minderfeyerlichen Form, von welcher erſtre *mancipatio* genannt ward, zu ſuchen; dieſe *Mancipatio* habe auſser *aes et libra* noch Zeugen erfordert und nur bey dem Handel mit einigen Sachen ſtatt gehabt: ſo wie die minder feyerliche keiner Darzwiſchenkunft von Zeugen erfordert und bey der Veräuſserung der übrigen Sachen ſtatt gehabt habe. Allein dieſe Eintheilung habe bald eine andere Bedeutung erhalten; ſchon unter dem Könige *Servius Tullius* hörte dieſe Veräuſserungsform bey zunehmendem baarem Gelde und Handel und Wandel auf, nur das *pignus* behielt ſie bey und die *mancipatio* kam mehr und mehr aus der Ueblichkeit, obgleich ihr Gebrauch und ihre Anwendung der Willkür der Bürger noch überlaſſen blieb; das *dominium bonitarium* machte ſie aber weniger nothwendig; indeſſen blieben die Wirkungen der *Mancipation* noch übrig, ſie gab z. B. ein *dominium civile et Quiritarium*, ein *pleniſſimum jus vindicandi*; jedem Privatmann blieb die Freyheit auf die eine oder die andere Art zu alieniren und die *Mancipation* auch bey andern, als den oben als *res mancipi* angeführten Gegenſtänden anzuwenden. So ſey es zu *Ulpians* Zeiten geweſen. Die *Mancipation* hörte indeſſen nach Ulpians Zeitalter immer mehr und mehr auf; bey der Veräuſserung der Quadrupeden und bey Servituten wandte man ſie nicht mehr an; die Traditio ward ihr immer mehr ſubſtituirt und zu Juſtinians Zeiten fand man die *veteris juris forma* nur noch bey der Veräuſserung der Sclaven; bey andern Gegenſtänden war ſie auſser Uebung gekommen, da die zunehmende Kunſt zu ſchreiben, die Zeugen weniger nothwendig und die vormals gefürchteten Nachtheile weniger beſorglich machte, die Abneigung gegen Rechtsfeyerlichkeiten und Beſchränkungen zunahm, der, auf den liegenden Gründen haftende, Cenſus ſich verändert hatte und die Einführung der Zinsbücher keine Zeugen mehr nothwendig machte. Juſtinian ſchaffte endlich das letzte Ueberbleibſel der Nothwendigkeit und des Gebrauchs der Mancipation, nämlich die bey der Veräuſserung der Sclaven, ab.

Dieſs iſt in kurzem der Inhalt dieſer Abhandlung, bey welcher Rec. nur bedauert, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht weiter verfolgt, und nicht die ganze Lehre der Mancipation, ihre Wirkungen u. d. gl. erläutert hat. Nach ſeinem Urtheile kommt Hr. Z. der Wahrheit am nächſten. Da die Verſchiedenheit des *modi alienandi* dieſe Eintheilung begründet hat: ſo iſt es unſtreitig richtiger, in Rückſicht auf ſie und nach ihr zu definiren und weder nach Beyſpielen einzelner Objecte, die ſo veräuſsert wurden, noch nach der Wirkung dieſer Veräuſserungsart den Begriff feſt zu ſtellen, wie von den Vorgängern des Vfs. geſchehen iſt, Hr. Z. hat eine Definition, dieſe aber nur eine Beſchreibung; jener hat einen obern Grundſatz angegeben, dieſe aber nur einzelne Merkmale, welche keinesweges die weſentliche und eigenthümliche Gränzlinie zwiſchen *res mancipi* und *nec mancipi* bilden, indem ſie auch bey *rebus nec mancipi* ſtatt haben können, wo hingegen des Hn. Z. Begriff nur auf erſtre anwendbar, nur erſtren eigenthümlich iſt. Rec. glaubt indeſſen, daſs die Verſchiedenheit zwiſchen beiden nicht groſs ſey, ſondern jeder die Sache nur aus einem andern Geſichtspunkte angeſehen habe, alle ſich aber mit einander vereinigen laſſen, indem Hr. *Zachariä* den, vom eigentlichen Geſichtspunkte aus, entworfenen *Begriff*, die erſte der von ihm angenommenen *zwey* Hauptklaſſen ſeiner Vorgänger aber *Beyſpiele* und *Gegenſtände* der Mancipation, die *erſte* Schule der *zweyten* Hauptklaſſe eine *Veranlaſſung des Urſprungs, ein Beyſpiel, eine, bey der Mancipation übliche, Feyerlichkeit*, und die *zweyte* und *dritte* Schule aber die *Wirkungen der Mancipation* anzeigt und jeder, ohne die Sätze der andern zu läugnen, in ſeiner Angabe den diſtinctiv Charakter findet. Wenn z. B. ein Rechtsgelehrter die gerichtlich inſinuirte Donation eine dem Richter angezeigte Schenkung, ein andrer die eine Schenkung, deren Gegenſtand den Werth von 500 Dukaten überſteigt, und noch ein andrer die eine Schenkung die durch die gerichtliche Inſinuation ihre Kraft erhält, definirt: ſo ſtimmen alle drey überein und ſtehen in keinem Widerſpruche gegen einander, es kommt nur darauf an, wer von ihnen den richtigſten Definitions-Grund angenommen hat. Dieſes Beyſpiel ſcheint auf den vorliegenden Fall ganz anwendbar zu ſeyn. — Ungern findet man in dieſer beyfallswerthen Schrift manchen Druckfehler, z. B. *Pag. I.* S. 3. fehlt in der dort ausgehobenen Stelle aus *Ulpians* Fragmenten das Wort: *actus*: S. 5. ſteht *neceſſum* anſtatt *receſſum*, *P. II.* S. 7. muſs es *imaginaria* ſtatt *maginaria* heiſsen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DUISBURG, b. Bädecker: *Abhandlung über das ſchleichende Nervenfieber*, für angehende Aerzte, von Dr. *Pantal. Ludwig Müller*, Arzt in der Grafſchaft Limburg. 1808. 84 S. 8. (8 gr.)

Auf eine zwölfjährige Erfahrung geſtützt übergiebt der Vf. dem Publicum dieſe Schrift, um ſeine Behandlungsart der Nervenfieber, worin derſelbe faſt immer glücklich war, bekannt zu machen. Selten, behauptet er, ſey *ihm* ein Kranker der Art geſtorben, hingegen viele, welche nach andern Grundſätzen behandelt wurden. Dieſes muſs die Neugierde eines jeden Leſers rege machen. Welches iſt die Behandlungsart des Vfs.? Wodurch zeichnet ſie ſich aus? Iſt es eine eigenthümliche, neu entdeckte, oder hat der Vf. der bisherigen eine neue Wendung zu geben gewuſst? Der Vf. ſetzt als bekannt (und erwieſen?) voraus, daſs es nur ein einziges Fieber in der Natur (im menſchlichen Organismus) gebe, deſſen ſcheinbare Verſchie-

den-

denheiten nur als verschiedene Formen angesehen werden müssen, welche bloss von der verschiedenen Beschaffenheit und Modification der Reize, der Lebenskraft und ihrer mannichfaltigen Reactionen bestimmt werden. (Und welches ist denn dieses einzige Ur- und Grundfieber? Was hat es für Charaktere? Worin liegt es? Soll es bloss das Gefässfieber seyn, welches sich durch beschleunigten Puls zu erkennen giebt? Ist es das ideale ephemere Fieber verschiedener Autoren? Giebt es nicht sehr gefahrvolle Fieber, bey welchen der Puls 20 — 30 Schläge hat?) Dem Nervenfieber, wovon die Schrift handelt, liegt (S. 3.), wahre Schwäche mit zu wenig Reizfähigkeit zum Grunde; es passt also die allgemeine (?) Definition der Fieber, dass sie ein wohlthätiges Bestreben der Natur gegen einen im Körper befindlichen Krankheitsstoff seyn sollen, keineswegs auf dasselbe. (Schon diese wenigen Sätze werden hinreichend zeigen, dass des Vfs. Theorie nicht die beste ist.) Die Schilderung des Verlaufs der Krankheit (S. 6 ff.) ist gut. Als Abarten stellt der Vf. auf: Verbindung mit Friesel, mit galligten Zufällen, d. i. bösartiges schleichendes Gallenfieber, mit Schleim d. i. Schleimfieber, bösartiges Katarrhalfieber, mit faulichten Zufällen, Faulfieber. Die nächste Ursache hat in einer allgemeinen Schwäche der Lebenskraft ihren Grund, besonders scheint das Gehirn an dieser Schwäche zu leiden. Alles, was daher Schwäche erzeugt oder vermehrt, ist nachtheilig, erweckende, stärkende Mittel, welche der gesunkenen Lebenskraft aufhelfen, in gehörigem Masse angewandt, leisten die besten Dienste und bewirken eine schnelle und sichere Heilung. Die Anlage zu dem Nervenfieber besteht in einem reizbaren Bau des Körpers, einer weichen schlaffen Faser und einem dünnen wässrichten Blute. Nähere Veranlassung geben alle die Dinge, welche den Körper schwächen, besonders wässrichte fade Nahrung, Genuss bloser Pflanzenspeisen, besonders solche, die wenig nähren, z. E. Obst, Melonen (!) und Gurken. Ferner laue erschlaffende Getränke, oder auch groser Mangel an Nahrung, Hunger, so auch feuchte nebelichte Luft, und deshalb ist dieses Fieber in niedrig liegenden sumpfichten Gegenden, wo sich eine solche Luft befindet, endemisch. (Dieser Satz ist Wort für Wort und mit der Interpunction des Vfs. abgeschrieben.) Die bekannten Gelegenheitsursachen sind ziemlich vollständig angegeben. Die Diagnosis ist nach dem Vf. sehr leicht und für ein nur irgends geübtes Auge fast gar nicht zu verfehlen. Es giebt nur eine einzige Diagnosis, welche bedeutenden Einfluss auf die Heilung habe, die richtige Unterscheidung dieses Fiebers von dem entzündlichen. Das hitzige Nervenfieber ist von dem schleichenden nur dem Grade nach verschieden. In Hinsicht auf die Heilung ist dieser Unterschied von keiner ausserordentlichen Bedeutung (?). Die Prognosis übergeht Rec., um noch des Vfs. glückliche Heilmethode kenntlich zu machen. Die Heilung einer jeden Krankheit, sagt Hr. *M.*, beruht darauf, dass man das Wesen derselben oder die nächste Ursache selbst angreife und zu heben suche. (Das ist ganz recht, wenn es möglich ist. Wie viele Krankheiten giebt es aber, deren nächste und wesentliche Ursache wir gar nicht kennen! Sogar die nächste Ursache des Nervenfiebers, wenn wir es genau nehmen wollen, ist nicht bloss Schwäche, sondern es gehört noch etwas anderes dazu. Schwäche der Nerven giebt die Disposition, auch allenfalls Krampf, Hysterie u. s. w. aber keinen Fieberzustand. Doch wir wollen nicht weiter mit dem Vf. rechten.) Die vorzüglichste Heilanzeige, fährt der Vf. fort, müsse also dahin gehen, die Schwäche der Nerven zu heben. Zuweilen können aber Nebenumstände diese Heilanzeige erschweren; diess sey die zweyte. Die Kur zerfalle also in die radikale und symptomatische Kur. Wenn die Krankheit von einem Contagium entstanden ist (was der Vf. oben S. 24. zu den *Gelegenheitsursachen* zählte), so räth er alsbald ein Brechmittel, besonders *Ipecacuana*. Einige Stunden nach dem Brechmittel thut eine Herzstärkung, Wein, Naphtha, Opium, *Essentia cinamoni* etc. gute Dienste. Wenn aber die Krankheit schon eine Zeit lang gedauert hat: so ist Erhaltung der Lebenskraft das nothwendigste. Der Vf. widerräth hier die Chinarinde, man müsste sie denn mit reizenden Mitteln versetzen und empfiehlt zuvörderst den Mohnsaft. (Diess ist fast das Ausgezeichneteste in der ganzen Methode und die Anzeige dazu S. 38. gut aus einander gesetzt.) Ferner gehört hieher der Bisam, welcher fast die nämlichen Wirkungen hervorbringe und die nämlichen An- und Gegenanzeigen habe wie Opium (?). Ein groses Mittel ist Quecksilber; *Castoreum* ebenfalls ein schönes Mittel, S. 41. Kampher, *Serpent. virg.* Baldrian, Angelica, Arnica, Contrajerva (?), Zedoaria, Vanille, bittere Extracte, Wein, Branntwein, starker Kaffee, flüchtige Laugensalze, Phosphor; der Vf. will ihn mehrmals zu 2 — 3 Gran in Oel aufgelöst in dieser Krankheit mit dem besten Erfolg gegeben haben (?), Zugpflaster, als rothmachende Mittel, Naphthen und versüsste Säuren. Diese Mittel, von denen nur die ersten vier oder fünf gehörig aus einander gesetzt, die übrigen bloss zur Parade hergestellt sind, soll der Arzt im Verlaufe dieses Fiebers anwenden, sich aber nie auf eins allein verlassen, oder eins allein brauchen. Zuweilen giebt es Nebenumstände, welche eine besondere Behandlung erfordern, diess ist denn die zweyte Indication, die symptomatische Kur. Es wird nun gelehrt, was bey gastrischen Unreinigkeiten, Schleim, Erbrechen, Durchfall, Verstopfung, heftigen Schweissen, Friesel und Speichelfluss zu thun sey. Endlich wird die Diät angegeben, eine reizend stärkende, animalische. Alles diess ist nun, wie man sieht, recht gut, aber es ist nichts Neues, nichts Eigenthümliches. Der Vf. hat also sehr unrecht, wenn er glaubt, seine Heilmethode weiche von der anderer guten Aerzte ab. *Selle*, *Vogel*, *Stoll*, *Frank*, *Reil*, *Hecker*, *Hufeland* u. s. w. haben dieselbe Methode schon längst, und wohl noch bestimmter und besser als der Vf., gelehret. Das Schriftchen ist also ganz überflüssig. Druck und Papier ist schön, die Menge von Druckfehlern, besonders bey *nominibus propriis*, hässlich.

ERD.

ERDBESCHREIBUNG.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Der Marsch der Franzosen nach Indien.* Notizen zur Beurtheilung der neuprojectirten Landexpedition. 1808. 134 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. holt weit aus und giebt zuerst *geographisch statistische Notizen, besonders zur Kenntniss des Englischen Ostindiens,* die weder erschöpfend noch zuverlässig sind. (S. 11. Z. 4. werden Cakaobäume unter den Indischen angeführt. Der Vf. wollte Kokosbäume sagen. — Z. 6. werden zu den *Geniessbarkeiten* gerechnet *Brodfrüchte, Wein.* Letzterer verdiente keine Erwähnung und der Brodfruchtbaum ist kein ostindisches Product. — S. 14. wird Salpeter eines der vornehmsten Producte unter den Mineralien ausgelassen. — Statt der aus *Sprengels* Neuen Beytr. z. Länd. u. Völkerkunde genommenen specificirten Einnahme der 4 Präsidentschaften (S. 51—54.), die oft abgedruckt worden, würde dem Leser das bekannt gewordene Detail der Einkünfte vom J. 1802. die S. 87. nur im Ganzen angegeben werden, angenehm gewesen seyn.) Zur Ausführung des Plans, die Britten aus Ostindien zu vertreiben, würden nach des Vfs. Meinung von den inländischen Mächten vornehmlich die Maratten und der Subah von Dekan mitwirken, nach diesen die Dschaten und die Ueberbleibsel der Rohillas. Alle diese und noch viele andere seyen schrecklich gegen die Engländer erbittert. Wenn man dieses auch zugeben wollte: so scheint doch der Umstand, den der Vf. für das Wesentliche des entworfenen Plans hält, sie alle zu gleicher Zeit zum Aufstand gegen die Engländer aufzumuntern, die meisten Schwierigkeiten zu haben. Auch im *zweyten* Abschnitt, *kurze Geschichte der Unterwerfung Indiens unter die Englische Oberherrschaft* kommt der Vf. noch nicht zur Hauptsache. Dass auf den wenigen Seiten 75—100. die Materie nur oberflächlich berührt, nicht gründlich erörtert werden konnte, versteht sich von selbst. Am besten hat uns darin die Uebersicht der Begebenheiten von 1801 bis 1806. gefallen. Im *dritten* Abschnitt: über die Wege auf denen der Landhandel mit Ostindien getrieben wurde und noch getrieben wird, kommt der Vf. seinem Zwecke näher. Er hat verschiedene Reiserouten aus *Tavernier* mitgetheilt, ohne jedoch zu unterscheiden welche dieser berühmte Franzose selbst gemacht, und von welchen er nur durch andere unterrichtet worden ist. Viel weniger hat er sich darauf eingelassen, seine Routen und die von ihm gegebenen Distanzen mit neueren, vornehmlich des berühmten *G. Forster*, der über Nord-Indien, Ost- und Nord-Persien, und Russland aus den Englischen Besitzungen nach seinem Vaterlande zurück kehrte, zu vergleichen. Die Distanz von Moskau nach Astrachan beträgt (nach S. 107.) 475 Meilen. Unmöglich so viele deutsche; aber auch nicht einmal so viele italiänische. Denn *Tavernier* (*Les six voyages, suivant la Copie de Paris 1679. P. I.* S. 343.) hat sie zu 590 italiänische Meilen bestimmt. Wozu der Vf. die lange Reise von Ispahan über Schiras nach Bander-Abassi (nicht Abossi, wie man hier lieset) gegeben hat (S. 107—109.), lässt sich nicht wohl absehen. Er sagt selbst, dass von letzterem Orte aus keine Reiseroute zu Lande nach Surate statt finde, sondern der Weg zu Wasser genommen werde. Er wollte aber die Landwege nach Ostindien zeigen. Die Reiseroute von Surate bis Agra, obgleich es auf diese gar nicht ankommt, wird nach dem Detail, bey *Tavernier* angegeben (S. 110.). Die Entfernungen von Ispahan bis Candahar und von da über Cabul nach Agra werden nur im Allgemeinen angezeigt (S. 109. 111.), obgleich *Tavernier* von diesen Wegen, die der zu Lande nach Ostindien Reisende nothwendig nehmen muss, besonders und ausführlich gehandelt hat. Der *vierte* Abschnitt beschreibt die *drey Hauptexpeditionen* die Alexander der Grosse, Tamerlan, und Nadir Schah nach Ostindien unternommen haben. Endlich wird im *fünften* die Frage beantwortet: *kann und wie kann eine verbündete französische-russische Armee am besten nach Ostindien zu Lande kommen?* Astrachan wird zum Versammlungsplatz der Truppen angenommen, wozu jede der beiden Mächte 30000 Mann hergeben soll. Von hier segelt man über das Caspische Meer nach Asterabad an der Südküste des Meers in Persien. Die Schiffe, meynt der Vf., wären leicht in Astrachan selbst und aus andern, am kaspischen Meere liegenden, Städten herbeyzubringen. Rec. glaubt, die meisten müssten erst gebaut werden. Von Astrabad bis an den Fluss Indus zählt der Vf. selbst 195 deutsche Meilen. Die Armeen führt er mit grosser Leichtigkeit durch angebaute und unangebaute Gegenden, über Berge und durch Defileen, über Flüsse und durch Moräste, durch freund- und feindselig gesinnte Nationen. Sollte ihn wohl Napoleon zum Marsch-Commissarius machen? Im *sechsten* und *letzten* Abschnitt kommen Fragen über die *Expedition* und ihre *Folgen* vor. Es wird eingestanden, dass unmittelbar nach der Eroberung Ostindiens noch nicht Friede werden würde, dass Frankreich Anfangs nichts als Land gewinnen würde, das mehr kostete als einbrächte, dass der Friede nicht von der Eroberung Ostindiens, sondern von tausend Begebenheiten, die kein sterbliches Auge voraus sehen könnte, abhängig wäre. Nichts in der ganzen Schrift ist eine mehr ausgemachte Wahrheit, als der Schluss: *Und Europa? — Es schmachtet nach Ruhe.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Adiaphora.* Wissenschaftlich und historisch untersucht von *Carl Christ. Erh. Schmid*, Dr. und Prof. der Theologie und Philosophie zu Jena. 1809. XII u. 700 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) *)

Mit Recht erinnert der würdige Vf., dass die Erwägung der abgehandelten Frage, welcher man freylich einen deutschen Titel hätte wünschen mögen, nicht nur wissenschaftlich in alle Untersuchungen der Philosophie, sondern auch in das freythätige Leben der Menschen praktisch eingreife. Jeder Freund der Moral wird sie daher mit der Achtung aufnehmen, die er dem anerkannten Scharfsinne ihres verdienstvollen Urhebers schuldig ist, und zuletzt auch mit der Ueberzeugung, dass in dieser Schrift alles Licht über diese dunkle Frage verbreitet worden ist, dessen sie aus dem einmal gewählten Standpunkte fähig war. Namentlich nimmt man da (S. 488 ff.), wo der Vf. aus dem Kreise seiner formalen Begriffe und der schon so oft besprochenen Kant'schen Gemeinplätze heraus und dafür in das Feld der materiellen, zuletzt doch allein praktischen und nützlichen, Moral eintritt, mit Vergnügen wahr, wie lehrreich und lebendig er seinen Gegenstand auffassen, durchdringen und darstellen kann, so bald er sich der Wahrheit in ihrer ganzen Kraft und Fülle bemächtigen will.

Nach einer kurzen Einleitung von dem Interesse der Untersuchung über sittliche Gleichgültigkeit handelt Hr. Dr. *Schmid* zuerst analytisch die Vorbegriffe zur wissenschaftlichen Lösung der Aufgabe ab (S. 15—126.), und lässt dann die synthetische Lösung des Problems selbst folgen (S. 132—545.), worauf eine kurze Geschichte der Lehre die Abhandlung beschliesst (S. 546—700.). Er läugnet aber die sittliche Gleichgültigkeit freyer Handlungen aus folgenden Gründen. Es giebt keinen Act der Freyheit, für welchen das Moralgesetz nicht unbedingte Gültigkeit und unbeschränkte Verbindlichkeit hätte; seine durchaus *formale* Natur vernichtet alle Schranken seiner Anwendung, welche durch gegebene Gegenstände oder äussere Verhältnisse gesetzt werden könnten (S. 323.). Das Moralgesetz ist aber für jeden Handlungsfall nur auf *eine* bestimmte Weise anwendbar: denn ob sich gleich der Satz: *es giebt keine legale Indifferenz*, eben so wenig, als das Gegentheil, dogmatisch erweisen lässt (S. 332 ff.): so ist es doch eine vernunftmässige Maxime der praktischen Urtheilskraft, oder ein praktisch-gegründetes *Postulat*, dass es kein objectiv-legales Adiaphoron gebe, und wir sind daher nicht nur theoretisch interessirt, sondern nach praktischen Maximen auch genöthigt, an das Nichtseyn einer absoluten legalen Adiaphorie zu *glauben* (S. 338.). Der Mensch ist ein Ganzes, dessen Seyn und Wirken im Kleinen und im Grossen dieselbe Einheit stetig und unverändert darstellt. Das freye Leben des Menschen ist Eines, stetig und unzertrennt bis in das feinste Gewebe seiner geistigen und äusserlich erscheinenden Wirksamkeit. Alles ist *klein*, selbst die ganze Erde gegen das Weltall; und Alles ist *gross*, als integrirender Theil des unendlichen Ganzen. Wer daher den Geist des Guten unablässig in sich belebt, wer immer und überall nicht nur nicht das kleinste Böse, sondern etwas Gutes, und unter allem Guten das Beste will; wer sich gewöhnt, Freyheit, Gewissen und Weisheit auf alle Gegenstände und Verhältnisse seines Lebens überzutragen, dem wird der Unterschied des Grossen und Kleinen immer mehr praktisch verschwinden, weil er im Theile das Ganze und im Kleinen das Grosse erblickt; er wird immer fertiger werden, in jedem Augenblick die vollkommene Handlung und die Pflicht jedes Augenblicks zu finden, zu wählen und zu vollbringen (S. 494—99.).

So vollkommen und unbedingt auch Rec. mit dem Resultate dieser gründlichen und scharfsinnigen Untersuchung übereinstimmt: so gross und bedeutend scheinen ihm doch die Bedenklichkeiten und Zweifel zu seyn, die ihm in Rücksicht auf die Prämissen und auf die ganze Beweisführung des Vfs. übrig geblieben sind. Die Fragen, ob das dieser Schrift zu Grunde liegende Moralprincip das richtige und entscheidende sey; ob sich die sittliche Indifferenz mancher Handlungen nach Kant'schen Grundsätzen verneinen lasse; und ob sie überhaupt nach irgend einem *formalen* Moralprincip verwerflich sey? diese Fragen drangen sich dem Rec. nach einer aufmerksamen Lesung dieser Schrift

*) Die Wichtigkeit dieses Werks hat uns bewogen, auf die gründliche Darstellung desselben in der Recension Nr. 262 u. f. der A. L. Z. noch diese an interessanten Bemerkungen reiche eines andern Mitarbeiters folgen zu lassen.

Die Herausg. der A. L. Z.

Schrift so lebhaft auf, dass ihm Hr. Dr. *Schmid* schon erlauben muss, so weit es die Gränzen einer kritischen Anzeige gestatten, sie mit derselben Freymüthigkeit zu beantworten, die er selbst in seinem Buche so häufig bewiesen hat. *Zunächst* also stellt der Vf. die aus seinen übrigen Schriften bekannten Sätze von dem Gesetze der Freyheit als höchstem Moralprincip, und von der Achtung für das Gesetz, als der einzig moralischen Triebfeder, mit einer Sicherheit auf, als ob überall noch nichts gegen diese Lehren erinnert worden wäre. „Das Moralische der menschlichen Handlungen entspringt *lediglich aus* der Freyheit; nur was *durch* Freyheit in des Menschen Thun und Lassen bestimmbar ist, hat für ihn Moralität; das unbedingte höchste Soll ist zugleich das allgemeine höchste Pflichtgebot; dieses praktische Gesetz als solches läfst sich aus keinem theoretischen ableiten; es steht durch einen *Machtspruch* des Gewissens als ursprüngliche Wahrheit fest, die sich nicht weiter erweisen läfst: denn durch den *Willen* wird zuletzt die ganze Erkenntnifs bestimmt; Tugend ist daher innere Achtung des Menschen für das Gesetz und die Maxime, es um seiner selbst willen zu befolgen (S. 108—229.)." Nach diesen Ansichten konnte es folgerecht gar nicht in Erwägung kommen, dass die Behauptung von der Freyheit des Willens, als der wesentlichen *Bedingung* aller Sittlichkeit (S. 162.), ganz verschieden sey von der Behauptung einer Freyheit, als dem *Realgrunde* der Moralität; es konnte nicht darauf geachtet werden, dass das Gesetz *der* Freyheit (S. 138.) ganz verschieden ist von dem Gesetze des Geistes *für* die Freyheit, welches sich allein zu einem Pflichtgebote eignet; der Gedanke konnte nicht verfolgt und entwickelt werden, dass das höchste *Soll* (S. 150.) weder unmittelbar aus der Freyheit, noch aus dem reinen Willen, sondern einzig aus der höchsten *Idee* der Vernunft hervorgeht, durch deren deutliches Bewufstseyn das moralische Soll und die moralische Freyheit, wie der Vf. selbst einräumt (S. 217.), erst möglich wird. Ist aber diese Bemerkung gegründet: so darf die Heiligkeit des Soll und der darauf gebauten Pflicht nicht als etwas Unmittelbares betrachtet, oder aus einem Machtspruche des Gewissens abgeleitet werden, weil dieses selbst wieder Bewufstseyn des Idealen und seiner Anwendung auf den Willen ist; vielmehr fliefst sie objectiv aus der Herrschaft des Idealen und Absoluten über das Bedingte, subjectiv hingegen aus der Abhängigkeit des Willens, als einem vollziehenden Vermögen, von der Vernunft, als Gesetzgeberin und Richterin. Die Verbindlichkeit des Moralgesetzes läfst sich folglich in so fern vollkommen beweisen, als es selbst aus der höchsten Vernunft-Idee, der Idee des Urseyns und des Urwahren, deducirt wird; die Sittenlehre ruht nun wieder als eine praktische Disciplin auf festen *theoretischen* Principien; der letzte Grund dessen, was da ist, verwandelt sich auf ihrem Gebiete in das Vorbild dessen, was da seyn soll; der Wille begiebt sich der sonderbaren Anmafsung, durch sich selbst vernünftig, gesetzgebend, ja sogar Erkenntnifsquelle des Weisen und Guten zu seyn; und der natürliche Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis ist wieder hergestellt, den die praktische Vernunft so untheoretisch zerrissen hatte. Eben so unerörtert blieb es aber auch nach den Voraussetzungen des Vfs., ob es „nicht ein Irrthum sey, wenn man glaube, der Mensch könne vor einem formellen Moralgesetze Achtung empfinden" (*Clodius* Grundrifs der allgem. Religionslehre, Leipzig 1808. S. 142.), da sich dieses Gefühl immer nur auf Personen und die ihnen eigenen, sowohl *intellectuellen* und *technischen*, als sittlichen Eigenschaften bezieht. Unerörtert blieb es endlich, ob man nicht die ganze Kant'sche Lehre von der Reinheit der sittlichen Triebfeder, die schon zu vielen Misgriffen Veranlassung gegeben hat, mit der davon ganz verschiedenen Lehre *von der Lauterkeit der Gesinnung* verwechselt habe? Genau genommen enthält nämlich schon der Begriff einer aus dem Gesetze genommenen *Triebfeder* einen Widerspruch; die Vernunft *treibt* nicht, sondern sie *bestimmt* und gebietet; ihr Einflufs auf den Willen ist daher immer nur ordnend, bestimmend und leitend, aber niemals treibend (ἐλατική); *nur* die Sinnlichkeit, und das aus ihr durch die Affection der Spontaneität erregte Gefühl, treibt und regt den Willen zur vollen Thätigkeit an. Die Moral unterscheidet daher zwischen *Bestimmungsgründen* und *Motiven*, *oder* Triebfedern, aber nicht zwischen *reinvernünftigen* und sinnlichen Triebfedern. Nur die Reinheit oder Unreinheit des *Gefühls* macht den wahren Unterschied zwischen der sittlichen und unsittlichen Triebfeder aus. Dass man die (vorausgesetzte) Umkehrung der Triebfedern Legalität nennt, im Gegensatze der reinen Sittlichkeit, macht die Sache um nichts deutlicher. Wer sich in eine Familie einschleicht, und den Hausvater mit Beweisen der Freundschaft und Liebe überhäuft, in der geheimen Absicht, seine Gattin zu verführen, handelt nur *scheinbar* und heuchlerisch, nicht wahrhaft *legal*; seine That beleidigt das Gesetz des Rechts und der Pflicht, nicht *allein* wegen der unreinen Triebfeder, sondern wegen des unsittlichen *Zweckes* der Handlung. So zeichnet Ovid meisterhaft die Treulosigkeit des Tereus bey der Entführung seiner Schwägerin Philomele, die er unter dem Vorwande brüderlicher Zärtlichkeit mit einer verbrecherischen Absicht liebte:

> *Pro superi, quantum mortalia pectora caecae*
> *Noctis habent: ipso sceleris molimine Tereus*
> *Creditur esse pius laudemque a crimine sumit.*
>
> (*Metam.* VI, 472 sqq.)

So erstach ein Soldat zu Stockholm, der den Königsmörder Ankerström am 27. April 1792. hatte hinrichten sehen, seinen Freund, um hingerichtet zu werden, und *gleich selig*, wie jener, zu sterben (*d'Aquila histoire de Gustav III.* Paris 1807. T. II. p. 471 f.). Seine Richter verurtheilten ihn aber nur zu lebenslänglichem Gefängnisse in Ketten, nicht wegen der Unreinheit der Triebfeder, sondern wegen des schwärmerischen Zweckes seiner Unthat, und der unbefangene Moralist wird die Richtigkeit dieser juridi-

ridifchen Anficht kaum in Zweifel ziehn. Alles nur Andeutungen und Winke, dafs wir die moralifchen Grundbegriffe des Vfs., ihrer *formalen* Bedeutung unbefchadet, doch für unzureichend in einer wiffenfchaftlichen Moral fürs wirkliche Leben halten.

Wollen wir indeffen auch hievon abfehn, ob die Moral, als Wiffenfchaft, die uns durchs Leben zum Ziele der Weisheit und Seligkeit führen foll, den Namen diefer Wegweiferin verdiene, wenn fie uns immer nur eifrig anweifet, *wie?* aber niemals fagt, *wohin* wir gehen follen? fo hat doch noch die *zweyte* Frage ihre Bedenklichkeiten, ob fich nämlich die *fittliche* Adiaphorie der Handlungen nach *Kant'fchen* Grundfätzen verneinen laffe? Unfer Vf. kann nicht läugnen, dafs *Kant* in vielen Stellen feiner Schriften fittlich-indifferente Handlungen zugelaffen habe; er erklärt diefes aber für eine Folge feiner Schwachheit und Zerftreuung in den letzten Jahren feines Lebens, und ift der Meinung, „man könne unbedenklich behaupten, *Kant* habe nach feiner *übrigen* philofophifchen Denkart fich vielmehr *gegen* alle und jede Adiaphorie der freyen Handlungen erklären *follen*" (I, 499 ff.). Rec. gefteht, dafs er diefe Entfcheidung gewagt findet, fo fehr er übrigens von der Einfeitigkeit und Unvollftändigkeit der Kant'fchen Moral überzeugt ift. Sucht man nämlich das Wefen des Sittengebotes *ausfchließend* in der Tauglichkeit der Maxime zu einem allgemeinen Gefetze: fo wird man nicht allein *in abftracto*, fondern auch *in concreto* gar mancherley Fälle finden, in welchen zu einer Zeit mehrere Handlungen eintreten können, von deren Maximen *ich* denken und wollen kann, dafs fie allgemeines Gefetz werden follen. „Ob ich mich mit Fleifch oder Fifch, mit Bier oder Wein nähre, wenn mir beides bekömmt, ift in Anfehung der Moralität *gleichgültig;* wer keine Adiaphora einräumt, fondern fich alle feine Schritte und Tritte mit Pflichten als mit Fufsangeln beftreut, der kann *phantaftifch-tugendhaft* genannt werden; eine Mikrologie, welche, wenn man fie in die Lehre der Tugend aufnähme, die Herrfchaft derfelben zur Tyranney machen würde" (*Kant's* Tugendlehre S. 52.). Diefe Behauptung fteht zwar mit dem Refultate unfers Vfs. (fo wie mit der Ueberzeugung des Rec.) im geraden Widerfpruche; aber fie ift doch dem Kant'fchen Sittengebote vollkommen gemäfs; man kann fich auch nicht wohl auf die Schwachheit oder Uebereilung des Vfs. bey Niederfchreibung diefer Stelle berufen, da feine Rechts- und Tugendlehre aus langjährigen Vorträgen diefer Wiffenfchaften hervorgegangen, folglich aus vielbearbeiteten Heften entftanden ift. Billiger Weife zweifelt man alfo an dem Ausfpruche, dafs die fittliche Adiaphorie der Handlungen nach Grundfätzen der praktifchen Vernunft verwerflich fey.

Rec. geht noch einen Schritt weiter, indem er *drittens* behauptet, dafs man diefe Adiaphorie weder nach dem Kant'fchen, noch überhaupt nach irgend einem blofs *formalen* Sittengefetze confequenter Weife ablehnen könne. Gemeinplätze von dem unbedingten Soll, von der Heiligkeit der Pflicht, von der abfoluten Herrfchaft des Sittengefetzes über alle freye Handlungen find hier leere Phrafen, die den Denker nicht zufrieden ftellen. Der formale Sittenlehrer zeige lieber, wie aus feinem Princip der Allgemeingültigkeit, der Confequenz u. f. w. folgerecht eine leitende Maxime hervorgehe, die einer concreten Handlung gerade diefe und keine andere Richtung gebe; diefes wird und kann er aber nie befriedigend leiften, weil er von dem Radical-Irrthum feines Syftems befangen ift, das höchfte Gut des Willens gehe aus einem inhaltsleeren Gefetze hervor, und weil er nun kühn genug ift, anzunehmen, jede Handlung fey unfittlich, die auf ein anderes Object, als Zweck des Willens, gerichtet ift. Das wahre Gut, durch deffen freye Realifirung die Handlung erft moralifchen Werth erhält, verfchwindet vor feinen Augen, und weil er überall einen materiellen Beftimmungsgrund des fittlichguten Willens nicht zuläfst: fo müffen nothwendig viele Fälle im Leben des Menfchen übrig bleiben, in welchen die moralifche Urtheilskraft durch nichts geleitet und gebunden, und wo fie folglich der fittlichen Adiaphorie preisgegeben wird. Den Folgen diefer unangenehmen Entdeckung kann der Formalifte nur dadurch vorbeugen, dafs er mit einer Inconfequenz, auf die unfer Vf. bey Anderen fehr nachdrücklich hinweifet, zu den materiellen Beftimmungsgründen zurückkehrt, die er vorher fo unbedingt verworfen hatte, um eine Lücke feines Syftems wieder auszufüllen, die er felbft durch das Unzureichende feiner Grundfätze fyftematifch offen liefs. So fragt *Kant* (Tugendl. S. 78.), ob der Beyfchlaf zur Zeit der Schwangerfchaft, oder bey der Sterilität des Weibes erlaubt fey? Nun entfcheidet er zwar die Frage nicht; aber er fpricht doch unmittelbar darauf von einem *Erlaubnifs*-Gefetze der moralifch-praktifchen Vernunft, welches etwas *an fich Unerlaubtes zur Verhütung einer noch gröfseren Uebertretung erlaubt mache.* Unfer Vf. felbft bemerkt hierüber (S. 485.): „die Ausnahme von der genannten weiten Pflichtmaxime dürfe, zwar nie zu Gunften der Neigung, wohl aber zur Erfüllung einer andern Pflicht geftattet werden, z. B. wenn die Gefundheit eines oder beider Ehegatten eine folche Handlung erforderte, oder wenn es zu Verhütung anderer wirklich fchädlicher Verirrungen diefes Triebes, oder doch zur Belebung der wechfelfeitigen ehelichen Gemeinfchaft und *Zuneigung* rathfam fchiene." Alle diefe Beftimmungsgründe, welche hier als zuläffig und entfcheidend aufgeführt werden, find materieller Art; die fonft fo unerbittliche praktifche Vernunft bequemt fich unerwartet zu einem Erlaubnifs*gefetze* des an fich Unerlaubten, um die Ausfchweifungen der Ehegatten zu verhüten; fie geftattet überall fonft keine Ausnahme zu Gunften der Neigung, aber diefsmal macht fie fich die Belebung der ehelichen Zuneigung zum Zwecke; fie bekümmert fich fonft um die Folgen der Handlungen nicht, aber diefsmal läfst fie die eheliche Gefchlechtsverbindung zu, damit die Enthaltfamkeit der Gatten ihrer Gefundheit nicht fchädlich werde. Nun zweifelt zwar Rec. an der moralifchen Zuläffigkeit diefer Beftimmungsgründe kei-

keineswegs; er hält auch die Entscheidung der angeregten Frage für nichts weniger, als für schwer und unauflöslich, so bald die Natur und der Endzweck der ehelichen Verbindung in ein helles Licht gestellt sind; aber das glaubt er behaupten zu dürfen, dass bey der Erörterung derselben *Kant* und *Schmid* aus der Sphäre ihres formalen Systems in das Gebiet materieller Bestimmungsgründe übergegangen sind, und folglich das Unzulängliche ihrer Grundsätze zur Lösung des Problems von der sittlichen Gleichgültigkeit der Handlungen durch die That bewiesen haben.

Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er noch den Ideengang bezeichnen wollte, welchen er bey der Entwickelung dieser Streitfrage gewählt haben würde. Dass es hiebey nach der Festsetzung der Grundbegriffe besonders darauf ankomme, den Umfang des Erlaubten gehörig zu bestimmen, und diesen nur in der allgemeinen Moral zulässigen Rechtsbegriff in der speciellen Ethik so zu beengen, dass er sich in die entgegengesetzten Ideen des Pflichtmässigen und Pflichtwidrigen auflöse, leuchtet von selbst ein. Aber die Ausführung dieses Satzes würde den Raum einer eigenen Schrift ausfüllen. Wir schränken uns daher nur noch auf einige Bemerkungen über die von dem Vf. beygefügte kurze Geschichte der Lehre von den gleichgültigen Handlungen ein. Was hier (S. 552.) dem Sokrates Schuld gegeben wird, „dass er Tugend und Glückseligkeit unphilosophisch vereinigt und im Grunde eine absolute innere Adiaphorie aller menschlichen Handlungen gelehrt habe," das ist offenbar zu hart und schneidend gesprochen. Wer das System dieses zwar populären, aber edlen Philosophen nur aus *Meiners* Geschichte der Ethik (I, 85 ff.) kennt, der muss sich auch schon vom Gegentheile überzeugen. So weit wir die Vorträge dieses Weisen kennen, müssen wir sie als einen trefflichen Beytrag zu der Lehre von der Stufenfolge der Güter kennen, ohne deren genaue und gründliche Kenntniss alle Gesetze der Moral nur ein leerer Wortschall sind. Wer aber die wahren von den Scheingütern so genau, wie Sokrates, scheidet, der kann unmöglich ein sittlicher Indifferentist seyn. Hat doch Antisthenes, den der Vf. so sehr rühmt (S. 553.), dasselbe, was Sokrates, gelehrt (τ' ἀγαθὰ καλά, τὰ κακὰ αἰσχρά. *Diogen.* L. VI, 1, 5.). Eben so wenig können wir beystimmen, wenn (S. 564.) behauptet wird, die Moral der Stoiker sey *reinformal* gewesen. Allerdings hatte Zeno zuerst die Consequenz des Handelns (τὸ ὁμολογουμένως ζῆν) zum höchsten Sittenprincip erhoben (*Stobaeus* ed. Heeren P. II, 132.); aber er betrachtete sie bald selbst nur als Führerin zum inneren Wohl des Geistes (τελεία εὐδαιμονία, *Diog.* L. VIII, 1, 8.); und seine Schüler fügten daher, weil sie seinen formalen Lehrsatz für unzureichend hielten (ὑπολαβόντες ἔλαττον εἶναι κατηγόρημα τὸ ὑπὸ τοῦ Ζήνωνος ῥηθὲν, *Stobaeus* l. c. p. 134.), die Worte τῇ φύσει, oder κατ' ἐμπειρίαν τῶν φύσει συμβαινόντων hinzu, woraus die der stoischen Schule eigenthümliche Lehre von dem ἀγαθὸν λογικόν, als dem einzigen Ziele der Pflicht, entstand. Es bedarf aber kaum einer Bemerkung, dass das höchste Gut der Stoiker mit ihrem Sittengesetze in einer ganz anderen Verbindung steht, als die Vollkommenheit und Glückseligkeit mit der praktischen Vernunft. Was ferner die Behauptung des Vfs. betrifft, „die Adiaphorie der Dinge und Zustände ziehe nach den Grundsätzen der Stoiker durchaus keine Adiaphorie der Handlung nach sich" (S. 572 ff.): so lassen sich freylich dafür Stellen anführen (*Diog.* L. VII, 1, 65. wie ein Holz gerade, oder krumm ist, so muss auch der Mensch entweder gut, oder böse seyn). Allein an anderen Stellen werden doch wirklich indifferente Handlungen genannt (z. B. κάρφος ἀνελέσθαι, γραφεῖον κρατεῖν. ebend. §. 62.); sie seyen zwar ein Gegenstand der freyen Wahl (ἀξία ἐκλεκτική), aber von keinem Momente auf das Glück des Lebens (οὐδαμῶς συμβλητικὴ πρὸς τὸν εὐδαίμονα βίον; *Stob.* II, 142.); in jedem Falle werden sie wirklich gleichgültige Handlungen (ἐνεργήματα μέσα καὶ οὐδέτερα) genannt, mit dem Zusatze, dass einige derselben (z. B. χρηματίζεσθαι) von diesen für gut (ἀστεῖον) und anständig, von andern aber für unentschieden (μέσον) gehalten würden (ebend. S. 190 f.). Es müssen daher einzelne Lehrer dieser Schule genau unterschieden werden, wenn man genau bestimmen will, was die Stoiker von den indifferenten Handlungen gelehrt haben.

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass der würdige Vf., der ihn auch durch diese Schrift zur neuen Achtung verpflichtet hat, in ihr *nur den* Ausdruck seiner Liebe zur Wahrheit und mit ihr der innigen Ueberzeugung finden möge, dass die wissenschaftliche Begründung der Moral durch die Kantsche Kritik der praktischen Vernunft nichts weniger, als schon vollendet sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. u. Prof. *Vater* zu Halle hat den Ruf als Prof. d. Theologie auf der Univers. Königsberg mit 1000 Rthlr. Gehalt und der gewöhnl. Natural-Entschädigung angenommen, und verlässt die Univers. Halle, um die er sich nicht nur als vieljähriger öffentl. Lehrer, sondern auch als Bibliothekar durch thätige Mitwirkung bey einer zweckmässigern Einrichtung der Bibliothek ein bleibendes Verdienst erworben hat. Auch hat er einen vortheilhaften Ruf nach Rostock an *Zieglers* Stelle erhalten.

Der bisherige Prof. der Medicin, Hr. Dr. *Augustin* zu Berlin, ist zum Regierungs- und Medicinalrath bey der Kurmärk. Regierung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Strobl: *Beyträge zur Kultur der medicinischen und bürgerlichen Bevölkerungspolicey.* Von dem Einfluss des Erzeugungsgeschäfts, und den(r) Geburtsverhältnissen (isse) der Menschen auf die echten Grundsätze der Bevölkerung. Von Dr. *Ignaz Niederhuber*, kurpfalzbayerischem Landphysikus. 1805. 240 S. 8. (20 gr.)

Die Volksmenge eines Staats hat auf seinen Wohlstand einen unverkennbaren Einfluss; doch liegt ihm nicht sowohl an der *Menge* des Volks überhaupt, sondern an seinem äussern und innern Wohlstande. Nicht von einer möglichst grossen Zahl armer und ungebildeter Unterthanen hängt die Macht und das Wohl eines Staats ab, sondern von dem äussern Wohlstande und der Cultur seiner Glieder. In einem reichen und cultivirten Lande hebt sich die Bevölkerung immer von selbst, ohne dass die Regierung zu dem Ende viel zu thun braucht. In einem armen uncultivirten Lande hingegen bleibt die Bevölkerung immer schwach, die Regierung thue auch für ihre Vermehrung, was sie wolle. Doch nicht überall scheinen unsere Regierungen diess beherziget zu haben, wenn sie Anstalten trafen abzweckend auf die Vermehrung der Volksmenge; und selbst manchem Schriftsteller scheint dieser Gesichtspunkt entgangen zu seyn, wenn er zum Publicum über die Mittel sprach, wie die Bevölkerung eines Staats vermehrt werden könne. Auch dem Vf. der vor uns liegenden Schrift scheint diess begegnet zu seyn. Seine Schrift umfasst zwar den ganzen Umfang der Bevölkerungspolizey, indessen ist sie nicht überall mit gleicher Gründlichkeit und Vollständigkeit gearbeitet. Die Gegenstände, mit welchen er sich beschäftigt, sind vorzüglich die in dem Gesundheitszustande eines Volks liegenden Bedingungen der Zunahme oder Abnahme seiner Menge. Die aus den übrigen Verhältnissen entspringenden Bedingungen werden zwar auch berührt; aber der Vf. behandelt sie mehr negativ als positiv, und bey weitem zu oberflächlich; er giebt die Hindernisse an, ohne zureichend nachzuweisen, wie sie sich beseitigen lassen, und was, wenn sie beseitiget sind, dann weiter geschehen müsse, um der Natur hier ihre volle Wirksamkeit zu sichern.

Seine Arbeit selbst können wir übrigens zwar keines weges ganz *schlecht* nennen, aber eben so wenig können wir uns überzeugen, dass er der Wissenschaft damit einen wahren Dienst geleistet habe. Was er über die hier behandelten Gegenstände sagt, empfiehlt sich weder durch Neuheit der Ideen, noch durch neue und festere Begründung schon bekannter Wahrheiten, noch durch eine vorzüglich anziehende Form der Behandlung. Im Gange der Entwickelung der einzelnen Materien herrscht zwar so ziemlich Ordnung, aber die Behandlungsweise selbst hätte noch mancher Verbesserungen bedurft. Der Vortrag ist grösstentheils schleppend und langweilig, der Ausdruck oft gesucht, oft aber auch platt und alltäglich, die Sprache — was schon der Titel zeigt — oft ziemlich uncorrect, und durch die hie und da vorkommenden übermässig langen Perioden an manchen Stellen selbst schwer verständlich. Und was die gesagten Sachen selbst betrifft, so findet wohl jeder, der mit der Literatur der hier behandelten Gegenstände nur einiger massen bekannt ist, hier meistens längst bekannte Dinge; und noch dazu Dinge, die zum Theil von den Vorgängern des Vfs. bey weitem besser, gründlicher und vollständiger behandelt wurden, als von ihm.

Der Vf. geht von der Idee aus: *nur der gesetzliche Ehestand kann als die einzige physisch- und moralisch-gute Generations- und Fortpflanzungsweise, und als das erste physische Mittel zur Bevölkerung angenommen werden;* und diese Idee ist allerdings richtig. Doch beruht ihre Richtigkeit keinesweges, wie der Vf. glaubt, nur darauf, dass sie die öffentlich allgemein übereinstimmende Meinung aller cultivirten Nationen anerkennt, sondern bey einer genauern Analyse der Natur der Dinge erscheint sie wesentlich im Organismus des bürgerlichen Vereins gegründet. Es lässt sich zwar eine bürgerliche Gesellschaft denken, die aus lauter unter sich abgeschlossenen Individuen besteht, welche der bürgerliche Verein unmittelbar zusammen hält. Aber diess Zusammenhalten wird in jedem Falle äusserst schwierig seyn, wenn nicht noch ein zweytes Band die Wirksamkeit jenes Bandes unterstützt; und diess zweyte Band ist *das Familienband*, das aus dem Ehestande hervorgeht. Diess Band unterstützt den Staat bey seiner Thätigkeit für die Erhaltung seiner Zwecke so innig und so natürlich, dass nur ein Thor glauben kann, es sey unnöthig. Im Familienbande leistet die Natur von selbst, und ohne alle fremde Mitwirkung, das, was der Staat durch Kunst nie zu leisten vermag. Vorzüglich hierauf beruht die Nothwendigkeit des Ehestandes, und die Unzulässigkeit ausserehelicher Befriedigungen des Geschlechts-

triebes im Staate. Der aufserehelich geborne gehört blofs dem Staate an, er ist, wie ihn unsere deutschen Voraltern im Mittelalter sehr sinnig nannten ein *Königskind*, und seine bürgerliche Bildung ist, weil er blofs dem Staate angehört, bey weitem schwieriger, als die des ehelich gebornen, den schon die Familie zum Bürger bildet. Was der Vf. über die Schwächlichkeit und die gröfsere Sterblichkeit der unehelichen Kinder aus physischen Gründen sagt, ist nichts weiter als eine blofse Nebensache. Das aufserehelich geborne Kind soll so gesund und stark seyn, wie das eheliche; es soll als ein Kind der Liebe noch gesunder und stärker seyn; dennoch kann der Staat die uneheliche Zeugung nie billigen, weil durch sie ein Geschöpf zur Welt gefördert wird, dessen Bildung für das bürgerliche Leben und für bürgerliche Zwecke, wegen seines isolirten Standes ausserhalb dem Kreise der Familien, so schwierig ist. — Eheliche Verbindungen zwischen heyrathsfähigen Personen des Einen und des andern Geschlechts mufs daher jede Regierung begünstigen, der es im Ernste darum zu thun ist, für die Beförderung der Zwecke des bürgerlichen Vereins möglichst thätig zu seyn. Aber die schwere Frage ist es nur: *wie geschieht das?* Der Vf. hat darüber (S. 50.) mancherley gesagt; aber seine Erörterungen beschränken sich blofs auf die äusserften Punkte, welche hier etwa zu berücksichtigen seyn mögen. Jede Regierung, der es im Ernste um Vermehrung der Volksmenge zu thun ist, fehlt freylich sehr wenn sie Anstalten und Verbindungen fortdauern läfst, die ihre Glieder zum aufserehelichen Leben zwingen, wie das gesetzliche Cölibat der katholischen Geistlichkeit. Aber der Verlust, den die Bevölkerung von dieser Seite her leiden mag, ist doch immer im Ganzen genommen sehr unbedeutend gegen die Nachtheile welche daraus entspringen, wenn eine allgemeine Dürftigkeit die Staatsgenossen zwingt, auf die Freuden des Ehestandes zu verzichten. Die *Geistlichkeit*, welche nach den Gesetzen ihres Standes, das *Militär*, das wegen seiner Bestimmung und Lebensweise, und die *Staatsdiener*, die wegen der Unzulänglichkeit ihrer Besoldungen nicht heyrathen können, bilden in den meisten Staaten einen nur sehr geringen Theil gegen die Masse der übrigen Staatsbürger. Sollten sie auch allesammt heyrathen und noch so viele Kinder zeugen, immer wird doch dadurch der schwachen Population nicht aufgeholfen werden können, wenn der grofse Haufe aus Mangel an einträglichen Erwerbszweigen und ausreichendem Verdienst dem Rufe der Natur nicht folgen darf, die ihn zu ehelichen Verbindungen treibt. *Sonnenfels* betrachtet die Volksmenge eines Staates als die Grundlage seines Wohlstandes, und als den Endzweck aller Thätigkeit der Regierung in Beziehung auf Politik. Aber das Verhältnifs zwischen Nationalwohlstand und Volksmenge, und der Einflufs des Einen auf die Andere ist gerade umgekehrt. Ist die Nation wohlhabend, und sorgt die Regierung dafür dafs sie es werden mag, so braucht sie zum Wachsthum der Bevölkerung gar nichts zu thun, oder doch gewifs nur äufserst wenig; die Volksmenge wächst von selbst. Ist aber der Wohlstand einer Nation in Abnahme, so nimmt auch die Bevölkerung ab, die Regierung thue, was sie wolle. „Man thue doch nicht so grofs mit Bevölkerungsanstalten" — sagt der berühmte *Frank* sehr treffend — „die im Grunde doch nichts sind, so lange man nicht den grofsen Vortheil versteht, Menschen, die man hat, zu erhalten und glücklich zu machen. Es wäre in meinen Augen lächerlich einen Teich anfüllen zu wollen, bevor die Dämme verwahrt sind; und ein Land bevölkern, ohne die Einwohner durch kluge Anstalten zu beschützen und zu erhalten, heifst im Grunde denn doch nichts mehr, als Wasser in einem Siebe aufbehalten wollen." — Möchten doch alle Regierungen diese Wahrheit sorgfältig beherzigen, wenn sie Anstalten treffen zur Bevölkerung ihres Landes. Und sehr zu wünschen wäre es gewesen, dafs der Vf. sich über diese Gegenstände weitläuftiger und gründlicher verbreitet haben möchte, als er es (S. 97 fg.) gethan hat. Die *Sanitätsanstalten*, mit welchen er sich so weitläuftig beschäftiget, mögen noch so gut und noch so nothwendig seyn, immer werden sie für das Wachsthum der Bevölkerung nur dann etwas leisten können, wenn vorher für diese Hauptbedingung der Vermehrung der Volksmenge eines Landes sattsam gesorgt ist. Der vom Staate angestellte Arzt mag die Ehestands-Candidaten noch so sorgfältig untersuchen; er mag ihren Gesundheitszustand noch so aufmerksam prüfen; man mag noch so genau darauf sehen, dafs sich niemand in den Ehestand begebe, der nicht zum Geschäfte der Kinderzeugung ganz vollkommen tauglich ist; — nie wird dadurch für die Bevölkerung viel gewonnen werden, wenn man nicht vorher dafür gesorgt hat, dafs die Aeltern ihre gesund zur Welt gebornen Kinder ordentlich und ausreichend ernähren, auf ihre physische und moralische Bildung das Nöthige verwenden, und sie so an Leib und Seele gesund erhalten und grofs ziehen mögen. Bey weitem mehrere Kinder sterben aus Mangel an gehöriger Pflege, als an den Folgen einer übeln Behandlung während der Schwangerschaft ihrer Mütter, oder einer Vernachläfsigung bey der Geburt.

Der beste Theil der vor uns liegenden Arbeit des Vfs. sind seine Bemerkungen und Vorschläge zur zweckmäfsigern Organisation des beynahe überall so sehr vernachläfsigten *Hebammenwesens auf dem platten Lande* (S. 193—226.). Sie sind — nach seiner eigenen Erklärung (S. 226.) — „das Resultat der Erfahrungen einer Landpraktik von mehreren Jahren," zeugen von aufmerksamer Beobachtung und vieler Sachkenntnifs, und verdienen um deswillen überall beherziget zu werden, wenn es auch nicht überall mit dem Hebammenwesen auf dem platten Lande so schlimm stehen sollte, wie in der Gegend des Vfs., wo mancher weitläuftige Distrikt nur Eine Einzige Hebamme hat, und sich halbe, oft ganze Tage verziehen, bis die Hebamme auf einem Wege von sechs bis acht, oder auch noch mehreren Stunden abgeholt werden und zur Gebärenden gelangen kann (S. 206.); wo sich die entfernte Hebamme nach der Ent-

Entbindung gewöhnlich nicht weiter um die Wöchnerin bekümmert, und die hier noch so sehr nöthige weitere Behandlung und Pflege sogenannte *Besegnerinnen* und *Schopperinnen* übernehmen, von welchen die *Erstere* dadurch für die Wöchnerin zu sorgen sucht, dass sie (S. 228.) dieser unter allerley pompösen und kindischen Grimassen mit sonderbaren Segensformeln und Sprüchen Abends zum Schlafe niedersegnen, und sie so sammt dem Kinde vor *Unholden, Alpdrücken, Hexen* und *Wechselbälgen* sicher zu stellen sucht; *die zweyte*, die Schopperin, hingegen durch immerwährendes Kochen und Beybringen sogenannter Kraftsuppen und Herzstärkungen, welche die Wöchnerin auch wider ihren Willen zu sich nehmen muss, oft beide, Wöchnerin und Kind zu tode füttert. — Wie weit doch noch Unsinn und Aberglauben unter dem gemeinen Volke gehen! Es bedarf wirklich eines Herkules um diesen Stall des Augias zu säubern.

Schliesslich bemerken wir noch, dass die zur Ostermesse 1808. erschienene, angeblich *zweyte* Auflage dieses Buchs, laut der vom Verleger selbst gegebenen Nachricht, bloss eine zweyte Auflage des Titel ist.

Berlin, b. Unger: *Ueber den Werth der Taxen, für mein Vaterland.* Herausgegeben von dem Kriegs-Rath *Fischbach*. 1809. 3 Bog. 8.

Der Vf. verlangt, dass alle „bewegliche und unbewegliche nach Geldeswerth abzuschätzende Dinge" einer obrigkeitlichen Zwangstaxe unterworfen werden sollen; an eine zusammenhängende Darstellung der Gründe aber, warum überhaupt Taxen gemacht werden sollen, ob die vorgeschlagenen Masregeln gerecht sind, oder wie das unendliche Werk ausgeführt werden solle und könne, ist nicht zu denken. Diese drey Bogen enthalten ein Geschwätz, wie man es täglich an öffentlichen Orten hören kann; aber ein wissenschaftlich gebildeter und ein nachdenkender Mann sollte solch ein Geschwätz nicht drucken lassen, wodurch er der Sache, der er das Wort redet, selbst Schaden thut: denn wenn es keine andern Gründe giebt, die Taxen einzuführen oder zu erhalten, als die von ihm aufgestellten: so müsste sich ja eine jede Obrigkeit schämen, die das System noch erhält. Es wäre übrigens zu wünschen, dass einmal irgend eine oberste Polizeybehörde das Taxsystem ganz consequent durchführen möchte; dann würde dessen Werth erst allgemein erkannt werden. Die Vertheidiger des Systems können nicht läugnen, dass alle ihre Taxen schwankend sind, so lange das erste, die Preise inländischer Waaren bestimmende, Princip — das Getreide — ohne Taxe bleibt und ohne Concurrenz der Polizeybehörden im Preise steigt und fällt. — Im preussischen Staate scheint man jetzt mit diesem Gegenstande Proben machen zu wollen: denn Rec. hat in den Berliner Zeitungen ein Edikt gefunden, welches in Königsberg in Preussen alle Taxen abschafft, und deren Schädlichkeit, nicht etwa bloss für diese Stadt, sondern im Allgemeinen, recht deutlich darstellt, und er hat späterhin in derselben Zeitung eine mit allen gewöhnlichen Klauseln erneuerte Brod-, Fleisch- und Biertaxe für die Stadt Berlin gefunden. Das Publicum ist gewiss eben so begierig als Rec., die Folgen beider einander entgegen stehenden Operationen zu seiner Zeit zu erfahren. Merkwürdig ist übrigens die dem Rec. von einem seiner berliner Freunde (einem wahrhaften Manne, der auch auf Erfordern sich zu nennen erbötig ist) mitgetheilte Notiz: dass schon, ehe die neue Fleischtaxe in Berlin erschienen sey, die Fleischer seit langer Zeit die mehresten Fleischsorten unter dem Preise verkauft haben, den ihnen die letzte Taxe erlaubte, und dass selbst die neueste Taxe den Preis für einige Fleischarten höher angesetzt habe, als der gewöhnliche Marktpreis damals gewesen und seitdem bis auf den heutigen Tag geblieben sey. Zu wessen Vortheil waren nun wohl diese Taxen gemacht? — Beyläufig erfahren wir hier: dass der Vf. wegen einer andern Schrift, wider die Freyheit des Getreidehandels, sich mit dem „Staatsminister und General der Cavallerie, Hn. Grafen von der Schulenburg Kehnert" in Correspondenz eingelassen, und dass dieser seine Grundsätze gar nicht widerlegt, sondern nur geäussert habe: dass diese Sache in der Ausführung sehr schwer sey, „weil an diesem Stein die grössten Staatsmänner gescheitert wären." — An diesem kleinern Stein, den der Vf. durch diese drey Bogen wegräumen will, möchten wohl eben so die grössten und die kleinsten Staatsmänner scheitern!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig und Elberfeld, b. Büschler: *Darstellungen aus der Schweiz.* Vom Verfasser der neuen Briefe über Italien, *J. H. Eichholz.* 1808. IV u. 222 S. kl. 8. m. 2. Kpfr. (1 Rthlr.)

Man findet in diesem Buche nicht so wohl eine Beschreibung der durchreisten Gegenden als eine Reisegeschichte. „Anspruchlos, sagt der Vf., gebe ich diese Skizzen dem Publicum dahin. Man hat der Werke schon viele über die Schweiz, und man hätte sie entbehren können. Wer sich gründlich in geographischer, statistischer, geognostischer Hinsicht über diess kleine merkwürdige Land, das von jeher von Reisenden viel besucht ward, zu unterrichten wünscht, wird in diesen Darstellungen seine Rechnung nicht finden; ein fühlender Freund, der mit dem Reisenden gern überall Blümchen pflücken mag, wie sie sich gerade am Wege darbieten, wird sie vielleicht bey manchen Stellen nicht unbefriedigt aus der Hand lassen." Die im Sommer 1806. gemachte Reise geht von *Schafhausen* über *Zürich*, *Zug*, den *Rigi*, *Lucern*, durch das *Entlibuch* und *Emmenthal* nach *Bern*, *Thun*, *Lauterbrunn*, von da wieder nach *Bern*, an den *Bielersee* zur *Petersinsel*, dann nach *Solothurn*, und hernach wieder nach *Lucern*, von da über *Arth* und über *Constanz* zurück nach Deutschland. Zu *Lucern* traf der Vf.

Vf. nach seiner Angabe eine Frau Beate von R**. an, die er ehmals zu München oft besucht zu haben versichert; damals lebte sie, freywillig von ihrem Manne getrennt, mit einer jüngern Schwester, Fräulein Lucilie, die kaum 16 Jahre alt war, zu Lucern. Hr. *E.* machte ihr mehrere Besuche, und die zwey Frauenzimmer entschlossen sich, mit ihm und zwey ihnen vorher ganz unbekannten jungen Männern, die er zufällig auf der Reise kennen gelernt hatte, und wovon der eine ein Kunstfreund und Zeichner, der andre ein eben von der Universität gekommener Idealphilosoph war, zu einer Reise nach Bern. Zu ihnen gesellte sich noch ein Hr. *v. Riena*, der alte Anbeter der Frau Beate von R**, der sich ihr zu Liebe, auch zu Lucern aufhielt. Ein sonderbarer Zufall läfst die Reisegesellschaft zu Bern auf der Promenade den ehemaligen Gemahl der Fr. von R. und dessen Mätresse antreffen. Dieser Zufall erschütterte Fr. v. R. so sehr, dass sie schneller als sie es sich vorgenommen hatte, nach Lucern zurück reiste. Dort fand sie unser inzwischen nach der Petersinsel und nach Solothurn abgegangener Vf. nachher wieder, und beide Schwestern reisten nun mit ihm und dem einen jener jungen Männer, dem Zeichner, gegen Ende Augusts nach *Arth*. Am 2. September wollten sie nach *Goldau*, und begaben sich unmittelbar nach jener durch ihr Unglück bekannt gewordenen Gegend in Gesellschaft Bernerscher Reisenden auf den Weg, sahen unmittelbar das schreckliche Ereigniss des Bergfalls; ein Stein traf die Fr. v. R. auf die Brust; sie ward nach *Arth* zurück gebracht, und starb wenige Tage nachher an den Folgen der Quetschung. Sterbend ernannte die Dame Hn. *E.* noch zum Vormunde ihrer jüngern Schwester, und in der Folge wurden der Zeichner und das Fräulein ein glückliches Paar. Diese ganze Geschichte kam dem Rec. wegen verschiedener seltsamen Umstände, zumal wegen des romanhaften Endes, wie eine Dichtung vor; er schlug deswegen mehrere Schriften über den Bergfall bey Goldau, vornehmlich das Buch des Hn. Dr. *Zay* nach, in welchem alle von und um *Arth* her durch den Bergfall beschädigten oder umgekommenen Personen namentlich aufgeführt sind, und genaue Nachricht von dem Schicksale eines jeden gegeben wird; aber nirgends fand er eine Spur von einer Frau *Beate von R.*, die in diess Unglück mit verwickelt worden seyn sollte; und doch müsste, wenn diese Dame, durch einen Stein verletzt, nach *Arth* gebracht und daselbst gestorben und begraben wäre, auch dieser Vorfall von dort aus bekannt geworden seyn. Wahrscheinlich wollte also Hr. *E.* durch diese Erfindung, die aber nicht in einer wirklichen Reisebeschreibung als wahre Geschichte hätte dargestellt werden sollen, das Interesse eines Romans heben. Ein Gespräch des Vfs. mit dem ihn begleitenden Idealphilosophen über den *Begriff des Schönen*, den diese Herren ungleich bestimmen, nimmt in dem kleinen Buche einen ziemlich grossen Raum ein; da aber nach des Vfs. eigenem Geständnisse der Begriff nicht vollständig entwickelt ist, so werde diess nicht weiter berührt; dagegen macht Rec. den Vf. und die Leser auf einige Unrichtigkeiten in den geographischen Angaben aufmerksam. S. 30. wird die Insel in dem Lowerzer-See die *Schwaneninsel* genannt; vergebens würden aber künftige Reisende bey den dortigen Landbewohnern, welche nur die wirklichen Namen kennen, nach der *Schwaneninsel* fragen; die Insel heisst *Schwanau*, von einem vormaligen Schlosse dieses Namens, wovon noch Ruinen auf der Insel zu sehen sind; in ältern Zeiten ward es von einem Zwingherrn bewohnt, und ward eben deswegen in dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von den Schwyzern zerstört; Schwäne giebt es nicht auf dieser Insel, wie man aus dem Namen schliessen möchte, welchen Hr. E. der Insel beygelegt hat. S. 43. wird gesagt, der *Pilatusberg* erreiche an Höhe beynahe den *Rigi* (!); allein es verhält sich ganz umgekehrt; der *Rigi* ist 1404 Fuss niedriger als der *Pilatus* (S. *Ebel.* B. IV. S. 31. Ausg. 2.). S. 65. heisst es: „Das ferner schimmernde *Stanz* oder *Stanzstadt*" und einige Zeilen weiter unten wird *Stanzstad* so gar eine *Stadt* genannt. Die Wahrheit aber ist, dass *Stanz* und *Stanzstad* (nicht *Stanzstadt*) zwey verschiedene Orte sind, und dass weder das eine noch das andre eine Stadt ist; *Stanzstad* ist nur ein ganz kleiner Ort am Seegestade, wovon er vermuthlich den Namen hat; *Stanz* liegt eine kleine Stunde tiefer landeinwärts und ist ein grosser Flecken oder ein Dorf, der Hauptort von Unterwalden nid dem Wald. An beiden Orten ward seit dem Kriegsereignisse von 1798, das für sie unglücklich war, vieles wieder neu aufgebaut. Uebrigens enthält das Büchelchen manche richtige Bemerkung über die Bewohner der Schweiz. Auch unser Vf. fand daselbst *nicht mehr* die oft gepriesene alte Sitteneinfalt und Biederkeit, und unangenehm fiel ihm an diesem, sonst wegen seiner warmen Vaterlandsliebe so berühmten, Volke die *Gleichgültigkeit* auf, mit welcher von der gegenwärtigen politischen Lage seines Landes und von der Aussicht dieser Nation in die Zukunft gesprochen ward. Die Schreibart ist fliessend und angenehm. Das *Titelkupfer* stellt ein *Grabmal* vor dem Eingange einer kleinen Kirche vor, und soll vermuthlich ein Denkmal der Fr. v. R** seyn, die Hr. *E.* an den Folgen einer Quetschung der Brust durch einen, bey dem Erdfalle von Goldau sie treffenden, Stein zu *Arth* den Geist aufgeben liess!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. October 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung der Aerzte als Kliniker und als Staatsdiener, von *Phil. Jos. Horsch*, der Philos., Medicin und Chir. Doctor, grossfürstl. würzb. Medicinal-Rath, ordentl. öffentl. Lehrer der Heilkunde u. s. w. *Erstes* Heft. 1 Rthlr. Rudolstadt, in der Klüger'schen Buchhandlung.

Diese Annalen sind nicht bestimmt, bloss eine Reihe von Krankheitsformen abzubilden, sondern sie werden sowohl die wissenschaftliche Seite der Medicin, als die klinisch-technische umfassen, daher sich über alles das verbreiten, was den klinischen Arzt und den ärztlichen Staatsdiener interessiren kann, und der fortlaufenden Geschichte der Anstalt selbst die interessantesten und gerichtlichen Beobachtungen einverleiben.

Bertuch's, C., *Bilderbuch für Kinder*, mit deutschen, französischen, englischen, italienischen Erklärungen, und mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. 4. Nr. CXI und CXII. — Nebst dem *ausführlichen Text* dazu. 8.

Vorstehende Hefte sind so eben erschienen und versandt, und enthalten folgende interessante Gegenstände:

CXI. Heft.

Taf. 51. Das Schulerloch in Bayern. Taf. 52. Der Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus. Taf. 53. *Deutsche Nachtfalter.* Fig. 1. Der Specht. Fig. 2. Der Purpurbär. Fig. 3. Der Linden-Spinner. Fig. 4. Der Erlen-Spinner. Taf. 54. *Merkwürdige Berge.* Fig. 1. Der Gross-Glockner. Fig. 2. Der Schneeberg. Taf. 55. Süd-Amerikanische Fackel-Disteln.

CXII. Heft.

Taf. 56. Die Beetschuaner. Taf. 57. Das Kolliseum oder das Amphitheater des Kaisers Flavius Vespasianus. Taf. 58. Die prächtige grossblumige Fackel-Distel. Taf. 59. Hindusische Merkwürdigkeiten. Taf. 60. *Russische Volkslustbarkeiten.* Fig. 1. Die Eisberge. Fig. 2. Russische Schaukeln.

Auch sind immer sowohl ganze Exemplare vom Anfange an, als auch einzelne Hefte um den gewöhnlichen Preis zu haben.

Weimar, im August 1809.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Gräter, F. D., Gedichte, mit dem Bildnisse des Verf. von Lips. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr., Druckp. 1 Rthlr.

Wenigen Dichtern ist es gelungen, den Geist alter Zeit so rein in sich aufzunehmen, und ohne einen Anstrich des Modernen darzustellen in neuen Formen. Das Süsse und Zarte in den schwäbischen Minneliedern, die hohe Glut in den Vaterlandsgesängen, die gewaltige Kraft und der episch lyrische Ton in den Götterliedern und Schlachtgesängen, und in Freya's Niederfahrt, zaubern den Leser in die Vergangenheit zurück, welcher sie angehören, wo die Kunst noch im Leben vorhanden war, und der Dichter nicht dem Fremden sich anschliessen musste, um in der trostlosen Umgebung nicht unterzugehn. Auch in den eigenen Gedichten des Verfassers spiegelt sich ein reiner, kräftiger Sinn, frey von den Einwirkungen der Zeit, und fest ruhend auf sich selbst. Dass Herr *Gräter* seinen Poesieen auch die prosaischen Aufsätze anreihen will, welche so bedeutend sind für nordische Archäologie, wird den Vielen, die sich jetzt mit den Erscheinungen der Vorzeit beschäftigen, eine sehr willkommene Nachricht seyn.

Riga, bey C. J. G. Hartmann ist erschienen:

Ovids Schicksale während seiner Verbannung, mit einer Titelvignette. 16 gr.

und

Mährchen und Erzählungen für Kinder.

Beide Schriften sind von demselben Verfasser, der auch unter dem Namen *Doro Caro* rühmlichst bekannt ist. Die *erste* Schrift ist ein Werk des mühsamsten Fleisses. Aus mehr als 2000 Stellen der Ovidianischen Schriften hat der Verfasser die Schicksale des unglücklichen Dichters der Liebe zusammengesetzt. Die Philo-

lologen werden es prüfen und über den Werth entscheiden, Liebhaber der Lectüre sich aber befriedigt finden, wenn ihnen die innersten Geheimnisse Ovids nach seinem eignen Geständniss aufgedeckt werden.

Die *Mährchen für Kinder* enthalten folgendes: I. Das Mährchen von der Nähnadel. Zu diesem gehören folgende Abschnitte: 1) die arme Nähterin, 2) Nachrichten, 3) die bezauberten Jungfrauen, 4) der Kattunfabricant, 5) der große und gute Geist. II. Der Amtmann. III. Der arme Käthner. IV. Das bezauberte Licht. V. Die Federschlitzerinnen. VI. Apfel, Gehröhen. VII. Der Greis. VIII. Pieter Claasen. IX. Die drey Müllergesellen.

Dieselbe liebliche Dichtung, dieselbe reine Sprache, die in den *Novellen Doro Caro's* so sehr gefiel, herrscht auch hier. Aeltern, Lehrer und Erzieher werden in diesen Mährchen eine nützliche und angenehme Unterhaltung für ihre Kinder finden, vielfältig werden sie darin Gelegenheit haben, noch unbekannte Dinge aus der Natur, und vorzüglich aus dem menschlichen Leben, Wesen, Treiben und Thun, zu lernen.

Diese beiden neuen Schriften *Doro Caro's* werden sicher auch den Beyfall erhalten, den seinen frühern Schriften, nicht nur die kritischen Blätter, sondern, was noch mehr sagen will, die Lesewelt — ihm bezeigt hat.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aristotelis Politicorum libri octo superstites. Graeca recensuit, emendavit, illustravit, interpretationemque latinam adjecit *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo. II Voll. 8 maj. 5 Rthlr. 12 gr.

Meister's, *J. C. F.*, Lehrbuch des Naturrechts. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Wünsch, C. E., Beleuchtung einiger in die Naturlehre überflüssig eingeführten Stoffe und Kräfte. 8. 8 gr.

Frankfurt a. d. Oder, im August 1809.

Akademische Buchhandlung.

Bey Joseph Thomann in Landshut sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ast, Dr. *Fr.*, Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. 1ter Bd. 2 Rthlr.

— — Grundlinien der Philosophie, 2te vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Buchner, Dr. *Aug.*, Versuch einer Theorie des Vollmachts-Vertrages nach dem römischen Rechte. gr. 8. 16 gr.

Fortheier's, *P. A.*, das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre in Predigten. 2ter Jahrg. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gesang- und Gebetbuch zur Beförderung der gemeinschaftlichen Gottesverehrung in der katholischen Kirche. Neue unveränderte Aufl. 8. 4 gr.

Loew, Dr. *J.*, über die sympathetische Wirkung der Dinge. 4. 12 gr.

— — über den Urin, als diagnostisches und prognostisches Zeichen in physiologischer und pathologischer Hinsicht. gr. 8. 1 Rthlr.

Melodieen zu den Liedern zur Erbauung und Ermunterung für Schulkinder und Erwachsene. Gefertigt und gesammelt von dem Singlehrer der Indersdorfer Mädchenschule. 1s Heft. 4. 10 gr.

Platonis Symposium et Alcibiades I. Rec. Dr. *Fr. Ast*. gr. 8. Postpapier 1 Rthlr. 22 gr.
Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr.

Schlosser, F. C., Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili. Ein Beytrag zur Geschichte der Zeit der Kirchenreformation. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser hat schon in seinem *Abälard* und *Dulcin* bewiesen, wie innig vertraut er mit der Literarhistorie sey, und wie trefflich er es verstehe, das wissenschaftliche und das bürgerliche Leben eines Mannes in seiner Totalität aufzufassen, und dabey zugleich die Wechselwirkung der Zeitalter auf den Menschen, und des Menschen auf das Zeitalter zu berücksichtigen. Theodor Beza und Peter Vermili, deren Verdienste um die Wissenschaft und deren Einfluss auf den Gang der Reformation weniger allgemein erkannt sind, werden hier mit echter historischer Kunst dargestellt, und der Verf. hat den Geist ihrer Schriften so lebendig ergriffen, und kennt so genau die Quellen ihrer Geschichten, dass der Leser, zu ihrer nähern Bekanntschaft zu gelangen, keiner weitern Hülfsmittel bedarf. Besonders wichtig sind dem Literar- und Kirchenhistoriker die bis jetzt ungedruckten oder selten gewordenen Beylagen, bestehend aus Briefen und andern Aufsätzen dieser beiden Reformatoren.

Riga, bey C. J. G. Hartmann ist erschienen:

Ideen über die Vegetation und einige Winke über den Dünger, von *Dr. D. H. Grindel*. 12 gr.

Der Verfasser stellt hier alle die Ideen und Beobachtungen unserer Naturforscher, *Sennebier*, *Humboldt*, *Ingenhouss* u. a., über diesen Gegenstand zusammen, und vereinigt sie mit den seinigen. Die Resultate, die sich hieraus ergeben, werden den Naturfreund erfreuen, so wie dem Landwirthe sehr willkommen seyn.

In den Buchhandlungen von J. A. Göbhardt in Bamberg und Wirzburg ist neu erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Wagner's, *Joh. Jac.* (Professors in Wirzburg), Theodicee. gr. 8. 1 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 4 gr.

In diesem Werke löst der Verfasser auf seine Weise das alte Problem von dem Ursprunge des Uebels, das seit *Leibniz* so viel als aufgegeben dalag. Zugleich wird hier

hier die neue Gestalt der gesammten Wissenschaft, welcher unsere Zeit mit grossen Schritten entgegen eilt, in bestimmten Zügen vollständig bezeichnet. Dem Kundigen wird es nichts Unerwartetes seyn, wenn gesagt wird, dass diese Schrift eine Theorie des Schicksals enthalte.

Harmonie der neuesten Baierischen Ehescheidungs - Gesetze mit Schrift und Tradition. Eine freymüthige Abhandlung von einem Katholiken. gr. 8. 48 Kr. od. 12. gr.

Bus, Joh. Jos., theologische Zeitschrift. *Ersten* Bds 1 u. 2tes Heft.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich ein Heft von 5 bis 6 Bogen; 6 Hefte machen einen Band aus, der mit einem vollständigen Register versehen wird, und im Subscriptionspreis 3 Fl. oder 2 Rthlr. kostet. Man kann zu jeder Zeit darauf subscribiren, und erhält die vorigen Hefte nachgeliefert.

Weyhnachts-Geschenke für die Jugend anzufertigen, war seit 20 Jahren her mein Lieblings-Geschäft. Dahin gehören die naturhistorischen Zinnfiguren, *funfzig* Lieferungen, nebst Text vom Professor *Forster* und *Vogel*; jede Lieferung zu 1 Rthlr. 12 gr., und die Beschreibung aller Länder und Völker der Erde, vom Hn. Pastor *Löhr*, 4 Halbfranzbände, 6 Rthlr.

Nur gegen baare Zahlung, mit dem gewöhnlichen Rabatt, werden die Bestellungen besorgt; Aufträge ohne Geld werden bey Seite gelegt. Ich bin zu arm, um zu creditiren, und möchte auch gern als ehrlicher Mann sterben.

Kunsthändler Dreyssig in Halle.

Versuch in Fragen bey der Confirmations - Handlung. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. 2 gr.

Das Eine Wesentliche, worauf es bey der Confirmations-Handlung ankömmt, ist hier in einer kurzen Reihe von Fragen und Antworten ausgesprochen, und diese Blätter umschreiben die Grenze, welche so oft, zum Nachtheil dieser religiösen Wirkung, überschritten zu werden pflegt.

Neue Auflage. Die im vorigen Jahre von dem Herrn Prediger *Wilmsen* herausgegebenen

Uebungsblätter oder 150 Aufgaben u. s. w.

sind völlig vergriffen, und erscheint davon diese Michaelis eine neue Auflage.

Der Beyfall, mit welchem dieses in zahlreichen Schulen unentbehrliche Hülfsmittel des Unterrichts aufgenommen worden ist, war dem Hn. Vf. Ermunterung und Verpflichtung, die ihm darüber mitgetheilten Bemerkungen kritischer Blätter und seine eigenen Erfahrungen zur Vervollkommnung derselben aufs treuste zu benutzen, und so ist denn ein fast ganz neues Werk daraus geworden, indem beynahe keine einzige Aufgabe unverändert geblieben ist, und noch so neue hinzu gekommen sind. Um so mehr wird nun diess Erleichterungs- und Beförderungsmittel des Unterrichts der schätzbaren Empfehlung zur Einführung in alle Schulen würdig erkannt werden, durch welche es der zur Mitarbeit bey der neuen Organisation des Schulwesens in den Preuss. Staaten berufene verdienstvolle Herr Prediger *Natorp* zu Essen in seiner „*Kleinen Schulbibliothek*" 3te Aufl. Duisburg 1809. ausgezeichnet hat.

Unterzeichneter wird für correcten Druck und gutes festes Papier sorgen; der Preis ist 20 gr. Cour.; auf 16 Exemplare werden gegen baare Zahlung *zwey* unentgeldlich bewilligt; und wer etwa bis Ausgang Septembers darauf pränumeriren möchte, zahlt für das Exempl. nur 14 gr., und erhält auf 20 *zwey* frey. — Briefe nebst dem Betrage werden postfrey erbeten.

Berlin, im Julius 1809. Dieterici.

Bürger - Militär - Almanach für das Königreich Baiern auf das Jahr 1810., von *Lipowsky*. Mit Kpfrn. 8. München, bey Fleischmann. Gebunden mit Futteral auf Velinpap. 2 Rthlr. 12 gr., mittl. Ausgabe 1 Rthlr. 17 gr., ordinäre Ausgabe 1 Rthlr. 8 gr.

Dieser vortrefflich eingerichtete Almanach hat nicht nur für Baiern, sondern auch für das Ausland grosses Interesse, da sich, ausser den das Bürgermilitär unmittelbar angehenden Artikeln, viele vortreffliche historische und statistische Abhandlungen darin befinden. Das Titelkupfer liefert das Bildniss des K. Baier. Kriegsministers *von Triva*, von Hn. Prof. *Heß* Meisterhand gestochen; die gut gerathenen Ansichten der Städte *Passau*, *Ingolstadt*, *Ansbach* und *Amberg* sind vom Grabstichel des Hn. *Lamine*. Noch befindet sich bey der Ausgabe auf Velinpap. ein alter Plan der Festung Ingolstadt vom Jahre 1571.

Nachricht von der Schlacht bey Enzersdorf und Deutsch - Wagram am 5 u. 6ten Julius 1809. und den darauf folgenden Gefechten bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes von Znaym den 12ten Julius. Mit dem *ausführlichen Plane der Schlacht.*

Apperçu de la Bataille d'Enzersdorf et de Deutsch - Wagram le 5 et 6. Juill. 1809. et des combats suivans jusqu'à l'armistice de Znaym le 12. Juill. Avec *le Plan detaillé de la Bataille.*

Als Fortsetzung unserer bisher gelieferten Schlachten-Plane folgt nun dieser so wichtige, von der ewig merkwürdigen Hauptschlacht bey Deutsch - Wagram, wo *Napoleons des Großen* erstaunenswürdiges Feldherrn-Talent sich in seiner ganzen Grösse zeigte. Diess durch einen richtigen detaillirten und zum französischen Schlachtberichte passenden Plan genau darzustellen — was mehrere uns zu Gesicht gekommene Karikaturen davon ganz verfehlt und elend verwirrt haben — war unser Zweck, und wir schmeicheln uns, dass diess uns geglückt sey, da wir vortreffliche Quellen dabey benutzen, und unsern Plan nach dem Entwurfe

würfe eines verdienstvollen Augenzeugen und Theilnehmers an der Schlacht liefern konnten; welches ihm für den Militär sowohl als für den künftigen Geschichtschreiber einen entschiedenen Werth geben muss.

Der Schlacht-Plan ist in Royalfolio, sauber gestochen, mit colorirten Positionen, der deutsche und französische Text in 4. broschirt, in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben. Preis 15 gr. Sächs. oder 1 Fl. 6 Kr. R. Geld.

Weimar, im August 1809.

Das Geographische Institut.

Riga, bey C. J. G. Hartmann ist erschienen:

Russisches Jahrbuch für die Chemie und Pharmacie, von *Ferd. Giese* und Dr. *D. H. Grindel*. 1r Bd. 1 Rthlr. 4 gr.

Der darin gelieferten Abhandlungen und Beobachtungen sind viele, die sich durch ihre Gründlichkeit auszeichnen, und welche die Aufmerksamkeit eines jeden denkenden Chemikers und Pharmaceuten verdienen.

In der Weygand'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Die Aufhellungen der neuern Gottesgelehrten in der christlichen Glaubenslehre, von 1760 bis 1805. *Erster* Band. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Dillenius, Mag. *F. W. J.*, griechisch-deutsches Wörterbuch für die Jugend, mit einem griechischen und deutschen Register. *Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage*. gr. 8. 4 Rthlr.

Miller's, Dr. *Joh. Pet.*, erbauliche Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichten zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottseligkeit in der Tugend. *Zwölfte verbesserte Auflage*. 8. 5 gr.

Heitere Träume, in kleinen Erzählungen. Von der Verfasserin des *Walther von Montbarry*, *Fontanges* u. s. w. *Neue Auflage*. 8. geh. 1 Rthlr. 10 gr.

Wanderungen der Phantasie in die Gebiete der Wahrheit. Von ebenderselben Verfasserin. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Westphal's, Dr. *E. Chr.*, Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf-, Pacht-, Mieth- und Erbzins-Contract, der Cession, auch der Gewähr des Eigenthums und der Mängel. *Zweyte Auflage*. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

III. Auctionen.

In Kiel wird in öffentlicher Auction die reichhaltige Bibliothek des weil. Herrn Etatsrath und Archiator *Ackermann*, bestehend aus 4500 Bänden, verkauft, womit den 13. November d. J. der Anfang gemacht wird. Cataloge sind in jeder guten Buchhandlung zu haben. Bestellungen nimmt die akademische Buchhandlung in Kiel an.

Am 20sten Novbr. d. J. soll zu Frankfurt a. d. Oder eine schätzbare Sammlung von Büchern, aus mehreren tausend Bänden bestehend, gegen baare Bezahlung in Preuss. Cour. verauctionirt werden. Die Buchhandlungen, welche sich an einem Universitäts-Orte befinden, wie auch folgende Buchhandlungen sind mit Catalogen versehen, und zu deren Auslieferung bereit: Hr. Arnold in Dresden, Hr. Eslinger in Frankfurt a. M., Hr. Ettinger in Gotha, Hr. Felsecker in Nürnberg, Hr. Fleischmann in München, Hr. Hahn in Hannover, Hr. Hartmann in Riga, Hr. Roehs in Schleswig, Hr. Korn d. ä. in Breslau, Hr. Metzler in Stuttgard, Hr. Niemann in Lübeck, Hr. Perthes in Hamburg, die Himburg'sche Buchhandlung in Berlin, und Hr. Heinsius in Leipzig.

IV. Vermischte Anzeigen.

Etwas in Bezug auf einen Aufsatz des Herrn Ober-Medicinalassessors *Flittner* im *Journal der praktischen Heilkunde* von *Hufeland* und *Himly*, Auguststück 1809.: *Ueber die Anwendungsform des Phosphors.*

Der Herr Ober-Medicinalassessor *Flittner* sagt und empfiehlt darin als etwas Neues, dass es, um den Phosphor als Medicament anzuwenden, nothwendig sey, ihn in einem fettigen Oele durch Unterstützung einer gelinden Wärme aufzulösen; diess ist eine ziemlich alte, chemisch richtige Procedur, die wir schon in den frühern Jahren unsers pharmaceutischen Cours nie anders behandelt, und auch noch nie einen nur etwas wissenschaftlichen Apotheker auf eine andre Methode verfahren zu sehn Gelegenheit gehabt haben.

Wir müssen uns in der That wundern, dass der Herr Ober-Medicinalassessor *Flittner* diesen neuen Vorschlag nicht schon längst gethan hat; bitten aber zugleich, über den geringen Bildungsgrad der Apothekergehülfen in der reinen Chemie nicht so ins Allgemeine zu lästern, da man doch in dem jetzigen Zeitalter dieser Kunst eine ziemliche Anzahl nach Regel und Gewissen arbeitender junger Apotheker aufzustellen hat.

Eine Gesellschaft junger Apotheker,
D. D. R. S.

Nachricht, eine kleine Schrift: *An Freunde der Seelenkunde über den Magnetismus*, betreffend.

In dem Leipziger Messcatalog ist der längst verstorbene *Wienholt*, und in dem Verzeichniss der Herren Gebrüder Hahn *Dreves* als Verfasser dieser Schrift genannt worden. Es dient zur Nachricht, dass auf dem Titel derselben gar kein Name des Verfassers angegeben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) HAMBURG, b. Schmidt: *Danzig während der Belagerung im Jahr* 1807. In Briefen von einem Augenzeugen. 1807. 110 S. 8.

2) DANZIG, gedr. m. Wedel. Schr.: *Tagebuch der Belagerung von Danzig.* In den Monaten März, April und May 1807. 48 S. 8.

3) LEIPZIG, b. Gräff: *Belagerung und Einnahme von Danzig* 1807. Mit dem Porträt des Grafen von Kalkreuth und einem Plan von Danzig. 1808. 102 S. 8.

4) AMSTERDAM u. HAMBURG: *Danzig*, eine *Skizze* in Briefen. Geschrieben *vor, während und nach der Belagerung* im Jahr 1807. 1808. 198 S. 8.

5) DANZIG: *Irrthum und Bosheit des Verfassers von Danzigs Skizze* in Briefen. Zum Besten der Armen. 1808. X u. 105 S. 8.

6) FRANKFURT u. LEIPZIG: *Antwortschreiben an den Herrn Verfasser von: Danzig*, eine *Skizze* in Briefen. 1808. 48 S. 8.

7) BERLIN, b. Dieterici, und LEIPZIG, b. Mittler: *Die Preußen in Danzig, immer noch die alten und braven*, geprüft auch im neuen Feuer und unbeschädigt durch dessen Brand. 1808. 40 S. 8.

8) *Ebendas.*, b. Ebendens.: *Das belagerte Danzig.* Ein Nachtrag zu der Schrift: Die Preussen in Danzig, geschrieben von einem Augenzeugen und herausgegeben von einem Freunde vaterländischen Verdienstes. 1808. 46 S. 8.

9) DANZIG, b. Troschel: *Geschichte der Belagerungen und Blockaden Danzigs* von der frühesten bis auf gegenwärtige Zeit. Ein historischer Versuch von *Fried. Carl Gottl. v. Duisburg.* 1808. IV und 316 S. 8.

10) POSEN u. LEIPZIG, b. Kühn: *Die Belagerung von Danzig im Jahr* 1807. Aus den Original-Papieren Sr. Excell. des Königl. Pr. General-Feld-Marschalls Grafen *von Kalkreuth.* 1809. 248 S. 8. mit dem Porträt desselben.

Die grosse Begebenheit, dass in dem Feldzuge Frankreichs gegen Preussen, Napoleon mit seinen Armeen bis nach Danzig vordrang, diese Stadt belagerte, und, ungeachtet aller Befestigungen der Natur und Kunst, einnahm, enthält so reichhaltigen Stoff, dass mehrere Personen, die als Augenzeugen den Operationen der Vertheidigung beywohnten, bewogen wurden ihre Beobachtungen öffentlich durch den Druck dem Publicum vorzulegen; und hoffentlich wird es jedem, der an Danzigs Schicksal Theil nimmt, angenehm seyn, den Gehalt obiger Schriften kennen zu lernen.

In Nr. 1. werden die Wirkungen der unglücklichen Ereignisse des Preussischen Feldzuges gegen Frankreich, auf Danzig, die hierdurch veranlassten Anstalten zur Vertheidigung dieses Orts, auch die Fehler geschildert, die sich die militärischen Directoren dieser Anstalten zu Schulden kommen liessen. Die merkwürdigsten Ereignisse bey der Belagerung und dem Bombardement der Stadt, die Schäden, die hierdurch und durch das zur Defension veranstaltete Abbrennen der Vorstädte, so wie durch die Ueberschwemmung der Niederung, Danzigs Bewohnern zugefügt worden, sind richtig dargestellt, und es werden daher diese Briefe jedem Leser, der nicht schon aus andern Quellen über diese Vorgänge genauer unterrichtet ist, eine lehrreiche Unterhaltung gewähren.

Der Vf. von Nr. 2. erzählt die mehresten Begebenheiten während der Blockade und Belagerung Danzigs, aber ohne Plan und Ordnung, zum Theil in einem sehr vernachlässigten Stil. Allenfalls könnte dieses Tagebuch den Bewohnern Danzigs, welche während der Belagerung sich in der Stadt befanden, zur Erinnerung an diese Schreckenszeit dienen; aber für den auswärtigen Leser hat es um so weniger Werth, da andre Schriften ihm eine vollständigere Belehrung über die Geschichte dieser Tage gewähren.

Nr. 3. gehört, obschon die Einleitung betreffend Danzig bis zur Preussischen Besitznahme, sehr unvollständig und fehlerhaft ist, deshalb zu den vorzüglichern Schriften, weil die Details der Vorgänge während der Einschliessung und Belagerung der Stadt in einem nichts weniger als trocknen Vortrage dargelegt sind, auch das, was geschehen ist, und hätte geschehen sollen, richtig angegeben ist. Der beygefügte Plan macht, zumal dem Leser der das Locale nicht kennt, die Beschreibung anschaulicher. Das Porträt des Feldmarschalls Grafen v. Kalkreuth aber ist so schlecht, dass das Werk dadurch verunstaltet wird.

Der Vf. von Nr. 4. muss ein Mann seyn, der Danzig sehr genau kennt, der mit den Lokal-Verhältnissen und mit mehreren Personen sehr vertraut ist. Der Stil des Vfs. ist gebildet und die Briefe sind daher unterhaltend. Nur konnte er immer mit Freymüthigkeit schreiben, ohne sich persönliche Aus-

Ausfälle und Beleidigungen zu Schulden kommen zu lassen.

In der Schrift Nr. 5. zu der sich der Königl. Preuss. Kreis-Justiz-Rath *Kundenreich* als Vf. bekennt, verantwortet sich der Geh. Commercien-Rath *Pott* gegen die Vorwürfe und Ausfälle, die sich der Vf. der kurz vorher bemerkten Broschüre gegen ihn erlaubt. Den grössten Theil des Gehalts nimmt eine geschichtliche Darstellung der Verbesserungen ein, die im Spendhause, und im Kinder- und Waisenhause gemacht wurden: so wie eine treue Erzählung der Art und Weise, wie Pott sich benommen hat, um die Creditoren seines Vaters zu befriedigen, indem er hiedurch zu beweisen sucht, dass nicht Stolz und Ruhmsucht, sondern reiner Trieb zum Wohlthun und Gerechtigkeitsliebe seine Handlungen leitete.

Nr. 6. soll ebenfalls eine Replik gegen die unter Nr. 4. bemerkte Skizze in Briefen seyn, in einem satirisch und scherzhaft seyn sollenden Ton. Aber alles, was der Vf. sagt, ist so langweiliges Gewäsch, voll abgeschmackter Wendungen und Ausdrücke, dass jedem, der nicht aus Pflicht sich mit diesen Blättern beschäftigen muss, zu rathen ist, solche ungelesen zu lassen.

In der Flugschrift Nr. 7. wird ein Aufsatz in den Feuerbränden betreffend, die Belagerung der Stadt Danzig widerlegt. Der Vf., wahrscheinlich eine Preussische Militärperson, schränkt sich auf Ausbebung der merkwürdigsten Momente in den Operationen der Belagerer und Vertheidiger der Festung ein. Wenn gleich die Begebenheiten in einem bescheidenen Ton erzählt werden, so ist der Vf. doch von Parteylichkeit nicht frey. Woher sonst die übertriebenen Lobsprüche, die dem Ingenieur-Lieutenant von Pullet ertheilt werden, und das geflissentliche Stillschweigen über offenbare Fehler, die man sich bey der Defension zu Schulden kommen liess? Die kurze Notiz über Danzig (S. 38—40.) ist voll von unrichtigen statistischen Angaben, worunter eine der auffallendsten die Berechnung des Flächen-Inhalts des Territorii ist, der hier auf 40 Q. Meilen angegeben wird, da doch alles eingerechnet, höchstens 13 Q. Meilen heraus zu bringen sind.

In der Vorrede von Nr. 8. zieht der Vf. auf die Schriftsteller, besonders auf zwey derselben, los, die, leichtsinnig und boshaft genug, die Schuld des traurigen Ausganges des letzten Feldzuges, den Preussen gegen Frankreich unternahm, auf den König, auf die ersten Stellvertreter der Nation und auf die fehlerhafte Einrichtung der ganzen Regierungs Verfassung zurück wälzen, und bey dieser Gelegenheit sich den bittersten Tadel gegen alles, was in Preussen geschah, erlauben. Uebrigens enthält diese Schrift nur Zusätze und Erläuterungen zu Nr. 7., und die parteyischen Lobeserhebungen aller der Anstalten, die vom Preuss. Militär, besonders vom Ingenieur *de la Place* zur Vertheidigung der Festungswerke getroffen wurden, werden auch in diesen Blättern keinem Leser entgehen.

Der Vf. der unter Nr. 9. bemerkten Schrift schränkt sich, wie auch schon der Titel angiebt, auf eine Erzählung der feindlichen Unternehmungen gegen Danzig in ältern und neuern Zeiten ein. Das Ganze ist eigentlich eine Compilation aus ältern und neuern Geschichtschreibern. Je weiter die Ereignisse in die Geschichte zurück gehen, um so unvollständiger sind die Nachrichten. Was daher von den kriegerischen Auftritten bis zum Anfang des 18ten Jahrhunderts erzählt wird, befriedigt am wenigsten. Ausführlicher wird die Geschichte der Belagerung im Jahr 1734. dargestellt — am ausführlichsten aber die neueste Blockade und Belagerung im J. 1807., von welcher letztern freylich die kleinsten Umstände aufbewahrt und überliefert werden konnten, da der Vf. selbst Zeitgenosse und Zeuge der Begebenheiten war. Wenn gleich von dem Vf. die Thatsachen mit vieler Sorgfalt gesammelt worden, so hat er sich dennoch hin und wieder einen Mangel an gehöriger Prüfung der Thatsachen, ehe er sie zur öffentlichen Bekanntmachung niederschrieb, zu Schulden kommen lassen. So sind S. 2. die Privilegien der Stadt sehr unvollständig dargestellt. S. 126 ff. wird behauptet, dass im J. 1793. während der Unterhandlung mit dem *en Chef* commandirenden Königl. Preuss. General Raumer, betreffend die Uebergabe der Stadt an den König von Preussen, Depeschen von Seiten der Stadt, nach Warschau und Petersburg abgegangen wären. Rec. weiss indessen aus einer sehr sichern Quelle, dass wenigstens die Depesche nach Petersburg zwar hat abgehen sollen, aber Preussischer Seits nicht durchgelassen, sondern zurück gewiesen worden. Die Schilderung der Unruhen unter dem Pöbel (S. 128. und 129.) ist äusserst übertrieben. Diese Unrichtigkeiten, und einige Auswüchse im Stil, wie z. B. die unpassenden poetischen Bilder (S. 146.), hätten, bey einiger Aufmerksamkeit, leicht vermieden werden können.

Die Beschreibung der Belagerung von Danzig aus den Original-Papieren des General-Feld-Marschalls Grafen v. Kalkreuth Nr. 10. enthält unstreitig die genauesten und sichersten Nachrichten über den Gang der Belagerung, und über alle Operationen, die vom Zeitpunkt der ersten Einschliessung der Stadt an bis zur Uebergabe, vom angreifenden Feinde, so wie gegenseitig von den Vertheidigern der Stadt unternommen wurden. An der Authenticität der in dieser Schrift befindlichen Darstellungen ist um so weniger zu zweifeln, da die Bülletins, so wie die Berichte die der Graf v. Kalkreuth dem Könige einschickte, ingleichen alle die von dem Grafen in Hinsicht auf die Vertheidigung während der ganzen Belagerungs-Periode an die Militär- und Civil-Behörden erlassenen Schreiben hier wörtlich abgedruckt sind, und man im eigentlichsten Verstande Original-Acten vor sich hat. Verehren muss man die unermüdete Thätigkeit, mit welcher der würdige Greis sich die Vertheidigung der Stadt angelegen seyn liess, den ausdauernden Muth, mit dem er sich selbst persönlich nicht selten Gefahren aussetzte, die fortwährende Aufmerksamkeit auf alles, was irgend zur Sichrung der

der Festungswerke und zur Verminderung der Gefahr dienen konnte, und das edle Bestreben Officiere und Soldaten durch Lob und Tadel, Belohnungen und Strafen, je nachdem es nöthig war, zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern. Die Bürgerschaft gab die unverdächtigsten Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit an Preussen dadurch zu erkennen, dass sie eine bedeutende Geldsumme an die Militär-Lazarethe, zur Erquickung der darin befindlichen Kranken schenkte, und den Soldaten auf den Wällen mehrmals Wein zur Stärkung austheilen liess. Aller Anstrengungen ungeachtet siegte die Uebermacht, nicht sowohl des Feindes, als andrer zusammentreffender unglücklichen Umstände, wohin vornehmlich die starke Desertion des Preuss. Militärs, der Verlust der Nehrung und des Holms durch die Nachlässigkeit der dort commandirenden Officiere, der Mangel an Succurs, und zuletzt noch die fehlschlagende Expedition eines Schiffs, welches den Besatzungstruppen Fourage und Munition zubringen sollte, allein mitten auf der Weichsel dem Feinde in die Hände fiel, zu rechnen sind. Durch diese Umstände sah sich der Graf Kalkreuth genöthigt, nach einem mehr als 10 Wochen geleisteten ruhmvollen Widerstande, am 24. May 1807. die Stadt und Festung Danzig den Französisch Kaiserlichen Truppen durch Capitulation zu übergeben.

Zum Beschluss dieser Anzeige will Rec. noch ein paar Bemerkungen hinzu fügen. Aeusserst auffallend war die Desertion des Preussischen Militärs während der Belagerung. Schon unterm 15. März beklagte sich der Graf Kalkreuth, dass im Durchschnitt gewiss täglich 6 Mann desertirten. Späterhin nahm dieses Uebel zu. Es liefen in einer Nacht 20 und mehr Soldaten fort. Als der Graf Kalkreuth das Commando übernahm, belief sich die Besatzung auf 21,706 Mann. Als er, nach abgeschlossener Capitulation Danzig verliess, war dieses Corps, freylich zum Theil durch Verlust an Todten und in den Hospitälern befindlichen Verwundeten und Kranken, ferner durch Abgang derer, die als Gefangene dem Feinde in die Hände fielen, grösstentheils aber auch durch jene treulose Entweichung bis auf 7000 Mann geschmolzen. Dass die Bewohner Danzigs und der umliegenden Gegenden durch die Belagerung und das damit verknüpfte Bombardement äusserst gelitten haben, bedarf keiner weitläuftigen Erörterung. Das platte Land wurde durch Feinde und Freunde geplündert. Der Werth der zur Defension in den schön bebauten Vorstädten Alt-Schottland, Stolzenberg, Petershagen, Schidlitz, Neugarten abgebrannten Gebäude belief sich auf 1,538,794 Rthlr. Man berechnet, dass durch das Bombardement 2000 Häuser beschädigt, und 700 gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Allein bey dem unglücklichen Schicksal, das nun einmal über die Stadt kam, befanden sich die Bewohner in mehr als einer Hinsicht vor vielen andern Oertern, die ein ähnliches Schicksal erduldet haben, in einer günstigen Lage. Denn sie fanden in einem Theil der Stadt, nämlich auf Langgarten, wo, auf der einen Seite, wegen der zu weiten Entfernung die Bomben und Kugeln nicht hinkommen konnten, auf der andern Seite aber der Andrang des Feindes durch die Ueberschwemmung abgehalten wurde, für ihr Leben und für ihren Aufenthalt völlige Sicherheit; daher auch die Anzahl der durch Zufall in der Stadt getödteten Personen vom Civilstande nur 20; und die der verwundeten nur 44 betragen haben soll. Ausserdem war die Stadt vom Anfange der Belagerung an, bis zur Aufhebung derselben hinreichend mit Lebensmitteln versehen. Zum Theil wurden diese ihr während des Bombardements, mit und ohne Vorwissen des Feindes zugeführt. Aus dieser Ursache stiegen auch die Preise derselben nicht bis zu einer übermässigen Höhe hinan, indem z. B. 1 Pf. Butter von 18 gr. — 1 Rthlr., und 1 Pf. Rindfleisch von 7 bis 18 gr. bezahlt wurde. War die Theurung dieser und mehrerer Bedürfnisse, gegen gewöhnliche Zeiten, auch mancher Familie drückend; war es mit bittern Gefühlen verknüpft, sich nothgedrungen Einschränkungen unterwerfen zu müssen, erregte es bey vielen einzelnen Familien peinigende Empfindungen, ihr Eigenthum durch die Wuth des Krieges vernichtet zu sehen: so wären diese Uebel gerne ertragen worden, wenn hiemit die Leiden geendigt gewesen wären. Allein der Aufhebung der Belagerung folgte eine mit ungeheuren Kosten verbundene lang dauernde Einquartirung. Der Stadt ward eine Contribution aufgelegt, die sie, bey Anstrengung aller ihrer Kräfte nicht aufzubringen vermag, und obschon die Bürger und Bewohner Danzigs sich mit der Hoffnung schmeichelten, mit der Wiedererlangung ihrer Freyheit auch Handel und Gewerbe wieder bey sich aufblühen zu sehen: so ist diese Hoffnung dennoch bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, und diese gänzliche Stockung in allen kaufmännischen Unternehmungen kann nicht anders als immer mehr zunehmende Verarmung unter allen Klassen der Bürger und Einwohner zur Folge haben.

Dresden, b. Arnold: *Die Franzosen in Spanien.* Ein historischer Versuch nach den besten gleichzeitigen Quellen (bearbeitet). Von *J. G. Hoyer*, K. S. Pontonnier-Hauptmann. II u. 88 S. gr. 8.

Der unermüdete, durch mehrere militärische Schriften rühmlichst bekannte Vf. liefert uns hier eine kleine Schrift, die für den gegenwärtigen Zeitpunkt berechnet ist, und dem Publicum um so willkommener seyn muss, als sie ihn mit den Kriegsthaten eines Volkes bekannt macht, das durch die neuesten Ereignisse mit Recht die Aufmerksamkeit und die Theilnahme aller Nationen auf sich zieht. Den Gesichtspunkt von welchem aus das Werkchen selbst zu betrachten ist, giebt uns der Vf. selbst in der Vorrede an. Er sagt nämlich: Mehrere Schriftsteller wetteiferten nun, geographische und statistische Nachrichten von Spanien zu liefern, doch keiner beschäftigte sich mit der Kriegsgeschichte dieses Landes; sie berührten selbst die allgemeine Geschichte desselben nur im Vorbeygehen. Es schien mir daher keine ganz

ganz undankbare Arbeit, eine Ueberficht der frühern Feldzüge der Franzofen in Spanien zu geben." Und zuletzt fagt er noch: „Die Vorfälle der gegenwärtigen Infurrection find noch nicht hiftorifch berichtigt und aus den öffentlichen Blättern allgemein bekannt: fie lagen daher aufser meinem Plan." Die vorzüglichften Schriftfteller, die der Vf. bey feiner Arbeit benutzte, find: *Colmenar*, *Moreto*, *Lebardão*, *Quincy*, *Aubery* u. f. w. Das Werkchen zerfällt in *zwey* Abfchnitte, der *erfte* liefert (S. 1—70.) eine gedrängte Gefchichte Spaniens von *Roderich* an bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1795. Der *zweyte* (S. 70—88.) eine kurze topographifche Ueberficht diefes Landes, und befonders der am Fufse der Pyrenäen liegenden Gränzprovinzen: *Katalonien*, *Arragonien*, *Navarra* und *Biscaya*. Hier findet man auch die Höhen der verfchiedenen Berggipfel über die Meeresfläche nach den neueften Meffungen angegeben, und die Aufzählung von einigen funfzig gröfsern und kleinern Flüffe Spaniens, nebft den Orten ihres Urfprungs u. f. w. Ferner befchreibt der Vf. in diefem Abfchnitte die vorzüglichften Feftungen diefes Landes und führt die übrigen zahlreichen befeftigten Punkte namentlich an. — Mit Vergnügen wird der Lefer bey der muthvollen Vertheidigung *Fuenterabia* verweilen, die den Vertheidigern, wie auch den Angreifern zur gröfsten Ehre gereicht. Die Belagerung diefes Platzes, der nur fchlechte Feftungswerke und keinen bedeckten Weg hatte, dauerte 69 Tage; ohne dafs jedoch die Belagerer unter Anführung des Prinzen *Condé* (der nur mit Mühe der Gefangenfchaft entkam), ihn zu erobern das Glück hatten. Den Oberbefehl der Feftung führte *Dominik Eguja*; die Artillerie befehligte *Johann Urbina*, und das Fortificationswefen leitete der Jefuit *Iſazio*, ein guter Mathematiker. — Rec. hätte gewünfcht dafs fich der Vf. etwas umftändlicher über die Topographie Spaniens ausgelaffen, und feinem Werkchen eine kleine Karte mit den vorzüglichften Waffer- und Gebirgszügen, wie auch den merkwürdigften Landungs- und befeftigten Punkten beygefügt hätte, wozu es ihm gewifs nicht an Materialien gebrach. Hoffentlich wird diefs bey einer etwa zu veranftaltenden neuen Auflage nachgeholt, und diefer die Gefchichte des gegenwärtigen fpanifchen Krieges beygefügt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranftalten.

Wetzlar.

Vorlefungen auf der *Rechtsfchule* für das Winter-Semefter 1809.

I. *Oeffentliche Vorlefungen.*

1) *Inftitutionen des Römifchen Rechts*, Profeffor *Vahlkampf*, nach Konopack.
2) *Encyklopädie und Methodologie*, Profeffor *v. Löhr*, nach Hugo.
3) *Syftem der Pandekten*, *Derfelbe*, nach eigenem Plane.
4) *Erbrecht*, *Derfelbe*.
5) *Das Gefetzbuch Napoléons, mit Hinficht auf die, in verfchiedenen Staaten Deutfchlands verkündeten Veränderungen und Zufätze*, Profeffor *Stickel*, nach dem Original-Texte.
6) *Lehnrecht*, *Derfelbe*, nach Pätz.
7) *Grundfätze der allgemeinen und pofitiven Criminalrechtswiffenfchaft, mit propädeutifcher Rückficht auf gerichtliche Arzneykunde*, Profeffor *Werner*, nach Feuerbach.
8) *Grundfätze der philofophifchen Rechtslehre*, *Derfelbe*, nach Gros.
9) *Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsftreitigkeiten nach den gemeinen deutfchen Rechtsnormen, mit Hinficht auf die Abweichungen des franzöfifchen Code de procédure*, Profeffor *Abel*, nach Grolman.
10) *Die damit verbundene Anleitung zur juridifchen Praxis*, *Derfelbe*.

II. *Privat-Vorlefungen.*

1) *Europäifche Staatengefchichte*, Profeffor *Follenius*, nach Meufel.
2) *Statiftik der Europäifchen Staaten*, *Derfelbe*, nach eigenem Syftem.
3) *Kirchenrecht*, Profeffor *Vahlkampf*, nach Böhmer.
4) *Einleit. in das Gefetzbuch Napoléons und Examinatorium darüber*, Profeffor *Stickel*.
5) *Medicinifche Polizey- und gerichtliche Arzneykunde für Rechtsgelehrte*, Medicinalrath *Gergens*.

Die Herren Profefforen *Blum* und *Braun* werden nach dem Verlangen und Bedürfniffe der Candidaten mehrere philofophifche und philologifche Vorlefungen halten.

Das Winter-Semefter nimmt den 1. November feinen Anfang, und die öffentlichen Vorlefungen werden unentgeldlich gehalten.

In Anfehung der Wohnungen und übrigen ökonomifchen Einrichtungen der Studierenden werden der unterzeichnete Curator fowohl als die Herren Profefforen mit Vergnügen Auskunft ertheilen, und mit gutem Rathe an Hand gehen.

Wetzlar den 1. Sept. 1809.

Der Curator der Rechtsfchule.
von Malzer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. October 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Glogau, in d. neuen Günther. Buchh.: *Auswahl aus Petrarca's Gesängen*, als Probe einer vollständigen Uebersetzung dieses Dichters. Von *F. Laube*. 1808. 127 S. 8. (12 gr.)

Seit dem *A. W. Schlegel* durch mehrere treffliche Uebersetzungen gezeigt hat, dass der geist- und gemüthreiche Dichter *Petrarca* auch nach dem Eigenthümlichen seiner Form nicht ohne Glück in unsrer Sprache wieder gegeben werden könne, haben wir verschiedene einzelne Versuche erhalten, die nach demselben Ziele strebten. Bey den vielen Schwierigkeiten, womit eine solche Arbeit verbunden ist, hat derjenige allerdings einen beträchtlichen Vortheil voraus, der nur da oder dort ein Sonnet heraushebt, so wie eines oder das andere seiner Laune, seiner Individualität, ja auch dem Grade seiner Uebersetzersgewandtheit und vielleicht der reimkargeren deutschen Sprache selbst am glücklichsten zustimmt, und seine Kräfte daran versucht. Weit grösser sind die Hindernisse für den, der uns den ganzen Petrarca, den Regeln echter Uebersetzungskunst huldigend, zu geben übernommen hat; weit grösser aber auch sein Verdienst, wenn er diese Schwierigkeiten — alle wird er nicht besiegen — nur zur Hälfte glücklich besiegt. Hr. *L.* ist laut der Vorrede entschlossen, die sämmtlichen poetischen Werke des *Petrarca* in *drey* Bändchen zu liefern. Für das *erste* sind die Sonnette *in vita di Madonna Laura*, für das *zweyte* die *in morte* und für das *dritte* die *triumphe* bestimmt. Eine Lebensbeschreibung des Dichters soll einen Theil, eine Abhandlung über die Petrarchischen Poesien einen andern begleiten. Man sieht aus diesen Proben, dass der Vf. mit Liebe gearbeitet, dass er mit dem Geiste seines Dichters sich befreundet, und mit ihm gerungen hat, dieses *Ringen* schimmert aber oft noch zu mühsam hervor, und der warme Hauch der Zärtlichkeit, die reizende naive Anmuth des Ausdrucks seines Originals, die den zarten Bildern und Gedanken des Sängers der Liebe meist so glücklich entspricht, ist nicht selten unter dem Bestreben, den italiänischen Dichter auch im Deutschen ganz wieder zu geben, verloren gegangen. Wenn schon die enge Form des Sonnets in der weit geschmeidigeren, wohllautenderen und zum Reime wie von der Natur gebildeten Sprache Petrarcas ihm selbst doch oft Fesseln anlegen musste: so dass wir es uns nicht verbergen können, der Flug seines Geistes ermatte zuweilen unter denselben, wie viel mehr muss dieses nicht der Fall seyn bey einem Uebersetzer, der in einer sprödern Sprache einem Volke und einem Zeitalter einen Dichter näher bringen will, das für einen grossen Theil der süssen Schwärmereyen und Schönheiten Petrarcas, die oft wohl auch nur gerade in der Form seines Sprachstoffes am besten können empfunden werden, unmöglich ganz den Sinn haben kann wie des Italiäners Nation und Zeitalter. Er wird sich Freyheiten erlauben müssen, die uns rauh dünken; häufige Elisionen z. B. wie sie der Vf. in den Worten *Liebe*, *Ehre*, *Sonne* oft genug hat, wo er *Lieb' zu sagen*, *Sonn' mit Schauren*, *Ehr' gestritten* schreibt (s. Sonn. 1. 2. 12.); Elisionen, die gerade mit dem weichen Flusse der Sprache des Petrarca im Widerspruche zu stehen scheinen. Er wird des Reims wegen manche Worte in ungewöhnlicher Bedeutung, wird manche seltsame Wendungen nehmen müssen, hier einen feinen Zug verwischen, dort einen hinzu thun, der nicht in der Urschrift steht. So gebraucht z. B. Hr. *L.* das Wort *niederfällen* in der Bedeutung: *nieder fallen lassen*, da man es nicht anders sonst als für *fallen machen* gebraucht:

> Wenn der Planete, der die Stunden scheidet,
> Sich wieder in des Stiers Gehäuse stellet,
> Kraft aus den Flammenhörnern *niederfället*.

Die folgende Construction, wie die ganze poetische Periode, ist ziemlich schleppend und verworren:

> Die ganz die neue Welt in Farbe kleidet,
> Die nicht nur, was den Blick von aussen weidet,
> Dem Bach und Hügel Blümlein zugesellet,
> Auch drinnen, wo es niemals sich erhellet,
> Schwängert, was in dem Erdenschoos vergeudet,
> Daher sich mannichfache Frucht erzeuget:
> So schafft sie unter Frauen eine Sonne,
> Strahlend auf mich der schönen Augen Schimmer.
>
> S. 12. Sonn. 5.

So zweifeln wir z. E. sehr, ob im dritten Sonnett S. 3. der schöne Eingang der vier ersten Petrarchischen Zeilen nur zur Hälfte erreicht ist.

> *Era l' giorno, ch' al Sol si scoloraro*
> *Par la pietà del suo Fattore il rai*
> *Quand' i fui preso, è non me ne guardai*
> *Che i be' vostri occhi, Donna, mi legaro.*

Man höre Hn. *Laube*:

> Es war der Tag, da *sich* die Sonn' mit Schauern
> Entfärbend um den Schöpfer Leid getragen,
> Da eure Augen mich *ins Band geschlagen*,
> Als ich nicht wachsam war *vor solchem Lauern*.

Es wäre unbillig, den Vf. über den Zusatz *mit Schauern*, was nicht im Original liegt, in Anspruch nehmen zu wollen; er ist dem Sinne desselben wenigstens nicht fremd, und kann als einiger Ersatz betrachtet werden für eine solche Empfindung andeutende im mahlerischen Klangvollen *discoloraro;* aber die ganze Stellung der Worte, — und man weiss, mit welcher feinen Wahl Petrarca überall diese behandelte, ohne den Genius seiner Sprache zu beleidigen, — ist unrichtig, sinnstörend und rauh. Nicht einmal ein Zeichen nach *da* finden wir. Besser klänge es noch:

Der Tag wars, als die Sonne sich mit Schauern —

die schönen Augen konnten hier kaum vermisst werden. Aber mögen sie fehlen! wenn nur nicht das verunglückte: *ins Band geschlagen* (*quand' i fui preso — legaro*) und das gleichfalls verfehlte: *als ich nicht wachsam war vor solchem Lauren* (*e non me ne guardai*) hinter her käme. — Das erste ist ganz undeutsch. Man sagt wohl: *in Bande schlagen;* aber wo in aller Welt? *ins Band*? Das zweyte scheint gegen den Sinn des Originals zu seyn. Wenigstens sagt es etwas anders als dieses, das in gemeiner Prose es wieder zu geben, nur so viel sagt: als ich gefangen wurde, ohne auf meiner Huth zu seyn, dass eure schöne Augen mich nicht fesselten. Selbst auch der Ausdruck — *wachsam seyn vor dem Lauern — stört.* Das übrige ist nicht sehr viel besser. Es möge ohne weitere Kritik mit unterlegtem Originaltext hier stehen:

Mir schiens nicht Zeit, mit Ernste auszudauern
Wider den Pfeil des Amor, mein Betragen
War ohne Furcht; so mussten meine Klagen
Beginnen mit dem allgemeinen Trauern.

Amor *betraf* mich damals ohne Waffen,
Durchs Aug' ins Herz den Eingang völlig offen,
Wo sich seitdem der Thränen *Bahn gezogen.*

Mich dünkt, es kann ihm wenig Ehre schaffen,
Dass er den Nackten mit dem Pfeil getroffen
Euch, der Bewehrten, nicht gezeigt den Bogen.

Tempo non ci parea da far riparo
contra colpi d'amor; però n' andai
Secur senza sospetto; onde l miei guai
nel commune dolor s' incominciaro.
Trovommi Amor del tutto disarmato,
et aperta la via per gli occhi al core;
che di lagrime son fatto uscio, e varco.
Però al mio parer non li fu honore
Ferir me di saetto in quello stato,
et a voi armato non mostrar pur l'arco.

Nur Eine Bemerkung gestatten wir uns noch. Dass Trochäen unter die Jamben gemischt werden, dafür sprechen Beyspiele unsrer an Sonnetten so reichen modernen Literatur. Diess mag wohl wenig beweisen; — aber ihr weicherer Fall befördert oft die Wirkung der Empfindung, die ausgedruckt werden soll, sehr gut. Auch haben die Italiäner sie in ihren Sonnetten. Allein sie sollten nie willkürlich ohne Noth, oder besser, sie sollten nie so gebraucht werden, dass sie nur die Noth des Reims und des Verskünstlers verrathen. Wirklich macht in diesem Sonnett die Stelle: *Wider den Pfeil des Amor* — keinen guten Eindruck, Hr. *Laube* bedient sich der Trochäen nur gar zu häufig, oft nicht ohne Glück, wir gestehen es; aber viel öfter ohne Glück und zum Nachtheil der Wirkung. Rec. beneidet die zarten Ohren nicht, die folgendes schön finden: S. 11. Sonn. 4.

Schlaf, träge Federn, Schwelgerey verscheuchen
Die Tugend aus der Welt in diesen Tagen,
Daher beynah aus ihrer Bahn verschlagen
Unsre Natur, besieget von Gebräuchen.

Dazu gerechnet, dass noch die Auslassung des Hülfswortes *ist*, und die Dehnung in *besieget*, nur Mattigkeit statt schmachtender Klage der Sehnsucht hören lässt. Wie ganz anders das Original! — Oder, wenn gar zweymal hinter einander solche Trochäen sich schleppen, wie S. 18. Sonn. 13.

Schreibe, hat Amor oft mir eingebunden,
Schreibe das, was du sahst mit güldnen Zeichen,
Wie meine Jünger ich versteh zu *bleichen*
Und Leben ihnen geb' und Todeswunden.

Der Vf. wird uns diese Bemerkungen nicht als kleinlichte Kritteleyen verübeln wollen; er selbst muss überzeugt seyn, dass die Aufmerksamkeit auf solche scheinbare Kleinigkeiten für einen Uebersetzer des Petrarca von sehr grosser Bedeutung ist. Wir haben seinem Bestreben und seinem Talent Gerechtigkeit widerfahren lassen. Manches, denn Rec. kennt die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit wohl, kommt vielleicht nur auf Rechnung eben dieser, aber manches hätte bey noch grösserem Fleisse können vermieden werden. Dürften wir dem Vf. rathen, so wäre unsre Meinung, das Vorhaben, den ganzen Petrarca zu übersetzen, wenigstens vor der Hand aufzugeben, nur an die besten Stücke sich zu halten, und nach wiederholter Feile uns eine Blumenlese aus diesen zu geben. Diese Arbeit wäre gewiss die dankbarste. Wir theilen hier noch einige der gelungenen Uebersetzungen mit. Die Vergleichung mit dem Original wollen wir dem Leser selbst überlassen. S. 15. Sonn. 15.:

Ich sah auf Erden Engelsart sich einen
Mit Himmelsschönheit, ohne Gleichen beide;
Und im Erinnern fühl' ich Schmerz und Freude,
Denn, was ich seh', ist Rauch und eitel Scheinen.

Ich sah die beiden schönen Lichter weinen,
Die tausendmal die Sonn' erfüllt mit Neide,
Und hörte Worte ausgepresst vom Leide,
Die *Berge regen, Flüsse wohl versteinen.*

Lieb', Einsicht, Tugend, Schmerz und frommes Regen
In jenem Weinen so zusammenklangen,
Dass wohl nichts Süsseres die Welt mag hegen.

So hielt die Harmonie das All umfangen,
Dass man kein Blatt am Zweige sah sich regen,
Solche Entzücken Luft und Wind durchdrangen.

S. 21. Sonn. 17.:

Aus welchen Himmeln, welchen Idealen
Nahm die Natur das Muster, zu gestalten
Diess schöne Bild, womit sie uns ihr Walten
Dort oben, hier auf Erden wollte malen.

Sie

Sah Nymphen wo? im Bach, in dunkeln Thälen
Göttinnen Haar so lautern Golds entfalten?
Ein Herz so viele Tugend in sich halten?
Obgleich das Ganze schaffet meine Qualen.

Umsonst das Göttlichschöne der betrachtet,
Der ihre Augen, die sie mehr als jede
Holdselig kreiset, niemals noch betrachtet.

Der Liebe Frieden und der Liebe Fehde
Kennt nicht, wer nie ihr Seufzen noch beachtet,
Ihr süsses Lächeln, ihre süsse Rede.

Noch bemerken wir, dass man in diesen Proben ausser den Sonnetten eine Abtheilung Madrigale und Sextinen, unter denen uns S. 51. Nr. 1. „*im Sonnenscheine seh' ich, wie im Schatten*" am besten gefallen hat, und eine andere von *Canzonen* findet. Unter diesen scheint dem Vf. der begeisterte Aufruf des Dichters an sein Vaterland S. 72. Nr. 3.: *Italia mia, benche'l parlar sia indarno* — *Sind, mein Italien, Worte gleich verloren* — am besten gelungen. Verschiedene Stellen wünschten wir freylich auch hier anders ausgedruckt. Dass Bilder oft gegen Bilder bey einer solchen Art der Uebersetzung müssen umgetauscht werden, versteht sich und darf nimmer getadelt werden; nur müssen sie nicht andere Nebenbegriffe, als der Dichter angedeutet wissen will, enthalten. Wir zweifeln, ob *la tedesca rabbia* gut durch: *deutsche Bären* gegeben ist:

Ben provoide natura al nostro stato,
Quando dell' alpi schermo
Pose fra noi e'la Tedesca rabbia.

Wohl war für uns Natur besorgt in Güte,
Da durch die Alpen schirmend,
Sie uns geschieden von den deutschen Bären.

Der Vorwurf von Plumpheit und Ungeschliffenheit pflegt mit diesem Bilde verbunden zu werden; und daran dachte der Italiäner diessmal nicht. Die ganze Zuthat ist zu stark, und Hn. *L.* mag diess Compliment, das er dem *P.* unterschiebt, bey seinen Landsleuten verantworten. Im folgenden — *or dentro ad una gabbia fere selvagge e mansueto grege* — ist *gabbia*, das ja auch andere Behältnisse bedeutet, nicht schicklich durch *Käfig* gegeben: *In einen Käfig kehren zur zahmen Heerde räuberische Wesen:* Warum nicht — *in eine Hürde* — oder: *zu gleichem Obdach?* — Ist es verständlich und deutsch, wenn der Vf. S. 74. übersetzt?

Gewahrt ihr noch nicht aus so vielen Proben
Des Bayern arges Trügen,
Das Finger hebend mit dem Tode spielet?

Nè v' accorgete ancor per tante prove
Del Bavarico ingenno,
ch' alzando' l dito con la morte scherza.

Wenigstens dürfte der Artikel nicht fehlen, und besser wäre: das mit dem Tod, *den Finger hebend* — oder: *gehobnes Fingers* spielet. — *Entwirf von dir diese heillose Bürde* S. 73. — *Sgombra da te queste dannose some* — ist ebenfalls undeutsch: Warum nicht? *Wirf weg von dir solch' unheilvolle Bürde!* das folgende:

non fuor idole un nome
Vano senza soggetto

das der Vf. giebt:

Lass Namen ohne Würde
Dich kriechend nicht begeistern.

würde Rec. eher geben: — dich eitel nicht begeistern; oder: *grundlos*; — *kriechend* ist ungrammatisch und steht nicht im Texte, wo gerade das im Texte stehende *senza soggetto* fehlt. Das schöne Bild — *non è questo il mio nido ove nutrito fui si dolcemente?* — hat der Vf. mit Recht beybehalten, und es für unsre eklere Ohren noch durch einen ausmahlenden Zug glücklich gehoben.

Betrat ich ehedem nicht diess Gefilde?
Steh' ich nicht in dem Neste,
Wo zärtlich süss das *Küchlein* ward gepfleget?

Von den *Triumphen* des Dichters ist der erste Gesang des *Triumphs des Liebesgottes* am Schlusse mitgetheilt. Wenige Anmerkungen, theils kurze Erklärungen, theils oft nur einzelne italiänische Stellen zur Vergleichung enthaltend, über die sämmtlichen übersetzten Stücke folgen am Ende des Buchs. Druck und Papier desselben sind schlecht, und für einen so zarten Dichter, wie *Petrarca*, wenig empfehlend. In einer neuen Ausgabe des ganzen Petrarca, oder einer noch grösseren Blumenlese aus demselben wird der Vf., hoffen wir, dieser Inconvenienz abhelfen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ungrische Literatur.

Der Krieg hat allerhand Ungrische Broschüren aufmunternden Inhalts zur Welt gefördert. So erschien zu Pesth ein *Hazafiui Szózat* a' Magyar Nemessighez; ein patriotisches Wort an den Ungr. Adel. In Wien die *Anrede eines Ungers* an seine *Mitbürger*, Ungrisch und Deutsch vom Grafen *Ferdinand Pálfy*, wo den Ungern sehr ernsthaft zu Gemüthe geführt wird, dass der Code Napoleon, und die darnach gemodelten Gesetzbücher der Deutschen Bundesstaaten doch himmelweit verschieden seyen von dem trefflichen *Tripartito*, dessen Verfügungen freylich mehr auf das Beste des Clerus und des Adels, als auf das Wohl des grössten Theils der Nation abzielen.

Das Reglement für die Insurrection, das nun auch in Ungrischer Sprache gedruckt ist (Pesth b. Hartleben), um-

umfasst in drey Abtheilungen die Dienst-, Abrichtungs- und Uebungs-Vorschriften für die Cavallerie, und in andern drey Abtheilungen dergleichen Vorschriften für die Infanterie: endlich einen Katechismus für die Gemeinen und Unterofficiere der Cavallerie, und einen ähnlichen für dieselben Individuen der Infanterie.

Hr. *Joh. Kis*, Evangel. Prediger in Oedenburg, bearbeitet theils selbst, theils in Verbindung mit andern magyarischen Schriftstellern ein Magazin für Länder- und Völkerkunde. Der *erste* Band davon beschreibt den bürgerlichen, kirchlichen und literarischen Zustand von Grossbritannien. Der *zweyte* enthält eine Reise nach Spanien und Portugal. (Pest bey Steph. Kis.)

Unter der Presse ist: Theorie der schönen Künste von *J. A. Eberhard*, übersetzt ins Ungrische von *Anton Patz*, Pesth, b. Steph. Kis. — Ebendaselbst ist zu haben die Ungr. Uebersetzung der Bücher *Senekas* vom Troste, von der Kürze des Lebens, von der Vorsehung, verfasst von *Joseph Boda*, Stuhlrichter im Baranyer Comitate.

Ebengedachter *Joh. Kis* hat herausgegeben: Verständige Unterhaltungen (*elmés nyájasságok*) oder Blätter für angenehmen und nützlichen Zeitvertreib. Es sind hier Sagen der Vorzeit, Anekdoten von *Math. Corv.* Fragen und Antworten u. s. w. zusammen gestellt.

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Ulm.

Die lange erwartete Organisation des Gymnasiums ist nun damit angefangen worden, dass ein grosser Theil der *alten* Lehrer, die zum Theil 30 — 40 Jahre gedient haben, nun mit dem letzten August ausser Function gesetzt sind, mit dem Versprechen eine Alimentation zu erhalten. Im Monat September sind Ferien und diessmal eine Art von Interregnum. Mit dem 1. October sollen die neuen Lehrer ihre Stellen antreten, ihre Ernennung ist aber noch nicht bekannt.

Würzburg.

So eben sind durch einen Cabinetsbefehl folgende *zehn* Professoren, jedoch mit Beybehaltung ihres Titels, Ranges, und völligen Gehaltes, von allen Vorlesungen und Functionen bey der Universität dispensirt worden. Es sind, um den Alphabete zu folgen die Hnn. *Berg*, Prof. ord.; *Eyrich*, P. O.; *Fischer*, P. O.; *Goldmeyer*, P. E.; *Gregel*, P. O.; *Oberthür*, P. O.; *Onymus*, P. O.; *Rückert*, P. E.; *Vogelmann*, P. O.; *Wagner*, P. E. Man versichert, dass dieses in Folge einer sehr dringenden Vorstellung geschehen sey, mit welcher der päpstliche Generalvicarius, ein Herr *von Stauffenberg*, in Verbindung mit dem Weihbischofe, einem Hn. *Dr. Zirkel*, u. s. w. den eben so gerechten als religiösen Grossherzog, zu wiederholten malen bestürmt habe, als ob durch die Lehren und Vorträge dieser Männer, worunter Hr. Prof. *Fischer* der einzige Protestant ist, die katholische Religion gefährdet, ja selbst mit dem augenscheinlichen Untergange bedroht sey.!! Man will zu gleicher Zeit wissen, dass die beiden genannten höhern Geistlichen, in Verbindung mit einem gewissen Regens *Lövenheimer*, die Stifter und Vorsteher einer hiesigen geheimen jesuitischen Propaganda-Gesellschaft seyn, die mit ähnlichen Societäten in Bayern, u. s. w. in Verbindung stehen, und ihre Ordres aus Wien und Rom erhalten haben soll.

III. Todesfälle.

Am 10. August Abends um 7 Uhr starb zu Danzig *Daniel Gralath*, Doctor beider Rechte, Rector und Inspector wie auch Professor der Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte am hiesigen akademischen Gymnasium im 71sten Jahr seines Alters. Er stammte von einer sehr würdigen Familie ab, indem sein Vater der Bürgermeister Gralath zu den gebildetesten Männern seines Zeitalters gehörte, und seine Mutter, eine Tochter des berühmten Naturforschers *Jacob Theodor Klein* war. Schon im Jahr 1764 wurde der Verstorbene an die Stelle des Dr. *Paulli*, der nach Wittenberg gieng, zum Professor der Jurisprudenz und Geschichte und zum Inspector des Gymnasii erwählt, und hat diesem Amt 45 Jahre hindurch mit aller Treue vorgestanden. Im J. 1793 wurde ihm auch das Rectorat übertragen. Die mit seinem Alter zunehmende Schwäche veranlasste ihn, im Anfange des jetzt laufenden Jahres seine Aemter niederzulegen. Als Schriftsteller hat er sich vorzüglich durch seinen Versuch einer Geschichte Danzigs in *drey* Bänden, und durch verschiedene gründlich ausgearbeitete Gelegenheitsschriften bekannt gemacht.

Am 22. August starb zu Zürich im 53sten Jahre seines Alters *Caspar von Orell*, Prof. der Philosophie und Chorherr zum grossen Münster. An seine Stelle ward Hr. Prof. *Heinrich Hirzel* gewählt.

Im August starb in dem mährischen Badeorte Smradiaka der auch als Schriftsteller bekannte Graf *v. Berchtold*, der, gleich *Howard*, viele Jahre hindurch Europa und andere Erdtheile bereisete, um Menschenelend und die Mittel zu dessen Linderung kennen zu lernen und dann Stifter der Humanitätsgesellschaft in Mähren, so wie der Rettungsanstalten in Prag und Brünn wurde, als Opfer seiner Menschenliebe an einem Nervenfieber, das er sich in den von ihm für die östreichischen Truppen auf seinem Schlosse Buchlau errichteten Lazarethe zugezogen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. October 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Nachstehende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1809. 8tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 7tes St.
3) Allgem. deutsches Garten-Magazin. 6tes St.
4) Neueste Länder- u. Völkerkunde. 8ten Bds 1s St. oder des Jahrgangs 7tes St.
5) *Wieland's* Neuer deutscher Merkur. 6tes St.

Weimar, im August 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Heute, den 31sten August 1809., ist fertig geworden:

Horn's Archiv u. s. w. 1809. *Julius, August*, oder VII. Bds 2s Heft. (N. Arch. X. 2.)

Des VIIIten Bandes 1s, oder das September- und October-Heft, erscheint am 31sten October.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

In der Andreäschen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den *rheinischen Bundesstaaten*. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. Mit einem Kupfer. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

1. Ueber das Princip zur richtigen Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Staat und der darin befindlichen katholischen Kirche mit Hinsicht auf die rheinischen Bundesstaaten.
2. Die Messstipendien, kritisch beleuchtet.
3. Ein merkwürdiger kanonischer Rechtsfall.
4. Die Einfachheit und Erhabenheit der gemeinschaftlichen Gottesverehrungen der ersten Christen, mit 1 Kupfer.
5. In wie weit führen die jetzigen Anstalten für gelehrte Schulen zum Ziele.
6. Ist die Einführung der Pestalozzischen Lehrmethode in die deutschen Volksschulen ein Zeitbedürfniss, und wie wäre dieselbe zu bewerkstelligen?
7. Die Aufhebung des privilegirten Gerichtsstandes der Geistlichen im Königreich Baiern.
8. Herzoglich-Nassauisches Organisations-Edict in geistlichen Sachen.
9. Die Errichtung und der Geschäftskreis des Grossherzogl. Darmstädtischen Schul- u. Kirchenraths.
10. Aufhebung der Privilegien der Geistlichen bey Testaments-Errichtungen im Königreiche Baiern.
11. Die Eigenthums- und Erbfähigkeit der Religiosen daselbst.
12. Königlich-Westphälische Verordnung über die Präsentation und Begebung der erledigten Pfarreyen.
13. Grossherzoglich-Hessische Verordnung, dass nur Inländer zu Pfarr- und Schulstellen präsentirt oder befördert werden sollen.
14. Auszug aus dem allgemeinen Normative der Errichtung der öffentlichen Unterrichts-Anstalten in dem Königreiche Baiern.
15. Bischöflich-Konstanzische Verordnung, in Betreff der ersten Communion der Kinder, und Entlassung aus der Schule.
16. Recensionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Sehr empfehlenswerthe Bücher, welche bey E. A. Fleischmann in München, so wie in allen soliden Buchhandlungen, zu haben sind:

Aretins, J. Chr. Freyh. v., älteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Grossen. gr. 8. 12 gr.

Aristodorus. Sammlung griechischer Gedichte, zum erstenmale metrisch übersetzt von *F. X. Berger*. Mit einer Vignette. *Zweyte* Aufl. 8. 1809. 16 gr.

Aster's, Fr., Novellen. Mit e. Vignette. 8. 1808. 22 gr.

Bücklin's, Freyh., Paragraphen, theils philosophischen, theils historischen Inhalts. 8. 1809. 1 Rthlr. 4 gr.

Briefe, die neuesten, aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg. Mit Kpfrn. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Docen, B. J., Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neuaufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unserer Vorfahren enthaltend. 2 Bände. *Zweyte* mit Zusätzen vermehrte Aufl. gr. 8. 1809. 3 Rthlr.

Euripidis Phoenissae in usum scholarum editae. 8 maj. 1808. 6 gr.

Görres, J., Glauben und Wissen. gr. 8. 16 gr.

Gruithuisen's, Dr. F. v. P., naturhistorische Untersuchungen über den Unterschied zwischen Eiter u. Schleim durch das Mikroskop. Mit 1 Kpfr. 4. 1809. 7 gr.

Hagen's, C. v., philos. u. polit. Untersuchung über die Rechtmäſsigkeit der Zünfte u. Polizeytaxen und ihre Wirkungen auf die bürgerl. Gesellschaft. 8. 16 gr.

Jacobs, Fr., über einen Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten. 4. 1808. 6 gr.

Kunst, die, unter Menschen glücklich zu leben, vom Grafen *v. Chesterfield*. Aus dem Franz. übersetzt von *Schrettinger*. 8. 9 gr.

Leitung, die, des Geschlechtstriebes zum Zweck des Beyschlafs. Eine prakt. Abhandlung für sich, oder als Zugabe zu *Hufelands* Kunst, das Leben zu verlängern. 8. 1809. 9 gr.

Niederhubers, Dr. J., Beyträge zur Cultur der medicin. u. bürgerl. Bevölkerungspolizey. Von dem Einflusse des Erzeugungsgeschäfts und der Geburtsverhältnisse der Menschen auf die echten Grundsätze der Bevölkerung. *Zweyte* Aufl. gr. 8. 1808. 20 gr.

Ribaupierre, C. R. v., Handbuch für Officiere von dem Generalquartiermeisterstabe, nach dem Franz. umgearbeitet. 8. 12 gr.

Sailer, M., die Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. 3 Bde. *Zweyte* verbess. Aufl. 8. 2 Rthlr.

Schmidt's, L. F., Predigten, bey besondern Veranlassungen gehalten. *Erste* Abtheil. *Zweyte* Aufl. gr. 8. 1809. 1 Rthlr.

Schrank's, Fr. v. P., Baierische Flora, worin alle in Baiern wildwachsende Bäume, Pflanzen und Kräuter nach dem Linneischen Systeme beschrieben werden. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Steigentesch, A. Freyh. v., Keratophoros. Ein Mährchen in *vier* Gesängen. Mit Vign. 8. 1809. 9 gr.

— — die Gelehrsamkeit der Liebe. Mit 1 Vign. 8. 1809. 8 gr.

Unterhaltungen, botanische, mit jungen Freunden der Kräuterkunde auf Spaziergängen. 2 Bände. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wagner, Dr. J. J., über die Trennung der legislativen und executiven Staatsgewalt. 8. 9 gr.

Walther, Dr., neue Darstellungen aus der Gall'schen Gehirn- u. Schädellehre. Mit einer Abhandl. üb. den Wahnsinn, die Pädagogik und Physiologie des Gehirns. 8. 18 gr.

Weiller's, K., Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens. 1r Th. gr. 8. 1808. 1 Rthlr.

Westenrieder's, L., Geschichte von Baiern vom Ursprunge der Nation. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr.

Bey Duncker u. Humblot, Buchhändler in Berlin, sind folgende neue Bücher erschienen:

Dramatische Scenen den Darstellungen des Berliner Theaters nachgebildet und herausgegeben von den Gebrüdern *Henschel*. 1s Heft. Mit 6 Kupfertafeln. gr. Folio. Auf Velinpapier 3 Rthlr.

Levezow, K., Leben und Kunst der Frau *Margarethe Luise Schick*, Königl. Preuſs. Kammersängerin und Mitgliedes des Nationaltheaters zu Berlin. Mit dem Bildnisse der Künstlerin, gestochen von D. Brogro, nach der Büste von Fr. Wichmann. gr. 8. 16 gr.

— — Das Portrait allein 8 gr.

Weber's, Fr. B., Handbuch der ökonomischen Literatur; oder systematische Anleitung zur Kenntniſs der deutschen ökonomischen Schriften u. s. w., mit Angabe ihres Ladenpreises und Bemerkung ihres Werths. 3r Th. oder *Erster* Supplement-Band. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Voyage religieux et sentimental aux quatre Cimetières de Paris, par *A. Caillot*. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Voyage autour de ma bibliothèque, Roman bibliographique, par *A. Caillot*. 3 Vol. in 12. 2 Rthlr. 8 gr.

Neue Auflagen von A. C. Gaspari's *Lehrbuche der Erdbeschreibung*. *Erster* Cursus. *Zehnte*, nach den neuesten Veränderungen bis zum 1. April 1809. berichtigte, zum Theil ganz umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr. *Methodischer Schul-Atlas* dazu; *zehnte* Auflage. gr. 4. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr. *Zweyter* Cursus. *Siebente*, bis zum 1. April 1809. berichtigte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr. *Methodischer Schul-Atlas* dazu; *siebente* vermehrte Auflage. gr. 4. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr. *Verkleinerter Hand-Atlas für Bürgerschulen und Zeitungsleser*. Neue, aus dem *zweyten Cursus des Gasparischen Lehrbuchs* durchaus *adaptirte* Ausgabe. gr. Fol. 10 Rthlr. od. 18 Fl.

Wir liefern hiermit von diesen beiden Lehrbüchern der Erdbeschreibung, deren Werth längst allgemein anerkannt ist, neue, mit gröſster Sorgfalt bis *Ostern d. J. berichtigte* Auflagen, welche der Wechsel der Dinge jetzt nöthig machte. Vom *ersten* Cursus, welcher in dem gröſsten Theile von Deutschland, sowohl in öffentlichen als Privatschulen, als Lehrbuch eingeführt ist, und wovon wir jetzt die *zehnte* Ausgabe liefern, haben wir nichts weiter zu sagen, als daſs er mit seinem *methodischen Schul-Atlasse* vollständig berichtigt sey. — Desto mehr müssen wir vom *zweyten* Cursus und seiner neuen Auflage bemerken. Aufmerksame Leser und Prüfer dieser bis zum 1. April d. J. sorgfältigst berichtigten *siebenten* Ausgabe werden besonders in der *ersten* Abtheilung, von *Europa*, fast auf jedem Blatte sehr wesentliche Berichtigungen; und manche Artikel nach den neu eingetretenen politischen Veränderungen ganz umgearbeitet finden; eine Sorgfalt, die ein solches Lehrbuch, das schon seit mehreren Jahren die allgemeine Handgeographie aller gebildeten Stände geworden ist, nothwendig erfordert. Eben so muſste auch der dazu gehörige *zweyte* Cursus des *neuen methodischen Schul-Atlasses* durchaus berichtigt, und mehrere Kärtchen dazu noch neu entworfen und gestochen werden. Dieſs ist geschehen, und so hat nun dieser Atlas, der zuvor aus 34 Karten bestand, deren jetzt 36 erhalten. Da uns aber zeither viele Liebhaber, und selbst Lehrer der Geographie, den Wunsch äusserten, auch unsern *verkleinerten Hand-Atlas für Bürgerschulen und Zeitungsleser* diesem Gasparischen *Lehrbuche* adaptirt und mit demselben

in

in Verbindung gesetzt zu sehen: so haben wir auch diesen Wunsch erfüllt, diesen Atlas durch mehrere neue Karten und Ergänzungen bis auf den 1. April d. J. berichtigen, und im Texte des Lehrbuchs *jede Karte desselben* sowohl, als die des *Schul-Atlasses*, bey ihrem Lande *citiren* lassen.

Der *verkleinerte Hand-Atlas*, welcher Blatt für Blatt nochmals genau revidirt und dem Texte angepafst worden, besteht nun aus folgenden 60 Karten: I. Oestliche und westliche Hemisphäre. II. Nördliche Hemisphäre. III. Südliche Hemisphäre. IV. *Europa*. V. Deutschland. VI. Oesterreichisches Kaiserthum. VII. Südwestl. Theil des österr. Kaiserth., oder Erzherzogthum Oesterreich. VIII. Nordwestl. Theil des österr. Kaiserth., oder Böhmen. IX. Mähren u. Schlesien. X. Nordöstl. Theil des österr. Kaiserth., oder Gallizien. XI. Südöstl. Theil des österr. Kaiserth., oder Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien. XII. Königreich Westphalen. XIII. Grofsherzogthum Würzburg. XIV. Grofsherzogthum Berg und Hessen, Fürstl. Primatische Länder, Nassau u. s. w. XV. Königreich Baiern. XVI. Königreich Wirtemberg und Grofsherzogthum Baden. XVII. Der ehemalige westphälische Kreis. XVIII. Hannover und die drey Hansestädte. XIX. Die Mark Brandenburg und Pommern. XX. Königreich Preufsen und Herzogthum Warschau. XXI. Königreich Sachsen. XXII. Helvetien und Wallis. XXIII. Italien. XXIV. Nördliches Italien. XXV. Neapel. XXVI. Sicilien. XXVII. Frankreich. XXVIII. Nordwestl. Theil von Frankreich. XXIX. Nordöstl. Theil von Frankreich. XXX. Südwestl. Theil von Frankreich. XXXI. Südöstl. Theil von Frankreich. XXXII. Spanien und Portugal. XXXIII. England. XXXIV. Schottland. XXXV. Ireland. XXXVI. Königreich Holland. XXXVII. Dänemark. XXXVIII. Schweden und Norwegen. XXXIX. Europäisches Rufsland. XL. Europäische Türkey. XLI. *Asien*. XLII. Asiatisches Rufsland. XLIII. Asiatische Türkey. XLIV. Persien. XLV. Vorder-Indien. XLVI. Hinter-Indien. XLVII. China. XLVIII. *Afrika*. XLIX. Aegypten. L. Die Barbarey. LI. Senegambien und Ober-Guinea. LII. Nieder-Guinea. LIII. Süd-Afrika. LIV. Madagascar und afrikanische Ostküste. LV. *Amerika*. LVI. Nordamerika. LVII. Vereinigte nordamerikanische Staaten. LVIII. Westindien. LIX. Südamerika. LX. *Australien*.

Auf diese Art werden nun sowohl Lehrer der Geographie auf Gymnasien und Akademieen bey ihren Vorlesungen, als auch Privat-Liebhaber und Zeitungsleser für ihren Handgebrauch völlig befriedigt seyn. Liebhaber, die sich unmittelbar an uns wenden, und von ein oder dem andern wenigstens 5 Exemplare nehmen, erhalten das 5te frey, oder 20 Procent Rabatt.

Weimar, den 1. Julius 1809.

Das Geographische Institut.

Der Rechtsstreit des Kaiserlichen General-Feldmarschall-Lieutenant Freyherrn *v. Wimpffen* wider den Freyherrn *v. Böselager*, der so grofses Aufsehn gemacht, ist jetzt auch vom Cassations-Gericht zu Cassel zu Gunsten des *letztern* entschieden. Die Uebersicht dieses in mehrfacher Hinsicht so interessanten Rechtsfalls findet sich in einer Broschüre unter dem Titel:

Darstellung eines merkwürdigen Rechtsstreits zwischen dem Freyherrn v. Böselager zur Eggermühlen und dem Oesterreichisch-Kaiserlichen General-Feldmarschall-Lieutenant Franz Georg Freyherrn v. Wimpffen zu Mollberg. Mit Anlagen und dem Motto: *La verité, toute la verité, rien que la verité.*

die in allen Buchhandlungen für 18 gr. zu haben ist. — Wenn jemals eine Sache geeignet war, die Aufmerksamkeit des gröfsern Publicums auf sich zu ziehn, so ist es gewifs diese. Nicht nur ihrer Wichtigkeit und der vielen interessanten Rechtsfragen wegen, sondern vorzüglich auch wegen des ganz beyspiellosen Benehmens der einen Partey, welche sich aller möglichen Mittel bedient, sogar die elegante Zeitung in Anspruch genommen hat, für sie sich zu verwenden. Wir müssen deshalb auf die Broschüre selbst verweisen.

Bey E. A. Fleischmann in München ist so eben erschienen:

Der aufrichtige Franzose, oder die Kunst, in acht Tagen Französisch sprechen zu lernen. 8. 5 gr.

Der aufrichtige Italiener, oder die Kunst, in acht Tagen Italienisch sprechen zu lernen. 8. 5 gr.

Diese sehr zweckmäfsig eingerichteten zwey Bücher werden bey gegenwärtiger Zeit, besonders Landbewohnern, die beider Sprachen unkundig sind, sehr willkommen seyn.

Gedanken über eine Grundreform der protestantischen Kirchen- und Schulverfassung im Allgemeinen, besonders aber in der Preufsischen Monarchie, von *Joh. Gründler*. Züllichau und Freystadt, Darnmann. 8. 14 gr.

Bey Johann Christian Eurich in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Eck, J. G., dichterische Versuche. 8. 16 gr.

Etwas für Frauenzimmer, moral. ökon. gemeinnützlichen Inhalts. Von dem Verf. des bekannten Magdeb. Kochbuchs. 4 Hefte in 1 Bd. 8. 1 Rthlr.

Hausmutter, die, als Köchin, oder Unterricht in den ersten Grundregeln und Handgriffen beym Kochen, welche jungen Mädchen zu wissen nöthig sind, ehe sie zur ausübenden Kocherey selbst schreiten können. 8. 1 Rthlr.

Zwölf gestochene Vorschriften zur Erlernung der Englischen Handschrift; von *H. Brose* in Berlin. 4. 16 gr.

Räthselhafte, der, oder die beiden Alten; von *G. Bertrand*. 2 Theile. 8. 3 Rthlr.

Reise

Reisescenen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande, von *Fr. Laun*. 3 Thle. 2te wohlfeile Ausgabe. 8. 3 Rthlr.
Lauter Irrthum, und — das Vogelschiessen. Zwey Erzählungen von *Fr. Laun*. 8. 20 gr.
Oderahi, Atalas ältere Schwester. Eine amerikanische Geschichte. 8. 1 Rthlr.
Hiller, J. A., Anw. zum musik. richtigen Gesang, mit Exempeln. 3te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 6 gr.
Reinhold, K., Wörterbuch zur Erklärung der in Jean Pauls Levana vorkommenden fremden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten. 8. 1 Rthlr.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist kürzlich erschienen:

Antonie, oder verkannte und belohnte Treue, ein Roman in *zwey* Theilen. 8. 2 Rthlr.
Eggers, Oberprocureur Freyherr *von*, über den vortheilhaftesten Verkauf der Domänen als Finanzresource. gr. 8. 6 gr.
Falk, N., Commentatio de historiae inter Graecos origine et natura. 8. 6 gr.
Pfaff, Dr. u. Prof., über die strengen Winter, vorzüglich des achtzehnten Jahrhunderts, und über den letztverflossenen strengen Winter von 1808 — 1809. Ein Beytrag zur meteorologischen Geschichte der Erde. *Erste* Abtheilung. gr. 8. 20 gr.
Schmiedtgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder kleine Erzählungen. 8. 1 Rthlr.
Thieß, Dr. u. Prof. *J. O.*, das sittliche Leben nach der Schrift, mit Rücksicht auf die Zeichen unsrer Zeit. 8. 20 gr.
Derselbe über die Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Macht, und die Vereinbarkeit des Katholicismus und Protestantismus. 8. 12 gr.
Zeitung für Literatur und Kunst in den Dänischen Staaten. *Dritter* Jahrgang (1809. Julius — 1810. Junius incl.) 4. 4 Rthlr. 12 gr.

Vorschläge zur Ausführung der in der Schrift: *Keine Erbunterthänigkeit*, enthaltnen Meinungen vom Major *v. Poser*. Glogau, neue Günter'sche Buchhandlung. 8. 6 gr.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systemat. Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*, 39r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr., ist so eben bey uns erschienen und versandt worden. Dieser Band enthält folgende Reisen, welche auch einzeln zu den beygesetzten Preisen zu haben sind: 1) *Haafner's Landreise längs der Küste Orixa und Koromandel*. A. d. Holländ. 2 Theile. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr. 2) *Ars. Thieb. von Berneaud, Schilderung der Insel Elba*. Nebst Notizen von den übrigen kleinen Inseln des Thirrhenischen Meeres. A. d. Französ. mit Einleitung und Anmerk. von *T. F. Ehrmann*. Mit 1 Karte. gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Weimar, im August 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Von der in der Salzburg. medicinisch - chirurgischen, in der Hallischen und Leipziger Literatur-Zeitung u. s. w. allen Aerzten und Wundärzten anempfohlnen, Schrift:

Die Kunst, veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse, nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen, von Dr. *Weinhold*,

ist eine neue vermehrte und verbesserte Auflage (die *erste* Auflage wurde, der ungünstigen Zeitläufte ungeachtet, binnen zwey Jahren abgesetzt) bey uns erschienen, welche für 14 gr. in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Dresden, den 12. Septbr. 1809.

Arnold'sche Buchhandlung.

Zur Beherzigung für Schulmänner!

(Auszug aus *Guts-Muths* Bibliothek für Pädagogik, Monat Julius 1809. S. 246 — 247.)

Lateinische Vorschule, oder *neuer angehender Lateiner*. Ein grammatisches Lesebuch der lateinischen Sprache, nebst Wörterbuch und Grammatik, für untere Schulklassen bearbeitet von *M. Th. Heinsius*, Professor am Gymnasium zu Berlin. *Zweyte, ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe*. 8. Berlin, bey F. Oehmigke dem Aeltern. 1808. 202 Seiten. (10 g. Groschen.)

Ein durchaus seinem Zwecke zusagendes Schulbuch. Die Grammatik hätte noch kürzer gefasst werden können, wenn der Verf. alles weggelassen hätte, was der Schüler schon aus der Grammatik der deutschen Sprache wissen muss. Vielleicht hatte aber der Verf. die verkehrten Schulen, in welchen der Lateinunterricht das A und O ist, im Auge. Schulen, welche das Buch einführen, erhalten dasselbe vom Verleger für folgende Preise, in Preuss. klingendem Cour.:

100 Exemplare für 30 Rthlr.
75 — — 22 Rthlr. 18 gr.
50 — — 15 Rthlr. 12 gr.
25 — — 8 Rthlr.
12 — — 4 Rthlr.

Papier und der schöne, correcte Druck gereichen dem Verleger zur Ehre, und dem Buche zur Empfehlung.

Lippstadt. *Seidenstücker*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. October 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Vorlesungen
auf der Universität zu Marburg im Winter 1809—1810.

I. Philologie.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache lehrt nach seiner Grammatik Prof. *Hartmann* von 11—12. — *Derselbe* das Arabische um 10 Uhr. — *Derselbe* erläutert öffentlich um 1 Uhr Abulfeda's Beschreibung von Aegypten. — Dr. *Koch* einmal wöchentlich öffentl. über den Umfang, die Methode und den Einfluss der klassischen Alterthumskunde auf Leben, Wissenschaft und Kunst. — *Derselbe* erklärt fünfmal in der Woche die 9 bis 11te Rhapsodie der Homerischen Odyssee. — Prof. *Rommel* um 9 Uhr Theophrast's Charaktere. — Prof. *Tennemann* öffentlich Mittwochs um 1 Uhr Platon's Enthyphron. — Horaz'ens Satiren um 10 Uhr Prof. *Rommel*. — Prof. *Wachler* 4 Uhr die Annalen des Tacitus. — Prof. *Creuzer* um 11 Uhr Cicero von den Pflichten, und wird Unterricht im Lateinschreiben ertheilen. — Prof. *de Beauclair* öffentlich eine französische Gesellschaft zum Besten derjenigen, welche sich unter seiner Leitung im Sprechen üben wollen. — *Derselbe* 8 Uhr Grundsätze der französischen Sprache. — *Ders.* 9 Uhr Boileau's Satiren. — *Ders.* 10 Uhr die Gallicismen nach seinem Handbuche, nebst französischen Stil-Uebungen. — *Ders.* 1 Uhr Toussaint's Sittenlehre. — *Ders.* 2 Uhr die Grundsätze der italiänischen Sprache nach Veneroni. — *Ders.* Privatissima im Französischen, Italiänischen und Englischen.

II. Historische Kenntnisse.

Prof. *Wachler* 3 Uhr Universalgeschichte nach seinem Grundrisse. — *Ders.* Geschichte Europa's im achtzehnten Jahrhunderte öffentlich Dienstags und Freytags 1 Uhr. — *Ders.* Deutschlands Geschichte nach Mannert 10 Uhr. — Prof. *Münscher* 3 Uhr ältere Kirchengeschichte nach seinem Lehrbuche. — Prof. *Wachler* öffentlich Montags und Donnerstags 1 Uhr Einleitung in die allgemeine Geschichte der Literatur. — *Ders.* 11 Uhr allgemeine Geschichte der literarischen Cultur in der ältern und mittleren Zeit, nach seinem Handbuche. — Prof. *Tennemann* Geschichte der alten Philosophie nach Socher 11 Uhr. — Prof. *Rommel* öffentlich Sonnabends 1 Uhr Uebersicht der römischen Antiquitäten.

III. Mathematik.

Prof. *Gundlach* reine Mathematik nach Segner 9 Uhr. — Dr. *Zimmermann* reine Mathematik nach Lorenz 10 Uhr. — Dr. *Müller* reine Mathematik 10 Uhr. — Prof. *Gundlach* Arithmetik mit praktischen Uebungen nach Heften 2 Uhr. — *Ders.* Algebra nach Euler, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags 11 Uhr. — Dr. *Müller* Algebra 11 Uhr. — Dr. *Zimmermann* angewandte Mathematik nach Lorenz 2 Uhr. — Prof. *Gundlach* öffentlich die Anfangsgründe der Astronomie und Geographie nach Erxleben, Montags, Mittwochs und Sonnabends 3 Uhr. — Dr. *Zimmermann* 11 Uhr Civilbaukunst.

IV. Philosophie.

Prof. *Creuzer* 4 Uhr empirische Psychologie nach Dictaten. — Prof. *Bering* 9 Uhr Logik nach Kiesewetter, Sonnabends 9—10 Examinatorium darüber. — Prof. *Creuzer* 9 Uhr Logik nach Kant, verbunden mit einer Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt. Sonnabends 9—10 Examinatorium darüber. — Prof. *Tennemann* 9 Uhr Logik nach Maass. — Prof. *Bering* Metaphysik nach Dictaten 8 Uhr. — Prof. *Tennemann* 8 Uhr Metaphysik nach Schmitts Grundriss. — Naturrecht Prof. *Bauer* nach seinem Lehrbuche 10 Uhr. — Prof. *Rommel* Theorie der öffentlichen Beredsamkeit, verbunden mit Uebungen des Stils und der Declamation, 11 Uhr. — Prof. *Bering* setzt die Disputirübungen um 8 Uhr fort.

V. Staatswirthschaft.

Prof. *Merrem* Forstwissenschaft 3 Uhr. — Prof. *Ullmann* der ält. Fabrikwissenschaft 8 Uhr. — *Ders.* 10 Uhr Bergbau, und 3 Uhr Hüttenkunde. — Polizeywissenschaft Prof. *Merrem* nach Lambrecht 1 Uhr. — *Ders.* erbietet sich auch, seine Zuhörer privatissime in Ausarbeitungen über Gegenstände der Gewerbe-Politik, Polizey und des Finanzwesens zu üben.

VI. Naturkunde.

Dr. *Zimmermann* 3 Uhr Experimental-Physik nach Schmitt, — Prorector *Wurzer* 2 Uhr theoretische und Experimental-Chemie. — *Ders.* öffentlich gerichtliche Chemie. — Prof. *Merrem* Geschichte der Thiere wöchentlich fünfmal 11 Uhr, und öffentlich Mittwochs und Sonnabends 8 Uhr Naturgeschichte der Vögel. — Prof. *Busch* öffentlich Mittwochs und Sonnabends 8 Uhr Natur-

Naturgeschichte des Menschen. — Prof. Ullmann der ält. Mineralogie 11 Uhr, und erklärt öffentlich Mittwochs und Sonnabends 8 Uhr die Kennzeichen der Fossilien.

VII. *Medicin.*

Prof. *Conradi* öffentlich Mittwochs und Sonnabends 9 Uhr Encyklopädie und Methodologie der Medicin, nebst einer Einleitung in die medicinische Literatur nach seinem Grundriss. — *Ders.* erbietet sich zu Vorlesungen über die Geschichte der Medicin. — Prof. *Ullmann* der jüng. demonstrirt um 11 Uhr auf dem anatomischen Theater, und giebt von 8 — 11 Uhr daselbst Anleitung zum Präpariren. — *Ders.* öffentlich Montags und Donnerstags 3 Uhr Examinatorium über Anatomie oder Chirurgie. — Prof. *Conradi* 10 Uhr Physiologie. — *Ders.* 2 Uhr Pathologie und 4 Uhr specielle Therapie. — Prof. *Michaelis* setzt 10 Uhr specielle Therapie fort. — Prorector *Wurzer* 3 Uhr Pharmacie. — Prof. *Busch* medicinisch-praktisches Casuisticum. — Prof. *Conradi* täglich 1 Uhr die medicinisch-clinischen Uebungen. — Prof. *Michaelis* beendiget fünfmal wöchentlich 8 — 9 Uhr die Chirurgie, öffentlich Mittwochs und Sonnabends 10 Uhr chirurgisches Clinicum. — Prof. *Ullmann* d. jüng. Verband- u. Maschinenlehre. — Prof. *Stein* trägt 10 — 11 Uhr beide Theile der Geburtshülfe vor, und benutzt privatissime die in der Entbindungsanstalt vorkommenden Geburtsfälle zur praktischen Ausbildung der Studirenden. — *Ders.* öffentlich Mittwochs und Sonnabends 11 Uhr seltene Fälle aus der geburtshülflichen Praxis. — *Ders.* Montags und Donnerstags 3 Uhr Weiberkrankheiten. — Prof. *Busch* 4 Uhr medicinische Polizey, nach Hebestreit. — *Ders.* 8 und 11 Uhr die gesammte Thierheilkunde mit zootomischen Uebungen verbunden.

VIII. *Jurisprudenz.*

Prof. *Bauer* 8 Uhr Einleitung in die Rechtswissenschaft, insbesondere Encyklopädie, Methodologie und Quellenlehre. — *Ders.* 11 Uhr die Institutionen des Justinianischen Civilrechts nach Waldeck, mit Bemerkung der Abweichungen des Napoleonischen Civilrechts, Mittwochs und Sonnabends 10 Uhr Examinatorium darüber. — Prof. *Bucher* Examinatorium in lateinischer Sprache über die Institutionen des Civilrechts nach Waldeck, mit Rücksicht auf den Napoleonischen Codex, Montags und Donnerstags 2 Uhr unentgeldlich. — Vice-Kanzler *Erxleben* lehrt 9 u. 2 Uhr Pandektenrecht nach J. H. Böhmer, mit Bemerkung der vorzüglichsten Abweichungen des Napoleonischen Codex. — Prof. *Bauer* französisches Civilrecht nach seinem Lehrbuche. — Prof. *Bucher* das katholische und protestantische Kirchenrecht nach G. L. Böhmer 11 Uhr. — Vice-Kanzler *Erxleben* öffentlich Montags und Donnerstags 11 Uhr das Eherecht nach römischen und protestantischen Grundsätzen und nach der neuesten französischen Gesetzgebung. — Prof. *Müller* nach M. Schenkel Theorie von dem Primate in der katholischen Kirche und dessen rechtmässiger Gewalt. — Prof. *Robert* 3 Uhr das Staatsrecht des Königreichs Westphalen, nebst den allgemeinen Grundsätzen des öffentlichen Rechts des rheinischen Bundes nach eigenen Sätzen; Dienstags 4 Uhr öffentlich Examinir-Uebungen darüber. — *Ders.* das Europäische Völkerrecht. — Prof. *Bucher* deutsches Privatrecht nach *Runde* 10 Uhr. — *Ders.* Lehnrecht nach G. L. Böhmer 3 Uhr. — *Ders.* Criminalrecht. — Prof. *Robert* 5 Uhr die Lehre von gerichtlichen Klagen nach Böhmer, mit Hinsicht auf das Gesetzbuch Napoleons, Donnerstags 4 Uhr öffentlich Examinatorium darüber. — Prof. *Bauer* Criminal-Process, mit besonderer Rücksicht auf die französische und westphälische Criminal-Processordnung 3 Uhr, und verbindet damit schriftliche und mündliche Uebungen. — Prof. *Robert* Practicum, Montags, Mittwochs und Freytags 4 Uhr.

IX. *Theologie.*

Prof. *Zimmermann* Einleitung in sämmtliche theologische Wissenschaften. — Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament 2 — 3. — Superint. *Justi* öffentlich 1 Uhr auserlesene Gesänge des A. T. — Prof. *Hartmann* das erste Buch Mosis. — Sup. *Justi* Jesaias oder die kleinen Propheten. — Prof. *Arnoldi* die aus vorigem Semester übriggebliebenen Psalmen, nebst den Sentenzen Salomonis. — Prof. *Münscher* 1 Uhr Einleitung in das Neue Testament. Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament von 10 — 11. — Sup. *Justi* Brief an die Römer und die Briefe an die Thessalonicher. — Prof. *Arnoldi* die kleinen Briefe Pauli. — Prof. *Zimmermann* die Beweisstellen der christlichen Tugendlehre. — *Ders.* 9 u. 11 Uhr christliche Glaubenslehre, öffentlich ein Examinatorium darüber. — Prof. *Münscher* christliche Sittenlehre 8 Uhr. — Prof. *Zimmermann* theologische Privatissima.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Durch eine Menge von natur- und wahrheitsliebenden Männern aufgemuntert, meinen

ersten Entwurf der Eautognosie

herauszugeben, eröffne ich nun eine Subscription für denselben. — Ich selbst habe sonst keinen Beweggrund dazu, als: Dasjenige, was ein Resultat vieljähriger Menschen- und Natur-Beobachtung ist, ohne mystische Hülle, rein, kurz, deutlich und in ganz anderm Lichte zu geben, als es bisher in den geistlosen Seelenlehren, Anthropologieen, Schädellehren u. s. w. (worin nie der Grund, sondern nur das Begründete aufgezeigt wurde) der Fall war. Alle diejenigen also, welche bisher in einer angedichteten Feenwelt zu leben

ben glaubten, werden wieder frey athmen: ich will mich bemühen, einen Vorschmack *tiefern Denkens über den Organismus, das Leben, und über das innere und äußere Handeln des Menschen* zu erregen, der gegenwärtig beynahe ganz erloschen ist. Getreu will ich dasjenige abscheiden, worüber ohne *Hypothese* und ohne Theorem, welches nur Postulat ist, Nichts gesprochen werden kann: dieses muss Gegenstand der Metaphysik seyn, wovon das Nöthige im Anfang der Einleitung gesagt werden wird, und zum Theil schon von mir, bey Gelegenheit polemischer Aeusserungen, anonym in Zeit- und andern Schriften exponirt wurde. Das Ende der Einleitung mag kurz die durch logische Abstraction erworbenen, aus der Erfahrung und aus den zuverlässigsten naturhistorischen Beobachtungen genommenen, Sätze, von den frühesten Schicksalen der Erde angefangen, bis zur Entstehung des Menschen, enthalten; auf welche die Natur-Erziehungsgeschichte, während welcher wir zu uns selbst gekommen sind, folgen wird, und wonach ich mich dann im System bemühen werde, die Frage zu beantworten:

Wie und warum ist und handelt der Mensch so in der Natur?

Die *neuen Erfahrungen und Beobachtungen*, durch welche das Ganze sich von allen andern Arbeiten der Art unterscheiden möchte, sind zum Theil schon 1808. St. 130 und 131. der alten, und dann in der neuen Oberdeutschen allgem. Literatur-Zeitung l. J. vom 6ten Stück an bis zum 50sten unter dem Titel: *Kleine Beyträge zur Eautognosie*, in Fragmenten geliefert worden; zum Theil werden sie jetzt erst zum Vorschein kommen, je nachdem es das Bedürfniss der Darstellung erfordern wird. Das Begründende des Ganzen habe ich meinen merkwürdigen und sich immer mehr bestätigenden Entdeckungen der wahren Ursachen des Traums und der absolut-eignen Thätigkeit aller Sinne zu verdanken.

Diese Schrift, welche höchstens 1½ Alphabete in 8. stark werden dürfte, hoffe ich bis zur künftigen Ostermesse zu liefern. Der Subscriptionspreis wird um ¼tel geringer als der Ladenpreis ausfallen. Subscribiren kann man, ohne jedoch voraus zu bezahlen, bey jeder soliden Buchhandlung Deutschlands. Die Herren Sammler erhalten das zehnte Exemplar gratis; der Subscriptionstermin dauert nur bis Ende dieses Jahrs. Herr Krüll in Landshut aber verlegt das Werk.

München, den 24. Septbr. 1809.

Dr. *Gruithuisen.*

Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg; nebst einem Gemälde des *Bergsturzes am Rigi und Lauwerzer See.* Mit Kpfrn. 2 Bdchen. 8. München, bey Fleischmann. 2 Rthlr. 4 gr.

Kein Reisender sollte die Schweiz ohne diese lieblichen Briefe in der Hand betreten, die mit Scharfblick, Laune und höchster Mannichfaltigkeit, üppige Bilder einer richtigen und lebhaften Phantasie verbinden. Mit Recht verdienten sie daher die *trefflichen* Recensionen in der *Hallischen, Jenaer, Leipziger* und *Oberdeutschen* Literatur-Zeitung, die mit einander darin übereinstimmen, dass der Verfasser Neuheit mit angenehmen Vortrag verbunden habe. Herr *Huber* wurde von einem der Recensenten aufgefordert, das Publicum bald wieder mit einem ähnlichen Werke zu beschenken. Wo vier Männer in ihrem Urtheil über ein Buch so harmonisch zusammen treffen, da braucht es weiter keiner Anpreisung, sondern der Werth desselben ist entschieden. Wir erinnern nur noch, dass es denjenigen, welche die Schweiz schon früher bereist haben, einen der angenehmsten Genüsse verschaffen wird.

Durch alle solide Buchhandlungen ist ein neuer Roman von Gustav Schilling zu bekommen, unter dem Titel:

Die Brautschau, vom Verf. des *Weibes, wie es ist.* 2 Theile. 2 Rthlr. 12 gr.

Dresden, den 12. Septbr. 1809.

Arnold'sche Buchhandlung.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lafontaine, Aug., Raphael, oder das stille Leben. 1 Rthlr. 16 gr.

Carl von Horst und Amalie von Buchwald; ein Familiengemälde (von einem wohlbekannten Verfasser). 1 Rthlr. 6 gr.

Halle, im September 1809.

Ruff'sche Verlagshandlung.

Ankündigung
eines erläuternden
Commentars über den Code Napoleon

vom Ober-Appellationsgerichtsrath und Professor Dr. *Carl Grolman* in Giessen.

Unter den grossen Ereignissen, deren Zeugen wir sind, ist unstreitig die Einführung des Napoleonischen Civilgesetzbuchs, in einem grossen Theile von Europa, eine der wichtigsten. Schon haben mehrere von Deutschlands geachtetsten Juristen durch schätzbare, meist aber *theoretische*, Werke das Publicum mit dem Geiste des Napoleonischen Civilrechts bekannt zu machen gesucht.

Herr Ober-Appellationsgerichtsrath *Grolman* hat seinen Commentar zunächst für Deutschlands *praktische Juristen* bestimmt; er soll für sie das seyn, was der für

für Deutsche nicht ganz brauchbare *Malville* für die Franzosen ist. Dem gründlichen, mit allen den zahlreichen nothwendigen Hülfsmitteln versehenen, Gelehrten ist dieser Commentar zunächst *nicht* bestimmt. Es ist nicht der eigentliche Zweck des Herrn Verfassers, in neuen Entwickelungen theoretischer Ansichten oder durch Eröffnung neuer Bahnen in diesem Theile der Rechtsgelehrsamkeit Ruhm zu suchen. Sein Werk soll aber den angehenden und praktischen Juristen, durch eine gemeinfassliche Darstellung des Geistes der einzelnen Lehren und der einzelnen Artikel dieses für Deutschland jetzt so wichtigen Gesetzbuchs, in den Stand setzen, es ohne Gefahr für die Rechtspraxis anzuwenden.

Diess Werk wird anständig gedruckt 6 bis 8 Bände stark in meinem Verlage erscheinen, und, wenn nicht unvorherzusehende Hindernisse eintreten, der *erste* Band noch im Laufe dieses Jahrs.

Ich will mit dieser vorläufigen Anzeige weder Pränumeration noch Subscription bezwecken, sondern nur Deutschlands Juristen auf die Erscheinung dieses wichtigen Werks aufmerksam machen. Wer jedoch in seinem Wirkungskreise auf 10 Exemplare Bestellung macht, und bey Ablieferung eines Bandes den noch zu bestimmenden Preis einsendet, bekömmt für diese Bemühung das 11te Exemplar gratis.

Bey dieser Gelegenheit mache ich noch bekannt, dass die mit Grossherzogl. Hess. Privilegio veranstaltete Ausgabe des *Gesetzbuchs Napoleon Französisch* und *Deutsch*, mit Varianten in 2 Bänden, wirklich erschienen ist. Der Ladenpreis ist für die Ausgabe auf Postpapier - - - - - - 10 Fl. 30 Kr.
die auf weiss Druckpap. mit breitem Rand in gr. 8. - - - - - 7 Fl. 12 Kr.
die auf ord. Druckpap. ord. 8. - - - 5 Fl. 24 Kr.

Darmstadt und Giessen, den 20. Aug. 1809.

Georg Friedrich Heyer.

Schlegel, Aug. Wilh., Vorlesungen über dramatische Literatur und Kunst. *Erster* Theil. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. geh. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Tief eindringend in das Wesen der Kunst, und mit einer Klarheit, wie sie nur dem klassischen Schriftsteller eigen ist, untersucht der Vf. in diesen Vorlesungen das Wesen des Schauspiels und seiner Literatur, die Natur des Tragischen und Komischen; mit Meisterhand zeichnet er den Charakter des griechischen Drama's und der hellenischen Dramatiker, und bestimmt den Unterschied der alten und neuen Tragödie.

Keine Nation hat ein Werk aufzuweisen, in welchem von einer der schwierigsten Dichtarten mit so viel Geist und Kenntniss gehandelt wäre, wie in dem vorliegenden, und wenige deutsche Schriften erfreuen sich einer so hohen Vollendung der Form und einer so durchaus edlen, besonnenen Diction. Im Verfolge seiner Vorlesungen wird Herr *A. M. Schlegel* das Theater und die Theaterdichter der Neuen zum Gegenstand seiner Untersuchungen machen.

In den Joseph Anton Göbhardt'schen Buchhandlungen zu Bamberg und Wirzburg ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt:

Die *Verstandslehre* vom Professor *G. M. Klein*. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Die Logik, welche seit langer Zeit in ein leeres Formenwesen ausgeartet ist, wieder in ihre alte Rechte einzusetzen, die über sie herrschenden Vorurtheile und Irrthümer zu berichtigen, und in Beziehung auf sie Wahrheiten geltend zu machen, deren Begründung und Darstellung *Spinoza* mit vielem Glück angefangen, aber unvollendet gelassen hatte, und was auch nur durch die Bemühungen Mehrerer geleistet werden kann, dazu soll gegenwärtige Schrift Beyträge liefern. — Ihr Zweck bürgt für das Interesse, das Freunde der Wissenschaften an ihr nehmen werden.

In dem nämlichen Verlage wird bis October 1809. fertig:

Ueber die Natur und die Behandlungsart der häutigen Bräune.

Versuch einer Beantwortung der auf Befehl des französischen Kaisers über diesen Gegenstand aufgegebenen Preisfrage, von Dr. *Ad. Friedr. Marcus*.

In dieser Schrift sucht der Verfasser die Ursachen und das Wesen dieser wichtigen Krankheitsform zu entwickeln. Das richtigste Heilverfahren gegen dieselbe festzusetzen, eine genaue und vollständige Beantwortung aller von der im Jahr 1807. von der K. K. Commission in Paris aufgestellten Fragen, und überhaupt die vollständigste Monographie zu liefern, welche wir bis jetzt über diese Krankheitsform besitzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Karlsruhe, in Macklot's Hofbuchh.: *Die schönsten Geistes-Blüthen des ältesten Orients*, für Freunde des Grosen und Schönen; gepflückt von *Joh. Ludw. Wilh. Scherer.* XII u. 299 S. gr. 8. (1 Gulden 40 Kr.)

Abgesehen von dem etwas gezierten und nicht ganz passenden Titel, — da diese Sammlung auch mehrere Stücke aus den späteren Zeiten des babylonischen Exils enthält, — so war die Idee, eine Anthologie der alten hebräischen Dichter für die gebildete deutsche Lesewelt zu veranstalten, recht gut; auch ist die gegenwärtige Sammlung nicht ohne alles Verdienst, obgleich Plan und Ausführung noch manches zu wünschen übrig lassen. Wir wollen beides näher beleuchten, und den Leser zum Selbsturtheile vorbereiten.

Hr. *S.*, dem es weder an Sinn für poetische Schönheiten, noch an mancherley Kenntnissen und Gewandtheit, wohl aber öfter an jenem feineren Takte für das Schickliche, für jenen höhern metrischen Wohllaut, der sich aus Büchern nicht erlernen läfst, so wie an Kritik und umfassender Kunde beider Sprachen fehlt, — Erfordernisse, die wir mit Recht bey einem Uebersetzer alter Kunstwerke voraussetzen, — hat die verschiedenartigen, von ihm gesammelten Blumen unter das gewöhnliche Fachwerk der neueren Aesthetik gebracht, eine neue Rubrik (Nr. 4.) hinzugefügt, und Alles unter folgende Aufschriften geordnet: 1) *Romantische Dichtungen*, 2) *Fabeln*, 3) *Idyllen*, 4) *Orakelpoesie*, 5) *Hymnen*, 6) *Siegsgesänge*, 7) *Oden*, 8) *Elegieen*, 9) *Satiren*, 10) *Räthsel*, und 11) *Denk- und Weisheitssprüche.* Richtige Begriffe von Romantik würden den Vf. die Erzählungen von der Schöpfung des Menschen, dem ersten Wohnsitze und unschuldsvollen Zustande der ersten Menschen, dem Falle derselben (aus 1 B. Mos. 1—3.), und die Schilderung des goldenen Zeitalters (aus Jes. 2.), womit auf eine etwas unerwartete Art Joel 3, 1 f. in Verbindung gesetzt wird, — schwerlich unter diese Rubrik haben bringen lassen. Unter den *Idyllen* stehn die verschiedenartigsten Poesieen, und Einiges, wovon man nicht einsieht, wie es dahin kommt, z. B. ein sehr prosaischer Dialog Jehovens mit Abraham; — und neben diesem und ähnlichen Aufsätzen findet man einen grofsen Theil des Salomonischeu hohen Liedes. Die übrigen Aufschriften lassen sich gröfstentheils rechtfertigen. An der Spitze des Buchs steht ein Gedicht von *Göthe:* „meine Göttin," und den Beschlufs macht das schöne Gedicht von *Herder:* „die künftige goldene Zeit, eine Aussicht der Propheten," bekannt aus der Schrift: *vom Geiste der hebräischen Poesie.* Den meisten mitgetheilten Stücken hat Hr. *S.* kurze Einleitungen vorausgeschickt, und nähere Entwickelungen der poetischen Schönheiten derselben folgen lassen, die jedoch bisweilen zu viel Declamation und Wiederholungen des Bekannten enthalten. Hie und da sind auch passende Vergleichungen mit andern Dichtern eingemischt, meist nach guten neueren Uebersetzungen von *Voss* u. a.

Im Ganzen ist die Auswahl des Hn. *S.* nicht zu tadeln, wiewohl wir manches vorzüglich schöne Stück des A. T. doch vermisst, und dagegen Stücke gefunden haben, die nur sehr uneigentlich Poesieen genannt werden können. Wer wird z. B. in folgender Aufzählung der vier Flüsse des Paradieses Poesie ahnden?

> *Phison* ist des erstern Name,
> Der das ganze Land von Chevila
> Durchströmt; dort findt man Gold —
> Des Landes Gold ist köstlich —
> Bedellion und Onyxstein.
> Des zweyten Flusses Name
> Ist *Gichon;* er durchströmt
> Das ganze Land Cuschöa u. s. w.

Oder ist es Poesie, wenn es S. 13. heifst?

> Von Adam wurde jetzt genannt
> Das Weib Eva, weil sie nun werden sollte
> Die Mutter aller Lebenden.
> Drauf machte Gott Jehovah
> Dem Mann und seiner Frau
> Von Thieresfellen Kleider,
> Und zog sie ihnen an u. s. w.

Die Erzählung von der *Himmelsleiter*, welche Jakob im Traume sah, wird als *Idylle* betrachtet, und ist so in Zeilen abgesetzt, dafs es wie Poesie aussieht. Mit mehr Geschmack — meist nach *Herder's* Vorgange — sind die Fragmente aus dem Salomonischen hohen Liede bearbeitet, wiewohl wir in der Hauptansicht, dafs *Salomo* der Geliebte seyn solle, dem Vf. durchaus nicht beystimmen können. Diese ehemals sehr beliebte Meinung hat zu viele Schwierigkeiten in der Ausführung durch das ganze hohe Lied. Einige Stellen, worin sich Hr. *S.* genau an die Worte des Urtextes hielt, hätten wohl auch einer kurzen Erläuterung bedurft, z. B. „er hat mich geführt in ein Haus des Weins." Andere Stellen hätten wohllautender über-

überfetzt werden können, wie z. B. K. 2, 11.: „der Regen ist *über, vorüber!*" K. 5, 3.: „foll ich fie (meine Füfse) neu *befudeln?*" In der Expofition der einzelnen Bilder ift der Vf. gröfstentheils *Herder'n* eben fo gefolgt, wie in vielen Stellen der Ueberfetzung. *Jakobs Abfchiedsgefang* ift gröfstentheils recht gut überfetzt. Eben diefs ift der Fall mit einigen Gefängen des *Jefaias*, einigen Pfalmen u. a. m. Bisweilen hat fich Hr. *S.* wörtlich an *Herder* und an die von *Jufti* in den Nationalgefängen der Hebräer und anderwärts gegebene metrifche Ueberfetzungen gehalten, wobey wir nur gewünfcht hätten, dafs er in einzelnen von diefen Vffrn. abweichenden Stellen das einmal gebrauchte Metrum mehr beachtet haben möchte. Verfchiedene Stücke aus dem *Jeremias* und *Ezechiel*, die *Herder* nicht überfetzt hat, find von Hn. *S.* recht gut überfetzt worden, nur finkt er in einzelnen Stellen allzu fehr zur Profa herab. Gewöhnlich fucht der Vf. auch die Wortftellung des Originals und die Hebraismen beyzubehalten, z. B. im *Lobgefange der Channah* (1 Sam. 2, 1.): „erhöhet ift mein *Horn* in Jehovah," ftatt: „mit Gottes Hülfe ward ich Siegerin." „Gegen Feinde öffnet wieder fich mein Mund," ftatt: „mit Freymuth fag' ich es vor meinen Feinden." Den Gedanken im 10ten Vers: „Jehovah wird dem Gefalbten Siege verleihen," druckt er auf gleiche Art, mit genauer Anfchmiegung an das hebr. Original, aus: „er wird feines Gefalbten *Horn erhöhen.*" Pf. 29, 10. überfetzt Hr. *S.*: „Jehovah *fetzt fich zum Regenguß*," da doch das hebräifche יהוה למבול ישב nichts mehr fagt, als: „er thront auf Wafferfluthen," oder „regenfchwangern Wolken." Pf. 8, 2. ift der Sinn im letzten Gliede nicht richtig fo ausgedrückt: „(die ganze Erde) die deinen Ruhm befinget hoch über jene Himmel." Und wie dunkel und gefchraubt ift die Ueberfetzung des 2ten Glieds des 3ten Verfes: „Trotz deinen Widerfachern, Feinde zu befchämen — Empörer!" Eben fo fprachwidrig ift v. 7. überfetzt: „du machteft ihn zum *Herrn deiner Hände Werk*," ftatt: „du fetzteft ihn zum Herrn deiner Werke," oder: „du läffeft über deiner Hände Werk ihn herrfchen," wenn anders die *Hände* nicht vergeffen werden follen! Eben fo wenig hat uns die Ueberfetzung des 2ten Gliedes des 7ten Verfes gefallen: „und *fetzteft* alles *unter feinen Fuß.*" Am Ende der Ueberfetzung liefet man noch folgende Anmerkung: „So fang er, und das Nachfpiel feiner Harfe verlor fich lieblich in den Lüften!" (?) — Pf. 18, 14. heifst es: „feine Stimme *ließ der Höchfte aus.*" — *Mofe's* Siegsgefang am rothen Meere, *Deborah's* Siegsgefang, *Habakuk's* Hymne u. a. m. find ftellenweife recht glücklich überfetzt worden. Der wiederholte Abdruck der meiften Stellen des Gefangs der Deborah in der weiteren Expofition diefes Gefanges hätte jedoch unterbleiben können. Statt diefer Wiederholungen hätte noch manches vom Vf. übergangene Lied, z. B. der herrliche *Weiffagungsgefang Mofe's*, 5 B. Mof. 32., aufgenommen werden follen. Der prächtige *Triumphgefang über den König von Babylon*, Jef. 14., ift gröfstentheils nach *Jufti's* Ueberfetzung in den Nationalgefängen der Hebräer, fo wie der *Triumphgefang*, Jef. 47., nach deffen einzeln erfchienener Ueberfetzung bearbeitet, in verfchiedenen Stellen weicht jedoch Hr. *S.* von jenen Ueberfetzungen ab; fo hat z. B. *Jufti* (Jef. 14, 9.) „*die Schatten* aller Erdenhelden," Hr. *S.* „*die Böcke* all der Welt." Der fchöne 45fte Pf. ift von Hn. *S.* aus dem richtigen Gefichtspunkte aufgefafst worden; eben fo natürlich ift der Gang des fchönen Davidifchen *Klagegefangs auf Saul und Jonathan* von ihm entwickelt worden. Nur wiffen wir uns in einen Ausdruck (S. 240.) nicht zu finden, der in dem zahlreichen Druckfehler-Verzeichnifs nicht vorkommt. Hier heifst es von David: „Mit der tiefften Wehmuth empfand er den erlittenen Verluft — und *kriechend* feufzt' er: leid ift mir's um dich" u. f. w. Was foll hier das *Kriechen?* — Den 42ften Pf. hält Hr. *S.* für einen „Klaggefang *Davids* auf der Flucht vor feinem Sohne Abfalom." Uns fcheint es noch gar nicht erwiefen zu feyn, dafs diefe liebliche lyrifch-elegifche Ergiefsung von *David* herrühre; der ungenannte Vf. diefes Gefanges zur Belehrung der Korachiten hat einen von dem Davidifchen verfchiedenen dichterifchen Charakter. Uebrigens ift die Ueberfetzung diefes Pfalms recht wohl gelungen. Dagegen ift die Ueberfetzung der *erften* Elegie des *Jeremias* (S. 252 f.) nicht frey von mancherley Härten. Hiob 7. ift gröfstentheils nach *Herder's* Vorgang bearbeitet, mehrere Verfe find wörtlich aus der *Herderfchen* Ueberfetzung entlehnt. Unter der Auffchrift: *Satiren*, findet man eine Ueberfetzung von Jef. 44, 9—20. Die (S. 280 f.) gefammelten Denk- und Weisheits-Sprüche find zwar von ungleichem Werthe, aber doch ift keiner feiner Stelle ganz unwerth.

Statt der ausführlichen Expofitionen hinter manchen mitgetheilten Poefieen würden vielleicht dem der orientalifchen Denkart und Sitten Unkundigen kurze, den Geift, die Sitten oder die Verfaffung des Volks umfaffende Anmerkungen bey einzelnen fchwierigen Stellen erwünfchter gewefen feyn. Manches konnte auch dem eigenen Zartgefühle des Lefers überlaffen bleiben. Doch, wir wollen mit dem Vf. nicht über das Mehr oder Weniger rechten, und wünfchen nur, wenn er wieder eine ähnliche Sammlung veranftalten follte, dafs feine Begriffe von Poefie alsdann ftrenger und geläuterter feyn, und die mitzutheilenden Ueberfetzungen fich mehr im Ganzen durch metrifchen Wohllaut und Achtung des Geiftes des Urfchrift und der deutfchen Sprache auszeichnen mögen. An einzelnen gelungenen Stellen fehlt es nicht, und man fieht, dafs Hr. *S.* diefe Schrift nicht ohne Liebe ausarbeitete. Um aber etwas Vollendetes in diefem Fache zu liefern, dazu wird nicht nur die genauefte Kenntnifs beider Sprachen und ihres Genius, fondern auch reiner Gefchmack, forgfältige Feile, und feiner Sinn für das Echt-Poetifche und den metrifchen Wohllaut erfordert; Eigenfchaften, die nur felten zufammen angetroffen, und die von manchen, den fie nicht zu würdigen weifs, wohl gar fchnöde herabgefetzt werden. Aus der Vorrede fehen wir, dafs Hr. *S.* in der Kürze *die fchönften Gei-*

fus-

zu Blüthen des christlichen Bundes herausgeben will. Möge er dabey nur ja nicht als Poesie betrachten, was keine Poesie ist! Ausser einigen Parabeln und geflügelten Sentenzen Jesu, der Hymne der *Maria*, des *Zacharias*, und ausser der Apokalypse, findet sich im neuen Testamente keine eigentliche Poesie, und die Parabeln und Sprüche Jesu sind es in der Urschrift mehr der Materie, als der Form nach; insbesondere würden die Parabeln Jesu durch Absetzung in Zeilen, die wie Poesie aussehen, mehr verlieren als gewinnen. Am wenigsten aber wünschen wir, dass Hr. *S.* die Familien-Sagen in einigen Evangelien als Poesie ansehen möge. Will er uns dergleichen Sagen, einzelne rührende historische Stücke, geistvolle Betrachtungen Jesu, desgleichen ausgewählte erhebende Stellen aus den Paulinischen Schriften geben: so geschehe diess in der, dem Originale eigenen, einfachen, anspruchlosen Prose, in einer treuen, aber nicht sklavischen, sondern den Geist der deutschen Sprache ehrenden Uebersetzung; und wird der Vf. hie und da noch eine gehaltvolle Anmerkung beyfügen: so werden wir sein Geschenk mit Freude annehmen, und muntern ihn dazu auf.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek für die Chirurgie*, herausgeg. von *C. J. M. Langenbeck*. — *Erster* Band. Mit 5 Kpfrt. 1806 u. 1807. 2008 S. 8.

Ebendas., b. Vandenhoeck u. Ruprecht: Derselben *zweyten* Bandes *erstes* bis *drittes* Stück. Mit 2 Kpfrt. 1808 u. 1809. 596 S. (zus. 4 Rthlr. 16 gr.)

Richter's chirurgische Bibliothek war für alle Aerzte und Chirurgen von vorzüglichem Werthe, theils weil der Herausg. die Kunst sehr gut verstand, aus den angezeigten Schriften das Wichtigere kurz und lichtvoll darzustellen, und ihren Werth oder Unwerth mit einer ausgezeichnet richtigen Beurtheilungsgabe vor Augen zu legen, theils weil er dabey aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen an allen schicklichen Stellen lehrreiche Winke, Beobachtungen, Bemerkungen und Anweisungen anzubringen wusste. Leider hörte aber diese Bibliothek schon im Jahre 1797. mit dem 15ten Bande auf. Seit jener Zeit fing zwar im Jahre 1799. *Arnemann's* Bibliothek nach einem etwas erweiterten Plane an; hörte aber nach der Erscheinung weniger Stücke schon wieder auf. Mit dem Jahre 1806. eröffnet nun Hr. *L.*, durch den trefflichen Bücherschatz zu Göttingen unterstützt, diese neue Bibliothek, um Wundärzte, welche die neuen Werke sich theils nicht anschaffen, theils nicht einmal aus Mangel an Zeit oder Sprachkenntniss lesen können, mit der Bearbeitung der Chirurgie in ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen. Zu diesem Behufe liefert er von jedem wichtigen Werke, ohne weitläuftige Kritik, die vollständigsten Auszüge, lässt neu erfundene Instrumente, Bandagen und Maschinen abbilden, und benutzt zugleich jede Gelegenheit, die Manual-Chirurgie in Verbindung mit der Anatomie zu bearbeiten, und eigne Abhandlungen beyzufügen. Nach den vorliegenden Stücken muss Rec. Hn. *L.* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er mit Fleiss bemüht gewesen ist, seinem Plane treu zu bleiben. Nur möchte Rec. Hn. *L.* zu bedenken geben, ob nicht das Ganze viel mehr gewinnen würde, wenn er mehr Kritik anwendete. Bey der nähern Anzeige müssen wir uns, dem Plane dieser Blätter gemäss, nur auf die eignen Abhandlungen des Herausg. beschränken.

Erster Band. Im *ersten* Stücke findet man einen Aufsatz von Hn. *L.*: *über die Stillung der Blutungen aus verletzten Arterien.* Er legt bey der Amputation des Oberschenkels nie ein Tourniquet an, sondern bedient sich zur Compression der *arteriae cruralis* eines Compressoriums, zu dessen Erfindung ihm die Form der Compressorien für den Thränensack die erste Idee gab. Rec. muss es den Lesern, die mit dem Mechanismus dieses ihm sehr zweckmässig erscheinenden Compressorii bekannt zu werden wünschen, überlassen, die Beschreibung, und auf der zweyten Kupfertafel auch die Abbildung in der Bibliothek selbst nachzusehen. Der Herausg. ist besonders bemüht, dem Ungeübten bey Amputationen der Extremitäten das Aufsuchen der Hauptarterien derselben zu erleichtern. Die Compression der *arteriae cruralis* geschieht auf dem *osse pubis*, die der *arteriae axillaris* auf der ersten Rippe. — Das *zweyte* Stück enthält, ausser *Zusätzen des Herausg. über die Staar-Operation*, nach welchen Hr. *L.* die von *Beer* erlernte Operationsmethode durch Extraction aufgegeben hat, und jetzt die Depression anwendet, einen Aufsatz *über die Amputation.* Hier ist die Operation des Ober- und Unterschenkels, der Mittelhand- und Mittelfuss-Knochen, wie sie Hr. *L.* verrichtet, genau beschrieben. — Im *vierten* Stücke liefert der Herausg., auf Veranlassung von *Jörg's* Schrift über die Klumpfüsse (S. 1094—96.), eine Anmerkung, worin er die Brückner'sche Binde verwirft, und dafür eine andere Art, den Fuss mit einer einköpfigen Binde zu umwinden, angiebt, welche nach des Rec. Urtheil, der selbst mehrmals die Unzulänglichkeit der Brückner'schen Binde erfahren hat, allerdings einen Vorzug zu verdienen scheint. S. 1175. folgt eine Abhandl. des Herausg.: *über den Catheterismus.* Hr. *L.* zeigt aus der Anatomie der Harnröhre und der benachbarten Theile die zweckmässigste Krümmung des Catheters, wie auch die sicherste Art der Application, und hat beides durch eine Kupfertafel erläutert.

Zweyter Band. Im *ersten* Stücke ertheilt Hr. *L.* eine *Nachricht von dem chirurgischen Hospitale zu Göttingen.* — Im *zweyten* Stücke giebt der Herausg., auf Veranlassung von *Gräfe's* Schrift über die Angiektasie, eine genügende Beschreibung der von dem Vf. der Schrift verbesserten Stückelberg'schen Vereinigungsbinde der Lippen, und erläutert ihre Zusammensetzung und Anlegungsart auf einer Kupfertafel. — Im *dritten* Stücke theilt der Vf. aus eigener Erfahrung einige Beobachtungen eines lymphatischen Abscesses mit.

S. 581.

S. 581. folgt die Geschichte einer *Steinkrankheit*, wo sich aus der Urinblase ein Stein vermittelst einer Eiterung und Durchbohrung gleich hinter den Testikeln den Weg bahnte, von Dr. *R. A. Langenbeck*. Den Beschluss macht eine *Ueberſicht der in der chirurgiſchen Krankenanſtalt zu Göttingen im Jahre 1808. vorgekommenen Krankheiten.*

Berlin, b. Schmidt: *Mediciniſch - chirurgiſches Taſchenbuch für Feldwundärzte*, oder Anweiſung, die im Kriege vorkommenden Verletzungen und plötzlichen Zufälle zweckmäſsig zu behandeln, von *F. L. Auguſtin*, der Med. u. Chir. Doctor, Profeſſor der Kriegsarzneykunde am Königl. Colleg. med. chir. in Berlin. 1807. X u. 338 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Wundarzt ſollte freylich die erforderlichen Kenntniſſe mit ins Feld bringen, und ſich ſolche nicht erſt während des Feldzuges zu erwerben ſuchen wollen: indeſs iſt es allerdings von unbezweifeltem Nutzen, wenn der Wundarzt bey müſsigen Stunden das bereits Gehörte wiederholt, was beſonders für den noch Unerfahrnen geſagt ſeyn mag, und aus dem letztern Grunde iſt es auch nicht zu miſsbilligen, daſs der Vf. ganz gewöhnliche Dinge, die jeder Anfänger wiſſen muſs, z. B. täglich friſche Binden zu nehmen, die Charpie nach der erforderlichen Qualität zu wählen u. ſ. w., mit angeführt hat. — Ueberhaupt iſt die Schrift ſehr zweckmäſsig abgefaſst, und verdient den älteren dieſer Art in mancher Hinſicht vorgezogen zu werden. Zuerſt handelt der Vf. von dem Marodewerden im engern und weiteren Sinne. (Vormals wurde in der Behandlung der Maroden ſehr gefehlt.) 2) Vom Schlagfluſs. 3) Vom Scheintod der Bleſſirten. 4 u. 5) Vom Scheintode von Streifſchüſſen und heftiger Affection des Gehirns. 6) Von den Erfrornen. 7) Von den Erſtickten. 8) Von den Ertrunkenen. 9) Von Convulſionen. 10) Von Blutungen der Naſe, der Zähne, dem Blutſpeyen und Blutbrechen. 11) Von Blutungen aus den Wunden. 12) Von widernatürlichen Blutungen nach dem Aderlaſſen, durch Verletzung einer Pulsader, und anderen gefährlichen Zufällen nach demſelben. 13) Von der Einklemmung eines Bruches. 14) Von den Wunden. Allgemeine Bemerkungen über die Verpflegung der Verwundeten. (Hier ſagt der Vf. ſehr viel Nützliches und Gutes, und es wäre zu wünſchen, daſs es von allen Seiten beherzigt und ausgeübt würde, weil hier das Meiſte geſchehen kann, um Vielen das Leben zu retten. Wenn aber ſo gehandelt werden ſoll, dürfen die Militär-Chirurgen ſich nicht Stunden weit entfernen, ſondern müſſen in der Schuſsweite hinter der Fronte anzutreffen ſeyn.). Innere Behandlung der Verwundeten. (Auch dieſen Abſchnitt wird man nicht unbefriedigt leſen.) Aeuſsere Behandlung der Wunden. Von den Schnitt-, Hieb- und Stichwunden. Geriſſene Wunden. Quetſchungen. Schuſswunden. 15) Von den Wunden einzelner Theile. 16) Verletzungen der äuſsern Gliedmaſsen. 17) Amputation der Glieder, 18) Verbrennungen. 19) Knochenbrüche. (Die Fuſsſchweben von *Löffler*, *Braun* und *Fauſt* ſind hier angegeben, aber die von *Praël*, welche nicht genannt ſind, möchten wohl die beſten ſeyn. — Bey dem Verbande des Schlüſſelbeinbruchs nach *Deſault* wird keine Compreſſe, ſondern ein keilförmiges, mit Wolle ausgeſtopftes, Kiſſen erfordert; dieſs drückt die Gefäſse in der Achſelhöhle faſt gar nicht, wohl aber eine Compreſſe, zumal wenn die Leinwandlagen mit Pflaſtermaſſe beſtrichen werden.) 20 — 21) Einfache und complicirte Verrenkungen. 22) Verſtauchung.

Karlsruhe, b. Müller, u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Beyträge zur Literatur über die Kuhpocken* und ihre Impfung vom Jahre 1795 — 1807., von Dr. *Chriſtian Ludwig Schweikhard*, Groſsherzogl. Bad. Oberhofr., Vicedirect. der Gen. San. Commiſſion, Stadtphyſ. und erſtem Hoſpitalarzte. 1809. 326 S. 8. (1 Rthlr.)

Ob wir gleich auſser dem, was in *Ploucquet's bibliotheca med. pract. et chirurg. recent.* und in dem Journale der Erfindungen u. ſ. w. zur Literatur der Kuhpocken enthalten iſt, von *Hecker* und *Hunold* eine chronologiſche Ueberſicht einer vollſtändigen Literatur über die K. P. von 1795 — 1800. erhalten haben: ſo iſt doch theils dieſe noch bey weitem nicht vollſtändig, theils iſt ſeitdem keine Ueberſicht weiter erſchienen. Ein jeder Literator wird daher die Arbeit des Vfs. der vorliegenden Schrift mit Dank erkennen, welche die Ueberſicht der geſammten Literatur über die K. P. und ihre Impfung vom Anfange der Entdeckung an bis zu Ende des Jahrs 1807. fortführt. Der Vf. ſcheint ſeine Quellen erſchöpft zu haben. Er hat hier 1) 257 beſondere Abhandlungen über die K. P. und ihre Impfung in chronologiſcher Ordnung angezeigt, und bey einer jeden angegeben, wo ſie recenſirt worden, und dann zwey Namenregiſter ihrer Vf. in chronologiſcher und alphabetiſcher Ordnung hinzugefügt; 2) hat er aus 38 Abhandlungen verſchiedenen Inhalts 59 Aufſätze ausgezogen; 3) aus den bekannten, eigends für die K. P. eingerichteten, Zeitſchriften 141 Aufſätze angezeigt; und endlich 4) aus 68 Zeitſchriften verſchiedenen Inhalts 709 die K. P. betreffende Aufſätze mitgetheilt. Dieſen folgt endlich ein Regiſter aller angezeigten Beyträge, und zum Beſchluſſe noch ein Nachtrag, welcher aus verſchiedenen Schriften noch 25 Aufſätze und Nachrichten über die Kuhpocken-Angelegenheit angiebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidelschen Kunst- und Buchh.: *Die Lehre von den Temperamenten*, neu dargestellt von *Harro Wilhelm Dirksen.* 1804. XVI u. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Dunkelheiten in der Temperamentenlehre aufzuhellen, den Begriff des Temperaments genauer zu bestimmen, und von allem, was nicht dazu gehört, schärfer abzuschneiden, das Temperament auf möglichst einfache, zum empirischen Gebrauche zureichende, Principien zurück zu führen, und darauf eine Eintheilung zu gründen, welche alle specifischen verschiedenen Arten desselben befasst, ist der Zweck dieses Werks, für welches schon der Vorbericht ein günstiges Vorurtheil erregt, in welchem der Leser sich nicht getäuscht sieht. Das Buch hat *drey* Abschnitte. Der *erste* bestimmt den Begriff des Temperaments und der Arten desselben; der *zweyte* enthält eine *Charakteristik der* Temperamente; und der *dritte* vergleicht die Temperamente, beurtheilt sie, und eröffnet mehrere speciellere sie betreffende Fragen. Mit Recht unterscheidet der Vf. (S. 2 u. f.) drey Bedeutungen in welchen das Wort genommen wird, oder wenigstens in verschiedenen Zeiten genommen ist. Denn man betrachtet das Temperament zuerst als etwas bloss oder doch hauptsächlich körperliches, oder als ein physiologisches Object: dann mehr als ein psychologisches Object, oder bezog es hauptsächlich auf das Gemüth: dann endlich setzt Rec. hinzu, sahe man in dem Temperamente bloss eine Gemüthsart, ohne dabey in Betrachtung zu ziehen, in wie fern diese von körperlichen Beschaffenheiten abhänge. Unstreitig fasst der Vf. bey seinem Gegenstande den richtigen Gesichtspunkt, wenn er das Temperament als etwas dem Gemüthe zukommendes, das aber in etwas *Körperlichem* seine Grundlage hat, betrachtet. Bey *dieser* Betrachtung nämlich wird die Untersuchung *sich* zuerst an einen psychologischen Begriff zu halten haben, von demselben aber von selbst auf den Körper geführt werden. Ueber die Gemeinschaft zwischen Seele und Körper, auf welche die Temperamentenlehre von selbst zurückführt, erklärt sich der Vf. (S. 10.) so deutlich als befriedigend, vorausgesetzt, dass von dem Allgemeinen oder vielmehr von dem Allgemeinsten hiebey die Rede ist. Nachdem der Vf. nämlich die Psychologie bloss für eine Naturlehre oder Phänomenologie des innern Sinnes erklärt hat, gilt ihm jene Gemeinschaft zwischen Körper und Seele von beiden nur in so fern sie Gegenstände der Erfahrung sind. Er lässt es dabey unbestimmt, wie es mit der Einwirkung des Körpers auf die Seele, auf welche es hier nur ankommt, zugehe, weil sie keiner weitern Erklärung fähig ist. Dieses gilt aber nur, wenn von jener Einwirkung des Körpers auf die Seele und dieser auf jenen in der grössten Allgemeinheit die Rede ist. Denn wenn uns gleich die ausgebildetste Anatomie, Physiologie und Psychologie den Begriffen jener Gesetze keinen Schritt näher bringen kann: so können wir doch aus jenen Gesetzen mit Hülfe anatomischer, physiologischer und psychologischer Kenntnisse speciellere ableiten, oder was in Ansehung des Erfolgs dasselbe ist, diese auf jene zurück führen, und so den Zusammenhang einzelner Gesetze über den gegenseitigen Einfluss zwischen Körper und Seele, die wir der Erfahrung zu Folge annehmen müssen, einsehen, ob uns gleich alle Einsicht in die ersten Gründe derselben versagt ist. — Nachdem der Vf. die Vorstellungsarten der Alten und unter den neuern die berühmtesten Vorstellungsarten von den Temperamenten angeführt und beurtheilt hat, trägt er die seinige vor, die aus der schon vorhin angedeuteten Unterscheidung zwischen dem Temperamente im physiologischen und psychologischen Sinne ausgeht. Das animalische Leben beruhet auf einem beständigen Antagonismus von Einwirkungen und Gegenwirkungen. Jeder Organ hat das Vermögen von andern Organen oder Stoffen afficirt zu werden (Afficibilität oder Reizbarkeit) und wird auch von einer Kraft belebt jenen Eindrücken zu widerstehen, oder der Lebenskraft, wie sie der Vf. nennt, weil sie ein thätiges Princip voraussetzt. (Dieses folgt indess wohl nicht, weil überall wo eine Einwirkung ist, auch eine Rückwirkung ist, welche der Einwirkung gleich ist.) Dieses gilt auch von der Sensibilität. Die Organe des innern Sinnes werden afficirt, und haben in so fern eine Reizbarkeit; sie wirken aber auch auf die Eindrücke zurück, (wohl genauer: sie werden dadurch in Thätigkeit gesetzt) und hierin äussert sich die Energie oder Schwäche der Lebenskraft. Die Seele hat aber nicht allein ein allgemeines Gefühl von den Functionen und Modificationen der animalischen Reizbarkeit und Lebenskraft, sondern wird auch dadurch in ihren leidenden und thätigen Zuständen modificirt. Dieses ist die Grundlage der Temperamete. In physiologischer Hinsicht ist die animalische Reizbarkeit und Lebenskraft, und in

in psychologischer die Sensibilität und Reflectibilität das Fundament des Temperaments. Dieses wird sich also nach dem Vf. in der Empfänglichkeit für Gefühle und in der Anreizbarkeit durch dieselben zu Handlungen oder den Mangel davon zeigen. — Die Reizbarkeit und Lebenskraft beziehen sich insbesondere auf die Organe welche unmittelbar zur Thätigkeit der Seelenkraft bestimmt sind, oder auf die Organe der Sensibilität und des innern Sinnes, wie der Vf. sich ausdrückt. — Unter dem innern Sinne versteht also der Vf. alle Seelenvermögen, die von dem äussern Sinne verschieden sind, wie auch aus S. 77. hervorgeht. Rec., der den Ausdruck nur in seiner, bey den Psychologen angenommenen, Bedeutung brauchen würde, glaubt dieses bemerken zu müssen, um einem leicht möglichen Missverständniss zuvor zu kommen. — Der Reizbarkeit der Organe entspricht die Afficibilität, so wie der Lebenskraft die Reflectibilität des Gemüths oder innern Sinnes. Aus der Combination dieser Afficibilität und Reflectibilität lassen sich alle zum Temperamente gehörigen und alle aus demselben entspringenden Modificationen des Gemüths erklären, oder wie Rec. es lieber ausdrücken würde, das Temperament ist verschieden je nachdem jene Afficibilität und Reflectibilität grösser und kleiner und das Verhältniss der einen zu der andern verschieden ist. Hier unterscheidet der Vf. nun vier Hauptfälle: 1) grosse Afficibilität und grosse Reflectibilität des innern Sinnes, das *cholerische* Temperament; 2) schwache Afficibilität und schwache Reflectibilität des innern Sinnes das *phlegmatische;* 3) grössere Afficibilität und geringere Reflectibilität, das *melancholische;* und 4) eine verhältnissmässig grössere Reflectibilität als Afficibilität das sanguinische Temperament. — Ehe Rec. den Vf. weiter begleitet bemerkt er, dass bey der Unterscheidung des melancholischen und des sanguinischen Temperaments nur das Verhältniss der Afficibilität zur Reflectibilität, bey der Unterscheidung des cholerischen und phlegmatischen aber, nicht allein dieses Verhältniss sondern auch das Verhältniss, worin ein Mensch in Ansehung der Afficibilität und Reflectibilität des innern Sinnes zu den meisten übrigen steht, zum Grunde gelegt sey. — Da das psychologische in dem physiologischen Temperamente gegründet ist: so entsprechen jenen eben so viele Temperamente im physiologischen Sinne, deren Begriffe sich aus dem vorhin gesagten leicht ergeben. Jedes der obigen Temperamente theilt der Vf. wieder in zwey Arten, nach dem Unterschiede, den die körperliche Stärke oder Schwäche darin macht, und unterscheidet das cholerisch-männliche oder feurige und das cholerisch-reizbare; das sanguinisch starke oder feste und das sanguinisch-flüchtige oder reizbare; das melancholisch-männliche und das melancholisch-hektische, welchen letztern Ausdruck der Vf. von *Platner* entlehnt; und zuletzt das böotische und phrygische als Arten des phlegmatischen Temperaments, wovon das erste, das schon von *Haller*, *Feder* und *Platner* eben so benannt ist, mit körperlicher Stärke, und das zweyte, welches *Platner* mit dem nämlichen Namen belegt, mit körperlicher Schwäche verbunden ist. Diese Untereintheilung von den Temperamenten macht der Vf. in dem *zweyten* Abschnitte des Werks (S. 148. 182. 218. 227.). Rec. glaubt zu jener Eintheilung und diesen Untereintheilungen folgende Bemerkungen machen zu müssen. *Erstens*, da jeder Mensch sein ihm eigenthümliches Temperament hat: so kann von einer Eintheilung der Temperamente wohl nicht in dem Sinne die Rede seyn, dass sich eine bestimmte Anzahl von Arten angeben liesse, unter deren eine das Temperament eines jeden Menschen genau zu bringen wäre. Dennoch werden sich die Punkte angeben lassen, in welchen die Temperamente das eine von dem andern in unendlich vielen Abstufungen von einander verschieden sind. Eben daher werden sich auch mehrere Arten von Temperamenten so angeben lassen, dass das Temperament eines jeden Menschen sich der einen mehr als der andern nähert. Dieses Temperament werden wir ihm beylegen; und in einem um so höhern Grade, je mehr es ihm in Vergleichung mit den übrigen Menschen zukommt. Bey dieser Eintheilung möchte man immer auf die von dem Vf. unterschiedenen Haupttemperamente zurück kommen, wenn gleich bey dieser Eintheilung nur die Afficibilität, der nach des Rec. Meinung die Reflectibilität immer gleich ist, so sehr auch das Gegentheil statt zu finden scheint, zum Grunde gelegt würde. Diesen Gedanken weiter zu verfolgen gestatten die Gränzen einer Recension nicht. Nur so viel bemerkt Rec. mit Vergnügen, dass man bey diesem Werke um so eher darauf geführt wird, da der Vf. es sich sehr angelegen seyn lässt, das Temperament von allem, was mit ihm in Ursach oder Wirkung in Verbindung steht, scharf abzusondern. *Zweytens* bemerkt Rec. dass die von den Haupttemperamenten gemachten Untereintheilungen, wohl nur so weit statt finden, als diese Temperamente selbst in verschiedenen Graden vorhanden seyn können. Denn sonst möchte z. B. ein cholerisches Temperament mit körperlicher Schwäche verbunden ein Widerspruch seyn. — Die im *zweyten* Abschnitte enthaltene Charakteristik der Temperamente, giebt ein lebendiges Gemälde, nicht so wohl der Temperamente selbst, als der Menschen, bey denen wir sie antreffen. Denn in demselben ist der Einfluss des Temperaments auf den Charakter, das Genie, oder vielmehr die Ausbildung desselben, sehr richtig und treffend dargestellt. Mehrere Beyspiele, die der Vf. glücklich gewählt, wie z. B. S. 127. der Dichter *Schubart* und 144. Carl XII., geben seiner Darstellung noch mehr Leben. In dem *dritten* Abschnitte wünscht man um so mehr eine genauere Unterscheidung zwischen der Cultur und Zucht des Temperaments, welche (S. 258.) für einerley genommen werden, da dieser Abschnitt auch für den Pädagogen sehr reichhaltig ist. Noch wäre zu wünschen, dass der Vf. in seinen Citationen nicht so unbestimmt wäre. S. 4. z. B. heisst es: „Wenn *Walch* von einem Temperamente des Verstandes redet u. s. w." und wer wird hier an *Walchs* philosophisches Lexicon denken?

So

So unbestimmt sind aber fast alle Citationen des Vfs. Eben so wünscht Rec., dass hie und da der Stil nicht zu sehr vernachlässigt wäre. S. 220. z. B. wird ein allerdings nichtswürdiger phlegmatischer Faullenzer ein *pecus campi* genannt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hayn: *Die Nachtheile der Accise für den Nationalwohlstand.* Zum Beweis, dass die jetzige Accise-Verfassung im preussischen Staate mit dem Interesse der Nation fernerhin nicht vereinbar ist. 1808. 161 S. gr. 8.

Um das Accise- und Consumtionssteuersystem richtig zu beurtheilen, stellt der Vf. dieser gut geschriebenen Abhandlung zuerst die Forderungen auf, welche *A. Smith* an die Steuern überhaupt macht, nämlich: Gleichheit in der Beschatzung der Mitglieder; möglichste Bestimmtheit der Abgabe; möglichste Erleichterung bey deren Abtragung und möglichste Verminderung der Einhebungskosten. Hiernach wird nun die Accise im preussischen beurtheilt. Der Vf. beweiset mit einleuchtenden Gründen: dass diese Abgabe, so wie sie bis jetzt in diesem Lande eingerichtet war, den Reichen und Wohlhabenden in einem geringern Verhältnisse besteuerte, als den ärmern: so dass, wenn letztrer 20 Procent seines jährlichen Einkommens an Accise und Consumtionssteuer zahlen musste, der erste vielleicht nur mit zehn und noch weniger Procent seines Einkommens angezogen wurde. Den Vortheil, dass diese Abgabe unmerklich eingezogen werden kann, dass ihre Erhebung, selbst ihre Erhöhung wenig Aufsehen macht und selten Unzufriedenheit erregt, gesteht der Vf. ein, und bey den mehresten Staatswirthen wiegt auch wohl dieser Vortheil der Consumtionssteuern alle mit ihnen unzertrennlich verknüpfte Nachtheile auf. Die Nachtheile, welche die grosse Menge Beamten dem Staate verursachen, die das Consumtionssteuersystem erfordert, sind recht deutlich gezeigt, und es kann nicht geläugnet werden: dass die Nebenkosten dieses Abgabezweiges, welche nicht in die Staatskasse kommen, aber den Privatkassen der Unterthanen entzogen werden, wohl in manchen Fällen eben so viel, oder gar mehr betragen, als in die Staatskasse kommt; vorzüglich gilt dies, wenn man alle die Arbeit und Mühe, die Transportkosten nach und aus den Packhöfen u. s. w. in Anschlag bringt, welche der Kasse nichts eintragen, und dem Belasteten so viele Kosten verursachen. Die Folgen der städtischen Consumtionssteuern: dass sie städtische und ländliche Gewerbe so streng trennen, dass die innere Communication und freye Uebung der Kräfte und des Fleisses dadurch sehr gehemmt wird, u. s. w. werden klar dargethan: dem Rec. scheint hierin der wichtigste Vorwurf gegen die Consumtionssteuern zu liegen: dass sie in die übrigen Theile der staatswirthschaftlichen Verwaltung und Gesetzgebung so grossen und übeln Einfluss haben; dass sie unnatürliche Einrichtungen und Einschränkungen gesetzlich machen und verewigen, — um des Acciseinteresse willen; dass sie die Production von Millionen zurückhalten und unterdrücken, um der Accisekasse einige Tausende zu erhalten oder zu gewinnen u. s. w.! Auf den Einfluss, den diese Steuer auf die Vertheurung der Fabrik- und Handelswaaren haben soll, scheint der Vf. zu viel Werth gelegt zu haben, und die vorher von ihm geschilderten Folgen dieser Steuer auf den erwerbenden Stand sind weit wichtiger und bedenklicher als diese letztern; überhaupt aber wird die Ansicht des Vfs. dadurch oft idealisch, dass er diese Steuer zuweilen als „*alleinige Hauptsteuer*" in einem Lande annimmt; wo ist aber wohl das Land, in dem sie die alleinige Steuer wäre? Bey der Betrachtung der moralischen Folgen dieses Abgabensystems und der Contrebande heisst es: „ich fordre jeden erfahrnen Acciseofficianten auf, ob er es läugnen könne, dass in den mehresten angesehenen Kaufläden Berlins immerwährend so viel fremde Waaren zum öffentlichen Kauf ausgestellt sind, als das Publicum nur verbrauchen konnte? und diess geschah an einem Orte, wo die oberste Accisebehörde ihren Sitz hat, wo es nicht an Officianten zu strengen Aufsicht fehlte!" Wenn diess richtig ist, so wird es freylich ein schwerer Punkt für die Vertheidiger der Accise bleiben. S. 100 f. werden die Ursachen angegeben, welche bewirkt haben sollen, dass die Accise im preussischen Staate zum Hauptmittel der Erhebung der öffentlichen Einkünfte angenommen worden sey; Friedr. II. habe nämlich seine Einkünfte bedeutend vermehren wollen, ohne jedoch die einem jeden in die Augen fallenden Abgaben zu erhöhen; er habe daher zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen müssen, weil es ihm auf unmerkliche Art beträchtliche Summen geschafft habe; um die Folge sey er deswegen nicht bekümmert gewesen, weil er geglaubt habe, dass man um eines höhern Zwecks willen (Vermehrung der Kraft und Macht der Regierung) manche andre Zwecke zurück setzen müsse. — Der Vf. kommt nun auf die Gründe, weshalb nach seiner Meinung das bisherige Accisesystem ohne wesentliche Modification im preussischen nicht mehr beybehalten werden könne. Wenn er sagt, dass der Verlust von Magdeburg und Südpreussen „die Handelsbilanz des preussischen Staats ganz umwirft," so sind die Worte ohne Sinn; denn angenommen, dass der Vf. damit meine: der preussische Staat wird in Zukunft in seinem Handel fortdauernd an Werth mehr aus- als einführen, so meynt er etwas Unmögliches: indem diess kein Staat freywillig thut, die Regierung müsste denn verkehrt und despotisch verfahren. Wenn er behauptet: dass für den preussischen Staat durch Abtretung der sogenannten getreidereichen Provinzen der jährlich überschiessende Ertrag an Getreide und rohen Producten über den Landesbedarf aufhören, und dass daher die übrigen Gewerbe treibenden Bürger diesen Ausfall ersetzen müssten, indem sie mehr Arbeit und Erzeugnisse ihres Fleisses lieferten, als das jetzige preussische Gebiet verbraucht; — so verdient diese Sache eine gründlichere Untersuchung. Die jetzt dem preu-

preussischen Staate übrig gebliebenen Provinzen erzeugen schon bey dem jetzigen Stande ihrer Cultur in Mitteljahren unbedenklich so viel Getreide, als die jetzt vorhandenen Menschen jährlich bedürfen, und wenn sich, wie zu hoffen ist, die Regierung nicht mehr mit Regulirung der Gewerbe abgiebt: so ist zu erwarten, dass die vorhandenen Kräfte und Kapitale der Nation sich mehr auf die Verbesserung der Cultur des Bodens, als auf Fabrikgewerbe wenden werden, da diese durch den Krieg einen so grossen Stoss, und jene durch die neuerliche Befreyung von alten Fesseln, welche die Landwirthschaft drückten und durch den Verkauf vieler Domänen so grossen Anlass und Aufmunterung zur Beförderung und weitern Ausbreitung erhalten haben. Dass der preussische Staat jetzt „mehr als jemals zu einem Fabrikenstaat bestimmt" sey, wie der Vf. S. 117. sagt, ist eine gewagte, grundlose und wirklich unglückliche Idee! — Wenn weiterhin angerathen wird, die Eingangszölle von den fremden Waaren nicht an die Stadtthore, sondern an die Landesgränze zu verlegen: so ist vergessen, dass früher mit triftigen Gründen bewiesen wurde, wie ein solches System, das schon bey der frühern Gestalt des preussischen Staats, fast ganz unausführbar war, jetzt, bey der verhältnissmässig ungeheuern Ausdehnung der Gränzen ganz unmöglich auszuführen seyn würde. Zuletzt wird von den Grundsteuern gehandelt, deren Vortheile vor den indirecten Steuern gut aus einander gesetzt sind; bey der Beurtheilung der Gewerbe- und Personalsteuern ist der Vf. nicht ganz unparteyisch; er fühlt die Schwierigkeiten, und seine Darstellung reicht nicht hin, sie zu heben; die Luxussteuern empfiehlt er mit den bekannten Gründen.

Uebrigens ist noch über zwey von dem Vf. aufgestellte staatswirthschaftliche Principien etwas zu sagen: Das erste findet sich in der Einleitung S. 10.: „der oberste Grundsatz eines vernünftigen Finanzsystems" wird so angegeben: „Die Staatsbedürfnisse müssen der Massstab zu Schätzung der Abgaben, und das reine Einkommen der Bürger muss der Massstab zur Festsetzung der Staatsbedürfnisse seyn." Dieser oberste Grundsatz ist sehr dunkel ausgesprochen und einer mehrseitigen Deutung fähig, auch in der Praxis nur mit unendlichen Einschränkungen ausführbar. Der zweyte allgemeine Satz, S. 81. „alle Arbeit, welche in einem Staate verrichtet wird, muss (zuletzt) von dem jährlichen (reinen) Einkommen der Grundbesitzer, der Inhaber von Kapitalien und der Gewerbetreibenden bezahlt werden" — würde richtig seyn, wenn die vom Rec. eingeklammerten Worte nicht darin stünden, und wenn auch der besoldete Stand erwähnt wäre; dann ist aber dieser Satz nicht so fruchtbar, als ihn der Vf. gern haben möchte.

Beyläufig beschwert sich der Vf. auch über die Titelsucht der Staatsbeamten in Berlin: dass die Sekretarien, die durchaus kein Votum hatten, Geheimeräthe, und Abschreiber Kriegsräthe genannt wurden! und wohl ist es wahr, dass aus dieser Verwirrung der Titel und Begriffe, aus dieser Nichtachtung einer wichtigen Form üble Folgen fürs Ganze hervorgehen können und gewiss auch hervorgegangen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im Junius starb zu Paris *Pierre Laurent*, und im Julius (am 24.) *Robillard-Peronville*, die gemeinschaftlich das *Musée francais* herausgaben.

Im August starb zu Paris der Ritter *N. Th. Brémontier*, General-Inspector bey dem Brücken- und Wegebau, im 71sten J. s. A.

II. Beförderungen.

Durch ein k. k. franz. Decret vom 30. Jan. d. J. ist zu Stollberg bey Aachen eine Consistorialkirche Augsburgischer Confession errichtet, und der dortige, auch als Schriftsteller bekannte, Prediger, Hr. *Johann Reisig*, zum Consistorialpräsidenten ernannt worden. Zum Bezirke dieser Consistorialkirche oder dieses Kirchsprengels gehören: Stollberg, Aachen, Mastricht, Jülich, Düren, Gemünd, Schleiden, Kirschseifen, Montjoye, Menzerath, Zweyfall u. s. w.

Die kais. Universität zu Moskau hat Hn. Prof. *Bode* zu Berlin zu ihrem auswärtigen Ehrenmitgliede aufgenommen.

Hr. Mag. *August Seidler*, dritter Lehrer an der Nicolaischule in Leipzig, welchem wir eine, besonders in metrischer Hinsicht wichtige, Ausgabe des Euripides verdanken werden, erhielt neulich von München aus unter sehr vortheilhaften Bedingungen den Antrag, als Rector, erster Professor und Bibliothekar nach Ulm zu gehen. Durch Ablehnung desselben hat er die sichere Aussicht gewonnen, in Leipzig bey erster Gelegenheit zu einer seinen Talenten und Kenntnissen angemessenern Stelle befördert zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Annalen der Königl. Südpreuß. ökonomischen Societät.* — *Erstes* Heft. 1805. 180 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn auch die Südpreussische ökonomische Societät, in Ansehung ihres Einflusses, und des Guten, das sie bewirkt, mit ähnlichen Societäten in andern Ländern nicht in Vergleichung gestellt werden kann, auch selbst, nach dem, was man in diesen Annalen liest, es an einem gehörig bestimmten Wirkungsplan zu fehlen scheint: so ist es dennoch sehr erfreulich, patriotisch gesinnte und aufgeklärte Landwirthe zur Verbesserung des Ackerbaues und aller hiemit verwandten Gewerbe in einer Provinz zusammen treten zu sehen, die viele theils nicht genug gekannte, theils nicht hinreichend benutzte Quellen des Reichthums in sich vereinigt. In dem vorliegenden *ersten* Heft der Annalen erstattet die Gesellschaft Rechnung von ihren Bemühungen, und die gewählten Gegenstände, so wie die Behandlung derselben zeigen deutlich, wie sehr es ihr um Verbesserungen in der Landwirthschaft Südpreussens zu thun ist. Nach einer Einleitung über die Organisation der Gesellschaft, liefert zuförderst der Landrath *v. Haza* eine Abhandlung, *wie der Wohlstand der Landbewohner Südpreussens befördert werden könnte.* Es wird hier auf die Abstellung mancher Missbräuche gedrungen, welche die Bewohner Südpreussens mit den Landbewohnern Deutschlands gemein haben; aber auch solche Unvollkommenheiten werden gerügt, die jene Gegenden besonders charakterisiren, wohin vorzüglich gehört, dass die Südpreussischen Land-Einsassen nicht Eigenthümer sind, dass sie den Winter im Müssiggang verschlendern, ein drückendes Gesindelohn haben, und dass die Markttage an Sonntagen gehalten werden. Unter den hierauf folgenden Aufsätzen, haben mehrere die *Einführung einer verbesserten Schäfer-Ordnung für Südpreussen* zum Gegenstande. Man hat hiebey zur Absicht, die Ablohnung der Schäfer und Schäfer-Knechte mit gezeichneten Lohnschafen abzuschaffen, ihnen hingegen die Nutzung einer Anzahl Schafe, nach Verhältniss der Grösse der Herden, ohne Zutheilung bestimmter oder gezeichneter Stücke zu bewilligen, einen schicklichern An- und Abzugstermin, als bisher üblich war, zu bestimmen. Es wird hiebey die Verordnung für die Kur- und Neumark von 3. Februar 1800. zum Muster genommen. Das, was der Landrath *v. Haza* S. 74—89. zur Empfehlung *der Stallfütterung der Schafe* sagt, würden wir nicht unterschreiben. So sehr wir von den Vortheilen der Stallfütterung beym Rindvieh und den Pferden überzeugt sind, so ist diese Fütterungs-Methode der Natur des Schafs entgegen, und man läuft Gefahr, die ganze Herde zu verlieren. Unter den Südpreussischen Landwirthen, die sich um die *Veredlung* der *Schafzucht* verdient machen, zeichnet sich der Canonikus und Gutsbesitzer *v. Treskow zu Owinsk* aus. Nach einem Schreiben desselben an den Herzog zu Schleswig Hollstein Beck (S. 96 u. folg.) verschaffte er sich, innerhalb 6 Jahren, eine Herde von 7000 Schafen spanischer Abkunft, deren Wolle er den Stein à 22 Berl. Pfund zu 19 Rthlr. 12 gr. ausbrachte, statt dass er die Wolle seiner ehemaligen Herde, den Stein à 35 Pfund nur mit 8 bis 9 Rthlr. bezahlt erhalten hatte. Was die Quantität gewonnener Wolle betrifft, so hatten die gewöhnlichen Landschafe jedes Stück 1 bis 1½ Pfund Wolle höchstens durch die Schur geliefert; von den veredelten erhielt er einen Ertrag von 3 bis 3½ Pfund auf das Stück. Von den reinen Merinos aus Spanien, deren Anzahl er innerhalb einiger Jahre bis auf 1000 zu bringen hofft, erhielt er sogar 5 Pfund Wolle. Nach dem Muster der englischen Viehzüchter, verleiht er schon, gegen verhältnissmäsige Bezahlung, spanische Böcke zum Bespringen, und gedenkt nach zwey Jahren einen öffentlichen Verkauf von spanischen Böcken und andern veredelten Vieh anzustellen. Ausser einigen kleinen, weniger bedeutenden, Aufsätzen über die *lang anhaltende Keimungskraft des Hederichs*, *das zu hindernde Herumlaufen der Schweine*, die *Bestandtheile* des *Mutterkorns*, findet man noch in diesem Heft lesenswerthe *Bemerkungen über die Anlage der Miststätten, und die rechte Behandlung des Mistes auf denselben*, vom Prof. *Weber* in Frankfurt an der Oder; und einen *Entwurf zu correspondirenden Wetter-Beobachtungen* von *Müller*. So viel scharfsinnige Ideen auch in dem letztern Aufsatze enthalten sind, so stösst man doch auch auf paradoxe Sätze, wohin wir rechnen, wenn der Vf. die Witterungskunde dadurch auf sichere Grundsätze bringen will, dass alle Bauern-Regeln über Witterung gesammelt, und der menschliche Körper als das unfehlbarste Witterungs-Instrument gebraucht werden soll. Bey Erwähnung der Literatur der Wetterkunde (S. 155.) wäre manches zu ergänzen, wenn es hier zweckmäsig wäre. Doch können wir uns nicht enthalten an den verstorbenen Rey-

Reyger in Danzig zu erinnern, der vom J. 1722. bis zum J. 1786. täglich den Stand des Barometers, die Richtung der Winde, die Beschaffenheit der Luft, die Trockenheit und Näfse und die Veränderungen des Horizonts beobachtete und aufzeichnete, und in diesen gedruckt herausgegebenen Bemerkungen ein so schätzbares als lehrreiches Denkmal seines Fleisses hinterlassen hat. Zum Beschlufs dieses Hefts werden noch *kurze Nachrichten* über *Stockrodemaschinen* mitgetheilt, die auch durch ein beygefügtes Kupfer erläutert werden. Aufser den drey hier angeführten und beschriebenen Maschinen, erinnert sich Rec. vor mehrern Jahren noch eine vierte Gattung, jedoch ein von diesen ganz verschiedenes Werkzeug kennen gelernt zu haben. Es war dieses ein Baumheber in Gestalt einer Mistgabel, von Eisen. Die Zacken waren 20 Zoll lang eingekerbt, etwas einwärts gebogen, und so dick und stark dafs sie die gröfste Gewalt aushalten konnten. Diese eiserne Gabel, die mit der Tille 196 Pfund wog, wurde an einer 15 Fufs langen und verhältnifsmäfsig dicken Stange befestigt, und mit diesem Instrument suchte man die Baumstümmel mit den Wurzeln aus der Erde zu heben.

Es ist übrigens zu bedauern, dafs diese Annalen nicht fortgesetzt sind, wovon der Grund wahrscheinlich in den zu Ende des Jahres 1806. ausgebrochenen Kriegsunruhen, und in der hienächst eingetretenen Staatsveränderung liegt.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Der Feld- Wiesen und Gartenbau*, so wie auch die *Frucht- und Forstbaumzucht Südpreufsens*. Oder: über die Cultur und Nutzung aller in dieser Provinz fortkommenden Gewächse. Ein Handbuch für Stadt- und Land-Oekonomen, so wie auch für Forstmänner, Gärtner und alle diejenigen, welche Südpreufsen in ökonomischer Hinsicht näher kennen lernen wollen. Von *G. S. Manski*. 1805. 279 S. 8. (20 gr.)

Nach dem Titel sollte man glauben, das Eigenthümliche, wodurch der Feld-, Wiesen- und Gartenbau in Südpreufsen nach Clima, Boden, Art und Weise der Bearbeitung sich von dem Land- und Gartenbau in andern Ländern unterscheidet, in diesem Buche dargestellt zu finden. In dieser Erwartung sieht man sich aber getäuscht. Der Vf. liefert nichts mehr, als ein kurzes Lehrbuch über einige Theile der Landwirthschaft. Wie die Producte des Feldbaus, der Wiesen, der Küchen- und Obst- Gärten und der Waldungen gezogen werden sollen, zeigt er durch Aufstellung der bekanntesten Regeln, die so gut in ganz Deutschland, als in Südpreufsen Anwendung finden. Die Viehzucht wird ganz übergangen, und über Südpreufsen findet man nur so selten, und so beyläufig Bemerkungen von äufserst geringem Gehalt eingestreut, dafs man sehr bald überzeugt wird, der Vf. habe durch den gewählten Titel nur seinem Werk den Reiz des Neuen, zur Vermehrung der Abnehmer, geben wollen. Betrachtet man indessen ohne Rücksicht auf diesen Umstand, die Bearbeitung der abgehandelten Gegenstände: so mufs man dem Vf. das Lob ertheilen, dafs die Hauptgrundsätze bestimmt, deutlich und mit zweckmäfsiger Kürze vorgetragen sind. Doch zeigen sich auch auffallende Spuren von irrigen, oder nicht gehörig entwickelten Begriffen. Dahin rechnen wir unter andern den Satz, dafs Gyps, Steinkohlen, Kalk, Mergel, hohe Furchen zur künstlichen Düngung gehören, die unbedingte Empfehlung des Gebrauchs der Sichel bey der Aernte, ferner die Behauptungen, dafs die gemeine Erbse mit jedem, nur nicht mit zu zähem Boden vorlieb nimmt, dafs das Weiden des Rindviehs und der Schafe auf den Wiesen unbedingt schädlich, und daher unter keinen Umständen zuläfsig ist, dafs der Klee den Acker nicht aussaugt. Noch weniger läfst es sich mit einer richtigen Theorie vereinigen, dafs in einer dem Land- und Gartenbau gewidmeten Schrift, die Bereitung der Stärke, das Branntweinbrennen, das Bierbrauen und die Verfertigung der Oele gelehrt — und unter den Fruchtbäumen auch der Rosenstrauch aufgeführt wird. Ueberhaupt würde der Vf. eine verdienstlichere Arbeit unternommen haben, wenn er, statt das zu wiederholen, was schon in unzähligen Lehrbüchern über Landwirthschaft gesagt ist, die in Südpreufsen herrschenden Mängel in der Viehzucht, in der Anlage und Unterhaltung der landwirthschaftlichen Gebäude, in den Ackerwerkzeugen, in den Gesinde-Verhältnissen, und in der übrigen Wirthschaftsführung genau geschildert, und zur Abhelfung derselben ausführbare Vorschläge gethan hätte.

ERDBESCHREIBUNG.

Freyberg, in Comm. b. Craz u. Gerlach: *Interessante Wanderungen durch das Sächsische Ober-Erzgebirge.* Zur Belehrung und Unterhaltung herausgegeben. 1809. 168 S. 8.

Der Zweck dieses Werkchens eines aus dem Erzgebirge gebürtigen Schriftstellers ist, die weniger bekannten Naturschönheiten, und verschiedene Einrichtungen, Sitten, Gebräuche u. s. w. des Erzgebirges näher darzustellen. Dieser *erste* Theil zerfällt in folgende Abschnitte.

I. *Johanngeorgenstadt und die umliegenden Gegenden.* Die ehemals Schwarzenbergischen Städte *Platten* und *Gottesgabe* waren an Böhmen abgetreten worden. Ungeachtet nun vom Kaiser Ferdinand in dem mit Kurfürst Johann Georg I. errichteten Vertrage den Einwohnern völlige Religionsfreyheit versprochen worden war, so kam doch im J. 1653. der kaiserliche Befehl, *daſs die Lutheraner entweder römisch-katholisch werden, oder mit Zurücklassung ihrer Habe und Güter das Land meiden sollten.* Die meisten verliefsen nun alles das Ihrige, zogen über die Gränze, und liefsen sich mitten in einem grausen Walde, in der wildesten Gegend Sachsens, auf dem Fastenberge nieder. Da nun diese Ausgewanderten geschickte Bergleute waren, so untersuchten sie diesen Berg und fanden bald das

das gediegenste Silber. Voll Freude meldeten sie es dem Kurfürsten, der ihnen sogleich die Fortsetzung des Bergbaues gestattete, und ihnen endlich auch die Erlaubnifs ertheilte, eine Stadt anzubauen. — Die Beschreibung der nahen und fernen Gegenden dieser Stadt hat noch folgende Unterabtheilungen: 1) die *Teufelkanzel* oder der Schneiderfels. 2) Die *Gegend am Schwarzwasser* nach Breitenbrunn. 3) Der *Teufelsstein* bey Steinbach. 4) Der *Auersberg*. 5) Die Gegend von *Wildenthal über Eibenstock* nach Ober- und Unterblauenthal. 6) Der Weg von *Sosa* nach dem Blaufarbenwerke. 7) Die Gegend um *Bockau*.

II. *Schneeberg und die umliegenden nähern und entferntern Gegenden.* Schneeberg verdient unstreitig unter die gröfsern und schönern Städte des Erzgebirges gezählt zu werden. Sie liegt in einer malerisch-schönen Gegend, hat mehrere sich auszeichnende Gebäude und manche nützliche Einrichtung. So erwähnt z. B. der Vf. ein Bürgermuseum, in welchem, für einen geringen Beytrag, alle Bürger, die ihren Geist bilden und ihren Verstand aufklären wollen, Antheil an Vorlesungen über Naturgeschichte, Veredlung der Künste und Professionen u. s. w., kurz über alles Nützliche, nehmen können. Das Museum besitzt eine schöne Bibliothek und Naturaliensammlung, Modelle und dergl. und ist weit und breit beschenkt worden. Sehr zu bedauern wäre es, wenn es gegründet seyn sollte, dafs sich diese Gesellschaft, wie man sagt, ihrer Auflösung nahe. Die interessanten Umgebungen dieser Stadt sind 1) der *Kleesberg*. Als ein Beyspiel von dem zuweilen etwas zu gezierten oder schwülstigen Vortrage des Vfs. wollen wir hier folgende Stelle ausheben, die zugleich einen Begriff von der Höhe des Kleesberges geben kann: — „Schneeberg, wo wir uns erst so hoch dünkten und manche Aussichten hatten, liegt da unten vor unsern Füfsen, in einem Thale jetzt, rund und kesselförmig von Gebirgen eingeschlossen; silbern blitzen im Glanze der Abendsonne die Schieferdächer, kleiner ragen Thurm und Kirche über die Stadt, und aus den Schornsteinen steigen hier und da weifse Rauchsäulen empor. Gärten schlingen sich um den Berg, Wege und Bäche durchschneiden sich, und aus dem Grün der Bäume schimmern die rothen Dächer u. s. w. — — Kein Vogel singt, kein Käfer summt hier, nur bläuliche Nattern rascheln durch das dürre Laub zwischen den tiefen Ritzen; nur der Fuchs und der Häbicht verzehren hier in Ruhe ihren Raub, und eine schauerliche Kälte herrscht ewig um dieses Felsengethürme. Banger Schauer bebt durch die Glieder, starrende Angst hemmt auf Secunden des Blutes Lauf, wenn man sich so plötzlich auf der Spitze dieses Felsen, und den schrecklichen Abgrund vor sich sieht; unwillkürlich beugt sich der Fufs zurück, und die Hand greift gewaltsam nach den überhangenden Aesten der nahen Tanne. So starrt man hinab in das Thal des Todes und fühlt sich schon bey dem Gedanken: *Wenn ich jetzt ausglitte!* — halb todt," u. s. w. 2) *Das Gerichtswäldchen und das Hammerholz:* Das Gerichtswäldchen hat von dem Gerichtsplatze, der ehedem an demselben war, seinen Namen. 3) *Die Eisenburg bey Willbach.* Hier sehen wir das Fruchtbare, Gefällige und Freundliche des Erzgebirges seinen Anfang nehmen; jenseits der Mulde ist ein ganz neuer Stil der Gegend, und um Willbach finden wir viel Interessantes. Die Eisenburg war vor alten Zeiten ein Raubschlofs, und soll durch einen unterirdischen tiefen Gang, sogar unter der Mulde weg, mit dem Schlosse *Stein* in Verbindung gestanden haben. Kaiser Maximilian liefs sie, nebst vielen andern solchen Raubschlössern, schleifen. 4) *Ueber Stein zur Prinzenhöhle.* Die Gegend um das Schlofs *Stein* ist oft gezeichnet und in Kupfer gestochen worden, man hat aber nicht immer die schönste Ansicht gewählt. Nicht weit davon, auf dem Schlosse Hartenstein, fand der Vf. in einem Saale ein Oelgemälde, auf welchem die ganze Gegend um Stein, nach der schönsten Ansicht, meisterhaft, und ganz natürlich dargestellt war. Das Aeufsere des Schlosses zeigt, dafs es sehr alt sey: denn der Stil des Baues gränzt an das Gothische, und aus den vielen und mannichfaltigen Fenstern erkennt man den kindischen Geschmack jener Zeiten, so wie man auch wahrnehmen kann, dafs späterhin manches dazu gebaut und verbessert worden sey. Aber der innere Hof des Schlosses erweckt Furcht und Grauen, wenn man um und über sich blickt und sieht, wie man auf hoch hervorragenden Felsenspitzen mit Sträuchern bewachsene Seitengebäude aufgeführt hat, die den Einsturz drohen. Vorzüglich erfüllt der alte Thurm, der einst zur Warte gedient haben mag, und jetzt zusammenstürzen zu wollen scheint, den Wanderer mit Schauer. Hinter diesem Schlosse links auf der höhern Gebirgsseite zieht sich ein dünnes Gehölz fort, welches sich bald in einen grofsen Buchenwald verwandelt, in dessen Dunkel die *Prinzenhöhle* liegt. Der Eingang in diese Höhle ist ziemlich eine Mannslänge hoch und ungefähr zwey Ellen breit; aber je weiter man hinein kommt, desto enger wird sie. Sie geht eine ziemliche Strecke in den Felsen, und am Eingange ist eine Tafel befestigt, auf welcher die Geschichte des Prinzenraubes geschrieben steht, die aber jetzt schwer zu lesen ist. Aufsen vor der Höhle ist es sehr angenehm und unterhaltend; angenehm durch die schöne und abwechselnde Gegend, unterhaltend durch die unzähligen Namen die an den Felsen um die Höhle gemahlt und in die Rinden der Bäume geschnitten sind. 5) *Ueber Schnorrensguth und Auerhammerwerk nach Celle.* Schnorrensguth ist ein Vergnügungsort der Schneeberger, wohin man besonders Sonntags zu wallfahrten pflegt. Der Weg dahin, und die Umgebungen, werden hier als sehr reizend beschrieben, so wie die Gegend um das Auerhammerwerk. Aue und Celle müssen dem Fremden beynahe wie ein Ganzes vorkommen: denn nur die Mulde ist dazwischen. *Aue* ist ein kleines Städtchen, das durch die nicht weit davon liegende Porcellanerdenzeche bekannt ist, aber wegen seiner Lage sich nicht besonders auszeichnet. *Celle* aber hat eine weit vorzüglichere Lage. 6) *Uebrige Gegend um Schneeberg.* Hinter dem Gebirge bey Neustädtel liegt der we-

wegen der dabey angelegten Torfstecherey wohl bekannte *Filzteich*, eine grosse Fläche Wasser, zu deren Umgehung man eine volle Stunde braucht. Im 15ten Jahrhunderte schon bediente man sich dessen beym Schneeberger Bergbau zum Treiben der Räder, welche die unterirdischen Wasserkünste in Bewegung setzen, und auch jetzt noch braucht man ihn dazu. Bey dem Kanale, durch welchen das Wasser in ein nahes Haus, worin es sich auf die Zechen vertheilt, geleitet wird, steht ein Stein, auf welchem man eingehauen liesst: *Dammbruch*, zur Erinnerung an den 4. Februar 1783., da das Wasser den fehlerhaft gewordenen Damm durchbrach, das Dorf Zschorlau überschwemmte, mehrere Häuser fortführte, viele sehr beschädigte und einriss, so, dass achtzehn Menschen dabey umkamen.

III. *Vorzügliche Feste der obern Erzgebirger*. *Fastnachten* wird in Johanngeorgenstadt mit einem grossen Aufzuge der Bergleute vom Rathhause in die Kirche, und aus der Kirche ins Rathhaus gefeyert, wobey Schmaus und Tanz den Beschluss macht. — Während der ganzen Adventzeit arbeitet und schnitzt der fleissige Bergmann an Spielereyen, die allerley Modelle des Bergbaues darstellen. Diese verkauft er nun, um zu *Weihnachten* Feyertagsgeld zu haben, oder er illuminirt sie zur Freude seiner Kinder am heiligen Abend. Ueberhaupt sieht man alle Häuser am Abend vor Weihnachten erleuchtet und Frohsinn überall verbreitet. Sonst war auch das sogenannte heilige Christspiel gebräuchlich, wo Bergleute; und andere in schön gereimten burlesken Versen die Geburt Christi als ein Lustspiel aufführten, und so von Haus zu Haus zogen u. s. w.

IV. *Besondere Gebräuche:* 1) *Das Hutzengehn.* Darunter versteht man die gegenseitigen Besuche in den langen Winterabenden. Man kommt zusammen, klöppelt mit einander Spitzen, schwatzt, lacht, singt, scherzt, und bewirthet, wenn es hoch hergeht, mit gebratenen Erdäpfeln. 2) *Die Aschermittwoche.* Die erwachsene Jugend beiderley Geschlechts macht es sich an diesem Tage zum Vergnügen einander Häckerling oder Heusamen in die Haare und Kleider zu werfen; Gebildetere, oder Liebende, werfen sich statt dessen mit Rosinen und Mandeln. — Dieses nennt man *Einäschern.* 3) *Der Walpurgisabend.* Am Abend vor dem ersten May hört man in den Gegenden umher ein immerwährendes Schiessen gegen die in der Luft reitenden Hexen. Auf den Bergen verbrennen Jungen alte Besen, schwingen sie herum, und schleudern sie endlich hoch in die Luft, welches im Finstern ein hübsches Schauspiel giebt. 4) Das *Osterficken.* Am ersten Osterfeyertage früh, oder am dritten Nachmittags, pflegen Bekannte sich aufzusuchen, und mit Gerten von Birkenreissern oder Wachholder einander zu peitschen, welches man ficken nennt. Oft geschieht dieses auch schon im Bette und früh Morgens verfolgt man einander auf den Gassen im grössten Negligee. Ein lustiger Krieg! 5) *Der Pfingstlümmel.* Wer in jeder Familie am ersten Pfingstfeyertage zuletzt im Bette angetroffen wird, wird ausgelacht und mit diesem Ehrennamen belegt. Auch sogar die Hirten beobachten diesen Gebrauch; wer der erste ist, klatscht ein Concert mit der Peitsche. 6) *Der Johannisabend.* Am Abend vor dem Johannisfeste macht man ein grosses Feuer, sorgt aber besonders dafür, dass ein grosser und dicker Dampf entstehe. Was für ein Aberglaube hiebey zum Grunde liege, hat der Vf. nicht erfahren können.

V. *Die vorzüglichsten Vergnügen im obern Erzgebirge* sind: *Das* sehr mannichfaltige *Vogelstellen im Herbste*, das hier ausführlich beschrieben wird; *im Winter das Ruscheln*, welches darin besteht dass die Jugend auf kleinen Schlitten von hohen Bergen pfeilschnell herunter fährt; *Schneehäuser*, *Schneemänner und Lavinen.* Dieses erklärt sich selbst. Ein kurzes Gespräch zweyer Bergleute in obergebirgischer Mundart, und ein Gedicht an das Erzgebirge machen den Beschluss.

Obgleich der Ton des Vfs. sich nicht durchgängig gleich ist, so bleibt er doch mehrentheils unterhaltend, und wenn der versprochne *zweyte* Theil dem *ersten* gleicht, so wird man auch diesen mit Vergnügen lesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prediger und Professor *Spieker* zu Frankfurt a. d. O. ist von der dasigen philosophischen Facultät zum Doctor ernannt worden.

Der durch verschiedene juristische Abhandlungen, insbesondere die Lehre vom Pflichttheil bekannte bisherige Cammer-Consulent, Hr. *Möller* zu Wisbaden, ist mit Beybehaltung seines bisherigen Charakters zuerst provisorisch zum Referendär bey der Administrations-Commission der Herzogl. Nassauischen Souveränitäts-Lande und dann zum wirklichen Regierungs-Rath und Mitglied der Herzogl. Regierung zu Thal-Ehrenbreitstein befördert worden.

Der Bischof *Rosenstein*, der zu Stockholm sowohl die Reichstags- als auch die Krönungs-Predigt (die beide im Druck erschienen sind) mit grossem Beyfalle gehalten hat, ist zum Doctor der Theologie und Mitglied des Nordsternordens ernannt worden.

Hr. Professor *Eck* zu Leipzig hat von der regierenden Herzogin zu Sachsen-Meiningen den Charakter eines Hofraths erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PESTH, gedr. b. Landerer: *Diarium Comitiorum Regni Hungariae* a Francisco I. in Civitatem Budensem ad diem 5. April 1807. indictorum originarie Hungarica lingua conceptum et auctoritate Comitiorum latinitate donatum. 1807. Fol. Text 848 S. in gespalt. Columnen Ungr. und Lat. Beylagen 550 S. und ausserdem viele unpaginirte Beyschlüsse.

Die A. L. Z. hat von den Acten der ungrischen Reichstage, die seit dem Anfange des 19ten Jahrh. im J. 1802 und 1805. gehalten worden, in den Erg. Bl. 1806. Nr. 126 f. und in der A. L. Z. 1807. Nr. 117. kurze Auskunft gegeben. Nun kommt die Reihe an die merkwürdigen Reichstage der J. 1807 u. 1808. Hier zuvörderst von dem ersten, bey dem man nicht vergessen muss, dass er im April 1807. nach der Schlacht bey Eilau anfing, über den unerwarteten Frieden zu Tilsit hinaus sich verlängerte, und endlich nach der im Oct. 1807. wegen Braunau und der Gränzen am Isonzo geschlossenen Convention im Dec. 1807. aufhörte. Die lange Dauer desselben brachte dennoch die Resultate nicht hervor, die der Hof oder das Volk erwartet hätte. Der Hof beklagte sich, dass zu wenig von den Ständen in Rücksicht auf den Zustand Europa's bewilligt sey; die Stände beschuldigten den Hof, dass er nur immer Bewilligungen suche, ohne selbst billige Bitten zu gewähren und angezeigte Verwaltungsfehler zu verbessern; das Volk aber betrauerte die geringe Rücksicht auf sein Bestes. Die Hofpartey sprach am Ende des Reichstags von der Schädlichkeit der repräsentativen Verfassungen, und von der Unnützlichkeit kostspieliger Reichstäge; die ständische Partey sprach von dem immer mehr getrennten Interesse des Hofes und des Landes, und von der Misshandlung der Stände und Nichtanhörung ihrer *Beschwerden*; das Volk endlich wünschte eine *planmäsige* feste Leitung des Reichstags einer-, und eine bessere Organisirung der Repräsentation andrerseits.

Zur bessern Uebersicht des Ganzen werden wir zuvörderst anzeigen, was der Hof hauptsächlich auf diesem Reichstage bezweckte, und dann die Minister nennen, welche an der Leitung desselben Theil hatten. Die Hauptabsichten des Hofes gingen 1) auf die Erlangung einer beträchtlichen Zahl Recruten, auf die Einführung des Capitulations-Systems, auch bey den ungrischen Regimentern, und auf Einleitung einer damit zusammenhängenden jährlichen Recrutenstellung von Seiten der Stände. Zu dem Ende war der Erzherzog Generalissimus selbst in Ofen gegenwärtig, und hatte den Hofrath *Lehmann*, vormals Prof. in Freyburg und Wien, an der Seite. 2) Auf die Ausmittelung eines namhaften Subsidiums für die immer mehr sinkenden Finanzen. Es befand sich demnach der damalige Finanzminister Graf Zichy fast immer in Ofen. *Nebenzwecke* des Hofes waren Regulirung der Insurrection und bessere Verwaltung der Justiz: letzteres schien aber nur hingeworfen, um doch etwas für das innere Wohl des Reichs zu thun. An der Seite des Kaisers waren der Staatsrath Baldacci — und die Herren Somogyi und Bedekovich als Referenten in ungrischen Sachen beym Staatsrathe. Von Seiten der ungrischen Hofkanzley unterzeichnete die Resolutionen Georg Majlath. Den Reichstag unmittelbar leiteten der Palatin, Hr. Jos. v. Urmenyi als Reichs-Oberrichter, und Hr. Andr. v. Semsey als Personal und Präsident der ständischen Tafel. — Das Abfassen des Reichstags-Diariums in zwey Sprachen ward dem Assessor der K. Tafel, Joseph Revitzki, anvertraut, unter der Censur von vier Comitats-Abgeordneten.

Die Berathschlagungen gesetzgebender Versammlungen werden, wie bekannt, wesentlich erleichtert, wenn die vollziehende Gewalt fertige Gesetzes-Vorschläge einbringt, und bestimmt anzeigt, wohin ihre Wünsche gerichtet und wie deren Erreichung zu bewerkstelligen sey? Diess lassen sich die freyesten Völker, die Amerikaner und Engländer, gefallen; auch hat der König von Ungern das offenbare Recht, sogenannte Propositiones zu machen. Hätte man doch diese aufs bestimmteste und im Detail eingerichtet! So z. B. hätte sogleich in den K. Propositionen das Capitulations-System (zu dessen Empfehlung der Erzherzog später eine eigene Broschüre ertheilen liess) gleich Anfangs nach jenen guten Seiten und Folgen, die dessen Annahme riethen, geschildert, und bestimmt angetragen werden sollen, wie dasselbe in Ungern einzuführen sey: statt dessen aber übertrug man die Initiative an die Stände, indem man sie in den unbestimmtesten Ausdrücken in den K. Propositionen vom 10. April 1807. aufforderte, „*ut ante omnia de stabili regionum Hungaricarum complectationis modalitate Domini SS. et OO. agant et consilia in medium conferant.*" Die Stände ermangelten nicht, von dem ihnen angebotenen Vortheil der Initiative Gebrauch zu machen, und der Sache gleich Anfangs die Wendung

zu geben, „dafs fie von keiner Capitulation und von keiner jährlichen Recrutenftellung irgend etwas wiffen, fondern nur, wie vorher, freywillige Werbungen für die ungrifchen Regimenter geftatten, für diefsmal 12000 Recruten, für die Zukunft aber zum Behufe der Werbung und zur Vermehrung des Handgeldes jährliche 200,000 fl. bewilligen wollten." — Mehr als diefes konnte von den Ständen im Laufe des ganzen Reichstags in Rückficht diefes Punktes nicht erhalten werden; hofkriegsräthlicher Seits war man hiemit unzufrieden, und wollte fchon eine Schrift: *de jure Armorum* (über das Recht des Hofes, Ungern als ein erobertes Land zu behandeln), vertheilen und ausgeben, welches der Palatin jedoch hinderte.

Auf eine eben fo nachtheilige Art für den Hof war die Finanz-Angelegenheit in die Reichstags-Verhandlungen eingeführt. Alle verftändige und rechtliche Patrioten erwarteten, dafs vor dem Reichstage im Cabinette ein den Umftänden angemeffenes Syftem zur radicalen Verbefferung der Finanzen befchloffen, und nun in allen Theilen der Monarchie den Ständen zur Ausführung vorgelegt werden würde. Auf eine geringe Devalvation der Bancozettel, etwa um ein Drittheil ihres Werths, war alles gefafst; gern hätte jeder ⅓ feines Vermögens geopfert, um die andern ⅔ gefichert zu wiffen. Man hoffte, dafs die Bancozettel vorher um ⅓ in der ganzen Maffe reducirt, auch noch dadurch möglichft nahe *al pari* mit der Conventionsmünze gefetzt werden würden, dafs man *a*) von Seiten des Hofes die Kupfermünze auf rechtes Schrot und Korn zurückführen, und damit die kleinern Bancozettel einwechfeln; *b*) das vorräthige Silbergeld zur Auswechslung der gröfsern Bancozettel nach dem Curs verwenden; *c*) geiftliche Güter einziehen und nach und nach in Parzellen und kleinern Stücken gegen Bancozettel nach dem Curs verkaufen; endlich *d*) eine Anzahl Millionen Bancozettel den Ständen jeder Provinz zur Haftung und Verhypothecirung anweifen, oder, ftatt Wiener Stadt-Bancozetteln, Ungrifche, Mährifche, Oeftreichifche Provinzial-Bancozettel erfchaffen, oder doch von jeder Provinz einige Millionen Bancozettel fordern würde, um diefe öffentlich zu vertilgen. Durch folche und ähnliche Mittel, und aufserdem noch durch die Reduction der Armee im Frieden und durch Erfparungen bey den Civilbehörden, hoffte man, werde der Staat das Finanzübel von Grund aus heilen, wohl wiffend, dafs das Anfehn im Auslande von der Solidität des Gebäudes im Innern abhänge, und dafs das Intereffe des Kammerbeutels und des öffentlichen Schatzes unzertrennbar fey. Allein eben um die Zeit der Eröffnung des Reichstages ward die Kupfermünze noch verfchlechtert, und dadurch dem Credit der Bancozettel ein neuer Stofs verfetzt: die fogenannten 15 und 30 Kr. Stücke, innerlich kaum 2½ und 5 Kr. werth, wurden eingeführt, und vom mifsvergnügten Publicum dem Einführer (Graf Zichy, fpr. Sitfchi) zu Ehren *Sitfcherl* genannt. Einige Herren, angeblich von der Hofpartey, behaupteten fogar, es fey tiefe Weisheit, jetzt die Circulation des Silbergeldes in der Monarchie noch nicht herzuftellen, weil diefelbe den Feind wieder ins Land locken möchte, da hingegen kein Eroberer ein Land anfalle, wo nur Papier zu haben fey. Der Punkt der K. Propofitionen, die Finanzen betreffend, war fo gefafst: „*confidere Suam Majeftatem SS. et OO. modum et temperamentum quodpiam Reperturos quo falvis legibus et conftitutione illaefa permanente in extraordinario hoc rerum fitu aerario fubvenire publicumve Status creditum firmare valeant.*" Die Initiative war demnach auch hier den Ständen überlaffen, und diefe benutzten diefen Vortheil, um dem Hofe manches Bitterwahre zu fagen. Anderthalb Monat verftrichen (bis zum 23. May), ehe die untere Tafel, auf Erfuchen der obern, von den ftarken Ausdrücken abftand, mit denen fie befonders die Finanzverwaltung und mittelbar den Grafen Zichy angriff. „*Cum* — hiefs es im erften Entwurfe einer Vorftellung an den König — *pecuniae conventionalis valoris rerum figna fint, clarum eft, omnem monetae infra hunc conventionalem valorem cufionem notabilem femper cariftiam generare debere, et maximae et pauperrimae civium claffi excitialem, imo ipfi quoque aerario per reactionem damnofam. Hinc effe, quod fub Ferd. II. moneta infra conventionalem valorem cudi coepta, jam tenores Articulorum 39. 40. et 41. 1625. modernorum temporum calamitatem depinxerint. — Si Maffa aeris, quae antea egr. juxta valorem fuum internum et realem quinque Cruciferos valebat, nunc ad femel 30 Xferos fignetur, et fic ad fextuplum valorem nominalem elevetur, non id, quod intendebatur, valor quippe realis hujus monetae fextuplo augebitur, fed prifcus cruciferorum conventione defixus valor minuetur, neque jam pofthac pluris triginta ac antea 5 Xfri in commercio aeftimabuntur. Sed et illud mali hujusmodi Operationibus fubeft, quod cum facilis magnique lucri fit imitatio, domi forisque cufarum ejusmodi falfarum Monetarum quantitas per modum inundationis quotidie increfcat.*" Später fagten die Stände in ihrem Entwurfe fogar: „*Nifi haec fit eorum, qui aerario praefunt intentio, ut tandem Schedas ad maxime vilem curfum pofitas uno ictu fufferre et vili illo pretio redimere poffint, tota haec Operatio inexplicabilis eft.*" Diefe Grundfätze einer echten Finanz- und Münzpolitik wurden nun freylich in der wirklich überreichten ftändifchen Vorftellung vom 23. May 1807 etwas milder vorgetragen, das Wefentliche aber ward beybehalten. Ferner gaben die Stände in diefer ihrer Vorftellung dem Hofe zu verftehen: bey dem bemerkten Mangel eines umfaffenderen Planes werde alles, was die Stände beytragen würden, unausgiebig und vorübergehend feyn: „*omne quod praeftando fimus, tranfitorium duntaxat et breve adferre poffe levamen.*" — In diefem Mangel an einem feften Finanzplane des Hofes fanden alfo die Stände, und befonders die meiften Ariftokratifchen Glieder derfelben, den Deckmantel ihres Eigennutzes, wonach fie ohnehin fo wenig als möglich zu geben geneigt waren. Sie bewilligten am Ende ein Subfidium, wo jeder 6 vom Hundert feiner Einkünfte des unbeweglichen Vermögens und des Viehes, und 1 vom Hundert des Werths des beweglichen, nutz- oder nichtnutzbaren bey-

beysteuern sollte. Den Beytrag eines jeden sollten aber nur seine eigene Fassionen, und etwa das Gutachten einer adligen Comitats-Deputation bestimmen. Durch diess Gesetz ward die conventionelle Lüge durchs ganze Reich autorisirt, jeder fatirte so wenig als möglich, und der Hof erhielt durch dieses Subsidium, wovon er 20 Millionen gehofft hätte, kaum 8 Millionen in Bancozetteln. Einen solchen Ausgang gewannen die zwey Hauptzwecke des Hofes nach ¾jährigen Reichstags-Verhandlungen. In Rücksicht der Nebenzwecke aber geschah beynahe gar nichts.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der Reichstags-Verhandlungen zeichnen wir noch einiges aus der Geschichte derselben aus.

Sehr bedeutend erinnerte in seiner ersten Anrede der *Personal* v. Semsey die Stände: sie möchten durch ihre Berathschlagungen erweisen, dass die Reichstage in Ungern wirklich das beste Mittel zur Beförderung des öffentlichen Wohls seyen. In des *Palatins* Rede zeichnete sich sein Wunsch aus, dass die alte ungrische Constitution, die durch 800 Jahre daure, und die Freyheiten des Adels wider alle Bemühungen der *Räuber* und *Nachsteller* aufrecht erhalten werden mögen. Der alte Erzbischof *Kolonits* endlich hielt dem Palatin eine Lobrede darüber, worüber Andre ihn angefeindet hatten, dass er 1805., als Ungern mit seiner Insurrection bey weitem noch nicht fertig und dem Feinde offen gewesen, den Feind im gütlichen Wege vom Reiche abgehalten habe: und bat den Palatin, er solle nunmehr auch „*tranquillo, ut adhuc esse videtur, pelago*" der Führer der Nation seyn.

Am 10. April wurden die K. Propositionen übergeben. Während darüber in den Circular-Sessionen berathschlagt wurde, kam der Tod der Kaiserin Maria Theresia am 13. April dazwischen. Am 18. April ward die K. Eröffnung darüber, und das Condolenz-Schreiben der Stände abgelesen.

In den Circular-Sitzungen wurden nun die K. Propositionen aufgenommen, und es ward beschlossen, die den Ständen gelassene Initiative dergestalt zu benutzen, dass durch eine eigne Vorstellung vorher der Hof gebeten werden solle, die Hindernisse, welche deren Erfüllung entgegenstehen, wegzuräumen, d. h. den Hauptbeschwerden der Nation abzuhelfen. Am 28. April ward der Entwurf hiezu eingereicht, und bis zum 23. May dauerten die Debatten grösstentheils über Ausdrücke zwischen den beiden Tafeln, bis endlich am 23. May die Vorstellung selbst zu Stande kam.

Die Hauptanträge waren folgende: 1) Dass, da der Hof selbst gestehe, dass das Elend der Monarchie von vielen Kriegen herstamme, so solle der Hof sich nicht mehr vom Frieden abwendig machen lassen, und laut der Gesetze keinen Krieg ohne Vorwissen und Zustimmung des Reichs anfangen. — Von der geschehenen Veränderung des Ausdrucks hier eine Probe. Im ersten Entwurfe baten die Stände: „*ne Sua Majestas pro suo in 6. etiam Propositionibus manifestato, constitutionique conformi pacis studio ab alma hac pace tam regibus quam populis semper exoptata se dimoveri patiatur.*" Auch wurden die Gesetze der *non movendo contra consensum statuum bello* dem König ausdrücklich zu Gemüthe geführt. In der definitiven Vorstellung vom 23. May aber blieb diess erstere aus, und die Gesetze wegen der ohne Vorwissen der Stände nicht zu führenden Kriege wurden nur im Vorbeygehn erwähnt. — 2) Dass die Zwischenmauthen in der Monarchie, die zum gegenseitigen Nachtheil aller Provinzen, vorzüglich aber zum Drucke Ungerns noch bestünden, aufgehoben würden. (Hier hätten aber die Stände eine Entschädigung für den reinen Ertrag dieser Mauthen anbieten sollen.) — 3) Dass den Inhabern der Kuxen in den Erzgruben der Werth der gelieferten Erze in Conventionsgeld, und nicht in Bancozetteln, bezahlt werde, weil sonst diese Inhaber zu viel dabey verlöhren, und die Gruben, wenn sie nicht sehr reichliche Ausbeute liefern, auflösen müssten. — 4) Dass das ungrische Münz- und Bergwesen der K. Hung. Hofkammer untergeordnet werde. (Dieser Punkt, so wie er von den Ständen vorgeschlagen war, nutzte zu nichts weiter, als einige Creaturen zu versorgen, neue Ausgaben und Aemter zu erschaffen, und die Geschäfte durch eine unnöthige Zwischenbehörde zu verzögern: denn das Montanistische Departement der Hofkammer in Ofen hing doch am Ende von der Wiener Hofkammer im Münz- und Bergwesen ab, wie zeither das Kammergrafenamt in Schemnitz u. s. w. Dennoch ward gerade dieser Punkt von allen Forderungen der Stände allein bewilligt. — 5) Dass die 15 und 30 Kr. zurückgenommen und nur eine gesetzliche Conventionsmünze geschlagen, auch zu dem Ende die Aufsicht des Tavernicus und des Graner Erzbischofs über das Münzwesen hergestellt werden solle. — 6) Dass schlechterdings keine neuen Bancozettel mehr verfertigt und ausgegeben werden sollten.

Bey dieser Vorstellung vom 23. May versahen es die Stände darin, dass sie nicht auch die Entwürfe der über jeden Punkt abzufassenden Gesetze beyfügten. — Der Hof half sich demnach in seiner Resolution vom 28. May ganz leicht durch allgemeine Versprechungen von Verminderung der Bancozettel, „*de sufferenda dum licuerit* 15 *et* 30 *Xfrorum moneta, quam praecipue erga iteratas Regni jurisdictionum de defectu cupreae monetae querelas cudi fecimus*" von Beförderung des Handels. Für die Ablieferung der Erze sey bereits ein höherer Einlösungspreis festgesetzt, die Ausfuhr des Getreides sey freygegeben, das Bergwesen der Leitung der ungrischen Hofkammer übergeben. So könnten sich die Stände auch im übrigen auf Se. Maj. verlassen, deren Friedensliebe abermals betheuert wurde, und nun werde von ihnen die baldige Erledigung der K. Propositionen erwartet.

Das Missvergnügen der Stände über diese Entschliessung äusserte sich durch die Langsamkeit, womit sie zur weitern Verhandlung schritten, und vorzüglich konnten die Stände jene Stelle nicht verdauen, nach welcher ihren Vorstellungen die Einführung der 15 und 30 Kr. Stücke beygemessen wurde. Erst am 17. Jun., nach der Schlacht bey Friedland, kam ein Entwurf zu einer Vorstellung wegen des Subsidiums und der Ergänzung der ungrischen Regimenter unter er-

erneuerter Anbringung aller nicht gehobenen Beschwerden zu Stande — aber erst am 1. Aug. war die Vorstellung selbst definitiv beschlossen und ausgefertigt. Es kamen hiebey einige interessante Fragen zur Debatte, z. B. am 19. Jun.: ob der Bürger, der ohnehin Contribution zahle, auch zum Subsidium zahlen solle, oder nur der Adel, der von allen öffentlichen Lasten befreyt sey? Der Bürgerstand führte dem Adel zu Gemüthe, dass er die meisten Vortheile von der Constitution geniesse, und von seiner Landwirthschaft weit grössern Nutzen, als sonst, ziehe, dabey aber keine Lasten trage. Der Adel erwiederte: der Bürgerstand habe die Vortheile des Handels für sich, und alle Städte seyen im Emporblühen. Der schwächer repräsentirte Bürgerstand musste natürlich unterliegen. In der XXI. Sitzung S. 127. gestanden die Adligen ganz naiv, ihr Bestreben sey von je her dahin gegangen, den Umfang und den eigentlichen Gehalt ihres Besitzthums und Vermögens sorgfältig zu verbergen, doch (S. 196.) wollten sie es nicht zugestehen: „*Regnum eruendorum proventuum (Nobilium) adminiculis destitui, ne hinc deduci post Regnum dimensioni subjiciendum esse.*" Da man vom Vermögensstand keine Schulden abschlagen sollte: so ward das sonderbare Gesetz gegeben, und blieb auch nach vielen Debatten stehen, dass die Schuldner den Gläubigern — auch den auswärtigen — um 1 Procent weniger an Interessen auf das nächste Jahr zahlen sollten — doch machte kein ehrliebender Schuldner Gebrauch davon. — Es war eine vieldisputirte Frage, ob zu den Einkünften der unbeweglichen Güter auch die Einkünfte des sogenannten *Fundus instructus* (des Viehstandes) zugerechnet werden sollten, und es brauchte viel, bis sich die untere Tafel durch die obere zur Bejahung bestimmen liess. — An Recruten wollte die untere Tafel zuerst nur 8000, dann 10000 gestellt wissen (die meisten Glieder wollten nach dem Tilsiter Frieden keine Nothwendigkeit einer zahlreichen Recrutenstellung einsehn, zumal da der Zustand des öffentlichen Schatzes vielmehr die Reduction als die Vermehrung der Armee anrathe). Man stellte der untern Tafel mehrmals vor, der Hof und der Palatin müssten am besten wissen, was nöthig sey, aber es dauerte lange, bis sie sich am 29. Jul. zu 12000 Recruten bereit finden liess. — In der XXIX u. XXXIV. Sitzung ging es stürmisch zu, ehe die Stände von dem Ausfall auf die „*qui aerario Regio praesunt*" auf Ansinnen der obern Tafel abstehen wollten; es konnte vor der Hand nur so viel gewonnen werden, dass die Worte so verändert wurden: *Qui aerarium procurant*, und erst in der XXXV. Sitzung am 17. Jul. gelang es der obern Tafel, diese Worte zu beseitigen. Der Gegenstand einer Hauptdebatte war die Frage: ob ein Mitglied der Stände über die eingestandne Gebühr zum Subsidio aus freyem Willen mehr beytragen dürfe, und ob diess im Gesetz freyzustellen sey? Alles, was einerseits von der Schädlichkeit ausserreichstäglicher Bewilligungen und von Erschleichung der Aemter durch Leistungen und Schenkungen, andrerseits von der freyen Disposition eines jeden über sein Vermögen gesagt werden kann, wurde vorgebracht. Ueber eben diese Fragen hatte der Freyherr Niklas v. Vaj in der obern Tafel am 17. Jun. eine starke Rede gehalten, und mit Anspielungen auf den vormaligen Zustand der Dinge in Frankreich gezeigt, wie leicht die ausserreichstäglichen Anerbietungen und Leistungen zu einer Art Verkäuflichkeit, besonders der obersten Aemter, führen könnten. Diese Rede zog ihm die Entsetzung vom General-Majors-Amte und Titel beym K. K. Hofkriegsrathe zu, die in der ganzen Armee publicirt wurde, und am Ende blieb dennoch im Gesetzes-Entwurf stehen: *Cunctis tamen, quibus placuerit, liberum erit, suam in sublevandam communem rem promtitudinem ampliori etiam, ac clavis communis exigit, subsidio motu proprio testari.* Allein die Hofresolution, vom 4. Sept. wollte diess weggelassen haben, *cum ea sit gentis Hungarae indoles, ut dum de salute publica ageretur, liberalitatem suam nullis siverit constringi limitibus.*

Am 1. Aug. kam also jene Vorstellung zu Stande, womit die Stände auf die beiden Hauptforderungen des Hofes auf die schon angezeigte Art antworteten, aber zugleich ihre Gegenforderungen anbrachten. Sie konnten sich, hiess es darin, mit einzelnen Particularversicherungen nicht zufrieden stellen, *fluxa in hujus generis Objectis Principia mutuam inter Principem et Populum fiduciam, hanc communem felicitatis basin labefactare solent: Principia duntaxat extra omnem dubitationis aleam posita throni splendorem et dignitatem ab una parte vero ab altera facilitatem Regnicolas ac inter Provincias eidem Sceptro subjectas harmoniam ita firmare possunt ut nulli unquam temporum vicissitudini cedant.* Die Stände unterschieden zweyerley Anträge: 1) Solche, die schon in den Gesetzen gegründet seyen, als die Abschaffung oder genaue Reciprocität der Zölle zwischen Ungern und den deutschen Erblanden — die Unterordnung des Bergwesens in Ungern unter die K. Hung. Hofkammer — die Ausprägung einer ordentlichen Silber- und Kupfermünze und die Einziehung der 30 und 15 Kr. Stücke. *Erant quidem*, sagten die Stände in Bezug auf den letzten Punkt, *aliquae jurisdictiones, quae cupream Monetam sine permutationis facilitandae sibi subministrari desiderabant, sed nunquam illis in animum incidit, ut praeexistente deteriorem petant; talem, qualis in Cursu erat, et quam tolerandam censebant, subministrari in majori quantitate cupiebant.* — 2) Solche, die des öffentlichen Heils wegen nothwendig wären, als Einwechselung der Bancozettel und Einstellung ihrer weitern Fabrication — Einlösung der Erze mit Conventionsgeld — Abschaffung aller Zölle zwischen Ungern einer-, und Galicien und Lodomerien andrerseits, da letztere ungrische Kronländer seyen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Pesth, gedr. b. Landerer: *Diarium Comitiorum Regni Hungariae* a Francisco I. in Civitatem Budensem ad diem 5. April 1807. etc.

(*Beschluss der in Num. 283. abgebrochenen Recension.*)

Hatten die Stände bisher mit ihren Verhandlungen gezögert, so zögerte jetzt dagegen der Hof mit seinen Resolutionen. Erst den 4—8. September erfolgten diese, und erst den 21. Sept. wurden sie bekannt gemacht. Von der 42sten Sitzung an am 1. Aug. bis zur 43sten am 21. Sept. liefen demnach sieben Wochen unbenutzt ab; nur das war gewonnen, dass die ständische Deputation zur Regulirung der Insurrection einen Vorschlag eingereicht hatte, in Rücksicht der Banderien aber noch mit sich selbst nicht eins war, wie denn auch über die Banderien nichts beschlossen ward. Zugleich hatte aber eine andre Deputation alle Beschwerden des Reichs und der einzelnen Behörden in ein (schlecht geordnetes) Volumen zusammengefasst.

Der Hof hatte in seinen Entschliessungen die Anerbietungen der Stände sorgfältig von deren Anträgen getrennt. Eine *Resolution* vom 4. Sept. nahm die Anerbietungen an; da aber die Jahrszeit schon vorgerückt sey, und sowohl die Stellung der Rekruten, als auch die Einsammlung des Subsidiums die Anwesenheit der Stände, besonders der Ober- und Vicegespanne in den Bezirken erfordere: so sollten die übrigen königl. Propositionen nicht mehr vorgenommen, sondern nur die Artikel verfasst und die vorzüglichsten Beschwerden vorgelegt werden.

Eine zweyte Resolution vom 5. Sept. fertigte die Anträge der Stände eben so ab, wie jene vom 28. May. Nur wurde diessmal deutlicher gesagt, dass die Zölle zwischen Ungern und den deutschen oder galizischen Erblanden nicht abgeschafft werden könnten. „*Vectigalia enim sunt reditus, quos aerario Consumentes illarum provinciarum praestant, et qui sine gravissimo Status publici detrimento diminui non possunt: Reciprocitatis vero inductio Monarchiae Nostrae Systemati, cujus partes tanquam communis eorum pater aequali fovemus amore, minus convenit.*" Auch wurde nun gerade zu gesagt, dass die 30 Kr. und 15 Kr. Stücke „*nunc adhuc, ubi internae circulationis adjuncta id non admittunt,*" nicht würden zurück genommen werden.

Eine dritte Resolution vom 8. Sept. sollte eine Antwort seyn auf die Vorstellung der Stände vom 15. Julius 1802. in Sachen des Ungr. Commerzes, blieb aber ebenfalls bey allgemeinen Versicherungen und bey unbedeutenden Aenderungen stehen. Z. B. dass die Ungern Ungr. Wein ins Ausland führen dürften über Oestreich, ohne eben so viel Eimer Oestreicher mitführen zu dürfen, dass für Transito-Waaren nur Bürgschaft geleistet, und keine Baarschaft erlegt werden solle u. s. w.

Ueber diese Resolutionen eben nicht vergnügt, erklärten die Stände sich ungeneigt, den Reichstag zu schliessen, ehe nicht das Wichtigste von den Ausarbeitungen der ständischen Deputationen vom J. 1792. aufgenommen, besonders aber das Militär-Reglement revidirt, die Vergütungen des Militärs für die Naturalien höher bestimmt, und die sogenannte Deperditenlast des Bauerstandes (der Verlust bey Natural-Lieferungen wegen deren geringer Vergütung) vermindert würde. Auch machten die Stände den Antrag, dass der Salzpreis, der im August 1806. ausserreichstäglich um 2 Fl. 30 Kr. für den Centner erhöht worden, herabgesetzt, und ein Gesetz gegeben werden möchte, dass künftig in keinem Falle der Salzpreis ausser dem Reichstag und ohne Beschluss desselben erhöht werden solle. (Denn der Art. 20. 1790. erlaubte diese Erhöhung in dringenden Nothfällen.) Endlich drohten die Stände mit einer nachdrücklichen Vorstellung wegen des Vorfalls mit *B. Nic. Vay*: denn obgleich dieser durch Vermittelung des Palatins seinen militärischen Charakter zurück erhalten hatte: so weigerte sich doch der Erzherzog Carl diess in der Armee eben so publiciren zu lassen, als dessen Entsetzung publicirt war. Die Stände eröffneten demnach der *Tabula Procerum* am 29. Sept. es sey um die Freyheit der Meinungen und um die Sicherheit der Reichstagsglieder gethan, wenn solche Vorgänge statt hätten: „*Et sicut refricata cicatrix priorum vulnerum dolorem reducere solet, ita communis haec laesio tam restrictam per exclusionem ad Comitia eligendi libertatem, quam per Ablegati jam electi e loco Comitiorum amandationem violatum jam pluries salvum conductum in omnium memoriam revocavit:*" Der Monarch müsse gebeten werden, das gefährliche Geschlecht der Angeber von sich zu entfernen. Der Palatin solle diess im Namen der Stände thun, so wie ihm für seine Vermittelung in der Sache von den Ständen gedankt werde. — Der Palatin liess hierauf die Stände versichern: „*Suam Majestatem nunquam aliquid determinare voluisse seu velle, quod libertati Votorum in regni Comitiis ratione aliqua derogare videretur,*" und diese Versicherung ward auch

auch im Namen des Kaisers am 13. November wiederholt. — Das Missvergnügen der Stände äusserte sich in heftigen Reden, die besonders der Deputirte des Comorner Comitats Balogh und jener des Oedenburger Comitats Nagy, hielt. Der letztere erinnerte daran dass der Französische Kaiser 1805. öffentlich gesagt habe, der Hof sey gewohnt, die Beschwerden der Nation von einem Reichstage auf den andern zu verweisen, während er immer nur darauf dringe, seine Propositionen bewilligen zu machen. Hierüber ward er aber vom Präses der untern Tafel zur Ordnung gewiesen. — Als man von der einen Seite erinnerte, dass der Reichstag (die Diurnen der adligen Abgeordneten, das Taggeld nämlich für einen adligen Comitats Bothen für dessen Schreiber und Heiducken ward vom Palatin auf 12 Fl. bestimmt) den Contribuenten viele Kosten verursachten, äusserten einige von der andern Partey: „*his mederi potest patriae amor, si Nobilitas partem oneris istius in se assumat* (S. 337.). Diese Stimme ist merkwürdig, denn sie erkennt die Billigkeit dessen an, dass der Ungr. Adel doch auch die Kosten der innern Verwaltung (der *Cassa domestica*) mittragen sollte. Diese Stimme ward denn auch vom *Praeses Statuum* unterstützt (S. 412.).

Die Vorstellung wegen des Salzes kam erst den 15. October, jene wegen Fortsetzung des Reichstages am 22. October zu Stande (in letzterer wünschten auch die Stände dass der Reichstag für den Winter nach Pesth versetzt würde), die Zeit ward jedoch von den Ständen fleissig zur Ausarbeitung der Reichsbeschwerden benutzt: so dass die erste Vorstellung darüber ebenfalls am 30. Oct. ablief. Es waren derselben 21 Beschwerden angehängt, wovon aber mehrere von wenigem Belange waren, andere gar nur an den Aristokratismus der Beschwerdeführer erinnerten. Z. E. 19. wider die Urbarial-Contracte, die der König zum Schutze der Contribuenten hie und da errichten liess. Die wichtigern werden wir unten ausheben. Durch eine eigne Vorstellung vom 30. October wurden für die Stadt *Zeng* die Rechte einer königl. Freystadt und die Befreyung von der Militärgerichtsbarkeit reclamirt. Endlich gieng auch eine eigne Vorstellung vom 30. Oct. nach Hofe wegen Herstellung des gesetzlichen Ansehens eines Bans von Croatien, nach welchem er alle Officiere bis zum Oberstlieutenant in den Banal-Regimentern ernennen, und seine Gerichtsbarkeit auch in jenen Civilprocessen auszuüben habe, welche an das Warasdiner *judicium delegatum* gezogen worden. Eine zweyte Vorstellung wegen der Beschwerden und Forderungen des Reiches ward am 13. Nov. ausgefertigt, und an eben dem Tage ward auch ein Ungr. Rescript vom 10. Nov. 1807. publicirt, vermöge dessen hauptsächlich aus den am 4. Sept. angeführten Gründen der Reichstag am 15. Dec. beendigt seyn sollte. Dieses Rescript war den Ständen abermals missfällig; man sprach am 26. November sehr lebhaft davon, dass man die Subsidien und Rekruten nur bedingungsweise zugestanden, und also das Recht habe, die Zugestehung bey nicht erfüllter Bedingung zurück zu nehmen; ja man sagte im voraus, bey einem solchen Benehmen des Hofes, *quantitatem subsidiorum non parum diminuendam fore*. Nach manchen Debatten über die Ausdrücke zwischen beiden Tafeln vereinigten sich beide in einer Vorstellung vom 2. Dec., worin sie sagten, die executive Gewalt könne nur dann den Reichstag aufheben, wenn dessen Zweck erfüllt, d. h. nicht nur die Forderungen des Hofes zugestanden, sondern auch die Beschwerden des Reiches gehoben seyn. Nun wurden diese abermals hergezählt, ja manche noch stärker als zuvor hervorgehoben, es ward geradezu gesagt, dass durch die Resolutionen vom 4ten und 8. Sept. in nichts Wesentlichem geholfen sey. Vorzügliches Gewicht legten die Stände darauf, dass der Hof sich weigere, wegen Nichtvermehrung der Bankozettel und wegen der 30 und 15 Kr. Stücke bestimmte Verpflichtungen einzugehen, und dass der Hof die dermalige Einrichtung der Zölle und Mauthen zwischen den Deutschen und Ungr. Erblanden noch entschuldigen wolle, da doch die Ungr. Erblande von den Deutschen unabhängig seyen, und hier kein andres Verhältniss, als das des *Reciprocums* statt finden könne. In dem Entwurfe der Vorstellung stand: dass solche Zollordnungen „*regnum ad statum quasi colonicalem deprimunt*," es kostete viel Debatten bis milder gesagt wurde: „*regnum ad statum alicuius dependentiae in linea commerciali ponitur*." Zwey Artikel über die freye Frucht- und Wein-Ausfuhr wurden dem Hofe abermals vorgelegt. Da aber zugleich die Artikel über das Subsidium und die Rekruten übergegeben wurden: so war voraus zu sehen, dass alle Hauptbeschwerden wieder ohne Erfolg bleiben würden. Die Hofresolution vom 11. Dec. 1807. sprach vom unbeschränkten königl. Recht, den Reichstag nach Belieben anzusagen und zu schliessen (ein Recht, welches die Stände in einem eigenen Aufsatze abermals bestritten): sie bestand auf den Resolutionen vom 4ten und 8. Sept., und liess bloss die Artikel vom Subsidium und der Rekrutenstellung gelten. Wegen des Salzes ward endlich unterm 14. Dec. erklärt: „*Suam Majestatem de elevatione pretii salis semper cum SS. et OO. diaetaliter tractaturam, nec alias nisi extremi urgentes circumstantiae aliud exigerent, pretia salis extra Comitia adaucturam;*" wornach es im Grunde beym vorigen blieb. Wegen Zeng ward eine verschiebende, wegen des Banal-Ansehens eine zum Theil willfährige Resolution ertheilt. Wegen des Ankaufs des Ungr. Tabaks für die Oestreichische Tabak-Regie und wegen des Transitohandels mit Ungr. Tabak durch Oestreich wurden unterm 6. Dec. einige unbedeutende Vortheile zugestanden. Angenehmer für die Stände war das Rescript vom 12. Dec., womit bewilligt ward, dass die Stadt Fiume mit ihrem Gebiete gesetzlich für einen Bestandtheil Ungerns erklärt werde, und das vom 15. Dec. womit die Gräfl. Széchényische Stiftung einer Reichsbibliothek gesetzlich bestätigt ward. Noch kamen gegen das Ende des Reichstags folgende wichtigere Vorstellungen zu Stande.

1) Am 2. Dec. Das ungesetzmässige Begehren des Zipser Comitats, dass die (freyen) XVI. Städte der adligen Comitatsbehörde zu unterziehen seyen, ward

ward leider! von den Ständen unterstützt. (Die Freyheiten der XXIV Zipser Städte, wornach diese nur durch ihre eigene Bundes-Versammlungen und ihren Landgrafen regiert, vom jedesmaligen Zipser Schloss-Obergespann aber nur beschützt werden sollten, wurden nicht in Erwägung gezogen.) Hierauf erfolgte aber eine so gut als abschlägige Antwort des Hofes dd. 12. December.

2) Am 11. Dec. schlugen die Stände zur schleunigen Beendigung der Processe vier Artikel vor, besonders zielten diese auf Erleichterung der mit Processen überhäuften königl. Tafel. Diese genehmigten Artikel sind als der Hauptgewinn der innern Verwaltung von diesem langen und kostspieligen Reichstag zu betrachten: nächst denselben aber die Artikel 12. über die muthwilligen Bankerutte und 13. über gewaltsame Besitzergreifungen, dann 20. über den Flugsand und dessen Beschränkung, 21. über die bessere Waldwirthschaft, 22. über die Gleichförmigkeit in Massen und Guldenrechnungen, wiewohl bey allen diesen Artikeln noch manches zu erinnern wäre.

3) Unterm 5. und 10. Dec. wurden dem Hofe nochmals verschiedene Beschwerden vorgelegt. Die wichtigern darunter und die darüber entstandenen interessanten Debatten sammt den Antworten des Hofes wollen wir nun versprochener massen bemerklich machen. — *a*) Ueber das Verhältniss Galiziens und Lodomeriens als Kronländer zu Ungern ward (S. 423.) abermals eine Anregung gemacht, jedoch ohne bedeutende Folgen. — *b*) S. 441. wurde gerügt, dass der Hof Besitzungen im deutschen Reiche gegen Ungr. Güter eintausche, und also die Ungr. Fiscalgüter zu einer dem Reiche fremden Absicht verwende, statt dass damit verdiente Männer aus der Nation belohnt werden sollten. So hatte z. E. der Fürst Bretzenheim, für Lindau die schönen Herrschaften Patak und Regéz erhalten. — *c*) Kam die Beschwerde vor (S. 502.), dass der Hof die Brief- und fahrende Post-Taxen willkürlich erhöhe, und dadurch das Reich ausserreichstäglich ins Mitleiden ziehe. Der Hof aber erklärte in seiner Antwort die Post für ein unbeschränktes Regale. — *d*) Kamen viele Debatten vor (S. 529.) über die Verbreitung und den allgemeine Gebrauch der Ungr. Sprache. Die Hofpartey schien der Sache der Ungr. Sprache nicht gewogen. Auf alles, was die Stände vorschlugen, um die Ungr. Sprache in Schulen, Dicasterien und Gerichten allgemein einzuführen, bekamen sie die Antwort: *Persuasum esse Suae Majestati, Legibus circa culturam et propagationem linguae Hungaricae hactenus conditis talia jam ad assequendum hunce scopum tributa esse adminicula, ut ulterior condendae legis necessitas haud subversetur.* Als die Stände hierauf in Bezug auf diesen Punkt den Palatin um seine Vermittelung baten, brachte er den 14. Dec. die Antwort: Der Hof widerrathe allen Zwang in der Sache, werde aber seinerseits die Beförderung der Ungr. Sprache sich angelegen seyn lassen, bis hierüber auf dem künftigen Reichstag etwas weiteres beschlossen werde. — *e*) Ward gerügt (S. 561.), dass die Einkünfte der Abtey Baraszék laut Stiftbrief vom 13. Sept. 1751. nicht nur für fünf Ungr. sondern auch für deutsche Stiftlinge im Theresiano gewidmet seyen, und es ward verlangt, dass alles, was über die Kosten der fünf Ungr. Stiftlinge von jenen Einkünften eingehe, zu anderm Behufe, und namentlich zu einer Militärakademie verwendet werde. Der Hof fertigte aber alles mit der Antwort ab, er werde auch ferner den Willen der Stifterin genau erfüllen. — *f*) Ward gerügt (S. 586.), dass ehe die Stände das Werk der literarischen Deputation 1792. über die Nationalerziehung in Berathung genommen hätten, die *Nova Ratio Educationis*, die ihrem Zwecke nicht entspreche, erschienen sey. — *g*) Wollte die Mehrheit den Hof gebeten wissen (S. 591.), dass die Zahl der königl. Freystädte nicht mehr zu vermehren sey, (Diess ist nämlich dem aristokratischen Interesse mehrerer Bischöfe, Magnaten und Edelleute angemessen, welche vormals freye Ortschaften unterthänig gemacht haben, und sie nun zu ihrer Freyheit nicht zurück gelangen lassen wollen, z. E. Grosswardein.) Die gescheutern erinnerten hiebey: was wohl das Ausland dazu sagen werde, wenn der Ungr. Reichstag sich wider die Vermehrung der Städte, als der Werkstädten der Industrie und des Commerzes erklären würde, und so blieb endlich dieser Punkt aus der Reihe der Beschwerden weg. — *h*) Ueber den Umstand, ob und in wie fern Adlige, die in freyen Städten Häuser besitzen, öffentliche Lasten z. E. Quartierslasten tragen sollten? ward viel debattirt. Der Adel verlangte die Einquartierungsfreyheit deswegen, weil der Adlige selbst zu insurgiren verpflichtet, und also gewissermassen geborner Soldat sey, ein Soldat dem andern aber kein Quartier zu geben pflege. Der Präsident der ständischen Tafel nahm es endlich über sich, Städte und Adel über diesen Punkt zu vergleichen (S. 615.). — *i*) Bezeugten die Stände dem Hofe unterm 9. Dec. (S. 694.) ihre Aufmerksamkeit darauf, dass in den neuen Bankozetteln das Wappen des Königreichs Ungern angebracht sey, und verwahrten sich nochmals dagegen als ob je das Ungr. Reich für die Bankozettel gut gestanden hätte, oder gut stehen wolle. Der Hof antwortete hierauf unterm 12. Dec.: *Insignia Regni Hung. aliorumque haereditariorum Regnorum tam prioribus, quam modernis schedis bancalibus Ornamenti loco impressa haberi, conceptum proinde eatenus SS. et OO. metum suapte cessare.* — *k*) Beschwerten sich die Städte darüber (S. 740.), dass sie ausser der Contribution noch seit 1780. den *Censum Regium* (Königszins) entrichten müssten. — Diese Beschwerde ist ganz gegründet, und die Sache ist so zu fassen: Als in Ungern noch kein Contributions-System eingeführt war, bedung sich der König fast von jeder Stadt, der er einige Freyheiten ertheilte, eine jährliche Abgabe an den königl. Schatz, die der Königszins hiess. Als die Contribution eingeführt ward, musste diese Zahlung von Rechtswegen aufhören: aber seit 1780. verlangte sie die Kammer laut der städtischen Privilegien. Mehrere vom Adel schrien, diess geschehe mit Recht. „*Regem esse Civitatum Dominum terrestrem* (Grundherr) *Terra quam Civitates possident, est proprietas*

tas Regis: neminem licet usu suo exturbare. (Diese ununterrichteten Schreyer haben keinen Begriff vom *tiers Etas* und vom staatsrechtlichen Verhältnifs des Bürgerstandes.) Die Stände selbst begiengen den Fehler, diesen *Census regius* als verschieden von der Contribution und für eine „*praestatio ex pacto elibertationis profluens*" zu erklären, und ihre Bitte nur dahin zu beschränken, dafs die Freystädte, die vor 1514. als solche bestanden hätten, und laut des Artikels 23. 1514. vom Königszins frey bis 1780. gewesen waren, auch fernerhin davon frey bleiben sollten. Die obere Tafel fafste die Sache besser, und votirte dahin, dafs durch die Einführung des Contributionssystems aller Königszins aufhören müsste laut Art. 98. 1715. Diese Angelegenheit ward endlich wegen Verschiedenheit der Meinungen auf den folgenden Reichstag verschoben (S. 758.). — *l*) Merkwürdig war die Erklärung des adligen Abgeordneten des Neograder Comitats (S. 768.): es thue ihnen leid, dafs die Erleichterung des Landmanns auf diesem Landtag nicht zur Sprache komme. Er sey dahin angewiesen gewesen, anzutragen, dafs der Adel, zufolge seines Rechts mit seinem Vermögen zu schalten, einige freywillige Opfer bringe. Besonders sollte statt des Neunten nirgends mehr das Siebente genommen, und der Adel von der Pachtung des Zehnten ausgeschlossen werden. Es wäre Zeit, den Contribuenten durch engere Bande mit den Ständen zu vereinigen; auch sollten ihnen nicht so viel Gründe durch immer neue und neue Messungen abgenommen, und allodialisch gemacht werden. — Allein er predigte tauben Ohren, ja man warf ihm vor, dafs er die Freyheiten des Adels untergraben wolle. Der himmelschreyende Missbrauch aber, dafs manche Grundherrschaften statt des gesetzlichen Neunten den Siebenten fordern, kam doch öffentlich an den Tag. — *m*) Noch am letzten Tage des Reichstags am 15. Dec. drangen die Stände beharrlich darauf, dafs die Ungr. Regimenter Ungrisch commandirt werden sollten (S. 818.), standen aber endlich doch davon ab, nur versprach der Palatin zu bewirken, dafs die Staabsofficiere der Ungr. Regimenter geborne Ungern seyn sollten, welches auch (S. 839.) im Namen des Königs versprochen ward. — *n*) Ebenfalls am letzten Tage kam auch die Angelegenheit der gräfl. Széchényischen Regnicolar Bibliothek und Münzsammlung vor, worüber ein Artikel verfasst wurde. Zugleich ward, weil der Palatin etwas für die Ungr. Literatur zu thun gedachte, die Idee hingeworfen, ein Nationalmuseum und eine gelehrte Gesellschaft zu gründen. Diese Idee fand Beyfall, und die Abgeordneten der Comitate Szothmar, Gömör, Neograd, Honth, Arva, Oedenburg, Sohl, Zips, Vesprim, Pesth, Borsod, Bars, Beregh, Csanad, Tolna, Szala, Eisenburg, Arad, Toronsbel, Krasso, Sümegh, Baranya, Zabolch und Weeselburg erklärten sich im Namen ihrer Comitate, zu jedem Subsidien-Gulden einen Groschen zuzulegen, und damit beide Institute begründen zu wollen. Pesth, Honth und Oedenburg erklärten, wenn 3 Kr. nicht hinlänglich wären, auch 6 Kr. und mehr vom Gulden beyzutragen. — Willfährig zeigten sich hiebey auch das Stuhlweissenburger, Ungher, Batser und Temesser Comitat. Mehrere Comitats-Abgeordnete hingegen zeigten sich lau, die Presburger, Beharer, Raaber, Hevesser, Trentschiner Deputirte wollten keine bestimmte Verbindlichkeit eingehen, und der Comorner wollte sogar die ganze Sache in den Studienfond verwiesen haben: die übrigen gaben gar keine Erklärung ab. Indessen ist es aus andern Nachrichten doch bekannt, dafs das Nationalmuseum bey den meisten Comitaten wirklich Unterstützung gefunden habe, und dafs dazu ein beträchtlicher Fond gesammelt worden. — *o*) Am letzten Tage wurden auch Deputirte ernannt, welche zu der bevorstehenden Vermählung des Königs mit der Prinzessin Louise Beatrix von Oestreich-Este die Glückwünsche der Nation überbringen sollten.

Die Schlufsrede des Königs empfahl für künftige Reichstäge mehrere Beschleunigung der Berathschlagungen, der Palatin aber entschuldigte in seiner Antwort die Langsamkeit der Verhandlungen dieses Reichstags mit der Neuheit und Wichtigkeit der vorgekommenen Gegenstände. Der Personal bat den Palatin, es bey Sr. Maj. dahin zu vermitteln: „*ut si quae nimia forte de paribus sollicitudo expressit, in diminutionem filialis subjectionis interpretari non dignetur.*"

Auf einen Gegenstand dieses Landtages mufs Referent noch zurückkommen, weil derselbe von der reichstäglichen Deputation fehlerhaft bearbeitet und so verwirrt worden, dafs auch auf dem Reichstag 1808. darüber gestritten werden musste. Diefs ist das Kapitel von den Banderien. Nach der ersten Ungr. Verfassung waren alle freye Magyaren, und nach Steph. I. alle Adlige verbunden, in Person im Kriege zu dienen. In der Folge erschlichen sich viele Adlige, damals *jobagyones* genannt, die Befreyung vom Militärdienst (*exemtio ab exercituatione*, *libertas exercitualis*) und als Ludwig I. bey seinen italiänischen Händeln Kriegsvölker brauchte, musste er solche Exemtionen als Belohnungen häufig ertheilen, und überdiefs dem Adel den Neunten, den er bis dahin nicht hatte, zugestehen — Die schon häufigen Exemtionen vom Kriegsdienst und die Unbereitschaft des Adels zu Kriegszügen zwangen den Kaiser Sigmund auf eine wirksamere Vertheidigung des Reichs zu denken, um den ersten Anfällen und Streifereyen der Böhmen und Türken wirksam und schlagfertig zu begegnen. Er nahm hiezu das Muster von der deutschen Reichsmatrikel, und so entstanden zuerst die Banderien. Die wehrlichen *Barones Regni* mussten sämmtlich Banderien stellen, *ratione sallariorum suorum* d. h. sie bekamen dafür jeder von der Krone eine Anzahl Centner Salz, die sie auf eigne Rechnung verkaufen durften, und davon mussten sie ihr Contingent unterhalten. Die *Praelati Regni* hingegen sollten ihre Banderien unterhalten *ratione decimarum suarum*, weil sie durch ihre Zehnden ohnehin grosse Einkünfte hatten. Die Banderien sollten zuerst ausrücken, und erst, wenn diese nicht hinreichten, sollte der Adel aufgeboten werden. Hieraus folgt, dafs die Verbindlichkeit der Prälaten, Banderien zu stellen, auch heut zu Tage nicht aufgehört hat, wohingegen jene der Reichsbaronen wegen Einstellung des Salzcontingents, erloschen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Hoseas* (übersetzt und erläutert) von *Ernst Gottfried Adolph Böckel.* 1807. 108 S. gr. 8. (1 Gulden 20 Kr.)

Die kleinen Propheten sind so glücklich gewesen, in den letzten Decennien einige vorzügliche Uebersetzer und Bearbeiter zu finden, und auch die hier anzuzeigende Arbeit eines angehenden Schriftstellers ist einer rühmlichen Erwähnung werth. Der Vf. vereinigt schöne Sprachkenntnisse mit Geschmack, guter Beurtheilung des Vorgearbeiteten und eigenem Nachdenken. Nach der Vorrede nahm er bey der Ausarbeitung der Uebersetzung, ausser dem hebräischen Texte und den in der Londoner Polyglotte abgedruckten Versionen, keinen Ausleger zu Hülfe, um ganz frey und unbefangen zu Werke zu gehn. Als er fertig war, zog er ältere und neuere Exegeten, so viel er auftreiben konnte, zu Rathe, und fand durch diese Vergleichung seine Ansichten bald bestätigt, bald widerlegt, oft auch keins von beiden. Der Stellen, in welchen Hr. *B.* von allen Bibel-Erklärern abgehen zu müssen glaubte, waren am Ende so viel, dass er den Wunsch nicht unterdrücken konnte, seine Deutungen und Conjecturen dem sachverständigen Publicum zur Prüfung vorzulegen.

Eine kurze *Einleitung*, welche sich mit dem Inhalt und dichterischen Charakter des *Hoseas* beschäftigt, steht der Uebersetzung desselben voran. Als Hauptidee, welche allen Reden *Hoseas* zum Grunde liegt, nimmt Hr. *B.* an: „Die Israeliten (oder wie er, mit immer, etwas affectirter, Anschmiegung an das Hebräische, beständig schreibt: *Jissraeliten*) haben durch Abgötterey sich gegen ihren Jehowa (so schreibt Hr. *B.*) versündigt und dafür Strafe verdient, die nur dann, wenn sie sich bessern, von ihnen abgewandt werden kann." Der poetische Charakter des Propheten wird treffend geschildert. Der Vf. vergleicht ihn mit *Rembrand*, oder noch richtiger mit *Jakob Jordaens*. Die Erzählungen im 1 und 3ten Kapitel hält er für *Allegoricen*, ähnlich den Parabeln Jesu; an eine eigentlich symbolische Handlung zu denken, verbiete der Inhalt. Die einzelnen Abschnitte hat Hr. *B.* nicht Kapitel, sondern *Rhapsodieen* überschrieben, und das Ganze (jedoch meist mit Beybehaltung der gewöhnlichen Kapitel-Eintheilung) in 14 Rhapsodieen vertheilt. Die Uebersetzung selbst ist mit Kenntniss des Originals und Treue, auch im Ganzen mit Achtung des Geistes unsrer Muttersprache verfertigt. Der Uebersetzer hat sich dabey des zu dieser Art von Poesieen sehr gut passenden jambischen Sylbenmasses bedient, welches die bestimmte Rhythmik der Hebräer und den Parallelismus der Glieder noch am besten durchschimmern lässt, was auch hier und da zur Vertheidigung einer bloss wie Poesie aussehenden, aber den feinern Kenner nicht befriedigenden, Prosa gesagt und geschwatzt werden mag. Will man sich noch immer nicht von der Prosa entfernen: so bleibe man doch lieber bey der kräftigen *Lutherischen* Uebersetzung, und ändere bloss die unrichtig übersetzten Stellen! Nur selten kommen so lange und gedehnte Zeilen vor, wie K. 2, 7. 12. 14. Die letztern Zeilen, welche Hr. *B.* übersetzt:

> Indess will ich sie locken, und auf eine Flur sie führen
> Und freundlich mit ihr reden —

liessen sich vielleicht kürzer so fassen:

> Indess will ich sie zu mir locken,
> Sie führen auf die Flur, an's Herz ihr reden —

Bisweilen stösst man auch auf Härten in der Scansion, auf Hiatus und allzu prosaische Stellen. Um K. 4, 1. die harte Scansion:

> Jehowa rechtet mit den *Einwohnern* des Landes —

zu vermeiden, könnte man diese Zeile so übersetzen:

> Jehovah hadert mit des Landes Bürgern.

v. 3. heisst es:

> Verschmachten werden alle, welches (welche) es (das Land) bewohnen.

Warum nicht kürzer so:

> Verschmachten werden alle seine Bürger,

oder:

> Es welken alle seine Bürger hin.

K. 4, 8. übersetzt Hr. *B.*: „Sie (die Priester) nähren sich von meines Volkes Sünden;" und bezieht diess darauf, dass die Priester einen Theil der *Sündopfer* verzehren durften; vergl. 3 Mos. 6, 26. Was jedoch hier schlechtweg *Sünde* genannt wird, scheint eher den *Bilder- und Götzendienst des Volks* bezeichnen zu sollen, der den Priestern Einkommen und Unterhalt verschaffte. (S. *Arnoldi's* Bearbeitung dieses Kapitels, in den von *Justi* herausgegebenen *Blumen althebräischer Dichtkunst*, S. 558.) Ebendaselbst findet man durch

durch eine veränderte Abtheilung von v. 10. 11. und eine richtigere Wortverbindung den wahren Verstand dieser schwierigen Stelle wieder hergestellt. — Dass Hr. *B.* das in der Uebersetzung so oft vorkommende Wort *Ephraim* bald *Ĕphrājīm*, bald *Ĕphrăjīm* skandirt hat, thut keine gute Wirkung; vergl. K. 5, 12. 13. und K. 6, 4. 10. Zu prosaisch ist die letzte Zeile von K. 7, 10. übersetzt: „Des allen ungeachtet suchen sie ihn nicht." Vielleicht besser so: „Und dennoch suchen sie ihn nicht;" oder, nach einer kleinen Umschreibung des בכל זות: „Bey aller ihrer Schwäche suchen sie ihn nicht." Gewöhnlich nahm man mehrere Abschnitte im 9ten Kapitel an, die in keinem innern Zusammenhange mit einander ständen. Auch Hr. *B.* theilt diess Kap. in zwey verschiedene Rhapsodieen ein: 1) v. 1—9. 2) v. 10—17. Aber auch hier tritt Rec. aus voller Ueberzeugung der scharfsinnigen *Arnoldi'schen* Exposition des Inhalts und Zusammenhangs dieses Kapitels bey, wodurch sich die verschiedenen Abschnitte leicht und ungezwungen zu einem schönen Ganzen vereinigen. S. die oben angeführte Anthologie, S. 563 f. Der 3te Vers ist von Hn. *B.* etwas hart so übersetzt worden:

> Efrajim wird nach Mizraim kehren,
> Und Unreines in Aschur essen.

Vielleicht besser so:

> Es kehre nach Aegypten Ephraim zurück,
> Und ess' unreine Speisen in Assyrien.

Die unveränderte Beybehaltung der hebräischen Namen fällt besonders bey allbekannten Namen ins Gezwungene, z. B. bey dem Worte *Jeruschalajim* für *Jerusalem*, *Jehowa* oder *Jowa* für *Jehovah*, *Dawid* für *David* u. s. w.; und in den Citaten findet man denn — etwas inconsequent — die in Deutschland gewöhnlich angenommene Orthographie wieder. Bisweilen fällt der Uebersetzer auch aus dem von ihm angenommenen Sylbenmasse, z. B. Kap. 9, 10.:

> Sie aber wandten zu *Beal Feor* sich hin;

v. 11.:

> *Efraims* Geschlecht entfliehe wie ein Vogel;

oder, man muss *Beal* zweysylbig, und *fraim* einsylbig gebrauchen. Hart ist auch v. 16. übersetzt:

> *Gefället wird* Efrajim,
> *Verdorren ihre* Wurzel,

wo das *wird* in der zweyten Zeile in Gedanken wiederholt werden soll. Ungleich schöner hat *Arnoldi* übersetzt:

> Getroffen wie vom Blitz ist Ephraim,
> Verdorrt die Wurzel, Früchte soll's nicht tragen u. s. w.

Um (K. 10, 1.) den unangenehmen Hiatus:

> Gleich einem geilen Weinstocke ist Jisrael,

zu vermeiden, würden wir diese Zeile so übersetzen:

> Dem Weinstock voller Ranken gleichet Israel.

Das nichtdeutsche Wort *Statüen* (K. 10, 1. 2.) würden wir auch lieber mit dem deutschen Worte *Götzenbilder* vertauscht haben. Wie wir bereits bemerkten, gebraucht der Vf. das Wort *Ephraim* bald als dreysylbig, und bald als zweysylbig; wenn aber auch K. 14, 9. *Ephraim* zweysylbig gebraucht wird: so ist die erste Zeile doch sehr hart scandirt: „Was sollen ferner *für Ĕfraim* die Götzen?" Zu den am glücklichsten übersetzten Stellen rechnen wir unter andern K. 11, 1 f. K. 14, 6 f. Die letzte setzen wir, statt aller andern Proben, hierher:

> Ich will für Israel seyn, wie ein Thau,
> Aufblühen wird er gleich der Lilie,
> Und Wurzel schlagen, wie der Libanon.
> Ausbreiten werden seine Zweige sich;
> Er wird an Pracht dem Oelbaum gleichen,
> Und duften, wie der Libanon.
> Von neuem werden sie in seinem Schatten wohnen;
> Sie werden wachsen, wie das Korn,
> Und blühen gleich den Reben,
> Und so berühmt seyn, wie der Wein auf Libanon.

Die *kritischen* und *philologischen Anmerkungen* zeugen von guten Sprachkenntnissen und richtiger Beurtheilung des Vfs.; auch sind die meisten seiner versuchten neuen Erklärungen aller Aufmerksamkeit werth, wiewohl einige von dem Vorwurfe des Gekünstelten nicht ganz frey zu sprechen sind, und der Vf. bisweilen selbst noch zwischen mehrern Vorschlägen wankt, wie bey K. 1, 2. Er schlägt vor: וִילָדֵי יַלְדֵי זְנוּנִים oder וִילָדֵי זוֹנִים zu lesen, und übersetzt: „auch meine Söhne sind mir untreu." Die Worte כי רב־הארץ (K. 4, 1.) hält Hr. *B.* für eine Parenthese, zur nähern Bestimmung der Anfangsworte dieses Verses hingesetzt; mit כי beginne die Strafrede Jehovens. Bey K. 4, 5. bemerkt der Vf., er kenne keine Stelle, wo היום, wie hier alle Ausleger wollten, *am Tage* heisse, es pflege im Gegentheil immer *heute* zu bedeuten. 1 Mos. 24, 48. Ps. 2, 7. 92, 7. Das לילה mache keine Schwierigkeit, wenn man es: *noch diese Nacht*, übersetze. Hiernach übersetzt er den Vers so: „Noch heute sollst du stürzen, mit dir zugleich der Seher, diese Nacht." Die etwas schwierige Stelle K. 5, 2. übersetzt Hr. *B.*: „Sie breiteten es aus (das Netz) — die Frevler, sie trieben es zu weit u. s. w.," und lieset mit einer kleinen Versetzung: וְשַׁחַת הַשֹּׁטִים. Bekanntlich haben die Worte (K. 7, 4.): מלוש עד־המצה, den Auslegern Schwierigkeiten gemacht, weil es doch undenkbar ist, dass die Hebräer zu Hoseas Zeit erst dann den Teig sollten gesäuert haben, wenn er bereits geknetet war. Hr. *B.* bemerkt ganz richtig, dass das עד keineswegs immer die Bedeutung unsers *bis* habe, sondern vielmehr oft das Gleichzeitige zweyer Handlungen, oft auch nur die genaue Verbindung ausdrücke, in welcher beide mit einander ständen; Ps. 110, 1. Hos. 10, 12. Aber auch, wenn diese Bedeutungen nicht so ausgemacht wären, dürfe uns ein ὕστερον πρότερον hier eben so wenig, als bey andern Dichtern, befremden. So sage *Virgil*, Aen. II. v. 353.: *moriamur et in media arma ruamus*, ohne dass sich jemand daran stosse. Kap. 7, 6. punctirt Hr. *B.* קָרְבוּ, statt

statt קָרֹב, und bezieht es, im Gegensatze von מלכם, auf den König. Die gewöhnliche Erklärung von מאדם (K. 9, 12.) scheint dem Vf. frostig zu seyn (wiewohl man das Wort doch von gänzlichem Menschenmangel verstehen könnte); er übersetzt daher, nach dem Vorgange von Jonathans Paraphrase: „ich raube sie, *noch eh' sie Männer werden*." Das טוב (K. 14, 3.) erklärt Hr. *B.* durch *gottgefällige Opfer*, vergl. 1 Mos. 4, 7., wo היטיב, nach der Erklärung mehrerer Exegeten, *reichlich opfern* heisst. טוב könnte wohl auch das Gute anzeigen, das die reumüthigen Sünder jetzt vollbrachten, ihre bessere Handlungsweise, im Gegensatze ihrer vorigen Missethaten. — Doch, das bisher Gesagte wird hinreichend seyn, um das Publicum auf einen angehenden hoffnungsvollen Exegeten aufmerksam zu machen, der, bey fortgesetztem Bibelstudium und fernerer Ausbildung durch klassische Muster, noch manchen schätzbaren Beytrag zur Erklärung des A. T. liefern wird, wozu wir ihn hiermit aufrichtig aufmuntern.

Köthen, b. Aue: *Erklärung der gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Episteln- und Evangelien-Abschnitte für die Jugend*, zum Gebrauche der Lehrer und Lehrlinge, Aeltern und Prediger, von *Johann Ludw. Wilh. Scherer*, Grossherzogl. Hessischer erster Prediger zu Berstadt (erstem Pred. zu B. im Grossherzogth. Hessen). 1807. IV u. 390 S. med. 8. (16 gr.)

Das Buch ist brauchbar für Land-Schullehrer und Ungelehrte, welche die Sonn- und Festtags-Perikopen besser verstehen lernen wollen; nur ist es nicht ratsam, dass Prediger sich „in der Geschwindigkeit" die nöthige Uebersicht ihrer vorgeschriebenen Texte aus keiner andern Schrift, als aus der des Hn. *Sch.*, verschaffen. Prediger müssen sich überhaupt mit Ernst und Fleiss auf ihre Vorträge vorbereiten, und nicht bloss in der Geschwindigkeit aus einem Hülfsbuche, wie das vorliegende, Ideen für ihre Sonn- und Festtags-Predigten sammeln. Hr. Dr. *Reinhard* hat auch viel Geschäfte, und unvergleichlich mehr, als mancher Landprediger; aber er nimmt sich doch Zeit zu seinen Amtsarbeiten, und studirt jedesmal seinen Text wieder von neuem durch; Rec. nimmt deswegen ein gerechtes Aergerniss daran, wenn man Religionslehrern ihr Geschäft, über die Perikopen zu predigen, allzu bequem machen will, und es würde seinen Unwillen erregen, wenn lutherische Pastoren nur zu einem *solchen* Buche ihre Zuflucht nähmen, um die biblischen Abschnitte, worüber sie zu predigen haben, ihren Zuhörern erträglich zu erklären. Denn, was in dieser Schrift steht, sollte jeder Geistliche schon wissen; seine Kenntnisse müssen tiefer geschöpft seyn; eine oberflächliche Bekanntschaft mit seinen Texten darf ihn nicht befriedigen. Zum Gebrauche für Prediger würde also Rec. diese Arbeit des Vfs. *nicht* empfehlen, ob er gleich ihre Nützlichkeit für *Ungelehrte* gern anerkennt, und sie, wenn man von dem Gebrauche für Studirte absieht, sogar besser als verschiedene andre Schriften des Vfs. gefunden hat. Inzwischen müsste er, wenn auch Hr. *Sch.* geneigt wäre, die Bestimmung dieses Buchs auf Ungelehrte einzuschränken, doch gegen Mehreres, was in demselben steht, einkommen, und ihn bitten, es bey einer Revision seiner Arbeit, wozu ihn eine neue Ausgabe dieser wohlfeilen Schrift veranlassen könnte, zu verbessern. Nur einiges sey als Beyspiel ausgehoben. In verschiedenen Stellen wird Jesus der *Stifter einer neuen Religion* genannt; dadurch wird doch der Zweck Jesu, der weit umfassender war, nur einseitig angegeben. — Die gerühmte *Duldsamkeit* der römischen Regierung gegen die ersten Christen ist nur mit Einschränkung anzunehmen. — Von Matth. 23, 39. kann der Sinn nicht seyn: „dass das Unglück der Zerstörung des jüdischen Staats noch abgewendet werden könne, wenn die Nation ihn noch als den Messias erkenne;" denn der Vers soll eine Bekräftigung des vorhergehenden: ἀφιεται ὁ οἰκος ὑμων ἐρημος, enthalten, was die Worte: λεγω γαρ ὑμιν, anzeigen. — Dass Herodes gehofft habe, unter den Bethlehemitischen Kindern, die er umbringen liess, würde *Jesus* sich befinden, ist nicht die richtige Vorstellung; besser heisst es: er hoffte, das Kind würde sich darunter befinden, das seiner Familie in der Folge gefährlich werden könnte. — Woher mag der Vf. die Angabe haben, dass *Nazarenus* so viel sagen wolle, als: *Beschützer der Nation?* — In der Geschichte von den Magiern lässt man den Stern oder das Gestirn nach optischer Ansicht besser über *Bethlehem*, als über dem *einzelnen Hause* stehen, in welchem Joseph und Maria mit Jesu waren. — In der Erklärung von Luc. 2, 41 — 52. ist es unrichtig gesagt, dass Joseph und Maria ohne den Knaben Jesus wieder *nach Nazareth* zurückgekehrt seyen; sie begaben sich nur erst auf die Rückreise; auch ist es fehlerhaft ausgedrückt, wenn es heisst: *drey Tage*, als sie abgereist waren, fanden sie ihn zu Jerusalem. — Die στολη λευκη, die Marc. 16, 5. vorkömmt, wird zu einem *Staatskleide* gemacht, ohne dass Grunds genug dazu in dem schlichten Ausdrucke des Originals liegt. — Bey Luc. 24, 25. wäre zu bemerken gewesen, dass βραδυς τη καρδια auf die *Langsamkeit der Fassungskraft* geht. — Dass der arme Lazarus gerade ein Mann von *edler* Denkart und Handlungsweise gewesen sey, geht nicht aus der Erzählung Jesu hervor. — Bey schwierigen Stellen hätte endlich der Vf. nicht bloss *Eine* Auslegung anführen, sondern die vorzüglichsten Erklärungen kurz angeben sollen. — Gelehrte können beym Lesen solcher Bücher das Mangelhafte schon ergänzen, und das Fehlerhafte berichtigen; Ungelehrte können diess aber nicht; eben deswegen ist es doppelte Pflicht, auf ihnen gewidmete Schriften den grösstmöglichen Fleiss zu wenden.

PASTO-

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

München, b. Lentner: *Neue Beyträge zur Bildung des Geistlichen.* Von *J. M. Sailer*, Lehrer der Pastoraltheologie (zu Landshut). *Erster* Band. 1809. 208 S. 8. (1 Fl. 15 Kr.)

Diese *neuen Beyträge*, die sich nicht an eine frühere Schrift unter diesem Titel, sondern an die *Vorlesungen aus der Pastoraltheologie* anschliessen, werden ihre Bestimmung, „durch Betrachtungen, die dem nüchternen Veteran, wie dem muthigen Kandidaten willkommen seyn sollen, die tiefere und weitere Bildung des Geistlichen nach dem einstimmigen Erfordernisse der *Religion*, der *Seelensorge* und der *Zeit*, die nicht weniger kühn in ihren Forderungen, als reich an Gährungen aller Art ist, fortzuleiten," bey den Freunden der Schriften des Vfs. nicht verfehlen. Auch hier spricht Hr. *S.* mit seiner bekannten Wärme für seinen Gegenstand, wodurch er den Leser hinreisst und zu seinem Zwecke führt, wozu diesem auch Glück zu wünschen ist, wenn er schon bey kälterer Ueberlegung hintennach manche leere Bilder und Sprünge entdeckt, welche bey der Lebhaftigkeit eines solchen desultorischen Ganges stets unvermeidlich sind. Hr. *S.* verläst sich darauf, dass „die *Wahrheit*, so wie sie ein eignes *Licht*, das sie offenbaret, und eine eigne *Herrlichkeit* hat, die sie verklärt, auch einen eignen *Stachel* habe, der sich in das Herz eingräbt und durch seine erste Wirkung die zweyte, durch die gemachte Verwundung die nachkommende Heilung prophezeihet." Da es nun hier nicht auf systematische Entwicklung und Darstellung ankömmt, und der Vf. doch verspricht, nichts unberührt zu lassen von allem dem, was entweder sich im Laufe der Erfahrung für die weitere und tiefere Bildung des Geistlichen wohlthätig schon erwiesen hat, oder nach allen Verheissungen der Vernunft noch erweisen wird: so ist diesen Beyträgen eine Stelle in der Bibliothek eines jeden wenigstens angehenden kathol. Geistlichen zu wünschen. Zuerst giebt der Vf. als Einleitung „eine *runde Erklärung*, *was ihm Bildung des Geistlichen sey.*" Darin unterscheidet er den Geistlichen, der nur den Namen des Standes trägt, von dem, der das Mass des Namens erfüllt, und nennt jenen den *Zeit-Geistlichen*, diesen den *Geistlich-Geistlichen*, welcher den Diamant des Geistes, als das erste Kleinod, besitze, und sich auch durch die vierfache *Cultur* des *Buchstabens*, des *Wissens*, der *Kunst* und des *Umgangs* auszeichne, um auf die Welt wider den Geist der Welt zu wirken; allein nicht mit List und Blendwerk, sondern mit dem sanften Stabe der *Wahrheit*, der *Liebe*, des *Beyspiels*. Solche Geistlichen konnten aber auch nicht mehr gedemüthigt werden, als dass sie, da man die Sittlichkeit von der Religion getrennt und die Religion nur zum Anhängsel der Moral, zum Postscripte der Sittlichkeit, oder gar zum *Punctum exclamationis* hinter den guten Sitten (!) gemacht hatte, zu blossen Sittenlehrern degradirt wurden. Dagegen wird aber auch ihre Würde als wahrer Diener Christi und seiner Kirche erhoben, für die sie *ein lebendiges Bild der ewigen Ordnung der Dinge* werden sollen, so wie sie für den Staat die *Augen* am grossen Leibe der Gesellschaft und Stützen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung seyen. Allein eben weil dieses die *delicatesten und bedeutendsten Stellen* für und an demselben seyen: so habe er sie auch mit zarter Hand zu schonen und mit starkem Arme zu schützen, und wenn dieses der Staat in seinen *ersten Organen* thue, so werden es ihm auch die *untern Organe* willig nachthun. So treffend besonders die letztere Bemerkung im Allgemeinen ist, um so mehr verdient Hr. *S.* Dank, dass er sie auch in seinem Vaterlande mit Nachdruck aussprach, wo jetzt so manche Beschwerden der Geistlichen über Beschränkung und Verringerung ihres Gehaltes durch neue drückende Besteurung und anderweitige Verwendung des Stiftungsvermögens, so wie über Nachsetzung gegen die *weltlichen* Staatsdiener überhaupt, gehört werden, mit denen sie zwar, wie hier richtig hinzugefügt wird, nicht dieses Prädicat theilen wollen, ob sie gleich dem Staate, indem sie, an dem ewigen Heile ihrer Gemeinden bauend, auch die mächtigsten Hemmketten des zeitlichen Wohlseyns zerbrechen, auch ohne seine Uniform zu tragen, aufs nützlichste dienen. Der *zweyte* Aufsatz handelt von der *dreyfachen Popularität* im Predigen, nämlich von der des *Inhalts*, *Ausdrucks* und *Vortrags*, womit Hr. *Al. Buchner* die von der theologischen Facultät zu Landshut aufgegebene Preisfrage beantwortete, und sich den Grad des theologischen Doctorats erwarb. Da er Hn. *S.* aber von dem Vf. zu willkürlichen Abänderungen überlassen wurde, so erklärt er selbst, dass der Geist dem Vf., die Gestalt aber ihm angehöre, dessen Gepräge auch im Ganzen nicht zu verkennen ist; der nähern Beurtheilung desselben will uns bey den beschränkten Gränzen dieser Anzeige aber um so eher überheben, je weniger sich ihr Inhalt in einen kurzen Abriss zusammendrängen lässt und dem eignen Nachlesen vorzugreifen gestattet. Endlich ist III. ein Auszug aus *Fenelons* Briefe an die französische Akademie *über Beredsamkeit* beygefügt, wovon durch Hn. Kirchenrath *von Werkmeister* erst eine vollständige Uebersetzung besorgt wurde, und IV. eine akademische Rede *von dem Bunde der Religion mit der Kunst* von Hn. *S.*, worin gezeigt wird, dass dieser nicht zufällig oder verabredet, sondern nothwendig, wesentlich und ewig ist. Dass die Schreibart des Vfs. häufig verkünstelt und verschroben ist, weiss man schon aus andern seiner Schriften, und wird es auch hier wieder so finden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Nicolle u. Lenormant: *Itineraire descriptif de l'Espagne, et tableau élémentaire des différentes branches de l'administration, et de l'industrie de ce royaume.* Par *Alexandre de Laborde.* 1808. *Vol. I.* 386 S. *Vol. II.* 274 S. *Vol. III.* 504 S. *Vol. IV.* 515 S. *Vol. V.* 498 S. gr. 8. Nebst einem Atlas in dem nämlichen Format. (42 Fr.)

Der Vf. dieses Werkes ist bereits durch seine malerische Reise durch Spanien, und durch die Beschreibung eines bey Sevilla gefundenen musivischen Fussbodens sehr vortheilhaft bekannt. Er hat Spanien mehrmals, in verschiedenen Richtungen, und unter sehr günstigen Verhältnissen durchreist; er hat sich überall die besten Nachrichten zu verschaffen gewusst; sein Name flösst also auch für obiges Werk kein ungegründetes Zutrauen ein. Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: in den eigentlichen Wegweiser, der die *drey ersten* Bände füllt, und in das statistische Gemälde, das in den *zwey letzten* enthalten ist. Was den Wegweiser anlangt, so ist er im Ganzen gewiss sehr gut gerathen, zumal wenn man die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit überhaupt, und insbesondere bey diesem Lande bedenkt. Die Haupt- und Neben-Routen sind, mit wenigen Ausnahmen, sehr richtig angegeben, die sämmtlichen Merkwürdigkeiten ziemlich genau verzeichnet, auch die für Reisende immer so brauchbaren Notizen über die Beschaffenheit der Wege, der Wirthshäuser u. s. w. ist durchaus sorgfältig beygefügt. Die Städtebeschreibungen scheinen, was nämlich den Inhalt anlangt, im Durchschnitte mit vielem Fleisse gemacht zu seyn; ja einige derselben, wie die von *Barcelona*, *Valencia*, *Murcia* u. s. w. enthalten mehrere ganz neue Angaben. Endlich bieten die kurzen statistischen Gemälde der einzelnen Provinzen immer sehr brauchbare Uebersichten zur ersten Belehrung dar. In formeller Hinsicht indessen ist dieser Wegweiser ein äusserst vernachlässigtes Werk, dem es fast durchaus an Ordnung, Methode und Klarheit fehlt. Der Vf. gesteht auch selbst (*Introduct.* S. 108.), dass er, aus Mangel an Zeit, bloss seine Materialien, ohne alle Sichtung und Verarbeitung, gab. Daher denn auch die unlogische Classificirung, die unsystematische Darstellung, die bunte Verwirrung, wo man nur aufschlagen mag; daher die unzähligen Wiederholungen, und unnützen Abschweifungen aller Art; daher endlich der ungleiche, fehlerhafte und holperichte Stil, durch den man sich im eigentlichen Sinne hindurch arbeiten muss.

Was nun zweytens das statistische Gemälde von Spanien betrifft, das in den *zwey letzten* Bänden enthalten ist: so bietet es ebenfalls sehr schätzbare Materialien dar, ist aber auch ebenfalls nichts als eine *rudis indigestaque moles*, der eine schöpferische Hand erst Form und Bildung geben muss. Der Stil, ist wo möglich, noch vernachlässigter als in dem Wegweiser selbst, ja mancher Abschnitt ist durchaus wörtlich wieder aus diesem abgeschrieben. Als Hauptresultat unsrer Beurtheilung ergiebt sich demnach, dass dieses Werk im Ganzen eine Menge sehr brauchbarer, zum Theil selbst vortrefflicher, Materialien enthält, dass es aber einer gänzlichen Umarbeitung bedarf, wenn es für Leser geniessbar, und für Reisende durchaus brauchbar werden soll. Es ist zu hoffen, dass der Bearbeiter der deutschen Ausgabe dieses berücksichtigen, und uns nur die Quintessenz daraus mittheilen wird. Diess im Allgemeinen: wir wollen nun die einzelnen Theile nach der Reihe durchgehn, und überall den Inhalt angeben, damit man das Ganze gehörig übersehen könne.

Der *erste* Theil liefert zuvörderst eine lange Einleitung *historisch-politischen* Inhalts, deren Werth dahin gestellt seyn mag; dann eine umständliche Abhandlung über das Reisen in Spanien, grösstentheils nach *Fischer*, doch nicht ohne Zusätze und Verbesserungen; ferner eine physische Geographie von Spanien, die sehr unvollständige Notizen enthält, und eine Abhandlung über die Bildung des Bodens, und über das Clima von Spanien, woran unser *Humboldt* einen vortrefflichen Beytrag geliefert hat; endlich die Eintheilung, die Chronologie von Spanien u. s. w., ziemlich kurz, und zuweilen selbst fehlerhaft. Das übrige des Bandes füllen die Provinzen *Catalonien*, *Valencia* und *Estremadura* aus.

Der *zweyte* Theil enthält: *Andalusien* (nach den vier sogenannten Königreichen), *Murcia*, *Aragonien*, *Navarra*, *Biscaya* (im Allgemeinen), *Asturien*, *Galicien* und *Leon*.

Der *dritte* Theil liefert die Beschreibung von *Alt-* und *Neu-Castilien*, und von *der Mancha*. Angehängt sind: Einige Notizen über die Route von *Malaga* nach *Gibraltar*, über *Gibraltar* selbst, über die *afrikanischen Presidios*, besonders über *Ceuta*, und über die *Balearischen* und *Pityusischen* Inseln (ein blosser Auszug aus *Grasset St. Sauveur*.).

Im *vierten* Theil findet man folgende Rubriken: (S. 1.) *Bevölkerung.* (S. 28.) *Ackerbau.* (S. 40.) *Schafvieh.* (S. 54.) *Rindvieh.* (S. 56.) *Pferde.* (S. 61.) *Baumpflanzungen.* (S. 73.) *Bewässerung.* (S. 76.) *Producte.* (S. 98.) *Aufmunterungen des Ackerbaus.* (S. 108 — 294.) *Ueber die Verbesserung des spanischen Ackerbaus.* Eine vortreffliche Abhandlung von dem bekannten *Don Gaspar Melchor de Jovellanos*, die er als Mitglied der Madrider ökonomischen Gesellschaft, in deren Namen, für das Consejo de Castilla niederschrieb. Aber hieher gehörte sie freylich nicht in ihrem ganzen Umfange; (sie nimmt fast ein Drittheil des ganzen Bandes ein) warum gab uns Hr. *Laborde* nicht einen gedrängten Auszug, also bloss die Resultate davon? (S. 295 — 345.) *Manufacturen.* Gut zusammengestellt, wenn auch meistens nur aus dem Wegweiser copirt. (S. 346 — 385.) *Handel.* Neben viel bekannten, und schon im *Itineraire* enthaltenen, sehr schätzbare Notizen, nur nicht immer von der neuesten Zeit. (S. 397 — 408.) *Wege, Canäle und Brücken.* Sehr brauchbar, wenn auch der Kunstverständige unbefriedigt bleiben sollte. (S. 415.) *Regierung und Minister*, sehr unbedeutend gegen Bourgoing. (S. 426 — 473.) *Land- und Seemacht.* Vollständig genug, aber, neben vielem Guten auch manche veraltete Notiz. (S. 473.) *Finanzen.* Ein sehr vorzüglicher Artikel, der allen Gelehrten dieses Faches willkommen seyn wird.

Im *fünften* Theile finden sich folgende Abschnitte; (S. 1.) *Geistlichkeit.* Das Bekannte mit mehrern neuen, oder umständlichern Nachrichten vermischt. (S. 41.) *Justizpflege.* Die *Partie honteuse* von Spanien, nun grösstentheils Antiquität. (S. 102.) *Spanische Orden*, Manches Sonderbare. (S. 123.) *Wissenschaften:* Für deutsche Literatoren höchst oberflächlich: so wie auch fast alles, was der Vf. über das spanische *Theater*, die spanische *Sprache*, u. s. w. sagt. Die Nachrichten von dem Zustande des medicinischen Studiums (S. 187 ff.) rühren jedoch von einem gründlichen Kenner her. (S. 303.) *Spanische Kunst*, viel scharfsinnige Bemerkungen, aber ohne Zusammenhang. (S. 328 — 428.) *Vermischte sittliche Bemerkungen.* Eine angenehme Olla Potrida, sollte auch vieles davon schon durch *Bourgoing*, *Fischer*, u. s. w. früher bekannt geworden seyn; endlich noch (S. 429. bis zu Ende): *Naturhistorische Bemerkungen.* Zwar schwerlich erschöpfend, aber dennoch zur ersten Uebersicht immer brauchbar genug.

Diess wäre also der Inhalt dieses weitläuftigen Werkes. Wir enthalten uns eines umständlichen Auszuges; dieses mag dem künftigen Recensenten der deutschen Ausgabe überlassen seyn; wo, wie wir hoffen, alles in besserer Ordnung, und in einem gedrängteren Stile zu finden seyn wird. Um indessen unsern Lesern wenigstens etwas mitzutheilen, wählen wir die Schilderung der *Spanier* und *Spanierinnen* im Allgemeinen (Th. V. S. 354 ff.) die wir überarbeitet liefern.

Die Spanier und Spanierinnen überhaupt. — „Die Spanier sind in der Regel von mittlerer, doch auch häufig eher von kleiner als groser Statur. Diess ist besonders in den beiden Castilien und der Provinz Leon, so wie in den an die Pyrenäen und den Ocean gränzenden Provinzen der Fall. Die Spanier haben kein überflüssiges Fett; allein so hager, wie sie meistens beschrieben werden, sind sie doch wirklich auch nicht. Ihre Magerkeit ist ganz und gar nicht unangenehm, und passt vollkommen zu ihrer Statur. Dabey sind sie im Allgemeinen sehr gut gebaut, und zeichnen sich durch Feinheit des Wuchses, wie durch Schönheit des Kopfes aus. Ihre Züge sind regelmässig, ihre Augen voll Feuer, ihre Zähne vortrefflich, ihre Physiognomien voll Geist und Ausdruck. Ihr Teint ist bräunlich gelb, doch nach den verschiedenen Provinzen, bald stärker, bald schwächer nuancirt. In Estremadura z. B. ist er am dunkelsten, in Biscaya am hellsten, in Murcia wird er olivenfarbig, und in Neucastilien wieder ungleich weisser als in Altcastilien. — Die Spanierinnen sind schön, und zeichnen sich durch eine höchst bezaubernde natürliche Anmuth aus. Sie sind klein, aber vortrefflich gebaut, und mit wenig Ausnahmen in Biscaya, meistens brunett. Ihr Wuchs, ihre Arme u. s. w. alles ist vollkommen, und aufs schönste geformt. Ihr Gesicht ist fast ganz oval, ihr Mund reizend, ihre Physiognomie offen, geistreich und ausdrucksvoll. Ihre Züge sind eben so fein als regelmässig, ihre Augen gross, schön gespaltet, und voll Feuer und Lebhaftigkeit, ihre Lippen vom schönsten Rosenroth, ihre Zähne, so lange sie nicht vernachlässigt werden, glänzend weiss. Ihr Teint ist meistens blass, doch wird ihr ganzes Gesicht von ihren glänzenden Augen belebt. — Gehen wir zu den moralischen Eigenschaften der Spanier über, so finden wir zuerst ein hohes nationales Selbstgefühl, eine Würde der Empfindungen, eine Erhabenheit der Ideen, die unter allen Ständen und Verhältnissen des Lebens dieselbe ist. Keine Nation hat ein so reges und tiefes Gefühl ihrer Vorzüge, keine vereinigt so viel ruhige und unerschöpfliche Kraft damit. Von jeher war die spanische Tapferkeit berühmt, und noch jetzt zeichnet sich der spanische Soldat durch Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, durch strengen Gehorsam gegen seine Obern, durch männliches Ertragen der grössten Entbehrungen und Beschwerden, endlich durch kalten ausdauernden Muth höchst vortheilhaft aus. Hierbey finden indessen im Einzelnen, nach den Provinzen, einige Verschiedenheiten statt. Der Catalonier z. B. ist kühner, der Aragonier bedächtiger, der Castilianer kälter, der Andalusier hitziger, der Biscayer und Galizier besser zum Gebirgskriege geschickt, und dergleichen mehr. — Der Spanier ist in der Regel ernst, verschlossen, schweigend, und in sich selbst gekehrt. Alle die nichts sagenden Formeln und Manieren der gewöhnlichen Höflichkeit sind ihm widerlich. Er kommt niemandem entgegen, er erwartet den ersten Schritt. Er beobachtet lange, ehe er vertrauter wird, und giebt sich immer nur mit Vorsicht hin. Gleichwohl hat er ein edles menschenfreundliches Herz, und ist der treuste Freund, den man finden kann. Er verspricht wenig, aber er ist immer zur Grossmuth ge-

zeigt, er scheint untheilnehmend, während er schon im Stillen geholfen hat. — Bey allem seinen Ernst und seiner Gravität indessen, hat der Spanier dennoch eine gewisse innere Heiterkeit, eine verschlossene Jovialität, die bey der geringsten Veranlassung sichtbar wird. In gewöhnlichen Fällen offenbart sie sich durch witzige Einfälle, treffende Antworten, humoristische Erzählungen u. s. w., bey besondern Gelegenheiten bricht sie in rauschende, lang anhaltende Fröhlichkeit aus. Bey allem dem aber verliert der Spanier doch niemals sein Gleichgewicht. Er geht durchaus mit einer Ruhe, Bedächtlichkeit, Vorsicht und Langsamkeit zu Werke, die in Erstaunen setzt. Nur wenn sein Stolz gekränkt, oder sein Zorn gereizt worden ist, dann erwacht er wie ein schlummernder Löwe, und zerschmettert alles in einem Augenblick. Eben so ist er schnell der grössten Aufopferung fähig, sobald seine Grossmuth in Anspruch genommen wird. — Aber die Trägheit, die Indolenz der Spanier — wird man sagen? Auch dieser Vorwurf ist im Allgemeinen höchst ungerecht. Jene Arbeitsscheue findet sich nämlich nur in einigen Provinzen, während in andern die grösste Thätigkeit herrscht. Das erste ist in den beiden Castilien, in Estremadura, Leon und Murcia der Fall; das zweyte wird in Catalonien, Valencia, Biscaya, Galizien, Andalusien, Granada, ja selbst in der Mancha und im Aragon bemerkt. Woher dieser Unterschied? Weil dort der Absatz der Producte gesichert, folglich beständige Aufmunterung vorhanden ist. Diess gilt am meisten von den Küsten-Provinzen, wovon man jedoch Murcia ausnehmen muss. — Die alte Eifersucht der Spanier ist verschwunden, und die Freyheit der weiblichen Geschlechter grösser als irgend wo. Die Spanierinnen sind äusserst lebhaft, sie haben die heftigsten Leidenschaften und eine glühende Phantasie. Bey ihnen ist die Liebe eine herrschende Idee, ein tiefes Gefühl, ein hoher romantischer Lebenszweck. Sie geben sich, mit voller Wahrheit, mit voller Zärtlichkeit hin; allein sie fordern auch dieselbe Treue, dieselbe Aufopferung. Nie zeigt sich ihr energischer Charakter deutlicher, als wenn es die Liebe betrifft; besonders wird die Treue und Anhänglichkeit der Castilianerinnen gerühmt. Die Spanierinnen sind nichts weniger als manierirt, sie überlassen sich allen ihren Empfindungen mit der grössten Unbefangenheit. Indessen wird diese Keckheit und stürmische Lebhaftigkeit durch eine gewisse weibliche Schüchternheit gemildert, die sie zu höchst verführerischen Geschöpfen macht. In ihren Gesprächen, in ihrem Betragen erscheinen die Spanierinnen auffallend frey, dennoch sind sie vielleicht strenger und fester als die Weiber irgend einer andern Nation. Sie wollen sich frey und mit Besonnenheit hingeben, sie wollen sich ihres Geliebten erst ganz versichern, sie wollen nichts oder alles für ihn thun. Würden die natürlichen Anlagen der Spanierinnen sorgfältiger ausgebildet; es könnten leicht die liebenswürdigsten Weiber von Europa seyn. — Fassen wir nun den Charakter der Spanier in wenig Worten zusammen, so finden wir eine grosse kräftige Nation voll hohen Selbstgefühls, aber auch voll Ehre, Edelmuth, Rechtlichkeit und unerschütterlichen Muth. Wir bemerken, dass der Nationalcharakter zwar in den einzelnen Provinzen in verschiedenen Schattirungen erscheint, dass er aber in seinen Hauptelementen immer und überall derselbe ist." — Hiermit mag die Anzeige dieses in vielen Hinsichten interessanten Werkes beschlossen seyn *).

NEUERE SPRACHKUNDE.

Königsberg, in Comm. b. Nicolovius: *Aristarchos, oder Bemerkungen zur Berichtigung der Sprachkunde, insbesondere der französischen Sprache;* in *drey* Abhandlungen von *Carl August Limmer.* 1808. 74 S. (12 gr.)

Die in dieser Schrift enthaltenen *drey* Abhandlungen betreffen, 1) die deutschen und französischen *Gérondifs* und *Participes*, 2) die französische *Conjugaison*, und 3) die franz. *Déclinaison*. Hr. *L.* wundert sich über die Unwissenheit aller französischen und deutschen Grammatiker, und sucht sie durch die Geissel der Satire über die erwähnten Punkte zurecht zu weisen. *Bouchot*, *Restaut* und *Wailly* sind ihm elende Sprachmeister, die sich des Unterrichts in der franz. Sprache hätten enthalten sollen, weil sie nach Hn. *L's* Urtheil dieses Geschäft durchaus nicht verstehen. Wer wird, so heisst es S. 21, von den Franzosen, und von den echt französischen Sprachmeistern das Denken verlangen? Die Deutschen, die über franz. Sprache geschrieben haben, erfahren kein glimpflicheres Urtheil, und ohne sie weiter nahmhaft zu machen, werden sie alle insgesammt für Schwätzer erklärt, die keine Logik verstehen. Von einem Manne der eine solche Sprache führt, und gleich durch den Titel des Buchs, *Aristarchos*, ankündigt, was er zu leisten gedenkt, sollte man nun allerdings viel erwarten. Aber was soll man sagen, wenn das Buch statt tief gedachter und feiner Bemerkungen über Sprachen, grobe Verstösse gegen die Logik, und gegen die Grammatik derjenigen Sprachen enthält, von denen es handelt? Wir überlassen es dem Leser, für solche Dreistigkeit und Verblendung einen Namen zu suchen, und begnügen uns damit, unser Urtheil mit einigen Belegen zu rechtfertigen. S. 11. öffnet der Vf. seinen Schatz von Sprachbemerkungen mit folgendem Schlusse: „So wie die Sprache nur Aeusserung der Vernunft, und die *Grammaire* wiederum weiter nichts anders, als die wissenschaftliche Kenntniss der Sprache ist, und *das zwar* die Metaphysik derselben seyn muss; (?) so kann es demnach nur eine einzige *Grammaire*, nämlich die logische geben." Aus diesem in Form und Materie unrichtigen Schlusse wird nun ge-

*) Die dem Anfange nach bereits erschienene deutsche Bearbeitung dieses Werks von Hn. *Fischer* wird nächstens angezeigt werden.

gefolgert: dass es keine besondere französische, deutsche und lettische Grammaire geben könne, und dass alle Sprachlehren einzelner Sprachen nur Töchter von der allgemeinen Mutter der logischen seyen, dass endlich, wenn diese erlernt ist, jede einzelne Grammaire höchstens in zwey Monaten erlernt werden könne, wenn anders der Lehrling nicht ein ausgemachter Dumkopf sey. — Welche Logik kann eine solche Sprache gut heissen? Hr. *L.* wird sich nicht damit entschuldigen, dass er sich schlecht ausgedrückt habe. Diess ist es gerade was wir rügen: denn was er habe sagen *wollen*, lässt sich leicht errathen. Wenn S. 20. behauptet wird: *de* und *à aimer* seyen echte *Gerundia*, so ist diess durchaus unrichtig. Weder die deutsche noch die französische Sprache hat *echte Gerundia*, wohl aber werden in der erstern die Partikeln *zu*, und *durch*, in der zweyten *de*, *à*, *pour*, und andere gebraucht, um die *Gerundia* der Lateiner zu übersetzen. Und letzteres haben die franz. Grammatiker sagen wollen, wenn einige *à aimer*, andere *aimant* als *Gérondifs* aufführten. Sie thaten es blos, um den Franzosen das Uebersetzen aus dem Lateinischen zu erleichtern, und verdienen also wahrlich nicht Hn. *L.*'. Unwillen. — Wenn der Vf. S. 18. sagt: *legendo tibi librum misi* heisse: ich habe dir das Buch *zum Lesen* geschickt: und *praetereundo te vidi*, ich habe dich *im* Vorbeygehen gesehen: so ist diess wiederum unrichtig, so bald es den gewöhnlichen und eigentlichen Gebrauch des lateinischen *Gerundii* erläutern soll; und von diesem, nicht von dem, was sich Dichter und sorglose Prosaiker erlauben, sollte doch hier die Rede seyn. S. 6. ist die Construction: sich für Grammatiker gehalten wissen *wollende*, undeutsch, so wie wenn es heisst die Unterweisung *zweer* Knaben, oder S. 13. *es* daher als ein Substantif gebraucht, statt, dasselbe u. s. w. Den Gebrauch der *temps* im Französischen hat Hr. *L.* noch nicht aufgefasst, und der grössere Theil von dem was er darüber lehrt ist *irrig*. Es ist falsch wenn es S. 36. heisst: das *parfait défini* habe denselben Gebrauch wie der *aoriste* der Griechen. Hr. *L.* kennt den Gebrauch des franz. *parfait défini* nicht, wie seine Phrase: *j'ai vu un homme, qui dormit* (statt *dormoit*) hinlänglich beweist; *dormit* kann hier gar nicht stehen. Wenn der Vf. S. 38. das *Dictionnaire* der *Académie* zur Rechtfertigung seiner Behauptung anführt, so hat er diess nur missverstanden. Die *Académie* sagt nur, dass man das *parfait défini: je lus*, *je fus* etc. *aoriste* nenne, nicht aber dass es so gebraucht werde wie der griechische *aoriste*. Die neuern Grammatiker ziehen die Benennung *parfait défini* vor; und kennte Hr. *L.* den Gebrauch dieses *temps*: so würde er diese Benennung sehr passend finden. In der Lehre vom Gebrauch des griechischen *Aoriste* ist noch viel aufzuräumen, und wenn Hr. *L.* mehr Griechisch verstünde, so würde er seiner Sache nicht so gewiss seyn. So verhält es sich mit diesem *Aristarchen*. Hört man ihn nun S. 74. sagen: dass der Echtfranzose immer in der wahren Bestimmung der Declinationen seiner Sprache fehlen werde, wenn er nicht vollkommen deutsch verstünde, und sieht dass er seine *zweyte* Abhandlung mit den Worten schliesst: ja! ja! Wahrheit sehen trifft selten einen Akademiker: so sollte man beynahe glauben, Hr. *L.* wolle das Publicum zum Besten haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Februar 1809. starb zu Mezö Túr in Gross-Cumanien der dortige reformirte Prediger *Dan. Ertsei*, einer der geschicktern und thätigern Seelsorger unter den Reformirten. Ausser gedruckten Gebeten und Passions-Betrachtungen hat er auch die Geschichte von Prideaux in einer Ungr. Uebersetzung handschriftlich hinterlassen.

Am 19. Febr. starb zu Wien Dr. *Joh. Adam Schmith*, Staabsfeldarzt, Prof. der Pathologie u. s. w. an der Joseph-Akad., ein geschickter Augenarzt, im 50 Jahr seines Alters.

Am 21. August starb zu Wien *Paskal Joseph Ferro*, Dr. der Medicin, kaiserl. königl. wirklicher Regierungsrath und Referent im Medicinalwesen von Niederöstreich, im 56sten Jahre seines Lebens.

Am 9. Sept. starb zu Göttingen der geh. Justizrath *Aug. Ludw. v. Schlözer*, seit 1770. Professor der Philosophie und seit 1787. Prof. der Politik insonderheit auf der dasigen Universität, nachdem er vorher einige Zeit in Schweden und längere Zeit in St. Petersburg als Akademiker gelebt hatte, 74 Jahre alt. Seine Verdienste als Geschichtforscher, sein treffliches Ideal der Universalgeschichte, die wohlthätigen Wirkungen seiner Freymüthigkeit in seinen Staatsanzeigen, sichern ihm einen grossen und bleibenden Nachruhm.

Am 12. September starb *Johann Burkhard Geiger*, Doctor der Rechte und derselben erster ordentlicher Professor der Universität zu Erlangen, wie auch königl. preuss. Hofrath, in seinem 67sten Lebensjahre. Er war auch, in Ansehung der Dienstjahre, Senior der Universität. Er verschied plötzlich an einem Schlagfluss, nachdem er noch an demselben Tage drey Stunden Collegia gelesen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 20. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PRESBURG, b. Belnay u. Landerer: *Diarium Comitiorum Regni Hung.* a Franc. I. in L. R. Civitatem Posoniensem in diem 28. Aug. 1808. indictorum originarie hung. lingua conceptum, et auctoritate Comitiorum latinitate donatum. 1808. Fol. Text gespalt. Columnen Ungr. und Lat. 392 S., Beylagen 272 S.

Das Tagebuch des im Jahre 1807. gehaltenen ungrischen Reichstags haben wir erst vor Kurzem in unserer A. L. Z. 1809. Nr. 283 f. angezeigt; der [illegible] Reichstag im vorigen Jahre dauerte nur vom 28. Aug. bis 5. Nov. 1808., und sein Resultat waren nur XI. Artikel, aber diess Resultat war inhaltsvoll und wichtig.

Die Umstände, die demselben vorangingen, müssen zuerst bemerkt werden. Die Vermählung des Kaisers mit der nahe verwandten Prinzessin von Lothringen-*Este*, Ludovica Beatrix, und die Ernennung ihres *Bruders* Karl Ambrosius zum Primas und Erzbischof v. Gran, deuteten darauf, dass Oestreich das Geschäft der vollen Entschädigung des Hauses Lothringen - Este eifriger, als jemals, betreiben werde. Aus Rom kamen durch häufige Stafetten Nachrichten über Nachrichten von Beengung der weltlichen Macht des Papstes. Im May brach die Insurrection in Spanien aus. Im Junius erschien schon das Patent über die Landwehre. Zu Anfang Julius wusste man im Publicum, dass dieses Patent starke Drohungen und Aeusserungen Frankreichs veranlasst habe; am 30. Julius erging der Befehl zur Abhaltung des ungrischen Reichstags, wie das Ausschreiben sagte, zum Behufe der Krönung der neuen Königin Maria Ludovica. Der Anfang des ungrischen Reichstags (zu Anf. Sept.) war fast mit der berühmten Zusammenkunft in Erfurt gleichzeitig, und Baron S. Vincent hatte ein eigenhändiges Schreiben Franz des I. an Napoleon mitgenommen.

Diessmal begleitete Graf Stadion den Kaiser zum Reichstag nach Presburg, die Krönung hatte fast alle Prinzen des Hauses anfangs hingezogen, diese verloren sich jedoch bald nach der Krönung. Der aus den vorigen Reichstägen bekannte Personal *Andreas v. Semsey* war jetzt Staatsrath in ungrischen Angelegenheiten; zum Personal war ernannt *Steph. v. Aczél*, vormals Protonotar. Die Hofresolutionen unterfertigte, wie auf dem Reichstage des J. 1807., der Hofrath *Georg v. Majlath*. Nächst dem *Palatin* setzte sich auch der neue *Primas* mehrmals, besonders wenn Reden zu halten waren, in Thätigkeit.

Gleich bey Eröffnung des Landtags am 31. Aug. sagte der Personal: In dem Schreiben über die Zusammenberufung desselben stehe zwar nur von der Krönung der Königin, aber der König hoffe: „*Status et OO. sponte sua de illis, quae securitas, dignitas et felicitas Regni deposcit, cogitaturos.*" Zugleich bat er die Stände, die Vorwürfe, die man den ständischen Verfassungen über die Langsamkeit, Verwirrung und Selbstsucht ihrer Berathschlagungen macht, durch die That zu widerlegen, und (S. 57.) einen Blick auf andre Länder und Staaten zu werfen, deren Verfassung, Gesetze und Freyheiten in unsern Zeiten begraben würden. Der *Palatin* sprach noch deutlicher, *nunc illud temporis momentum advenisse, ubi mutua de firmanda Regni securitate ac felicitate iniri debent consilia.* Der *König* endlich erklärte am 3. Sept.: zum Beweise seines Zutrauens habe er die Sorge für die Sicherheit des Reichs den Ständen überlassen, und davon in seinen Propositionen nichts erwähnen wollen. (Auch beschränkte sich die K. Proposition wirklich bloss auf die Krönung der Königin, und das vorige System, den Ständen die Initiative der Berathschlagungen zu überlassen, ward fortgesetzt.) In der Antwort des Primas an den König liest man den Dank dafür: „*quod nulla necessitas Mtem Vestram seu adducere, seu cogere potuerit, ut a Constitutione recedens, suo arbitrio ageret.*" — In seiner Rede an die Stände bemerkte der Primas (S. 47.), dass alle Nationen sich nur durch Vorsicht und Tapferkeit aufrecht erhalten. „*Testis est infelix et nunquam sine acerbo dolore memoranda Ludovici II. aetas, qua Hungari parum ad progressus Solymani attenti, et dum jam immineret, potius quam ut alacriter, fortiter et viriliter agerent, disceptationibus intenti, armis ejus oppressi sunt.*"

Die Krönung der Königin ging am 7. Sept. mit den gewöhnlichen Ceremonien vor sich. (Die Hauptsache besteht darin, dass die Königin vom Primas am rechten Arm zweymal, zwischen den Achselblättern einmal gesalbt, dann ihr vom Bischofe v. Vessprim die Hauskrone aufgesetzt, sodann die ungrische Königskrone, die vorher vom Kopfe des Königs genommen worden, durch den Primas, mit Hülfe des Palatins, auf die rechte Schulter der Königin gesetzt, und dann, nach erfolgter Berührung, wieder auf den Kopf des Königs zurückgebracht wird.) — Am 10. Sept. ward der Königin das Krönungsgeschenk von

von 500,000 fl. angeboten, welches nicht von den Contribuenten, sondern vom Adel und K. Freystädten auf ähnliche Art und nach demselben Schlüssel, wie das Honorar vom J. 1792., zusammenzubringen sey. Der Palatin hatte für Ducaten gesorgt, in denen diess Geschenk auch ohne Verzug überbracht wurde.

Am 12. Sept. ward schon über das Geschäft der Reichsvertheidigung debattirt, und der Anfang damit gemacht, das auf dem Reichstage vom J. 1807. bey Seite gesetzte Elaborat der Deputation in Betreff der Einrichtung der adligen Insurrection aufzunehmen. Den Entschluss, dieses vorerst zu thun, sodann aber auch andere Hülfsmittel des öffentlichen Wohls in Berathschlagung zu nehmen, zeigten die Stände dem Hofe am 13. Sept. an: und gaben hiebey stark genug zu verstehen, wie sehr sie wünschten, dass der Hof keine offensive Kriegs-Absichten hegen möge. Im *ersten* Entwurfe der Vorstellung hiess es: „*convicti sumus, avitam Regni Constitutionem systemati defensivo, hoc vero pacis studio velut basi inniti.*" Ferner: „*SS. et OO. omnem exterorum infestationem ac bellum quodvis offensivum tanquam publicae calamitatis acerbissimum fontem detestantur sollicitaque cura constanter praecaveri cupiunt.*" Auf die Vorstellung des Personals, dass Ungern öfters auch Offensivkriege mit Ruhm und Nutzen geführt habe, erhob sich die Mehrheit dafür, dass es in jetzigen Umständen nöthig sey, laut zu erklären, dass die Nation allen (immer ungerechten) Offensivkriegen abgeneigt sey. Auf die Vorstellung der obern Tafel blieb dann in der zweyten Stelle bloss das Wort *detestantur* aus, und die erstern Worte wurden so geändert: „*convicti sumus, a tempore constabiliti Regni ex avita constitutione systema defensivum, atque adeo pacis studium et tantum suorum tuendorum curam pro basi positam esse.*" Als Defensions-Anstalt auf den gesetzlichen Nothfall wollten also die Stände die Insurrection und die Banderien organisiren, aber unter dreyerley Bedingungen: 1) dass hieraus keine stehende Armee werde; 2) dass daraus keine neue beständige Last zuwachse; 3) *ne praesuscipienda Regni defensionis coordinatio ad molimen quodpiam aut apparatum belli offensivi quaqua demum ratione sinistre pertrahatur.* Die *Hofresolution* vom 16. Sept. sagte bloss im Vorbeygehn: *salutare pacis Studium, quod Suae Majestati tantopere cordi est Status venerabundi agnoscunt.* — Der Entschluss der Stände, die Insurrection zu organisiren, und dann auch andre zum Wohl des Reichs gereichende Gegenstände aufzunehmen, ward gebilligt.

Man beschäftigte sich in den Circular-Sessionen vom 17—27. Sept. mit dem ersten Entwurfe der Grundsätze über die Einrichtung der Insurrection. Zwar hätte das Kapitel von den Banderien am ersten ins Reine gebracht werden sollen: denn selbst nach den ältesten Sigismundischen, dann aber nach den spätern Reichsgesetzen soll die Banderial-Armee immer eher ins Feld rücken, als die Insurrection, die nur für zunehmendes Bedürfniss bestimmt ist. Da aber dieser Gegenstand von der Reichsdeputation des J. 1807. auf die schon bey dem Diario 1807. bemerkte Art verdunkelt worden: so getraueten sich weder die Circular-Sessionen, noch die versammelten Stände hierüber etwas geradezu zu entscheiden. Merkwürdig ist jedoch dabey, dass die Stände im ersten Entwurfe vornherein den Grundsatz annahmen: „*Banderiali obligationi manifeste obstrictos esse* 1) *Venerabilem Clerum ratione bonorum et proveutuum decimalium, dignitatibus in lege expressis et ad praesens vigentibus adnexorum.* 2) *Possessores Castrorum Regiorum quales sunt in exemplo Comes Posoniensis, de S. Georgio et Buzin, Comes Scepusiensis, Trenchiniensis et alii pro re nata denominandi.* — Eine Deputation ward in Antrag gebracht, welche noch während des Reichstags ein Gutachten erstatten sollte, wie diese offenbar Banderialpflichtige ihre Obliegenheit zu erfüllen hätten. Eben diese Deputation solle aber einverständlich mit dem Kronfiscal (*cum de jurium fisci redintegratione intuitu defensionis Regni agatur*) noch weiter nachforschen, welchen Würden, Gütern und Besitzungen die Banderial-Schuldigkeit auch nach heutigen Verhältnissen aufliegen könne, „und diess Resultat sey dem kommenden Reichstag vorzulegen." Dieser erste Entwurf erregte bey den Prälaten und Magnaten, und bey ihren Anhängern in der ständischen Tafel, keinen geringen Lärm. Wie viele Magnaten besitzen jetzt nicht erbeigenthümlich Königl. Gränzschlösser, deren Capitaneat oder Banat ehemals nur als Amt, und zwar als Reichsbaronen-Amt, verliehen wurde; nun konnte die Gültigkeit solcher Erbschenkungen in Anspruch genommen werden. Wankten diese Schenkungen: so kam die Reihe an andere, durch welche freye Leute (deren Urprivilegien besagten, dass sie an Niemanden zu verschenken seyen, und nie von der Krone abkommen sollten) zu Unterthanen geworden. Ueber den Einfluss, den hiebey der K. Fiscus haben sollte, wurde laut geschrieen, ja es wurde überhaupt wider die Banderien gesprochen, sie seyen als Privat-Militzen dem Staate und dem König gefährlich, und sie seyen eingeführt worden, als schon der Flor des ungrischen Reichs sank. Zuletzt kam es zu dem Beschluss der ständischen Tafel: es sollte das gesammte Kapitel von den Banderien von *einer* Deputation bearbeitet, und auf dem nächstkünftigen Reichstage referirt werden; und so kamen Magnaten und Clerus für diessmal aus dem Gedränge. Doch ward in Rücksicht des Clerus verlangt: „*ut quia certum est, eum peculiariter a decimis milites statuere debuisse, his Comitiis adhuc definiatur, a quali summa decimalis proventus singulum Equitem suis sumtibus statuere obligentur.*" Hierauf erklärte sich der Clerus durch den Primas bereit, von seinen Zehenden, so wie von andern Einkünften, das Insurrectionsgeschäft zu unterstützen, jedoch so, dass bey den Zehenden die nämliche Vertheilungsbasis, wie bey den andern Einkünften, beybehalten würde. So wurde die ganze wichtige Sache durch Verschub beseitigt. Es war zu erwarten, dass zu der Deputation in Sachen der Banderien einige vaterländische Historiker, z. B. ein Kovachich, ein Schwartner u. s. w., wenigstens mit einer berathenden, wenn auch nicht entscheidenden, Stim-

Stimme beygezogen, oder eine zur unparteyischen Aufklärung der Sache abzielende Preisfrage aufgegeben werden würde, aber es geschah nichts von Allem dem: und es ist mehr zu wünschen als zu hoffen, dass die Deputation — wenn gleich Lad. Teleki, Jos. Vay, Prilefski, Revitzki und Péchy dabey sitzen — den Auftrag erfüllen möge: „*ut Objectum hoc ex Legum Codice, Actis publicis et credibilibus Historiarum Monumentis evolvatur; obligationi banderiali subjecti denominentur, proportioque et modus Banderiorum proponatur.*"

Es war demnach in diesem Reichstage nur von der Insurrection die Rede; und da die Stände die Initiative hatten: so suchten sie dieselbe ganz zu ihrem Vortheile einzurichten. Der Vortheil des Hofes hätte erfordert: I. die Personal-Insurrection zu verhüten, und dafür die Substitutions- und Portal-Insurrection einzuführen. Bey der Personal-Insurrection, wo der Adel in Person aufsitzen muss, und wo die Befugniss, einen andern Unadligen statt seiner zu stellen, sehr eingeschränkt wird, kommt 1) ein schwächliches Heer zusammen: denn die adlige Jugend ist grossentheils, leider! durch Ausschweifungen entnervt. 2) Ein langsames Heer: denn der Adel eilt eben nicht, sich den feindlichen Kartätschen auszusetzen. Rec. übergeht andre Bedenklichkeiten bey der Sache. Eine Insurrection, wie sie 1740. war, hätte dem Hofe am besten getaugt. II. Eine feste Organisation der Portal-Insurrection nach Art der Landwehr, als beständige Einrichtung, nicht aber eine vorübergehende Anstalt. III. Eine Ueberzahl an Cavallerie, oder lieber, lauter Cavallerie bey der ungrischen Insurrection: denn die deutschen Provinzen lieferten in ihrer Landwehre Infanterie genug, aber diese hatte Unterstützung an Cavallerie nöthig. IV. Eine zahlreiche reitende Artillerie bey dieser Cavallerie. V. Ein ergiebiger Fond, nach einer zuverlässigen Eintheilungsbasis und von schneller Ergiebigkeit. Die Stände hingegen benutzten ihre Initiative, und blieben bloss bey einer Personal-Insurrection (einer aus jeder adligen Familie) und bey einer temporären Anstalt auf drey Jahre stehen. Der König sollte nämlich das Recht haben, diese Personal-Insurrection nach vorgängiger Eröffnung an Palatin, Primas und Banus über den dem Reiche drohenden feindlichen Einbruch ohne Reichstag zusammen zu berufen und in Bewegung zu setzen: sollte aber diese Personal-Insurrection nicht genügen, „*aut si novis etiam et amplioribus sacrificiis opus foret,*" so sollte der König dennoch (mitten in der Verwirrung) einen Reichstag halten. Derjenige Adlige, der 3000 fl. und drüber Einkünfte hat, sollte als Reiter durchaus auf eigne Kosten ausziehen; derjenige Adlige aber, der nur bis 1000 fl. Einkünfte hat, als Infanterist, beide auf eigne Kosten. Wer zwischen 1000—2000 fl. Einkünfte hat, und als Reiter mit eignem Pferd mitziehn will, erhält aus der Casse Pferdportionen; wer zwischen 2—3000 fl. Einkünfte hat, kann als Reiter durchaus auf eigne Kosten aufsitzen. Ganz Arme, die weniger als 500 fl. Einkünfte haben, sollen von der Casse equipirt und unterhalten werden. Die Insurrections-Casse sollte nach dem unverlöslichen Schlüssel der freywilligen Fassionen zu dem letzten Subsidio zu Stande kommen (von derselben mehreres unten). Diese Insurrectional-Casse ward nur auf ein halbes Kriegsjahr dergestalt zugestanden, dass, wenn der Krieg länger dauern solle, der König einen Reichstag rufen müsse, *ut tam relate ad Insurrectionis adminicula, quam alia defensionis media consilia iniri possint.* (Die Hofpartey wünschte, *ut citra comitia pro altero quoque semestri Cassa Insurrectionalis ejectari possit.*) Sollte die Insurrections-Casse nicht zeitig genug ergiebig oder die Beyträge noch nicht eincassirt seyn: so sollte der K. Schatz Vorschüsse leisten. Ein eigner Artikel setzte ferner jährliche Kriegsübungen und Musterungen des kriegsdienstfähigen Adels fest. — Der Hof begnügte sich, wie es scheint, die Insurrection auf drey Jahre zu seiner Verfügung zu haben: denn das war ihm damals Hauptsache, und er bekümmerte sich um das übrige, zu seinem Schaden, zu wenig. Die Zusicherung der Insurrection auf drey Jahre erfolgte am 4. October, am Namenstage des Kaisers.

Die Personal-Insurrection zog indessen das Gute nach sich, dass die Nothwendigkeit einer mehr militärischen Erziehung der Jugend und einer bessern Bildung der Officiere zur Sprache, und durch das rühmliche Beyspiel des Grafen *Sam. Beleznay* ein Fond zu einer militärischen Akademie zu Waitzen zu Stande kam. Von dieser *Ludovicaea*, von dem dazu gesammelten Fond, der schon am Schlusse des Reichstags 800,000 fl. betrug, und von deren beschlossener Einrichtung haben schon die Intelligenz-Nachrichten der A. L. Z. Jahrg. 1809. Nr. 99. das Nöthige enthalten. Das Geschenk des Gebäudes zu Waitzen vom Könige betrug mehr als 200,000 fl., die Königin schenkte 50,000 fl., Stephan Marczipani 50,000 fl., der Herzog Albert 30,000 fl. Graf Karl Batthyáni kam diesen Anerbietungen mit 24,000 fl. am nächsten, nach ihm folgt der Primas mit 20,000 fl. u. s. w. Es ward den Ständen abgeschlagen, eine höhere 7te Classe für Genie-Officiere zu errichten, mit dem Bedeuten, diess sey dem bestehenden System zuwider (gleichwie es kein ungrisches Artillerie-Regiment giebt).

Aus den Debatten über die Insurrection ist nur noch auszuzeichnen, dass (nach S. 166.) die Zahl der adligen Familien auf 90,000, (nach S. 177.) die Zahl der Haiduken und Diener des Adels über 100,000 angenommen ward. Auch erhoben sich viele Stimmen gegen die Personal-Insurrection, und die so beschränkte Freyheit, einen andern zu substituiren. Es ward gefragt, warum man den ungrischen Adel einer neuen Mohatser Schlacht aussetzen, warum man in Sachen der Vertheidigung des Vaterlandes Adlige von Unadligen trennen wolle? warum nicht, wie sonst, mehrere arme Adlige einen Insurgenten mit vereinten Kräften stellen dürften? Aber man schien durchaus für die Personal-Insurrection gestimmt zu seyn, unter dem Titel: den alten militärischen Sinn der ungrischen Nation herzustellen.

Die

Die Personal-Insurrection auch der armen Adligen zog natürlich die Nothwendigkeit einer Insurrections-Casse nach sich, deren Aufbringung viele Debatten kostete. Der grössere Theil des Adels, besonders des reichern, bemühte sich eifrig, es zu vermitteln, dass die Vertheilung nicht nach *Portis* und *Sessionibus*, sondern nach den Subsidional-Fassionen geschehe. Andre sprachen sehr naiv wider die Subsidional-Fassionen, indem sie sagten, der ärmere Adel werde dadurch beschwert: *quia hic substantiam suam occultare non potest, potentior autem illud duntaxat fatebitur, quod suae placuerit voluntati* (S. 186.). So ward es öffentlich eingestanden, dass die Fassionen bey dem Subsidio meistens lügenhaft gewesen. Unter den Comitaten selbst sey ein groses Missverständniss gewesen: die einen hätten den Ertrag einer ganzen Bauersession für den Grundherrn auf 60, die andern nur auf 24 fl. angeschlagen. — Dessen ungeachtet blieb es, wie es voraus zu sehen war, bey den Subsidional-Fassionen. Der Palatin sollte nämlich aus den an ihn eingehenden Berichten der Comitate ersehen, wie viele als Reiter und wie viele als Infanteristen auf eigne Kosten, oder mit Beyhülfe der Casse, ausziehen würden. Darnach sollte er den ganzen, auf sechs Monate nöthigen, Fond der General-Insurrections-Casse bestimmen, und sofort den ganzen Betrag auf die einzelnen Comitate nach Maasgabe und Verhältniss des von jedem Comitat in Concreto zugestandnen Subsidiums-Betrags vertheilen. Die Comitate selbst sollten dann den Comitats-Betrag nach den Subsidional-Fassionen, mit Rücksicht auf etwa indessen vorgegangene Veränderungen, weiter vertheilen. Zur Schonung der Casse soll jeder, der als Reiter ausziehn will, sein eignes Pferd mitbringen.

Der Präses der untern Tafel legte es zwar den Ständen ans Herz, ob es nicht besser wäre, voraus zu bestimmen, dass die Insurrection 40,000 Mann betragen müsse, etwa 27,000 Infanterie, und 13,000 Cavallerie: wonach es viel leichter seyn werde, die gehörigen Maasregeln in Rücksicht der Casse zu bestimmen. Es würden dann auch noch Individuen genug zur Reserve übrig bleiben. Allein die Mehrheit beharrte darauf, dass bey der Insurrection alle Adligen, die hiezu geeignet seyen, zugleich ausrücken, und kein Unterschied zwischen activer Insurrections-Armee und Reserve Statt finden möge.

Die Reiterey und Infanterie der Insurrection sollte durchaus blau gekleidet seyn. Die Reiterey sollte diesseits der Donau schwarze, jenseits rothe; diesseits der Theyss blaue, und jenseits grüne Kalpaks haben. Die Infanterie sollte eben so durch Klappen und Aufschläge unterschieden seyn. Man bedachte aber nicht im Voraus den Mangel und die Theurung des blauen Tuches, und das hieraus für die Bekleidung der Insurrection, wie es der Erfolg zeigte, erwachsende Hinderniss. Der Sold eines Reiters ward auf 16 Kr., eines Infanteristen auf 12 Kr. bestimmt, und damit kein Unterschied zwischen besoldeten und unbesoldeten, reichern und ärmern adligen Insurgenten sey, musste der Reiche seinen Sold selbst vorher in die Casse entrichten, und ihn dann einzeln und zeitweise herausnehmen.

Den K. Freystädten ward auferlegt, dass jede einen Reiter stellen, von jenen Nobilitar-Einkünften, die über 3000 fl. gehen, zur Insurrections-Casse nach der Repartition beytragen, endlich aber zur innern Sicherheit eine Bürgermilitz errichten sollten. Die Erz- und Bischöfe sollten ebenfalls nach der Personal-Insurrection einen Mann stellen, sie boten aber, ausser diesem Contingent und dem Concurs zur Insurrections-Casse, noch einige Reiter mehr an, z. B. der Primas 50, die andern zusammen 14 (S. 222.).

Dass die Insurrection ihre Befehle nur vom Monarchen mittelst des Palatinus erhalten, und dass das Commando Ungrisch lauten solle, ward ausgemacht. Zu Districts-Generalen wurden ernannt: Feldzeugmeister *Davidovich* diesseits der Donau, Feld-M. Lieutenant *Ott* jenseits der Donau, Generalmajor *Haddik* diesseits, und Feld-M. Lieut. *Duka* jenseits der Theyss (darunter also zwey Serbler, Davidovich und Duka). Der General- und Districtual-Stab sollte aus gebornen Ungern bestehn; für Waffen, Artillerie- und Fuhrwesen übernahm es der Hof zu sorgen (an Waffen war dennoch 1809. im May der grösste Mangel).

Noch am Schlusse des Reichstags erhob sich darüber, in welchem Fall die Insurrection über die Gränze gehen solle, ein heftiger Wortkampf. Die Stände sagten in ihrem ersten Entwurfe: „*non prius, quam hostis in aliquam haereditariarum ditionum irruperit, et ibidem repressso exercitu regulato castra defixerit.*" Diese Ausdrücke waren dem Hofe, laut Rescript vom 30. Oct. 1808., nicht anständig, „*cum caeteroquin unde periculum imminere possit, nec constare valeat.*" — Nach vielen Debatten, wobey der Palatin endlich die Vermittlung übernahm, blieb es bey den Worten: *irruperit et exercitu regulato vim hostis amplius sustinere nequeunte ac recedente invasio Regni immineret.* (Die Stände hätten den Ausdruck *manifesta Invasio regni* gewünscht.)

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Den Hn. Hofrath und Professor *Harleß* zu Erlangen hat die Universität zu Moskau zu ihrem Ehrenmitglied ernannt. Seinen Sohn, den Hn. geheimen Hofrath *Harleß*, nahm die *Academia Italiana delle Scienze* zu Livorno, die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde und die naturforschende Gesellschaft in Halle zum Ehrenmitglied auf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Presburg, b. Belnay u. Landerer: *Diarium Comitiorum Regni Hung.* a Franc. I. in L. R. Civitatem Posoniensem in diem 28. Aug. 1808. etc.

(Beschluss der in Num. 287. abgebrochenen Recension.)

Nachdem nun das Capitel von der Insurrection gegen den 18. October so ziemlich in Ordnung gebracht war, rückte der Hof, jedoch nicht durch ein Rescript, sondern nur durch das Organ des Personals mit seiner Forderung von 20,000 Rekruten hervor. Der Forderung wurde die Wendung gegeben, dass je mehr die regulirte Armee verstärkt würde, desto weniger werde es nöthig seyn, die adlige Insurrection zusammen zu berufen und der Gefahr auszusetzen. Mehrere von den Ständen fragten, wozu Rekruten, zur Zeit des Friedens? Breche Krieg aus, so sollte der Hof einen Reichstag rufen, jetzt aber sollte es bey den Werbungen bleiben. Man antwortete hierauf, die Umstände von Europa deuteten auf offenbare Gefahr. (*Manifesta necessitas et periculum.*) Die Stände, die anfänglich bey 12,000 Rekruten stehen bleiben wollten, liessen sich endlich (die Königin war selbst in der Sitzung gegenwärtig) zu 20,000 Rekruten bewegen, die sie jedoch nach ihrem ersten Entwurf nur „*ad casum erupturi belli, aggressionis quippe contra suam Majestatem ejusque ditiones attentandae pro tegendis belli necessitatibus titulo subsidii*" anboten — *cum Status et OO. unice conservationem pacis intendant.* Ueber diese Ausdrücke, denen die Magnaten-Tafel Anfangs nicht widersprach, ward am Ende des Reichstags viel disputirt, bis endlich folgende Worte beliebt wurden: *ad casum et in sensu legis pro tegendis belli per quemcunque hostem inferendi necessitatibus titulo Subsidii* 20,000 *Tyronum statuendorum offerunt* etc. Man hatte nämlich, wie es der Erfolg zeigte, die Absicht, diese 20,000 Mann Rekruten lange vor Ausbruch des Krieges im Winter ausheben zu lassen, und damit die Ungr. Regimenter zu verstärken. Die Hofpartey musste es demnach nicht wenig den Ständen ans Herz legen: „*quod cum bellici apparatus hostem persaepe impediant, ne nos praevenire possit, statutio nunc oblatorum Tyronum non possit plane ad illud tempus differri, quo bellum jam erupcrit*" (S. 286.).

Die Absicht einer baldigen Rekrutenaushebung sprach sich noch bestimmter aus durch die Eile, womit man alle Reichstagssachen nach dem 25. October behandelte. Die Stände sprachen von Aufnahme der noch nicht gehobenen Beschwerden, die obere Tafel hingegen von der Nothwendigkeit, dass Obergespäne und alle Comitats- und Stadtbeamten sich in ihre Heimath und in ihren Amtsort zurück begeben möchten. Da inzwischen der Hof den Ständen durch ein Rescript vom 20. October erklärt hatte, sie hätten den Eifer ihrer Väter und Vorfahren in Beschützung der Krone und des Reichs übertroffen: so benutzten sie dennoch dieses Lob, um dem König noch einmal wegen des Salzpreises, der Zölle, der in einem bald abzuhaltenden Landtag vorzunehmenden innern Verbesserungen eine kurze Vorstellung zu machen. Diese Vorstellung vom 29. October hatte indessen diessmal weniger Nachdruck als 1807., und die Erwähnung des zerrütteten Finanzwesens blieb (da inzwischen Graf Zichy von der Präsidentschaft der Hofkammer abgetreten war) ganz weg. Der Anfang der Vorstellung ist merkwürdig genug, um hieher gesetzt zu werden: *In hac communi omnium populorum calamitate, quae fato aliquo Nationes urget, ut quae seculorum usus vetustate consecravit, novis institutis permutare contendant, maximae nostrae felicitati adnumeramus, quod regimen patriae providentia divini Numinis in Majestate Vestra tali Principi sit concreditum, qui cum pervidet, non recte mutari imperio, quae moribus invaluerunt, nec quae invito et dolenti populo eripiuntur, emolumentis, largissima sint licet, compensari posse, dum gubernandi modum tenet, ut necessitati quidem cedat, quoties haec declinari nequit, una tamen legibus quoque et moribus consulat.* Der Hof begnügte sich daher unterm 1. November zu versichern: nur das Bedürfniss des Staats und des Aerariums halte ihn ab, die Stände auch wegen des Salzpreises und Commerzes zufrieden zu stellen, aber „*mutatis externis adjunctis*" werde das Möglichste geschehen, auch ward ein baldiger neuer Reichstag versprochen.

Eine der Forderungen vom J. 1805. erneuerten die Stände angelegentlich, so sehr auch die Magnatentafel, voraussehend, dass es keinen Erfolg haben würde, davon abrieth, und diess war die Forderung wegen der Abtey Batafzék. In dem Eingang der hierüber unterm 30. October gemachten Vorstellung sagten die Stände: „*ad felices bellorum eventus scientia et peritia militaris eorum, qui militi praesunt, plus confert quam militum numerus.*" Im Verfolg dieser Vorstellung hiess es, es sey ungesetzlich, dass aus den Einkünften einer Ungr. Abtey Plätze für Stiftlinge der deutschen Provinzen gestiftet wären, und hierin müsse die Stiftung der

der M. Theresia abgeändert werden. Der Ueberschuss, der von den Stiftlingen Ungr. Nation blieb, sollte demnach zum Fond der Waitzer Militärakademie hinzugeschlagen werden: die Absicht der Stifterin, die auf bessere Erziehung der adligen Jugend gerichtet gewesen, werde gesetzmäsig in Bezug auf die Ungr. Jugend erreicht werden. Zu der Ludovicäa sey zwar ein ansehnlicher Fond subscribirt, aber um das Institut mehr zu vollkommen, sey es nöthig, die Einkünfte der Abtey Batafzék, und der Universitätsgüter zu Hülfe zu nehmen. Sollte der König durchaus darauf beharren, die Stiftung der K. Mar. Ther. aufrecht zu erhalten: so sollten wenigstens die über den wirklichen Stiftungsbedarf zurück bleibenden Einkünfte der Ludovicäa zu Theil werden. — Der Hof, dem es nun einmal am Herzen lag, den zu Civilämtern bestimmten Adel durch Geistliche und im Theresiano erziehen zu lassen, antwortete am 1. November: er bleibe bey der Theresianischen Stiftung stehen, und werde auch künftig sorgen, dass im Theresiano recht viele Ungr. Adlige zu Civil- und Militärämtern gebildet würden.

Was noch am Ende dieses Reichstags über das Ungr. National-Museum beschlossen worden, haben die lit. Nachr. der A. L. Z. bereits erwähnt. Die von dem Palatinus mit Eifer betriebene Idee eines Nationalmuseums, wodurch Sprache, Literatur und Industrie des Landes gewinnen sollten, diente zugleich für die Hofpartey zu einem Ableiter gegen alle die Ungr. Sprache betreffenden Forderungen der Stände. Bloss für das Ungr. Theater liessen sich starke Stimmen hören, und einige wollten, dass von den Zuschüssen auf jeden Subsidionalgulden ein Theil auf ein Nationaltheater zu verwenden, und auf dieses Theater vom Palatin specielle Sorge zu tragen sey. Der Palatin aber, dem am Museo gelegen war, gab zu verstehen, dass sich zwey Zwecke nicht wohl auf einmal verfolgen liessen, dass die bisherigen Anerbietungen und Leistungen das Museum und nicht das Theater beträfen; es schicke sich nicht dass des Theaters wegen ein Gesetz gemacht werde, und das Ungr. Theater stehe unter dem Schutze der Statthalterey und brauche keine besondere Protection: übrigens werde das Ungr. Theater in Pesth gegen alle Unterdrückung der Arendatoren des deutschen Theaters geschützt werden. Es blieb am Ende bey den Worten; *ut Palatinus alia quoque adminicula promovendae linguae Hungaricae culturae foveat.*

Am Schlusse des Reichstags bezeugte der König mit dem Beschlossenen seine Zufriedenheit auf das nachdrücklichste. *Cordi meo charissimi Hungari!* (lautete die kurze Rede vom Throne:) *Fecistis ea, quae charactere Vestro avito, fidelitate erga regem, et honore Vestro digna sunt. Videbit tota Europa Regem Vestrum Vobiscum ita unum sentire, ut nec mihi nec Vobis carius quidpiam esse possit, quam antiquam constitutionem nostram omnibus viribus usque ultimam guttam sanguinis defendere velle. Juncti fuimus, juncti sumus, juncti semper manebimus donec mors nos separabit. Iste est sensus regis ac patris Vestri, qui Vos qua filios suos tenere amat, semperque amabit.* Nach dieser Rede küssten die Stände die Hand des Königs. Der K. Personal verglich in seiner Schluss-Rede die beiden Prinzen, den Palatin und den Primas, mit den den Schiffern vorleuchtenden Gestirnen des Castor und Pollux.

Was diesem Reichstags-Diario mit Recht vorgeworfen werden kann, das ist die Uebergehung mancher Reichstagsvorfälle und ihrer Ursachen. So z. E. findet man dass eine Deputation die Gesuche derer, die um das Ungr. Indigenat eingekommen waren, aufnahm; man liest selbst den Bericht dieser Deputation: aber nirgends findet man eine Sylbe darüber, warum dieser Bericht nicht aufgenommen, und warum diessmal eben so wenig, als 1807. Indigenen inarticulirt worden. Auch ist ein merkwürdiger Vorfall zwischen dem Personal Atzél und dem Deputirten des Trenchiner Comitats Nic. Lukácsy *mit Stillschweigen übergangen*: der erste zweifelte, dass Lukácsy zu einer gewissen Erklärung von seinem Comitate beauftragt sey — dieser wiess sich mit dem Original-Auftrag aus, und bat um Genugthuung.

Aber auch beym Drucke dieses Reichstagsdiarium ist man oberflächlich zu Werke gegangen. Der vielen Druckfehler zu geschweigen, so ist z. E. in den Reichstagsacten (S. 81) die ganze Nr. XXVIII falsch gedruckt: denn sie enthält den nämlichen *Nuncium quoad Cassam concurrentialem*, wie Nr. XXV, allein sie sollte enthalten den *Nuncium ratione stipendii armorum et vestitus Insurgentium.* So fehlt S. 169 ein ganzer §. (der 6te) in einem wichtigen Actenstück.

Unter den Beylagen verdient noch ausgezeichnet zu werden (S. 142—166.) ein deutscher Vorschlag zur Einrichtung einer militärischen Akademie von sechs Klassen, wahrscheinlich vom k. k. Feldmarschall-Lieutenant Moritz von Gomez. Schade dass darin Sprachfehler, wie z. E. die Lehrers, Erziehers, einen guten Fuss im Institute legen u. s. w. vorkommen. Warum die evangelischen Zöglinge allemal dem katholischen Gottesdienst beywohnen sollen, sieht Rec. nicht ein. Ueberhaupt wäre über diesen Entwurf manches zu erinnern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Bürger-Militär-Almanach* für das Königreich Baiern, von *Lipowsky*. 1809. 256 S. (ohne den Kalender) 8.

Bekanntlich erlitt das Bürgermilitär in den gesammten bayerschen Städten und Flecken seit dem Anfange des Jahres 1808. eine grosse, demselben höchst nöthige, Reform. Man theilte es in ordentliche Escadrons, Bataillons und Compagnien ein, versah es überall mit gleichförmigen Uniformen, Feuergewehren und Säbeln, übte es nach den neuesten französischen Taktik in den Waffen, gab ihm neue Dienstreglements und Gesetze für alle auf das bürgerliche Militärwesen sich beziehende Fälle, und suchte ihm dadurch jene Gewandtheit, und jenen militärischen Geist

Geist einzuflösen, wodurch allein Bürgersoldaten im Stande sind, in der Abwesenheit regulärer Truppen die öffentliche Ruhe und Sicherheit mit hinlänglichem Nachdruck und durchgreifender Festigkeit zu handhaben. Diesen militärischen Geist nicht so wohl zu wecken, als vielmehr lebhaft zu erhalten, und nebenher den Bürgersoldaten nützliche Belehrungen theils über militärische, theils auch über andere Gegenstände mitzutheilen, ist der Zweck des vorliegenden Almanachs, dessen Vf. als königl. Commissar selbst einen wesentlichen Antheil an der Organisation des Bürgermilitärs hatte, und in eben dieser Eigenschaft für ihre Erhaltung noch immer zu wachen hat.

Den Inhalt dieses Almanachs bezeichnen folgende Aufschriften: *das dermalige königliche Haus Bayern* (die Genealogie desselben). *Ueber Bevölkerung der Staaten, als Maßstab ihrer verhältnißmäßigen Cultur* (es wird hier sehr einleuchtend gezeigt, und zum Theil historisch nachgewiesen, dass das Steigen der Bevölkerung die Ausbildung ganzer Nationen befördere). *Volksmenge von 307 Städten nach den neuesten Angaben* (aber freylich nicht auch überall nach den zuverlässigsten Angaben! Der Stadt London giebt der Vf. 1,035,000, der Stadt Miaco wohl gar 1,500,000 Einwohner. München hat nicht 60,000, wie der Vf. angiebt, sondern mit seinen Umgebungen nicht volle 50,000 Seelen). *Benennungen verschiedener militärischer Chargen* (Herleitung und Bedeutung der Benennungen: Adjutant, Auditor, Dragoner, Eskadron, Fourier, Infanterie, Capitän, General, Compagnie, Corporal, Lieutenant, Major, Marschall, Officier, Regiment, Sergent, Tambour und Waibel, jetzt und in ältern Zeiten). *Militärische Erfindungen* (des Schiesspulvers, der Kanonen, Bomben, der Hand-Feuergewehre, der Bayonette, der papiernen Patronen, der Minen, der Windbüchse, der Monturen, der eisernen Ladstöcke u. s. w. Es wird hier als erwiesen angenommen, dass das Schiesspulver von dem Franziskaner-Mönche Berthold Schwarz erfunden worden sey). *Säbel und Degenklingen* (wie und wo sie verfertigt werden, und wie sie beschaffen seyn müssen). *Damascener-Klingen* (Kennzeichen und Nachahmung derselben; Muthmassungen über die Art, sie zu verfertigen). *Erzählungen und Anekdoten* (theils militärischen, theils andern Inhalts, z. B. des Kaisers Karl V. Einzug in Naumburg; städtische Privilegien; fürstliche Pracht; Heroismus eines Grenadiers in der Bataille von Raucour (Rocoux) u. s. w. Sie sind aus den Beyträgen zur sächsischen Geschichte, Altenburg 1791., aus Müllers Reichstagstheatrum, aus Häberlins neuer deutscher Reichshistorie, aus der Meissner Chronik, Wittenberg 1553., und aus andern Werken entlehnt). *Verleihung der königlichen Fahnen an das Bürger-Militär verschiedener Städte* (ein Paar kurze Reden, welche der königl. Commissar hielt, als er dem Bürgermilitär zu Landshut und Ingolstadt die neuen königl. Fahnen übergab, nebst der Nachricht, dass auch die Bürger der Städte München, Trient und Donauwörth neue Fahnen erhalten haben). *Kurze Notizen über* (die) *Erfindung der Buchdrucker-, Formschneider- und Kupferstecherkunst.* (Es ist hier die Meinung aufgestellt, dass Lorenz Küster zu Harlem die beweglichen Buchstaben zuerst erfunden habe, welche aber hölzern gewesen seyen, und dass hierauf Johann Gänsefleisch, der bey Küster zu Harlem gedient, und dessen Bruder Johann Guttenberg zu Mainz dieselben im J. 1436. aus Metall geschnitzt haben. Wir hätten gewünscht, dass der Vf., der es sonst an Citaten in diesem Almanach nicht ermangeln liess, auch in Ansehung dieser Behauptungen seine Quellen angegeben hätte. Weiter glaubt er, dass die Holzschneidekunst von der Buchdruckerkunst herzuleiten sey; unsers Wissens ist sie der Buchdruckerkunst vorangegangen). *Die Einführung des Pferderennens in Bayern* (Sie erfolgte auf Betrieb der Gemahlin des Herzogs Albert III. von Bayern, einer Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig, im J. 1448.). *Historische und statistische Notizen von München*, vom königl. bayerischen Landes-Directions-Rath und Stadt-Commissar *Feßmaier* (Die statistischen Notizen beschränken sich nur auf zwey Gegenstände: auf die Zahl der Häuser, und auf die Bevölkerung von München. Der letzte Gegenstand ist jedoch sehr ausführlich behandelt, und man findet hier nicht nur die Volkszahl überhaupt vom J. 1805., sondern auch die Zahl der Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, der Ehen, der aus getrennten Ehen, und der im Wittwenstande lebenden Männer und Weiber, der Kinder, Dienstboten, Priester, der Familien, derjenigen Personen, welche diesen oder jenen Gerichtsstand hatten, die Zahl der Schüler und Schülerinnen in jeder Bildungsanstalt, die der Waisen, der Kranken in den Spitälern u. s. w.). *Gesetze des königl. bayerischen Bürger-Militärs* nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände. — *Alphabetisches Verzeichniß derjenigen Bürger-Militär-Individuen, welche von Sr. Maj. dem Könige wegen ihrer ausgezeichneten Verdienste mit goldenen oder silbernen Medaillen allergnädigst belohnt, oder sonst öffentlich belobt wurden.* — *Die Fahnenweihe zu Straubing* (zwey bey dieser Gelegenheit gehaltene Reden: die eine von dem königl. Commissar, und die andere von dem Bürgermeister und Major des Bürger-Bataillon in Straubing). *Fahnenweihe zu Neuburg an der Donau* (Rede des königl. Commissärs bey der feyerlichen Weihe der Bürgermilitärfahne zu Neuburg, eines Geschenks der dort residirenden Durchlauchtigsten Frau Herzogin von Zweybrücken, „welche auch dem königl. Bürger-Militär die ausgezeichnete Gnade erwies, und einen Nagel in die Fahne schlug"). *Uebersicht des königlich bayerischen Bürgermilitärs* nach alphabetischer Ordnung seiner Standquartiere (Dieses Verzeichniss schränkt sich nur auf denjenigen Theil des Bürgermilitärs ein, der bereits organisirt war).

Dass dieser Almanach seinem Zweck entspreche, und Interesse für viele Leser haben könne, beweiset die gute Wahl und die Mannichfaltigkeit der darin behandelten Gegenstände. Auch die Schreibart ist, wie sie in einer Volksschrift seyn soll, allgemein verständlich; nur hie und da durch die in Süddeutschland

land

land gewöhnlichen Sprachfehler entstellt, z. B. selber, selben, anstatt: derselbe, denselben. Uebrigens ist dieser Almanach mit dem in Kupfer gestochenen Bildnisse des königl. bayerschen Ministers, Freyherrn von Montgelas, und mit noch acht andern Kupfern versehen, wovon die vier ersten die vier Gattungen des bayerschen Bürgermilitärs in ihren Uniformen vorstellen, und die letztern die Ansichten von München, Augsburg, Nürnberg und Innsbruck geben. Einigen Exemplaren, die auf Postpapier abgedruckt wurden, ist noch eine Ansicht der Stadt München aus einer Kupferplatte vom sechzehnten Jahrhundert, und ein Plan eben dieser Stadt, den der Goldschmid *Tobias Volkmer*, der jüngere, von Salzburg entworfen, und im J. 1613. in Holz geschnitten hatte, beygefügt.

Deutschland: *Klosterzwang und Klosterflucht,* oder: *Leben und Begebenheiten* des gewesenen Kapuziner-Mönchs *Johann Friedrich Hasse.* Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte des Mönchswesens in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ohne Jahr. (Mich. Messe 1805.) 132 S. 8.

Nur die Dedication dieses Buchs, an alle hochgeneigte Gönner und Wohlthäter des unglücklichen Hasse, rührt von diesem selbst her; in einer kurzen Vorerinnerung giebt sich als Vf. der drey ersten Bogen Dr. *Carl Venturini* an, und meldet zugleich, dass er, wegen einer nothwendigen Reise einem andern jungen Freunde das Geschäft habe überlassen müssen, aus Hasses Aussagen diese Biographie zusammen zu setzen, wozu dieser selbst unfähig gewesen zu seyn scheint. So nach hat das kleine Buch nicht weniger als drey Verfasser. Wer die ähnlichen Biographien eines *F. X. Bronner*, Dr. *Schad*, Dr. *Spenn* und mehrerer gewesenen Mönche gelesen und interessant gefunden hat, wird vielleicht auch das gegenwärtige Buch mit einiger Erwartung in die Hände nehmen, sich aber darin gröſstentheils getäuscht finden. Die Schicksale des gewesenen Kapuzinermönchs Hasse sind zwar tragisch genug (er schmachtete viele Jahre seines Lebens in den Kerkern verschiedener westphälischer Klöster), doch möchte man oft wünschen, dass seine Erzählungen, die im Ganzen Glauben verdienen, mehr mit Beweisen unterstützt wären; denn manches ist doch in der That zu wenig beglaubigt. Der Vortrag hat wenig Reiz, wovon wir gern die Ursache nicht sowohl in dem Talent der beiden Bearbeiter dieser Geschichte, als in dem Referenten selbst finden wollen, dem es, wie Hr. *Venturini* in der Vorerinnerung bemerkt, ganz an Beobachtungsgeist fehlte, und dessen Kenntnisse überall, wie er zum Theil (wie von der Geographie, neuern Sprachen, Kenntniss der neuern Literatur u. s. f.) im Buch selbst gesteht, sehr eingeschränkt und ganz mönchisch angelegt waren. Eine Reise nach Rom, die Hasse im Herbst 1787. unternahm, füllt einen beträchtlichen Theil des Buches aus, enthält aber nur wenige, meistens triviale Bemerkungen. Müssen wir nun von dieser Seite den Werth des Büchleins für gering und andern ähnlichen sehr nachstehend erklären: so ist der Eindruck der Erzählung auf das Gemüth des Lesers nicht minder schmerzlich. Nicht in der Blüthe seiner Jahre, oder doch wenigstens im lebenskräftigerem Mannesalter riss sich der Erzähler aus seinen schimpflichen und unglücklichen Fesseln los, um, wie ein *Schad*, *Spenn* u. a. in eine freyere und zufriednere Lage überzugehn; nein, die Stunde seiner Befreyung schlug erst — leider, wie man offenbar sieht, aus eigner Schuld — in einem mehr als 50jährigen Alter; arm an Muth und Lebenskraft trat er in eine fremde Sphäre und sah nun überall eine finstere Zukunft vor sich. In so fern erregt er das höchste Mitleid, und wir wünschten sein Buch in den Händen mancher jungen Leichtsinnigen und Lüstlinge zu sehen, damit es den Schleyer lüfte, der vor ihren Augen über dem Elend der Menschheit ruht. Hier fühlt man, wie schrecklich es sey, ein langes ganz verlornes Leben betrauern zu müssen. Wir wünschen daher sehr, dass dieses Buch zur Erleichterung der Lage seines zur lutherischen Kirche übergetretnen Urhebers dienen möge, der bisher in Braunschweig lebte, und sich mit vielem Eifer zu Diensten (er sagt nicht, von welcher Art) erbietet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Appellationsrath *Schmidt Phiseldeck* zu Cassel ist zum Staatsrathe ernannt worden.

Der berühmte Dichter Hr. *F. Matthisson* ist vom Könige von Wirtemberg in den Adelstand erhoben worden, und hat zum Wappen eine geflügelte goldene Harfe im blauen Felde und ein geflügeltes Ross auf dem Helm erhalten.

Der dänische Hr. Conferenzrath *Malling* ist zum Historiographen ernannt worden, mit dem Auftrage, zunächst Materialien zur Geschichte des dänischen Staats unter Friedrich II. zu sammeln und diese Geschichte mit besonderer Hinsicht auf die Verfassung auszuarbeiten.

Hr. *Benj. Karl Hoyer*, Adjunct in Upsala, ist am 21. März 1809. zum Professor der Logik und Metaphysik daselbst ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dentu: *Voyages dans l'Amérique méridionale*, par *Don Félix de Azara*, depuis 1781. jusqu'en 1801., publiés d'après les manuscrits de l'auteur, par *C. A. Walckenaër*. 1809. Vol. I. LX u. 388 S. Vol. II. 562 S. Vol. III. 479 S. Vol. IV. 380 S. 8. Nebst einem Atlas in Folio.

Der Vf. dieses schätzbaren Werkes ist ein Bruder des durch seine archäologischen Kenntnisse und seine lange diplomatische Laufbahn berühmten, nun verstorbenen Don *Nicolas de Azara*; er trägt also einen Namen, der allen Freunden der Wissenschaften theuer ist. Aber auch er hat sich ihrer Achtung in hohem Grade würdig gemacht. Don *Félix de Azara* aus Aragonien ward nämlich im J. 1781. als Mitglied einer Commission, welche die spanisch-portugiesischen Gränzen bestimmen sollte, nach Buenos-Ayres geschickt. Da aber der Zweck seiner Sendung aus mancherley Gründen nicht erreicht werden konnte, so benutzte er seine Musse zu dankbarern Geschäften, und bereiste theils auf eigne Kosten, theils unter Autorität des Vicekönigs, das ganze Gouvernement von Buenos-Ayees und Paraguay. Nach einer Abwesenheit von 20 Jahren kam er endlich im J. 1801. wieder nach Spanien zurück, und gab seitdem folgende Werke heraus: 1) eine Geschichte der vierfüssigen Thiere jener Länder, spanisch in vier Bänden. Madrid 1802. (Aus der Handschrift hatte bereits im J. 1800. *Moreau de St. Mery* einen unvollkommnen Auszug bekannt gemacht.) 2) Eine Geschichte der Vögel jener Länder, spanisch in drey Bänden, Madrid 1805. Sie ist in einer Uebersetzung den obigen *Voyages* beygefügt, wo sie den ganzen dritten und vierten Band anfüllt. 3) Eine Reise durch Buenos-Ayres und Paraguay selbst, die zwar im spanischen Original noch nicht gedruckt, aber aus der Handschrift übersetzt, im ersten und zweyten Bande des vorliegenden Werkes enthalten ist. Diese Reisen und diese zwey Bände sind es daher allein, von denen unter dieser Rubrik (Erdbeschreibung) und in dieser Recension die Rede seyn kann, während die Anzeige des *dritten* und vierten Bandes einem andern Mitarbeiter überlassen bleibt.

Wir übergehen, was der Herausgeber von den Schwierigkeiten dieser Reisen, von der Thätigkeit und dem Eifer des Vfs. erzählt; eben so, was dieser selbst von der Art seiner Studien, dem Zwecke seiner Beobachtungen und der Methode seiner geodätischen Arbeiten sagt. Es ist genug, zu wissen, dass der Vf. mit grosser Liebe zu den Wissenschaften und mit mannichfaltigen Kenntnissen, besonders in der Geodäsie, an seine Unternehmungen ging. Was man übrigens in diesem Reisewerke findet, ist mit wenigen Ausnahmen bloss als das Resultat der eignen Anschauung, der eignen Beobachtung anzusehn; alles gehört dem Vf. selbst, alles kömmt aus der ersten Hand. Fragt man nach der Form des Werkes, so zeigt sich, dass der Vf. nicht die Reise selbst, sondern nur die Quintessenz seiner Beobachtungen in systematischer Ordnung mittheilt; dass er ohne Kunst, ohne Eleganz, und selbst hier und da etwas verworren schreibt; dass er aber dafür auch alle seine Ideen in ihrer ursprünglichen Reinheit, ohne den mindesten rhetorischen Zusatz, darstellt. Vergleicht man ferner den Vf. mit andern Reisenden, so findet man, dass er zwar in allen Stücken (die geodätische Partie ausgenommen) hinter unserm *Humboldt* zurückbleiben muss (wie er denn z. B. in der Botanik und Mineralogie durchaus Laye ist); dass er aber unter den Reisenden *seiner* Nation gewiss neben *Ulloa* und einigen andern einen ehrenvollen Platz einnimmt. Soll man endlich das Hauptverdienst seiner Reise bestimmen, so scheint es in den vielen eben so neuen als interessanten Nachrichten über die Wilden, über die farbigten und weissen Einwohner zu bestehen, wozu man noch mehrere höchst schätzbare statistische Notizen und die vortrefflichen Karten rechnen kann. Nach diesem allgemeinen Urtheile wollen wir nun jeden Theil besonders durchgehen, das Interessanteste für unsere Leser ausheben, und zuletzt noch einige Bemerkungen über die Karten und über den Herausgeber hinzufügen, der das Werk mit mehrern Noten versehen hat.

Bd. I. *Erstes* Kapitel: *Von dem Klima.* (S. 35.) Die Atmosphäre der Stadt Buenos-Ayres ist äusserst feucht, ohne doch der Gesundheit nachtheilig zu seyn. In allen Zimmern, die gegen Süden liegen, werden die Fussböden das ganze Jahr nicht trocken, und alle Meublen sind mit Schimmel bedeckt. Eben so wächst auf den Dächern, die gegen dieselbe Himmelsgegend gerichtet sind, das Gras so dicht und so hoch, dass es bald die ganze Oberfläche überzieht. Seit Menschengedenken hat es nur einmal zu Buenos Ayres geschneyt. Im J. 1789. am 7. Oct. fiel zu Assuncion (der Hauptstadt von Paraguay) ein ausserordentlich starker Hagel. Die Körner hatten an drey Zoll im

im Durchschnitt. Im Sommer steht daselbst das Thermometer (Fahrenheit) im Zimmer gewöhnlich auf 85°, an besonders heissen Tagen aber auf 100°; im Winter hingegen in der Regel auf 45, und an sehr kalten Tagen auf 30°, wobey das Wasser gefriert. Die gewöhnlichsten Winde sind der Ost- und Nordwind. Der Südwind weht kaum ein Zwölftheil des Jahrs, und der Westwind, durch die Andes abgehalten, ist beynahe unbekannt. Wenn er ja einmal weht, so hält er kaum zwey Stunden an. — *Zweytes* Kap.: *Abflächung und Beschaffenheit des Bodens.* (S. 40.) Das Ganze ist im Grunde nichts, als eine ungeheure Ebene, wo man nur hin und wieder einige kleine Berge von kaum 90 Toisen Höhe und von sehr geringem Umfange trifft. Bloss im östlichen Theile vom Laplata-Flusse bis zum 16. Grad der Breite wird man etwas ausgebreitetere, aber immer nur sanft gerundete Gruppen gewahr. Hieraus lässt sich erklären, warum der Fluss Paraguay auf seinem Laufe von Norden nach Süden zwischen 16° 24′ und 22° 57′ kaum einen Fuss Gefälle auf die Stunde hat; eben so, warum man hier so viele grosse, aber flache Seen findet; endlich, warum die Anlage von künstlichen Kanälen, Wasserleitungen und Mühlen durchaus unmöglich ist. Die gar zu grosse „Horizontalität" des Landes ist die Ursache davon. — Die Anhöhen bestehen aus Sandstein, mit Ausnahme der an den Ufern des Parana befindlichen, wo sich der Kalkstein zeigt. Der Boden der eigentlichen Ebenen ist eine ziemlich fette Thonart, deren Oberfläche von den verfaulten Pflanzen schwärzlich ist, während die untern Partieen bald sehr weiss, roth, gelb oder von gemischter Farbe sind. — *Drittes* Kap.: *Von Salzen und Mineralien.* (S. 53.) In einem Theile des Landes (auf der ganzen östlichen Seite vom Flusse Paraguay und Paraná) findet man durchaus keine salzigte Substanz. Daher die grosse Begierde des Rindviehs und der Schafe nach trocknen Knochen und nach einer gewissen salzigten Thonart, Barrero genannt, die meistens in den Gruben zu Tage kommt, jedoch nicht übermässig gefunden zu werden pflegt. Der Vf. hörte von Eingebornen erzählen, dass dieser Barrero auch für Vögel und Quadrupeden, die von Vegetabilien leben, ein Bedürfniss sey, und wirklich fand er in dem Magen eines Tapirs (Anta) eine beträchtliche Quantität davon. Wenn die Rind- und Schafherden dieses Barrero entbehren müssen, und kein anderes Salz erhalten, so gehen sie meistens in den ersten vier Monaten darauf. Da man aber alles Salz aus Europa ziehen muss, und der König das Monopol davon hat, so ist diess freylich ein Artikel, mit dem man sehr sparsam umgehen muss. Die übrigen Bemerkungen des Vfs. lassen bedauern, dass er keine gründlichen mineralogischen Kenntnisse besass. — *Viertes* Kap.: *Ueber die vornehmsten Ströme, Häfen und Fische.* (S. 65.) Keines Auszuges fähig, aber besonders für Hydrographen und Kartenzeichner von Wichtigkeit. Die ichthyolog. Bemerkungen indessen sind, wie sie ein blosser Liebhaber machen kann; doch hier und da manches artige Detail. So redet der Vf. S. 90 f. von den *Krebsen.* Man findet deren in diesen Ländern durchaus keine an den Ufern der Flüsse oder in deren Nachbarschaft, sondern bloss in weit davon entfernten Ebenen, die nie den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Hier leben die Krebse, die übrigens ganz den europäischen gleichen, in runden perpendiculären Löchern, die beynahe von der Form eines umgekehrten Trichters sind. Sie machen aber diese Löcher niemals in sandigem, sondern immer in thonigtem Boden, und zwar immer gross genug, damit ein Pärchen darin wohnen, und sich eine gewisse Quantität Regenwasser, das einzige, was diesen Krebsen angenehm scheint, darin sammeln kann. Hier halten sie sich nun den ganzen Tag über ruhig auf, sobald es aber dunkel geworden ist, gehen sie auf die Jagd nach Insekten u. s. w. Dergleichen mit Krebslöchern bedeckte Ebenen werden Cangrejales genannt, und sind fast immer stundenweit von einander entfernt. — *Fünftes* Kap.: *Von wildwachsenden Pflanzen.* (S. 98.) Der Vf. bedauert selbst, dass er hier nur als Laye sprechen kann; indessen mischt er mehrere interessante Bemerkungen ein. Z. B. in Gegenden, die völlig menschenleer sind, oder wo nie ein Mensch hinzukommen pflegt, traf der Vf. *niemals* Disteln, Malven, Nesseln und eine andere Menge ihm unbekannter Pflanzen an. Dagegen überzeugte er sich durch vielfältige Erfahrungen, dass diese Pflanzen sogleich hervorsprossten, wo sich entweder Menschen angesiedelt hatten, oder wo Menschen häufig durchkamen, wäre es auch nur zu Pferde gewesen, u. dgl. m. Vom Rio de la Plata bis zur Magellanstrasse findet man weder Baum noch Strauch; ja schon in Buenos-Ayres und Montevideo ist das Brennholz nicht im Ueberfluss. Man hilft sich indessen mit Pfirsichbäumen, die man eigentlich bloss zu diesem Gebrauche pflanzt; auch werden Knochen, Rindstalg und Stutenfett gebrannt. An den Ufern der Flüsse wächst sehr viel Rohr. Eine Art davon erreicht die Höhe der grössten Bäume, und pflegt dabey unten und in der Mitte von der Dicke eines starken Mannsschenkels zu seyn. Die Jesuiten machten sich eine Art Kanonen daraus, und bedienten sich derselben in ihren Kriegen gegen die spanisch-portugiesischen Truppen mit ziemlichem Erfolge. Sie hatten dieses sonderbare Geschütz von aussen mit Büffelhaut überzogen, wodurch es eine grössere Dauer erhielt. Eine andere Art Rohr wird zu Lichtern gebraucht. Man füllt die Röhre nämlich mit Talge und dem nöthigen Dochte aus, und bedient sich derselben nachher, besonders auf Reisen, mit vieler Bequemlichkeit. Das Gummi elasticum wird hier wenig benutzt. Man macht bloss Kinderbälle oder eine Art von Reiselampen davon. Zu letzterm Zwecke nimmt man eine Kugel davon, wirft sie in ein Gefäss mit Wasser, und bemerkt die Seite, die oben schwimmt. Jetzt bildet man an dieser mit den Händen eine Art Docht, und hebt dieselbe zu fernerm Gebrauche auf. Will man nun auf der Reise eine Art Nachtlampe haben, so legt man diese Kugel in eine Schüssel mit Wasser, zündet den Docht an, und kann sich derselben so lange bedienen, als

noch

noch ein Stück davon übrig ist. S. 131. redet der Vf. von einem ungarischen Jesuiten, Sigismund Asperger, der in den Missionen von Paraguay vierzig Jahre lang als Arzt gelebt, und nach der Vertreibung des Ordens in einem Alter von 112 Jahren verstorben seyn soll. Er besass sehr grosse botanische Kenntnisse, bereitete seine Arzneyen bloss aus Vegetabilien, und hat eine Sammlung von Recepten hinterlassen, von der bey einigen spanischen Quacksalbern Abschriften vorhanden sind, und die gewiss einer nähern Untersuchung nicht unwerth sind. Es könnten allerdings mehrere neue Specifica darin zu finden seyn. — *Sechstes* Kap.: *Vom Ackerbau.* (S. 139.) In Paraguay erhält man höchstens das vierte Korn, während man im Gouvernement Buenos-Ayres auf das zwölfte bis sechzehnte rechnen kann. Eben so ist der Weizen in Paraguay dergestalt ausgeartet, dass oft ein grosser Theil der Aernte unbrauchbar ist. Buenos-Ayres schickt daher sehr viel Weizen nach Paraguay, so wie nach der Havana, Brasilien u. s. w. *Wein* ward noch zu Anfange des 17. Jahrh. sehr viel, und namentlich in der Gegend von Assuncion (der Hauptstadt von Paraguay) gebaut; jetzt trifft man noch einige wenige Pflanzungen an. Der nöthige Bedarf wird daher theils aus Spanien, theils aus Mendoza (Stadt am Abhange der Andes gegen Chile hin) bezogen; zu gleicher Zeit erhält man Branntwein aus San Juan (eben daselbst). Es ist zu bemerken, dass das Land von letzterm Artikel ungleich stärkere Quantitäten verbraucht, weil er von den Negern, wie von den farbigten Leuten, von den Indianern, wie von den Spaniern vorzugsweise getrunken wird. *Tabak* wurde ehedem in grosser Menge gebaut; man führte jährlich an 15,000 Ctnr. aus; allein die Einführung des königlichen Monopols hat diesem Zweige so beträchtlich geschadet, dass man den jährlichen Ertrag jetzt kaum auf 5000 Cntr. anschlagen kann. *Zuckerrohr* und *Baumwolle* findet sich in verschiedenen Theilen von Paraguay, jedoch nur in geringer Menge. Andere Producte des hiesigen Ackerbaues sind der Manioc, der Mais, die Bataten, die Erdmandeln, Bohnen, Linsen und dergleichen Gemüse mehr. In Paraguay blühen zwar die Mandel-, Pflaumen- und Pfirsichbäume vortrefflich, tragen aber niemals Frucht; in dem Gouvern. Buenos-Ayres hingegen, und besonders in der Nähe dieser Stadt, erntet man ganz vortreffliche Früchte, und namentlich die herrlichsten Pfirsichen. Kirschen, Aepfel und Birnen hat man gar nicht in Paraguay, und in Buenos-Ayres ziemlich schlecht. Orangen und ähnliche Früchte aber giebt es im Ueberflusse, jedoch nur vom 30. Grade nordwärts an. Olivenbäume fehlen gänzlich in Paraguay, in Buenos-Ayres hingegen kommen sie vortrefflich fort. Noch bemerken wir, dass in dem Gouv. Buenos-Ayres sehr guter Flachs und Hanf, jedoch nur um des Samens willen gebaut wird, dass man daselbst gute Gemüse zieht, und dass auch in den trocknern Distrikten von Paraguay ziemlich viel Reiss gedeiht. Was aber die Cultur des Indigo, der Seide, der Cacao's und des Kaffee's anlangt, so ist sie hier, trotz aller natürlichen Vortheile, noch völlig unbekannt. Ueberhaupt sind die Einwohner in der Methode des Ackerbaues u. s. w. ausserordentlich zurück. In Paraguay z. B. bestehen ihre Grabscheide aus spitzigen Rinds- oder Pferdeknochen, die an eine Stange befestigt sind. Die Stelle der Pflugschar vertritt ein spitziges Stück Holz u. dgl. Zum Schlusse dieses Kapitels führt der Vf. noch an, dass man in Buenos-Ayres vielleicht die grössten Nelken von der Welt antrifft. — *Siebentes* Kap.: *Von den Insekten.* (S. 156.) Viel artige Beobachtungen aller Art; nur Schade, dass der Vf. die Species so sehr unvollkommen bestimmt. Dasselbe ist der Fall im *achten* Kap. (S. 221.), wo von *Kröten*, *Schlangen*, *Vipern* und *Eidechsen* gehandelt wird. — Das *neunte* Kap. (S. 244.) handelt von den *vierfüssigen Thieren und Vögeln* dieser Gegenden. Ein Auszug aus den beiden grössern Werken des Vfs., von denen oben die Rede gewesen ist. Hiermit beschliesst der erste Band; die Kapitel zählen indessen im zweyten fort.

Bd. II. *Zehntes* Kap.: *Von den Wilden.* Alles aus eigener Anschauung. Der Vf. bemerkt vor allen Dingen, dass man die Anzahl dieser Wilden viel zu hoch anzugeben pflegt, weil man jeden einzelnen Stamm, jede einzelne Horde der verschiedenen Nationen für eine besondere Nation ansieht. Eben so hätten geistliche und weltliche Eroberer, Missionare und Officiere nie ein wahres Wort von diesen Wilden gesagt. Ihre Absicht sey bloss gewesen, sich geltend zu machen; daher hätten sie denn Mährchen aller Art erzählt. Nach dieser Einleitung giebt nun der Vf. eine Reihe höchst interessanter Menschengemälde, bey denen jedoch nur hier und da auf einige Hauptzüge aufmerksam gemacht werden kann. Nur vergesse man nicht, dass alle hier beschriebenen wilden Völkerschaften durchaus noch unbezwungen, also in ihren ursprünglichen Formen vorhanden sind. Die *Charruas*. (S. 7.) Sie leben bloss von gebratenem Rindfleische, das sie sich von den wilden Herden verschaffen, und zeichnen sich durch ihre Ernsthaftigkeit aus. Bey ihren Angriffen u. s. w. gehen sie mit bewunderswürdiger Taktik zu Werke. Begnügten sie sich nicht immer nur mit einem Schlage, so würden die Spanier zuverlässig schon ausgerottet seyn. Ihre Mädchen heirathen im 11—12 Jahre, und zwar den ersten besten, der um sie anhält, mag er alt oder jung, schön oder hässlich seyn. Der Ehebruch wird sehr gleichgültig betrachtet, und allenfalls höchstens mit einigen Faustschlägen bestraft. Ihre Trauerceremonieen sind sehr weitläufig; die Weiber müssen sich überdiess bey dem Tode jedes männlichen Verwandten ein Fingerglied abschneiden; daher ihre Hände fast immer verstümmelt sind. Die *Pampas* (S. 32.) leben mit den Spaniern im Frieden, sind aber immer zum Kriege bereit. Sie treiben einigen Handel, und kommen daher häufig nach Buenos-Ayres selbst. Daher vielleicht auch ihre grössere Lebhaftigkeit und überhaupt die höhere Cultur, die in ihrer Lebensart sichtbar ist. Die *Guaranys*. (S. 52.)

Diese

Diese Nation scheint die verbreitetste unter allen zu seyn, wie denn auch ihre Sprache fast überall verstanden wird, und für die reichste unter allen übrigen indischen Idiomen gilt. Indessen fehlen dennoch eine Menge Bezeichnungen vor die gewöhnlichsten Ideen darin. Die Zahlwörter z. B. gehen nur bis vier; für fünf, sechs u. s. w. ist kein Ausdruck vorhanden u. dgl. m. Die Guaranys treiben Ackerbau, und stehen allen übrigen Nationen an Tapferkeit nach. Sie fürchten sich daher vor ihren Nachbaren ausserordentlich, und vermeiden jede Berührung mit ihnen, so lange es nur möglich ist. Die *Guanas* (S. 85.) nehmen die Reisenden mit vieler Gastfreundschaft auf, und treiben etwas Ackerbau und Viehzucht. Ihre Weiber beobachten eine abscheuliche Politik. Sie bringen nämlich ihre meisten neugebornen Mädchen um, damit es immer weniger Weiber als Männer geben soll. Diess thun sie, ihrem eignen Geständnisse zu Folge, bloss in der Absicht, um die übrigen desto glücklicher zu machen. Wirklich befinden sich auch die Weiber der Guanas ganz im Besitze der Herrschaft, und werden von ihren Männern mit einer Schonung behandelt, die bey andern Nationen ganz unbekannt ist. So giebt z. B. kein Mädchen ihre Einwilligung zu einer Heirath, bis ihr der Freyer eine Menge Vortheile wegen der künftigen Arbeiten u. a. zugesichert hat. Die Guanas kommen übrigens häufig nach Assuncion und selbst bis nach Buenos-Ayres, wo sie sich als Tagelöhner, zuweilen auch als Matrosen nähren, und nach einigen Jahren mit ihren erworbenen Kleidern und eisernen Geräthschaften wieder in ihre Heimath ziehen. Die *Inbayar*. (S. 100.) In ihrer Sprache fehlt der Buchstabe F. Unverheirathete Personen beiderley Geschlechts geben den Wörtern ganz andere Endungen, als die verheiratheten; ja sie machen zuweilen von ganz andern Ausdrücken Gebrauch. Uebrigens halten sich die Inbayar für die erste Nation der Welt, und haben eine Tradition, kraft deren ihnen Gott das ganze übrige Menschengeschlecht als gute Beute angewiesen hat. Sonderbar ist es, dass sich die Guanas freywillig zu Sklaven der Inbayar machen, wobey man jedoch bemerken muss, dass diese Sklaverey für gar nichts zu achten ist, indem der Herr den Sklaven nach seinem Belieben arbeiten lässt, und dennoch alles, die tägliche Nahrung sowohl, wie seine Weiber, mit ihm theilt. Diese Sklaven bauen indessen das Feld, und verrichten die übrige häusliche Arbeit, während die Herren bloss mit Jagen und Fischen beschäftigt sind. In ihren Kriegen sind die Inbayar sehr furchtbar, und wenden eine gut berechnete Taktik an. Ihre Weiber haben es sich zum Gesetz gemacht, immer nur ein einziges Kind zu haben, alle übrigen treiben sie sich ab. Sie geben als Grund an, dass sie durch die häufigen Niederkunften ihre Reize verlieren, und dass ihnen mehrere Kinder auf ihren häufigen Wanderungen beschwerlich sind. Jenes Abtreiben bewerkstelligen sie auf eine sehr barbarische Art. Sie lassen sich nämlich so lange auf den Unterleib schlagen, bis eine Hämorrhagie erfolgt, womit der Abortus gewöhnlich verbunden ist. Die *Payaguas* (S. 114.) haben mit den Spaniern Friede gemacht, und leben jetzt, wie wohl ganz nach ihren ursprünglichen Sitten, in einer Vorstadt von Assuncion. Unter allen Nationen besitzen sie die meiste Industrie, und setzen eine Menge Fische, Rohr, Heu, Boote, Ruder, Decem u. s. w. an die Spanier ab. Ihre Weiber essen niemals Fleisch. Die *Lenguas* (S. 153.) haben eine unglaubliche Furcht vor dem Tode, und schleppen ihre unheilbaren oder sterbenden Kranken immer aus ihrem Lager fort. Sobald aber ein Lengua wirklich verstorben ist, nehmen alle übrigen einen andern Namen an, damit sie der Tod, der ihrer Meinung nach eine Liste von ihnen hat, nicht finden kann, sondern irre werden und weiter gehen muss. — Doch wir brechen hier ab, weil uns mehrere Tageblätter, unter andern das vielgelesene *Morgenblatt*, mit Auszügen aus diesem Theile des Werkes zuvorgekommen sind.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen und Beförderungen.

Kurz vor dem Ausbruche des Krieges im April 1809. ging in der Erziehung des Kronprinzen Ferdinand von Oestreich folgende Veränderung vor. Er erhielt einen Kammerherrn in der Person des Baron *Ehrberg*, der auch die weitere Erziehung des Kronprinzen leiten sollte; doch blieb ihm in letzterer Rücksicht Hr. *Demeter v. Görög* beygegeben; hingegen wurden die beiden andern bisherigen Erzieher des Kronprinzen, Hr. Hoffecr. *Simon* und Hr. *Riedler*, mit einer Pension von 2000 Fl. und mit dem Charakter eines k. k. Regierungsraths (zur Bezeugung der höchsten Zufriedenheit mit ihren Diensten) entlassen. Der Hofsecr. *Simon* tritt als Censor zur Hofcensur zurück; Hn. *Riedler* aber, vormals Prof. d. Weltgesch. an der Wiener Univ., ward bey der Studien-Hofcommission angestellt. Zu Folge der unglückl. Kriegsereignisse ging der Kronprinz mit Bar. *Ehrberg* und Hn. v. *Görög* nach Waitzen zu Anf. May 1809. ab.

Der bekannte Schriftsteller *Friedr. Schlegel* hat den Titel und Charakter eines k. k. Hoffecretärs erhalten, und befindet sich mit dem General-Intendanten der Armee, Gr. Friedr. Lothar Stadion, bey den Truppen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dentu: *Voyages dans l'Amérique méridionale*, par *Don Felix de Azara*, depuis 1781. jusqu'en 1801.; publiés d'après les manuscrits de l'auteur, par *C. A. Walckenaer* etc.

(*Beschluss der in Num. 289. abgebrochenen Recension.*)

Eilftes Kapitel: *Allgemeine Betrachtungen über die Wilden* (S. 169.). Sehr lesenswerth, wenn es auch einzelne vortreffliche Bemerkungen ausgenommen, für deutsche Gelehrte eben nichts neues enthält. Zwölftes Kapitel: *Ueber die Art und Weise, wie man einen Theil der Wilden unterjocht und regiert hat* (S. 198.). Das Bekannte berichtigt, und mit vielen neuen Zusätzen vermehrt. Ein wichtiger Beytrag zur geheimen Geschichte des spanischen Colonialsystems. Hinzugefügt ist ein Verzeichniss sämmtlicher indianischer Ortschaften, die seit 1576 bis 1795. angelegt worden sind. *Dreyzehntes* Kapitel: *Wie die Jesuiten die Wilden bezwungen, im Gehorsam gehalten, und regiert haben* (S. 223.). Sehr interessant, wenn auch nicht durchgängig neu. Läugnen lässt sich auf keinen Fall, dass das ganze System mit grosser Einsicht angelegt war; doch sicher mehr zum Vortheil der Jesuiten selbst, als der Indianer überhaupt. — „*Cette manière de gouverner* — sagt der Vf. (S. 235.) *a paru digne de si grands éloges, que l'on en vint presque à envier le sort heureux de ces Indiens. Mais on ne fit peut être pas une reflexion; c'est que ces Indiens, dans l'état sauvage, savaient nourrir leurs familles, et que ceux de ces mêmes Indiens, que l'on avait assujettis dans le Paraguay, vivaient un siècle auparavant, dans l'état de liberté, sans connaître cette communauté des biens, sans avoir besoin d'être dirigés par personne, ni qu'on les excitât, ou qu'on les forçât au travail, et sans garde magasin, ni distributeur de leurs recoltes. Il parait donc évident, qu'ils n'étaient pas aussi enfans, et qu'ils n'avaient pas autant d'incapacité qu'on veut le supposer. Mais quand bien même cela eût-été vrai, puisque l'espace de plus d'un siècle et demi, n'avoit pas suffi pour corriger ces défauts dans les Indiens; il semble, qu'on doive conclure de deux choses l'une: ou que l'administration des Jesuites était contraire à la civilisation des Indiens, ou que ces peuples sont essentiellement incapables de sortir de cet état d'enfance.*" S. 260. findet sich eine vollständige Liste der indianischen Ortschaften die von den Jesuiten seit 1609 bis 1760. angelegt worden sind. *Vierzehntes* Kapitel: *Von den farbigten Leuten* (S. 261.). Die bekannten Notizen, wie sie aber durch Localität und Gesetze etwas verschieden sind. *Funfzehntes* Kapitel: *Von den Spaniern* (S. 276.). Grosse Gleichheit aller Weissen, aber grosser Stolz der Creolen, die sich hoch über die europäischen Spanier setzen, auch abgesagte Feinde der spanischen Regierung sind. Schlechte Erziehung, grosser Luxus in den Städten, und allgemeine Arbeitsscheu. Auf dem Lande einzelne Colonisten, in ungeheuern Ebenen zerstreut, oder Eigenthümer zahlreicher Herden, ebenfalls in grossen Entfernungen von einander wohnend. Letztere sind ein sehr originales Centaurenvolk. Sie bringen von Jugend auf den grössten Theil ihres Lebens zu Pferde zu, und können nur mit vieler Mühe zu Fusse gehn. Sie transportiren sogar ihre Todten als lebendige Reiter, indem sie dieselben mit Stäben, u. s. w. befestigen, und hören die Messe nie anders, als zu Pferde vor der geöffneten Kirchthür. Uebrigens rohe grausame Menschennaturen, die ganze Barbarey, die sich in diesen einsamen Ebenen, bey dieser häufigen Völlerey u. s. w. der Gemüther bemächtigen muss. Wir verweisen hier abermals auf die interessanten Auszüge im *Morgenblatt.* — S. 312. folgen sehr wichtige Bemerkungen über den Handel sämmtlicher Häfen des Gouv. vom Rio de la Plata. Es ist eine vollständige Liste beygefügt, die auf merkwürdige Resultate führt. Unsere Geographen und Statistiker werden hier manche neue Angabe finden. Dasselbe ist der Fall mit der kurzen topographischen Beschreibung sämmtlicher Städte, Flecken, u. s. w. von *Paraguay*, (S. 316 ff.) im *sechszehnten* Kapitel, so wie von *Buenos Ayres*, die (S. 329 ff.) im *siebzehnten* befindlich ist. Das *achtzehnte* Kapitel (S. 340.) schliesst mit einer kurzen Entdeckungsgeschichte dieser Länder, die aus inländischen Chroniken gezogen ist, und für den Historiker nicht ohne Interesse zu seyn scheint. Der ganze übrige Theil des Werkes ist mit einer Naturgeschichte der Provinz *Cockabamba* angefüllt. Diese Arbeit rührt von unserm bekannten Landsmanne *Thadd. Hänke* her, der bis zum J. 1802. noch bestimmt am Leben war. (Umständliche Nachrichten über diesen gelehrten Reisenden lieferten die *Neuen Annalen des östreichischen Kaiserthums* November 1808., wieder abgedruckt *in den Allg. geogr. Ephem.* März 1809. S. 376 ff.) In jener Schrift behandelt *Hänke* jedoch nur Mineralien und Vegetabilien, und deren natürliche und künstliche Substanzen. Da wir hier aber blos auf geographisch-historische Notizen Rücksicht nehmen, so muss die nähere Beurtheilung des obigen Anhanges einem

einem

einem Naturforscher überlassen bleiben. Wir schliessen diese Anzeige mit einigen Bemerkungen über den *Atlas*, und über die Noten des Herausgebers, Hn. *Walckenaer's*.

Der *Atlas* enthält erstens das Brustbild des Vfs., dann von II — VI. die Karten von Südamerika überhaupt, und von Paraguay und Buenos-Ayres insonderheit, ferner von jeder dieser Provinzen noch einmal einzeln für sich, so wie von der Provinz Chiquitos, und dem Gouv. von Matagroso und Cuyaba. Dann folgen von VII — XIII. naturhistorische Abbildungen, und von XIV — XXI. die Plane und Portulane von Assuncion, Atirà, Candelaria, Buenos-Ayres (nebst einer Ansicht), Montevideo, Maldonedo und Conception. Den Beschluss von XXII — XXV. machen wieder vier naturhistorische Abbildungen. Sämmtliche Platten sind mit vielem Fleiss gestochen, in jeder Hinsicht aber zeichnen sich die Karten und Plane aus. Erstere gehören unstreitig zu den klassischen Arbeiten dieser Art, und werden unsern Geographen höchst willkommen seyn.

Was nun endlich die *Noten* des Herausg. betrifft, so sind sie theils philosophischen, theils naturhistorischen Inhalts, und allerdings nicht ohne Werth. Wenn indessen Hr. *W.* über die deutsche Philosophie urtheilt, so scheint er gelind gesprochen, nichts weniger als genau unterrichtet zu seyn. So sagt er z. B. T. I. S. 178. — wir führen diese Stelle zur Ergetzlichkeit unserer Leser an — nachdem *Azara* etwas vom Instincte der Wespen erzählt hat: — *L'observation d'un insecte peut nous conduire jusque dans les regions les plus élevées de la métaphysique. Condillac et ses sectateurs semblaient avoir borné cette science à la connaissance des effets, produits sur nôtre intelligence par l'impression des objets externes, ou à l'analyse de nos sensations. Les idées innées de Descartes semblaient reléguées dans le pays des chimères avec ses tourbillons. Cependant on peut affirmer, que tout ce que Kant et ses sectateurs ont dit de plus raisonnable, et de plus intelligible, se trouve dans Descartes; c'est lui, qui a posé la base de leur édifice. Il avait très-bien observé avant eux, que la manière dont l'homme conçoit les choses, devait participer de la nature particulière de son intelligence, de même que la manière, dont il les voit physiquement, et avec les yeux du corps, participe de la structure particulière de l'organe de l'oeil. Ce sont ces formes, ou ces modes, dont l'intelligence qui reçoit, revêt necessairement toutes les conceptions, ou impressions, qui lui sont transmises par les sens, que Descartes appellait justement idées innées. Telle est aussi la base du système de* Kant, *qui a entrepris de déterminer avec précision les formes de l'intelligence humaine, ou ses idées innées d'avec celles, qui lui sont transmises du dehors. D'un autre côté, les physiologistes ont tout récemment discerné avec beaucoup de sagacité, plusieurs sensations produites dans l'homme par les parties internes lesquelles font naître des idées sans le secours des objets extérieurs, et même déterminent impérieusement sa volonté, ses desirs, dirigent ses actions, avec beaucoup d'habileté, et forment chez lui une science sans instruction préalable, pareille à celle, que nous avons nommée instinct dans les animaux, laquelle provient de la même cause. Voila donc les idées innées prouvées spirituellement et physiquement et le système exclusif des sensations produites par les objets externes anéanti pour jamais.* — Wir enthalten uns aller Bemerkungen; sie ergeben sich von selbst.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Lübeck u. Leipzig, b. Niemann u. Comp.: *Deutsche Sprachlehre zum Gebrauche für deutsche Schulen*, verfasst von *G. Reinbeck*, Professor. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1809. XVIII u. 172 S. gr. 8. (18 gr.)

Unter den vielen kürzern Sprachlehren von gleicher Bestimmung, die während der beiden letzten Jahrzehende sich merklich anhäuften, verdient die gegenwärtige eine vorzügliche Auszeichnung und Empfehlung. Die *erste* in unsern Blättern nicht erwähnte Auflage erschien zu Lübeck im J. 1802., und wurde durch die Auffoderung des Etatsraths und Ritters *von Weisse*, Directors der deutschen Hauptschule in Petersburg, veranlasst, bey welcher der Vf. eine lange Reihe von Jahren hindurch als öffentlicher Lehrer der deutschen Sprache und Aesthetik angestellt war. Unter seinen Vorgängern hat er am meisten *Adelung's* Arbeiten benutzt, wie sich aus einer Vergleichung ergiebt; ihm gehört aber das eigne und nicht geringe Verdienst einer geschickten Abkürzung und zweckmäsigen Zusammenstellung des in jenem weiter ausgeführten und meistens anders vertheilten Stoffs. Zu dem ihm Eignen gehört auch die deutsche Bezeichnung der grammatischen Kunstwörter, über die sich der Vf. in einer aus der Vorrede der *ersten* Auflage wiederholten Stelle rechtfertigt. Die Beybehaltung der lateinischen Benennungen hat allerdings den nicht unerheblichen Grund wider sich, dass dadurch meistens kein bestimmter Begriff von dem Bezeichneten gegeben wird, und dass man vornehmlich in Bürgerschulen, wo kein Latein gelehrt wird, nicht auf ihre Verständlichkeit, kaum auf ihre richtige Aussprache, rechnen darf. Nur wäre zu wünschen, dass man sich über diese deutsche Kunstsprache mehr einverstehen, und nicht mit jeder neuen Sprachlehre eine neue schaffen möchte. Denn die einmal festgesetzte und auch für andere Sprachen beybehaltene Gleichförmigkeit hat doch immer der Gebrauch der lateinischen Terminologie für sich. Auch unser Vf., der sich aber, wie er selbst gesteht, nicht ohne Bedenklichkeiten dazu entschloss, hat sich eigner und gröstentheils bisher ungewöhnlicher Kunstausdrücke bedient, und davon ein mit lateinischen und französischen Benennungen begleitetes Verzeichniss besonders beygefügt. Er ist jedoch bescheiden genug, zu vermuthen, dass vielleicht eine oder die andere Benennung von ihm zweckmäsiger hätte gewählt seyn können; auch erklärt er, dass er, mit weniger Veränderung die Terminologie der *ersten* Auflage in diese *zweyte* herüber genommen habe, um jene,

jene, in mehrere Schulanstalten eingeführte, durch die gegenwärtige nicht ganz unbrauchbar zu machen. Wider die meisten möchte auch wohl von Seiten der Bedeutsamkeit und leichten Verständlichkeit nichts zu erinnern seyn. Wenn aber das Decliniren *Beugen*, das Conjugiren *Abwandeln*, und daher das Verbum *Wandelwort* genannt wird: so scheint der Charakter dieser Formen dadurch nicht bestimmt genug angedeutet, und der Unterschied nicht erschöpft zu seyn. *Flexion* oder *Biegung* wurde sonst, und wohl mit Recht, für jede Abänderung der Wurzelwörter zum Ausdruck verschiedner Verhältnisse, und im engern Sinne vom Decliniren und Conjugiren gemeinschaftlich gebraucht; und *Wandeln* oder *Abwandeln* ist gleichfalls ein zu allgemeiner, und jede Umänderung der Wörter andeutender Ausdruck. Ist es also um genaue Bestimmung des Begriffs der Wörtergattungen durch die Kunstwörter zu thun: so können diese nicht ausschliessend und charakteristisch genug seyn. Die Casus heissen bey dem Vf. *Verhältnissfälle*, und einzeln, in der bekannten Folge: Der *Hauptfall*, *Besitzfall*, *Zweckfall*, *Wirkfall* und *Anredefall*. Der Artikel heisst *Selbstständswort*, welches man leicht für das von dem Vf. *Hauptwort* benannte *Substantiv* nehmen könnte. So scheint auch *Personwort* für Pronomen nicht recht glücklich gewählt zu seyn. Das Demonstrativum wird in dem Verzeichnisse und S. 54., doch besser *Zeigewort*, als S. 50., *ortanzeigend* genannt. *Sprechart* für Modus der Verben ist auch nicht recht angemessen; und *Vorvergangenheit* für *plusquamperfectum* wurde in einer Recension der *ersten* Auflage in der *Allg. D. Bibl.* nicht ohne Grund getadelt, ob man gleich *bald* sieht, dass hier *vor* so viel als *vorlängst* heissen soll. Ueberhaupt sollte man das lateinische Wort *perfectum* lieber durch *vollbracht*, *vollendet*, als, nach gewöhnlicher Weise, durch *vergangen*, übersetzen.

Noch erlaubt sich Rec. einige Erinnerungen, von denen jedoch manche mehr die Vorgänger des Vfs. und folglich nur seine Beystimmung, treffen möchten. Die Bildersprache (S. 2.) gehört nicht zur Gebehrden- sondern zur Schriftsprache, die von jener ausgieng. — S. 4. wird zu unbedingt gesagt, dass eine Sprache, in der sich vorzüglich viel einsylbige Wörter befinden, das Gepräge ihrer Erfindung aus sich selbst an sich trage, und eine Ursprache sey. Man denke nur an den Reichthum der englischen Sprache an einsylbigen Wörtern, von denen doch die grössere Anzahl fremden Ursprungs sind. — Ebendaselbst heisst es, das *Unselbstständige* sey an sich nichts; hingegen S. 5., es könne auch an und für sich, als ausser dem Selbstständigen befindlich, gedacht und bezeichnet werden. — Ein Wandelwort (*verbum*) erklärt der Vf. durch ein solches, welches den Begriff der Veränderung erweckt und abgewandelt wird, zu unbefriedigend. — Was *Adelung* Umlaute nennt (*ä, ö, ü*) heissen hier S. 9. minder verständlich *Zwischenlaute*; und die Doppellaute werden so erklärt, dass der Mund von einer Oeffnung *fast zugleich* zu einer andern übergehe; da doch wohl mehr Verschmelzung als Uebergang ihre Aussprache bildet. Von den S. 10 f. aufgezählten eilf Redetheilen lassen sich Nr. 4. 5. 6. 9 und 10. nach dieser Erklärung, dem Umstandsworte, Nr. 3. und Nr. 7. dem Beschaffenheitsworte, Nr. 2. unterordnen. Bestimmter ist schon S. 11. ihre Zurückführung auf sechs Klassen. — S. 16. wird *die* Erkenntniss durch bestimmte Vorstellung, *das* Erkenntniss durch Urtheil des Richters, erklärt. *Kant* braucht das letztre im objectiven Sinne von dem, was erkannt wird. — Sehr wahr bemerkt der Vf. (S. 21.), dass die Bezeichnung des Plurals der deutschen Wörter aus Uebung erlernt werden müsse, und dass es darüber nur *einige* allgemeine Regeln gebe, zu denen er auch meistens *fast* hinzusetzen musste. — S. 42. *Bald* würden wir nicht unter die Umstandswörter rechnen, die eine Steigerung vertragen; für *bälder* sagt man lieber *eher* oder *früher*. — Das *veraltet* (S. 62.) soll doch wohl nicht von allen den dort angeführten Nachsylben und den damit gebildeten Stammwörtern gelten? — Die Lehre von der Wortfolge (S. 114.) ist sehr gut abgehandelt, und hier, wie überall, das von *Adelung* Entlehnte in gedrängter Kürze zusammen geordnet. — Die Erklärung der Periode (S. 124.) stimmt mit der Adelungschen überein, nur mit dem, nicht viel mehr bestimmenden Zusatze, dass das Ganze in Einem Athem müsse ausgesprochen werden können. — Die Grundregel der Rechtschreibung lautet S. 126. so: „Bemühe dich, die beste Aussprache zu erlangen, und schreibe dann, wie du sprichst, keinen Laut mehr, keinen Laut weniger." Wider die Sicherheit dieser Regel möchte denn wohl nicht viel weniger zu erinnern seyn, als wider die noch unbedingtere: Schreib wie du sprichst. — Den Abschnitt von der Prosodie hat der Vf. gänzlich und vortheilhaft umgearbeitet. In der ältern Auflage hielt er sich an *Moritz*; hier aber an *Voss*, und bemühte sich nicht ohne guten Erfolg, des Letztern Grundsätze fasslich und deutlich darzustellen. — Noch darf Rec. nicht unbemerkt lassen, dass die Brauchbarkeit dieser Sprachlehre durch die beständige Hinzufügung schicklich gewählter Beyspiele nicht wenig befördert wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Wie kann ich errathen, was ein anderer denkt?* Etwas über den Umgang mit Menschen. Von *M. K. Martiny*. 1809. 192 S. 8.

Die in einem affectirten, witzelnden Tone geschriebene Vorrede erweckt kein günstiges Vorurtheil für diese Schrift. „Es weiss jedermann, heisst es unter andern S. VI., wie unschicklich das wäre, wenn der dicke Papa im Schlafrock mit der Hetzpeitsche dem lieben Söhnlein, das in die Fremde zieht, bis auf halbem Wege nachlaufen möchte, um Strassenräuber und Füchse, gleichsam von sauern Beeren, abzutreiben und den Leuten an der Strasse zuzurufen, dass der geliebte Sohn unmöglich ein Spitzbube seyn könne. Wir lassen das Söhnlein also fein ohne Begleitung und

und Empfehlung in die Fremde ziehen; da werden nun freylich die Leute an der Strasse mit der Knute auf das gute Kind warten, und so wie sie es bey Tages Anbruch in der Ferne durch Morgenblätter gewahr werden, den Arm strecken; weil aber bemeldtes Söhnlein, vermög Instruction, die Nase fein in den Wamms verhüllen muss, und das Antlitz nur berufenen Wegecommissären, die wir innig verehren, schauen lassen darf, so wollen wir einstweilen hoffen, dass der Geliebte seinen Weg ungepeitscht wird fortsetzen können." In diesem widerlichen Tone geht es fort. Die Schrift selbst ist besonnener und besser geschrieben, jedoch auch nicht ganz frey von geschmacklosen Witzeleyen. Auch würde man sich täuschen, wenn man in ihr eine auf Menschenkenntniss beruhende und alles durch gewählte Beyspiele erläuternde Anweisung, die Gedanken andrer zu errathen suchte. Der Vf. lässt sich vielmehr bloss in ein allgemeines psychologisirendes Räsonnement über die Gedankenfolge, die Aeusserungen derselben und den Zusammenhang des Gedachten mit dem Geäusserten ein, und mischt bisweilen ein Anekdötchen bey. Im Ganzen genommen behandelt er seinen Gegenstand zu trocken und zu abstract, als dass man glauben könnte, er habe dabey auf *junge* Leser Rücksicht genommen; mit unter lässt er sich dagegen in Definitionen und Erklärungen allgemein bekannter und leicht verständlicher Sachen ein, als schriebe er für Kinder. Angehängt ist der Schrift ein Lustspiel: *Die Bienenstöcke* betitelt, dem gleichfalls eine witzelnde Vorrede mitgegeben ist. Ein Hr. *v. Witzkopf*, ein *Helfersnoth*, ein *Hauschild* u. s. w. plaudern darin mancherley, was wir keiner weitern Kritik unterwerfen mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Freyburg.

Während des verflossenen Sommerhalbenjahres wurden unter den hiesigen Studirenden 228 Inländer und nur 60 Ausländer (in *Heidelberg* dagegen 285 Ausländer und nur 106 Inländer), und unter diesen 83 Philosophen und Humanisten, 79 Juristen, 70 Theologen und 56 Mediciner (in *Heidelberg* 207 Juristen, 65 Cameralisten, 63 Theologen, 36 Mediciner und 20 Humanisten) gezählt. Im vorhergehenden Winterhalbenjahre zählte man hier 314 (in *Heidelberg* 419) Studirende.

Göttingen.

Einer Nachricht in dasigen gelehrten Anzeigen zufolge ist der Universität durch ein Schreiben des jetzigen Studiendirectors Hn. Staatsraths *Leist*, bekannt gemacht worden, dass der Prof. der Beredsamkeit Hr. geh. Justizrath *Heyne*, auf sein Ansuchen von den mit seiner Professur verbundenen Arbeiten, die er 46 Jahre hindurch geleistet hat, befreyt worden ist, und dass forthin die Programmen und Vorreden zu den Lections-Verzeichnissen dem Hn. Hofr. *Mitscherlich* unter Censur übertragen sind. Nach einer andern an alle Universitäten des Königreichs Westphalen geschehenen Bekanntmachung soll, da in diesem Staate zufolge einer frühern Verordnung keine andre Titel, als die das Amt bezeichnen, gelten, auch fernerhin keine der bisherigen Ehrenbenennungen und Titulaturen der Professoren mehr, sondern bloss der Professor-Titel in öffentlichen Verhandlungen und Schriften gebraucht werden.

II. Stiftungen.

Für diejenigen, welche von weiland Professor *Joh. Heinrich Hagelgans* und von weiland Archidiacon Magister *Joh. Fischer*, beiden zu Coburg, in gerader Linie abstammen, sind einige Familien-Legate, als zu einem Freytisch im Coburgischen Convictorio, zu einem dreyjährigen akademischen Stipendio, und zu Ausstattung der Frauenspersonen, angeordnet worden. Wer nun eines oder das andere zu erhalten wünscht, hat sich desfalls bey Uns, dem Magistrat der Herzogl. S. Residenz-Stadt Coburg, zu melden, seine Verwandtschaft mit einem oder dem andern von beiden Eingangs berührten Männern zu dociren, und kann alsdann gehörigen Bescheids darauf gewärtig seyn. Uebrigens thun solche Verwandte, zu ihrem eigenen Besten, wohl, wenn sie die Nachricht von ihren Familien beglaubigen und von ihren Nachkommen immer so fortsetzen lassen, damit sie bey eintretenden Fällen ihres Wunsches desto zuverlässiger theilhaftig werden können *)

Coburg, am 18ten Septbr. 1809.

Magistrat der Herzogl. S. Residenz-Stadt Coburg.

*) Die Hagelgans'sche Stiftungs-Urkunde befindet sich in der *Geschichte der Stipendien-Stiftungen* in Coburg, von Dr. *Joh. Andreas Ortloff*, Hofrath und Polizeydirector zu Coburg, (Coburg 1809. 4.) S. 117—134 abgedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Stockholm, b. Nordström: *Bref från en Stockholmsbo til en Wän på Landet*, angaende *den vigtiga regeringsförändringen, som timade i Hufwudstader* d. 13. Mars 1809. (Brief von einem Bewohner Stockholms an einen Freund auf dem Lande, betreffend die wichtige Regierungsveränderung, die sich in der Hauptstadt ereignete d. 13. März 1809.) 8 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Sohm: *Utdrag ur Englands historia om den i delta Land timade regementes förändring, år* 1688. (Auszug aus der engländ. Geschichte von der in diesem Lande vorgefallnen Regierungsveränderung im J. 1688.) 1809. 24 S. 8.

3) *Ebend.*, b. Marquard: *Den Svenska Statsförfattningens historia* af (Geschichte der schwed. Staatsverfassung von) *G. A. Silverstolpe.* 1809. 94 S. 8.

4) *Ebend.*, b. Delen: *Hvad synes allmänna opinionen önska til en nu möjlig förbättring af Svenska Statsförfattningen?* (Was scheint die öffentliche Meinung zu einer jetzt möglichen Verbesserung der schwed. Staatsverfassung zu wünschen?) 28 S. 8.

5) *Ebend.*, b. Marquard: *Hvad har Svenska folket at hoppas af den nu skedda styrelseändring? och hvad har det at fordra deraf?* (Was hat das schwed. Volk von der jetzt geschehnen Regierungsveränderung zu hoffen, und was hat es davon zu fordern?) 29 S. 8.

6) *Ebend.*: *Filosofiska och ekonomiska reflexioner* föranledda *af den inträtfade regementsförändringen* af (Philosophische und ökonomische Reflexionen, veranlasst von der eingetroffnen Regierungsveränderung von) *Göran Johansson.* 27 S. 8.

7) *Ebend.*, b. Nordström: *Några anmärkningar om Nationalkarakteren med tillämpning til den Svenska.* (Einige Anmerkungen über den Nationalcharakter mit Anwendung auf den schwedischen.) 16 S. 8.

8) *Ebend.*, b. Ebendemſ.: *När äro Statsförandringar nödvändiga och hvarigenom blifva de gagnande?* (Wann sind Staatsrevolutionen nothwendig, und wodurch werden sie nützlich?) 24 S. 8.

9) *Ebend.*, b. Marquard: *Blandade ämnen.* (Vermischte Gegenstände.) Nr. 1—3. 79 S. nebst einer Tabelle.

10) *Ebend.*, b. Lind: *Prospectus til en afhandling om nationalrepresentationen och Statsdepartementer i Sverige.* (Prospectus zu einer Abhandlung über die Nationalrepräsentation und Staatsdepartements in Schweden.) ½ Bogen. 4.

Die schwedische Revolution ist eins der merkwürdigsten Ereignisse unsrer so verhängnisvollen Zeit: nur dem stürmischen Drange andrer Begebenheiten, die uns näher berühren, muss man die geringe Aufmerksamkeit zuschreiben, die sie erregt zu haben scheint. Nicht das allgemeine Missvergnügen über das System und die Masregeln des Königs überhaupt, noch weniger der Ehrgeiz oder die Factionssucht brachten sie hervor, sondern sie war die Folge der Noth, der Verzweiflung über die heillose Art, womit die Kräfte des Staats nutzlos verschwendet wurden, ohnehin zu Zwecken, die dem eigentlichen Interesse des Reichs fremd waren. Sie giebt ein Beyspiel, wie tief der Abscheu vor allen Revolutionen selbst bey Völkern gegründet ist, die ihre Gräuel nur in der Entfernung sahn; das Volk nahm fast gar keinen Antheil an einer Veränderung, die es doch lebhaft wünschte. Freylich erhielten jetzt die Leidenschaften einen neuen und grössern Spielraum: der Ehrgeiz, der Neid und der Eigennutz erschufen Parteyen, und erst die Zukunft kann bestimmen, ob diese Staatsumwälzung die Hoffnungen, die man sich von ihr machte, befriedigen wird: für den Augenblick war sie, leider! unvermeidlich. In einer Zeit, wo den meisten reorganisirten Ländern eine Constitution gegeben ward, ist es erfreulich, ein Volk zu sehn, das sich selbst eine Verfassung giebt, die seinem Culturzustande, Gewohnheiten, Sitten und Vorurtheilen angemessen ist. Diese Angelegenheit hat in Schweden viele Federn beschäftigt; es ist darüber eine Menge von Schriften erschienen, von verschiednem Gehalt; einige haben eine bloss momentane Tendenz, andre hingegen stammen offenbar von den vorzüglichsten Köpfen und geübten Schriftstellern her. Zur Vervielfältigung dieser Druckschriften wirkte auch wohl das Vergnügen, sich der erweiterten Pressfreyheit zu bedienen: dadurch ward mancher gutgemeinte, aber unreife, Auffatz in die Welt gefördert. Nr. 1. ist ein erbärmliches Machwerk, vermuthlich nur für den niedrigsten Pöbel bestimmt. Von der Revolution und ihren Ursachen erfährt man nichts: bloss eine kurze Schilderung des ganzen letzten Kriegs, mit platten Reflexionen untermischt. Der Vf. dieser Sudeley kann es dem unglücklichen König gar nicht vergeben, dass er die schöne Gelegenheit vorüber liess, sich

auf Kosten seiner Bundesgenossen durch ihren Verrath zu vergrössern. Die Schrift Nr. 2. erregte einige Aufmerksamkeit, ist aber nichts, als eine magre Erzählung der engl. Revolution von 1688. aus Hume und dem erbärmlichen Belsham; allerdings war hier Stoff zu einer interessanten Parallele, insonderheit wenn auch die Unähnlichkeiten hervorgehoben worden wären; der Vf. scheint es aber nur auf eine Apologie der schwedischen Revolution durch ein Beyspiel aus der Geschichte abgesehn zu haben; wenigstens deutet die Tirade aus Belsham, womit er seinen Aufsatz beschliesst, darauf hin. Der durch andre Arbeiten als ein ausgezeichneter Kopf bekannte Vf. von Nr. 3. hat die Absicht, einen gedrängten Abriss des Ursprungs, der Veranlassungen und der Beschaffenheit der Verfassungen zu liefern, die es in Schweden gegeben hat oder noch giebt, die als Grundgesetze gegolten haben oder noch gelten. Es war nur um eine klare und deutliche Uebersicht zu thun; neue Ansichten oder tiefe Reflexionen darf man daher nicht suchen. Wir bedauern jedoch, dass er zu sehr den gewöhnlichen Vorstellungen folgt, wozu der Mangel echter Kritik die schwedischen Geschichtschreiber verleitet hat; sie haben die Historie ihres Vaterlandes immer zu wenig mit der andrer Staaten verglichen, und dasjenige, was der Scharfsinn der gelehrtesten Forscher hier aufgeräumt hat, nicht auf die ihrige angewandt. Dem Gemälde von der schwedischen Verfassung in den ältesten Zeiten, das die ersten Blätter aufstellen, fehlt es an allem historischen Fundament. Die Schriftsteller bauen alles auf Präsumtionen, und führen ein, für jene Zeiten viel zu künstliches und ausgebildetes, System auf; die Behauptung (S. 15.), dass die Einführung des Christenthums der Ursprung der Verwirrung in den Staatsverhältnissen gewesen sey, widerspricht aller Geschichte: im Gegentheil, erst durch das Christenthum und die Cultur, die es zur Folge hatte, ward eine ordentliche Staatsverfassung möglich und begründet. Der Einfluss der Hierarchie wird aus einem ganz falschen und unrichtigen Gesichtspunkt dargestellt, und das Gute, das sie auch in politischer Hinsicht hatte, ganz übersehn. Eben so wenig können wir der Ansicht über den Adel und die Entstehung seiner Macht beystimmen; er soll bloss aus den Beamten des Königs hervorgegangen seyn. Ganz unrichtig ist die Angabe (S. 41.), dass die meisten Reichstagsbeschlüsse unter Erich XIV. bloss von der Priesterschaft ausgefertigt sind; es ist in der Stjernmannschen Sammlung nur bey zwey Beschlüssen der Fall. Rec. vermuthet, dass von jedem Bande ein besondres Exemplar ausgefertigt wurde, und Stjernmann gerade die von der Geistlichkeit unterzeichneten Beschlüsse abdrucken liess; drey andre sind bloss vom Adel erlassen. Auffallend ist es auch, unter Karl IX. von Ständen und ständischen Rechten zu sprechen: die Geschichte zeigt deutlich, dass sie nichts bedeuteten, bloss seinen Willen wiederholten und die in seiner Kanzley vorher abgefassten Beschlüsse unterschrieben. Die Regierungsform von 1634. scheint der Vf. für ein Werk Gustaf Adolphs auszugeben, da sie doch offenbar ein Werk Oxenstjernas ist; man weiss ja, dass die Reichsräthe ihren Collegen dringend vermochten, vor Allem für das Beste des Adels darin zu sorgen. Zum Ruhme des Büchleins müssen wir bemerken, dass es mit Würde, und in der letztern Zeit mit grosser Unparteylichkeit abgefasst ist. — Unter den durch die schwedische Revolution veranlassten Schriften ist Nr. 4. eine der besten und gründlichsten: sie scheint von einem Mann von Einfluss herzurühren, da viele der hier vorgetragnen Ideen nachher angewandt sind. Zuerst wird gezeigt, dass man nicht nöthig habe, eine Verfassung neu zu schaffen, sondern es sey genug, sie zu reformiren. Eine Constitution, heisst es S. 8., hat Dauer, wenn die allgemeine Meinung sie vorbereitet und in der Anwendung glücklich findet. Unter „allgemeiner Meinung" versteht der Vf. die grosse Mehrheit der Denkungsarten, die einen Ton ausmacht, der der Ueberrest der Denkungsarten nicht ungestraft trotzt: sie gründet sich auf Begriff oder Glauben, auf Ueberzeugung oder Gewohnheit. (Wie aber, wenn eine „allgemeine Meinung" erzwungen wird?) Er verzweifelt, dass die allgemeine Ansicht eine gänzliche, einzig das öffentliche Wohl berücksichtigende, Verfassung begünstigen werde, und hält daher eine gänzliche Umbildung für unthunlich, um es nicht mit der Mehrheit zu verderben. Die Ursachen, warum Schweden die Constitutionen von England, Nordamerika oder Frankreich nicht annehmen werde und könne, werden kurz und unzureichend berührt. Die öffentliche Meinung verlangt die Beybehaltung gewisser „monumentalischer Grundpfeiler" aus der alten Verfassung mit einer angemessnen Modification nach neuern Erfahrungen. Dahin gehört die Aufhebung der Vereinigungs- und Sicherheitsacte. Sie wünscht weder eine unbedingte Erneuerung der Regierungsform von 1772., noch der von 1720., sondern eine aus beiden zusammengesetzte Constitution. Der allgemeine Wunsch in Schweden will 1) eine erbliche Königsmacht, die alle Staatsgeschäfte nach vorher eingeholten Aufklärungen von einem Staatsrath, welcher der Nationalrepräsentation und den Beamten, die dem Regenten verantwortlich sind, verwaltet und entscheidet; 2) eine richterliche, von dem Regenten unabhängige, Macht; 3) eine gesetzgebende Macht, die zwischen dem König und den Ständen getheilt ist; und 4) die Beybehaltung der vier Stände, mit Hinzufügung der zahlreichen Classe der (unadligen) Land- und Fabrikbesitzer. Die Befugnisse des Königs und der Stände müssen genau bestimmt werden. Unter manchen andern Forderungen erwähnen wir nur noch einer neuen Reichstagsordnung, der Pressfreyheit, der Aufhebung aller persönlichen Freyheiten u. s. w. Der Vf. gesteht, dass selbst bey dieser Constitution noch viele Mängel übrig bleiben: insonderheit bedürfe das Repräsentationssystem einer gänzlichen Umänderung; aber dazu sey die Aufklärung noch nicht weit genug vorgeschritten. — Der Vf. von Nr. 5. stellt ein höchst trauriges Bild von dem Zustande Schwedens, zunächst vor der Revolution, aus; wir können nicht umhin, die Hauptzüge

züge auszuheben: (S. 6.) „Rufsland griff uns an, mächtig durch seinen Bundsgenossen, mächtig durch eine sichre Erfahrung, dass die schwedische Regierung die wahren Kräfte des Landes nicht zur Vertheidigung desselben anzuwenden wisse. Jedermann sah die Gefahr voraus; die Regierung erhielt von der Gesandtschaft in Petersburg beständig Nachrichten darüber; aber keine Vertheidigungsanstalten wurden getroffen. Finnland ward angefallen, und es ward bekannt gemacht, ein treuloser Feind habe es überrumpelt. Umsonst war die Tapferkeit unsrer Krieger, da alle Anstalten zu spät kamen und ihre Siege [illegible] nicht unterstützt wurden. Schweden strengte sich auf eine vorher unerhörte Art an; die rüstigsten Jünglinge bildeten eine Landwehr; der Befehl zu ihrer Errichtung wich von Schwedens früherer Verfassung ab; aber man gehorchte willig, weil man mit vereinigten Kräften der Gefahr zu widerstehn hoffte; die Blüthe der schwedischen Jugend war zum Kampfe bereit, aber sie ward nicht gebraucht, die Sieger zu verstärken, sondern zu kleinen, unüberlegten Angriffen, wobey sie von dem stärkern und geübten Feinde leicht übermannt wurde und Muth und Hoffnung verlor. Sie ward ohne Beurtheilung angeführt und wenig zum Streit geübt; in jeder Hinsicht schlecht verpflegt; sie musste bisweilen ihre gesetzmäsigen Rechte und Besoldungen entbehren, und ward endlich aus Mangel an Nahrung von Krankheiten angesteckt, die mehr Menschen fortrafften, als ein Krieg, der nur in Scharmützeln bestand. Bey einem Heer von mehr als 100,000 Mann haben in keiner Schlacht mehr als 5 — 6000 Mann gefochten. Umsonst waren die Bitten und Vorstellungen der Befehlshaber: aus Mangel an Unterstützung konnte unsre siegreiche finnländische Armee ihre Vortheile nicht behaupten, sondern musste ihr Vaterland dem Feinde zum Raub überlassen." Der Vf. zeigt, dass die Noth und Gefahr so grofs waren, dass dem Volk kein andres Mittel übrig blieb, als die Selbsthülfe; es war ein Zustand eingetreten, wo die Empörung nothwendige Pflicht ward. Den Grund zu allen diesen Uebeln sucht er in der frühern Regierungsform: „wir hatten nicht einmal die Ruhe, die ein consequenter Despotismus schenkt." Es folgen einige sehr allgemeine Bemerkungen über die Fragen: Worin bestand das Fehlerhafte der Verfassung? Wer kann es recht einsehn? Wie können die Gesinnungen Aller über das Fehlerhafte in der Staatsverfassung vereinigt werden? Wie wollen alte Einrichtungen geändert werden, ohne die besondren Gerechtsame zu beeinträchtigen? Wie soll man dabey den individuellen Absichten und innern Unordnungen, womit sie bedrohen, zuvorkommen? — Der Vf. von Nr. 6. beginnt mit einigen frommen, wie uns dünkt, unschicklichen Ermahnungen an die Urheber der neuesten schwedischen Revolution. Alle Patrioten, fährt er fort, wünschen, dass auf dem bevorstehenden Reichstage keine Fragen über die Privilegien der Stände möchten auf die Bahn gebracht werden: er hofft die freywillige Verzichtleistung auf gewisse Vorrechte, die den untern Classen zu schwer seyn dürften. Er wendet sich zu Betrachtungen über das schwedische Steuersystem; gegen die Aufhebung aller Immunitäten und die gleiche Besteurung des Adels werden verschiedne, allerdings gegründete, Einwendungen gemacht; doch glaubt er, dass er unter gewissen Modificationen an den allgemeinen Lasten Theil nehmen muss. Ueber die Bewilligungsordnung und die Tilgung der Reichsschuld vermittelst der Vermögenssteuer. Bemerkungen über gewisse Privilegien: z. B. die Freyheit der Landleute, die über vier Kinder haben, von gewissen kleinen Auflagen, deren Nutzen zur Beförderung der Bevölkerung allerdings sehr zweifelhaft ist; über die Gerechtsame der Geistlichkeit, die Ungleichheit der Besoldung bey der höhern und niedern Geistlichkeit, die schlechten Besoldungen der Beamten u. s. w. — Nr. 7. ist in einer guten Schreibart abgefasst: die Bemerkungen über den Charakter eines Volks und die Ursachen, die ihn modificiren, sind jedoch nur allgemein und alltäglich. Energisch ist die Schilderung einer charakterlosen Nation: „ein Volk ohne Charakter gleicht einem leichtsinnigen Menschen, er hält alles für gleichgültig, sogar seine Ehre: er kennt sein eignes Wohl nicht, folgt maschinenmäsig jedem Trieb der Begierde, trägt das Glück ohne Mass und das Unglück ohne Muth, und sieht den Abgrund vor seinen Augen nicht, oder stürzt sich sorglos in seine Tiefe." Die Schrift schliesst mit dem Wunsch, dass sich der schwedische Nationalcharakter so wie in andern Zeiten zeigen möge: im Glück ohne Uebermuth und Gewaltthätigkeit; bey Widerwärtigkeiten seiner Würde eingedenk, nicht unterdrückt von ihrer Last; unbefleckt vom Geist des Leichtsinns und nicht verlockt von den Reizungen der Weichlichkeit wird er die Quelle aller bürgerlichen Tugenden, eine Schutzwehr der Freyheit und ein Bürge für ihre ewige Dauer seyn. — Der Vf. von Nr. 8. erklärt die Meinung, nach welcher Staatsrevolutionen für das gröfste Uebel gehalten werden, dem die menschliche Gesellschaft ausgesetzt ist, für ungegründet; Revolutionen sind von doppelter Art; sie verbessern oder verschlimmern; mit wenigen Ausnahmen entstanden sie nie anders, als wenn das Bedürfniss einer Reform allgemein anerkannt war. Diese falschen Ansichten, denen die Geschichte geradezu widerspricht, werden weiter ausgeführt; doch begnügt sich der Vf. mit allgemeinen Declamationen. Staatsumwälzungen werden nothwendig, wenn sie für ein Volk das einzige Mittel zur Vertheidigung und Beendigung seiner Leiden sind. In einer solchen Lage befand sich Schweden: der Zustand des Reichs wird mit den düstersten Farben geschildert, und der Vf. erlaubt sich die härtesten Ausdrücke gegen die vorige Regierung; die neueste Staatsveränderung wird sehr emphatisch gepriesen. Merkwürdig ist das Lob, das Gustafs III. erster Revolution beygelegt wird. Der Zweck aller politischen Revolutionen muss Verbesserung des Fehlerhaften seyn; aber auch hiebey ist ein kluges Mass zu beobachten. Zuletzt wird von der Nothwendigkeit einer eingeschränkten Pressfreyheit gehandelt. — Von Nr. 9. ist dem Rec. das erste

Stück

Stück nicht zu Gesichte gekommen. In den beiden folgenden werden verschiedne wichtige Materien mit Einsicht und Scharfsinn abgehandelt. Die Aufsätze sind überschrieben: Aemter im Staat. Versuch, die Gründe zur Repräsentation des schwedischen Volks zu bestimmen. Der Vf. legt statistische Data zum Grunde: in Schweden soll 1) von 10,000 Personen, und 2) von jedem 10,000 Rbl., das durch die sogenannte Bewilligung in die Staatscasse einfliesst, ein Repräsentant gestellt werden; sämmtliche Repräsentanten würden (NB. mit Abzug von Finnland) 358 Personen ausmachen. Der Vf. wünscht, dass Anstalten getroffen werden möchten, um dem schwedischen Reich eine bessere Statistik zu schaffen. Hierüber verbreitet sich die *dritte* Abhandlung, mit der Ueberschrift: *Statistik*, weitläuftiger. Es wird die Schädlichkeit der sechsfachen Eintheilung Schwedens gezeigt, und es werden Vorschläge zu einer einzigen einfachen Vertheilung des ganzen Landes gemacht; jede Provinz (*Län*) soll in Gerichtssprengel (*Härader*), und jeder Gerichtssprengel in Kirchspiele (*Socknar*) vertheilt werden. Die ganze Abhandlung, die hier keinen nähern Auszug verstattet, verräth einen Vf. von Geist und Einsicht. Auf dem gegenwärtigen Reichstage hat Hr. *G. A. Silverstolpe* dem sogenannten Constitutionsausschuss die Errichtung eines statistischen Bureaus empfohlen, ein Vorschlag, dessen Realisirung sehnlichst zu wünschen ist. — Nr. 10. scheint zunächst gegen einen Aufsatz in den eben angezeigten Blättern gerichtet zu seyn. Das Unzweckmässige der schwedischen Nationalrepräsentation hat man längst eingesehn, und es war zu erwarten, dass bey der eingetretnen Regierungsveränderung, wodurch alle die Männer, die sich als Gegner der alten Verfassung gezeigt hatten, an die Spitze kamen, dieser Gegenstand besonders zur Sprache kommen würde. Merkwürdig ist daher diese Vertheidigung des alten Systems: sie sucht den wahren Grund zur Nationalrepräsentation in der „Zusammenfassung (*sammanfattningen*) der Gegenstände, welche die gemeinschaftlichen grossen und wichtigen Angelegenheiten der Nation ausmachen;" sie sind von zwiefacher Art: Sicherheit und Cultur. Zur Beförderung der ersten wirkt der Adel. Die Cultur theilt sich in zwey grosse Zweige: I. Die intellectuelle und moralische; dafür ist der geistliche Stand thätig, er bildet daher den zweyten Stand, doch verlangt der Vf., dass unter die Repräsentanten desselben auch die akademischen und Schullehrer aufgenommen werden. II. Die reelle oder mechanische Cultur; sie zerfällt in *zwey* Hauptclassen, die producirende (den Bauerstand) und die veredelnde (den Bürgerstand). Es kann genug seyn, diese, unsres Wissens, neue, aber durchaus unhaltbare Ansicht, deren Schwäche sich auch einem ungeübten Blick verräth, angedeutet zu haben. Nach diesen Grundsätzen sollen auch die Staatsbehörden eingerichtet werden: 1) ein Kriegs-, 2) ein geistliches, 3) ein Oekonomie- und Kameral-, 4) ein Justiz-, und 5) ein diplomatisches Departement. Um consequent zu seyn, hätte der Vf. diese beiden Zweige unter das erste Departement bringen, und diesem den Namen des Sicherheitsdepartements geben können: der Adel hätte alsdann zugleich ein systematisch deducirtes Recht auf den ausschliessenden Besitz aller hohen Militär- und Civilstellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Sept. d. J. starb zu Lüneburg *Joh. Jac. Karl Timäus*, Professor der englischen Sprache an der dasigen Ritterakademie, 46 Jahr alt.

Die schwedische Literatur hat seit kurzem manchen bedeutenden Verlust erlitten. Früher sind gestorben der als Redner bekannte Bischof in Linköping *M. Lehnberg*, und der berühmte Professor der Rechte zu Lund *Tengwall*.

Am 23. August 1807. starb zu Lund der Dompropst und erste Professor der Theologie Dr. *Sam. Lemchen* in seinem 88sten Jahr.

Am 29. Februar 1808. starb zu Stockholm der ehmalige Gesandte an verschiednen Höfen, *Pehr Ol. v. Asp*, bekannt durch viele staatswissenschaftliche Schriften so wie durch seine Reise in der Levante. Er hat der Universität Upsala in seinem Testament 20000 Rthlr. zu Stipendien und 8000 Rthlr. zur Vermehrung der akad. Bibliothek vermacht.

Am 15. März starb auf dem Präbendehofe Tjerp unweit Upsala, der Prof. der Theologie Dr. *Er. Jac. Almquist* in seinem 80sten Jahre.

Am 30. März starb der grosse schwedische Dichter Graf *Gustaf Friedrich Gyllenborg* in seinem 77sten Lebensjahre.

Am 16. May 1809. starb der Hofcanzler Baron *Christ. Bogisl. Zibet*, durch mehrere poetische Gelegenheitsschriften und seine Censurstreitigkeiten mit Hn. *Adlersparre* bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. October 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Anzeige der Vorlesungen, welche auf der Grofsherzoglich Hessischen Universität zu Giessen im bevorstehenden Winterhalbenjahre, vom 16ten October 1809. an, gehalten werden sollen.

Theologie.

Bibelerklärung a) des *Alt. Testam.* Das *erste Buch Mosis* erklärt Prof. Dr. *Pfannkuche* von 9 — 10 Uhr. b) des *Neu Testam.* Die *Briefe an die Korinthier* erklärt geistl. Geh. Rath und Prof. Dr. *Schmidt* von 11 — 12 Uhr. Den *Brief an die Hebräer* Prof. Dr. *Kühnöl* von 3 — 4 Uhr. Die *kleinern Paulinischen Briefe* Prof. Dr. *Pfannkuche* von 10 — 11 Uhr. Die *beiden Briefe an die Korinthier* Prof. Dr. *Rampf* von 2 — 3 Uhr.

Die *ältere Kirchengeschichte* trägt geistl. Geh. Rath und Prof. Dr. *Schmidt* nach seinem Lehrbuch von 10 — 11 Uhr vor.

Die christliche Glaubenslehre Prof. Dr. *Kühnöl* von 2 — 3 Uhr.

Die *theologische Moral* trägt Superintend. und Prof. *Dr. Palmer* von 8 — 9 Uhr, und Prof. Dr. *Diessenbach* nach *Stäudlins* Lehrbuche der philosophischen und biblischen Moral von 9 — 10 Uhr vor.

Homiletik lehrt Superintend. und Prof. Dr. *Palmer* von 9 — 10 Uhr, und Prof. Dr. *Diessenbach* in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Katechetik Superintend. und Prof. Dr. *Palmer* nach *Rosenmüllers* Anweisung zum Katechesiren von 9 — 10 Uhr.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die *Rechtsgeschichte* trägt nach dem *von Selchow'schen* Lehrbuche Geh. Rath und Prof. Dr. *Büchner* von 10 — 11 Uhr vor.

Die *Institutionen des Römischen Rechts* lehrt *Derselbe* nach dem *Waldeck'schen Heineccius* von 8 — 9 Uhr.

Die *Pandekten* liest nach *Thibaut* Prof. Dr. *Arens* von 9 — 10 Uhr und von 11 — 12 Uhr täglich, und ausserdem Montags, Dienstags, Mittwochs und Freytags von 6 — 7 Uhr.

Das *Staatsrecht* des *Rheinischen Bundes* trägt Prof. Dr. *Jaup* von 10 — 11 Uhr nach eigenen Dictaten vor.

Das *Criminalrecht* erklärt Oberappellationsrath und Prof. Dr. *Grolman* von 8 — 9 Uhr nach seinem Lehrbuche.

Das *deutsche Privatrecht* lehrt Prof. Dr. *Jaup* von 3 — 4 Uhr, ebenfalls nach eigenen Dictaten.

Das *Lehnrecht* erklärt nach *Böhmer* Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus* von 2 — 3 Uhr.

Das *Handlungs-* und *Wechselrecht* trägt *Derselbe* nach seinem Lehrbuche Dienstags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr vor.

Das *Französische Civilrecht* lehrt Oberappellationsrath und Prof. Dr. *Grolman*, vermittelst einer ausführlichen Erläuterung des *Code Napoléon*, in Grundlage der bey Heyer erschienenen Uebersetzung desselben, von 9 — 10 und von 11 — 12 Uhr.

Das *positive Europäische Völkerrecht* lehrt Prof. Dr. *Jaup* nach *v. Martens.*

Praktische Vorlesungen hält Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus* von 3 — 4 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags; und Prof. Dr. *Arens* in noch zu bestimmenden Stunden.

Heilkunde.

Die *gesammte Anatomie des menschlichen Körpers* trägt Prof. Dr. *Wilbrand*, täglich von 11 — 12 Uhr, vor.

Osteologie des Menschen, mit steter Rücksicht auf den Knochenbau der Thiere, *Derselbe*, Mittwochs und Samstags von 2 — 3 Uhr.

Physiologie des Menschen lehrt Prof. Dr. *Nebel.*

Allgemeine Pathologie entwickelt, täglich von 9 — 10 Uhr, nach *eignen Heften*, Medicinalrath Dr. *Balser.*

Arzneymittellehre, nach *Linné*, Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller.*

Dieselbe trägt Prof. Dr. *Nebel*, nach *Mönch*, vor.

Die *Lehre von der Erkenntniß und Heilung der besonderen Krankheitsformen des Menschen* lehrt, nach *eignem Plane*, Med. Rath und Prof. Dr. *Balser*, in noch zu bestimmenden Stunden.

Chirurgie trägt Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller* vor.

Dieselbe, nach *Heckers* Abriss der *Chirurg. med.*, Prof. Dr. *Nebel.*

Gerichtliche Arzneykunde lehrt, nach *Metzger*, Prof. Dr. *Nebel*; — als Anhang zu dieser Vorlesung wird *Derselbe* noch die *gerichtliche Thierarzneykunde*, besonders die *Lehre von den Hauptmängeln*, vortragen.

Anleitung zum Seciren giebt Prof. Dr. *Wilbrand*, und zwar unentgeldlich allen denjenigen, welche die von ihnen verfertigten Präparate für das anatomische Theater zu liefern Willens sind.

Die *propädeutischen Studien* der *Heilkunde*, *Naturphilosophie*, *Naturgeschichte*, *Mineralogie*, *Physik* u. s. w. siehe unter den *philosophischen Wissenschaften.*

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie im engern Sinn.

Logik und *Psychologie* lehrt von 3—4 Uhr Pädagogiarch und Prof. Dr. *Schaumann* nach Dictaten.

Philosophie der Religion, nach seinem Lehrbuche, *Derselbe*, von 11—12 Uhr.

Ueber das Studium der Natur, und insbesondere *über die Vorbereitung dazu durch das Studium der Philosophie*, liest Prof. Dr. *Wilbrand* öffentlich.

Die *Geschichte der Philosophie von Spinoza und Leibnitz bis auf unsre Zeit* trägt Mittwochs und Sonnabends von 2—3 Uhr Pädagogiarch und Prof. Dr. *Schaumann* vor.

Derselbe in lateinischer Sprache das *System des Epicurus* nach *Lucretius de rerum natura* zweymal wöchentlich von 4—5 Uhr.

Mathematik und militärische Wissenschaften.

Reine Mathematik von 10—11 Uhr, nach *G. G. Schmidts* Anfangsgründen der Mathematik, lehrt Major und Prof. Dr. *Cämmerer*.

Angewandte Mathematik von 5—6 Uhr, nach eignem Lehrbuch, Prof. Dr. *Schmidt*.

Analysis von 11—12 Uhr *Derselbe*.

Militärische Encyklopädie, nach eignen Heften, von 8—9 Uhr, Major und Prof. Dr. *Cämmerer*.

Derselbe wird von 9—10 Uhr, oder in einer andern, noch zu bestimmenden, Stunde, seinen Unterricht im Planzeichnen nach seinen „Vorlegeblättern beym Planzeichnen" fortsetzen.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Naturlehre von 2—3 Uhr, nach seinem Lehrbuch, Prof. Dr. *Schmidt*.

Naturgeschichte im höhern Sinn, oder die graduelle Entwicklung der gesammten organischen Natur von ihrer ersten Regung an bis zur Erscheinung des Menschen, Prof. Dr. *Wilbrand* von 4—5 Uhr, nach seiner „Darstellung der gesammten Organisation," mit Vorzeigung der zur Versinnlichung dienenden Naturalien und Präparate.

Die *land-* und *forstwissenschaftliche Zoologie*, nach seinem Compendium, von 9—10 Uhr, Prof. Dr. *Walther*.

Die *Mineralogie* lehrt auf Verlangen Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller*.

Dieselbe Hofkammerrath *Emmerling* in noch zu bestimmenden Stunden.

Staats- und ökonomische Wissenschaften.

National-Oekonomie von 3—4 Uhr Geh. Regierungsrath und Prof. Dr. *Crome*.

Polizey-Wissenschaft, nach eignem Leitfaden, von 5—6 Uhr, *Derselbe*.

Kameral-Rechnungs-Wissenschaft von 8—9 Uhr *Ders.*

Landwirthschaft von 11—12 Uhr, nach seinem Lehrbuche, Prof. Dr. *Walther*.

Geschichte.

Die *ältere Universalhistorie*, von 3—4 Uhr, Prof. Dr. *Snell*.

Die *europäische Staatengeschichte*, von 4—5 Uhr, *Derselbe*.

Die *deutsche Geschichte* trägt Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus*, nach *Pütter*, von 2—3 Uhr vor, mit Fortsetzung bis auf die neueste Zeit.

Die *Diplomatik* lehrt, theoretisch und praktisch, von 10—11 Uhr Syndicus Dr. *Oeser*.

Orientalische Philologie.

Die *Elemente der hebräischen Sprache* trägt von 11—12 Uhr vor Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *Anfangsgründe der syrischen Sprache*, von 8—9 Uhr, *Derselbe*.

Die *Vorlesungen über das alte Testament* s. oben bey den theologischen Collegien.

Classische Philologie.

Den *Panegyricus des jüngern Plinius* erklärt Prof. und erster Pädagoglehrer Dr. *Rumpf*.

Des *Horatius Briefe an die Pisonen*, zweymal wöchentlich, von 11—12 Uhr, Pädagoglehrer Dr. *Zimmermann*.

Die *Trachinierinnen des Sophokles*, Prof. und erster Pädagoglehrer Dr. *Rumpf*.

Die *Wolken des Aristophanes*, Pädagoglehrer Dr. *Welker*.

Theokrits Idyllen nach der Strothischen Ausgabe von 1808. Pädagoglehrer Dr. *Zimmermann* von 1—2 Uhr.

Neuere Sprachen.

Theoretisch-praktische Vorlesungen über die französische Sprache hält nach seiner kleinen französischen Sprachlehre und nach *Estelle* von *Florian* von 1—2 Uhr Professor extraordinarius der französischen Sprache *Chastel*.

Derselbe setzt seine französischen Privatissima fort.

Die *italiänische Sprache* lehrt Pädagoglehrer Dr. *Welker*.

Unterricht in freyen Künsten und körperlichen Uebungen ertheilen:

Im *Reiten*, Universitäts-Stallmeister *Frankenfeld*.

In der *Musik*, Universitäts-Musik-Lehrer, Cantor *Ahlefeld*.

Im *Zeichnen*, Universitäts-Zeichenmeister *Dickore*.

Im *Tanzen*, Universitäts-Tanzmeister und Interims-Fechtmeister *Brutnelle*.

Im *Fechten*, *Derselbe*.

II. Vermischte Nachrichten.

Bekanntlich wurde vor Kurzem zu Regensburg *Kepplern* ein Denkmal errichtet. Am 20sten September wurde zu Thorn der Grundstein zu einem Monumente des *Copernicus* gelegt; das Haus, in welchem er 1473 geboren wurde, steht noch.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

An die Besitzer des Journals der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft.

Von diesem Journal ist seit Kurzem das 43 und 44ste Stück (Neues Journal der Erf. 19 und 20stes Stück) erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden. Preis von beiden Stücken 18 gr. Sächs. oder 1 Fl. 20 Kr. Rhein.

Inhalt des 43sten Stücks (Neues Journal der Erf. 19tes St.) *Ausführlichere Aufsätze:* I. Ueber Schwangerschaft, Geburt und Wochenbette in physiologischer Hinsicht, mit besonderer Beziehung auf den Aufsatz: „über das polarische Auseinanderweichen der ursprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Geburt, in dem Archiv für Physiologie von den Professoren *Reil* und *Autenrieth*, 7ten Bds 3tes Stück, S. 40 u. f. II. Ueber den Entstehungs- und Theilungsprocess der Hornhautflecken. III. Ueber Begriff, Umfang und Gränze der Medicin. — *Kürzere Aufsätze* und *Bemerkungen:* 1) Ueber *Bozzini's* Lichtleiter. 2) Bemerkungen über zwey Verschiedenheiten an den Körpern südlicher und nördlicher Europäer. 3) Elektricitätslehre in Bezug auf Physiologie. *Intelligenzblatt* mit Anzeigen von neuen medic. Schriften.

Inhalt des 44sten Stücks (Neues J. d. Erf. 20s St.) *Ausführlichere Aufsätze:* I. Die neuesten Theorieen der Entzündung. II. Ueber medicinisches Raisonnement. *Die Register über die letzten fünf Bände.*

Mit diesem 44sten Stück (Neues Journal der Erf. 20s St.) ist dieses Journal, das länger als 10 Jahre unter allen ähnlichen gleichzeitigen Schriften sein Ansehn behauptete, *geschlossen;* wird aber nach dem allgemeinen Wunsche unter einem etwas veränderten Titel und unter neuer Redaction von neuem wieder angefangen und fortgesetzt werden. Eine ausführlichere Anzeige davon wird nächstens erscheinen. Gotha, im September 1809.

Justus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In den
Joseph Anton Göbhardt'schen Buchhandlungen
in Bamberg und Wirzburg
sind neu erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt:

Beschreibung, kurze, der Künste und Handwerke. Ein Anhang zu dem allgemeinen Lesebuche für den Bürger und Landmann, von *Paulus* und *Mannert*. 8. 12 Kr. oder 3 gr. Das Hundert 12 Fl. oder 8 Rthlr. baar.

Beyspiele von Volkstugenden auf alle Tage des Jahrs, zum Unterricht der Jugend und des gemeinen Mannes. 2 Theile. 8. 72 Bogen. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr. Das Dutzend 12 Fl. od. 8 Rthlr. baar.

Felbiger, von, Kern der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments. Neueste und verbesserte Auflage. 8. 15 Kr. oder 4 gr. Das Hundert 20 Fl. od. 13 Rthlr. 8 gr. baar.

Gehrigs, J. M., neue Sonn- und Festtags-Predigten. 6 Theile. Neue Auflage. 8. 6 Fl. oder 4 Rthlr.

— — neuere Festpredigten zur Belehrung, Besserung und Beruhigung des Landvolks. 8. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr.

Gelegenheits-Reden, gemeinfassliche, als ein Beytrag zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden. 2te verbesserte Auflage. 8. 30 Kr. od. 8 gr.

Geschichte und Statuten der Grossherzoglichen Gesellschaft zur Vervollkommnung der mechanischen Künste und Handwerker zu Würzburg. gr. 8. 45 Kr. od. 12 gr.

Goffine, christkatholisches Unterricht- und Erbauungsbuch für alle Sonn- und Feyertage des katholischen Kirchenjahres; ganz neu bearbeitet durch einen katholischen Pfarrer in Franken. gr. 8. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr. Das Dutzend 12 Fl. od. 8 Rthlr.

Holler, G. B., Geschichte und Würdigung der deutschen Patrimonial-Gerichtsbarkeit mit besonderer Rücksicht auf Bayern. gr. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

Kretschmann, Theod. von, Hof und Staat. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 2ter Band, 4 Hefte. 3 Fl. od. 2 Rthlr.

Mangolds, Erhard, Lesebuch für Lehrjungen und Gesellen. 8. 1 Fl. oder 16 gr. Das Dutzend 8 Fl. oder 5 Rthlr. 8 gr. baar. Enthält: Geschichte der Handwerker in Deutschland, der entstandenen Handwerksgebräuche und Ordnungen, des blauen Montags. Ehemalige Missbräuche in Behandlung der Lehrjungen. Pflichten gegen Lehrherrn und Meister. Verhaltungs-, Klugheits- und Vorsichtsregeln im Umgange mit Nebenlehrjungen und Gesellen, auf Wanderschaften und Reisen zu Wasser und zu Lande. Gesundheitslehre für Reisende. Verhalten in Krankheiten auf Reisen, einige Heilmittel beym ersten Anfall derselben. Witterungskunde, Sittenlehren. Lieder. Verzeichniss merkwürdiger Orte in und ausser Deutschland, dessen, was ein reisender Handwerker und Künstler dort zu bemerken hat. Wander-Tabellen. Reiserouten. Entfernung einiger Städte von einander. Gangbare Münzen, Masse, Gewichte in und ausser Deutschland. Rechnungs-Tabelle. Anweisung zu Briefen, Conto, Quittungen. Erfindungen verschiedener Gegenstände. Erklärung bey Künstlern und Handwerkern vorkommender Wörter. Verhalten eines Gesellen bey der Rückkehr in sein Vaterland, vor und nach der Standesveränderung. Warnung vor zu frühen Heyrathen und Meisterwerden. Vermächtniss eines Vaters an seinen in die Fremde gehenden Sohn. Wandergeschichten.

Mangolds, *Erhard*, Katechismus, oder leichtfasl. Unterricht für Kinderwärterinnen. Auch allen guten Aeltern gewidmet, denen daran gelegen ist, nicht nur gesunde, sondern auch gutgeartete Kinder um sich zu haben. 8. 30 Kr. oder 8 gr. Das Dutzend 4 Fl. oder 2 Rthlr. 16 gr. baar.

Predigten, katholische Fest- und Gelegenheits-, von einem Würzburgischen Seelsorger. 8. 24 Kr. od. 6 gr.

Royaumont, *von Sacy*, Geschichte des alten und neuen Testaments, nebst erbaulichen Erklärungen aus den Schriften der h. Kirchenväter zur Bildung der Sitten in allen Ständen. Neu bearbeitet. 8. 53½ Bogen. 42 Kr. oder 10 gr. Das Dutzend 7 Fl. 12 Kr. oder 4 Rthlr. 18 gr. baar.

Das Aeltern, Lehrern und Kindern so sehr bekannte und von ihnen geschätzte Buch:

Gumal und Lina. Eine Geschichte für Kinder zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, *drey* Theile mit Kupfern; von *K. F. Lossius.*

hat abermals *neu* aufgelegt werden müssen, und ich glaube, das Publicum wird mir es Dank wissen, dass ich neben der bekannten Ausgabe mit 3 Kupfern, noch eine andere auf vorzüglich schönem Papier mit 8 *historischen*, von den besten Künstlern gestochenen, Kupfern nach *neuen Schubert'schen* Zeichnungen und des *Verfassers Portrait* geliefert habe. Die Preise sind so billig als möglich gestellt. Die eben beschriebene *gute* Ausgabe mit 9 Kupfern kostet 3 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder 5 Fl. 50 Kr. Rhein., und die *ordinäre* Ausgabe, deren 3 Kupfer noch durch des Verfassers Portrait vermehrt worden sind, 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 6 Kr. Sind Aeltern um ein zweckmässiges literarisches *Weihnachtsgeschenk* für ihre Kinder verlegen, so wüsste ich ihnen in Wahrheit nichts Interessanteres und Nützlicheres zu empfehlen, als dieses Buch, das auch von dem Verfasser bey dieser neuen Auflage noch manche Verbesserungen erhalten hat. Gotha, im September 1809.

Justus Perthes.

So eben ist in unterzeichneter Buchhandlung die *zweyte verb. Ausgabe* von

Dr. *A. H. Niemeyers Feyerstunden während des Krieges. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten*, den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet,

fertig geworden und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. geheftet zu bekommen.

Die neuen Aufsätze, welche anfänglich dieser Ausgabe bestimmt waren, und wozu die fortdauernden Zeitumstände reichen Stoff liefern, wird der Hr. Verf., in Rücksicht auf die Besitzer der *ersten*, einer *zweyten Sammlung* vorbehalten, welche nach einiger Zeit erscheinen soll.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Von

Lossius moralischer Bilderbibel

ist vor einiger Zeit der *dritte* Band, der einige 30 Bogen schön gedruckten Text in gross Octav und 15 beyfallswerthe Kupfer von den besten Meistern gestochen enthält, complett abgeliefert worden. Ich habe die Ueberzeugung erhalten, dass auch dieser Band allgemein gefallen und dem Erwarten der verehrten Theilnehmer ganz entsprochen hat; und viele neu hinzugetretene Interessenten, die diesem neuen Bande wieder vorgedruckt worden sind, bestärken mich in dem Glauben, dass, ungeachtet der jetzigen Zeitumstände, *das Gute* doch nicht ganz übersehen wird, und immer noch Liebhaber findet. Die Fortsetzung der noch übrigen zwey Bände dieses Werkes wird ununterbrochen erfolgen, und die *erste* Lieferung des *vierten* Bandes allernächstens versendet werden. Mit diesem *vierten* Bande wird die *Geschichte der Römer* beendigt, und mit dem *fünften* das *Leben Jesu und seiner ersten Bekenner*, oder die *Geschichte des neuen Testaments*, geliefert werden, womit alsdann das Werk, seinem ersten Plane gemäss, geschlossen wird.

Ich bin erbötig, Liebhabern dieses Werk, das auf einen lange dauernden Werth allerdings Anspruch machen kann, noch von Anfang an um den äusserst niedrigen Pränumerationspreis abzulassen, und sichere ihnen vollkommen gute und untadelhafte Kupfer-Abdrücke zu. Der Pränumerationspreis für jeden Band der *guten* Ausgabe ist 3 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein., und für die *ordinäre* Ausgabe mit ebenfalls schönen kräftigen Kupfer-Abdrücken 2 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein.

Bemittelte Aeltern würden ihren Kindern, wenn sie auch schon erwachsen wären, gewiss kein nützlicheres und ihnen angenehmeres Weihnachtsgeschenk machen können, als mit diesem Familienbuche, das ihnen über so Vieles aus der alten Geschichte eine so lehrreiche und nützliche Belehrung gewährt; und selbst Aeltern werden es nicht ohne Belehrung und Vergnügen lesen. Gotha, im Sept. 1809.

Justus Perthes.

III. Vermischte Anzeigen.

Bitte.

Da ich für den zu Ostern erscheinenden Universitäten-Almanach für das Jahr 1810. noch sehr gerne wissen möchte, wie hoch auf jeder deutschen Akademie ein jedes Collegium bezahlt wird; so bitte ich alle diejenigen Universitäts-Gelehrten, welche mir ihre gütige Unterstützung zugesichert, aber ihre Nachrichten und Beyträge noch nicht abgesandt haben, dass sie gefälligst auch dieses noch genau bemerken wollen.

Neu-Strelitz, den 6ten October 1809.

Hofr. Dr. C. F. L. Wildberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

HALLE, b. Gebauer: *Ueber die Einrichtung höherer Bürgerschulen*, ein Versuch von *C. C. Schmieder*, Doctor der Philosophie, Magister der freyen Künste, Oberlehrer an der vereinigten Realschule zu Halle u. s. w. 1809. XII u. 252 S. 8. mit vier Tabellen. (18 gr.)

Seit der Zeit, dass man angefangen hat, den Unterschied zwischen den gelehrten und nicht gelehrten, oder lateinischen und nicht lateinischen Schulen zu machen; blieb man, einige Ausnahmen ungerechnet, darüber unentschlossen, was man eigentlich zu den Bürgerschulen zu rechnen, und was man darin vorzutragen und zu lehren habe. Selbst Männer von der Kunst urtheilten über das Wesen und über den Zweck derselben so seltsam, dass man wohl einsah, wie wenig sie noch über die Hauptsachen im Reinen wären. Ja die Idee, für die Gewerbe die Jugend in diesen Schulen bilden zu wollen, wurde sogar noch neulich von einem pädagogischen Schriftsteller für einen echt chinesischen Einfall erklärt, und überhaupt keine Bürgerschulen, sondern Christenschulen allein gebilliget. Gleichwohl läfst sich, wenn man mit Einsicht und unbefangen urtheilt, durchaus nicht läugnen, dass solche Schulen von höchster Nützlichkeit sind, dass man eben so gut diejenigen Stände, für welche Bürgerschulen bestimmt sind, über die Anordnung derselben zu rathe ziehen müsse, als man Gelehrte über die Organisation der gelehrten zu befragen pflegt, und dass endlich die Forderungen des gesammten Gewerbstandes sehr wohl zu einem Ganzen vereinigt werden können. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet der würdige Vf. die Bürgerschulen, und liefert hier einen ungemein wohl gerathenen Versuch, ein Ideal der Bürgerschule bis in die feinsten Falten auszuzeichnen; das im Ganzen unsern ungetheilten Beyfall hat. Zwar läugnet der Vf. sehr bescheiden selbst nicht, dass er ein Ideal liefre, das nicht überall vollständig ausgeführt werden könne, weil Orts und Zeitverhältnisse so sehr verschieden sind; aber er ist schon zufrieden, wenn nur einzelne Theile desselben hier mehr, dort weniger zur Ausführung gedeihen.

Mit Recht schickt der Vf. die Entwicklung des Begriffs höherer Bürgerschulen voran (S. 1—32.). Er geht von dem Zwecke der Schulen aus, dass die Jugend darin zur Brauchbarkeit vorgeübt, und ihrer künftigen Bestimmung vollkommen angemessen unterwiesen werde. Dieser Zweck hebt schon die Idee einer Universalschule für alle Menschenklassen auf. Der Pädagoge kann nicht allen alles seyn. Man thut, alles wohl überlegt, am besten, in der Trennung der Schulen, dem täglichen Sprachgebrauche zu folgen, welcher drey Hauptstände unterscheidet, die höhern Stände, den Mittelstand; und den niedern Stand, und nach den Hauptzügen und Erfordernissen derselben die Schulen einzurichten. Sehr gelungen scheint uns die Schilderung dieser Stände, wenn sie gleich nur die Hauptzüge im Umrisse enthält: sie ist wohldurchdacht, kurz und kräftig. Die höhern Stände theilen die Regierung des Ganzen, und da sie nicht eigentlich mit Arbeit, sondern mit Aufsicht und Anordnung der Arbeit zu schaffen haben: so ist es nicht das tiefe Wissen noch die grosse praktische Fertigkeit, die man von ihnen verlangt, sondern eine vielseitige Bildung und Philosophie des praktischen Lebens. Die Ehre ist hier vorherrschende Leidenschaft, Erhabenheit das Ziel: Geiz und Kleinlichkeit Zeichen der Ausartung. Ungezwungene Leichtigkeit und Edelsinn bezeichnen die Sitten dieses Standes, welcher seiner Natur nach erblich ist. Zahlreicher aber nicht minder scharf begränzt ist die zweyte Klasse, der Mittelstand, der zum eigentlichen Dienste des Staats bestimmt ist, aber zur Kopfarbeit, nicht zur mechanischen. Er wuchert mit seinem geistigen Vermögen, macht Wissenschaften zum Broderwerb, oder treibt Künste und Handwerke mit Geist und in einem erweiterten Wirkungskreise. Gründliche Wissenschaft, ausgezeichnete Geschicklichkeit sind seine Bedürfnisse, begründen seine Ansprüche. Aber eben darum kann man die allgemeine Cultur nicht von ihm fordern, die der höhere besitzen muss. Auch dieser Stand ist erblich. Der niedere Stand endlich, oder der gemeine Mann dient nicht dem Staate, sondern Einzelnen, nicht mit dem Kopfe, sondern mit Körperkraft oder angelernten Fertigkeiten. Immer Mittel zu den Zwecken andrer, die ihn leiten und bevormunden strebt er nur nach dem täglichen Brode. Er grübelt nicht, man müsste ihn denn geflissentlich dazu verleiten. Religion mit ein wenig Aberglauben vermischt, Polizeyordnung und Innungsvertrag sind die Stützen seiner Wohlfahrt, mit denen er sich vergleicht, wenn sie sich nur in etwas nach seinen Leidenschaften bequemen. Veredlung dieses Standes ist gut, aber nur bis zu einem gewissen Grade. Auch dieser Stand ist erblich. In der Regel hat man auch immer auf diese Scheidung der Stände bey der Stiftung von Schulen Rück-

Rückficht nehmen müffen, wenn gleich bisweilen davon fehr nachtheilig abgewichen wurde. Doch find die Elementarfchulen hievon ausgenommen: fie können allen Ständen gemein feyn, und gehen als Anfang voran. — Die dem dritten Stande gewidmeten Volksfchulen follen Uebung der Körperkraft, Richtung des Willens und Einflöfsung derjenigen Erfahrungen, welche den Menfchen als Vernunftwefen auszeichnen, zum Gegenftande haben, weil körperliche Fertigkeit feine Hauptbeftimmung ist: alfo zunächft Gymnaftik. Sein Wille werde vorfichtig gerichtet, nicht wirklich veredelt. Die Grundlage mache ein tiefes religiöfes Gefühl: alles fey pofitiv, das göttliche fowohl als menfchliche Gefetz, und der Unterricht ganz empirifch (durch Phyficotheologie und Teleologie begründet). Ein wenig, doch nicht offenbar unglücklich machender Aberglaube, Glaube an Hexerey und an den Teufel, ift diefem Stande nicht ganz zu nehmen, weil oft gute Motive fürs Leben und zum Gutfeyn damit verbunden find, welche weder Religion noch Menfchengewalt ihm darreichen. (Da gleichwohl Irrthümer fo viel möglich, auch diefem Stande zu benehmen find, fo ist nicht wohl abzufehen, warum die Volksfchulen nicht auch hierauf Rückficht nehmen follen. Diefe können fie auch, wenn fie nur zweckmäfsig eingerichtet werden, und das Volk mufs dabey gewinnen, wie die in dem *Rochowfchen* Schulen gebildeten Menfchen zeigen.) Die Lebensklugheit lerne der dritte Stand, nicht aus Gefchichte und Geographie, fondern aus Sprichwörtern, die er wohlbegriffen auswendig lernen foll. (Gefchichte und Geographie entzieht der Vf. diefem Stande ganz, aus Gründen jedoch, die nicht Stich halten: er fagt: in der erforderlichen Dofis find diefe fonft äufserft wirkfame Arzneyen zu koftfpielig für ihn, denn 1) hat er wenig Zeit zur Schule, 2) find die Schulmeifter zu felten, die praktifch Gefchichte lehren können, 3) ift es eine noch fchwerere Kunft fie *pädomorphoos* (wozu diefes griechifch klingende und doch nicht einmal analogifch richtig gebildete Wort? ftatt: *der Faffung der Kinder gemäß*) einzukleiden, und find die Lehren nicht ganz populär, was helfen fie dem Volke? Wenn endlich der Bube ftark wird, und um Tagelohn arbeitet, fo fchwitzt er die ganze Herrlichkeit bald aus. Dagegen läfst fich anführen, dafs alle Mitglieder des dritten Standes nicht auf derfelben Linie ftehen, dafs nach erlerntem Schreiben und Rechnen in der Elementarfchule fehr viel Zeit zur Schule übrig bleibe, und dafs man für gute Lehrer Sorge tragen müffe. Denn nicht von den fchlechten Volksfchulen kann hier dem Vf. der nur von Muftern fpricht, die Rede feyn. Es mag fchwer feyn, diefs Ideal zu erreichen, zumal in den jetzigen Zeiten, aber erreichen läfst es fich doch. Eben fo geht der Vf. die übrigen Stände durch, und zeigt fehr befriedigend, was für Mittel zur Ausbildung bey denfelben angewandt werden müffen. Indem er auf die Ausbildung des Mittelftandes kommt, zeigt er, dafs derjenige Theil deffelben, der die Wiffenfchaften zu feinem Broderwerbe gemacht habe, vorgefchritten fey, während der andre Theil, der Künfte treibt, bis diefe Stunde noch zurückbleibe; denn weil er nur bis zu den Mittelklaffen in den Gymnafien aufrücken könne, fo büfse er in denfelben die Mathematik, Phyfik, Rhetorik u. f. w. ein, und er geniefse nur den Elementarunterricht. Daraus entftand der grofse Nachtheil, dafs zwifchen Theorie und Praxis eine weite Kluft fich zeigte, indem die Künftler in der Regel von den Entdeckungen eben fo wenig Gebrauch machen konnten, als die Gelehrten die Bedürfniffe der Kunft einfahen. Die Ausländer verftanden diefs beffer und rückten vor. Man bemerkte endlich auch bey uns, dafs nur der praktifche Vortrag der Wiffenfchaften in Schulen diefem Uebel abhelfen könne, und ftiftete Specialfchulen, als Jagd-, Kaufmanns- u. a. Schulen. Es war aber zu koftbar, um allgemein zu werden. Diefs leitete auf die Stiftung von Bürgerfchulen, Realfchulen u. f. w.

Eine Bürgerfchule foll dem gefammten Bürgerftande, der Künfte zum Broderwerbe macht, alles das feyn und leiften, was dem gelehrten Stande Gymnafien und Univerfitäten find. Hier foll alfo der künftige Gefchäftsmann nicht allein die allgemeine Cultur erhalten, welche überhaupt zur Reife fürs Leben erforderlich ift, fondern auch die für fein Fach gehörigen Hülfswiffenfchaften erlernen, um fich leicht in die Praxis zu finden, Mängel bald zu bemerken, das Beffere zu würdigen und nachzuahmen, vielleicht endlich die Kunft durch eigne Erfindungen zu bereichern. Bürgerfchulen find alfo nicht als Mittelding zwifchen Elementarfchulen und Gymnafien zu betrachten, fondern mehr als mittlere Proportionalen zwifchen Volksfchulen und Pädagogien. Sie machen auf die neuern Sprachen, und auf die praktifche Wiffenfchaften Anfpruch. Wer alfo nicht ftudirt oder doch keinen Gymnafialcurfus feiner Beftimmung wegen zu machen hat, gehört in die Bürgerfchule. Es ift hinreichend, wenn jedes Dreyfsigtaufend Stadtbewohner eine Gelehrtenfchule hat, aber jedes Zehntaufend derfelben verlangt eine tüchtige Bürgerfchule. Jede kleinere Mittelftadt erfordert eine folche, nicht ein *Gymnafium*: denn es giebt mehr Bürger als Gelehrte feyn können, und ihre Gelehrten kann fie leicht anders woher bekommen, nicht ihre Bürger.

Die Bürgerfchulen fordern, mit Ausfchliefsung des Elementarunterrichts und der fogenannten Humanioren, als Gegenftände des Unterrichts folche die den Zweck haben, den Willen und die Sitten zu veredeln, die Erfahrung zu bereichern, und den Kunftverftand zu üben (S. 33—73.). Was hier gelehrt und gelernt wird mufs allen Schülern nützlich und wenigftens mehrern nöthig feyn, braucht aber die Vollftändigkeit nicht zu haben als in fpeciellen Handelsfchulen, Forftfchulen u. f. w.; alfo, Religion, Moral, Rechtslehre, deutfche Sprache, Rhetorik, deutfcher Stil, fremde neuere Sprachen, Geographie nach ihrem ganzen Umfange, Gefchichte, Naturgefchichte und Anthropologie, die mathematifchen Wiffenfchaften: Geometrie, Mechanik, Baukunft, Chronologie, Himmelskunde, Rechenkunft, Phyfik und Che-

Chemie, Technologie, Oekonomie und Handelswissenschaft, Schreibekunst und Zeichenkunst. Alle diese Doctrinen, welche die bestehenden guten Bürgerschulen bereits in ihren Plan aufgenommen haben, und die natürlich verschiedner Modificationen fähig sind, aber in keiner Bürgerschule fehlen dürfen, betrachtet nun der Vf. einzeln, um zu erörtern, auf welches Seelenvermögen sie wirken, für welche Gewerbe sie besonders nützlich sind, und in welcher Form und Masse sie der Absicht am besten entsprechen. Diess geschieht mit ungemein vieler Umsicht und mit so tiefem Scharfblicke, dass darin der einsichtsvolle Gelehrte, der praktische selbstdenkende Schulmann und der edelgesinnte Patriot nicht zu verkennen ist. Rec. der seit einer Reihe von Jahren einem nicht schwach besuchten Gymnasium vorsteht, verdankt diesem Abschnitte manche schöne Ansicht oder doch Veranlassung zum Nachdenken. Wir können hier nur einiges ausheben, so gern wir auch das meiste geben möchten. Nur der epanorthotische Theil der Religionslehre, also die Hauptsache derselben, gehört für den Bürgerstand. Man bilde praktische Christen, im bessern Sinne des Worts, ohne Ascetik, Frömmeley, Kopfhängerey! Ja nicht alle Tage zweymal, Morgens und Nachmittags, gesungen! Soll der Gottesdienst feyerlich seyn — und ausserdem ist es Gotteslästerung — so gehört er für den Tag der Feyer. In der Regel sind diese Gesänge nichts weiter als ein geistloses Geplärre. Die Moral erfordert eine eigne, ausserreligiöse, fleissige Behandlung auf Schulen, weil der Bürger nie wieder Gelegenheit bekommt, sie unverfälscht kennen zu lernen. Man betrachte nur die Moral des Kaufmanns, die bey der Religiosität sehr vieler Glieder desselben doch einen gewissen übeln Ruf hat; gleichwohl gehört sie nicht zum Charakter des Standes, wie so viele herrliche Ausnahmen lehren. Eine von Paradoxien gereinigte, epikureische Moral (im echten Sinne genommen) wirkt überall: denn alle wollen glücklich leben. Bloss die Tugend macht glücklich, wenn gleich das Gute nicht immer ausgezeichnet belohnt wird, und der Böse, wenn auch nicht stets exemplarisch bestraft, kann doch seines Unrechts nie froh werden — diess lehre die Moral in Beyspielen und populären Beweisführungen. Nur ist die Lection für den Lehrer sehr schwer, weil sie viele Menschenkenntniss voraussetzt. Die Regeln der Lebensklugheit, des äussern Betragens (Etiquette) und die meisten Subtilitäten der Casuistik lassen sich gut einschalten, weil im Geschäftsleben die Collisionen der Pflichten so häufig sind. Die Rechtslehre enthalte die positiven Gesetze des Landes. Die Rhetorik gewähre die Fertigkeit sich aus dem Stegreife passend zu erklären, und sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen, auch eine Rede mit angemessenen Mienen- und Gliederspiel zu begleiten u. s. w. Zur deutschen Sprache ist eben keine Grammatik für die Schüler nöthig, wohl aber für den Lehrer. Den Abgang der alten Sprachen ersetze eine Lection, worin die aus denselben in unsre Sprache übergegangenen Wörter, die Barbarismen, etymologisch erklärt werden, um lächerliche Verwechslungen, präsentiren und präsidiren, constituiren und prostituiren, zu vermeiden. Der deutsche Stil fordert eine eigne Lection. Dass hier die neuern Sprachen, besonders das Französische nicht, wie auf den Gelehrtenschulen, nach der langsamen und gründlichern grammatikalischen, sondern nach der mechanischen Methode zu lernen sey, ist sehr richtig. Lieset und schreibt der Knabe, so lerne er kurze Sätze verstehen und sprechen, und je weiter er rückt, übe man ihm vorzüglich im Schreiben und Sprechen. Etwas Exponiren komme dann noch hinzu. Die Geographie sey hier durchaus statistisch, und werde synthetisch gelernt, d. h. vom Allgemeinern zum Besondern und Ausführlichern übergehend. Der Vf. ist nicht für die vom sel. *Gedike* empfohlene analytische Methode, und, wie es scheint, mit Recht. Die physikalische Geographie kann nicht mehr in den gewöhnlichen geographischen Unterricht eingeschaltet werden: das Historische der Geologie und Gebirgslehre der Hydrologie, der Lehren von der Luft, dem Dunstkreise u. s. w. hat wegen des grossen Einflusses auf die Gesundheitslehre, Wetterdeutung, den Bergbau u. s. w. ein grosses Interesse für alle Geschäftsleute, und darf nicht Eigenthum der gelehrten Caste bleiben. Was fürs gemeine Leben ist, muss man gleichwohl hier nur ausheben. Bey der Geschichte gehe Universalgeschichte voran, und dann folge die Geschichte ausgezeichneter Menschen, woran alles andre angekettet werden kann, u. s. w. Dass der Fleiss und die eigne Thätigkeit des Schülers hierbey stark in Anspruch genommen werde, ist treffend ausgeführt. Der *zweyte* Abschnitt enthält die Vertheilung der Lectionen nach dem Alter und Zwecke der Schüler (S. 73 — 106.). Eine und dieselbe Lection muss, weil die jungen Leute von 10 — 16 Jahren die Bürgerschule besuchen, in verschiedene Cursus abgetheilt werden, um sie den Knaben nach Massgabe der wachsenden Fassungskraft stufenweise vollständiger und gründlicher vortragen zu können. Der eigentliche Handwerker braucht auch nicht so viel als die Kunstständе. Manche Ankömmlinge haben endlich nicht die nöthigen Elementarkenntnisse. Drey Klassen sind hinreichend, wenn die Schülerzahl nicht über Hundert steigt: sonst helfe man der Inconvenienz mit Abtheilung jeder Klasse in zwey Ordnungen ab. Die unterste Klasse, Tertia, fasst die Knaben vom 10 — 12 Jahre und alle ältre neu ankommende Schüler, diese wenigstens auf kurze Zeit: Secunda für das 12 — 14 Jahr: die Knaben müssen hier beym Eintritte erklären, welchem besondern Stande sie sich widmen wollen. Es ist die Vorbereitungsklasse für die in Prima vorkommenden Lectionen, und giebt den zum Metier bestimmten die gehörige Ausbildung. Sie macht also die gemeine Bürgerschule aus und schliesst mit einem eignen Cursus. Prima enthält die Schüler vom 14 — 16 Jahre, und giebt die völlige Reife fürs Leben. Die Gegenstände des Realunterrichts erfordern eine verschiedne Behandlung. Einige müssen in allen drey Klassen getrieben

ben werden, als Religion, Moral, Geschichte, Geographie, deutsche Sprache, Französisch, Rechnen und Schönschreiben: andre haben ein besondres Interesse für einzelne Klassen. Nun folgen die Lectionen der Tertianer zur sittlichen Bildung, zur Bereicherung der anschaulichen Erfahrung und zur Befestigung in den Elementarkenntnissen: dann die Lectionen der Secundaner zur Veredlung der Sitten, zur Bereicherung der Erfahrung und zur Weckung der Industrie. Das Italiänische und Englische kommt hinzu, und einiges andre, als Technographie, Mechanik: endlich die Lectionen der Primaner, zur Veredlung des Willens, zur Aufklärung und Weltkenntniss und zur Uebung des Kunstverstandes. Alles diess geht der Vf. mit Einsicht und feinen Blicken durch.

(*Die Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, in Comm. b. Korn d. ä.: *Geschichte, Verfassung und Gesetze des Breslauschen Hausarmen-Medicinal-Instituts;* entworfen, und nach erlangter allerhöchster Approbation, zum Besten der Anstalt herausgegeben von Dr. *Wolf Friedrich Wilhelm Klose*, dem Stifter und Director des Instituts. 1808. 134 S. 8. (1 Rthlr.)

Es giebt eine grosse Klasse von Menschen in jedem Staate, welche ohne Vermögen, in gesunden Tagen im Stande sind, sich und den Ihrigen durch Arbeit einen ihrem Stande gemässen Unterhalt zu sichern, und so lange als wohlhabend erscheinen, durch Krankheit aber sogleich ausser Stand gesetzt werden, sich und die Ihrigen gehörig zu versorgen, und sich die nöthige Hülfe und Pflege zu verschaffen, und dann ohne den Schein der Armuth, wirklich zur Klasse der Armen gehören, durch Ehrliebe aber abgehalten werden, bey den gewöhnlichen Armenanstalten, bey welchen der Regel nach mit wenig Zartgefühl zu Werke gegangen wird, Zuflucht zu suchen. Unverkennbar ist das Loos dieser verschämten Armen unter allen Ständen in Krankheitsfällen höchst traurig. Zum Besten dieser Menschen hat Hr. Dr. *Klose* zu Breslau ein Hausarmen-Medicinal-Institut errichtet, durch welches er sich mit denen, die es unterstützten, ein bleibendes Verdienst erworben hat. Diese Schrift ist zunächst nur dazu bestimmt, die Freunde des Instituts mit der Verfassung und den Schicksalen desselben bekannt zu machen; sie verdient aber vor vielen andern in das grössere Publicum zu kommen. Da es jedoch zu weit führen würde, aus der wohlgerathenen Schrift das Wesentliche der Einrichtung dieses Instituts mitzutheilen: so begnügen wir uns damit, den Lesern die Schrift zum eigenen Lesen zu empfehlen, mit dem Wunsche, dass diese Bekanntmachung des Breslauischen Instituts mehrere andere Städte bewegen möge, sich mit gleicher Schonung der verschämten Armen aller Stände anzunehmen.

Leipzig, b. Solbrig: *Ueber die Zähne und die sichersten Mittel, sie bis zum höchsten Alter rein, weiss, gesund und von Schmerzen frey zu erhalten.* Nebst einem Unterrichte über *das schwere Zahnen der Kinder*. Ein Schriftchen für Jedermann, von Dr. *G. W. Becker*, ausübendem Arzte in Leipzig. 1808. VI u. 124 S. 8. (12 gr.)

Wie in andern Schriften des Vfs. ist der Stil auch hier, ungleich, bald gezwungen, bald unrichtig, oft vernachlässigt, oft mit Provinzialismen verunreinigt. Unzählige Perioden werden ohne allen Grund mit Nun und — angefangen. In der Schilderung der Ursachen, warum die mehresten Menschen ihre Zähne so wenig achten, herrscht Unbestimmtheit und Unordnung in der Sprache, wie in der Eintheilung. S. 5. heisst es: der nur schmerzende Stummeln statt voller Backzähnen hat. S. 89. liest man die Bo[illegible] der Theepot. Was die Materie der Schrift anbetrifft, so enthält sie allerdings für Layen viel Beherzigungswerthes, und verdient nicht zu den schlechten Schriften der Art gerechnet zu werden; sie ist aber auch keinesweges frey von Mängeln und Unvollkommenheiten, und Rec. kann ihr deshalb eben keinen besonderen Vorzug vor mehreren frühern Belehrungen über die Wartung und Pflege der Zähne zugestehen. — Dass der Vf. die Lehre von dem schweren Zahnen der Kinder so rund weg für eine Fabel erklärt, kann Rec. nicht billigen, obgleich er nicht in Abrede seyn will, dass nicht selten Kinderkrankheiten vom schweren Zahnen abgeleitet werden, die einen ganz anderen Grund haben. Eben so wenig kann es wohl gebilliget werden, dass der Vf. die Federkiele zu den besten Zahnstöchern rechnet; weit mehr möchten die von Fischbein zu empfehlen seyn. — Am Schlusse der Schrift preiset der Vf. eine Essenz gegen scorbutisches blutendes Zahnfleisch, eine Tinctur gegen Brand und Beinfrass, ein Zahnpulver und einen Zahnwehspiritus an, welche, mit mehrern Bruch- und andern Bandagen, bey ihm zu haben sind, und erbietet sich zum Herausnehmen, Einsetzen und Reinigen der Zähne.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

Halle, b. Gebauer: *Ueber die Einrichtung höherer Bürgerschulen*, ein Versuch von *C. C. Schmieder* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 293. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Abschnitt enthält die Vertheilung der Lehrstunden im Lectionsplane (S. 106—130.). Der Vf. hat diesen Abschnitt mit grosser Umsicht und Geschicklichkeit bearbeitet. Bekanntlich ist die Verbindung eines verbundnen Lections- und Stundenplans eins der schwierigsten Geschäfte der Schuldirection. Die überzähligen Lectionen in Extrastunden ausser der Schulzeit zu geben, oder eine halbe Combination oberer und unterer Klassen, so dass z. B. zwey Klassen eine Lection zwey Stunden zusammen halten, eine von beiden aber ausserdem dieselbe Lection noch zwey andre Stunden allein, kann in zahlreichen Gymnasien wohl statt finden, wenn daselbst viele Klassen *sind*, aber nicht hier. Die zweckmässigste Methode ist also offenbar das Alterniren der weniger nothwendigen oder weniger weitschichtigen Lectionen, so dass einige nur im Sommer, andre nur im Winter vorgetragen werden. Eine zweyte bey Abfassung des Stundenplans zu nehmende Rücksicht betrifft die Tageszeit: denn es ist viel daran gelegen, jede Lection auf diejenige Stunde des Vor- oder Nachmittags zu legen, in welcher sie am besten betrieben werden kann. Sechs Lehrstunden täglich, wöchentlich also 36 sind hinreichend, um jeder Lection wöchentlich zwey Stunden zu geben: besser Vormittags viere und Nachmittags zwey, von 2—4 Uhr: die zwey freyen Nachmittage wöchentlich im Sommer können durch die Einfügung der Stunde des Nachmittags von 4—5 an den übrigen Tagen nachgeholt werden. Nicht zu viele Schulferien! Daher schlägt der Vf. sehr richtig vor, dass jede dreyzehnte Woche, also die Osterwoche, *Johanniswoche*, Michaeliswoche und Weihnachtswoche ein für allemal zu Schulferien bestimmt werden. Die Ferien können zu eignen Arbeiten der Schüler gut gebraucht werden, wozu der Vf. gute Vorschläge thut. *Vierter* Abschnitt: Ueber die Anstellung der Lehrer für Bürgerschulen (S. 131—168.). Die Lehrerzahl muss hinreichen, und jeder täglich nur drey Stunden unterrichten. Gute Besoldung ist ein nothwendiges Erforderniss. (Wie lange soll man diess noch tauben Ohren predigen!) Sechs Lehrer, deren jeder wöchentlich 18 Stunden hat, werden diesen Plan ausführen können. Mehrere Stunden dürfen ihm nicht zugetheilt werden, weil er sich, wegen Mangels an Lehr und Handbüchern für Bürgerschulen, anhaltender vorbereiten muss. In kleinern Städten, wo die erste Klasse wegfallen kann, ist die Lehrerzahl freylich auf drey bis vier herabzusetzen. Jedes Hauptfach, deren der Vf. 6 annimmt, habe seinen Lehrer; 1) die Künste, 2) deutsche Sprache mit Religion, 3) alle fremde neuere Sprachen, 4) Geschichte und Geographie, wozu der Vf. auch die Rechts- und Sittenlehre rechnet. (In Prima setze man an die Stelle der reinen Moral die religiöse, um zu dem Principe des Eigennutzes die Autorität des göttlichen Willens zuzufügen.) 5) Natur- und Gewerbkunde. 6) Praktische Mathematik: die Lehrer heissen dann nach ihren Fächern, Artist, Stilist, Linguist, Historicus, Physicus und Mathematicus: wodurch besonders die thörichte Rangsucht aufhören wird.

In Absicht des Gehalts schlägt er sehr gut vor, dass der jüngste Lehrer allemal das geringste Gehalt haben, und dass bey einer Vacanz einer besser dotirten Lehrstelle jedem der übrigen Ansprüche auf Verbesserung zustehen müssen. Dadurch wird theils die schädliche Anciennetät vermieden und der Schlaffheit und Fahrlässigkeit vorgebeugt, theils ein Mittel dargeboten der Wittwe des verstorbenen ein Gehalt zu verschaffen. Dabey muss es aber stark bestraft werden, wenn einer der Collegen selbst anhält oder unrechte Wege bey der Oberbehörde einschlägt: der Rector berichte gewissenhaft über die Verdienste der Lehrer, und der brauchbarste und beste Lehrer habe die meiste Einnahme: wenn er auch der jüngere seyn sollte. Sehr reif durchdacht ist das Räsonnement über die Prüfung und Wahl der neuen Lehrer. — Uebrigens fällt der Parallelismus der Sectionen bey diesem Plane ganz hinweg, folglich hört auch das unselige Combiniren zweyer Klassen, das in den Gymnasien so sehr üblich ist, auf, und dafür tritt einer von den übrigen Lehrern, deren jedesmal drey frey sind, am besten mit seiner eignen Lection ein. *Fünfter* Abschnitt, über die Befestigung und Erhaltung der Schulordnung, über die Aufsicht, von Strafen und Belohnungen, von Schulprüfungen (S. 168—203.). Da die Jugend ihrer Natur nach leichtsinnig, unbesonnen, veränderlich, charakterlos, nie boshaft ist, so kann man sie nicht wie den Erwachsenen, den Bürger, den Mann behandeln. Man beuge vor, bewache die Jugend durch feste und wohlüberdachte Vertheilung der Inspection unter

unter die Lehrer. Diess alles ist sehr genau abgehandelt, und hier und da mit neuen Ansichten; auch sind die Prämien, Censuren u. s. w. nicht vergessen. Ganz hat des Vfs. Widerlegung der *Gedikschen* Lehre unsern Beyfall, nach welcher die Zurücksetzung eines straffälligen Schülers in eine untere Klasse als ein vorzüglich wirksames Besserungsmittel empfohlen wurde. Diese Relocation ist eine Ungerechtigkeit gegen die untre Klasse, die als fleissig und gut besser ist als ein fauler und schlechter Schüler einer obern Klasse. Ist ein Primaner schlecht, warum sollte es nicht auch der Secundaner seyn, wird dieser zu denken veranlasst? Aufmunterung zum Fleisse liegt nicht darin für den Secundaner, wohl aber Nahrung zum Dünkel für den Primaner, der die Secundaner einem schlechten Primaner gleich achten muss u. s. w. *Sechster* Abschnitt: Ueber den Apparat einer Bürgerschule (S. 203—233.). Schöne sorgfältig durchdachte Vorschläge und Wünsche, hoffentlich keine frommen! — Anhang: Ueber die Vereinigung der Bürgerschulen mit andern Schulen (S. 234—252.). Sehr klar und überzeugend wird dargethan, dass man, wie in neuern Zeiten aus übertriebner Sparsamkeit fast überall geschehen ist, Bürgerschulen mit Gymnasien durchaus nicht vereinigen müsse, sondern dass beide Anstalten am zweckmässigsten abgesondert von einander bestehen, hauptsächlich deswegen, weil beider Zwecke ganz verschieden sind. Folglich sind auch Lehrer und Mittel durchaus verschieden; andrer Gründe, die der Vf. gründlich aus einander setzt, der Kürze wegen hier nicht zu gedenken. Eher liessen sich diese Bürgerschulen noch mit den Pädagogien verbinden, da in beiden Anstalten der Realunterricht vorwaltet und manche Berührungspunkte giebt: so dass die Bürgerschule die untern Klassen des Pädagogiums ausmachten. Der junge Adel würde dadurch von unten auf dienen lernen, und in dieser Vermischung leichter zu überzeugen seyn, dass nicht der angeborne Stand, sondern eignes Verdienst ihm einen Werth gebe (*Gedikens* Schulschr. I. S. 92.); der junge Bürger könnte dagegen im Umgange mit der vornehmen Jugend eher eine feine Bildung erlangen. Allein dagegen führt der Vf. mit Recht an, dass der beiden Stände eigenthümliche Geist darunter sehr leiden würde. Der junge Bürger aus dem Mittelstande, der seinem Stande nach zur Sparsamkeit erzogen werden muss, weil er im Einzelnen zur Bereicherung des Staats beytragen soll, wird durch diese Vermischung an zu viele Bedürfnisse und an einen Aufwand gewöhnt, den er nicht aushalten kann. Der höhere Stand muss ganz frey erzogen werden, denn Furcht vor Strafe verdirbt ihn. Man muss ihm das Böse in seiner ganzen Häslichkeit, die Leidenschaft in ihrer verzehrenden Glut, üble Gewohnheit in ihrer lächerlichen Blösse zeigen, um ihn davon abzuhalten: das ist alles was man thun darf. Den Mittelstand muss man dagegen früh zur Subordination anhalten, wobey man die Furcht nicht entbehren kann. Jenem soll Ehre alles seyn, dieser hat ein ganz andres Princip u. s. w. Die Vereinigung höherer Bürgerschulen mit den Elementarschulen, welche gewöhnlich zugleich die Stelle städtischer Volksschulen vertreten und niedre Bürgerschulen genannt werden, hat dagegen schon mehr für sich, falls man sich nicht anders zu helfen weiss.

Doch wir brechen ab, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, dass diess Werkchen fleissig gelesen und zu dem angezeigten Zwecke sorgfältig benutzt werden möge. Unwidersprechlich klar geht daraus die Lehre hervor, dass unsre Schulen noch einer sehr grossen Verbesserung bedürfen, dass diese hauptsächlich in der gänzlichen Absonderung der Gelehrten- und Bürgerschulen bestehe, dass die sogenannten lateinischen Schulen stark reducirt werden müssen, und dass ein gutes Gymnasium für eine nicht zu volkreiche Provinz schon hinreiche, zumal wenn man dasselbe, nach dem durch Zeit und Erfahrung so vortheilhaft bewährten Muster der Sächsischen und Wirtembergischen Fürsten- und Klosterschulen, mit den erforderlichen Freystellen für fähige aber dürftige Schüler versorgte, und dergl.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Die öffentliche Gesundheitspolizey unter einer aufgeklärten Regierung, besonders mit Hinsicht auf die dänischen Staaten und ihre Hauptstadt.* Ein Handbuch für Beamte und Bürger, von *R. Frankenau*, M. D. Aus dem Dänischen übersetzt von *Boetius Fangel*, der Medicin Licentiaten. 1804. XXIV u. 288 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Mit vorzüglichem Vergnügen theilt Rec. hier die Anzeige eines Werkes mit, welches noch nicht so ganz, wie es verdient, unter öffentlichen Aerzten und Beamten bekannt zu seyn scheint, und, ob es gleich kein vollständiges System der öffentlichen Gesundheitspflege, geschweige denn der gesammten Medicinalpolizey, und natürlich auch viel Bekanntes enthält, dennoch durch die Art, wie die Gegenstände abgehandelt worden, viele Vorzüge besitzt und manche Gegenstände umständlich berührt, deren in vielen Systemen gar keine, oder nur eine sehr oberflächliche, Erwähnung geschieht. Rec. wird daraus das vorzüglich Merkwürdige und zu Beherzigende ausheben.

In einem Zeitraume von 400 Jahren herrschte die Pest achtzehnmal in Kopenhagen, und zuletzt 1711, wo sie im August gegen 10,000 Menschen wegraffte; man musste zu wiederholten malen aus Lübeck und Rostock Barbirergesellen verschreiben, und erhielt gewiss nicht die tüchtigsten Subjecte. In Ansehung des gelben Fiebers stimmt der Vf., so weit er nach den Umständen urtheilen könne, der Meinung des Collegium der Aerzte zu Philadelphia bey, dass es 1793 von Westindien dahin gekommen sey. Die Ruhr an sich, vollends die S. 79. beschriebene Art derselben, sieht Rec. mit Bedauern unter die ansteckenden Krankheiten versetzt, wohin sie doch, nach seinen vielen Erfahrungen, durchaus nicht gehört: die Paar angeführ-

führten Sätze von Wagner berechtigen dazu noch bey weitem nicht. Am allerwenigsten aber kann er dem Vf. (S. 78.) einräumen, dass die Kraft der Ruhr, anzustecken, „eben so fürchterlich, als die der Pest" sey. Muthlosigkeit und äusserste Schwäche sind keinesweges diagnostische und beständige Symptome, und der Anfang der Beschreibung: sehr häufiger Stuhlgang mit schleimigten, blutigen Excrementen, enthält sehr viel Unbestimmtes.] Das sogenannte Matten der Müller sollte verboten werden, weil es zu einer schädlichen Vermischung von gutem und schlechtem Mehle Anlass giebt, welches dann nachher dem armen(?) Volke in theuren (?) Zeiten verkauft wird. Die Zeit zur Einimpfung der Menschenblattern sollte nicht von den Launen jedes Arztes, der Aeltern und der Grossmütter abhängen, und inoculirte und natürliche Blatternkinder sollten nie unter andern gesunden auf den Strassen herumlaufen dürfen. Die Einrichtung in Kopenhagen, dass Arme und Reiche verbunden waren, ihre Kinder, die sie geimpft zu haben wünschten, in die Solitude vor dem Thore zu schikken, hätte nie aufgehoben werden müssen. (Der ganze Zusammenhang ergiebt, dass der Vf. es missbilligt, die Blattern nach Gutdünken an einem Orte einzuimpfen, wo sie nicht nicht herrschen, ob er gleich diese Missbilligung nicht mit ausdrücklichen Worten ausspricht.) In Ansehung der Kuhpocken hielt er es damals noch zu früh, ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Eine Beobachtung aus dem Holsteinischen (S. 91.) beweise, dass nach der Impfung mit vollkommen echter *Lymphe* die natürlichen Blattern sich eingefunden. (*Es scheint*, als ob solcher Beyspiele nach gerade mehrere sich einzeln finden, und Rec. hält es für Pflicht der Aerzte, jede derselben öffentlich und mit allen Umständen sogleich zur öffentlichen Untersuchung bekannt zu machen, wodurch der Sache der Kuhpocken gewiss unendlich weniger geschadet werden würde, als wenn man dergleichen etwanige Fälle dem blossen Gerücht überlässt. — Von dem Scharlachfieber hätte sich doch wahrlich leider weit mehr sagen lassen, als dass es S. 93. „äusserst selten so allgemein um sich greife oder einen so bösartigen Charakter annehme, dass es ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Gesundheitspolizey werden könnte, und dass gewöhnlich die Aerzte selbst es innerhalb seiner Gränzen halten können." Freylich Gesetzgebung ist dabey nicht anwendbar.) In Rücksicht auf die Lustseuche habe das Vaterland des Vf's. die möglichst schlechten Anstalten. Etwas über 50 Plätze in dem St. Johanshospital, und seit neueren Zeiten 20 in dem Friedrichshospitale seyn für solche Kranke in Kopenhagen bestimmt, wo man bey einer Volksmenge von 100000 wenigstens 1000 an verschiedenen Graden dieses Uebels Leidende rechnen könne: über diess sey da für blosse Unglückliche oder Schwache unabgesondert von den im Laster verhärteten. In Berlin seyn die für die Bordelle angesetzten Aerzte (S. 101.) mit den eingeschriebenen öffentlichen Dirnen im Einverständnisse und erhalten ihren Theil von den Prisengeldern. (?) Die Norwegische *Radesyge* könne bey der jetzigen Generation des, besonders an den Küsten äusserst faulen und in Unreinlichkeit tief herabgesunkenen, Volkes kaum ganz gehoben werden: erst dann könne sie nach und nach ausgerottet werden, wenn, bey Austrocknung und Bepflanzung der Moräste mit Kartoffeln, die Regierung der Erziehung mächtig unter die Arme greife, und in allen Gegenden aufgeklärte, redliche, hinlänglich besoldete Lehrer anstelle, die der Jugend eben so wohl Regeln für den Körper, als geistige Moral, und nicht blosse Mystik, einpredigen. Das öffentliche Betteln der an Krebsgeschwüren Leidenden habe ausser den übrigen Nachtheilen, auch diesen, dass das stete Umherwandern, das öftere und lange Entblössen, und die dadurch bewirkte stete Irritation das Uebel vollends unheilbar machen. Bey der vorigen Anstalt in Kopenhagen, nach welcher neugeborne Kinder gegen wöchentliche Bezahlung auf Zeugnisse der Prediger an Bauerfrauen ausgethan wurden, habe es in gewissen Gegenden Frauen gegeben, die jährlich zwey bis dreymal die ihnen anvertrauten Kinder haben begraben lassen und mit neuen Zeugnissen andere Pfleglinge aus der Stiftung geholt haben, bloss um das zur Beerdigung und bey der Annahme eines Kindes bewilligte ausserordentliche Geschenk zu erhaschen. Der Vorschlag, den Physikern und Districtschirurgen ein Verzeichniss solcher in Verpflegung gegebener Kinder mit zu theilen, damit sie bey ihren Reisen sich oft unvermuthet von der Behandlung derselben überzeugen können, ist sehr zweckmässig, aber allein noch nicht immer hinreichend. Zu der Errichtung von Provinzial-Gebärhäusern und Pflegestiftungen schlägt der Vf. folgende Quellen vor: 1) eine (verhältnissmässig) ansehnliche Geldsumme von jeder Mannsperson, die erweislich eine Unverheirathete geschwängert oder auch nur beschlafen (?) habe; 2) ein jährliches Contingent von jedem Hagestolzen mit mehr als 400 Rthlr. gewisser Einkünfte; 3) eine erhöhete Abgabe von Spielkarten. (Davon wäre der erste Vorschlag noch wohl der ausführbarste, so, wie er sehr billig und gerecht ist; die Aufkünfte von den übrigen beiden Steuern möchten in den meisten Ländern, in jetzigen Zeitläuften, wohl ganz andere Cassen sich vindiciren.) In Rücksicht des Verkaufes havarirter und vom Seewasser beschädigter Waaren, besonders des Getreides und der Kaffeebohnen, verfahre die Gesundheitspolizey fast allenthalben zu nachlässig. Mehr, als einmal, sagt der Vf., habe ich beide Artikel und besonders den letztern auf öffentlicher Auction sehr beschädigt verkaufen sehen, ja die Krämer haben sich fast um den Besitz derselben, ihres niedrigen Preises wegen, gerissen: nachher vermischen sie solche dann mit guten u. s. w. Der Uebersetzer fügt hinzu, diess gelte vorzüglich von solchen Waaren, die von gestrandeten Schiffen geborgen werden, deren Anzahl besonders an der westlichen Küste von Dänemark oft ziemlich beträchtlich sey: Diese werden für königliche Rechnung verkauft, und Kaufleute und Krämer erstehen sie um einen Spottpreis, um sie in kleinen Quantitäten wieder an den gemeinen Mann zu verhandeln;

er

er habe vom Genusse eines solchen havarirten Thees hartnäckige Diarrhoeen und andere Zufälle entstehen sehen. (Schade, dass die Kennzeichen solcher verdorbener Waaren hier nicht zugleich angegeben sind.) Vom Branntwein handelt der Vf. absichtlich nicht, weil er ein Gift sey. (So lange er aber doch gebrannt und genossen wird, gehören seine Verfälschungen u. s. w. für die Medicinalpolizey.) Bey der Aufsicht über den Wein verfahren die Obrigkeiten so äusserst gleichgültig, da doch diess Getränk unter allen am meisten und mit den schädlichsten Mitteln verfälscht werde. Die Weinlager sollten, wie die Apotheken, unter besondere Aufsicht gestellt werden. Der überhandnehmenden Seuche, unnütze Hunde zu halten, müsse (vielleicht am besten durch eine Steuer) Einhalt geschehen. Fast überall in den dänischen Staaten sey die Einrichtung der Gefängnisse sehr unvollkommen, ja die Gesundheit ganz zerstörend; namentlich die des Stockhauses. Die Strafe, auf Wasser und Brod zu sitzen, sollte ganz abgeschafft werden: so auch das Raspeln der verschiedenen Farbehölzer durch Menschenhände; zu dieser Arbeit sollte man Maschinen anwenden, dagegen aber die Verurtheilten zu andern unschädlichern Arbeiten gebrauchen. Fehler des Friedrichs-Hospitals zu Kopenhagen. Das zum St. Johans-Hospitale gehörige Narrenhaus sey wegen seiner Beschaffenheit eine wahre Schande für die Nation. Eine Doctorpromotion sollte (S. 232.) eine Ehrenbezeugung seyn, welche die Universität dem Manne von Verdiensten und Kenntnissen erzeigt: sie müsste ihm also nichts kosten, und die Professoren müssten so besoldet werden, dass sie dieser Sporteln gern entbehren könnten; über diess sey eine medicinische Doctorpromotion bis jetzt immer (?) noch nur eine wahre Harlekinade u. s. w. (Der verstorbene *H—l* zu L—g beschloss einst, in Gegenwart des Landesherrn, eine solche Handlung im juristischen Auditorium mit den Worten: *jam fabula acta est!*) In gewissen Gegenden von Norwegen hört man fast in jedem Bezirke von einer Doctorfrau, deren manche eine oder mehrere Handlangerinnen halten, die von den Bauern ihre Secretäre genannt werden. Jeder Apotheker müsste in seiner Apotheke eine Liste hängen haben, auf welcher jeder autorisirte Arzt des Orts seinen Namen eigenhändig aufgezeichnet habe, und kein Recept müsste ohne die Namensunterschrift des Arztes auf der Apotheke angenommen werden. (Diess würde doch in der That nur wenigen Nutzen gewähren, so lange der Handverkauf fortdauert.) Es sollte nicht erlaubt seyn, einen Leichnam eher, als nach Verlauf von wenigstens 36 Stunden, zu seciren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Am 3. May ertheilte die philosophische Facultät den Hn. Kandidaten der Theologie, *Heinrich Friedrich Gregor Kuhlow*, aus Schwedisch-Pommern, die Magisterwürde.

Am 9. Junius erwarb sich Hr. *Johann Georg Karl Weis*, aus Hof im Bayreuthischen die medicinische Doctorwürde durch eine Dissertation *de febre lactea* (16 S. 8.)

Am 20. Junius that eben diess Hr. *Johann Christian Hoffmann*, aus Rheyd im Roerdepartement, durch eine Disputation: *de bonitate et vitiis nostrorum potulentorum* (54 S. 8.).

Am 1. August that ebendasselbe Hr. *Pankratz Friedrich Hofmann*, aus Wonsees im Bayreuthischen, durch eine Disputation: *de Rheumatismo* (35 S. 8.).

Am 18. August geschah ebendasselbe von Hn. *Georg Christoph Michael Mesch*, aus Maynbernheim, durch eine Disputation: *de peripneumonia* (2 B. 8.)

Am 22. September erschien der neue Lectionscatalog auf das bevorstehende Winterhalbejahr. Die Lehrer welche ihre Vorlesungen am 19. October angefangen haben, sind gegenwärtig folgende: Ordentliche Professoren der Theologie: *Ammon*, *Vogel*, *Bertholdt*; ausserordentlicher: *Lippert*. Ordentliche Professoren der Jurisprudenz: *Glück*, *Gros*, *Posse*, *Gründler*. Ordentliche Professoren der Medicin: *Schreber*, *Wendt*, *Loschge* (jetzt Prorector), *Hildebrandt*, *Schreger*; ausserordentlicher: *Henke*. Ordentliche Professoren der Philosophie: *Harleß*, *Schreber*, *Breyer*, *Pfeiffer*, *Meusel*, *Hildebrandt*, *Esper*, *Mehmel*, *Rothe*, *Fabri*; ausserordentlicher: *Harl*. Privatdocenten: *Besenbeck*, *Lips*, *Stutzmann*, *Fick*. Sprachenlehrer: *Meynier* und *Fick*.

Rinteln.

Am 17. Julius als dem Stiftungsfeste der Universität übertrug Hr. Prof. *Jäger* das bis dahin verwaltete Prorectorat dem Hn. Consistorialrath Dr. *Wolfrath*, nachdem erstrer über den *Einfluss der Kometen auf unsere Erde* geredet hatte. Die Rede des letztern hatte zum Zweck auf einige *Mängel in der allgemeinen Volksbildung aller Stände* aufmerksam zu machen. Das bey dieser Gelegenheit von dem abgehenden Prorector verfasste Programm enthält eine *Erläuterung allgemeiner Eigenschaften der quadratischen und höhern Gleichungen* (2 Bog. 4.).

Am 14. September ertheilte die juristische Facultät dem Hn. *Heinrich Conrad Wilhelm Wippermann*, aus dem Lippischen gebürtig, nach rühmlich bestandenem Examen, die Doctorwürde.

Die Wintervorlesungen nehmen am 30. October, wie gewöhnlich, ihren Anfang.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. October 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Altdorf.

Auflösung der dasigen Universität.

Was diese allmählig in sich selbst aufgelöste Universität schon seit einiger Zeit besorgen musste, ist durch ein Königliches Rescript vom 24. Sept. d. J. völlig entschieden. Gerüchte liessen uns noch einige Zeit in der Ungewissheit, ob die Universität ganz aufgehoben, oder ob die hiesigen Gebäude und Apparate zu Errichtung einer *Specialschule für Studierende der protestantischen Theologie* benutzt werden würden. Die Erhaltung der *Lyceen* zu München, Bamberg u. s. w., welche eigentlich als Specialschulen für die Studierenden der katholischen Theologie anzusehen, und bey denen deswegen theils die nöthigen Professoren der allgemeinen Wissenschaften, theils Lehrer der theologischen Fächer angestellt sind, gab, wegen des Parallelismus, der letzteren Meinung Wahrscheinlichkeit. Das Königliche Rescript vom 24. Sept. erklärt die ganze Lehranstalt in Altdorf für *aufgelöst*, weil sie wegen ihres unzulänglichen Fundirungs-Vermögens mit den zur vollständigen akademischen Ausbildung erforderlichen Einrichtungen und dem dazu nöthigen Lehrerpersonal nicht versehen werden könne. Jedoch ist die Zusicherung beygefügt, dass dereinst, so bald die Zeitumstände gestatten, sie mit einer andern im Königreich Baiern befindlichen Universität, bey welcher ein vollständiges protestantisches theologisches Studium entweder bereits bestehe, oder schicklich errichtet werden könne, vereinigt werden solle. Wir wagen es nicht, hierüber Conjecturen in die Zukunft hinaus zu machen, deren Bedingungen ohne Zweifel von höheren Ereignissen abhangen. Für jetzt werden *alle Apparate der Universität* nach den vorhandenen neueren Inventarien revidirt und unter besonderer Aufsicht *zusammen gehalten*. Den Lehrern ist, ausser ihren ständigen Emolumenten, ein Ersatz von 100 fl. für die Honorarien gewährt; auch das übrige der Universität angehörige Personal behält seine bisherigen beständigen Einnahmen. Dem Corps der Lehrer ist ausdrücklich die allerhöchste Zufriedenheit *über den ausharrenden Eifer* bezeugt worden, *mit welchem dasselbe in den ungünstigsten Zeitereignissen seine Amtspflichten zu erfüllen rühmlichst sich bestrebt habe*. Die, nach Abrufung des Professors *Martini* zum Lehrer, Akademiker und Kirchenrath in München, noch übrig gebliebenen beiden Professoren der Theologie, die Herren *Sixt* und *Meyer*, setzen ihre pfarramtlichen Dienstgeschäfte fort. Den inländischen protestantischen Studierenden, welche sich den theologischen Wissenschaften widmen, ist es in der Zwischenzeit bis zur Anordnung eines vollständigen protestantischen theologischen Studiums erlaubt, auswärtige protestantische Universitäten zu besuchen, wo sie sich aber bey Einrichtung ihrer Studien nach der Instruction über die Prüfung der protestantischen Pfarramts-Kandidaten, die im X. Stück des Baierischen Regierungs-Blatts dieses Jahrs abgedruckt ist, richten sollen. Die meistentheils ihnen zu gut gekommenen *Natural-Freytische* zu Altdorf werden zu ihrem Besten in Geld-Stipendien umgeändert.

Berlin.

Die Errichtung einer *Universität* in dieser Residenz, mit dem Rechte zur Ertheilung akademischer Würden, ist den beiden Akademieen der Wissenschaften und Künste, welche, so wie sämmtliche hiesige wissenschaftliche Institute und Sammlungen unter der unmittelbaren Leitung der Section für den öffentlichen Unterricht, zu einem organischen Ganzen mit jener höhern Lehranstalt verbunden werden sollen, aus bewegenden Gründen vorläufig durch eine Königliche Cabinetsordre bekannt gemacht worden.

Frankfurt an der Oder.

Der hiesigen Universität ist von dem Könige ihre fernere Erhaltung, auch eine ansehnliche Vermehrung ihrer Fonds zugesichert worden.

Halle.

Die im Namen der Universität von dem Prof. der Beredsamkeit ausgefertigte Denkschrift auf den Staatsrath und Generaldirector des öffentl. Unterrichts, Hn. *Joh. v. Müller*, ist unter folgendem Titel allhier vertheilt worden:

Memoriam Joannis Mülleri, V. C. Pot. Guestphaliae Regis in 12. Publ. gerenda consiliarii et institutionis publicae supremi Directoris civibus commendant Academiae Fridericianae Halensis Cancellarius Rector et Professores.

Für den Buchhandel ist sie im Verlage des Waisenhauses unter folgendem Titel abgedruckt:

Memoria Joannis Mülleri, V. C. — — Academiae Fridericianae Halensis auctoritate scripsit *Chr. Godofr. Schütz*, Hist. literar. et Eloqu. Prof. ord., Seminarii Reg. Philol. Director, Reg. Acad. Scientiar. Bavar. Sodalis ordinar. 4 B. gr. 4. (8 gr.)

Wirzburg.

Durch ein allerhöchstes an die Grofsherzogliche Studien-Curatel unter dem 7. Sept. ergangenes Rescript sind für die Universität folgende Bestimmungen festgesetzt worden. Der akademische Senat hört auf. Die sämmtlichen Professoren versammeln sich im Jahre nur einmal, es wäre dann, dass die Curatel es für nöthig fände, eine ausserordentliche Versammlung anzusagen. Der Prorector wird jährlich von den Professoren gewählt. Die Vorsteher der Attribute sind unmittelbar und allein der Curatel untergeordnet und verantwortlich. Die sämmtlichen Professoren der Theologie, die Hnn. *Oberthür* d. ält., *Onymus*, *Berg*, *Eyrich*, sind, mit Beybehaltung ihres vollen Gehalts, in Ruhestand gesetzt. In die Rechte der theologischen Facultät tritt das *Bischöfliche Seminar* ein, deren Decan der jedesmalige Vorsteher, dermalen Hr. Dr. *Löwenheim*, ist. Ingleichen ist Hr. *Gregel*, Prof. des Kirchenrechts, pensionirt. Von der philosophischen Facultät sind pensionirt die Hnn. *Wagner*, *Ch. A. Fischer*, *Vogelmann*, *Rückert*, *Goldmajer*: letzterer mit Beybehaltung der Unterbibliothekars-Stelle. Hr. *Majer*, bisheriger Professor am Gymnasium, ist, mit Beybehaltung seines Titels und Gehaltes, als Supernumerar zur Universitäts-Bibliothek versetzt. Von den beybehaltenen Professoren haben theils Zulagen, theils Gratificationen erhalten die Hnn. *Döllinger*, *Ruland*, *Heller*, *Spindler*, *Markard*, *Geyer*, *Metzger*, wie auch der pensionirte Prof. *Wagner* (200 fl.). Das Ordinariat erhielten die bisher ausserordentlichen Professoren *Sorg*, *Ruland*, *Heller* und *Geyer*. Die bisherigen Gymnasiums-Professoren *Blüm* und *Schön* wurden zu ordentlichen Professoren an der Grofsherzoglichen Universität ernannt. Hr. Privatdocent *Rau* ist als ausserordentliches Mitglied der philosophischen Facultät und als Lehrer der Forstwissenschaft, mit einem Gehalte von 300 fl., wie auch als Adjunct am Professor Blank'schen Kunst- und Naturalien-Kabinet ernannt worden. Die vom Gymnasium zum Studium der Philosophie übergehenden Studenten gehören zwar zur Classe der Akademiker, stehen aber noch unter der Disciplin. Als Lehrer der Physik für dieselben ist mit einer Gehaltszulage angestellt Hr. Prof. *Sorg*. Die Ordinarii jeder Facultät sind in drey Classen getheilt, wovon die erste mit 1200 fl., die zweyte mit 1000, die dritte mit 800 besoldet wird. Das Salar der ausserordentlichen Professoren ist nicht fixirt.

Die bisher zum Bücherdepot gebrauchte Universitäts-Kirche soll schleunigst geräumt, und als brauchbar zum öffentlichen Gottesdienste für die Akademiker und Gymnasiasten wieder hergestellt werden. Diesen Gottesdienst sollen abwechselnd die geistlichen Professoren halten. Von den weltlichen Professoren wird erwartet, dass sie demselben an Sonn- und Feyertagen beywohnen werden. — Mit der theol. Facultät ist auch der Lehrstuhl des Kirchenrechts vereinigt. Die theologische Facultät ist abhängig von dem Vicariate. Sie creirt *Doctores Theologiae et SS. Canonum*. Die juristische Facultät kann keinen Candidaten als *Doctor utriusque juris* ernennen, wenn er nicht rücksichtlich des Kirchenrechts von der theol. Facultät geprüft ist. Hr. *Löwenheim*, Decanus und Professor primarius der theol. Facultät, lehrt Dogmatik nach Klüpfel; Hr. Prof. *Kindinger* nach dem lat. Compendium des Wiener Prof. Reyberger; Hr. Prof. *Förtsch* Sprachen, und Exegese des A. und N. Testaments, letztere nach Mayers *institutio interpretis N. T.* Der Professor, der Kirchenrecht und Kirchengeschichte zugleich lehren soll, ist noch nicht bestimmt. Die sämmtlichen geistl. Professoren sollen, so bald die hierzu nöthige Einrichtung getroffen ist, gegen einen verhältnissmässigen Abzug von ihrem Gehalte, Kost und Wohnung im Seminar nehmen. — Sämmtlichen Professoren ist aufgetragen, nur über das zu ihrer Nominalprofessur gehörige Fach, und zwar dreymal des Tages, Vorlesungen zu geben; jedoch sich bereit zu halten, dass sie, auf allenfallsigen Befehl der Regierung, über andre zu ihrer Hauptwissenschaft gehörige Fächer lesen können.

Hr. Prof. *Andres* hat wegen seines hohen Alters, auf sein Begehren, die Erlaubniss erhalten, keine Vorlesungen mehr zu halten, sondern einzig als Rath für die Schul-Angelegenheiten wirksam zu seyn.

Hr. *Förtsch*, Licentiat der Theologie und Kaplan im Julius-Hospital, ist als Privatdocent im theologischen Fache, mit Beybehaltung seiner Kaplans-Stelle und mit Hoffnung einer jährlichen Gratification von 300 fl. angestellt worden. Am 31. August ward derselbe im theologischen Hörsale vom Hn. Prof. und Landes-Directions-Rathe *Onymus* als Doctor der Theologie promovirt. Bey dieser Feyerlichkeit wurden folgende Fragen aufgeworfen und gelöset — von dem Promotor: *An legibus Mosaicis aliquid insit, quod obstet, quo minus Judaei in quavis bene ordinata republica omnibus boni civis officiis rite defungantur? An non potius scripta quaedam Veteris Testamenti id praecipiant?* Von dem Promoventen: *Ex quibus causis, quae quidem rationibus theologicis subsunt, gens Judaica hactenus ab officiis nonnullis nec non a moribus et cultu vitae civilis alienam quodammodo se exhibuerit?*

Am 19. Aug. disputirte der Candidat der Medicin, Hr. *Mich. Jos. Egenwald*, von Esleben im Wirzburgischen, und erhielt die Doctorwürde. Seine Inaugural-Dissertation handelte *de catarrho*.

Am 29. Aug. vertheidigte Hr. *Andr. Dorsch* von Wirzburg die von ihm geschriebene Abhandlung: *de contumacia in caussis civilibus, ejusque effectibus*, nebst auserlesenen Disputirsätzen aus der gesammten Rechtslehre, und ward dann zum Doctor der Rechte ernannt.

Am 20. Sept. vertheidigte Hr. *Phil. Val. Leinicker* von Wirzburg die von ihm verfertigte Abhandlung: *de sinu maxillari, ejusdem morbis iisque medendi ratione* (9½ Bog. 4.), nebst den angehängten Disputirsätzen, und erhielt hierauf die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie.

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für jeden Gelehrten sowohl, als auch für Aeltern und Vormünder, und nicht minder auch für junge Leute, die sich den Studien widmen, ist eine nähere Bekanntschaft mit den verschiedenen Universitäten und ihrer Einrichtung gewiss von sehr grossem Nutzen: Und doch erhalten wir bisher über die Universitäten keine Nachrichten weiter, als nur aus öffentlichen Blättern; und in diesen sind es nur Bruchstücke, die natürlich keine vollständige Bekanntschaft mit den Universitäten geben können, und über diess theils zu zerstreut sind, theils auch nicht einmal zur Kenntniss aller derer gelangen, denen sie von Interesse seyn können. Es ist also noch bis jetzt ein Werk, durch welches wir eine nähere Bekanntschaft mit den verschiedenen Universitäten und ihrer Einrichtung erlangen, ein allgemeines Bedürfniss.

Lange schon fühlte ich diess Bedürfniss, und lange schon hatte ich den Vorsatz, zur Abhelfung desselben zu wirken. Da ich mich nun jetzt durch die gütige und freundschaftliche Unterstützung mehrerer bekannter achtungswürdiger Universitäts-Gelehrten Deutschlands in den Stand gesetzt sehe, diesen Vorsatz auszuführen: so mache ich hiedurch bekannt, dass ich jährlich eine möglichst vollständige Uebersicht der deutschen Universitäten nach ihrer bestehenden Einrichtung und den auf ihnen von Jahr zu Jahr vorfallenden Veränderungen und literärischen Denkwürdigkeiten, unter dem Titel:

Jahrbuch der Universitäten Deutschlands,

herauszugeben, mich entschlossen habe. Spätestens in der Ostermesse 1810. wird der *erste* Jahrgang erscheinen, welcher Nachrichten über die Universitäten Deutschlands, wie sie im Jahre 1809. waren, enthalten soll. Für diejenigen, welche diesen Jahrgang allein, ohne die folgenden, kaufen wollen, soll derselbe auch mit einem *zweyten* Titel:

Universitäten-Almanach für das Jahr 1810,

versehen werden.

Nach einer vorausgeschickten Betrachtung über die Universitäten überhaupt soll in demselben von den verschiedenen Universitäten Deutschlands angezeigt werden:

Welches in dem Jahre 1809. die sämmtlichen Lehrer jeder Akademie, und was in dem Jahre unter denselben für Veränderungen vorgegangen sind; was für gemeinnützige, die Cultur der Wissenschaften überhaupt, und die wissenschaftliche Bildung der Studierenden insbesondere befördernde, Anstalten und Einrichtungen bestehen; was für die gesellschaftliche Unterhaltung und sittliche Bildung der Studierenden geschieht; ob, und welche, Veränderungen der akademischen Gesetze vorgenommen, ob, und welche, öffentliche Strafen an den Studierenden vollzogen sind; was für Collegia in dem Jahre wirklich gelesen worden; was für Prüfungen der Studierenden Statt finden; ob ihnen ein besonderer Studienplan vorgeschrieben wird, und wenn dieses ist, wie auf dessen Befolgung gehalten wird; zu welcher Zeit die Collegia in jedem halben Jahre ihren Anfang nehmen, was für Ferien Statt finden, und wie dieselben benutzt werden; welche Promotionen in jeder Facultät geschehen sind, ob, und wie viele, Studierende bey dem Examine untüchtig befunden und abgewiesen worden sind; was nach den Gesetzen jeder Akademie in jeder Facultät ein Promovendus leisten muss, und welche Kosten in jeder Facultät mit der Promotion verbunden sind; was in dem Jahre von den Studierenden für Dissertationen, und von den Lehrern für Gelegenheitsschriften herausgegeben sind, und was sonst von den Lehrern geschrieben ist, auch wo man die Dissertationen und Gelegenheitsschriften bekommen kann; wie gross in dem Jahre die Anzahl der Studierenden auf jeder Akademie gewesen ist, u. dgl. mehr.

Es leuchtet in die Augen, dass eine solche Bekanntschaft mit den Universitäten, wenn wir die bestehende Einrichtung dieser Lehranstalten mit dem eigentlichen Zwecke derselben vergleichen, zu schönen Resultaten führen kann und muss. Ich werde daher auch nicht unterlassen, die Leser dieses Jahrbuchs von Zeit zu Zeit auf diejenigen Resultate aufmerksam zu machen, auf welche mich die erlangte Bekanntschaft mit den Universitäten geführt hat. Immer werde ich aber den Grundsatz beobachten, dieses Jahrbuch von unmässigem Lobe, wie von ungebührlichem Tadel frey zu erhalten, und die Leser nur mehr historisch mit allem Wissenswerthen von den Universitäten bekannt zu machen.

Da es mein Bestreben seyn soll, dieses Jahrbuch von Zeit zu Zeit immer mehr zu vervollkommnen, es zu einem möglichst vollständigen akademischen Repertorium zu erheben, und auf solche Weise demselben nicht bloss einen zeitigen, sondern auch einen bleibenden Werth zu verschaffen: so schmeichle ich mir, dass dieses mein Unternehmen eine günstige Aufnahme finden, und dass meine Bitte um thätige Unterstützung und Beförderung desselben nicht unerfüllt bleiben wird.

Neu-Strelitz, den 6ten October 1809.

Hofr. Dr. C. F. L. **Wildberg.**

Von

Heusingers Familie Werthheim, eine theoretisch-praktische Anleitung zu einer regelmäsigen Erziehung der Kinder, vorzüglich von dem sechsten bis in das vierzehnte Jahr,

ist der 5te Theil erschienen und zu 1 Rthlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein. in allen Buchhandlungen zu haben.

In-

Inhalt: Grundzüge zu einer *Sprachlehre*, wie Kinder und alle gebildete Menschen eine brauchen; *Logik*, oder die Kunst, Gedanken zu beobachten und zu beurtheilen; Sätze aus der *Rhetorik*, oder Anweisung zu einem richtigen und gefälligen Vortrage; einige Beyspiele zu richtiger Behandlung der Kinder, denen über ihre Pflichten schon etwas Zusammenhängendes ist gesagt worden.

Das Werk ist von der vortheilhaftesten Seite schon zu bekannt, als dass ich zu dessen Empfehlung noch etwas hinzu zu fügen hätte. Von den *ersten vier Theilen* ist schon vor mehrern Jahren eine *neue Auflage* erschienen, welches wohl der untrüglichste Beweis ist, dass Aeltern und Lehrer dieses Werk brauchbar fanden und schätzten. Gotha, im September 1809.

Justus Perthes.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, A. F. E., *Der Sonderling und seine Söhne*, ein Roman mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

Neue Bücher,
welche
bey Johann Jakob Palm
in Erlangen
erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Ammon, Dr. *Chr. Friedr.*, Commentatio de conjugiis bona gratia non solvendis. 4. 2 gr. od. 8 Kr.

Bertholdt, Prof. *Leonh.*, dass wir keine gerechte Ursache haben, den ferneren Bestand unserer evangelischen Kirche und unserer heil. Religion für gefährdet zu halten; eine Predigt. gr. 8. 3 gr. od. 12 Kr.

Baumann, *Aeg.*, kurzer Unterricht in der Obstbaumzucht, verfasst für Schullehrer auf dem Lande. 8. (in Commission.) 6 gr. od. 24 Kr.

Gaab, *Joh. Andr.*, praktische Pferdarzneykunst, oder der durch lange Erfahrung sicher curirende Pferdarzt, mit der Anweisung zum Wallachen, Englisiren, und Verhaltungsregeln bey der Pferdezucht versehen. *Dritte* verbess. und vermehrte Auflage, von *J. A. F. R—z.* Mit 2 Kupfert. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Glück, Dr. *Christ. Friedr.*, ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld; ein Commentar. XI Theils *erste* und *2te* Abtheilung, und XII Theils *erste* Abtheilung. gr. 8. Jede Abth. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hänlein, *H. K. Alex.*, Handbuch der Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. 3ter Theil. *Zweyte* verbess. Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Hildebrandt, *Friedrich*, Lehrbuch der Physiologie. *Vierte* ganz umgearbeitete Ausg. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Jäck, *Heinr. Joach.*, Geschichte der Provinz Bamberg vom Jahr 1006 — 1803. 1r Theil. Auch unter dem Titel: Materialien zur Geschichte und Statistik Bambergs. 2 Theile. gr. 8. Bamberg (in Commission.) netto 1 Rthlr. 1 gr. od. 1 Fl. 33 Kr.

Klüber, *J. F.*, Entwurf einer Instruction für verpflichtete Landschieder, Siebener, Marker, Steiner und Steinsetzer oder Feldgeschworne. 8. broschirt 6 gr. od. 24 Kr.

Lips, *Alex.*, und *Franz Körte*, über die Idee von Ackerbauschulen. gr. 8. (in Commission.) 3 gr. od. 12 Kr.

Pfeiffer, *Aug. Fr.*, Manuale Bibliorum, Ebraicorum et Chaldaicorum. 8 maj. 16 gr. od. 1 Fl.

Rau, Dr. *Joh. Wilh.*, Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien. 1n Bandes 3tes Stück. *Zweyte* verb. und *vermehrte* Auflage, von Dr. *P. J. F. Vogel*. gr. 8. Erlangen. 10 gr. od. 40 Kr.

Schmerler, *Joh. Adam*, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch für Schulen. *Zweyte* verb. und vermehrte Auflage, herausgegeben von *Caspar Jacob Besenbeck*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Stephani, Dr. *Heinr.*, Leitfaden zum Religions-Unterricht der Confirmanden. *Zweyte* verb. Auflage. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Wendt, Dr. *Friedr.*, Annalen des klinischen Instituts auf der Akademie zu Erlangen. 2s Heft. gr. 8. 12 gr. od. 45 Kr.

II. Vermischte Anzeigen.

In Nr. 173. des Junius-Heftes der diessjährigen allgemeinen Literatur-Zeitung warnt Hr. Professor Sch[illegible] und Hr. M. *Märcker* in Leipzig das Publicum vor einem, von mir in der Brünner Zeitung Nr. 35. angekündigten, Nachdruck von *Schott's novum Testamentum graece*, und zwar auf eine Art, dass das Publicum, und besonders meine Herren Handlungsfreunde, leicht glauben müssen, dass ich der Nachdrucker dieses Buchs bin. Um mich nun darüber zu rechtfertigen, erkläre ich hiemit, dass ich zwar dieses Buch in der genannten Zeitung auf Pränumeration angekündigt habe, dass dieses aber nur auf Verlangen des Hn. Hasslinger in Linz, bey welchem der Nachdruck erscheint, geschah, und dass ich weder dieses, noch je ein anderes Buch nachgedruckt habe, obschon ich dessen schon einmal in den bekannten Straussfedern beschuldigt wurde.

Johann Georg Gastl,
Buchhändler in Brünn und Ollmütz.

Da die Zeitumstände die Herausgabe des Theater-Almanachs auf das Jahr 1810. zur Michaelis-Messe verhindern, so wird dieser Almanach zu Ostern k. J. erscheinen.

A. W. Iffland.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Doll: *Reisebemerkungen über Ungern und Galicien.* Von *Samuel Bredetzky*, Evang. Superintendenten in beiden Galicien und erstem Prediger A. C. in Lemberg. *Erstes* Bändchen. 336 S. *Zweytes* Bändchen. 285 S. 1809. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ungern und Galizien sind immer noch zu wenig gekannt; und verdienen doch ganz vorzüglich [illegible] zu werden. Hr. *Bredetzky*, ein geborner Unger, gegenwärtig aber in Galicien wohnhaft, und durch [illegible] Posten, den er bekleidet, in der Lage, das letztere Land nach allen Richtungen hin genauer kennen zu lernen, hat bereits durch *fünf* Bändchen belehrender Beyträge zur Topographie von Ungern seinen guten Willen beurkundet, zur Verbreitung aufklärender Nachrichten über sein Vaterland mit zu wirken. Hier tritt er mit einem neuen Werke auf, das Ungern und Galicien umfasst. Was man bereits hie und da bey seinen topographischen Beyträgen öffentlich erinnert hat, dass manches in denselben zu fragmentarisch und flüchtig behandelt sey, findet man auch bey der gegenwärtigen Schrift zu erinnern; jedoch müssen wir ihm das Zeugniss geben, dass seine Diction in diesem Werke schon weit reiner, fliessender und correcter, seine Darstellung weit besonnener und gehaltener, und seine Urtheile merklich durchdachter und abgewogner sind als in seinen topographischen Beyträgen. Sie zeichnen sich, ausser dem lehrreichen Inhalte der meisten Abschnitte, noch durch eine dem Vf. eigenthümliche liebenswürdige Unbefangenheit und Freymüthigkeit im Urtheile aus, und machen der Liberalität der östreichischen Censur oder vielmehr des votirenden Censors Ehre. Nicht alles in diesem Buche ist gleich interessant; aber das meiste wird man mit Vergnügen und Nutzen lesen.

Erstes Bändchen: I. *Fragmente über Wien.* Diese Bruchstücke über eine der merkwürdigsten, grössten Städte Europens sind von geringer Erheblichkeit. Die ziemlich lange Einleitung, die bloss unwesentliche Dinge berührt, lässt weit mehr erwarten als man in dem Aufsatze findet. Es ist übrigens ganz richtig, was der Vf. über die in Wien herrschende Pferdeliebhaberey, die Gierde nach Gold, die Geringschätzung der Gelehrsamkeit, und den Druck, welcher hier auf der Geistesbetriebsamkeit lastet, kurz bemerkt: so wie er mit Recht die, gewöhnlich auf Vorurtheilen beruhenden, unanständigen Urtheile mancher Ausländer über Wien tadelt, und die Behauptung aufstellt, diese Stadt habe so viele gelehrte und gebildete Geschäftsmänner, dass sie auch in dieser Hinsicht es mit jeder grossen Stadt des nördlichen Deutschlands aufnehmen könne. (Nur müssten Wiens Gelehrte mehr hervorgezogen und aufgemuntert werden.) Die Bemerkung des Vfs., als wenn viele der hiesigen Universitätslehrer deshalb nicht schrieben, weil sie als Docenten mehr beschäftigt würden als die Lehrer auf andern hohen Schulen, ist nicht richtig. An Musse fehlt es den meisten nicht. S. 19. erinnert der Vf. an etwas, was allerdings alle Beherzigung verdient. „Die meisten Wiener Gelehrten, sagt er, verwenden keinen Fleiss auf die Bildung ihrer Sprache; viele reden die hässliche Mundart der Provinz, in der sie geboren sind; diess geht oft so weit, dass sie sich darin ordentlich gefallen, und geflissentlich kein besseres Deutsch annehmen wollen." Es giebt allerdings Leute in Wien, die sich zu den höhern und höchsten Ständen zählen, und doch in ihrer Muttersprache äusserst vernachlässigt sind; wohl auch mitunter ihre Sonderbarkeit so weit treiben, dass sie eine Verachtung der reinen deutschen Sprache affectiren, die sie bisweilen die *Lutherische* Sprache nennen, und dadurch stark an *Gellerts* Land der Hinkenden erinnern. Es würde auch in dieser Hinsicht anders stehen, wenn Oestreichs Gelehrte häufiger das Ausland besuchten. Eine höhere Bildung und ein höheres geistiges Leben spricht der Vf. der Stadt Wien, trotz aller sich vorfindenden Cultur, ab. Er hat vielleicht nicht Unrecht; wenn er aber bey einer Parallele (S. 23.) zwischen dem Hamburger und Wiener Geschäftsmanne, dem letzteren mehr Gewandtheit zuschreibt, ihn unbefangner und gerader nennt, und ihm überhaupt den Vorzug einräumt, von dem ersteren aber bemerkt, er verläugne nie eine gewisse Zurückhaltung und etwas unausstehlich Geziertes, überall gucke der Reichsstädter hervor: so müssen wir, ohne dem Wiener gebildeten Geschäftsmanne nahe treten zu wollen, das Urtheil des Vfs. für einseitig und im Ganzen für falsch erklären. Der Aufsatz: *Die beiden Papageyen* (S. 24.), der die Bemerkung: dass es bey allem in der grossen Stadt Wien herrschenden Sittenverderbnisse doch nicht an guten, edlen Menschen fehle, historisch begründen soll, steht hier nicht ganz am rechten Orte. II. *Einiges von den Lebensumständen des Vfs., nebst historischen Nachrichten über die Errichtung der ersten Bürgerschule bey den Protestanten in Ungern.* Dem ersten Anscheine und der

Ueberschrift nach, gehört auch dieser Auffatz nicht in ein Werk, das Reisebemerkungen zu liefern verspricht. Da er aber anziehende Nachrichten über mancherley nicht unwichtige Angelegenheiten in Ungern giebt, und mit überraschender Freymüthigkeit geschrieben ist: so wird man ihn nicht ohne Interesse lesen. Man lernt daraus mancherley Schikanen kennen, denen die Ungrischen Protestanten selbst unter Maria Theresia noch ausgesetzt waren. Auch findet man darin gelegentliche Bemerkungen über mehrere Ungrische Gymnasien, an denen der Vf. studierte; mit vieler Offenheit deckt er ihre Mängel auf. Dankbar erinnert er sich an den wohlthätigen Einfluss, den die Universität Jena auf seine Bildung geäussert hat, und an seine Lehrer. Mit welchen Hindernissen und Drangsalen er als Lehrer an der im J. 1798. zu Oedenburg errichteten Bürgerschule zu kämpfen gehabt, wie er die Hindernisse glücklich besiegt, in Ansehung der Lehrmethode manche glückliche Entdeckung gemacht, das Geschrey unwissender, roher und undankbarer Aeltern zum Schweigen gebracht, endlich aber doch den Verfall einer Anstalt erlebt habe, die mit so grossen Anstrengungen gegründet und bereits in einen blühenden Zustand gebracht worden war — diess kann man nicht ohne Theilnahme und ohne Hochachtung für den Charakter des Vfs. lesen. Für den Ungrischen Pädagogen besonders hat dieser Auffatz grosses Interesse. Den Ausländer wird es freuen, daraus zu ersehen, wie man auch in Ungern hie und da keine Mühe und Aufopferung scheut, das Schul- und Erziehungswesen zu vervollkommnen, und wie hier bisweilen darin noch mehr geschieht als im Auslande, besonders da, wo einzelne hochherzige Männer, wie unser Vf., in ihrer Thätigkeit nicht durch strenge Normen und illiberale Schulinspectionen zu sehr beschränkt und gelähmt werden. III. *Welchen Einfluß haben in den letzten Jahrzehenden die auffallenden Fortschritte, welche das Ausland, besonders aber Deutschland, in der Erziehungskunst machte, auf die Verbesserung der Schul- und Erziehungsanstalten in Ungern geäußert?* Das lit. Ungern steht mit Deutschland, besonders seit der Reformation, in mannichfacher Verbindung, und die Bemühungen eines *Frank* und *Basedow* im Schul- und Erziehungssache blieben nicht ohne wohlthätige Einwirkung auf Ungern, besonders auf den protestantischen Theil seiner Einwohner. Die Schulreformen in der östreichischen Monarchie unter Maria Theresia, und noch mehr unter Joseph II., werden von dem Vf. gehörig gewürdigt, und die sogenannte Sagansche Methode gegen ihre theils unberufenen, theils einseitigen Tadler, wie uns dünkt, mit allem Grund, in Schutz genommen. Es ist gewiss, die Lehranstalten im Oestreichischen, ob man gleich an ihnen unaufhörlich geändert und gemodelt hat, leisten gegenwärtig in mehrern Rücksichten nicht so viel als vor etwa zwanzig Jahren, wo nach allen Seiten hin aus ihnen Männer von heller Einsicht, Energie des Geistes und vorzüglicher Brauchbarkeit hervorgiengen. Der Vf. bemerkt, die Protestanten wären in Ansehung ihres Studienwesens von dem Staate immer unbeachtet und sich selbst überlassen geblieben. Aber vielleicht ist es eben diesem Umstande zuzuschreiben, dass sie, weniger durch Normen geregelt und gefesselt als ihre katholischen Mitbürger, diesen in pädagogischer Hinsich immer voreilten und überlegen waren. Wir stimmen in das meiste ein, was der Vf. über die Mängel der protestantischen Schulen in Ungern, besonders über die leidige Polymathie sagt, die an ihnen in den neusten Zeiten herrschend und von manchem jungen Halbwisser selbst in Trivialschulen verpflanzt worden ist — eine wahre Schmarotzerpflanze, die den in ältern Zeiten rüstig emporgewachsenen kraftvollen Stämmen Saft und Leben aussaugt. Der Vf. läfst sich in diesem Auffatze auch über die pädagogischen Bemühungen des wackern *v. Theschedik* in Szarvas aus, und theilt seine, oft sehr freymüthigen Bemerkungen über mehrere protestantische Erziehungsanstalten in Ungern mit. Ihre Menge beweiset, dass man fast allgemein das Bedürfniss einer bessern Erziehung fühle, dass es aber schwer sey, dergleichen Anstalten fest zu gründen und aufrecht zu erhalten, diess beweist offenbar das Factum, dass alle erwähnten Institute keiner langen Dauer genossen haben, und in diesem Augenblicke sämmtlich eingegangen sind. IV. *Nationalismus und Patriotismus.* Dieser Auffatz hat uns am wenigsten genügt. Es ist dem Vf. nicht gelungen, seine Ideen über Nationalismus und Patriotismus klar darzulegen, und doch hätte sich hier viel Interessantes über den magyarischen Nationalstolz sagen lassen. V. *Meine Reise von Wien nach Krakau, in Galizien, in dem Jahre* 1805. Dieser mit mancherley geographisch-, historisch-, statistisch-, geognostischen Notizen und Bemerkungen durchwebte Abschnitt gewährt eine interessante Lectüre, ob wir gleich über manche Orte, durch welche des Vfs. Reise gieng, z. B. über *Preßburg*, *Schemnitz* u. s. w. mehrere Nachrichten erwartet hätten. Von *Preßburg*, dessen Bevölkerung sich zu Anfang des J. 1802. auf 29,625 Seelen belief, welche in 1372 Häusern wohnten, sagt der Vf. ganz wahr: „man dürfe diese Stadt nur *einmal* sehen, um das Bild derselben nicht leicht *aus dem Gedächtnisse* zu verlieren." Sie liegt schön, und ihre Einwohner sind Deutsche, die sich dem Oestreicher in Sprache und Sitten sehr nähern. Von Presburg aus, das am Fusse der Karpathen liegt, zieht sich dieses Gebirge nordöstlich. In einer kleinen Entfernung von einander, ein Paar Stunden von Presburg, liegen die drey Städte *St. Georgen*, durch seinen trefflichen Ausbruch berühmt, *Pösing* und *Modern*. Die Einwohner derselben sind, nach dem Vf., deutsche Kleinstädter, die sich grösstentheils mit dem Weinbau abgeben. Er scheint sich nicht erinnert zu haben, dass ein grosser Theil derselben aus *Slaven* besteht. Wenig bemerkt wird über *Lausitz*, *Sarfö*, *Tyrnau*, *Freystädtl* und andere Orte. Dagegen breitet sich der Vf. ziemlich weitläuftig über den *Waagfluß* und die Fahrt auf demselben aus. Seine Bemerkungen darüber sind nicht uninteressant. Man befährt den *Waagfluß*, der zu den reissendsten und gefährlichsten Strömen in Un-

Ungarn gehört, mit Plätten, und thut dann wohl, wenn man sich auf dieser Wasserreise mit Victualien versieht. Sie geht durch reitzende, oft furchtbar erhabene Gegenden, in denen man noch viele Rudera von ehemals festen Schlössern findet, und ist bey hohem Wasser mit Gefahren verbunden. Besonders giebt es im Thurotzer Comitate, da, wo die Felsenmassen sich am keckften dem Strome entgegen thürmen (man nennt diesen Ort *Marcza*), eine gefährliche Stelle, die man die Waag-Charybdis nennen könnte. Hier haben die Fluthen des Stroms eine Kalkwand tief ausgehöhlt; mit tobendem Ungestüm wälzt sich der Waagfluss nach dieser Felsenwand hin. Sind die Plitnitzi (die Slavischen, in der Regel sehr geschickten Fährleute) zu schwach, das Fahrzeug seitwärts von der Wand abzulenken, so scheitert dasselbe unausbleiblich, sobald es in den Felsenschlund geschleudert wird. Eine zweyte gefährliche Stelle bey seichtem Wasser ist die Gegend um *Pucho*, wo verborgene Klippen schon manches Fahrzeug und manche Ladung vernichteten. Menschen kommen indess nur selten um, weil der Fluss nur an jenen Orten, wo er nicht reissend, mithin auch nicht gefährlich ist, eine bedeutende Tiefe hat. Nach des Vfs. Meinung wäre dieser Fluss nur mit vielen Kosten so schiffbar zu machen, dass die Fahrzeuge auch Strom aufwärts gebracht werden könnten. Sein Fall ist zu gross, sein Lauf zu schnell, und im Liptauer Comitate ist er den grössten Theil des Sommers hindurch zu seicht. Die Anwohner des Waagflusses sind Slovaken — arbeitsame, grösstentheils starke, hie und da schön gebaute, fröhliche Menschen, die gern singen. Ein fröhlicheres, genügsameres Völkchen kann es schwerlich geben als diese Gebirgsbewohner. — Die bischöfliche Stadt *Neutra* liegt in einer angenehmen, reitzenden Gegend. Von hier an wird der Weg sehr schlecht, und wenn einst hier eine Chaussee angelegt würde, so müsste sie, wegen Mangel an Steinen, grosse Kosten verursachen; der Boden ist fett und fruchtbar, und nährt die Einwohner, welche zum Theil National-Ungern sind, reichlich. Die Reise durch den ganzen Barscher Comitat ist wegen der schlechten Wege unangenehm; aber lieblich der fruchtbaren Gegenden wegen. *Schemnitz* kann, nach der Bemerkung des Vfs., weder in der schönen Jahreszeit, noch in der rauhen auf den Fremden einen guten Eindruck machen. Die Häuser dieser Stadt, wenigstens der grösste Theil derselben, sind an dem Berge wie angeleimt, und hängen wie Schwalbennester an demselben. Man klettert nicht selten von einem Nachbar zum andern. Schwer geladene Fuhrwagen sind in der Stadt den grössten Gefahren ausgesetzt. Wenn Glatteis ist, kann man nur mit Steigeisen aus einem Haus ins andere. Der Vf. besuchte in dieser Stadt den bereits gestorbenen protestantischen Prediger *Ambrosi* und seine Erziehungsanstalt, und theilt über beide seine Bemerkungen mit. Auch einige mineralogische Notizen findet man hier. Von *Schemnitz* bis *Neusohl* ist eine schöne Ebene, in der man ausser Kalk wenig Steingattungen erblickt. Dafür ist der Boden um so fruchtbarer. *Neusohl* liegt am Granflusse in einer pittoresken Gegend. Die hiesigen immer thätigen Schmelz- und Hammerwerke, und der sich zum Himmel erhebende Rauchqualm geben der Stadt ein vulkanisches Ansehen. Die Einwohner sind ein fröhliches, gemüthliches Völkchen. Einen unangenehmen Eindruck machen die vielen Schankzeichen, die man hier sieht. Zwey und dreyssig sogenannte Ringbürger haben das Schankrecht, welches für eine Stadt, die bloss 9926 Seelen (darunter 3120 Protestanten) zählt, wohl zu viel ist. Ueber die zwey protestantischen Erziehungsanstalten, welche damals noch hier bestanden, lesen wir einige gute Bemerkungen. Die Einwohner von Neusohl sind theils Deutsche, theils Slovaken; die letzteren nehmen in demselben Verhältnisse zu, als erstere abnehmen: eine Erscheinung, die man überall gewahr wird, wo Deutsche mit Slovaken untermischt wohnen. Die Sprache der letztern übt über die Deutsche überall viel Gewalt aus. In *Csetnek*, im Gömörer Comitate, bemerkt der Vf. S. 240., hat man in den Jahren 1569 bis 1580. das Stadtprotokoll in deutscher Sprache geführt, jetzt spricht, ausser dem Adel, dort keine Seele deutsch. *Rebuza*, im Gömörer Comitate, war ehemals ganz deutsch, und hiess, laut Archiv-Nachrichten *Rauschenbach*. In allen solchen Orten ist von den Deutschen kaum noch eine Spur mehr vorhanden. Von *Neusohl* und andern Oertern steht diess eben zu befürchten, wenn nicht durch Errichtung guter deutscher Bürgerschulen dieser Slavonisirung entgegen gearbeitet wird. Das Deutsch der Neusohlerinnen, das *Korabinsky* lobt, findet unser Vf. nicht schön; sondern vielmehr widerlich. In zweymal zwanzig Jahren, setzt er hinzu, wird man, denk ich, von der deutschen Sprache in Neusohl weder Gutes, noch Böses sagen können. Zwey Stunden von Neusohl liegt das grosse und berühmte Kupferbergwerk zu *Herrengrund*. Um alle Gänge dieses grossen Baues nur flüchtig zu besehen, braucht man, wie dem Vf. ein Hüttmann versicherte, mehrere Tage. Das Cementwasser, das sich hier vorfindet, wird in Cisternen aufgefasst, in welche man altes Eisen wirft. Das vermittelst dieses Cementwassers erzeugte Kupfer wird gewöhnlich Einmal des Jahres verschmolzen und verbraucht. Auch werden allerhand Spielereyen, Siphusbecher, Pokale u. s. w. mit oft naiven Inschriften daraus verfertigt. Dem Vf. fielen an den Einwohnern von Herrengrund ihre blasse Farbe und ihre grossen Kröpfe auf. Jung und alt tragen hier diese letztere hässliche Halszierde, und das so allgemein, dass Menschen ohne Kröpfe hier zu den Seltenheiten gehören. Er führt verschiedene Hypothesen an, durch welche die Erklärung dieser Erscheinung versucht worden ist, und ist der Meinung, dass der Grund davon in dem Wasser liege. „Bey den Weibern (S. 257.) die mehr Wasser trinken, sind die Kröpfe immer häufiger und grösser. Ich theilte diese Bemerkung meinen Begleitern in dem Augenblicke mit, als Hr. *N.* in das Zimmer trat. An ihm bemerkten wir keinen Kropf; dafür hatte er eine kupferne Nase." Wir über-

übergehen die Bemerkungen des Vfs. über die Reise von Neusohl nach Zipsen über den hohen Berg *Stareta*, und stimmen nur beyläufig ganz in das Lob mit ein, das derselbe dem Hn. *Wiesner von Morgenstern* und seinen grossen Verdiensten um die Haupt-Salz-Niederlage *Hradek* ertheilt. Unstreitig gehört die Schulanstalt, welche dieser seltne Mann an dem gedachten Orte gegründet hat, zu den besten die man in dieser Art sehen kann. Es ist ewig Schade, dass dieser verdienstvolle Mann seit einiger Zeit ausser Thätigkeit ist. Viel Interessantes erzählt der Vf. über *Zipsen*, das grossen theils von Deutschen bewohnt wird, die sich durch viele Eigenthümlichkeiten und rühmliche Eigenschaften auszeichnen. Hier verbreitete sich die Kirchen-Reformation sehr schnell. Die Zipser Pfarrherren bildeten eine eigene Fraternität. *Andreas Fischer*, ein Mitglied derselben, hatte schon im J. 1520. in Leutschau, Neundorf und Schwedler die neue Lehre mit Eifer ausgebreitet. Bald gesellten sich zu diesem Manne auch andere, und schon im J. 1545. erklärten sich alle Pfarrherren für diese Lehre. König Ferdinand und der Erzbischof bestätigten ihr überreichtes Glaubensbekenntniss, und sie wurden lange Zeit von den katholischen Pfarrern mit aller Achtung behandelt, und Brüder genannt, bis der Geist der Intoleranz in den spätern Zeiten diesen friedlichen Bund störte, wobey sich der Jesuiten-Orden besonders thätig bewies. Als endlich der Einfluss desselben so mächtig wurde, dass nichts seiner Aufmerksamkeit entgieng, beschloss die zusammengeschmolzene Fraternität, ihre Schriften zu retten. Der Georgenberger Prediger *Christoph Klesch* flüchtete damit im J. 1674. nach Deutschland. Sie wurden in der Weimarschen Bibliothek aufbewahrt und im J. 1775. den Zipser Protestanten wieder ausgeliefert. Ein grosser Theil von ihnen wurde ihnen indess von der Gegenpartey entrissen. Der Vf. theilt ein Verzeichniss dieser wichtigen Schriften und in einem Anhange die politischen Verhandlungen darüber mit. Was er über Zipser sagt, ist interessant und lesenswerth. Wenn er aber (S. 310.) bemerkt: „Ehemals kleideten sich die Zipsen Deutschen meistens mit weissen und grauen Tüchern, so wie sie von der natürlichen Wolle ihrer Schafe verfertigt wurden:" so irrt er sich wohl.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Cassel.

Nach der Vollendung der neuen Organisation der jüdischen Religionsgesellschaft des Königreichs Westphalen sind nun auch die Ausgaben für den öffentlichen Unterricht der Juden, die 3000 Familien bilden und 80 Schulen halten sollen, vom Staatsrathe für das laufende Jahr auf ungefähr 30,000 Rthlr. bestimmt, die unter der Nation selbst, ihrer Verfassung gemäss, aufgebracht werden. Einen der wichtigsten Gegenstände macht dabey das hier zu errichtende Seminarium für Schullehrer, das zugleich für künftige Rabbinen bestimmt seyn wird. Am Napoleonstage wurde hier eine neue öffentliche Schule für die jüdische Jugend errichtet.

München.

Zu Anfange des Septembers wurden in den hiesigen königl. Schulen und Erziehungsanstalten den durch Fleiss und Wohlverhalten ausgezeichneten Jünglingen die angeordneten Preise öffentlich vertheilt. Bey dieser Gelegenheit erstattete der Director Hr. *Weiler* einen ausführlichen Bericht über den Zustand derselben, worin er unter andern bemerkte, dass die Anzahl der Studierenden aus dem Bauernstande mit frühern Zeiten verglichenen auffallend klein sey. Es waren deren nur 39, von bürgerlichen Aeltern 194, von adligen 70, von den übrigen Ständen 263, überhaupt 566.

II. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Nach einem Beschlusse der ausserordentlichen Consulta zu Rom im Namen des französischen Kaisers erhält die *Akademie der Arkadier* wiederum ihre ursprüngliche Einrichtung; ihr Versammlungsort wird in Stand gesetzt und mit einem Monumente auf Tasso geziert.

III. Rüge.

Die Sommersche Buchhandlung zu Leipzig hat die 1802. von ihr verlegte und in der Lit. Zeit. 1803. Nr. 14. recensirte *kurze Anweisung zur Kanzelberedsamkeit*, nach Dr. *Reinhards Grundriss*, von Dr. *J. H. Heynig*, unter einem etwas veränderten Titel: *Unterricht für junge Theologen, die sich dem Predigerstande widmen, und gute Kanzelredner werden wollen. Nach Dr. Reinhards und andern Vorlesungen und Grundsätzen* — in voriger Ostermesse, unter der Jahrzahl 1809., als etwas Neues ins Publicum gebracht, da doch nur der Umschlag oder das Titelblatt neu ist. Man warnt vor diesem jetzt immer mehr zunehmenden Betrug.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Ant. Doll: *Reisebemerkungen über Ungern und Galicien.* Von *Samuel Bredetzky* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 296. abgebrochenen Recension.*)

Zweytes Bändchen. Der Inhalt dieses Bändchens ist noch viel interessanter und viel mannichfaltiger, als der des ersten. Wir geben auch ihn kurz an. I. *Fortsetzung meiner Reise von Wien nach Krakau* im J. 1805. Der Vf. läſst sich zuerst über die Literatur in der Zips aus, die hier und da als wichtig und von groſsem Umfange vorgestellt worden ist. Der Vf. ist auch der Meinung, daſs sich Zipsen in literarischer Hinsicht verhältniſsmäſsig auszeichne, hält aber wenig von der Journal-Celebrität der Zipser Schriftsteller. Darauf beurtheilt er einige Streitschriften über das Verhältniſs der Prediger zu ihren Zuhörern. Merkwürdig ist folgende Stelle (S. 18.): „Die tolerirten Protestanten der k. k. deutschen Erblande leben unter der Leitung eines k. k. Consistoriums in Wien, und bey der humanen Denkart der höchsten Hofstelle und der Landesgubernien (der meisten wenigstens) ruhig und zufrieden. Ihre Religionslehrer werden von der hohen Hofkanzley in Wien in ihrem Amte bestätigt, werden von den hohen und niedern Dikasterien, wenn sie ihr Amt gewissenhaft verwalten, geschätzt und geehrt, während die gesetzlich aufgenommenen Ungrischen Protestanten mit jedem Jahre Volumina von Beschwerden sammeln, während ihre Prediger von groſsen und kleinen Stellen gedrückt, von der Geistlichkeit der herrschenden Religion geneckt, und auf alle mögliche Art beunruhigt werden. Wie ist das indessen anders möglich, da die Superintendenten keinen Einfluss haben, da man ihre Würde bey den Comitaten nicht respectirt, da sie selbst die höchste geistliche Würde gegen Neckereyen und Miſshandlungen nicht schützt, wenn sie nicht zum Adel gehören, da ihnen die eigenen protestantischen Inspectoren wo nur möglich, in den Weg treten." — Aus dem Zipser Comitate führen zwey Wege nach Krakau; der eine geht über Pudlein, Kniesen, nach Szandecz; der andere über die Magura, Altdorf, Neumark, Myslenice nach Krakau. Der Vf. nahm den letztern, als den kürzern. Der Weg ist zum Theil äuſserst schlecht. In der Gegend nach Krakau zu wohnen die Einwohner in armseligen Hütten zerstreut mit ihrem Vieh in einem und demselben Raume. Die Orte, wo Juden wohnen, zeichnen sich durch Schmutz aus. Der Mineraloge und Geognose hat auf dieser Reise wenig Ausbeute zu erwarten; Sandstein und immer Sandstein. Nur am linken Ufer des Dunajez bey Scharstein streift ein Zug Kalkmärgel durch dieses Sandmeer. Seelenerhebend ist die Gegend um Scharstein. II. *Krakau.* Von Mogilany, der letzten Poststation nach Krakau, aus nimmt sich dieser Sitz der ehemaligen polnischen Könige mit seinen vielen Kirchen und Klöstern trefflich aus. Eine mildere Luft, ein trockner Boden und tausend Annehmlichkeiten, auf welche man in den unterkarpathischen Gegenden Verzicht leisten muſs, versetzen den Reisenden in die angenehme Täuschung, als nähere er sich dem Süden, so bedeutend und merklich wird es hier freundlicher. Die Vorstädte Krakau's machen einen unangenehmen Eindruck; sie sind zum Theil sehr schmutzig. Gefälliger nimmt sich die innere Stadt aus. Eine an 735 Schritte lange Gasse (Grodzker Gasse) führt in gerader Richtung auf den schönen, in den östreichischen Erblanden vielleicht einzigen Platz, der ein förmliches reguläres Quadrat bildet, und 11,400 Quadrat-Klaftern groſs ist, dabey aber durch elende Krambuden sehr entstellt wird. Im J. 1804. betrug die Anzahl der Einwohner dieser Stadt 25,750 Seelen in 1772 Häusern. Nach dem Umfange der Stadt zu urtheilen, könnte dieselbe drey Mal mehr Einwohner fassen. Die vielen unbewohnten Kirchen und Klöster, die Menge Universitäts-Gebäude und die Bursen, das Collegium Jagellonicum, und andere gröſstentheils leer stehende Gebäude nehmen viel Raum ein. Seitdem Krakau unter östreichscher Herrschaft steht, hat es an Bevölkerung sehr gewonnen. Von der Krakauer Universitäts-Bibliothek bemerkt der Vf. unter andern auch Folgendes: „Die gedruckten Bücher in derselben sind alle aus den Zeiten, in welchen die Universität zu Krakau blühte, als dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Asceten in Menge. Der Katalog von diesen Büchern ist in einem so kläglichen Zustande, daſs ein langes Studium erforderlich ist, um sich nur einigermaſsen aus demselben zu orientiren. Es sollen seltne Incunabeln der Buchdruckerkunst vorhanden seyn, die ich aber nicht zu Gesichte bekam. Die ersten Versuche der Kupferstecherkunst lagen auf dem Tische des Mspten-Saales. Ich bedauerte, daſs man letztere jeder, im geistlichen und leiblichen Verstande, ungewaschnen Hand Preis giebt. Unter den Manuscripten giebt es einige seltne gute Sachen, wie man schon *a priori* von einer bey-

nahe 5000 Stücke starken Sammlung vermuthen kann. Aber der gröfste Theil ist ein unnützer theologischer Wust von Schriften, an denen man in unsern Tagen keinen Geschmack mehr findet. Aufmerksamkeit verdienen für einen pragmatischen Geschichtsforscher die Materialien, welche die Mspten-Sammlung für die Tridentiner Kirchenversammlung enthält. Mehr als man glauben sollte, war die Krakauer Universität bey dieser Versammlung thätig, und ihrem besondern Eifer hat man es mit zu verdanken, wenn die Frage: ob der römische Papst über die Kirche sey? zu Gunsten der Kirche gegen die Anmafsungen des Papstes entschieden wurde." Die einst sehr reiche Universität soll auf die Heiligsprechung eines ihrer Lehrer, des Prof. *Kantius*, ungeheure Summen verschwendet haben. „Aufser der Hauptbibliothek besitzt die Universität noch vier bis fünf Nebenbibliotheken, die weder geordnet, noch in Kataloge gebracht sind, in dumpfen Zimmern, halb vermodert, ein Bild der beyspiellosesten Verwahrlosung. Ich hatte einst Gelegenheit, eine dieser Seitenbibliotheken zu sehen, und erschrak über den Gräuel der Verwüstung, der sich bey dem Eintritte ins Zimmer meinen Augen darbot. Die schönsten Ausgaben von zum Theil kostbaren Werken lagen aufgeschlagen auf der Erde, mit Unflat von Mäusen und Ratten belastet; ein Theil dieser Bücher war von benannten Thieren aufgezehrt, der andere so schändlich zugerichtet, dafs man kein Buch in die Hand nehmen konnte, ohne sich zu beschmutzen und in eine dicke Staubwolke zu hüllen." — Unter den wenigen Unterhaltungsörtern in Krakau ist der Krzyzarowskische, gewöhnlich der Lodi-Garten, der vorzüglichste und besuchteste. Als etwas Charakteristisches bemerkt der Vf., dafs sich hier nur die schöne und gebildete Welt zu versammeln pflege, und dafs sich von ihr, ohne dafs defshalb eine Verordnung Statt fände, die niedern Menschenklassen freywillig absondern. Er erklärt es durch den Umstand, dafs in diesem Garten aufser Kaffee, Gefrornen, Punsch, und Limonade, weder Wein, noch Bier, noch Wodka (gebrannte Getränke) verkauft werden, wodurch allein das niedere Volk von dem Besuchen dieses Ortes abgehalten wird. — Die polnischen Bettler scheinen es darauf anzulegen, so ekelhaft und verunstaltet als möglich zu erscheinen. Ein verdrehter, verkrüppelter Fufs scheint manchem von ihnen noch nicht erbärmlich genug; die Krücke, deren er sich bedient, mufs dabey noch so ungestaltet als möglich seyn. Die glänzendste Versammlung in dem Lodigarten ist zur Contractszeit um Johannis herum, wo sich der Adel vom Lande in Krakau zu versammeln pflegt. Die Urtheile des Vfs. über die polnische adelige Jugend sind für diese sehr ungünstig. Sie blendet durch eine gefällige Aufsenseite, verbirgt aber ein rohes Innere, und ist besonders dem Trunke und andern sinnlichen Genüssen sehr ergeben. III. *Eisenbach's Schleifmühle.* Sie liefert alles, was zur Ausrüstung eines Reiters nöthig ist, verarbeitet blofs inländischen Stahl und Eisen, beschäftigt 107 Seelen, und verdient, um zu einer gröfsern Vollkommenheit zu gelangen, alle mögliche Unterstützung. IV. *Miscellen.* a) Bevölkerung von Galicien nach der Militär-Conscription vom J. 1807. Die volle Summe beträgt 5,036,842 Seelen. b) Bevölkerung der Galicischen Hauptstadt Lemberg. Im Jahr 1808. wurde sie von 44,655 M. bewohnt. c) Nawszie. Die hiesige k. k. privil. Kottontuch-Fabrik ist ein Eigenthum der Hn. Fries und Comp. in Wien, in Gemeinschaft des Hn. Achilles von Johannot, der die Direction führt. Im J. 1806. unterhielt sie ein Personal von 429 Menschen, und erzeugte unter andern 5000 Dutzend Baumwollentücher, 500 Stück Tischzeug, 1500 Stück Nankins. Die nöthigen Baumwollengespinnste werden theils aus England, theils aus den Wiener Gespinnst-Fabriken bezogen. Der Absatz geht gröfstentheils nach Wien, etwas auch ins Ausland. Diese bemerkenswerthe Fabrik hat eine türkische Färberey, worin die Baumwolle echt haltbar türkisch-roth gefärbt wird; eine grofse chemische Bleiche mit dem neuen englischen Dampfkessel und einer schön eingerichteten Walke, und eine Maschine, die vier Webstühle, jeden mit zwey Stück Waaren bezogen, durch einen einzigen Menschen in Bewegung setzt und schöne Waaren liefert. d) Sandberg bey Lemberg. V. *Krzeszowice.* Dieser, der fürstlich Lubomirskischen Familie gehörige, drey Meilen von Krakau liegende Ort gleicht mehr einem Städtchen, als einem Dorfe, und hat zwey Quellen, von denen die eine eisenhaltig, die andere schwefelartig ist. Für die Badegäste hat hier sowohl die Natur als die Kunst hinlänglich gesorgt. In einiger Entfernung liegen die Ruinen des Familienschlosses *Tentsin*, und einige Marmorbrüche. Auch werden in dieser Gegend Steinkohlen gegraben. VI. *Jaworsno.* Dieser Ort liegt 14 Stunden von Krakau entfernt, und hat die vorzüglichsten und bedeutendsten Steinkohlenbergwerke in ganz Galicien. Die Gegend ist so sandig, dafs man nicht leicht in derselben Steinkohlen vermuthen würde; auch soll man ihre Entdeckung blofs dem Zufalle zu verdanken haben. Ein Hr. von Remezowsky, erzählt man, habe in dieser Gegend eine Grube graben lassen, um darin Wölfe zu fangen, und sey bey dieser Gelegenheit auf ein Steinkohlenflötz gestofsen. Der Vf. zählt die hier befindlichen Flötze auf, und giebt das Quantum der in mehrern Jahren erzeugten und verkauften Steinkohlen an. VII. *Kalwaria*, ein Marktflecken im Myslenicer Kreise an der Strafse nach Wien. Dieser Wallfahrtsort wird von einer grofsen Menge Menschen besucht. Man liest des Vfs. Bemerkungen hierüber mit Vergnügen. VIII. *Reise nach Maykowitz, sieben Meilen von Krakau, im J. 1805.* Manches Lesenswerthe über *Wieliczka*, die protestantische deutsche Kolonie *Letnice*, und das Städtchen *Bochnia*. Die Letnicer Kolonisten sind gutmüthige, fleifsige, und zum Theil wohlhabende Menschen. Nordwärts von Bochnia kommt man in eine kleine, beynahe ganz deutsche Provinz, die sich an den Ufern des Rabaflusses nach allen Seiten ausbreitet. IX. *Noch Einiges über Letnica.* Ueberraschend sind die Kleefelder, die man hier auf dem Gebiete

biete der deutschen Kolonisten im schönsten Gedeihen sieht. Der Pole ahmt leider die viel einträglichere Stallfütterung nicht nach. Der gegen seine Armuth abstechende Wohlstand der Deutschen hätte ihn längst klüger machen können, wenn seine Unbeholfenheit und das Vorurtheil gegen letztere ihn nicht daran hinderten. X. *Reise von Lemberg nach Kaluſs, im Stryer Kreise.* Interessante und erfreuliche Nachrichten über mehrere deutsche Kolonieen, von denen besonders die protestantischen sich durch Industrie, Bildung und Wohlhabenheit auszeichnen. Bey *Dornfeld* giebt es 20 Familien *Mennonisten*, die von aller Beytragleistung an den evangel. Pastor durch ein Hofdekret freygesprochen worden sind. Nach der Versicherung des Vfs. sind es im Ganzen stille, arbeitsame, gute Menschen, die ihre Dienstboten wie ihre Kinder behandeln, sich vor heftigen Ergiessungen der Leidenschaften hüten, und deſshalb schon äusserlich durch ein besseres Ansehen in Gestalt und Kleidung vor den übrigen Kolonisten auszeichnen. XI. *Neueste topographische Literatur, Galicien betreffend.* Der Vf. zählt die vorzüglichsten Schriften über Galicien auf, und unterwirft sie einer nähern Beurtheilung. Bey dieser Gelegenheit widerlegt der Vf. mehrere paradoxe Urtheile, die Dr. *Schultes* in zwey Briefen, welche in dem Intelligenzblatte der neuen östreichschen Annalen abgedruckt sind, über manche Gegenstände, Galicien betreffend, gefällt hat. Unter andern behauptete *Schultes*, die Juden allein verdienten es, das schöne und fruchtbare Galicien zu bewohnen; sie allein wären im Stande, für ihre Bedürfnisse und Wünsche zu sorgen; sie bebauten die gepachteten Felder besser, als ihre christlichen Nachbaren; sie allein brauten trinkbares Bier u. s. w. Der Vf. beweist von alle dem das Gegentheil, und giebt ihm seine Paradoxien, die jedem auffallen müssten, der Galicien kennt, theils mit Spott, theils mit Unwillen zurück. Offenbar hat Hr. *Bredetzky* alle diejenigen auf seiner Seite, die das Land genauer kennen, als Dr. *Schultes*, und dieser wird gegen die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, schwerlich etwas Gegründetes erwiedern können. XII. *Reise über Jaworow, Bochnia, Sandez, die Karpathen, durch das Zipser Komitat, nach Eperies und Kaschau.* Wir haben die Nachrichten, die in diesem Abschnitte mitgetheilt werden, mit Vergnügen gelesen, und hätten nur noch gewünscht, Einiges auch über die Städte *Käsmark*, *Leutschau* und *Schmölnitz*, die auf der Reiseroute des Vfs. lagen, zu erfahren. XIII. *Statistische Miscellen.* Populationsstand sämmtlicher Galicischen Kreisstädte nach der im May 1808. beendigten Conscription. XIV. *Ansicht von Oedenburg in Ungern, und von Lemberg in Galicien; zur Erläuterung der bildlichen Darstellungen von beiden Städten.* Diese bildlichen Darstellungen von Oedenburg und Lemberg sind eine angenehme Zierde des interessanten Werks, aus dem wir nur Einiges ausgehoben haben. Wir hoffen, daſs es bald in den Händen aller Geographen, Statistiker und überhaupt derer seyn werde, die sich für Ungern und Galicien interessiren. Die Verlagshandlung hat es gut ausgestattet. Der Vf. verspricht in der Vorrede zum zweyten Bändchen, als Fortsetzung zu dieser Schrift ein Gemälde von Lemberg und eine Abhandlung über das Coloniewesen in Galicien zu liefern. Wir können von ihm über beide Gegenstände etwas Vorzügliches erwarten, und sehen daher der Fortsetzung seiner Reisebemerkungen mit Verlangen entgegen.

WIEN, b. Ant. Doll: *Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthums.* Von Dr. *Franz Sartori.* — *Erster* Th. 288 S. *Zweyter* Th. 272 S. *Dritter* Th. 296 S. *Vierter* Th. 272 S. 1809. 8. Jeder Theil mit 2 Kpfrtaf. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der Herausgeber dieser Schrift hat bereits in seinen *Naturwundern des östreichischen Kaiserthums* aus verschiedenen Schriften eine beträchtliche Anzahl Beschreibungen von Naturmerkwürdigkeiten der gedachten Monarchie geliefert, und durch die Zusammenstellung derselben die Absicht zu erreichen gesucht, seine Leser auf den Reichthum der östreichschen Länder an interessanten, schönen und erhabenen Naturgegenständen aufmerksam zu machen, und seine Landsleute zu einer um so gröſsern Liebe des Vaterlandes zu ermuntern. Eine gleiche Beschaffenheit und Tendenz hat auch das vor uns liegende Buch, das nach einem mehr umfassenden Plane, als die Naturwunder, wie schon der Titel anzeigt, zusammengetragen ist. Es kann nicht schwer seyn, aus den vorhandenen Schriften eine Menge Natur-, Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des östreichischen Kaiserthums zu sammeln. Die Idee hierzu allein ist glücklich zu nennen. Ein nicht geringes Verdienst konnte sich indessen Hr. *Sartori* bey der Ausführung derselben doch erwerben, wenn er nämlich dabey mit strenger Kritik zu Werke ging; wenn er alles minder Wichtige beseitigte; die Diction, die hie und da veraltet und incorrect ist, reinigte und auffrischte, manches in historischer Rücksicht einer nähern Prüfung unterwarf, Erläuterungen beyfügte, wo sie nöthig waren, und die Aufsätze, die jetzt in buntem Gemische durch einander stehen, unter gewisse Hauptgesichtspunkte und Rubriken brachte. Dieſs würde ihm freylich Mühe verursacht, aber auch den Dank sachverständiger Leser erworben haben. Abgesehen davon, daſs dieſs nicht geschehen ist; abgesehen davon, daſs so manches in dieser Schrift mit etwas Besserm und Interessanterm vertauscht werden konnte, die Darstellung sehr ungleich, und hie und da theils matt und weitschweifig, theils zu empfindsam und schwülstig ist, und manches, z. B., was über die Juden in Galicien gegen alle Wahrheit berichtet wird, gar nicht aufgenommen, oder doch berichtigt werden muſste, — von allem diesen abgesehen, ist die Schrift eine sehr interessante Sammlung von Merkwürdigkeiten aller Art, die sich in der östreichschen Monarchie vorfinden. Wer sich für diese und für Länder- und Völkerkunde überhaupt

haupt interessirt, wird sie nicht ohne Vergnügen, und nicht ohne Erweiterung seiner Kenntnisse lesen. Ihren Inhalt genauer durchzugehen, dünkt uns unnöthig, und das um so mehr, da sie lauter bereits gedruckte und zum Theil schon öffentlich beurtheilte Aufsätze enthält. Wie mannichfaltig übrigens der Inhalt sey, kann man schon aus folgender gedrängten Uebersicht desselben ersehen, aus welcher wir die bekanntern Merkwürdigkeiten der Haupt- u. andrer grossen Städte u. deren Umgebungen weglassen. Der *erste* Theil giebt Nachrichten über die Bergfeste Trosky in Böhmen, die Hochzeitfeyerlichkeiten d. Podluzaken in Mähren, die alte Ritterfeste Strechau in Steyermark, die Heiligenbluter-Bauern in Kärnthen, die Karster oder Poyker in Krain, die Spiegelfabrik zu Neuhaus in Oestreich unter der Ens, die Hochzeitfeyerlichkeiten im Riesengebirge in Böhmen, den Palitscher Salzsee in der Batscher Gespannschaft in Ungern, den merkwürdigen Aentenfang in Slavonien, das Benedictiner Kloster Opatowitz in Böhmen, die Zigeuner in Ungern und Siebenbürgen, die sonderbaren Gebräuche des Riesengebirgsbewohners in Böhmen, das Benedictiner-Stift Kremsmünster, das Dorf Bezdiekau in Böhmen, die Juden in Galicien. — Der *zweyte* Theil beschreibt die Merkwürdigkeiten von Eisgrub in Mähren, die Feuerprobe in Ungern, die Likaner in Kroatien, den Wall am Grätzerfelde in Steyermark, das Zollfeld in Kärnthen, die Hochzeitgebräuche der Istrianer in Istrien, das Bergschloss Bürglitz und seine Merkwürdigkeiten in Böhmen, die Herzhaftigkeit der Frauenzimmer in Ungern, die Ruinen von Stahremberg in Oestreich unter der Ens, das Friedensdenkmal zu Leoben in Steyermark, das gräflich Friesische Lustschloss zu Vöslau bey Baaden in Oestreich unter der Ens, das Schloss Friedland in Böhmen, die Babia Gora in Galicien, das Chorherrn-Stift St. Florian in Oestreich ob der Ens, die Lebensart des Riesengebirgsbewohners in Böhmen. — Der *dritte* Theil enthält Folgendes: die alte Bergfeste Habichtstein in Böhmen, die Straniaken in Mähren, bewundernswürdige Tapferkeit der Ungern, die Heldenburg im Burzenlande, die Geilthaler oder Silauzi in Kärnthen, die Hochzeitgebräuche der Krainer, das Lustschloss und der Garten Hellbrunn im Herzogthum Salzburg, der Riesengebirgsbewohner in Böhmen, die Schafhirten in Ungern, die Uskoken oder Skoko in Bosnien, Servien, Kroatien und Krain, die Trotteln in Steyermark, der Park zu Aigen im Herzogthum Salzburg, das Schloss Raby in Böhmen, der Park zu Baden in Oestreich unter der Ens, der neue Kanal in Oestreich unter der Ens, die Goralen in Galicien. — Der Inhalt des *vierten* Theils ist folgender: die Festung Sternberg in Böhmen, die Klementiner in Syrmien, die Fogarascher Brücke in Siebenbürgen, die Gothscheer in Krain, die Festung Hohensalzburg im Herzogthum Salzburg, das Bergschloss Karlstein in Böhmen und seine Merkwürdigkeiten, über das Reisen in Galicien, die Bergstadt Topschau in Ungern, die Quasi-Cretins zu Grätz in Steyermark, die Buchberger Bauern in Oestreich unter der Ens, der Garten bey Gratzen in Böhmen, der Park zu Schönhof in Böhmen, die polnischen Bauern in Galicien. — Aus diesem Inhalts-Verzeichnisse wird jeder Leser ersehen, was er in dieser Schrift zu erwarten habe. Oestreich hat übrigens der unbeschriebenen Merkwürdigkeiten noch unzählige. Möchten seine Schriftsteller ihre Aufmerksamkeit auf dieselben richten, und das Publicum fleissig damit näher bekannt machen. Die acht dem Werke beygegebenen, und von *Blaschke* brav gearbeiteten Kupfer stellen dar die Stadt Pesth, den Dianentempel in Dornbach, den orientalischen Thurm zu Eisgrub in Mähren, Klosterneuburg bey Wien, die Ruine in Schönbrunn, den Hafen des neuen Kanals in Oestreich unter der Ens, Karlstein in Böhmen und das Ritterschloss in Laxenburg.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Mineralogische Studien über die Gebirge am Niederrhein.* Nach der Handschrift eines Privatisirenden herausgeg. von *Joh. Jak. Nöggerath*, Mitgl. d. herzogl. Societ. für d. ges. Mineral. in Jena. 1808. 276 S. 8. (1 Rthlr.)

Der privatisir. Vf. dieser Schrift ist wohl niemand anders, als Hr. *Nose.* Derselbe höchst langweilige, nicht selten wirklich ekelhafte Stil, den man so oft in früherer Zeit getadelt hat, findet sich hier ganz unverkennbar wieder; eben so, leider, das Allzumikrologische, was wir an seinen Arbeiten kennen. Warum Hr. *N.* hier das Incognito annehmen will, und einen Unbekannten zum Herausg. seiner Schrift wählt, lässt sich nur aus der Absicht erklären, sich beynahe auf jedem Blatte zu citiren. Dem sey indess, wie ihm wolle: der Mineralog, der sich entschliessen kann, sich durch den fast unerträglichen Stil durchzuarbeiten, wird immer dankenswerthe Ausbeute finden, und auch nicht verkennen, dass diese Studien in einer höchst interessanten Gegend wirklich sehr mühsam, und nur zu oft mit übertriebener Genauigkeit angestellt worden sind. Die Gegenstände dieser Studien sind unter folgende Rubriken gebracht: Ilyn, Sanidin, Erigon, Dolomian, Bimsteine, Glasschmelz, Spinell, Spinellin, Spinellan, Korund, Saphirin, Porricin, Opal, Talcin, Inflammabilien, gediegen Eisen, Weisstein-Porphyril, Basalt als Gang, Sphaleronymisches bey der niederrheinischen Orognosie, Theoreme, Schema über basaltische Gebirgsarten. Voran geht eine Einleitung und eine allgemeine Uebersicht.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1809. Nr. 197. S. 607. Z. 9. v. u. ist zu lesen *rendu* statt *vendu.* Nr. 232. S. 884. Z. 4 u. 6. v. o. *Taschentuch* statt *Taschenbuch*, und Z. 14. v. o. *grenzenden* statt *grenzende.* Nr. 264. S. 208. literar. Nachrichten, *Leibarzt Hofr. Gräfe*, statt *Landes-Deputirter.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. October 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Beobachtungen und historische Sammlung wichtiger Ereignisse aus dem Kriege zwischen Frankreich, dessen Verbündeten und Oesterreich im J. 1809. Mit *Karten* und *Planen*. 2r und 3r Heft. gr. 8. broschirt 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr., nämlich 2r Heft 21 gr. oder 1 Fl. 34 Kr., 3r Heft 15 gr. oder 1 Fl. 8 Kr.

Von dieser höchst interessanten Uebersicht der so wichtigen Begebenheiten unserer neuesten Zeit, aus guten Urquellen bearbeitet, ist der *zweyte* und *dritte* Heft so eben bey uns erschienen, und in allen guten Buchhandlungen und bey den löbl. Postämtern zu haben.

Der *zweyte* Heft enthält die Vorfälle in Baiern während des Aufenthalts der Oesterreicher darin; folglich die Beschreibung der *Schlachten bey Abensberg und Eckmühl*, von einem Augenzeugen, nebst mehreren interessanten Aufsätzen. Zur Erläuterung derselben die neueste *Karte von Baiern* und *Tyrol*, nebst den *Schlachtplanen von Abensberg und Eckmühl.*

Der dritte Heft umfasst sodann die Kriegsoperationen der Armeen vom 23. April bis zur Einnahme von Wien, den 13. May; nebst der Karte vom Erzherzogthum Oesterreich, zur Erläuterung derselben.

Der *vierte* Heft, welcher ungesäumt nachfolgen wird, liefert sodann die Uebersicht der Begebenheiten von der Einnahme Wiens bis zum Waffenstillstande von Znaym den 12. Julius, folglich auch die beiden grossen Schlachten von Gr. *Aspern* und *Wagram*, nebst ihren detaillirten Planen. Das Publicum erhält also hierdurch einen höchst interessanten Leitfaden durch das Feld dieser verwickelten, äusserst wichtigen und folgenreichen, Begebenheiten unserer verhängnissvollen Zeit.

Weimar, im September 1809.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Muhameds Religion aus dem *Koran* dargelegt, erläutert und beurtheilt, von Dr. *H. H. Cludius*, Superintendenten in Hildesheim. 41½ Bogen. gr. 8. Altona, bey J. F. Hammerich. 1809. 2 Rthlr. 12 gr.

Der, über allen Wechsel menschlicher Meinungen erhabene, Werth unserer heiligen Schriften wird freylich aus ihnen selbst am sichersten und deutlichsten erkannt. Indessen kann doch eine nähere Vergleichung derselben mit solchen Büchern, die sich ebenfalls einer göttlichen Abkunft rühmen, ungemein viel zur Erlangung und Befestigung dieser Kenntniss beytragen. Schon aus diesem Grunde verdient das genannte Werk des Herrn Dr. *Cludius* Aufmerksamkeit und Empfehlung. Mehr aber gewinnt noch dasselbe durch die systematische Zusammenstellung aller im Koran befindlichen wichtigen Lehren und Vorschriften für Jeden, der sich mit dem Inhalte der in so vieler Hinsicht merkwürdigen Muhamedanischen Religion bekannt zu machen wünscht, ohne aus der Quelle derselben, dem Koran, in seiner Grundsprache selbst schöpfen zu können oder zu mögen. Sehr schätzbar und lehrreich sind ebenfalls die Erläuterungen und Urtheile, welche der gelehrte Verfasser allenthalben, wo er es nöthig fand, der bekannten Uebersetzung des Koran von *Boysen*, Halle 1775., hinzugefügt hat. Wer sich für die Kenntniss der Muhamedanischen Religion interessirt, sey's als gelehrter Forscher, oder als religiöser Denker, dem kann dieses Werk nicht anders, als höchst willkommen seyn.

Neuer Verlag der Meyer'schen Buchhandl. in Lemgo zur Jubilate-Messe 1809.

Drewes, *J. F. L.*, Wollet ihr auch weggehen? Eine Confirmationsfeyer. Zum Andenken für Confirmanden. 8. 3 gr.

Ebermaier, Dr. *J. C.*, pharmacevtische Bibliothek für Aerzte und Apotheker. 2ten Bandes 3tes Stück. 8. 6 gr.

Funk, *Fr. E. Th.*, Beyträge zur allgemeinen Wasserbaukunst, oder ausführliche Maschinen-Berechnungen und andere hydraulische Untersuchungen, mit besonderer Anwendung auf die Saline *Neusalzwerk* im Weser-Departement, District Bielefeld, des Königreichs Westphalen. 2ter Band. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Beschreibung der Saline *Neusalzwerk* im Königreich Westphalen, Departement Weser, District Bielefeld, nebst Vorschlägen zu deren Verbesserung in mechanischer und hydraulischer Hinsicht, mit specieller Anwendung der vorzüglichsten Theorieen und Grundsätze. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Meusels, *J. G.*, Deutsches Künstler-Lexicon, oder Verzeichniss der jetzt lebenden deutschen Künstler. Nebst einem Verzeichniss sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst-, Münz- und Naturalienkabinette in Deutschland und in der Schweiz. *Zweyte* umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.
Schreibpapier 2 Rthlr. 20 gr.

Schröder, Dr. *F. A.*, biblische Forschungen, vorläufig über die Mosaischen Schriften, für denkende Bibelfreunde und Jugendlehrer. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Taciti, C. C., de situ, moribus et populis germaniae libellus. Cum indice geograph. in usum scholarum suarum edid. *M. M. Fr. Soergel.* Edit. nov. 12. 2 gr.

Wienholt, Dr. *A.*, An die Freunde der Seelenkunde über einige sehr auffallende Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus. 8. 4 gr.

Vollständige Pomologie,

und zugleich systematisches, richtig und ausführlich beschreibendes Verzeichniss der vornehmsten Sorten des Kern- und Steinobstes, Schalen- und Beerenobstes der Christ'schen Baumschulen zu Kronberg, mit ausgemalten Kupfern der Obstsorten, theils in Miniatur- und theils in Naturgrösse, von *Joh. Ludw. Christ*, Oberpfarrern zu Kronberg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehren-Mitglied. *Erster* Band, das *Kernobst*. Mit 26 ausgemalten Kupfertafeln nach dem auf ⅓ verjüngten Masssstabe des Pariser Fusses (zum Vergrösserungsglas geeignet), einer ausgemalten Titel-Vignette und einem schwarzen Kupfer. 1809. gr. 8. 46 Bogen. 16 Gulden 24 Kr. Rhein. od. 11 Rthlr. Auf fein Velinpapier und die Kupfer auf gross Englisch Papier 30 Gulden Rhein. oder 20 Rthlr. Mit schwarzen Kupfern 7 Gulden 48 Kr. od. 5 Rthlr. 4 gr.

Der berühmte Herr Verfasser und Veteran unserer neuern Pomologen hat eine sinnreiche und den Gartenfreunden und Liebhabern der Pomologie gewiss sehr angenehme Art ausgedacht, auf eine möglichst wohlfeile Weise zu einer schönen gemalten Pomologie und Vorstellung der vielen edlen Obstsorten aller Arten zu kommen, welche nicht nur die Früchte im verjüngten Massstab nach der Natur an Gestalt, Farbe u. s. w. dem Auge darstellen, sondern auch in ihrer Naturgrösse, wenn man die Figuren durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, das dreymal vergrössert: da ausserdem, wenn dieselben sämmtlich in ihrer Naturgrösse hätten vorgestellt werden sollen, das ganze Werk nicht unter 100 Rthlr. das Exemplar hätte geliefert werden können, wodurch aber die Publicität — zumal bey gegenwärtigen Zeiten — schlechterdings verfehlt wäre. — Der *zweyte* Band, der das *Steinobst*, *Schalen-* und *Beerenobst* enthält, und künftiges Jahr, wo möglich, erscheinen wird, stellt die kleineren Obststücke, als Kirschen, Beerenfrüchte u. s. w., in der Naturgrösse vor, die grösseren aber nach dem auf ⅓ verjüngten Massstabe, welche sodann ein Vergrösserungsglas, das noch einmal so gross macht, in der wahren Naturgrösse zeigt. — Die Beschreibungen der Sorten sind genau und vollständig, und man wird übrigens viel Schönes und Belehrendes in diesem Werke finden und sich eine ausgebreitete Kenntniss in der Pomologie verschaffen können. Auch ist Druck und Papier schön, und die Malerey sämmtlich auf Velinpapier.

Man kann das Werk durch alle solide Buchhandlungen beziehen, an welche jedoch, ohne ausdrückliche Bestellungen, keine Exemplare versandt werden. Auch kann man sich directe deshalb an den Verfasser oder an die unterzeichnete Verlagshandlung wenden.

Frankfurt, im August 1809.

P. H. Guilhaumann.

So eben ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Heidelberger Taschenbuch für 1810. Herausg. von *A. Schreiber*. Mit Kupfern in schönem Einband 1 Rthlr. 15 gr. od. 2 Fl. 45 Kr., in *Maroquin en forme de Portefeuille* 2 Rthlr. 15 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Tobias Löffler in Mannheim.

In der Henningsschen Buchhandlung in Erfurt sind nachstehende Schriften seit Ostern 1809 bis jetzt erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ehrmann, *Th. Fr.*, Allgemeines historisch-geographisch-statistisches Handlungs-, Post- und Zeitungs-Lexicon u. s. w. Fortgesetzt vom Professor *Schorch*. 3ten Bandes 2te Abtheilung. 4. 1 Rthlr. 12 gr. (1r—3r Band. 10 Rthlr. 12 gr.)

Galletti, *J. G. A.*, Geschichte von Spanien und Portugal. Nebst einer Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser Reiche und ihrer Bewohner. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hecker, Dr. *A. F.*, Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. 2 Bände. *Dritte* Auflage. gr. 8. 6 Rthlr.

Hecker, Dr. *A. F.*, Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde. 2ten Bds 1ste Abtheil. N. Aufl. 1 Rthlr. 8 gr. (Alle 2 Bände 4 Rthlr.)

Parmentier, Anleitung zur Ergänzung des Zuckers, sowohl in der Arzneykunst als auch in der häusl. Oekonomie u. s. w., nebst einem Anhang, der die Bereitung der beliebtesten franz. Liqueure enthält. Aus dem Französischen übersetzt von *Trommsdorff*. gr. 8. 8 gr.

Sickler, *J. V.*, die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 10r Band. 8. 20 gr. (Alle 10 Bände kosten 9 Rthlr. 6 gr.)

Sickler, *J. V.*, Deutschlands Feldbau, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 7ter Band. 20 gr. (Alle 7 Bände 6 Rthlr. 6 gr.)

Sickler, *J. V.*, Die Bienenzucht, oder praktischer Unterricht mehrerer Bienenväter, wie man einen Bienenstand mit Vortheil anlegen, und zum höchsten Ertrage bringen könne. 1stes, 2tes u. letztes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Trommsdorff, Dr. *J. B.*, allgemeines pharmacevtisch-chemisches Wörterbuch u. s. w. 2ten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. (Beide Bände kosten 6 Rthlr. 20 gr.)

Dessen Gartenbuch für Aerzte und Apotheker zum Nutzen und Vergnügen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Wolstein, *J. Fr.*, die Kunst, ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Hunde und das sämmtliche Federvieh, so wie die Bienen und Seidenwürmer selbst zu erziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen. 6ter u. letzter Band. 8. 20 gr. (Alle 6 Bände 5 Rthlr. 6 gr.)

Romane.

Memoiren des Herzogs von Buckingham. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Novellen, neue, aus Spanien. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

Schicksale, meine, in Syrien, Aegypten und Arabien. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Soldaten, die, oder der Teufel ist los im Nonnenkloster. 1ster u. 2ter Theil. 8. 2 Rthlr.

Für Freunde der alten Literatur, der Sprachen, Alterthümer, Geschichte und der Kunst.

Von dem Preiscatalog meines Lagers, unter dem Titel: *Apparatus literarius*, ist der 3te Band, eben so wie die frühern mit einem genauen Index versehen, erschienen, welcher auf ord. Pap. 16 gr., und auf besseres 1 Rthlr. kostet. Vollständig ist der Preis dieses Catalogs auf ord. Pap. 1 Rthlr. 16 gr., auf besseres 3 Rthlr.

Leipzig, den 16. Oct. 1809.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

So eben ist bey mir erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Bibliothek der Abenteurer, vom Verfasser der *grauen Mappe*. *Erster* Band. 8. 2 Rthlr.

Die Freunde einer unterhaltenden Lectüre werden es dem beliebten Herrn Verfasser Dank wissen, dass er in dem hier begonnenen Werke sich des Anbaues eines Feldes unsrer ältern deutschen Romanen-Literatur unterzieht, das unter seinen Händen eine reiche und auserlesene Aernte verspricht. Gleich diese erste Lese zeugt von der richtigen Beurtheilungskraft in der Auswahl; so wie die verständige, höchst interessante Behandlung des hier gänzlich umgearbeiteten alten, echt-deutschen Products gewiss keinerley Classe von Lesern unbefriedigt lassen wird. Es ist die Geschichte des *abenteuerlichen Simplicissimus*, das lebendigste und treueste Sittengemälde des denkwürdigen dreyssigjährigen Krieges, welches gerade in unsern Tagen so manchen treffenden Vergleichungs-Punkt findet, und zu dessen Lobe vielleicht nichts Entscheidenderes gesagt werden kann, als dass auch *Lessing* und *Bode* einst mit dem Gedanken einer gemeinschaftlichen Bearbeitung desselben umgingen. — Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne dem Verfasser sein lautes Bravo! zuzurufen; ohne sich den Wunsch abgedrungen zu sehen: recht bald die Fortsetzung einer so ausgezeichneten Lectüre zu erhalten!

W. Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg.

Nächstens erscheint in meinem Verlage:

Paris, wie es jetzt ist, oder *neuestes Gemälde dieser Hauptstadt der Erde.* Nach dem Französischen.

Dieses *Tableau mouvant* gewährt eine vollständige Uebersicht der Merkwürdigkeiten, der Lebensweise, Vergnügungen u. s. w. von Paris. Da dem Verfasser, der sich als ein sehr glücklicher Beobachter zeigt, der Zutritt zu den ersten gesellschaftlichen Zirkeln offen stand: so lernt man hier auch die Lebensweise der vornehmen Welt nach ihren feinsten Nüancen kennen.

Chemnitz, den 1. October 1809.

Carl Maucke.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. XXIste und XXIIste Lieferung.

Hiervon ist die *XXIste* u. *XXIIste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden. Die XXIste Lieferung enthält die Sect. 89. *Creuzburg*, Sect. 126. *Zwickau*, Sect. 128. *Fulneck*, Sect. 140. *Ungarisch Brod*; die XXIIste Lief. enthält die Sect. 28. *Dömitz*, Sect. 48. *Helmstädt*, Sect. 102. *Kosel*, Sect. 103. *Beuthen*, Sect. 104. *Zarnowick*. Jeden Monat erscheint eine Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Abnehmer der ganzen Karte 6 gr. Sächs. od. 27 Kr. auf *ord. Papier*, und 8 gr. od. 36 Kr. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. (Die der XXIIsten Lief. beygelegte kleine Section 104. *Zarnowick* kostet für den Subscribenten auf ord. Pap. 3 gr. od. 14 Kr., und auf Vel. Pap. 4 gr. od. 18 Kr.) *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Sept. 1809.

Geographisches Institut.

IV. Auctionen.

In Frankfurt a. M. wird den 13. Novbr. und folgende Tage eine, aus beynahe 9000 Bänden bestehende, Samm-

Sammlung von eingebundenen Büchern aus allen wissenschaftlichen Fächern durch die geschwornen Herren Ausrufer öffentlich versteigert. Die Liebhaber der französischen Literatur werden besonders eine Auswahl klassischer Werke finden, die in keiner Bibliothek gerne vermisst werden. Die Kupferwerke sind mit den besten Abdrücken versehen, und durchgängig, so wie alle Bücher, gut conditionirt. Ohne alle weitere Anpreisung dieser gewiss vortrefflichen Sammlung, verweiset man die Liebhaber auf den Catalog, der an folgenden Orten gratis zu bekommen ist:

Aachen bey Hn. Schwarzenberg. Aarau Hr. Buchh. Sauerländer. Amsterdam Hr. Buchh. Bellmann. Aschaffenburg Hr. Buchh. Etlinger. Augsburg Hr. Bachmeyer, Lehrer am Gymnasium. Bayreuth Hr. Postm. Fischer. Berlin Hr. Auctions-Commissär Sonnin. Bonn Hr. Buchh. Tillmus. Braunschweig Hr. Antiq. Feuerstacke. Bremen Hr. Buchh. Heyse. Breslau Hr. Kammer-Secret. Streit. Cassel Hr. Buchh. Griesbach. Celle Hr. Postsecret. Pralle. Cleve Hr. Buhh. Hannesmann. Coblenz Hr. Buchh. Hölscher. Cölln Hr. Antiq. Imhof. Creveld Hr. Buchh. ter Meer. Danzig Hr. Buchh. Goldstamm. Darmstadt Hr. Wittich u. die Heyer'sche Hofbuchh. Dresden Hr. J. A. Ronnthaler und Hr. Pochmann. Duisburg Hr. Buchh. Bädecker und Comp. Düsseldorf die Dänzer'sche Buchh. Ehrenbreitstein die Gehra'sche Buchh. Erfurt Hr. Proclamator Hendrich. Erlangen Hr. Antiq. Kämmerer. Frankfurt a. M. Hr. Buchh. Esslinger. Frankfurt a. d. O. die Akademische Buchh. Giessen Hr. Notarius Lampus. Göttingen Hr. Buchh. Schneider und Hr. Proclamator Schepeler. Gotha die Expedition des allg. Anzeigers. Halle Hr. Auctionator Friebel. Hamburg Hr. J. A. Ruprecht. Hannover Hr. Commissionär Freudenthal und Hr. Antiq. Gesellius. Heidelberg die Hn. Gebr. Pfähler. Helmstädt Hr. Buchh. Fleckeisen. Jena Hr. Hofcommissär Fiedler. Königsberg Hr. Buchh. Unzer. Leipzig Hr. Proclamator Weigel und Hr. Auctionscassirer Grau. Lübeck Hr. Auctionator Frank u. Hr. Auctionator Römhild. Mainz Hr. Buchh. Kupferberg. Marburg Hr. Buchh. Dollwet. Münster Hr. Buchh. Waldeck. Nürnberg Hr. Buchh. Lechner. Oldenburg Hr. Buchh. Schulze. Prag Hr. Buchh. Widtmann. Regensburg Hr. Stadtsecretär Keyser. Salzburg Hr. Professor Vierthaler. Schwerin die Bödner'sche Buchh. Siegen Hr. Buchh. Müller u. Comp. Stuttgard Hr. Antiq. Cotta. Tübingen Hr. Antiq. Hasselmeyer. Wesel Hr. Buchh. Klönne. Wiesbaden Hr. Buchh. Schellenberg. Würzburg Hr. Buchh. Stahel.

Den 20sten November d. J. und folg. Tage wird in Heidelberg eine beträchtliche Büchersammlung, zum Theil aus Dupletten der Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek bestehend, öffentlich versteigert. Der Catalog enthält viele theils ausgezeichnete, theils seltene Werke, z. B. die neuesten Sammlungen der *Script. rer. Germ.*, mehrerer Kirchenväter, wie *Cyrillus ed. Touttée*, *Basilius ed. Garner*, *Eusebii Hist. eccles. ed. Vales.*, *Sozomenis Hist. eccles. ed. Vales.*, die Meyer'sche *Acta pac. Westph. execut. et Ratisbon.* nebst Register, *Dumont Corp. universel diplom.* mit Supplem. von *Barbeyr* und *Rousset*, *Pocockii Spec. hist. Arab.*, *Adelungs* Wörterbuch, *Hortus Eystettensis*, *Domat loix civil*, *Baconis Opera ed. Rawley*, *Golii Lex. arab.* und andere zur arab. Literatur gehörige Werke, *Lightfoots Opera omnia*, die meisten Zweybrükker Ausgaben der Classiker, mehrere alte seltene Drucke u. s. w.

Mit Aufträgen wendet man sich in Heidelberg an die Herren: Prof. Schreiber, Wilken, Bibliotheks-Secret., Prof. Kayser, P. Carlmann Lang, Act. Maurer oder die akademische Buchh. Mohr und Zimmer. Cataloge sind in allen vorzüglichen Städten Deutschlands durch die Buchhandlungen zu haben.

V. Vermischte Anzeigen.

In der Recension von *Niz* kleinem griechischen Wörterbuche in Nr. 221. der Jenaer Literatur-Zeitung wird unter andern gesagt, dass *Dillenius* griechisches Wörterbuch ganz vergriffen, und also nicht mehr zu haben sey. Wir sehen uns daher gedrungen, diese Aeusserung hierdurch als eine völlige Unwahrheit zu widerlegen, indem der gelehrte und allgemein geschätzte Verfasser, Herr Mag. *Dillenius*, schon im Anfange des Jahres 1807. eine, nach einem ganz neuen und vorzüglicheren Plane ausgearbeitete und sehr stark vermehrte, Ausgabe dieses Wörterbuchs in unserm Verlage herausgab, unter dem Titel:

> *Dillenius*, M. F. W. J., *Griechisch-Deutsches Wörterbuch für die Jugend*, mit einem *Griechischen und Deutschen Register*. *Dritte umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage*. 1807. 63½ Bogen. *gr. 8*. sonst 4 Rthlr., von jetzt an 3 Rthlr.

Um den vielen an uns ergangenen Aufforderungen Genüge zu leisten, und den Ankauf dieses unentbehrlichen Werks für Schulen zu erleichtern: so haben wir dieses Wörterbuch, über dessen innern Werth alle Schulmänner längst entschieden haben, von heute an um den vierten Theil herabgesetzt. Es ist also verhältnissmässig nicht theurer, als *Niz* kl. griech. Wörterbuch, welches nur 32 Bogen stark ist, dagegen das unsrige 63½ Bogen hat, und auf schönem weissen Druckpapier sehr correct und rein gedruckt ist.

Leipzig, den 5ten October 1809.

Weygand'sche Buchhandlung.

MONATSREGISTER

vom

OCTOBER 1809.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 108.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Ti-

Timäus in Lüneburg 291, 423. *v. Zibet*, Hofkanzler, in Stockholm 291, 424.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Altdorf, Univers., Auflösung ders. laut königl. Rescripts 295, 449. *Berlin*, Cabinetsordre an die Akad. der Wissensch. u. Künste, die Errichtung einer Universität das. betr. 295, 450. *Cassel*, Bestimmung des Staatsraths, die Ausgaben in Hinsicht des öffentl. Unterrichts der Juden betr., zu errichtendes Seminarium f. dies., errichtete jüdische Schule 296, 463. *Erlangen*, Univers., Professoren welche im Winter-Halbenjahr 1809 Vorlesungen halten. 294, 447. *Frankfurt* a. d. O., Univers., Königl. Zusicherung ihrer Erhaltung u. Fonds-Vermehrung 295, 450. *Freyburg*, Univers., Anzahl der Studierenden 290, 415. *Giessen*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Winter-Semester 1809. 292, 425. *Göttingen*, Univers., *Leist's* Schreiben *Heyne* u. *Mitscherlich* betr., Bekanntmachung in Betr. der Titulaturen der Professoren 290, 415. *Halle*, Univers., im Namen ders. von *Schütz* gefertigte Denkschrift: Memoria Joannis Mülleri etc. 295, 450. *Marburg*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen für das Winter-Halbejahr 1809. 279, 321. *München*, Königl. Schulen u. Erziehungsanstalten, öffentl. Preisvertheil. in denselben. *Weilers* Bericht üb. ihren Zustand. 296, 463. *Rinteln*, Univers., Anfang der Wintervorlesungen, 294, 448. *Rom*, Akademie der Arkadier, erhält ihre ursprüngl. Einrichtung wieder 296, 464. *Ulm*, Gymnasium, Anfang der lange erwarteten Organisation 277, 311. *Wetzlar*, Rechtsschule, Verzeichniss der Vorlesungen für d. Winter-Semester 1809. 276, 303. *Würzburg*, Universität, Bestimmungen für dieselbe durch ein Rescript an die Studien-Curatel 295, 451. — Dispensation mehrerer Professoren das. laut Cabinetsbefehl 277, 311.

Vermischte Nachrichten.

Coburg, Bekanntmachung des Magistrats wegen der das. angeordneten *Hagelgans*. u. *Fischer*schen Familien-Legate 290, 416. *Keppler's* Denkmal zu Regensburg 292, 428. *Oesterreich*, Veränderung in Hinsicht der Erzieher des Kronprinzen Ferdinand, Aufenthalt des. 289, 407. *Stollberg* bey Aachen, Errichtung einer Consistorialkirche Augsburg. Confession u. deren Bezirk laut K. K. franz. Decrets. 281, 343. *Thorn*, Grundsteinlegung zu *Copernicus* Monument 292, 428. *Ungerns* neueste Literatur 277, 309. Warnung vor der in der *Sommer*. Buchh. in Leipzig bloss unter verändertem Titel als neu erschienenen Schrift: Unterricht für junge Theologen u. s. w. nach *Reinhard* u. a. 296, 464.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Gruithuisen in München, erster Entwurf der Eautognosie 279, 323. *Wildberg* in Neu-Strelitz, Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. 1r Jahrg. oder: Universitäten-Almanach für 1810. 295, 453.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder 275, 291. — — in Kiel 278, 319. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 278, 313. Anonyme Ankünd. 278, 317. *Arnold*. Buchh. in Dresden 278, 320. 279, 326. *Darnmann* in Züllichau 278, 318. *Dieterici* in Berlin 275, 293. *Dreyssig* in Halle 275, 293. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 278, 315. *Eurich* in Leipzig 278, 318. *Fleischmann* in München 275, 294. 278, 314. 318. 279, 325. *Göbhardt* in Bamberg 275, 292. 279, 328. 292, 429. *Gräff* in Leipzig 271, 257. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 298, 475. *Günther*. Buchh., neue, in Glogau 278, 319. *Hammerich* in Altona 298, 473. *Hartmann* in Riga 271, 260. 263. 275, 290. 292. 295. *Heinrichshofen* in Magdeburg 298, 477. *Hennings*. Buchh. in Erfurt 298, 476. *Heyer*. in Giessen 279, 326. *Hitzig* in Berlin 278, 313. Institut, Geographisches, in Weimar 271, 264. 275, 294. 278, 316. 298, 478. *Klüger*. Buchh. in Rudolstadt 275, 289. *Krüll* in Landshut 279, 323. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 275, 289. 278, 313. 319. 298, 473. *Löffler* in Mannheim 298, 476. *Maucke* in Chemnitz 298, 478. *Meyer*. Buchh. in Lemgo 298, 474. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 271, 261. 263. 275, 290. 292. 293. 279, 327. *Oehmigke* d. ält. in Berlin 278, 320. *Palm* in Erlangen 295, 455. *Perthes* in Gotha 292, 430. 431. 432. 295, 454. Realschulbuchh. in Berlin 271, 259. *Ruff*. Verlagshandl. in Halle 279, 326. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 295, 455. *Thomann* in Landshut 275, 291. Waisenhaus-Buchh. in Halle 292, 431. 295, 455. *Weidmann*. Buchh. in Leipzig 271, 261. *Weigel* in Leipzig 298, 477. *Weygand*. Buchh. in Leipzig 275, 295.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Frankfurt a. M. 298, 478. — — in Frankfurt an d. Oder 275, 296. — — in Heidelberg 298, 479. — — in Kiel, *Ackermann*'sche 275, 295. Beschwerde einer Gesellsch. junger Apotheker üb. *Flittner's* Aufsatz im *Hufeland*. u. *Himly*'schen Journal: die Anwendungsform des Phosphors betr. 275, 296. *Gastl* in Brünn, Rechtfertigung wegen des ihm Schuld gegebenen Nachdrucks von *Schott's novum Testamentum graece*. 295, 456. *Iffland's* in Berlin, Anzeige wegen Verspätung seines Theater-Almanachs für 1810. 295, 456. Nachricht in Betr. der Schrift: An Freunde der Seelenkunde üb. den Magnetismus 275, 296. *Seidenstücker's* in Lippstadt, Empfehlung der 3ten Ausg. der Latein. Vorschule von *Heinsius* als zweckmäss. Schulbuch 278, 320. *Weygand*. Buchh. in Leipzig Widerlegung der Behauptung in der Jena. Lit. Zeitung, dass *Dillenius* Griech. Wörterbuch vergriffen sey; Herabsetzung seines bisherigen Preises 298, 480. *Wildberg* in Neu-Strelitz, Bitte an Univers. Gelehrte wegen seines herauszugebenden Universitäten-Almanachs für 1810. 292, 432.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Röwer: *Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems, und seiner Colonien, von der Entdeckung beider Indien, bis zur Errichtung des französischen Kaiserthums*, von *A. H. L. Heeren*, Hofrath und Professor der Geschichte zu Göttingen. 1809. XXX u. 643 S. 8.

Dieses Werk ist nicht zu den Compendien der Geschichte zu rechnen, deren immer eines das andre, durch eine verbesserte, oder auch nur veränderte Anordnung und vermehrten Inhalt, verdrängt. Bey der ungeheuern Menge von Materialien, und der Mannichfaltigkeit der Absichten in welchen sie zusammen gestellt werden, kann zwar auch auf diese Art viele nützliche Arbeit für die Bedürfnisse eines kleinern oder grössern Publicums geschehen. Das hier anzuzeigende Buch zeichnet sich aber durch einen eigenthümlichen, vielumfassenden Plan aus. Es ist darauf angelegt, die Forderung welche unser Zeitalter an die Geschichte macht, dass sie philosophisch seyn solle, vollständig zu befriedigen: die Begebenheiten und Verhältnisse der Staaten in ihrem Zusammenhange darzustellen, und aus ihren Quellen, nämlich den eigenthümlichen Gesinnungen und herrschenden Ideen jedes Zeitalters und jeder Nation, zu entwickeln. Dieses heisst dem Vf., Philosophie der Geschichte, und darin stimmen wir ihm vollkommen bey. Um aber den ganzen Gehalt dieses Gedankens, und die Ausführung desselben, gehörig zu würdigen, ist es nothwendig, sich zuvor über den gegenwärtig in Deutschland herrschenden Geschmack in der historischen Literatur, zu erklären.

Vormals warf man den deutschen Historikern vor, dass sie nur beschäftigt seyen, unendlich viele Thatsachen zu häufen, ohne zu beachten, ob das sorgfältig Berichtigte, an sich selbst verdiene, gewusst zu werden; und ob auch bey der gesuchten Vollständigkeit, ein Zweck unterliege. An die Stelle dieser trocknen und unfruchtbaren Manier, ist neuerlich, nicht sowohl ein gesunderer Geschmack in der Auswahl und der Bearbeitung getreten; als vielmehr zuerst, eine Sucht, die Erzählung mit dichterisch-philosophischen Ausdrücken zu schmücken: und späterhin, eine Bemühung, die Geschichte mit dem neuen Geschmacke in Uebereinstimmung zu setzen, der in andern Wissenschaften eingerissen ist; sie über das Niedrige und Gemeine, das allem Individuellen und Sinnlichen ankleben soll, zu der Würde der ersten Abstraction zu erheben. Das erste war schon ein starker Schritt, auf dem Wege des falschen Geschmacks. *Schillers* Geschichte des Abfalls der Niederlande, die diesen Ton angegeben hat, kommt ungeachtet des dichterischen Talents, das darin hin und wieder glänzt, und ungeachtet aller Anstrengung philosophisch zu schreiben, — oder vielmehr eben deswegen, — in Ansehung des Eindruckes, der einfachen Erzählung des Cardinal Bentivoglio gar nicht gleich. Noch weit mehr verfehlen die Nachahmer jenes, sonst wegen seines Geistes und grosser Talente mit Recht bewunderten und geschätzten Schriftstellers, ihren Zweck, wenn sie, in Ermangelung poetischen Talents, ihren Vortrag durch eingestreuete Reflexionen, und die Erzählung selbst, durch tiefsinnige Ausdrücke und gesuchte Wendungen, zu heben suchen. Sie ermüden den Leser, statt ihn zu beleben: sie erschöpfen seine Aufmerksamkeit durch die unaufhörliche Anstrengung die es kostet, gekünstelte Ausdrücke gewöhnlicher Gedanken zu enträthseln. Der Leser sollte ganz mit den Begebenheiten beschäftigt werden: statt dessen zwingt man ihn, am Vortrage hängen zu bleiben. Der Schriftsteller kann nicht so lange warten, bis der Leser bey einem Ruhepunkte in der Erzählung, am Ende eines Abschnittes, der sein ganzes Gemüth unaufhaltsam angezogen, Athem schöpft, sich sammelt, einen Blick über das Ganze zurück thut, und zuletzt, nachdem er mit sich über den Inhalt einig geworden, auch einmal ausruft: wie vortrefflich erzählt! wie schön geschrieben! So geht es dem Leser der anziehenden Erzählungen geistvoller Schriftsteller, die von Philosophie nichts wussten: zum Beyspiele, des *Davila*. Unsre Schriftsteller wollen, dass man im Lesen selbst, den gelehrten, tief denkenden, fein fühlenden Lehrer, nicht einen Augenblick vergesse. Das nennt man eine philosophische Manier zu erzählen: deren Vorbild angeblich in den Werken einiger grossen Schriftsteller gefunden wird, die unter besondern Umständen lebten, schrieben; und in deren Vortrage ein Reichthum eigenthümlicher Gedanken und Beobachtungen, sich unwillkürlich ergiesst. Unter allen möglichen Manieren ist die Manier des originellen Gedankenreichthums am wenigsten zu erkünsteln: und nichts verfehlt seinen Zweck so sehr, als das Bestreben, jene Vorzüge durch die Menge mühsam zusammen gesuchter gemeiner Gedanken zu ersetzen, denen peinlich verdrehte Ausdrücke und Wort-

fügungen das Ansehn eines neuen Tacitus geben sollen.

Diese Affectation wird besonders dadurch beschönigt, dass man den grösten historischen Schriftsteller, den die deutsche Literatur besitzt, den Geschichtschreiber der Schweiz, für ihr Vorbild ausgiebt. Es würde zu weit führen, die eigenthümlichen Vorzüge und die Unvollkommenheiten dieses Schriftstellers, der der Nation ewig zur Zierde gereichen wird, vollständig aus einander zu setzen. Es kann aber unmöglich von der historischen Literatur geredet werden, ohne seiner zu gedenken: und sein Einfluss auf den Ton vieler der neuesten Schriftsteller ist zu auffallend, als dass davon hier ganz geschwiegen werden dürfte.

Müller hat gar nichts mit dem Tacitus gemein: und es führt das Urtheil ganz irre, wenn man sich durch die gedrängte Kürze des Ausdruckes, die beiden Schriftstellern eigen ist, verleiten lässt, ihn damit zusammen zu stellen, und sich ein Bild daraus zur Nachahmung zu machen. Dem Schweizer war das gute Deutsch ursprünglich fremd. Er musste es lernen. Weil nun sein Kopf von der ersten, der Schulbildung her, aus den grossen römischen Schriftstellern, die lateinische Form des Ausdruckes angenommen hatte, so erhielt sein Stil in seinem ersten Werke ein auffallend lateinisches Ansehen. Aber er hat gar nicht daran gedacht, sich besonders nach dem Tacitus bilden zu wollen. Sein späteres Werk, das grosse Geschichtbuch, könnte man eher mit dem Thucydides vergleichen; dessen Gegenstand schon einige Aehnlichkeit mit dem Stoffe hat, den *Müller* bearbeitete; und den ebenfalls eine Ungelenkigkeit der Sprache auszeichnet, die ursprünglich in *Müllers* Stile herrschte. Der Ausdruck des letztern ist gar nicht mit Anspielungen und Nebenbestimmungen überladen. *Müllers* ernster, nachdrücklicher, kräftiger Vortrag, sagt viel in wenigen Worten, aber gerade zu. Seine Sprache hat viel vom Tone alter Chroniken an sich, welche *Müller* so viel studiren musste. Gerade hiedurch ist sein Buch ein lebendiges Bild der vergangenen Zeiten geworden, die er beschreibt. Das ist aber keine übergestrichne Farbe: sondern der Mann, der allenthalben, nicht blos in Büchern, sondern unter seinen lebenden Landsleuten, die Spuren der vergangnen Zeiten und der alten Denkart aufgesucht hatte, die sich dort häufiger finden, als in andern Ländern; und vorzüglich, der alle Gesinnungen und Empfindungen selbst theilte; in dessen eignem Geiste alles mit lebte, was er um sich her aufsuchte und fand; dieser Mann konnte nicht wohl anders reden, als so wie die Denkmäler seiner Nation sprechen, und wie sie selbst sich noch jetzt zum Theile ausdrückt. Welche Armseligkeit hingegen, die kleinen Eigenthümlichkeiten in Sprache, Ausdruck und Wortfügung nachzuahmen; sich damit das Ansehn eines ernsten, tiefdenkenden, Gedanken- und Kenntnissreichen Lehrers, aus alter Zeit, geben zu wollen.

Andre Schriftsteller sehen die Geschichte nur als ein Mittel an, Philosopheme anzubringen. Von denen nicht zu reden, welche die Thatsachen verdrehen, und Gebilde ihrer Einbildungskraft an die Stelle setzen, um ihren philosophischen Behauptungen Eingang zu verschaffen: so ist es schon an sich selbst eine sehr fehlerhafte Manier, Reflexionen einzustreuen, blos um den Namen eines philosophischen Geschichtschreibers zu erschleichen. Der Leser wird irre, traut weder der Erzählung, noch den allgemeinen Sätzen, lernt weder Geschichte noch Philosophie. Soll räsonnirt werden, so müssen die Beweise aus dem ganzen Felde der Geschichte zusammen gesucht, und in dieser Absicht ausgeführt werden. In einer Erzählung, die auf den Namen eines Geschichtbuches Anspruch machen will, muss sich das Räsonnement darauf beschränken, dass etwa eine ungekünstelte Erinnerung an die Lehre die in der Begebenheit liegt, eine Bemerkung über einen auffallenden Charakterzug und dessen Wirhungen, eingemischt wird. Das stört die Aufmerksamkeit nicht, und die Erzählung dringt desto tiefer ein.

Es hat neuerlich ein ausländischer Schriftsteller geradezu behauptet, alles Räsonnement sey durchaus in der Geschichte verwerflich; man erwarte vom Geschichtschreiber nichts, als reine Erzählung; und er verfehle seinen Beruf, er verderbe sein Werk, wenn er irgend etwas einmische, das nicht im strengsten Sinne dazu gehört. Dieser Schriftsteller ist, was man wohl am wenigsten erwarten sollte, ein grosser Staatsmann. Es ist *Fox*, in der Einleitung zu der Geschichte Jacobs des Zweyten, von der einige Fragmente im vorigen Jahre gedruckt sind. Diesem Urtheile kann Rec., ungeachtet aller Vorliebe für die reine einfache Erzählung grosser Begebenheiten nicht ganz beypflichten. Für diese lässt sich zwar sehr viel sagen. Sie beschäftigt nicht allein die Einbildungskraft, die ganz ungestört bleibt: sie macht daher einen nicht allein tiefen, sondern auch bleibenden Eindruck. Sie ist deswegen für die Jugend, die den Kopf mit Thatsachen füllen muss, ehe sie philosophiren kann, weit zweckmässiger, als räsonnirende Darstellungen. Auch für den Leser von gebildeter *Denkungsart*, der Kenntnisse mit herzu bringt, *und daher* schon unwillkürlich zur Vergleichung derselben mit dem was er jetzt lieset, veranlasst wird; auch für diesen hat die einfache Erzählung, gerade deswegen, weil sie zum Selbstdenken auffordert, grossen Reiz. Es ist vorzüglich in unsern Zeiten nothwendig, an alles dieses zu erinnern: da wir auf dem Wege sind die reine Geschichtkenntniss zu verlieren, und Träume an ihrer Stelle zu erhalten. Ein Schriftsteller von Genie wird allemal seine Ansicht der Sachen, seine Urtheile und seine allgemeinen Bemerkungen in die Erzählung legen, ohne dass ein einziges Wort ausdrücklich die Reflexion anzeige. Dessen ungeachtet ist doch die Erinnerung, die ein vorzüglicher englischer Kritiker, in seiner Beurtheilung des Werks von *Fox*, (im *Edinburgh Review* Nr. XXIII.) vorgebracht hat, sehr treffend. „Die Geschichte," sagt er, „soll nicht allein die Begebenheiten erzählen, sondern vielmehr die Handlungen der Menschen. Sie muss also die Gesinnun-

nungen derselben, und die Verhältnisse darstellen, aus denen diese entsprungen sind. Geschichte der Sitten, der Meinungen, der Gesetze, ist ganz unvermeidlich in die Geschichte der Begebenheiten mit verwikkelt. Wie kann man sonst begreiflich machen, was die Menschen eigentlich gewollt haben? was der wahre Sinn, der Gehalt ihrer Unternehmungen gewesen ist? Der Geschichtschreiber kann also gar nicht ohne einige eingemischte Philosophie bestehen?" In den Vortrag dessen der erzählt, was er selbst gesehen, oder woran er vielleicht selbst Antheil gehabt, wird sich die Darstellung der Gesinnungen und der Denkungsart der Menschen von selbst mit einmischen. Sie wird aus seiner Erzählung hervorgehen, ohne dass er eigentlich darüber räsonnirt. Derjenige aber, der die von andern Schriftstellern überkommenen Materialien verarbeitet, muss Betrachtungen über die ihm fremde Denkungsart anstellen, um sich die Begebenheiten klar zu machen: und oft wird er sie ausdrücklich mittheilen müssen, um seine Leser in den rechten Gesichtspunkt zu stellen. Je entfernter das Zeitalter und das Volk ist, von dessen Begebenheiten wir belehrt werden sollen, desto nothwendiger werden solche ausführliche Erörterungen, um die Schicksale der Menschen und ihre Verhältnisse im Zusammenhange begreiflich zu machen; und desto mehr Philosophie findet einen schicklichen Platz.

Diese philosophische Bearbeitung der Geschichte muss vorzüglich auf alles Rücksicht nehmen, was in jedem Zeitalter und in jedem Volke herrschende Triebfeder war. Einige neuere Schriftsteller, die nach deutschem National-Geschmacke, alles nicht metaphysisch genug behandeln zu können glauben, um das zu erreichen, was sie höhern Gesichtspunkt nennen, haben diess so weit übertrieben, dass sie die Geschichte des menschlichen Geschlechts in eine Geschichte von Ideen verwandeln möchten; alles Individuelle für etwas Unbedeutendes erklären; in den Abstractionen allein Realität suchen; und aus diesen abgezognen Begriffen wieder Nebelgestalten von Geistern; Weltgeist, Geist der Menschheit und dergleichen, bilden, deren Metamorphosen sie darzustellen bemüht sind. Solche philosophisch-poetische Phantasieen können nicht für wahre Geschichte gelten: aber an dem Gedanken, dessen Uebertreibungen so seltsame und ausschweifende Vorstellungen erzeugen, ist doch etwas wahres. Ideen beherrschen mehr oder weniger, den einzelnen Menschen; und noch weit mehr, die Menschen, wenn ihrer viele, die in natürlichen Anlagen, Erziehung, Bildung des Geistes, Sprache, Empfindungsweise, Geschmack und Neigungen einander ähnlich sind, gemeinschaftlich handeln. In allen diesen Dingen hat jedes Volk und jedes Zeitalter etwas Eigenthümliches. Eine philosophische Geschichte, welche die Begebenheiten, Schicksale und Handlungen der Völker, in ihrem Zusammenhange darstellen will, muss daher auf diese Denkungsart, auf die herrschenden Ideen, Rücksicht nehmen. Eine Geschichte der Kriegsbegebenheiten ist an sich selbst noch keine Geschichte. Aber es giebt Nationen und Perioden, in denen der kriegerische Geist eines Volks einen so überwiegenden Einfluss auf die ganze Geschichte der Zeit hat, dass man diese nicht recht begreifen kann, wenn man nicht Kenntniss der Militär-Verfassung besitzt. Die Finanzen einer Nation sind in vielen Perioden ein isolirter Gegenstand: und manche rechtschaffene Männer mögen sich mit der Verbesserung derselben, zum Wohl ihrer Mitbürger beschäftigt haben, ohne deswegen auf einen Platz in der allgemeinen Geschichte Anspruch machen zu dürfen. Es hat aber auch Katastrophen in den Finanzen gegeben, wodurch der Charakter der Nation, ihre innere Verfassung, und ihre äussern Verhältnisse, eine ganz neue Wendung erhalten haben. Die Geschichte von Frankreich zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, erfodert eine deutliche Entwickelung des Lawschen Systems. Das Handels-Interesse, und das Colonial-System hat in gewissen Perioden, der ganzen Thätigkeit derjenigen Völker welche die Hauptrolle spielen, eine eigne Richtung gegeben: so dass man ihr Interesse, und die Absichten ihrer Regenten, ohne Einsicht in jene Angelegenheiten nicht begreift. Die religiösen Gesinnungen machen nicht allein in frühern Jahrhunderten das Grundgewebe aus, das der Geschichte unterliegt: sie sind auch hin und wieder in der neuesten Periode, wesentlich in den Charakter der Zeit und gewisser Völker verwoben.

Mit alle dem bleibt die Geschichte der Nationen noch immer grosen theils individuelle Geschichte von Regenten und mächtigen Männern. Die Darstellung der allgemeinen Begebenheiten und Verhältnisse, wird immer unendlich oft auf individuelle Charaktere, Leidenschaften, auf persönlichen Willen und Handlungen, als auf die erste Quelle alles dessen was geschehen ist, führen. Es giebt Stellen in der Geschichte, wo solche individuelle Laune, kleine Persönlichkeit, oder grose Entschlossenheit des Charakters, und ausgezeichnete über Zeit und Zeitgenossen erhabne Einsicht und Gesinnung, dem Laufe der Begebenheiten eine neue Richtung gegeben haben, dem Zeitgeiste zum Trotze. Alsdann gehört die geheime Kammergeschichte des Hofes mit in die grose Historie. Aber auch nur alsdann. Seit der Bekanntmachung einer unendlichen Menge von sogenannten Memoires, welche eine unterhaltende, und daher verführerische Lectüre gewähren, verbreitet sich das verderbliche Vorurtheil, dass die wahre Geschichte der grossen Weltbegebenheiten, eigentlich auf der Bekanntschaft mit dem kleinen Detail der persönlichen Verhältnisse des müssigen Hofgesindes beruhe, das die Regenten umgiebt. Man vergisst darüber, dass die Angelegenheiten eines Volks, sobald einmal mannichfaltige Kenntnisse in ihm verbreitet, und seine Staatseinrichtungen verwickelt geworden sind, ohne viele Einsicht, Geschäftsthätigkeit, und ernstliche Bemühung, gar nicht geführt werden können; dass die angenommenen und erlernten, oder selbst gebildeten Grundsätze der Häupter der Staatsverwaltung, immer sehr grossen Antheil, und oft einen unüberwindlichen Einfluss auf die Beschlüsse der Regenten haben; dass die Regierung

rung der Staaten daher allen kindischen Anmaſsungen der müſsigen Weltleute zum Trotze, die Geiſt der Intrigue für Verſtand, und Weibergeklatſche für Politik halten, doch immer im Ganzen von den Pedanten abhängt, die groſse Dinge ernſthaft behandeln, und Anſtrengung daran wagen, ihre Abſichten durchzuſetzen. Man muſs Kenntniſse von den Verhältniſſen, den Bedürfniſſen, den Kräften, und dem wahren Staatsintereſſe und von Staatsverhandlungen haben, um den Staatsmann mit Erfolg zu ſpielen. Echte Kenntniſs der Geſchichte muſs ebenfalls jene Gegenſtände in ſich faſſen, und wird nicht aus den Erzählungen von kleinen Vorfällen des Privatlebens der Groſsen erworben. Das Vorurtheil, daſs nur in dieſer, wahre Geſchichte zu lernen ſey, iſt äuſserſt nachtheilig: nicht allein für den Verſtand; es verdirbt auch den Charakter. Junge Leute, die ſich nur mit Maitreſſengeſchichten, Hofcabalen, Bonmots, kleinen Pfiffigkeiten und Eleganzen des geſellſchaftlichen Lebens den Kopf füllen, glauben am Ende, aller Verſtand für das politiſche Leben beſtehe in der Kunſt, die kleinen Schwächen, die den Gegenſtand der geſellſchaftlichen Unterhaltung ausmachen, aufzuſpüren; das Talent des Politikers beſtehe in der Verſtellungskunſt, die man im geſellſchaftlichen Müſsiggange lernt, und in der kleinlichen Schlauheit, die Eitelkeit der Menſchen zu ſchonen, und für ſich zu gewinnen. Auch gegen dieſes Uebel iſt kein andres Mittel, als junge Leute auf die beſsre Kenntniſs der Geſchichte zu führen, und ihnen dieſe intereſſant zu machen.

Rec. hat geglaubt, dieſe Betrachtungen über die gegenwärtig herrſchenden Anſichten der Geſchichtskenntniſs, und Manier der Hiſtorienſchreiber, hier ausführlich vortragen zu müſſen, damit der ganze Werth einer ſolchen Behandlung der Geſchichte, als welche oben für wirklich philoſophiſch erklärt worden, recht erkannt werde: und dieſe Ausführung ſchien hier um ſo mehr an ihrer Stelle, da die kurzen Anſpielungen auf die Manieren unſrer Zeit, in des Hn. Hofr. *Heeren* Vorrede, damit vollkommen übereinſtimmen, und das Buch ſelbſt, ganz nach dieſen Ideen angelegt iſt.

In der Ausführung können zwey Wege eingeſchlagen werden. Entweder man führt die handelnden Perſonen auf: und die Darſtellung ihrer Geſinnungen, Grundſätze, Vorurtheile, alles was ſie von der Denkungsart, den Kenntniſſen, und der allgemeinen Richtung der Zeiten an ſich hatten, wird in die Erzählung der Begebenheiten und Handlungen mit verwebt: oder es gilt nicht ſowohl der Geſchichte der Begebenheiten, die an dem Faden der Handlungen ihrer Hauptperſonen fortläuft, als vielmehr der Darſtellung der groſsen Verhältniſſe, aus denen das Ganze eines Zeitalters hervorgeht. Auch in einer ſolchen Darſtellung der Geſchichte ſpielen, wenn ſie wahre Geſchichte ſeyn ſoll, nicht abſtracte Ideen die Hauptrolle; ſondern die Menſchen, die ſich von dieſen mehr oder weniger beherrſchen laſſen: es iſt aber doch immer ein andres, ob die Thaten und Schickſale des Mannes das Thema ausmachen; oder ob er nur in der Erzählung mit auftritt, ſo wie er in die Verhältniſſe eingreift, die klar gemacht werden ſollen. N[illegible] muſs eine Entwicklung vielumfaſſender Staatsverhältniſſe, natürlicher Weiſe, ganz anders behandelt werden, als eine Erzählung, die am Faden der Begebenheiten fortläuft.

In einem Geſchichtbuche, welches ſich mit der Darſtellung der innern Staatsverhältniſſe, und der mannichfaltigen Verwicklungen der Nationen untereinander, beſchäftigt, muſs ſeiner Natur nach unendlich mehr räſonnirt werden, als in der einfachen Hiſtorie. Darſtellung von Verhältniſſen, welche [illegible] Hauptgeſichtspunkte eines ſolchen Schriftſtellers [illegible]geben, iſt an ſich ſelbſt ſchon Philoſophie. Daher [illegible] es ihm auch unvermeidlich, ſich einer andern Sprache und eines andern Vortrags zu bedienen, als die bloſse Erzählung erfodert, die alsdann den gröſsten [illegible] hat, wenn ſie ganz frey von wiſſenſchaftlichen A[illegible]drücken iſt; und um ſo viel mehr Eingang findet, [illegible] weniger der Verfaſſer überlegt zu haben, und Abſichten zu hegen ſcheint.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen und Beförderungen.

Unter den Profeſſoren der aufgelöſten Univerſität zu Altdorf iſt Hr. Dr. *Siebenkees* als Prof. der allgemeinen Literargeſchichte und als Bibliothekar an die Univerſität Landshut; Hr. Prof. *Späth* als Lehrer der Mathematik an das Lyceum zu München verſetzt. Sie ſollen ihre Stellen unverzüglich antreten.

An dem Gymnaſium zu Ulm iſt Hr. Dr. *C. L. Rösling*, Vf. der neuen Fabrikenſchule, welcher vorher als Privatdocent zu Erlangen Vorleſungen hielt [illegible] dann als Lehrer der technischen Chemie und Phyſik an dem Lyceum und der Feyertagsſchule nach München kam, als Profeſſor der Mathematik und Phyſiographie, und Hr. *Dietrich Hermann*, Mitglied der lat. und mineralogiſchen Geſellſchaften zu Jena, bisher Pfarrer zu Silbitz im Elſtergrunde, als Profeſſor der philoſophiſchen Vorbereitungs-Klaſſe angeſtellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Röwer: *Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Colonieen,* — — von *A. H. L. Heeren* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 299. abgebrochenen Recension.*)

Wir besitzen in *Spittler's* Entwurfe der Geschichte der europäischen Staaten ein Lehrbuch über die Entwicklung der Verfassungen im Innern derselben, das durch die zweckmäsige Wahl des Inhalts, und den bedeutungsvollen Vortrag, der oft durch blosse Stellung eines Wortes schon Aufschlüsse giebt, sich zu einem Handbuche eignet, das immerfort offen auf dem Tische dessen liegen muss, der Geschichte, in Rücksicht auf politische Verfassung und Staatsrecht, studirt.

Die europäischen Reiche machen inzwischen, vorzüglich seit einigen Jahrhunderten, ein Ganzes aus, dessen Theile auf mannichfaltige Art mit einander verwickelt sind: daher die wichtigern Begebenheiten in Einem, allemal auf die mehresten übrigen so vielfältigen Einfluss haben, dass man auch, zur vollständigen Einsicht in die Geschichte des Einen, vieles von der Geschichte der Andern zu Hülfe nehmen muss. Ganz Europa macht eine Art von organischem Staatskörper aus, zu dessen innrem Leben und äussern Handlungen die Functionen jedes einzelnen Theils mehr oder weniger beytragen. Die Geschichte dieses ganzen Körpers ist wohl der grösseste Gegenstand, den der menschliche Geist umfassen kann. Versteigt er sich noch höher, etwa zu einer allgemeinen Geschichte des menschlichen Geschlechts, von dem das cultivirte Europa wieder nur einen Theil ausmacht: so läuft er grosse Gefahr, sich in Irrwegen der Phantasie zu verlieren. Thatsachen fehlen, und werden durch Hypothesen ersetzt; die Ideen, die daraus hervorgehn, gehören daher auch nicht in die Reihe der wissenschaftlichen Erkenntniss, und hören auf, praktisch zu seyn. Jene Geschichte des europäischen Staatensystems hingegen hat urkundliche Gründe in hinreichender Menge, und alle Speculationen, dazu sie Veranlassung giebt, können an die wirkliche Erfahrung gehalten, und probirt werden. Sie macht den Inhalt von dem Werke des Hofr. *Heeren* aus. In der Einleitung giebt er kurz die Gründe an, die ihn zu der Bestimmung des Umfangs und zu der Anordnung seiner Materie veranlasst haben.

Die europäischen Völker haben vieles Wesentliche mit einander gemein, wodurch sie in so enge Verbindung gesetzt werden, dass ein solches organisches Ganzes entstehn konnte, als sich in den neuern Zeiten gebildet hatte. Diese Staaten sind aus der Zerstörung des römischen Reichs hervorgegangen. Die christliche Religion hat Sieger und Ueberwundne mit einander vereinigt, und die Hauptzüge der Denkungsart über alle menschliche Verhältnisse in Uebereinstimmung gebracht. Die politische Verfassung aller auf diese Art entstandnen Reiche hat einen gemeinschaftlichen Charakter, der sie von den asiatischen Reichen unterscheidet: und wenn sich gleich in Europa selbst die slavischen Nationen, und in ihnen aufgerichteten Reiche, in vielen wesentlichen Stücken absondern: so sind doch gemeinsame Beschaffenheiten und Verbindungs-Punkte genug übrig, wodurch auch dieser Theil der europäischen Geschichte mit den übrigen verknüpft wird.

Das Staatensystem, welches aus dieser Entwickelung des europäischen Geistes hervorgegangen, ist bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts nur vorbereitet. Bis dahin lässt es sich als ein vollendetes Ganzes nur in einer einzigen Absicht ansehn. Die Geschichte der Hierarchie erschöpft alles, was in dieser frühern Zeit für allgemeine Geschichte von Europa gelten könnte. In der eben angegebnen Epoche aber entstand plötzlich, durch den Zusammenfluss mehrerer Begebenheiten von unermesslichem Einflusse, eine neue Gestalt. Alle Elemente, die in der frühern Beschaffenheit und den Verhältnissen der europäischen Staaten lagen, wurden gewaltsam hervorgezogen, und bildeten plötzlich ein neues Ganzes. Die Entdeckung von Amerika; die gleichzeitige Entdeckung der Schifffahrt nach Ostindien, durch welche beiden Begebenheiten eine schleunige Entwickelung neuer Thätigkeit in den europäischen Nationen, und eine gänzliche Veränderung ihres ökonomischen Zustandes veranlasst ward; der grosse Seehandel, welcher der Cultur der Wissenschaften und Künste, deren er bedarf, einen neuen Schwung gab, und die innern Verhältnisse des europäischen Staatensystems veränderte, in welchem jedes Glied eine ganz anders bestimmte Wichtigkeit erhielt; die Erfindung der Buchdruckerey, wodurch die Mittheilung aller Kenntnisse und Gedanken so sehr erleichtert ward, und eine bis dahin unerhörte Gemeinschaft unter den Völkern, und Ausbreitung der Cultur entstand; die Erfindung des Schiesspulvers endlich,

lich, wodurch die Kriegskunst einen andern Charakter erhielt: alle diese Ereignisse, die sich in einen ganz kurzen Zeitraum zusammendrängen, vereinigten sich, die neue Gestalt hervorzubringen, in welcher Europa seitdem existirt hat. Alle diese Vorzüge des Zeitalters waren, mehr oder weniger, allen Nationen unsers Welttheils gemein. Keine einzige genoss ihre wohlthätigen Wirkungen ausschliesslich, und daher rührt, was Hr. Hofr. *Heeren* als den charakteristischen Zug dieser Periode der Weltgeschichte angiebt: es ist in derselben nicht, so wie in der alten Geschichte, Eine Nation, welche auf das Principat unter den bekannten Völkern Anspruch machen kann, und der sich alle andern unterordnen: sondern es ist die Geschichte eines Systems von Staaten, die eine Art von Republik unter einander bilden. Diese Geschichte muss daher auch anders behandelt werden. In der alten Literatur findet sich kein Vorbild dazu. *Polybius*, der nicht bloss die gleichzeitigen Begebenheiten der bekannten Welt zusammenreihet, sondern in dessen Werke eine Idee herrscht, wodurch alles zu Einem Ganzen verbunden wird, beschreibt die Entstehung und den Fortgang der römischen Weltherrschaft. In der Geschichte der neuesten Jahrhunderte kommt das Bestreben nach einem solchen Principate hin und wieder vor, als fruchtloser Versuch. Bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts herab bleibt die Geschichte von Europa Geschichte eines Staatensystems, dessen Glieder, bey aller Verschiedenheit ihres Gewichts, auf Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Anspruch machen. Das Bedürfniss dieser Zeiten, das Nachdenken über die verwickelten politischen Verhältnisse, und, was zur Ehre der europäischen Nationen nicht ausser Acht gelassen werden muss, der höhere Grad von Vernunft, Menschlichkeit und moralischem Gefühle, welches die Europäer auszeichnet; dieses alles hat ein System von Staatsrechte der Völker unter einander erzeugt, welches von den Machthabern immerfort mehrentheils anerkannt worden; sehr oft ausdrücklich; noch mehr, stillschweigend. Es ist unzählige Male verletzt, so wie alle moralischen Gesetze und Maximen verletzt werden, wenn die Leidenschaften die Oberhand gewinnen. Aber es ist sehr thöricht, wenn kurzsichtige und seichte Staatsmänner und Philosophen das System von Rechtsgrundsätzen, nach welchem die Verhältnisse der Staaten beurtheilt werden müssen, deswegen verhöhnen, weil keine vollziehende Gewalt existirt, die sie einschärfen kann; und sie daher von Mächtigen verletzt werden mag, ohne dass diese andre Strafe dafür leiden, als die in den natürlichen Folgen ihrer Handlungen liegen.

Der Geschichtschreiber dieser Periode hat im gegenwärtigen Augenblicke einen grossen Vorzug vor seinen Vorgängern. Die Periode ist abgelaufen. Das ganze System, welches während der letzten drey Jahrhunderte durch so viele Anstrengung aufrecht erhalten worden ist, wird gegenwärtig zerstört. Es hat nicht etwa bloss eine vorübergehende Erschütterung erlitten, sondern es ist wirklich vernichtet. Die Verhältnisse der Staaten, innere und äussere, haben nicht allein durch die Folgen der französischen Revolution eine durchgreifende Zerrüttung erlitten: der Grund, auf dem sie beruheten, die Denkungsart der Menschen selbst, ist verwandelt. So sehr, dass, wenn auch sogar das europäische Staatensystem die Crisis, in der es gegenwärtig befindlich ist, überstehen sollte, und etwas dem alten ähnliches bliebe: dieses doch für eine neue Schöpfung gelten müsste. Für den philosophischen Beobachter hat es aber ganz ungemeine Vortheile, wenn er seinen Gegenstand ganz übersieht. Dem Geschichtschreiber, der angefangne Begebenheiten und Unternehmungen darstellt, fehlt es an dem zuverlässigen Gesichtspunkte, aus dem alles richtig geschätzt, und im Verhältnisse dazu geordnet werden kann. Der innere Werth der einzelnen *Menschen*, ihrer Plane, ihrer Unternehmungen, ist vom Ausgange unabhängig. Aber die Verwicklung der grossen Begebenheiten und der Verwandlungen, die der Geist der Menschen und ihre Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft erleiden, kann nur alsdann vollkommen beurtheilt werden, wenn alles, was darin lag, und was der prophetische Geist einzelner scharfsichtiger Köpfe ahndete, — denen denn der grosse Haufe nicht glaubte — durch die wirkliche Erfahrung selbst entwickelt und klar vor Augen gelegt worden.

Das Werk, welches hier angezeigt wird, ist zu Vorlesungen bestimmt. Einem Leser, der den mündlichen Vortrag darüber nicht hört, kann es nur alsdann nützen, wenn er schon Kenntniss der Begebenheiten, Bekanntschaft mit den Thatsachen dazu bringt, und sich den Zusammenhang derselben deutlich zu machen wünscht. In den einzelnen Paragraphen ist daher vieles nur angedeutet, manches Problem aufgeworfen, die Auflösung angezeigt, oder Zweifel darüber bemerkt; die Ausführung aber dem Vortrage über das Buch vorbehalten.

Mit diesen Absichten, sowohl in Ansehung des Inhalts, als auch der Bearbeitung, harmonirt auch die durchgehends beygefügte Anzeige der Quellen. Sie werden manchem literarisch gelehrten Leser sparsam und dürftig scheinen. Der Vf. hat aber gute Gründe gehabt, seine Leser und Zuhörer nicht auf eine Menge von Büchern zu führen, die insgesammt viel Wissenswürdiges enthalten, aber unmöglich von blossen Liebhaber der Geschichte gelesen werden können. Es ist nicht allein in dieser Wissenschaft, dass die ausgebreitete Bekanntschaft mit der Literatur des Faches der wahren Kenntniss hinderlich wird. Wer eine Notiz von so vielen Büchern erhält, begnügt sich leicht mit dieser namentlichen Bekanntschaft, liest entweder gar nicht nach, weil ihm die Wahl dessen, was er lesen soll, zu schwer wird, oder er lieset bloss nach Zufall und Laune. Der Vf des vorliegenden Werks hat darin eine sehr zweckmässige Wahl getroffen. Er bemerkt in jeder Periode dieseni-

jenigen Bücher, aus denen man den Geist, der ihr Zeitalter beherrscht hat, am besten kennen lernt. Daher werden auch hin und wieder wichtige Werke angeführt, die eigentlich andern Wissenschaften angehören, wenn die Gegenstände derselben in der politischen Geschichte eine tief eingreifende Rolle gespielt haben. So durfte des *Sarpi* Gesch. des Tridentinischen Concilii in einer, wenn gleich zunächst bloss politischen, Geschichte nicht ausgelassen werden: und einige Werke über die Staatsökonomie mussten in der Geschichte des 18ten Jahrhunderts angeführt werden. Von der unermesslichen Menge Memoires hingegen, die als Darstellung des gesellschaftlichen Lebens, als Quelle individueller Menschenkenntniss, und in mancher andern Absicht, eine unterhaltende, und wenn man sich dabey nicht dem unthätigen Genusse eines angenehmen Zeitvertreibes zu sehr überlässt, lehrreiche Lectüre abgeben, sind nur diejenigen angeführt, die wichtige Aufschlüsse über die Verhältnisse der Staaten und Handlungen der regierenden Personen enthalten.

In der Einleitung finden sich noch einige allgemeine Bemerkungen über den Charakter der Geschichte, welche folgt, die ausgehoben zu werden verdienen. 1) Der allgemeine Charakter der Regierungsformen in der neuen europäischen Geschichte ist *monarchisch*. Einige hin und wieder zerstreute kleine Republiken sind darin nur geduldet. (Mehrentheils aus dem Kampfe der Monarchen mit den Ständen hervorgegangen.) — 2) *Stände* sind diesen Regenten beygesellt. Die Verfassungen sind grossentheils aus dem Feudalsysteme entstanden. Daher der beynahe allenthalben herrschende Charakter einer beschränkten und gemässigten Verfassung. Zugleich aber muss bemerkt werden, dass der Antheil des Volks an der Leitung der öffentl. Angelegenheiten sich vorzüglich auf die privilegirten Stände beschränkt, neben denen der freye Bürgerstand nur einen auf eigne Weise modificirten, und daher in vielen Ländern, und in grossen Perioden, unkräftigen Antheil gehabt hat. Diese Eigenthümlichkeit der europ. Staatsverfassungen ist hin und wieder im Werke selbst näher bemerkt. Rec. findet es nöthig, hier noch eine Erörterung dieses Gegenstandes mitzutheilen, da sie zur Beurtheilung der grossen Catastrophe, welche gegenwärtig eingetreten ist, sehr viel beyträgt. Die Revolution, welche in Frankreich damit angefangen hat, die alte Verfassung umzustürzen, seitdem aber auch alle Verhältnisse in Europa nach und nach zertrümmert, ist ursprünglich gegen die privilegirten Stände gerichtet gewesen. Man hat ihren überwiegenden Einfluss nicht mehr ertragen wollen; und darüber die Verfassung, deren Verbesserung angekündigt war, zerstört. Die republikanisch-gesinnten Parteyen haben eine ganz andre Art von Volksregimente einführen wollen. Seitdem eine kräftige Monarchie aus dem Chaos hervorgegangen, ist zwar eine Art von angeblich repräsentativem Systeme hin und wieder aufgestellt, welches alles aber nichts von Ständen im alten Sinne des Worts wissen will. Diese Bewegungen entspringen aus einem anscheinend geringen, aber höchst wesentlichen Fehler in der vormaligen Verfassung der Staaten. Es ist eine blosse Thorheit, von allgemeinem Antheile aller Menschen, oder auch nur von allgemeinem Einflusse des Volks auf die Regierung, zu reden: wie auch der Begriff des Volks, und die Bestimmung der Classen, denen man solche Rechte einräumen will, modificirt seyn mögen. Die öffentl. Angelegenheiten können niemals anders, als die Sache Weniger seyn. An sich selbst ist diess kein Uebel. Es kommt auf einige Nebenbestimmungen an. Ob ein Stand, eine Corporation, oder eine gewisse Section der Nation, mehr oder weniger Antheil hat, daran ist entweder Alles, oder Nichts gelegen: nachdem die Verhältnisse dieser Stände, Corporationen, Sectionen des Volks, durch die Sitten und Gesetze bestimmt sind. *Alles:* wenn diejenigen, welche Antheil und Einfluss auf die Regierung haben, ein geschlossnes Corps ausmachen, und der Eintritt in dasselbe unmöglich, oder doch sehr schwer gemacht wird. So war es in fast allen europ. Staaten: daher auch allenthalben ein offenbarer oder ein geheimer innerer Krieg gegen die privilegirten Stände ausgebrochen ist, so bald die französ. Nation das Losungszeichen gegeben hatte. Es ist *Nichts* daran gelegen, so bald der Uebergang aus einer Classe in die andere so leicht, und auf so mannichfaltigen Wegen möglich ist, dass jeder Mensch, der sich fühlt, der Kräfte des Geistes, des Vermögens, Anhang, oder andre Mittel besitzt, oder zu besitzen glaubt, seinem Ehrgeize rechtmässige Wege eröffnen kann. Dieses ist ganz allein in England der Fall: und deswegen ist die englische Staatsverfassung die einzige, welche die ungeheure Revolution, die in ganz Europa alles Alte in den Abgrund hinabzieht, bisher vermieden hat, und noch forthin überstehen kann. Es ist möglich, dass auch Grossbritannien von einer Revolution ergriffen werde: aber wenn es geschieht, so wird sie nicht durch die innern Gebrechen entstehen, welche sie über ganz Europa herbeygeführt haben: denn diese existiren in England nicht. Es müssen ganz andre, fremde Ursachen seyn, wodurch ein Umsturz der englischen alten Verfassung veranlasst würde. Rec. wünscht, dass Hr. *H.*, der die Charakteristik des Zeitalters, dessen Geschichte er darstellt, so vorzüglich und so vollständig entworfen hat, auf die hier mitgetheilten Betrachtungen ebenfalls Rücksicht nehmen möge. — Er bemerkt in der Einleitung, 3) dass bey dem allgemeinen Monarchismus das Volk keinen sehr grossen Antheil an den öffentl. Angelegenheiten hätte nehmen können, wenn diess nicht durch religiöse Bewegungen geschehen wäre, welche vorzüglich in der *ersten* Hälfte der Periode, die das Werk umfasst, eine so grosse Rolle spielen. — 4) Die Ausbildung des Völkerrechts, welche einen der grössten Vorzüge der neuen Zeiten ausmacht, hat zwey Haupttheile. Der erste Punkt, auf den es gerichtet ist, besteht in der Heiligkeit des Besitzstandes, die wenigstens als Grundsatz allgemein anerkannt ist. Auch hat man sich, so oft sie verletzt worden, immer bemüht, solche Unternehmungen mit angeblichen Rechtsgründen zu beschönigen,

gen, oder als Ausnahme mit der Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Die Erhaltung dieses Besitzstandes hat zweytens die Idee von politischem Gleichgewichte erzeugt. Bey der unvermeidlichen Ungleichheit der Kräfte der einzelnen Staaten haben sich Alle gemeinschaftlich bemüht, ihre Unabhängigkeit durch unendlich verwickelte Verbindungen zu sichern: und die allgemein herrschende Idee vom Gleichgewichte, welche in den Köpfen aller Staatsmänner lag, und den Hauptgegenstand aller Negotiationen und Kriege ausmachte, hat allen, auch kleinen und ohnmächtigen, Staaten einen hohen Grad von Unabhängigkeit und Sicherheit gewährt. In den neuesten Zeiten haben hin und wieder einige Staatsmänner die Frechheit gehabt, sich zu einem leoninischen Naturrechte zu bekennen, die Ideen von Heiligkeit des Besitzstandes, und von Gleichgewicht der Mächte, öffentlich zu verspotten und zu verläugnen, nachdem man sich bis dahin doch immer noch geschämt hatte, zu gestehen, dass man es für besser halte, wenn der Mensch sich zum reissenden Thiere machte, so bald er dazu die Kräfte hat. Die Staatsmänner, welche diese neue Entdeckung proclamirten, haben sehr geschwind gebüsst. Sie sind nach ihren eignen Grundsätzen behandelt worden, und ins Verderben gestürzt. — Ein Anhang dieses Systems von Politik vernünftiger Wesen ist das Ceremoniell, welchem Hr. *H.*, mit vollkommnem Rechte, eine Stelle in der Reihe der charakteristischen Vorzüge der neuern Geschichtsperiode einräumt. Die orientalischen Bezeugungen der Unterwürfigkeit, und die Herabwürdigung jedes fremden Herrn, die sich jene Monarchen erlauben, contrastirt sehr mit dem Anstande, der in allen europäischen Staatshandlungen herrscht. Dieser letztere ist ein auffallender sinnlicher Ausdruck der Achtung, welche die Grossen und Mächtigen gegen einander, als gegen vernünftige Wesen, hegen. „Selbst das strenge, *zuweilen übertriebene*, Ceremoniell," sagt Hr. *H.*, „das die Staaten wechselseitig gegen einander beobachteten, war nichts weniger als gleichgültig, wollte man es auch nur als wechselseitige Anerkennung der Unabhängigkeit, oft bey den durch Macht und Verfassung ungleichartigsten Staaten, betrachten." — Sehr treffend. Ein Gesandter, der da glaubt, es sey etwas vor allen Dingen wesentlich Wichtiges, dass er alle Kleinigkeiten mit der grössten Pünktlichkeit beobachte und beobachten lasse, die der Codex des Ceremoniell-Staatsrechts vorschreibt, ist ein höchst lächerliches Geschöpf. Aber wenn es auch nothwendig wäre, dem äussern Staatsrechte ein Opfer zu bringen, und hin und wieder einige vornehme Leute Preis zu geben, welche sich auf Unkosten ihres Verstandes in der Etikette vervollkommneten, um die Repräsentation zu besorgen: so wäre diess Opfer nicht zu gross, wenn nur die Denkungsart dieser der Eitelkeit und dem äussern Scheine ergebnen Repräsentationsfiguren nicht auf diejenigen zurückwirken, welche die Staatsverwaltung führen, und jenen Tand dazu gebrauchen müssen, wozu er gut ist. Eine sehr wohlthätige Wirkung desselben ist es, die Grossen aus einander zu halten, ihre Communicationen zu erschweren, und dadurch das Unglück zu verhindern, das fast allemal entsteht, wenn die Leidenschaften der Mächtigen in allzunahe Berührung kommen. Es sind geistvolle Männer gewesen, die Monarchen, welche sich von den Fesseln des Ceremoniells losmachten, und unwillig über die Flitterbänder, in die man sie einzwängte, anfingen, leben und handeln zu wollen, wie andre Menschen. Aber was für Folgen sind daraus entstanden? Wer das Schicksal von Millionen mit seiner eignen persönlichen Kraft leiten kann, *wie* er will, muss nicht mit so grosser Leichtigkeit *handeln* können. Am wenigsten gegen andre ebenfalls *Mächtige*. Wenn man die persönlichen Verhältnisse der Souveräns beachtet: so findet man auffallende Wirkungen. Hr. H. *Heeren* stellt deren gelegentlich manche zusammen. — Endlich 5) bemerkt er, dass die grosse Menge unabhängiger Staaten, und die Mannichfaltigkeit ihrer Verfassungen, aus denen das europäische Staatensystem besteht, zu der Cultur des menschlichen Geistes sehr viel beygetragen habe. Rec. trägt kein Bedenken, dieses für die Hauptursache des hohen Grades von Cultur und der allgemeinen Ausbreitung aller Art von Aufklärung in den europäischen Nationen zu erklären. Es ist sehr begreiflich, dass, je mehr Mittelpunkte des Interesse, der Thätigkeit, der Leidenschaften existiren, desto mehr auch alle Anstrengung der Individuen Spielraum gewinnen, und aufgeregt werden muss. In einer grossen Monarchie ist zwar in der Hauptstadt manches vollkommner, als in kleinen Ländern. Vorzüglich alles, was zum Luxus des geselligen Lebens gehört: auch zum Luxus des Geistes. Aber unendlich ausgebreiteter ist Cultur und Kenntniss, die sich auf die gemeinsamen Angelegenheiten der Menschen beziehen, in kleinern Staaten, deren viele mit einander in Verbindung stehen. Alle Vorzüge, auf welche die deutsche Nation in dieser Hinsicht *Anspruch* machen kann, rühren unstreitig von der Menge der unabhängigen Fürstenthümer, der Mannichfaltigkeit ihrer Verfassungen, und dem eingeschränkten Kreise ihrer Regierungen her. In einem sehr kleinen Staate kann nicht leicht irgend etwas zu hoher Vollkommenheit gebracht werden. Aber da so vieles von den einzelnen Gewalthabern abhängt: so ist es ein Glück, wenn sich ihr Wirkungskreis nicht zu weit erstreckt. Was unter der Regierung des Einen nicht aufkommen kann, flüchtet sich in ein andres Land, oder keimt daselbst auf. Hiernach kann man der europäischen Cultur ein richtiges Prognosticon stellen, auf den Fall, wenn jemals eine einzige Universal-Monarchie entstehn sollte.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Röwer: *Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems, und seiner Colonieen,* — — von *A. H. L. Heeren* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 300. abgebrochenen Recension.*)

Hr. Hofr. *Heeren* theilt den Zeitraum, der den Gegenstand seines Werks ausmacht, in *drey* Perioden. Die *erste, vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis an das Zeitalter Ludwig des XIV.* 1492 — 1661. In dieser Periode beschäftigte die Religion ganz vorzüglich die Nationen von Europa. Die *zweyte, von Ludwig XIV. bis auf den Tod Friedrich des Großen, und den Anfang des revolutionären Zeitalters,* 1661.— 1786. In diesem macht die allgemeine Ausbreitung der Künste, der Industrie, des Handels (mithin die Verfeinerung aller sinnlichen Genüsse), den Hauptgegenstand des allgemeinen Interesse, der Thätigkeit der Völker. und eine vorzüglich wirksame Ursache der Collisionen unter ihnen aus. Das gröfste Ereignifs in dieser Periode, das wichtigste, vorzüglich in der Rücksicht, dafs es die folgenden vorbereiten half, ist die Regierung des grofsen Königs Friedrich von Preussen. Dieser spielt die Hauptrolle im achtzehnten Jahrhunderte. Das Aufblühen des preufsischen Staates zerrüttete durch seinen schnellen Anwachs die bestehenden Verhältnisse, und Friedrich erregte persönlich ein Interesse, dagegen alles andre sehr matt wird. Der siebenjährige Krieg kann durch nichts verdunkelt werden. Die Geschichte der beyspiellosen Anstrengung eines grofsen Mannes, sich gegen die Uebermacht des gegen ihn verschwornen Bundes zu wehren, wird immer ein Interesse erregen, dem nichts verglichen werden kann. Aber diefs darf den Geschichtschreiber des europäischen Staatensystems doch nicht hindern, die Politik die Friedrichs Regierung charakterisirt, zu würdigen, und ihren Einflufs auf das Schicksal jenes Staatensystems darzustellen. Eroberungssüchtig waren mehrere Monarchen, und der Ehrgeiz unternehmender Regenten hat oft Veränderungen in dem politischen Zustande von Europa hervorgebracht, die eben so grofs und gröfser waren, als Friedrichs, wenn man nach Quadratmeilen und Menschenzahlen mifst. Aber die Regierung Friedrichs wird durch die besondre Art wie sie diese Veränderungen hervorbrachte, weit merkwürdiger. Die Schnelligkeit, womit der preufsische Staat sich eine Stelle unter den grofsen Mächten von Europa erwarb, ist sehr wichtig. Von jeher sind Staaten entstanden, und untergegangen. Bestehende haben immer einen abwechselnden Umfang und Antheil an den grofsen Weltbegebenheiten, Einflufs auf das Schicksal der Nachbarn. Alles ist stetem Wechsel unterworfen. Aber es kommt dabey sehr viel auf die Zeit an, binnen welcher die Veränderungen vollzogen werden. Wenn in ein einziges Menschenleben eingeprefst wird, was sonst nur in einer Reihe von Generationen geschieht: so kann die Bildung der Denkungsart, die Entwicklung der Künste aller Art in den Zeitgenossen, nicht gleichen Schritt halten. Dafs in allen grofsen Operationen auf die Geschwindigkeit mehr ankommt, als auf alles andre, sehen wir gegenwärtig noch klärer ein, als unsre Väter. Durch die Schnelligkeit grofser Unternehmungen wird die ganze Welt geblendet, und gelähmt. Eine Catastrophe vernichtet alles, was bey langsamer Umänderung, mit einigen Modificationen, noch wohl hätte bestehen können.

Ferner giebt die Regierung des grofsen Friedrich noch zu der Bemerkung Anlafs, dafs es keinesweges, wie so viele glauben, oder leichtsinnig hin zu glauben vorgeben, nur auf das ankomme was geschieht, und dafs dagegen unbedeutend sey, was darüber gesagt wird. Ein dreistes öffentliches Geständnifs gewisser Grundsätze, die vorhin von andern immer nur mit Zurückhaltung und gewissermafsen mit Scham befolgt wurden, bewirkt eine Revolution in der allgemeinen Denkart, und reifst alle Dämme ein. Auf diese Art haben Friedrichs Irreligiosität, und manche andre Aeufserungen (nicht eben die Maximen die er in seinen jüngern Jahren in einem *Anti-Macchiavell* als eine Uebung im schriftstellerischen Vortrage ausgearbeitet hatte) sehr viel gewirkt, und dazu beygetragen, die Catastrophe vorzubereiten, die zu unsern Zeiten von andrer Seite her, über Europa gekommen ist. Alles dieses ist vom Vf. hin und wieder angedeutet.

Die *dritte* Periode umfafst die Geschichte *vom Tode Friedrich des Großen, und dem Anfange des revolutionären Zeitalters, bis zur Errichtung des französischen Kaiserthums.* 1786 — 1804. In dieser revolutionären Periode hat die Begierde alles alte zu zerstören, und allenthalben neue, gewissen vermeintlich philosophischen Ideen angemessene, Anstalten an die Stelle der vorigen Einrichtungen und Verhältnisse zu setzen, die Menschen ergriffen, und also durch die Auflösung alles dessen was Widerstand leisten konnte, den Weg geebnet, damit etwas durchaus Neues aufgeführt werden könne. Die Darstellung der erstaunenswürdigen

digen Arbeit, in kurzer Zeit alles zu vernichten, was durch die Bemühungen so vieler Jahrhunderte allmählig entstanden und ausgebildet war, beschliesst das Werk.

Die verschiednen Theile, in welche sich das unendlich verwickelte Gewebe, woraus die ganze Geschichte dieser Zeiten besteht, schicklicher Weise auflösen lässt, um deutliche Einsicht in den Zusammenhang zu gewinnen, werden in besondern Abschnitten abgehandelt, in welche die Staatshändel, welche an sich jedesmal die wichtigsten waren, und an welche sich die weniger bedeutenden Verhandlungen untergeordneter Staaten anschliessen, vertheilt sind. Die ausser-europäischen Colonieen, welche in der letzten Hälfte der Periode, von der hier die Rede ist, eine so grosse Rolle spielen, welche von den Vorgängern des Vfs. noch nicht gehörig gewürdigt ist, und daher von ihm mit besondrer Aufmerksamkeit behandelt wird, machen in jeder Unterabtheilung des Zeitraums, den Gegenstand eines besondern Abschnittes aus. Die reichhaltige Materie ist mit der grössten Klarheit geordnet und vertheilt; die Ideen des Vfs. sind mit Leichtigkeit und ohne alle Affectation vorgetragen: — eine seltne Erscheinung in unsern Tagen. Der Vortrag ist durchgehends natürlich, und lebhaft. So wie die Gedanken offenbar ohne Zwang in dem Kopfe des Vfs. entstanden sind, so ist auch die Sprache ungesucht. Da in dem Werke nicht etwa irgend ein einzelner hervorragender Gedanke herrscht, sondern eine Menge der mannichfaltigsten Gesichtspunkte angegeben sind, aus denen die Verwicklungen aller Staatsverhältnisse betrachtet werden müssen: so würde die Anzeige derselben im Einzelnen, zu einem kleinen Buche werden. Das Werk selbst wird hoffentlich so häufig gebraucht werden, dass mehrere Auflagen davon erscheinen: und da der Vf. sich unstreitig bemühen wird, die Resultate seiner fernern Studien ebenfalls dazu zu benutzen, so trägt Rec. hier das seinige bey, ihm durch einige Bemerkungen, Stoff zur Prüfung zu liefern.

1) Im Abschnitte von den Religions-Unruhen 1515—1561. hätte Rec. gewünscht, eine Darstellung der Verhältnisse mit eingewebt zu sehen, welche auf das Concilium zu Trient eingewirkt haben; wie anfangs einige weltliche Mächte, in der Hoffnung, die Reformation dadurch nieder zu schlagen, auf eine allgemeine Kirchenversammlung gedrungen, der Papst sie zu vermeiden gesucht, aus Furcht, sie möchte sein Ansehn antasten; wie er durch geschickte Behandlung dieser Gefahr entgangen, und die Fürsten, welche ihn mit dem Concilio gedroht hatten, selbst froh seyn mussten, es wieder los zu werden, da sie einsahen, dass nie ein Endzweck erreicht werden könne, der ihnen lieb gewesen wäre; wie das Interesse der National-Kirchenverfassungen gegen den Papst in Schutz genommen wurde, die Souveräns aber zuletzt wieder mit dem heiligen Stuhle gemeinsame Sache machen mussten, um die Bischöfe die sich von ihnen selbst mit unabhängig zu machen trachteten, in einiger Subordination zu erhalten. Dieser Kampf der bischöflichen Ansprüche mit den päpstlichen, ist bis auf unsre Tage herab, fortwährend geführt, und hat oft erheblichen Einfluss auf politische Verhandlungen gehabt.

2) Ueber den ganz verschiednen politischen Charakter der lutherischen und der reformirten Protestanten hätte Rec. von dem Vf., dem dieser Sectengeist gar wohl bekannt seyn wird, gern eine Bemerkung gelesen.

3) Die Idee von einer europäischen Republik, mit der Heinrich der vierte umgieng, scheint dem Rec. (S. 119. 120.) zu günstig beurtheilt. Es ist zwar noch sehr dunkel, was Heinrich selbst dabey gedacht, und wie tief er in diess Project hinein gegangen ist. Wenn man aber lieset, dass die vorläufigen Bedingungen, in dem Zerreissen aller bestehenden, Frankreich benachbarten Staaten, in dem willkürlichen Versetzen von Souveränen, von Tauschen und Abrunden, und hin und wieder in Vorspieglung von Republikanisiren bestanden: so kann man die *Uneigennützigkeit Heinrichs* eben nicht bewundern, und seinem Herzen nicht wohl einen Antheil an der Idee zuschreiben. Dieses war wohl mehr mit der Prinzessin von Condé beschäftigt, über deren Flucht er einen Krieg anfangen wollte, als mit philanthropischen Schwärmereyen, die man seinen Projecten unterschiebt.

4) Im Eingange der *zweyten* Periode wird der *Charakter* derselben sehr gut geschildert. Die allenthalben aufblühende Industrie, und die damit verbundene grössere Ausdehnung des Handels, hat in den Nationen eine immer anwachsende Begierde zum Luxus; in ihren Regierungen, einen unruhigen Trieb zu Unternehmungen erregt; dazu die Mittel durch das immer fort mit grösserer Leichtigkeit zuströmende Geld herbey zu schaffen standen. So ist in der Politik, die unter dem Namen des Mercantil-Systems bekannte Denkungsart entstanden, welche den nachtheiligsten Einfluss auf das Glück der Völker gehabt hat: da eine beständige Handels-Eifersucht die nächste Folge davon war, und diese wiederum in Verbindung mit den stehenden Heeren, die aus den nämlichen Ursachen als jene (nämlich aus der neuern Geld-Staats-Wirthschaft), hervorgiengen, unaufhörlichen *Druck* der Völker, durch beständige Zurüstungen zum Kriege, und häufige Ausbrüche desselben, mit sich brachten. Alles sehr wahr und treffend. Rec. möchte der falschen Staatskunst, welche aus allem diesem hervorgegangen ist, so wenig, als den theoretischen Irrthümern, das Wort reden, welche damit in Verbindung stehen. Wenn aber beides, die praktischen Maximen der Regierungen, und die Begriffe der speculativen Politiker, richtig gewürdigt werden sollen, so muss man nicht vergessen, dass es dem Regenten nicht allein bey seinen willkürlichen, sondern auch bey seinen, durch die Umstände nothwendig gemachten Operationen zunächst auf die *disponiblen* Kräfte der Nation ankommt. Dem menschenfreundlichen Souverän wird jede in einem Winkel seines Reichs aufblühende und im Wohlstande lebende Familie Freude machen, wenn sie auch ganz isolirt wäre. Der Staatsmann aber, der handeln muss, und gemeinig-

niglich mehr zu thun hat, als er bestreiten kann, beachtet natürlicher Weise am meisten den Ueberschuss der Nationalkräfte der ihm zu Diensten steht. Ihm ist ein Thaler der durch die Circulation in seine Hände kommen kann, wichtiger, als eine grosse Summe die gar keinen disponiblen Ueberschuss giebt. Ein solcher disponibler Ueberschuss entsteht mehrentheils nur durch den Handel. Sobald die Industrie Ueberfluss erzeugt, so entstehen auch Gelegenheiten, wo der Regent einen Theil desselben in Anspruch nehmen muss. Er ist also gezwungen, Verfügungen zu treffen, die ihm diess erleichtern: er sieht sich genöthigt, in den natürlichen Lauf der Sachen einzugreifen; um den Anwachs des disponiblen Ueberschusses der Nationalkräfte zu befördern, und sich seiner zu bemächtigen. Denn schnell und reichlich entsteht er durch die bloss natürliche Entwicklung der Industrie und des Handels, nur unter seltnen Umständen, in hoch begünstigten Nationen. Andre, die mit dieser natürlichen Ausdehnung der Nationalkräfte einiger privilegirten Völker nicht gleichen Schritt halten können, müssen also wohl zu künstlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Es sind daher die Grundsätze des sogenannten Mercantil-Systems nicht schlechterdings zu missbilligen: sondern nur ihre übertriebne und zweckwidrige Anwendung. Die Staaten würden sich nicht gut dabey befinden, wenn die Theorie praktisch würde, die ihnen von den Physiokraten, und von den Anhängern des *Adam Smith* aufgedrungen werden soll, und nach welcher alles der natürlichen Entwicklung der Kräfte, und der freyen Willkür der einzelnen Menschen überlassen bleiben soll, weil die Natur die Heilmittel aller politischen Uebel angeblich mit sich führt: nicht besser, als die Moralität, wenn alle willkürlichen Institutionen kirchlicher und polizeylicher Zucht; — und als die physische Natur der Menschen, wenn alle Medicin, abgeschafft würde. Es müssen also die Bewegungsgründe zu allen Einschränkungen des Gewerbs und Handels in jedem einzelnen Falle geprüft werden, und ein allgemeines Verdammungs-Urtheil, aus dem Grunde, weil nur Freyheit überall rechtmäſsig und nützlich sey, kann nicht gelten. Bey der Untersuchung über einzelne Gegenstände giebt die Erörterung der besondern Umstände oft unerwartete Resultate. Z. B. erinnert Rec. sich einiger vortrefflichen Vorträge, die 1790. in der ersten National-Versammlung über die Frage gehalten sind, ob der Handel nach der Levante und nach andern ausser-europäischen Ländern, ganz frey zu geben, oder auf gewisse Seehäfen zu beschränken sey.

5) In der Geschichte des Zeitraums, in welchem Ludwig XIV. seiner Nation einen herrschenden Einfluss auf ganz Europa verschaffte, bemerkt der Vf., der allenthalben auf die feinern Verhältnisse aufmerksam macht, von denen der Charakter einer Periode abhängt, sehr treffend, dass die Ausbreitung der französischen Sprache, das Uebergewicht der französischen Monarchie in allen Staatsverhandlungen, sehr begünstigt habe. Die Bemerkung des Vfs. über den unüberwindlichen Einfluss des französischen Cabinets auf beynahe alle andern Höfe, der durch die Herrschaft der französischen Cultur, Sitten, Vergnügungen, Moden, so sehr begünstigt ward, verdiente wohl eine weitere Ausführung.

6) Bey der Catastrophe der französischen Finanzen im J. 1720., welche den ganzen Zustand der Nation und ihre Verhältnisse zu andern Mächten auf so lange Zeit schrecklich störte, vermisst Rec. die Anzeige des Werks, aus dem man allein eine deutliche Erkenntniss der wahren Beschaffenheit dieser grossen Begebenheit, der Absichten des Urhebers, und der Ursachen des verunglückten Entwurfs, schöpfen kann. Dieses alles ist in *Steuarts* politischer Oekonomie mit bewunderungswürdiger Klarheit dargestellt. Aus den französischen hier angezeigten Quellen allein, ist es unmöglich, deutliche Begriffe zu erhalten. Man verliert sich in dem Wuste ungeordneter Thatsachen, welche die Schriftsteller selbst nicht begriffen: so wie auch kein späterer französischer Geschichtschreiber eine klare Vorstellung von der Sache gehabt zu haben scheint.

7) Eine Bemerkung über eine charakteristische Eigenheit des achtzehnten Jahrhunderts wünscht Rec. noch mehr gehoben zu sehn. Das Selbstregieren der Monarchen, das nach dem Beyspiele des Königs Friedrich von Preussen aufkam, hat sehr weit greifende Wirkungen hervor gebracht. Der grosse Haufe bewundert den Grossen, der sich einen Beruf daraus macht, die Angelegenheiten seiner Regierung zu besorgen, und recht viel selbst thut. Dazu kommt, dass man sich allen Verfügungen immer williger unterwirft, je vornehmer die Person ist, die entschieden und befohlen hat. Allerdings ist etwas edles darin, dem Reize der erschlaffenden Genüsse zu widerstehen, und seine Befriedigung in höherer Thätigkeit zu suchen; die Sache des gemeinen Wesens für seine persönliche Angelegenheit zu halten. Aber was entsteht aus der unmittelbaren Einmischung eines Regenten in das Detail der Geschäfte? Was für eine Bearbeitung derselben kann man von einem Manne erwarten, dem alles geringe scheinen muss, der auf keinen einzelnen Gegenstand gehörige Zeit zu wenden hat, und dessen flüchtige Ansichten niemand berichtigen darf. Und was für Folgen hat eine solche Art zu regieren, auf die Bildung der Staatsdiener! Wie erdrückt sie das Gefühl der eignen Thätigkeit, die Freyheit des Geistes, alle höhere Bildung!

8) In der Geschichte der Periode von 1763 — 1786. bemerkt der Vf. sehr wohl, wie viel die damals aufgekommene oder doch recht entwickelte Idee vom Staate und dessen Regierung, als *einer Maschine* gewirkt hat. Es ist diess um so viel merkwürdiger, und in der That nicht sehr ehrenvoll für Deutschland, dass diese Vorstellungsart bey uns zu einer Zeit, für eine schöne Erfindung gegolten, und recht ausgebildet ist, in welcher bey andern Nationen, einige grosse Schriftsteller über Politik und Gesetzgebung, durch ihre philosophischen Untersuchungen, gerade die Eigenheiten der menschlichen Natur, die in der elenden mechanischen Theorie von Staate übersehen werden,

den, in das hellefte Licht fetzen. Unter die Zahl der wirklich philofophifchen Schriftfteller über die Politik, möchte Rec. aber nicht den *Locke* zählen. Sein Buch *on Government*, und die darin vorgetragne Theorie harmonirt nicht, wie der Vf. fagt, mit der Conftitution feines Vaterlandes, fondern ift damit vielmehr unvereinbar. Das abftracte, und doch nicht einmal recht metaphyfifche, vielmehr feichte Werk ift ein unglückl. Vorläufer der Revolutionstheorieen, die unfre Zeiten verheert haben. In England ward das Buch, damals als es erfchien, gut aufgenommen, weil es gegen die unfinnigen Lehren von einem feit Adam *in linea recta* vererbten Oberherrn - Rechte der Könige gerichtet war, die im 17ten Jahrhunderte vorgetragen wurden. Gegenwärtig wird nicht leicht ein verftändiger Engländer fich auf *Locke* in der Politik berufen.

9) Dem Mercantilfyfteme fchreibt der Vf. in der neueften Periode einen grofsen Antheil an der Politik des englifchen Cabinets zu. Dem Rec. erfcheint die Sache nicht ganz fo. Die englifchen Handelsbedrükkungen waren anfangs wohl nicht auf Gewinn angelegt, fondern in der Abficht dem Feinde recht wehe zu thun. Nachher hat die Ausdehnung des englifchen Handels freylich die Quellen öffnen müffen, woher die grofsen Geldbedürfniffe beftritten wurden. Diefes hat den Gegner wieder zu einem mit beyfpiellofer Anftrengung geführten Kriege gegen den englifchen Handel veranlafst: und zu einem fo wirkfamen, dafs eben fo wie Europa lernen mufs, die Waaren welche England ihm fchafft, grofsentheils zu entbehren; eben fo auch England der Vortheile beraubt wird, welche ihm daher zuwachfen. Hiedurch ift Grosbritannien gezwungen worden, andre Hülfsquellen in fich felbft aufzufuchen: und mit welchem Erfolge, hat man fchon vor ein paar Jahren in dem Werke des *Oddy*, *European Commerce* fehen können. Neuere Schriften über diefe Gegenftände beweifen, dafs alles was in jenem Buche nur als entftehend angezeigt ward, fich in der feitdem verfloffenen kurzen Zeit zur gröfsten Vollkommenheit entwickelt hat.

10) Die S. 610. angeführten Reformen des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preufsen, befchränken fich doch wohl auf die Verminderung der für die Hofhaltung beftimmten Ausgaben. Durchgreifende Reformen in der Staatsverwaltung find nicht vor dem Kriege 1806 gemacht.

11) Zwey Werke fcheinen dem Rec. eine Stelle in der angeführten Literatur zu verdienen, weil fie erhebliche Auffchlüffe über die Verhältniffe der Staaten geben, fo wie man fie am Schluffe der Periode die Hr. Hofr. *Heeren* befchreibt, in Frankreich anfahe. Das erfte ift: *Politique de tous les Cabinets de l'Europe* (von *Favier*, und wieder herausgegeben von *Segur* 1801.). Das andre: *Etat de la France de l'an VIII.*

Endlich, noch eine Kleinigkeit. Es ift eine europäifche Regententafel angehängt. Rec. wünfchte darin die Familien - Namen der Päpfte bemerkt zu fehen: da bey manchen Päpften dadurch gleich an grofse und wichtige Verhältniffe und Begebenheiten erinnert wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofrath *Ficker* zu Paderborn ift als Arzt bey dem Gefundbrunnen zu Driburg angeftellt worden.

Die Societät der Pharmacie zu Paris, die Societ. d. Med. zu Montpellier, die Wetterauifche Gefellfchaft für die gefammte Naturkunde und die Landes-Kultur-Gefellfchaft für das Herz. Weftphalen haben den Hn. Prof. *Wurzer* in Marburg, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Der privatifirende Gelehrte Hr. *Carl Dieterich von Münchow* hat, nach Einreichung einer Abhandlung: *de tractoriarum geometricarum et trajectoriarum orthogonalium congruentia*, von der philofophifchen Facultät zu Roftock die Doctorwürde erhalten.

Der Hr. Generalmajor *Klinger*, Director des erften Cadettencorps zu St. Petersburg und Curator der Univerfität zu Dorpat, hat den Wladimirorden zweyter Klaffe erhalten.

II. Vermifchte Nachrichten.

Notizen aus Schweden.

Bey der feyerlichen Magifterpromotion zu Upfala erhielten 75 den Lorbeerkranz. — Das zu Upfala vor einem Jahre errichtete Priefterfeminarium, das unter Dr. *Oedmanns* Direction fteht, hat feinen guten Fortgang, eben fo wie ein anderes, das erft kürzlich in Lund errichtet worden ift. — In Stockholm hat die neuliche Revolution und die ihr folgende Freyheit der Preffe eine grofse Menge kleiner politifchen Schriften hervor gebracht. — Unter den neueften Producten der fchönen Literatur zeichnen fich ein Gedicht von *Wallerius*: das Weib (*Quinnan*) und ein Gefang für die finnifche Armee von *Granberg* und deffen Ehrengedächtnifs *A. Oxenftjerna's*, fo wie eine Kritik über *Schiller* von *Hammarfköld* vortheilhaft aus. In Stockholm erfcheint jetzt eine Zeitung die den Titel führt: *Journal för Litteratüren och Teatern.*

Druckfehler.

In Nr. 295. S. 450. Zeile 11. von unten ift ftatt *in 12. Publ. gerenda*, zu lefen: *in Re Publ. gerenda.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. November 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften hat in ihrer zur Feyer des Geburtstages Sr. Majestät des Königs am 3ten August 1809. gehaltenen öffentlichen Sitzung folgende Preisfragen für das Jahr 1811. aufgegeben:

I. *Preisfrage der mathematischen Classe.*

In allen Theilen der Naturlehre, wo Mathematik anwendbar ist, liefert die Vervielfältigung der Versuche Reihen von Zahlen, denen ein Gesetz zum Grunde liegen muss, weil sie von regelmäsig wirkenden Kräften abhängig sind. Das wahre Gesetz einer solchen Reihe in seiner einfachsten Gestalt zu entdecken, ist das letzte Ziel der Versuche selbst. Indess ist es begreiflicher Weise unmöglich, irgend einen directen Weg zu diesem Zwecke zu finden. Man muss sich daher in den meisten Fällen mit einer analytischen Formel begnügen, die zwar selten das wahre Gesetz der Reihe ausdrückt, aber doch die Beobachtungen innerhalb gewissen Gränzen mit einer starken Annäherung darstellt. Solcher Formeln lassen sich in jedem Falle mehrere finden, indem jede Interpolationsmethode dazu dienen kann. Die bekanntesten sind diejenigen, wo eine dieser Reihen:

$y = a + bx + cx^2 +$ etc.

oder $y = \alpha + \beta x + \gamma x^2 +$ etc.

zum Grunde liegt. Aber einzelne Analysten haben in besonderen Fällen noch andere Methoden angewendet; zum Beyspiel, *Lambert* bey Bestimmung einer Gleichung für die Sterblichkeits-Linie. Da der erleichterte Gebrauch und die Vervielfältigung solcher Methoden die Auffindung der wahren Naturgesetze erleichtern kann, so legt die mathematische Classe den Gelehrten folgende Aufgaben vor:

1) *In einem systematischen Zusammenhange die bis jetzt bekannten Methoden kurz und deutlich zu entwickeln, durch welche eine Folge von Grössen, deren Gesetz nicht bekannt ist, in einem analytischen Ausdrucke, annähernd dargestellt werden kann.*

2) *Diese Methoden, wo möglich, mit neuen, noch vortheilhafteren, zu vermehren.*

Uebrigens bestehet diese Preisfrage unbeschadet jener, die im Jahre 1808. für 1810. aufgegeben wurde, welche also lautete:

„*Eine vollständige Theorie des Stosshebers (Bélier hydraulique) aufzustellen, bey welcher zugleich auf eine „mit den Erfahrungen übereinstimmende Theorie der Adhäsion des Wassers Rücksicht zu nehmen ist. Es können hiebey theils eigene, theils schon vorhandene Versuche benuzt werden. Auf jeden Fall sind aber die Resultate des Calculs mit Erfahrungen zu vergleichen.*"

II. *Preisaufgabe der philosophischen Classe.*

„*In welcher Beziehung stehen Einbildungskraft und Gefühl? Wie wirken beide gegenseitig auf einander? Auf welche Gesetze lassen sich diese ihre Wirkungen zurückführen? Wie offenbaren sie sich in der Poesie, der Beredsamkeit, den schönen Künsten, der Religion und der Sittlichkeit?*"

Der Preis, welcher in einer goldnen Medaille, 50 Ducaten an Werth, oder, wenn man diess wünscht, in dem Gelde selbst besteht, wird der von der Akademie gekrönten Abhandlung zuerkannt. Die Abhandlungen müssen, leserlich geschrieben, *dem beständigen Secretär der Akademie* postfrey zugesandt werden.

Nur die bis zum ersten May des J. 1811. eingelaufenen Abhandlungen können auf den Preis Anspruch machen.

II. Todesfälle.

Am 18ten April starb zu Leipzig der privatisirende Gelehrte, *Ernst Valentin Leuthier*, im 86sten Lebensjahre. Er ward durch *Gellerten* nach Livland zu einem Baron *Taube* empfohlen, und war daselbst 11 Jahre lang in verschiedenen adligen Häusern Hofmeister. Einen Freyherrn (nachmals in den Grafenstand erhobenen) *Mengden* und *von Löwenstern* begleitete er hierauf auf die Universität zu Leipzig, und hatte, als diese dieselbe verlassen hatten, über mehrere junge Adlige die Aufsicht, welche er zur grössten Zufriedenheit ihrer Aeltern und Vorgesetzten führte. Er ist der Verfasser folgender Schriften, die wir hier anführen, da ihn das gelehrte Deutschland nicht erwähnt: Winke für die Leser der Schrift: Freymüthige Betrachtungen über die neuen Preussischen Anordnungen in geistlichen Sachen. Germanien, 1792. 8. — Ein Wort zu seiner Zeit von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion. Leipz. 1797. 8. — Vorbereitung zu weiterer Erkenntniss des allgemeinen Staatsrechts. Für Jünglinge, die sich den Studien widmen. Leipz. 1800. 8.

Am 5ten Junius starb, wie schon bekannt, zu Leipzig M. *Chr. Friedr. Rüdiger*, ausserordentl. Prof. d. Philos. und

und Obſervator auf der Sternwarte daſelbſt, wo er 1760. geboren wurde. Er war ein ſchlichter, fleiſsiger Mann, der im Stillen die Pflichten ſeines Berufs zu erfüllen ſtrebte, und beſonders durch einen ſehr deutlichen Vortrag Nutzen ſtiftete. Auch verfertigte er den alljährlich in Leipzig erſcheinenden neuen verbeſſerten Kalender.

Am 10ten Julius ſtarb zu Leipzig der auſserordentl. Prof. der Philoſophie, *M. Karl Gottfried Schreiter*, im 53ſten Lebensjahre.

Am 17ten Julius ſtarb ebendaſ. der ſehr fleiſsige Kupferſtecher *Johann Georg Penzel*, 53 Jahre alt. Eine ihm ganz vorzüglich gelungene groſse Platte nach *Ramberg* (die Ankunft Wilhelminens bey ihrem Bräutigam, aus *Thümmels* allbekanntem komiſchen Heldengedichte, vorſtellend), welche er *con amore* für ſich arbeitete, hat er faſt vollendet hinterlaſſen.

Am 4ten Sept. ſtarb zu Upſala Dr. *Chriſtopher Dahl*, Prof. der griech. Literatur daſelbſt, der auch als ſchwediſcher Stiliſt berühmt iſt.

Am 4ten October ſtarb zu Rappenhagen bey Greifswald der Juſtizrath und Prof. der Rechte, Dr. *Karl Theodor Gutjahr*, in der Blüthe ſeines Lebens, ein Mann von den mannichfaltigſten Talenten. Verſchiedne belletriſtiſche Schriften, unter andern ein Trauerſpiel, *Antonio Caduti*, hat er unter dem angenommenen Namen *Aug. Sellow* herausgegeben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Recenſentenunfugs-Rüge.

Ein junger Mann, der vielleicht um 6 Jahre zu früh Profeſſor an einem Gymnaſium wurde, aber eben darum einen deſto ſtärkern *pruritum inclareſcendi* hat, iſt in Nr. 147. der Jenaiſchen Lit. Zeitung von dieſem Jahre an mein *Handbuch der claſſiſchen Literatur der Griechen*, I. u. II. Band, gerathen, und hat ſeine juckende Haut wacker daran gerieben. Er unterzeichnet ſich *P.*, und ich könnte ſeinen Namen ſogleich ausſchreiben, da ich ihn ſehr gut kenne, wenn etwas daran gelegen wäre. Mit wahrer Sykophanten-Kunſt, die er ſich ganz eigen gemacht zu haben ſcheint, welche aber bekanntlich ſchon bey den Athenern nicht unter die ehrlichen Handwerke gehörte, und ſeitdem auch noch nicht ehrſam geworden iſt, ſchiebt er mir einen ganz *andern fremden Plan*, als ich bey der Herausgabe meines Handbuchs hatte, unter, und miſst und bekrittelt nun mein Werk mit der hohen Miene des Alleinwiſſers, und mit einem unausſtehlich ſuffiſanten und leeren Wortkram darnach. Ich habe ein brauchbares Handbuch der claſſ. Literatur der Griechen und Römer zum Gebrauch für Schulen liefern, aber nie eine *philoſoph. kritiſche Geſchichte* dieſer Literaturen, nach *Frdr. Schlegels* Plan und Anlage, ſchreiben wollen, wie Hr. *P.* mir *aufdringt*, und mir nun eine nach *dieſem Maſsſtabe* von Stolz und Anmaſsung ſtrotzende, und aus Ungerechtigkeiten und offenbaren Uebertreibungen, aus Widerſprüchen und leeren, mit dem gröſsten Zwange herbeygezogenen, Häckeleyen zuſammengeſchmiedete Recenſion an den Hals wirft, die nichts Geringeres, als die *löbliche* Abſicht hat, mein armes beſcheidenes Handbuch zu Boden zu ſchlagen, und ihn, den gröſsten kritiſchen Griechen — auf das hohe Piedeſtal der Unſterblichkeit zu ſtellen. Denn, daſs nun ganz Deutſchland nach dem Verfaſſer dieſes Meiſterſtücks fragen, und ſein klüglich unterzeichnetes *P.* zu entziffern ſuchen, und ihm Weihrauch ſtreuen würde, raunte ihm ſein eigenliebiger Dämon dabey ſicher ins Ohr. Wie es aber ſolch einem Seiltänzer bey einem *ſalto mortale* oft zu gehen pflegt, daſs er ſich dabey ein Bein verſpringt, oder gar den Hals bricht, iſt es Hn. *P.* auch bey ſeinem *Salto mortale* richtig ergangen. Sein *furor criticus* benahm ihm die einem Recenſenten ſo nöthige Sehkraft in der Hitze ſeiner Operation ganz, und machte, daſs er (S. 571. Z. 11. v. u.) ſogar die *chriſtlichen Schriftſteller (Patres)* in meinem H. B. abgehandelt findet, und vollends den Artikel *(Johannes) Chryſoſtomos*, und noch Andere darin geleſen haben will!!! da doch *dieſes* geiſtl. Redners nicht mit einem Worte gedacht iſt; ſo wie die ſogenannten *Kirchenväter* (wenn man die Dichter *Nonnus* und *Heliodor* und den philoſophirenden *Nemeſius* ausnimmt) ganz auſser meinem Plan lagen. Sein kritiſcher *Schnellblick* wird wohl den *Johannes Chryſoſtomos*, der in den Jahren Chr. 337—407. lebte, mit dem *Dio Chryſoſtomos* (H. B. I Bd. S. 678.), dieſen *nicht chriſtlichen* Redner, deſſen Zeitalter in die J. Chr. 94—117. fällt, verwechſelt, und damit den ungeheuern chronolog. Fehlſprung von mehr als 230 Jahren gemacht haben. Bey dieſem Wagſtücke wird er alſo wohl auch den *Clemens Alexandrinus* und andere, ſich durch die *Reinheit ihrer Gräcität* empfehlende, *Patres* bey mir vermiſſen.

Einen *ſolchen* Recenſenten kann und darf ich nur vorjetzt und in der Folge — wenn es ihn noch gelüſten ſollte, auch über den *zweyten* Abſchnitt meines Handbuchs, die *Römiſchen Claſſiker*, herzufallen, und ihn zu begeifern — öffentlich vor dem unparteyiſchen Publicum *perhorreſciren*. Dieſs ſey *vor der Hand* zur Notiz für das Publicum, und als Fingerzeig, wie es dieſe gelehrte *Paſquino-Fanfaronade* zu nehmen habe, genug. Eine *ausführliche Antikritik* werde ich, zu meiner Vertheidigung, beym *letzten* Bande meines Handbuchs liefern.

Hamm, am 20. Septbr. 1809.

W. D. Fuhrmann.

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von der Bibliothek der redenden und bildenden Künste hat das 2te Stück des 6ten Bandes die Presse verlassen. Unter andern findet man darin den Faust von *Göthe* und den von Dr. *Schöne* beurtheilt; ferner *August Wilhelm Schlegels* Vorlesungen über die dramatische Literatur der Griechen, ein neues Lustspiel von *Kotzebue:* Sorgen ohne Noth, das zu Leipzig vielen Beyfall erhalten hat, u. s. w. Ein Schreiben aus Berlin beleuchtet das Gedicht im Morgenblatt von Herrn *Werner:* Pythia - Hendel überschrieben, in welchem Hr. *Werner* versichert, die Frau Hendel stelle die Geschichte der Maria mimisch von der Empfängniss bis zu ihrer Himmelfahrt dar.

Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten bey F. G. Levrault, Buchhändler in Strasburg, welche im Laufe des Monats September an alle Buchhandlungen Deutschlands verschickt worden:

Repertorium, oder alphabetisches Sachregister zur officiellen Ausgabe des Napoleonischen Gesezbuchs für das Königreich Westphalen, in drey Sprachen, Französisch, Lateinisch und Deutsch. 4. Auf Velinpapier 14 Fr. 50 Centimes, oder 4 Rthlr. preuss. Courant.

Dasselbe in 3 Sprachen, auf fein Schreibpap. 4. 7 Fr. 50 Cent. oder 2 Rthlr. 2 gr. pr. Cour.

Dasselbe in 2 Sprachen, Französ. und Deutsch. 8. Auf fein Papier 6 Fr. oder 1 Rthlr. 16 gr. pr. Cour.

Dasselbe in 2 Sprachen. Auf Schreibpap. 4 Fr. 50 Cent. oder 1 Rthlr. 6 gr. pr. Cour.

Dasselbe ganz Deutsch. Auf Schreibpap. 2 Fr. 25 Cent. oder 15 gr. pr. Cour.

Dasselbe — auf grau Druckpap. 1 Fr. 70 Cent. oder 11 gr. pr. Cour.

Les trois Règnes de la Nature par *Jacques Delille*, avec des notes par Monf. *Cuvier* et autres savans. 2 Volumes. Belle Edition in 4. Papier superfin Velin. satiné — avec gravures d'après les dessins de Moreau.

Les Jardins, ou l'art d'embellir les paysages, poeme par *Jacques Delille*. Belle Edition in 4. Papier superfin velin satiné, avec grav. d'après le dessin de Catel.

Verzeichniß neuer Bücher,
die
bey Herold und Wahlstab in Lüneburg
1809. erschienen sind.

Bienenwärter, der erfahrne, für alle Gegenden Nord-Deutschlands. 8. 4 gr.

Boston-Spiel, das Lüneburgische, mit Tri-Boston und Boston-Whist. *Dritte* verbesserte Auflage. Gebunden 6 gr.

Degens, P. B., Bemerkungen über das Zeitalter und die Institutionen - Paraphrase des griech. Rechtslehrers *Theophilus*. gr. 8. 10 gr.

Dramatisches Scherflein, ein Taschenbuch für die Bühne, von *J. Friedr. Schink.* 1810. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Dräseckens Predigten für denkende Verehrer Jesu. 3te Sammlung. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Derselbe, Religion in ihrer Bedeutung für den Menschen und das Zeitalter, in Reden und Lieder, bey der Confirmationsfeyer 1808. gr. 8. 6 gr.

Eggers, C. U. D., Freyherr *von*, Ueber die sichersten und schnellsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat wieder aufzuhelfen; eine gekrönte Preisschrift. kl. 8. 6 gr.

Flügge's, Christ. Wilh., Geschichte der kirchlichen Einsegnung und Copulation der Ehen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. kl. 8. 10 gr.

Gartenbuch, neues, zur Anlegung und Behandlung eines Obstgartens. Mit 4 Holzschnitten. 8. 6 gr.

Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom und einem Clerico. 8. 6 gr.

Reflections sur la nouvelle noblesse héréditaire en France, par Mr. le Bar. d'*Eggers*. 8. Broche 8 gr.

Spanien und Portugal, für Zeitungsleser; mit einer Post-Karte. 8. Gebunden 8 gr.

Versuch einer Beantwortung der Frage: Ist dem Arzt das Studium der Erfahrung Anderer nützlich und nothwendig, und durch welche Mittel können die Hindernisse, die sich ihm dabey oft in den Weg legen, am sichersten gehoben werden? Nebst einer Nachricht von verschiedenen medicinischen Leseinstituten überhaupt, und den Mecklenburgischen naturhistorisch - medicinisch - literarischen Gesellschaften insbesondere, von Dr. *J. C. L. Reddelien* in Wismar. 18 gr.

Wedekind's, A. C., Abriss der alten Geschichte bis auf Karl den Grossen. gr. 8. Velin-Papier. Gebunden 16 gr.

Zwölf Angst-Minuten in Jena in der Nacht des 13ten Octobers 1806. glücklich bestanden, von Dr. *Karl Fischer*. 1 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist für 16 gr. zu haben:

Die Geschichte der Römer
als Lesebuch für die Jugend bearbeitet
von
A. Zachariä.
Altona, bey Hammerich. 1809.

Der Inhalt des vorliegenden Lesebuchs ist so glücklich gewählt und so trefflich bearbeitet, dass dasselbe unter unsern vorzüglichsten Schriften für die Jugend einen

einen ansehnlichen Rang behauptet. Es erzählt nicht nur die römische Geschichte auf eine sehr angenehme Weise, sondern enthält auch nebenher eine Menge wahrer Gedanken über Welt und Menschen, die der Verstandes- und Herzens-Bildung der Jugend ungemein förderlich seyn können und müssen. Der Vortrag ist durchgängig munter und lebhaft, die Sprache correct und natürlich, und der Dialog ungemein wohl gerathen. Referent wünscht dem würdigen Verfasser zur Ausarbeitung ähnlicher Schriften Gesundheit und Heiterkeit, er würde sich dadurch um Aeltern und Kinder ungemein verdient machen, vorzüglich aber wohl durch eine Geschichte der Griechen auf ähnliche Art bearbeitet.

Folgende kleine allgemein interessante Schrift hat so eben die Presse verlassen:

Sachsens sieben Kriege gegen Oestreich. Nebst einem Aufsatze: *Das deutsche Reich und der Rheinbund;* zur Erläuterung des Erstern. Zwey Blätter für den Volksunterricht. Begleitet von zweyen Liedern. 8. Preis 8 gr.

Dem *zweyten* Aufsatze sind drey kürzere Aufsätze wieder, als Zugabe, beygefügt. 1) Warum schliesst England keinen Frieden? 2) Warum fehlt es so vielen Deutschen an einem politischen Tact? 3) Steigen und Fall der Brandenburgisch-Preussischen Monarchie. — Die Vorrede ist gegen die Herren *Gentz* und *Friedrich Schlegel* gerichtet.

Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Folgende Bücher werden bis zur Leipziger Ostermesse 1810. inclusive gegen baare Bezahlung in Preussischem klingendem Courant, für folgende sehr verminderte Preise angeboten. Wer sechs Exemplare nimmt, bekommt über diess noch das siebente umsonst.

Abbt, Thom., vermischte Werke. 6 Thle. 8. compl. sonst 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 2 Rthlr.

Beschreibung der K. Residenzstädte Berlin und Potsdam. 3te Aufl. Mit Kupfern u. Karten. gr. 8. sonst 5 Rthlr. 12 gr., jetzt 3 Rthlr.

Goßler, Christ., Handbuch gemeinnütziger Rechtswahrheiten für Geschäftsmänner, nach Anl. des allg. Gesetzbuches entworfen. gr. 8. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 20 gr.

Hermes, J. A., Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, zur häusl. Andacht. gr. 8. sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Möser, Just, vermischte Schriften. 2 Bde. gr. 8. sonst 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

— patriotische Phantasieen. IV Bde. 3te Aufl. gr. 8. sonst 3 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr.

— osnabrückische Geschichte mit Urkunden. 2 Thle. N. Aufl. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 20 gr.

Rochow, von, Correspondenz mit verschiedenen verstorbenen Gelehrten. 1r Band. gr. 8. sonst 21 gr., jetzt 10 gr.

Schmucker, J. L., chirurgische Wahrnehmungen. 2 Bde. gr. 8. sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

— Sammlung vermischter chirurgischer Schriften. 3 Bde. gr. 8. sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der preussischen Staaten. Von *Goßler* und *Suarez*. gr. 8. sonst 12 gr., jetzt 6 gr.

Dasselbe in polnischer Sprache. sonst 20 gr., jetzt 8 gr.

Unterweisung für die Parteyen zu ihrem Verhalten bey Processen. gr. 8. sonst 10 gr., jetzt 5 gr.

Wiarda, T. D., Asega-Buch, ein altfriesisches Gesetzbuch der Rüstringer, übersetzt und erläutert. gr. 4. sonst 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Friedrich Nicolai.

IV. Vermischte Anzeigen.

Meine in dem 182sten Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom 30sten Junius 1809. eingerückte Anzeige der zur bequemen Erlernung der Sprachen führenden Bücher ist einzeln abgedruckt bey mir auf Verlangen zu haben. In dem besagten Stücke ist diese Anzeige also zu berichtigen. Ich hätte nicht das Wolkische, sondern das Basedowische Elementarwerk setzen sollen, wozu Hr. *Wolke* eine Beschreibung der dazu gehörigen Kupfer geliefert hat, die unter dem Titel: *Méthode naturelle d'instruction* par Mr. *Wolke*, übersetzt ist. Dieses Elementarwerk und die Uebersetzung sind Verlagsbücher der Crusius'schen, jetzt Vogel'schen Buchhandlung in Leipzig. *Comenius* hat sein Lexicon zu seiner *Janua linguarum* nicht *Januale*, sondern *Atrium Latino Latinum* betitelt. Ferner ist auch das Bertuch'sche Bilderbuch mit deutschem, französischem, italiänischem und englischem Texte, als zur Sprachkenntniss dienlich, anzuführen. Mein Gedicht auf die Rückkunft des Königs von Sachsen, das einzige in lustigem Tone über diesen Gegenstand geschriebene, wird bey Hn. Buchdrucker Fischer in Leipzig für einen Groschen verkauft. Die Bestellungen wünscht man postfrey zu erhalten. Das Gedicht wird durch die Gelegenheit, welche man anzeigen wird, übersendet.

Leipzig. Ludwig Heinrich Teucher.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Reclam: *Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlagen zur Poesie;* nebst andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend. *Erster* Band. XXIV u. 424 S. *Zweyter* Bd. 453 S. Verbesserungen u. Zusätze 46 S. 1806. gr. 8. (3 Rthlr.)

Mit der scharfsinnigsten Sprachkritik vereinigt der Vf. dieser Schrift die mannichfaltigsten, den Gegenstand ganz umfassenden Kenntnisse, und eine musterhafte Schreibart. Da es indessen einem lebhaften Geiste, dem sich eine Fülle von Ideen zudrängt, leichter ist, zu skizziren, als zu vollenden: so liefert er mehr reichhaltige Bruchstücke, als ein zusammenhängendes Ganzes; und es wäre zu wünschen, dass der Vf. den Mängeln, deren er selbst in der Vorrede gedenkt, abgeholfen, und die letzte Hand an sein Werk gelegt hätte. In seiner jetzigen Gestalt gleicht es mehr einem Möbelmagazine, als einem geordneten und möblirten Zimmer. Rec. wird zuerst dem Vf. in der möglichsten Kürze durch das Werk folgen, welchem selbst eine Inhaltsanzeige fehlt, und dann mit einigen allgemeinen Bemerkungen schliessen.

I. *Wortreichthum beider Sprachen. Biegungsfälle und Artikel).* (S. 9.) Hier führt der Vf. unsere Biegungsfälle und Artikel an, und unsere drey Geschlechter, das männliche, weibliche und sächliche. „Die französische Sprache, fährt er fort, kennt nur zwey Geschlechter, das männliche und das weibliche. Ihr fehlt das geschlechtlose." (Warum das geschlechtlose (Geschlecht) und nicht das sächliche?) „Auch kennt sie, ausser in dem Artikel, der durch Verbindung mit dem Vorwort seine Gestalt verändert, keine Biegungsfälle." Hierauf spricht er von den Artikeln und von der Bezeichnung der Mehrheit für beide Geschlechter in der französischen Sprache, und folgert aus dieser Zusammenstellung, dass unsere Sprache hierin über die französische ein entschiedenes Uebergewicht behaupte; aber mit welchem Rechte? Unsere Sprache kann, wegen ihrer mangelhaften Biegungsfälle, die Artikel nicht entbehren; die französische kennt erstere gar nicht, und gewinnt, was ihr dadurch etwa an Ausdruck abgeht, an Einfachheit und leichter Bewegung wieder. Die italienische Sprache kennt die Biegungsfälle eben so wenig. Die in der Anmerkung S. 10. angeführte Form: gelehriges Ohrs (warum nicht gelehrigen Ohrs?), ist kräftig, aber auch so wohlklingend, als die französische: *d'une oreille docile?* Der Vf. führt an einem andern Orte (S. 29. Anmerkung) als einen Vorzug der deutschen Sprache an, dass sie, vermittelst der geschlechtlosen Form, wenigstens im Nennfall und Wirkfall, die Abgezogenheiten: das Grosse, das Schöne, das Gute u. s. w. bestimmter ausdrückt, als die französische, in welcher *le grand*, *le beau*, *le bon* etc. eben sowohl der grosse, der schöne, der gute (Mann) bedeuten kann; aber kann denn im Deutschen das Grosse u. s. w. nicht auch das grosse (Weib) bedeuten? Die Verbindung darf da keinen Missverstand zulassen. Der Vf. berührt hier nicht den *Article partitif* der französischen Sprache, der sie mit einer ziemlich feinen Begriffsschattirung bereichert. Wer mit der französischen Sprache vertraut ist, fühlt sie in folgenden Beyspielen: *l'honneur ne me permet pas de le faire; il a de l'honneur; honneur vaut mieux que richesses;* und in

> *Que c'est souvent à tort que sages on nous nomme;*
> *Et que dans tous les coeurs il y a toujours de l'homme.*
>
> *Destouches.*

Von den *Endungen der Zeitwörter* und der *Conjugation.* (S. 11.) Diese Endungen, sagt der Vf., sind in beiden Sprachen gebrechlich; daher können diese, fügt Rec. hinzu, die persönlichen Fürwörter nicht entbehren. Uebrigens räumt der Vf., in Hinsicht auf die Conjugation, der französischen Sprache viele Vorzüge ein, die Rec. um so bedeutender findet, als das Zeitwort durch die häufige Wiederkehr in allen seinen mannichfaltigen Abwandlungsformen ungleich mehr in die Masse der Sprache eingreift, als irgend eine andere Wortart. (Eigene Worte des Vfs. bey einer andern Gelegenheit.) Die französische Sprache hat mehr Zeiten oder Formen, das Verhältniss der Zeit zur Handlung auszudrücken, als die deutsche: *je mangai*, *j'eus mangé*. (Nicht auch *j'eusse mangé?* das vom Vf. dafür angeführte schleppende: ich würde gegessen haben, möchte Rec. mit *Adelung* lieber gar nicht aufnehmen.) Sie hat einfache, statt unsrer zusammengesetzten: *je mangerai*, *je mangerois*. Der Mangel der erzählenden Vergangenheit (des *Parfait défini*) ist, sagt der Vf., äusserst wichtig. Rec. weiss nur gar zu wohl, wie schwer es dem Deutschen wird, die feinen Unterscheidungen zu fassen, welche der Franzose vermittelst des *Présent relatif* und des *Parfait défini*, so wie des *Parfait antérieur* und des *Plusque-parfait* ausdrückt. Für folgende Formen: *J'avois fini*,

fini, *lorsqu'il entroit* — *j'avois fini hier*, *lorsqu'il entra* — *j'avois fini ce matin*, *lorsqu'il est entré* — *Il entra*, *lorsque j'eus fini* — giebt unsere Sprache nur eine her: ich hatte geendigt, als er herein trat; oder: er trat herein, als ich geendigt hatte. Die französische bedient sich mit vielem Vortheile ihrer *participes actifs: aimant*, *ayant aimé*, und ihres *gérondif: en aimant;* sie hat leichter klingende Hülfswörter; ihrer *temps surcomposés* gedenkt der Vf. nicht; sie werden selten gebraucht, doch sind sie nicht ganz entbehrlich. Rec. erinnert, dass der in seiner Sprache geübte Deutsche den holprigen Formen unsrer Conjugation ziemlich auszuweichen weiss; statt: wenn er alle seine Pflichten gegen mich erfüllt haben wird u.s.w., kann man sehr wohl sagen: er erfülle erst alle seine Pflichten gegen mich, oder: hat er erst alle seine Pflichten gegen mich erfüllt, oder: ihm liegt erst ob, alle seine Pflichten gegen mich zu erfüllen u. s. w. Note S. 15. spricht der Vf. von dem flüchtigen Klange, der, verbunden mit der leichten Wortstellung, der französischen Sprache so viele Anmuth giebt. Seiner Behauptung, dass der Ton in derselben bey mehrsylbigen Wörtern immer auf die Endsylbe falle, und dass sie fast aus lauter Anapästen oder anapästartigen Füssen bestehe, möchte Rec. jedoch widersprechen. Aus dem *Dictionnaire grammatical de la langue françoise, en deux Vol.* Paris 1788. (von *Férand*) ergiebt sich das Gegentheil. Viele Wörter haben gar keinen merklichen Ton, z. B. *lestement*, worin alle Sylben kurz sind. Ueberhaupt entgeht der Ton, wegen seiner Flüchtigkeit, dem Ausländer und selbst vielen Provinzialen; aber in dem Munde der besten Redner und Schauspieler der Hauptstadt gewinnt die Sprache dadurch einen unbeschreiblichen Reiz.

Steigerungen. (S. 21.) Die deutsche Sprache bildet diese durch Biegungssylben an den Bey-, Neben- und Wechselwörtern. Rec. warnt in unserer Sprache vor harten und sinnlosen Steigerungen, welche man oft hört und liest, wie: der unterrichtetere Mann, der bestmöglichste Verkauf, und (*Schiller* in der Geschichte der Niederlande) die nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten. Die französische Sprache macht, mit wenig Ausnahmen, die Steigerungen durch *plus* und *le plus*. Die Minderungsgrade übergeht der Vf. Rec. findet das *moins* und *le moins* der Franzosen viel wohlklingender, als unser *weniger* und *am wenigsten*.

Verkleinerungen. (S. 22.) Hierin sind die Franzosen sehr beschränkt.

Nennwörtliche Zeitwörter. (S. 24.) Die Franzosen gebrauchen nicht viele Zeitwörter im sachwörtlichen Sinne; doch giebt sich die Sprache, meint Rec., zu mehrern her: *le doux revoir*, *le donner et le prendre* und dergleichen, würden leicht Aufnahme finden. Es ist, wie der Vf. zeigt, ein grosser Vorzug der unsrigen, dass sie sich der meisten Zeitwörter auf diese Art bedient; sie gewinnt dadurch an Ausdruck und Mannichfaltigkeit. Die Italiäner sind hierin noch weit kühner: *Il peccare, il non peccare*, *il combattere per proya di verità*, *all' aparir del rì*, *il nasconderſi*, *il negarle*, *il fare ingiuria ed il patirla.*

Sachwörtliche Beywörter. (S. 27.) Die Franzosen haben einige Beywörter, sagt der Vf., die sie als Benennungen gebrauchen können. Rec. findet deren Anzahl gar nicht gering; freylich bedienen wir uns unsrer Beywörter, um die Gattung sowohl, als bestimmte Einzelwesen, als auch die geschlechtlosen Abgezogenheiten anzudeuten, weit häufiger in dieser Gestalt; z. B. der Scharfsichtige (für die Gattung, wie für das Individuum), das Grausenvolle. Eine Note S. 31. gedenkt hier des Gebrauchs, den die Franzosen zuweilen vom Nennwort, als Beywort, machen; z. B. *une femme poëte;* Rec. bemerkt, dass in diesem Falle das beywörtliche allemal nachsteht; so haben z. B. *le mari philosophe* und *le philosophe mari* einen ganz verschiedenen Sinn: der Ehemann als Philosoph, der Philosoph als Ehemann.

Sachwörtliche Wechselwörter. (S. 31.) Auch deren Anzahl findet Rec. nicht so unbedeutend, als der Vf., ob es gleich gewiss ist, dass wir auch hierin einen freyern Spielraum haben, und dass unsere auf so mannichfaltige Weise gebrauchten Wechselwörter eine Zierde der poetischen Sprache sind, wie in den angeführten Beyspielen:

> Das *Weitzerstreute* sammelt sein Gemüth,
> Und sein Gefühl belebt das *Unbelebte* —
> Wie den *Bezauberten von Rausch und Wahn*
> Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt. —
>
> *Göthe.*

Wenn übrigens der Vf. anführt, dass die thätlichen und leidentlichen Wechselwörter, als blosse Beywörter neben das Nennwort gestellt, im Französischen ebenfalls seltner gebraucht werden, als im Deutschen: so fängt doch, nach Rec. Meinung, jene Sprache wohl auch an, sich hierin freyer zu bewegen: *une ame aimante* findet keinen Widerspruch mehr, und man sagt sehr gut: *un homme également embarrassé et embarrassant.* Der Vf. erwähnt in einer Note S. 35. noch der Zwitterform in *eur* und *ice*, wodurch der Franzose zuweilen das thätliche Wechselwort ersetzt: *un animal imitateur*, *la flamme dévastatrice etc.*

Zeitwörter von vielfacher Bedeutung. (S. 35.) In einer Note bestimmt der Vf. den Unterschied zwischen vieldeutigen Wörtern und Wörtern von vielumfassender Bedeutung. Letztere nennt er Gesamtwörter, dergleichen sind: bieder, *naïf*. Der Vf. fürchtet, die französische Sprache sey an solchen reicher, als die unsrige; Rec. muss hinzufügen, dass wir viele in dergleichen Wörtern jener Sprache bezeichneten Haupt- und Nebenbegriffe nur durch Umschreibung oder ganze Phrasen ausdrücken können, z. B. das obige *naïf*, ferner: *génie*, *candeur*, *loyauté*, *procédés* (*en être aux procédés*), *ressentiment*, und so viele andere. Der Vf. kehrt nun zu den Zeitwörtern von vielfacher Bedeutung zurück. Von den Vorwör-

wörtern und untrennbaren Sylben, die wir unsern Zeitwörtern voransetzen, haben viele mehr, als eine Bedeutung. (Man schlage nur *auf* im *Adelung* nach.) Daher kommt es, dass eine grosse Anzahl dieser Zeitwörter, je nachdem das begleitende Vorwort in diesem oder einem andern Sinne genommen wird, oft ganz verschiedene Begriffe ausdrücken. Der Fälle, wo auf diese Art der Sinn eines und desselben Zeitworts, auch der daraus abgeleiteten Nenn- und Beywörter verändert wird, giebt es unzählige. Diese Eigenschaft unsrer Sprache vermehrt gewiss den Reichthum derselben nicht wenig. Die Franzosen kennen diese Veränderungsform der eigentlichen Bedeutung (von der figürlichen ist hier nicht die Rede) nur mit der Vorsylbe *re*, welche bald unserm *wieder* und bald unserm *zurück* entspricht; z. B. *retirer*, wiederziehen, *se retirer*, sich zurückziehen. So weit der Vf. Rec. erinnert hierbey, dass im Deutschen die unangenehme häufige Wiederkehr dieser Vorwörter mit aller Sorgfalt nicht zu vermeiden ist, z. B. *auf*merksam *auf* etwas seyn, den *Vorzug vor* Jemand haben; und dass unsere Sprache durch die Verwerfung der so genannten, von den Zeitwörtern trennbaren Partikeln an das Ende der Periode oft etwas breit und schleppend wird; auch geben dergleichen Zeitwörter bisweilen zu Missverstand Anlass; er vergiebt sich viel, kann heissen: er verzeiht sich viel, aber auch: er lässt viel zu seinem Nachtheile geschehen.

Nun folgt S. 42. ein Abschnitt ohne Ueberschrift, der von dem *Wortinhalte der Sprachen* handelt. In der Note theilt der Vf. die Phrasen in grammatische und rednerische ein; unter erstern versteht er die so genannten Idiotismen, als: einen lahm prügeln, sich heiser reden; *il vient de mourir*, *il va venir*. Von unserm Ueberflusse an solchen handelt er in der Folge. Als rednerische *(phrases faites)* führt er an: etwas aus dem Stegreife thun, einem eine Nase drehen, einem etwas in die Schuhe giessen u. s. w. (Freylich nicht sehr rednerische!) Von den erwähnten französischen gehören eigentlich nur *les plis et replis du coeur humain*, *un caractère boutonné* zu den *Phrases faites*, mit welchen man Sprichwörter und bekannte Stellen aus Autoren nicht vermischen darf. Er räumt ein, dass die Franzosen an solchen reicher sind, als wir, und dass diese Formen vorzüglich der französischen Umgangssprache jene Leichtigkeit und Anmuth geben, die sie so allgemein beliebt gemacht haben. Nicht bloss der Umgangssprache, meint Rec.: denn das angeführte: *plis et replis du coeur humain*, ferner *perdre le fil des événements*, *heurter de front*, *étouffer au berceau*, *s'élever à la hauteur*, und viele andere eignen sich auch zu der ernstren und höhern Schreibart. *Phrases consacrées* nennt der Franzose solche, welche der Gebrauch gegen die Sprachregeln eingeführt hat, z. B. *lettres Royaux*, *tout vient à point qui peut attendre*, *sentir mauvais* u. s. w. Rec. erinnert diess, weil der Vf. diesem Ausdrucke in verschiedenen Stellen einen ganz andern Sinn unterlegt, und ihn Bd. II. S. 334. sogar mit den *phrases faites* verwechselt. Was die *expressions crées* anbelangt, deren der Vf. gedenkt, und wovon er *Racine's*:

Dans une longue enfance ils l'auroient fait vieillir —

und *Göthe's*:

Bis ich vom Leben endlich selbst genese —

als Beyspiele citirt: so mag es wohl noch keinem vernünftigen Franzosen eingefallen seyn, solche als einen ausschliesslichen Vorzug seiner Sprache anzuführen; es ist wohl nur eine Stimme darüber, dass sie dem Genie, nicht der Sprache angehören. Was findet aber der Vf. Tadelhaftes an der aus dem *Mercure de France* angeführten Stelle: *Les langues sont bien moins riches par l'abondance des mots, que par la combinaison et la place, que fait leur donner le génie.* Durch eine arithmetische Aufzählung der Wörter möchte wenigstens Rec. nicht den Reichthum einer Sprache beweisen wollen. Sollte das: mit wenigen Worten viel sagen, nicht auf die Sprachen wie auf Personen anwendbar seyn? Weil wir uns einmal bey den Noten befinden, so wollen wir auch die folgende dieses Abschnitts mitnehmen, wo der Vf. an verschiedenen, aus dem Lateinischen abzuleitenden, aber sehr verunstalteten französischen Wörtern ein Aergerniss nimmt, und meint, dass die französische Sprache so ganz ohne irgend eine Regel bey ihrer Bildung aus dem Lateinischen zu Werke geschritten. Im Allgemeinen möchte er diess wohl nicht beweisen können. Und wer kann, fragt Rec., in unserm Latwerge *electuarium*, in Pfarre *parochia*, in Pilger *peregrinus*, in Vogt *advocatus*, in Pfingsten *pentecoste*, in Osterluzei *aristolochia* u. s. w. die beygesetzten Urwörter wieder erkennen? Wie entstellt ist *populus* in Pöbel, und wie herabgewürdigt der Begriff! Das Französische bildete sich allmälig aus den gallischen Mundarten, der *Romana rustica* (nicht aus der lateinischen Schriftsprache) und der germanischen, ohne Vorsitz eines Sprachkenner-Ausschusses. Mit ihren gebrauchtesten, aus dem Griechischen entlehnten Wörtern ist nicht bloss der Gelehrte, sondern auch jeder gebildete Franzose vertraut. Rec. erkennt, besonders für die Phantasie, den Werth solcher Wörter an, welche ihren Sinn durch sich selbst aussprechen, wie *bienfait*, Wohlthat, *bonhomie*, Gutherzigkeit; er glaubt indessen, dass Wörter, welche durch Tradition, Gebrauch und Bestimmtheit der Sprache als Zeichen für den Begriff fest dastehen, wenn sie sich auch nicht durch sich selbst erklären, für den Verstand keine Dunkelheit lassen. Der menschliche Geist analysirt im Gange der Ideen und der Sprache die Wörter nicht. Ungeachtet des Vorwurfs, den Hr. *Villers* der französischen Sprache macht, dass ein grosser, aus griechischen und lateinischen Wurzeln zusammengesetzter Theil ihrer Wörter unverständlich für den Franzosen wäre, bleibt Rec. doch bey seinem obigen Satze, und glaubt ihn dadurch erwiesen genug, dass es eben das Verdienst der Deutlichkeit und Klarheit ist, welches Niemand dieser Sprache streitig macht. Der Vf. fährt nun im Texte fort, beide Sprachen nach ihrem Reichthume an Stammwörtern zu vergleichen.

Stamm-

Stammwörter. (S. 46.) Deren Aufzählung wird immer nach den dabey zum Grunde gelegten Prämissen verschiedentlich ausfallen. Hier werden die französischen zu den deutschen = 4:3 angesetzt. Ausgemacht bleibt es immer, dass die französische Sprache an solchen weit reicher ist, als die deutsche. Rec. gedenkt, dass durch ihre mehrern verschiedenen Wurzel- und Stammwörter, welche sie so mancher Zusammensetzungen überheben, und durch die Mannichfaltigkeit ihrer Ableitungssylben die französische Sprache gedrängter und melodischer wird, als die deutsche es seyn kann, in welcher die Analogieen der Ableitungen und Zusammensetzungen dieselben Töne und Wörter so oft zurückführen. Der Vf. räumt auch diess weiterhin in Ansehung des Wohlklanges ein; zum Beweise der Kürze aber führt Rec. nur folgende Fälle an, wo wir einfache Wörter der Franzosen durch Zusammensetzungen oder Umschreibungen ausdrücken müssen; als unsere Zusammensetzungen mit Kraft: *imagination*, Einbildungskraft, *jugement*, Urtheilskraft, *discernement*, Unterscheidungskraft u. s. w.; mit Sinn: *pénétration*, Scharfsinn, *entêtement*, Starrsinn, *frénésie*, Wahnsinn u. s. w.; mit Lehre: *physique*, Naturlehre, *grammatique*, Sprachlehre, *morale*, Sittenlehre u. s.; mit Kunde: *medecine*, Arzneykunde; mit Kundiger: *antiquaire*, Alterthumskundiger, *naturaliste*, Naturkundiger u. s.; mit Kunst: *blason*, Wappenkunst, *arithmétique*, Rechenkunst, *musique*, Tonkunst u. s.; mit Wissenschaft: *humanités*, Schulwissenschaften, *logique*, Vernunftwissenschaft, *botanique*, Kräuterwissenschaft u. s.; mit Art: *méthode*, Lehr- oder Verfahrungsart, *race*, Geschlechtsart, *phrase*, Redensart u. s.; mit Stück: *fragment*, Bruchstück, *pendant*, Seitenstück; *une nuit*, ein Nachtstück; mit Weise: *cruellement*, grausamerweise, *inconsidérément*, unüberlegterweise, *pareillement*, gleicherweise, *comparativement*, vergleichungsweise u. s.; mit Beere, wohl alle Arten von Beeren; mit Strauch, Staude, Stock: *groseiller*, Stachelbeerstrauch und andere Arten von Beerensträuchern, *noisetier*, Haselstaude, *vigne*, Weinstock u. s. w.; mit Baum: alle Obstbäume; mit Werk: *charroi*, Fuhrwerk, *métier*, Handwerk, *agrès (cordages)*, Tackelwerk u. s.; mit Handwerk oder Arbeit: *menuiserie*, Tischlerhandwerk oder Tischlerarbeit, *cordonnerie*, Schuster- oder Schumacher-Handwerk oder Arbeit, *charronage*, Stellmacher-Handwerk oder Arbeit u. s.; mit Zeit: *saison*, Jahrszeit, *journée*, Tagezeit, *matinée*, Morgenzeit u. s.; mit Mann: *baillif*, Amtmann, *roulier*, Fuhrmann, *laboureur*, Ackermann u. s.; mit Macher: *chapelier*, Hutmacher, *peignier*, Kammmacher, *perruquier*, Perruckenmacher u. s.; mit Arzt, Hirte, Thier, Fleisch, Fisch, und mit so vielen andern. *Diner*, *souper*, *goûter*, *raser*, *se raser*, *naturaliser*; *moraliser*, *agoniser*, *franciser*, *se franciser* (eine Menge dergleichen), *révolutionner*, *abonner*, *s'abonner*, *plaider*, *officier*, *parodier*, *dicter*, *gesticuler*, *motiver*, *activer*, *déclamer* (verschieden von *réciter*), *déroger* (vom Adel), und viele andere Zeitwörter müssen wir ebenfalls umschreiben; z. B. *il a dérogé*, er hat seinen Adel durch etwas verletzt. Das Französische, bemerkt Rec. ferner, als Tochter der lateinischen Sprache, verdankt der griechischen und ihrer eigenen, nicht frühern, aber unter günstigern Umständen erhaltenen Cultur ein Heer von Kunst- und Wissenschaftswörtern, von Wörtern des praktischen und gesellschaftlichen Lebens, und selbst der feinern Schreibart, die wir grösstentheils nicht füglich, oder gar nicht ersetzen können, und die auch zum Theil bereits in unsere Sprache verschmolzen sind; z. B. die Benennungen der Redetheile, welche beständige Widerkehr desselben Lauts in Nennwort, Zeitwort, Beywort u. s.; die Eigenheiten einer Sprache: *germanisme*, *helvetisme etc.*; *mode*, *costume*, *original*, *litterature etc.* Bloss in der Note 42. bedient sich der Vf. folgender ursprünglich nicht deutschen Wörter: grammatisch, Phrase, Elemente, Idiotisme, Masse, Form, Material, Punkt, Mörtel, Idee, Vers, metaphorisch, Natur, harmonisch, Regel, Sylbe, Prosa, Poesie, Ton, Stil, Scribent (warum?), Philosoph, Classiker, Figur. Bekennen wir also, dass wir andern Sprachen auch viele Wörter zu verdanken haben, so wie auch viele ihnen nachgebildete Wörter, Wendungen und Redensarten: so hält Rec. z. B. die ebenfalls in obiger Note vorkommenden: Bruchstücke (*fragment*), die gute Gesellschaft (*la bonne société*), Menschen von einiger Erziehung (*des personnes d'éducation*), diese Formen sind es, die u. s. (*ce sont ces formes qui etc.*), für nachgebildete, und man wird ohne Mühe viele dergleichen finden, z. B. ein Mann von Welt, der Geist der Gesetze, die schöne Welt, die grosse Welt, nach dem Französischen; entsprechen, [illegible] Handlungen müssen den Worten entsprechen (*factis verbis respondeant*), nach dem Lateinischen. *Torik's sentimental journeys* wurden übersetzt, und die Franzosen sagten: *sentimental*, wir: empfindsam. Wenn der Vf. in der Note S. 56. vorbringt, dass die französische Nation kein Gemüth und kein Wort für dasselbe habe, so entgegnet Rec., dass leidenschaftliche Ausdrücke nie etwas beweisen. Die Franzosen drücken das, was Gemüth hier bedeuten soll, durch *n'avoir point d'*[illegible] aus, so wie ein gutes Gemüth durch *un bon naturel*, ein böses Gemüth durch *un méchant naturel*. Wie würde es uns gefallen, wenn die Franzosen sagten, wir hätten keinen Takt, weil wir *das Gefühl des Schicklichen und des Unschicklichen* nicht mit einem Worte ausdrücken können. Der Vf. erlaubt sich diese Art von Lebhaftigkeit unter andern auch gegen *Adelung*, der zu viele Verdienste um unsere Sprache hat, als dass ein Deutscher ihn zum Stichblatt der Spötterey gebrauchen sollte, wenn er ihn auch für kein Orakel, besonders in Sachen des Geschmacks, gelten lässt. Rec. wird dergleichen in der Folge mit Stillschweigen übergehn.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Reclam: *Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache, und beider Anlagen zur Poesie* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 303. *abgebrochenen Recension.*)

Ableitungen und Zusammensetzungen. (S. 65.) Die zwey Abschnitte hierüber enthalten einen wahren Schatz, welchen jeder Deutsche, dem das Studium seiner Sprache am Herzen liegt, in dem Werke selbst aufsuchen muss. Eine Muttersprache bewegt sich frey und lebendig in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, und es stehen besonders der unsrigen, wie es der Vf. ausführlich darthut, diese beiden, aus ihrem eigenen Schosse strömenden unversieglichen Quellen weit mehr zu Gebote, als der französischen, welche jedoch nicht, wie der Vf. meint, zum Stillstande gekommen ist. Letztere hat nicht aufgehört, neue Wörter zu bilden, und bildet deren immer fort; *Schwan's* Supplemente enthalten einige davon. Als man den neuen und nun wieder abgeschaften Kalender einführte, fanden sich für die Monate zum Theil sehr glückliche Benennungen. Es ist gewiss nicht zu tadeln, wenn wir Deutsche, ungeachtet des grossen Wortreichthums unserer Sprache, dieselbe noch mit manchen glücklichen neuen Wörtern zu bereichern suchen; doch sollten unsre Schriftsteller, meint Rec., angelegentlicher darauf denken, den Werth unsrer Worte immer genauer zu bestimmen, unsern Reichthum mit Geschmack zu verarbeiten, und dem Wohlklange und der Harmonie zu huldigen, als, wie Hr. *Campe*, unaufhörlich neue Wörter schmieden, gleich Hn. *Gedicke* nach seinen eigenen S. 67. angeführten Worten, „wie ein Geizhals in seinen Ducaten, in unsern," (durch ihre öftere Wiederkehr das Ohr beleidigenden) „Analogieen wühlen," oder, gleich dem Vf., unsre Sprache mit Provinzialismen, oder gar mit Helvetismen behelligen, welche *Schiller* bloss im Wilhelm Tell wagen wollte und konnte, als: Lug Seppi, der graue Talvogt, dumpf brüllt der Firn, ein still Gebresten, hiedannen, an der Fluch, gähstozig, altvordern, nid u. m. a. In der Note S. 69. sagt der Vf.: „In der Menge und dem Gehalte der Nebenbegriffe, die unsere Sprache (durch Ableitungen und Zusammensetzungen) ausdrückt, besteht ihr vorzüglichster Reichthum. Um eine allgemeine Uebersicht unsres Besitzes und Eigenthums zu geben, nimmt er die berühmte Stelle aus *Voltaire's* Henriade:

Près de ce Capitole — —

bis zu den Worten:

— — — *et l'absolu pouvoir*
Met dans les mêmes mains le sceptre et l'encensoir.

hebt die Zeitwörter, Sachwörter, Bey- und Nebenwörter mit allen ihren Ableitungen aus, und stellt die deutschen wiederum mit ihren Familien gegenüber. Beweist er aber damit immer viel zum Vortheil der deutschen Sprache? Nehmen wir gleich das erste Wort: *près;* zugegeben, dass *nach* ungefähr viermal mehr Ableitungen hergiebt, als *près*, erhellt nicht aus folgendem, dass der Franzose alle unsre Ableitungen von jenem, und zwar mit mehr Mannichfaltigkeit des Lauts auszudrücken weiss? Nach *près*, *proche:* beynahe, nahbey, *presque*, *près de*, *approchant;* nächst, *toutprès*, *prochain;* zunächst, hiernächst, *auprès*, *ici-près*, *ci-après;* nächstens, *prochainement;* demnächst, nächstdem (nach *Adelung* mit nächsten und alsdann), *au plutôt*, *puis;* nahen, annahen, herannahen, nähern, annähern, *approcher*, *rapprocher*, *avoisiner;* Annäherung, *approche;* (unnahbar, Unnahbarkeit, *inapprochable*, *inapprochabilité*, in beiden Sprachen noch nicht aufgenommene Wörter); *inaccessible*, *inaccessibilité*, nahsäulig; der Nächste, *le prochain;* Nachbar, *voisin;* Nachbarin, *voisine;* benachbart, *voisin;* *voisiner* (gute Nachbarschaft halten); Näherecht, *retenue*, *retrait*. *Inaccessibilité* findet sich so wenig, als *horizontalité* (*l'horizontalité du terrain — Voyage d'Azara*) im Wörterbuche der Akademie. Aber sehr viele dergleichen neue Ableitungen hat Rec. bey seinem neulichen Aufenthalte in Frankreich im Umlaufe gefunden, die man dort vergebens nachschlagen wird.

II. *Welche von beiden Sprachen ist für die Poesie geeigneter?* (S. 263.) Die Eigenschaften und Mittel, sagt der Vf., wodurch eine Sprache vorzüglich für die Poesie, als sinnliche Rede, sich eignet, sind: 1) malerischer Ausdruck; 2) Wohlklang (2. Bd. S. 1.); 3) Wortversetzung (S. 132.); 4) Reichthum grammatischer Formen. (S. 205.) Diess macht die vier letzten ebenfalls sehr reichhaltigen Abschnitte des Werks aus. Jeder urtheilsfähige Deutsche wird dem Vf. darin beystimmen, jeder unparteyische, mit unsrer Sprache vertraute Ausländer wird es einräumen, dass unsere Sprache sich vorzüglich für die höhere Poesie und zu Uebersetzungen der Alten eigene. Diess ver-

verdankt sie ihrem bestimmtern Zeitmasse, ihrem malerischen Ausdrucke, der ihr verstatteten Wortversetzung, und endlich ihrem Reichthume an grammatischen Figuren.

Wohlklang. — Die französische Sprache ist, sagt der Vf., vieltöniger und wohlklingender, als die deutsche, und nennt den Wohlklang selbst eine Saite, die für den Deutschen häslich misklingt. Wie gross, fügt Rec. hinzu, ist daher das Verdienst derjenigen unsrer Dichter, die, wie *Göthe* in seinen unsterblichen Meisterstücken, wie *A. W. Schlegel* u. a., auch diese Aufgabe zu lösen wussten! Was den vom Vf. gemachten Versuch anbetrifft, das Tonmass der Franzosen (wie er sich ausdrückt) zu entwirren: so will Rec. bloss gedenken, dass aus dem oben angeführten *Dictionnaire grammatical* etc. häufig das Gegentheil von dem erhellt, was hier über Tonmass und Quantität behauptet wird. Wenn der Vf. übrigens unsrer Sprache die Wahl läst, sich auf ihrem eignen Wege weiter auszubilden, oder hierin die alten Sprachen, besonders die griechische, zum Muster zu nehmen: so scheint Rec. das erstere doch am rathsamsten; denn selbst die Vossischen (besonders neuesten) Nachbildungen sind doch mehr für den Gelehrten, als für die Nation insgesammt berechnet, und finden nur eine beschränkte Anzahl von Lesern. Die in Text und Noten verstreuten Bemerkungen, Sprache und Literatur betreffend, sind äusserst interessant. Der S. 36. 1. Bd. befindlichen: dass die französ. Sprache die Begriffe lieber erweitere, und ins Allgemeine spiele, die deutsche sie mehr vereinzelne und erschöpfe, scheint Rec. der Charakter beider Nationen sehr zu entsprechen, von denen die eine zu flüchtig zum Resultate schreitet, indessen die andere zu lange bey den Prämissen verweilt. Jene Bemerkung erläutert der Vf. durch viele Beyspiele, wovon hier nur eins: *Coup* drückt im Allgemeinen die schnelle oder heftige Bewegung eines Körpers wider den andern aus; wir unterscheiden die verschiedene Art derselben durch: Schlag, Stoss, Hieb, Schuss, Stich, Wurf, Streich. — Das Resultat aller Untersuchungen über unsere Literatur wird wohl seyn, dass wir weit mehr vortreffliche Dichter als Prosaiker haben, und in der Umgangssprache noch am weitesten zurück sind. Auch ist es Rec. sehr erklärbar, warum die Dichtkunst bey uns in kurzer Zeit sich so mächtig emporgeschwungen hat. Wesenlose Formen umgeben den Deutschen in der Wirklichkeit; alles drängt ihn in eine idealische Welt hinüber. Seiner Prose hingegen fehlt es noch an Ausbildung, weil er nicht öffentlich spricht, die Sprache nicht für das Ohr bearbeitet. Da herrscht todter Buchstabe. Kanzelberedsamkeit ist von geringem, und das Theater von zu beschränktem Einflusse. Wie viel durch letzteres geleistet werden könnte, beweist das, was das Weimarische geleistet hat. An den meisten Höfen gedeihet das Deutsche nicht sehr. Wie soll sich die Sprache lebendig ausbilden? Nur weniges will Rec. noch im Allgemeinen hinzufügen. Er wünscht, dass es dem Vf. gefallen hätte, seiner Abhandlung über den Wortreichthum oder vielmehr Reichthum der Sprache, den jene wirklich umfasst, eine Definition voraus zu schicken; er sagt nur im Vorbeygehn, dass, nebst der Menge der Wörter, auch Mannichfaltigkeit der Wortverbindungen oder der Wendungen und Redensarten dazu gehört; Rec. meint jedoch, dass, wenn dieser Reichthum wahrer Vorzug seyn soll, dazu ferner erfordert werde, dass er gleich vertheilt, nicht hier ein Ueberfluss, dort ein Mangel an Bezeichnungen sey. Bey uns möchte letzteres wohl zuweilen Statt finden; z. B. für Morgen (*matin*) und morgen (*demain*) haben wir nur ein Wort; desgleichen für Alter (*âge*) und Alter (*vieillesse*); im Französischen bezeichnen *devant* und *avant*, jenes den Ort, dieses die Zeit, im Gegensatze von *derrière* und *après*; wir haben dafür nur unser *vor*. Der Doppelsinn von unserm leihen und borgen verwirrt den Begriff; *emprunter* und *prêter* stellen ihn ganz ins Klare. Wir haben entlehnen und darleihen, Anlehn (Anleihe) und Darlehn; sie sind aber noch nicht genug im Umlaufe. Wir gebrauchen lassen für erlauben, verstatten, aber auch für veranlassen und befehlen; die Franzosen drücken diese so verschiedenen Begriffe durch *laisser* und *faire* aus; z. B. lassen sie ihn machen, er wird schon damit zu Stande kommen: *laissez le faire, il en viendra à bout;* lassen sie ihren Bruder die Sache betreiben, er versteht sie am besten: *faites arranger cette affaire par vôtre frère, il s'y entend le mieux.* Wir gebrauchen *schon* von der Vergangenheit, wie von der Zukunft: er ist schon gekommen, er wird schon (bereits) kommen; wir haben kein Wort für *sujet* im Gegensatze von *objet;* die gleiche Form unsres Beyworts und Nebenworts ist eine Unvollkommenheit unserer Sprache: er hat die Sache gut gemacht, kann heissen: er hat die Sache, die verdorben war, gut gemacht; oder auch: er hat sie gemacht, wie es sich gehört u. s. w. Letzteres hat der Vf. selbst berührt, so wie einiges andere, was Rec., des Zusammenhangs wegen, in dieser Anzeige wieder hat anführen müssen. Das *pronom démonstratif* der Franzosen: *Les habits de ma soeur me vont mieux que ceux de ma cousine,* müssen wir wie sie gebrauchen, oder das Nennwort wiederholen. Auch feine Unterscheidungen des Hauptbegriffs und der Nebenbegriffe in sinnverwandten Wörtern gehören zum Reichthum einer Sprache, und darin, glaubt Rec., hat die französische den Vorzug vor allen andern; z. B. *vieux, jeune, neuf; ancien, nouveau; antique, moderne; aisé, facile, léger; alliance, ligue, confédération; animal, bête, brute; repos, calme, tranquillité, quiétude; intrigue, cabale, machination, complot, conspiration, conjuration; danger, péril, risque; hasarder, risquer; indemniser, dédommager; naïveté, ingénuité, franchise, candeur, sincérité; prodige, miracle, merveille; rêve, songe; victime, sacrifice; sacrifier, immoler; aimer, chérir* u. m. Die Franzosen haben überhaupt diesen Gegenstand der sinnverwandten Wörter unter den Neuern zuerst bearbeitet. Die Academie hat allerdings die Sprache zu sehr eingeschränkt, wie es *Algarotti* in seinem Versuche über die französische Spra-

Sprache ausführlich darthut; doch kann man ihr auch viele Verdienste um dieselbe, so wie um die Wissenschaften überhaupt, nicht absprechen. Sie ehrte den Gelehrten, indem sie ihn, als ihr Mitglied, neben den *Duc* und *Pair* in völlige Gleichheit stellte. Kritische Vergleichungen sind für den Sprachforscher und für jeden denkenden Kopf lehrreich und unterhaltend; aber über den Vorzug einer Sprache vor der andern überhaupt zu streiten, hält Rec. mit *Adelung* für unnütz, weil jede ihre besondern hat. Und wer sollte hierin entscheiden? Die verschiedenen Stellen, welche der Vf. aus französischen Schriftstellern gegen ihre Sprache anführt, möchten eben so wenig für Autoritäten erkannt werden, als *Adelung's* Worte vom Vf. Wenn dieser z. B. *Voltaire's* Behauptung citirt, dass folgende Stelle aus dem befreyten Jerusalem:

Così all' egro fanciul porgiamo aspersi
Di soavi licor gli orli del vaso;
Succhi amari ingannato in tanto ei beve,
E dal inganno suo vita riceve. —

nicht mit Würde in das Französische zu übertragen wäre: so scheint solches Rec. durch folgende Uebersetzung, die er der Güte eines Freundes verdankt, widerlegt:

C'est ainsi qu'une tendre mère
Adoucit une coupe amère
Par l'appas d'un miel enchanteur.
Son fils, de sa bouche mourante,
Hume la liqueur bienfaisante,
Et doit la vie à son erreur.

Racine's, *Corneille's*, *Voltaire's* u. a. Meisterstücke wird, wer in den Geist ihrer Sprache eingedrungen und unparteyisch ist, zu würdigen wissen, wird ihr, in der *J. J. Rousseau* sich aussprechen konnte, Energie nicht absprechen, und eine andere sehr interessante Gattung, die leichtere Poesie, wozu das Französische sich vorzüglich eignet, und worin diese Nation zum Theil, und namentlich im Lustspiel, unerreicht ist, nicht, wie der Vf. S. 263. 1. Bd., in fünf Zeilen abfertigen.

Im neuen deutschen Mercur finden sich einige Nachträge zu diesem Werke, so wie auch zu der Schrift: Ueber Wortmengerey, von dem nämlichen Vf., dessen Name uns durch selbige bekannt wurde. Es ist der talentvolle Künstler, Hr. *Kolbe* in Dessau, der mit beiden auch die schriftstellerische Laufbahn rühmlichst betreten hat.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Quien: *Voyage aux Salines de Salzbourg et de Reichenhall, et dans une partie du Tyrol, et de la Haute-Bavière*, par le Chev. *de B.* 1807. 180 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieses Werkes charakterisirt sich theils auf dem Titel, theils unter der Dedication (an den Baierschen Staatsminister *von Montgelas*), theils endlich im Verlaufe seiner Reisebeschreibung viel zu deutlich, um nicht sogleich errathen zu seyn. Es ist der kön. Baiersche wirkliche Geheimerath und nunmehrige Commandeur *von Bray*, ehemals Baierscher Gesandter zu Berlin, jetzt zu St. Petersburg. Die Reise ward im J. 1801 u. 2. gemacht, und enthält eine Menge interessanter Bemerkungen über Gegenden, die in unsern Tagen abermals nur zu merkwürdig geworden sind. Ueberall erkennt man den Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, von vielseitiger Weltbildung, aber auch von tiefem Gefühl und hohem Sinn für Natur und Einfachheit. Daher der vielfältige Genuss, den die Lectüre dieses auch in typographischer Hinsicht sehr schönen Werkes gewährt. Der Vortrag ist wohl geordnet, der Stil elegant und lebhaft; nur hin und wieder sind dem sprachkundigen Vf. kleine Incorrectheiten, wie S. 59. *civilisation moins elaborée*, S. 142. *ses mérites* u. dgl. entschlüpft. Ein Auszug des Ganzen lässt sich nicht wohl geben; wir schränken uns daher auf einige Bemerkungen ein. (S. 28.) Der Vf. schlägt den *reinen* Ertrag der drey baierschen Salinen auf 800,000 Gulden an. Bloss Reichenhall allein liefert jährlich an 200,000 Ctnr. Salz, wovon der Centner im Lande mit 2 Fl. 45 Kr., bey Lieferungen ins Ausland aber mit 3 Fl. 36 Kr. bezahlt wird. (S. 46.) Der Vf. bestieg die Benedicten-Wand. Er brauchte sechs Stunden, um den Gipfel zu erreichen, traf aber schon auf zwey Drittheilen der Höhe das *Rhododendron hirsutum* u. dgl. an. (S. 77.) In *Mittenwald* in der Grafschaft Werdenfels werden sehr viel Violinen gemacht und zum Theil bis ins innere Russland verschickt. Eine gewöhnliche wird mit zwey Laubthalern, eine sehr vorzügliche mit acht bezahlt. (S. 82.) Im Voralbergischen werden sehr viel hölzerne Häuser, Alphütten u. dergl. verfertigt, und dann in einzelnen bezifferten Stücken im Winter auf Schlitten nach Bregenz geschafft. Von da gehen sie im Frühling zu Schiffe über Stein, Schafhausen u. s. w. nach der Schweiz. Von den Appenzellern z. B. wird ein grösseres hölzernes Haus mit 6—800 Gulden bezahlt. S. 84. In den höhern Gegenden Tyrols giebt es mehrere Dörfer, die jährlich mehrere Monate lang von allen erwachsenen Mannspersonen verlassen werden. Diese wandern nämlich, z. B. aus dem Montafuner Thale, in einzelnen Haufen zu 30 bis 40 aus, um in der Schweiz und im südlichen Deutschland als Zimmerleute, Maurer u. s. w. zu dienen. Ja sogar die etwas erwachsenen Knaben ergreifen unter Anführung eines Alten den Wanderstab, und vermiethen sich in Schwaben als Viehhirten, wobey einer für den ganzen Sommer etwa 5—6 Gulden verdient. Man kann annehmen, dass jährlich an 30—40,000 Tyroler auf 2—6 Monate ins Ausland gehn, um auf vielerley Art eine kleine Summe zu erwerben, die für die übrigen Monate zur Unterhaltung ihrer Familien hinreicht. Die grössten und einträglichsten Reisen unternehmen die Einwohner vom Wipsthal. Mehrere von diesen sind bis nach West- und Ostindien gegangen; haben bedeutende Handelsspeculationen gemacht, und sind nach 3—4 Jahren mit beträchtlichen Geldsummen zurückgekehrt. — „*C'est ainsi*, sagt der Vf. S. 93., *que dans toutes les montagnes du Tyrol, la population* est

est dans une fluctuation continuelle, suivant les saisons, ou le genre d'industrie des habitans. Pendant l'émigration, les bourgs les plus populeux, parraissent déserts; on n'y rencontre plus que des femmes en petit nombre, quelques vieillards, et les plus petits enfans. Mais pendant la durée de ces émigrations, il n'y a pas d'exemple, qu'un mari à son retour, ait retrouvé sa femme infidèle, ou sa famille désunie. S. 136. Auf den Anhöhen des Brenners fand der Vf. die *Centaurea pannonica*, und die *Pimpinella magna, flore rubro.* (S. 155.) Die vornehmsten Kaufleute von Botzen pflegen sich im Allgemeinen die Herrn von Botzen zu nennen, und setzen ihren Familiennamen das armselige Wörtchen *von* mit grosser Wichtigkeit vor. (S. 156.) Der Vf. machte eine Excursion nach dem seines guten Weines wegen berühmten Dorfe *Kaldern*. In den Gräben an der Chaussee fand er die *Galega officinalis*, höher hinauf sah er den *Celtis orientalis*, worunter der *Dyanthus caryoph.* und das *Sempervivum tect.* blühte. Der Wein wächst am Ufer des Kaldersee's; er ist roth und ein sehr gutes Gewächs, das aber nur wenig Gewürz hat, und sich auch nur einige Jahre hält. In der Nähe des Sees, so wie des Dorfes selbst, sah der Vf. überall Gebüsche von Feigenbäumen, und pflückte die *Coronilla fruticosa*. S. 163. Der Vf. bestieg die benachbarten Berge von Botzen. Auf einer Höhe von 500 Toisen sah er noch Kirsch- und Kastanienbäume in der üppigsten Vegetation. Er besuchte das hoch gelegene Dörfchen Ober-Botzen, wo die reichen Einwohner der Stadt die heissen Monate zubringen, und das in dieser Jahrszeit einem Bade gleicht. In den Gärten werden besonders Nelken gezogen, die hier die Lieblingsblumen sind. S. 171. sagt der Vf. viel rühmliches von dem General-Lieutenant von Chasteler u. s. w. Wir beschliessen unsere Anzeige mit einigen der interessantesten Stellen, die zu gleicher Zeit beweisen können, mit welchem Glücke der Vf. zu schildern versteht. S. 13. von den Salzgruben zu Hallein u. s. w., die der Vf. befuhr: „*Rien n'est plus beau et plus imposant, que le spectacle de ces vastes souterrains, de ces galleries commodes, que l'on parcourt rapidement, et sans danger, où l'on admire partout l'audace et l'industrie de l'homme, où vous voyez les mineurs errant comme des ombres, ou travaillant comme des cyclopes, où tous les élémens sont employés, pour arracher à la nature les tresors, qu'elle semblait avoir rendu inexpugnables, où le tonnère des mines, le bruit sourd des eaux, qui coulent dans des canaux souterrains, le silence profond qui succède aux explosions les plus terribles, la sombre lueur des flambeaux, l'éclat des cristaux de sel frappés par les lumières, où tout enfin, forme un ensemble magique et attachant à la fois pour l'imagination et la reflexion. — Lorsque nous y fumes conduits, les galleries étaiet illuminées, et l'oeil ne pouvait atteindre le terme de ces longs canaux souterrains, qui semblaient être les avenues de quelque temple, consacré aux divinités infernales. On avoit chargé dix mines; on éteignit toutes les lumières, avant de les faire sauter. Le bruit des mineurs interrompit seul un lugubre silence. Mais il est impossible de décrire l'effet de cette explosion, de la sombre clarté qui la precède, du tonnerre souterrain, qui se fait entendre, de ce long et puissant ébranlement, imprimé aux parois de ces obscurs caveaux, dont les voutes tremblent, comme feroit la peau d'un énorme tambourin. La détonation n'est repetée par aucun echo; mais la vibration resonne longtems par la réaction des masses, qu'elle a ébranlées, et qui tendent à reprendre une immuabilité, qu'auroit cru indestructible.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Die am Geburtstage Napoleons im J. 1808. errichtete *Ionische* Akademie der Wissenschaften hat einen *olympischen*, alle 4 Jahre fälligen Preis für die beste Schrift oder die beste Uebersetzung aus neuern Sprachen, vornehmlich der französischen, in *reinem Neugriechischen* ausgesetzt. Der Preis ist ein *Olivenkranz*, der dem Sieger aufgesetzt und dann im Saale der Akademie aufgehangen wird, und eine Medaille von Eisen, dem Erze der Lacedämonier, der Ehre und der Tugend. Sie hat auf der einen Seite die Inschrift: Napoleon, Wohlthäter und Schützer, die auch den Wahlspruch der Akademie ausmacht, und auf der andern einen Stern mit den Worten: dem Genie von der dankbaren Akademie. Auch wird der Name mit dem Titel des Vfs. darauf angebracht, und die Zahl der Olympiade, so dass die erste Preisvertheilung (1812.) in das 1. Jahr der 648. Olympiade fällt.

II. Bibliotheken.

Kürzlich haben die Vorsteher der Bibliotheken in Spanien von dem Minister des Innern folgende Instruction erhalten: Da keine Rücksicht mehr auf die willkürlichen Bücherverbote des aufgehobenen Inquisitions-Gerichts zu nehmen ist: so haben sie bloss darauf zu sehen, dass keine Bücher mitgetheilt werden, welche die Religion oder die Regierung des Staats unmittelbar angreifen, der Sittlichkeit schädlich werden können, oder abergläubische Andachtsübungen empfehlen.

Nach dem Wunsche mehrerer Bürger zu Schafhausen, der Geburtsstadt des verst. *J. v. Müller*, hat die dasige Regierung beschlossen, die über 5000 Bände starke Bibliothek des berühmten Geschichtschreibers der Schweiz zu kaufen, um so das Andenken an den unvergesslichen Mann gebührend zu ehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Schöll u. Nicolle: *Mélanges de Litterature et de Philosophie*, par *F. Ancillon*, membre de l'academie royale des sciences en Prusse. 1809. *T. I.* XL u. 307 S. *T. II.* 361 S. gr 8.

Wenn unsere deutschen Kritiker sich darauf etwas zu gut zu thun scheinen, stets gegen die Ideen und Versuche, die uns die Philosophen und Politiker jenseit des Rheins aufstellen, mit geschärften Waffen ihre Angriffe zu betreiben, so bleiben wahrlich diese unsere Nachbarn nicht in ihrer Gegenwehr zurück. In Frankreich ist deutsche Philosophie und Kritik, trotz der Versuche eines *Degerando*, *Villers* und einer Frau *von Stael*, und trotz des grosen literarischen Verkehrs und politischen Verhältnisses zwischen Franzosen und Deutschen, noch immer in dem *Rufe* — einer Unverdaulichkeit, und immer nimmt man noch mit einem gewissen Achselzucken und einer Bedenklichkeit die Ansichten deutscher Philosophen und Kritiker auf, die keinesweges derjenigen nachsteht, mit welcher wir glauben können berechtigt zu seyn, den Versuchen der französischen Philosophen und Aesthetiker begegnen zu können.

Gewiss muss es aber dem Beobachter eine um so merkwürdigere Erscheinung seyn, dass in dem Momente wo wir Deutsche glauben, dass jenseits des Rheins gar keine Ahndung von dem vorhanden ist, was wir Philosophie und Kritik nennen, dennoch mehrere Schriftsteller der französischen Nation versuchten, in unsere Ideen und Ansichten von jenen Gegenständen des Wissens ihre Landsleute einzuweihen. Ob nun freylich der Erfolg dieser Versuche bisher nicht der glänzendste war, so wollen wir doch zur Ehre unsrer Philosophie und Kritik glauben: dass nicht die Schuld an der Bearbeitung jener Gebiete unsers Wissens liegt, sondern an dem Ausfall der Versuche, die eine Empfänglichkeit für dieselben in Frankreich erregen sollten. Und es ist rathsam, wenn wir anders nicht alle Hoffnung aufgeben wollen, jemals einen Ideenverkehr zwischen zweyen der cultivirtesten Völker, über das was die Grundlage der wichtigsten Wahrheiten sichern soll, entstehn zu sehen, dass wir jeden Versuch der in der Art neuerdings gewagt wird, der liebevollsten Aufnahme würdigen.

In dem vorliegenden Werke hat Hr. *Ancillon*, ein Mann der sich durch mehrere Schriften schon als ein denkender Kopf und geübter Schriftsteller gezeigt hat, mit einem Versuche der Art die Literatur neuerdings bereichert. *Placé entre la France*, sagt der Vf. in der Vorrede S. 19., *et l'Allemagne, apartenant à la première par la langue dans laquelle je hasarde d'écrire, à la seconde par ma naissance, mes études, mes principes, mes affections, et j'ose le dire, par la couleur de ma pensée, je désirerais pouvoir servir de mediateur litteraire ou d'interprête philosophique entre les deux nations* etc. Wenn man nun in Frankreich, eben deshalb weil der Vf., wie er selbst bekennt, durch Geburt, Studium, Princip, Neigung und Haltung seiner Denkart, germanisirt ist, nicht das Vertrauen gegen ihn hegen dürfte, das voraus gesetzt wird, um für den Geist eines fremden Volkes ein Interesse zu erwecken, so dürfte er in Hinsicht dessen, dass er die Sprache der Franzosen in seiner Gewalt hat, berechtigt seyn, von den Deutschen das Vertrauen zu erwarten, dass er die Ideen deutscher Philosophie in eine dem französischen Ohre eingängliche Tonart überzutragen fähig sey.

Indess wäre von der andern Seite doch immer die deutsche philosophische Welt, wenn ihr anders etwas daran liegt, die verschiednen Seiten des philosophischen Geistes deutscher Art, im Auslande nicht entstellt zu sehen, berechtigt, genau zu prüfen: ob Hr. *Ancillon* im Kreise derselben sich auf einen solchen Standpunkt empor gehoben, um sie in ihrer Eigenheit und Vollendung, wir wollen nicht sagen, darstellen, sondern nur verkünden zu können.

Hr. *A.* drückt sich in der Vorrede zu deutlich über den Standpunkt aus, auf welchem er in Hinsicht der Philosophie steht, als dass wir uns in der Hinsicht irren können. Nachdem er sehr richtig aus einander gesetzt, wie der Charakter der Philosophie in Frankreich Empirismus, und in Deutschland Rationalismus ist, so glaubt er endlich am füglichsten diesen Widerstreit durch ein sogenanntes Coalitionssystem beyzulegen. Er erblickt im Rationalismus sowohl als im Empirismus Abschweifungen von der Wahrheit. *La vraie philosophie*, ist seine Meinung, *est plus modeste. Il faut prendre l'esprit de son état et se resigner à condition d'homme. Cette condition determine nôtre place entre le monde intellectuel et le monde insensible, entre le fini et l'infini, entre le moi et l'être absolu*, und fügt endlich hinzu: *Le moi est le point de depart de notre philosophie.* Wenn man hier aufmerksam ist, so stösst man auf einen Sprung im Co-

Coroliren. Nachdem Hr. *A.* die Gegenfätze zwifchen geiftiger und körperlicher Welt, zwifchen dem Unendlichen und Endlichen, zwifchen Subject und Object, Ich und Nicht-ich (denn das foll doch wohl heifsen: *Le moi et l'être abfolu*) erwähnt, fo neigt er fich unmittelbar zur Einfeitigkeit in der Aeufserung: dafs das Ich der Ausgangspunkt unferer Philofophie fey. Wenn der Menfch zwifchen geiftiger und körperlicher Welt, zwifchen Endlichem und Unendlichem, zwifchen Ich und Nicht-Ich fteht, fo kann unmöglich die wahre Philofophie vom Ich ausgehn. Und das ift auch der Standpunkt auf welchen fich der neuefte Schwung deutfcher Philofophie gründet, das ift die Idee durch welche *Schelling* den *Fichtefchen* Lehrbegriff beftreitet. Man darf aber daraus nicht folgern, dafs Hr. *A.* auf dem Standpunkt des transfcendentalen Idealismus fich befindet. Keinesweges! Sein Ich ift das fogenannte Coalitionsgefchöpf unferer Philofophen, welches einen Focus für das Endliche und Unendliche, einen Reflex des Idealen und Realen und eine Harmonie zwifchen dem Empirifchen und Transcendenten begründen foll. Hierüber drückt fich der Vf. deutlich genug in folgender Stelle aus. *Cherchant mes principes dans le monde intellectuel, fans renier le monde fenfible, trouvant dans le moi le fini et l'infini, l'exiftence abfolue, j'ai tâché dans les effais fur le Scepticisme, fur le premier problême de la philofophie, fur la notion de l'exiftence, de combattre ceux qui anéantiffent l'une des termes de toute fcience, en refufant la réalité tantôt au fini tantôt à l'infini, et s'enlèvent ainfi le moyen ou le but, l'un de deux pôles de la fcience humaine. La raifon n'eft pas l'experience, l'experience n'eft pas la raifon; toutes deux fe réuniffent dans la confcience du moi; toutes deux vont aboutir à l'abfolu (Pref. XXXVII.).* Wenn ein folcher Standpunkt den echten Jüngern deutfcher Philofophie nicht bequem genug fcheinen follte, um dem Auslande über die jetzige Lage deutfcher Philofophie und Kritik eine Anficht zu verfchaffen; wenn fie in demfelben blofs eine *Camera obfcura* erblicken follten, in welcher nur für folche die fchon mit der Hauptfache bekannt find, über den Urfprung und Zufammenhang des Idealen und Realen, Andeutungen gegeben werden, fo ift diefs ganz in der Ordnung. Rec. ift aber der Meinung: dafs die Methode unfers Vfs. eben die eigentliche Brücke bilden dürfte, wodurch in der zwifchen Frankreich und Deutfchland herrfchenden Geiftes-Antinomie eine Näherung bewirket werden könnte. Es würde nämlich nichts natürlicher zu folgern feyn, als dafs unfere Nachbaren, durch eine Coalitionsdenkart, worin fie einen Keim ihrer Denkart fänden, fich gleichfam angefprochen fühlen, und endlich zu dem transfcendentalen Standpunkt deutfcher Philofophie und Kritik hinüber gelockt werden dürften.

Für den deutfchen Denker möchten freylich die vorliegenden Verfuche nichts enthalten was ihn mit neuen Anfichten über Philofophie und Kritik bereichern könnte, aber fie dürften doch in der Hinficht von einigem Werth für ihn feyn, wenn er darin ein Mufter auffaffen follte, wie die höchften Ideen deutfcher Philofophie und Kritik mit Gewandtheit und Deutlichkeit vorzutragen wären, um ihnen felbft in Deutfchland eine gröfsere Theilnahme zu fichern. Rec. möchte beynahe behaupten: dafs die deutfche Literatur kein Product aufzuweifen hat, wo die Idee eines *Kants*, *Fichte* und *Schellings*, bey einer gedrängten Kürze mit folcher Popularität aufgeftellt find, als es hier gefchehen.

Der *erfte* Band ift blofs äfthetifch-kritifchen Auffätzen gewidmet. I. *Effai fur l'Idée et le Sentiment de l'Infini.* Hier fetzt der Vf. die bekannte Bemerkung aus einander, dafs die Idee des Unendlichen uns nur gegeben ift, die wir nicht durch Begriffe auflöfen oder darftellen, fondern durch unfer Gefühl nur umfaffen können, und fie daher in unfern Gefinnungen, Handlungen und Schöpfungen ausdrücken. II. *Effai fur les grands Caractères.* Eine bekannte Abhandlung die der Vf. als Mitglied der Berliner Akademie 1806. vorgelefen. III. *Effai fur le Naif et le Simple.* Ein Gegenftück der vorhergehenden. Ohne dem Verdienft der beiden Abhandlungen zu nahe treten zu wollen, mufs doch Rec. bemerken, dafs in Hinficht des Ideengangs der deutfche Lefer ihnen keine neue Anficht abgewinnen kann. IV. *Effai fur la nature de la Poéfie.* Hier tritt der Vf. als ein Gegner der deutfchen myftifchen Aefthetiker auf, die vor Gefühl nicht vermögen, den Umfang einer Idee aufzufaffen. Nach dem Vf. ift die Idee der Poefie wohl zu begränzen, fie ift mit feinen Worten (S. 157.) ausgedruckt: *La puiffance de peindre les Idées aux fens par la parole ou la puiffance libre d'employer le langage a repréfenter l'infini fous des formes definies et determinées qui entretiennent dans une activité harmonique les fens, l'imagination et le jugement.* Ein Pendant zu diefer Abhandlung ift die folgende. V. *Effai fur la différence de la Poefie ancienne et de la Poefie moderne*, worin der Vf. die bekannte *Schillerfche* Theorie von dem Unterfchied der alten und neuen Poefie zu beftreiten verfucht. Er will nicht einräumen, dafs der Charakter der alten Poefie durch das Naive und der der neuern durch das Sentimentale beftimmt werde. *La difference*, äufsert er S. 228., *qui exifte entre la poefie ancienne et la poefie moderne, confifte beaucoup plus dans la difference des fujets que l'une et l'autre ont traités, que dans une différence générale de ton et de maniere. Cette difference des fujets elle-même derive de la difference des moeurs et de l'efprit général des fiécles, à ces deux époques de l'hiftoire de l'efpèce humaine.* VI. *Effai fur la philofophie de Caractère et fur Tacite.* Die Ueberfchrift diefer Abhandlung deutet etwas uneigentlich ihre Tendenz an. Der Vf. will vorzüglich darin die Gemüthshaltung, die dem Gefchichtfchreiber eigenthümlich feyn mufs, feftfetzen (S. 239.). *Il y'a trois manières différentes de préfenter dans l'hiftoire les actions humaines: on les rapproche de leur caufe et de leur motifs, alors on les explique, ou on les fuit dans leurs effets, fuffent-ils indirects et éloignés, alors on*

on les developpe ou on les considère en elles-mêmes sous le rapport de leur rectitude, alors on le juge. Analyser les motifs des actions jusques dans les principes les plus secrets et présenter l'histoire sous ce point de vue, c'est l'écrire avec sa raison seule; la raison ne cherche jamais que de causes. Suivre les actions dans leurs resultats les plus éloignés, et ne tenir compte que du bien et du mal quelles ont faites, c'est écrire l'histoire avec l'esprit du calcul et une sorte d'égoisme. Examiner, juger, decrire les actions sous leurs rapports avec la liberté et avec la loi, c'est écrire l'histoire avec son ame toute entière, et faire preuve de philosophie de caractère (S. 248.). *Je nomme cette philosophie, philosophie du caractère, parceque c'est la hauteur et la force du Caractère qui donne et qui inspire cette philosophie. Ce n'est pas la philosophie des livres qui en donne au Caractère. Le genie trouve les regles du beau par un instinct heureux, tandisque jamais les regles n'ont donné à personne une etincelle de génie. C'est la philosophie de Caractère qui a manqué à tant d'Historiens, sophistes ingenieux ou calculateurs habiles au lieu d'être des juges severes et inflexibles.* Die alten Geschichtschreiber, fährt der Vf. fort, besassen diese Gabe im höchsten Grade, und zwar weil sie fest und streng auf das hielten was man Freyheit des Volks nennt, und durch keine Vernünfteleyen ihr Gefühl verläugneten. Ausserdem hatten sie mehr Genie als Geist, das Genie ergreift Massen, der Geist verwikkelt sich in Nebendingen und entfernte Motiven, er rechnet gern und richtig. *De là vient*, fügt nun der Vf. hinzu, *que la lecture de l'Histoire ancienne trempe les ames, lorsque trop souvent l'histoire moderne les detrempe ou les fausse.* Diese Grundsätze sucht der Vf. nun auf *Tacitus*, welcher nach ihm im höchsten Grad, das was er *philosophie de Caractère* nennt, inne hat, anzuwenden. Rec. muss bekennen, dass nach seinem Gefühle, diese Abhandlung, ob er gleich nicht so ganz den Ideen des Vfs. über die Behandlung der Geschichte beytreten kann, und überhaupt in dem Ausdruck *philosophie de Caractère* etwas Gesuchtes findet, vorzüglich wegen der Bemerkungen über den *Tacitus* eine ernstliche Beachtung verdient. VII. *Reflexions sur la différence de la Poesie et de l'éloquence.* Diese Abhandlung ist vom Vf. am Geburtstage Friedrich des Grossen (wahrscheinlich 1806.) in der Akademie verlesen worden, und er will sie als einen Anhang zu seiner Abhandlung: *sur la nature de la poesie* betrachtet wissen. Obgleich das hier Vorgetragene sich eben nicht durch Neuheit auszeichnet: so wird man doch die gedrängten Ideen über Beredsamkeit mit Theilnahme von einem Manne lesen, der selbst ein beliebter Kanzelredner ist. Doch darin wird man nicht so ganz einstimmen, wenn er (S. 301.) behauptet: dass in neuern Zeiten die Franzosen an Rednern, vorzüglich an rhetorischen Schriftstellern am fruchtbarsten seyen. Die Engländer, fügt der Vf. hinzu, haben zwar auch Redner, aber nur in Einer Gattung der Beredtsamkeit. *La Langue françoise se refuse souvent au vol de la haute poesie, dans le genre épique et lyrique, elle n'est pas assez hardie, assez forte, assez riche, assez variée, d'un autre côté elle ne se prête que difficilement aux speculations deliées, fines, subtiles de la metaphysique, mais elle est éminement une langue oratoire, et elle doit ce caractère au genie même de la nation dont elle porte l'empreinte, genie qui se compose d'un certain mélange de raison, d'imagination et de sensibilité.* Hingegen behauptet der Vf. von der deutschen Literatur, die nach ihm der französischen in mancher Hinsicht überlegen ist, dass sie, neben den grossen Dichtern und Philosophen die sie aufstellt, wenig Redner und rednerische Schriftsteller aufzuweisen habe. — Mit dieser Abhandlung schliesst der *erste* Band.

Der *zweyte* Band enthält mehrentheils Abhandlungen über Philosophie, worin der Vf. sich bestrebt seine Ansichten über die verschiednen, in Deutschland seit *Kants* Zeiten vorgefallenen, Revolutionen im Gebiet der Metaphysik aufzustellen. I. *Essai sur le Scepticisme*, worin der Vf. die Waffen der Heroen dieser Schule, eines *Sextus Empirikus* und *Hume*, zu entkräften sucht. Dass der Vf. so viel Worte an den *Sextus* verwenden, konnte Rec. nicht befremden, da der Vf. gleich im Anfange (S. 4.) die Aeusserung vorbringt: *en fait de metaphysique on peut dire sans exageration que tout ce qui a été dit, et peut-être tout ce que peut se dire, se rencontre soit en germe, soit en un certain degré de developpement dans les philosophes grecs.* So sehr Rec. in den alten Philosophen Scharfsinn und Umsicht verehrt: so kann er doch seine Bewunderung keines weges so hoch hinauf stimmen, in ihrem Vortrage jene Gewandheit und Selbstständigkeit in der Analyse und der Synthese der Begriffe und der Gefühle wahrzunehmen, welche die Philosophie in neuern Zeiten mit allen Wissenschaften in höherem Grade erschwungen. Eben aber dass der Vf. im *Sextus* einen Schriftsteller erblickt, der in Hinsicht des Systems des Skepticismus etwas vollständigeres aufstellt, als es in der neuesten Literatur vorgefunden werden dürfte, giebt Rec. einen Beweis: dass die Philosophie bis in die neueste Zeit einen positiven Fortschritt gemacht. Der Skepticismus kann nur entstehen, wo sich der Dogmatismus zu entkräften beginnt. Rec. glaubt daher, dass wir in neuern Zeiten wenige Skeptiker haben, weil der Dogmatismus eine grössere Anhänglichkeit, und zwar durch das in den Denkern in hohem Grade entwickelte Bewusstseyn des Zusammenhangs einer äussern und innern Welt, erlangt. Diess Bewusstseyn, es mag nun construirt werden wie es wolle, dürfte für immer keinem positiven Skepticismus, wie ihn *Sextus* oder *Hume* aufstellen wollten, mehr Raum geben. II. *Essai sur le premier problême de la Philosophie.* Rec. muss bekennen, dass dieser Aufsatz einer der gelungensten in seiner Art ist. Noch nirgend hat er in einem gedrängtern und zugleich lichtvollern Vortrag die Eigenheiten der verschiednen Systeme über die Basis der Erkenntniss so trefflich zusammen aufgestellt gefunden. Und obgleich Rec. aus Gründen, welche hier aus einander zu setzen zu viel Raum einnehmen würde, nicht mit dem Vf., nachdem er den Widerstreit der Philosophen aufgestellt, einstimmen kann, wenn er (S. 121.) sagt: *si l'on a pris tous les chemins qui paraissent devoir mener au but, et qu'au-*

qu'aucun d'eux n'y ait conduit, que resteroit-il a faire? Partir de la conscience du moi, y constituer la dualité primitive et d'admettre sans entreprendre de la ramener à l'unité parfaite, ni meme de determiner les rapports de deux elemens entre eux, et la part de chacun d'eux à tout le systême de nos représentations; so möchte er doch den Aufsatz einem jeden zum Durchlesen empfehlen, der ein Muster im Recapituliren der verschiedenen philosophischen Systeme vor sich zu haben wünscht. III. *Essai sur l'existence et sur les derniers systêmes de metaphysique.* Diese Abhandlung kann füglich als ein Pendant zu der vorigen betrachtet werden. Sie beschäftigt sich mit einer lichtvollen Auseinandersetzung der durch *Kant*, *Fichte* und *Schelling* bisher erfolgten Revolutionen in dem Gebiet der transcendentalen Philosophie. Der Kenner dürfte aber, obgleich er dem Vf. richtige Ansicht von diesen den höchsten Geistesschwung verrathenden Productionen einräumen muss, zweifeln: ob vorzüglich durch die Art, wie der Vf. das *Schellingsche* System oder die Naturphilosophie aufstellt, dem Auslande eine richtige und entscheidende Ansicht von diesem Systeme beygebracht werden dürfte. Rec. kann nur auf diese schwache Seite der Abhandlung aufmerksam machen. Seine Bemerkung hier zu erweisen, würde ihn über die Gränzen einer Recension hinaus führen. Eben so unhaltbar findet Rec. des Vf. Bedenklichkeiten, die er gegen die Versuche der neuesten Philosophie vorbringt. Sie sind ganz dem Standpunkte angemessen auf welchem er sich befindet. Indess fügt der Vf. hinzu: *en elevant avec toute la modestie qui me convient ces doutes et ces questions sur l'idealisme transcendant et sur la philosophie de la nature, je suis bien eloigné de ne pas reconnoitre le talent distingué des createurs de ces systêmes. En étudiant ces systêmes*, fährt er ferner fort, *et d'autres productions du sol de Germanie, digne de leur être comparies, on ne peut se defendre du sentiment d'admiration pour cette vie interieure, cette vie de la pensée qui forme un trait distinctif du caractére et du genie national des Allemands*, und schliesst endlich mit der in mancher Beziehung für uns jetzt tröstenden Aeusserung: *La nation, qui se refuse au monde exterieur autant que possible, et dont les penseurs d'élite s'engageront par un acte de leur liberté dans les galeries souteraines de l'ame, et se replieront sur eux-mêmes, sera une nation plus admirable qu'admirée. Elle s'attachera plus au mouvement de la pensée qu'au mouvement de la vie active, l'univers lui appartiendra, mais le monde sera quelque fois perdu pour elle, parce qu'elle même sera trop occupé dans les profondeurs de son existence; mais la libertée interieure le consolera de tout, et tant qu'elle lui restera, elle conservera un sentiment de dignité.* Dieser Abhandlung folgen nun IV. *Fragmens ou pensées detachés*, mit welchen das Werk geschlossen wird. Sie sind grösstentheils nach den Principien der neuen deutschen Philosophie bearbeitet, und enthalten Bemerkungen und Ansichten über mancherley Begriffe und Gegenstände aus dem Gebiete der Philosophie, Moral und Politik. Der Vf. hat hier *Pascal*, *Rousseau* und *Voltaire* wahrscheinlich als Muster vor sich gehabt. Es gelingt ihm oft sie zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen; doch theilt er im Ganzen mit ihnen ein Schicksal, nämlich: dass bey manchem trefflichen und bedeutenden Ideenwurf auch mancherley Paradoxes und Unhaltbares mit unterläuft. Rec. glaubt, dass bey der Gerechtigkeit die er dem Vf. in Hinsicht des Verdienstlichen seiner Arbeit wiederfahren lässt, dieser Tadel einen Beweis von der Aufmerksamkeit abgeben dürfte, mit welcher er die Lectüre eines Werkes geendigt, dem er jenseits des Rheins eine für die deutsche Philosophie folgenreiche Beachtung wünscht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Dyk: *Religion, eine Angelegenheit der Fürsten*, von *Ludwig Pflaum.* (Zufolge der Unterschrift unter der Zueignung an den König von Würtemberg, Pfarrer zu Helmbrechts im Fürst. Bayreuth.) 1809. 125 S. 8. (10 gr.)

Eine gut gemeinte Declamation in dem Stile, den man vor einiger Zeit poetische Prosa nannte. Zu prüfen ist hier nichts. Der Titel könnte verleiten zu glauben, dass man eine Untersuchung über das Verhältniss des Fürsten zu den religiösen Anstalten in seinem Volke, oder Beobachtungen über die Art, wie der politische Regent sich in den religiösen Angelegenheiten zu benehmen habe, finden werde. Davon kein Wort. Blosse Empfehlung der Religion als dem wesentlichsten Bedürfnisse der Menschheit. Von dem verderblichen Gedanken, dass die Religion bloss als eine Staatsangelegenheit angesehn werden müsse, als das wirksamste Werkzeug der Politik, davon ist der Vf. frey. Er meynt es herzlich gut. Aber auch nur das. Er empfiehlt dem Fürsten, seinem Volke das Beyspiel der ernstlichen Religiosität zu geben, und stellt doch Friedrich den Grossen als das Muster eines religiösen Fürsten auf: weil er alle Religionen zu schützen befohlen, und gewollt, dass in seinem Lande *jeder nach seiner Façon selig werde.* Diess bewies nun eher völlige Gleichgültigkeit gegen die Religion seiner Unterthanen. Die historischen Anspielungen aus alter und neuer Geschichte sind nicht sehr sorgfältig gewählt. Wer ist z. B. der *Dionysius*, *der als Räuber die Welt durchzog?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hildburghausen, b. Hanisch's E.: *Kritische Einleitung in das bürgerliche Recht des französischen Reiches*, mit vergleichenden Blicken auf das römische, gemeine deutsche, sächsische, und vorzüglich das preussische Recht, von dem Regierungsrathe *Schmid* zu Hildburghausen. *Ersten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. 1808 u. 1809. XII u. 497 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Kritische Einleitung in das gesammte Recht des französischen Reiches. — Erster Theil. *Bürgerl. Recht.*

Rec. ergreift mit Vergnügen die Gelegenheit, ein Werk anzuzeigen, das sich in vieler Hinsicht sehr vortheilhaft auszeichnet, und ein neuer Beweis ist, dass das Geschäftsleben sich mit gelehrter Bildung vereinigen und durch wissenschaftliches Studium verschönern lässt. Der Vf. hatte schon vor mehrern Jahren die Absicht, eine umfassende Darstellung des französischen Reiches in allen seinen Verhältnissen zu liefern, und überzeugt, dass Nationalwohlstand und Grösse, Polizey und Politik lediglich durch Principien des Rechts begründet seyn müsse, sollte der Zustand des öffentlichen und bürgerlichen Rechts mit der Gerichtsverfassung einen bedeutenden Platz darin einnehmen. Die grossen Begebenheiten der letzten Jahre, welche dem neuen französischen Rechtssystem eine so grosse und schnelle Verbreitung gaben, bestimmten aber den Vf. vor der Hand nur *dieses allein* darzustellen. Das bürgerliche Recht macht den Anfang, und es soll dabey vorzüglich auf das *preussische* Recht Rücksicht genommen werden, weil dieses das einzig vollständige und in einem eigenthümlichen Geiste abgefasste Gesetzbuch der neuern Zeit ist. Hr. *Schmid* wird übrigens seine kritische Einleitung nicht bloss auf das bürgerliche Recht beschränken, sondern in einer Reihe von Theilen sich über das Innere der gesammten französischen Gesetzgebung verbreiten; das bürgerliche Recht macht aber begreiflicher Weise den Anfang. Die vor uns liegende *erste* Abtheilung des *ersten* Bandes enthält die eigene Einleitung des Vfs., deren Inhalt wir jetzt etwas näher angeben müssen. Sie enthält *vier* Rubriken: 1) Verhältniss des positiven Rechts zur Wissenschaft. 2) Frankreichs Gesetze vor der Revolution. 3) Die bürgerliche Gesetzgebung während der Revolution. 4) Bürgerliche Gesetzgebung Napoleons I.

Die *erste* Abhandlung (S. 1—35.) haben wir mit vielem Interesse gelesen, sie enthält durchaus eigene Darstellung des Vfs., während die drey übrigen mehr als eine Sammlung historischer Notizen und Actenstücke zu betrachten sind. Ueber das Verhältniss der Philosophie zur positiven Rechtswissenschaft sind drey der vorzüglichsten Rechtsgelehrten: *Thibaut*, *Feuerbach* und *von Almendingen*, verschiedener Meinung. Der Erste versagt nach dem Vf. der Philosophie oder dem Raisonnement *über* die Natur der Sache, und *aus* ihr, allen Einfluss auf Bildung der positiven Rechtswissenschaft, und will bloss einen *historischen* Grund ihres Gebäudes anerkennen; der Zweyte erklärt zwar das positive Recht nur für die Darstellung des Vernunftrechts, spricht aber diesem doch alle praktische Gültigkeit ab, und will die Philosophie nur für die wissenschaftliche Form der Jurisprudenz benutzt wissen; der Letzte endlich geht so weit, gerade umgekehrt zu behaupten, dass die positiven Gesetze nur in so fern Anwendbarkeit finden könnten, als sie gut, consequent und der Vernunft entsprechend sind. — Unser Vf. vereinigt die verschiedenen Ansichten über das Verhältniss der Philosophie zum positiven Recht auf folgende Art: ein gegebenes System einer positiven Gesetzgebung kann nur durch *historische* Untersuchungen verstanden werden, und erst dann ist eine *philosophische* Analyse und Prüfung desselben möglich. Jene historische Kenntniss der Gesetze ist aber nicht das Einzige und Höchste, was zur *Rechtswissenschaft* gehört: denn sie kann nie den Namen einer *Wissenschaft* verdienen, sondern bleibt auf dem niedern Standpunkte der blossen *Gesetzkunde* stehen; — der Zweck des *Rechts*, gegeben durch die Vernunft, bleibt ihr fremd. In so fern aber die Bestimmung des wahren, tiefern Sinnes, der in dem Gesetz liegt, und überhaupt die Beleuchtung des Gesetzes durch den obersten Grund alles Rechts, jedem Richter obliegt, und in so fern sogar positive Gesetzgebungen den Tribunalen zur Pflicht machen, im Fall keine bestimmte Gesetze vorhanden sind, nach Analogie und allgemeinen Rechtsprincipien zu entscheiden: so ist auch der Einfluss der Philosophie für den praktischen Gebrauch nicht zu verkennen, die *Rechtswissenschaft* selbst aber ist ohne Zweifel ihrer Herrschaft unterworfen. Die Kenntniss der positiven Gesetze ist nur ein Theil des Gebietes der letztern. Ohne den sichern Boden der Vernunft wäre alle positive Gesetzgebung nichts als Act der willkürlichen Gewalt, ein roher ungerechter Zwang, dem sich jeder, der es vermöchte, mit allem Recht ent-

ziehen dürfte. Das poſitive Geſetz iſt, ſeinem Weſen nach, bloſs *anerkennend*, und das *ausſprechend*, was durch Vernunft gegeben iſt, nicht *ſchaffend:* denn kein Geſetzgeber kann und darf nach ſelbſtgewählten Zwekken ein neues Recht machen, ſondern ſeine Verfügungen müſſen bedingt ſeyn durch die Zwecke der Menſchheit. Eine dem Recht an ſich widerſprechende geſetzliche Norm wird bald durch die öffentliche Meinung in das rechte Licht geſetzt, und durch den Gerichtsgebrauch entweder von ſelbſt auſser Anwendung gelaſſen, oder doch die Mittel aufgefunden, es zu entkräften. Von der Geſetzgebung iſt zwar nach dem Obigen alle Willkür ausgeſchloſſen; aber es bleibt ihr dennoch ein weites Feld übrig. Da nämlich für die unendliche Zahl der im geſellſchaftlichen Leben entſtehenden einzelnen Verhältniſſe die Ableitung der rechtlichen Regel nicht immer klar und unſtreitig aufzuweiſen iſt: ſo entſteht das Recht und die Pflicht des Geſetzgebers, eine beſtimmte Regel dafür aufzuſtellen; und abgeſehen hiervon iſt es auch ein Hauptgeſchäft deſſelben, *Formeln* für die Rechtsverhältniſſe der Bürger aufzuſtellen, an welche die Exiſtenz dieſer Verhältniſſe gebunden ſeyn ſoll und vor Gericht nachgewieſen werden kann. — Der Vf. glaubt, daſs zu der niedrigen Anſicht der Rechtsgelehrſamkeit, als bloſser *Geſetzkunde*, vorzüglich das Auffinden eines in ſo hohem Grade vollendeten und vollſtändigen Syſtems, als das *römiſche Recht* iſt, gewirkt habe: denn ſonſt würde die allmälige Bildung des Rechts wahrſcheinlich bey uns einen ähnlichen Gang genommen haben, als ehemals in Rom, wo ſich das Recht ſelbſt in der fortſchreitenden Cultur aus wenig allgemeinen Regeln entwickelte. Der Mangel an Publicität, die herabgeſetzte Würde der Gerichte, das Zunftweſen der Rechtsgelehrten, die alles eigene Denken unterdrückende Autoritätenkrämerey, und endlich die fremde Sprache und der fremdartige Charakter des römiſchen Geſetzbuches haben allerdings ſehr nachtheilig gewirkt! Noch nachtheiliger aber war die Reform, welche der preuſs. Staat in ſeiner Geſetzgebung erlebte. Bey dem röm. Recht war allenthalben Raiſonnement und Hindeutung auf die Quelle, woraus das ganze Syſtem urſprünglich hervorgegangen war, auf Philoſophie des Rechts; es forderte Sprachkenntniſſe, und den Geiſt cultivirende Forſchungen wurden dadurch bedingt, die Controverſen reizten zum Nachdenken, und die Anwendung endlich veranlaſste die Unterſuchung über das nicht conſtitutionelle, ewige und unwandelbare Recht. *Friedrich des Zweyten* Idee war kühn, aber deſpotiſch: denn ein ſo vollſtändiges Geſetzbuch, das für jeden vorkommenden Rechtsſtreit die wörtliche Entſcheidung enthält, iſt undenkbar, — die Rechtspflege überhaupt läſst ſich nicht ſo leicht überſehen. Als der erſte vollſtändig ausgeführte Verſuch, einem deutſchen Volke ein deutſches Geſetzbuch zu geben, verdient das preuſs. allgem. Landrecht allerdings als ein unvergängliches Ehrendenkmal betrachtet zu werden; ſeiner Bearbeitung lag aber eine unrichtige Idee zum Grunde, und der Zweck wurde verfehlt. Die Erfahrung hat gezeigt, daſs die Zahl der Proceſſe ſich nach Publication des allgem. Landrechts von Jahr zu Jahr anſehnlich vermehrte, und auch der Rechtswiſſenſchaft iſt dadurch wahrlich kein Dienſt erzeigt worden, indem das gründliche wiſſenſchaftliche Studium offenbar darunter gelitten hat, das Studium der alten Sprachen und Rechte nun beynah ganz vernachläſſigt wurde. Der Vf. bemerkt ſehr richtig: „Man brauchte kein tiefes Studium des Rechts, und die armſeligſte dürftigſte Geſetzkunde, etwas Beleſenheit im Landrechte und ſeinen Ergänzungen und ein glückliches Gedächtniſs galt für hohe Weisheit." Das neue franzöſ. Geſetzbuch iſt von einem ganz entgegengeſetzten Grundſatz ausgegangen; die allgemeinen Maximen des Rechts ſollten darin aufgeſtellt, folgenreiche Grundſätze ausgeſprochen, nicht aber das Detail der einzelnen Rechtsfragen erſchöpft werden. Die Geſetzgebungscommiſſion hielt mit Recht dafür, daſs es den Richtern und Rechtsgelehrten gebühre, in den allgemeinen Sinn der Geſetze einzudringen, und ihrer Ausübung die nöthige Richtung zu geben. Auf dieſe Weiſe iſt denn auch das Verhältniſs der preuſs. und franzöſ. Legislation ſowohl in Hinſicht auf die vorhandenen ältern Rechte und zur Rechtswiſſenſchaft, als in Hinſicht auf die Richter ganz anders zu beſtimmen. Der *Code Napoléon* iſt nicht bloſs ſubſidiariſches Recht, wie das preuſs. Landrecht, er öffnet der Rechtswiſſenſchaft ein viel weiteres Feld, und die Richter ſind bey ihm nicht bloſs Diener des poſitiven Geſetzes, ſondern werden durch das Geſetz ſelbſt oft genöthigt, auf höhere und allgemeinere Gründe zurückzugehn, ſie ſind zugleich *Schiedsrichter*, wo das Geſetz ſchweigt. Wenn man bey dem Napoleoniſchen Geſetzbuche auf bloſse Vollſtändigkeit ausgegangen wäre: ſo lagen ja die Materialien zu einem weitläuftigen Aggregat von geſetzl. Definitionen, Diſtinctionen und Diſpoſitionen in unabſehbarer Maſſe bereit, und es würde viel leichter geweſen ſeyn, daraus ein vollſtändiges Fachwerk anzufüllen, als aus dieſem Reichthum das *Beſſere* zu wählen. Man täuſcht ſich ſehr, wenn man den C. N. für ein Werk der Eile hält. — Zum Beſchluſs der ganzen ſehr anziehenden Darſtellung hebt der Vf., da es ſeine Abſicht *nicht* ſeyn konnte, ein Syſtem der Rechtsphi*loſophie* zu liefern, einige Punkte derſelben aus, welche auf die Behandlung der Geſetzwiſſenſchaft von praktiſchem, bisher faſt immer verkanntem, Einfluſs ſind, und wodurch die Gränzen und der Zweck der Kritik des poſitiven Rechts beſtimmt werden können. Die Aufgabe der letztern ſoll nämlich keine andere ſeyn, als eine Vereinigung der Theorie mit der Praxis zu ſtiften, indem ſie jene von dem blinden Gehorſam gegen die poſitiven Geſetze loszählt, dieſer aber für das Geſchäft, das poſitive Recht auf eine eigene Weiſe auszubilden, feſte Regeln aufſtellt. „Alle poſitive Geſetzgebung iſt nichts als der Verſuch, auszuſprechen, was ohnehin ſchon in der Vernunft vorhanden iſt. *Sie* iſt nur in ſo weit von *rechtlicher Gültigkeit*, als ſie ihre Gränzen nicht überſchreitet, und in dem Grade *vollkommen*, als es ihr gelingt, das ewige und unveränderliche Recht ſelbſt durch den Buchſtaben des Geſetzes darzuſtellen."

Die

Die *zweyte* Abhandlung (S. 36—65.) ist überschrieben: *Frankreichs Gesetze vor der Revolution.* Beym Einrücken der germanischen Völker in Gallien galt in dem ganzen Umfange desselben das röm. Recht, und die german. Rechtsgewohnheiten und Gesetze wurden neben demselben eingeführt. Der Franke wurde nach fränkischem Recht, der Burgunder nach dem Gesetz Gundobalds, der Gallier und Römer nach dem Gesetzbuch des K. Theodosius beurtheilt. Im Ganzen blieb dieses Verhältnifs auch nachher, nur dafs im nördl. Frankreich, da die alten Bewohner allmälig mit den Franken zusammenschmolzen, der Gebrauch des röm. Rechts nach und nach aufhörte. Im südl. Frankreich erhielt sich das röm. Recht nicht nur neben den burgundischen Gesetzen und dem der Westgothen, sondern wurde auch, als diese bereits ihre Gültigkeit verloren hatten, bis auf die neuesten Zeiten befolgt. — Das Lehnwesen und der gerichtl. Zweykampf brachten aber die alten germanischen Gesetze, und namentlich die Capitularien der fränkischen Könige des ersten und zweyten Stammes, ausser Gebrauch. — Mit der Capetingischen Dynastie erhebt sich allmälig eine neue Ordnung der Dinge, es beginnt damit die Periode des *mittlern* Rechts, in welcher sich nach und nach in der Verwirrung der bürgerl. Unruhen, die für einen grossen Theil des Reiches, — da, wo das röm. Recht durch andere Gesetze verdrängt war, und diese in dem anarchischen Zustand des Faustwesens gleichfalls aufgehört hatten zu gelten, — so überaus wichtigen Gewohnheitsrechte entwickeln und bilden. So viel unabhängige Herrschaften es in dem so sehr zusammengesetzten Staate gab, eben so viel unabhängige Gewohnheitsrechte (*Coutumes*) mussten entstehn. Erst dem *heiligen Ludwig* gelang es durch ein Zusammentreffen mehrerer glücklichen Umstände, den ersten Grund zur obersten Gerichtsherrlichkeit zu legen. Es dauerte nicht lange, und von den Rechtsschulen Italiens drang die neue, aus den Pandekten geschöpfte, Weisheit in die französischen Gerichte. Schon unter Ludwig kam eine französische Uebersetzung der römischen Rechtsbücher zu Stande, und *Philipp der Schöne* liess römisches Recht in den Provinzen, welche bisher durch blosse Gewohnheiten regiert wurden, als Theorie der Rechte (*raison écrite*) lehren, und in den Provinzen, wo das römisch-theodosianische Recht von den ältern Zeiten her sich erhalten hatte, wurde nun das Justinianische gesetzlich anerkannt. So befestigte sich aufs Neue die grosse Eintheilung in Länder des geschriebenen und des Gewohnheitsrechtes. König *Karl VII.* endlich fasste den grossen Plan, die sämmtlichen Rechtsgewohnheiten zu sammeln; allein der Tod übereilte ihn, und unter dem folgenden Könige wurden nur einzelne Provinzial- und Localstatuten förmlich redigirt. So bald die königliche Gewalt unter *Hugo Capets* Nachfolgern sich wieder mehr befestigt hatte, wurde auch von den Königen die Legislation vielfältig ausgeübt. (Der Vf. handelt von den Ordonnanzen der Könige bis auf *Ludwig XVI.* herab sehr genau S. 43—51.) — Mit Vergnügen sind wir dem Vf. in der angenehm erzählten Geschichte des französischen Rechts vor der Revolution, und (S. 52 f.) auch in seinen Bemerkungen über das Verhältnifs der verschiedenen erwähnten Rechtsquellen zu einander gefolgt. Dafs die ausdrücklichen königlichen Verordnungen als förmliche Gesetze allgemein verbindende Kraft hatten, und dafs den Provinzial- und Localstatuten in ihrem Bezirk gleiche gesetzliche Kraft beyzulegen war, darüber konnte kein Zweifel entstehn. Nicht so ausgemacht wurde aber die unbedingte Gültigkeit des römischen Rechts angenommen, und in den statutarischen Rechten herrschte die gröfste Verschiedenheit; auch hatte die Praxis der verschiedenen höchsten Gerichte einen eigenen Gang. Dessen ungeachtet hat es nicht an Rechtsgelehrten gefehlt, welche ein *gemeines französisches Recht* zu bearbeiten unternahmen! — Als allgemeiner Charakterzug des gesammten französischen Rechts ist die Einwirkung des Lehnsystems auf die meisten Rechtsverhältnisse nicht zu verkennen; aus diesem Grunde fand z. B. die Adoption in Frankreich nie Statt, weil sie nicht bloss den Lehnsherrn, sondern auch den übrigen Mitgliedern der Familie hätte nachtheilig werden müssen u. s. w. Der Vf. berührt den Ursprung des französischen Lehnwesens nach *Montesquieu* und *Mably*, und führt vorzüglich die Leibeigenschaft, die Lehnsmuthung, das Einstandsrecht (*retrait féodal*), die Jagdgerechtigkeit und die Gerichtsbarkeit als die merkwürdigsten daraus resultirenden Rechte an.

Die *dritte* Abhandlung (S. 66—126.) enthält die *bürgerliche Gesetzgebung während der Revolution.* Die Ursachen der in ihren Folgen so merkwürdig gewordenen Staatsumwälzung werden kurz, aber treffend, bezeichnet, und hierauf der Gang der Civilgesetzgebung während derselben dargestellt. Vor allen Dingen theilt der Vf. die Beschlüsse der ersten Nationalversammlung mit, welche ihre Arbeiten in jener berühmten Nacht vom 4ten August 1789. eröffnete. Kurz darauf die von *Sieyes* entworfene berühmte Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers, welche den höchsten Grundsatz alles Rechts aussprach. Alles musste neu geschaffen werden, Finanzen, Armeen und Gerichte; das Lehnsystem, der Erbadel u. s. w. wurde aufgehoben, und machte allein eine Menge gesetzlicher Entscheidungen nothwendig. Der Geist, der die Arbeiten dieser ersten Versammlung belebte, war ein Geist des ruhigen Forschens und der Mäfsigung. Vieles davon hat sich durch alle Stürme der Revolution bewährt, und gilt in seinen Grundzügen noch gegenwärtig, namentlich die Organisation der Civil- und Criminal-Gerichte. Die einzelnen Verordnungen hat der Vf. sorgfältig bemerkt. Am 3ten Sept. 1791. waren die Arbeiten der *Assemblée nationale constituante* beendigt, und das entworfene Grundgesetz wurde angenommen und sanctionirt. Nach demselben wurde die gesetzgebende Gewalt unter der Sanction des Königs einer Nationalversammlung von 745 Repräsentanten übergeben, welche jedesmal zwey Jahre dauern sollte (*Assemblée nationale législative*); sie nahm auch wirklich

lich den 2ten October ihren Anfang. Es ist bekannt, dass diese gesetzgebende Nationalversammlung, obgleich ihre Aufgabe viel schwerer war, als die der vorigen, doch keine Vereinigung der besten Köpfe war, dass auf der einen Seite blinde Vertheidiger alter Missbräuche, auf der andern Seite blinde Streiter für Volksherrschaft sich befanden, beide von selbstsüchtigen Anführern geleitet, und auch das niedrigste und ungerechteste Mittel nicht verschmähend, ihren Zweck zu erreichen.' Ludwig XVI. gut und kraftlos, arm an Geist und Charakter. Die ersten Spuren jenes Taumels, welcher die hohe Idee der Freyheit immer ärger missbrauchte und zuletzt die unglückliche Periode des Terrorismus herbeyführte, den Kampf der beiden Extreme der rohen Despotie und der zügellosen Anarchie. Auch diese Versammlung schloss ihre für das bürgerliche Recht wichtige Laufbahn, und es trat den 21sten Sept. die *Convention nationale* an die Stelle. Hierdurch wurde aber das Königthum völlig gestürzt und Frankreich in eine Republik verwandelt, zugleich die geistreichsten Männer zur Entwerfung einer Constitution ernannt. „In dem Kampfe der Parteyen konnte das Recht nicht gedeihen, und diese Periode zeichnet sich daher durch nichts aus, als durch ein Ringen nach immer grösserer Freyheit und Gleichheit, Worte, mit denen nunmehr nur die Hefen des Volks angelockt wurden." Die Revolutionstribunale durch keine rechtlichen Formen in ihrer abscheulichen Thätigkeit gehemmt, die Guillotine permanent und bald nicht mehr ausreichend die Menge der Schlachtopfer zu morden, die bürgerliche Gesetzgebung ein blosses Werkzeug in den Händen der Demagogen. Endlich als der berüchtigte *Robespierre* das verdiente Opfer seiner Schändlichkeiten geworden, konnte der Nationalconvent eine neue Constitution entwerfen und wichtige neue Gesetze geben. — Durch die neue Constitution, welche seit dem 25sten October 1795. zur Anwendung kam, stand ein vollziehendes Directorium von fünf Männern an der Spitze der Regierung, und die gesetzgebende Gewalt wurde einem Rath der 500 und dem der Alten anvertraut. Von dem Geist der von dem Vf. näher beschriebenen Legislation dieser Periode ist wenig zu rühmen. Es fehlte der ganzen Verfassung an Einheit und Eintracht, indem das Directorium mit den beiden gesetzgebenden Räthen in steter Fehde begriffen war. — (Die Sammlungen der im Laufe der Revolution erschienenen Gesetze beschliessen den ganzen Aufsatz.)

In der *vierten* Abhandlung endlich (S. 126—180.) wird die *bürgerliche Gesetzgebung Napoleons* beschrieben. In dieser Periode sieht das französische Volk seit 1789. zum ersten Mal eine Veränderung der Inhaber und Formen der öffentlichen Macht, die von keinem Blutvergiessen, keiner Verbannung als langsamerer Todesstrafe, begleitet ist. Der Vf. bemerkt, dass in den bürgerlichen Gesetzen Napoleons viel mehr, als in andern Gesetzbüchern, dahin getrachtet werde, den Kreis, in welchem der einzelne Mensch sich ungehindert bewegen darf, zu heiligen, statt ihn unbedingt zum Staatsbürger zu machen; es war aber auch dem ersten Consul leichter, als den vorigen Machthabern, diesem Geiste der Mässigung zu folgen. „Es war kein Zweig der Staatsverwaltung, welcher nicht einer ordnenden Hand bedurft hätte, als Napoleon an das Ruder trat, und keiner ist, in welchen er nicht Ordnung und Licht gebracht hätte." S. 132 f. giebt der Vf. ein Verzeichniss der einzelnen unter seiner Regierung gegebenen Gesetze, kommt sodann (S. 144.) auf die Errichtung des *Code Napoléon*, und zum Beschluss wird der Inhalt desselben mit dem preussischen Recht verglichen.

Die *zweyte* Abtheilung des vorliegenden *ersten* Bandes beginnt mit der Einleitung, welche der verstorbene Minister in Kirchensachen, Hr. *Portalis*, zu dem Entwurfe des bürgerlichen Gesetzbuches, im Namen der Verfertiger derselben, mit so vielem Geiste schrieb (S. 183—263.). Der Vf. theilt darüber sehr instructive Bemerkungen mit, insonderheit über die Gränzen des neuen Gesetzbuches und über die Einführung desselben in den übrigen mit dem französischen Reiche verbundenen Staaten (S. 264—293.). Hierauf folgt eine kurze Uebersicht der französischen Gerichtsverfassung (S. 293—306.), welche zu vollkommener Erläuterung des Napoleonischen Codex unentbehrlich ist. Als Hauptcharakter der bürgerlichen Rechtspflege in Frankreich wird angegeben, dass sie weit schärfer, als in Deutschland, von der Beglaubigung der auf dem freyen Willen der Bürger beruhenden Handlungen geschieden ist. Die Gerichte haben mit sehr wenigen Ausnahmen bloss mit der *streitigen* Gerichtsbarkeit zu thun; die *willkürliche* hingegen befindet sich fast ganz in den Händen der Notarien. Die drey bekannten Stufen der Gerichtsverfassung werden sodann genauer beschrieben: 1) die *Friedensgerichte*, welche bestimmt sind, ohne weitläuftige Verhandlungen die einfachen geringfügigen und dringenden Streitsachen abzuthun, und zugleich die gütliche Beylegung der wichtigern zu versuchen; 2) die *Tribunale*, welche den Zweck haben, durch ein förmliches Rechtsverfahren die Streitigkeiten der Bürger zu schlichten, und wieder von doppelter Art sind: Tribunale erster Instanz und Appellationshöfe; endlich 3) der *Cassationshof*, welcher, als ein rechtlicher Senat, über die Aufrechthaltung der Gesetze und der bey Strafe der Nullität vorgeschriebenen Formen wacht, aber nie in die Materialien eines Rechtshandels eingehen kann.

Der Rest des ganzen *ersten* Bandes ist einem sehr lehrreichen Commentar über die ersten Titel des neuen Gesetzbuchs gewidmet, und es bleibt uns zum Beschluss dieser Anzeige nichts übrig, als die Fortsetzung eines mit so vieler Einsicht angelegten Werks lebhaft zu wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Recepte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten.* Von einem praktischen Arzte. *Erster* Theil. Fieber, Entzündungen. 1808. 394 S. *Zweyter* Theil. Lokalentzündungen, Ausschläge. 1809. 388 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Buch enthält theils bey weitem mehr, als der Titel vermuthen läfst, theils ist es auch in der That besser geschrieben, als man nach dem Aeufsern desselben (Titel, Druck und Papier erwecken ein Vorurtheil dagegen) glauben sollte. Der Vf. beginnt mit einer Uebersicht der Wege und Grundsätze, auf und nach welchen man die Arzney-Wissenschaft zur Gewissheit zu bringen wähnte. Nur den Weg, aus Erfahrung desjenigen, was sich immer, zu allen Zeiten und unter allen Umständen gleich bleibt und aus Beobachtung dessen, was ist, mit denjenigen Untersuchungen verbunden, welche Anatomie, Chirurgie (Chemie und Physik) möglich machen, zu erkennen, wie es ist, aus vielen einzelnen, richtig gezogenen Schlüssen endlich einen allgemeinen aufzufinden — nur diesen Weg hält der Vf. für den allein sichern, um zur medicinischen Wahrheit zu gelangen. Der Vf. ist besonders gegen die naturphilosophische Medicin, welche auch in der That, zumal unter den Händen der jugendlichen Zeloten im südwestlichen Deutschlande, eines *Troxler*, *Görres*, *Huber*, *Hagen* eher zu einem System der Thorheit und Lächerlichkeit, als zu einem System der Medicin ausgebildet wird. Alles, was der Vf. über den Gang der Schicksale unserer Kunst sagt, ist wahr und gut, nur zu weitläuftig. Man sieht es ihm an, dafs es nur dasteht, um die Bogen zu füllen. Auf die geschichtliche Einleitung folgt eine pathologische. Der Vf. ist ein Erregungstheoretiker nach eklektischen Grundsätze; er nimmt eine Erregbarkeit, directe, indirecte und gemischte Schwäche an. Ueber die letzte erklärt er sich so: So ein offenbarer Widerspruch die gemischte Schwäche ist, so sehr viele Fälle giebt es doch, wo die Natur ihn unwidersprechlich in Facta darstellt. Wenn einer hier nicht das Stückwerk, die Unvollkommenheit unsers Wissens einsieht, so wird er nie von seinem Wahne zu heilen seyn. Es ist natürlich, dafs dieser Widerspruch nur in unserer groben Vorstellung begründet sey, nicht in der Natur selbst, dafs sie bey uns allein von dem Mangel an Kenntnifs (und Ausdruck) herrühre, wie das qualitative oder chemische Verhältnifs der Reize zu der Lebenskraft beschaffen sey u. s. w. Dem zu Folge theilt er auch die Krankheiten in allgemeine und örtliche, sthenische und asthenische Krankheiten. Er nimmt aber auch eine Heilkraft der Natur und kritische Naturbemühungen an, jedoch beide mit vernünftiger Einschränkung und Modification. S. 62. kommt der Vf. noch einmal auf die gemischte Schwäche. Man könnte, meynt er, die Erfahrung damit bezeichnen, wo in einem bestimmten allgemeinen Zustande der Asthenie ein einzelnes Organ, zu folge des verschiedenen Grades der Erregbarkeit und der verschiedenen Gesetze derselben in einem sthenischen Zustande sich befindet. Recht schön ist, was der Vf. (S. 68 ff.) über die Wirkungen der Arzneymittel sagt. Er schliesst diese allgemeine Uebersicht mit einer Bitte an seine deutschen Mitbrüder, vornehmlich gegen die neuen Mittel der englischen und französischen Aerzte misstrauisch zu seyn. *Erster* Haupttheil. *Fieber.* Der Vf. bestimmt nicht, was Fieber sey, nimmt aber an, es gebe nur Ein Fieber, d. h. die nächste Ursache der vielen, unter diesem Namen begriffenen, zahlreichen Erscheinungen im kranken Organismus sey nur Eine. (Ein Begriff, der für uns freylich sehr unfruchtbar ist.) Der Vf. bleibt der Eintheilung in *Synocha* (sthenisches) und *Typhus* (asthenisches Fieber) treu. In Beziehung auf örtliche Affection nimmt er an: gastrische, Fieber mit Localentzündung, Fieber mit Ausschlägen und unregelmäfsige Fieber. Die neuere Eintheilung in Schlag-, Blut- und Saugaderfieber verwirft er (*Ackermanns* Fiebereintheilung in *F. splanchnicas*, *pneumatic.* und *cardiacas* ist beyläufig dieselbe, hat in Rücksicht auf logischen oder theoretischen Eintheilungsgrund wenig, und in Rücksicht auf die Praxis gar keinen Vorzug vor den bisherigen Classificationen.) Wichtig für die Praxis ist die Berücksichtigung des allgemeinen Charakters der *Synocha* und des *Typhus*. Zwar ist es wahr, man mufs in jedem Falle das Charakteristische der einzelnen Fieberarten abstrahiren und darnach das Heilverfahren bestimmen, wahr, dafs jede Fieberart nach ihrem speciellen Verhältnisse behandelt werden mufs, sogar das individuelle Verhältnifs mufs man zu erforschen suchen. Allein oft ist der specielle Charakter verwickelt (complicirt), und bey aller Mühe ist es nicht (frühe genug) auszumitteln, wie vielen Antheil jene oder diese Art (des Fiebers) dabey hat. Epidemische Krankheiten können nach diesem Grundsatze allein so wenig, wie

wie nach andern beurtheilt werden. Ihre Gefahr hängt oft (nicht) wenig von unerkannten äussern Einflüssen, Constitution der Atmosphäre ab. An der Spitze der Fieber, welche der Vf. nun eigends abhandelt, steht der *Typhus*. Er empfiehlt gegen denselben Brechmittel (wenn nicht der Typhus selbst mit ominösen symptomatischen Erbrechen eintritt), Säuren in Wasser (*Acidum vitrioli* so gerade hin verschrieben, ist unbestimmt, der Apotheker weiss nicht, ob er concentrirtes, oder diluirtes nehmen soll), mit sauren Dämpfen imprägnirte Luft, flüchtige Reizmittel verschiedener Art (Opium und Bilsenkraut hätten doch wohl noch einer genauern Bestimmung bedurft; die Anwendung derselben fordert eine äusserst scharfe Beurtheilung), warme Bäder (beym ansteckenden Typhus scheint dem Rec. die *Currieſche* Methode grosse Aufmerksamkeit zu verdienen), Chinarinde, fixe Luft (fordert genaue Bestimmung; eher hätte die Entwickelung des flüchtigen Kali Erwähnung bedurft), Klystire von Essig und fixer Luft, Alaun, weisser Vitriol (?) Waschen des ganzen Leibes mit Essig, Phosphor, (weniger der Phosphor selbst, welchen Rec. innerlich für ein gefährliches, äusserlich für ein unwirksames Mittel hält, als vielmehr die Phosphorsäure, wovon auch hauptsächlich bey *Herder*, S. 146. die Rede ist), Bisam (der Vf. beklagt mit Recht die Kostbarkeit des Mittels, wer wird aber auch gleich 38 Pulver oder 2 Quentchen auf einmal verschreiben?). *Nervenfieber*. Wenn bey einem hitzigen Nervenfieber einzelne Organe ergriffen sind, so können sie leicht den Charakter einer Synocha, eines entzündlichen heucheln. Bey (vorwaltender Neigung zu) indirecter Schwäche werden vielleicht nicht alle Organe sogleich ergriffen, mithin kann eins noch in einem Grade von Sthenie bleiben, während andere in der That überreizt sind. Ueberdiess ist auch eine Möglichkeit da, dass eine locale sthenische *Diathesis* geschaffen werden kann. Hieraus ergiebt sich der Grundsatz, eine allgemeine sthenische Heilmethode mit einer örtlich schwächenden zu verbinden, was in der Theorie so viel Schwieriges, in der Praxis allerdings viel Schwankendes, in einzelnen Fällen aber doch sehr viel (Wahres und) Gutes hat. *Synocha*. Jedes Fieber dessen Ursache nicht indirect oder direct verminderte Erregung ist, sondern das sich im Gegentheil auf einen (zu hohen) Grad gesteigerte Erregung gründet. Die Localentzündung dabey erklärt der Vf. von einem negativen oder asthenisch wirkenden Reize, welcher auf ein einzelnes Organ, bey hoher allgemeiner sthenischer Anlage, wirkt. Es wird dabey ein weitläuftiger Auszug aus *Chortets* kleiner Schrift gegeben. Ueber die Aderlässe geht der Vf. zu leicht hinweg, besonders wenn edlere und zart gebaute Eingeweide afficirt sind. *Wechselfieber*. Synocha oder Typhus sind die beiden Formen, in welchen alle Fieber erscheinen und auf welche wir bey der Behandlung Rücksicht nehmen müssen. Auf den Grundcharakter des Fiebers hat die Eintheilung nach dem *Typus* keinen Einfluss. Jedes Fieber es sey continuirend, remittirend oder intermittirend, kann an sich *Synocha* oder *Typhus* seyn, und darnach wird seine Behandlung im (Allgemeinen und) Wesentlichen bestimmt. Indess ist es ausgemacht, dass die Wechselfieber, vermöge ihres sonderbaren auffallenden *Typus* manche Berücksichtigung erfordern, die von jeher, in einzelnen (den meisten) Fällen auch den bessern Arzt zu einer empirischen, nicht nach deutlichen Vorstellungen als gut erkannten Behandlung brachten. (Was über die Zeit des Fiebereintrittes (S. 251.) gesagt wird, ist nicht ganz richtig; alle Wechselfieber treten zu aller Zeit ein. Rec. hätte des Vfs. Meinung über die jetzige Frequenz des Wechselfiebers zu lesen gewünscht; sollte nicht etwas Contagiöses dabey einwirken? oder hängt es von der *febris stationaria* ab?) Für die nächste Ursache der Wechselfieber hält der Vf. Sthenie oder Asthenie (das kann nicht seyn, wir kennen sie wohl gar nicht und sie erscheint uns nur unter beiden obigen Formen oder Gestalten.). Unter den Mitteln gegen Wechselfieber führt der Vf. auch den Arsenik an und widerräth seinen vorsichtigen Gebrauch nicht. (Rec. hat ihn vielmals geben sehen und selbst gegeben, ohne dass er die geringste widrige Folge darauf hätte kommen sehen. Doch setzt Rec. gerne ein spirituöses *Adjuvans* zu.) *Gastrisches Fieber*, worunter gerechnet werden: *eigentlich gastrisches*, *Gallen*-, *Schleim*- und *Wurmfieber*. Von der Frequenz der letztern ist man zurück gekommen. Man giebt zu, dass diese an sich natürlichen, nie ganz mangelnden Gäste unsers Darmkanals in seltenern Fällen ein Heer von Zufällen erzeugen, und namentlich ein Fieber, das sich zu diesen gesellet, modificiren können; allein man ist zurückhaltender in (mit) den Fällen, wo dieses Verhältniss obwaltet. *Fieber mit Entzündungen*. (Auch hier müssen wir wieder die oben gerügte Aderlassscheu zum Vorwurfe machen. Man kann als Grundsatz aufstellen, dass eine zur unrechten Zeit unternommene Aderlässe lange nicht so viel schade, als eine zu rechter Zeit unterlassene.) Alle topischen Entzündungen sind im *zweyten* Theile gut abgehandelt. Auch die Arzneyformeln haben in Rücksicht auf Wahl der Mittel und Zusammensetzung unsern Beyfall. *Die Scilla*, ein äusserst wirksames Arzneymittel, *scheint* der Vf. jedoch, nach S. 116. nicht genau zu kennen. Das Kapitel *Pneumonie* ist besonders weitläuftig wegen der Folgekrankheiten, zu denen der Vf. alsbald übergegangen ist, dessen ungeachtet aber nicht bestimmt genug ausgefallen. Bey der *Enteritis* ist doch selten eine solche Schmerzlosigkeit, wie S. 150. der Vf. einmal sah. Die S 151. empfohlene Aufmerksamkeit auf die Physiognomie des Kranken möchte sehr häufig täuschen. Hr. *Dreyſig* hat die Charaktere derselben sehr gut aus einander gesetzt. Vor allen andern vom Vf. angegebenen Mitteln hätte das Aderlassen angepriesen werden sollen, welches (S. 162.) nur beyläufig angegeben worden ist. Die Blutscheue des Vfs. zeigt sich auch hier bey der *Leberentzündung*, wo er (S. 171.) fünf bis zwölf Blutigel empfiehlt, eine wahre Kleinigkeit bey einer starken Leberentzündung eines Erwachsenen! Für ein blosses Vorurtheil hält es Rec. dass man (S. 179.) bey der *Nierenentzündung* keine

Salze

Salze anwenden solle. Man gebe sie nur unter schicklichen Vehikeln, so werden sie auch vertragen werden. Alle Oele u. s. w. sind nicht so wirksam, als Nitrum und Salmiak. Am magersten ist das *Kindbettfieber* ausgefallen. Der Vf. giebt bloss Winke zur Behandlung; hatte er nicht genug Erfahrungen darüber? Den letzten Abschnitt des Buchs nehmen die *Fieber mit Ausschlägen* ein. Viele dieser Ausschläge werden mit dem damit verbundenen Fieber durch eine gemeinschaftliche Ursache hervorgebracht. Ausschlag und Fieber hängen von etwas Drittem ab, das in dem Körper einwirkt und diese, praktisch unläugbare, theoretisch unerklärbare Folge hat. Welchen Charakter nun sowohl Ausschlag als das damit erzeugte und verbundene Fieber habe, hängt von der Anlage des Körpers, von der Natur des Stoffes, der sogenannten Krankheitsconstitution selbst, von dem Wege, welcher dem specifischen Krankheitsstoffe vorgezeichnet wurde, ab. Manche Ausschläge scheinen erst Folge eines statt findenden Fiebers zu seyn und also zu einer Hauptkrankheit sich als zufälliges Uebel zu gesellen. Oft steht Fieber und Ausschlag in keinem Verhältnisse. Die nächste Ursache der Hautausschläge ist uns durchaus unbekannt. Die Behandlung ist gut, die der *Pocken* nach *Hufeland* und *Jahn* gezeichnet. In Rücksicht auf die Zeit zu impfen, nimmt er aus: das ganz zarte Lebensalter, weil hier die Haut noch runzlich, voll zarter haarichter Wolle, das Fleisch schlaff (der Körper überhaupt nicht sehr empfänglich dafür) ist; ferner die Zahnperiode und drittens den Winter (trockne, helle Wintertage thun keinen Eintrag; da ist der nasskalte Frühling und Herbst, wo Katarrhe regieren, weit gefährlicher). *Masern* und *Rötheln*, sind nicht genügend abgehandelt. Ueber die letztern kann sich wohl des Vfs. Ueberzeugung bald vervollkommnen, da er, wie wir glauben, an einem Orte lebt, wo diese Krankheit häufig vorkommt. *Scharlach*. Sehr gut ausgearbeitet nach *Hufeland*, *Hecker*, *Kreyssig*, *Jahn*. Mit Recht declamirt der Vf. gegen *Hahnemanns* Präservativ. Ganz überflüssig ist in dieser und aller Hinsicht die weitläuftige Anführung der *Hahnemannschen* Vergleichung des Scharlachs mit einer vermeintlich neuen Krankheit, dem sogenannten Purpurfriesel, wodurch *Hahnemann* seinem nutzlosen Präservativ eine rechtliche Folie unterzulegen suchte. Dieser Purpurfriesel ist weiter nichts, als eine *Scarlatina pustulosa*, wie man bey jedem guten Schriftsteller beschrieben findet. *Nesselfieber*. *Friesel*. Der Vf. meynt bey *Synocha* erscheine er fast nie; Rec. hat ihn bey Kinderpyrexien doch häufig (sthenisch) gefunden. *Petechien*. *Rose*. *Pemphigus*, *Schwämmchen*. Ueber das ursachliche Verhältniss derselben nichts Genügendes. Den letztern Kapiteln sieht man überhaupt die Eile an, mit welcher der Vf. der Beendigung seines Buches entgegen gieng. Ueberhaupt aber fehlt es der ganzen Schrift an der letzten Feile. Die meisten Kapitel des ersten Bandes sind zu weitschweifig, nicht präcis und bündig genug abgefasst, manches auch zu leicht hingeworfen; so dass durch das ganze Buch eine gewisse Nachlässigkeit hindurch blickt, welche dem Vf. und seinem Buche nachtheilig ist. Hieher rechnen wir auch noch die Menge Druckfehler, welche an manchen Stellen wirklich wichtig sind, z. B. *Typhus* statt *Typus*, *Acid. nitri* statt *vitriol*.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Nervenfieber, welche in Berlin im J.* 1807. *herrschten.* Nebst *Bemerkungen über die reizende, stärkende und schwächende Kurmethode* — von Dr. *Aug. Friedr. Hecker*, königl. preuss. Hofr. 1808. 72 S. 8. (8 gr.)

Unter die unseligen Begleiter des Krieges wurden schon von den Alten Hunger und Krankheiten gerechnet. Sie sind es noch jetzt, und in Berlin, wie in den meisten Städten, welche jener Geissel unterworfen wurden, waren Nervenfieber herrschend, die dem Tode in jeder Woche zahlreiche Opfer brachten. Der Vf. rühmt sein Glück (S. 8.) in der Behandlung derselben; er giebt aber keine bestimmte Summe seiner Kranken an. Sein Commentar beginnt mit einer Einleitung über Fieber überhaupt und über die Nervenfieber insbesondere. Der Vf. geht alles recht lichtvoll und deutlich durch, was sich auf das Individuelle, Epidemische und Contagiöse dieser Fieber bezieht. Wie jeder Mensch sein eigenes Gesicht hat, sagt der Vf. sehr wahr und schön, so hat er auch seine eigenen Krankheitsformen, die denen der andern Menschen nie ganz gleich, sondern nur ähnlich sind. So hat auch jede Epidemie ihren eigenthümlichen Charakter. Der Grund davon liegt in atmosphärischen Schädlichkeiten, die wir, was auch immer von Sauerstoff (Lichtstoff), Elektricität und Galvanismus (Magnetismus) gesagt werden mag, doch so gut als noch gar nicht kennen; in andern gemeinschaftlichen Krankheitsursachen, die auf viele Menschen gleichförmig wirken; in wirklich ansteckenden Stoffen, vielleicht in ganz besondern Verhältnissen unsers Organismus zur gesammten Natur, die wir jetzt noch gar nicht ahnden (und wahrscheinlich nie mit Gewissheit erfahren werden). Wie in jedem individuellen Organismus Metamorphosen vor sich gehen: so finden sie auch in der gesammten Natur statt u. s. w. (Alles diess ist so wahr und so vielmal schon gesagt, dass man glauben sollte, man müsste es wissen, und dennoch will man nur immer ein gewisses geschlossenes System für wahr und einzig möglich halten!) Das Nervenfieber von sporadischen und allgemeinen Ursachen konnte man sehr bestimmt von demjenigen unterscheiden, welches sich in den Winter- und Frühlingsmonaten von dem Pontonhofe (einer Gegend in Berlin) aus durch Ansteckung von den kriegsgefangenen Russen verbreitete. Der Winter war schlaff, die bürgerlichen Verhältnisse unangenehm, Mangel drückte manchen Stand, wo er sonst nie fühlbar war, so viele Kräfte wurden an- und überspannt, viele Wünsche und Hoffnungen vereitelt, Leidenschaften stürmten und nagten, Erwartungen täuschten, Gefangene, nach einer mühseligen, weiten Reise von allen Bedürf-

nissen entblöfst, gröfstentheils verwundet und mit einem fürchterlichen Lagerfieber behaftet, wurden langsam mitten durch die Stadt in ihrem längsten Durchmesser gefahren und in jenem Hofe untergebracht. Von hier aus verbreitete es sich durch alle Theile der Stadt, doch so, dass die unmittelbar von den Russen Angesteckten, die Krankheit in ihrer fürchterlichsten Gestalt auszuhalten hatten. Augenscheinlich war es, mit welcher Kraft ein so heterogener Krankheitsstoff im Körper eines Russen, unter den Gestirnen Sarmatiens erzeugt, auf die ganz anders organisirten und gestimmten Berliner wirkte. Der Vf. vergleicht diess Fieber mit jenem, welches die gefangenen französischen Republikaner einst nach Deutschland brachten. Die Formen desselben gehörten sämmtlich zu den acuten, waren echte Nervenfieber ohne irgend eine Erscheinung des faulichten; Nervenfieber mit gallichtem Zustande, Nervenfieber mit Pneumonie, N. F. mit Scharlach, N. F. mit Katarrh und Rheumatismus, und mit Gicht. Als Nachkrankheiten kamen oft Cholera und Ruhr vor, welche nicht selten mit einem N. F. zusammentraten. Unter die Hauptmittel zur Heilung des N. F. rechnet der Vf. den reichlichen Genuss des Weines, Heiterkeit des Geistes, Gebrauch warmer Bäder, die Anwendung des kalten Wassers (über den wahren Gebrauch beider hat uns die Erfahrung noch immer nicht viel Bestimmtes gelehrt), das Aderlassen, welches freylich aus vielen andern Gründen bey keinem N. F. in der Regel statt findet (warum kömmt es denn also hier vor?). Ein grosses Zutrauen setzt der Vf. auf Hautreize, besonders in der Nähe des Kopfs und Unterleibes. Immer bleibt jedoch ein allgemeiner Heilplan die Hauptsache. Diess darf aber keine schwächende Methode seyn; auch ist dabey der Unterschied zwischen nähren und reizen nicht vergessen. Man muss ferner genau auf die vorhandenen Idiosynkrasieen und Individualitäten sehen. Man muss nicht gleich mit den stärksten Reizmitteln, nicht gleich mit dem ganzen Apparate derselben anfangen, sich nicht auf Ein oder einige Mittel allein verlassen, die Hautreize und reizenden Clystire nicht bis zur höchsten Gefahr sparen, bey der Abwechslung mit Reizmitteln sorgfältig auf die Grade und Zeitpunkte der Krankheit achten, die entweder nur flüchtige, oder zugleich auch permanente Reize fordert. Opium so wie alle *narcotica*, wende man mit gröfster Vorsicht an (zumal wenn es ein Fieber *nervos. stupida* ist; in der *versatilis* ist es in der That ein grosses Heilmittel). Die Heftigkeit des Fiebers im Blutsystem bestimmt an sich die Grade und Gefahr des N. F. nicht allein, darf uns also auch bey der Wahl und Anwendung der Arzneymittel nicht allein leiten. Alle kritische Erscheinungen sind trügerisch. Man sehe auf die besondern Zusammensetzungen und Formen des N. F. Das Detail dieser an sich trefflichen, aber bekannten Regeln entzieht uns der Vf., und giebt nur einige wenige Bemerkungen über die Complication des N. F. mit Affection des Gallensystems (über die Wirkung des Quecksilbers), mit Pneumonie (hier ist gleiche Rücksicht auf Lunge und Nervenzustand zu nehmen. Die Erregungstheoretiker, gegen welche der Vf. declamirt, haben hier den vernünftigen Brown überschrien. Die jetzige naturphilosophische Jugend macht es noch ärger. Der Vf. warnt vor der Senega). Die Mittel, welche der Vf. gegen pneumonischen Nervenzustand empfiehlt, nutzen auch bey der rheumatischen und katarrhalischen Complication. Bey der Verbindung mit Gicht nutzte das Dunsten mit aromatischem Kräuteressig und Guajak mit Arnica und Baldrian. Die ganze Schrift enthält zwar keine neuen Ansichten und Bemerkungen über eine der frequentesten und gefährlichsten Krankheiten, läfst sich aber doch, wie alles, was der Vf. schreibt, gut lesen und ist besonders jungen Aerzten, wegen der guten ätiologischen Grundsätze zu empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige königl. preuss. Hr. geh. Rath und Leibarzt *Loder*, vormals Professor in Jena und dann zu Halle, der sich seit einigen Jahren zu Moskwa aufhält, ist als Leibarzt und wirklicher Etatsrath mit 6000 Rubeln Gehalt in russ. Dienste getreten, mit der Verpflichtung, auf Erfordern zu einer Consultation nach St. Petersburg zu kommen. Bey der Entlassung aus preussischen Diensten wurde der Hr. geh. Rath von dem Könige mit dem Adelsdiplom beehrt.

Hr. geh. Kirchenrath *Griesbach* zu Jena ist von der königl. bayer. Akad. der Wissensch. zu München zum auswärtigen ordentl. Mitgliede aufgenommen worden.

Hr. Dr. *Enke*, bisheriger Archidiaconus an der S. Nicolaikirche zu Leipzig, hat das Pastorat an dieser Kirche erhalten; an seine Stelle tritt Hr. Oberpfarrer *Bauer* zu Frohburg als Archidiaconus.

Hr. Hofrath und Stadarzt *Wildberg* zu Neustrelitz ist von der physisch-med. Gesellschaft zu Erlangen zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *November* 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Heidelberg.

Die bisherigen ausserordentlichen Professoren zu Heidelberg, Hr. *Marheinecke*, Hr. *de Wette* und Hr. *Voss* der jüngere, nebst Hn. *Loos*, sind zu ordentlichen Professoren ernannt worden; von den drey erstern jeder mit 300 Gulden Gehaltsvermehrung. Eben diese Gehaltsvermehrung erhielt der ausserordentliche Professor der Kameralwissenschaften, Hr. *Eschenmayer*, und der bisherige ausserordentliche Professor der Medicin, Hr. *Heger*, der bis jetzt noch keine Besoldung hatte, erhielt 300 Gulden Besoldung. Auch ist Hr. Hofr. *Creuzer*, der vor Kurzem erst einem Ruf nach Leiden gefolgt war, auf Veranlassung des um die Heidelbergische Universität so sehr verdienten Cabinetsministers *v. Reizenstein* wieder dahin zurückgekehrt.

Am 12ten August vertheidigte hier Hr. *Joh. Christian Eimer* aus Rassiowitz in Böhmen eine *Diss. inaug. med. de syphilidis origine et in specie de blennorhea urethrae inflammatoria* (28 S. 4.), worauf ihm die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie ertheilt wurde.

Am 3ten October erhielt Hr. *Karl Schnell* aus Chatam-ville in der Schweiz die juristische Doctorwürde nach vorhergegangenem gewöhnlichen Examen und nach Ueberreichung einer *Diss. de poenis regulariter mitioribus in socios criminum quam in eorum auctores jure Romano sancitis.*

Am 2ten, 3ten, 4ten und 5ten October hatte das hiesige, seit einem Jahre bestehende, Grofsherzogliche Gymnasium seine öffentlichen Prüfungen und übrigen Feyerlichkeiten. Dazu lud der Director des Gymnasiums im verflossenen Schuljahre, der Doctor der Theologie und Professor am Gymnasium, Hr. *G. Ch. Lauter* durch ein Programm mit dem Titel: *Das hiesige Grofsherzoglich-Badische vereinigte Gymnasium nach seiner jetzigen Einrichtung* (Heidelb. 1809. 20 u. 8 S. 4.). Der ordentlichen Lehrer an demselben sind sechs, nämlich die Hnn. Professoren *Lauter*, *Pazzi*, *Kayser*, *Zimmermann*, *Wilcke* und *Martens*, wovon der erste, dritte und vierte reformirt, der zweyte und fünfte katholisch, und der sechste lutherisch ist. Aufserdem hat das Gymnasium noch einen Schreibmeister, zwey Lehrer des Gesanges und einen Zeichenlehrer. Die Feyerlichkeiten des Actus eröffnete als abgehender Director Hr. Prof. *Lauter* mit einer Rede: *über das Studium der classischen Sprachen des Alterthums als ein vorzügliches Bildungsmittel des jugendlichen Geistes*, die nun auch im Drucke erschienen ist. Hierauf folgten die gewöhnlichen Reden und Recitationen von Gymnasiasten, die öffentliche Promotion derselben und die Vertheilung der Prämien. Nun legte Hr. Prof. *Lauter* in einer kürzern Rede sein Directorat für das nächste Jahr nieder, worauf Hr. Ober-Kirchenrath *Ewald*, der als Commissarius der General-Studien-Commission zu den Prüfungen und Feyerlichkeiten des Gymnasiums hieher gekommen war, dem abgegangenen Director — das Directorium des Gymnasiums wechselt jährlich zwischen dem ersten reformirten und katholischen Lehrer — im Namen der General-Studien-Commission und seinem eigenen Namen seine Zufriedenheit über das von diesem geführte Directorium öffentlich zu erkennen gab, den ersten katholischen Lehrer, Hn. Prof. *Pazzi*, als Director des Gymnasiums im nächsten Schuljahre vorstellte, und die anwesenden Aeltern der Gymnasiasten aufforderte, kräftig mitzuwirken, dass der Zweck des Gymnasiums in Rücksicht auf intellectuelle und moralische Bildung an ihren Söhnen möge erreicht werden. Den Beschluss der Feyerlichkeiten macht Hr. Prof. *Pazzi*, als nunmehriger Director des Gymnasiums, mit einer Rede, durch die er die vom Hn. Ober-Kirchenrath *Ewald* an ihn gerichteten Worte erwiederte. Während dieser Handlungen wechselten Musik und vierstimmiger Gesang von Gymnasiasten. Die gesammte Zahl der letztern betrug am Schlusse des verflossenen Schuljahres 112. Abgegangen auf die Universität waren schon an den letztverwichenen Ostern sechs, wovon vier Theologie, und zwey die Rechte studiren. Einer neuen Organisation sieht das Gymnasium entgegen, wenn der für alle Badische Mittel- und Volksschulen bestimmte allgemeine Schulplan wird entworfen und genehmigt seyn, zu dessen Verfertigung jetzt eine eigene, aus allen drey Confessionen zusammengesetzte, Commission in Karlsruhe angeordnet ist, zu welcher auch die Herren Ober-Kirchenräthe *Sander* und *Ewald*, und Hr. Kirchenrath *Brunner* gehören.

Eine andere Feyerlichkeit, welche hier Statt fand, war die öffentliche Prüfung der jungen Mädchen, welche der Hr. Geh. Rath *May* das Jahr hindurch in der Diätetik und Krankenpflege unterrichtet hatte, am 5ten October des Morgens und Nachmittags. Auf diese Prüfung folgte am 7ten October die Preisaustheilung, wobey Hr. G. R. *May* in einer Rede die Frage beantwortete: „Worauf sollen Aeltern, Vormünder und Erzieher bey der Berufswahl für ihre heranreifenden Söhne,

Söhne, Pupillen und Zöglinge vorzüglich aufmerksam seyn, um nicht nur das allgemeine Wohl der Staatswirthschaft, sondern auch jenes jedes einzelnen Mitgliedes zu gründen und zu befestigen?" Die Preise bestanden theils in den von der Frau Markgräfin Hoheit zu diesem Zwecke bestimmten Preis-Medaillen, theils in andern Belohnungen. Zugleich wurde bey dieser Gelegenheit gedruckt ausgetheilt: „Ueber die Sittlichkeits- und Gesundheitsgefahren bey der aus dem väterlichen Hause auswandernden männlichen und weiblichen Jugend, sammt den Mitteln, denselben vorzubeugen. Eine Anrede an Aeltern, Vormünder und Erzieher — vorgetragen vom Prof. *May* dem ältern am 7ten Weinmonat 1809. (28 S. 8.)."

Darmstadt.

Am 18ten u. 19ten Sept. wurden in dem hiesigen Grofsherzogl. Gymnasium die öffentlichen Prüfungen, und am 20sten Nachmittags die gewöhnlichen Redeübungen gehalten. Zu diesen Feyerlichkeiten lud Hr. Prof. und Rector *Zimmermann* durch eine *Geschichte des Großherzogl. Gymnasiums zu Darmstadt* 1 St. (32 S. gr. 8.) ein. Bey dem Redeact traten 10 Jünglinge auf, von welchen vier zur Universität abgegangen, drey, um Theologie, einer, um Medicin zu studieren.

Frankfurt am Mayn.

Zu den auf den 30 u. 31sten August, den 1 u. 4ten September festgesetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten im hiesigen Gymnasium lud Hr. Dr. *Friedr. Christian Matthiä*, Prof. u. Rector des Gymnasiums, ein durch eine *kurze Uebersicht des römischen und griechischen Maß-, Gewichts- und Münzwesens.* (28 S. 4.)

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* hielt am 28sten September d. J. im Schlosse zu Hanau ihre fünfte öffentliche Sitzung. Hr. Dr. *Gärtner* zeigte bey dieser Gelegenheit drey, neuerdings von ihm in der Wetterau entdeckte, Schwammarten vor. Hr. Prof. Dr. *Kopp* trug eine von Hn. *Schliephacken* zu Gedeon eingesandte Abhandlung über Holzersparung bey Blumen- und Fruchttreiberey vor. Hr. Hof-Intendant *Schaumburg* zeigte mehrere ausgestopfte Exemplare seltner brasilianischer Vögel vor, und einige Bälge gleichfalls seltner dortländischer Affen. Hr. *Hundeshagen* hielt eine Vorlesung über die schöne Eiche zu Harreshausen. Hr. Kammerrath *Leonhard* zeigte der Versammlung mehrere, kürzlich aus Piemont erhaltene und bis jetzt noch wenig bekannte, Mineralien vor. Hr. Hofrath *Nau* machte auf eine neuerdings im Fürstlich-Primatischen Gebiete in der Wetterau, in der Jassbach, angelegte Perlenfischerey aufmerksam, desgleichen auf die von ihm zu *Marköbel* unweit Hanau entdeckten fossilen Knochen. Auch übergab er die vom Hn. Dr. *Schneider* zu Fuld angestellten und eingesendeten meteorologischen Beobachtungen in Hinsicht auf die Krankheitsconstitution dieser Stadt sowohl, als der ihr zunächst liegenden Gegend. Ferner machte er bekannt, dass von einem activen Mitgliede der Gesellschaft zum Behuf einer auszusetzenden Preisfrage zwölf Ducaten bestimmt worden seyen, und dass die Societät sich, im Einverständnisse mit jenem Mitgliede, veranlasst finde, folgende Frage zur Beantwortung auszusetzen:

> Auf dem Wege der Erfahrung sowohl, als nach den Grundsätzen der Pflanzenphysiologie darzuthun, ob die Gewächse eine eigenthümliche Wärme haben, oder nicht?

An der Beantwortung dieser Preisfrage können, die activen Mitglieder der Gesellschaft abgerechnet, alle Gelehrten des In- und Auslandes Theil nehmen. Der Termin zur Einsendung der Abhandlungen, welche in deutscher, französischer Sprache verfasst seyn können, ist der 28ste Junius 1810. Man sendet die Abhandlungen, mit einem Motto versehen, und dem, in einem versiegelten Zettel beygefügten, Namen des Verfassers an den Secretär der Gesellschaft, Hn. Kammerrath *Leonhard* zu Hanau, ein. Bey der im August 1810. zu haltenden nächsten öffentlichen Sitzung wird über die eingelaufenen Beantwortungen abgeurtheilt und der besten der Preis zuerkannt. Die gekrönte Preisschrift wird in den Annalen der Gesellschaft abgedruckt; auch bleibt es dem Verfasser derselben unbenommen, nach dem Verlauf von zwey Jahren einen anderweitigen Gebrauch davon zu machen, bis zu diesem Zeitpunkte aber ist die Abhandlung Eigenthum der Gesellschaft.

Die wirklichen Mitglieder der Gesellschaft werden übrigens, um mehr Berührungspunkte zu gewinnen, von nun an an jeder ersten Mittwoch eines jeden Monats eine Sitzung halten, und die jährliche öffentliche Hauptsitzung wird die erste Mittwoch im Monat August Statt haben.

III. Todesfälle.

Schon im December des vorigen Jahrs starb im Kloster *Rheinau*, Cantons Zürich, *Joseph Rudolf Valentin Meyer von Oberstad*, ehemals Mitgl. des täglichen Raths des Cantons Lucern, Vf. folgender Schriften: *Gründe und Gegengründe über die Aufnahme neuer Bürger in einer Republik.* 1761. *Patriotische Vorstellungen und sichere Mittel patriotische Staaten zu bereichern.* 1762. *Ehrengedächtniss Hn. Rathsherrn Franz Urs Balthasar von Lucern.* 1764. Auch muthmasslich der Schrift: *Widerlegung der Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der katholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken?* Er hatte in dem Jahre 1761. die gerichtliche Anklage eines der ungetreuen Verwaltung von Staatsgütern beschuldigten Staatsbeamten aus der vornehmen Familie *Schumacher* betrieben, hatte aber im Jahr 1769. das sonderbare Schicksal, selbst als Mitglied des täglichen Raths auf fünfzehn Jahre, jedoch seiner Ehre unnachtheilig, und

mit Beybehaltung seiner Ehrenstelle, aus dem Canton Lucern verwiesen zu werden. Er begab sich hierauf nach Bischofszell, und kaufte drey Jahre später den freyen Adelsitz Oberstad am obern Bodensee in Schwaben, unweit Stein am Rhein, wo er sich bis 1785. aufhielt, dann aber wieder nach Lucern zurückkehrte, und seine Stelle im Senate einnahm. Während der helvetischen Revolution ward er einmal von den französischen Truppen als Geisel nach Strasburg abgeführt. Er wurde im J. 1725. geboren, und erreichte also ein Alter von beynahe 83 Jahren. Einer seiner Brüder ist Abt (vordem Fürst - Abt) zu Muri (*Gerold II.*). Der letzt verstorbene Abt zu Rheinau (*Bernhard III.*) war auch einer seiner Brüder; daher seine Bekanntschaft mit diesem Kloster, wo er sein Leben beschloss. *Lavater* nannte ihn in seinem Pamphlete gegen *Grebel* (datirt vom 21sten October 1762.), wegen der oben erwähnten Anklage, „den unsterblichen *Meyer*, eine Ehre unsrer Tage, eine Zierde der Eidsgenossenschaft, einen Vater seines Vaterlandes" (S. *Schlözers* Staatsanzeigen Anm. Heft XXII. S. 235.); ja es gab damals Patrioten, welche ihn sogar „den *göttlichen Meyer*" nannten.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1809. 9tes St.
2) Allgem. deutsches Garten-Magazin. 7tes u. 8tes St.
3) Neueste Länder- u. Völkerkunde. 8ten Bds 2tes St. oder des Jahrgangs 8tes St.

Weimar, im September 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue, bey den Buchhändlern Hemmerde und Schwetschke zu Halle erschienene, Bücher.

1) *Bernstein*, *J. C.*, epistola ad Bonnium sist. observat. luxat. femoris etc. 4. 4 gr.
2) Ciceronis, M. T., epistolae ad Attic. ad Quint. fratr. et quae vulgo ad famil. dic. temporis ordine dispos. cura *C. G. Schütz*. Tom. I et II. 8 maj. 2 Rthlr. 16 gr. (Der 2te Bd. wird in der Neujahrsmesse ausgeliefert.)
3) *Dabelow*, C. C., das französ. Civilverfahren nach den Gesetzen der besten Schriftst. systemat. mit nöthig. Formular. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.
4) *Dessen* Archiv für den *Code Napoléon*, 1 bis 5tes Stück. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
5) *Dessen* Archiv für den *Code de procéd. civ.* etc. 1s St. gr. 8. 9 gr.
6) *Eberhards*, *J. A.*, Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser. 1r u. 2r Theil. *Zweyte* verbess. Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
7) [illegible], *J. S.*, Handbuch über das Königr. Westphalen zur Belehrung über Land und Einwohner, Verfass., Verwalt. u. s. w. Mit einer Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
   d. Die illuminirte Karte des Königr. Westph. einzeln 4 gr.
8) Herodoti, H., historiar. libri qui enarrat. pugn. inter Graecos et Persas complectuntur cum summar. animadvers. superior. interpret. atque suis et indicib. ster. ed. Dr. *Schulz*. 2 Tomi. 8 maj. 4 Rthlr.
   Charta membran. (Velin) 6 Rthlr.
9) — liber in usum lection. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.
10) *Vetterlein*, C. F. R., deutsche Anthologie, oder Auswahl deutscher Gedichte u. s. w. Ein prakt. Handbuch zum Gebrauch in und ausser der Schule. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.
11) Landwirthschaftliche Zeitung auf das Jahr 1809. 4. Mit K. 2 Rthlr. 16 gr.
12) *Bucher*, C., titulum digestor. de rebus dubiis in usum prael. 8. 2 gr.
13) *Sachse*, C., Versuch eines Lehrbuchs der griech. und röm. Literaturgeschichte und class. Literatur. 8. 16 gr.
14) *Schallers*, *K. A.*, Magazin für Verstandesübungen. 2ter Theil. Auch unt. d. Titel: Handbuch der Geschichte philosoph. Wahrheiten durch Darstellung der Meinungen der ersten Denker ält. u. neu. Zeit. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
15) *Vater*, *J. S.*, oracula Amosi textum et hebr. et graec. vers. alexandr. notis crit. et exeget. instruxit cum version. etc. 4. 18 gr.

In der Fr. Esslinger'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Lehrbuch über das Staats-Oekonomie-Recht, von D. H. *Eschenmeyer*, Professor der Staatswirthschaft an der Universität zu Heidelberg. 2 Bde. gr. 8. 5 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 30 Kr.

Dieses Lehrbuch umfasst alle Theile und Lehren, welche sowohl dem Kameralisten, als auch dem Juristen, in ökonomischer und rechtlicher Hinsicht, vorzüglichen Nutzen und vollkommene Befriedigung gewähren werden. Privatrechtliche und staatsrechtliche Grundsätze sind mit der National- und Finanz-Oekonomie, auch dem polizeylichen Theile, darin geschickt verbunden, und noch wird man vergeblich von dieser Art ein so vollständiges Lehrbuch suchen, das ganz in dem Geiste der neuesten ökonomischen und finanzwissenschaftlichen Grundsätze geschrieben wäre. Der Hr. Verfasser, bekannt schon durch mehrere praktische finanzwirthschaftliche Schriften, hat auch durch dieses Werk einem Bedürfnisse abgeholfen, wel-

welches nicht nur dem Staatswirthe, sondern auch dem Juristen, in Ansehung des rechtlichen Theils der Staatsökonomie, viele Lücken ausfüllt.

Bey Niemann u. Comp. in Lübeck ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Stephanie Louise Bourbon Conti, von ihr selbst geschrieben. Aus dem Franz. übersetzt von *F. A. U.* 2 Bde. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Villers, C., über die Universitäten und öffentl. Unterrichts-Anstalten im protest. Deutschland. Aus dem Franz. übersetzt. gr. 8. 18 gr. geheftet.

Herrmann, *Fr.*, der Nationen Fall. Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Reinbeck, *G.*, deutsche Sprachlehre zum Gebrauch für deutsche Schulen. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 18 gr.

Paulus, Dr. *H. F. G.*, Zusätze und Anmerkungen zur *ersten* Aufl. des Commentars. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Deutsche, der, zu den Deutschen. Ein statistisches Handbuch der deutschen Bundesstaaten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. geb.

Von den

Erhebungen, eine Zeitschrift für das Vaterland, sind vom 2ten Bande des Jahrg. 1809. bereits die 9 ersten Stücke versandt, so wie mit den nächstfolgenden fortgefahren wird.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandl. zu Hannover ist erschienen:

Handbuch der Experimental-Physik, nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet von Dr. *J. H. M. Poppe*, Professor der Mathematik und Physik am Gymnasio zu Frankfurt a. M. Mit 6 Kupfern. 1809. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Herr Professor *Poppe* hat diess neue Handbuch der Experimental-Physik, welches alle Theile dieser Wissenschaft in einer eignen zweckmässigen Ordnung ausnehmend bündig und deutlich vorträgt, hauptsächlich für Gymnasien und ähnliche Bildungsanstalten bestimmt. Sowohl in Hinsicht der vorgetragenen physikalischen Lehren, als auch der Auswahl anzustellender Versuche möchte wohl bis dahin kein reichhaltigeres Compendium existiren. Lehrer und Schüler werden gewiss mit Nutzen von diesem Werke Gebrauch machen; und zum Selbstunterricht wird man es ebenfalls sehr zweckmässig finden.

Bey Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil von Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich im Jahr 1806. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

A. F. Blocks Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte für höhere und niedere Schulen, in einem doppelten Cursus; nebst einem Anhange einer ausführlicheren Preussisch-Brandenburgischen Geschichte. 8. 1 Rthlr.

Dessen deutsche Sprachlehre für Schulen. 8. 12 gr.

Gelegenheitsreden von Kur- und Livländischen Predigern: *Sonntag*, *Ockel*, *Cruse*, *Collins*, *Albanus* und *Bilterling*. Herausgegeben von Dr. *G. S. Bilterling*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

W. T. Krug von den Idealen der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens. 8. 4 gr.

Anhang zum Preussischen Kochbuche: *Von den Getränken.* 8. 4 gr.

J. S. Rosenheyns doppelter Cursus grammatischer Uebungen zum Uebersetzen ins Lateinische. 8. 18 gr.

Der natürlichste und sicherste Weg den Wohlstand des Preuss. Staats zurückzuführen und dessen Gemeingründe höher zu benutzen. Ein patriot. Beytrag von *Wilh. Leop. v. Witten.* Mit 1 Karte. gr. 8. 10 gr.

Die zoologische Weltkarte von *Zimmermann*, welche der Herr Kanzler *Niemeyer* in den Grundsätzen der Erziehung als ganz vorzüglich brauchbar empfiehlt, ist, nebst der Erklärung, jetzt in meinem Verlage für 16 gr., *Vieths* Leibesübungen für 2 Rthlr. 12 gr., die naturhistorischen Zinnfiguren, 15 Lieferungen, jede 1 Rthlr. 12 gr., die Beschreibung aller Länder, Völker und Städte der Erde, in 4 halben Franzbänden, 6 Rthlr. zu haben. Diese sich zu Weyhnachts-Geschenken passenden Bücher kann man durch alle gute Buchhandlungen verschreiben; am sichersten kauft man bey dem Verleger

Dreyssig zu Halle
im Königreich Westphalen.

III. Vermischte Anzeigen.

Erneuerte Bitte.

Ob ich gleich schon längst und mehrmals — zuletzt in der Vorrede zum 1sten Band meines deutschen Künstlerlexicons — um Beyträge zu dem, dem 3ten Bande beyzufügenden, Verzeichnisse sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst-, Naturalien- und Münzkabinette, wie auch deutscher Kunsthandlungen, musikal. Niederlagen, Landkartenwerkstätte u. dgl. höflichst und inständigst gebeten habe: so wurde doch bisher diese Bitte so sparsam erfüllt, dass ich es noch nicht wagen kann, damit hervorzutreten. Statt also den 3ten Band bis zur nächsten Ostermesse zu liefern, verlängere ich den Termin, zur Gewährung meines Anliegens, bis dorthin. Ich rechne desto zuverlässiger darauf, da wir endlich wieder der längst bedurften und ersehnten Friedensruhe geniessen.

Erlangen, am 20sten Oct. 1809. *Meusel*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Paris, in d. kaiſ. Druckerey: *Recherches phyſico-mathematiques ſur la théorie des eaux courantes*, par *R. Prony*, membre de l'inſtit. nat. et de la légion d'honneur etc. 1804. XXXII u. 130 S., nebſt Tabellen und 2 Kupfert. gr. 4. (5 Rthlr.).

Die Hauptabſicht dieſer merkwürdigen Unterſuchungen geht dahin, den Widerſtand der Cohäſion und Friction zu beſtimmen, welchen laufendes Waſſer leidet, wenn es 1) in *hinlänglich langen* Röhren, oder 2) in *hinlänglich langen* natürlichen oder künſtlichen Fluſsbetten zur gleichförmigen Bewegung gebracht iſt. . . *Les mouvements qui ont lieu dans les tuyaux et les lits naturels ou factices, où les fluides peuvent parcourir d'aſſez grandes longueurs pour acquérir, en vertu des réſiſtances dues à la cohéſion et au frottement, une viteſſe conſtante*. . . Dem einſichtsvollen Vf. iſt es gewiſs nicht unbekannt, daſs auch durch bloſse Plattenmündungen ohne alle Röhren ebenfalls, und in ſehr kurzer Zeit die Bewegung gleichförmig wird; auch findet man dieſer gleichförmigen Bewegung in ſeinem 109. §. ausdrücklich erwähnt. Aber indem er dort hinzufügt, daſs dieſe *anſcheinend* gleichförmige Bewegung in *kurzen* Röhren oder bloſsen Mündungen ohne Röhren, von *beſondern* Urſachen herrühre: ſo muſs man doch vermuthen, daſs er, ungeachtet ſeiner groſsen ihm gewöhnlichen Sorgfalt, gleichwohl jene Urſachen ſich nicht deutlich genug vorgeſtellt hat; ſonſt hätte es ihm einleuchten müſſen, daſs jene von ihm genannten beſondern Urſachen bey langen Röhren eben ſo gut als bey kurzen wirken. Rec. wird es in der Folge deutlich darthun, was für einen zweckwidrigen Erfolg für die ganze Unterſuchung der Röh[illegible]rten, die Anſicht des Vfs., welche mit jener *hinreichenden* Länge zuſammenhängt, erzeugt hat; wohin auch gehört, daſs er dem jetzt ſo gewöhnlichen Hange zur übertriebenen Abſtraction, oder Allgemeinheit des Vortrages, zu viel nachgegeben, die Gegenſtände der erſten und der zweyten Unterſuchung viel zu gleichartig behandelt hat. — Mit Recht behauptet er, daſs die *erſte* Unterſuchung, des Röhrwiderſtandes, für die *Maſchinenlehre* ſehr wichtig iſt; weil die gute Einrichtung vieler hydrauliſchen Maſchinen und die gehörige Würdigung ihres beſten Effectes auch von dieſem Widerſtande mit abhängt. Wenn er aber hinzufügt, daſs man bey Berechnung ſolcher Maſchinen gleichwohl jenen Widerſtand bisher nicht in Rechnung zu bringen pflegte, und in dieſer Hinſicht die Maſchinenlehre nun erſt durch dieſe ſeine Unterſuchungen, wodurch jener Widerſtand in gehörig genauer und brauchbar anſtellige Formeln gebracht ſey, eine *neue* Verbeſſerung erhalte: ſo müſſen wir doch dagegen verſichern, daſs man in Deutſchland ſchon lange jenen Widerſtand mit in Anſchlag gebracht hat, indem durch mehrere deutſche Mathematiker, und zuerſt durch *Langsdorf*, nicht nur mehrere von den beſten Schriften der neuen franzöſiſchen Experimental-Hydraulik ins Deutſche überſetzt und beurtheilt, ſondern auch die Reſultate jener Hydraulik, ſo weit man ſie für hinreichend zuverläſſig zu erkennen meynte, in bequemere Formeln gebracht, und durch ſolche namentlich auch auf die Maſchinenlehre angewandt wurden. Mag das zum Theil, beſonders anfangs, und von mehrern Schriftſtellern mit mancher Uebereilung geſchehen ſeyn: ſo ſcheinen uns dennoch die deutſchen Mathematiker ſchon vor Erſcheinung des vorliegenden Buches ſo weit gekommen zu ſeyn, daſs ſie Urſach haben, auf ihrem eigenen Wege zu bleiben, und ſelbſt auch ihre verehrten Nachbarn darauf aufmerkſam zu machen. Namentlich ſind in *Buſſe's Betrachtung der Höll'ſchen Waſſerſäulenmaſchine*, welche ſchon im Jahre 1803. gedruckt wurde, die ſämmtlichen Formeln für die hydrauliſchen Bewegungshinderniſſe *dergeſtalt* ausgedrückt, daſs ſie *nicht* auf ein *gewiſſes Linearmaſs*, z. B. nicht mit *Boſſut* und *du Buat* auf den Pariſer Zoll, oder mit andern auf den Fuſs, z. B. mit *Eytelwein* auf den Brandenburgiſch Rheiniſchen u. ſ. w. eingeſchränkt ſind, ſondern, dimenſionenrichtig abgefaſst, für alle Maſse gelten. Wenn ſie dieſe Dimenſionenrichtigkeit nicht haben, ſo ſind ſie nicht nur *eben deshalb* auf die jedesmalige bey den Verſuchen gebrauchte Maſseinheit eingeſchränkt, und müſſen mit groſser Unbequemlichkeit für jedes andere oder neue Maſs wiederum geändert werden; ſondern noch viel weſentlicher iſt für die philoſophiſche Betrachtung ihres phyſikaliſchen Grundes die Unvollkommenheit, daſs wenigſtens eine, wo nicht mehrere, von den wirklich ſächlichen Gröſsen die Formel als eine bloſse Zahl dargeſtellt wird, und dadurch im Dunkeln bleibt, die doch deutlicher und adäquater müſste dargeſtellt werden können, weil ja nothwendig jede wahre Formel auch dimenſionenrichtig ſeyn muſs. Die Formeln, wie ſie der berühmte Vf. des vorliegenden Werkes auf eine au-

äufserst mühsame Weise gefunden hat, sind nun nicht nur wiederum dieser Unvollkommenheit unterworfen, dass sie nunmehr auf das gegenwärtig in Frankreich übliche Lineärmass, auf den Metre eingeschränkt sind, wie es *Busse* in dem angeführten Werke, von den neu zu erwartenden Formeln in Frankreich vorher gesagt hatte; sondern die sämmtlichen Formeln für den Röhrenlauf sind überdiess auch einer andern für ihre Anwendung auf die Maschinenlehre sehr wesentlichen Unrichtigkeit ausgesetzt, die wir mit aller in der Kürze hier möglichen Sorgfalt zu erörtern dem berühmten und mit Recht berühmten Namen des Vfs. schuldig sind. — Zuvörderst werden für ein System von festen Körperchen, welche längs einer Rinne von jeder Krümmung ausser ihrer eigenen Schwere auch einem beliebigen, bejahten und verneinten Drucke unterworfen sind, die Bewegungselemente in Formeln und Gleichungen gebracht, mit Hinsicht auf den Widerstand, welchen die Körperchen durch ihre Friction und durch ihren Centrifugaldruck leiden. Dann geht der Vf. zu dergleichem System eines flüssigen Körpers über. Indem er dabey allenthalben sorgfältig bemerken läst, welcher Unterschied durch die vorausgesetzte Flüssigkeit entsteht, und bey den Formeln für dieses letztere System immerfort auf jenes erstere System der festen Körper zurückweiset: so wird die Sache freylich eben dadurch schwierig, aber auch unterhaltend für jeden, der die Wissenschaft ihrer selbst wegen zu bearbeiten wünscht. Soll indessen von wirklicher Brauchbarkeit für die Anwendung die Rede seyn, und dieses Ziel hat der Vf. sich gesetzt: so sieht man hier abermals ein neues Beyspiel, dergleichen besonders in den französischen Schriften so viele vorkommen, wie wenig Verbindung zwischen jenen bloss elementarischen Formeln eines gar zu abstracten Systems und der wirklich brauchbaren und möglichen Anwendung übrig bleibt; indem man von jener Abstraction durch gewaltige Sprünge sich entfernen muss, um auf integrable Formeln zu kommen, und indem man namentlich auch, um eine bleibende Lücke zwischen jenen beiden Systemen der festen und der flüssigen Körper auszufüllen, plötzlich den Satz gebrauchen muss, dass in gleichen Zeiten durch alle Querschnitte des Kanals *gleich viel Masse* hindurch läuft. Einleuchtend wird hiermit vorausgesetzt, dass man von aller Compressibilität des Wassers abstrahiren wolle, und es hat den entschiedensten, überdiess auch in der sehr geringen Compressibilität des Wassers gegründeten Beyfall des Rec., dass der Vf. nicht etwa auf die ebenfalls ganz unpraktische Schwierigkeit sich einlassen wollte, auch jene Compressibilität in den abstracten elementarischen Formeln zu behandeln, und — — bey der wirklichen Anwendung ebenfalls ungebraucht liegen zu lassen. — Alles nun, was der Vf. auf diesem seinen Wege für den Zweck seiner Untersuchung erreicht hat, besteht für die Röhrenfahrten darin, dass *die Grösse* $\frac{g}{4} \cdot \frac{D}{\lambda} \cdot a$ *eine Function der Geschwindigkeit* u *in der Röhre seyn muss*, welche D zum äquirten Durchmesser und λ zur Länge hat, und in welcher die Bewegung durch die hydraulisch-wirksame Druckhöhe a (durch die algebraische bejahte Summe der sämmtlichen drückenden und gegendrückenden Wasserhöhen) unterhalten wird, wobey g nach bekannter Gewohnheit der französischen Mathematiker das *Eulersche* $2g$ der deutschen Mathematiker, welches wir daher lieber durch $2g$ hier schreiben wollen, bedeutet. Indem überhaupt Rec. seiner Gewohnheit nach, alle so genannten Geschwindigkeiten (die bekannten von der gleichförmigen Bewegung und bestimmter Zeiteinheit hergenommenen Geschwindigkeitsmasse) durch deutsche Buchstaben, die den Geschwindigkeiten zugehörigen freyen Fallhöhen aber durch lateinische Buchstaben andeutet: so wird $u = \frac{uu}{4g} = \frac{uu}{2g}$ die Fallhöhe der Geschwindigkeit u seyn. Wegen der hier nöthigen Hinweisung auf die Formeln des Buches, wollen wir nämlich mit dem Vf. die hier behandelten Geschwindigkeiten ebenfalls durch u benennen, obgleich sonst wir in Deutschland solche *constante* Geschwindigkeiten lieber durch einen der *ersten* Buchstaben des Alphabets zu bezeichnen pflegen. So sehr wir nun durch diese genaue Bezeichnung dafür gesorgt haben, dem Leser dieser Recension und des Buches selbst, die Ueberschauung der Formeln zu erleichtern; so gewiss es ferner ist, dass sich der Vf. in seinem Vortrage als ein vollendeter Meister und als ein äusserst gewissenhafter und sorgsamer Lehrer zeigt: so werden dennoch einige dem französischen Vortrage eigenthümliche Undeutlichkeiten immer noch dem deutschen Leser etwas anstössig bleiben. So pflegen die französischen Mathematiker das eben erwähnte $g = 2g$ etwas sonderbar, die *force acceleratrice de la pesanteur* $= 9{,}8088$ Metres zu nennen. In Deutschland nennen wir das mit mehr oder auch mit völliger Genauigkeit, was es ist, die Geschwindigkeit oder das Geschwindigkeitsmass eines freyfallenden Körpers am Ende der ersten Secunde, und $1 \cdot g$ seine Fallhöhe. Noch mehr wird es dem deutschen Leser anstössig, dass man in Frankreich die *Gewichts*verhältnisse ebenfalls vermittelst des $g = 2g$ ausdrückt, und dadurch namentlich für die obige Formel, das g auf eine weit weniger einleuchtende Weise gewinnt, als es nach dem deutschen Vortrage würde ebenfalls erhalten werden; aber dann zugleich unter der sehr deutlichen Bedingung, dass die Function des u der Grösse $\frac{g}{4} \cdot \frac{D}{\lambda} \cdot a$ dimensionengleich, also durchaus von zwey linearen Dimensionen sey. Der scharfsinnige, tiefdenkende Vf. dringt mit Recht darauf, dass die Betrachtung der hydraulischen Formeln physico-mathematisch seyn soll. Dazu hilft aber gar sehr, dass man bey der Begründung und bey der Anwendung der dynamischen Gleichungen, Gewicht und Beschleunigung oder Geschwindigkeitsvermehrung, diese beiden Aeusserungen der Schwerkraft, auch durch verschiedene Worte unterscheidet, nicht beide durch *force* benennt u. s. w. —

Nach-

Nachdem der Vf. den obigen Satz gewonnen hat, dass $\frac{g}{4}\frac{D}{\lambda}a = \varphi(u)$ seyn müsse; so gebraucht er den, eigentlich nur für die abstracte Analyse bloss arithmetisch richtig ausgedrückten Satz, dass jedes $\varphi(u) = c + \alpha u + \beta u u$ u. s. w. seyn müsse. Durch eine scharfsinnige Betrachtung, die auch *du Buat* schon benutzt hat, zeigt er, dass das erste constante Glied in den Fällen der wirklichen Anwendung allemal nur unbeträchtlich sey, gegen die folgenden mit u veränderlichen Theile der Reihe. Da er übrigens schon aus den Arbeiten seiner Vorgänger es abzunehmen meynte, dass die Reihe mit $\beta u u$ abgebrochen, zur hinreichend genauen Praxis genüge; so wird auch von Ihm $\varphi(u) = \alpha u + \beta u u$ gesetzt. Durch die besten Kunstgriffe der Interpolierung, die er auch mit eigenthümlicher neuer Ansicht, namentlich auch graphisch dargestellt und durchgeführt hat, werden nun aus 31 durch *Bossut*, *du Buat*, *Condorcet* u. a. angestellte Versuche mit Röhrenfahrten die *beiden* Coëfficienten α und β als absolute Zahlen (also auch α als solche!) dergestalt gesucht, *dass* sie das *Minimum der Anomalien* gewähren. Auf diesem, mit musterhafter Sorgfalt durchgeführten, sehr mühsamen Wege findet der Vf., dass $\frac{g}{4}\cdot\frac{D}{\lambda}a = 0{,}00017u + 0{,}0034uu$ sey, dieser Ausdruck aber die Erinnerung auf sich ziehe, dass er *auf Röhrenfahrten von weniger als drey Metren nicht anwendbar sey*, weil schon bey dieser Länge die grössten Anomalien eintreten; und dass dagegen die Formel für den einen mit gebrauchten Versuch einer sehr langen Röhrenfahrt sehr zutreffend sey! Aber diese Erscheinung wird man daraus zu erklären haben, dass ja der Vf., indem er die ganze mechanisch wirksame Druckhöhe $a = \frac{\lambda}{D}4\cdot\frac{\alpha u + \beta u u}{g}$ ansetzt, und demnach seine Zahlen α und β unter der Voraussetzung findet, dass die ganze mechanische Druckhöhe lediglich und allein durch den Widerstand der Friction oder Adhäsion längs der Röhre vermindert werde; da doch in der Wahrheit überhaupt diese Höhe a als $= (\mathfrak{o} + \mathfrak{f} + 1).u$ zu betrachten ist, so dass von dem sämmtlichen *a ein* Theil $= \mathfrak{o}u$ bey den örtlichen Geschwindigkeitsänderungen in der *Einmündung* der Röhre verloren geht, *nur* ein *zweyter* Theil $= \mathfrak{f}u$ auf Friction längs der Röhre verwandt wird, und dann erst der dritte Theil $= 1.u$ für die Unterhaltung der wirklichen Geschwindigkeit u in der Röhre übrig bleibt. Vermittelst dieser deutlichen Unterscheidung der aufgeführten drey Theile in der mechanisch wirksamen Druckhöhe a (nach *Prony's* Ausdruck $= \zeta\frac{P-\pi}{g}$) hat Rec. schon seit vielen Jahren die Bewegung des Wassers in Röhren behandelt, mehrere Jahre eher, als er sein oben schon erwähntes Werk über die Wassersäulenmaschine drucken liess, auf welches er hier glaubte verweisen zu müssen, weil seines Wissens auch bey andern deutschen Mathematikern jene drey Theile nicht ganz so deutlich und allgemein richtig unterschieden und behandelt werden. Indem es nun mir ausgemacht genug von vorn her und durch Erfahrung war, dass man für $\mathfrak{o}$ eine constante Zahl gebrauchen kann, weil sie hauptsächlich nur von der Gestalt und Lage der Einmündung abhängt, auch bey beträchtlich wachsendem u nur unbeträchtlich sich vermehren würde (m. s. in diesen Blättern 1809. Nr. 197. und 198. die dortige Recension über *Michelotti hydraul. Versuche*): so war es ferner von vorn her durch ziemlich zuverlässige Combinationen, wie sie vorzüglich von *Eytelwein* vorgetragen sind, abzunehmen, dass mein obiges $\mathfrak{f}u = \beta\cdot\frac{\lambda}{D}u$ mit einer *ziemlich* constanten Zahl für jede einzeln in Untersuchung genommene Maschine seyn müsse. Was aber den Gang ihrer Veränderlichkeit betrifft, so glaubt Rec., dass dieses β mit *wachsender* Geschwindigkeit *abnehmen* müsse, aus einem Grunde einzusehen, der, so nahe er liegt, dennoch keinem Hydrauliker bisher beygefallen ist, und aus welchem sich gleichwohl der sächliche Zusammenhang des β sehr viel befriedigender zu erklären scheint, als es selbst auch nach *Girard's* Vorstellung nicht geschieht, welche *Prony* S. 52. mit Recht als dasjenige rühmt, welche mehr, als alle die übrigen dort erwähnten Behandlungen, in die physischen Gründe der Erscheinung einzudringen sucht. Man habe sich zuvörderst deutlich erklärt, warum ein Schiff, das vom Stapel läuft, einer so auffallend geringen Friction unterworfen ist; und übertrage dann, was man dort mit entschiedener Gewissheit einsieht, mit gehöriger Umsicht auf fliessendes Wasser, und die dadurch zu trennende, weit geringere, aber ebenfalls bestimmte Adhäsion: so sieht man vor Augen, dass β mit wachsendem u geringe, und bey grossem u einem sehr bestimmten Werthe nahe kommen muss. *Girard* scheint dagegen mit zu grossem Vorurtheil für die Form $\alpha u + \beta u u$ seine physikalischen Gründe beurtheilt zu haben. Am besten würden *neue Versuche* mit *Michelotti's* hydraulischem Thurme darüber entscheiden können, ob des Rec. Vermuthung gegründet sey, dass $\mathfrak{f}u = \beta\cdot\frac{\lambda}{D}u$ zu setzen sey, und darin β von 0,016 bis zu $= 0{,}03$ hin etwa sich ändere, von dem grössten u an bis zu dem kleinsten hin, welche bey Maschinen vorzukommen pflegen. Unter den 31 Versuchen, welche *Prony* benutzt hat, und Rec. kennt keine besseren, sind vermuthlich keine zweckmässig genug angestellt, und genau genug beschrieben, um aus ihnen darüber gewiss zu werden. So weit Rec. diese Versuche nachzusehen weiss, so hat *Bossut* die Einmündungen noch am genauesten beschrieben, gleichwohl nicht genau genug, dass man den in ihnen vorfallenden Kraftverlust $\mathfrak{o}u$ von vorn her mit grosser Zuverlässigkeit schätzen könnte; und leider hat auch *Bossut* es versäumt, *diesen* Kraftverlust durch einen *vorläufigen* Versuch ohne Röhrenfahrt geradezu zu bestimmen! Will man durch Vergleichung seiner mehrern Versuche auf ihn schliessen: so sind die Schlüsse von der Art, dass sehr

ſehr geringe Fehler in Abmeſſung der Beobachtungen ſie unſicher machen; und es iſt gleichwohl, namentlich bey zwey Verſuchen, die wir in der unten folgenden Aufführung beſtimmt haben, aus mehrern Gründen ſehr einleuchtend, daſs beträchtlich fehlerhafte Abmeſſungen dabey vorgefallen ſeyn müſſen. Indeſſen iſt von vorn her ſo viel abzuſehen, daſs für die von *Boſſut* gebrauchte, *zweymal* cylindriſche Einmündung, jenes $o u = 0{,}8 . u$ ungefähr ſeyn muſste, und daher von *Boſſut* ſelbſt, und nach ihm auch von *Eytelwein* zu geringe geſchätzt iſt. — Je kürzer nun die Röhren ſind, um deſto merklicher muſsten bey *Prony*, der für den Kraftverluſt $o u$ gar nicht unterſchied, die Anomalien ausfallen! Da auch bey den mehrſten Maſchinen nur kurze Röhren vorkommen, da ferner z. B. bey *Boſſut's* von *Prony* mit benutzten Verſuchen ungefähr $o = 0{,}8$ war, bey andern von ihm benutzten Verſuchen wenigſtens $o = 0{,}5$ geweſen ſeyn wird, und dagegen bey gut eingerichteten Maſchinen man o auf $= 0$ wenigſtens herabbringen, eigentlich ſogar ins negative übergehend machen kann und muſs: ſo erhellet ſchon hieraus, daſs es nicht rathſam ſey, *Prony's* Formeln auf das Maſchinenweſen anwenden zu wollen; zu geſchweigen, daſs das einzige Beyſpiel ſeiner eigenen Anwendung auf die Pumpe auch in anderer Hinſicht unbefriedigend iſt. — Nach ſeiner ſchon angeführten Hauptformel ſoll $a = (0{,}00017 . u + 0{,}0034 . u u) \cdot \frac{\lambda}{D} \cdot \frac{4}{g}$ ſeyn. Suchen wir ſtatt $\frac{4}{g} u u$ lieber die Geſchwindigkeitshöhe $u = \frac{u u}{2 g}$ hineinzubringen, wie es ſo äuſserſt rathſam iſt; ſo erhalten wir $a = \left(\frac{0{,}00136}{u} + 0{,}0277\right) \frac{\lambda}{D} u$, worin aber fernerhin nicht nur das eine Glied, in welchem ſtatt der abſoluten *Zahl* 0,00136 eigentlich eine *Linie* aufgeführt ſeyn ſollte, vom gebrauchten Metre abhängig iſt, ſondern auch das übrige, an ſich dimenſionenrichtige Glied deshalb nicht allgemein richtig ſeyn kann, weil ja auch das vorhergehende Glied durchaus als eine Function von $\frac{\lambda}{D} u$ behandelt, und für die Gröſse $(o + 1) . u$ nicht unterſchieden iſt! — Als eine noch ziemlich richtig abgekürzte Formel wird von *Prony* S. 71. angegeben $u = 26{,}79 \sqrt{\frac{D a}{\lambda}}$, nach welcher alſo $a = \frac{1}{26{,}79^2} \cdot \frac{\lambda}{D} u u$ ſeyn ſoll, wiederum auf den Metre eingeſchränkt! Um bey dieſer Formel die ihr ſo natürliche Dimenſionenrichtigkeit herzuſtellen, haben wir ſie als $a = \frac{2 \cdot 9{,}808795}{26{,}79^2} \cdot \frac{D}{\lambda} \cdot \frac{u u}{4 g}$ zu betrachten, alſo $a = 0{,}0273 \cdot \frac{\lambda}{D} u$. Nach des Rec. Behauptung iſt $a = \left(o + 1 + \beta \frac{\lambda}{D}\right) \cdot u$ und ſo weit man aus *Boſſut's* 4 mal 6 Verſuchen zu ſchlieſsen vermag: ſo würde

für u =	0,39014	Par. Fuſs,	die Zahl f =	0,01796	Verſuch	IV,1
—	0,27084	—	—	0,02070	—	II,1
—	0,21271	—	—	0,02123	—	IV,2
—	0,18704	—	—	0,01980	—	III,1
—	0,14715	—	—	0,02194	—	IV,3
—	0,13668	—	—	0,02375	—	II,2
—	0,12652	—	—	0,02260	—	I,1
—	0,10981	—	—	0,02291	—	IV,4
—	0,09819	—	—	0,02341	—	III,2
—	0,09065	—	—	0,02514	—	II,3
—	0,08681	—	—	0,02372	—	IV,5
—	0,07036	—	—	0,02478	—	IV,6
—	0,06626	—	—	0,02630	—	II,4
—	0,06519	—	—	0,02520	—	III,3
—	0,06278	—	—	0,0262	—	I,2
—	0,05216	—	—	0,0215	—	I,3*
—	0,05087	—	—	0,0278	—	II,5
—	0,04944	—	—	0,0258	—	III,4
—	0,04125	—	—	0,0208	—	I,4*
—	0,04106	—	—	0,0289	—	II,6
—	0,03854	—	—	0,0269	—	III,5
—	0,03085	—	—	0,0285	—	III,6
—	0,02276	—	—	0,0312	—	I,5
—	0,01815	—	—	0,0328	—	I,6

ſich ergeben. Immerhin iſt aus dieſer Tabelle abzunehmen, 1) unter welchen Umſtänden *Prony's* Formel beträchtlich fehl führen kann, und daſs man 2) ſelbſt für eine Maſchine mit geringen Geſchwindigkeiten, indem man dieſe ſchon im Voraus ungefähr zu ſchätzen weiſs, eine für dieſe Maſchine *conſtante* Zahl mit hinreichender Genauigkeit wählen kann; und daſs 3) für die beträchtlichen Geſchwindigkeiten bey der oben erwähnten Waſſerſäulen-Maſchine das dort gebrauchte $f = 0{,}03$ gewiſs *nicht* zu *klein* angenommen iſt. — Hauptſächlich nur gegen den *einen* Theil der *Prony'ſchen* Unterſuchungen, welcher die Röhrenfahrten betrifft, haben wir hiermit Bedenklichkeiten aufgeſtellt, weil doch der Vf. dieſen Theil als vorzüglich neu und wichtig für die Maſchinenlehre empfiehlt, und die deutſchen Maſchiniſten zu beurtheilen haben, ob ſie davon Gebrauch machen wollen. Auch die andere Unterſuchung, über den Lauf des Waſſers in offenen Bettungen, wird dem Tadel ebenfalls unterworfen ſeyn, daſs die dafür aufgeſtellten Formeln nicht dimenſionenrichtig ausgedrückt ſind. Da aber hierbey das unbeachtete $o u$ ſehr unbeträchtlich iſt: ſo iſt dieſer Theil des Buches unſerer obigen wichtigſten Einwendung gegen das Verfahren des Vfs. nicht bloſs geſtellt; und wir ſind vielmehr der Meinung, daſs hierin durch die äuſserſt ſorgfältigen Abgleichungen des Vfs. etwas ſehr Vorzügliches geleiſtet iſt. Ueberhaupt aber kommen auch in der Behandlung des erſten Gegenſtandes mehrere ſehr beachtungswürdige Betrachtungen vor, und der Vortrag des Buches überhaupt genommen iſt, wie ſchon geſagt, der Vortrag eines vollendeten Meiſters und eines äuſserſt ſorgfältigen Lehrers in ſeiner Wiſſenſchaft; daher wir dieſes Buch zur eigenen Benutzung denen wenigen Mathematikern in Deutſchland gar ſehr empfehlen, welche dem ſchwierigen Gegenſtande, auf eine ſo ſchwierige, aber auch in vieler Hinſicht ſehr merkwürdige Weiſe behandelt, gewachſen ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

AMSTERDAM, b. Allart: *Reize in eenen Palanquin, of Lotgevallen en merkwaardige Aanteekeningen op eene Reize langs de Kusten Orixa en Choromandel.* Door *J. Haafner.* I. Deel. XII u. 454 S. II. D. 514 S. 1808. gr. 8. mit Kpfrn.

Der Vf. ist bereits durch seine Reise von Madras nach Ceylon sehr vortheilhaft bekannt. (A. L. Z. 1807. Nr. 249. *Fischer's* Reisebibl. III. Bd. S. 169—265.) Auch die gegenwärtige verdient nicht weniger Aufmerksamkeit, denn auch hier weht echter ostindischer Geist. Zwar ist der Anstrich etwas romantisch: denn das Ganze dreht sich um eine Liebesgeschichte herum; allein alle Details, alle Schilderungen, und selbst der Fond dieser Liebesgeschichte selbst, haben eine Wahrheit, eine Individualität, und ein so bestimmtes ostindisches Colorit, dass man auch ohne die Versicherungen des Vfs. in der Vorrede seine Reise durchaus nicht für erdichtet halten kann. Wie die frühere von Madras nach Ceylon, scheint auch diese in den Jahren 1781—83. gemacht zu seyn; wie jene hat auch diese das Verdienst der lebendigsten Schilderungen von dem Leben und Weben in Ostindien. In der That ist uns kein Schriftsteller bekannt, der dieses so vortrefflich dargestellt hat, als Hr. *Haafner*, von dem wir übrigens mit Vergnügen hören, dass er nach seiner eignen Versicherung (Th. II. S. 206.) von einer sehr achtbaren *deutschen* Familie aus Colmar abstammt. Der Vortrag ist sehr belebt, und nicht selten im hohen Grade malerisch; die Kapitel indessen sind häufig sehr undramatisch abgetheilt, ein Fehler, der schon bey dem frühern Werke des Vfs. gerügt worden ist. Zu einer vollständigen Uebersetzung würden wir nicht gern rathen, indem der Vf. in der Darstellung seiner Empfindungen, in der Ausmalung einzelner Situationen oft zu weitschweifig ist; ein geistvoller Auszug hingegen dürfte eine sehr belohnende Arbeit werden, zumal wenn man die ganze Reisegeschichte rasch hinter einander erzählen und die interessanten Digressionen als Anhang hinzufügen will. Diess unser Urtheil im Ganzen; jetzt einiges Bemerkenswerthe aus beiden Bänden.

Bd. I. Da der Titel eine Reise in einem Palanquin ankündigt, so dürfte folgende Beschreibung desselben an ihrem Platze seyn. S. 13 f.: Ein Palanquin ist eine Art von Sopha- oder Kanape-Gestell, das ungefähr 7 Fuss lang und 3 Fuss (rhein.) breit seyn mag. Er ist ringsherum mit einem mässig hohem Rande umgeben, unten mit vier kleinen Füssen, oben mit einer gewölbten Decke von Bambusstäben versehn. Der innere Raum wird mit einer weichen Matrazze und einigen Kissen belegt, während die Decke, je nachdem es ein Winter- oder Sommer-Palanquin ist, entweder mit Tuch oder mit Wachsleinwand überzogen zu seyn pflegt. In der Mitte dieses zeltartigen Daches ist ausserdem noch ein grosses Stück, meistens grüner Kattun, befestigt, das auf beiden Seiten, nach der Länge des ganzen Palanquins, bis auf den Boden hinunter reichen muss. Es wird bey Tage in eine Wulst aufgerollt, und so an der Decke fest gebunden, bey Nacht hingegen heruntergelassen, vorausgesetzt, dass man in dem Palanquin schlafen will. Man pflegt diess nämlich dann und wann, theils aus Mangel an Platz in den gewöhnlichen Herbergen, theils aus andern beliebigen Gründen zu thun. Ueberhaupt ergiebt sich aus dem Gesagten, dass sich ein Palanquin wie das bequemste Sopha oder Kanape brauchen lässt. Ein solcher Palanquin wird von vier Männern getragen, denen noch vier andere zum gegenseitigen Ablösen beygesellt sind. Zwey dieser Träger tragen vorn, die andern beiden hinten, doch überall nicht neben, sondern hinter einander, damit die Bewegung gleichförmiger bleibt. Sie fassen den Palanquin vermittelst eines Bambusrohrs an, das in einer besondern Schlinge an der zeltähnlichen Decke befestigt wird, beobachten bey dem Tragen einen gewissen Taktschritt, den sie von Zeit zu Zeit mit der Stimme angeben, und lösen sich zu den gehörigen Stunden mit solcher Behendigkeit ab, dass er keinen Augenblick still zu stehen braucht. Die Bewegung in einem solchen Palanquin ist daher äusserst sanft und angenehm. Man kann dabey lesen, schreiben, schlafen, kurz alles vornehmen, was einem belieben mag. Gleichwohl reist man verhältnissmässig ziemlich schnell, und hat die Freyheit, anzuhalten, wo es einem nur passend scheinen mag. Im Allgemeinen brechen die Träger immer des Morgens noch in der Dämmerung auf, und machen ungefähr um neun Uhr auf eine halbe Stunde zum Frühstück Halt. Hierauf traben sie wieder bis 12 oder 1 Uhr fort, je nachdem das Dorf oder die Chauderie (öffentliche Herberge) näher oder entfernter ist. Nach einer zwey- bis dreystündigen Ruhe wird dann die Reise noch bis Sonnenuntergang fortgesetzt, worauf man nach Befinden entweder in der Chauderie, oder im Palanquine schläft.

Die Träger oder Kulies dieser Palanquins bilden eine besondere Klasse unter den Suders, der letzten indischen Kaste, und werden daher von Jugend auf zu einem Gewerbe aufgezogen, das keinesweges zu den leichtesten gehört. Sie haben in jeder Stadt und jedem Dorfe ihren eignen Vorsteher, der mit den Reisenden den Accord abschliesst, und für die Treue seiner Untergebenen verantwortlich ist. Es sind indessen die ehrlichsten und gutmüthigsten Menschen von der Welt. Sie rühren auch von den grössten Kostbarkeiten nicht das Mindeste an, leisten den Reisenden tausend kleine Nebendienste, und lassen immer einen aus ihrer Mitte als Wächter bey dem Palanquin u. m. S. 29. Ueber die Diät der Europäer in Ostindien. — Tägliche Morgenbäder, soviel als möglich nur Geflügel und Reiss, viel spanischen Pfeffer, viel Quell- oder Pfeffer-Wasser; des Morgens etwas Sunie oder frischen Palmwein, des Abends einen herzhaften Trunk Punsch, wenig Ananas, und immer mit Pfeffer und Salz, wenig Wein, Rum u. s. w.; dafür Gujaras und Mangar nach Appetit. Diess ist die Lebensart, bey der sich der Vf. viele Jahre lang vortrefflich befunden hat. Dagegen warnt er vor dem Genuss von Rindfleisch, Schweinefleisch, vor Schinken, Würsten u. dergl.; ingleichen vor dem übermässigen Genuss von Ananas, von Madera, Rum, Arack, Porter u. s. w. Bloss diesen Ausschweifungen, sagt er, ist es zuzuschreiben, dass Ostindien das Grab so vieler Europäer wird. S. 45. Der Abscheu und die Furcht der Hindus vor den Europäern ist ausserordentlich gross, und hier und da mit allem Recht, wie der Vf. selbst sehr edelmüthig eingesteht. Indessen hat man keine Excesse zu besorgen, und reist mit völliger Sicherheit. S. 72. Der Vf. begegnete zwey Fakirs, wovon der eine 30, der andere 50 Jahr alt war. Jener trug einen eisernen Ring an seinem männlichen Gliede, der wenigstens so dick, wie ein Federkiel, und so gross wie eine geballte Hand schien; dieser hatte das entsetzliche Gelübde gethan, seine Hände immer gefaltet über dem Kopfe zu halten, und es bereits seit vielen Jahren ausgeführt. Die Arme waren ihm nunmehr so steif geworden, dass er sie nicht wieder herunterbringen konnte; indessen hatte er nicht den mindesten Schmerz daran. Das erste Jahr aber hatte er unbeschreiblich gelitten, wie der Vf. von ihm selbst erfuhr. S. 81. Eine sehr interessante Abschweifung über die Gewohnheit der indischen Weiber, sich mit ihren verstorbenen Männern zu verbrennen. Nach dem Schaster muss es immer freywillig geschehen, oder ein freywilliges Versprechen vorher gegangen seyn. Die Weiber werden indessen sehr leicht dazu bestimmt, weil keine Wittwe wieder heirathen darf, weil sie von ihrem verstorbenen Manne nicht erben kann, weil sie also ihren Unterhalt bloss von ihren Söhnen, oder von des Mannes männlichen Verwandten erwarten muss; endlich weil sie sich ihre Haare abschneiden, und allem Putze für immer entsagen muss. Dazu kommt noch die allgemeine Meinung von der Verdienstlichkeit einer solchen Aufopferung. Die ganze Familie wird gewissermasen dadurch geadelt, der Mann aus der Hölle erlöst u. s. w., ohne dass die Frau von ihrem Feuertode das Mindeste fühlt. Auf der andern Seite aber ist es durchaus keine Schande für eine Frau, wenn sie ihren Mann überleben will: denn entweder kann sie schwanger seyn, wo es ihr gesetzlich verboten ist, oder sie kann von ihrem Manne zu diesem Versprechen gezwungen worden seyn, wodurch es von selbst nichtig wird; oder endlich, sie kann sich über Misshandlungen zu beklagen haben, wodurch selbst die freywillige Zusage ihre Kraft verliert. Es geht daher auch wirklich diese Ceremonie verhältnissmässig nur selten vor. Auf zwey tausend Wittwen kann man höchstens zwey annehmen, die dieses aus Aberglauben oder aus Liebe thun. — S. 179. Ueber die ostindischen Einsiedler. Jeder Hindus kann ein Baanprusch oder Einsiedler werden, nur ein Suder nicht. Hat ein Hindus diesen Entschluss gefasst, so baut er sich auf irgend einem Hügel u. s. w. eine Hütte, und führt nun folgende Lebensart. Sein Essen muss bloss in wilden Früchten, Wurzeln u. s. w. bestehn, wovon er alle 24 Stunden, jedoch nur des Nachts eine kleine Portion geniessen darf. Sein Getränk ist frisches Wasser, doch niemals bis zur gänzlichen Stillung seines Dursts. Seine Kleidung ist aus Baumrinden zusammengesetzt, er darf nichts Baumwollenes an sich tragen, als eine schmale Schärpe um die Hüften herum. Eben so muss er sich seine Haare, seinen Bart, seine Nägel wachsen lassen, und unaufhörlich vor sich niedersehn. Sein Nachtlager ist die blosse Erde ohne die mindeste Unterlage oder Bedeckung irgend einer Art, seine Hauptbeschäftigung bey Tage muss in Beten, Lesen und Meditiren bestehn. In den Sommermonaten oder in dem trocknen Mousson muss er Mittags in der grössten Sonnenhitze zwischen vier Feuern sitzen; in den Wintermonaten oder in dem Regenmousson ist es ein grosses Verdienst, wenn er sein Dach abdeckt u. dgl. m. Wird er dieser Lebensart müde: so ist es ihm erlaubt, sich um das Leben zu bringen, was aber auf folgende Art geschehen muss. Entweder geht er so lange nach Osten oder Norden, und ruht dabey alle 24 Stunden nur drey aus, bis er vor Schwäche den Geist aufgiebt; oder er hungert sich zu Tode, oder er bedeckt sich mit trocknem Kuhmist, steckt diesen an, und verbrennt sich darin. Eben so kann er sich auf den Gebirgen von Tibet in Schnee vergraben, oder so lange an den Mündungen des Ganges im Wasser stehen, bis er von einem Crocodille verschlungen wird; oder endlich kann er sich am Zusammenflusse des Ganges und Jumma die Kehle abschneiden, wenn er sich nicht lieber ersäufen will. — S. 194 — 225. Ueber die indischen Tänzerinnen oder Devedaschier. Vortrefflich, aber keines Auszuges fähig. Die beiden richtigen Kupfer sind nach der Natur gezeichnet und ausgemahlt. — S. 229. Bey der grossen Hitze in Masulipatram vom 15. April bis Ende May's fand der Vf. keine bessere Erleichterung, als wenn er den grössten Theil des Tages in einer Badewanne zubrachte, wo ihm das Wasser bis an den Hals ging. Die darauf

auf folgenden meteorologischen Details verdienen wirklich Aufmerksamkeit. In Mazulipatram traf der Vf. auch einen portugiesischen Missionar aus Goa an. Da dieser nur sehr schlecht malabarisch sprach, sich aber dennoch als einen heiligen Mann ankündigen wollte, so nahm er zu folgendem Mittel seine Zuflucht. Er miethete ein kleines Haus an einem sehr gangbaren Platze, und geisselte sich hier bey offenen Thüren und Fenstern, im Angesicht der herbeyströmenden Hindus, seinen dicken und fetten Rücken so unbarmherzig durch, dass ihm das Blut in kleinen Strömen herunterlief. Indessen erreichte er dennoch seine Absicht nicht, sondern ward von den meisten Hindus ausgelacht. — S. 352. Der Vf. kam bey einem kleinen, dem Gotte Goneisch (dem Gotte der Andacht) geheiligten Tempel vorbey. Das Götzenbild lag aber noch auf der Erde, weil ihm noch das nothwendigste Requisit seiner Göttlichkeit abging. Diess waren die Augen, die immer erst der Oberpriester mit vielen Feyerlichkeiten einzusetzen pflegt. So lange ein Götzenbild noch dieser Zierde entbehrt, wird es bloss für einen gewöhnlichen Block angesehn. — S. 430. In Pondielpitly erschien ein Schonie, eine Art Bettelmönch, vor dem Vf. Diese Schonier dürfen niemanden um etwas ansprechen; es ist ihnen bloss erlaubt, sich mit ihren Talenten zu produciren, und so ihr Anliegen zu verstehen zu geben. Einige machen daher Bauchredner, andere spielen zwey bis drey Instrumente zugleich, und zeigen allerhand Kunststücke u. dgl. Der obige Schonie war ein Flötenspieler, allein auf eine ganz besondere Art. Er zog nämlich zwey kleine, ungefähr anderthalb Spannen lange Flöten aus seinem Gürtel hervor, steckte die Mundstücke in die Nasenlöcher, und bliess man mit der grössten Fertigkeit Prime und Secunde darauf. — S. 432. Der Vf. sah einen schönen Ala (*Ficus indica*, *Alon*, *Asvatha*, *Pipal*). Dieser mochte mit 100 Jahr alt seyn; gleichwohl bildete er bereits mit seinen unzähligen herunterhängenden Aesten ein ungeheures grünendes Gewölbe, das wenigstens tausend Schritte im Umfange hielt. Nach der Behauptung der Hindus braucht ein solcher Pipal 500 Jahr, ehe er sein völliges Wachsthum erreicht.

Der grösste Theil des *zweyten* Bandes ist mit der ... Liebesgeschichte angefüllt. So interessant nun diese auch an und für sich seyn mag, so viel echt ostindische Züge sie wirklich enthält, so bietet sie dennoch für unsere Leser nur wenig Wichtiges dar. Wir begnügen uns daher, nur Folgendes auszuheben, was einen wissenschaftlichen oder historischen Werth zu haben scheint. — S. 416. Der Vf. kam in das Thal Maveliewarom, das wegen seiner wunderbaren Ruinen bekannt ist. Man sieht hier nämlich eine unzählige Menge von Tempeln, Pyramiden, Chauderien, Gewölben u. s. w., sämmtlich aus einem Stücke in den Felsen gehauen. Am merkwürdigsten sind sieben Tempel, die sich vom Strande aus, einer hinter dem andern, in gerader Linie über eine Meile weit in das Meer hinausziehn. Der erste steht beynahe noch ganz auf dem Lande, und wird nur bey sehr hohen Fluthen mit Wasser angefüllt; die vier folgenden senken sich allmählig immer tiefer, die zwey letztern endlich sind ganz vom Meere bedeckt, und ragen nur bey sehr niedrigen Ebben mit ihren Spitzen aus dem Wasser hervor. Zu gleicher Zeit kann man noch weiter in der See hinaus eine Menge ähnlicher Ruinen erkennen, die den Schiffern bey hohem Wasser, gleich verborgenen Klippen, höchst gefährlich sind. Die sieben Pagoden von Maveliewarom werden daher von allen Steuerleuten gefürchtet, und sind sogar auf den Seekarten bemerkt. Alle diese ungeheuern Gebäude zusammen sollen die Ueberreste einer der ältesten und grösten Städte von Indien seyn, deren Geschichte indessen in tiefer Nacht verborgen ist. Bloss ein berühmtes indisches Heldengedicht (Mahebaroth) erwähnt des mächtigen Königs Toudirhter, der daselbst residirt haben soll. Wie dem auch seyn mag, so beweist die Aufführung solcher Massen einen sehr hohen Grad von artistisch-scientifischer Cultur. Das Ganze muss übrigens von unermesslichem Umfange gewesen seyn, da nicht nur das ganze Thal, sondern auch ein so beträchtlicher vom Meere verschlungener Küstenstrich damit bedeckt war. Jetzt befindet sich nur noch ein kleines, von lauter Braminen bewohntes Dorf daselbst. — S. 401. Chauderien sind in Ostindien, was Karavanserais im Morgenlande, besonders in der Türkey und in Persien sind. Das Wort Chauderie, oder richtiger Tschautorie, bedeutet im Samscritt viereckigt, und kommt von *tshauto vier* her, wie denn auch alle diese Gebäude viereckicht sind. Es giebt deren von verschiedener Grösse und Beschaffenheit. Bald haben z. B. 1000—1500 Reisende, bald nur 40—50 Platz darin; bald ist die Chauderie nur aus Letten erbaut, und bloss mit Palmblättern gedeckt, bald ist es ein ansehnliches steinernes Gebäude, das sein ordentliches Ziegeldach hat. In Ansehung der innern Einrichtung indessen sind sich sämmtliche Chauderien ohne Unterschied gleich. Sie bestehen nämlich aus einem grossen viereckigten Saale, der theils zum Aufenthalte der Reisenden, theils zum Ausstellen ihrer Waaren dient, und des Nachts durch kleine Lampen erleuchtet wird, die man in die an den Wänden befindlichen Nischen setzt. Um die Chauderie läuft ausserhalb ein bedeckter Säulengang herum, wo man sich ebenfalls besonders bey Tage aufhalten kann, und in der Nähe derselben ist meistens ein kleiner Weiher (zum Baden) und ein Häuschen befindlich, worin sich ein Bramine, Toagie oder dergleichen aufhält, der die Chauderie zu reinigen, und den Reisenden hülfreiche Hand zu leisten pflegt. Fast alle Chauderien in Ostindien sind von frommen Hindus entweder noch bey ihrem Leben oder zufolge ihrer Vermächtnisse erbaut. Die grösten und schönsten findet man in Süd-Coromandel, Hindostan und Bengalen. Längs der ganzen Küste besonders trifft man deren in jedem Dorfe wenigstens eine, ja oft mehrere an. Bey grossen Entfernungen der Dörfer sind deren immer aller 3 bis 4 Stunden am Wege, mei-

meistens am Eingange von Gehölzen, auch wohl in der Mitte derselben erbaut. Marans, Trivasels u. a. sind Specialnamen der kleinern Chauderien, zumal der geringern, die nur aus Letten erbaut sind. — S. 470. Man hat in Ostindien bloss Fusspösten, andere sind durchaus nicht in Gebrauch. Diese Postboten heissen Tappals oder Dhaaks, und gehen immer zwey zusammen, wovon der eine das Felleisen trägt, während der andere unaufhörlich eine kleine gellende Trommel schlägt. Die Tappals werden aller zwey Stunden immer von andern abgelöst, weswegen in dieser Entfernung immer kleine Posthütten befindlich sind. Diese Umwechslung geschieht mit grosser Geschwindigkeit, indem man vermöge der Trommel die Ankunft der Tappals schon von weitem vernimmt. In Calcutta, Madras, Pondichery, Nagapatnam u. s. gehen diese Fusspösten alle Abende regelmäsig nach allen Gegenden Indiens ab.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stendal, b. Franzen u. Grosse: Zwey Preisfragen: 1) *Hat das gesetzwidrige Zusammenleben von Personen beiderley Geschlechts nachtheilige Folgen für die Religion und die Gesellschaft, und welche Vortheile gewährt die Ehe vor solch einem regellosen Leben?* 2) *Ziemt es dem moralischen Menschen, in gemischten Gesellschaften über Religion und deren Wahrheiten zu spotten?* Aufgestellt von der Gesellschaft *pro fide et christianismo* zu Stockholm. Beantwortet von der Gesellschaft für Tugend und Weisheit in Deutschland. 1807. 78 S. 8. (6 gr.)

Der Zweck, welchen die auf dem Titel genannte Gesellschaft bey ihren aufgestellten Preisfragen hat, kann kein anderer seyn, als unter Leuten ohne wissenschaftliche Bildung das Nachdenken über wichtige Gegenstände der Moral, des Christenthums und des geselligen Lebens zu wecken, und sie mit den Resultaten des Studiums der Moralphilosophie, der Politik und des biblischen Christenthums durch gemeinfassliche Abhandlungen bekannt zu machen. Wer solche Preisfragen beantworten will, muss diesen Zweck vor Augen haben, und sich einer deutlichen, gemeinfasslichen und dabey präcisen Schreibart befleissigen. Der Verf. der Beantwortung der ersten Frage scheint daran gar nicht gedacht zu haben. Seine Abhandlung hat mehr Gehalt, als die zweyte, welche sehr trivial ist; aber sie ist in einem pretiösen, oftmals verschlungenen und dunkeln Stile geschrieben. Hin und wieder fehlt es den Gedanken eben so sehr als dem Ausdrucke an Bestimmtheit und Klarheit. Rec. braucht für diese Beschuldigung keines weitern Beweises, als welchen der Vf. selbst in folgender Stelle S. 10 f. giebt: „Das Gesetz der Ordnung — wir verstehn unter diesem: Gesetz der Religion, Moral und des Staates zugleich, weil eines doch nur immer die Consequenz des andern ist; so ist das Sittengesetz die erste Norm, aus der sich Religion mit ihren Vorschriften entwickelt, und der Staat hat die Pflicht, um des Wohles seiner Bürger willen, seine Vorschriften nach jenen der Sittenlehre und Religion zu conformiren, oder vielmehr die Staatsgesetze sollen nur jene ersten bestätigen und für ihre Aufrechthaltung sorgen, wie die reinste Politik zugleich die reinste Moral seyn muss; in dieser Vereinigung von Energie mit Consequenz entsteht der allgemeine Complexus eines gesammten Ordnungsgesetzes: das Gesetz der Sittenlehre und Religion wird durch die Staatsgewalt sanctionirt, und das Staatsgesetz ist allumfassende Ordnung der Sitten- und Religionsgesetze. Der Staat ist Energie der Religion, wie diese Energie der Moral ist. — Das Gesetz der Ordnung hat zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts u. s. w. Wie nun dem Vf. die Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks mangelt, so verstösst er auch mehrmals gegen die Schicklichkeit und Anständigkeit desselben. Welcher gebildete Leser kann folgende Stelle ertragen: „Der Jüngling sehnt sich, seine Lust im Schosse des Mädchens zu kühlen; diese in seinen Armen die höchste Lust des Daseyns zu geniessen."

Die Beantwortung der zweyten Frage ist so seicht, als die Frage selbst sehr fehlerhaft ausgedrückt. Unter dem moralischen Menschen kann man nach dem Zusammenhange nur den *sittlich guten* verstehen, und dieser wird so wenig jemals den Spott über die Religion und ihre Wahrheiten für erlaubt halten, dass die Frage ganz überflüssig ist, ob es ihm gezieme, darüber zu spotten; und da sittliche Güte und christlicher Sinn überall *im Widerspruche* mit leichtsinnigem Scherze über *das* Heiligste und Ehrwürdigste steht: so ist *wiederum* nicht nöthig, zu fragen: ob das in gemischten Gesellschaften der Fall sey. Der Concipient der Frage dachte sich unter Religion wahrscheinlich die Kirchenlehre, welche nach Beschaffenheit des Landes und der Partey wohl auch den sittlich guten und christlich gesinnten Menschen bisweilen zum Spotte reizen kann, weil er dadurch vielleicht am sichersten etwas auszurichten hofft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Berlin, b. Schmidt: *Julius von Voß Lustspiele.* — *Erster* Band. Enthält: 1) Die Griechheit. 2) Wettkampf der Eitelkeit. 3) Der Commandant à la Fanchon. 4) Die Liebe im Zuchthause. 1807. VI u. 120, 88, 48 u. 60 S. kl. 8. (Jedes Lustspiel ist besonders paginirt, und wird auch besonders verkauft.)

Unter den neuern Erscheinungen im Fache der schönen Literatur verdienen obige Lustspiele, deren Vf. ein königl. preuss. Officier, durch verschiedenartige schnell auf einander folgende Schriften die Aufmerksamkeit des Publicums erregte, einer genauern Erwähnung. Hr. *von Voß* besitzt Eigenschaften, die ihn zum Lustspieldichter vorzüglich eignen, er ist mehr durch die Welt, als durch die Schule gebildet; Beobachtungsgabe ist ihm in besondern Grade eigen; am schärfsten fasst er jedoch das Schlechte und Erbärmliche in den Sitten der Zeit auf. Wir wollen ihm diess nicht übel auslegen, ob wir es gleich für besser und lohnender halten, dem Edeln und Vortrefflichen nachzuspähen; denn er könnte nicht ohne anscheinenden Grund erwiedern, dass unsre Zeit an dem Schönen und Trefflichen so gar arm sey. Er besitzt ferner, wie aus dem eben gesagten schon hervorgeht, eine gehörige Kenntniss der Welt, sowohl der höhern als niedern Stände, und ihrer Thorheiten, nebst einer recht guten Darstellungsgabe. Was ihm abgeht, ist harmonische freye Bildung des Gemüths und höherer Kunstsinn, weshalb die einzelnen, der Wirklichkeit treu genug nachgebildeten Stoffe sich nicht zum schönen Ganzen fügen wollen; auch fehlt es seinem Streben selbst an dem gehörigen Ernst, an Innigkeit und Liebe. Schon die plötzlich so hoch gesteigerte literarische Thätigkeit, worin wir Hn. *von Voß* kurz nach der traurigen Katastrophe der preussischen Armee im October 1806. erblickten, brachte uns auf die Vermuthung, dass seine Beschäftigung mit den Musen theils die Folge äusserer Umstände, theils einer bey talentvollen Weltleuten nicht seltnen Neigung sey, wonach sie den Ruhm eines schönen Geistes neben her suchen, und diesen Kranz ihrem übrigen Verdienst beyzufügen nicht gern unterlassen möchten. Die genauere Bekanntschaft mit seinen Schriften hat diese Vermuthung nicht widerlegt. Wir wünschten aber besonders jetzt, dass niemand die Laufbahn der Poesie ohne vollgültigen innern Beruf, ohne warme Liebe und Begeisterung für das erwählte Ziel betrete. Denn nur dadurch wird Achtung gegen uns selbst und rastloses Streben nach Vollendung erweckt; dadurch muss zugleich die Kälte des Publicums gemindert werden, welche wahrlich immer mehr zunehmen wird, je mehr es sieht, dass die Vertrauten der Muse selbst kalt und nachlässig in ihrem Streben sind, und, statt in sich selbst die Quelle des ewig Schönen aufzusuchen, sich nach seinem oberflächlichen und wandelbaren Geschmack bequemen. Und daher verdient die sorglose Uebereilung des Hn. *von Voß* und seine offenbare Nachgiebigkeit gegen den Geschmack der Menge vor dem Richterstuhl der Kritik ernste Missbilligung. Diess soll uns jedoch nicht abhalten, das, was wir im gegenwärtigen Bande gefunden haben, mit Unparteylichkeit anzuzeigen, um so mehr, da sich hier doch ein etwas ernsteres und besseres Streben, als in andern Schriften des Vfs. zu offenbaren scheint.

Gegenwärtiger *erster* Band enthält: 1) *Die Griechheit.* Originallustspiel in fünf Aufzügen. In der kurzen Vorrede sagt der Vf. über dieses Stück vornehmlich zweyerley; seine Absicht bey demselben sey gewesen, nicht sowohl das Allgemeinere menschlicher Sitten, als Sitten und Meinungen seines Zeitalters mit Freymüthigkeit und fern von scheuer Zurückhaltung darzustellen, und er habe weniger nach dem Beyfall einer kleinen Anzahl Kunstrichter, als nach der Genugthuung, sein Haus recht voll zu sehn, gestrebt. Die erste Aeusserung des Vfs. billigen wir; denn neben jenen Meisterwerken dramatischer Kunst, die, weil sie das Allgemeinere und Bleibendere menschlicher Sitten darstellen, für alle Zeiten eine Art von Jugendkraft behalten, können sehr wohl auch solche bestehen, die durch Schilderung besonderer vorübergehender Zeitsitten, Meynungen und Thorheiten ein vorzügliches Interesse gewinnen, welches sich aber nicht so leicht, als das der erstern auf die Dauer erhält. Der Dichter der dem Publicum oder einem Theil desselben auf der Bühne über Modeverirrungen die Augen zu öffnen sucht, der diess mit Freymüthigkeit thut, und für seine Bemühung wohl gar Undank und Kränkung einärntet, verdient sicher den Beyfall und Schutz der Kritik. Nur hätte der Vf. ein so nützliches Unternehmen passender ausführen sollen. Was seine zweyte Aeusserung betrifft, so konnte er das Publicum, für welches er dichtete, leicht noch bestimm-

ſtimmter bezeichnen; es war nämlich das Berliniſche, deſſen Anforderungen an die Bühne Hr. *von Voſs* vortrefflich kannte, und mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte zu befriedigen entweder geſtimmt, oder genöthigt war. Um der Schauluſt einmal recht volles Genüge zu leiſten, und gleichſam zu verſuchen, ob ſie zu ſättigen ſey, bot der Vf. eine Menge von Perſonen auf, ſetzte eine Menge von Maſchinerien in Bewegung, und gab ſeinem Stück einen Reichthum abwechſelnder, ins Auge fallender Scenen, die er durch alle Aufzüge vertheilte, ſo daſs ſich in dieſer Abſicht wenige Luſtſpiele dem Seinigen zur Seite ſtellen können. Auch der Inhalt erhielt eine nähere Beziehung auf dieſes Publicum, und mehrere Charaktere tragen Züge berliniſcher Individualität, ohne einmal Aeuſserungen wie die S. 30. zu erwähnen. Dieſe Mittel wirkten; der Vf. ſah zu ſeinem Vergnügen, trotz der ungünſtigen Zeitumſtände das Haus gefüllt und erreichte dadurch (nach S. IV. der Vorrede) ſeine Hauptabſicht; auch läſst es ſich leicht glauben, daſs dieſes Stück nur in Berlin mit ſolcher Vollkommenheit gegeben werden könne. — Soviel über die äuſsern Schickſale des Luſtſpiels, die wir nicht übergehn durften, weil ſie ſo viel erklären; jetzt zu dem innern Gehalt deſſelben. Der Titel erregt die Erwartung, der Vf. habe darin die neuere Gräcomanie beſtreiten wollen. Man hat gezweifelt, ob dieſer Stoff überhaupt für ein Luſtſpiel paſſend ſey und ſich auf das Miſslingen des Gegenwärtigen berufen, aber wohl mit Unrecht. Freylich muſs es ſehr ſchwer ſeyn, aus dieſem Stoffe, ein ſogenanntes Spectakelſtück von fünf Acten zu machen, aber iſt er deshalb zum Luſtſpiel an ſich untauglich? Dem Vf. iſt es aber miſslungen, dieſen Stoff ſtreng aufzufaſſen und rein wieder zu geben. Neben einigen Tendenzen gegen Gräcomanie enthält das Stück eben dergleichen gegen die revolutionären Anmaſsungen der neuern Naturphiloſophie, ingleichen gegen die angeblich den Spaniern abgeborgte faſelnde Romantik und das Aſſonanzenweſen. Wo bleibt hier Einheit? und wie ſtimmt dieſes alles mit dem Titel des Stücks zuſammen? Beſſer hätte der Vf. ſein Luſtſpiel *die neue Verſchrobenheit* genannt, ſo fanden dieſe verſchiedenen Tendenzen eher einen Einigungspunkt. Das Geſetz, welches ſich der Vf. aufgelegt hatte, überall Theaterprunk und Scenen fürs Auge anzubringen, nöthigte ihn, ſeine Perſonen als neue Griechen nicht bloſs reden, ſondern auch handeln zu laſſen. Gewiſs eine ſchwierige Aufgabe, die Gräcomanie nicht allein vor das Gemüth ſondern vor das Geſicht der Zuſchauer zu bringen; auch hat ſie der Vf. nur mangelhaft gelöſst. Auſserdem daſs die Dorfkirche des gräciſirenden Barons in griechiſchem Stil erbaut, Dorfknaben und Dirnen zu griechiſchen Charakterrollen und Tänzen abgerichtet, Bauerknechte in Argyraſpiden umgeſchaffen werden, findet ſich weniges, was ſich hieher rechnen lieſse. Daneben wird für die Dorfkirche ein myſtiſch romantiſcher Cultus eingerichtet, der Acker des Gutes nach den neueſten chemiſchen Principien gedüngt, und ſtatt des Roggens mit Reiſs beſät, nebſt mehrerem dergleichen, woran die Griechheit gröſstentheils unſchuldig iſt. — Neben dieſem Vorwurfe ſchlecht gehaltener und halb verfehlter Tendenz entſteht ein zweyter aus dem Charakter der Hauptperſon des Baron Hainau, der durch die neue Bildung verſchroben aufs väterliche Gut zurückkehrt, ſein Vermögen auf eine beyſpielloſe Art verſchwendet, ſich ganz von einem Profeſſor der Naturphiloſophie, Hn. Wüthig, und einem Virtuoſen, Hn. Pral, regieren läſst, die ihn beide betrügen, dabey die Tochter eines jüdiſchen Wechslers, Demoiſelle Rahel Joab, ein auf ähnliche Art verſchrobenes Geſchöpf, heyrathen will, und eben in Begriff iſt, ſie mit äſthetiſchem Prunk zu empfangen, als der ausbrechende Bankerott dem unſinnigen Spiel ein Ende macht. Auf einer richtigen Ausführung dieſes Charakters beruhte das Meiſte, ſollte die Tendenz des Stücks gelingen; Hr. *von Voſs* hat ſich dabey in der äuſserſten Uebertreibung gefallen, die alle Wahrſcheinlichkeit zerſtört. Vergebens bemüht ſich die Phantaſie, dieſen Charakter ins Leben zu verſetzen; es iſt eine trübe Dunſtgeſtalt, aus unhaltbaren, ſich in Nichts auflöſenden Stoffen geformt. So zerſtört Hr. *von Voſs* ſelbſt wieder das Vergnügen, welches er ſeinen Leſern dadurch, daſs er ſie im leichten Spiel die Sitten ihrer Zeit anſchauen lieſs, machen wollte. Um zu beweiſen, daſs Hr. *von Voſs* ohne klare Einſicht in das Weſentliche ſeines Stoffes bildete, ſetzen wir die Worte her, mit denen ſich der Baron zuerſt ankündigt: (*zweyter* Act, *zehnte* Scene S. 39.) „Das Leben, das poetiſche mir ſtöhren? — Durch trübe Nebelolympiaden ſchon umnachtet Helotendunkel ſie, wildet ſie Scythenbarbarey. Da ſteht ein Jüngling auf, der platten Menge, entbundnen Fittigs ſchwört er aufzuſtreben, er läſst der Seele Sehnſuchtsklänge grünen, verſchwundnen Menſchenadel heimzurufen; zu dir fleht er, Minerva Polias, und deine heitre Silberglorie ſtrahlt in Buſens Tiefe. Nun wirkt er, ſchafft im freundlich engen Kreiſe; ein Orpheus. Wohl vermögt ihr zu verſtehen, was er euch deutet ſein geheimſtes Leben. Beneidet nicht Prometheus Götterfunken, ihr löſcht ihn nimmer mit unreinem Hauch!" Es wäre an dieſer Probe genug; wir ſetzen noch folgende her aus den Räſonnements, unter denen er ſein Geld wegwirft. (S. 41.) „*Wüthig*. Mein Correſpondent aus Augsburg ſandte die beiden beſtellten Blätter zu den Nebenaltären. Ein heiliger Lucas und eine Madonne. Er trieb in Italien echte Domenichinos auf, Krieges Raub, drum kann er ſie um tauſend Thaler laſſen. *Baron*. Das was die Kunſt geſtaltet vom Himmliſchen, es dehnt das Herz der Braut. Sie hat der heil'ge Mythos angezeigt, der Jungfrau lieblich Haupt, und er, der es gemalt, da holde Cherubim die Farben rieben. Mich rührt mehr Griechenſinn, nicht hehl' ich es; doch freudig nah' ich opferweihend Rahel (legt Goldrollen hin)." — Wir billigen es übrigens ſehr, daſs der Vf. dieſen verſchrobenen Charakter auch ſelbſt am Ende des Stücks nicht in das Gleis der Verſtändigkeit zurückführte, und

und damit, wie es ſonſt in Dramen die löbliche Sitte iſt, den Fehler wieder gut machte, obgleich der Schluſs des Stücks, ſo wie er jetzt iſt, auch nicht recht befriedigt. Es wird nur ein Anſchein von Beſſerung erregt; der Baron wird durch ſeinen Bankerott und das eigennützige Zurücktreten ſeiner vergötterten jüdiſchen Braut ſo weit gebracht, den Vorzug eines andern braven Mädchens, das er einſt liebte und das ihn noch immer liebt, anzuerkennen; weiter geſchieht nichts und ſo verlangt es die Conſequenz: denn ein ſolcher Ueberſpannter gleicht dem Wahnſinnigen, der auch nicht mit einem male zur Vernunft zurückgebracht werden kann.

Von den übrigen Charakteren des Stücks können wir mit Ueberzeugung recht viel Gutes ſagen. Schon die jüdiſche Demoiſelle Rahel Joab, voll faſelnder ſpaniſcher Romantik, die immer in Aſſonanzen ſpricht, hat ungleich mehr Wahrheit. Man erkennt das kalte, völlig herzloſe Geſchöpf; deren ſchön prunkende Phraſen durchaus nur Manier ſind, überzeugt ſich auch wohl, daſs es deren in der Wirklichkeit leider! geben möge. Die Aſſonanzen klingen in dem jüdiſchen Munde kaum halb ſo fremdartig, als ſonſt. (z. B. S. 117. Eine Andere würd es thun, nicht wie ich die Hochherzige ruh'n! *Ermeſſen* was ſind *ſo Baroneſſen*, und *vergeſſen*. S. 118. Doch um Sterben und Leben kann man mir ein Pfand und einen Bürgen geben.) Beſonders hat uns die Art gefallen, wie ſie aus dem poetiſchen Schwunge in die höchſte Nüchternheit der Proſe herabfällt, als die magiſche Täuſchung zerſtört wird, der Bankerott des Barons ſich offenbart und ſie einen Theil ihres Vermögens daran wagen ſoll. Hier iſt erſt charakterloſer Leichtſinn und mädchenhafter Unbeſtand (S. 114. Immer bunter, munter, die ganze Griechheit geht unter!). Dann, ſo bald ſie das Wort Bankerott vernommen hat, Niedergeſchlagenheit; endlich, als ſie mit ihrem Vermögen beyſtehen ſoll, ein ſehr ungroſsmüthiges Weigern. Nirgends iſt der jüdiſche Charakter verfehlt. So wie er hier in einem poetiſchen Schwunge erſcheint, ſo iſt er an dem jungen Banquier Hirſch, dem vorigen Bräutigam der Rahel, in ſeiner gewöhnlichen Proſe treffend und wahr dargeſtellt. Vorzüglich beluſtigend iſt die Art, wie er zu Göthens Nebenbuhler wird. (S. 72. *Hirſch.* Was thun Sie mit der Griechheit? Was thun Sie mit einem Dichter? *Rahel.* Ein Dichter iſt er nicht, es giebt nur drey, Sophokles, Shakeſpear und Göthe. *Hirſch.* Nun ich kann mich doch auch noch drauf legen. Ich bin ja ſo alt nicht. Ich bin doch ſonſt ein Mann *comme il faut*!) Ueberall zeigt ſich das kleinliche, beſchränkte, bey aller äuſsern Eleganz doch arme Gemüth, dem Geld der einzige Maſsſtab des Werthes iſt. So unzulänglich anfangs ſeine proſaiſch berechneten Maſsregeln bey dem poetiſchen Schwunge ſeiner Braut erſcheinen, ſo ſicher erreicht er am Ende ſeinen Zweck. — Wahrſcheinlich war es nicht des Vfs. Abſicht, der modiſchen Verſchrobenheit ein Gemälde edler Deutſchheit entgegen zu ſtellen; für dieſen Zweck ſcheint uns wenigſtens der Charakter des Landſchaftsdirectors und Regierungsraths, obgleich ſonſt aller Achtung werth, zu dürftig ausgeſtattet. Auch fürchtete er wohl den Vorwurf des egoiſtiſchen Zeitalters, wenn er uns an Herminen noch mehr das edle, unverbrüchlich liebende und treue Mädchen zeigte. Unſrer Meinung nach würde das Stück dadurch gewonnen haben, obgleich dieſer Charakter, wie ihn der Vf. genommen hat, allerdings dem Zeitgeiſte mehr zuſagt. Auch muſste in jenem Fall der Charakter des Barons gemildert werden, um der Liebe des edeln Mädchens würdiger zu erſcheinen. Unter den Umgebungen des Barons gefällt beſonders der trinkluſtige Virtuoſe, Hr. Pral. Die Betrügereyen der Bauleute hat der Vf. ausführlich genug dargeſtellt. Der ſtrenge, miſsvergnügte Haushofmeiſter, der gegen ſeine Herrſchaft ſo ehrerbietige, doch männliche Schulze, der verſtändige, gemäſsigte Prediger, der drollige Küſter greifen von verſchiedenen Seiten in die Handlung ein und vermehren das Leben des Stücks, welches wir mit einem gewühlvollen Tage in einer Hauptſtadt vergleichen möchten, worin alles ſich treibt und drängt, ein Kommender über den andern vergeſſen wird, niemand beſonders intereſſirt, jeder aber dazu beyträgt, die Idee des Ganzen, des vollen drängenden Lebens, darzuſtellen. Auch liegt das eigentliche Verdienſt des Stücks nach unſerm Dafürhalten darin, daſs das Streben des Vfs. nach Scenen fürs Auge und theatraliſchem Schimmer, ihn nur ſelten zu leeren gehaltloſen Perſonengedränge verleitet, vielmehr mancher Scene voll freyen und fröhlichen Lebens ihr Daſeyn gegeben und in ſo fern genützt hat. Dahin rechnen wir freylich eben nicht jene Scene, wo der Baron die beiden Landreiter greifen und auf den Eſel ſetzen läſst, oder jene, wo der ernſthaft einhertretende Küſter von den tanzenden Schauſpielerinnen ergriffen, und eine Weile im Tanz umgedreht wird, bis er mit Verluſt des Hutes und der Perücke davon läuft, wohl aber die, worin der Virtuoſe, Hr. Pral, die Schauſpielerinnen und mehr noch die, worin er die Dorfmädchen einübt. Die Erſcheinung der rohen ländlichen Natur im harten Conflict mit der bildenden Kunſt hat ungemein viel Gemüthliches. Nebenbey iſt der Vf. ſorgfältig bemüht, Miſsverſtändniſſe mit komiſcher Tendenz aufzuſuchen. Die Aufführung dieſes Luſtſpiels muſs groſse Schwierigkeit haben. Es erfordert beſonders einen raſchen lebendigen Gang. Der Vf. hat ſein Aeuſserſtes gethan, Bewegungen und Mimik zu bezeichnen; in ſo fern verdient er alles Lob. Ueberhaupt kann man ihm nicht vorwerfen, daſs er zu ſeinem Zweck etwas unterlaſſen hätte, ſondern daſs ſein Zweck ſelbſt nicht ein höherer war. Wir wünſchen indeſs, daſs ſein Stück durch ſeine heitern gefälligern Partieen noch manchen Trübſinn von der Stirn verſcheuchen möge.

Auf dieſes Luſtſpiel folgt 2) *Wettkampf der Eitelkeit.* Luſtſpiel in *drey* Acten, nach dem Franzöſiſchen des

des *Picard*. Das Stück heifst im Französischen: *La manie de briller*. Unangenehm war es uns, in diesem Schriftsteller, der für die Bereicherung unsrer komischen Bühne etwas zu leisten verspricht, so gleich im Anfang eine übersetzte Arbeit zu finden. Unsere Leser kennen übrigens den Komiker Picard, und wissen, dass er mehr Terenz als Plautus ist. Das Stück ist in einer beschränkten Manier regelmäfsig und sorgfältig gearbeitet; aber das freye volle Leben und der Reichthum treffender komischer Züge mangelt. Poesie darf man wenig erwarten, wo nur die conventionellen Sitten einer Hauptstadt dargestellt werden sollen; aber in der Zeichnung der Charaktere hat Picard unläugbares grosses Verdienst. Vier Personen erscheinen hier mit der Sucht zu glänzen behaftet, es sind noch dazu zwey Ehepaare, beide Männer Kaufleute, dennoch verschmähte Picard alle grellern Farben, um die Individualität eines jeden zu sichern; er unterschied sie durch die feinsten Pinselstriche. (Nur Henriette ist selbst für ein Mädchen aus diesen Zirkeln zu kalt und regelmäfsig, und hätte mehr Wärme haben sollen.) Den Schluss finden wir nicht ganz dem übrigen angemessen. Warum können diese Personen nur durch die Befriedigung ihrer Geldbedürfnisse dahin gebracht werden, in das Glück ihrer Kinder einzuwilligen? Sie sinken dadurch zu tief; vorher erweckten sie nur unser Mitleid, jetzt wird unser Gefühl Verachtung. Die Uebersetzung verräth sich an einigen Orten als solche. (Statt: das Gesinde *übt* eine Nachlässigkeit, hätten wir lieber gesagt *beweist* oder *begeht*.)

Das *dritte* Stück, *der Commandant à la Fanchon*, eine heroische Posse von einem Act in Knittelversen, ist das Unbedeutendste. Es bezieht sich im Allgemeinen auf die bekannten Ereignisse des Krieges von 1806. und die von mehrern Commandanten bewiesene Feigheit und Treulosigkeit, ohne, wie es sich von selbst versteht, einen bestimmten Fall aus der Wirklichkeit darstellen zu wollen. Hiergegen verwahrt sich der Vf. in der Vorrede. Die Hauptperson des Stücks, der Commandant, ist ein Poltron, der das ihm anvertraute Schloss aus lauter Artigkeit gegen ein Paar Damen übergiebt, um ihnen Schrecken und Verlust zu ersparen. Dieser Charakter ist Karricatur, jedoch als solche mehr in sich abgeschlossen, als der Baron im ersten Lustspiel. Das Ganze kann nur ein vorübergehendes Interesse gewähren. Die Feigheit und Schlechtigkeit eines Theils vom Militär hat der Vf. mit kräftigen Farben gemalt, und zu wünschen wäre es, dass man einst vieles in dieser Posse minder treffend finden möge.

Kräftig und originell tritt der Vf. im *vierten* und letzten Stück dieses Bandes auf, welches den Titel führt: *die Liebe im Zuchthause*, Tragikomödie in einem Act. Wer vielleicht durch die Titel so mancher andern Dramen verleitet, auch hier das Zuchthaus für unwesentlich halten wollte, würde sich sehr täuschen; der Vf. meynt es ungleich ernstlicher; er führt uns wirklich in diese Wohnstätte menschlicher Verdorbenheit und Elendes, und läfst uns die ganze Dauer des Stücks hindurch darin ausharren. Die Mitternacht (denn um diese Zeit spielt das Stück) vermehrt das Schauerliche der Umgebung, und doch wird es schwerlich jemand gereuen, ihm gefolgt zu seyn: so sehr entschädigen die tiefen Blicke, die er uns in das menschliche Herz thun läfst, und die sprechende Wahrheit und Kraft seiner Darstellung, die diesem Stück vor seinen übrigen einen besondern Gehalt anweist: denn wie schon erwähnt, zeigt er im Auffassen schlechter und verdorbener Sitten seine gröfste Stärke. Räuber, Diebe, Kuppler, Verführte, Lustdirnen und Mordbrenner machen hier unter einander Bekanntschaft, erzählen sich ihre Schicksale, begleiten sie mit ihren Ansichten und richten über einander. Wir erblicken die vollendete Schlechtigkeit, die nicht ihr Verbrechen, nur die Unvorsichtigkeit bereut, wodurch sie in Strafe gerieth; wir sehen den Leichtsinn, der einzelne Momente der Schaam und Reue hat, bald aber in den Ton der andern zurückfällt; wir sehen endlich das reine Herz einer Verführten, die in dieser schrecklichen Gesellschaft vergehen möchte. Wider Erwarten herrscht auch hier ein fröhliches Leben und wechselseitige Zuneigung; ein Plan zur Flucht wird entworfen, der aber sogleich misslingt. Jede Seite bewährt den Vf. als Menschenbeobachter; nur den Charakter des Kandidaten hätten wir hier weggewünscht, er ist zu empörend und hat nicht die volle Wahrheit der andern. Der Vf. führt besonders durch ihn eine Apologie der erzählten Schändlichkeiten, worin auch die meisten übrigen einstimmen, ein unglücklicher Einfall: denn er verwickelt dadurch seine Leser in moralische Zweifel und stört den freyen Genuss des Dargestellten. Es könnte von den gefährlichsten Folgen seyn, wenn diese grellen Darstellungen der Immoralität auf der Bühne erschienen; manche Virtuosität im Laster könnte dadurch, bey der Jugend zumal, erweckt oder verstärkt werden. Der Vf. fühlt diess, und bittet die deutschen Bühnen, sein Stück nicht zu geben. Vorsichtiger hätte er in dieser Absicht gehandelt, wenn er seinen Stoff, dem es ohne diess an den Erfordernissen zum Drama, selbst an einer Handlung, fehlt, in die Form einer dramatisirten Erzählung gebracht hätte, wie wir sie z. B. in *Meifsners* Skizzen finden. Doch vielleicht war er als Drama für manchen anziehender, und so wollen wir mit dem Vf. hierüber nicht weiter rechten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Blumen althebräischer Dichtkunst.* Herausgegeben von Dr. *Karl Wilhelm Justi*, Superintendenten, Consistorialrathe und Professor zu Marburg. *Erster* Band, welcher die vier ersten Bücher enthält. *Zweyter* Band, welcher die drey letzten Bücher enthält. 1809. XXX und 687 S. 8.

Seit langer Zeit hatte Rec. keinen so angenehmen Genuss, als ihm die Lesung dieser lieblichen Poesien des hebräischen Alterthums in den fast durchgängig treuen und geschmackvollen Nachbildungen mehrerer zum Theil schon längst vortheilhaft bekannter und berühmter Verfasser, unter andern eines *Arnoldi, Augusti, Eichhorn, Justi* gewährte. Die verdienstlichen Bemühungen des letztern für zweckmäfsige Uebertragung des Bessern jener alten dichterischen Productionen des Orients auf deutschen Boden sind längst anerkannt, und durch die Herausgabe dieser Blumen hat er sich von neuem gerechte Ansprüche auf den Dank desjenigen Publicums erworben, für welches das Unternehmen berechnet war. Dass der Herausgeber, von welchem die meisten der mitgetheilten Stücke bearbeitet sind, die Schwierigkeiten kannte, welche der Uebersetzer alter Schriften, zumal poetischer, zu bekämpfen hat, und dass er nicht geringe Forderungen an sich selbst machte, sieht man aus der Vorrede S. X ff. „Ein Uebersetzer muss seine Urschrift nicht bloss verstehen, sondern auch den unterscheidenden Ton derselben und den Charakter ihrer Schreibart auffassen, des Originals unterscheidende Züge und echten Farbenton, — die ganze Individualität des Schriftstellers, in seiner Uebersetzung wiedergeben." Diese ganz wiederzugeben ist der Natur der Sache nach unmöglich; also nur sie *wiederzugeben suchen* konnte gesagt werden. Allein unsers Dafürhaltens ist dieses auch nicht die einzige und letzte Aufgabe, welche der Uebersetzer lösen soll. Eine Uebersetzung muss, auch abgesehen vom Originale, als ihrer Grundlage, ein für sich bestehendes Kunstwerk seyn, welches bloss auf einem fremden Boden entsprossen, auf einem fremden Grunde erbauet ist. Durchaus nicht bloss copiren und nachbilden darf der Uebersetzer; auch die eigene, freye Thätigkeit, das Originelle desselben, muss dem Werk aufgeprägt seyn. Sollten wir durch einen treffenden Vergleich die Sache noch verdeutlichen, so würden wir sagen: der Uebersetzer befindet sich in gleichem Falle mit dem musikalischen Künstler, welcher die Composition eines andern Meisters abspielt. Dieser strebt zwar allerdings in die Individualität des Componisten möglichst tief einzugehen, seinen Sinn und Charakter in dem Werke anzuschauen, so vollständig wie möglich — denn vollkommen kann er es auch nicht —; aber nun drückt er bey der Ausführung dem ursprünglich Fremden doch seine eigene Individualität auf; was keines weitern Beweises bedarf, da man sich nur an die oft gänzlich verschiedenen Ausführungen eines und desselben Stücks durch verschiedene Künstler erinnern darf. Eben so darf der theatralische Künstler durchaus nicht bloss ein sklavisches Organ des Dichters seyn, sondern er muss in seiner Rolle ein eigenthümliches Kunstwerk darstellen, — und jeder wahre Künstler thut das, — wozu ihm nur das Thema ziemlich vollständig gegeben ist. Nicht anders der Uebersetzer. Er muss sich seines Originals so bemächtigt, es so möglichst vollständig in sich aufgenommen haben, dass es gar nicht mehr als ein bloss Fremdes, sondern als sein Eigenes zu betrachten ist. (Dass er dasselbe verstanden haben muss und die Eigenthümlichkeit desselben, so weit diese in und durch Schrift erkannt werden kann, nicht zerstört haben darf, sind Bedingungen und Voraussetzungen, die sich von selbst verstehen.) Und in sofern ist Uebersetzung die Reproduction des Originals, welches man sich innigst angeeignet, und demselben seine eigene und somit die Individualität der Sprache, in welche man übersetzt, aufgeprägt hat. Dass demnach die Schwierigkeiten einer vollkommenen Uebersetzung, besonders eines Dichters, ungemein gross seyn müssen, ja dass eine solche, so wie die Idee sie fordert, niemals wird gegeben werden können, dass man nur durch Annäherung an das Ziel die Aufgabe lösen wird, leuchtet von selbst ein. Original und Uebersetzer aber, zwischen denen fast gar keine Verwandtschaft des Geistes und Gemüths Statt findet, müssten nun am wenigsten jemals an einander gerathen: denn aus solchem unnatürlichen Verein können ja nur Missgeburten und charakterlose Zwittergebilde entstehen, von denen unsere Uebersetzerbibliotheken leider schon allzuvoll sind. Wir kehren zu unserm Vf. zurück, der sich von dem Haufen der gewöhnlichen Dolmetscher vortheilhaft auszeichnet. Wenn er S. XI der Vorr. sagt: „Eine gute Uebersetzung eines alten Dichterwerkes muss aber auch poetisch — seyn" u. s. w., so möchten wir wohl fra-

fragen: wie wäre es denn möglich, dass sie *nicht* poetisch wäre? Sie ist entweder gar keine Uebersetzung, — nicht etwa bloss keine vollkommene, sondern schlechthin gar keine Uebertragung, — oder sie ist auch poetisch. Das eigentlich Poetische, d. i., durch die Phantasie Dargestellte, kann in der Uebersetzung weder gegeben noch genommen werden, und wird selbst nach jeder sclavischwörtlichen Uebertragung aus der einen Sprache in die andere im Wesentlichen dasselbe bleiben. Es scheint, als hätte der Vf. das Poetische nicht bestimmt genug von dem Metrischen, wovon er unmittelbar darauf redet, geschieden. Ueber manche andere Bemerkung der Vorr. würden wir uns gern noch mit Hn. *J.* unterhalten, wenn wir nicht zu näherer Betrachtung der einzelnen Bearbeitungen selbst übergehen müssten.

Beide Bände dieser Blumenlese bestehen aus sieben Büchern. Das *erste* Buch enthält einzelne recht gut ausgewählte Stücke der *historischen Bücher des alten Testaments*, mit vorgesetzten zweckmässigen Einleitungen: 1) den *Abschied Mosis an die Israeliten*, aus 5. B. Mos. 32. 2) Den *Siegsgesang der Deborah*, aus B. d. Richt. 5. 3) *Drey alttestamentliche Fabeln*, B. d. Richt. 9, 7—15, 2. B. Sam. 12, 1—4. und 2. Kön. 14, 9. 4) *Davids Klage über Saul und Jonathan*, sämmtlich vom Herausgeber. Nr. 2. ist indess doppelt bearbeitet; nämlich zum zweytenmale als poetische Umschreibung von *H. B. Wenk*, ehemaligem Director des Pädagogiums zu Darmstadt, in einem Schulprogramm, Darmst. 1773. 4. Und diese Bearbeitung ist offenbar eine der gelungensten in der ganzen Sammlung, welche es wohl verdiente aufgenommen und der Vergessenheit entrissen zu werden. Vortrefflich ist hier der einfache, aber eindringende, kräftige Ton des hebräischen Originals getroffen. Z. B. S. 30.:

Erstes Chor, Deborah:

Sie zogen hin nach Taanach,
Und kriegten da, nah' an Megiddo's Bach,
Die Könige, sie kriegten fürchterlich;
Doch wenig war, o Sissera, dein Lohn,
Du trugst nicht einen Silberling davon.
Der Himmel selbst strit wider dich;
Die Sterne regten sich in ihrer Bahn,
Und stritten wider Kanaan.
Der Kison wälzt die stolzen Krieger fort,
Der Fluss von Meeres-Wuth,
Der Kison wälzt sich fort — —
Werde höher, werde höher, o Schlachtgesang!
Da schlugen die Hufen der Rosse durch Leichen und Blut,
Da jagten, da jagten die Reiter, und athmeten Wuth.

Und bald darauf mahlt Deborah die Ermordung des Königs Sissera durch die Hand der Gattin Hebers, des Keniten, vortrefflich also:

Die Linke streckte sie zum Nagel hin,
Die Rechte griff den Hammer, und traf,
Traf Sissera, zermalmte das Haupt,
Zermalmte, durchbohrte den Schlaf.
Zu ihren Füssen krümmt' er sich empor,
Und sank zum Staub' herab,
Noch einmal krümmt' er sich empor,
Und sank zum Staub' und starb.

Wir sind überzeugt, dass diese Bearbeitung die meisten Leser mehr ansprechen wird, als die daneben stehende des Hn. *J.*; aber wir würden doch letzterm Unrecht thun, wenn wir sie der seinigen unbedingt vorzögen, indem wir nicht vergessen dürfen, dass *W.* frey umschreibt, indem *J.* treu übersetzt. Weit mehr Schwierigkeiten hatte also der Letztere zu bekämpfen, und er bekämpft sie mehrentheils mit Glück. Seine gebildete Sprache und eine grosse Gewandtheit im Ausdruck, lassen ihn bey schwierigen Stellen nicht leicht in Verlegenheit. Kleine Härten, welche der Zwang des Metrums hier und da veranlasste, wird der Vf. bey einer wiederholten Durchsicht selbst leicht auffinden und wegschaffen; z. B. gleich im Anfang des eben erwähnten Siegesgesangs S. 20.:

Dass Israel gebrochen seine Fesseln,
Dass willig hat das Volk den Kampf gewagt, —
Das dankt Jehoven! — —

und im 15. V. S. 22.:

Deboren folgeten die Helden Isaschars; —

und im ersten Stück, V. 42. S. 13.:

Mit Leichnamen nähr' ich mein Schwert,

und ähnliche. Trefflich gelungen ist Hn. *J.* das letzte Stück des ersten Buchs, und durch die Parallelen mit Ossianschen Stellen in den Anmerkungen doppelt interessant.

Das *zweyte* Buch enthält Bruchstücke aus dem *Hiob*, von *Justi*, *Hufnagel* und *Dahl*; von dem erstern wiederum das Meiste; auch geben *H.* und *D.* bloss die Uebersetzung, fast ohne alle Anmerkungen, und ohne Einleitungen, die bey *J.* freylich auch zuweilen bloss kurze Inhaltsanzeigen der Stücke sind, zuweilen aber auch fruchtbarere Bemerkungen und Fingerzeige enthalten. Die Arbeiten von Hr. *D.* verdienen Beyfall. In den Bruchstücken aus K. 9. S. 78. und K. 14. S. 92., welche er mit Hn. *J.* gemein hat, sind einzelne sehr gelungene Stellen, die offenbar den Vorzug verdienen; obwohl anderes wiederum bey *J.* vorzüglicher ist. Das erstere ganz kurze stellen wir zur bequemen Vergleichung unsern Lesern hier in Parallele.

Dahl.	*Justi.*
Gross ist Jehovah an Verstand und Kraft;	Im Herzen weise, furchtbarmächtig!
Wer hat sich je mit Glück ihm widersetzt?	Wer sollt' ihm widerstreben und entrinnen?
Er reisset Berge aus; sie wissen's nicht;	Er hebet Berge weg; — sie wissen's nicht, —
Mit seinem Hauch bläs't er sie fort!	Zertrümmert sie in seinem Zorn;
Die Erd' erschüttert er in ihrer Bahn,	Die Erde regt er auf von ihrer Stütze,
Dass ihre Säulen beben! —	Dass tief erbeben ihre Säulen!
Die Sonne leuchtet nicht, wenn er's verbeut,	Die Sonne geht nicht auf, wenn er's verbeut,
Und die Gestirne sind, wenn er es will, versiegelt!	Er drückt sein Siegel auf die Sterne.
Er spannt den Himmel aus allein,	Er spannt allein den Himmel aus,
Und wandelt auf des Meeres Höhen!	Und wandelt auf des Wolkenmeeres Höhen!
Er schafft den Bär und den Orion,	Den Bär erschuf er und das Nordgestirn;

Dahl

Dahl.	*Justi.*
Die Pleiat auch; und Südens Kammern öffnet er!	Die Siebensterne und des Süd's geheime Kammern;
Er führt grosse Thaten aus, die unerforschlich uns,	Verrichtet unerforschlich grosse Thaten,
Und Wunder, welche unermesslich sind!	Und Wunder ohne Zahl!

Auch die wenigen Beyträge von Hn. *Hufnagel* sind keineswegs ohne Werth; sie verdienen unsern Dank. In dem ersten Stück aus Hiob K. 3. vom Hn. *J.* wird bey V. 12.

> Was nahmen mich doch Kniee auf?
> Und Brüste, dass ich sog? —

S. 53. die Anmerkung gemacht: „Die Kniee der Hebamme, die das neugeborne Kind zuerst aufnahmen." Dieses kann unmöglich gesagt seyn sollen. Man braucht hierbey an nichts zu denken, als an die Mutter, oder wenn man lieber will, an die Amme, die das Kind in ihrem Schosse ruhen lässt, und gerade dann auch, wenn sie es säuget. Zu dem Uebrigen der Note — „vielleicht hat der Dichter auch die Sitte im Auge, das neugeborne Kind auf die Kniee des Vaters zu legen, um es gleichsam feyerlich von ihm anerkennen zu lassen;" — muss bemerkt werden, dass nach jener alten Sitte das Kind vor den Vater auf die Erde, nicht auf dessen Kniee, niedergelegt zu werden pflegte. Prächtig und voll hoher Majestät sind die letzten aus Hiob mitgetheilten Abschnitte, von S. 105. an, auch schon längst als vortrefflich von Kennern anerkannt, wo der erzürnte Jehovah aus dem Gewittersturme in ununterbrochenen, den Effect vorzüglich hebenden, Fragen zum Hiob redet. Man sieht deutlich, dass auch Hr. *J.* diese Partie mit Vorliebe bearbeitet hat, und seine Mühe hat sich an den meisten Stellen belohnt. Schätzenswerth sind auch hier die in den Anmerkungen gegebenen Aufhellungen bey den Fragen über das Thierreich (S. 111 u. f. f.).

Im *dritten* Buche folgt eine Auswahl aus der *Psalmensammlung*. Das Meiste lieferte hierzu *Dahl*, der *Herausgeber* und *Eichhorn*; nur vier Stücke *Arnoldi*. Aber die Arbeiten dieses letzgenannten gründlichen Kenners der orientalischen Literatur, der dem Publicum, da nicht eben viel öffentlich von ihm erscheint, noch nicht so, wie er es verdient, bekannt zu seyn scheint, zeichnen sich auf's vortheilhafteste aus. Mit welcher Sorgfalt, mit welchem Fleisse auch an die kleinsten Stücke immer von neuem die bessernde Feile angelegt worden sey, bis es nun endlich vollendet und untadelhaft da stand, wird keinem prüfenden Leser unbemerkt bleiben. Wollten wir Proben mittheilen, so würde uns die Auswahl schwer fallen; wir empfehlen die Arbeiten dieses Gelehrten sämmtlich und unbedingt den Freunden der morgenländischen Literatur zum Nachlesen. Was Hr. *Eichhorn* mittheilte, bedarf unserer Empfehlung nicht. Vorzüglich gefiel uns die Uebersetzung des 49. Psalmes, S. 180 ff.; auch war uns die Vergleichung interessant, welche wir bey Pf. 45. S. 168 ff. anstellen konnten, zwischen *Eichhorns* und *Döderleins* Bearbeitung. Des letztern Uebersetzung erhielt der Herausg. früherhin, als er in Jena studierte, von *D.* selbst, und wir danken ihm für die Mittheilung; gestehen auch aufrichtig, dass sie uns mehr angesprochen hat, als die von *E.* Ueber die in beiden völlig verschiedenen Ansichten liesse sich manches *Wort* sagen, und wohl nicht durchaus für die *Eichhorn'sche*, so zuversichtlich und bestimmt auch Hr. *E.* immer, wie überall, so auch hier, seine Vermuthungen vortragen mag. In Hn. *Dahls* Uebersetzungen wäre freylich manches zu glätten übrig gewesen: z. B. im 19. Pf. (welcher Hn. *J.* in den meisten Stellen besser gelungen ist,) S. 147. ist V. 3. 4. offenbar schleppend:

> Ein Tag strömt Gottes Lob dem andern Tage zu,
> Und eine Nacht giebt einer andern Nacht die Kunde hin;
> Es ist (in der Natur) kein Wort und keine Rede,
> Die man nicht tönen hörte!

S. 212. im Anfange des 104. Pf.:

> Erhebe *Du* Jehoven, o mein Geist!

ist das *Du* ein blosses Flickwort, welches doppelt störend ist, wegen des folgenden Verses:

> Jehovah, *Du* mein Gott, wie gross bist *Du!*

In demselben Psalm V. 27 ff. S. 214. ist die Sprache nicht kraftvoll genug, — das Original hat hier offenbar verloren: Alle Geschöpfe, heisst es, erwarten

> Dass Du zur rechten Zeit die Speise ihnen reichest.
> Du giebst sie ihnen und sie sammlen auf;
> Du öffnest deine Hand und Gutes sättigt sie!

besser das Folgende:

> Du birgst dein Angesicht; sie beben;
> Nimmst ihren Odem weg, sie sterben hin,
> Und werden, was sie waren, Staub.

Im 121. Pf. V. 4. S. 224., welches Stück übrigens recht gut ist, hätten wir anstatt *es* lieber gesetzt

> — *er* schläft, *er* schlummert nicht,
> Der Hüter Israels.

Der 139. Pf. ist sowohl von *Eichhorn* als von *Dahl* übersetzt; vom erstern an vielen Stellen zwar besser, z. B. V. 8.:

Eichhorn.	*Dahl.*
Stieg' ich gen Himmel — Dort bist Du;	Stieg' ich zum Himmel auf, so bist Du da,
Stieg' ich herab ins tiefe Erdenreich — Auch da bist Du! u. f. w.	Und stürzt' ich mich in's Schattenreich, auch da bist Du! u. f. w.

aber doch nicht durchaus. Auch findet sich hier und da einiges zu modern klingende, wie selbst die Ausdrücke *Weisheitsgeist*, V. 7. und V. 23. *schau' in meine Sinnesart* u. a. Gedehnt ist bey *D.* V. 4 ff.:

> Bevor ein Wort auf meiner Zunge schwebt,
> Weisst Du, Jehovah, es schon ganz genau.
> Du hast mich ganz und gar gebildet,
> Hast Deine Schöpferhand an mich gelegt.

V. 16.:

> In Deinem Buche waren aufgezeichnet
> Die mir bestimmten Lebenstage alle.

Im *vierten* Buche theilt uns Hr. *J.* seine Bearbeitung der *Salomonischen Hochgesänge der Liebe* mit, welche schon aus dessen 1808. herausgegebenen Gedichten (S. 225 ff.) bekannt ist, und Beyfall gefunden hat. Hier sind nebst manchen Verbesserungen auch erläuteren-

ternde Anmerkungen zugefügt. Mit Gewandtheit, und meist mit Glück, wufste der Vf. die bedeutenden Schwierigkeiten der Uebertragung eines folchen Stücks, welches so viele für unsere Zeitgenossen anstöfsige Stellen hat, zu befiegen; wir rechnen diese Arbeit zu den gelungensten des Vfs. in dieser Gattung. Einer ins Einzelne gehenden Beurtheilung sind wir schon durch andre Beurtheiler überhoben.

Das *fünfte* Buch liefert eine Anthologie aus dem *Jesaias* und *Ezechiel*. Der bey weitem gröfste Theil gehört Hn. *Eichhorn* zu, nämlich die ersten 14 Abschnitte, welche alle aus dem erstern Theil des Jesaias genommen sind, und ein herrliches, sorgfältig ausgearbeitetes, chronologisch geordnetes Ganze ausmachen, nebst ausführlichen Erläuterungen, was mit Recht durch keine dazwischen gesetzten Arbeiten anderer Verfasser unterbrochen worden ist. An ein sich durchaus gleichbleibendes Sylbenmafs hat Hr. *E.* wohl absichtlich sich überall nicht gebunden; sehr häufig sind die im Allgemeinen angewendeten Jamben durch dazwischentretende andre Füfse unterbrochen, zuweilen auch der Vers ganz aufgelöset. Aber auch in diesen herrlichen Stücken finden wir leider nicht selten die moderne, dem Original fremde, Ansicht in die Uebersetzung hineingetragen. Jes. 8, 11. wird (S. 328.) übersetzt:

Denn also sprach zu mir Jehovah, *im Zustand der Entzückung:*

Dachte sich der Prophet diefs? wollte *er* diese Ansicht, welche spätere Erklärer angenommen haben, andeuten? Eben so gefällt uns Kap. 9, 5. (S. 331.) die Ausdrucksart nicht:

— ein *Prinz* wird uns geboren; —

und für *Wort* des Herrn, — der Herr redete ein *Wort* u. f. w. *Orakel* zu setzen, welcher Ausdruck auf eine ganz fremde Idee führt, wie Kap. 9, 7. S. 368. und anderwärts, halten wir für unpassend. Der Abschnitt aus Jes. 10, 5 u. ff., welchen wir von *Eichhorn* und *Augusti* bearbeitet sehen, gewährt durch die Vergleichung beider Uebersetzungen das gröfste Interesse. Es ist der einzige Beytrag, welchen *Aug.* zur ganzen Blumensammlung lieferte, aber er ist dem vortrefflichsten in derselben beyzuzählen. Wir waren bey unsrer, mit Sorgfalt angestellten, Vergleichung weit öfter in dem Fall, *A's* Bearbeitung, sowohl in Hinsicht auf Treue, als auf äufsere Form, den Vorzug ertheilen zu müssen, als der *Eichhorn'schen;* obwohl wir hierin gern einem Jeden sein individuelles Urtheil lassen. — Es folgen dann am Schlufs dieses Buches (S. 445 u. ff.) noch einige Bearbeitungen von *Justi*, Jes. 13, 1—22. 14, 1—23. (der letztere Abschnitt auch von *H. B. Wenk*, dessen wir oben schon rühmlich gedachten, musterhaft übersetzt), Jes. 17, 12—14. 18, 1—7., ferner 21, 1—10. und K. 34., endlich Jes. 38, 9—20., und von *Arnoldi* die schätzbaren Stücke aus Jes. 37, 22—35. K. 49. 63, 1—6., und zuletzt eine Probe aus Ezech. 26., bey welcher wir mit dem Herausg. den Wunsch theilen, dafs Hr. *A.* recht bald das Publicum mit einer vollständigen Bearbeitung dieses Propheten beschenken möge.

Das *sechste* Buch, das kürzeste, enthält eine Uebersetzung der *Klagelieder* des *Jeremias* mit guten Anmerkungen, von *Hartmann*. Das Ganze besteht bekanntlich aus *fünf* Elegieen, über deren Aufeinanderfolge man nicht vollkommen einig ist. Sie sind sämmtlich mit Fleifs gearbeitet; und sind sie nicht durch freye Originalität und Eigenthümlichkeit ausgezeichnet: so lassen sie desto weniger manche andere Ansprüche unerfüllt, wie vor Allen den der Gründlichkeit und Treue. Die letzte Elegie ist auch von *Dahl* übersetzt; beide sind treu und treffen an einzelnen Stellen ganz überein. Einige Verse sind bey *D.* weniger schwerfällig, als bey *H.* Gleich der Anfang:

Hartmann.	Dahl.
Gedenk', Herr! was wir ehmals hatten —	Gedenk', o Herr! was uns getroffen;

und v. 16.:

Weh! dafs wir so gesündigt haben!	O weh' uns, dafs wir sündigten!

wiewohl sich auch andre finden, in welchen man H. den Vorzug geben wird.

Das *siebente* und letzte Buch liefert endlich eine Anthologie aus den *kleinen Propheten*, zu welcher der Herausg. das Meiste hergab, und *Arnoldi*, *Hartmann* und *Dahl* schätzbare Beyträge lieferten. Von *A.* sind die zwey ersten Stücke, Hof. 4. und 9.; von *D.* die Weissagungen des Zephanjah und Chaggai; von H. die des Zacharias; das Uebrige vom Herausg., nämlich die Stücke aus Nahum und Habakuk, welche beide Propheten Hr. *J.* ausführlich bearbeitet herauszugeben verspricht, und am Schlufs der Prophet Maleachi. Es gilt von diesen Bearbeitungen dasselbe, was wir über die Vff. derselben weiter oben gesagt haben.

Im Allgemeinen müssen wir zum Schlufs nur noch bemerken, dafs uns in vielen Einleitungen und Anmerkungen doch allzubekannte und sich zu sehr von selbst verstehende Dinge beygebracht zu seyn scheinen. Nicht selten steht dasselbe mit nur wenig veränderten Worten im Text. Wohl sind wir eingedenk, dafs bey der Herausgabe des Werkes nicht sowohl auf das gelehrte, als auf ein gebildetes Publicum Rücksicht genommen worden ist; aber dessen ungeachtet sind wir überzeugt, dafs auch für den blofs gebildeten, ungelehrten Leser manches entbehrlich seyn wird. — Das Aeufsere des Buchs ist anziehend; Papier und Druck schön. Bedeutende Druckfehler sind uns, aufser den angezeigten, nicht aufgestofsen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Rechtsgutachten und Entscheidungen des Spruchcollegii der Universität Heidelberg.* Herausgegeben von dem Professor und Justizrath *C. Martin* daselbst. *Erster* Band. 1808. 375 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die vorzüglichste Absicht bey der Herausgabe dieser Rechtsfälle war, dem Publicum Rechenschaft von der Behandlung der an das Spruchcollegium der Universität Heidelberg seit der Regeneration derselben gelangten Geschäfte zu geben, besonders da seit Hn. *v. Cocceji* keine juristische Ausarbeitungen jenes Spruchcollegiums erschienen seyn. So viel Achtung auch dieses zarte Ehrgefühl verdient, so würde es doch kein zureichender Grund seyn, die grosse Anzahl dieser Sammlungen jetzt noch zu vermehren, wenn nicht wirklich der grösste Theil der hier gelieferten Fälle sich sowohl durch neue interessante Thatsachen, als durch Bemerkungen auszeichnete, welche die Theorie unseres bisherigen Rechts bereichern, und wohl auch bey einer veränderten Gesetzgebung ihren Werth nicht ganz verlieren werden. Doch können wir uns nicht zu allen hier vorgetragenen Behauptungen bekennen.

Bey weitem den grössten Theil dieses Bandes nimmt der gegen den vormals fürstl. würzburgischen Hofr. und Syndicus des Domstifts Hn. Schubert geführte peinliche Process im Punkte eines Depositendiebstahls ein, der auch, nach der Vorrede, eine Mitursache der Herausgabe dieser Rechtsfälle war. Das aus diesem Processe folgende cautelarische Resultat veranlasste die Ueberschrift: Nr. I. *Von der Nothwendigkeit einer genauen Prüfung der Anzeigen eines Verbrechens, und über den Werth der sorgfältigen Beobachtung aller Förmlichkeiten des Beweisverfahrens gleich bey der Einleitung eines peinlichen Processes.* Eine peinliche Untersuchung, welche 18 Jahre, und bis zum Tode des Inculpaten gedauert, und nicht nur vier Juristenfacultäten (zu Leipzig, Jena, Landshut und Heidelberg), sondern auch die berühmtesten deutschen Criminalisten theils als Privatrespondenten, theils als Inquirenten beschäftiget, und ganz ungeheure Actenstösse erzeugt hat, verdient schon im allgemeinen Aufmerksamkeit; sie verdient sie aber vorzüglich durch die Eigenheit der dabey eingetretenen Thatumstände. Wir können hier nur die Hauptzüge des Vorfalls andeuten. Im J. 1791. waren schon fünf Tage zuvor äussere Merkmale einer Verletzung an den Thüren der Depositenkammer des vormaligen kurf. Landgerichts zu Würzburg, (welches, wie Rec. hier gegen die Note 6. S. 27. bemerken muss, schon vor längerer Zeit ein bloss *landesherrlicher* Gerichtshof war) beobachtet worden, ohne jedoch zur Anzeige zu kommen, als der Hofr. Schubert, der die Verwaltung jener Depositen über sich hatte, in Gesellschaft seines Gehülfen in die Depositenkammer Geschäfte halber sich begab, und nicht nur die Thüren erbrochen, sondern auch eine Kiste ausgeleert, die andere aber noch unversehrt fand. Der Betrag des Diebstahls ward sogleich in Eile von einer gerichtlichen Person aufgenommen; und bey der kurz hierauf erfolgten Untersuchung erklärten sich zwey Schlössergeschworne, anfangs etwas schwankend, nachher aber bestimmt, dahin, dass der Dieb einen Schlüssel zu der Kammer und Kiste gehabt haben müsse. Der Verdacht fiel auf einen Diener des Gerichts; nachdem dieser aber von der Instanz befreyt war, gab er Schubert als Thäter an. Die Untersuchung war auch gegen diesen schon weit in die einzelnen Indicien vorgerückt, als der Fürstbischof der Untersuchungscommission, unter Zusendung von 10588 Fl. in Bethmännischen Obligationen und Wechseln, eröffnete, dass diese Summe ihm von dem Pönitenten durch einen Pfarrer in Frankfurt a. M., welcher nachher auch darüber vernommen ward, als Ersatz der entwendeten Depositengelder übergeben, und dabey ihm solche Data mitgetheilt worden seyn, dass ihm als Bischof die mehr als moralische Gewissheit geworden, diejenigen, welche sich bey dem Pfarrer des Diebstahls angeklagt, seyn wirklich die Thäter, nicht aber die in Verdacht Gezogenen. Inzwischen waren neue Kunstverständige über die Zugangsthüren zu dem Depositenzimmer, und die Kisten legal, und genauer, als das erstemal vernommen worden, welche durch Proben zeigten, dass ein wirklicher Einbruch ohne Schlüssel verübt worden sey. — Wenn gleich das hierüber erstattete Rechtsgutachten mehr die Tendenz und Anlage einer Schutzschrift für den Beschuldigten zu haben scheint: so wird doch niemand die Gründlichkeit misskennen, womit die Mängel der Untersuchung, vorzüglich des Anfangs derselben, und das Gewicht der gegen den Inculpaten stehenden Anzeigen geprüft, und alle Thatsachen und rechtlichen Momente benutzt sind, um den Beweis herzustellen, dass der Hofr. Schubert, obgleich nicht von aller Nachlässigkeit in Besorgung der Depositen frey, nicht

nicht nur keiner Verletzung feiner Amtspflichten als landgerichtlicher Depofitenverwalter fich fchuldig gemacht, fondern auch keinen gegründeten Verdacht, weder einer Unterfchlagung der deponirten, aber nicht entwendeten Gelder, noch der Entwendung der aus der Kifte entkommenen Gelder gegen fich habe. — In Nr. II.: *Erörterung eines merkwürdigen Succeffionsfalls, vorzüglich über die Collifion der Gefetze in Erbfchaftsfällen, und über die ftillfchweigende Anerkennung eines als ungültig beftrittenen Teftaments*, wird die Meinung ausgeführt, dafs fowohl die *fucceffio univerfalis ab inteftato*, als die *teftamentarifche* nach den Gefetzen des *Wohnorts*, denen der Erblaffer für feine Perfon unterworfen fey, beftimmt werden müffe. Es komme bey diefer Succeffion durchaus nicht auf die Frage an, wer diefe oder jene einzelne Güter haben, fondern wer als Erbe in den Platz des Verftorbenen treten foll: der Grundfatz, dafs die Wirkfamkeit eines Gefetzes das Staatsgebiet nicht überfchreiten könne, leide da eine Ausnahme, wo folches nur auf *indirecte* Weife, wie bey der Univerfalerbfolge, aufserhalb des Staats wirke. Diefen Gründen fteht aber offenbar das Wefen der Unabhängigkeit eines Staats entgegen, nach welcher die Verbindlichkeit irgend eines in einem fouveränen Staate gegebenen Gefetzes, es mag direct, oder indirect wirken, für den andern fouveränen Staat nicht anders als aus einer vertragsmäfsigen Uebereinkunft entfpringen kann. In Anwendung auf die *vormaligen* Particularftaaten des aufgelöften *deutfchen Reichs* läfst fich gegen jene Anficht nichts einwenden. III. *Wie bald trifft den Beklagten, welcher im ordentlichen Proceffe fich nur durch Einreden gegen eine Klage vertheidigt, im Falle, daß diefe unzureichend ift, der Nachtheil einer fingirten Litiscontestation?* Die ältere Meinung wird gegen die *Gönnerfche*, dafs nämlich durch Vorbringung der Einreden ohne befondere Litiscontestation in der That die Klage eingeräumt werde, in Schutz genommen, und überdiefs gezeigt, dafs die negative Litiscontestation, als die Strafe des Ungehorfams, erft dann eintrete, wenn des Beklagten Einrede richterlich verworfen worden, und er peremtorifch zur Einlaffung auf die Klage aufgefordert, dennoch bey der illegalen Vertheidigungsart beharret, d. i. die beftimmte Litiscontestation umgeht. IV. Dafs *der Anfang der Verjährung nichtig veräufserter Kirchengüter* erft unter dem Nachfolger des nichtig veräufsernden Geiftlichen ftatt habe, ift in *c.* 10. *Cauff.* 16. *qu.* 3., welches Gefetz nicht nur in vielen Schriften über die fchlafende Verjährung, fondern auch in dem hier mitgetheilten Rechtsfalle von einer Juriftenfacultät aufser Acht gelaffen wurde, klar entfchieden. Aber wie, wenn der *Landesherr* wie hier der Fall war, den Contract ausdrücklich *beftätigt* hat? Sollte man hier fo geradezu die Wahrheit der Vorausfetzung jenes Canons, dafs die Kirche bey einer folchen Veräufserung fchutzlos fey, annehmen können? V. *Von der Compenfation mit Forderungen, worüber erft Rechnung abgelegt werden foll.* Den rechtfertigenden Grund, warum in dem beygefügten Urtheile die Einrede der Compenfation verworfen worden, möchte Rec. nicht darin, dafs die geforderte Rechnung ein *Factum* fey, welches als ein heterogener Gegenftand mit der *Geldfchuld* nicht compenfirt werden könne, fondern vielmehr in der natürlichen Auslegung der *l.* 14. §. 1. *C. de compenfat.* fuchen. VI. *Der Gerichtsftand der Werbofficiere im Auslande* ift, wie hier in einem Rechtsfalle gegen *v. Steck* ganz klar gezeigt wird, kein anderer als der gemeine, nicht privilegirte des Landes, wo er fich aufhält, wenn nicht privilegirte des Landes, wo er fich aufhält, wenn nicht eine pofitive Uebereinkunft ein anderes beftimmt. VII. *Von der Vindication verkaufter Sachen, wenn das Creditiren des Kaufgeldes durch den Dolus des Käufers veranlaßt worden ift.* Auf dem Grunde der nicht genugfam beachteten *l.* 10. *C. de refcind.* vend. wird behauptet, dafs der durch einen *dolus dans caufam* hintergangene Verkäufer die Sache von einem *dritten* nur dann abfordern könne, wenn diefer fie als *Nichteigenthümer* befitzt, nicht aber dann, wenn diefer folche Kraft eines das Eigenthum übertragenden Titels hat. Auch die Natur der *rei vindicatio* und *actio Public.* und beider Unterfchied in Bezug auf einen dritten Befitzer erhält hier manche intereffante Aufhellung. Aber fonderbar ift es, dafs in dem hier gegebenen Urtheile dem Kläger noch der Beweis feines prätorifchen Eigenthums aufgelegt ift, da diefes doch vom Beklagten gar nicht in Widerfpruch gezogen zu feyn fcheint. VIII. *Von der Befchaffenheit und den Vorausfetzungen kirchlicher Polizeyftrafen im Gegenfatz wahrer Criminalftrafen.* Ein Pfarrer wird wegen eines ftarken Verdachts einer unkeufchen Lebensart von feinem Amte entfetzt. Ueber den Grund des Verdachts läfst fich bey dem übrigens ganz unerklärlicher Weife vorenthaltenen Detail der Umftände nicht urtheilen; aber als eine blofse Polizeyftrafe, auf unvollkommenen Beweis erkannt, ift Entfetzung vom Amte (wahrfcheinlich ohne Penfion) doch eine zu harte Mafsregel. Das Aergernifs, welches der Ruf einer unfittlichen Handlung des Pfarrers verurfachte, hätte vielleicht durch blofse Verfetzung gehoben werden können. IX. *Erörterungen* 1) *von dem fpeciellen Gerichtsftande und der Proceßart bey einzuklagenden Deferviten eines Sachwalters;* 2) *von der Befugniß, den deferirten und acceptirten Haupteid zurück zu nehmen;* 3) *von der Nichtigkeitsbefchwerde wider Handlungen eines Gerichts;* — haben wenig allgemeines Intereffe. X. In den *Beyträgen zur Lehre vom Succeffionsrechte einer armen Wittwe in den Nachlaß ihres Ehemannes* kömmt die neue Behauptung gegen die gemeine Meinung vor, dafs bey Beurtheilung der Armuth der zurückgelaffenen Wittwe auf den Zeitpunkt vom Tode des Erblaffers bis auf die *von ihr gefchehene Erbfchaftsantretung* gefehen werden müffe, weil, nach *l.* 49. §. 1. *D. de haered. inft.* die Qualification zur Erwerbung einer Erbfchaft vom Augenblick des Anfalls bis zu dem der Erwerbung erfordert werde. Allein zu welchem Augenblicke kann man fagen, dafs die Wittwe die Erbfchaft angetreten habe, wenn voraus gefetzt wird, die Quarte werde ihr ftreitig gemacht? Ift Armuth die Bedingung der Succeffion, und foll einmal der

der Termin ihres Daseyns über den Tod des Erblassers hinausreichen, warum soll er sich nicht bis zum Zeitpunkt der Rechtskraft des der Wittwe die Quarte zusprechenden Urtheils erstrecken? der Einwendungen nicht zu gedenken, die sich gegen die ausdehnende Erklärung des angeführten Gesetzes machen lassen. Hier wird auch der Praxis der Krieg angekündigt, da ihr doch in der nämlichen Ausführung (S. 360.) eben nicht abgelegt wird. Dass das Vermögen der Frau nicht in die Quarte einzurechnen sey, wird ebenfalls behauptet: aber aus Gründen, die nichts gegen die conträre Meinung vermögen, die die offenbare Absicht des Gesetzes für sich hat.

Leipzig, b. Schmidt: *Etwas über die Verhältnisse zwischen den Gutsherrn und ihren Pächtern bey den neuesten Kriegslieferungen.* 1808. VIII u. 76 S. 8.

Die Kriegslieferungen, von welchen hier die Rede ist, sind die im Herbste 1805. und zu Anfange des J. 1806. von dem preussischen Hofe, für seine damals in *Sachsen*, *Thüringen* und an der *Gränze von Franken* aufgestellten Armee-Corps, geforderten Naturallieferungen, an Getreide, Fourage und Fuhren, deren Bezahlung zwar von den requirirenden Kriegs-Commissariaten damals versprochen wurde, aber, so viel Rec. weiss, bis jetzt noch nirgends erfolgt ist. Mit Recht sieht der Vf. diese Lieferungen, für diejenigen, welche sie zu leisten hatten, als unvermeidliche Unglücksfälle an. Doch können wir ihm durchaus nicht darin beypflichten, dass die Preussen bey ihren Forderungen nichts anders in Anspruch genommen hätten, als einen Theil des Eigenthums derjenigen Individuen, welche Getreide und Fourage geärntet hatten und Anspann besassen. Freylich mussten die einzelnen Regierungen auf diese den Betrag der requirirten Lieferungen *zunächst* repartiren; aber die preussischen Forderungen waren keinesweges an die einzelnen Getreide- und Fourage-Besitzer u. s. w. gerichtet, sondern an die Staaten. Von diesen forderte man den Betrag der Requisitionen, gleich viel sie mochten denselben aufbringen, wie sie wollten. Unrichtig ist es daher, wenn der Vf. durch *diese* Ansichten verleitet, den Gutspächtern das Recht abspricht, dieser Lieferungen wegen von ihren Verpächtern einen Nachlass am Pachtgelde zu verlangen, und (S. 71.) den Grundsatz aufstellt, „*die Gutsverpächter sind ihren Pächtern für die* 1805. *und* 1806. *gemachten Preussischen Magazinlieferungen eine Vergütung zu leisten nicht schuldig.*" Auch die Beweise, welche der Vf. für die Richtigkeit dieses Grundsatzes aus dem römischen Rechte zu führen sucht, scheinen uns nicht ausreichend zu seyn. In den Sanctionen des römischen Rechts über die Verbindlichkeit des Verpächters zum Nachlasse am Pachtgelde wegen erlittener Schäden beym Bezug der Früchte eines erpachteten Grundstücks, spricht sich nichts weiter, als eine *Billigkeit*, aus. Die Gesetzgebung hält es für *unbillig*, dass der Pächter das volle Pachtgeld bezahle, wenn er ohne sein Verschulden nicht die Früchte bezog, welche er nach dem natürlichen Laufe der Dinge etwa hätte beziehen mögen; und dieser Grund ist eben so stringent, wenn der Schade die Früchte auf dem Halm (*fructus pendentes*) traf, als wenn er die schon eingeärnteten Früchte (*fructus perceptos*) getroffen hat: denn in dem einen Falle so wenig als in dem andern bezieht der Pächter das Quantum der Früchte, welches er hätte beziehen sollen, um im Stande zu seyn, dem Verpächter die Pachtbedingnisse gehörig erfüllen zu können. Entschieden hier die Grundsätze vom Eigenthume der geärnteten und nicht geärnteten Früchte, worauf der Vf. so vieles Gewicht legt, so hätte unmöglich *Gajus* in *L.* 25. §. 6. *D. loc. cond.* den Satz als Regel aufstellen können, dass die Pächter in solchen Fällen bloss dann Remiss fordern können, *si plus quam tolerabile est, laesi fuerint fructus*; Beschädigungen der Früchte auf dem Halm würden unbedingt dem Verpächter zur Last gefallen seyn, und Beschädigungen der eingeärnteten Früchte dem Pächter. Uebrigens mag der Vf. recht haben, dass der Verpächter keinesweges verbunden sey den Betrag der Lieferungen dem Pächter in *totum* oder in *tantum* unbedingt zu vergüten. Natürlicher Weise müssen bey der Bestimmung der Fragen: *kann der Pächter in einem gegebenen Falle wirklich Remiss fordern?* und *auf wie hoch ist die Remisssumme zu bestimmen?* auf die Grundsätze zu sehen, welche für alle Remissforderungen der Pächter in den Gesetzen vorgeschrieben sind. Dieselben Grundsätze der Billigkeit, auf welchen die Remissforderung des Pächters beruht, müssen auch dem Verpächter zu gut kommen. Denn der Grund, warum man dem Verpächter alle solche Lieferungen allein zur Last schreiben will, nämlich *dass solche Lieferungen zu den Grundbeschwerungen zu rechnen seyen*, — dieser Grund ist offenbar nicht befriedigend. Solche Lieferungen sind allgemeine Staatslasten, wovon sich kein Theil eximiren kann; sie treffen den Pächter so gut wie den Verpächter, und bey der allgemeinen Repartition ist der Eine so gut bey zu ziehen wie der Andere, und das besondere privatrechtliche Verhältniss zwischen dem Pächter und Verpächter mag hierin nichts ändern. Ueberhaupt muss der Verpächter nur dann in die Mitte treten, wenn der Staat für die gleiche Vertheilung solcher Leistungen und behörige Entschädigung der Prägravirten seine Obliegenheit nicht erfüllt.

PÄDAGOGIK.

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Ueber die Verbindung der Gymnasien mit Realschulen*, in einer Darstellung des Pädagogiums zu Marburg und als Einladungsschrift der Lehrer zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge am 24. März 1809. 48 S.

Der Vf. dieser kleinen gehaltvollen Einladungsschrift, wie wir hören, Hr. Mag. *Koch*, einer der verdienstvollsten und geliebtesten Lehrer der Anstalt, von welcher in der Schrift selbst die Rede ist, handelt

delt hier in einer gebildeten, geist- und herzvollen Sprache, nachdem er die ursprüngliche Tendenz dargelegt hat, welche den Begründern des Pädagogiums zu Marburg vorschwebte, unter den *drey* Abschnitten: I. *Verfassung*, II. *Erziehung*, III. *Unterricht*, von der gegenwärtigen Einrichtung der Anstalt. Sie besteht aus fünf Klassen, und ist zugleich gelehrte und Realschule; das Letztere jedoch beynahe bloss dem Namen nach: denn äusserst wenig von dem wird gelehrt, was man gewöhnlich einer Realschule als Lehrgegenstände zutheilt; auch sind nicht überall die besten Lehrbücher gewählt; ein Uebel, welches sehr oft durch Localumstände veranlasst wird. — Die unterste Klasse heisst *Vorbereitungsschule*, die beiden zunächst höhern machen die *Realschule* aus, und die beiden obersten das *Gymnasium*. Da nur vier Lehrer den gesammten Unterricht aller Klassen zu besorgen haben, so mag es freylich unendlich schwer, ja unmöglich seyn, alles zu leisten, was man von einer solchen Anstalt zu erwarten berechtigt ist. Dieses wird noch deutlicher, wenn man einen Blick auf die angehängte Tafel des Unterrichts wirft. (Wir denken hier nicht an die Lehrgegenstände, von denen Hr. *K.* (S. 27.) meynt, dass sie von manchem vermisst werden würden, als Logik, Rhetorik u. s. f., über diesen Punkt sind wir ganz mit ihm einverstanden, sondern vorzüglich an das fast durchgängige Combiniren zweyer verschiedenen Klassen, welches offenbar der Mangel mehrerer Lehrer nothwendig gemacht hat.) Desto verdienstlicher aber und erfreulicher ist es, wenn durch der wenigen Lehrer vereinte Kräfte, Anstrengung und Liebe zum Geschäft auch bey solcher Beschränkung dennoch sehr vieles, wenn gleich nicht alles, erreicht und geleistet wird, wie das am Pädagogium zu Marburg, welches Rec. kennt, wirklich der Fall ist. Den meisten Bemerkungen des Hn. *K.* ertheilen wir unsern vollen Beyfall. Besonders gefiel uns was (S. 16 u. ff.) zu Anfang des Abschnitts: *Erziehung*, gründlich und wahr gesprochen wird, so viel auch manche der neuesten pädagogischen Künstler dagegen einwenden mögen, von deren Spielereyen sich Hr. *K.* bey vieler Wärme und ernsthaftem Interesse für die Sache der Erziehung so glücklich frey zu erhalten gewusst hat. Wir empfehlen diese gehaltvollen Bogen, die auf allen Seiten die Belesenheit des bescheidenen Vfs. und dessen Bekanntschaft mit den klassischen Schriftstellern des Alterthums beurkunden, jedem Schulmanne zum Nachlesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 26. May 1809. starb zu Eisleben, der Herzogl. Anhalt Cöthensche Ober-Berg-Factor, *Christian Lebrecht Nauwerck*, im 76sten Jahre seines Alters, Mitarbeiter an den von Crellschen chemischen Annalen, besonders in den 1780ger Jahren, auch Vf. einiger Abhandlungen in den Riemschen ökonomischen Schriften und über die Meteorologie. Er war zu Eisleben am 4. April 1734. geboren, daselbst in den bergmännischen Wissenschaften unterrichtet worden, die er zu Freyberg ausbildete, gieng von da im Jahre 1754. in königl. französischen Diensten, als Berg-Ingenieur, nach Vienne in Dauphiné, bey welchem Posten er einen grossen Theil des französischen Reichs zu bereisen hatte, darauf als Bergmeister nach La Chapelle de Montrelais in Bretagne, und im J. 1760. nach Wesep bey Amsterdam, wo er als holländischer Wardein angestellt wurde. Nach Ende des siebenjährigen Krieges gieng er nach Sachsen zurück, übernahm von dem J. 1769. an die Direction des Bergbaues zu Strasberg, bey Stolberg am Harz, und zu Cöthen, im Fürstenthume Anhalt, und lebte zuletzt als Privatmann zu Dresden und Eisleben.

In der Schlacht von Talavera (am 27—28. Jul.) ist der als militärischer Schriftsteller bekannte Badensche General *Porbeck* geblieben.

II. Beförderungen.

An des Hn. Canonicus *Hirzels* Stelle ward von dem kleinen Rathe zu Zürich, Hr. *Caspar Horner*, des Predigtamts Candidat, Dr. der Philosophie und russisch-kaiserlicher Hofrath, der als Astronom der Weltumseglungsreise des Hn. *v. Krusenstern* beygewohnt hat, zum Professor in dem *collegium humanitatis* zu Zürich erwählt.

Im September wählte die Synode des Cantons Zürich zum Decan des Kyburger-Capitels den Hn. Camerar *Salomon Wolf*, Pfarrer zu Wangen, dessen Synodalrede in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1809. Nr. [illegible] angezeigt worden ist.

Hr. *Joh. Caspar Häfeli*, Provisor der Schule zu Frauenfeld und Actuar des reformirten Kirchenraths des Cantons Thurgau, ist als Hofkaplan nach Bernburg berufen, wo sein Hr. Vater Superintendent ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Annalen des klinischen Instituts auf der Akademie zu Erlangen*, herausgegeben von Dr. *Frdr. Wendt.* — *Erstes* Heft. 1808. 141 S. 8. (12 gr.)

Es ist dem Rec. immer eine angenehme Erholung, wenn er aufgefordert wird, Schriften, wie die vorliegende, anzuzeigen. Wenn er, ermüdet, niedergeschlagen, oder indignirt von poetischen, hyperphysischen, mystischen, mit eben so grosser Arroganz als schwerfälliger Dunkelheit dargestellten theoretischen Constructionen, zu einer Schrift *dieser* Art kommt: so ist es ihm so wohl, wie einem Mäsigen und Nüchternen, wenn er in einer Gesellschaft Trunkener oder Rasendtanzender gewesen ist. Hier findet man sich, seine Wissenschaft und den Menschenverstand wieder, welche dort verloren gegangen scheinen! Der berühmte Vf., welcher seinen Verdruss über die kritischen Terroristen unserer Zeit durch einige Seufzer laut werden läfst, will uns in diesen Annalen das im Auszuge geben, was die Erfahrung in 29 Jahren bey der Behandlung von mehr als 48,000 Kranken gelehrt hat. Wer wird das nicht mit froher Erwartung und mit Dank annehmen? Der Vf. klagt die Beschäftigung der Einwohner Erlangens, den Hang derselben zu rauschenden Vergnügungen, die Art sich zu kleiden, die Bauart der Häuser, das Tragen schwerer Lasten, die verkehrte Behandlung mancher oft vorkommenden Krankheiten, z. B. des Rothlaufs, als Ursachen der so häufigen chronischen Krankheiten daselbst an. Unter den hitzigen epidemischen Krankheiten haben, nach dem Vf., die Petechien, Friesel und übrigen Ausschlagsfieber abgenommen (?). Die Epidemie der Menschenblattern ist durch die Kuhpocken seit 1800. gröfstentheils vertilgt (welch ein grofses, herzerhebendes Bekenntnifs!); aber auch andere Epidemieen, als Ruhr, Keichhusten, find seltner (in der Gegend des Rec. ist es mit beiden nicht der Fall). Nur die Masern, das Scharlachfieber und ihre Varietät (?), die Rötheln, erhalten sich noch. Diese drey Krankheiten sind mehr dem Aeufsern nach unterschieden, als wesentlich. Ihre Symptomen gleichen sich fast durchgängig, und was man von ihrem Unterschiede sagt, leidet viele und grosse Ausnahmen. Nicht zu gedenken, dafs Masern und Rötheln oft beysammen angetroffen werden und die Erkenntnifs der Art des Ausschlags erschweren. Ja wir haben jetzt, sagt der Vf., in der 19ten Epidemie, welche wir beobachten, Kinder, die am Leibe Masern haben, und an den Armen und Füssen Scharlachblätterchen. (Der Vf. scheint uns hier den Begriff des wesentlichen Unterschiedes dieser Krankheiten nicht fest gehalten zu haben. Heifst *wesentlich* so viel, als Krankheitssymptomen, welche dieser oder jener Krankheitsform in der Regel zugehören: so sind diese drey Krankheitsformen wirklich und wesentlich verschieden. Der Vf. selbst sagt ja, dafs sogar die äufsere Form des Exanthems verschieden sey. Bezieht sich aber das *wesentlich* auf die Behandlung und das Grundfieber: so geben wir es zu. Schwer möchte es für die meisten Aerzte seyn, so fein, wie Hr. *W.*, zu unterscheiden, was ein Rötheln-, Masern- oder Scharlachstippchen sey, selbst wenn man Mikroskope, *Wedekinds* und des Vfs. Beschreibung in die Hand nimmt. Hr. *W.* hält Rötheln für eine Varietät des Scharlachs; dem Rec. schienen sie eine nähere Verwandtschaft mit den Masern zu haben. Das Porcellanfieber gehört gar nicht in diese Kategorie.) Unter die dem Vf. eigenen Bemerkungen, über welche Rec. zwar zweifelhaft, aber geneigt ist, dem Vf. beyzutreten, gehört die Beobachtung (S. 27.) der mehrmaligen Wiederkehr der Masern in Einem Subjecte. Für die Masern schlägt der Vf. (S. 28.) die Temperatur 12° Reaumur vor, womit Rec., welcher sich immer gegen die übermäfsige Wärme bey Masern erklärt hat, einstimmt. Selten sah jedoch Rec. auf Masern die, wie der Vf. (S. 29.) sagt, ominöse Geschwulst kommen; öfter kam gegen den 9—11ten Tag ein Zustand, wie *Asthma acutum.* In der Behandlung dieser, wie aller epidemischen Krankheiten, kommt es darauf an, 1) die Epidemie, 2) das Individuum zu studiren, 3) die Umstehenden zu leiten. Selten war das Fieber rein entzündlich, gewöhnlich (nach der Meinung des Vfs.) gastrisch, und nahm erst spät den nervösen Character an. Neigung zum Erbrechen ward durch laues Getränk und äufsere Manipulation gefördert. Bey Neigung zum Nervösen thaten äufsere rothmachende Mittel mehr, als innere treibende. Die übeln Symptomen im Verlaufe der Krankheit schreibt der Vf. meist auf Erkältung. Das hauptsächlichste Mittel des Vfs., so bald der Ausschlag verbleichet, ist ein Brechmittel, aber so, dafs wirklich Brechen erfolgt; daher vornehmlich Ipecacuana. Da Wassersucht ein so gewöhnliches Symptom der Ausschlagsfieber (wenigstens des Scharlachs) ist: so theilt uns der Vf. seine Beobachtungen darüber mit. Dafs Wassersucht von Atonie der einsaugenden Gefäfse herrühre,

rühre, fey meiftens wahr; aber eben fo gut trage gehinderte unmerkliche Ausdünftung von gefchwächter Wirkung der aushauchenden Gefäfse das ihrige dazu bey. Das fey befonders der Fall bey Ausfchlagsfiebern. Ueber die Heilmittel erklärt fich der Vf. folgender Geftalt: Brechen habe die Wafferfucht geheilt, aber felten; Purgiren leere zwar mächtig aus, aber das Waffer komme fchnell wieder; Abzapfen eben fo. Harntreibende Mittel in Verbindung mit ftärkenden feyen am wirkfamften. Meerzwiebel, zumal mit Schwalbenwurzel *(Pulvis fcillae compof.)*, Senega, Digitalis, Bryonia, Tachenifche, oder andere flüchtige und fefte Mittelfalze, *Sulphur auratum* oder *Kermes*, Attich-Kreuzdorn-Beerenfaft *(Rob. ebuli?)*, Belladonna, *Tartarus folubilis*, *Sapo antimonii* leifteten mehr, als andere Mittel. Hauptfächlich kommt es auf die Art an, wie man harntreibenden Mitteln ftärkende zu gehöriger Zeit und in gehöriger Gabe beyfetze. (Das ift der Hauptpunkt, welchen der Vf. eben hätte genauer aus einander fetzen follen. Man fieht fchon auf den erften Blick, dafs die obigen, fo verfchiedenen, Heilmittel fehr verfchiedene Krankheitsumftände erfordern müffen, wenn fie heilbringende Wirkungen äufsern follen. Auch irrt der Vf. fich, wenn er glaubt, dafs die Wafferfucht nach Scharlach blofs und allein von Erkältung herrühre. Es giebt Scharlach-Epidemieen, bey welchen auch ohne alle Erkältung jedesmal Wafferfucht eintritt.) Meerzwiebel ift alfo das vornehmfte Mittel. So bald fie auf die Verdauung nachtheilig wirkt, verwechfelt fie der Vf. mit Fingerhut, zumal im Aufguffe. Der Schwäche (Schlaffheit der Fafer) fucht er durch Stahlwein, China- oder Cafcarillaufgufs, oder durch eifenhaltige Effignaphtha (ein vortreffliches Mittel, auch nach des Rec. Erfahrung) in kleinen, allmälig verftärkten, Gaben zu Hülfe zu kommen. Befonders rühmt er folgende Mifchung: *Rec. Extr. fcillae dr. fem.*, *Extr. mart. pom. dr. fesqui Aqu. fl. caffiae unc. V.*, *Syrup. cinam. unc.* I. S. Alle 3 Stunden 1 Efslöffel voll. (Die Beobachtungen über die andern Mittel bey der Wafferfucht find nicht genau genug aus einander gefetzt. Wir übergehen fie alfo. Ein inftructives Beyfpiel von dem Nutzen der Oeleinreibung führt der Vf. S. 69. an.) Gegen den (zumal nach Mafern) übrig bleibenden Huften empfiehlt der Vf. den Saft oder das Extract des Eiskrautes *(Mefembryanthemum cryftallinum)*. Es ift zu bedauern, heifst es (S. 72.), dafs diefe Pflanze, deren Wirkung im Keichhuften fich uns noch immer bewährt, fo felten ift. (Wir machen daher alle praktifche Aerzte aufmerkfam auf diefelbe.) Zieht fich der Huften in die Länge, wird er feucht und der Auswurf zähe: fo werden Schleimharze zu Hülfe genommen; befonders auch das *Acidum benzoicum* mit Honig. Bey ftärkerer Abmagerung ein *Electuarium* aus *Cafcarill*, *Myrrhe* und *Syrup. gummi amoniac.* Nächft dem Huften kamen Durchfälle am häufigften vor. Sie forderten warmes Verhalten und fchleimichte Mittel, felten Opium. Gegen Würmer räth der Vf. *Helminthochorton*, *rad. filic.* und *vitriol. mart.* innerlich, bittere Kräuterabfude, Queckfilber- und Bleywaffer (?) in Klyftieren, Galle zum Einreiben. Unter den Entzündungen, welche Folgen jener Ausfchlagsfieber find, handelt der Vf. weitläuftig die Augen- und Ohren-Entzündung, auch die Entzündung der Parotiden ab. Für den fchrecklichften aller Zufälle nach Scharlach und Mafern hält der Vf. die Mundfäule, zumal die fphacelöfe. Zum Glück ift der Zufall (auch nach unfern Beobachtungen) felten. Hr. *W.* fah ihn in 35 Jahren nur zweymal. Er empfiehlt hiergegen die Phosphorfäure mit China. Ueberhaupt empfiehlt er diefe Säure fehr, auch in Beinfraß. (Man erinnere fich der *Lentin'fchen* Beobachtungen. Rec. giebt fie in allen Knochenkrankheiten, auch von venerifchem Urfprunge.) Als Urfache des manchmal erfcheinenden Friefels nach Scharlach und Mafern giebt er Vernachläffigung der kritifchen Ausleerungen an (?), und rühmt dagegen *Sulfur aurat.* und Reiben der Haut, oder Wegreiben des Ausfchlags mit feinem Flanell. (Diefe Bemerkung ift neu, und verdient geprüft zu werden. Sollte fich der Vf. nicht etwa durch eine falfche Theorie zu diefer Vorrichtung haben verleiten laffen? Sollte fie wirklich jenen, gewöhnlich fchweren, Zuftand erleichtern?) Das Durchräuchern der Wäfche vor dem Anziehen widerräth Hr. *W.* (?) Unter denjenigen Mitteln, welche der Vf. zu neuen Verfuchen wegen ihrer Heilkräfte empfiehlt, fteht die *aufrechte* und *gemeine Waldrebe* *(Clematis recta* und *vitalba)* oben an. Sie nutzt in Scropheln (in denen er auch gute Dienfte von der *Terra ponderofa* und *Hb. fabinae* fah), in venerifchen Kranken, Krätze und Rheumatismen. Dann folgt die *Senega*, nicht nur (unter den nöthigen Regeln) bey Entzündungsfiebern, zumal der Lunge, fondern auch gegen den Keichhuften; aber vorzüglich im Eiterauge, zur Beförderung der Eitereinfaugung, wenn man Hoffnung hat, der Eiter werde fich feinen Weg durch die Hornhaut bahnen. Die Hornhaut hat dann, obfchon nicht immer, ihre Durchfichtigkeit und ihren Glanz behalten, und der Eiter fchwimmt entweder in der wäfsrigen Feuchtigkeit, die noch an den Seiten ziemlich hell ift, oder füllt die ganze vordere Höle des Auges an, und verdeckt die Regenbogenhaut. Der Vf. wünfcht, dafs Aerzte anderer Gegenden damit Erfahrungen machen mögen. (Und gewifs ift diefs der Mühe defto mehr werth, da es fo fchwer ift, es theoretifch zu erklären.) Das dritte *Vegetabile*, welches der Vf. empfiehlt, ift das *Galium verum* f. *luteum*. Der Vf. giebt 1 Unze ausgepreßten Saft zweymal täglich gegen fallende Sucht.

Halle, b. Kümmel: *K. Sprengel's Gefchichte der Chirurgie. — Erfter* Theil. *Gefchichte der wichtigften Operationen.* 1805. VIII u. 471 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

K. Sprengel's Gefchichte der wichtigften chirurgifchen Operationen.

Diefes neue Gefchenk des Vfs. ift die Frucht eines beynah neunjährigen Studiums, auf welches er bey fei-

einen historischen Forschungen über die Arzneykunde geleitet wurde, und dem echten praktischen Wundarzte, so wie dem Lehrer der Chirurgie, eben so wichtig, weil es die Lehrsätze, Erfahrungen, Erfindungen, Verbesserungen u. s. w. jedes einzelnen abgehandelten Gegenstandes begreift, und folglich zum Probirstein etwaniger neuer Ideen dient, als dem Geschichtsforscher. Jede dieser Classen von Lesern wird es gewiss dankbar annehmen, und nach Gelegenheit und Umständen seiner Vollständigkeit immer näher zu bringen suchen, zugleich aber auch mit dem Rec. bedauern, dass die Geschichte der Operationen mit diesem *ersten* Theile geschlossen zu seyn scheint, welcher nur die Anwendung des *Trepans*, die Operation der *Katarakte* und *Thränenfistel*, die Behandlung der *Nasenpolypen* und der *Hasenscharte*, die *Bronchotomie*, die Operation der *Darm- und Netzbrüche*, des *Wasserbruchs*, des *Blasensteins* und der *Gesäßfistel*, den *Kaiserschnitt*, die *Amputation* der grösseren Gliedmassen, und die Behandlung der *Aneurysmen* enthält. Aber wie viele wichtige Operationen sind nicht noch übrig! Wie schätzbar würde eine solche Behandlung selbst der geringeren Operationen, ja mancher alltäglichen, seyn! Und welche, in so manchem Betrachte lehrreiche, Resultate würde nicht z. B. die Geschichte der Castration und der Castraten gewähren! Doch vielleicht sind diese Wünsche ungerecht gegen den würdigen Vf., der schon so vieles Lehrreiche und Schätzbare freywillig gab. Aber gewiss sind sie eben so sehr zu entschuldigen, da die täglich unter den sich bildenden Aerzten mehr zunehmende Kälte gegen diesen Zweig der Wissenschaft in dieser Rücksicht keine erfreuliche Perspective für die Zukunft darbietet. Vollkommen stimmt Rec. den Aeusserungen des Vfs. in der Vorrede (S. IV.) über den wohlthätigen Einfluss bey, den die Geschichte der Medicin auf die letztere selbst und ihre Lehrsätze haben könnte und sollte; allein leider geht die jetzige Generation immer weiter zurück von dem Ziele, welches der Vf. so richtig anweiset, indem er auf dem folgenden Blatte fortfährt: „Statt aller Schul-Philosophie, die der Medicin, jetzt wie immer, nichts als Verderben bringt, sollten die Aerzte nach der wahren Sokratischen Weisheit streben, welche die Gränzen des menschlichen Wissens nie überschreitet, die bescheiden und offen ihre Unkunde in Dingen bekennt, welche die *Beobachtung* nicht erreichen kann, die überhaupt weniger auf Worte, als auf Handlungen hält. — Aber der *Leichtsinn* und die Trägheit unserer Zeit, der *Mangel klassischer Erziehung*, und der Dünkel, von Unwissenheit aufgebläht, werden noch lange unsere Schulen von der Sokratischen Weisheit und von der einzig echten Natur-Philosophie *Baco's* von *Verulam* und *Newton's* entfernen, während die Chirurgie unaufhaltsam (nur leider noch nicht genug das *Gros* der Chirurgen selbst, dessen der Staat bedarf) ihrer Vervollkommnung entgegen eilt." — Eine ausführlichere Zergliederung des Inhalts kann hier nicht Statt finden: doch muss Rec. bemerken, dass (S. 59.) *Bernh. Albinus* zu nennen vergessen worden, der in seiner Dissertation: *de cataracta*, 1695., der Extraction erwähnt. (Vgl. *Haller bibl. chir.* I, 450.) — Im *zweyten* Theile soll die Geschichte des äusseren Zustandes der Chirurgie folgen.

LEIPZIG u. BRESLAU, b. Meyer: *Kurt Sprengel's Beyträge zur Geschichte des Pulses*, nebst einer Probe seiner *Commentarien über Hippokrates Aphorismen*. 1787. XVI u. 130 S. 8. (8 gr.)

Wer keinen Unterschied zwischen Blut- und Schlagader kennt, der kann sich keinen richtigen Begriff von dem Pulse machen. Die Kenntniss dieses Unterschiedes aber muss dem gänzlich fehlen, der ohne Unterricht auch niemals selbst einen thierischen Körper kunstmässig zergliedert hat. Und in diesem Falle befanden sich die Aerzte vor den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten. *Hippokrates* untersuchte niemals in Krankheiten den Puls, sondern wo der Ausdruck σφυγμος vorkommt, da muss man darunter bloss ein widernatürliches Klopfen der Schlagader im kranken Zustande verstehen. *De Haen* (*rat. med.* XII.) untersucht den Kanon der Hippokratischen Werke nicht gehörig, und führt zum Beweise seiner Behauptung Stellen aus solchen Schriften des Hippokrates an, die keineswegs echt sind. *Praxagoras* von Kos war der erste, der sowohl eigene Zergliederungen des thierischen Körpers anstellte und einen Unterschied zwischen Schlag- und Blutader festsetzte, als auch über den Puls theoretisirte. *Herophilus* nahm zuerst den Puls als ein Zeichen im kranken Zustande des menschlichen Körpers, bestimmte seine Veränderungen, und setzte verschiedene Arten desselben fest. *Galens* Pulslehre wurde die Norm, bey welcher alle gelehrten Aerzte nach ihm bis ins sechszehnte Jahrhundert stehen blieben, so wie überhaupt fast durchgängig bey den Grundsätzen, die er ihnen hinterlassen hatte. Zu der Fortsetzung der Geschichte des Pulses im mittlern und spätern Zeitalter macht der Vf. einige unbestimmte Hoffnung.

Die Uebersetzung und Erläuterung der Aphorismen erstreckt sich nur über die allerersten sechs. Dennoch hätten beide zu der Hoffnung berechtigen sollen, dass sie Vieles dazu beytragen würden, das Studium der Alten, namentlich des ehrwürdigen Hippokrates, unter den angehenden Aerzten wieder zu erwecken und immer mehr zu befördern. Allein leider hat sich in den 22 seitdem verflossenen Jahren diese Hoffnung nicht bestätigt. Wie viel hätte, um nur Eins anzuführen, so mancher Arzt gewonnen, wenn er die goldne Regel im dritten Aphorism: αἱ ἀναθρεψιες αἱ ἐν τῳ ἐσχατῳ ἐουσαι, σφαλεραι, recht im ganzen Umfange beherzigt hätte! Wie mancher Kranke würde dadurch nicht vielleicht gerettet werden! Uebrigens vermissen wir in der Uebersetzung des erwähnten Aphorism die Worte: ἠν ἐν τῳ ἐσχατῳ ἐωσιν (S. 112.). Εὐεξια (S. 113.) fasst doch mehr in sich, als den blossen Begriff von „vollblütiger Fettigkeit," und der Satz: ἱνα παλιν ἀρχην ἀναθρεψιος λαβῃ το σωμα, ist doch durch: „damit der Körper sich wie-

wieder erholen könne," nicht scharf und bestimmt genug ausgedrückt: die Constitutionen, von denen hier die Rede ist, können auf der äussersten Gesundheits-Stufe, die sie erreicht haben, weder stehen bleiben, noch höher steigen; man soll sie also einige Stufen herunter leiten, damit sie wieder anfangen können, nach und nach die äusserste aufs neue zu erreichen. Dass (S. 114.) die Partikel εὐ vor einem Nennworte *gewöhnlich* eine scheinbar gute und schöne, aber an sich schädliche und gefährliche, Sache bedeute, ist doch wohl eine zu allgemeine Behauptung, die durch das εὐσαρκος, womit *Lucian* einen Wassersüchtigen betitelt, noch nicht hinreichend bewiesen ist.

Heilbronn, b. Rausche: *Ueber Spital-Einrichtungen* als *Unterricht für Krankenwärter und solche, welche sich dazu bilden wollen*, von Dr. *Braun*, prakt. Ärzte in Güglingen. 1807. 63 S. 8. (4 gr.)

Auch ein Scherflein zur Verbesserung des Hospitalwesens, wenn gleich nur fromme Wünsche, so billig auch die Forderungen des Vfs. sind. Rec. weiss aus Erfahrung, wie schwer es hält, einen Krankenwärter ausfindig zu machen, der die erforderlichen Eigenschaften nur zur Hälfte besitzt. Denn, wenn man auch in dem einen oder andern Punkte mit ihm zufrieden seyn könnte, so hat man in anderen desto mehr Klage zu führen. Da man in dem Stande, aus welchem man Krankenwärter wählen kann, keine feine moralische Bildung suchen darf; so muss man freylich auf Religiosität sehen, weil man bey dergleichen Subjecten durch religiöse Vorstellungen viel auszurichten im Stande ist. Diess ist auch die Ursache, warum der Vf. die Krankenwärter aus dem bürgerlichen, und nicht aus dem Militärstande gewählt wissen will. Diess mag im Allgemeinen zu billigen seyn; nur sollte diess nicht *ausschliesslich* verlangt werden, weil man zuweilen einen alten, oder auch invalid gewordenen jüngern Krieger findet, der von der Rohheit frey, und in seinen religiösen Grundsätzen fest geblieben ist, der in seiner militärischen Laufbahn als Kranker oder Verwundeter die Fehler der Krankenwärter selbst beobachtet und oft tief gefühlt hat, und daher am besten weiss, wie einem Kranken das Leiden erträglich zu machen, und die Aufmerksamkeit in der Pflege und Wartung so einzurichten ist, dass er um so früher zu seiner Gesundheit wieder gelangen kann. Dass bey sehr vielen Kranken ein aufmerksamer, fleissiger und rechtschaffener Krankenwärter mehr zur baldigen Genesung, wo nicht gar Rettung, beyzutragen im Stande ist, als der Arzt, möchte wohl jedem in solchen Lagen einleuchtend seyn. Im *ersten* Kap. handelt der Vf. von den Pflichten, Eigenschaften, und Verhaltungsregeln eines Krankenwärters. Im *zweyten* von der Belohnung des Krankenwärters (die leider häufig nicht so ausfällt, wie es der Vf. mit Recht verlangt). Im *dritten* macht er auf die besondere Sorgfalt aufmerksam, welche der Krankenwärter auf gewisse Krankheiten zu wenden hat. Im *vierten* wird von der Pflicht des Krankenwärters gesprochen, im Spital vorgehende Betrügereyen und Diebstähle anzuzeigen. (Wenn nun aber seine Vorgesetzten die eigentlichen Betrüger sind, soll er auch diese denunciren, trotz der Gefahr, sein Brod zu verlieren, und nicht allein nicht gehört, viel weniger gegen sie geschützt zu werden?) Im *fünften* Kap. handelt der Vf. von dem Unterschiede der Militär- und Bürgerspitäler; im *sechsten* von der Eintheilung der Kranken nach ihren Krankheiten und ihrer Nationalität; im *siebenten* von dem Räuchern und der Badstube (hier werden die Fälle angegeben, wo die Räucherung mit Salzsäure nachtheilig ist); im *achten* vom Ungeziefer in Spitälern, und im *neunten* von der Nothwendigkeit, die Reconvalescenten in besondere Zimmer zu versetzen, und welche Vorsicht dabey zu beobachten ist. Möchten diess Gesagte doch diejenigen beherzigen, die in solchen Lagen sich befinden, in welchen es Pflicht ist, Gutes zu stiften, und Böses zu verhüten!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Bey der Krönung des Königs Karl XIII. haben unter andern folgende bekannte Gelehrte Belohnungen erhalten: Zu Commandörs vom Schwertorden sind ernannt: der Staatsrath *Göran Adlersparre*, der Staatsrath Freyherr *von Platen*; zu Commandörs des Nordsternordens im geistl. Stande: der Bischof von Strengnas, Dr. *J. A. Tingstadius*, der Bischof in Hernösand, Dr. C. G. *Nordin*; zu Commandörs vom Wasaorden: Prof. *Dav. Schulzenheim*. Zu Rittern vom Nordsternorden: Staatssecr. *Hans Järta*, Kanzleyrath *Adlersparre*, Kanzleyrath *Bergstedt*, Reichshistoriograph *Hallenberg*, Hof-Intendant *Tham*. Zu Mitgliedern im geistl. Stande: der Bischof in Calmar, Dr. *Stageelius*, Prof. Dr. *Erich Fant*, Prof. u. Probst *S. Wickmann*. Zu Rittern vom Wasaorden: Dr. *Acharius*, Prof. *Joh. Afzelius*; zu Mitgliedern desselben im geistl. Stande: *Olof Wallin*, Probst u. Lehrer bey der Kriegsakademie. Zu Freyherrn sind *L. v. Engeström* und *Göran Adlersparre* erhoben. Den Adel haben die Kanzleyräthe *Bergstedt* und *Leopold*, der Regierungsrath *Haldin*, der Contreadmiral *Fr. Aschling* und der Oberste *Nath. Schultén* erhalten.

An die Stelle des Dr. *Lehnberg* ist der Erzbischof Dr. *J. A. Lindblom*, und für den Freyherrn *Zibet* der Freyherr *Gustaf Lagerbjelke* in die schwed. Akademie aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Riga u. Leipzig, b. Hartmann: *Mahlerische Wanderungen durch Kurland* von *Ulrich* Freyh. *von Schlippenbach.* 1809. VI u. 440 S. 8. mit Kpfrn.

Diese Schrift enthält den *ersten* Theil einer ästhetisch-statistischen Darstellung Kurlands, womit der, unsern Lesern schon aus den Anzeigen seiner Chronologie, Kuronia und Wega in unserer A. L. Z. rühmlichst bekannte Vf. gewiss nicht blofs seinen Landsleuten, sondern auch einer grofsen Anzahl eigentlicher Deutschen ein sehr willkommnes Geschenk dargebracht hat. Kurland interessirt uns nicht allein in weltbürgerlicher Hinsicht, als eine der gebildetsten Provinzen des gröfsten europäischen Reichs; wir sind seinen Bewohnern durch unsere herrliche Muttersprache, die von ihnen bekanntlich reiner und wohlklingender, als, im Allgemeinen, von uns selbst gesprochen wird, wie durch Eigenthümlichkeit der Cultur überhaupt so nahe verwandt, und selbst unsre vaterländische Literatur hat von dort aus durch theils einheimische, theils deutsche Schriftsteller so manche schätzbare Bereicherungen erhalten, dass uns dieses freundliche Land auch als ein Gegenstand unsres Patriotismus längst werth geworden ist. Endlich wird es, in Beziehung auf den häufigen Verkehr durch Reisen, der alljährlich zwischen Kurländern und Deutschen Statt findet, vielen der letztern sehr erwünscht seyn, eine nähere Kenntnifs von dem Lande zu bekommen, das sie entweder selbst einmal besuchten, und durch die berühmte Gastfreundlichkeit seiner edeln Familien lieb gewannen, oder in dem sie doch, ohne es gesehn zu haben, Bekannte besitzen, die ihren Herzen theuer sind. Diefs geschieht nun hier an der Hand eines Führers, wie wir ihn uns nicht besser zu denken wüfsten. Hr. Frhr. *v. S.* hat sich von seinem Gegenstande genau und durchgängig aus eigner Anschauung unterrichtet; sein Beobachtungsgeist ist nicht minder glücklich, als seine Darstellungsgabe; in einem edeln blühenden Stil stellt er die reichen Kunst- und Naturschönheiten seines Vaterlandes dar, und sein poetisches Talent, seine wissenschaftlichen Kenntnisse und seine philosophische Bildung haben ihm Gelegenheit gegeben, sein Werk hin und wieder mit interessanten Reflexionen, Gedichten und geschichtlichen Zügen auszuschmücken, wodurch die Mannichfaltigkeit der Darstellung nicht wenig erhöht wird. Er schreibt endlich mit aller Wärme einer schönen und innigen Vaterlandsliebe, ohne deshalb doch in seinen Ansichten parteylich zu werden. Ueber den letztern Punkt erklärt sich der geistvolle Vf. selbst in der Vorrede mit folgenden beherzigungswerthen Worten: „Für Leser, deren Seele wie das negative Ende einer Magnetnadel immer nach Süden zeigt, und die aus dem Norden nur die Thaler schätzen, mit denen man die Freuden des Auslands bezahlen kann, oder eher von den Schönheiten des Eismeers, als denen des eignen Landes zu sprechen erlauben; das Entzücken im Anblick der Natur nach Füfsen und Zollen berechnen wollen, und z. B. glauben, ein Berg müsse wenigstens 2000 Fufs hoch seyn, ein Wasserfall 50 Fufs herniederstürzen, wenn man bey dem Anblick desselben empfinden will, welche Reize die Natur hat; für solche Leser möchte ich nicht gern geschrieben haben, von solchen nicht gern beurtheilt werden. — Dafs ich nichts mit Bitterkeit, und nur im Ganzen wenig getadelt habe, möge man mir eben so verzeihen. Erstlich liebe ich die milzsüchtigen Reisebeschreibungen nicht, deren Verfasser wie Epidemieen im Lande herumgrassiren, um alle Krankheitsstoffe an sich zu ziehen, und zweytens fühle ich mich auch nicht berechtigt, Mängel zu rügen, die es vielleicht bey näherer Prüfung nicht sind. Wo etwas auffallenden Tadel verdiente, glaube ich ihn mit Bescheidenheit, zuweilen scherzend, und zuweilen im Ernste geäufsert zu haben." Zugleich bemerkt er, dafs, ob er sich gleich Mühe gegeben, in sein Gemälde einen gewissen Zusammenhang zu bringen, doch dieser in so fern fehle, dafs eine Gegend im Frühlinge, die andere im Herbste gezeichnet worden, indem er diese Reisen nicht zu einer Zeit und in einer Folge machen konnte. Weit entfernt, ihm dieses sehr natürlichen Umstandes wegen einen Vorwurf zu machen, müssen wir vielmehr anerkennen, dafs eben dadurch seine Darstellung eine noch angenehmere Abwechslung gewonnen hat. Wir wollen nun, ihrem Gange folgend, unsern Lesern so viel, als es der Raum dieser Anzeige gestattet, das Merkwürdigste daraus, zum Theil mit des Vfs. eignen Worten, im Auszuge mittheilen.

1) *Grofs-Wormsahten und Alschhoff.* (S. 1 — 31.) Mit diesen beiden in der Nähe von Libau gelegenen Gütern, die dem Vf. vormals selbst gehörten, hebt er seine Beschreibungen an; und wer wollte es ihm verdenken, dafs er mit den väterlichen Fluren, wo sein eignes Leben begann, und ihm die glückliche Zeit seiner frühesten Jugend verflofs, den Anfang macht? „Die

„Die Kinderzeit," fagt er S. 5., „ift für den Menfchen der Sommermonat im höchften Norden. Die Sonne des freudigen Dafeyns geht nie unter, fondern fchwebt immer um den Horizont, und borgt felbft dem Monde, der endlich für die langen dunkeln Nächte des Lebens aufgeht, ein freundliches mildes Licht, damit der Menfch nicht aufhöre, nach dem Himmel zu blicken, um von dort die Strahlen zu erwarten, die fein Dafeyn erhellen follen, und nicht blofs die irdifch niedre Flamme nähre, die nicht lodern und nicht wärmen kann, ohne dafs der Rauch bittere Thränen erprefst." Diefer Gedanke hat alle Schönheit eines poetifchen Gleichniffes von unferm *Jean Paul*, dem fich der Vf. überhaupt in der Art des Ausdrucks feiner Ideen häufig nähert. Nicht ohne innigen Antheil wird man auch die rührenden Aeufserungen feiner fchönen kindlichen Liebe lefen, zu denen ihn die Vergegenwärtigung des Verluftes feiner geliebten Mutter, und die Erinnerung an feinen edeln Vater, den er hier „zum letzten Male im Leben umarmte," bey der Schilderung diefer Gegenden, in Profa wie in Verfen, hinreifst. Doch es find nicht allein diefe jedem fühlenden Lefer heiligen Erinnerungen, welche diefen erften Abfchnitt anziehend machen, auch der Gegenftand felbft giebt ihm ein vorzügliches Intereffe. Das Ambothenfche Kirchfpiel nämlich, in dem die genannten Güter liegen, hat den Vorzug vor den meiften andern Gegenden Kurlands, „dafs man hier beträchtliche Anhöhen findet, die man Berge und nicht blofs Hügel nennen darf." Dadurch gehören die Umgebungen von Grofswormfahten und Alfchhoff, durch welche fich auch der Windauftrom, an mehrern Stellen von mahlerifchen Felfenpartieen eingefchloffen, hinzieht, zu den pittoreskeften der kurländifchen Gegenden, und die romantifche Lage des in alter gothifcher Form erbauten Wohnhaufes wird noch durch einen grofsen Park verfchönert, deffen gefchmackvolle Anlagen aber, feit der Vf. durch feine Amtsverhältniffe genöthigt wurde, diefe ihm fo theuern Befitzungen mit andern zu vertaufchen, leider fehr vernachläfsigt werden. Auch in geologifcher Hinficht ift diefe Gegend eine der merkwürdigften Kurlands. Es findet fich hier nicht nur ein Kalkbruch von fo beträchtlichem Umfange, dafs man einen Glühofen, der 20 Klaftern Holz fafst, anlegen konnte, fondern auch felbft in den Ruinen alter Hüttenwerke und Schmelzöfen die von der Regierung noch wenig beachtete Spur eines ehemaligen Silberbergwerks, das nach einer alten, durch noch vorhandene Documente begründeten Sage vor mehr als hundert Jahren einer der Befitzer von Wormfahten angelegt haben foll, und wovon auch noch ein kleiner Hügel den lettifchen Namen Suddrabe-Kalln (Silberberg) führt. 2) *Brinkenhoff, Weg nach Ambothen, dafiges Schlofs.* (S. 31—45.) „Der Edelhoff Brinkenhoff liegt auf dem Wege von Wormfahten nach Ambothen am Rande eines hohen Berges, der fich in allmählig finkendem Abhange zu den Ufern eines fchönen Sees verliert. Ein prächtiges Amphitheater erhebt fich gegenüber, und beugt fich mit einer Einfaffung fchöner Gebüfche um den fanft gerundeten See, deffen Spiegel von allen Seiten durch beträchtliche Höhen gedeckt, faft immer ungetrübt erfcheint. Klüfte, die fich in das gegenüber liegende Ufer ftrecken, Wiefen und fruchtbare Aecker, Baumgruppen und Wohnungen überfieht man mit einem Blicke, und im Vordergrunde den fchönen See, aus dem fich eine mit hohen Tannen bewachfene Infel erhebt." Auch hier ift ein Garten, der fich in Terraffen an einem der hohen Ufer diefes Sees herabzieht, angelegt, von wo man einer befonders fchönen Ausficht geniefst. „Es giebt," fährt der Vf. fort, „für die todte Natur wie für die lebende eine gewiffe Grazie, eine Harmonie der Theile des Ganzen, die vorzüglich gefällt. Diefer Gegend würde ich jene Grazie vorzüglich beymeffen." Auf dem nun bald fteigenden, bald fich fenkenden Wege von Brinkenhoff nach Ambothen wechfelt die Ausficht faft mit jedem Schritte, bis endlich fchon in der Ferne das alte Bergfchlofs Ambothen hervortritt, welches in der frühern Gefchichte Kurlands, aus welcher der Vf. hier mehrere intereffante Notizen beybringt, durch den Sieg berühmt geworden, den der Heermeifter Dietrich von Grüning[illegible] über den Fürft Mendow gewann, der diefe fefte Bur[g] mit einem 30,000 Mann ftarken Heere von Kuren u[nd] Litthauern belagerte. „Man kann," fagt Hr. v. [illegible] „diefe Schlacht bey Ambothen als die vorzüglich e[nt]fcheidende betrachten. Denn obgleich die Schamai[ten] und Litthauer noch lange nachher mit dem O[r]den fortkriegten, fo waren die allmählig immer me[hr] unterjochten Kuren doch nicht mehr fo allgemein e[nt]fchloffen, das deutfche Joch abzuwerfen, und imm[er] fchwächer ward ihr Widerftand. Ambothen [illegible] fich daher in der vaterländifchen Gefchichte als d[en] Ort betrachten, wo der ftärkfte Ring der Feffel, d[ie] die Kuren für immer umwand, gefchmiedet ward. Als überaus reizend befchreibt er die Ausficht, d[ie] diefes Schlofs von feiner fteilen Höhe herab in d[ie] mannichfaltigen Naturfchönheiten feiner umliege[n]den Gegend gewährt. 3) *Stroken und deffen Bey[gut] Charlottenberg, Fifchröden und dafiger Park.* (S. 45—63.) Diefe Güter liegen mit mehrern andern zwifchen Ambothen und der 5 Meilen von da entfernten Stadt Libau. Bey Charlottenberg findet fich wieder ein See, von dem der Vf. fagt, dafs er die fchönfte Wafferpartie fey, die er je gefehn habe. Das Merkwürdigfte aber ift eine kleine fchwimmende Infel d[ar]in, auf welcher die Jäger wie auf einem grofsen Flo[fs] herumfahren, um die dort fehr häufigen Waffervögel zu fchiefsen. Auch das Gut Stroken liegt [illegible] angenehm, und zeichnete fich fonft noch durch ei[nen] überaus koftbar, aber im altfranzöfifchen Gefchma[ck] angelegten, nun verfallenen Garten aus, den der jetzi[ge] Befitzer in einem neuen Stile wieder herzuftelle[n] befchloffen hat. Der Park des adligen Gutes Fifchröden gehört durch feine Mannichfaltigkeit an mahlerifchen Partieen, und den gefchmackvollen Kunftfinn, der in der ganzen Anlage herrfcht, zu den fchönften in Kurland. 4) *Der Flecken Durben.* (S. 63—71.) Auch diefer kleine Ort, von nicht mehr als

13 Häusern, ist durch die Geschichte merkwürdig. Da wo er liegt, stand ehemals die alte lettische Feste *Carwaiten*, wo im J. 1263. am 13. Juli der Ordensmeister Burchard von Hornhusen nebst 150 Rittern und einer Menge vom Adel und Volk von den Lithauern erschlagen wurde. Der Vf., der Durben gerade am Jahrestage dieser mörderischen Schlacht passirte, nimmt davon Gelegenheit, auch hier einige sehr unterhaltende Züge aus der ältern Geschichte seines Vaterlandes einzuflechten. „Die Lage Durbens an dem Bache Lissa, in einem Thale, das sich längs schrägen Hügeln bis zum Durbenschen See hinzieht, ist sehr romantisch; und so klein der Ort ist, so verschönert er doch die Landschaft ungemein." 5) *Grobin.* (S. 71—77.) Drey Meilen von Durben liegt *Grobin*, ein kleines Städtchen von nicht mehr als 80 Häusern, die fast bloss von Handwerkern, welche für die benachbarte Handelsstadt Libau arbeiten, bewohnt werden. Besonders ist es der Sitz vieler Huthmacher. Beynahe aus jedem dritten Hause ragt eine Stange hervor, an der ein blecherner Huth hängt. „Wenn es schwer ist," sagt der Vf., „viele Köpfe unter einen Hut zu bringen, so mag es hier, für so viele Hüte Köpfe aufzufinden, eben auch nicht leicht seyn. Daher sieht man auch auf allen Märkten in Kurland die Grobin'schen Hutmacher ihre Waare feil bieten." Auch hier ist noch die Ruine eines alten Ritterschlosses zu sehen, wo ehemals einer der Kurischen Könige residirt haben soll. Die Lage dieser Burg, deren Wälle und Gräben sich noch ziemlich erhalten haben, ist, wie die Aussicht über den Libau'schen See hinweg, sehr angenehm. Unser *Gotthard* rühmt in einer seiner Schriften ein seltnes Echo, das bey diesem Schloss einen ganzen Hexameter Virgils: *Tityre tu patulae recubans sub tegmine fagi*, deutlich wiederholt hätte, welches aber jetzt wegen eines umgehauenen Buchenwäldchens nicht mehr Statt findet. 6) *Die Handelsstadt Libau.* (S. 77—109.) Sie erhebt sich aus einem mit vielen kleinen Inseln besetzten See, der sowohl im Sommer, durch die Menge von Wasservögeln, die ihn dann besuchen, als im Winter, wegen der zahlreichen Schlitten und Fuhren, von denen er, wenn er zugefroren ist, nach allen Richtungen durchkreuzt wird, einen sehr unterhaltenden Anblick gewährt. Dicht vor der Stadt liegt noch ein kleiner Ellernwald, der aber, wie er jetzt ist, sich wegen seines Moorgrundes nicht zu Promenaden eignet, die jedoch mit leichter Mühe darin angelegt werden könnten, was um so wünschenswerther wäre, da es der Stadt gänzlich an schattigen Spaziergängen fehlt. Die Vorstadt, die gleich hinter diesem Busche liegt, besteht, einige ansehnliche Gebäude am Hafen ausgenommen, bloss aus niedrigen schlechten Häusern, die von Tagelöhnern bewohnt werden. Eine Zugbrücke führt über den Hafen, den die Mündung des Sees hier bildet, durch ein geräumiges Thor in die Stadt. Sie hat an 4500 Einwohner, 446 Häuser, 3 Kirchen, (worunter sich die deutsch-lutherische durch ihre prächtige Bauart, ihre reiche innere Verzierung, und eine der trefflichsten, mit einem Glockenspiel verbundene Orgel auszeichnet), ein reformirtes Bethaus, mehrere öffentliche Gebäude, und 40 Strassen, unter welchen jedoch nur die grösste und breiteste, die deshalb so genannte *grosse* Strasse, nebst dem Marktplatz gepflastert ist. Der Hafen ist durch die Sorgfalt der russischen Regierung, die zu seiner Unterhaltung jährlich 11,600 Rubel, und noch ausserdem eine Summe zur Abwehrung des häufigen Triebsandes, der ihm schon die Gefahr, gänzlich zu versanden, drohte, angewiesen hat, beträchtlich vergrössert worden, so dass er jetzt 250 Schiffe fasst, da er sonst nur 125 bis 150 aufnehmen konnte. Der Handel von Libau wird durch diesen Hafen, der unter allen russischen am längsten befahren werden kann, sehr begünstigt, und ist daher überaus lebhaft. Der Werth der jährlich exportirten Waaren beträgt an 2 Millionen, der importirten an 800,000 Rubel. Die Ausfuhr, die vorzüglich aus Leder, Flachs, Hanf, Butter, Talg, Federn, Tabak, gesalznem Fleisch und Getreide besteht, geht grösstentheils nach England, Holland und Portugall. Fallissements sind bey der Redlichkeit und Vorsicht der Libauischen Kaufleute selten; doch hat der deutsche Handelsmann in Libau durch die Menge der Juden, die sich nun auch hier verbreitet haben, verloren; des grössern Verlustes, den der Bruch zwischen Russland und England zur Folge gehabt, nicht zu gedenken. Unter den öffentlichen Anstalten sind das von zwey Kaufleuten gestiftete Waisenhaus, die Armenanstalt, Feuerassecuranz-Compagnie und die Kreisschule, durch die Wohlthätigkeit und Zweckmässigkeit ihrer Einrichtungen besonders bemerkenswerth. Der gesellschaftliche Ton unter den Bewohnern Libau's ist sehr gebildet; mehrere unter den Kaufleuten und Beamten zeichnen sich durch selbst wissenschaftliche Kenntnisse aus, und einige besitzen auch nicht unbedeutende Sammlungen, wohin besonders das sehr sehenswerthe Naturalien-Kabinet des Hn. Pastors *Preiss* gehört. Seit einigen Jahren hat auch die Stadt ein ganz gefälliges Theater, auf welchem durchreisende Gesellschaften spielen. Nur die Musik, gerade *die* Kunst, welche sich sonst in Kurland einer so vorzüglichen Ausbildung erfreut, wird in Libau wenig cultivirt. Zu den Vergnügungen der Einwohner gehören ausser dem Schauspiel ein sehr geschmackvoll eingerichtetes Casino, die Spaziergänge an dem lebhaften die mannichfaltigsten Scenen darbietenden Hafen; die zahlreichen Wasser- und Schlittenfahrten, und besonders das Volksfest am Johannistage, wo sich fast alle Einwohner der Stadt in einem öffentlichen Garten versammeln, um sich durch Tanz, Illumination, Feuerwerk und andere Belustigungen zu vergnügen. Während der Zeit des vortrefflichen Seebades wird die Stadt von Einheimischen und Fremden überaus zahlreich besucht, da denn auch viele Künstler und Virtuosen aller Gattung hier ihren Aufenthalt nehmen. Endlich werden die Freuden der Geselligkeit in Libau noch durch die sonst in Kurland nicht übliche Sitte froher Tafelgesänge erhöht, die wir auch in unserm Deutschland allgemeiner verbreitet zu wünschen

sehen alle Ursache haben. Den Charakter der Libauer zeichnet übrigens „eben so sehr strenge Redlichkeit und Biedersinn, als frohe Laune aus." Nur den Damen, von denen die Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens doch hauptsächlich abhängt, macht der Vf. den Vorwurf der Ungeselligkeit, und um so mehr, je gebildeter sie sind. Ein in seiner Art einziges, hochherziges Fest feyerte diese Stadt, als sie das Glück hatte, ihren allgeliebten Alexander auf seiner Rückkehr von Erfurt in ihren Mauern zu sehen, worüber Hr. Frhr. *v. S.*, wie wir bey dieser Gelegenheit anführen wollen, im vorigen Jahr eine eigne kleine Schrift herausgegeben hat, die eben so sehr von dem trefflichen Charakter der Libauer, als dem edeln Sinne ihres Vfs. zeugt. 7) *Die Jagd auf dem Pappen-See.* (S. 109 — 119.) Dieser See ist 6 Meilen von Libau entfernt, und die Jagd auf die Schnepfen, Schwäne und Wasserhühner darauf, die von den Jägern und zahllosen Seemöwen zugleich verfolgt werden, ist besonders während der Zeit des Seebades für alle Jagdliebhaber ein vorzügliches Vergnügen. Der Vf. beschreibt sehr anmuthig eine solche Jagd, die er in einer frohen Gesellschaft selbst mitmachte. Fünf und zwanzig Böte waren allein von den Treibern, die mit lautem Geschrey in der Morgendämmerung die Wasservögel aus dem Schilfe des Sees aufscheuchen, besetzt, den übrigen Theil dieser kleinen Jagdflotte nahmen die Jäger mit ihren Gewehren ein. Aber gerade die Menge des Geflügels läfst auch die besten Schützen hier häufig fehlen. „Die grofse Anzahl des Wildes, das Gekreische, mit dem es rund umher auffliegt oder über das Wasser fortzieht, die Flintenschüsse von allen Seiten, das Geschrey der Treiber, das Schwanken der kleinen Böte, und zum Theil auch die Gefahr, der man im Schilfe ausgesetzt ist, von andern getroffen zu werden, alles das trägt dazu bey, einen aus der Fassung zu bringen, und so wird dadurch die Bemerkung bekräftigt, dafs Ueberfluss gerade den Genufs eines Vergnügens stört, statt ihn zu befördern." 8) *Privatgut Ilgen, Dubnalken, Zierau.* (S. 120 — 125.) Drey der ansehnlichsten und schönsten kurländischen Güter, zwischen Grobin, Liebau und Goldingen, von denen das erste vornehmlich wegen einer sehr beträchtlichen Tricotfabrik, worin nicht blofs Strümpfe, sondern auch Mäntel, Damenröcke, Decken u. s. w. aus spanischer und anderer Wolle verfertigt werden, merkwürdig ist. 9) *Apprikken.* (S. 125 — 130.) Hier lebt der blinde lettische Naturdichter *Indrick*, den unsere Leser schon aus unserer Anzeige der Wega des Vfs. kennen, worin derselbe ein Paar seiner vorzüglichsten Gedichte in treuen Uebersetzungen mitgetheilt hat. „Ohne Anweisung und seit seiner Jugend blind singt er mehrentheils nach eignen Melodieen gereimte Lieder, die er gedichtet, und denen es selten an Sylbenmafs, doch nie an poetischem Werthe fehlt." Der würdige Hr. Pastor Elverfeld zu Aprikken hat das Verdienst, zuerst das Talent dieses wackern, auch als Mensch sehr schätzbaren Sängers entdeckt zu haben. „Ueberhaupt, sagt der Vf., verrathen die zu den ansehnlichen Apprikkenschen Gütern gehörigen Bauern eine gewisse Bildung, die in unserm noch vom Gewebe der Leibeigenschaft umflorten Vaterlande nur da gedeihen kann, wo so wie hier, und Gottlob in den mehresten Gütern, die Gutsherrschaft die Rechte der Menschheit höher als Berechtigungen schätzt, wo der Lette sich selbst zu achten aufgemuntert und angewiesen wird, und nur so Gefühl für alles Gute und Schöne in ihm entkeimen kann." 10) *Alschwangen.* (S. 130 — 143.) Eine vormals der Familie von Schwerin, die nach einer vom Vf. angeführten Sage einen höchst tragischen Untergang gehabt haben soll, gehörige Grafschaft, welche nachher in den Besitz der Herzoge von Kurland kam, und jetzt ein Eigenthum der russischen Krone ist. Das alte im gothischen Stile erbaute, auf einer Anhöhe liegende Schlofs stellt sich mit seinen runden hohen Eckthürmen und vielen Nebengebäuden sehr malerisch dar, und von einer davor liegenden Schanze geniefst man einer vortrefflichen Aussicht in die weite sehr fruchtbar angebaute Gegend umher. 11) *Edwahlen.* (S. 143 — 154.) Eine andere nur eine Meile von Ahlschwangen liegende im J. 1275. von dem Ordensmeister Walther von Nordeck erbaute Burg, auf einem von andern Anhöhen rundum eingeschlossenen Hügel. „Keines der alten Schlösser Kurlands, aufser Dondangen, hat sich so vollständig als dieses mit allen seinen Umgebungen und dem ganzen Geiste der Vorzeit erhalten. Wenn man von der Brücke über den Schlofsgraben in den Schlofsplatz tritt, so glaubt man sich wirklich in längst verschwundene Jahrhunderte versetzt. — Edwahlen ist ein Stammhaus der alten Familie von Behr, und der Senior dieser Familie, ein alter ehrwürdiger Greis von bald 80 Jahren, lebt hier in der Burg seiner Väter, und erinnert selbst an den treuen redlichen Sinn der Vorwelt." 12) *Das Privatgut Schleck und Stadt Pilten.* (S. 154 — 175.) Auch das an der Windau gelegene Gut Schleck gehört der Familie von Behr, die hier einen schönen, im neuen Geschmack gebauten Wohnsitz hat. Von einigen Bauermädchen, die der Vf. bey seiner Durchreise hier einige ihrer Nationallieder singen hörte, deren Melodie er dem Schweizer Kuhreigen ähnlich findet, nimmt er Gelegenheit, etwas über die kurischen Nationalgesänge überhaupt zu sagen, das uns wünschen läfst, die vorzüglichsten davon in den nächsten Jahrgang seiner Wega aufgenommen zu sehn, wodurch unsere bekannten Sammlungen von Volksliedern noch auf eine interessante Weise bereichert werden könnten. Pilten ist eine der ältesten Städte Kurlands, die aber jetzt nur noch aus 50 Häusern nebst einer Kirche und der Ruine eines grofsen Schlosses besteht. Von letzterm erzählt der Vf. wieder mancherley Merkwürdiges aus der ältern Geschichte seines Vaterlandes.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

RIGA u. LEIPZIG, b. Hartmann: *Mahlerische Wanderungen durch Kurland*, von *Ulrich* Freyherrn *von Schlippenbach* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 315. *abgebrochenen Recension.*)

[13)] Das *Kirchspiel und Schloss Dondangen* (S. 176—199.). Dieses sehr ansehnliche Kirchspiel [w]ird von der nordöstlichen Seite von der Ostsee und [de]m Riga'schen Meerbusen eingeschlossen; von der [La]ndseite gränzt es meist durch grosse Wälder an das [A]lwahlensche und Piltensche Kirchspiel. Sein Um[fan]g beträgt nicht weniger als 40 deutsche Meilen, [w]orin ausser dem Hauptgute 11 Beyhöfe, 18 Dörfer [un]d 161 einzeln zerstreute Bauergesinde liegen. Die [ei]nzige Besitzerin ist die seit dem Tode ihres Ge[m]als in Berlin lebende Fürstin *von Sacken*. Die Burg [is]t die älteste in Kurland und vortrefflich erhalten. [Sie] wurde 1249. von dem dritten deutschen Ordensmei[ste]r in Liefland, *Dietrich von Gröningen*, erbaut. Ihre [La]ge ist überaus pittoresk, so wie sie auch nach allen [Seit]en hin eine sehr malerische Aussicht gewährt. Be[son]ders lesenswerth ist, was der Vf. über die vielen [eig]enthümlichen Merkwürdigkeiten, die sie noch ent[hä]lt, mittheilt. 14) *Der Dondangsche Beyhof Gypken, [Fah]rt nach Domesnees, der Strand, Strandungen, [Hel]denthat des Küsters Fritze, der Dondangsche Beyhof [Kü]lts* (S. 199—234.). Bey Gypken rühmt der Vf. [die] ganz besondre Ordnung und Reinlichkeit mit wel[cher] im ganzen Dondangenschen Kirchspiel die Vieh[zuc]ht besorgt wird. Die Fischerey am Dondangen[sch]en Strande ist sehr lebhaft, besonders werden hier [vie]l Butten, Strömlinge und Dorsche gefangen. Auf [de]m, drey Meilen langen, Wege von Gypken nach [Dom]esnees der am Strande hinführt, zählte unser [Wa]ndrer nicht weniger als an 50 Fischerwohnungen. Von Domesnees aus, wohnte er selbst einer Seefischerey [bey], die er eben so anmuthig als die Jagd auf den [Ro]ppensee, zu der sie ein interessantes Seitenstück [ist], beschreibt. Bey Domesnees läuft auf einem san[dig]en Grunde ein den Schiffern sehr gefährliches [Rif]f, über 12 Werste weit, nur 3 bis 4 Fuss unter [de]r Oberfläche des Wassers, in die See. Diese Erd[zu]nge scheidet den Riga'schen Meerbusen von der eigentlichen Ostsee, und da alle Schiffe die nach oder von Riga und Pernau segeln, hier vorbey schiffen müssen: so werden auf Kosten der Stadt Riga hier zwey Feuerthürme, die in der Nacht einen prächtigen Anblik gewähren, unterhalten. Dennoch stranden hier alle Jahre noch immer mehrere Schiffe. Der Vf. erzählt einige höchst merkwürdige dieser Strandungen, und zugleich ein Beyspiel von Rettung der dadurch Verunglückten, das sich durch die seltensten Züge von Edelmuth und Entschlossenheit auszeichnet. Bey dem fürchterlichen Orkane der am 24. September 1805. auf der ganzen Ostsee wüthete, giengen auch hier mehrere Schiffe zu Grunde. Das erste wurde bey dem Dorfe Irben mit Sturm und Wellen kämpfend erblickt. Alle Versprechungen und Aufmunterungen an die am Strande versammelten Bauern blieben fruchtlos. Endlich stach der Küster des Ortes, Namens *Fritze*, ganz *Bürgers* bravem Manne ähnlich, mit einem Boot mehrmals in die schäumende See, und rettete ganz allein, da ihn Niemand zu begleiten sich getraute, alle noch auf dem Schiffe lebende Menschen, 17 an der Zahl. Der russische Kaiser belohnte ihn mit einem Geschenk von 1000 Rubel und einer goldnen 50 Ducaten schweren Medaille an dem Bande des Wladimir-Ordens. Doch erschien der wackere Mann in allen Gesellschaften, zu denen er hierauf Einladungen erhielt, beständig mit seinem grauen Bauerkittel, indem er äusserte: „dass obgleich er sich wohl nun einen andern Rock kaufen könnte, er doch diesen immer beybehalten wolle, um sich nicht vor seinen Brüdern auszuzeichnen." 15) *Tingern, Poperwahlen, Erwahlen und Sassmaken* (S. 234—250.). Das erste dieser Güter zeichnet sich besonders durch seine schöne Gegend und neuen prächtigen Gebäude aus. Das Wohnhaus gleicht einem Pallast. Zu den schönsten und geschmackvollsten Anlagen im Innern desselben gehört ein grosser Saal worin man sich mitten im Winter in einem Garten von blühenden Orangen und andern seltnen Bäumen und Gewächsen befindet. Auch die Lage der andern zwey Güter schildert der Vf. sehr malerisch. Sassmaken ist ein an einem angenehmen See, an welchen auch Erwahlen liegt, gelegener Hof und Flecken. Der letzte besteht jedoch nur aus einer Kirche, einer Synagoge und zehn Häusern, welche fast bloss von Juden bewohnt werden. 16) *Talsen, Postenden, Rönnen an der Abau, das Rönnensche Pastorat und die Kirche daselbst, Fahrt nach Goldingen* (S. 250—267.). Talsen ist ein von einem kleinen See und hohen Bergen umgebnes Städtchen von 27 Häusern. Nahe dabey liegen Ruinen eines alten Schlosses. Der schöne Hof von Postenden hat zahlreiche Gebäude und manche artige Anlagen. Sehr romantisch aber sind die Umgebungen des Pri-

vatgutes Rönnen, an dem hohen Ufer des schönen Abaustromes, in den sich hier ein lieblicher Bach, in mehrern Wasserfällen an 30 Fuss hoch herabstürzend, ergiesst. Die neue und massiv gebaute Kirche ist wegen vieler Glasmalereyen in ihren Fenstern merkwürdig. 17) *Die Stadt und Burg Goldingen* (S. 267 — 301.). Auf einem schroffen hohen Felsen über der Windau, die hier einen 20 Fuss hohen prächtigen Wasserfall, die Rummel genannt, bildet, liegen die stolzen Ruinen der alten im J. 1248. vom Heermeister Dietrich von Gröningen erbauten Fürstenburg Goldingen, von der der Vf. sehr viel Interessantes aus der Geschichte seiner vaterländischen Vorzeit erzählt, worauf wir indess den Leser hier nur aufmerksam machen können. Die Stadt hat 1352 Einwohner und gegen 140 Häuser, die aber jährlich durch neue Gebäude vermehrt werden, da Goldingen im Winter von einem grossen Theile des reichsten kurländischen Adels bewohnt wird. Aus eben dem Grunde ist sie auch der Sitz sehr zahlreicher und gebildeter Wintervergnügungen. Die glänzendsten Bälle, Maskeraden und Assembleen wechseln mit den anmuthigsten Unterhaltungen die ein hier bestehendes sehr vorzügliches Liebhabertheater und Liebhaberconcert gewähren, ab, und so bietet dieses kleine Städtchen den Winter über mehr Freuden des feinsten geselligen Lebens dar, als selbst manche grosse Residenz. Die dasigen Handwerker gehören darum auch zu den besten in ganz Kurland. Sonst hat die Stadt ausser einer neu angelegten und sehr gut eingerichteten Kreisschule keine besondern Merkwürdigkeiten. 18) *Privatgut Willgahlen, die Freysassen in den Kurisch Königen Dörfern; die Peterskirche, Privatgut Wangen* (S. 301 — 332.). Diese Güter liegen auf dem Wege von Goldingen nach Hasenpoth, der durch abwechselnd sehr angenehme Gegenden führt, die besonders bey Willgahlen und Wangen romantische Aussichten darbieten. Die *kurischen Könige* heissen die Dörfer der Freybauern, die unter allen Letten die einzigen sind, welche ein freyes ihnen selbst eigenthümliches Land und mehrere, auf alte Heermeisterliche Lehnbriefe gegründete, Rechte des Adels besitzen, daher sie auch ein eignes Wappen haben. Die Geschichte ihrer Entstehung wird vom Vf. ausführlich erzählt. Die Peterskirche, in der bloss lettischer Gottesdienst gehalten wird, ist eine Filialkirche der Hasenpothschen, und wegen einer grossen ihr gegenüber stehenden Linde merkwürdig, die ein noch aus der Zeit des Heidenthums übrig gebliebener heiliger Baum ist, der noch jetzt von den Letten als ein Heiligthum verehrt wird. Hasenpoth ist ein altes aber reizend gelegnes, meist von Juden bewohntes Städtchen, von nicht mehr als 88 Häusern, mit einem alten und neuen Schlosse. Ehedem war es eine sehr blühende Handelsstadt, doch fängt sich auch jetzt hier der Handel, besonders mit baumwollnen Tüchern wieder an zu heben. Es ist der Sitz des Piltenschen Landraths - Collegiums, das in Civil- und Criminalsachen die höchste, nur dem Senat untergebne Instanz ausmacht, zugleich die Ritterschaft in Landesangelegenheiten repräsentirt, und wovon der Vf. dieser Schrift bekanntlich selbst ein Mitglied ist. 19) *Katzdangen, Neuhausen, Schrunden, Fahrt nach Frauenburg, der Garten zu Berghoff* (S. 332 — 350.). Diese Güter, wie die folgenden, liegen auf dem Wege von Hasenpoth nach der Hauptstadt Kurlands *Mitau*, mit deren Beschreibung der Vf. diesen Theil seiner vaterländischen Schilderungen beschliesst. Katzdangen hat eine vortreffliche Lage, und sein Gebäude gehört zu den prächtigsten in ganz Kurland. Im schönsten antiken Stil ist es unter Leitung des Berliner Architekten Hn. *Berlitz* meist von kurischen Bauern aufgeführt worden. Schrunden gewährt mit seiner Kirche und der Menge seiner zu dem grossen Gute gehörigen Wirthschaftsgebäude fast den Anblick einer kleinen Stadt. *Frauenburg*, wo eine Poststation und auch ein Briefcomtoir ist, hat angenehme Kunst und Naturumgebungen durch den auf einer Anhöhe nah gelegnen schönen Garten des Gutes Berghoff. 20) *Groß Blieden, Fahrt nach Mescheneecken* (S. 350 — 358.). Zu Grossblieden ist eine sehr ansehnliche Tuchfabrik, welche der Vf. für die einzige in ganz Kurland hält. Die Bliedensche Schäferey hat daher an 1200 Schafe. Merkwürdig ist auch die Kirche des Orts durch das Grabgewölbe des Reichsgrafen Herrmann Karl von Kaiserling, der als russischer Gesandter 1764 zu Warschau starb, einer der berühmtesten russischen Staatsmänner. Auf dem grossen bleyernen Sarge liegt sein balsamirtes Herz in einer silbernen Capsel. 21) *Der Park zu Mescheneecken* (S. 358 — 368.). 22) *Groß Bersen, mit dem dazu gehörigen Park* (S. 368 — 376.). Diese beiden Parks gehören zu den schönsten in Kurland, das Rec. durch die Mannichfaltigkeit dieser Anlagen, so wie den grossen Charakter seiner Landwirthschaft viel Aehnlichkeit mit England zu haben scheint. Der Vf. beschreibt sie als zwey reizende Gegenstücke. „So ernst," sagt er, „so friedlich und erhaben die Natur allenthalben in Mescheneecken hervortritt, so freundlich und heiter scheint sie dagegen in Gross Bersen zu lächeln. Wenn dort heilige Schauer der Ahndung eines höhern Seyns die Seele durchbeben, und das innere Leben sich in ernsten Träumen entfaltet, so führt dieser Park dagegen sanft und freundlich das Aeussere in heitrer Wirklichkeit den Blicken der Wandrer vorüber." 23) *Doblen, der Flecken und die Ruinen der alten Burg* (S. 376 — 383.). Der Flecken hat nur 15 Häuser. Ueberaus romantisch aber ist die ganze Landschaft umher durch die zwischen Wiesen und Hügeln breit strömende Berse, und den pittoresken Ruinen der 1263. vom Heermeister Burchard von Hornhusen erbauten Feste, die sich stolz über dem Flusse erheben. 24) *Der Hof und Park in Heyden, Weg bis Mitau* (S. 383 — 387.). Der erwähnte Park befindet sich jetzt noch in der Anlage, die aber nach des Vfs. Versichrung wenn sie vollendet seyn wird, alle andern Kurlands, an Grösse des Plans und in der Ausführung, übertreffen dürfte. 25) *Die Gouvernementsstadt Mitau* (S. 387 — 400.). „Mitau zur Johanniszeit und Mitau ausser derselben gewährt zwey ganz verschiedne Gemälde. Ich würde die Stadt mit dem Nil vergleichen, der zu gewissen Zei-

Zeiten seine Ufer verläfst, sie überschwemmt, und dadurch fruchtbar macht, oder wenn das Bild nicht zu gewagt wäre, mit der Proserpina, die einen Theil des Jahres im Tartarus verlebte um den übrigen auf dem Olymp zu geniefsen." Johannis ist nämlich in Kurland der allgemeine Zahlungstermin wo alle Geld- und Handelsgeschäfte, hauptsächlich zu Mitau, abgeschlossen werden. Diese Stadt stellt daher alsdann ganz das Bild unsrer Leipziger Messe dar. Der Vf. beschreibt nun zuerst das rauschende und glänzende Leben, das zu dieser Zeit, wo fast der ganze kurische Adel und eine zahllose Menge von Fremden, Künstlern und Virtuosen aller Art hier zusammen strömt, in Mitau herrscht, und geht dann zu der Schilderung der Stadt selbst über. Sie hat gegen 700 Häuser, 6 Kirchen und 12000 Einwohner, und liegt in einer weiten Ebne an einem Bache, die Drixe, der hier entspringt und einige Werste weiter nordwärts in den Aa-Fluss fällt, mit dem er in geringer Entfernung parallel fortläuft. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders merkwürdig: das in grofsem Stil angelegte ehemalige Residenzschloss der Herzöge von Kurland, das zwischen der Aa und Drixe von einem Wall und Graben umgeben liegt, und 1736. vom Herzog Ernst Johann nach einem Risse des Grafen Rastrelli, der auch das Winterpalais in St. Petersburg gebaut hat, aufgeführt worden ist; und das Gebäude des akademischen Gymnasiums, eines der schönsten in Kurland überhaupt. Zu den vorzüglichsten öffentlichen Anstalten gehören aufser diesem Gymnasium, zwey sehr wohlthätige Stifte: das adlige Katharinenstift und das Klocksche Wittwenstift, ferner eine vortreffliche Armenanstalt mit einem Fonds von 17237⅓ Rubel; eine grofse und vier kleine Schulen nebst der katholischen und reformirten Kirchenschule und das Theater, in welchem im Sommer die Riga'sche Schauspielergesellschaft spielt. Alle diese mannichfaltigen Gegenstände, nebst den öffentlichen Vergnügungen, den Kunstsammlungen, Concerten, öffentlichen Gärten, und reizenden Umgebungen von Mitau schildert der Vf. nun hier in einem Gemälde das an reizender Lebendigkeit und geschickter Anordnung, mit den besten dieser Art die wir kennen, z. B. der kunstvollen Darstellung unsers *Fr. Schulz* von Paris, verglichen werden kann. Noch müssen wir erwähnen, dafs dieses reichhaltige Werk sich auch durch die Sauberkeit seines Drucks und Papiers auszeichnet, und mit drey sehr niedlichen Kupfern geziert ist, zu deren ersterm, die Einsiedeley im Park zu Grofswormsahten, die Gemahlin des Vfs. die Zeichnung geliefert hat. In der Vorrede macht der Vf. Hoffnung zu einem *zweyten* Theil dieser Wanderungen, dem er auch eine topographische Karte von Kurland beyzufügen verspricht. Wir sehen dieser Fortsetzung mit um so lebhafterm Interesse entgegen, als Hr. Freyh. *v. S.*, wie sein ganzes Buch davon zeugt, zu *den* Wandrern gehört, die, wie *Jean Paul* so schön sagt, nicht blofs ein artistisches sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen; die den Tempel der Natur nicht als eine Villa voll Gemälde und Statüen, sondern als eine heilige Stätte der Andacht betrachten, kurz, die nicht blofs mit dem Auge sondern auch mit dem Herzen spazieren gehn.

LITERATURGESCHICHTE.

Königsberg, b. Göbbels u. Unger: *Einige Charakterzüge aus dem Leben des verstorbenen Diaconus zu Mohrungen in Ostpreußen*, Herrn *Sebastian Friedrich Trescho*. Zum Andenken für seine Freunde, die sein Herz kannten und denen er werth war. 1807. 55 S. 8. Mit einem Kupfer. (6 gr.)

Das Leben eines Mannes, in einer kleinen Stadt in Ostpreussen (Liebstadt im J. 1733.) geboren, welcher in einer andern kleinen Stadt die Schule besucht, darauf in Königsberg studirt, dort ein paar Jahr Hofmeister ist, nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimath, zum Diaconus in Mohrungen erwählt wird, diese Stelle vier und vierzig Jahr bekleidet, und überdiess ehelos lebte, kann schwerlich reich an merkwürdigen Ereignissen seyn. Aber *Trescho*, wenn gleich hier und da wegen seiner Orthodoxie und seiner Neigung zum Pietismus verkannt, war nicht nur seinen Freunden wegen seines trefflichen Charakters, und seiner geselligen Annehmlichkeiten lieb und werth, sondern auch einem gröfsern Publicum durch seine Gedichte, seine asketischen Schriften und selbst durch seine Briefe über die *Neueste theologische Litteratur* vortheilhaft bekannt. Interessant ist er diesem auch geworden als der erste Pfleger des Genievollen *Herder*, den er als einen jungen Menschen zu sich nahm. Für diejenigen, welche auf einer kleinen Stelle recht nützlich zu werden wünschen, ist das, was diese kleine Schrift von *Trescho's* Amtsführung und Wohlthätigkeit erzählt, als höchst musterhaft anzusehen. Wir heben seine Fürsorge für die Katechumenen aus, und die weise Art, Wohlthaten zu ertheilen. Nach der Einrichtung, welche *T.* mit den Katechumenen machte, blieb er mit denselben drey Jahre in Verbindung. Wenn er die Confirmanden des einen Jahres unterrichtete, mufsten zugleich diejenigen, welche das folgende Jahr zum Unterrichte kommen wollten, dabey gegenwärtig seyn, aber nur als Zuhörer, ohne mit den andern zu antworten. Das dritte und letzte Jahr mufsten sie des Sonntags nach der Vesper in seine Wohnung kommen, wo er mit ihnen seine gehaltne Predigt durchgieng, und freundlich und liebreich jedem das Seinige sagte. — Bey seiner geringen Einnahme konnte er, bis er nach dem Tode seiner Geschwister zu einem kleinen Vermögen gelangte, aus eignen Mitteln nur wenig für die Armen thun; aber er sprach vielvermögende und menschenfreundliche Gönner aufser seinem Wohnorte an, und erhielt von diesen jährlich reichliche Summen. Ueber die Verwendung desselben giebt sein Amtsgehülfe, Pastor *Copinus* in Mohrungen, folgende Nachricht. „*Tr.* beobachtete bey seinen Wohlthun eine weise Sparsamkeit. Es wurden jährlich von ihm mehr, als ein paar

paar 100 Rthlr. an hiesige Hülfsbedürftige vertheilt; aber er gab baares Geld den Armen wenig; dagegen suchte er auf andern Wegen um so mehr ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Armen Kindern kaufte er Schulbücher, bezahlte für sie das Schulgeld, oder schaffte ihnen die nöthigen Kleidungsstücke an, wenn der Mangel derselben sie am Schulbesuch hinderte. Verarmten Personen machte er anfangs kleine Vorschüsse, und wenn sie dabey ehrlich verfuhren, auch wohl in der Folge grössere, bis sie sich wieder helfen konnten. Oder, er kaufte für sie Materialien, die sie verarbeiten mussten, und dafür sie das Arbeitslohn, öfters auch wohl das Geld für die gelieferten Materialien, entweder ganz oder zum Theil erhielten. Besonders pflegte er dadurch viele arme Frauenzimmer zu unterstützen, dass er ihnen Flachs und Wolle zum verspinnen mittheilte. Auch hiervon erhielten einige, nach Beschaffenheit ihrer Umstände, entweder nur das Spinnerlohn, andere alles Geld, was durch den Verkauf an Gelde gelösst war. Sehr viele Arme unterstützte er durch Victualien; auch erhielt fast täglich bald dieser, bald jener Kranke durch ihn seinen Mittagstisch. Häufig wurde auch für sechs, zehn, zwölf und kurz vor seinem Ende für vierzehn Personen in seinem Hause Essen gekocht, und an Abgelebte, Kranke u. s. w. geschickt." Sein ganzes, aus einigen 1000 Gulden Preuss. bestehendes Vermögen vermachte er der Stadtarmencasse.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Bildhauerey.

Aus dem Briefe eines Reisenden.

An dem ersten Tage meiner Ankunft in *Zürich* besuchte ich die herrliche Promenade an der Limmat, und eilte *Salomon Gessners*, des lieblichen Sängers, *Denkmal* zu sehen. Allein ich fand es nicht mehr ganz! Man hatte diesen Sommer die Marmorplatten aus einander genommen, um, wie es hiess, für die Zukunft das Denkmal gegen ungünstige Witterung und unangenehme Vorfälle besser zu schützen. Endlich sah ich doch noch das von dem verstorbenen *Trippel* zu Rom verfertigte *Basrelief*, die Hauptzierde des Denkmals, in dem zunächst dabey gelegenen Pavillon, den mir ein Bedienter gegen ein kleines Trinkgeld öffnete. Aber in welch einem Zustande sah ich das Meisterstück! Beschädigt war es an vielen Stellen, und an mehrern mürbe, und voll Spuren des schädlichen Einflusses des für den Marmor zu nassen Erdstrichs und feuchten Bodens, wo es bald zehn Jahre unter freyem Himmel gestanden hatte. Doch nicht diess allein schadete dem Kunstwerke gar sehr, auch die Ungeschicklichkeit eines gewissen Bildhauers, der die Erlaubniss zu erhalten gewusst hatte, das Basrelief abzugiessen. Noch hier und da sieht man Gyps zwischen dem Marmor, und an mehrern Stellen ist das Kunstwerk auf eine Art beschädigt, die nicht der Witterung zugeschrieben werden kann, sondern nur der Misshandlung dieses Menschen, der entweder nicht verstand, seine Abgüsse zu verfertigen, oder dabey nicht mit der gehörigen Vorsichtigkeit zu Werke gieng. An der stehenden Figur zur Rechten sind an der ausgestreckten linken Hand oben die äussersten Gelenke des dritten und vierten Fingers abgebrochen; an der rechten Hand, die ein Schälchen hält, und vor einigen Jahren von neuem, obgleich nicht auf das Beste, gemacht wurde, ist der Zeigfinger abgebrochen. An beiden Figuren ist unten, an den Fusszehen auffallend abgekratzt. An dem linken Vorderarme der Figur zur Linken ist ein ganzes Stück von der Oberfläche des Marmors weg. Auch an einigen Früchten in dem Körbchen, das diese Figur auf den Tisch setzt, scheint hier und da abgekratzt zu seyn. Lässt man den flachen Finger sachte über die Figuren hingleiten, so fühlt man, dass der Marmor an vielen hervorspringenden Partien schiefrig zu werden beginnt; auch an der Draperie der Figur zur Linken, und an dem einen Fusse sieht man auffallende Spuren des nachtheiligen Einflusses der Feuchtigkeit. Woher aber an der Figur zur Rechten an dem linken Arme, gerade unter dem Elnbogen ein Bruch, ganz quer über dem Arme entstand, ist schwerer zu entscheiden. Auch schien mir, was ich zwar nicht geradezu behaupten will, an der einen Achsel ein Stück abgebrochen und nur wieder angesetzt worden zu seyn. Man sagt, das Basrelief solle in dem Pavillon aufgestellt werden, nachdem es vorher restaurirt seyn würde. Besser wäre es, man stellte es auf, so wie es jetzt ist, bis ein guter Genius einst einen geschickten Künstler nach Zürich führt, der es zu restauriren versteht, als, dass man es noch einmal den Händen eines Mannes vertraute, der sich vor einigen Jahren durch, vermuthlich wohlfeile, Restauration der einen Hand, und nachher durch die so oben erwähnte unglückliche Behandlung des Kunstwerks beym Abgiessen, so gar nicht als einen Meister begla-bigt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Giessen, b. Heyer: *Nic. Gottfr. Eichhoffs* (Prorectors am Herzogl. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg) *synchronistische Tafeln über die mittlere und neuere Geschichte.* Zum Gebrauche der obern Klassen in den Gymnasien. 1808. 5 Blätter in gr. Fol. (12 gr.)

2) Leipzig, b. Steinacker: *Jean Picot's chronolog. Tabellen der allgem. Weltgeschichte* von der Schöpfung bis 1808. nach Abbé *Lenglet du Fresnoy.* A. d. Franz. übers. (von *Weickert.*) *Erster* Theil. 1809. XL u. 252 S. 8. — (Dieser Theil wird auch unter dem Titel: *Chronolog. Regententabellen* vom Anfange der Staaten bis 1808. u. s. w., einzeln verkauft.) (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Thatsachen immer gewaltiger anwachsende Masse zweckmässig, kurz und klar zu ordnen, um sie ohne Mühe zu merken, und lange zu bewahren, wird ein täglich fühlbareres dringendes Bedürfniss. Diese Aufgabe ist aber von keiner der vorliegenden Schriften gelöst. Indessen sind wir auch weit entfernt, diesen Massstab an eine derselben zu legen: wir wollen vielmehr jede nach dem Zwecke beurtheilen, den sie sich selbst vorgesetzt.

Den Schulzweck des Vfs. von Nr. 1. kann man nicht tadeln, die Absicht, zugleich der ungebürlichen Kälte gegen unsrer Altvordern kraftvolle Sprache und Denkmäler entgegen zu arbeiten, die so selten, als verschrieen ist, verdient alles Lob, und über das *Zuviel* und *Zuwenig* wollen auch wir nicht mit ihm rechten. Auf fünf Tafeln ist die mittlere Geschichte, welche er, seinem Plane angemessen, mit Augustus beginnen lässt, und die neuere enthalten. Die Bredow'schen Tafeln sind im Ganzen weit reichhaltiger, aber die Eichhoff'schen haben hie und da, besonders in der Literatur, ihres kleineren Umfanges ungeachtet, eine für das jugendliche Alter grössere Klarheit, und manche treffliche Bemerkung (z. B. ad a. 1697.). Sollen sie aber des Vfs. Zweck vollkommen erfüllen: so wären weniger Wiederholungen, grössere Genauigkeit, bestimmtere Zahlen, oft auch mehr Angaben zu wünschen. — So sind die fünfte und achte Spalte der vierten Tafel offenbar zu arm, ungeachtet noch Raum war; die dritte der fünften Tafel aber ist dunkel, da für Spanien, Holland und Portugal zugleich nur ein sehr schmaler Raum bestimmt wurde. Zuweilen fehlen die nöthigsten Zahlen, öfter (z. B. bey Regenten u. s. w.) sind sie zu unbestimmt, wo bey allen das Antritts- oder Sterbejahr hätte beybehalten werden sollen. — Ganz unhistorisch sind Ausdrücke, wie die folgenden: Die Abassiden sind Kaiser und Päpste zugleich — die Chalifen sind bloss Päpste — deutsche Gelehrte im eilften Jahrhunderte, — so wie wir auch bezweifeln, dass das eilfte Jahrh. die Scheidewand der mittlern und neuern Welt sey. Ausserdem vermissen wir die Genauigkeit, die man mit Recht von Geschichtstafeln, besonders für die Jugend, fordert, welche sich Zahlen leicht einprägt: denn wiewohl der Vf. schon selbst Druckfehler und Verbesserungen angegeben hat, so haben wir doch noch eine ziemliche Menge derselben gefunden, die den allgemein bekannten Angaben widerstreiten, und wovon wir *nur* die *wichtigsten* ausheben wollen: Taf. 1. Ostgothen in Italien. 479. *lies* 489. Alemannen geschlagen v. Julian. 258. *lies* 358. Schlacht bey Zülpich. 495. *lies* 496. Krieg Arsaces 25. mit Hadrian. 114. *lies* mit Trajan. Zenobia geschlagen von Aurelian. 225. *lies* 273. China. Tang. 617 bis 709. *lies* 907. — Taf. 2. Spalte 1. Chlodwig schlägt Alarich 2. 508. *lies* 507. (bey *Vougli*). Die Würde der Hausmeyer erblich. 613. *lies* 639. (und da selbst noch nicht eigentlich.) Sp. 2. Slavische Stämme. — *Setze hinzu:* die Czechen. Sp. 4. Phocas 502 — 610. *lies* 602. Sp. 6. *Dionysius Exiguus.* 556. — Er starb schon 536. — Taf. 3. Sp. 1. Bey Ludwig dem Kinde für 00, *lies* 99. Sächsische Kaiser 911 — 1002. *lies* 1024. *Louis Fainéant* † 986. *lies* 987. Fränkische Kaiser. 1024 — 1137. *lies* bis 1125. (denn Lothar war Herzog zu Sachsen.) Heinrich 4. zu Kanossa. 1076. *lies* 1077. (im Januar.) Sp. 2. Englische Monarchie. 828. *schon* 827. *Sueno* erobert England. 986. — *Zweydeutig.* 986. trat er die Regierung an, 1014. eroberte er England. Sp. 8. Wittekind, *ältester* Geschichtschreiber der Sachsen. — Ist nicht genau. Der Poeta Saxo, Anonymus Corbejensis und Meginhard waren älter. — Taf. 4. Sp. 1. 1347. Karl 4. *Luxemburg.* — *richtiger* 1346. Karl 4. war übrigens *Markgraf von Mähren.* Rheinischer Städtebund. 1247. *richtiger* 1254. Sp. 2. Unter-Italien seit 1150. unter Roger 2. — *schon* seit 1130. Sp. 4. Richard Löwenherz. 1198. *lies* 1189. Sp. 5. Johann 1., Kg. v. Portugal. 1395. *schon* 1385. Sp. 9. Kasimir 2., Kg. v. Polen, unterwirft sich Preussen. *lies* Kasimir 4. Sp. 11. Gutenberg. Buchdruckerkunst. 1449. *schon* 1436. Sp. 12. Paris *erste* Universität. — Ist nicht genau. Bologna wars früher, schon von Kaiser Friedrich 1. durch die bekannte *Authentica* mit

mit Privilegien begabt. Dann ſind in dieſer Spalte *Moſchopulus* und *Perottus* aufgeführt. Dieſe konnten den weit wichtigern *Gemiſtius Pletho* und *Poggio* Platz machen, wie denn der bedeutende *Wilhelm Occam* ganz fehlt. — Taf. 5. Sp. 1. Franz abdicirt 12. Aug. 1806. *lies* 6. Aug. Luneviller Friede. 1081. *lies* 1801. Sp. 2. Karl 7. *lies* Karl 8. Sp. 3. Philipp 2. von Spanien, 1528. — *Erſt* 1556. ward er König. Sp. 6. Guſtav 3. Adolf. 1796. *richtiger* Guſtav 4. Sp. 10. Muſtapha 3. 1695. *lies* Muſtapha 2. Auch hätte im 16ten Jahrh. ein *Ulrich von Hutten*, und im 17ten ein *Herrmann Konring* keineswegs vergeſſen werden ſollen. — Wenn wir uns freuten, daſs der Vf. mehr Achtung, als gewöhnlich, für unſere altdeutſche Literatur hege: ſo finden wir dagegen die neuere zu unvollſtändig berührt. Es ſcheint, der Vf. hat bloſs verſtorbne Gelehrte und Dichter aufführen wollen; da indeſſen doch Ein Paar noch lebende genannt worden, ſo iſt es auffallend, da die Tafeln doch bis 1800 gehn, hier ſolche Namen, wie *Wieland*, *Herder*, *Schiller*, *Göthe*, und ſo viele andre der berühmteſten Lebenden, die bereits vor 1800 in der wiſſenſchaftlichen und ſchönen Literatur ſich vorzüglich ausgezeichnet hatten, nicht zu finden. Hr. *Eichkoff*, der als ein ſehr verdienter Schullehrer bekannt iſt, wird bey einer neuen Auflage dieſe Tafeln durch ſolche Zuſätze und Verbeſſerungen gewiſs noch brauchbarer machen.

Der Vf. von Nr. 2., *Jean Picot*, hat vor Kurzem *Lenglet's* bekanntes Werk, nach der Ausgabe von *Barbeau de la Bruyère*, 1778., bearbeitet, weniges weggelaſſen, vieles erweitert und hinzugefügt, und ſich dabey der Schriften von *Robertſon* — *Gibbon* — *Henault* — *Velly* — *Villaret* — *Garnier* — *Gaillard* — *Mallet* — *Senebier* — *Lacretelle* — *Usher* — *Calviſius* — *Petau* — *Sage* — *Blair* — *Rollin* (deſſen Werk das *beſte* über *alte* Geſchichte!!!) — *Koch* — der *l'art de verifier les dates* — und des Wörterbuchs von *Chaudon* und *Delandine* bedient. Er hofft und bittet um Nachſicht, die man ihm bey ſeinem ungemeinen Fleiſse gern geſtatten wird. Nur der *Einleitung* hätte er ſich ohne Schaden überheben können. Ueber *Begriff* und *Nutzen* der Geſchichte müſſen wir eine langweilige Tirade *Rollin's*, bey den *Hülfswiſſenſchaften*, Geographie — *Statiſtik* (von welcher er einen eignen Begriff hat) — Genealogie und Chronologie, allbekannte Dinge, und nicht einmal vollſtändig, hören. — Das Zählen nach Jahren *vor* und *nach* Chriſtus ſey eigentlich ungemächlich, da es doch gerade für das Gedächtniſs ſehr gemächlich iſt, zwey Dinge mit einer Zahl zu merken. Die Geſchichte wird dann *noch* abgetheilt in die *bibliſche*, d. h. in die des iſraelitiſchen Volkes, *und* in die *Weltgeſchichte*, ein Beweis, wie ſehr der Vf. noch zurück ſey, wie denn die gewählten Perioden in der *alten* Geſchichte nur herkömmlich, und die in der *neuern* keineswegs verſtändig angeſetzt ſind, da ihre Wahl nicht ſo willkürlich iſt, als der Vf. glaubt.

Dieſer Mängel ungeachtet trägt das Werk unverkennbare Spuren auſserordentlichen Fleiſses und gewiſſenhafter Genauigkeit. In dieſer Hinſicht iſt es von groſser Brauchbarkeit; aber ob es den Zweck des *Ueberſetzers* erfülle, bezweifeln wir mit Grunde.

Der hohe Preis des Originals (7 Rthlr. 12 gr.) und der Umſtand, daſs kein Band vereinzelt wird, noch werden kann, ſeiner Einrichtung wegen, bewogen *Verleger* und *Ueberſetzer*, beidem abzuhelfen. Es fehle, ſagt der letztere richtig, an einem Werke, das die merkwürdigen Ereigniſſe, Namen und Thaten in der Zeitfolge gebe, und ein Fingerzeig für das Gedächtniſs ſey: *Bredow's* Tabellen ſeyen unbehülflich, und die ſynchroniſtiſche Ueberſicht durch die ethnographiſche Ordnung erſchwert, welches letztere wir keineswegs finden. Und weil *Picot* dieſem abhelfe: ſo überſetze man ſein Werk in *drey* wohlfeilen Bänden, die zum Gebrauch junger Studierenden vereinzelt werden können. Der *erſte* (der vorliegende) enthält demnach ein chronologiſches Verzeichniſs *aller* bekannten Regenten (Conſuln, Ordensmeiſter, Herzöge, Grafen, Markgrafen, Dogen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe mit einbegriffen), die von den älteſten bis auf unſere Zeiten regiert haben. Der *zweyte* eine chronologiſche Angabe der allermerkwürdigſten Ereigniſſe jedes Jahrs von Erſchaffung der Welt (!) bis 1808. Der *dritte* endlich eine chronolog. Darſtellung der ausgezeichnetſten Menſchen aller Zeiten. — Ein groſses Unternehmen, das wahrlich zu loben iſt. Denn ſo findet man in dieſem *erſten* Bande eine (nach der von *Lenglet* berichtigte) chronolog. Ordnung, in welcher man die Biographieen bey *Plutarch*, *Cornel*, *Pauſanias*, *Diogenes v. Laërte* und *Xenophon* zu leſen hat. Ferner: die jüdiſchen Könige nach *des Vignoles*, die römiſchen Conſuln und Tribunen nach der mit *Catrou* und *Rouillé* verglichenen Ordnung, und nach *Reland*, die Päpſte nach der *Art de verifier les dates*, und noch einmal nach *Lenglet* u. ſ. w. — Man ſieht, daſs das kleine Buch vortrefflich zum *Nachſchlagen* iſt, wiewohl es bey der unzweckmäſsigen Einrichtung ſchwer hält, etwas zu finden, aber man ſieht auch, daſs es nicht iſt, was der Ueberſetzer daraus machen wollte, ein *Fingerzeig fürs Gedächtniſs*, oder ein Handbuch für *Studierende*, die daraus *lernen* wollen. Dann hätte man weit zweckmäſsiger alle *drey* Bände in ein Werk zuſammengeſchmolzen, oder doch von den Regenten mehr beygebracht, als die *bloſsen* Namen, die kein Gedächtniſs auf dieſe Weiſe behalten kann; eben ſo wenig, als die Namen der Kalendertage. — Die eingeſchlichenen Druckfehler ſind ja vorher zu berichtigen, ſo wie auch S. XXXV. Z. 11. v. u. *Koch* für *Kocke* zu leſen iſt.

WIEN, b. Schrämbl (jetzt b. Schindelmayer): *Geſchichte Oeſterreichs* in *ſechs* Perioden, von *Franz von Gretzmillern.* — *Erſter* Band. *Erſtes* bis *drittes* Heft. 1808. 401 S. *Zweyter* Band. *Viertes* Heft. 1809. 147 S. 8.

Ein junger Mann thut ganz wohl, wenn er ſich von der Geſchichte ſeines Vaterlandes einen Entwurf nach eigenem Geſchmacke macht, um das Ganze zu überſehen, und das Einzelne nach und nach aus-

zufeilen; aber es ist nicht wohl gethan, wenn er diese seine Arbeit sogleich, und ohne die Vorarbeit und Feile mehrerer Jahre, drucken läfst, und kaum selbst Lehrling, schon als Lehrer Andrer auftreten will. Auch bearbeitet wohl ein angehender Geschichtschreiber dieses oder jenes einzelne Thema, um seine Kräfte zu versuchen, und die Meinung des Publicums über sich einzuholen; aber Arbeiten, die das Ganze umfassen sollen, verschiebt er bescheiden, bis er durch einzelne Ausarbeitungen und fortgesetztes Studium den Kreis seiner Einsichten erweitert, und die Feder geübt hat. Indem der Vf. die Geschichte des östreichischen Staats ungefähr nach *Reisser's* Plan, d. h. zuerst die Geschichte des eigentlichen Oestreichs, dann bey Gelegenheit der einzelnen Vergröfserungen ergänzungsweise die Geschichte der andern Länder in *sechs* Heften und *zwey* Bänden nach *sechs* Perioden liefern wollte, hat er etwas unternommen, was für seine Schultern noch zu schwer war. Eine weitläuftige Kritik wäre hier am unrechten Orte, wir heben aus einigen Heften nur wenige Proben heraus, um dem Vf. theils Sach- und Forschungsfehler, theils die noch mangelnde Bildung seines Stils bemerklich zu machen.

Im *ersten* Hefte, der die alte Geschichte Oestreichs bis 984. oder bis zur Ankunft der Babenberger umfasst, ist es gleich anfangs unangenehm, von Scythen, Hyperboräern und Celten alte Fabeln zu lesen; aber weiterhin stöfst man häufig auf Stellen, die einen völligen Mangel an historischer Propädeutik andeuten. S. 82.: „Nestor berichtet, dafs die Slavischen Rossanen oder Polaben aus Sarmatien an den Dnepr gezogen seyen, und Kiow an dem eben genannten Flusse, nebst Novogrod an der Wochilow erbaut hätten." S. 55.: „Der Name Slaven soll aus dem verderbten *Selovani*, von *Selo*, Ort, entstanden seyn." S. 65.: „Dem König Flaccitheus folgte 468. (lies 486.) sein erstgeborner Sohn *Fallöt*, latein. *Fallötheus*, auch *Fava* (Pfau) genannt, von welchem die Stadt Wien den Namen *Faviana* erhalten haben soll." — Eine Probe des widerlich gezwungenen Stils sey folgende. S. 34.: „Das Hauptgewerbe der Illyrier, Dalmatier und Istrier war Seeräuberey; dieser Umstand mufste dem eroberungssüchtigen Rom einen willkommenen Vorwand zu ihrer allerseitigen Unterjochung geben, um sie dadurch in jene galeerenartige Verbindung zu bringen, kraft welcher immer ein neuer Sklave zu seinem seufzenden Nachbar an die Ruderbank geschmiedet wurde, damit das Raubschiff der Republik neuen Korsarenzügen entgegen geführt würde."

Rec. übergeht das *zweyte* Heft, welches die Geschichte Oestreichs unter den Babenbergern und während des Zwischenreiches bis zur Schlacht von Laa, d. i. vom J. 983—1278. abhandelt, und das *dritte*, welches von Rudolph von Habsburg bis Maximilian I. reicht, um aus dem *vierten*, das die Geschichte bis zu Ferdinand II. fortführt, einige Beyspiele anzuführen, dafs dem Vf. bey der Bearbeitung desselben zwar schon *Hormayr's* östreichischer Plutarch, aber ohne merklichen Nutzen und Erfolg, vorgeleuchtet habe. S. 103.: „Der grosse *Siegmund* Bathori von Somlyo ward 1672. *Woywode* von Siebenbürgen, und nachmals König von Polen." S. 61.: „Erst 1234. wurde Ungarns Aristokratie durch Einrichtungen zu Gunsten des dritten Standes etwas beschränkt." S. 62.: „Bela nannte sich einen König der seit 1239. in der Nähe von Pesth angesiedelten Cumaner." S. 65.: „Die *See*-Städte des *bosnischen* Reichs." S. 70.: „Matth. Corv. errichtete zwey stehende Regimenter, worunter die noch heut zu Tage bekannte schwarze Legion war" u. s. w. Zur Probe des Stils diene folgendes. S. 144.: „Dem Balbin und einem eigens in Europa vertheilten Manifeste der böhmischen Stände zufolge ist dieses *Exfenestriren* eine alte landesübliche Gewohnheit, und eine durch Landtagsbeschlüsse angeordnete Ahndung der Verletzungen des Majestätsbriefes. Nun erlaubten sich die Stände, da sie die Brücke der Rückkehr zum Gehorsame hinter sich abgeworfen zu haben glaubten, allen möglichen Unfug" u. s. w. S. 146.: „Warum müssen doch die Beyspiele der Geschichte immer ungenützt hinter den folgenden Generationen in todten Massen aufgehäuft liegen?" u. s. w.

Zu diesen Mängeln des Werkes gesellen sich nun noch häufige Druckfehler. Der Vf. hat am Anfange eines jeden Abschnittes die hieher gehörige Literatur beyzubringen gesucht, aber auch hier Mangel an literarischer Umsicht und Beurtheilung gezeigt. So z. B. Heft IV. S. 137. citirt er *Schiller's* Gesch. des 30jährigen Krieges mit folgendem Beysatz: „Ein fast allbekanntes, wiewohl sehr parteyisches und zu sehr stilistisches (!!) Werk." — *Häberlin's* Unbefangenheit in Hinsicht auf die protestantischen Angelegenheiten ist nach IV. S. 97. (es ist von seiner Reichsgeschichte die Rede) eben nicht immer zu empfehlen.

Das Bestreben des Vfs., in dergleichen Angelegenheiten unbefangen zu seyn, ist unverkennbar, wenn es auch demselben an consequenter Haltung fehlt; diefs schildert sich in folgenden Stellen aus seiner Geschichte Maximilians II. S. 119.: „Im Allgemeinen war es, wie schon erwähnt worden, dem Geiste des Jahrhunderts nach, schlechterdings unmöglich, den protestantischen Gottesdienst damals unbedingt im ganzen Lande zu erlauben. So sehr änderten sich indessen die Zeiten, dafs die nunmehrige protestantische Geistlichkeit unter die achtungswerthesten Stützen der bürgerlichen Ordnung, der Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, und der reinsten Christusmoral und Verträglichkeit mit ungeheuchelter Werthschätzung zu zählen ist. Aber der damals herrschenden Stimmung der Gemüther zu Folge beneideten die Katholiken ihre protestantischen Mitbürger um den ihnen zugestandenen freyen Gottesdienst, und letztere sahen in den katholischen Bewohnern Oestreichs nur Nebenbuhler und Feinde." S. 111.: „Einen Beweis der religiösen Unverträglichkeit und Rohheit dieser Zeiten liefert der Umstand, dafs die katholischen und protestantischen Landstände in dem Wiener Landhause zweyerley Strien hatten, deren Mauerdecke Schweinsköpfe

köpfe und andere Embleme enthält (enthielt), wodurch sie sich wechselsweise verhöhnten." — Hätte der Vf. doch neben des *Opitz* (S. 120.) auch der Jesuiten gedacht; der Fehler war auf beiden Seiten, und Action zog Reaction nach sich.

Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Beyträge zur Geschichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen*, nebst einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derselben im Sächs. Erzgebirge, von *Christoph Schreiter*. 1807. XIV u. 128 S. 8. (12 gr.)

Ein interessantes Thema, aber sehr schlecht bearbeitet. Dem Vf. fehlt alles Talent zu Untersuchungen der Art, als der Titel ankündigt. Seine Begriffe sind eben so verwirrt, als seine Ansichten unnatürlich. Man kann ganze Seiten lesen, ohne zu merken, was er will; aber urplötzlich wird man mit einem Schluss überrascht, den man nach den Vordersätzen unmöglich vermuthen kann. Zur Beurkundung unsres Urtheils heben wir einige Belege aus: wer nach mehrern lüstern ist, mag die Schrift selbst lesen. Anfangs, sagt er, sassen die Hermunduren, deren Name nach *Adelung* durch deutsche Bergbewohner erklärt wird, in Meissen, und auch im Erzgebirge, wurden aber bey der Völkerwanderung von den Slaven verdrängt. Den letztern kann nicht alle Cultur abgesprochen werden. Um diesen Satz zu beweisen, schlägt der Vf. folgenden originellen Weg ein. (S. 7.) Man beschuldigt die Slaven der Menschenopfer; diess thaten die Mexicaner auch, ein Volk, das wir noch jetzt seiner Cultur wegen bewundern: die Slaven liebten den Ackerbau (?) und die Viehzucht und — waren keine Bärenhäuter, wie die Deutschen. In der Religion waren die Deutschen eben so abergläubisch, wie die Wenden; auch sie hatten eine grosse Hochachtung für die Pferde, aber die Deutschen gingen noch einen Schritt weiter, indem sie die Pferde nicht bloss für heilig hielten und sie als Propheten ansahen, sondern dieselben auch schlachteten und assen, worin sie den rohesten Kalmucken ähnlich wurden. Diess ist alles, was mit vieler Weitschweifigkeit von der Cultur der Slaven gesagt wird; aber der Vf. weiss daraus den Schluss zu ziehn: „*Folglich* mögen die Wenden und Deutschen in Ansehung der Cultur sich ziemlich, wie ein Ey dem andern, ähnlich gesehn haben." Von der Lage und den Sitzen der slavischen Stämme wird äusserst verwirrt gehandelt. So gelehrte und fleissige Männer hier auch vorgearbeitet haben, bleibt einer genauen Kritik doch noch vieles zu bestimmen und zu berichtigen übrig; aber der Vf. hat nicht die entfernteste Ahndung von dem, worauf es hier ankommt. S. 18. erwähnt er der Inschriften auf einem Heiligenbilde in der Kirche des Dorfs Thossen, die, auf eine ganz unbegreifliche Art, vom *Tor* und von ganz neuen Gottheiten, *Om* und *Tr*, erklärt werden: „gemeiniglich, setzt Hr. *S.* hinzu, glaubt man, dass *Tor* nur von den Deutschen verehrt ward; aber er muss auch den Wenden bekannt gewesen seyn, weil er in der Kirche zu Tossen neben dem Bilde des heiligen Martins aufgestellt war." Eine vortreffliche Argumentation! S. 30. kommt das eigentliche Hauptthema: vom Bergbau der Wenden. Der Vf. fängt mit Untersuchungen über den Bergbau der alten Deutschen an; und um das hohe Alter desselben zu beweisen, nimmt er zu den wunderlichsten Argumenten seine Zuflucht. Nur auf eins will Rec. aufmerksam machen: die frühe Bekanntschaft der Harzbergwerke soll folgende Stelle aus *Ottfried* beweisen, und Hr. *S.* übersetzt:

Itz ist filu feizzit,
Harto ist itz geweizzit.

[Es, das Land, Franken, ist sehr fett, *sehr (harte, valde)* ist diess bekannt.] Jetzt ist viel Reichthumszeit, der *Harz* ist jetzt geweizet. (?) Von gleicher Beschaffenheit sind alle die andern Beweise. Nach allerley unzusammenhängenden Notizen, deren nähere Beleuchtung uns zu weit führen würde, kommt er wieder auf die Wenden. Dass sie auch in frühern Zeiten Bergbau trieben, sucht er durch lauter unbestimmte Möglichkeiten, die oft bis zum Lächerlichen unwahrscheinlich sind, darzuthun: er setzt allerley Bedingungen voraus, wodurch die Wenden, nach seinem Lieblingsausdruck, auf den Einfall gekommen sind, sich edle Metalle zu verschaffen. Dass die alten Volksmährchen von den böhmischen Königen Czech und Krokus einen gläubigen Anhänger an ihm finden, versteht sich von selbst. Die deutschen Sorbenwenden haben vorher in Dalmatien und Croatien gewohnt (S. 59.); eine Meinung ohne allen Grund, die bloss einer abgeschmackten Etymologisirsucht ihren Ursprung verdankt: dass sich gewisse sächsische Ortsnamen in Dalmatien wiederfinden, ist von gar keinem Gewicht; fast alle slavischen Ortsnamen haben eine locale Veranlassung; eben so gut könnten z. B. die Pommern ihre Herkunft aus Dalmatien ableiten, wo es nicht nur eine *Supanie Primorje* giebt, sondern in beiden Ländern finden sich viele gleichnamige Dörfer: diess ist mit allen Gegenden der Fall, wo Slaven gewohnt haben. Auf eine gar gelehrte, aber leider unnöthige, Weise bemüht sich der Vf., zu zeigen, dass Dalmatien nicht von Colonisten aus Meissen bevölkert sey, und schaltet sogar einen Abriss der avarischen Geschichte ein. Die Serben (Sörben) haben nach ihm ihren Namen vom lat. *Servus*, weil sie Unterthanen (des griech. Reichs) waren. S. 98. steht ein Verzeichniss einiger technischer Bergwerks-Ausdrücke, die aus dem Slavischen stammen sollen; aber weit besser aus dem Germanischen hergeleitet werden. Welcher vernünftige Etymolog wird wohl *Drum* oder *Trum* von *wodzjecz*, zerreissen, *Flötz* von *polozicz*, legen, *Göpel* von *hibacz*, bewegen, u. s. w., ableiten, oder nur eine Aehnlichkeit finden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Francisci Volkmari Reinhardi*, phil. et theol. doctoris, potent. reg. Saxon. concionatoris aulici prim. et consil. in senatu eccles. et consist. supr., *opuscula academica*. — *Vol. I.* 1808. 526 S. *Vol. II.* 1809. 553 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Der Herausgeber dieser schätzbaren Sammlung ist Hr. Prof. *Pölitz*. In *Meusels gelehrtem Deutschlande* wurden einige von ehemaligen Schülern des Hn. Dr. *R.* geschriebene Dissertationen diesem Gelehrten fälschlich zugeschrieben; dagegen ist andern manches nicht bekannt, was derselbe während seines akademischen Lehramtes zu Wittenberg herausgegeben hat; es liess sich also annehmen, dass einer grossen Anzahl von Verehrern des vielfach verdienten Mannes mit einer vollständigen Sammlung seiner damals von Zeit zu Zeit erschienenen kleinern gelehrten Schriften, wovon mehrere einzeln sich nicht mehr leicht auftreiben lassen, gedient seyn würde, obgleich verschiedene davon schon in den von den Hnn. *Velthusen*, *Kuinöl* und *Ruperti* herausgegebenen theologischen Commentationen zu finden sind. Hr. *P.* machte desswegen dem Vf. den Antrag, eine solche Sammlung selbst zu veranstalten; dieser aber fand einige seiner dahin einschlagenden Arbeiten, wie z. B die erste, die er als ein fünf und zwanzigjähriger junger Mann aufsetzte, kaum mehr eines erneuerten Drucks würdig; andre wollte er noch umarbeiten, wenn er Musse dazu fände; weil er aber zugleich bemerkte, dass er unter seinen Papieren manches vorräthig hätte, was sich in verschiedene Stellen als Zusatz einschalten liess: so ersuchte ihn Hr. *P.* um die Mittheilung dieser Blätter und um die Erlaubniss, die Herausgabe der Sammlung selbst zu besorgen. Hr. *R.* gab zuletzt nach, verlangte aber, dass Hr. *P.* ausdrücklich erklärte, *dass der Vf. von der Nützlichkeit dieser Sammlung anders als der Herausgeber dächte.* Hierauf konnte in der That Hr. *P.* die Unternehmung schon wagen: denn diese *opuscula academica* enthalten einen so grossen Reichthum gründlicher Gelehrsamkeit, und sind zum Theil mit so viel Scharfsinn geschrieben, bearbeiten zum Theil so anziehende Gegenstände, und empfehlen sich ausserdem durch ihre gute und ungekünstelte Schreibart so sehr, dass Rec. den Herausgeber wohl zu vertreten sich getraute, wenn er etwa, was jedoch nicht zu fürchten ist, desswegen angefochten werden sollte. Die Aufsätze des *ersten* Bandes, die theils vor mehr als dreyssig, theils vor beynahe dreyssig Jahren von dem Vf geschrieben worden, sind folgende: 1) *Von dem Ansehen der alexandrinischen Bibelübersetzung und dem Gebrauche derselben bey Bestimmung der echten Leseart der hebräischen Bücher.* (Der Aufsatz erschien im März 1777, als sich der Vf. die Erlaubniss, Privatvorlesungen zu halten, auswirken wollte.) Schon in diesem ersten Aufsatze hat sich der Schriftstellercharakter des Vfs. von mehrern Seiten eben so gezeigt, wie man ihn seitdem bis auf die letzte Zeit immer kennen gelernt hat; er dringt auf Vorsichtigkeit; er räth von raschen Schritten und Urtheilen ab; er untersucht seinen Gegenstand mit Bedachtsamkeit; der Fleiss des Forschers, der alle Seichtigkeit hasst, und dem der Vorwurf, flüchtig, oberflächlich gearbeitet zu haben, unerträglich wäre, ist schon hier unverkennbar. Ueberhaupt haben die frühern Aufsätze des Vfs. weder in Fehlern noch in Vorzügen etwas von dem jugendlichen Alter an sich; das reifere Urtheil späterer Jahre muss sich bey ihm schon frühe gebildet haben; frühe schon muss er sich Mühe gegeben haben, seine Einbildungskraft zu zügeln und jeden Affect zu dämpfen; was ihm dagegen an eigenthümlichem Genie abgieng, das befleissigte er sich, wie es scheint, frühe durch ein die Seelenkräfte bildendes und schärfendes Studium zu ersetzen. Man bemerkt desswegen bey weitem nicht eine so grosse Ungleichheit zwischen den frühern und spätern Arbeiten dieses Gelehrten als man bey manchem andern Schriftsteller wahrnimmt; der jugendlichen Auswüchse fand er weniger als dieser und jener genialische Kopf wegzuschneiden; man begegnet in den frühern so wenig als in den spätern Aufsätzen auffallenden Uebertreibungen, Unbilligkeiten, leidenschaftlichen Ausbrüchen; kaum bemerkt man, dass in der Folge irgend wo ein wenig eingelenkt, dieses und jenes gemildert, hier und da etwas weniger einseitig betrachtet werden musste; vielmehr behauptet sich schon gleich anfangs das abwägende, vorsichtige, bis auf den Grund gehende Urtheil, das man nun schon seit so langer Zeit an den Arbeiten des Vfs. schätzt, und die verschiedenen Theile dieser Sammlung empfehlen sich daher durch eine gewisse Gleichförmigkeit der Kraftanwendung auf die verschiedenen in denselben bearbeiteten Materien. In der *ersten* Abhandlung gefallen insbesondere die empfohlenen *Cautelen* bey der Vergleichung der griechischen Uebersetzung mit dem hebräischen Originale, damit man nicht zu schnell die Urschrift aus der Uebersetzung verbessern wolle (*maxime in iis lectio-*

lectionibus, *quas aut elegantiae quadam specie*, *aut facilitatis*, *concinnitatisque venustate legentes facile capiunt et in errorem abducunt*). 2) *Vom Selbstmorde nach einer Stelle in Plato's Werken*. (Im April 1778. geschrieben, um sich als Adjunct der philosophischen Facultät zu habilitiren.) Hier zeigt der Vf. schon frühe seinen vorzüglichen Beruf zum Lehrer der Moral, in welcher Wissenschaft dieser zwar in allen Theilen der theologischen Disciplinen bewanderte Gelehrte doch vielleicht die gröſste Stärke besitzt. Die Reinheit des in dieser schönen Abhandlung aufgestellten Moralprincips verdient insbesondere mit Beyfalle bemerkt zu werden, und die Art, wie *Mendelssohn* gegen den Selbstmord argumentirt, verliert dagegen viel: denn nach ihm würde es nur unklug, nicht pflichtwidrig seyn, an sich selbst einen Mord zu verüben. Mit einiger Verwunderung lieset man was der Vf. gegen *Leſs*, der den Philisterfeind Simson, etwas zu strenge, den Selbstmördern beygesellte, bemerkt; mit diesem Manne, sagt er, habe es eine besondere Bewandtniſs: denn „von Gotte selbst" sey es ihm aufgetragen worden, dem Erbfeinde der Israeliten allen ihm möglichen Abbruch zu thun, was er sterbend noch gethan habe; hätte er diese Gelegenheit unbenutzt gelassen, so würde er seine Schuldigkeit nicht gethan haben. 3) *Ein Beytrag zur Erläuterung des acht und sechzigsten Psalms*. (Im November 1779. geschrieben, um Baccalaureus der Theologie zu werden.) Diese schon durch die *commentationes theologicas* bekannte Abhandlung bearbeitet im Ganzen glücklich einen der schwersten Psalmen, obgleich der Vf. gerne gestehen wird, daſs Hr. Prälat *Schnurrer*, dem die Interpretation des A. T. so viele, zum Theil bewunderungswürdig scharfsinnige, Aufklärungen verdankt, über einzelne Verse auch dieses Psalms ein gröſseres Licht verbreitet habe, und daſs sich selbst gegen die zwar gewöhnliche Haupt - Ansicht des Psalms, nach welcher er in *Davids* Zeitalter zu setzen ist, bedeutende Zweifel erheben lassen, die aus mehrern Stellen des Psalms geschöpft werden können. Gewiſs wird man ungeachtet der Anstöſse, die man bey einigen Stellen noch finden mag, nicht ohne hohe Achtung für des Vfs. schon so frühe erworbene, ausgebreitete gelehrte Kenntnisse diese Erläuterungen eines Psalms lesen, in welchem mehrere Verse selbst geübte Schriftausleger beynahe zur Verzweiflung bringen könnten, und man erkennt in der Wahl dieses Thema's für eine Dissertation, die minder gelehrt seyn durfte, ohne darum weniger zu ihrem nächsten Zwecke zu führen, einen edeln Geist, der lieber an dem Schwerern als an dem Leichtern seine Kräfte versucht. 4) *Ob man die ganze Natur genau kennen müsse, um zu urtheilen, daſs etwas ein Wunder sey?* (1779.) Gewiſs hat der Vf. hier bewiesen, daſs, wenn das von ihm Angeführte, genau so, wie er es anführt, sich zugetragen habe, (z. B. ein schon in Fäulniſs übergegangner Todter wird auf Ein Wort wieder lebendig; ein Opfer wird auf das Gebet eines Propheten sogleich vom Blitze entzündet; sechs Krüge voll unzweifelhaften Wassers verwandeln sich plötzlich, ohne daſs ein Mensch etwas dabey thut, in Wein u. dergl. m.), dieſs ohne allen Zweifel ein Wunder sey, und daſs man nicht in alle Naturkräfte eingeweiht seyn müsse, um dieſs übernatürlich zu finden; die Frage ist nur, ob das Angeführte eine reine, unverfälschte Thatsache sey, und hierauf läſst sich die Abhandlung nicht ein. Wenn es ferner ein Cirkel im Schlieſsen ist, die Echtheit der Wunder aus der Lehre des Wunderthäters, und hinwieder die Göttlichkeit der Lehre aus den Wundern beweisen zu wollen: so sollte man denken, es wäre eben so unstatthaft, gegen *Gaſsners* angebliche Wunder aus dessen trivialen Lehrmeinungen zu argumentiren. Endlich darf man zweifeln, ob Jesus, um zu beweisen, daſs seine Lehre von Gott sey, Wunder gethan, und in Ansehung der Göttlichkeit seiner Lehre sich auf Wunder berufen habe; wenigstens weiset er bey Johannes (VII, 17.) auf einen andern Weg der Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge seiner Lehre hin, auf einen Weg, der noch in unserm Zeitalter für jeden Redlichen völlig gebahnt ist, da hingegen der andre für manchen denkenden Wahrheitsfreund etwas zu rauh ist, und ihn wenigstens nicht so sicher zum Ziele führt. 5) *Von einigen Reden Jesu*, *die auf eine fehlerhafte Weise in einem allgemeinen Sinne genommen werden* (1780.). Als Beyspiel wird Matth. 28—30. angeführt, und dieser Ausspruch Jesu gut erläutert. Wenn man jedoch diese und andere Stellen erst richtig historisch und grammatikalisch erklärt hat, was auch in Predigten immer geschehen sollte: so lassen sich daraus immer noch allgemeine Religionswahrheiten ableiten, die, als unmittelbare Folgerungen aus erwiesenen Lehren des Evangeliums, diesen gleich zu achten sind, was ohne Zweifel der Vf. nicht bestreiten wird. Diese Abhandlung athmet einen freyen und frey machenden Geist; es wird gezeigt, woher es komme, daſs viele geneigt seyn, alles im Evangelium in einem allgemeinen Sinne zu nehmen. Durch die Katechismen, heiſst es, werde der Grund zu dieser Neigung gelegt; sodann trage die Art, wie in vielen Predigten die Bibel behandelt wird, manches dazu bey; unrichtige Vorstellungen von der Theopnevstie wirken endlich auch dazu mit, und verleiten manchen zu dem Glauben, daſs die Bibel anders als andre Bücher zu verstehen sey. Daher wage sich auch nicht selten jemand an die Erklärung der heiligen Schriften, der nicht einmal gelernt habe ein gewöhnliches menschliches Buch zu verstehen. 6) *Von derjenigen Art zu argumentiren*, *welche man Induction* (επαγωγη) *nennt*, *nach Diogenes Laertius* (1780.). 7) *Nur ein erhabenes Gemüthe kann sich vornehmen*, *sich um das ganze menschliche Geschlecht verdient zu machen*. (Im Julius 1780. geschrieben, als der Vf. zum auſserordentlichen Professor der Philosophie ernannt ward.) Aus dieser vortrefflichen Dissertation erwuchs nachher der bekannte *Versuch über den Plan*, *welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf*, wovon die *vierte* Ausgabe (Wittenberg und Zerbst b. Zimmermann 1798.) schon bis zu 512 S. ohne die Vorrede von XXXII S. erweitert ward.

ward. 8) *Warum Gedichte allgemeinern Beyfall finden als philosophische Schriften?* (1780.). 9) *Eine Rede, welche die Verbindung des Vortrags der Geschichte der Philosophie mit dem der Philosophie selbst empfiehlt* (1780.). 10) *Eine Rede, welche von der Nachahmung der Sokratischen Lehrart von Seiten der akademischen Lehrer der Philosophie handelt* (1780.). Ein ausführlicher Zusatz stellt das Eigenthümliche dieser Lehrart dar. Der Vf. hat diesen Aufsatz recht *con amore* ausgearbeitet, und man liest ihn mit ausnehmendem Vergnügen. Wem es übrigens mit der von dem Vf. gepriesenen Sokratischen Ironie auf der Universität glücken sollte, müsste ungemein gutmüthig seyn; sonst würde sein versteckter Schalksgeist ihm bald viele Feinde machen, und der Kunstgriff sich einfältig anzustellen würde sich in unserm Zeitalter bald abnutzen. Ueberhaupt gehört eine ganz eigne Naturgabe dazu, um diese trockene Ironie gehörig zu handhaben; wem diess Genie nicht gegeben ist, bleibt besser davon; sogar ein eigner Sokratischer Körperbau ist ein beynahe nothwendiges Bedingniss des Gelingens dieser Manier. Darum bleibt es inzwischen immer wahr, dass eine verständige Nachahmung der Sokratischen Frag-Methode noch jetzt in Collegien von Lehrern der Philosophie mit Nutzen statt finden kann, und vermuthlich hat der Vf. während seiner akademischen Laufbahn, selbst davon *cum grano salis* Gebrauch gemacht, und dadurch den Verstand seiner Zuhörer geschärft, sie Bescheidenheit gelehrt, ihnen manches viel deutlicher und anschaulicher zu machen gewusst, und insbesondere die Bildung junger Theologen für ihr künftiges kirchliches Lehramt mit dadurch befördert. 11) *Daß das Glückseligkeitsprincip sich zum Maßstabe der Beurtheilung der Lehren des Christenthums wenig eigne.* (Erschien im November 1782. als der Vf. die theologische Doctorwürde erhalten sollte.) Obgleich mehrere Leser bey einigen Theilen dieser gelehrten Dissertation anstossen werden, wie wenn S. 454. behauptet wird, nichts werde in den Schriften des N. T. *offenbarer* gelehrt, als dass Christus Gott sey (*Christum esse Deum*), so wird doch jeder Urtheilsfähige den festen Blick des Vfs und seine feste Hand in Zeichnung und Begränzung theologischer Lehrmeynungen auch in dieser Arbeit erkennen, und die vorzügliche Tüchtigkeit eines solchen Mannes zu dem akademischen Lehramte, zu welchem er damals bestimmt wurde, hochachtungsvoll bezeugen. 12) *Ob, und wenn sich christliche Lehrer bey Verwaltung ihres Amtes zu den Vorurtheilen der Menschen herablassen dürfen?* (Erschien im December 1782. als der Vf. sein Amt als Professor der Theologie antrat.) Diese Dissertation zeigt vorerst nur, wie die ältern Kirchenväter über diesen Punkt gedacht haben. Die zu diesem Zwecke aus den Schriften dieser heiligen Väter ausgezogenen Stellen sind sehr interessant, und interessanter noch würde es seyn, wenn man in die Denkart mancher spätern Kirchenväter eben so helle hineinschauen und deutlich unterscheiden könnte, was nur *exoterisch*, was hingegen *esoterisch* in ihrem Systeme ist, was sie nur κατ᾽ οἰκονομίαν vortragen, was sie hier γυμναστικῶς, was hingegen δογματικῶς schreiben. 13) *Antrittsrede als ordentlicher Professor der Theologie zu Wittenberg* (1782.). Diese aus der Handschrift abgedruckte Rede handelt von der weisen Rücksicht des Lehrers der Theologie auf sein Zeitalter bey Erwerbung und Erweiterung theologischer Gelehrsamkeit.

Sehr gern hätte Rec. im *zweyten* Bande die Fortsetzung der Abhandlung gelesen, welche die wichtige Untersuchung anstellen sollte, in wiefern sich ein christlicher Lehrer nach den Vorurtheilen der Menschen, unter denen er lebt, bequemen dürfe: denn was der Vf. in der ersten Section dieser Abhandlung von den Grundsätzen der Kirchenväter in Ansehung dieser zarten Materie anführte, gehört zu dem Anziehendsten, was der erste Band enthält, und machte nach der weitern Ausführung der Gedanken dieses Theologen über einen so tief eingreifenden Gegenstand ungemein begierig; vielleicht fand es aber der Vf. entweder nicht der Klugheit, oder nicht der Weisheit gemäss, diese Materie weiter zu verfolgen, und überliess es lieber jedem Verständigen, der darüber mit sich selbst einig zu werden wünscht, über diese Gewissenssache, von der man leicht dem Publicum zu viel sagen könnte, auf seinem Museum nachzudenken. Der *zweyte* Band enthält wenigstens keine Fortsetzung dieser Materie, sondern grösstentheils nur vier bereits in die von *Velthusen*, *Kuinöl* und *Ruperti* veranstaltete Sammlung der theologischen Commentationen aufgenommene Abhandlungen. Die *erste* erklärt Jes. XI, 1—5. von Christo, um die Wittenbergschen Musensöhne von 1783. zu einer würdigen Feyer des Weihnachtsfestes durch diese *explanationem loci prophetici* vorzubereiten. Den blossen Exegeten dürfte sie nicht befriedigen; dieser wird z. B. in den „Geist des Raths und der Stärke" zu viel gelegt finden, wenn der Vf. darunter *futura praenuntiandi facultatem* und *portenta et miracula edendi potestatem* versteht; auch wird er sich nicht überzeugen können, dass בְּמִישׁוֹר וְשָׁפַט sagen wolle: *benigne reget*; am allerwenigsten wird es ihm einleuchten, dass das, was S. 29. von Christo gesagt wird, und das, was Jesaias in der angeführten Stelle von einem Nachkömmlinge Davids sagt, zwey Figuren seyen, die sich einander decken. Eine erbauliche Anwendung der prophetischen Stelle auf Christum bey Gelegenheit eines Weihnachtsfestes wird inzwischen auch der Exeget gerne zugeben, wenn sie nur nicht weiter getrieben wird, als es die Worte zulassen, und Jesaias nicht aus dem N. T. erläutert wird. Die *zweyte* Abhandlung erregt mehrere Zweifel, als sie heben wird. Dass Jesus seine Auferstehung gerade so, wie sie erfolgt ist, vorhergesagt habe, soll gezeigt werden; Rec. fürchtet sehr, dass diess nicht gezeigt worden sey. Der Vf. war gewiss der Wahrheit sehr nahe, wenn er zwey Mal anführt, Jesus habe bey Erwähnung des ihm bevorstehenden Todes gewöhnlich auch bemerkt, seine Sache werde darum doch nicht unterdrückt werden können, ja gerade sein Tod wer-

werde sein grosses Werk eher fördern, als dessen Fortgang aufhalten. Indem Jesus so sprach, weissagte er mit Geist; in der Weissagung einer körperlichen Neubelebung gerade auf den dritten Tag nach seinem Tode kann Rec., wenn sie Statt fand, nichts Geistreiches finden. Und es wird immer unerklärlich seyn, dass die Jünger die Auferstehung ihres Meisters gar nicht erwarteten, wenn sie ihnen zu wiederholten Malen so positiv, wie versichert wird, vorhergesagt ward. Der Vf. sagt, diese Vorhersagungen seyen nicht verstanden worden; allein was war denn Unverständliches daran, wenn bestimmt gesagt ward: ich werde getödtet, aber am dritten Tage wieder lebendig werden? Auch ist es schwer zu begreifen, wie die Jünger an ihrem Meister irre geworden wären, wenn die Auferstehung nicht erfolgt wäre, da sie dieselbe, und zwar nach des Vfs. Ansicht *darum* nicht erwartet haben, weil sie die Weissagung, dass er von den Todten auferstehen würde, nicht eigentlich, sondern uneigentlich verstanden. Auch in andere Aeusserungen des Vfs. in dieser Abhandlung kann sich Rec. nicht recht finden. Er sagt z. B., Jesus habe dem Volke die Hoffnung, dass er der Messias nach den herrschenden jüdischen Begriffen sey, nicht geradezu gleich anfangs nehmen dürfen, um es nicht von sich abwendig zu machen; wenn er aber diese Erwartung für Aberglauben hielt, so gieng für ihn nichts über die Pflicht, ein redlicher Mann zu seyn; auch nicht Einen Tag durfte er das Volk etwas von sich glauben lassen, wovon er überzeugt war, dass sich das Volk damit am Ende getäuscht sehen würde; auch zweifelt Rec., dass der Sinn der Worte: τι σημειον δεικνυεις ἡμιν, ὁτι ταυτα ποιεις, dieser sey: *quo miraculo demonstras te talia audendi jus ac potestatem habere?* Das ποτηριον um dessen Wegnahme Jesus bat, versteht der Vf. bloss von der Angst, die ihn anwandelte; dann wäre es aber eine sonderbare Bitte gewesen: doch nicht mein, sondern dein Wille (dass die Angst fortdaure?) geschehe! Ueberhaupt scheint diese Dissertation der schwächste Theil dieser ganzen Sammlung zu seyn. Die *dritte* ist die bekannte vortreffliche Schrift über die *Kleinigkeiten in der Moral (de vi, qua res parvae afficiunt animum)*, welche *J. Christ. Fr. Eck* mit Zusätzen des Vfs. und eignen Anmerkungen in einer deutschen Uebersetzung (Berlin, b. Vieweg d. J. 1793.) dem Publicum mitgetheilt hat. Die *vierte* handelt von dem Vorzuge der aus der christlichen Lehre geschöpften Trostgründe, und ist ebenfalls in einer von *Joh. Sam. Fest* ausgearbeiteten deutschen Uebersetzung (*Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung in Leiden*, Leipzig, b. Gräff 1792.) erschienen. Aus der Handschrift ist abgedruckt ein Bruchstück einer *epitome doctrinae christianae*. Das Oberconsistorium zu Dresden hatte, als der Vf. noch Professor war, von der Leipziger- und Wittenbergschen theologischen Facultät eine solche *epitome* zum Gebrauche in Gymnasien und auf hohen Schulen verlangt; Hr. Dr. *R.* gieng damit um, dem Wunsche dieses kirchlichen Collegiums zu entsprechen; sein Versuch würde sich in *vier* Abschnitte getheilt haben; er hätte zuvörderst den Begriff von Religion bestimmt, und gezeigt, was man unter natürlicher und geoffenbarter Religion zu verstehen habe; dann hätte er die Gründe für die Wahrheit der christlichen Religion aus einander gesetzt; hierauf hätte er die vornehmsten Puncte des christlichen Glaubens angegeben (musste diess aber nicht den Gründen für die Wahrheit dieses Glaubens vorgehen?), und endlich hätte er einen kurzen Umriss der Geschichte der christlichen Religion beygefügt. Als er aber an diesem Werke arbeitete, erschien des sel. *Morus epitome*, und da er um dieselbe Zeit nach Dresden berufen ward, so gab er um so mehr diese Arbeit ganz auf. Lange weigerte sich der Vf. das Fragment davon, das er noch unter seinen Papieren hatte, für die Sammlung seiner akademischen Schriften mitzutheilen; doch zuletzt gab er den Wünschen des Herausgebers, Hn. Prof. *Pölitz* und des Hn. Hofraths *Böttiger* nach. In der That werden ihnen die Leser Dank dafür wissen, dass sie durch die vereinigten Bitten dieser Freunde des Vfs. zur Kenntniss eines so schätzbaren Fragments gelangten; aber es auch lebhaft bedauern, dass diess nur angefangene Werk, welches schon in seinen Anfängen so viel versprach, unvollendet blieb, und allem Vermuthen nach bleiben wird. Diese Betrachtung hält auch den Rec. ab, dasjenige mitzutheilen, was er noch bey den zwey Bogen, welche diess Fragment einnimmt, zu bemerken fände. Die gelehrten Excurse, womit diess Werk in seiner Vollendung begleitet worden wäre, würden ihm gewiss nach den mitgetheilten Proben, die von der grossen Gelehrsamkeit des Vfs. zeugen, einen vorzüglichen Werth gegeben haben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

In der Recension des *Codex Napoleon* dargestellt von *Lassaulx* Nr. 84. ist folgendes S. 684. zu berichtigen:

Hr. *Lassaulx* hatte geschrieben: „Sobald das positive Gesetz schweigt, müssen die Vorschriften des Naturrechts befolgt werden: ist es dunkel, so wird es nach der natürlichen Billigkeit interpretirt.“

Der Recensent zog nach der natürlichen Constructionsfolge die Worte *ist es dunkel*, auf das letzte Subject: *Naturrecht;* da aber Hr. *Lassaulx* sich erklärt hat, diese Worte *ist es dunkel*, auf das *positive Gesetz* bezogen zu haben, so fällt natürlich der S. 684 aus jener Voraussetzung geflossene Tadel von selbst weg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Das Christenthum in seiner Wahrheit und Göttlichkeit betrachtet.* Von *Fr. H. Chr. Schwarz.* — *Erster* Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre des Evangeliums aus den Urkunden dargestellt. 1808. XIV u. 463 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In den ewigen Gesetzen der Vernunft und des durch diese geweckten Gefühls strömen nie versiegend, immer gleich wahr und jung die Quellen des Glaubens an Gott und seiner Verehrung. Und wie auch durch die Verkehrtheit der sich nur im Wechsel gefallenden Menschen das Ewige sich aus ihrem Denken, Wünschen und Hoffen verliert, wer nur seinen Sinn und sein Gemüth auf ihn richtet; er wird ihn finden und fühlen. Man kann sich Gemüther denken, und so weit Geschichte und Erfahrung es vermögen, auch diese suchen uns mit schönen Seelen bekannt, in denen der Einklang der gesammten Thätigkeit des Denkens und Empfindens den lebendigen Glauben an Gott und seine Gnade aufregt, ohne dass sie, um sich ihre Ueberzeugung zu erhalten, der Reflexion und vermittelst derselben des Bewusstseyns der Gründe und des Zusammenhangs der Wahrheiten, die sie über das Sichtbare und Vergängliche erheben, bedürfen. Ein solches rein orientalisch gestimmtes Gemüth, welches das Höhere und Göttliche anstrebend, sich in angemessenen Bildern das Ewige vergegenwärtiget, bedarf für sich keiner Theologie, keines Erweises der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Gottes-Anbetung, und möchte wenig geschickt seyn, einen solchen Erweis aufzustellen. In welchen treffenden Bildern auch das östliche und westliche Asien seine religiösen Ideen einem dem Göttlichen zugewandten Gemüthe vorführt, ein System der Religion gab es uns nie. Dieses Bedürfniss wird nur da gefühlt, wo durch das Verhältniss der Kraft des Geistes und Gemüths die reflectirende Vernunft mehr hervortritt, und der Mensch sich genöthigt findet, nach deutlich erkannten Gründen, seinem Glauben und seinen Gefühlen Nothwendigkeit und Einheit zu sichern. Es ist ein nichtiges und unberufenes Unterfangen, einer Seele, die sich von dem Streben nach dem Unbedingten ergriffen findet, für ein Ewiges und Göttliches fühlt, und durch dieses Gefühl befriedigt, beruhigt, und mit unendlichen, wenn gleich unbestimmten Erwartungen erfüllet, alle Demonstrationen und Deductionen des ihm unmittelbar gewissen Göttlichen zurückweiset, diese aufdringen zu wollen, und allemal Beweis einer einseitigen Ausbildung, wo nicht sogar der Verkrüppelung des in der Wechselwirkung des Gefühls und der Reflexion als Einheit vollendeten Menschen, ihr diese Stimmung unter der spöttelnden Benennung der Gefühlseligkeit aufzurücken. Aber sollen wir es anders ansehn, wenn derjenige, dessen Glaube nur durch Bilder geweckt und unterhalten wird, weil er mit dem Unbestimmten zufrieden ist, dem, der nach Bestimmtheit seiner Vorstellungen strebt, so weit diese zu erreichen steht, dieses Streben und die darauf gestützten Nachforschungen der reflectirenden Vernunft als Denkseligkeit vorwirft? Wer unbefangen und ruhig die Wahrheit sucht, ehrt beide, den, welchem sich unmittelbar das Ewige im Gefühle ankündiget, wie den, der die Gründe kennt, warum sein Vermögen nicht hinreicht, Gott in einem Begriffe zu fassen, ohne ihn doch anders, als unter Begriffen denken zu können, und der eben deswegen sich desto tiefer vor dem Unbegreiflichen beugt. Ihm gilt dieser, weil ihn seine Individualität bestimmte, das Nothwendige, welches ihm bey den sinnlichen Anschauungen zum Bewusstseyn kam, davon zu trennen, es unter einem allgemeinen Begriff zu fassen und von diesem sich zu der Idee eines Nothwendigen an sich und eines Ewigen zu erheben, darum nicht weniger, als jener. Hätte der Vf. diese Gerechtigkeit dem Begriff- und Denkseligen, wie er ihn nennt, nicht versagt, nicht unbedingt dem Gefühle den Vorzug gegeben und von dem religiösen Gefühle, dessen Gehalt doch erst durch Reflexion über das menschliche Bewusstseyn ausgemittelt werden muss, den Werth dieser Reflexion abhängig gemacht: so würde Rec., ohne seinen eigenen aufgestellten Grundsätzen zu widersprechen, an dieser Ansicht des Christenthums nichts haben ausstellen können. Der Forschungsgeist des Gott zugewandten Mannes, würde er gedacht haben, geht nun einmal nicht über die unmittelbare Wahrnehmung des Nothwendigen im Bewusstseyn hinaus, der Gaben sind manche, aber es ist doch nur ein Geist; warum den Guten in seinen frommen Ueberzeugungen stören? Allein da der Vf. der Art, wie Platon das Unbedingte auffasst und begründet, ausschliessend das Wort redet; da das Beyspiel eines öffentlichen Lehrers der Theologie nicht ohne bedeutenden Einfluss bleibt, und der Zeitgeist sich immer mehr in dem Unbestimmten und Begriffleeren gefällt: so sind wir dieser Meinung eine nähere Würdigung schuldig.

Der

Der Vf. meynt alfo, Religion könne nur durch Religion erkannt werden; Religion fey die felbftthätige Richtung des Gemüths zu Gott, als dem abfolut höchften und ewigen Wefen, und nur demjenigen, der fich über die Thätigkeit des Gemüths, wodurch es die Vereinigung des Menfchen mit Gott denken kann, mit fich felbft verftändiget hat, vermöge man fich verftändlich zu machen. Diefes Gemüthszuftandes fich bewufst will er, ohne von einer Idee der Religion auszugehn, aus den Schriften des N. T. das Verhältnifs des Chriftenthums zu demfelben beftimmen. Diefes im vorliegenden *erften* Theile; im *zweyten* Theile foll dann gezeigt werden, in wie ferne fich die Wahrheit und Göttlichkeit der chriftlichen Religion erweifen laffe. Hier dringt fich zunächft die Bedenklichkeit auf, wie fich wohl über das Verhältnifs des Gemüthszuftandes eines andern zu dem unfrigen urtheilen laffe. Ob jemand mit einem Worte denfelben Begriff verbinde, davon können wir uns überzeugen, wenn wir ihn die Gegenftände wahrnehmen laffen, die vermittelft diefes Begriffs zum Bewufstfeyn kommen; ob er aber bey einem Worte und dem Gegenftande, welchen daffelbe bezeichnet, das nämliche *fühle*, wie will man das erfahren, befonders wenn man fich in feiner Gemüthlichkeit gefällt, und eine forgfältige Beftimmung der Worte und Begriffe fcheut. Ift nun gar der Gegenftand jedem Begriffe und jeder Idee unerreichbar, fo ift alle Mühe fich mit einander über fein Gefühl für denfelben zu verftändigen vollends verloren. Wenn man auch zugeben wollte, dafs die Erklärungen der Andacht, als einer felbftthätigen Richtung des Gemüths zu Gott, und das Erkennen Gottes, als Gottes (S. 5.) gleichgeltend wären, wie fie es doch nicht find, da das Gemüth durch feine Richtung nichts erkennet, und den gewiffen Schwung begriffe, der dazu gehören foll, um fich von dem Niedern los zu reifsen und fich zum Gedanken des Höchften zu erheben: fo würde das Gefühl der Andacht dadurch doch nicht fo erklärt feyn, dafs jeder erkennen könne, ob er diefen Act bey fich vollzogen habe. Was ift aber doch auch das Höchfte, welches der Religiöfe denkt und dem er fich zuwendet? Der Vf. fagt zwar manches darüber. Es ift ihm dasjenige, was einen abfoluten Werth hat, dem wir allein unfre ganze Treue, unfre ungetheilte Liebe, unfern völligen Glauben weihen können, das Heiligfte, das Befte, auch das Unbegreiflichfte und Unerklärbarfte; das alles aber wird nicht objectiv genommen, fondern ift anfänglich fubjectiv und tritt erft nachher als ein Objectives hervor. Nun find wir aber uns fubjectiv nur des Nothwendigen bewufst, welches gewiffe Arten der Geiftes- und Gemüthsthätigkeiten begleitet, keinesweges aber eines folchen Nothwendigen, welches von diefer Thätigkeit getrennt werden kann; und von einem folchen Nothwendigen an fich, einem Ewigen, Abfoluten findet fich vollends nichts in unferm Bewufstfeyn. Die Vernunft kündiget fich nur unmittelbar an durch ein *Streben* nach dem Unbedingten, welches je nachdem es Gegenftand des Erkenntnifs-, Begehrungs- oder Gefühlsvermögens wird, das Unbegreifliche, das Befte, das Schönfte heifst. Ift alfo nur von diefem unmittelbaren Bewufstfeyn des Höchften in uns, als durch Vernunft thätigen Wefen, die Rede, fo ift diefes Streben, oder wie der Vf. fagt, indem er unter dem Ausdruck Gott alles, was nur Gegenftand diefes Strebens feyn kann, ohne nähere Beftimmung zufammen fafst, das Richten des Gemüths zu Gott, das Höchfte felbft, was einen abfoluten Werth hat, und dem alle übrigen Prädicate zukommen. Der Vf. fetzt daher auch das wahrhaft Religiöfe in diefe Richtung des Gemüths. Hiermit kommen wir aber zu einer fonderbaren Anficht der Religion. Sie wird uns nämlich zu einer Richtung des Gemüths auf die Richtung zu dem Höchften, wo das Höchfte immer wieder diefe Richtung ift. Es lautet freylich nicht fo befremdend, wenn der religiöfe Glaube das in fich felbft zurückkehrende und durch fich felbft feftgehaltene Fürwahrhalten (S. 23.) genannt wird; aber diefes Fürwahrhalten ift immer nichts anders, als ein folches Richten auf ein Richten, fo lange das Höchfte nicht durch vorhergegangene anthropologifche Nachforfchungen feine beftimmte Bedeutung erhalten hat. Der Vf. meynt nun zwar, dafs er fich eines beftimmten Gefühls bewufst geworden, oder in dem Göttlichen mehr als diefes unbeftimmte Streben, wie er fagt, angefchauet habe, und wir wollen ihm diefes auch gar nicht abfprechen. Allein es geht mit diefer Gefühlsanfchauung, wie mit der intellectuellen. Man ift fich der verfchiednen Thätigkeiten des Geiftes und Gemüthes einzeln bewufst geworden, hat die Bedeutung des Unbedingten in Beziehung auf jede derfelben kennen gelernt, und ihre vereinte Wirkung ftimmt in den Augenblicken höherer Begeifterung zu einem harmonifchen Einklange zufammen. Vermöge der Befchaffenheit unfers Geiftes werden wir fie objectiviren. Das Wahre, Gute und Schöne bietet fich dort *dem Gemüthe* als ein Göttliches zur Verehrung dar; hier wird es in der Idee des Abfoluten *dem Geifte* vorgeführt. Hält man fich bey dem religiöfen Gefühl allein an dem Subjectiven, wie der Vf. gröfstentheils, nur nicht immer, mit genugfamer Vorficht und Beftimmtheit gethan hat: fo ift diefes Gefühl allerdings das Höchfte im Menfchen, es giebt allen Freuden ihren Werth, adelt alle Empfindungen, es ift heilig und göttlich, und das Befte was wir haben können. Allein man darf fich dabey nicht von der Bedeutung entfernen, welche diefes Gefühl durch die fubjectiven Bedingungen unfrer Gemüthsthätigkeit erhält; fonft führt diefes unvermeidlich zu gedankenlofen Schwärmereyen; man verliert fich in einen Gegenftand ohne Begriff, wie der fpeculative Kopf fich auf ähnlichem Wege in eine Idee ohne Gegenftand verliert. Und diefen Fehler hat der Vf. in feiner Vorliebe für das Thätige in der Religion nicht vermieden. Es darf allerdings nicht gefodert werden, dafs das religiöfe Gemüth fich bey feiner Andacht der Bedeutung des Höchften, zu welchem es fich erhebt, deutlich bewufst werde; aber das kann mit Recht verlangt werden, dafs der Religiöfe fich durch Selbftbeobachten und Nachdenken über die Gründe feines Gefühls bilde, um auch in der Andacht die Befonnenheit nicht zu verlieren. Das Gemüth richtet fich nur in fo ferne wahr

und angemessen zu Gott, als es durch Nachdenken gebildet ist. Dem Theologen, der sein Gefühl kennen muss, ist nun diese Reflexion keinesweges zu erlassen. Er muss die Elemente der Construction seiner Wissenschaft kennen. Wie kann er das aber, ohne mit den Elementen des religiösen Gefühls und den Gründen desselben bekannt zu seyn? Ueberdiess ist es bloss Folge der Zeitphilosophie und der durch sie herrschend gewordenen Methode, wenn der Vf. die Erforschung des Wahren von der Religion als ihrem Principe abhängig macht. Wäre das religiöse Gefühl Princip der Erforschung des Wahren, so müssten sich aus demselben alle Wahrheiten ableiten lassen. Nun muss aber dieses Gefühl erst selbst in seinen Gründen untersucht, und das Zufällige oder Weltliche, was nach dem eigenen Geständniss des Vfs. sich immer darin findet, von dem Nothwendigen gesondert werden. Dazu wird aber ein höheres Princip erfordert. Die Grundsätze der Mathematik und der Logik sind doch auch Wahrheit, man braucht aber eben nicht religiös zu seyn, um sich der Nothwendigkeit derselben bewusst zu werden. Endlich muss auch das religiöse Gefühl, selbst nach dem Vf. in einem Begriffe aufgefasst werden, ehe man davon Wahrheiten ableiten kann. Beides aber, das Auffassen im Begriff wie das Ableiten, erfordert eine andere Thätigkeit als diejenige ist, aus welcher das Gefühl hervorgeht. Das Gefühl kann also nicht Princip für die durch Reflexion erkannten Wahrheiten seyn. Dagegen fliesst die wissenschaftliche Erforschung der Wahrheit von mehreren Seiten auf das religiöse Gefühl ein, nicht nur indem sie ihm Bedeutung giebt, welche ohne sie ihm gänzlich fehlen würde, sondern auch indem sie durch die Cultur der Vernunft das Streben zum Höchsten aufregt, und der Einbildungskraft die Ideen darbietet, ohne die doch kein lebendiges Gefühl geweckt werden kann. Diese Ideen liegen nicht in der Vernunft vor ihrem Gebrauche, sonst müsste sich jeder ihrer unmittelbar bewusst werden. Nur indem der menschliche Geist den Gesetzen der Vernunft gemäss thätig ist, erhebt er sich zu denselben, und nur von einem gesetzmässigen Vernunft-Gebrauche hängt ihre Wahrheit ab. Von der Analyse der Vernunftthätigkeit muss demnach der Theologe bey der Würdigung des religiösen Gefühls ausgehn, und nicht umgekehrt durch dieses Gefühl die Vernunftthätigkeit bestimmen wollen. Dieses ist noch mehr von ihm zu verlangen, wenn er als Lehrer anderer auftritt. Soll der Schüler nicht der Gefahr ausgesetzt bleiben, sein dunkles Gefühl durch jedes Irrlicht aufgehellt zu wähnen: so muss er gleich anfangs in Stand gesetzt werden, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, und dazu hilft es nicht, wenn man ihm auch noch so oft wiederholt, er solle sich selbst verständigen, ob er den religiösen Act vollzogen und sein Gemüth auf das Höchste gerichtet habe. Wie kann sich doch jemand mit sich selbst verständigen ohne Begriffe von dem zu haben, worüber er sich mit sich selbst verständigen soll! Um dazu seinem Lehrling zu verhelfen muss er ihn zuvor mit den Gesetzen der Vernunftthätigkeit bekannt machen, und ihm zeigen, bey welchen Anlässen und wie in Verbindung mit der Einbildungskraft hieraus die höhern Gefühle hervorgehn. Dann erst kann er ihn durch die Frage, wie er bey diesen und ähnlichen Veranlassungen sein Gefühl bestimmt finde, zum Selbstverstehn bringen, und ist sicher, wenn er nun in seiner Gemüthlichkeit zu ihm über göttliche Dinge redet, dass er sich immer wieder werde orientiren und sein Gemüth zügeln können, dass es nicht in das Ueberschwängliche ausschweife.

Wie leicht man, sich seiner Gemüthlichkeit überlassend, in Widersprüche und Fehlschlüsse geräth, zu welcher Unbestimmtheit die Vernachlässigung des analytischen Verfahrens führe, und welche nachtheilige Folgen aus dieser Unbestimmtheit für die Sittlichkeit entstehen können, läst sich aus manchen Behauptungen des Vfs. darlegen. S. 21. wird die Existenz des Ewigen ausser uns dadurch bewiesen, dass sich die menschliche Vernunft im Zeitwechsel befinde, wegen dieses Wechsels das Ewige nicht seyn könne, folglich eine ewige Vernunft, die über allem Zeitwechsel liege, gedacht werden müsse. Kurz vorher war aber gesagt, dass sich die Vernunft in uns als Nothwendigkeit ankündige. Wenn das letzte wahr ist, so ist das erste falsch: denn was wechselt und zufällig ist, kann sich nicht als Nothwendigkeit ankündigen. Und wenn der Mensch, der Gedanke, womit er Gott denket, seine Vernunft zum Weltlichen gehört, und dem Wechsel unterworfen ist: so kann auch die Ueberzeugung wechseln, dass er ein Ewiges zum Festhalten haben müsse, und das darauf gestützte religiöse Gefühl verschwinden; mithin ist die von dieser wandelbaren Vernunft angenommne absolute Vernunft auch das Ewige nicht, woran der Mensch sich festhalten könne. Dieser Beweis, dass der Mensch etwas Bleibendes haben müsse, von dessen Unwandelbarkeit er gewiss sey, um daran fest halten zu können, behauptet der Vf. S. 23., sey lediglich von dem Standpunkte der Religion geführt worden. Durch die Richtung des Gemüths auf das Ewige hat er aber nicht mehr Stärke erhalten, als jeder fromme Wunsch hat. Er hat nicht mehr Gewicht, als die metaphysischen Grundsätze gelten, worauf er eigentlich sich stützt. S. 24. heisst es: Die wenigsten werfen auf das, was in ihnen vorgeht, die Reflexion, und wahrlich nicht zum Nachtheile ihres religiösen Charakters. Nur für die Lehre sey es nöthig, den geheimen Organismus des gläubigen Gemüths durch eine gewisse Zerlegung zu erforschen. Geheimes finden wir nun in diesem Organismus nicht mehr und noch weniger als in jedem andern, weil es unsere Kräfte sind, worauf wir immer reflectiren, und die wir in ihrer Wechselwirkung genauer erforschen können, als die eines uns ganz fremden Organismus. Welche Verurtheilung hat aber der Vf. in diesen Worten über sein Buch ausgesprochen! Bleibt er gleich auf halbem Wege stehn, so will er doch diesen Organismus erforschen, und erforschen lehren; ist es nun dem religiösen Gemüthe vortheilhaft, nicht über sich zu reflectiren, so ist es ja sehr irreligiös, es zu dieser Reflexion zu verführen und so gar Anleitung dazu zu ge-

geben. Wie stimmt auch dieses zu der Behauptung (S. 68.) dass es ohne die Besonnenheit der Reflexion kein geistiges Leben gebe. Hätte der Vf. im Ernst so etwas sagen können, so hätte er dadurch den Menschen für desto religiöser erklärt, je gedankenloser er ein Ewiges, von welchem er gar keine Vorstellung hat, anbetet, und sich völlig mit einem neuern Reformator der christlichen Kirche in eine Reihe gestellt. Etwas gar gemüthlich ist es doch auch, wenn (S. 27.) die Unterwerfung unter die Stimme des Gewissens ein Glaube genannt wird: denn der auch nur halb für das Rechte und Gute entschlossene Mensch hält dieses für nicht weniger wahr, als die Gegenstände der Sinne, sonst würde er nicht schwanken können. Die Vergötterung des Sittengesetzes besteht darin, dass das Sittengesetz als das *einzig* Höchste aufgestellt wird, nicht aber, wie es S. 27. heisst, darin, dass nicht die absolute Vernunft als das Höchste aufgestellt wird, sondern nur ihre Form. Die absolute Vernunft kann sich ja auch dem Glauben nicht anders als in ihrer Form zu erkennen geben, sonst würde die endliche Vernunft die absolute seyn, und es mithin keinen Glauben weiter geben. Dem Glauben, so bald er zur Besinnung kommt, wird es daher auch deutlich, dass, wie er sich auch das Absolute denken mag, es nicht anders als unter ihrer Form gedacht werden kann, dass diese Form es zwar nicht erreiche, aber dass er unvermeidlich in Schwärmerey verfalle, wenn er wähnt, sie unabhängig von derselben zu erfassen.

Man sieht auch gar nicht, wie das Sittengesetz, indem es auf das Handeln der Zeitwesen angewandt, das heisst doch wohl indem dieses darnach beurtheilt wird, in menschliche Verhältnisse herabgezogen werde. Hat denn der Vf., indem er sein Ewiges überall in Vergleichung mit dem Weltlichen stellt, und behauptet dass der Gedanke an Gott dem Unterscheiden des Weltlichen von dem Göttlichen, also der Beurtheilung desselben vorauf gehe, auch das Göttliche in das Weltliche herabgezogen? Hätte er die Zerlegung des Organismus des menschlichen Gemüthes weiter verfolgt, als sie ihm etwa passlich zu seyn schien, so würde er gefunden haben, dass eben dieser Organismus die Ableitung des Wahren von dem Guten nothwendig mache. Warum anders setzte er doch auch die Religion in die *selbstthätige Richtung* des Gemüthes auf Gott? Auch ist es unrichtig, dass die Vernunft das Willensgesetz aufstellt, in so fern sich in ihm die göttliche Vernunft offenbaret. Es offenbaret sich bloss die menschliche Vernunft in demselben. Denn in der göttlichen Vernunft ist das Gute, Wahre und Schöne durchaus eins; so aber nicht im eigentlichen Willensgesetze. Also ist es nicht die Majestät des ewigen Wesens, in dessen Glanze das Willensgesetz erscheint, sondern es kündiget seine eigene Majestät durch die Nothwendigkeit an, mit der es sich ausspricht. Wir könnten dem Vf. noch mehrere Fehlgriffe und Widersprüche bey seiner Würdigung des Sittengesetzes nachweisen, wenn es die Grenzen einer Recension verstatteten; sind aber auf Verlangen dazu erbötig. Eines müssen wir aber doch noch rügen, weil es zu grell ins Auge springt. S. 29. wird es für einen Zirkel erklärt, wenn man auf die Frage, woher man wisse, dass eine Handlung Pflicht sey, nur die Antwort erhalte, weil man sie als ein Handeln aus Pflicht denke, und doch soll es nach S. 63. ein Abfall von der Heiligkeit des Sittengesetzes seyn, wenn man nach dem Sollen fragt. Und wenn der Vf. es dem Zufalle oder seinem guten Genius verdankt, dass er weiss, was denn nun eigentlich in einem gewissen Augenblick gethan werden soll, so macht er seiner Urtheilskraft eben kein sonderliches Compliment.

Von S. 34. an wird nun der Glaube objectivirt. Das ganze grosse Kunststück, wodurch die Gnade Gottes als Gegenstand der Betrachtung erscheint, beruhet auf der Umkehrung eines analytischen Satzes: Wer an Gott glaubt, fühlt sich in dem Verhältnisse desjenigen, der durch Gott ist und bestehet. Also muss man sich in diesem Verhältnisse fühlen, wenn man an Gott glaubt. Wie man nun damit über das Fühlen des Glaubens hinaus zu einem Gegenstand kommen soll, lässt sich nicht wohl einsehen. Es wäre doch noch etwas, wenn man mit diesem Verhältnisse einen Begriff verbinden dürfte; allein die Gnade Gottes darf nach dem Vf. unter keinem menschlichen Verhältniss gedacht werden. Wie von der Gnade, so von jeder Gott beygelegten Eigenschaft. Jede ist wesentlich von dem unterschieden, was die Namen derselben bey Menschen bedeuten. Was sie nun aber bedeuten, davon erfahren wir nichts; auch bleibt es ganz im Dunkeln, wie die göttlichen Eigenschaften bey ihrer wesentlichen Verschiedenheit und im vollkommnen Gegensatze mit den menschlichen doch denselben analog seyn können. Das Wahre was in dieser Bemerkung liegt soll keineswegs verkannt werden. Das Verhältniss Gottes zu der Welt mag wohl ein ganz anderes seyn, als wie wir es uns denken; allein wollen wir uns etwas dabey denken, und das müssen wir doch wohl, wenn wir eine Theologie haben wollen: so müssen wir dabey die *Begriffe* des Höchsten, was wir unter menschlichen Vortrefflichkeiten kennen, zum Grunde legen. Das Göttliche offenbaret sich nur auf diese Weise im Menschen, und der Mensch kann Gott nur so erkennen, wie er sich ihm offenbart. Auch die demuthsvolle Anerkennung wie wenig alle unsere Begriffe hinreichen, den Unbegreiflichen zu fassen, ist Religion; diese aber wird eben dadurch befördert, dass wir uns bewusst sind, doch nicht anders als vermittelst dieser Begriffe das Verhältniss Gottes zu uns beurtheilen zu können. Die Vorstellung, dass Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit wesentlich von der menschlichen unterschieden gedacht werden müsse, kann zur Rechtfertigung der abscheulichsten und verworfensten Handlungen genutzt werden, und zu höchst gefährlichen Schwärmereyen leiten.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Das Christenthum in seiner Wahrheit und Göttlichkeit betrachtet.* Von *Fr. H. Chr. Schwarz.* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 319. abgebrochenen Recension.*)

Ueber Offenbarung und positive Religion findet sich bey vielem Vorzüglichen doch auch durch die Unbestimmtheit der Begriffe ebenfalls manche Aeusserung, welche sich schwerlich rechtfertigen lässt. S. 75. wird das Wunder durch eine Begebenheit erklärt, welche die Ueberzeugung wirkt, dass Gott sich unmittelbar darin bekannt mache. Da Gott wesentlich von allem Weltlichen unterschieden, und diesem entgegen gesetzt ist, eine Begebenheit aber ein Weltliches ist, wie kann ein glaubiges Gemüth, das diesen Unterschied tief erfasst hat, je zu der Ueberzeugung kommen, Gott habe sich im Weltlichen bekannt gemacht? Ein Gedanke, welcher mit dem unmittelbaren Bewusstseyn seiner Göttlichkeit verbunden ist, wird Eingebung genannt. Er führt nicht, heisst es, das Bewusstseyn des eignen Gedankens mit sich, sondern wird dem Geist gegeben. Jeder Gedanke muss den Gesetzen unsres Denkens gemäss seyn: dann aber ist er ein menschlicher Gedanke, und kann nach den eignen Voraussetzungen des Vfs. dem religiösen Gemüthe nicht als göttlich erscheinen. Unbefriedigend und unrichtig ist auch der S. 77. aufgestellte Unterschied unter einer äussern Religion, die bloss Erregungsmittel unserer eigenen Religion ist, so dass diese auf natürlichem Wege entsteht, und einer als göttlich anerkannten Offenbarung. Er wird darin gesetzt, dass die positive Religion nicht etwa nur auf einer niedern Stufe der Menschheit für geoffenbart gehalten werde, sondern dass sie immer von der natürlichen specifisch verschieden sey, und das Göttliche sich in ihr für alle Zeiten ausspreche. Woran erkennt nun aber wohl der Gläubige, dass sich das Göttliche in ihr für alle Zeiten ausspreche? Nicht anders, sollten wir denken, als wenn das Göttliche dadurch in ihm aufgeregt wird: denn indem er dieses dadurch in sich aufgeregt fühlt, muss es ihm, weil es das Göttliche, Religion, ist, für alle Zeiten darin ausgesprochen seyn. Der Gläubige kann also die äussere Religion als Erregungsmittel von der geoffenbarten gar nicht unterscheiden. Für den Gläubigen aber giebt der Vf. dieses Criterium als überzeugend an. Als Grund der Möglichkeit einer Offenbarung wird S. 79. angegeben, weil in dem Religiösen des Gemüths überhaupt das Tiefste und Unerklärbare desselben anerkannt werden muss. Wir wollen das Unerklärbare einstweilen gelten lassen, ob wir gleich überzeugt sind, dass, wo es aufs Erklären ankommt, das Leben überhaupt für unsere Begriffe gleich tief liegt. Folgt nicht aus dieser unerklärbaren Tiefe, dass jedes religiöse Gefühl göttlich gewirkt sey, also eine natürliche Religion von einer göttlichen geoffenbarten gar nicht unterschieden werden, und es also für den Menschen auch gar einen solchen Unterschied nicht geben könne? Was über das menschliche Erkenntniss- und Unterscheidungsvermögen hinausliegt, davon kann hier besonders nicht die Rede seyn, weil der Vf. den Glauben an Offenbarung lediglich auf die subjective Beschaffenheit des religiösen Gemüths stützt. Man findet auch bey einiger Aufmerksamkeit leicht, dass in dem Schlusse: weil das Unerklärbare göttlich ist, deswegen kann einiges Unerklärbare unmittelbar göttlich seyn, das *unmittelbar* erschlichen ist.

In der nähern Bestimmung der Theologie S. 86. unterschreiben wir gern die Behauptung, dass man nicht Theologe seyn könne, ohne Religion zu haben, wenn von dem Theologen im Welt- und nicht im Schulbegriffe die Rede ist, und man uns nur nicht, wie im vorigen Jahrhundert bey den pietistischen Streitigkeiten, den religiösen Sinn als das einzige Erforderniss zum Theologen anpreisen will. Die Schultheologie hat zu allen Zeiten ihren unverkennbaren Nutzen gehabt. Der Grund aber, welcher dafür aufgeführt wird, ist wieder ein Beweis, wie sehr dem Vf. eine schulgerechte Erforschung der Wahrheit zu wünschen wäre. S. 87. heisst es: der Theologe muss die Lehren seiner Religion in denjenigen Gemüthern schauen, aus welchen sie zuerst in ihrer Reinheit hervorgieng, sein forschender Blick muss sie dann weiter durch die Zeiten und Menschen hindurch verfolgen, und hieraus muss ihm eine tiefere und umfassendere Erkenntnis ihres göttlichen Geistes werden. Folglich muss er auch in seinen historischen Untersuchungen von einer anschaulichen Kenntniss und Liebe der Religion ausgehn, theils weil er sie sonst nicht in den Worten und Thaten, worin sie zuerst ausgesprochen worden, finden könnte, theils weil er sie dann auch nirgends in der Geschichte wieder sehen, ihr Wahres aus den Verhüllungen ziehn, und sich nicht Gottes Wort unter der Menschen Wort rein und fest erhalten würde. Da sieht der Theologe aber im-

immer nur *seine* Religion, die, wie wir gern zugeben, nie ganz rein ist; wie will er darnach beurtheilen, aus welchen Gemüthern sie in ihrer Reinheit hervorging. Sein forschender Blick hilft ihm nicht weiter, denn er findet immer nur, was er schon hat. Warum findet sonst so manches religiöse Gemüth in dem A. T. überall sich und sein Göttliches? Ob Wort und That die Religion aussprechen, dieses entdeckt man nicht durch Liebe zur Religion, sondern durch sorgfältige historische Nachforschungen über das Zeitalter, die Umstände und Verhältnisse des Redenden und Handelnden, und in diesen möchte das Bestreben, überall Religion, und zwar seine Religion zu finden, wohl öfters irre leiten. In welchen Worten und Thaten sich die Religion zuerst ausgesprochen, findet sich lediglich auf historischem Wege, auf welchem man sich denn bald überzeugt, dass sie nur nach und nach in grösserer Reinheit verkündigt worden. Ohne Liebe der Religion wird man sie freylich oft in der Geschichte nicht finden, aber bey blosser Liebe zur Religion auch oft sie finden, wo sie nicht ist. Wird nicht das menschliche Gemüth nach allen seinen verschiedenen Anlagen und Kräften gebildet, so ist seine Religion, bey aller Liebe zu ihr, nur ein dürftiges Wesen, das wohl aufgeregt und belebt werden kann durch die Denkmäler religiöser Gesinnung, aber nie mehr Wahres aus den Verhüllungen zieht, als es hinzugebracht hat.

Ueber den nur möglichen Unterschied der drey Arten, wie sich die religiöse Denkart durch eine objective Religion äussert, wollen wir nicht rechten; aber mit dem Grunde der Unterscheidung läst sich doch schwer zu Rechte finden. Nach S. 95. stellt das Heidenthum das Weltliche als weltlich auf mit religiösem Sinne. S. 7. wurde die Religiosität, welche doch wohl mit dem religiösen Sinne einerley ist, in eine Geneigtheit zur Religion gesetzt; Religion bestand ferner in dem Glauben an ein Göttliches, als von dem Weltlichen unterschieden. Wie läst es sich nun denken, dass einer geneigt seyn könne, an ein Göttliches als von der Welt unterschieden zu glauben, und doch das Weltliche als Weltliches mit religiösem Sinne aufstelle? Es heisst ferner, das Religiöse im Heidenthume sey ein dunkles Gefühl, und werde durch Vorstellung von Weltwesen erregt, worin das Uebersinnliche geschaut werden soll. Nach S. 6. erkennen wir aber Gottes Werk in der Welt, wenn unsere Religion sich höher entwickelt hat, und die ewige Ordnung des Weltalls ist uns die äussere Offenbarung der Gottheit. Wir sollten also denken, die Religion des Heiden müsse sich höher entwickelt haben, wenn er in den Weltwesen das Uebersinnliche schaute. Es ist auch unrichtig, wenn der Vf. behauptet, das Heidenthum könne kein Gedankensystem hervorbringen. Hat *Plotin* keins hervorgebracht? Und wie kann gesagt werden, das Gemüthliche und Subjective des Religiösen könne nur Gefühl und dunkle Anschauung bleiben? Wie kam denn der Vf. zu einem Gedankensystem, da ihm doch die ganze Religion aus dem Subjectiven und Gemüthlichen hervorgeht; oder hat er vielleicht auch keins aufgestellt? Der Begriff, welchen der Vf. von Mythologie aufstellt, dass es eine Lehre von Vergötterung weltlicher Dinge sey, enthält nur zufällige Merkmale. — Jede Geschichte, wodurch das Göttliche in die Reihe der Weltbegebenheiten eingeführt wird, ist mythisch, kann nur als symbolische Darstellung des Göttlichen aufgefasst werden, und wird von dem aufgeklärt religiösen Gemüthe nur so genutzt. Wir sehen also auch nicht, weswegen nur das Heidenthum eine Mythologie haben könne; auch im Christenthume kann es eine Belehrung geben, wie sich in den Begebenheiten, worauf es sich stützt, das Göttliche ausspreche, und wie es aufgefasst werden muss. Sind wir gleich ganz der Meinung des Vfs. S. 104., dass man über das Christenthum nicht urtheilen könne, ohne die Wirksamkeit desselben an sich erfahren zu haben: so sind wir anderer Seits doch auch völlig gewiss, es werde falsch beurtheilt, wenn man keinen andern Massstab der Beurtheilung hat, als diese Wirkung. Das äussere des Christenthums ist etwas ganz andres, als die Wirkung, welche es in dem Gemüthe hervorbringt. Es ist Geschichte, und soll als Geschichte beurtheilt werden. Die Grundsätze dieser Beurtheilung sind aber ganz andere, und haben einen ganz andern Boden, als das Gefühl seiner innern Wirksamkeit. Die Geschichte kann so wenig Religion werden, als die Religion Geschichte, weil das Eine etwas Aeusseres, das Andere etwas Inneres ist. Facta können nie durch das erwiesen werden, was wir bey ihnen etwa empfinden, sonst müsste jeder gut geschriebene Roman, und wohl nicht einmal der gut geschriebene, zur wahren Geschichte werden. Die wahre Beurtheilung des Christenthums ist also keinesweges durchaus esoterisch. — Was S. 113. über Inspiration gesagt worden, konnte doch alles lichtvoller dargestellt seyn. Allerdings waren die Schriftsteller des N. T. nicht über das, was sie vortrugen, anderer Meinung; auch haben sie den Inhalt der Lehre nicht selbst ausgedacht. Das heisst aber nur, sie gelangten nicht auf dem Wege der Speculation zu ihren Ueberzeugungen, sondern waren durch unmittelbares Bewusstseyn der Wahrheit ihrer Lehren gewiss. Wie der echte Künstler nicht weiss, noch in dem Moment der Hervorbringung es wissen soll, wie sein Kunstwerk aus dem Innern seines Gemüths hervorgeht, oder wie wir eine mit hohem moralischem Interesse empfangene edle That vollbringen, ohne sie von einem Sittengesetz abgeleitet zu haben: so fühlten sich die Apostel bey ihrem hohen religiösen Sinn von der Wahrheit und Gewissheit dessen, was sie lehrten, ergriffen, und schauten die Gottheit in den Worten und Thaten ihres grossen Meisters. Aus diesem Grunde, weil das Höhere dadurch so lebendig in ihnen aufgeregt wurde, die Einbildungskraft bey ihnen vorherrschte, und ein solches Selbstbewusstseyn als unmittelbare Wirkung der Gottheit in ihrem Zeitalter allgemein angesehn wurde, konnten sie sich nicht anders als für Gottbegeisterte ansehn. Sie gelten

auch

auch uns dafür, in so fern der erste Ursprung der unveränderten Richtung des Gemüths auf das Göttliche uns bey ihnen, wie überall, unerklärbar ist; wir lassen aber jedem das Recht, ohne ihn deswegen einen Naturalisten zu schelten, den anderweitigen Zustand des gottbegeisterten Gemüths ganz den Gesetzen des Denkens und Fühlens gemäss zu erklären. Erklärt man diesen Zustand für völlig verschieden von dem des denkenden und sinnenden Menschen, wie der Vf. S. 114. vorausgesetzt, dass er darunter nicht den Zustand des reflectirenden Geistes versteht: so lässt sich gar nicht einsehn, wie die göttlichen Seher sich selbst die Vorstellungen der Wahrheiten gemacht haben können, da Vorstellungen ja nicht anders, als den Gesetzen des Denkens gemäss gebildet werden können. Bildeten sie diese Vorstellungen nicht nach diesen Gesetzen, so waren sie Flöten, worauf der Geist Gottes spielte, wie sehr der Vf. diese Vorstellung der Kirchenväter auch missbilligen mag. Kein Uebergehn des heiligen Geistes in den menschlichen, keine Durchdringung des göttlichen und menschlichen, oder welche gemüthliche Ausdrücke der Vf. sonst gebrauchen mag, bringen ohne diese Regeln die untrennbare Einheit des Gefühls, Gedankens und der Aeusserung hervor. Wir übergehen das Uebrige, wenn gleich fast jede Seite dieses Abschnitts zeigt, wie sehr die Gemüthlichkeit der Präcision und Richtigkeit wissenschaftlicher Darstellungen schade.

Nach diesen Vorbereitungen sucht nun der Vf. die ursprüngliche Lehre des Christenthums aus den Schriftstellern des N. T. aufzustellen. Johannes und Paulus sind ihm mit Recht die wichtigsten, ihre Schriften betrachtet er einzeln, und fügt anhangsweise den für seinen Zweck dienlichen Inhalt der übrigen Schriften des N. T. hinzu. Hier hatte der Vf. den rechten *Standpunkt* gewählt. Es kann nicht fehlen, ein so religiöses Gemüth, wie das seinige, werde das Religiöse dieser Schriften fühlen und beyfallswerth darstellen. Glauben wir gleich, dass Johannes Charakter bestimmter noch hätte aufgefasst werden können; dass *Rousseau's* Charakter aus seinen *Confessions* sich nicht weniger richtig ergebe, als der des Johannes aus seinen Schriften, und dass die grössere Bestimmtheit des letztern ihren Grund lediglich in der vollendeten Einheit desselben habe; dass der Vf. Jesum in dem Evangelium Johannes nur deswegen besser sieht, weil die Idee, welche er hinein gebracht hat, hier weniger durch Zeitvorstellungen getrübt wird; dass der Einwurf, Johannes, dessen Schriften wir haben, möge ein tieferer Mensch gewesen seyn, als der Apostel, nur unvollkommen dadurch widerlegt sey; dass es nur bey Jesus einen solchen evangelischen Schriftsteller habe geben können, weil die nachfolgenden Zeiten doch zu wenig bekannt sind, als dass eine solche Behauptung mehr als Wahrscheinlichkeit haben könne; und es immer nur der Jesus des Johannes, wo nicht gar nur unser Jesus ist, den wir in seinen Schriften finden; dass der Vf. uns nur sagt, was Johannes bey seinen Worten, z. B. bey seinem λογος, nicht dachte, über den positiven Begriff uns aber in völliger Ungewissheit lässt; dass auch er zuweilen die höhere Ansicht, welche dieser Apostel von Jesu hatte, durch seine Erklärung trübe. Z. B. 5, 16., dass er sich immer noch genauer an Luther's Ueberfetzung habe anschliessen können, besonders in solchen Stellen, wo sich der Gang der Rede zur religiösen Belehrung erhebt, und er eine Art von Rhythmus wollte fühlen lassen; und hat er gleich den Sinn des Paulus nicht überall, nach unserer Meinung, so glücklich erreicht, als den des Johannes, weil dieser Apostel ihm näher stand: so bleibt dennoch diese Arbeit des Vfs. sehr schätzenswerth, besonders weil sie den künftigen christlichen Religionslehrer auf dem richtigen Standpunkt erhält, von welchem aus er die Urkunden des Christenthums zu betrachten hat, und ihm Anleitung giebt, die Vorstellungen und Bilder der göttlichen Seher auf die wirksamste Art an sein religiöses Publicum zu bringen.

Die Darstellung der Lehre des Christenthums zerfällt in zwey Theile, in eine historische des Urchristenthums, und eine philosophische. Es ist zu bedauern, dass der Vf. sich nicht hat enthalten können, die Vorstellungen einer gewissen Zeitphilosophie auf das Urchristenthum anzuwenden. Wir wollen nicht weiter untersuchen, mit welchem Grunde er sie darauf überträgt, weil diess uns weit über die Gränzen einer Recension hinaus führen würde.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Giessen, in d. Univerf. Buchh.: *Der Stadt- und Landprediger bey ungewöhnlichen Todesfällen.* Ein Wegweiser für meine jüngern Amtsbrüder, von *Fr. Ludw. Textor*, grossherzogl. Hessischem Pfarrer in Romrod. 1807. VIII u. 232 S. 8. (18 gr.)

Eine Grabrede bey ungewöhnlichen Todesfällen muss, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, alles berücksichtigen, was in Bezug auf den Verstorbenen mit Wahrheit gesagt werden kann, ohne dass sich der Redner dem Verdachte eines parteyischen Lobredners oder eines tadelsüchtigen Mannes aussetzte; *so* local darf sie jedoch nicht seyn, dass sie nur in dem einzelnen Falle, der sie veranlasste, brauchbar wäre. (Wir dächten doch, dass die Individualität einer solchen Rede, also auch die Unbrauchbarkeit derselben für jeden andern Fall, gerade ihren Vorzug ausmachte.) Auch hat der Prediger Veranlassungen dieser Art mit Klugheit zu benutzen, um Lehren, die er sonst nur selten schicklich vortragen kann, seinen Zuhörern nahe an das Herz zu legen. Da nun der Vf. keine Sammlung solcher Reden, die in neuern Zeiten erschienen wäre, kennt, so führte ihn diess auf den Gedanken, diese Leichenreden herauszugeben. Er bescheidet sich gern, dass er dadurch nicht jede Lücke ausgefüllt, und die Erwartungen seiner Leser nicht in allen Theilen befriedigt habe; gleichwohl ist er nach S. V. „eitel genug, zu glauben [zu erklären?], dass man *nichts Besseres* in diesem speciellen

len Fache der praktischen Homiletik, als dieses sein Buch habe, und dass eben darum sein Versuch keiner weitern Apologie bedürfe;" doch will er erst die Stimme des Publicums über den Werth oder Unwerth dieser anspruchlosen Arbeit abwarten, ehe er sich zur Fortsetzung derselben entschliesst. Wir haben diese Leichenreden im Ganzen schätzbar gefunden, und beym Lesen nur bedauert, dass der Vf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt hat; man begegnet zu vielen Nachlässigkeiten, die bey einer strengen Revision der Handschrift leicht hätten ausgelöscht werden können; selbst an den Stil ist nicht der gehörige Fleiss gewandt. So sagt er S. 122.: „Erwartet nicht, dass ich *im Sarge* die Erziehungsfehler der Verstorbenen rüge," statt zu sagen: Erwartet nicht, dass ich die Erziehungsfehler der Verstorbenen nun, da sie im Sarge liegt, öffentlich rüge; auch wird *wegen* mit dem Dativ construirt, und *wann* mit *wenn* verwechselt. S. 110. lässt er Jesum zu der Ehebrecherin (Joh. VIII.) sagen: „*Nun da* niemand dich verurtheilt hat, werde auch ich dich nicht verurtheilen," welches einen falschen Sinn giebt; Jesus machte sein Nichtverurtheilen der Sünderin keinesweges abhängig davon, dass sie von andern nicht verurtheilt worden sey; dadurch hätte er seiner Würde etwas vergeben; er sagt vielmehr nur: *auch ich* verurtheile dich nicht. S. 93. heisst es: „Cham spottete der Schwachheit seines Vaters; *Noah* und seine Nachkommenschaft musste die Folge davon empfinden." Wie Noah? und warum? Vermuthlich hat sich der Vf. verschrieben. S. 164. sagt er: „Es ist sehr gewagt, über die Handlungen eines Menschen ein wahres und richtiges Urtheil fällen zu wollen;" nach dem Zusammenhange wollte er aber sagen: es sey gewagt, über andere Menschen nachtheilig abzusprechen, ohne sie genau zu kennen, und alle Umstände zu wissen, unter denen sie handelten. S. 53. werden Gewitterwolken *unglückschwangere Wolken* genannt; das sind sie aber nicht, wenn auch der Blitz einen Menschen, der unter einem Baume Schutz suchte, erschlägt. Auch ist es nicht gut ausgedrückt, wenn es in einem Gebete (S. 4.) heisst: „Das Nichts, das durch dich, o Gott, Etwas ward, soll deine Wege nicht tadeln." Ungeachtet aller dieser Ausstellungen, denen noch viele hinzugefügt werden könnten, kann man inzwischen dieser Arbeit einen relativen Werth wohl zugestehen, und weniger geübte Prediger werden manches Gute daraus lernen können; ja selbst geübte, aber oft mit einer Menge von Amtsarbeiten überhäufte Prediger können zuweilen im Drange der Geschäfte einen passenden Text zu einer Leichenrede bey ungewöhnlichen Todesfällen darin finden, den sie dann auf ihre Weise zu verarbeiten Gelegenheit haben. Das Merkwürdigste in diesem Buche ist vielleicht die Nachricht von einem Scheintodten in des Vfs. Gemeinde, der kurz vor der bestimmten Begräbnissstunde wieder in das Leben zurückkam; dieser Vorfall legte ihm den Beruf sehr nahe, eine Predigt über Matth. IX, 24. zu halten, und seine Gemeinde dringend zu bitten, mit dem Begräbnisse der Verstorbenen nicht zu eilen, sondern die anfangende unzweydeutige Verwesung der Leichen erst abzuwarten. Wir glaubten diess noch ausheben zu müssen, weil man leicht wieder an manchen Orten die Todten zu früh begraben könnte, da man unsres Wissens nirgends, wo Leichenhäuser angelegt wurden, die Erfahrung gemacht hat, dass auch nur eine dahin gebrachte Leiche wieder in das Leben zurückkehrte; es ist also nützlich, bekannt zu machen, dass doch immer noch hier und da Personen für todt gehalten werden, die es nicht sind, und in die Gefahr kommen, lebendig begraben zu werden, wenn man sie nicht bis zu eintretender Verwesung über der Erde stehen lässt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Der k. k. Hofsecretär und bekannte Schriftsteller Frhr. *Jos. v. Hormayr* hat als Intendant eine einstweilige Mission im Hauptquartier und in der Operazuntkanzley Sr. k. Hoheit des Erzh. Johann und des Generals Chatellier erhalten.

D. *Jos. Aug. Rhodius* ist zum Nachfolger des D. *Schultes* in der Professur der Chemie und Botanik zu Krakau ernannt worden, und D. *Joh. Schuster*, der den Ruf nach Clausenburg abgelehnt hat, zum Adjuncten des Professors der Naturgesch. zu Pesth.

Hr. Professor *Fuchs* am evangelischen Gymnasium zu Leutschau hat den Ruf als Prediger zu Käsmarkt erhalten und angenommen. An seine Stelle ist zum Professor zu Leutschau berufen worden *Hr. Kopetz*, zeither Hofmeister zu Harkáts, und überdiess ist als dritter Professor der Philosophie und der ungrischen Sprache der zeitherige Rector zu Gömör, Hr. *Magda*, angestellt worden.

Das durch den Tod des D. *Franz Nyulas* erledigte Protomedicat in Siebenbürgen hat der D. *Andreas Sain*, seit 23 Jahren Physicus der Stadt Clausenburg, erhalten, und die Lehrstelle der Physiologie und Anatomie zu Pesth der zeitherige Graner Physicus *Lenhossek*.

Hr. *Sam. Teschedik*, Prediger zu Szervas, ein bekannter Schriftsteller und Lehrer der Oekonomie, ist in den ungr. Adelstand erhoben worden.

Der Vf. des topographischen Postlexicons, *Christian Crusius*, hat vom Wiener Stadtmagistrate die grosse goldne Stadtmedaille erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. November 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bertuchs, C., Bilderbuch für Kinder; mit deutschem, französischem, englischem u. italienischem Texte dazu, und ausgemalten oder schwarzen Kupfern. CXIII. und CXIV. Heft. 4. Nebst *Funke, J. C.*, ausführlichem Texte dazu. 8.

Diese *zwey* Hefte sind so eben erschienen, und enthalten folgende interessante Gegenstände:

CXIII. Heft.

Taf. 61. Amphibien. Fig. 1. Das Crocodil von St. Domingo. Fig. 2. Der Schädel eines Nil-Crocodils mit aufgerissenem Rachen. Taf. 62. Die brustförmige Fackel-Distel. Taf. 63. Ein Stück eines ausgegrabenen Elephanten-Waffen-Zahns. Taf. 64. Fig. 1. Die Grotte von Anti-Paros. Fig. 2. Der Eingang der Höhle. Taf. 65. Mikroscopische Darstellung von dem Baue des Distel-Markes.

CXIV. Heft.

Taf. 66. Die Trajans-Säule in Rom. Taf. 67. Versteinerte Blätterformen aus der Urzeit. Taf. 68. Scenen aus Afrika. Taf. 69. Ansicht eines Theils der Stadt Batavia. Taf. 70. Seltene ausländische Pflanzen.

Weimar, im October 1809.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Codex Napoleon,
dargestellt und commentirt
von
F. Lassaulx,
ordentl. Professor des Codex Napoleon an der Facultät der Rechte zu Koblenz.
Erster und *zweyter* Theil.

Preis für 3 Bände 5 Rthlr. 4 gr. oder 9 Fl. 9 Kr.

Wenn *französische Rechtsgelehrte* competente Richter eines Werkes über *französische Gesetzgebung und Jurisprudenz* sind, so dürfen wir obiges Werk dem Publicum unbedenklich empfehlen. *Le Commentaire le plus complet*, heisst es davon im Moniteur vom 3. October 1809., *qui ait encore paru en langue allemande, est celui de Mr. Lassaulx, qui dans sa qualité de professeur chargé de l'enseignement du Code, a pu mettre dans ses explications des développemens puisés dans tous les matériaux, qui forment la source et le complément de notre droit civil actuel, et dont l'analyse sert de base aux leçons approfondies qui se donnent dans nos facultés. Cet ouvrage, connu aussi avantageusement en France, est d'une grande utilité et sert, ainsi que les annales de la legislation de Napoléon publiés par le même auteur à familiariser les Allemands avec l'esprit particulier de nos loix, de notre jurisprudence et de notre droit public.* Mit gleichem Lob erwähnen desselben die Verfasser des *Journal du barreau*, 1809. S. 144., 252. und 253., welche am ersten Orte davon sagen: *Nous nous proposons de rendre compte de cet ouvrage dans un de nos prochains Nos. En attendant, nous dirons, qu'il en est peu en France, qui puissent y être composés.*

Der *dritte* Theil ist unter der Presse, und wird in einigen Monaten erscheinen. Das erste Heft des dritten Bandes der *Annalen der Gesetzgebung Napoleons*, welche mit obigem Werke in inniger Verbindung stehen, wird so eben versendet.

Koblenz, im October 1809.

Pauli et Comp.

Freunden unterhaltender Lectüre
können wir nachstehende interessante Romane empfehlen, welche erst kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Langbein, A. F. E., der Sonderling und seine Söhne, Roman mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Arnoldi, Wilh., Julius von Werden, ein Roman mit einem saubern Titelkupfer von *Lowe*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

Ankündigung des Linde'schen Wörterbuchs der Polnischen Sprache.

Ein Freund der Slawischen Literatur macht es sich zur Pflicht, unmittelbar mit der Wiederherstellung des Continential-Friedens, die in öffentlichen Blättern schon ergangene Ankündigung der *Fortsetzung des höchst schätzbaren und die Unterstützung aller Freunde der Wissenschaften und Sprachen verdienenden Linde'schen Wörterbuchs* zu erneuern. Von diesem herrlichen, durch die *durchgehende Vergleichung aller verwandten Sprachen ausgezeichneten*

ten *Wörterbuche der Polnischen Sprache*, ist die *zweyte* Abtheilung des *ersten* Theils noch im vorigen Jahre fertig geworden, und begreift die Buchstaben *G* bis *L*. Der Pränumerations-Preis ist nunmehr von *zehn* auf *zwölf* Ducaten in Golde erhöht, nach Erscheinung des *zweyten* Theils hingegen, der vielleicht noch vor Ende dieses Jahrs herauskommen, und die Buchstaben von *M* bis *O* enthalten wird, tritt der Preis von *funfzehn* Ducaten in Golde für das ganze Werk ein, welche Erhöhungen aber keineswegs auf die älteren Pränumeranten zurückfallen. — Die Freunde der guten Sache und des grossen *Joh. von Müller* wird dessen Brief an den Herrn Oberschulrath *Linde* zu Warschau interessiren. „Ich habe Sr. Maj. dem Könige Ihr polnisches „Wörterbuch zugestellt, welches sehr gnädig aufgenommen ward, wie Sie vielleicht schon aus dem Kabinet in Erwiederung Ihres Schreibens näher vernommen haben. — Meines Orts erinnere ich mich „Ihrer mit vielem Vergnügen und der grossen Hochschätzung, die Ihr Fleiss und Ihre patriotische Tendenz mir seit Jahren eingeflösst hat. Ihr Werk ist „trefflich. Welcher Zeitpunkt war passender, der „Nation ihren Sprachschatz vorzulegen, als der Augenblick, wo sie zu neuer Selbstständigkeit ersteht! „Möge sie ihn jetzt benutzen, auf dass Einheit unter „ihr sey, sich jeder Gedanke schön ausspreche, und „schnell wie das Wort, zum Gemüth, der Wille zur „Thatkraft wirke. Fahren Sie denn fort in Ihrer „glücklichen Thätigkeit, die Literatur, die Kenntniss „und Liebe des Guten und Schönen unter einer so empfänglichen Nation wohl zu begründen. Das Schicksal der Nation und das Ihre liegt mir am Herzen. „Als Ihren alten Freund betrachten Sie mich immer, „der herzlich wünscht, es Ihnen zu beweisen. „Cassel, den 19ten April 1808. *Johannes „von Müller.*"

Anzeige
eines wichtigen und jetzt vorzüglich interessanten Werkes:

Geist
der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten und 19ten Jahrhunderts,
in
besonderer Rücksicht auf die Theilnahme des deutschen Reichs u. s. w.
Dargestellt von
Christian Daniel Voss.
7 Bände.
Die ersten 5 Bände enthalten das 18te, und die zwey letzten das 19te Jahrhundert.

Der rühmlich bekannte Verfasser hat sich bemüht, in diesem Werke den Wünschen und Bedürfnissen der Geschichtsfreunde dadurch zu begegnen, dass er diese Gegenstände nicht nur ihrem wesentlichen Inhalte, sondern auch ihrer Verkettung und Verbindung nach, als Reihenfolge gleichartiger Begebenheiten und als Ursache und Wirkung unter eine leichte und vollständige Uebersicht gestellt hat.

Der Preis des completten Werkes, 7 Bände, ist 10 Rthlr. 4 gr. auf Schreibpap., und 15 Rthlr. auf Velinpap. Es ist in allen guten Buchhandlungen zu haben durch: — Wilhelm Heinsius in Gera.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eduard, oder der Maskenball; von *Aug. Lafontaine*. 2 Bände. 3 Rthlr. 8 gr.

In der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden ist so eben erschienen:

System einer vollständigen Criminal-, Polizey- und Civil-Gesetzgebung, von *H. E. v. G.* 3 Bände. gr. 8. 4 Rthlr.

Erster Band,	Criminal-Codex - -	1 Rthlr. 6 gr.
Zweyter —	Polizey-Codex - -	20 gr.
Dritter —	Civil-Codex - - -	1 Rthlr. 20 gr.

Von demselben Verfasser erschien im Jahre 1808:

Entwurf eines Masstabs der gesetzlichen Zurechnung und der Strafverhältnisse. Ein letzter Versuch zur Gründung des Criminalrechts. 8. 16 gr.

Beide Werke sind durch alle Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben.

In der Joh. Benj. Georg Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Backenberg, Fr. Heinr., Lehrbuch der Kriegswissenschaften. 2ter Theil, welcher das militärische Aufnehmen, die Terrainlehre, das Recognosciren und Zeichnen der Gegenden nach der Theorie der schiefen Flächen, nebst einer Abhandlung vom Augenmasse u. den dahin einschlagenden optischen Sätzen enthält. 2te verb. u. verm. Aufl. 1 Rthlr. 20 gr.

Genius, der, ein neues Orakelspiel, oder das neue Orakelspiel, verborgene Fragen zu beantworten, mit deutscher und franz. Erklärung. 10 gr.

Müller, J. M., praktische Anleitung zur algebraischen und combinatorischen Rechnung in Beziehung auf bürgerliche Geschichte und zum Selbstunterricht. 1 Rthlr.

Nest, das ausgenommene, ein unterhaltendes Gesellschaftsspiel. 12 gr.

Völkergallerie, kleine, für Kinder. Mit 24 illumin. Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Von meiner so gütig aufgenommenen Ausgabe der *Fiabe* des *Gozzi* sind nunmehr das 2te und 3te und letzte Bändchen erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben.

So viele Mühe ich auch auf die Correctur dieses Werks verwandt habe, und mit so grosser Sorgfalt das Verzeichniss der, dennoch durch Nachlässigkeit der Drucke-

Druckerey stehen gebliebenen, Fehler entworfen ist, hat doch nicht vermieden werden können, dass im zweyten Bande einige sinnzerstörende übersehen worden, die ich die Käufer desselben nach dieser Anzeige zu verbessern bitte. Leichtere, von selbst in die Augen fallende, wird jeder billig denkende Sachverständige entschuldigen, der die Schwierigkeiten kennt, die bey dem Wiederabdruck eines Werks in einer fremden Sprache durch deutsche Officinen unvermeidlich sind; vorzüglich eines Werks, in dem so viele verschiedene Dialecte sich durchkreuzen, als in den dramatischen Gedichten des *Gozzi*.

Die vorerwähnten Fehler sind: Bd. II. S. 5. Z. 14. *moraffi* statt *morraffi*. S. 53. Z. 2. *affalto* st. *affalto*. S. 65. Z. 19. *libera* st. *liberarla*. S. 230. Z. 25. *falde* st. *calde*. S. 231. Z. 9. *fua* st. *tua*.

Uebrigens benutze ich diese Gelegenheit, die wirkliche Erscheinung der im I. Bd. des *Gozzi* von mir versprochenen Ausgabe der *Numancia* des *Cervantes* (*Spanisch* und *Deutsch*, unter dem Titel: *Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens*, à 18 gr.), und eine unter der Presse befindliche des portugiesischen Originals der *Lusiade* des *Camoëns*, die ich nach den vortrefflichsten Hülfsmitteln veranstalte, vorläufig anzuzeigen.

Berlin. Julius Eduard Hitzig, Buchhändler.

In der Buchhandlung von Dunker u. Humblot in Berlin ist erschienen:

Unentbehrliche Erläuterungen über des Herrn Professor Oken Schrift: Erste Ideen zur Theorie des Lichts, der Finsterniß, der Farben und der Wärme. Nebst einem schönen Liede zum Lobe dieses grossen Naturphilosophen. Von einem seiner eifrigsten Schüler. 8. Preis 6 gr.

Neue Verlags-Artikel
von
Aloys Doll, dem ältern,
Buchhändler in Wien,
zur Ostermesse 1809.
In Leipzig
bey
Liebeskind.

Abhandlung über ansteckende Krankheiten, Verwahrungsmitteln dagegen und Behandlung derselben gleich nach geschehener Ansteckung, zur Beruhigung für Seelsorger geschrieben. 8. 8 gr.

Aubscheff, *A. A.*, elementorum Matheseos. Tom. 3tius, Geometriam continens. 8 maj. 2 Rthlr.

Brentano, *Dom. v.*, biblische Predigten auf alle Sonntage und mehrere Festtage des Jahres. 3 Theile. gr. 8. 2te Aufl. 3 Rthlr.

Redmann Hilfreichs Handbüchlein für Bauersleute, worin enthalten ein gründlicher Unterricht üb. den Acker-, Wiesen- und Gartenbau, über die Vieh- u. Bienenzucht, und über den Weinbau u. s. w. 4te verm. Auflage. 8. 16 gr.

Gaheis, *Fr. A.*, Handbuch der Lehrkunst für den ersten Unterricht in deutschen Schulen. 4te verbess. Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hoff, *H. G.*, historisch-statistisch-topographisches Gemälde vom Herzogthume Krain und demselben einverleibten Istrien. 2 Theile. 8. Laybach. 1 Rthlr. 12 gr.

Mattuliks, *Karl*, praktische Rechnungsaufgaben, mit gemeinnützigen und lehrreichen Anmerkungen aus der Geographie, Naturgeschichte u. s. w. verbunden. 2 Bändchen. 2te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schauplatz der ausgearteten Menschheit, oder merkwürdige Lebensumstände der berüchtigsten Bösewichte und Betrüger der neuern Zeit. Mit einer Vorrede von *Friedrich Schiller*. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Stöckls, *Ant.*, Homilien und kurze Predigten auf alle Feyertage des Jahrs. 2te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Als Fortsetzung erschien so eben:

Encyklopädie der gesammten Chemie, abgefasst von *Friedrich Hildebrandt*. *Zweyter* Theil. *Praxis*. *Funfzehntes* Heft. (Preis 1 Fl. rhn. od. 16 gr.)

Dieses Heft enthält die Gewinnung, Zubereitung und Reinigung der brennbaren Stoffe. I. *Schwefel*. II. *Phosphor*. III. *Kohle*. IV. *Oele*. V. *Harze*. VI. *Zucker*. VII. *Alkohol*. VIII. Stoffe, welche aus jenen künstlich zubereitet werden: 1. *Naphthen*. 2. *Essenzen* u. s. w. 3. *Schießpulver*. 4. *Pyrophorus*. 5. *Seifen*. 6. *Salben* und *Pflaster*. 7. *Firnisse*.

Die neue Ausgabe des *ersten* Hefts, welches die Grundlage der chemischen Theorie enthält, und dessen Umarbeitung die neueren Entdeckungen und Ansichten nöthig gemacht haben, ist schon in voriger Michaelis-Messe erschienen.

Uebrigens werden die neuesten Entdeckungen in einem Supplement-Hefte nachgeliefert, so bald das noch übrige letzte Heft nächstens erschienen seyn wird.

Erlangen, den 15ten October 1809.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

Zur Michaelis-Messe ist in der Klüger'schen Buchhandlung zu Rudolstadt erschienen und bereits an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Breithaupt Feilhauermaschine, womit ein Kind die feinsten Feilen aller Art in sehr kurzer Zeit verfertigen kann, welche England den Deutschen nicht zukommen lässt. 8. Mit einem Kupfer. 9 gr.

Busch Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, enthaltend die neuesten Erfindungen und Entdeckungen von Ostern

Ostern 1808 bis Ostern 1809. 8. Mit 4 Kupfern. 14ter Jahrgang. 2 Rthlr. 20 gr. Auch unter dem Titel: *Busch Neuer Almanach*. 2ter Jahrgang.

III. Manuscripten - Verkauf.

a) Ein MS. über die Italienisch-Römische Geschichte, aus guten Quellen gesammelt, compress und leserlich geschrieben, m. 1 Plane von der alten u. neuen Stadt Rom. 5 Hfrzbde in 4. für 8 Rthlr.

b) Ein MS. über Ital. Röm. Merkwürdigkeiten überhaupt, und der alten Stadt Rom besonders, m. 4 Planen. 1 Hfrzbd. in 4. für 3 Rthlr. — Man wende sich deshalb in frankirten Briefen an M. Nikolai in Leipzig im rothen Collegio.

IV. Auctionen.

Anzeige.

Eingetretener Hindernisse wegen muss die für den November festgesetzte Versteigerung der *Brunkischen* Bibliothek in Strasburg noch aufgeschoben werden. Man wird in den öffentlichen Blättern bekannt machen, wenn dieselbe definitiv vor sich gehen soll.

V. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Anzeige für Chemiker und Pharmaceutiker.

Um dem Wunsche des Publicums zu entsprechen und ein Werk gemeinnütziger zu machen, dessen Werth bereits in mehreren Recensionen so laut anerkannt ist, haben wir uns entschlossen,

Bourguets chemisches Handwörterbuch,

nach den neuesten Entdeckungen entworfen und fortgesetzt von Dr. *J. B. Richter*, nebst einer Vorrede vom Herrn Geh. Rath *Hermbstädt*, 6 Bände, nebst Supplementen, welches bisher 8 Rthlr. 8 gr. ord. kostete, für 5 Rthlr. 12 gr. ord. (auch einzeln jeden Band à 20 gr. und die Supplemente à 12 gr.) zu erlassen, und kann es für diesen Preis durch alle solide Buchhandlungen bezogen werden. Dieser herabgesetzte Preis findet jedoch nur bis Neujahr 1810. Statt, und tritt alsdann der vorige Ladenpreis wieder ein.

Berlin, im October 1809.

Schüppel'sche Buchhandlung.

VI. Vermischte Anzeigen.

Erklärung,

Herrn Professor *Reinhard* in Heidelberg betreffend.

In Nr. 235. der Jen. Literatur-Zeitung, von diesem Jahre, befindet sich eine sogenannte Recension der Schrift des Herrn Prof. *Reinhard* zu Heidelberg: *Versuch eines Grundrisses der Staatswirthschaftslehre*. Da mir nebst vielen andern das Glück zu Theil ward, mehrere Jahre hindurch die Vorlesungen dieses trefflichen, von allen, die ihn näher kennen, so sehr geschätzten Lehrers der staatswirthschaftlichen Wissenschaften zu besuchen, und ich diesen Vorlesungen zu viel verdanke, als dass ich zu der ihm in jener seynsollenden Recension eben so grundlos als hämisch gemachten, mein Innerstes empörenden Vorwürfen, als verwirre er seinen Zuhörern die Köpfe u. dgl. m., schweigen dürfte, so erkläre ich hierdurch, von dem Gefühle der aufrichtigsten Dankbarkeit, und der innigsten Hochachtung gegen denselben gedrungen, öffentlich, dass es mir schlechterdings unbegreiflich ist, wie jemand einem *solchen* Lehrer, dessen Vorlesungen sich nicht bloss nach meinem Urtheile, sondern auch nach dem einstimmigen Urtheile aller bessern und verständigern unter seinen Zuhörern, gerade durch eine lichtvolle und strenge Ordnung, durch eine unverkennbare Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe und des Ausdrucks, durch seltene Gründlichkeit und Tiefe, und durch eine stete Tendenz zur moralischen Verbesserung des Menschengeschlechts so charakteristisch auszeichnen, mit irgend einem Scheine des Rechts Undeutlichkeit der Begriffe, Verwirrung der Köpfe und was dergleichen Dinge mehr sind, vorwerfen, oder von *ihm*, auch nur mit dem geringsten Grunde sagen könne, auf seinem Lehrstuhle herrsche über die wichtigsten Materien tiefe Dunkelheit, die bloss hinter schimmernden Formen — von welchen Hr. Prof. *Reinhard* aus Grundsätzen ein abgesagter Feind ist — verschleyert sey, oder wie man endlich bey ihm von schielenden Ausdrücken sprechen und fragen könne: wie soll es bey solchen Vorlesungen mit der Menschheit besser werden? Indem ich dieses erkläre, bin ich der Zustimmung aller übrigen unter seinen Zuhörern, welche zu urtheilen vermögen, und unbefangen genug sind, auch der Wahrheit gemäss urtheilen zu wollen, so vollkommen gewiss, dass ich mich bey dieser Erklärung als das Organ ihrer aller betrachte, und nicht im mindesten daran zweifle, dass sie mit mir mit der grössten Verachtung und mit dem gerechtesten Unwillen auf eine Recension blicken werden, die des Namens eines boshaften Pasquilles und einer gegen alle Rechtlichkeit streitenden Calumnie würdiger ist, als des Namens einer mit Wahrheitsliebe, Bedacht und Kenntniss abgefassten, keinen persönlichen Rücksichten, nach niedriger und entehrender Gemeinheit fröhnenden Recension, und die gewiss nur durch einen Missgriff in einer sonst so sehr geschätzten gelehrten Zeitung, als die Jenaische ist, einen Platz finden konnte. Frankfurt a. M., den 27sten October 1809.

T. Friedleben,

Lehrer der Mathematik, des Rechnungsfaches und der Buchhaltung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Jena, b. Göpferdt: *Entwurf eines Systems des Pandectenrechts*, zu Vorlesungen von Dr. *Joh. Ant. Lud. Seidensticker*, Herzogl. Sächs. Weim. Hofr. u. ord. Prof. der Rechte, des Hofger. Schöppenstuhls und der Juristenfac. Beysitzer. 1807. XIV u. 126 S. 8. (12 gr.)

2) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts*, zum Behuf von Pandecten-Vorlesungen von *Arnold Heise*, Prof. zu Heidelberg. 1807. VI u. 105 S. 8. (12 gr.)

Die vorliegenden Entwürfe zu systematischen Vorlesungen über das Civilrecht bekunden von Neuem das auf deutschen Universitäten so sichtbare Streben nach wissenschaftlicher Darstellung, und es wird nicht uninteressant seyn, die Methode zweyer auf verschiedenen Lehranstalten lebenden Docenten neben einander zu stellen.

Hr. *Seidensticker* erklärt sich selbst über den Zweck, Plan und Methode seines Entwurfes in der Vorrede zu demselben, woraus wir mit Vergnügen sehen, dass er sich bestimmte Rechenschaft darüber gegeben hat. Die systematische Behandlung einer positiven Wissenschaft ist nach seiner Ansicht nicht von der Art, dass darin, wie im Felde der Speculation, alles aus *einem* Grundsatz abgeleitet werden kann, aus dem Grunde, weil sie nicht bloss mit dem Rechtsbegriffe, sondern auch mit der Natur und ihren Erscheinungen zu thun hat. „Systematisch wird die Jurisprudenz behandelt, wenn man sie nach Differenzen oder Theilungsgründen ordnet und darstellt, welche bald von dem Rechtsbegriffe, bald von den legislatorischen Zwecken, Motiven und Maximen, bald auch nur von der Verwandschaft nach Object und Subject hergenommen sind." — Um nicht zu versäumen, sich mit der Folge und Ordnung der Quellen vertraut zu machen, hat der Vf. allenthalben die jedesmal einschlagenden Titel der Hellfeldischen, bekanntlich nach der legalen Einrichtung geschriebenen, Pandekten angeführt. Sein Bestreben ging dahin, ein so viel als möglich wissenschaftliches, so wenig als möglich bloss classificirendes System aufzustellen, und den Unterschied zwischen Haupt- und Hülfswissenschaft so streng als möglich zu nehmen; d. h. nur dasjenige darzustellen, was sowohl in der Materie als Form der Praxis entspricht. Alles nicht Privatrechtliche wird ausgeschlossen, auf der andern Seite aber das gesammte in Deutschland geltende gemeine Privatrecht, ohne Unterschied der Legislation, aus welcher es abstammt, dargestellt. Die Lehren germanischen, longobardischen und canonischen Ursprungs werden jedoch nur formaler Weise umfasst, d. h. bloss die Verbindung angedeutet mit der gesammten Wissenschaft und mit den allgemeinen Grundsätzen, unter deren Herrschaft sie stehn, die Ausführung derselben aber in andere Vorlesungen verwiesen. Unter dieser Beschränkung soll übrigens, nach dem Vf., doctrineller Weise gerade dasjenige geleistet werden, was die Legislation selbst zu leisten hätte, wenn sie das in Deutschland geltende gemeine Privatrecht in einem Gesetzbuche darstellen wollte. Nicht Ausführlichkeit des Details oder Polemik und Rechthaberey, sondern Klarheit und Präcision der Begriffe, wissenschaftliche Methode und stete Entwickelung aus Grundsätzen ist das Ziel, nach welchem der Vf. strebt. — Der Darstellung des Systems selbst wird eine Einleitung vorausgeschickt, welche zuerst über den Zweck und die Beschaffenheit des Systems, wie es nach Hn. *S's* Ueberzeugung seyn muss, sich verbreitet; hierauf eine Theorie enthält, nach welcher die mancherley in Deutschland geltenden, theils einheimischen, theils aufgenommenen Gesetze zu behandeln sind, um, hier durch Absonderung des Fremdartigen, dort durch Unterordnung und Auflösung des Streitenden, dahin zu gelangen, dass sich, wenn gleich nicht materialer, doch wenigstens formaler Weise, eine einige, in sich consequente, Sammlung der in Deutschland *wirklich* geltenden gemeinen Rechte *in der Quelle selbst* darstellt. Also Ausmittelung der eigentlichen Quelle des Systems in den verschiedenen sich durchkreuzenden Legislationen. Hierauf folgen die ersten Lehren, welche sich aus der Quelle ergeben, namentlich von den obersten Grundsätzen des Privatrechts und von den verschiedenen Gattungen privatrechtlicher Normen; endlich methodologische Grundsätze. — Die Darstellung des Systems selbst zerfällt in einen nichtprocessualischen und processualischen Theil. Jener beschäftigt sich zunächst mit der vom Vf. sogenannten *realen* Ansicht (mit der Natur und ihren Erscheinungen als Gegenstand des Rechts), und es wird hier von den Personen, Sachen und Handlungen geredet; bey den letztern insonderheit die wichtigen Facten der Willenserklärung und des Besitzes aus einander gesetzt. Die *ideale* Ansicht auf der andern Seite, oder die wissenschaftliche Darstellung der Rechtsinstitute selbst, zerfällt in zwey Hauptclassen, wovon die eine das

das Recht ohne Vorausfetzung eines Todesfalles, und die andere daffelbe mit Vorausfetzung eines Todesfalles darftellt. Die erfte Claffe enthält 1) das Eigenthum mit den fonftigen dinglichen Rechten, nachdem in einem befondern Kapitel von der fogenannten Dinglichkeit überhaupt geredet ift, und fodann 2) die Obligationen, deren Gattungen der Vf. auf eine ganz neue Weife zergliedert, indem er *nicht nur* bey den durch Vertrag entftehenden Obligationen einen Unterfchied zwifchen Verträgen des bürgerlichen Verkehrs und Familienverträgen annimmt, und unter den letztern namentlich vom Ehe- und Eheverlöbnifsvertrage, fo wie von der Regulirung des Vermögensverhältniffes unter Ehegatten handelt; *fondern auch* bey den unmittelbar durch das Gefetz begründeten Obligationen die des bürgerlichen Verkehrs und des Familienrechts von einander trennt, unter den letztern aber die Obligationen aus dem Fact der Zeugung, der Adoption, der vollen Legitimation und der Tutel oder Curatel entwickelt. Nach feiner Methode wird alfo das ganze Familienrecht dem der Obligationen einverleibt. — Die andere Claffe, oder das Recht mit Vorausfetzung eines Todesfalles, wird zuvor den allgemeinen Grundfätzen nach befchrieben, und hierauf theils von der Entftehung des Erbrechts durch Willenserklärung und unmittelbar durch das Gefetz, theils von den Wirkungen und Folgen eines durch Willenserklärung oder Gefetz gegebenen Erbrechts geredet. — Der proceffualifche Theil enthält, aufser der Einleitung, folgende Theorie: zuerft wird die Selbfthülfe und aufsergerichtliche Beylegung einer ftreitigen Sache, hierauf aber die Hülfe durch die Juftizanftalten des Staates forgfältig entwickelt, namentlich werden die Theile angegeben, aus welchen die Procefsmafchine befteht, d. i. die Perfonen und Rechtsinftitute, welche in ihr in Wirkfamkeit find, und, nachdem diefes gefchehen ift, der Gang der Mafchine felbft und das Ineinandergreifen jener darin befindlichen Theile befchrieben.

Auch der Vf. der andern kleinen Schrift wurde durch das Bedürfnifs feiner Vorlefungen veranlafst, eine tabellarifche, hauptfächlich für feine Zuhörer, nicht für das Publicum, beftimmte Ueberficht drukken zu laffen; ein ausführliches Lehrbuch verfpricht derfelbe, wenn er durch fortgefetztes Studium noch beffer dazu vorbereitet feyn wird, dem Druck zu übergeben. Sein Grundrifs umfafst wieder das gemeine Civilrecht, und fchliefst alle die Theile des Privatrechts gleichfalls aus, worüber befondere Vorlefungen gehalten werden. Was infonderheit die Trennung von dem deutfchen Privatrecht betrifft, fo befolgt der Vf. das *Hufeland'fche* Princip: alles wahrhaft gemeine Recht, wenn es auch blofs aus deutfcher Quelle ftammt, hier aufzunehmen; hingegen alles, was nur auf particularen Quellen oder angeblich allgemeinen Gewohnheiten beruht, in die befondern Vorlefungen des deutfchen Rechts zu verweifen. In Anfehung des Kirchenrechts, und vorzüglich der Theorie des Proceffes, hat Hr. *H.* nur das ausgefchloffen, was ihm aus überwiegenden Gründen in jenen Vorlefungen zweckmäfsiger dargeftellt zu werden fchien. Uebrigens hat derfelbe feine eigenen Anfichten vorzüglich durch die hinzugefügten Noten zu rechtfertigen gefucht. — Die Darftellung felbft wird, nach einer vorausgefchickten Einleitung, welche von dem Begriff und Umfang des gemeinen Civilrechts, deffen Quellen und Literatur handelt, in *fechs* Bücher getheilt. Das *erfte* enthält allgemeine Lehren, der Vf. redet darin 1) von den Quellen des Rechts; 2) von den Rechten im Allgemeinen; 3) von Verfolgung und Schützung der Rechte; 4) von den Subjecten und Objecten der Rechte; 5) von den Handlungen; 6) von den Raum- und Zeitverhältniffen. Das *zweyte* Buch umfafst die dinglichen Rechte fowohl überhaupt, als infonderheit die Lehren vom Eigenthum, den Servituten, der Emphyteufis und Superficies und dem Pfande. Das *dritte* Buch befchäftigt fich mit dem Recht der Obligationen, wobey der Vf. zunächft den Inhalt einer Obligation angiebt, hierauf die Subjecte derfelben durchgeht, dann von der Entftehung und Aufhebung der Obligationen handelt, und zuletzt folgende Claffen derfelben darftellt: 1) die zweyfeitigen Obligationen, 2) die, welche auf ein Geben oder Leiften, oder 3) auf ein Zurückgeben, oder 4) auf ein Handeln, oder 5) auf ein Unterlaffen und Wiederherftellen, oder 6) auf Schadenserfatz und Strafe gerichtet find, endlich 7) acceffórifche Obligationen. Das *vierte* Buch hat die Rubrik: *jura poteftatis*, erhalten, und es werden darin die Rechte der Ehe, väterlichen Gewalt u. Vormundfchaft entwickelt. Das *fünfte* Buch ift dem gefammten Erbrecht gewidmet, und zerfällt in *neun* Capitel, die aber tabellarifch fo zufammenhängen: I. allgemeine Einleitung; II. Delation der Erbfch. und Vermächtniffe: *A) ab inteftato; B)* durch letzten Willen: 1) allgemeine Grundfätze; 2) einzelne Arten: *a)* Teftamente; *b)* Codicillardifpofitionen. III. Erwerbung der deferirten Erbfchaft und Vermächtniffe: *A)* der Erbfchaft; *B)* der Vermächtniffe: 1) allgemeine Grundfätze; 2) einzelne Vermächtniffe. IV. Verluft der deferirten Erbfchaft und Vermächtniffe. — Das *fechfte* Buch endlich fetzt eine Lehre aus einander, die man hier nicht erwarten follte, die *Reftitutio in integrum.* Der Vf. bemerkt zur Rechtfertigung diefer Anordnung in der Note: „Auf das Erbrecht, als allgemeine Erwerbungsart, folgt jetzt zum Schluffe des Ganzen die Reftitution, als ein Inftitut, wodurch umgekehrt faft alle rechtliche Verhältniffe aufgehoben werden können. Aus diefem Gefichtspunkt angefehen, fteht fie ganz fchicklich am Ende des Syftems, wohin fie zu ftellen aus mehr als einem Grunde rathfam ift."

Wien, b. Binz: *De haereditario fuccedendi jure Ducum primum, deinde Regum Hungariae* inde ab origine Monarchiae usque ad noftra tempora. Liber fingularis. Auctore *Georgio Sigismundo Lakics*, S. C. R. M. Confiliario Aulico. 1809. 173 S. 8.

Da vom Vf. ein ausführliches Lehr- und Handbuch über das ungrifche Staatsrecht erwartet wird, deffen Aus-

Ausarbeitung ihm von höhern Orten aufgetragen, und wovon die Handschrift bereits bey der K. Hung. Hofcanzley zur Censur eingereicht worden: so verdient gegenwärtige Abhandlung, als ein Vorläufer des obgedachten Werkes, und als ein Versuch des Vfs., einen einzelnen §. seines Werkes im Detail auszuführen, mehr Aufmerksamkeit, als ihr sonst, ihres Gegenstandes wegen, zukäme. Der Gegenstand derselben gehört zu dem viel bearbeiteten Thema des ungrischen Staatsrechts, dem kaum mehr eine neue Ansicht abzugewinnen ist. Ferner ist derselbe für das regierende Erzhaus durchaus gleichgültig: denn durch die in Ungern gesetzlich angenommene *Sanctio pragmatica* ist das Erbrecht des Erzhauses rechtlich aufs bestimmteste und feyerlichste begründet, und es kann daher dem Hofe ganz gleichgültig seyn, ob vorher und seit dem Anfange des Magyarischen Staates nur männliches, oder auch weibliches Erbrecht gegolten, und ob jemals oder niemals das Wahlrecht von den Ständen gültig oder ungültig ausgeübt worden; der Hof hat nur darauf zu sehen, die *Sanctio pragmatica* durch kluge Diplomatik und Waffenmacht vor auswärtiger Gewalt zu sichern. — Nichts desto weniger haben mehrere Schriftsteller sich beeifert, zu zeigen, dass das Habsburgisch - Lothringische Haus auch ohne pragmatische Sanction in Ungern regieren müsse, deswegen, weil Ungern von je her und immer ein Erbreich gewesen, worin sogar das Erbrecht der weiblichen Linie gegolten habe: und Hr. *Lakics* ist, nächst *Widemann*, der eifrigste Anhänger dieser Meinung. Diese Meinung ist wahrlich so folgenlos, dass man es füglich dabey bewenden lassen könnte, wenn nicht von der andern Seite es gewiss wäre, dass durch Uebertreibung der guten Sache selbst am meisten geschadet wird, dass die reine historische Wahrheit sich durchaus unter keine Hypothese zwängen lasse, und dass keine Privatmeinung sich das Ansehn der alleinseligmachenden geben dürfe. Einige polemische Ausdrücke des Vfs., z. B. S. 82. *Carolus Palma notatur*, S. 83. *qui clarissima Majorum testimonia callida interpretatione corrumpere malunt* u. s. w., haben in dieser Rücksicht dem Rec. sehr missfallen. Rec. hebt einige Behauptungen des Hn. *L.* aus, über die man treulich und ohne Gefährde andrer Meinung seyn kann und der Geschichte zu Folge seyn muss; als Hr. *L.*

Cap. I. *De Orig. Monarchiae Hungaricae.* Rec. bekennt sich zu folgenden drey Sätzen: 1) Die ältesten Magyaren — eine asiatische Nomaden-Nation — hatten eine föderative Stamm-Verfassung: die Emirs der Stämme und Geschlechter desselben Volkes standen unter einander in gleichen Bundes-Verhältnissen. 2) Die Magyaren wurden aber in der Folge — hauptsächlich durch die Chazaren — nomadische Krieger, und nun führten sie, auf Andringen der Chazaren, selbst eine republikanische Verfassung mit einem erblichen Premier-Consul, *Dux Fö Vezér* (Oberherzog, Oberfeldherr), ein. So blieb es bis zu den Zeiten des Geysa, Vaters des hl. Stephan. Wenn der Vf. (S. 19.) sagt: *Duces leges condunt poenas sanciunt, limites definiunt*, so sagt dagegen der *Anonymus* Cap. XL.: *Dux et sui nobiles ordinaverunt omnes consuetudinarias leges regni et omnia jura ejus* u. s. w. 3) Erst Geysa, und hauptsächlich Stephan I., haben, mit Hülfe der Deutschen, die wahrhaft monarchische Gewalt in Ungern eingeführt. Der Vf. widerlegt diese Sätze, aber nach dem Urtheil des Rec. ganz unzulänglich, und Rec. theilt daher lieber die vorgegebenen Irrthümer des *Verbötz* und des *Gebhardi*, als die ausschliesslichen, jedoch sehr einseitigen, Wahrheiten des Hn. *L.*

Cap. II. *Monarchia Hungarica inde ab origine haereditaria.* In diesem Kapitel bemüht sich der Vf., den ganz absurden Satz aufzustellen: dass schon in der zweyten Periode, von Almus bis Geysa, die Herzogswürde in der Arpadischen Familie auch in der weiblichen Nachfolge erblich gewesen. S. 39. *jus haereditarium Arpadianae Familiae (ab electo Almo) addictum ad sexum utrumque pertinuisse, ordine lineali ex cognatis et agnatis mixto, salva semper in utroque sexu aetatis praerogativa.* Eine nomadisch - kriegerische Nation leidet keinen weiblichen Oberfeldherrn, und Pray und Cornides, die das in der Arpadischen Familie vor Alters festgesetzte Erbrecht auf bloss männliche Nachkommenschaft einschränken, haben unstreitig Recht, so sehr der Vf. auch wider sie zu Felde zieht. Wahr aber und unbezweifelt ist es, dass eine Nation, die sich einmal durch eine lange Reihe der Jahre an die männlich-erbliche Thronfolge gewöhnt hat, ihres eigenen Interesse wegen zu der weiblichen leicht und gern übergeht, auch wenn diese weibliche Erbfolge vorhin nicht bestimmt ist. Diess war der Fall in Ungern mit Karl Robert nach Andreas III. erblosem Tode und mit Ferdinand I. nach der Schlacht bey Mohäts und dem erblosen Ableben Ludwigs II.

Cap. III. *De haereditaria in Regnis Successione Principia generalia.* Der Vf. erkennt hier an: *Etiam in haereditariis successionibus consensus populi non temere negligendus.*

Cap. IV. *De usu successionis haereditariae in Regno Hung. a S. Stephano ad Carolum Robertum.* Der Vf. hat sich dadurch sehr viel zu schaffen gemacht, dass er Revolutions - Zeiten nicht von gewöhnlichen unterscheidet. Er fragt diejenigen, die nicht an die weibliche Succession in der Arpadischen Linie glauben, woher sie denn Peters Recht zum Regieren herleiten wollen? und diese können sehr kurz antworten mit dem Chronisten: *Kesla Petrum voluit pro Rege;* die Faction der Gisela beförderte ihn zur Krone ohne alles Recht. Nach dem Vf. hingegen hatten Samuel und Andreas I. kein Recht zum Throne; jedoch giebt er zu: „*Petro demortuo Andream quam in principio per vim arripuerat, legiam dignitatem jure optimo retinuisse, gratia legis violatae a populo accepta.*" Welche Verirrungen! Andreas war der Sohn Ladislaus des Kahlen, eines *Patruelis* von Stephan I., und hatte also viel mehr Recht auf die Krone, als Peter; er musste zwar wegen der Kesla Nachstellungen, auf Stephans Rath (der Vf. beschuldigt ihn ohne Beweis begangener Verbrechen), entfliehen: aber nach Peters Vertreibung machte er sein Recht geltend. So füh-

führen juristische Hypothesen zu historischen Absurditäten! und zu Entstellungen der Geschichte. Rec. muss einige derselben hier nachdrücklich rügen, damit nicht Hr. *L.* auch bey andern Kapiteln seines Staatsrechts die historische Wahrheit vorgefassten Hypothesen aufopfere.

Cap. V. *Andrea III. mortuo jus haereditariae in Regno successionis exstinctum non est.* Was hievon zu halten sey, hat Rec. oben bey Cap. II. gesagt.

Cap. VI. *De usu juris haereditarii Regum Hung. a Carolo Roberto ad Ferd. I.* Von Karl Robert hat Rec. schon oben seine Meinung geäussert: und die Regenten aus dem Hause *Karl Roberts* reden sehr oft von der Gültigkeit der weiblichen Erbfolge in Ungern in ihren Diplomen als *einer alten Gewohnheit*, um nämlich durch diesen Ausdruck die Neuheit ihres Kronrechts zu bedecken. Den Vlad. I. hält Hr. *L.* für einen unrechtmässigen König: aber man könnte ihm seinen eigenen Ausdruck entgegen stellen: *gratiam violatae legis a populo accepit.* Sehr übel ist Hr. *L.* auf Matthias Corvinus zu sprechen: er äussert laut, dass er nur gewaltsam und widerrechtlich eingedrungen worden. Seiner Meinung nach hätten die Stände schon damals den Kaiser Friedrich als König anerkennen sollen. — Nach des Rec. kaltblütiger Meinung war bis dahin kein geschriebenes Gesetz, noch ein reichstäglich sanctionirter Vertrag über die weibliche Erbfolge vorhanden: die Stände durften demnach allerdings ihrem Gefühle und Sinne für das Beste des Vaterlandes folgen, für welches denn durch Matthias Corvinus auch besser gesorgt war, als durch Friedrich gesorgt gewesen wäre. So lange kein geschriebenes förmliches Gesetz oder ein von den Ständen landtäglich sanctionirter Vertrag über die weibliche Erbfolge da war, konnten und durften die Stände allerdings das Wahlrecht bey Erlöschung des männlichen Stammes ausüben. Zu bedauern ist nur, dass die Stände diess Wahlrecht sehr unheilsam ausübten, als sie Vlad. II. erkohren: damals wäre es wohl besser gewesen, wenn sie sich dem öftreichischen Maximilian in die Arme geworfen hätten. — Der Vf. bemüht sich sehr, zu zeigen, dass die Heyraths- und Erbverträge zwischen Max. I. und Vlad. II. *non sine consensu Statuum* geschlossen worden seyen, aber er kann den *plenum et formalem Consensum Statuum* nie beweisen: der Bischof Georg Szakmari, und Joh. Cuspinianus waren mit aller ihrer Klugheit nicht im Stande, ihn jemals zu bewirken. Die Stände verwahrten sich noch Art. 5. 1507. gegen alles, was nicht im vollen Rathe des Königs beschlossen und verhandelt würde, und in diesem vollen Rathe sassen viele Zapolyaner. Alle diese Heyraths- und Erbverträge hätten nichts gefruchtet, hätte nicht am Ende das Recht der Waffen und der Friedensartikel für Ferd. I. entschieden, und hätte nicht der Art. 5. 1547. bestätigt, *quod Ungari se Ferd. I. et suorum haeredum imperio in omne aevum subdiderint.*

Cap. VII. *Jus haereditarium Ferdinandi I. in Regnum Hungariae vindicatur.* Die Einwendungen, die Statilius dem Widemann machte, werden von Hn. *L.* einzeln widerlegt. S. 152. wird Hr. *v. Hormayr* kurz zurechtgewiesen, der Ferd. I. Kronrecht bloss aus der Einwilligung seiner Gattin Anna ableitet, und die Verträge von 1491. und 1506. für unrechtmässig erklärt. Was aber immer Ferd. I. für ein Recht hatte, erst die Waffen und dann die Friedensschlüsse und Gesetze begründeten es völlig.

Cap. VIII. *De usu haereditariae successionis in Hungaria, a Ferd. I. usque ad nostra tempora.* Ueber dieses Kapitel ist nichts zu erinnern, es enthält alle jene gesetzlichen Verfügungen, auf denen zum offenbaren Ruhestand der Nation die Erbfolge des Hauses Oestreich in Ungern in männlicher und weiblicher Linie mit rechtlicher Festigkeit beruhet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 18ten Septbr. d. J. hielt die Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau eine öffentliche Sitzung, worin Hr. Abbé *Stasic*, Präses der Gesellschaft, zuerst Bericht über die eingegangenen Arbeiten der Preisbewerber abstattete. Der in lateinischer Sprache abgefassten historisch-medicinischen Abhandlung über die *Pest* von dem in *Dubno* (in Volhynien) wohnenden Arzte, Hn. Dr. *Lernet*, wurde der Preis einer goldenen Medaille, 25 Ducaten an Werth, zuerkannt und übergeben. Von den erhaltenen zwey polnischen Tragödieen wurde keine den Forderungen entsprechend befunden, daher bleibt die Aufgabe auch fürs künftige Jahr mit dem ausgesetzten Preise von 100 Ducaten. — Folgende Männer sind zu Mitgliedern der Gesellschaft aufgenommen: *Kollątaj*, sonst poln. Vice-Gross-Kronkanzler, berühmt durch viele Schriften politischen, auch moralischen Inhalts. Hr. *Constantin Wolski*, jetzt Redacteur der Elementarwerke. Dr. *Szymkiewicz* in Wilna, *Haiffon*, Professor der Mathem. am Warsch. Lyceum, Dr. *Vater*, Professor der Theologie und Philosophie in Königsberg, und die Hnn. *Szopowicz*, *Danielewicz* und *Feliński*; zum Ehrenmitgliede hingegen der verehrungswürdige *Jefferson* in Amerika. Einige von den neu ernannten Mitgliedern, die der Sitzung beywohnten, lasen, jeder in seinem Fache, Abhandlungen vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Grundriß der allgemeinen Religionslehre* von *L. A. H. Clodius*, Lehrer der Weltweisheit zu Leipzig. 1808. XXXVIII. u. 440 S. 8. (2 Rthlr.)

Je weniger es der philosophischen Religionslehre bisher gelungen ist, sich in den verschiedenen Gestaltungen, welche herrschende philosophische Systeme ihr gaben, als natürliche Theologie, moralische Gotteslehre oder Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, als philosophische Dogmatik, oder als Anweisung zum seligen Leben, auf einem sichern Fundamente zu einem haltbaren Gebäude zu erheben; desto mehr verdient jeder neue mit Kenntniss des bisher Geleisteten und mit Scharfsinn zu diesem Zweck unternommene Versuch Aufmerksamkeit und Achtung. Der Vf. des anzuzeigenden gehaltvollen Versuchs zeichnet sich dadurch besonders aus, dass er nicht von dem Standpunkte irgend einer theoretischen oder praktischen Philosophie zu einer allgemeinen Religionslehre übergeht, sondern dass er vielmehr erst aus dieser die wahre Philosophie entstehen lässt und so statt einer philosophischen Religionslehre eigentlich mehr eine religiöse Philosophie darstellt. Nach S. 76. steht auf synthetischem Wege die allgemeine Religionslehre oben an, als Begründung aller Philosophie. Sie giebt dieser einen reinen ursprünglichen Stoff, das religiöse Bewusstseyn. Und dieses als ein absolut nothwendiges ursprüngliches Verhältniss giebt einen Grundstandpunkt an, auf dem Seyn und Wissen, Denken und Wahrnehmen übereinstimmend erscheinet. Die Religionslehre begründet also in der Philosophie einen höhern Realismus. Diese Ansicht sucht der Vf. nicht nur thetisch, sondern auch antithetisch und polemisch gegen die wichtigsten neuern philosophischen Systeme, welche sich selbst zur Religionslehre zu vollenden, oder diese aus sich hervorzubilden versucht haben, geltend zu machen. In wie fern es demselben gelungen sey, diess Unternehmen durchzuführen, ohne dem Vorwurfe eines philosophisch-religiösen Synkretismus und eines mystischen Sophismus Raum zu geben, möge eine kurze Darlegung der Hauptmomente seiner Untersuchung, soviel als möglich, in der eigenen Darstellung des Vfs., dem Leser zu zeigen suchen. Nur einzelne Bemerkungen wird Rec. beyläufig einstreuen, um dadurch ein am Ende über das Ganze zu bildendes Resultat zu begründen.

Religionslehre ist dem Vf. die Lehre von dem nothwendigen und abhängigen Verhältnisse des Menschen zu einem, vom menschlichen Willen unterschiedenen, die zufällig scheinende Welt allgemein zweckmässig ordnenden, höchsten Willen. Diese Erklärung schliesst aber noch nicht den Begriff einer persönlichen Existenz Gottes ein, welche der Vf. doch im Folgenden behauptet, wenn er gleich darauf Verzicht leistet, Gott als eine absolute Substanz an sich erkennen zu wollen. (S. 16.) Als irrige Vorstellungen von Religion werden mit triftigen Gründen verworfen: Eudaemonismus und Theolatrie (Lehre von einem Sklavendienste Gottes), die Lehre von der Autonomie und dem Epicureismus, oder die alte und neue Lehre von der Seligkeit eines göttlichen Lebens als Quelle und Grund aller Religion. Die unmittelbare Ueberzeugung vom Religionsverhältniss (religiöse Evidenz) kann sich in dem Menschen entwickeln: 1) durch *Offenbarung* d. i. eine wundervolle Entwicklung derselben, welche durch die Thatsachen der Weltgeschichte und sodann durch Thatsachen in der Geschichte jeder einzelnen Menschenseele veranlasst wird. (Ungern vermisst man hier die genaue Erörterung des Begriffes *wundervoll*.) Diese begründet *besondere Religionslehren*. 2) Durch *wissenschaftliche Zergliederung* des menschlichen Bewusstseyns, wodurch eine *allgemeine Religionslehre* begründet wird. Auf beiden Wegen müssen sich dieselben Hauptresultate ergeben. Doch wird der wahre Denker weit davon entfernt seyn, sich einzubilden, dass eine allgemeine Religionslehre die Offenbarung unnöthig mache, oder dass sie ohne Offenbarung hätte festgestellt werden können. Jede besondere Religionslehre enthält, in wie fern sie Menschen wahrhaft überzeugt, die allgemeine in sich, aber zugleich noch mehrere Bestimmungen, welche nicht unmittelbar aus dem Religionsverhältnisse folgen und welche für ein Volk, für einzelne Stände eines Volks, für den Menschen als einzelnes Wesen in der Zeit, auf der Stufe der Entwickelung, wo er steht, eben so wesentliche Merkmale des Religionsbegriffes seyn können, als die allgemeinen. Man hüte sich daher, gleiche religiöse Ansichten jedem Menschen aufdringen zu wollen und nehme auf die Sphäre Rücksicht, in welcher er wirkt, „eine Toleranz, die heut zu Tage dem

dem Aufgeklärten beynahe mehr zu empfehlen ist, als dem Abergläubischen" (?).

Nach dieser Einleitung folgt die Darstellung der allgemeinen Religionslehre in zwey Haupttheilen, einem *analytischen*, von der Art, wie sich das Religionsverhältniss im Bewusstseyn ankündigt, oder vom Innewerden Gottes im Bewusstseyn, und einem *synthetischen*, welcher eine wissenschaftliche Zusammenstellung aller aus der religiösen Grundüberzeugung folgenden Religionslehren enthält.

Der 1ste Abschnitt des *ersten* Theils liefert eine scharfsinnige Untersuchung über Wahrnehmung, Erkenntniss und Wissenschaft, mit interessanten Bemerkungen über die wichtigsten jene Gegenstände betreffenden philosophischen Ansichten, vorzüglich in Beziehung auf ihre mehr oder weniger reine Wissenschaftlichkeit und religiöse Wichtigkeit. So heisst es hier S. 36., um nur einzelne Resultate anzuführen, von manchem der neuesten Naturphilosophen, dass sie uneingedenk der Grundsätze einer echten philosophischen Kritik, wie auch einer wahren Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften, poetische Ideale und ideelle wissenschaftliche Gegenstände zusammengeworfen, Theorieen, nach subjectiven Maximen der Urtheilskraft hypothetisch aufgestellt, mit wahren constitutiven Wissenschaften, Ernst mit Spiel, wissenschaftliches Verfahren und Diviniren verwechselt, eine, nach unsrer Denkform nur als möglich ausgedachte Naturordnung, und eine, nach den reellen Gesetzen unsers Vorstellungsvermögens mathematisch construirte Naturordnung in einander geflochten, und auf diese Art eine Naturwissenschaft hervorgebracht haben, die weder mathematische Experimentalphysik noch Methodenlehre, noch reine Wissenschaft ist, ungeachtet sie von allen die Miene annimmt. Ueber das neuere Identitätssystem urtheilt der Vf. S. 58. dass die in demselben aufgestellte Idee des Absoluten, welches, gleich *Spinoza's* Substanz, nicht als systematischer Urbegriff, sondern als eine lebendige, sogar religiöse Idee dargestellt sey, in der sich aller Widerstreit des Alls auflösen sollte, keinesweges eine wahre unphantastische Religionslehre begründen konnte. „In der intellektuellen Anschauung fanden daher die Gegner des Absoluten den orientalischen Quietismus, das wahre Nichts einer chinesischen Religionsmetaphysik, höchstens einen wiederkehrenden platonischen Idealismus; in der ästhetischen Anschauung hingegen, schwärmerischen Mysticismus. Als Religionslehre erhob sich diese Philosophie nicht zur Höhe des klaren, alles umfassenden religiösen Bewusstseyns, sondern nur zu einer ästhetischen Seligkeitslehre, nach welcher das göttliche Princip in voller Ruhe, Unthätigkeit und Abgeschiedenheit von der Wirklichkeit dargestellt wurde. Diese speculative Ascetik und ascetische Speculation, nur auf eine Amalgamation des Verstandes, der Phantasie und einem metaphysischen Streben nach Vernunftideen gegründet, gab demnach kein wirkliches vollendetes Leben, gar nicht, was die Religionsbekenner Religion nennen." Nach S. 64. ff. setzt nun der Vf. die höhere Evidenz, welche Seyn und Wissen keinesweges identisch macht, und in das Nichts des Absoluten auflöst, aber sie in ein *inneres* harmonisches *Verhältniss* zu einander bringt, an die Spitze einer sich vollendenden wissenschaftlichen Philosophie und erklärt die unmittelbare Evidenz des wahren Religionsbekenners von seinem nothwendigen Verhältnisse zu Gott für sein erstes Grundaxiom des Lebens und die Religion für das einzig mögliche System des Bewusstseyns. Jene höhere Evidenz kann aber, wie alles axiomatische, nicht bewiesen, sondern nur nachgewiesen, durch die Entwickelung aller Seelenkräfte, vor allen des reinen absolut guten Willens, als wirkliches Bewusstseyn erwiesen werden. Das religiöse Princip muss mit dem höchsten wissenschaftlichen, mit dem vollendeten Bewusstseyn jedes besonnenen Menschen identisch und gleichbedeutend, wenigstens nur in Ausdrücken verschieden seyn. Für den seiner selbst, oder vielmehr Gottes, bewussten Menschen ist das *eigentliche* Seyn, kein unbekannter Grenzbegriff, kein Noumenon, über welches Skepticismus oder Kriticismus den Kopf schütteln, sondern dieses eigentliche Seyn ist das Urwesen selbst, das als heiliger Wille im Gewissen sich kund thut, und dem Glauben, in der Reflexion, sich als wirksam lebendig offenbart. Und das in allen denkbaren Rücksichten bestimmte Verhältniss jenes eigentlichen Urseyns zum Wissen; überhaupt zu dem in der Erfahrung gegebenen Ich des Menschen (in so fern das Ich will, weiss, sich vorstellt seinen Grund vernimmt) ist das höhere Bewusstseyn selbst, die Philosophie in ihren letzten Gründen nichts andres, als eine *religiöse Bewusstseynslehre von dem nothwendigen Verhältnisse des Urwesens zum Wollen, Wissen, Vorstellen und vernünftigen Bewusstseyn des in der Erfahrung gegebenen menschlichen Ichs.* Von der alten durch Skepticimus und Kritik gestürzten Metaphysik, welche vom nothwendigen Seyn an sich, als Begriff oder Idee ausging und dasselbe an sich *ohne* Beziehung, aus Vernunftbegriffen, erkennen wollte, würde sich die Bewusstseynslehre dadurch unterscheiden, dass sie der menschlichen Beschränkung gemäss, nur ein nothwendiges Verhältniss, eine *copula* zweyer Begriffe an die Spitze des Wissens setzt, wovon der eine Begriff, das empirische Ich, als gegeben, bekannt, beschränkt, nur durch sein Verhältniss zu einem andern Absolutnothwendigen, auf welches es sich richtet und bezieht, Leben, Realität und Bedeutung erhält. Jenes Absolutnothwendige hingegen, als Begriff in dem Satze ausgedrückt, bleibt an sich unerkennbar $= x$, Begriff vom Unbegreiflichen. Der Mensch erkennt nur das Verhältniss zu demselben, wodurch er selbst nothwendig wird. — Hierin scheint aber das πρωτον ψευδος des ganzen Systems zu liegen, dass der Vf. als Basis desselben den Begriff eines Verhältnisses setzt, welches zwischen dem Begriffe von einem bekannten und von einem völlig unbekannten, unbegreiflichen Wesen statt finden soll.

Es

Es ist aber nicht wohl einzusehen, wie hieraus nur einmal ein Verhältnissbegriff, viel weniger ein absolut nothwendiger, oder gar eine Erkenntniss und höhere Evidenz hervorgehen könne. — Nach S. 75. ist die Religionslehre selbst keine Wissenschaft, bekommt keinen Stoff des Wissens, der ihr anderwärts gegeben würde; sondern sie stellt dar den Grund von der Harmonie alles Seyns und aller Wissenschaften, das nicht bloss formale, sondern reale Grundaxiom aller Thätigkeiten des Bewusstseyns. — Als Einleitung in die Religionslehre muss demnach eine Zergliederung des Bewusstseyns nach den verschiedenen Graden, die der Mensch bis zur Vollendung desselben durchgeht, nothwendig vorausgeschickt werden.

Diese liefert der 2te Abschnitt, nachdem noch zuvor die sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes, besonders aus dem Grunde, dass die Religionslehre keine erweisliche Gegenstände des Wissens überhaupt umfasse, so wie auch die sogenannten praktischen Postulate als unhaltbar dargestellt sind. Der Vf. sucht sodann sehr mühsam und künstlich aus der Sprache und dem Sprachgebrauche folgende Erklärung von Bewusstseyn zu rechtfertigen, als sey es diejenige unmittelbare Ueberzeugung, welche alles Vorstellen, Denken und Wollen des Menschen begleiten soll, dass der Grund, *warum* vorgestellt, gedacht und gewollt wird, als das eigentliche beharrliche, im aufzuhebenden Seyn, sowohl von der Art, *wie* vorgestellt, gedacht und gewollt wird, als auch von allem dem, *was* vorgestellt, gedacht und gewollt wird, nothwendig unterschieden sey. S. 95. Dieser Begriff vom Bewusstseyn als unmittelbarer und zugleich religiöser Ueberzeugung soll sich bey allen Menschen vorfinden, die man zu vollem Bewusstseyn gekommen nennt, und die allgemeinste abstracte Form des Bewusstseyns, ohne auf die Realität und Materie Rücksicht zu nehmen, unmittelbare beharrliche Beziehung auf Einheit seyn. Hierauf schildert der Vf. sieben verschiedene Grade des Bewusstseyns: 1) Vegetationsgefühl. 2) animalisches Selbstgefühl (Man sieht nicht ein, wie der Vf. diese schon zum Bewusstseyn zählen mag.). 3) Selbsterkenntniss der Person. 4) Dass beym Wollen rege Gewissen, welches als eine sich nach und nach entwickelnde und sodann beharrliche Anforderung an uns, dass unser zufällig erkanntes empirisches Ich oder Selbst, alle seine Gedanken, Empfindungen und Willensäusserungen nach der sich ihm entgegensetzenden Form eines von ihm unterschiedenen, unwegdenkbaren Urseyns richten und dieses als den unbedingt nothwendigen Bestimmungsgrund zu jeder Thätigkeit voraussetzen müsse, dargestellt wird. S. 130 ff. Mit welchem Rechte aber von dem Gewissen, nicht bloss auf die aus der Vernunft des Menschen zu entwickelnde moralisch-gesetzliche Form, sondern geradezu auf die Existenz des höchsten Urwesens geschlossen werde, geht aus der Deduction des Vfs. nicht klar hervor. 5) Gewissheit des Verstandes, auf Gewissenhaftigkeit gegründet. 6) Glauben der selbstthätigen Vorstellkraft an die Uebereinstimmung der Erscheinungen mit dem Grunde alles Wollens. 7) Das volle religiöse Bewusstseyn, unmittelbare Ueberzeugung von den ursprünglichen Verhältnissen des in der Zeit veränderlichen Ichs zu einem ausschliesslich nothwendigen, allgemeinen, unendlichen, unbedingt selbstständigen Urseyn, und Grund des Bewusstseyns, Gott, nach welchem sich das Ich in Ansehung seiner Verfahrungsart und seiner Gegenstände richten muss. Hierin ist zugleich das Hauptaxiom des Bewusstseyns enthalten, welches im 3ten Abschnitt in vier untergeordnete nebst mehreren Folgesätzen zerlegt wird. In jenem erscheint Gott als der Grund alles Wollens, Erkennens, Vorstellens und alles zum Bewusstseynkommens. Hier findet sich auch eine Widerlegung der drey metaphysischen Hauptsysteme über die Freyheit, des Determinismus, Indeterminismus und Synkretismus von *Spinoza* und *Kant*, wogegen der Vf. seine Erklärung der Freyheit geltend zu machen sucht. Im engsten Sinne genommen ist sie ihm die Richtung des empirischen Ichs, welche dasselbe durch den unbedingt nothwendigen Grund im Urseyn erhält, dessen es sich unmittelbar bewusst wird. S. 164. ff.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Halle, in der neuen Gesellsch. Buchh.: *Observationes anatomicae de pelvi reptilium.* Speciminis loco inauguralis ut Doctoris medicinae gradum in Alma Fridericiana adipiscatur, ad diem 9. Martii 1807. exhibet *Ludov. Ernest. Frider. Lorenz* Megapolitanus. Cum Tabula aenea. 60 Seiten. 8. (9 Gr.)

Bey der Seltenheit wichtiger Inaugural-Dissertationen in unsern Tagen ist die gegenwärtige eine erfreuliche Erscheinung, und nur das ist dabey zu bedauern, dass sie in Absicht auf die Sprache den Beyspielen so mancher ihrer ältern Schwestern so äusserst unähnlich ist.

Man kann sie in zwey Theile zerlegen, einen beschreibenden und einen vergleichenden. Der erste ist nach *Dumerils* Ordnungen der Amphibien eingetheilt, indem zuerst das Characteristische des Beckens der Ordnungen angegeben, und dann die Beschreibung desselben, und der Schwanzwirbel derjenigen Arten geliefert wird, welche der Vf. in dieser Rücksicht näher zu untersuchen Gelegenheit hatte, und wozu ihm grösstentheils der verdiente Hr. Prof. *Froriep*, welchem auch die Schrift gewidmet ist, die Exemplare mittheilte.

Der *erste* Abschnitt des *ersten* Theils ist *Adnotationes quaedam generales ad reptilium pelvim pertinentes* überschrieben. Richtiger hätte statt *reptilium testudinum* gestanden, da in der That weit weniger vom Becken der Amphibien überhaupt, als dem der Schildkröten geredet wird. Bey diesen letztern ist, was man

man in der That als einen Fehler dieser Schrift anzusehen hat, *Caldesi*, oder, wenn der Vf. diesen wegen seiner Seltenheit nicht auftreiben konnte, wenigstens *Schneider* gar nicht benutzt; eben so wenig *Cuiter*, *Wallbaum* und *Gottwald*, sondern lediglich *Wiedemann*, und wie dieser benutzt sey, erhellet aus dem zweyten Abschnitte, wo er vorzüglich zu benutzen war: *Pelvis descriptio Testudinis tabulatae*, am besten, wenn wir beyde vergleichen:

Lorenz.	*Wiedemann.*
Os pubis sese conjungit in acetabulo, cujus anteriorem inferiorum partem illud format, cum osse ilium et ischii. Quae superior ossis pars crassior est, atque duas habet superficies, quarum altera ex obliquo in superius et exterius, altera, quae ratis latior est, ex obliquo conversa est in inferius latus atque internum. Illa latissa superficies eum osse opposito format perlatam symphisin [*sic*] *ossium pubis, cujus tamen situs ita est, ut altera superficies plane in partem dorsalem, altera in terram conversa sit. Inde fit, ut id quod in aliis bestiis inferiorem efficit marginem, in caput conversum sit, neque ut in aliis bestiis, arcum formet, sed angulum prominentem etc.*	Das Schaambein stöfst in der Gelenkpfanne, deren vorderen unteren Theil es bildet, mit dem Darm- und Sitzbeine zusammen und ist an diesem Theile platt, so dass eine seiner Flächen schräg nach oben und aussen, die andere schräg nach unten und innen gewandt ist. Vorn bildet es eine sehr breite Schaambeinverbindung, welche aber so liegt, dass die eine ihrer Flächen ganz nach oben, die andere ganz nach unten gewandt ist; daher steht denn das, was unterer Rand seyn sollte, auch ganz nach vorn, und bildet nicht wie bey andern Thieren einen Bogen, sondern einen vorspringenden Winkel.

Diese Stelle zeigt, dass der Vf. das Becken der getäfelten Schildkröte nicht selbst, wie er es doch angiebt, beschrieben, sondern diese Beschreibung wörtlich übersetzt habe. Diess macht gegen das eigenthümliche der folgenden Beschreibungen misstrauisch, bey denen wir gleichwohl nicht im Stande sind, wie bey dieser erstern, Quellen anzugeben, aus denen sie, wie diese, entlehnt wären. Die folgenden Abschnitte enthalten: *Pelvis Testudinis Mydae*, *Testudinis lutariae*, *Sauriorum* (diess unlateinische Wort soll heissen *Lacertarum*), *Crocodili americani*, *Tupinambis seu lacertae monitoris L. Lacertae iguanae*, *L. apodae Pallas*, und *Ranae Bufonisque pelvis*. Das Verfahren des Vfs. ist im Allgemeinen dieses: er zeigt zuerst die Gröfse des Exemplars an, dessen Becken hier untersucht wird, und beschreibt dann in abgesonderten Paragraphen das Darmbein, das Schaambein, das Sitzbein, das Heiligenbein und die Schwanzbeine. Ins einzelne dieser Beschreibungen einzugehn, erlaubt uns der Raum nicht, und überdiess sind sie auch nicht wohl des Auszugs fähig.

Der zweyte Theil oder letzte Abschnitt ist überschrieben: *Comparationes pelvis Hominis*, *Mammalium Reptiliumque*. Dieser Ueberschrift ungeachtet sind doch auch das Becken der Vögel, und das, wohl mit Unrecht so genannte Becken der Fische nicht ganz aus der Acht gelassen. Die Resultate dieses letzten Abschnittes sind ungefähr folgende. Das Becken lasse sich nicht wohl in ein grofses und ein kleines eintheilen, weil bey den Schildkröten die schmalen Sitzbeine von dem breiten untern Ende des Beckens, welches die Hüftbeine und Schaambeine bilden, so sehr verschieden seyen, und Eingang und Ausgang des Beckens einander fast gerade gegenüber ständen. Ein Promontorium des Heiligenbeins entdecke man bey keinem Amphibium, auch treffe bey ihnen das Gesetz nicht zu, dass das Darmbein desto breiter sey, jeweniger die Schenkel am Bauche anliegen. Ausser bey den Schildkröten sey das Becken der Amphibien schmäler und kürzer als das der Säugthiere, und sein vorderer Theil sehr breit und lang. Der lange Dornfortsatz am Schaambeine der Fledermaus und des Beutelthiers zeige sich auch bey den Schildkröten und manchen Eidechsen. Das Darmbein der Amphibien bestehe, ausser bey der europäischen Schildkröte, nie aus zwey Aesten, sondern sey immer einfach; dagegen auch bey den ältesten Amphibien das Darm- Sitz- und Schaambein immer durch Nähte vereinigt. (Woher weiss Hr *L.* diess so gewiss, da er doch durchaus, seine getäfelte Schildkröte, die er für ausgewachsen hielt, nicht ausgenommen, lauter noch sehr junge Amphibien zergliederte?) Die eyförmigen Oeffnungen seyen gröfser wie bey den Menschen, nur dem Salamander fehlen sie; auch bey den Vögeln seyen sie vorhanden. Die Pfanne werde bey allen, ausser beym Krokodil, von den drey ungenannten Knochen gebildet. Die Zahl der Lendenwirbel steige nicht über 1 bis 3; die Schlangen endlich hätten die gröfste Zahl von Kukuksbeinen.

Den Beschluss macht, als Anhang, eine kurze Beschreibung und Abbildung des Beckens der *Rana paradoxa*.

Wir können nicht anders, als den Vf. ermuntern, seine zootomischen Untersuchungen über die Amphibien und andere Thierklassen fortzusetzen, und dabey den Wunsch nicht bergen, dass er durch Abbildungen dasjenige, was bey der besten Beschreibung doch immer dunkel bleiben muss, deutlicher aufklären, und sich entweder mehr im Lateinischen üben, oder dann deutsch schreiben möge: denn Stellen wie diese: „*Propter formam pelvis notatu valde dignam primam huius ordinis familiam, cui Ranae, Bufones etc. adnumerentur, describam, quas inter alias secunda eo differt familia, ut foecundatio ovorum* [illegible] *virili extra corpus, immediate postquam parta sint,* u. s. w. muss man doch nicht drucken lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Grundriß der allgemeinen Religionslehre*, von *C. A. H. Clodius* u. f. w.

(*Fortsetzung der in Num. 323. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil liefert eine systematische Verknüpfung aller aus den Grundaxiomen folgenden Religionslehren. Da sich nach denselben vier besondere Fähigkeiten, oder Vermögen unterscheiden lassen, mittelst welcher das Ich zum Bewusstseyn Gottes kommt, der Wille, der Verstand, das Vorstellungsvermögen und das eigentliche Bewusstseyn oder die Vernunft, so zerfällt dieser Theil in *vier* Hauptabschnitte; und da sich jede dieser Bewusstseynsthätigkeiten in Rücksicht ihres Grundes, Gegenstandes und einer sie gestaltenden Form oder Verfahrungsart betrachten lässt, so bekommt jeder Hauptabschnitt diesem zufolge *drey* Unterabschnitte. So umfasst I. die *religiöse Willenslehre*, eine *religiöse Thelematologie*, vom Grunde alles religiösen Wollens, eine *religiöse Teleologie*, vom höchsten Gegenstande desselben, und eine *religiöse Moral*, vom Verfahren beym religiösen Wollen. Der Versuch des Vfs., Moral und Religion aufs neue in Verbindung zu setzen, ist um so mehr zu achten, da jene im Leben, wie in der Wissenschaft, oft so sehr getrennt erscheinen, und Rec. bedauert, dass der Raum dieser Blätter ihm nur erlaubt, die Hauptlehren der einzelnen Abtheilungen, mit einigen besonders hervortretenden Ansichten hier anzudeuten.

1) *Religiöse Thelematologie.* „Der menschliche Wille ist bedingt, und muss vernichtet werden. Da der religiöse Mensch überzeugt ist, dass er sich zu jedem Zustande des Bewusstseyns nur durch den für ihn nie wegdenkbaren und also für ihn unbedingt nothwendigen Grund bestimmen müsse, so giebt jener Grund, von dessen Anforderung er durch das Gewissen belehrt wird, der Nothwendigkeit des Urseyns gemäss, dem ganzen höhern Wollen seine Richtung. Mithin ist in so fern das Urseyn selbst ein Wille (göttlicher Wille) zu nennen, der das Ich jedes Menschen bestimmt, sich nothwendiger Gründe bewusst zu werden, und zwar ein Wille, der ausschliesslich Folgen haben oder wirken soll — eine jedes Ich allgemein auffordernde, als ausschliesslich sich ankündigende Richtung," welche der Vf. sehr unpassend *Allmacht* nennt, da sie doch keinesweges in dem bösen Menschen als solche erscheint, und selbst den guten Menschen nie zur Heiligkeit zu führen vermag. „Sittliches gesetzliches Wollen, ohne Gott, ist ein Widerspruch." Gegen den Vorwurf, welchen die kritische Philosophie dem Dogmatismus macht, dass er die freye Caussalität und Wirksamkeit in sich aufzuheben suche, um nur die Modification eines Objects zu seyn, in dessen Unendlichkeit man moralisch untergienge, glaubt der Vf. sich durch folgende Aeusserung hinlänglich zu vertheidigen: „Der Wille des religiösen Menschen wird zwar ebenfalls durch Gott vernichtet, aber nicht nach einer physischen, alles bindenden Naturordnung, wie sie der Verstand denkt, sondern vermöge der moralischen, alles überzeugenden, zum Bewusstseyn aufrufenden Allmacht Gottes, vermöge des Imperativs und des Moralgesetzes. Mithin tödtet Gott keinesweges in dem religiösen Menschen den Willen und die Moralität, vielmehr macht er den Menschen lebendig, und theilt ihm, nach Vernichtung des individuellen Eigenwillens den göttlichen Willen mit. Dieser ist also die höchste persönliche Freyheit, freye Caussalität im guten Menschen" (S. 200.). Diesem zufolge kann das Gesetz für den religiösen Menschen nach S. 205. so ausgedrückt werden: „Entäussere dich deines (individuell wollenden) Ichs, und werde ein taugliches Werkzeug desjenigen Willens, der alles unveränderlich, nach der Nothwendigkeit seiner Natur bestimmt, auf dass du immer mehr zum Bewusstseyn Gottes gelangen mögest." Der gute Mensch handelt nicht, sondern Gott unmittelbar, und der böse handelt nicht, sondern die Natur und sein Trieb, dem er sich überlässt. Hört der Böse die Anforderung, sich zu bekehren, nicht: so muss der göttliche Wille ein Werkzeug wegwerfen, das seiner Richtung entgegenstrebt, folglich nicht tauglich ist. „Schaff du in mir ein reines Herz! beteten schon unsere Alten, die überhaupt philosophisch consequenter ihr Gebet, als unsere Philosophen bey ihren Streitigkeiten jetzt ihre Flüche aussprechen." „Die Anforderung des göttlichen Willens ist unverändert dieselbe, gleich-nothwendig. Folglich fordert die Allmacht des göttlichen Willens in Absicht auf jedes Ich unter der Form der Heiligkeit" (S. 210.). Höchst sonderbar lässt der Vf. diese Heiligkeit zur Gerechtigkeit *werden* und Gott zum Gesetzgeber und Richter, in so fern unser menschlicher Wille der Rechtfertigung bedarf, nie ganz gerechtfertigt werden kann, weil er nie genug thut vor dem Gesetze, ob er gleich überall Gottes Wesen und Eigenschaften für ewig erklärt und (S. 109.) ausdrücklich behauptet, dass

dafs wenn der Menfch gut fey, Gott, dem guten Princip allein Ehre und Verdienft davon gebühre. Auf diefe Weife würde Gott zu feinem eigenen Richter.

2) *Religiöfe Teleologie.* Der Hauptgegenftand oder letzte Endzweck alles Wollens mufs darin beftehn, dafs jeder künftige Zuftand im Bewufstfeyn irgend eines Ichs die beharrliche Beziehung auf den abfolut nothwendigen Beftimmungsgrund im Urfeyn, und fo eine ftete gefetzliche, untergeordnete Vereinigung jedes Ichs mit dem Urfeyn ausdrücke, wodurch jedes Ich zur Modification des göttlichen Willens wird. Diefe allgemeine Vereinigung der künftigen Zuftände jedes Ichs zum Urfeyn, durch ftetes Bewufstfeyn nothwendiger gefetzlicher Beftimmungsgründe beym Wollen, wird in der Sprache der Religionsbekenner, die allgemeine, ausfchliefsliche Herrfchaft des göttlichen Willens, das Reich Gottes genannt. Die religiöfe Teleologie handelt alfo vom Reiche Gottes als dem höchften Gut und dem Endzweck, deffen wir uns beym Wollen bewufst werden follen. „Das Reich Gottes befteht in immer zunehmendem Bewufstfeyn der Wefen. Da nun Lehren foviel heifst, als das Bewufstfeyn in andern entwickeln, fo erhellt, warum Chriftus fo viel Werth auf das Lehren legt, warum Lehren und Werke thun bey ihm Eins (?) ift. Es verfteht fich, dafs das Licht des Beyfpiels, zugleich nebft den Lehren vor den Leuten leuchte. Grofse Weltbegebenheiten hervorzubringen, in die Natur zu wirken durch Gewerbe und Lebensthätigkeit jeder Art, ift demnach nicht der höchfte Endzweck des Dafeyns, fondern nur Mittel zu zunehmender Aufklärung, zum Bewufstfeyn. Möge diefe Wahrheit Fürften, Helden und Staatsmännern immer deutlicher, immer mehr ans Herz gelegt werden! Leider zeigt die Gefchichte und die mit Verachtung verbundene Verfolgung, welche Lehrer der Menfchen, wie Chriftus, Sokrates und andere erduldeten, wie wenig von jeher jene diefe Wahrheit einfahn" (S. 217.).

3) *Die religiöfe Moral. Sitte* heifst überhaupt jede beharrliche Handlungsweife, die aus dem Bewufstfeyn der Pflicht entfteht; *Pflicht* das verbindliche Verhältnifs der Menfchen zu Gott in Anfehung möglicher Handlungen. Da nun der Menfch vor entwickeltem Bewufstfeyn, fich nur aus Gründen des empirifchen Ichs beftimmt: fo entfteht mit dem Gewiffen zuerft die Anforderung, allen empirifchen Gründen zu entfagen. Die Idee der Pflicht ift alfo in der Erfahrung anfangs *negativ*, verbietend, nämlich die Verbindlichkeit, alle felbftfüchtigen Handlungen zu unterlaffen. Im vollen entwickelten Bewufstfeyn aber ift alle Pflicht *pofitiv*, gebietend. Man foll handeln, weil man dazu verbunden ift, und immer mit Bewufstfeyn des ausfchliefslich nothwendigen Beftimmungsgrundes nach gefetzlicher Form. Jene Eintheilung kann aber nur in einer angewandten Moral ftatt finden, nicht in einer reinen; religiöfen, welche nur auf den innern eigentlichen Beftimmungsgrund fieht. Sie kann daher kein Phänomen der Handlung als unbedingt böfe brandmarken; auch keine Eintheilung in *verbotene*, *erlaubte* und *gebotene* Handlungen enthalten, in fo fern Handlung ein Phänomen in der Zeit ift. — Das furchtfame Menfchengefchlecht betrachtet leider fehr oft die Moral nur als ein ökonomifches Mittel zu Wohlfeyn und Sicherheit. Nicht Gottes Wille und heilige Natur, mit der wir verbunden find, ift der Grund, warum man Moral predigt. Man will fein Leben, und noch mehr, fein Eigenthum gefichert wiffen. Aus diefer gemeinften aller Triebfedern fliefst alles gewöhnliche weltliche Moralifiren, welches nur auf äufsere Gerechtigkeit geht, und ein Buchftabengefetz aufftellt, wo buchftäblich gewiffe Handlungen verboten werden, weil fie in der Phänomenenwelt fchädlich ausfehn, oder einer Formel entgegen find, da man keinen Gott, kein einfaches geiftiges Leben der Tugend kennt, das alle Formen erft hervorbringt" (S. 224 ff.). Auch gegen Kant eifert der Vf. bey diefer Veranlaffung, weil er der moralifch-buchftäblichen Auslegung zu fehr anhängt und den religiöfen Geift der Moral nicht faffend, unbedingt die Zurückbehaltung eines Depofitums und das Lügen verbietet. „Es ift Zeit, dafs jener verderbliche Moralpedantismus aufhöre, der eben fo peinlich befchränkend und geifttödtend ift, weil er nicht aus den lebendigen Quellen der Religion, fondern fogenannten Vernunftformeln entfpringt; der glaubt, dafs nichts wiffenfchaftlich fey, als was den Geift tödte" (?). Eben fo verwirft der Vf. die von ihm fogenannte berüchtigte Claffification der Pflichten in *vollkommne* und *unvollkommne*. „Die reine Moral kennt keine andere, als vollkommne Pflichten und lehrt das thun, was nach jedesmaliger Ueberzeugung innerlich nothwendig das Befte ift." Die Eintheilung der Pflichten gegen Gott, gegen uns felbft und gegen unfere Nebenmenfchen läfst der Vf. zu, obgleich eigentlich alle Pflichten gegen Gott find, weil unfer verbindliches Verhältnifs zum nothwendigen Wefen der Grund derfelben ift. Der Vf. unterfcheidet in Beziehung auf die von ihm angegebenen Seelenkräfte: 1) die Pflicht fich Gott zu ergeben mit dem Willen, nicht nur in Hinficht auf die göttlichen Gebote, fondern auch auf das Schickfal, durch deffen unvermeidliche Nothwendigkeit fich der Wille Gottes ankündigt; 2) die Pflicht Gott anzuerkennen mit dem Verftande, nämlich als ein unbegreifliches Wefen, und feinen Verftand über Gottes Wege ohne Murren gefangen zu nehmen, nur das Syftem feiner Begriffe auf Gott zu beziehn und Zweckmäfsigkeit und Einheit voraus zu fetzen; 3) die Pflicht, Gott als Ideal der Herrlichkeit zu lieben mit gläubiger Vorftellkraft (?). Man foll diefe von der Sinnlichkeit reinigen durch's Schönheitsgefühl, fie üben in vertrauenvollen Vorftellungen, und fein Herz dem Glauben öffnen, fo dafs man die unbegreifliche Zweckmäfsigkeit bewundern und anfchauen lerne in den Wegen Gottes. Selbft da, wo man keine fanften Empfindungen haben kann, foll man auch die Schönheit im Graufenden (?) empfinden lernen. 4) Die Pflicht, alle feine religiöfen Zuftände dem Selbfte Gottes zuzueignen, welche die Pflicht

Pflicht der Demuth, so wie der Reinheit und Selbsterhebung begreift. „Wer den Menschen für unfähig hält, dass Gott je ihn wahrhaft bestimme, begeht die wahre Sünde gegen den heiligen Geist" (S. 231.). Die Pflichten gegen uns selbst werden ebenfalls nach den Seelenkräften eingetheilt: 1) in die Pflicht, unser Selbst als eine wollende identische Einheit, als Werkzeug des göttlichen Willens zu erhalten; 2) uns selbst zu erkennen und zu erforschen mit dem Verstande; 3) uns selbst zu lieben, und als ein Ebenbild der Herrlichkeit Gottes für die Vorstellkraft darzustellen; 4) uns selbst zu achten mit der Vernunft, als Wesen, die zum Mitbewusstseyn Gottes gelangen können. Auf ganz ähnliche Weise werden auch die Pflichten gegen die Nebenmenschen eingetheilt. Beyläufig bemerkt der Vf., dass eine Collision von Pflichten undenkbar sey, und dass besonders daher grosse Verwirrung in den moralischen Begriffen entstanden sey, weil man Rechtslehre und Moral verwechselt habe, da doch die letztre (auch die angewandte?) gar keine Phänomene der Handlung richte, sondern die Beweggründe *in foro interno* (S. 236.). Das Resultat der Deduction des Vfs. ist folgendes: Zuerst sieht sich der Mensch, wenn er von seinem Bewusstseyn ausgeht, in der Natur allein. Er ist ausschliesslicher Herr der Natur und das ist sein *natürliches Recht*. Aber er erkennt mehrere ihm gleiche Wesen als Menschen an, und nun ist sein natürliches Recht aufgehoben. Es verwandelt sich in ein *allgemeines Menschen*- und *Völkerrecht*. Aber auch dieses muss aufgehoben werden, der Pflicht nach sich in ein allgemeines staatsbürgerliches Recht verwandeln. Aber die ganze Idee von *Recht* soll sich auflösen und der Mensch soll in eine gesellschaftliche Verbindung treten, deren Oberhaupt einzig Gott ist, deren Mitglieder sich unter einander als wahrhaft sittliche d. h. religiöse Wesen anerkennen, sich in dieser Hinsicht behandeln, zu ihrer grossen Bestimmung wechselsweise unterstützen, und diese Gesellschaft heisst die *Kirche Gottes auf Erden*. „Nur in Hinsicht des Aeusserlichen, z. B. der Liturgie, oder der Religionsformeln, mittelst deren sich die einzelnen kirchlichen Mitglieder ihre Ueberzeugungen mittheilen, sind in dieser an sich freyen Kirche Obere denkbar. In Absicht auf die Ueberzeugungen selbst wäre jeder Zwang Unsinn" (S. 238.).

II. Die *religiöse Wissenslehre* zerfällt: 1) in *religiöse Transcendentalphilosophie*, Lehre von dem Grunde der Möglichkeit alles Wissens. Der religiöse Mensch unterscheidet nothwendig ein doppeltes Wissen, nämlich das *Wissen des Ichs* (die menschliche Gewissheit), welches an sich eine bloss beschränkte Fähigkeit ist, unsern jedesmaligen Zustand zur Einheit zu verbinden und als bestimmte Folge eines Grundes anzusehn; sodann die *Allwissenheit* Gottes, welche alle möglichen Zustände in der ganzen Sphäre des Bewusstseyns nach der Einheit eines absolut nothwendigen, für jedes Ich allgemein gültigen Erkenntnissgrundes im Urseyn in sich begreift. Das menschliche Wissen ist nur Modification, einzelne Bestimmung von dem allbefassenden Wissen Gottes, auf welches sich dieses menschliche Wissen, als seinen letzten Grund, bezieht. Die Allwissenheit, in wie fern sie mit jedem einzelnen Zustande des menschlichen Wissens verglichen wird, dem sie eine identische Form für sein Wissen, ein formales Erkenntnissgesetz der Wahrheit vorhält, ist die göttliche Weisheit. Das Gesetz dieser Weisheit für den menschlichen Verstand geht dahin, *erstlich*, jeden zu erkennenden gegenwärtigen Zustand des Bewusstseyns anzusehn, als durch einen unwegdenkbaren, nothwendigen Grund bestimmt; *zweytens*, um zur Erkenntniss dieses zu gelangen, seinen Zustand als eine Einheit zusammen zu fassen. Auf diesen beiden Hauptbestimmungen des Gesetzes (dem Satze des Grundes, von welchem auch der Satz des Widerspruchs abgeleitet wird, und dem Satze der Einerleyheit) beruht die ganze Transcendentalphilosophie. Die göttliche Weisheit wird für den religiösen Menschen zur Vorsehung, d. h. die allgemeine Richtung zum Wissen geht auch auf solche Zustände, welche das Ich aus Mangel an Wahrhaftigkeit, oder Beschränkung in der Zeitgegenwart nicht begreift, und der religiöse Mensch setzt auch von diesen voraus, dass sie mittelst der Einheit des nothwendigen Erkenntnissgrundes bestimmt sind. Die göttliche Allwissenheit, die alles Seyn und Wissen als übereinstimmend in sich begreift, ist die Wahrheit selbst. Dem Menschen kann nur ein Streben nach Wahrheit, Gewissheit eines Grades von Wahrheit, beygelegt werden (S. 255.).

2) *Religiöse Ontologie*, von dem Hauptgegenstande des religiösen Verstandes, der mittelbaren Erkenntniss Gottes durch die Welt. Alles was als Gegenstand gegeben ist, was den Zustand modificirt, hat für den religiösen Verstand 1) eine besondere Bestimmung, die aus einem Grunde erkannt, das Wesen des Dinges ausmacht; 2) einen beschränkten Umfang; 3) eine untergeordnete Beziehung auf den vorausgesetzten allgemeinen Erkenntnissgrund; 4) eine nothwendige Verknüpfung zum Bewusstseyn. Diese vier Hauptrücksichten, nach denen jeder Gegenstand von dem Verstande betrachtet, erkannt und verstanden wird, sind dem Vf. die Ur- oder Stammbegriffe des Verstandes, Kategorieen, welche er nach den drey Verstandeshandlungen, *thesis*, *antithesis*, *synthesis* in mehrere zerfället. Raum und Zeit werden als Urformen aller Sinnlichkeit, wie sie der Verstand voraussetzt, deducirt. Alles dieses ist aber keinesweges auf das Urseyn anwendbar, welches, als Grund alles Begreifens, nie begriffen werden kann. Es ist demnach subjective Maxime des religiösen Verstandes, die Erscheinungswelt nur als das gegebene Verhältnissglied anzusehn, um das nothwendige, an sich unerkennbare Wesen aus Begriffen mittelbar zu erkennen. Diese Physicotheologie, in welche alle Wissenschaften ihren empirischen Weg enden, ist das letzte Streben des Verstandes.

3) *Religiöse Kritik* (Zuchtlehre des menschlichen Verstandes.). Der religiöse Mensch betrachtet dankbar seine im Wahren gegründete Gewissheit als einen ihm zugekommenen Theil der göttlichen Allwissenheit, die sich in ihm offenbart. Er ist überzeugt, dass

dass er sich Gottes, als des Grundes aller Wahrheit, immer mehr bewusst werden soll. Aber das Urseyn ist für den Verstand weder Phänomen noch Noumenon. Denn als letztres müsste es doch ein als Gegenstand denkbarer Begriff seyn. Gott hat kein wahres Daseyn in der Kategorie als Gegenstand der unmittelbaren Erkenntniss. Ich *denke Gott* heisst nur: ich setze Gott immer voraus als den Grund des Denkens. Aus diesem Grunde fällt auch die ganze Metaphysik mit ihren Antinomieen und Widersprüchen über den Haufen. Der Religionsbekenner wird also weit davon entfernt seyn, die Wege der göttlichen Vorsehung ergründen, und über die Endzwecke und Zweckmässigkeit der Welt wissenschaftliche Untersuchungen anstellen zu wollen. Denn die Phänomenenwelt und das höchste Gut, das er anerkennt, das Reich Gottes in uns, unabhängig von den äussern Erscheinungen, sind heterogene Dinge, aus verschiedenen Sphären, die sich nicht nach Verstandesbegriffen vergleichen lassen. Diesen Ansichten gemäss bestimmt der Vf. das Verhältniss seiner religiösen Kritik zu der *Kantischen* philosophischen.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Meissen, b. Gödsche: *Ueber die oberste Gewalt im Staate*, von Freyh. *von Moser* und *Schlözer*, mit Anmerkungen eines Unparteyischen. 128 S. 8. (10 gr.)

Der Freyh. *von Moser* ward durch die Ereignisse in Frankreich 1792. veranlasst, sich in seinem patriotischen Archive gegen die damals vorgeschützte Lehre von einem gesellschaftlichen Vertrage, der allen Staats-Einrichtungen zum Grunde liege, zu erklären, und dagegen auf den Ausspruch Pauli, alle Obrigkeit ist von Gott, zu verweisen. Für eine philosophische Erörterung der Gründe des natürlichen Staatsrechts konnte das nicht gelten: es war wohl kaum so gemeint. Indessen nahm der zweyte, auf dem Titel genannte, Schriftsteller diese Aussprüche zum Texte widerlegender Anmerkungen, in seinem allgemeinen Staatsrechte 1793. Die Schwäche jener Behauptungen war leicht zu zeigen. Die *Schlözerschen* Anmerkungen, welche nur polemisch sind, enthalten keine Sätze deren Prüfung zu einem lehrreichen Resultate führen könnte. Es ist alles längst vergessen, und verdient nicht wieder aufgenommen zu werden. Der ungenannte Commentator über beides zeigt in Anmerkungen, und in einem angehängten eignen Versuche über Staatsverbindungen: dass die bürgerliche Gesellschaft göttlichen Ursprungs sey, weil die Zwecke der menschlichen Natur ohne jene nicht erfüllt, ihre Anlagen sich nicht anders als durch sie entwickeln können; dass aber deswegen nicht jeder der im Besitze der öffentlichen Gewalt ist, für rechtmässigen Oberherrn gelten könne. Hierin wird man ihm gern Recht geben. Aber seine Ausführung ist so schwerfällig, so gesucht, die einzelnen Sätze sind so seltsam ausgedrückt und so unverständlich, wovon folgender zur Probe dienen mag: S. 89. *Staat ist Menschen-Gemeinschaft unter der Voraussetzung des Zusammenseyns durch Menschen-Erhaltung nothwendig*, und die Gedankenfolge ist so undeutlich, dass man ihm die Anmassung in der Ueberschrift seines Aufsatzes, *anch' io son pittore*, nicht einräumen kann. Der Vf. hat gute Einsichten und rühmliche Gesinnungen; aber die Kunst zu schreiben versteht er nicht. Lernen kann derjenige hier nicht, dem die Gedanken noch fremd sind: und wem diese Speculationen geläufig sind, dem kann die Art des Vortrags nicht wohl Vergnügen machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Die Universität Leipzig, welche ihren vorzüglichen Rang unter den ersten Universitäten Deutschlands durch das achtzehnte Jahrhundert mit grossem Ruhm behauptet hat, und zu behaupten fortfährt, wird den 4. December dieses Jahrs ihr *vierhundert-jähriges* Jubiläum feyern. Welcher Freund der Wissenschaften wird nicht den freudigsten Antheil daran nehmen? um so mehr, da man fürchten musste, dass der erst vor kurzem geendigte Krieg diese Feyer stören könnte. Da indessen die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt ist, so vereinigen sich alle glückliche Auspicien, um dieses Jubiläum zu verherrlichen; auch hat der König von Sachsen durch ein zu diesem Behufe der Universität gemachtes ansehnliches Geschenk seine preiswürdige Achtung für die Wissenschaften und den Antheil, den Er an dieser ersten seiner Lehranstalten nimmt, von neuem huldreichst bewiesen.

II. Vermischte Nachrichten.

Der gelehrte Bibliothekar *Del Furia* in Florenz lässt in Leipzig eine Ausgabe seiner neuen Edition des *Aesopus* veranstalten, die mehrere Zusätze enthalten wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Grundriß der allgemeinen Religionslehre*, von *C. A. H. Clodius* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 324. abgebrochenen Recension.*)

III. *Religiöse Glaubens- und Vorstellungslehre.* 1) Die *religiöse Metaphysik* soll zeigen, wie Gott für jedes Ich das unendliche Lebensprincip, die Schöpfung ein Werk der göttlichen Schöpferliebe sey, wie seine Herrlichkeit und Güte durch dieselbe erkannt werde. Jeder Moment des wahren Glaubens in uns ist ein Moment des alles durchdringenden göttlichen Lebens selbst, dessen wir uns bewusst werden. Jedes Geschöpf ist für den religiösen Glauben ewig in Gott, unsterblich. Denn in Gottes zeitlosem Urseyn ist der Grund, der das individuelle Leben bildet, ihm Leben und Gestalt zu geben strebt, ewig. Der Keim jedes Lebens und jede eigenthümliche, die absolute Einheit des Keims ausdrückende, Form muss einmal wiederkehren, wieder erstehn. Denn sie ist beharrlich vorhanden in der göttlichen schöpferischen Idee und so beharrlich, wie der schaffende Gott selbst (S. 291.). Wenn der Vf. (S. 300.) die Untersuchung über den Ursprung des Bösen mit den Worten abweist: „Niemand wage es, den Grund, warum es da ist, aufzusuchen, noch zu verdammen, denn Gott ist da, der gerecht macht" — so vermisst der nachdenkende Leser ungern die genaue Erörterung dieser Materie, die allerdings in eine philosophische Religionslehre gehört und über welche der Vf., so wie über das Vorhergehende, nur einzelne, nicht gehörig motivirte Andeutungen giebt. „Durch die Glaubensidee der Güte, wenn sie zur Idee der göttlichen Vorsehung hinzukommt, entsteht erst das beruhigende Vertrauen auf Gottes Vorsicht, d. h. Vorsorge, das den Religionsbekenner erfüllt."

2) Die *religiöse Aesthetik* (Idealenlehre, religiöse Symbolik) handelt von dem Ideale unsrer gläubigen Vorstellkraft, der Schöpfung, in so fern sich überhaupt in ihr ein Wiederstrahl von der zweckmässigen schaffenden Liebe und Herrlichkeit zeigt, mit welcher sich Gott offenbart. Statt der von *Fichte* angenommenen fünf Epochen für die moralische Bildungsgeschichte der Menschheit setzt der Vf. nur drey, einen Stand der Unschuld, oder Natur vor dem Bewusstseyn, einen Stand der durchs Schicksal forterbenden Sündhaftigkeit, oder einen Stand der Cultur ohne wahre Religion, mit beginnendem Bewusstseyn, und einen Stand der durch die Vorsehung veranstalteten Versöhnung und anhebenden Heiligkeit, oder der Religion nach vollendetem Bewusstseyn. Auch nach dieser Theorie erblicken wir uns abermals in dem Stande der Sündhaftigkeit, in welchen jene philosophischen Rigoristen die ganze Menschheit ohne Erbarmen versinken sehn. Ohne Grund ereifert sich der Vf. gegen die Unterscheidung von natürlicher und positiver Religion, und will dafür lieber allgemeine und besondere Religion unterscheiden, weil wer vermöge natürlicher Vernunftanlagen von unserm Verhältniss zu einem höchsten Wesen überzeugt ist, nicht bloss die Möglichkeit, wie es jetzt heisse, sondern auch die Nothwendigkeit sogenannter positiver Religionen, d. h. Offenbarungen Gottes in der Zeitgeschichte, für sich selbst anerkennen müsse, wie sie der unbefangene Geschichtforscher und Beobachter gewiss auch finde (S. 331.). Aus der Nothwendigkeit positiver Religionen folgt aber keinesweges die Nothwendigkeit, diesen nicht eine natürliche Religion, wenigstens als möglich, entgegensetzen zu dürfen. Der Ausspruch, dass zur Verbreitung der reinsten Religionsgrundsätze gerade nur solche einfache, unverdorbene, nicht überbildete Seelen dienen müssen, die nicht mit eigenen Augen sehen und klügeln wollen, sondern sich selbst als blinde (?) Werkzeuge kund thun, denen Gott sein höheres Licht offenbart (S. 333.), möchte, um nicht jeder Schwärmerey das Wort zu reden, wohl grosse Einschränkung bedürfen.

3) Die *religiöse Ascetik* handelt von dem Verfahren der religiösen Vorstellkraft des Menschen, indem sie durch stete Uebung ein Mittel wird, den Vorstellungsgrund alles Lebens, die unendliche Liebe mit dem höchsten Ideal alles Lebens, der Herrlichkeit Gottes, im Bewusstseyn zu verbinden, oder von dem in Liebe, Begeisterung, Andacht und Glauben bestehenden seligen Leben in Gott; zu welchem Glauben sich die Vernunft des Menschen durch die Zusammenwirkung von Liebe, Begeisterung und Andacht erhebt. Der Religionsbekenner kann allerdings *mystisch* genannt werden, d. h. er schliesst die Augen und den Mund der bloss durch den Verstand beschränkten weltlichen Erfahrung, wenn diese sich unterfangen will, über das Gefühl der Ewigkeit und des höhern Lebens abzuurtheln und das Ewige zu läugnen, weil es nicht gesehn noch unmittelbar erkannt wird. In diesem Sinne muss man *blind* werden, um das Höhere im Gefühl ergreifen zu können (S. 338.). Gewissenhaf-

haftigkeit und Glauben sind die beiden entgegen gesetzten Extreme, aus deren Verbindung das vollendete religiöse Bewusstseyn entsteht; wo diese nicht den Weg zur Evidenz bahnen, so schliesst der Vf. diesen gehaltvollen Abschnitt, da ist keine Religion und kein Vernehmen des freyen ewigen Seyns, mithin auch keine Befreyung von Pflicht und Erscheinungswelt. Alles was von Erkenntniss aus dem Absoluten, alles was man von religiöser Liebe zum freyen Urseyn, an der Spitze einer Religionsphilosophie spricht, führt zum Nihilismus, zur Vergötterung einer leeren Verstandeskategorie (Daseyn), zu ontologischen Beweisen aus dem Satze des Widerspruchs, zu genialen Aufschwüngen der Einbildungskraft, aber nicht zum Wesen der Religion (S. 367.).

IV. Die *religiöse Vernunft-* und *Bewusstseynslehre.* Nach einer kurzen systematischen Uebersicht des Inhalts derselben, so wie der gesammten metaphysischen Wissenschaften und einer kritischen Vergleichung derselben mit der religiösen Vernunftlehre, in welcher diese als die einzige befriedigende Religionslehre erscheint, wird als Unterabtheilung derselben abgehandelt: 1) Die *religiöse Theologie*, von Gottes Urvollkommenheit, Freyheit, Persönlichkeit, als von dem Grunde des menschlichen Bewusstseyns. Nur Gott ist eigentlich Persönlichkeit zuzuschreiben, und alle wahre Religion wird dahin gelangen müssen, eine dreyfache Persönlichkeit Gottes anzuerkennen, die beharrlich Gottes Selbst ist; *a*) die Persönlichkeit Gottes, in wie fern er, von der Endlichkeit abgewendet, ausschliesslich das Urseyn, und sein der Endlichkeit zugewandtes, in der Schöpfung sich offenbarendes Selbst *besitzt; b*) in wie fern er der Endlichkeit zugewandt, alles Endliche in der Schöpfung *besitzt; c*) in wie fern er alles Endliche selbst und allein als Werkzeug seiner Schöpfung und Offenbarung gebraucht. „Der wissenschaftliche Verstand, heisst es hier (S. 421.) hat die Menschheit von Gott hinweg gebannt, d. h. das Bewusstseyn vom allgegenwärtigen persönlichen Gott den Menschen genommen; — jener und die physische Tendenz unsers Zeitalters verdrängte den allgegenwärtigen Gott der Liebe, der nach dem frommen Glauben unsrer Väter, ungeachtet ihn der Weltkreis nicht fasst, in einer Krippe weinte, aus aller Bewusstseyn, wo denn dafür kleinlicher Egoismus des menschlichen Ichs mit Hass und Verfolgungsgeist seinen Sitz nahm. — Spöttelt nicht ihr Aufgeklärten, wenn das alte Kirchenlied singt: O grosse Noth, Gott selbst ist todt! Das Lied singt den eigenen Charfreytag in euren Herzen."

2) *Religiöse Kosmotheologie*, von der Persönlichkeit Gottes, die durch die Welt zu unserm Bewusstseyn kommt, als den Inhalt alles religiösen Bewusstseyns. Die wahre Welt, der niedern, irdischen, als Inbegriff von Erscheinungen, gerade entgegen gesetzt, ist (nach S. 428 ff.) die für die Endlichkeit wiederholte, unserm endlichen Bewusstseyn offenbar werdende Persönlichkeit Gottes, ist das ewig ausgesprochene Wort der Schöpfung, durch welches alle Dinge gemacht sind, das Wort der heiligen Allmacht, Wahrheit und Liebe (λογος), das uranfängliche Licht im Kreise alles Lebens, das eine Herrlichkeit bey Gott hatte, das Gott zeugte und liebte, ehe denn eine Welt in der Zeit war. — Diese wahre Welt ist ewig, ist Gott selbst, (?) die uns zugewandte äusserliche Persönlichkeit desselben, welche das Eigenthum von der ursprünglichen innern Persönlichkeit Gottes ist, aber wiederum alles Endliche besitzt, der offenbarte persönliche Mittler und Stellvertreter Gottes, in wiefern dieser in einem andern Lichte wohnt, wo kein endliches Wesen hindringen kann."

3) *Religiöse Psychotheologie* oder *Pneumatologie*, von der Persönlichkeit Gottes, die als der Geist Gottes, in den endlichen religiösen Wesen, um sie als Mittel der Schöpfung zu gebrauchen, thätig wird. „Durch den Beystand dieses alles formenden göttlichen Geistes wird der Religionsbekenner nicht nur der Unsterblichkeit seiner individuellen Form, sondern auch bey zunehmenden Graden des Bewusstseyns, der Ewigkeit eines unbedingt freyen Seyns gewiss, von dessen Höhe er selbst auf die Formen aller Individualität, als auf etwas Untergeordnetes, herabsehen muss, indem er sich mit allen endlichen religiösen Wesen zu Einer vollkommnen harmonischen Verbindung ihrer Individualitäten, im Urbewusstseyn Gottes, vereinigt findet" (S. 429.).

So sehr sich nun Rec. in Hinsicht einzelner scharfsinniger Beleuchtungen und Prüfungen philosophischer und religiöser Lehrsätze durch das Studium dieses interessanten Werks befriedigt fühlt: so sehr er den darin geäusserten wohlmeinenden Gesinnungen so wie den ausgebreiteten philosophisch-literarischen Kenntnissen des Vf's. alle Gerechtigkeit widerfahren lässt: so glaubt er doch nicht, dass durch dieses Werk Religionswissenschaft und Philosophie ein mehr gesichertes System, als die bisherigen waren, gewonnen haben, und zwar besonders deswegen, weil der Grund, auf welchen beide erbaut sind, weder für jene noch für diese recht passend und haltbar angelegt zu seyn scheint, und weil das Ganze auf Voraussetzungen beruht, deren Richtigkeit weder vollständig bewiesen noch nachgewiesen ist. Wenn gleich Rec. nicht in Abrede seyn kann, dass eine philosophische oder allgemeine Religionslehre, wie sie genannt werden mag, vorzüglich aus dem moralisch-religiösen Bewusstseyn des nachdenkenden guten Menschen zu deduciren sey: so glaubt er doch nicht, dass aus einem religiösen Bewusstseyn überhaupt die ganze Religionswissenschaft, auch nicht, dass aus derselben Quelle ein vollständiges System der Philosophie geschöpft werden könne; weil bey der Bildung religiöser Ueberzeugungen zugleich Phantasie und Gefühl, bey diesem aber vorzüglich der Verstand, als das Vermögen der Begriffe, und die Vernunft thätig seyn müsse. Von jenen ist aber bey unserm Vf. fast nirgends die Rede, und das, was er mit dem Namen Vorstellkraft oder Vorstellung belegt, wodurch er nicht nur den Willen, sondern selbst den Verstand fühlen lässt (S. XXI.), ist eine willkürlich angenommene und nirgends ganz deutlich nachgewiesene Seelen-

nkraft, so wie überhaupt seine Zergliederung des Bewusstseyns und seine Eintheilung der verschiedenen Seelenvermögen oder Bewusstseynsthätigkeiten, war oft sinnreich, aber keinesweges den Resultaten der bisherigen psychologischen Forschungen entsprechend erscheinen. Durch die erkünstelte Vereinigung der an sich verschiedenen Grundlagen für Religionswissenschaft und Philosophie sind dem ursprünglich einfachen Gebäude jener so viele ihr fremdartige Nebengebäude angehängt worden, dass der uneingeweihte Forscher sich in denselben verliert, und statt eine einfache Religionslehre vorzufinden, sich ungern sich durch eine *religiöse* Transcendental-Philosophie, Ontologie, Kritik, Metaphysik u. s. w., die sich als die einzigen haltbaren und befriedigenden vor allen nicht *religiösen* Wissenschaften dieser Namen ankündigen, überrascht sieht. Fragt man nun nach dem gemeinschaftlichen Grunde dieser Zusammenstellung, so wie des ganzen Systems: so findet man jenen am Ende in einer sogenannten höhern Evidenz, oder in dem potenzirten Bewusstseyn eines Religionsbekenners, welches aber, als völlig subjectiv, die ganze Lehre zu sehr subjectivisirt, als dass jeder sie sogleich in seinem vernünftigen individuellen Bewusstseyn wieder zu erkennen vermöchte. Wenigstens muss Rec. bekennen, dass es bey ihm noch nicht mit jener höhern Evidenz zum Durchbruch gekommen ist, sollte er gleich fürchten müssen, wegen dieses seines aufrichtigen Bekenntnisses als ein Uneingeweihter mit seinem Urtheile perhorrescirt zu werden, und dass er sich noch nicht von der Haltbarkeit eines Systems hat überzeugen können, welches der Vf. häufig, gleichsam in Orakelsprüchen, einem Religionsbekenner in den Mund legt, ohne die Ueberzeugung desselben durchgehends als nothwendig und richtig zu motiviren, und ohne auf diese Weise zu verhüten, dass ein anderer ganz entgegengesetzte Ueberzeugungen als seine Religion und als die wahre Religion, ja selbst eine Religion ohne Gott, dagegen als die wahre bekenne.

Was die Darstellung des Vfs. betrifft, so ist sie im Ganzen klar und correct; nur wäre zu wünschen, dass der Vf. das Ganze nicht in so vielerley Abtheilungen zerstückelt hätte, weil dadurch oft zusammenhängende Materien zerrissen sind, und dass er sich bey der Aufstellung seines religiös-philosophischen Systems unabhängiger von dem Einflusse christlicher Lehrmeinungen erhalten, nicht häufig Aussprüche der christlichen Religionsurkunden auf eine erzwungene Weise mit seinen Ansichten in Verbindung zu bringen gesucht hätte; auch möchte Rec. einige schiefe Seitenblicke auf die den Ansichten des Vfs. vermeintlich zuwider laufenden philosophischen und religiösen Tendenzen des Zeitalters, wodurch der ernste wissenschaftliche Gang der Darstellung unterbrochen wird, hinweg wünschen.

GESCHICHTE.

DRESDEN: *Europa im Kleinen*, oder *Sammlung mehrentheils kleiner, aber vieler wichtiger Münzen der mittlern und neuern Zeiten aus allen Ländern dieses Welttheils* (die Türkey ausgenommen), welche den 6. Nov. (nach neuern Bekanntmachungen den 20. Nov.) 1809. in Dresden durch *A. T. Ulich* verauctionirt werden sollen. 346 S. 8. (12 gr.)

Je seltener genau verfertigte Catalogen, besonders von Münzen, in unsern Tagen sind, je mehr gebührt diesem unser Lob, der sich überdiess von seinen Brüdern *erstlich* durch wissenschaftliche Classification, und *zweytens* durch die grosse Menge seltener Stücke vortheilhaft auszeichnet. Noch nie fand man bis jetzt so viele seltne und vorzügliche Stücke in einer Auction. Freylich ist es für einen ungelehrten Münzensammler sehr bequem, alles, Fürsten, Grafen, Bischöfe, Städte u. s. w. nach alphabetischer Ordnung aufsuchen zu können; aber was gewinnt die Wissenschaft dabey? Und wird die Numismatik, eine so edle Hülfswissenschaft der Geschichte, nicht auf diese Art zu einer Spielerey herabgewürdigt? — Hr. *Lipsius*, zweyter Inspector der Antikengallerie zu Dresden, der sich unter der lehrreichen Vorrede nennt, ist Besitzer dieser Sammlung und Verfertiger dieses Catalogs, worin er den Freunden der Münzkunde seine mühsam zusammengebrachten Münzen nach geographischer und chronologischer Ordnung vorlegt, und so ein sehr nachahmungswürdiges Beyspiel aufstellt, wie eine Sammlung neuer Münzen geordnet werden müsse, wenn sie historischen Werth haben soll. Die Einwendungen, wegen des schweren Auffindens der Münzen, wenn man die *Madai'sche* Ordnung verlässt, hat er in gedachter Vorrede glücklich gehoben. Um aber auch denjenigen zu Hülfe zu kommen, deren Geschäfte es nicht erlauben, ihre einmal nach der alten Ordnung eingerichteten Sammlungen anders zu ordnen, und die eben desshalb gewohnt sind, auch in Münzcatalogen alles nach *Madai's* Ordnung aufzusuchen, hat er hier eine Uebersicht von *Madai's* Ordnung vorgelegt, und überall die Numern angezeigt, wo man die Fürsten, Bischöfe, Städte u. s. w. in vorliegendem Verzeichnisse finden kann. Vorzüglich zeichnet sich diess Verzeichniss durch die grosse Genauigkeit aus, mit der die Münzen beschrieben, und deren kleinste Abweichungen und Merkmale angezeigt sind, wodurch das vorhandene Stück, von gleichen oder ähnlichen, im Cabinet selbst befindlichen, oder anderwärts beschriebenen sich auszeichnet: besonders bestätigen dieses die sächsischen Münzen S. 184 ff. Nimmt man noch hiezu, dass bey vorzüglich merkwürdigen und seltenen Stücken, kleine historische Notizen, und noch häufiger Allegate der Schriften vorkommen; worin sie abgebildet oder beschrieben sind: so erhält diess Verzeichniss einen bleibenden Werth eines lehrreichen Buchs zur Numismatik, und man würde es sehr erniedrigen, wenn man es für einen gewöhnlichen Münzauctions-Catalog ansehen wollte.

Was die Seltenheiten anlangt, so findet man fast in jedem Lande die ersten und ältesten Stücke, eine grosse Menge Bracteaten, Solidos, und die darauf, der

der Zeit nach folgenden, kleinern Münzern; ein Freund der erstern wird seine Sammlung durch manches Stück noch bereichern können. Ueberdiess findet man hier ganze Kapitel, die man in andern Sammlungen vergebens sucht, als z. B. Münzen von Malta, von den Patriarchen von Aquileja, von Slavonien, Servien, Dacien u. s. w. Man trifft hier ferner auf Münzen Merovingischer Könige, auf die von Bischöfen von Besançon und Clermont; von einem Bischof von Drontheim, einem Bischof von Dorpat; und will man einzelne Münzherrn erwähnen, die nicht vorkommen: so ist man auf mancherley Art überrascht, wenn man auf Münzen von Theodor, Baron von Neuhof, König von Corsica, von Baron Görz mit seinem Bildnisse, von Karl dem Grossen, Ludwig dem Frommen, sogar von einem Könige der Angelsachsen u. s. w. und auf viele andere stösst, die man noch nie gesehen hat. Am reichhaltigsten ist die Sammlung von sächsischen Münzen (von S. 181 – 258.), wo sich nicht nur die kleinern, sondern auch schöne Medaillen finden. Kurz der Kenner wird Befriedigung seiner Neigung finden, und da bey den allermeisten Stücken der Metallwerth gering ist, wird es auch nicht mit allzu grossen Kosten verbunden seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im vorigen Jahre starb zu Batavia der verdienstvolle Dr. *Jassoy*, Leibarzt des Gouverneurs, dessen Tod die dortigen Einwohner sehr beklagen. Hr. Hofrath *Blumenbach* und Hr. Dr. *Albers* in Bremen hatten für ihre Sammlungen seiner beyspiellosen Güte sehr viel zu verdanken. — Ebendaselbst und in eben dem Jahre starb Dr. *Falguerolles*, ehemals Arzt in Bremen. — Im September d. J. starb zu London der berühmte Arzt *Edward Ford* am Schlagfluss.

II. Beförderungen.

An die Stelle des nach Königsberg abgegangenen Dr. *Vater* ist Hr. Prof. *Voigtel* vermittelst eines königl. Rescripts vom 30. September zum Oberbibliothekar bey der Universitätsbibliothek zu Halle neben Hn. Prof. *Ersch* ernannt worden. Zugleich ist dieser Anstalt von den obern Behörden die angenehme Versicherung gegeben worden, dass deren Fonds nicht nur erhalten, sondern auch noch vermehrt werden soll. Unter diesen Umständen erwartet man von der Thätigkeit des Oberbibliothekars Hn. Prof. *Ersch* und seines neuen Collegen, dass endlich einmal ein alphabetischer Realkatalog wird angelegt werden, um den Gebrauch der Bibliothek desto mehr zu erleichtern.

Der auch als Schriftsteller bekannte bisherige Regierungsrath zu Mannheim, Hr. *Gaum*, ist als Oberhofgerichtsrath nach Bruchsal befördert worden.

III. Vermischte Nachrichten.

Der Krieg hat auch auf die Literatur in Schweden einen ungünstigen Einfluss gehabt. Gegenwärtig beschäftigt die neue Organisation alle Federn. Für die schwedische Geschichte ist es eine interessante Nachricht, dass die Ritterschaft und der Adel den Druck aller Protocolle, die im Archiv des Ritterhauses verwahrt werden, beschlossen hat: man findet sie daselbst in einer fast ununterbrochnen Folge für alle Reichstage von 1650. an. Man darf insonderheit über die neuere Geschichte die interessantesten Aufschlüsse erwarten. Von den Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer ist 1808. der achte Band erschienen. — Hn. *Ruders* Reise nach Portugal ist mit dem *dritten* Bande geschlossen. Ein Hr. *Elmén*, der sich lange in Russland aufgehalten, hat eine Statistik des russischen Reichs herausgegeben. Von der Geschichte der Calmarschen Union, die Hr. *Granberg* herausgegeben hat, sind *zwey* Theile herausgekommen; der dritte soll das Werk schliessen. (A. Br.)

Jeder Freund der Sprachkunde und der nordischen Literatur hat gewiss mit dem tiefsten Schmerz die Nachricht vernommen, dass des vortrefflichen *Olafsens* Supplemente zu Ihre bey der Kopenhagner Belagerung ein Raub der Flammen geworden sind: die öffentlichen Nachrichten drückten sich so darüber aus, dass man selbst die Handschrift für verloren halten musste. Höchst erfreulich ist es daher dem Einsender, diese Angabe widersprechen zu können: nur die ersten gedruckten Bogen (die Buchstaben *A.* und *B.*) verbrannten. Das Manuscript ist gerettet und das Verlorne der Handschrift völlig wieder hergestellt. Leider ist zu bedauern, dass der Zeitläufte und der Papierpreise wegen, jetzt nicht an den Druck dieses wichtigen Werks gedacht wird. Durch eine Subscription dürften doch die Kosten zum Theil bestritten werden können, da diese Arbeit für die Philologen aller Länder ein ausserordentliches Interesse hat. (A. Br.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. November 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studienanstalten und Stiftungen.

Der Armenbezirks-Director *Joh. Wilh. Klein* zu Wien (vergl. A. L. Z. Erg. Bl. Nr. 6. 1808.) hat von Sr. Maj. eine Besoldung von 1000 Fl. und 500 Fl. Quartiergeld zu dem Ende erhalten, damit er eine Anstalt zur Erziehung und Brauchbarmachung blinder Kinder errichte und leite. Se. Maj. haben acht Stellen in dieser Anstalt für eben so viele auf Kosten des Staats zu bildende blinde Kinder gestiftet, und jede Stelle mit jährl. 300 Fl. dotirt. Zur Erweiterung seiner Anstalt hat der Abbé *Werner* mit Einfluss des Fürstl. Lichtensteinischen Hauses eine Collecte veranstaltet: und so dürfte demnach in ganz Europa das Wiener Blinden-Institut, nächst dem Hauy-Reilmann'schen, das bedeutendste in seiner Art werden.

In *Grätz* ist eine ordentl. Sonntagsschule für die Gesellen der Handwerksinnungen bey der Hauptnormalschule eingerichtet, wo die Gesellen ihre Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen üben, aber auch Zeichnung, Messkunst, höhere Rechenkunst und das Verfassen von Aufsätzen erlernen können.

Am 23sten May d. J. feyerte die evangel. Kirche und Schule zu *Teschen* ihr Secular-Jubiläum. Es war im J. 1709, als der Altranstädter Friede zu Stande kam, und vermöge desselben die Evangelischen im Teschner Herzogthume eine Gnadenkirche und Schule vor Teschen zugestanden erhielten. Das Patronat darüber ward den evangel. Ständen (Adligen) anvertraut, auf deren Kosten auch die Gebäude errichtet und Capitalien zusammengelegt wurden. Noch sind schwache Ueberreste dieser Stände vorhanden. Zur Feyer des Jubiläums haben der ständische Kirchenvorsteher *v. Kletschkof* und der Sup. A. C. *Bartelmus* sehr gute und lehrreiche Denkschriften verfasst; besonders hat der erstere die Ehrenmänner, welche die Kirche und Schule gründeten und erbaueten, der Nachwelt aufbehalten.

Am Lyceum zu *Lemberg* studierten im Schuljahre 1808. zu Anfang 1124, zu Ende 885 Schüler. Darunter waren Theologen 238, Juristen 200, Chirurgen 89, Philosophen 313. Am Ende des Schuljahres sind immer weniger Schüler, deshalb, weil viele wegen Familienverhältnissen, oder aus Armuth, oder wegen schlechten Fortgangs im ersten halben Jahre austreten. Es sollen aber jetzt aus den wieder eingeführten Unterrichtsgeldern, welche die Bemittelten zahlen, die Stipendien für Unbemittelte vermehrt werden. (Ann. der Oestr. Lit.)

Hr. *Paul v. Szeleczky*, ein wohlhabender Edelmann zu St. Georgen, hat am 25sten Januar d. J., noch bey Lebzeiten, folgende Stiftungen zu Gunsten des evangel. Gymnas. A. C. zu Presburg gemacht: 1) Zur Verbesserung des Gehalts der vier obern Professoren 4000 Fl. 2) Zur Beköstigung armer Schüler oder fürs Alumneum 2000 Fl. 3) Zur Verpflegung kranker Studenten 500 Fl. 4) Zur Gründung eines Seminars für Theologen 500 Fl. 5) Für den Fond der evang. Kirche zu Presburg 500 Fl. Summa 7500 Fl.

An dem reform. Collegium zu *Patak* gab es im Februar 1808. 1241 Schüler, darunter 303 Togaten. (Die Reformirten in Ungern beliefen sich im J. 1806. auf 1,198,000 Seelen.) Die Bibliothek ist gegen 20,000 Bände stark. Die Einkünfte des Collegiums betrugen im J. 1806. 29,472 Fl., die Ausgaben 27,906 Fl. Die Professoren waren im Febr. 1808. *Joh. Szombathi* für Geschichte, Statistik, Beredsamkeit; *Alex. Kövi* für das ungr. Recht und polit. Wissensch.; *Jos. Rozyonyi* für Philosophie; *Paul Sipos* für Naturlehre und angewandte Mathematik; *Steph. Nyiri* für reine Mathem.; *Joh. Patai* für Theologie und Exegese. Die Besoldung eines Prof. besteht in 510 Fl., 20 Metzen Roggen, 5 Metzen Weizen, 5 Fässer Wein, 2 Fuhren Heu, freyer Wohnung. (Ann. der Oestr. L. April 1809.)

Das *Ungrische* Museum erhält noch immer ansehnliche Geschenke an Mineralien, Bildern, Seltenheiten u. s. w. Graf *Joseph Hunyadi* schenkte 4000 Fl. zu dem Besoldungsfond der dabey anzustellenden Officialen.

II. Reisen.

Das Oberschulcollegium des Herzogthums Warschau schickt mehrere hoffnungsvolle junge Leute auf öffentliche Kosten ins Ausland, theils nach Deutschland, theils nach Paris, um die dort gesammelten Kenntnisse unter ihren Landsleuten hernach zu verbreiten, als *Tomaszewski* zur Mineralogie nach Freyberg, *Huisson* zur Mathematik und Physik, *Schubert* zur Botanik nach Paris, *Brodowzki* zur Malerey, und *Kitaiewzki* zur Chemie.

III. Beförderungen.

An die Stelle des Hn. *Wolski*, der von der Oberschulbehörde des Herzogth. Warschau zum Redacteur der Elementarwerke ernannt worden, ist Hr. *Felix* Bent-

Bentkowzki, bisheriger zweyter Professor der alten Literatur und Geschichte, zum Professor der polnischen Literatur am Warschauer Lyceum mit einer Gehaltszulage befördert worden. — Hr. Dr. Zabellewicz ist bey demselben Institut als zweyter Professor der polnischen Sprache und Literatur angestellt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Carl Maucke in Chemnitz sind in der Michaelis-Messe 1809. folgende neue Bücher erschienen, welche in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

Bibliotheca española. Tomo IX.

Auch unter dem Titel:

Novelas Exemplares, de *Miguel de Cervantes Saavedra.* Tomo III, 8. Auf Schreibpap. 15 gr., auf Druckp. 12 gr.

Homeri Ilias, graece et latine, ad praestantissimas editiones accuratissime expressa. Opera M. *Joan Georg Hageri.* Vol. II. Editio Nova. 8. 14 gr. Beide Theile 1 Rthlr. 4 gr. Die Odyssea, 2 Vol., welche früher erschienen ist, 1 Rthlr. 12 gr.

Théatre ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la langue françoise par *J. H. Emmert.* Tom. I. Nouvelle Edition. 8. 1 Rthlr. Beide Theile 2 Rthlr.

Durch diese beiden neuen Auflagen sind nun beide Bücher wieder complet zu haben. Ueber den Werth dieser Bücher hat das Publicum dadurch schon hinlänglich entschieden, dass sie seit mehreren Jahren schon in vielen Schulen und gelehrten Instituten mit Nutzen eingeführt sind. Auch zeichnen sie sich noch besonders durch ihre äusserste Wohlfeilheit aus.

So eben ist erschienen:

Gemeinnütziges Haus-, Landwirthschafts- und Familienbuch für alle Stände, oder *Sammlung bewährter Vortheile in der Land- und städtischen Hauswirthschaft.* 8. Ladenpreis 1 Rthlr.

Dieses allgemein nützliche Buch ist in allen Buchhandlungen zu haben, und die Anschaffung desselben wird keinen Hausvater reuen.

Leipzig, im October 1809.

Friedrich Wilhelm Röwer.

Anzeige für die Prediger Sachsens.

Da die Lehrtexte, über welche bisher in der evangelischen Hofkirche zu Dresden gepredigt worden ist, für das ganze Königreich angeordnet werden dürften: so findet sich Endesunterschriebene Buchhandlung, welche die bisherigen evangelischen und epistolischen Perikopen in Predigtentwürfen bearbeiten lässt, bewogen, diese Texte mit den alten in einige Verbindung zu setzen, indem sie den Plan hat, auch ihre homiletische Bearbeitung unter folgendem Titel besorgen zu lassen:

Predigtentwürfe über die neuen Lehrtexte im Königreich Sachsen, als *Anhang* zu den *Predigtentwürfen über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln an Sonn-, Fest- und Aposteltagen*, in *ausführlicher* und *abgekürzter Form.*

Diese neuen Predigtentwürfe werden zwar hier und da, besonders an Festtagen, auf die früheren verweisen, jedoch sich genau an die neuen Lehrtexte binden. Das *erste* Heft, aus 8 Bogen bestehend, erscheint in der Mitte des Decembers, und wird 8 gr. kosten. Die übrigen Hefte erscheinen zur Ostermesse 1810.

Leipzig, im October 1809.

Joh. Benj. Georg Fleischer'sche Buchhandlung.

Bey F. H. Nestler in Hamburg ist erschienen und bey demselben, so wie in den mehresten Buchhandlungen Deutschlands, zu haben:

Geschäfts- und Börsenbuch auf das Jahr 1810. (In Marmorband mit Bleyfeder 1 Rthlr.)

Comptoir-Kalender auf das Jahr 1810. (In Quart auf Schweizer Velin-Papier gedruckt und auf Pappe gezogen, 8 gr.

Die vier Jahreszeiten, welche diesen äusserst eleganten und zweckmässigen Wandkalender zieren, sind von der Meisterhand des Professors *Gubitz* in Berlin, den feinsten Kupferstichen ähnlich, in Holz geschnitten.

Vermischte Gedichte, von *K. G. Prätzel.* gr. 8. 20 gr.

Pequena Chrestomathia portugueza. Petit recueil d'extraits en prose et en vers, de quelques auteurs modernes portugais, placés dans l'ordre d'une difficulté progressive. Publié par *P. G. de Masserellos.* gr. 8. broschirt 1 Rthlr. 8 gr.

Weihnachts-Geschenk.

Wer seinen Kindern ein Geschenk von reellem, bleibendem Werthe geben will, dem ist sehr zu empfehlen:

Naturhistorisches Kupferwerk
nach *Büffon* bearbeitet
von *Ferdinand Seidel.*

Dieses Buch ist mit 176 Quart-Platten aus *Büffons* Naturgeschichte ausgestattet, und der Verfasser hat in einem erklärenden, nach einem praktischen Systeme geordneten, Texte die reiche Büffon'sche Darstellung sowohl

sowohl für Kinder unterrichtend und unterhaltend, als auch für erwachsene Liebhaber der Naturgeschichte anziehend und werthvoll gemacht.

Der Verkauf-Preis dieses Werkes in halb engl. Einband war bisher 5 Rthlr. 12 gr. Ein sehr geringer Preis in Hinsicht der grossen Menge von Kupferplatten. Um indess die Anschaffung in den jetzigen theuern Zeiten noch mehr zu erleichtern, soll der Verkauf-Preis bis Ostern 1810. auf 3 Rthlr. 8 gr. verringert werden. Auch erhält der Einsender des baaren Betrags von 5 Exempl. das 6te frey, so bald sich derselbe unmittelbar an die Verlagshandlung wendet.

Gera, im October 1809.

Wilhelm Heinsius.

Winckelmann's Werke, dritter Band.

So eben ist der *dritte* Band der Werke *Winckelmann's*, herausgegeben von *H. Meyer* und *J. Schulz*, in der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden erschienen, und in drey Ausgaben, auf Velinpap. zu 6 Rthlr. 16 gr., auf Schreibp. zu 3 Rthlr. 16 gr., und auf Druckp. zu 3 Rthlr. Sächs. *Subscriptionspreis* durch alle Buchhandlungen zu haben. Er enthält den *ersten* Band der Geschichte der Kunst. Denjenigen, die diese allein zu haben wünschen, wird es angenehm seyn, dass sowohl dieser als die folgenden Bände zu diesem Behufe besondere Titel führen, so dass die Geschichte der Kunst, als ein für sich bestehendes Ganze, auch ohne den *ersten* und *zweyten* Band der Werke *Winckelmann's* verkauft wird.

Bey dem Buchhändler J. E. Müller in Erfurt sind zur Michaelis-Messe, 1809, nachfolgende neue Bücher erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Griechenland und Rom. Eine belehrende Unterhaltung für angehende Studierende, als auch zum Selbstunterricht für Liebhaber schöner Wissenschaften. Zur Kenntniss der Archäologie, der Kunst, Literatur und Geschichte dieser Völker und ihrer schönen Geister. 8. Brosch. 16 gr.

Gesänge, sechs, von Solis, mit Begleitung des Pianoforte, von Dr. *G. Scheibner*. Querfol. 16 gr.

Joseph Haydn. Seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke, Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu Mozart's Geist, von demselben Verfasser. 8. 18 gr.

Journal, neues, für die Botanik, herausgegeben von dem Prof. *Schrader*, 3ten Bds 3tes u. 4tes Stück. Mit 2 Kupfertaf. u. 1 Portr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Scheibner, Dr. G., sechs Gesänge, m. Begleitung des Pianoforte. 3tes Heft. Querfol. Geh. 16 gr.

Thüringens geistliche Stiftungen. 1s Heft: die Nonnenklöster in Erfurt enthaltend. 8. Brosch. 6 gr. (In Commission.)

Vertrauen auf Gott im Geiste der Wahrheit, Liebe und Anbetung. Gebetbuch für katholische Christen. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. kl. 8. Geb. 9 gr.

Adolf und Minoa, oder die Wallfahrt. Eine Urkunde aus dem geretteten Archive einer Fürstl. Familie. 8. Brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Dämmerstunden am See. In drey Erzählungen und einer Zugabe. Mit 1 Vign. 8. 1 Rthlr.

Botanische Anzeige.

Von des Herrn Professors Dr. *Karl Ludwig Willdenow's Anleitung zum Selbststudium der Botanik*, ein *Handbuch zu Vorlesungen*, ist so eben eine *zweyte*, ganz umgearbeitete und sehr vermehrte, mit neuen Kupfern versehene, Ausgabe, auf sehr schönes Post-Druckpapier in gr. 8. gedruckt, bey mir erschienen, welches ich den Liebhabern hierdurch bekannt mache.

Berlin, am 24sten October 1809.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

In der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle sind folgende Bücher neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ein mal Eins zur schnellern Uebersicht für Lehrer und Lernende. Sowohl beym Dividiren als Multipliciren mit Nutzen zu gebrauchen. Fol. 1 gr.

Französisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nach einer leichten und angenehmen Methode. Herausgegeben von Dr. *Friedrich Wilhelm Wilde*. 8. 9 gr.

Liturgisches Journal. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*. 8ten Bds 3s u. 4s Stück. 8. Jedes Stück 9 gr.

Meine Geschäfte und Methode; prüfenden Gutsherrn, öffentlichen und Privatlehrern zur Beurtheilung und Nachahmung oder Warnung vorgelegt. *Zweyte* veränderte und mit einer Abhandlung vermehrte Auflage. 8. 4 gr.

De otio praedicatorum, inprimis rure degentium disserit Dr. *Frid. Guil. Wilde*. (In Comm.) 4. 4 gr.

Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Herausgegeben von *Samuel Baur*. 6ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen. Zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger. Herausgegeben von *Samuel Baur*. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Mimigardia,

poetisches Taschenbuch auf das J. 1810., herausgeg. von *F. Rassmann*. Münster, bey P. Waldeck, und in allen Buchhandlungen zu haben. (Preis 20 gr.)

Wenn es auch ein gewagtes Unternehmen wäre, in der jetzigen, den Musen so abholden, Zeit mit einem poetischen Taschenbuche hervorzutreten: so kann der von mehrern Seiten schon vortheilhaft bekannte Herausgeber dessen ungeachtet auf den Beyfall aller Musen-

Musenfreunde rechnet, da er sie hier in einen Kreis von Dichtern einführt, deren Bekanntschaft sie gewiss mit Vergnügen machen oder erneuern werden, und von denen hier nur vorläufig die Namen: *v. Halem*, *v. Sonnenberg*, *Goldmann*, *v. Vagedes*, *Gittermann*, *Nonne*, *Kathar. Busch* u. s. w., genannt werden. Ohne hier den Inhalt dieser Blumenlese, der Ersten, die aus dieser Gegend hervorging, einzeln anzugeben, glauben wir, dass sie sich dreist an ihre Vorgänger anschliessen könne, und man sie für würdig finden werde, ihre Stelle einzunehmen. Am Schlusse der Gedichte findet man einen gehaltvollen Aufsatz: *Leib und Seele der Kunst*, den unsere neuern Aesthetiker mit Interesse lesen werden. Ein ganz ähnliches Portrait *Sonnenbergs*, nebst einigen gelungenen Melodieen, dienen dem Taschenbuche zur Zierde.

An Aeltern und Erzieher.

Bey Carl Maucke' in Chemnitz ist für Aeltern und Erzieher, welche Ihren Kindern und Zöglingen ein angenehmes und nützliches Geschenk machen wollen, so eben erschienen:

Raritäten - Büreau
für gute
Knaben und Mädchen,

worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung in einer Bibliothek von 16 Bändchen mit 96 illuminirten Kupfern finden.

Aeltern und Erzieher werden sich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geschenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfnisse derselben entspricht, indem es vielseitige Unterhaltung und Belehrung zweckmässig verbindet, theils durch die verschiedenartig und ganz dem Kindes-Alter angemessen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die dieselben versinnlichenden niedlichen Kupfer. Es würde zu weitläufig seyn, die vielen Gegenstände, welche jedes Bändchen abhandelt, zu nennen, und wir begnügen uns daher, nur den Haupt-Inhalt eines jeden Bändchens summarisch anzuführen:

Der kleine vaterländische Landschaftsmaler, 1 Bdchen mit 6 Kupfern. — Kinderspiele, 1 Bdchen mit 6 Kupfern. — Mährchen aus der Fabelwelt, 1 Bdchen mit 6 Kupfern. — Kleine Erzählungen, 1 Bdchen mit 6 Kupfern. — Armee-Uniformen, 1 Bdch. mit 6 Kupfern. — Kleine Naturgeschichte für kleine Leute, 3 Bdch. mit 18 Kupfertafeln, worauf 39 verschiedene Kupfer, enthaltend: Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer. — Die Menschenrassen, als Anhang zu der kleinen Naturgeschichte, 1 Bdch. mit 6 Kupfern. — Unterhaltungen aus der Naturlehre, 1 Bdch. mit 6 Kupfern. — Geographische Merkwürdigkeiten aus allen Welttheilen, 1 Bdch. mit 6 Kupfern. — Naturwunder, 1 Bdch. mit 6 Kupfern. — Kunstalterthümer, 1 Bdch. mit 6 Kupfern. — Kleiner Schauplatz der Künste und Handwerker, 1 Bdch. mit 12 Kupfern. — Das Fuhrwesen, 1 Bdch. mit 6 Kupfern.

Der Verleger sorgte auch dafür, dass diess Werkchen wegen seines äusserst geringen Preises von minder wohlhabenden Aeltern für ihre Kinder benutzt werden könnte, und änderte daher seine erste Veranstaltung:

jedes Exemplar dieser kleinen Bibliothek in einem sauber gearbeiteten netten Büreau aufgestellt auszugeben, worin zugleich in zwey von den drey daran angebrachten Schubfächern von den in der Bibliothek befindlichen 96 illuminirten Kupfertafeln noch ein ganz vollständiges uncolorirtes Exemplar derselben, in dem dritten Schubfache alle Farbe-Materialien, Pinsel u. s. w. sich vorfinden, damit die Kleinen auch hierdurch eine angenehme und nützliche Beschäftigung erhalten, und die schwarzen Kupfer nach dem im Original colorirten selbst nachilluminiren sollten,

dahin ab, dass er nun die gut gebundenen 16 Bändchen der Bibliothek in einem passenden Futterale verschickt, und dafür den Preis von 3 Rthlr. illuminirt, und 2 Rthlr. schwarz setzt, die kleinen Büreaus mit Zubehör aber, welche bereits bey ihm fertig stehen, nur auf sichere Bestellungen an solide Buchhandlungen oder an ihn selbst, um den besondern Preis von 1 Rthlr. 12 gr. Sächsisch, versendet, und in dem Falle, dass man sich deshalb unmittelbar an ihn wendet, noch die Emballage gratis giebt.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Folgende Bücher sind bey mir gegen baare Zahlung in Conventions-Geld zu haben. Sie sind sämmtlich neu und sehr sauber gehalten:

Ciceronis, M. T., de officiis, de amicitia et de senectute libri accuratissime emendati. 4 maj. Parisiis, Pap. vel. 1796. Ladenpreis 12 Rthlr. — 4 Rthlr.

Heritier, C. L. l', Stirpes novae, quas descriptionibus et iconibus illustravit. gr. Fol. Parisiis 1784. Fig. color. Ladenpr. 180 Rthlr. — 80 Rthlr.
(Diess Exemplar ist sehr schön illuminirt und vorzüglich gut gehalten.)

Heritier, C. L. l', sertum anglicum, seu plantae rariores quae in hortis juxta Londinum, inprimis in horto regio Kewensi excoluntur. gr. Fol. Parisiis 1788. Ladenpr. 58 Rthlr. — 25 Rthlr.

Linnaei, C., systema plantarum Europae curavit *Gilbert*. 7 Vol. 8. Coloniae 1785. Ladenpr. 15 Rthlr. — 5 Rthlr.

Lucani, M. Annaei, Pharsalia ex optimis exemplaribus emendata. Fol. Parisiis 1795. Ladenpr. 15 Rthlr. — 6 Rthlr.

Wilhelm Rein und Comp.
in Leipzig.

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1809.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

I

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 71.)

II.
Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. *December* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Charcow, b. Vf. u. Halle, in d. Ruff. Verlagshandl.: *Grundsätze der Policeygesetzgebung und der Policeyanstalten* von *Ludwig Heinrich Jakob.* 1809. *Zwey* Bände. Beide mit fortlaufenden Seitenzahlen zusammen X u. 716 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

In der Regel enthalten unsere Handbücher der so genannten Polizeywissenschaft nichts weiter, als einen bald mit mehr, bald mit weniger Ordnung zusammengestapelten Haufen von Vorschlägen zu allerley Anordnungen und Anstalten, welche die Polizey gewöhnlich entweder zu treffen pflegt, oder nach der Meinung der Vff. etwa treffen sollte. Nicht in diesem Geiste sind die vor uns liegenden Grundsätze bearbeitet. Der Vf. verfolgt hier einen bey weitem höhern Zweck. Er geht vorzüglich darauf aus, die Gränzen der Polizey zu bestimmen, und ein leichtes deutliches Princip für alle einzelnen Polizeymaßsregeln, worum es der Polizey vorzüglich Noth thut. Um die Anwendbarkeit, Vollständigkeit und Fruchtbarkeit des von ihm aufgestellten Princips deutlich zu zeigen, hat er zwar das ganze System durchgeführt, jedoch dabey solche Materien nur kurz berührt, welche schon hinlänglich aufgeklärt sind, und in Ansehung deren fast alle Grundsätze der Polizey gleiche Resultate liefern, wie bey allem, was die öffentliche Sicherheit betrifft; wo aber die Anwendung des Princips Schwierigkeiten finden konnte, wo man bisher die Gränzen der Polizey überschritt, oder sie zu sehr einschränkte, wo ihm praktische Vorurtheile zu herrschen schienen, da war er ausführlicher, und das mit vollkommnem Rechte.

Diesen Plan vorausgesetzt, handelt denn der Vf. zuerst in der Einleitung *von dem Begriffe, den Gränzen und dem Umfange der Polizey*, dann aber in *zwey* Abtheilungen 1) *von der Beförderung der Zwecke der Regierung durch die Polizeygewalt*, und 2) *von der Beförderung der Zwecke des Volks durch die Polizeygewalt*, und zwar *a*) in Rückficht auf die *persönlichen* Zwecke desselben, und *b*) in Bezug auf dessen *sächliche* Zwecke, oder in Hinsicht auf die Erhaltung, Vermehrung und Vervollkommnung der äussern Güter des Volks. Ueberall erscheint der Vf., wie in allen seinen Arbeiten, als ein sehr scharfsinniger Denker, und überall bekennt er sich zu sehr liberalen Grundsätzen. Indessen durchaus befriedigt haben uns seine Grundsätze denn doch nicht. Er erklärt in der Vorrede: er habe die neuern Schriften vom Grafen *v. Soden, Beck* und *Lotz* benutzt; doch scheint es uns nicht, dass er die Arbeiten seiner Vorgänger überall der erforderlichen Aufmerksamkeit gewürdigt habe; vorzüglich die Lotz'sche Schrift: *über den Begriff der Polizey, und den Umfang der Staatspolizey Gewalt* (Hildburghausen 1807. 8.), und die hier entwickelten Grundsätze und Ansichten vom Wesen der Polizey und ihrem eigenthümlichen Charakter, scheint er nicht genug berücksichtigt zu haben.

Polizey nennt er (S. 24.) *die thätige Sorge des Staats für die Beförderung aller gemeinsamen, durch das Recht bestimmten Zwecke.* Aber schwerlich dürften denkende Freunde des Studiums der Polizeywissenschaft diesen Begriff ganz genugthuend finden. Uns wenigstens scheint er auf der einen Seite zu weit, und auf der andern wieder zu eng zu seyn. Der Ausdruck *thätige Sorge*, wodurch das Wesen der Polizey bezeichnet werden soll, passt keineswegs auf die Polizey allein, sondern er passt eben so gut auf alle übrigen Zweige der öffentlichen Verwaltung. Sowohl in der Rechtsgesetzgebung, als in der Justiz erscheint der Staat thätig für die Beförderung des Staatszwecks, und wenn er überall für diesen Zweck *thätig* erscheint, worin liegt dann wohl das Charakteristische dieser *Thätigkeit* bey der Polizey? Ueber diesen Punkt hat sich der Vf. nirgends erklärt, und dennoch war gerade diese Erklärung unerlässlich nothwendig, wenn er den Leser in den Stand setzen wollte, das Wesen der Polizey rein aufzufassen, und ihren eigenthümlichen Charakter richtig zu begreifen. Dass sich in der Wirksamkeit der Polizey für den Zweck des bürgerlichen Vereins eine *thätige Sorge* für die Realisirung dieses Zwecks zeigt und zeigen muss, liegt in der Natur der Sache. Aber diese *thätige* Sorge ist hier von ganz anderer Art, als bey der Gesetzgebung und der richterlichen Gewalt. Bey der Polizey erscheint die höchste Gewalt *direct* thätig für die Realisirung jenes Zwecks; bey der Gesetzgebung und Justiz aber nur *indirect.* Dort wirkt sie für den Staatszweck auf geradem Wege; hier wirkt sie für diesen Zweck nur auf einem Umwege; nur in so fern, als sie den Willen der Bürger *negativ* zur Rechtlichkeit hinleitet. Das charakteristische Merkmal der *thätigen* Sorge der Polizey für die Realisirung des Staatszwecks liegt im *Handeln*, in einer *positiven* Wirksamkeit; das Merkmal der thätigen Sorge der Gesetzgebung und Justiz hinge-

gegen spricht sich bloss in einem *Befehlen* aus, in einer lediglich *negativen* Wirksamkeit. Ohne möglichst strenge Rücksicht auf diese charakteristischen Merkmale dieser verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung wird sich das Wesen der Polizey und ihr eigenthümlicher Charakter nie richtig begreifen lassen; und noch weniger mag es gelingen, das Verhältniss genau zu bestimmen, in welchem Justiz und Polizey gegen einander stehen. Aber weil sich das Wesen der Polizey bloss in einem Handeln, in einer Thätigkeit auf positivem Wege zeigt, müssen wir es durchaus missbilligen, dass der Vf. hier auch von einer Polizey*gesetzgebung* spricht: denn wirklich ist die Polizey keine Gesetzgeberin. Für ihr Ressort gehören bloss *Anstalten*, theils um dasjenige mittelst ihrer directen Thätigkeit auszuführen, was die Gesetzgebung geboten oder verboten hat; theils um solche Zwecke zu befördern, welche ausserhalb des Kreises der Thätigkeit der Gesetzgebung liegen; weil diese überall nur da wirksam seyn mag, wo äusserer Zwang möglich und rechtlich zulässig ist; alles übrige aber, was jenseits der Gränze des öffentlichen Zwangsrechts liegt, durch sie nicht erreicht werden kann. Die alte Eintheilung der Staatsgewalt in *gesetzgebende*, *richtende* und *ausübende* ist zwar richtig, wie der Vf. (S. 20.) annimmt. Aber eine andere Frage ist es, ob sie erschöpfend sey? Nach unserer Ansicht ist sie es allerdings nicht. Sie umfasst bloss die Sphäre der öffentlichen Wirksamkeit für den Staatszweck auf *indirectem* Wege; die *directe* Thätigkeit für diesen Zweck hingegen bleibt dabey ganz ausgeschlossen; und mit der äusserst wichtigen *oberaufsehenden* Gewalt und ihrer Einreihung in die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung kommt man gar in die Verlegenheit, dass man nicht recht weiss, wie und wohin man sie ordnen soll; was denn hier auch dem Vf. begegnet ist, der ihre Functionen (S. 32 f.) der Polizey zugetheilt hat, ungeachtet sie ihr wirklich nicht angehören. Nach der Darstellung des Vfs. erscheint überhaupt die Polizey nicht als ein eigener besonderer Zweig der verschiedenen Staatsgewalten, sondern als ein bloses Amalgama der gesetzgebenden, richtenden und ausübenden. In so fern sie Verordnungen erlässt, soll sie der gesetzgebenden Gewalt angehören; in so fern sie hingegen Anstalten trifft, der ausübenden. Doch dabey hat der Vf. offenbar zweyerley übersehn. Einmal, dass der Ausdruck *ausübende Gewalt* immer nur in Beziehung auf gesetzgebende und richterliche Gewalt genommen werden kann; dass sich in ihr bloss eine Dienerin der einen oder der andern dieser beiden Gewalten ankündigt, keineswegs aber eine unabhängig thätige Gewalt: denn schon in dem Ausdrucke *ausüben* liegt der Begriff von etwas Gegebenen, das zum Vollzug gebracht werden soll (hier von einem gegebenen Gesetze oder einem ertheilten richterlichen Ausspruche), das sich zu dem, was durch die ausübende Gewalt bewirkt werden soll, oder die Ursache zur Wirkung verhält. Dann aber sind die so genannten Polizeygesetze offenbar keine Gesetze im eigentlichen Sinne, keine allgemeine Vorschriften für die Handlungsweise der Einwohner eines Staats, sondern weiter nichts, als öffentliche Erklärungen der Polizey, dass sie diess oder jenes für die Realisirung des Staatszwecks thun, diess oder jenes nicht dulden und nicht gestatten werde; oder Ankündigungen der Grundsätze und Normen, welche sie bey der Aeusserung ihrer Wirksamkeit befolgen will. Sollten sich aber solche Verordnungen, welche man Polizeygesetze nennt, unter die Kategorie wirklicher und eigentlicher Gesetze subsumiren lassen, so sind sie keine Ausflüsse der Staatspolizey-Gewalt, sondern wahre und wirkliche Acte der gesetzgebenden. Der Umstand, dass in den meisten Staaten die Polizey-Departements dergleichen Verordnungen zu erlassen pflegen, mag die Polizey eben so wenig zur Gesetzgeberin machen, als der Richter dadurch zum Gesetzgeber erhoben wird, wenn man ihm das Recht zugesteht, für diese oder jene Acte seiner Wirksamkeit besondere Reglements zu entwerfen, die er von den Parteyen befolgt wissen will, welche seine richterliche Hülfe fordern. Das ehemalige Reichskammergericht übte bey Ertheilung seiner gemeinen Bescheide wirklich verschiedene Acte der gesetzgebenden Gewalt des Reichs aus, und dennoch hat wohl niemand um deswillen je behauptet, der Richter sey in Deutschland, an sich betrachtet, Gesetzgeber. Es ist zwar ganz unverkennbar ein wesentlicher Unterschied zwischen *Rechtsgesetzen* und so genannten *Polizeygesetzen*; aber die Benennung *Polizeygesetze* ist offenbar unpassend, und um so nachtheiliger, da sie auf die Idee hinleitet, die Polizey sey eine Gesetzgeberin, was sie doch wirklich nicht ist. Der Unterschied zwischen Rechtsgesetzen und Polizeygesetzen liegt bloss in der Verschiedenheit des nächsten Zwecks, den die Gesetzgebung hier oder dort beabsichtigt, indem sie Gesetze erlässt. Dort will sie solche Handlungen psychologisch unmöglich machen, welche schon an sich, und auch abgesehn vom bürgerlichen Vereine, widerrechtlich sind; hier aber geht sie darauf aus, solchen Handlungen entgegen zu arbeiten, welche die *Herrschaft der Rechtsgesetze* im Staate erschweren. Was man Polizeygesetze nennt, sind nichts als *Anordnungen zur Unterhaltung der guten Ordnung im Staate*; Anordnungen zur Erleichterung der Herrschaft des Rechts in der bürgerlichen Gesellschaft. Dass die Polizey vorzüglich mit der Erhaltung dieser guten Ordnung im Staate beschäftigt ist, mag die Veranlassung gegeben haben, Gesetze der Art *Polizeygesetze* zu nennen. Indessen hätte man sich nur nicht verleiten lassen sollen, nach dem Umfange dieses Zweigs der Gesetzgebung den Umfang der Polizey bestimmen zu wollen; und damit diess nicht weiter geschehe, wäre es gewiss nicht unzweckmässig, den Namen *Polizeygesetze* mit einer passendern Benennung zu vertauschen: denn wirklich hat es die Polizey nicht bloss mit der Erhaltung der guten Ordnung im Staate allein zu thun, sondern ihre Thätigkeit zweckt auch eben so gut darauf ab, dass das Recht überhaupt zur Herrschaft erhoben werde, und dass nichts geschehe, was mit den

For-

Forderungen der Rechtsgesetze nicht vereinbarlich ist. Hätte man übrigens die hier angedeuteten Ansichten vom Wesen der Polizey und von ihrem Verhältnisse zur Gesetzgebung aufgefasst: so würde man wohl schwerlich die Frage haben aufwerfen können: ob die Strafgewalt als ein Zweig der Polizeygewalt zu betrachten sey? Die Polizey mag durch ihre directe Wirksamkeit bloss Verbrechen auf positivem Wege verhindern; den Verbrecher bestrafen aber kann sie nicht, und eben so wenig kann sie ihm, *als Polizey*, Strafe drohen. Das *Bestrafen* kommt der Justiz zu, das *Drohen* aber der Gesetzgebung. Nicht um deswillen aber gehören die Strafgesetze unter die Justizgesetze, weil sie die Art und Weise betreffen, die Rechte zu sichern, — aus welchem Grunde sie der Vf. (S. 22.) aus der Reihe der Polizeygesetze verweist — sondern weil beides, das *Strafedrohen* und das *Strafezufügen*, der Polizey, ihrem Begriffe und ihrem Wesen nach überhaupt, nicht zukommt; wiewohl die Gesetzgebung eben so gut Vergehen wider die gute Ordnung mit Strafübeln verpönen mag, und auch, wie die tägliche Erfahrung zeigt, wirklich verpönt, als Uebertretungen der Rechtsgesetze.

Wäre nun aber nach den bisherigen Bemerkungen der Begriff des Vfs. von Polizey auf der einen Seite wirklich zu weit, so ist er auf der andern Seite aber auch wieder zu enge; und zwar in doppelter Beziehung. Einmal ist es falsch, dass sich die Sorge der Polizey nur auf die Beförderung der *durch das Recht* bestimmten Zwecke beschränke, und dann lässt es sich nicht ganz rechtfertigen, dass sie sich bloss mit *gemeinsamen* Zwecken zu befassen habe. Der Endzweck aller Wirksamkeit der Polizey kann kein anderer seyn, als wirkliche Realisirung des Staatszwecks. Dieser Zweck ist aber keinesweges ein bloss durch das Recht bestimmter, sondern der Vf. erklärt ihn selbst (S. 16.) für einen moralischen, und wieder (S. 63.) für einen *moralisch-politischen*. Er ist auch wirklich kein bloss rechtlicher Zweck, sondern in der letzten Analyse erscheint er als ein wirklich moralischer. Der Zweck des bürgerlichen Vereins ist kein anderer, als der der Menschheit. Der höchste Zweck des Staats ist keinesweges — wie der Vf. (S. 16.) glaubt — nur in so fern ein moralischer, als durch ihn alle übrigen Zwecke eingeschränkt, oder unter dessen Bedingung alle übrigen nur gewollt werden können, sondern er ist es unbedingt. Es ist zwar sehr richtig, dass der Staat Moralität und Tugend nicht durch äussere Macht bewirken kann; aber um deswillen liegt Wirksamkeit für ihre Beförderung noch keinesweges ausserhalb der Sphäre seiner Thätigkeit. Er muss freylich nicht durch Zwang, sondern bloss durch Unterricht und Ueberzeugung, immer darauf hinwirken, dass Tugend und Moralität überall in seinem Innern verbreitet werde; er muss zu dem Ende Anstalten treffen, zur Einwirkung auf das Innere des Menschen, und zur Unterstützung der individuellen Kräfte jedes Einzelnen, und muss auf diese Weise nicht bloss dem äussern Menschen zu Hülfe kommen, sondern auch dem Innern, damit die Hauptzwecke in dem Menschen, Tugend und Wohlseyn, in Harmonie realisirt werden mögen, wozu der ganze bürgerliche Verein nichts weiter ist, als ein Mittel, und zwar selbst nach der Darstellung des Vfs. (S. 18.). Auf diesem Grunde beruht seine Pflicht zur Errichtung von Anstalten für die innere Vervollkommnung und Ausbildung des Volks, und zur Beförderung einer allgemeinen Cultur und Aufklärung, welche der Vf. selbst als einen Hauptgegenstand der Thätigkeit der Polizey aufführt. Der Grund, warum der Staat verpflichtet ist, Anstalten der Art zu errichten, ist keinesweges, weil jeder Privatzweck, der allen gemein seyn muss, auch ein öffentlicher Zweck ist, und weil, wenn derselbe besser durch öffentliche, als durch Privatkräfte auszuführen ist, es Pflicht für den Staat ist, sich dieser Zwecke thätigst anzunehmen, — wie der Vf. (S. 268.) behauptet — sondern er liegt etwas tiefer, in der moralischen Tendenz des bürgerlichen Vereins, und in den Pflichten, welche die Ethik der höchsten Gewalt im Staate vorschreibt. Als moralisches Wesen muss sich der Staat eben so sehr angelegen seyn lassen, die Privatzwecke jedes einzelnen Staatsbürgers zu befördern, als die öffentlichen Zwecke. *Alle* Privatzwecke kann er freylich auch bey der angestrengtesten Thätigkeit nie befriedigen; so etwas übersteigt seine Kräfte; aber so weit seine Kräfte hier nur immer reichen mögen, muss alles geschehen, was zu dem Ende nur immer geschehen kann. Dadurch, dass der Vf. nur *gemeinsame*, d. h. solche Zwecke, den alle Mitglieder des Staats wollen, oder vermöge der Vernunft wollen sollen, unter die Kategorie der Staatszwecke aufgenommen wissen will, und auch diese nur dann, wenn die Staatskraft ein sicheres Mittel ist, diese Zwecke zu realisiren, — dadurch hat er offenbar die richtige Ansicht vom Wesen des Staatszwecks und seinen Bedingungen etwas getrübt, und die Wirksamkeit der höchsten Gewalt für die Beförderung blosser Privatzwecke ihrer Bürger zu sehr beengt. Die Thätigkeit der höchsten Gewalt für die Beförderung des äussern und innern Wohlstandes ihrer Bürger muss wirklich den Einen so gut umfassen, wie Alle. Sie muss zu dem Ende leisten, was sich nur immer leisten lässt, gesetzt auch, der Erfolg ihrer Thätigkeit sollte nicht immer ganz ausgemacht sicher seyn, weil das Individuum, auf dessen Vortheil ihre Thätigkeit berechnet ist, ihre Bemühungen vielleicht nicht gehörig unterstützt, und sich aus Eigensinn oder Vorurtheil, oder aus irgend einem andern Grunde von ihr nicht so leiten lässt, wie sie es gern leiten möchte. Wollte die höchste Gewalt für die öffentlichen und Privatzwecke ihrer Bürger nichts weiter thun, als das, wo der glückliche Erfolg ihrer Bemühungen vollkommen sicher ist, so würde sie so manches unterlassen müssen, wozu sie selbst der Vf. für vollkommen berechtigt und verpflichtet erklärt; insbesondere alle Anstalten zur Beförderung der Cultur und Aufklärung des Volks und zur Verbesserung seines äussern Wohlstandes: denn selbst die zweckmässigste Organisation des öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtswesens, und die besten Anstalten zur Erhöhung des Nationalwohlstandes verfehlen oft ihren Zweck,

Zweck, oder bringen doch das Volk nicht dahin, wohin sie es bringen sollten. Freylich hat der Vf. sehr Recht, wenn er der Polizey (S. 30.) den Rath ertheilt, den öffentlichen oder gemeinsamen Zweck lieber seinem Schicksale zu überlassen, als zu seiner Erreichung Mittel anzuwenden, wodurch die Freyheit der Einzelnen zu sehr eingeschränkt, und die Gesellschaft oder der Einzelne ein grösseres Gut verliert, als die Gesellschaft dadurch gewinnt. Es mag auch vollkommen richtig seyn, dass manche Zwecke, mit deren Realisirung sich die Regierung beschäftigt, durch die isolirten Kräfte der Individuen oder ihre freywilligen Verbindungen eben so gut, und zum Theil sogar noch besser realisirt werden mögen, als wenn die Regierung eingreift. Indessen diess beweist noch keinesweges, dass die Regierung in Beziehung auf solche Zwecke gar nichts zu thun brauche, oder gar nichts thun dürfe; sondern es beweist nur so viel, dass sie nichts zu thun braucht, so lange der angegebene Fall vorhanden ist, und dann, dass sie bey ihrer Thätigkeit nicht so planlos und inconsequent verfahren dürfe, wie sie gewöhnlich verfährt; dass sie, was so häufig geschieht, nicht der Natur entgegenarbeiten, sondern vielmehr deren regelmäsigen Gang aufsuchen, und die Natur durch ihre Künsteleyen in ihrem Gange nicht aufhalten, sondern ihr vielmehr zur Hülfe kommen müsse, wenn ihre Kräfte vielleicht nicht ausreichend sind. Dadurch, dass der Vf. die Thätigkeit der Polizey bloss auf solche gemeinsame Zwecke einschränkt, hat er übrigens auch dem ganzen Plane seines Systems eine etwas widernatürliche und künstliche Richtung gegeben, und sich an mehrern Stellen in unnöthige Untersuchungen über die Frage verwickelt, ob dieser oder jener Gegenstand innerhalb des Kreises der Wirksamkeit der Polizey liege, oder nicht? — eine Frage, die hier und da sehr gezwungen beantwortet wird. Am auffallendsten zeigt sich diess bey der Entwicklung der Lehre von der öffentlichen Sorge für Gesundheit und Leben (S. 127 f.). Der grössere Theil der hier vom Vf. empfohlnen Polizeyanstalten würde wegfallen müssen, wenn hier der Staat alles den einzelnen Individuen überlassen wollte; was er nach der Darstellung des Vfs. von dem Umfange seiner Rechte und Pflichten in dieser Beziehung sehr wohl thun könnte. Da jeder Mensch schon von Natur den stärksten Naturtrieb hat, für die Erhaltung seiner Gesundheit zu sorgen, und jeder diess thut, so weit er mit hinreichenden Kräften versehn ist: so macht sich die Polizey wirklich eine sehr unnöthige Mühe, wenn sie für gesunde Aufenthaltsörter und Wohnplätze der Einwohner, und für gesunde Nahrungsmittel sorgt; wenn sie zweckmäsige Medicinal- und Sanitäts-Anstalten trifft, und Land- und Stadtärzte, Hebammen, Geburtshelfer u. dergl. anstellt. Diese Mühe kann sie sich mit gutem Gewissen ersparen. Genug, wenn sie nur dafür sorgt, dass das Leben und die Gesundheit der Bürger nicht durch feindselig gesinnte Menschen in Gefahr komme; dass die von der Natur hier und da gedrohten Gefahren, gegen welche die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichen, abgewendet werden, und dass Anstalten vorhanden sind, abzweckend auf Entfernung der nahen Gefahr des Einen, welche dringende Rettung erheischt, die jedoch nicht ohne eine unverhältnissmässige Aufopferung desselben bewirkt werden kann, worauf auch hier der Vf. (S. 128.) ihre Sphäre wirklich beschränkt, ungeachtet er hinterher alle jene Anstälten unter die Kategorie der hier nöthigen Anstalten subsumirt, wiewohl sie, nach dem von ihm aufgestellten Princip, wirklich nicht dahin gehören, sondern augenscheinlich nichts mehr und nichts weniger sind, als Anstalten zur Beförderung reiner Privatzwecke der Bürger.

So viel über die Ansichten des Vfs. vom Wesen der Polizey überhaupt. Wir mussten sie etwas genauer prüfen, weil sie die Grundlage seines Systems bilden, und die Polizeywissenschaft nie auf feste Principien zurückgeführt werden kann, so lange die Grundlage des wissenschaftlichen Gebäudes nicht durchaus und vollkommen fest steht.

(*Der Beschluss folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Basel, b. Flick: *Ueber Entwicklung und Bildung der menschlichen Erkenntnisskräfte zur Verbindung des Pestalozzischen Elementarunterrichts mit dem wissenschaftlichen Unterrichte in Realschulen* von Dr. *Georg Franz Hofmann.* 1805. LVI u. 111 S. 8. (16 gr.)

Wir sehen von der polemischen Veranlassung ab, welche der Vf. in der Vorrede aus einander setzt, und haben nur ein paar Worte über die Theorie zu sagen. Die Hauptbegriffe: Entwicklung und Bildung, werden in §. 3. zwar geschieden, in §. 4. aber wieder vereinigt, und treten nicht mit Klarheit aus einander. Indessen lehren die folgenden Paragraphen doch sehr viel Richtiges über den Unterricht, das einen selbstdenkenden und tiefer als gewöhnlich sehenden Schulmann verräth. Er betrachtet 1) die Gemüthskräfte, und besonders die Erkenntnisskräfte des sinnlich vernünftigen Wesens, und das gegenseitige Verhältniss derselben; 2) die durch unwandelbare Gesetze der Natur vorgeschriebene Behandlung in Absicht auf Entwicklung und Bildung derselben; 3) den rechten Stoff und die rechten Mittel zu dieser Entwicklung und Bildung, und die zu diesem Ende zu treffenden Anordnungen des Unterrichts. Er will damit den Beweis liefern, dass auch öffentliche Realschulen Erziehungsanstalten seyn können. Die Lehren sind zwar von psychologisch-pädagogischem Gehalt, aber durch die Grundsätze einer frühern Schule so geformt, dass sie jetzt in allen Theilen berichtigt werden müssten. Zu den guten Eigenschaften des Buches gehört die bündige Kürze.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Charcow, b. Vf., u. Halle, in d. Ruff. Verlagsh.: *Grundsätze der Policeygesetzgebung und der Policeyanstalten*, von *Ludw. Heinr. Jakob* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 327. abgebrochenen Recension.*)

Was die einzelnen vom Vf. behandelten Gegenstände der Wirksamkeit der Polizey betrifft, so verdienen seine Grundsätze beynah durchaus den vollkommensten Beyfall, und wir glauben, in Bezug auf diesen Punkt sein Werk Allen empfehlen zu dürfen, denen es um richtige Ansichten von dem zu thun ist, was die Polizey in den hier behandelten Verhältnissen des menschlichen und bürgerlichen Lebens thun kann. Besonders gehören dahin seine Gedanken (S. 66 f.) über die Mittel, die Bevölkerung eines Staats zu befördern; und seine Grundsätze über die Aufhebung der dem allgemeinen Nationalwohlstande nachtheiligen Privilegien (S. 174 f.), ingleichen seine Ideen über die Bestrafung von Injurienhändeln, die wegen der Unzweckmässigkeit der Vorschriften unserer Gesetze hierüber so häufig zur Selbstrache führen (S. 205 f.); ferner seine Bemerkungen über die öffentliche Vorsorge für Manufacturen und Fabriken (S. 494 f.); am allermeisten aber seine Vorschläge zur zweckmässigern Organisation des Innungswesens (S. 422 f.), das der Vf. mit Recht nicht ganz abgeschafft, sondern nur auf eine, richtigen nationalwirthschaftlichen Principien angemessene, Weise eingerichtet wissen will. Er wünscht den Corporationsgeist der Innungen so geleitet zu sehen, dass er mit dem Staatszwecke übereinstimmt, und der höchsten Gewalt ihre Thätigkeit für die Realisirung des letztern Zwecks erleichtert; was sich allerdings erwarten läfst, wenn das Corporationswesen so organisirt wird, wie der Vf. (S. 424.) vorschlägt. Wenn, wie der Vf. will, eine zweckmässige Prüfung die einzige Bedingung des Zutritts zu einer Gewerbscorporation ist, wenn jedermann zu so vielen Gewerbscorporationen zugelassen werden muss, als er will, so bald er die Prüfung derselben besteht; wenn alle Prüfungen und Zulassungen ohne Kosten geschehen; wenn jeder auch ohne Prüfung, jedoch ohne zünftig zu seyn, alle Gewerbe betreiben kann: so ist gewiss die vollkommenste Gewerbsfreyheit mit allen Vortheilen, welche je das Zunftsystem hat hervorbringen können, vereinigt, und alle Nachtheile des bisherigen Zunftsystems sind gehoben.

Nur hie und da scheinen uns die einzelnen Behauptungen des Vfs. über bestimmte Objecte der Thätigkeit der Polizey einiger Berichtigung zu bedürfen. So scheint er uns zu weit zu gehn, wenn er (S. 222.) *dienstloses Gesinde* und *Bettler* um deswillen von der Polizey verfolgt und aufgegriffen wissen will, weil Müssiggang eine Hauptquelle von politischen und moralischen Lastern ist. Zur nützlichen Thätigkeit und zum Fleisse und Arbeitsamkeit kann der Staat niemanden zwingen, so lange sein Müssiggang nicht mit widerrechtlichen Handlungen gepaart ist. Wer aus Faulheit und Arbeitsscheue lieber müssig gehn und darben will, als arbeiten und im Wohlstande leben, mag das thun; der Staat hat keinen rechtlichen Grund, es ihm zu verwehren. Auch die Sinnlichkeit muss er in Schutz nehmen, so lange sie in den Schranken der blossen Sinnlichkeit bleibt, und nicht in Widerrechtlichkeit ausgeartet ist. Müssiggänger, so lange sie blosse Müssiggänger sind, erfordern weiter nichts, und berechtigen die Polizey zu weiter nichts, als zu einer strengern Aufsicht auf sie und ihr Betragen, um ihnen den Uebergang vom Müssiggange zur Lasterhaftigkeit und Widerrechtlichkeit in jedem Augenblicke verwehren zu können, wo sie ihn etwa versuchen möchten. Die Betteley ist übrigens zwar allerdings strafbar, aber nicht um deswillen, weil sie eine den Müssiggang nährende Gewerbsart und eine Quelle von vielen politischen und moralischen Lastern ist; sondern ihre Strafbarkeit beruht auf einem ganz andern Grunde; darauf nämlich, dass sich in der Betteley wirklich ein Vergehen gegen die gute Ordnung und ein widerrechtlicher Angriff auf fremdes Eigenthum ausspricht. Der Bettler lockt durch betrügerische Vorspiegelungen einer unverschuldet erlittenen Noth und durch Zudringlichkeit dem Almosengeber die Gabe ab, welche er von diesem empfängt; er geht in der Regel nicht von der Stelle, bis man ihm eine Gabe gereicht und sich dadurch gleichsam von ihm losgekauft hat. Bey einer genauen Analyse der Natur der Sache erscheint im Bettelwesen ein künstlicher, nur etwas versteckter, Diebstahl; wenigstens ein widerrechtlicher Betrug; und diess Moment ist es, welches die Strafbarkeit der Betteley rechtlich begründet; nicht aber der Müssiggang, dem der Bettler gewöhnlich nebenher ergeben ist. Es giebt Bettler, welche neben der Betteley sich mit allerley sehr nützlichen Arbeiten beschäftigen, und sich daher keineswegs als Müssiggänger betrachten lassen; und ihre Betteley ist dennoch nicht minder strafbar, als die eines Bett-

Bettlers, der sich dem Müssiggange durchaus ergeben hat. Und wenn der Müssiggang den Bettler strafbar machte, müsste nicht auch der reiche Müssiggänger bestraft werden, den der Vf. (S. 71.) doch selbst für unschädlich erklärt, weil er ein Instrument habe, das statt seiner arbeite, nämlich sein Landgut oder Capital. Als wenn dieser zufällige Umstand seinen Müssiggang erlaubt machen könnte: denn wirklich arbeitet weder das Capital, noch das Landgut, sondern derjenige, der das Erste benutzt, und das Zweyte cultivirt; und es mögen Tausende sich durch das Capital und das Landgut des reichen Müssiggängers beschäftigen, sie mögen durch Hülfe dieser Instrumente noch so viel produciren, der Müssiggänger selbst thut nichts und producirt nichts; er trägt selbst zum Nationaleinkommen so wenig bey, wie der arbeitslose Bettler. — Auch darin mag wohl der Vf. zu weit gehn, dass er (S. 185.) keine Verträge gestattet wissen will, durch welche jemand sich oder die Seinigen zum Sklaven, Leibeigenen, oder auch nur zum lebenslänglichen Knechte unbedingt machen, oder seine persönliche Freyheit auf eine gewisse Zeit gegen ein unbestimmtes Aequivalent veräussern wollte. Auch im Staate bleibt der Mensch Herr seiner Person und seiner Freyheit, und die höchste Gewalt kann niemanden zwingen, sich dieser Rechte nicht zu begeben, wenn er eine solche Resignation vielleicht seiner Convenienz angemessener finden sollte, als ihre Beybehaltung. Der Wege zur Glückseligkeit giebt es so viele, und am besten thut die Regierung, wenn sie jeden seinen eigenen gehen lässt. Die unendlich mannichfaltigen Wege, wie moralische und erlaubte Zwecke zu befördern sind, müssen, nach der eigenen Erklärung des Vfs (S. 227.), der Freyheit gänzlich überlassen bleiben. Würde der Staat diess nicht thun, so würde er die Freyheit vernichten, indem er sie schützen und erhalten will. — Endlich scheint uns auch der Vf. nicht ganz auf dem richtigen Wege zu seyn, wenn er (S. 93.) der Polizey das Recht abspricht, die Bürger zu zwingen, dass sie ihren Kindern die Schutzblattern einimpfen lassen. Erwachsene Bürger kann der Staat freylich zu so etwas nicht zwingen: denn wider seinen Willen darf die höchste Gewalt niemand gegen ein Uebel schützen wollen, gegen welches er vielleicht selbst sich nicht sicher gestellt wissen will. Aber ganz anders verhält sich die Sache bey den hülfslosen Kleinen. Wegen ihrer Hülfslosigkeit muss sich ihrer der Staat annehmen, und die älterliche Gewalt erstreckt sich keinesweges so weit, dass die Aeltern den Staat hindern könnten, seine ihm obliegende Pflicht zu erfüllen. Die ganze älterliche Gewalt beruht eigentlich, genau betrachtet, wirklich auf nichts weiter, als auf einem Auftrage des Staats, den hülflosen Kleinen jene Unterstützung zu leisten, welche ihnen die höchste Gewalt schuldig ist, aber ohne Concurrenz der Aeltern entweder gar nicht würde leisten können, oder doch nicht in der Vollkommenheit. Die natürliche Liebe der Aeltern zu ihren Kindern, auf welche sich jene Uebertragung gründet, mag zwar dem Staate die Pflege jener Hülflosen bedeutend erleichtern; aber im Vertrauen auf die Wirksamkeit dieses Instincts den Aeltern alles überlassen zu wollen, diess würde sich dennoch auf keinen Fall billigen lassen. Vorurtheile und Leidenschaften würden hier den wohlthätigsten Planen in den Weg treten, und weder für die physische noch für die intellectuelle und moralische Bildung der Jugend würde ausreichend gesorgt seyn. Mit demselben Rechte, mit dem die Polizey öffentliche Unterrichtsanstalten zur Beförderung der intellectuellen und moralischen Bildung der Jugend anlegen kann, kann sie auch solche Anstalten zur Vervollkommnung der physischen Ausbildung der Kleinen treffen. Der grosse Haufe vergisst hier so gut, wie dort, so häufig die Pflichten gegen seine Kinder, und es ist nöthig, dass ihn der Staat immer daran erinnere, und, helfen Erinnerungen nichts, auch wirklich zur Erfüllung jener Pflichten zwinge. Mag es auch grausam scheinen, was der Vf. (S. 93.) glaubt, wenn der Staat den Aeltern seine Ueberzeugung aufdringen, und ihren Kindern (ihrer Meinung nach) ein Uebel zufügen lassen wollte, das für die Kleinen, nach richtigen Ansichten, eine wahre Wohlthat ist; diese vermeintliche Grausamkeit ist nothwendig. Ihre Unterlassung würde auf Seiten des Staats eine Unterlassung seiner Pflichten seyn, und was Pflicht ist, muss geschehen, es falle auch ihre Erfüllung noch so hart. Freylich mag der Staat wohl thun, wenn er von solchen harten Mitteln nicht eher Gebrauch macht, als bis die gelindern, vernünftiger Unterricht über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher Anstalten, ohne Erfolg benutzt sind. Aber wenn solche Vorstellungen, wie diess so häufig der Fall ist, nichts nutzen: so bleibt am Ende nichts übrig als directer Zwang, wozu nach unsrer Darstellung der Staat allerdings berechtigt ist. Die vom Vf. (S. 160.) in Vorschlag gebrachten Quarantaine-Anstalten gegen die natürlichen Blattern können wenig Nutzen stiften, besonders auf dem platten Lande, und genau betrachtet äussert sich in ihnen ein bey weitem empfindlicherer und härterer Zwang gegen die der Vaccination widerstrebenden Aeltern, als wenn die Kinder derselben wider ihren Willen vaccinirt werden. Will und muss der Staat einmal Zwangsmittel gebrauchen: so gebrauche er die passendsten und leichtesten, diess erfordern Recht, Moral und Politik, und wenn diese den Vorschriften der höchsten Gewalt zur Seite stehn: dann mag sie getrost alles unternehmen, was sie für gut und nützlich achtet, und was ihrer Ueberzeugung nach dem allgemeinen oder Privatwohl wirklich zusagt.

Leipzig: *Uwagi nad teraźnieyszém położeniem tey części ziemi Polskiey, którą od pokoiu Tylżyckiego zaczęto zwać* Xięstwem *Warszawskim* (Gedanken bey der Betrachtung desjenigen Theiles von Polen, welchen man seit dem Tilsiter Frieden das Herzogthum Warschau nennt). 1808. 222 S. gr. 8.

Eigene Worte dieser Schrift werden ihre Tendenz und Inhalt am besten erklären. „Derjenige Theil von

von Polen (heifst es gleich im Anfange der Einleitung), den man das Herzogthum Warschau nennt, ist ein schweres politisches Räthsel, nicht nur für diejenigen, welche dem polnischen Namen abhold sind, sondern auch für einen jeden, der die politischen Ereignisse unparteyisch beurtheilen will. Ein so kleines, armes und zugleich so unbequem belegenes Ländchen können einige als ein Spielwerk der Macht unseres grofsen Siegers ansehen, der, nach Eroberung so vieler Provinzen, sie zu einem ansehnlichen Königreiche in Deutschland umschuf und dem Rheinischen Bunde einverleibte; und nur dieses Stück, gleich dem Apfel der Zwietracht, unter die nämlichen Mächte hinwarf, welche ganz Polen zu zerreissen und es unter einander ruhig zu vertheilen wufsten, um sich zu überzeugen, welche es darnach lüstern würde, oder welche von den dreyen diess, was dem Brandenburger Hause beynahe den politischen Tod gebracht hätte, als ein Geschenk zu verdienen sich bemühte. Andere meynen, dafs dieses unmündige Geschöpf in der Politik nur der erste Keim grofser Absichten des grofsen Gesetzgebers sey, welche er im Norden auszuführen beschlossen, und jetzt nur mit einem Punkte bezeichnet, wenn man sich auf diese Art den erhabenen und folgereichen Gedanken vorstellen darf. Einigen endlich scheint es, dafs das Herzogthum Warschau nur augenblicklich dem Könige von Preufsen abgenommen sey, und es in der Folge bey der völligen Organisirung des Rheinbundes sehr zweckmäfsig seyn wird, um den König von Preufsen für die etwanige Länderabtretung, die am linken Oderufer seinerseits noch geschehen könnte, damit zu entschädigen. Kurz, alle beschäftigen sich mit Muthmafsungen, alle bezeugen ihre Freude oder Betrübnifs, nur Napoleon allein kennt die wahren Bewegungsgründe und die Absichten, die er sich bey der Errichtung dieses Herzogthums, mitten unter den mächtigen Reichen, gedacht hatte. — Dem sey wie ihm wolle, das Herzogthum Warschau kann in dem jetzigen Zustande, auch in seiner Verbindung mit dem Königreiche Sachsen betrachtet, auf keine Weise bestehen. Seine Bestimmung also ist: entweder Einverleibung mit einem andern Staate, oder Wiederherstellung Polens laut seiner ehemaligen politischen Existenz." — Dann schildert der Vf. in der Einleitung, auf 60 Seiten, den politischen Zustand von Europa seit der letzten Theilung Polens im J. 1795 bis zum Tilsiter Frieden. Das ganze Werk zerfällt in folgende *acht* Kapitel: 1) Von den Ursachen des besondern Namens, welchen man diesem Stück von Polen gegeben, und schildert den Zustand des Herzogthums bey dem Tilsiter Frieden. 2) Was denken unsere und fremde Politiker von dem Herzogthum Warschau? 3) Welche Ursachen haben Napoleon den Grofsen bewogen, das Staatensystem in Europa zu verändern und ein neues einzuführen? 4) Welches scheint wohl der Plan dieser neuen Politik zu seyn? 5) Was konnte Napoleon den Grofsen zur Errichtung des Herzogthums Warschau bewogen haben, und wozu kann dieses Ländchen in dem neuen Staatensystem dienen? 6) Wie wohlthätig sind die Absichten für die poln. Nation, welche Napoleon bey der Errichtung des Herzogth. W. kund gethan. 7) Bemerkungen über die boshaften Einwürfe, welche die der poln. Nation abgeneigten Individuen zu machen pflegen. 8) Aufforderung an die Bürger des Herzogth. W. zur standhaften und geduldigen Erwartung des Ausgangs.

Der Hauptgedanke des ganzen Werkes ist, dafs Napoleon der Grofse, dessen erhabene, für die ferne und unerschütterliche Wohlfahrt der Menschen sorgende, Absichten später noch mehr gewürdigt werden, wahrscheinlich einen grofsen Staatenverein unter dem Schutze des französ. Kaisers im Sinne habe, welchen Verein unser Vf. das *occidentalische Reich* nennt, und es von Westen, Süden und Norden an Meere, von Osten aber an Rufsland, als das *orientalische Reich*, gränzen läfst; Polen hingegen soll in seiner vollen Integrität und Kraft, zu dem occidentalischen Reiche gehörend, gleichsam eine Scheidewand zwischen diesen kolossalischen Hauptmonarchieen bilden. Gründliche Kenntnifs der Geschichte unserer Zeit, genialischer und kräftiger Vortrag, und sonorische Reinheit des Polnischen, verrathen einen der gröfsten Denker der poln. Nation.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf die in der Jenaischen Lit. Zeit. Nr. 37. 1809. *abgedruckte Antikritik des Hn. Karl Georg Rumi*, betreffend *die Beurtheilung seines Musenalmanachs von und für Ungarn* in diesen Blättern (Nr. 117. 1808.).

Herr *Rumi* ist mit der Beurtheilung des von ihm herausgegebenen Musenalmanachs nicht zufrieden, und spart in seiner Antikritik keine Schimpfworte, um seinem Recensenten wehe zu thun. Aber Schimpfreden machen eine schlechte Sache nicht besser, und charakterisiren blofs die Bildung des Verstandes und Herzens dessen, der sie führt. Hr. *Rumi* beschuldigt den Recensenten seines Musenalmanachs: „er setze „*dummdreist Kazinczy's* Ungarische Poesieen herab, „nenne die Rumische Uebersetzung einiger Arabischer „Gedichte und die Probe einer Uebersetzung der Alcestis von Euripides schülerhaft, bespöttle sein, des „Hn. *Karl Georg Rumi*, Lateinisches Epigramm auf eine „gefal-

„gefallene Jungfrau, da doch *Lessing*" (man denke *Lessing* und — *Karl Georg Rumi!* —) „ein ähnliches Epigramm „auf *Lorchen* gemacht habe, und lobe Hn. *Schmitz* aus „Freundschaft." Dem zu Folge erklärt Hr. *Rumi* „den Recensenten auf so lange für einen *hämischen Verläumder*, bis er das Schlechte in den Ungarischen Poesieen *Kazinczy's* und *Desöffy's* philologisch und ästhetisch erweist, und die Schülerhaftigkeit in der Rumischen Uebersetzung der Arabischen Gedichte und „der Alcestis durch eine Vergleichung mit dem Originale dem liter. Publicum darthut." Würde Recensent in Hn. *Rumi's* Tone zu antworten, nicht unter seiner Würde halten, so würde er unter andern sagen: Hr. *Rumi* müsse so lange für einen dummdreisten und hämischen Verläumder gelten, bis er nicht bewiesen hat, dass irgend ein Mann von Geist und Geschmack seine Uebersetzung zweyer kleinen Arabischen Gedichte und eines Fragments aus der Alcestis gelungen und lobenswerth finde, und dass Recensent *Kazinczy's* Ungarische Poesieen herabsetze. Er begnügt sich indess mit einer einfachen Darlegung der Sache, und überlässt das Urtheil darüber jedem gebildeten Leser. Hn. *Rumi's* Uebersetzung der Alcestis fängt (S. 55.) so an: „*Apollo.* O Haus des Admet, in welchem ich mich „mit einem Taglöhner-Tisch begnügte, ob ich gleich „ein Gott bin! Jupiter war die Ursache dieser Dienstbarkeit: denn da er meinen Sohn Aesculap tödtete, „indem er in dessen Brust den Blitz schleuderte, ermordete ich darüber erzürnt die Schmiede der Blitze „Jupiters, die Cyklopen, und Vater Jupiter zwang „mich deswegen, bey einem Sterblichen zur Strafe „zu dienen. Als ich aber in dieses Land kam, hütete „ich die Ochsen einem Fremden. Und ich bewahrte „dieses Haus bis an diesen Tag u. s. w. Ich verlasse „aber diesen werthen Pallast, damit ich nicht dem „Todtenopfer begegne. Denn schon sehe ich den „Todtengott nahe, den Priester der Todten, der die „Alcestis in die Unterwelt abführen wird. Er kommt „aber sehr schicklich, indem er den Tag nicht ausser „Acht liess, an welchem sie sterben muss. — *Todtengott.* Ah, ah, ah, ah! Was hast du Apollo bey diesen Gebäuden zu thun? warum hältst du dich hier „auf? du handelst wieder ungerecht, indem du die „Ehre der Götter der Unterwelt berupfst und mindersi." — In diesem schleppenden, erbärmlichen Tone geht es fort. Die Uebersetzung des einen Arabischen Gedichts mit den eingeklammerten geistreichen Erläuterungen des Hn. *Karl Georg Rumi* lautet (S. 61.) so: „Es sang *Alphand* der Semanite im Kriege „mit Basus: Wir vergeben den Dsoholiten und sprechen: brüderlicher Stamm! vielleicht, dass sie einst „zurückkehren zu einem Volke, so wie sie waren (nämlich, so freundlich, so brüderlich gesinnt). „Aber, wenn die Beleidigung offenbar und ruchbar „ist, so bleibt nichts übrig, als Feindschaft. Wir „vergelten ihnen, wie sie uns zugewogen haben, mit „Schlägen, in welchen Lähmung ist, und Verstümmelung und Sieg, und mit Verwundungen (die aufgesperrt sind), wie die Oeffnung eines Schlauchs, „der aussliesst, und voll ist u. s. w." Der unbefangene Leser urtheile aus diesen Bruchstücken, die noch der beste Theil gedachter Uebersetzungen sind, ob der Recensent Unrecht hatte, zu behaupten: „dass dieselben schülerhaft sind, und dass daraus offenbar der „entschiedenste Mangel an Dichtertalent und reinem „Geschmacke hervorleuchte;" der unbefangne Leser entscheide, ob hier der Recensent oder Hr. *Rumi* schmähe und verläumde. Dieser klagt jenen an: dass er *Kazinczy's* und *Desöffy's* Ungarische Poesieen herabsetze. Das ist aber dem Recensenten nicht eingefallen. Er sagt in einer Beurtheilung des R. Almanachs folgendes: „Wenn Hr. *Rumi* mit der ihm eigenthümlichen Naivetät versichert, die zwey kleinen ungrischen, hier auch ins Deutsche übersetzten, „Gedichte von *Franz v. Kazinczy* und Graf *Desöffy* würden gewiss dazu beytragen, den Ausländern einen „bessern Begriff von der Ungrischen Nationalpoesie „beyzubringen: so muss man wenigstens über den „festen Glauben und die Treuherzigkeit dieses kurzsichtigen Propheten lächeln." Offenbar geht hier der Tadel nicht auf die zwey *sechs* und *acht* Zeilen langen ganz artigen Gedichtchen von *Kazinczy* und *Desöffy*, die, wahrlich! eines Vertheidigers, wie *Rumi*, nicht bedürfen; sondern auf die abgeschmackte, lächerliche Behauptung des letzten, dass dieselben dazu beytragen würden, den Ausländern einen bessern Begriff von der Ungrischen Nationalpoesie beyzubringen. Wer zwey ganz kurzen Gelegenheitsgedichtchen, deren Inhalt der Ausländer noch dazu aus einer *unvollkommenen* Uebersetzung kennen lernt, so grosse Wirkungen zutraut, macht sich doch in der That in den Augen eines jeden Vernünftigen lächerlich. — Worin besteht endlich das Lob, das Rec. aus *Freundschaft* Hn. *Schmitz* ertheilt haben soll, einem Manne, der, nach dem zu urtheilen, was von ihm durch den Druck bekannt geworden, Hn. *Rumi* an Geist, Einsicht und Geschmack gar sehr überlegen ist? Rec. sagt von ihm: „*Genersich*, *Schmitz* und *Unger* scheinen nicht ganz ohne poetische Anlage, und bisweilen gelingt ihnen eine Strophe." Also dazu gehört Parteylichkeit aus Freundschaft, um ein solches Urtheil zu fällen? Wie viel liesse sich hiebey auch in moralischer Hinsicht gegen Hn. *Rumi* bemerken! Es ist unnöthig, noch ein Wort hinzu zu setzen.

Der Recensent des Rumischen Almanachs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Belisarius, römischer Feldherr*, eine Biographie von *Chr. Fr. Zeller*, Dr. d. Ph., Diaconus zu Liebenzell. 1809. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn ein jugendlich warmes Gemüth den Beruf eines Biographen rein aus sich selbst nimmt: so ist selten unvermeidlich, dass seine Schilderung einen Heiligenschein um den Helden zieht. Denn empfänglich für die Grösse, welche der Held in Leben und Wandel gezeigt, ja bis zum Entzücken begeistert von dessen Trefflichkeit, wird grade die Liebe für ihn durch wiederholte einsame Betrachtung des einen Gegenstandes bis zur Bewunderung gesteigert, welche wohl der Darstellung Feuer und Leben giebt, in der eigentlichen Charakteristik aber die Flecken zu sehr verschleyert. Immerhin ist diese Einseitigkeit, da doch der Geschichtschreiber *sine ira et studio* seyn soll, erfreulicher, als die andre der Neuern, nach welcher alles Hohe in der Geschichte gehörig abgetieft, alles Begeisternde entgeistert wird, weil sich in jener des Historikers religiöser Sinn, in dieser die Frivolität des Zeitalters ausspricht.

Der Vf. gehört zu den Erstern, von welchen das Obengesagte gilt. Denn nach ihm erscheint Belisar ganz fleckenlos (S. 190.), und ein ungemessenes Lob wird ihm zu Theil (S. 255.), das er indirect doch selbst durch Antonina's verrufene Geschichte widerlegt, daher auch *Gibbon* vortrefflich bemerkte: *the hero deserved an appellation, which may not drop from the pen of the decent historian.* So ist es ferner ein hässlicher Flecken im Leben Belisars, dass er die Quellen des belagerten Osimo vergiftete (S. 228.), wovon *Gibbon* ganz anders, als der Vf. urtheilt. Die Simonie, welche man Belisarn bey des Vigilius Erhebung zur Papstwürde Schuld giebt, und wozu ihn sein Weib getrieben, verschweigt der Vf. ganz (S. 178.), und die harte Bestrafung Konstantins, die er in Schutz nimmt, wird von Procopius (Anecdot. 7.) und von Marcellinus weit anders geschildert. Hierin hätte aber der Vf. Geschichtschreiber, nicht Apoleget seyn sollen.

Bekanntlich sind des Procopius Werke Hauptquelle für Belisars Leben, aus welcher auch der Vf. geschöpft. Da aber des Helden eigner Geheimschreiber in den Geschichten und in den Anecdoten einen wahrhaft „beidlebigen" Charakter gezeigt, worauf Gibbon in einer scharfsinnigen Bemerkung aufmerksam macht, da selbst in jenen der feine, oft sentimentale Ton der Reden und Briefe so verdächtig ist, und die Barbaren eine sehr unbarbarische Humanität zeigen, (z. B. S. 88. „Thränen träufelten in die Küsse der Vandalen" — „ihr dumpfer *Schmerz blickte* ins stille Lager" u. s. w.): so konnte man von einem neuen Biographen mit Recht fordern, bey der *hier* eintretenden Schwierigkeit einer *vergleichenden* Kritik die Grundsätze der *innern* (der aus dem Schriftsteller selbst genommenen) geltender zu machen. So, wie es jetzt steht, haben wir immer nur den Procopius in einer glänzenden Bearbeitung. Uebrigens hat der Vf. keine einzige Quelle aufgeführt, auch selbst den Procopius nur ein einziges mal (S. 22.) als solche erwähnt. Wäre es auch ein groser Gewinn für die historische Kunst, dass man die schöne Gestalt der Geschichte durch *undique adsutos pannos* von Noten und Citaten hinfort nicht mehr entstelle; wäre es selbst Gewinn für die Geschichtschreiber, deren Glaubwürdigkeit durch Quellen-Atteštate nicht mehr belegt zu werden braucht: so kann sich doch der Geschichtsforscher, selbst der aufmerksamere Leser nicht damit begnügen, weil denn doch in allem die eigne Anschauung — und diese bewirkt man durch Citate — über alles geht. So mochte also dieser kritische Apparat nach *Hormayr's* und *Kotzebue's* löblichem Beyspiel in eigne Abschnitte, Einleitung oder Anhang, niedergelegt werden.

Da der Vf. mit *Gibbon* aus einer Quelle geschöpft, so mussten wohl beide im Ganzen übereinstimmen. Doch haben wir diese Uebereinstimmung im *ersten* Buche allzu gros gefunden, wo ganze Stellen, selbst Seiten, oft von Wort zu Wort gleich lauten. (Man vergleiche *Gibbon*. Tom. 7. S. 161 — 196.) Besonders auffallend sind zwey Stellen S. 66. und 140. In jener spricht der Vf. von einer „wahren *Politik*," wo *Gibbon* die Worte: „*genuine policy*" hat, welche richtiger von dem Gegenstande gesagt werden. In dieser hat der Vf. sehr undeutsch gesagt: „glänzende Versprechungen austheilen," das aber nur eine Uebersetzung der Gibbonschen Redensart „*distribute liberal promises*" ist. Der Vf. hätte diess sorgfältig meiden sollen, weil es den *Schein* eines Plagiats auf ihn werfen muss.

So viel über den historischen Gehalt des Buches, zu dessen Kunstform wir uns nun wenden. Mit einer Einleitung (S. 1 — 18.) wird begonnen: sie soll zeigen, was das römische Reich einst, was es unter

unter Justinian gewesen, wie gross also Belisar erscheine. Aber die Anordnung ist nicht lichtvoll, die Darstellung nicht *genau* genug, und allzu reich an jugendlichen Blumen. Sie lässt unter allem am meisten zu wünschen übrig. Das darauf folgende *erste* Buch (S. 19—110.) umfasst den persischen und vandalischen Krieg, J. 523—535., das *zweyte* (S. 113 bis 256.) den gothischen, J. 535—540., und das *dritte* (S. 259. bis Ende) den persischen, gothischen und hunnischen, J. 540—565. Diese einfache und schöne Anordnung hat durch die Eintheilung der Bücher in Kapitel noch mehr gewonnen, wodurch alles in kleine wohlgegliederte Ganze gefügt worden, die leicht zu überschauen sind. Nur bey S. 298. hätten wir einen Abschnitt mehr gewünscht. Die Entwikkelung der Begebenheiten ist allenthalben klar, und nur das *22ste* Kapitel (S. 238.) ermangelt der Aufklärung, so wie auch mit der Beschreibung, welche der der Vf. (S. 26.) nach Procopius giebt, der Fall ist. Nicht minder ist der Vf. genau, die Genauigkeit Procops nämlich jetzt nicht weiter in Anregung gebracht. Nur ist mit Recht, wie auch *Gibbon* gethan, die Angabe S. 218. zu bezweifeln, nach welcher bey der Eroberung von Mailand 300,000 Mann erschlagen worden, da die Zahl der Einwohner wohl nie so stark gewesen, indem sie sich jetzt nur bis auf 120,000 beläuft. Ferner ist auch S. 63. *Caucana* (d. i. *Camarina*) für *Laukana* zu lesen. Das *vivarium* zu Rom hat, unsers Wissens, an der *porta querquetulana* gelegen: der Vf. verlegts an das Pränester Thor (S. 155.). So konnte endlich auch der Gegenkaiser (S. 47.), Hypatius, Kaiser Anastasii Neffe genannt werden, dessen Namen der Vf. verschweigt. — Die Schreibart ist voll jugendlichen Feuers und männlicher Kraft, zu reich an poetischen, ja selbst überpoetischen Blumen, noch ermangelnd des weisen Masses, welches die Alten gelehrt, und gestört durch gänzlich unhistorische Bilder, da Einfalt der Schmuck der Geschichte ist. Diesen Tadel zu belegen, wäre zu weitschweifig, aber leicht, wegen der gar häufigen Fälle. Nur einige Beyspiele vergönne man: S. 14. den *verdunsteten Zauber* der Beredtsamkeit *weghaschen*. — S. 34. *verdunkelt* war die *bewegte* Luft *vom* wilden *Geschwirre* der Pfeile. — S. 40. ein gebäumter (!) Sturm. — S. 48. wird die römische *Krone* mit dem *Blute* von 30,000 auf Justinians Haupte *frisch angekittet*. — S. 95. fünf Tage lang hieng Johann an der Ferse Gelimers. — S. 175. den zuckenden Arm an feindlichen Schädeln ermüden. — S. 275. Chosroës *wälzte* sich heran. — S. 278. das weite *Feld bewegte* sich *chaotisch*. — S. 289. *Worte über den Zaun der Zähne springen lassen* u. s. w. Eine solche Schreibart fliesst aus derselben Quelle, aus welcher die Vergötterung des Helden entspringt. Provinzialismen, wie *bälder*, *bäldeste*, *in Bälde*, *weggeloffen*, *eine Nachricht kommt mir zu*, für: *gelangt an mich*, — *am Königsmahle schmaussen*, *Tücke* als *masc.*, *Anbot* für *Anerbieten*, sind nicht weniger zu meiden. Von selbstgeschaffenen, übrigens analogen Worten, führen wir an: *erstbärtiger Jüngling*, *Treueid*, *ein Angreifer*, *ein Dränger*, *ein Mahner*, *ein Anmaasser* (Usurpator), *Erstlingsschlacht*, *vergrösslichen*, die modernen Worte, wie *griechischer Stubengelehrter*, *Kabinet* (vom Hofe gesagt), *intriguiren*, *Oberpostmeister in Africa*, *Offiziers*, *Damen*, *Banquier* erinnern an moderne Begriffe. Auch hat der Vf. die allzu häufige Einmischung des sogenannten historischen *praesentis*, endlich auch grammatikalische Unrichtigkeiten, wie S. 43., S. 101. Z. 3. v. o., S. 130. v. u., S. 223. Z. 12. v. u. höchst sorgfältig zu meiden. Wenn sich übrigens erst dieser brausende Sprudel der Schreibart gelegt haben wird, versprechen wir uns einen trefflichen Stil vom Vf., den er zum Theil durch die ungemein gelungenen Schilderungen S. 31 ff., S. 36 ff. S. 108., S. 155., S. 178. und S. 251 ff. schon sattsam beurkundet hat.

Rostock, b. Adlers Erben: *Kleines Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte*; von *Johann Otto Plagemann*, Doctor der Philosophie und drittem ordentl. Lehrer an der Stadtschule zu Wismar. 1809. XXXII u. 428 S. 4.

Wenn gleich Mecklenburg mehrere vorzügliche Darstellungen seiner Geschichte, und unter denselben das klassische Werk des Regierungs-Raths *Rudloff* hat: so wird doch die gegenwärtige um so willkommener seyn, da keine der erstern dem Zwecke eines Lehrbuchs für die Jugend angemessen ist. Allein nicht bloss für diesen Zweck, sondern auch für den eines Lesebuchs für diejenigen, welche sich selbst über die mecklenburgische Geschichte zu belehren suchen, ist das vorliegende Handbuch brauchbar, indem es dieselbe in gedrängter, fruchtbarer Kürze, mit Unparteylichkeit und Sachkunde, vollständig und genau in einer angenehmen, zweckmässigen Schreibart vorträgt. Ein besondres Verdienst des Hn. *P.* besteht darin, dass er, grösstentheils mit Scharfblick und Gründlichkeit in die Gründe und Veranlassung der Thatsachen eingedrungen ist, und auf die, mit der Geschichte Mecklenburgs so nahe zusammen hängende, Geschichte der übrigen norddeutschen Staaten und Deutschlands überhaupt zweckmässig Rücksicht nimmt. Der mehr als tausendjährige Zeitraum ist auf folgende Art eingetheilt: *Erster* Zeitraum: von der Zeit, da das Land, welches jetzt Mecklenburg heisst, zuerst in der Geschichte bekannt wurde, bis auf die Stiftung der Grafschaft und des Bisthums Schwerin (v. J. 780 bis 1167.). *Zweyter* Zeitraum: von der Stiftung der Grafschaft und des Bisthums Schwerin, bis zu der Zeit, da die Fürsten von Mecklenburg die herzogliche Würde erhielten (von 1167 bis 1348.). *Dritter* Zeitraum: von der Zeit, da die Fürsten von Mecklenburg die herzogliche Würde erhielten, bis zur Vereinigung aller, noch jetzt zu Mecklenburg gehörigen und seit der Begründung des Christenthums in demselben von weltlichen Herrn besessenen Lande (v. 1348—1471.). *Vierter* Zeitraum: von dieser Zeit bis zur letzten Absonderung der beiden Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow und dem Ursprunge des engern

Aus-

ausschusses der mecklenburgischen Ritter- und Landschaft (v. 1471—1622.). *Fünfter* Zeitraum: von der letzten Absonderung u. s. w. bis zum Aussterben des herzoglich Güstrowschen Hauses, und dem Entstehen des herzoglichen Hauses Mecklenburg-Strelitz (von 1622 bis 1701.). *Sechster* Zeitraum: von der Entstehung der strelitzschen Linie des herzoglich Mecklenburgischen Hauses bis auf den neuesten Landes-Vergleich (von 1701 bis 1755.), und *siebenter* Zeitraum von dem Landesvergleich bis zum Beytritt beider Herzoge von Mecklenburg zum rheinischen Bunde (v. J. 1755 bis 1808.), welchen der Vf. den *achten* Zeitraum, nämlich den seit dem Mecklenburgischen Beytritt zum rheinischen Bunde um so mehr hätte beyfügen können, als er in den §§. 185. 186. und 188. die merkwürdigsten, *nach* jenem Beytritt erfolgten, Handlungen vorgetragen hat. In allen diesen Zeiträumen ist die Geschichte zweckmäfsig in einzelne Momente und §§. abgetheilt, und dabey vorzüglich Rücksicht auf die Schilderung genommen, wie die Bewohner Mecklenburgs aus dem Zustand der Roheit in den der Cultur übergiengen, wie die Verfassung sich allmälig entwickelte, wie man nach und nach die Mängel der bisher bestandenen Verfassung durch eigene Erfahrung oder durch das Beyspiel anderer Staaten belehrt, erkannte, und die fehlerhaften Einrichtungen allmälig besseren weichen mussten. Die wichtigeren Begebenheiten sind vorzüglich hervorgehoben, und so geordnet, dass der Zusammenhang desselben unter sich und die Verbindung zwischen Ursachen und Folgen sichtbar wird. Uebrigens ist diese Arbeit so wenig mit Citaten überladen, dass Rec. im Gegentheil wohl gewünscht hätte, dass der Vf. eigentliche Quellen z. B. *Spaldings* Mecklenburgische Landes-Verhandlungen, um so mehr benutzt hätte, als sie erst nach der Erscheinung des *Rudloffschen* Handbuchs herausgegeben sind, und daher in letztrem nicht angegeben werden konnten, wenn gleich Hr. R. R. *Rudloff* aus archivalischen Quellen ihre Materialien anführte. — Wir schliessen mit einigen Bemerkungen über einzelne Stellen. Die, S. 36. und 40. gedachte, Einwilligung der Söhne des mecklenburgischen Fürsten ist nicht sowohl eine Mitregierung, als vielmehr die damals und auch nachher unter der Reichsverfassung übliche Ertheilung des Agnatischen Consenses zu vorzüglich wichtigen Regierungs-Acten; das Haus Werle war wohl nicht eine blosse Nebenlinie des Mecklenburgischen Fürsten-Hauses (S. 39.), so wenig, wie man das Güstrowsche Haus eine Nebenlinie der Schwerinschen nennen kann; S. 249. hätte der Geschlechtsname der Gemahlin des Herzogs Christian Ludwig I. bemerkt werden müssen; sie war bekanntlich eine Prinzessin von *Montmorency*, Schwester des Marschalls von Luxemburg. Nach Abgang des Hauses Güstrow berief sich Mecklenburg-Schwerin, nicht aber Mecklenburg-Strelitz sich auf das Recht der Erstgeburt (S. 268.), letzteres gründete seinen Anspruch auf Testament und Grades-Nähe. Das S. 276. erwähnte Reichstägliche Sitz- und Stimm-Recht hatte Strelitz nur wegen Ratzeburg, wie auch vorhin angegeben ist; Schwerin war in mecklenburgischen Diensten nicht General-Lieutenant (S. 302.), sondern General-Major, wie er auch S. 306. aufgeführt ist; die kaiserliche Commission war wohl nicht allein wegen der Ritterschaft angeordnet (S. 314.); S. 353. u. 354. muss es *Agnat* statt Verwandter heissen; die Herzogin von Mecklenburg-Strelitz war auch nicht in der Art, wie S. 353. angegeben, Landes-Regentin; der Landes-Vergleich vom Jahr 1755. (S. 353.) ist nicht bloss von Mecklenburg-Schwerin allein mit den Landständen verhandelt und abgeschlossen, und nur nachher von Strelitzscher Seite anerkannt, sondern die Verhandlungen wurden von beiden Höfen, jeder mit seinen Ständen, betrieben. Im siebenjährigen Kriege wurden (S. 358.), wie auch §. 188. bemerkt worden, vom Herzogthum Strelitz keine Kriegssteuern gefordert, weil der Regent neutral geblieben war. Die, S. 394 folg. befindliche, Beschreibung der Anstalten des Seebades zu Dobberan gehört wohl eigentlich nicht in eine Geschichte, sondern in das Fach der Topographie.

ALTE SPRACHKUNDE.

JENA, b. Frommann: *Lateinisches Elementarbuch* zu öffentlichem und Privatgebrauche, von *Friedrich Jacobs*, königlich bayerischem Hofrathe u. s. w. und *Friedrich Wilhelm Döring*, Herzoglich Sachsen-Gothaischem Kirchen- und Schulrathe u. s. w.

Auch mit dem Titel:

Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger, von u. s. w. *Erstes* Bändchen. Vorbereitender Cursus. *Zweytes* Bändchen. *Erster* Cursus. 1808. X u. 116. 228 S. 8. (14 gr.)

Es könnte allerdings überflüssig scheinen, wie die Herausgeber in der Vorrede selbst bemerken, dass die schon ohnehin so grosse Zahl der Chrestomathien und lateinischen Lesebücher mit einer neuen vermehrt werde, wenn nicht eine psychologisch richtigere Ansicht bey diesem Buche gefasst und durchgeführt wäre. Bey allen vorhergehenden Lesebüchern, unter welchen die vom sel. *Gedike* ohne Widerrede am meisten zu empfehlen sind, waren die Ansichten nicht dieselben. In den frühern Zeiten kam es nur darauf an, allerley Redensarten und Floskeln, gleich viel, woher sie genommen und wie sie beschaffen waren, wenn sie nur eine Farbe der Latinität hatten, dem jugendlichen Alter vorzulegen und einzuprägen. Erst *Gedike* sah ein, dass man zweckmäfsiger verfahren könne und müsse, und machte in seinem Lesebuche mit Fabeln und kleinen Erzählungen den Anfang, worauf er allerley andre geschichtliche, meist aus guten Schriftstellern des Alterthums geschöpfte historische Abschnitte folgen liess. Allein er versah es doch darin, dass er gleich Anfangs schwere Formeln nicht vermied, nicht einen der Grammatik angemessenen und leichten Gang beobachtete, und nicht genug Rücksicht auf die allmälige Erwerbung der alterthümlichen Kenntnisse nahm. Diese Fehler haben nun die Her-

Herausgeber dieses Lehrbuches sehr geschickt zu vermeiden gewusst: so dass sie den doppelten Zweck, den eine Chrestomathie dieser Art haben muss, nämlich den Unterricht in der Sprache zu erleichtern, und die Kenntniss des Alterthums zu befördern, glücklich erreicht haben. Sehr zweckmässig haben sie die Regel befolgt, von kleinen Sätzen, Bemerkungen, Geschichten und Fabeln zu dem zusammenhängenden Vortrage aufzusteigen, bis die Jugend dadurch geübt genug werde, einen ganzen Schriftsteller mit anhaltender Aufmerksamkeit lesen zu können. Mit Recht haben sie sich vorzüglich bemüht, die Jugend früh in die alte Welt einzuführen, welche in der Zeit der Jugendblüthe ihre erste und höhere Heimath seyn soll; und genau haben sie den Gang, den die Grammatik fordert, zu befolgen gewusst. Sie theilen das Elementarbuch in *drey* Theile ein. Der *erste* enthält den vorbereitenden Cursus für die ersten Anfänger, und kann sogleich mit ihnen gelesen werden, wenn sie die Declinationen und Paradigmata der regelmässigen Zeitwörter gelernt haben. Diess kann, wie die Herausgeber sehr richtig bemerken, von einem thätigen Lehrer binnen 4—6 Wochen bewerkstelligt werden. Denn nichts ist dem Fortgange im Erlernen einer Sache nachtheiliger, als das langwierige ausschliessende Treiben der grammatischen Formen allein, die doch erst in ihrer Anwendung hinlänglich von Kindern gefasst und verstanden werden. Man muss bald zum Lesen schreiten, und dabey das Lernen der Elemente fortsetzen, und das Gelernte üben bis eine gänzliche Fertigkeit erworben ist. Diese beiden Theile oder der *erste* und *zweyte* Cursus sind jedesmal in zwey Hälften getheilt. Der *erste* Abschnitt des vorbereitenden Cursus schliesst mit mythologischen Erzählungen, denen jedoch, weil eine richtige Folge der mythologischen Hauptpersonen von Nutzen ist, hier und da eine bessere Stellung zu wünschen gewesen wäre: denn warum gerade *Cadmus* den Anfang mache, ist nicht wohl abzusehen. Inzwischen ist es in diesem Buche nicht eben sehr bedeutend, oder von beträchtlichem Einflusse. Die *zweyte* Abtheilung dieses Cursus enthält einen Auszug der merkwürdigsten Begebenheiten der römischen Republik aus dem Eutropius, so viel als möglich war, mit Beybehaltung der Worte der Alten. Das *zweyte* Bändchen enthält auch *zwey* Abtheilungen: die *erste* nämlich kurze Erzählungen aus Cicero's Leben, kleine Stellen unter Rubriken gebracht, als: *Est Deus. Deus gubernat mundum. Pietas erga Deum* u. s. w. etwa nach *Heusi* Muster: endlich Erzählungen mancherley Art aus dem Cicero. Vielleicht hätten hier, um Neuheit und Mannichfaltigkeit zu verbinden, correcte Neulateiner benutzt werden können. Die *zweyte* Abtheilung enthält die Grundstriche der alten Weltgeschichte aus dem Justinus und Cornel. Nepos. Das *erste* Bändchen hat ein Wörterbuch. Die Auswahl ist sehr gut gerathen. Dem Texte sind jedesmal Anmerkungen untergelegt, welche in den folgenden Auflagen, so zweckmässig sie auch schon jetzt sind, hier verkürzt, dort erweitert und verbessert zu werden verdienen. Wir wollen, um unsere Theilnahme zu beweisen, hiezu einige Beyträge liefern. I. S. 38. Es ist wohl zu allgemein ausgedrückt, dass die poetische Sprache jeden Diener und Begleiter einen Hund genannt habe. Vielmehr hiess nur so jeder Diener der Gottheit, welcher von ihr zu gewaltthätigen Handlungen, zum Bewahren u. dergl. gebraucht wurde: Mercur und Iris hiessen nie so. Vergl. *Ruhnken. Epist. crit.* I. S. 93. 94. *Cynoscephalae* S. 64. sind eine Reihe von Hügeln und keine Stadt *Polyb.* 18, 5. 9. Schwgh. Liv. 33, 7. S. 72. und II. und 151. I. 3. not. lies an der Propontis. S. 45. *Ibis* bezeichnet einen Brachvogel, wie unter andern *Cuvier* neulich gezeigt hat. S. 63. 84. *Quod*, *quodsi* steht beym Anfange einer Periode oft überflüssig. Wenn man indess annimmt, dass es für *quo* stehe, dem aus der alten Schreibart *d* anklebt: so ist es nicht nöthig, einen Ueberfluss zu verstatten; sondern dann steht es als Uebergangspartikel für: darum, in der Hinsicht, nun. S. 73. statt gewisser christlicher Gemeinen können die Herrenhuter dreist genannt werden. S. 75. kommt die Geschichte des Bankiërs Pythius aus *Cic. de off.* III, 14. vor, der den römischen *Eques C. Canius* so bübisch anführte. Hier verbessert Hr. *D. isti* in *istic*, sehr gut: doch *ist isti* dem Conversationstone nicht zuwider. S. 76. ist *municeps* zu kurz erklärt. S. 88. Triptolemus ist Richter in der Unterwelt wegen seiner Verbindung mit *Ceres* θεσμοφόρος. Wir wünschen dem Werkchen wiederholte Auflagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Bey dem ersten Convente der seeländischen Geistlichkeit unter dem Vorsitze des Hn. Bischofs Dr. *Münter* zu Rothschild den 19. October v. J. hielt derselbe eine Rede: *de populari ingeniorum ad humanitatem cultu, deque hujus cultus ratione et limitibus.* Nachher wurde von ihm eine Abhandlung: *Ueber einige Haupteigenschaften einer guten Liturgie*, und von dem Propst *Plum* eine metrische Uebersetzung des Propheten Habakuk vorgelesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. December 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

1) Berlin, b. Braunes: *Beyträge für die deutsche Schaubühne.* In Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter. Von *August Wilhelm Iffland.* — *Erster* Band. 1807. 372 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Zweyter* Band. 1808. 289 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Dritter* Band. 1809. 297 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Neue Lustspiele*, von *Theodor Hell.* — *Zweyter* Band. 1808. 136, 232, 393 u. 48 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

3) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Das Strudelköpfchen.* Ein Lustspiel nach dem Franz. von *Theodor Hell.* 1808. 77 S. 8. (8 gr.)

4) *Ebendas.*, b. Göschen: *Familientheater* nach neuen franz. Lieblingsstücken. *Erstes* Bändchen. 1808. 194 S. *Zweytes* Bändchen. 1809. 156 S. 8. (Jedes mit einer Vignette.)

Die Armuth der deutschen Bühnen würde Mitleid verdienen, wenn sie überhaupt einer solchen Masse von Uebertragungen ausländischer Stücke, dergleichen uns hier geliefert wird, bedürften. Zuverlässig aber müssten unsre Theater in kurzem gänzlich geschlossen werden, wenn man eine Verdeutschung solcher Stücke, wie, mit geringer Ausnahme, in den angezeigten Sammlungen enthalten sind, für eine wahre Bereicherung derselben ansehen könnte. Nur der Deutsche besitzt eine so starke Gutmüthigkeit und Achtung für das Ausländische, um so wenig ausgezeichnete Geisteswerke der Aufmerksamkeit zu würdigen; wären sie von Deutschen verfasst, keine fremde Nation würde es sich einfallen lassen, sich dieselben durch Uebersetzungen zuzueignen. — Ob diess Urtheil zu streng, oder nur gerecht sey, mag die Folge bewähren.

Im *ersten* Bande von Nr. 1. stossen wir zuerst auf *Rückwirkung*, Lustsp. in 1 Act, nach den *Ricochets* von *Picard.* Diess ist eins der besten dieser Sammlung, kann aber deutschen Zuschauern nur als ein Gemälde fremder Sitten einigermassen gefallen. Fast dasselbe gilt von der *Nachbarschaft*, Lustsp. in 1 Act, von *Demselben.* Eine Stelle, welche das französische Theater schildert, möge hier Platz finden. S. 98.: „Reden Sie nur nicht etwa von den Schauspielen! Calembourgs statt Witz, Madrigale statt Verstand, Spitzbuben, welche Zartsinnige vorstellen, Ehebrecher, die Moral von sich geben, Räuber, mit hoher Empfindung angethan!" — Manches hievon möchte mit Recht auch auf das unsrige angewendet werden! — Auch der *Taufschein*, Lustsp. in 1 Act, von *Demselben*, ist eine ganz artige Kleinigkeit, und mag auf französischen Theatern Wirkung thun; aber für ausgezeichnet gut, für der Verpflanzung auf unsre Bühnen besonders werth, kann auch diess Rec. unmöglich ansehn. Vielleicht entlehnte *Piccard* die Idee dazu aus den *Lettres galantes de Monsieur le Chevalier Her*** (Hermainville)*, die auch *Fontenelle* zugeschrieben werden. S. den 32sten Brief.

Bey den bisher bemerkten drey Lustspielen hat der Uebers. mit Recht die französischen Namen der Personen beybehalten, hingegen bey dem folgenden: *Die erwachsenen Töchter*, Lustsp. in 3 Acten, nach *Demselben*, die Scene nicht zum glücklichsten nach Deutschland versetzt. Hieraus entsteht eine gar nicht wohlthuende Halbheit; kein Leser oder Zuschauer wird hier Deutsche geschildert finden, und doch soll man diess annehmen. Auch ist diess Lustspiel in der Uebersetzung nicht lustig, sondern langweilig, und die Art, wie der Vater die Töchter, und diese sich selbst, unter die Haube zu bringen suchen, nicht im mindesten ergetzend, sondern widrig.

Der *zweyte* Band enthält *Duhautcourt*, oder der *Vergleichscontract*, Schausp. in 5 Acten, nach *Picard.* Diess ist ein Abscheu erweckendes Sittengemälde von Leichtsinn und Betrug, das der Deutsche zwar nicht ohne Verwunderung betrachten wird, welches aber gleichwohl, der Fremdartigkeit der Verhältnisse halber, nicht eben grosse Theilnahme erregen kann. Abgerechnet, dass der grössere Theil des Publicums mit merkantilischen und juridischen Geschäften zu wenig bekannt ist, um an dergleichen Dingen auf dem Theater besonders Geschmack zu finden: so wäre übrigens die Schilderung eines betrügerischen Bankerots, dergleichen ja, leider! auch bey uns nicht ganz selten sind, allerdings ein würdiger Gegenstand für den Pinsel eines deutschen Sittenmalers, und sein Kunstwerk würde auf ein deutsches Publicum weit bleibendern Eindruck machen. Nur freylich müsste er Augenzeuge von solchen Vorfällen gewesen seyn, oder seine Phantasie und Kenntniss der Leidenschaften müssten diesen Mangel ersetzen. Das böse Gewissen eines angehenden Schurken, der bey innrer Angst hochfahrende Trotz des vollendeten, die Erbärmlichkeit der elenden Helfershelfer, die stille Verzweiflung

lung derjenigen, die durch einen folchen Betrug ihr Eigenthum den Klauen der Räuber preisgegeben fehen, die lauernde Arglift der Wucherer, die bey dem Verluft noch gewinnen, und dann die fruchtlofe Kraft eines Mannes von Kopf und Herzen, der dem Betrug fich entgegenftellt, zeichnen fich noch ganz anders, als fie zum Theil hier von *Picard* gezeichnet find, und obfchon, wie der Herausg. in der Vorrede zum *erften* Theile fagt, „die Gefetze und die Formen des gefelligen Lebens allmählig die Charaktere fo geglättet, verfchliffen oder ausgelöfcht haben, dafs nur noch Nüanzen wahrgenommen werden" — er hätte doch wohl hinzufetzen follen: in den gröfsern Städten Frankreichs — fo fcheint es doch dem Rec., als habe *Picard* das Meifte feines Gemäldes nur vom Hörenfagen entlehnt. Es könnte und follte vieles bey weitem lebendiger feyn! — Eine Stelle, die den Kaufmann fchildert, wie er feyn foll, ift zu wahr und fchön gedacht, um hier nicht angeführt zu werden. S. 18.: „Sehen Sie auf jene wahren Kaufleute, jene Banquiers, deren *Wohlftand* ganz Paris, ganz Frankreich *liebt* und *fegnet*. Eben fo ftreng gegen den unredlichen Schuldner, als nachfichtsvoll gegen den rechtfchaffnen Mann, der ein Opfer der zufälligen Umftände wird, vereint, um den Credit zu heben, das Zutrauen zu beleben, ihrem Vaterlande auswärts Achtung zu verfchaffen und es von der Bande von Wucherern zu befreyen, die auf das Unglück der Zeiten fpeculiren; ein wohlberechneter Aufwand, grofse und nützliche Unternehmungen, Aufmunterung der Künfte, des Ackerbaues und der Manufacturen; das giebt Anfprüche auf die öffentliche Achtung und Erkenntlichkeit!" — Wenn hingegen im Anfange des 4ten Acts der Hauptbetrüger feinen Diebsgefellen in demfelben Zimmer, wo jeden Augenblick die Gläubiger erwartet werden, ihre Rollen wiederholt: „Du haft den Auftrag, den Vergleich aufzufetzen; Du bift einer von den Gerichtspfufchern u. f. w. Ihr andern feyd Gläubiger. Du ein grofser Kaufmann, u. f. w.": fo ift diefs eine Unwahrfcheinlichkeit und Unbeholfenheit, die man einem deutfchen Schaufpieldichter fchwerlich verzeihen würde.

Das *zweyte* Stück des *zweyten* Bandes find *Heinrichs des Fünften Jugendjahre*, Luftfp. in 3 Acten, nach *Alex. Duval*, auch von *Theodor Hell* in Nr. 2. unter dem Titel: *Ein Tag aus dem Jugendleben Heinrichs des Fünften*, überfetzt. Unter diefen Ueberfetzungen ift die von *Hell* leichter, frifcher und fliefsender; auch hat fich in die *Ifflandfche* der fonderbare Anachronismus eingefchlichen, dafs von *fünf* Welttheilen geredet wird. Die diefem Luftfpiel zum Grunde liegende Anekdote hat *Meifsner* in einer feiner Sammlungen, zwar nicht für das Theater paffend, doch weit genialer behandelt, und nur der einzige Umftand dünkt Rec. von *Duval* glücklicher erfunden, dafs *Heinrich* und *Rochefter* in der Schenke als Matrofen verkleidet erfcheinen. — Auf deutfchen Theatern wird diefs Stück zuverläfsig nur wenig beluftigen.

Der *dritte* Theil von Nr. 1. enthält den *Flatterhaften*, oder *die fchwierige Heirath*, Luftfp. in 3 Aufzügen, nach *Caigniez*. Hier hat der Ueberfetzer abermals deutfches Coftum fubftituirt, und die fchon oben gerügte Halbheit tritt abermals ein, verbindet fich aber zu gleicher Zeit mit einer fo foliden Breite und Alltäglichkeit, dafs fchwerlich eine deutfche Schaufpielergefellfchaft diefs Stück zum zweyten Mal geben wird. Schon die wunderbaren Teftamentsclaufeln, wie z. B. die, dafs der Neffe bey Verluft einer grofsen Erbfchaft bis zum dreyfsigften Jahr heirathen mufs, find ein fo abgenutzter Theaterkniff, dafs man fchon bey der erften Erwähnung die Ausgangsthür fuchen möchte.

Anziehender und gehaltvoller ift das *zweyte* Stück diefes Bandes: *Frau von Sevigne*, Schaufp. in 3 Aufzügen, nach *Bouilly*. Schon der Titel verräth es, dafs es zu jenen, feit einiger Zeit beliebten, Kleinigkeiten gehört, wodurch irgend ein berühmter Name gefeyert wird. In der That ift denn auch die bekannte Brieffchreiberin hier fehr liebenswürdig dargeftellt, und recht viel Artiges eingewebt, was von ihr und manchen, ihr gleichzeitigen, fchönen Geiftern Frankreichs hie und da erzählt worden ift. Dabey hat jedoch der Vf. das gewöhnliche Loos von dergleichen Darftellungen, nämlich eine gewiffe, ins Kleinliche und Pedantifche fallende, Ungelenkheit, nicht ganz zu vermeiden gewufst. Wenn z. B. gleich im Anfange der *Sevigne* Kammerdiener, *Beaulieu*, auftritt: „Eben fchlägt's zehn Uhr in der Abtey; diefs ift die Zeit, wo die Frau von Sevigne jeden Morgen hieher kommt, um an ihre Tochter, die Frau Gräfin von Grignan, zu fchreiben u. f. w.": fo fieht man wohl ein, dafs den Zufchauern diefs hinterbracht werden foll, keinesweges aber, warum der ehrliche Beaulieu diefs fich felbft erzählt.

So wenig folchergeftalt die Auswahl der einzelnen Stücke diefer Sammlung befonders glücklich genannt werden kann, eben fo wenig können wir zu Hn. *Ifflands* Ehre denfelben für den Ueberfetzer halten. Denn die Uebertragung ift mit fo vielen Fehlern und Nachläffigkeiten durchwebt, dafs Hr. *Iffl.*, wenn er auch nur die Durchficht übernahm, hiebey äufserft flüchtig zu Werke gegangen feyn mufs. Aus mehrern nur einiges zum Beweis; I. Bd. S. 76. Mein Kind, ich bin zufrieden *von dem* Vermögen. S. 96. Er macht *die Hausehre* an meiner Stelle. S. 110. Kennen Sie denn Armand? — *Aber* fehr genau kenn' ich ihn. II. Bd. S. 30. Sie fürchten Sich *für* ihren Neffen, das ift doch wirklich zu fpafshaft. *Für* ein Kind u. f. w. S. 106. Ich *war* recht *verlangend*. S. 133. Wenn die Gerichte fich *von* Angelegenheiten diefer Art bemächtigen. S. 222. Nun, mein Prinz, find Sie *von* ihrem Abend zufrieden? III. Bd. S. 174. *Die* Backe. S. 175. Der Morgen geht *herum*. S. 209. *beftattet* ft. ausgeftattet u. f. w.

Von Nr. 2. ift der *erfte* Band bereits im J. 1808. Nr. 145. der A. L. Z. angezeigt. Beym *zweyten* ift nicht angegeben, was von dem Mitgetheilten Original oder

oder Uebersetzung ist. Das *erste* Stück, der *Haustyrann*, in 5 Aufzügen, scheint Original zu seyn. Die Hauptidee, dass ein grämlicher Hausvater, vor welchem, bey aller seiner Gutmüthigkeit und Biederkeit, die Seinigen zittern, mit Hülfe eines zurückkehrenden Frauenbruders und dadurch, dass ihn Alles verlässt, gebessert werden soll, ist zwar ziemlich nach dem gewöhnlichen Zuschnitt, hätte aber doch wohl belustigend und belehrend ausgeführt werden können. Allein wir zweifeln, dass diess hier geschehen sey. Beym Lesen hat uns nicht selten der böse Dämon, Langeweile, ergriffen, und die Bekehrung ist, wie die gewöhnlichen. Für radical kann man die Cur schwerlich halten. Uebrigens gehört das Stück zu den Mitteldingen, und der Vf. selbst hat es weder Lustspiel, noch auch Schauspiel — unter welcher Firma doch dergleichen Zwitterarten gewöhnlich cursiren — zu nennen gewagt. — Das einigemal gebrauchte Wort: *Zuvorkommenheit*, gehört nicht zu den guten.

Von dem *Tag aus Heinrichs V. Jugendleben* ist schon im Obigen die Rede gewesen.

Die *Verwechslung*, oder *Kleider machen Leute*, Nachspiel, gehört zu dem Alltäglichen. Auch hier schürzt eine verwünschte Testamentsclausel den Knoten. Die Tante, ohne deren Einwilligung die Nichte nicht heirathen darf, will diese nicht geben, bevor sie selbst an Mann gebracht ist. Sie beglückt endlich einen Krähwinkler Schöngeist mit ihrer Hand, und so erhält denn auch das Nichtchen ihren Erwählten. — Mitunter wird ein ziemlich stumpfer Pfeil auf *Alarkos* u. s. w. abgeschossen.

Herr Habicht, oder der *Hauswirth unter Siegel*, ist nicht übel, doch unbedeutend. Das Milchmädchen mit dem Esel und das Frühstück von gerührten Eyern passt nicht auf deutschen Grund und Boden. Deshalb hätten die französischen Namen beybehalten, oder jene Dinge mit etwas anderm vertauscht werden sollen.

In Nr. 3. wird eine verzogene, aufbrausende, aber übrigens gutherzige junge Frau, unter Beyhülfe ihres Bruders, dadurch gebessert, dass ihr Ehemann sich eben so aufbrausend, ja noch ärger, stellt. Die Idee einer ungefähr so *bezähmten Widerbellerin* ist bekanntlich nicht neu; eben so wenig erhebt sich die Ausführung über das Mittelmäsige. Inzwischen kann diess kleine Stück, wenn die junge Frau von einer talentvollen Schauspielerin vorgestellt wird, ein halbes Stündchen über angenehm unterhalten.

Nr. 4. verdient, wenn unsre Theater denn doch zum Auslande ihre Zuflucht nehmen sollen, unter den angeführten Sammlungen den meisten Beyfall. Die hier mitgetheilten kleinen Lustspiele, deren keines mehr als *einen* Act hat, sind, obwohl sämmtlich in Prosa, doch vortrefflich übersetzt, und, wie als Aegide auf dem Titel bemerkt wird, in Weimar gegeben worden.

Das *erste* Bändchen enthält: 1) *Eitle Mühe der Verliebten*, nach *Blin*, wenn wir nicht irren, schon in der *Selene* von *Rochlitz* mitgetheilt; eine niedliche Bagatelle. Die Intrigue, wo ein Liebhaber erst als Maler, dann als Rechtsgelehrter erscheint, und am Ende der von zwey Alten bestimmte Bräutigam selbst ist, erinnert zwar an unzähliges Aehnliches; indessen ist der Dialog sehr fein, und die ganze Behandlung im Original wie in der Uebersetzung witzig und nett. 2) *Herr Temperlein*, oder *wie die Zeit vergeht!* nach *Picard*, das anderswo auch unter dem Namen: *Herr Müßling*, übersetzt und aufgeführt worden ist, hat Rec. weniger gefallen. Am wenigsten aber das dritte und letzte dieses *ersten* Bändchens: *Cephise*, oder der *Sieg des Herzens*, in welchem eine schöngeisterische Wittwe bekehrt wird. Weder sie selbst, noch ihr eigentlicher Geliebter, erregen das Interesse des Lesers.

In dem *zweyten* Bändchen sind folgende Stücke enthalten: 1) *Die beiden Lustspieldichter*. Eine freye Uebersetzung des bekannten artigen Lustspiels: *Bruis et Palaprat*, von *Etienne*, wovon wir bereits eine in demselben Verlag gleichzeitig erschienene, *metrische*, Uebersetzung, zugleich mit dem französischen Original in unsrer A. L. Z. (1809. Nr. 250.) angezeigt haben. Der Vf. der gegenwärtigen Bearbeitung steht dem Vf. jener andern keinesweges nach, obgleich die seinige nur eine prosaische ist, und es sich nicht läugnen lässt, dass das Versmass der gereimten Alexandriner, vorausgesetzt, dass der Dichter wie der Schauspieler es geschickt zu behandeln wisse, auch dem *deutschen* Lustspiel einen eigenthümlichen Reiz verleiht, den gewiss jeder Zeuge einer gelungenen Darstellung der kleinen, in dieser Gattung geschriebenen Stücke von *Göthe*, *Stoll* und *Contessa* empfunden haben wird. Aber auch bey dieser Rücksicht kann Rec. jener metrischen Uebersetzung diese nicht nachsetzen, da in ihr der Ausdruck des Originals noch mehr an witzigen Pointen gewonnen hat, als es bey jener der Fall ist. Man darf jede Scene aufschlagen, welche man will, und man wird finden, dass der geistvolle Uebersetzer das Stück mit manchem sehr guten Wortspiel und Bonmot noch bereichert hat. — 2) *Haß den Frauen*, nach *haine aux femmes*, von *Bouilly*. Dieses niedliche Stück hat der Vf. am freyesten behandelt, indem er die beiden Hauptcharaktere mit Feinheit etwas deutscher gezeichnet hat, als sie im Original seyn konnten, wofür ihm unsre Bühnen, auf denen es in dieser Gestalt gewiss überall gefallen wird, Dank schuldig sind. Hätte er nur auch dem Charakter des Weiberhassers mehr Haltung gegeben. Denn mit dem *Hasse* ist es eben nicht weit her, und indem der Held, durch die Liebe einer jungen Wittwe, noch leichter und schneller bekehrt wird, als selbst in *Kotzebue's* Menschenhass und Reue die Bekehrung vor sich geht, erhält er den Schein der *Affectation*, wodurch der Schluss des Stücks nothwendig geschwächt wird. Das dritte und letzte Stück: *Die spanische Wand*, nach *le Paravent*, von *Planard*, ist, gleich der *Cephise* im *ersten* Bändchen, ganz unbedeutend, und je unverkennbarer der ungenannte Vf. dieser Uebersetzungen, in der Correctheit und Eleganz des Stils, in dem sie geschrieben sind, wie in der Leichtigkeit und geistreichen

Fein-

Feinheit ihres Dialogs, seinen Beruf zum dramatischen Uebersetzer beurkundet hat, um so lebhafter wünschen wir, dass er sein Talent bald grössern und gehaltvollern Productionen in diesem Fache der Poesie zuwenden möge. Auch das Aeussere dieser Sammlung, der wir in Rücksicht ihres innern Werths nicht anstehn können, den Vorzug vor der *Iffland'schen* zu geben, zeichnet sich sehr vortheilhaft aus.

Cöln, in Commiss. b. Keil: *Die Carolinger.* Ein Trauerspiel in fünf Acten, von *Joh. Jos. Pfeiffer.* 1807. 112 S. 8. (12 gr.)

Der bereits verstorbene Vf. dieses Trauerspiels, welcher ausserdem auch ein lyrisches Drama, *Ino*, und eine Sammlung Gedichte herausgegeben hat, äussert in der Vorrede, dass nur die Bühne über sein Stück entscheiden könne, und dass überhaupt die Kritik ihr Forum der Bühne gegenüber aufschlagen müsse, worüber sich, seiner Meinung nach, eine sehr interessante Abhandlung schreiben liesse. Rec. räumt diess theilweise gern ein, findet aber an dem gegenwärtigen Trauerspiel Nichts, weshalb es eine andere Art der Beurtheilung, als die gewöhnliche, erforderte; vielmehr glaubt er sich, auch ohne eine Vorstellung dieses Stücks gesehn zu haben, recht wohl im Stande, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Fast sollte man glauben, eine Uebersetzung aus dem Französischen vor sich zu haben, so sehr weht der Geist der französischen Tragödie mit seinen so oft gerügten Fehlern durch dieses Stück; dieselbe steife Regelmässigkeit, dieselbe Unnatur in den Charakteren. Dieser Vorwurf trifft alle Personen des Stücks ohne Ausnahme; keine einzige hat Wahrheit und Leben; und so sehr sich der Vf. oft anstrengt, die gewaltigen Leidenschaften frey austoben zu lassen, so bleiben sie doch in dem Kreise unnatürlicher Steifheit, worin sie einmal gebannt zu seyn scheinen. Besonders ist dem Vf. die Hauptperson des Stücks, *Kaiser Karl der Kahle*, misslungen; ein schwacher Charakter sollte gezeichnet werden, aus dessen Schwäche alles Unglück entsteht, was in dem Stücke aufgehäuft ist; aber wie verabscheuungswürdig ist dieser Charakter unter den Händen des Vfs. geworden! Wir überheben uns, da der Vf. diese Erinnerungen ohne diess nicht mehr benutzen kann, der Mühe, die Fabel des Stücks und ihre Brauchbarkeit zur Tragödie genauer zu untersuchen, sie scheint uns einer bessern Bearbeitung nicht unwerth. Das gewaltige Schicksal, welches dieses Kaiserhaus zu Boden schlägt, tritt in der Bearbeitung des Vfs. gar nicht hervor. Uebrigens ist das Stück in fünffüssigen Jamben geschrieben, und enthält manche einzelne schöne, wenigstens kräftige Stellen; oft aber herrscht ein Anstrich von Modernität, der sich sehr übel ausnimmt, z. B. wenn der Kaiser Karl im neunten Jahrhundert schon von *Verbildung* der Kinder redet, und mehreres dergleichen.

Berlin, b. Schöne: *Der Bankrott.* Posse in einem Act, nach einem Canefass des *Federici.* Von *Julius von Voss.* 1805. 48 S. 8. (4 gr.)

Dieses kleine Stück, eine frühere Arbeit des seitdem durch zahlreiche dramatische Versuche bekannt gewordenen Vfs., welches wir hier als Original beurtheilen, ist eine recht artige Posse. Ein blutarmer Schuhflicker, der gehört hat, dass man durch einen Bankerott (der Vf. schreibt immer Bankrott) ohne Mühe reich werden könne, entschliesst sich, einen Versuch der Art zu wagen, und einen anständigen Bankerott von 50 Procent zu machen. In dieser Absicht giebt er von den ihm zur Reparatur gebrachten Schuhen und Pantoffeln immer nur einen zurück; einen einzelnen Stiefel schneidet er mitten durch. Diess unerwartete Verfahren bewirkt lustige Auftritte mit mehrern, bey ihm erscheinenden, episodischen Personen, die der Vf. mit wenigen Pinselzügen leicht aber treffend, hingeworfen hat. Das Ganze hat das einer Posse nöthige Leben und komische Kraft; auch eine sehr naive Liebschaft tritt in derselben passend hervor. Mitunter aber sagen die Personen auch einiges, was über den Horizont ihrer Verständlichkeit geht, oder man stösst auf Ausdrücke, welche zu gesucht und geziert klingen, wie wenn z. B. der Schuhflicker Veit (S. 21.) zu dem Schauspieler sagt: „Herr, verzeihen Sie, Ihr Titel kostet mir Schweisstropfen." Der politisch-moralischen Tendenz des Stücks wünschen wir von Herzen den besten Erfolg.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 28sten Julius, in der Schlacht bey Talavera in Spanien, blieb einer der trefflichsten Kriegsbefehlshaber des dort mit gegen die Insurgenten und die Engländer fechtenden Grossherzogl. Badischen Armeecorps, *Heinrich Philipp Reinhard von Porbeck*, ursprünglich *Bödiker* genannt, Generalmajor und Commandeur des Grossherzogl. Badischen Militär-Verdienstordens, ehedem in Kurfürstl. Hessischen Diensten zu Cassel; auch als Schriftsteller rühmlich bekannt durch seine kritische Geschichte der Operationen, welche die Englisch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland, in den Jahren 1794 und 1795, ausgeführt hat (Braunschw. 1802—1804. 2 Theile in 8.), und durch die militärische Zeitschrift: Neue Bellona (10 Bände oder 40 Hefte. Leipz. 1801—1806. gr. 8.).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. December 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 4ten November feyerte die *Königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* ihren Stiftungstag zum 58sten Male mit dankbarer Lobpreisung der huldvollen Gesinnung des Königs und seiner gnädigen Zusicherungen nicht nur der fernern Erhaltung, sondern auch der weitern Vervollkommnung dieses *Instituts*. Seit der letzten Stiftungsfeyer führte das Directorium Hr. Prof. *Mayer* als ältestes Mitglied in der *mathematischen* Classe; gegenwärtig folgt ihm in der *historisch-philologischen* Hr. Prof. *Meiners*. — In Ansehung der *gegenwärtigen Mitglieder* fiel in diesem Jahre keine Veränderung vor; dem Alter nach sind es die Hnn. *Heyne*, *Richter*, *Beckmann*, *Meiners*, *Blumenbach*, *Tychsen*, *Heeren*, *Mayer*, *Reuß*, *Thibaut*, *Osiander*, *Schrader*, *Himly*, *Harding*, *Stromeyer*, *Gauß*, und die Assessoren *d'Artaud* und *Grasenhorst*. — Von *auswärtigen* Mitgliedern und *Correspondenten* verlor die Gesellschaft durch den Tod den Grafen *Mor. v. Brühl*, Königl. Sächs. Gesandten (Ehrenmitglied), Prof. *J. Ephr. Scheibel* zu Breslau (Correspondent), Prof. *Ch. F. Rüdiger* zu Leipzig, Prof. *G. C. Beireis* zu Helmstädt (Mitgl.). Auch stand in frühern Jahren mit derselben in Verbindung *A. L. v. Schlözer*. Neu aufgenommen wurden: als Mitglied Hr. *K. F. v. Reinhard*, K. K. Französ. Gesandter am K. Westphäl. Hofe; als Corresp. Hr. Dr. *Kieser*, Arzt und Stadtphys. in Nordheim; Hr. *El. v. Timkowsky*, Prof. der Rechte u. moral. Politik auf der Univers. zu Charkow; Hr. *E. F. L. Fischer*, Dr. Med. u. Aufseher des botan. Gartens des Grafen v. Rasumowsky bey Moskau, und Hr. *St. Quatremère de Quincy*, Vf. der gelehrten Forschungen über Sprache und Literatur der Aegypter.

Vorlesungen wurden gehalten oder vorgelegt im Januar vom Hn. Prof. *Schrader* über die von *Pallas* verzeichneten *Salzpflanzen*, vorzüglich über den wesentlichen Unterschied der Salsola und einiger verwandten Gattungen; im Februar vom Hn. Prof. und Cons. Ass. *Schaubach* zu Meiningen über das *vermeinte Alterthum der Sternkunde der Indier*; und vom Hn. Prof. *Mayer* über das *Gesetz der Expansivkraft der Dünste*; im Septbr. vom Hn. Prof. *Heyne* über die *histor. und antiquar. Merkwürdigkeiten von Byzanz*; und im Novbr. bey der Stiftungsfeyer vom Hn. Prof. *Stromeyer* eine Abhandl. *de Hydrargyri connubio cum Acido acetico*.

Preisfragen. Auf die bereits 1806. und zum zweyten Male auf diesen November bekannt gemachte *Preisfrage* der *physischen Classe* über den *Einfluß der Gasarten auf die Erregung der Electricität durch Reibung* u. s. w. war zwar schon früher eine gelehrte französische Schrift eingegangen, die allerdings um den Preis werben konnte, der aber mehr Genauigkeit der Versuche und Prüfung nach den darüber gemachten Erinnerungen zu wünschen war; aber weder diese wurde umgearbeitet, noch erschien eine neue Beantwortung. — Nicht besseres Glück hatte die sogenannte *ökonomische* Preisfrage über die *Wirkungen der Veränderung eines schweren Münzfußes in einen leichten und eines leichten in einen schweren auf die verschiedenen Gewerbe* u. s. w. Von den vier eingegangenen, gröfstentheils unbefriedigenden, Antworten konnte die beste aus Mayland gesendete den Preis nicht erhalten, weil der Vf. sich selbst genannt hatte. — Die *neuen* Preisaufgaben für die nächsten Jahre sind folgende: Die *historische Classe* legt für den November 1810. folgende Aufgabe vor: *Die geographischen Notizen, welche in* **Carpini**, **Rubruquis**, *und vorzüglich in* **Marco Polo** *von Venedig sich finden, nicht bloß in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen, zu sammeln, so daß die Nachrichten genauer untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographieen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde.* — Die *physische* Classe legt auf *Michaelis* 1811. die Frage vor: **Cum penitior partium urinam humanam componentium cognitio**, *quam recentioribus chemicis a* **Fourcroy** *aliisque institutis analysibus debemus, plures in* **Pathogenia et Therapia** *progressus promittit,* **fructuosa ad hunc finem ejus applicatio** *a soc. regia desideratur.* — Die *ökonomischen* Preisfragen sind: auf den *Julius* 1810.: *Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?* — Auf den *November* 1810.: *Wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land, am besten eingerichtet werden?* und (die neue) auf den *Julius* 1811.: *Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (Brassica napus silvestris* und *Brassica campestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?* — Der Preis von jeder Hauptpreisfrage besteht in 50 Ducaten; von jeder ökon. Aufgabe in 12 Duc. Die Termine der Einsendung sind der letzte September und der letzte May.

Am 5ten November hielt die *allgemeine kameralistisch-ökonomische Societät* in *Erlangen* ihre jährliche General-

ral - Versammlung, wozu der Director, Prof. Dr. *Harl*, durch ein Programm („das Finanz - Ideal und die Methode seiner Realisation") eingeladen hatte. Der Director eröffnete die Sitzung mit einer feyerlichen Rede über den Geist und Charakter der zwey letzt verflossenen Jahrzehende, sprach von den gegenwärtig *drey wichtigsten* Zeitbedürfnissen u. Staatsangelegenheiten — nämlich von der *innern Sicherheit*, von dem *National-Wohlstande* und von der *Bedeckung des Staatsaufwands*; trug einen Bericht vor, von der Entstehung, von dem Fortgange und gegenwärtigen Zustande der Societät, von den Arbeiten ihrer Mitglieder, und legte Rechenschaft über Einnahmen und Ausgaben ab. Die Societät zählt bereits 119 Mitglieder, und zwar 26 ordentl., 70 correspond. und 23 Ehren - Mitglieder. Sie erhielt Geschenke, an Büchern: vom Hn. Geh. Rath und Kammerherrn u. s. w. Frhn. *v. Böcklin* zu Rust, vom Hn. Geh. Rath und Vice - Kammer - Präsidenten *v. Griesheim* zu Altenburg, vom Hn. Chef de Division *Emmermann* bey der Präfectur in Dillenburg, vom Hn. K. W. Oekonomie - Rath *Scheffold* in Monrepos, vom Hn. Repetitor und Prosector an d. K. B. Thierarzneyschule *Schwab* in München, vom Hn. Grossherzogl. Bad. Prof. und Inspector *Herrmann* zu Rastatt, vom Hn. Apotheker *Häle* zu Lahr (im Badenschen); an naturhistorischen Sammlungen: vom Hn. Forst - Kandidaten u. s. w. *v. Schlümbach* in Nürnberg eine Samensammlung von 200 Arten in- und ausländischer Bäume u. s. w. und 6 Bände von *Desselben* grossem forstbotanischem Werk; an Geld: von einem erhabenen deutschen Patrioten, der nicht genannt seyn will, 12 Ducaten zur Erhöhung des für diess Jahr auf *das beste System der öffentlichen Sicherheits - Polizey* ausgesetzten Preises. Zur General - Versammlung wurden eingesandt: Berechnungen der directen und indirecten Staatsauflagen im Königreich Bayern, vom Hn. Polizeydirector *Fischer* in Kreilsheim; über Bewirthschaftung der Getreide - Magazine der Kameral - Aemter in ökonomischer und finanzieller Hinsicht, vom Hn. Stadt - Rendanten *Schlupper* in Windsheim; über die nützliche Hegung der Vögel zur Verminderung der schädlichen Wald- und Garten - Insecten, vom Hn. Forst - Kandidaten *v. Schlümbach* in Nürnberg, und über Vertheilung der Gemeinheiten, besonders aber über die Gemeindewälder, vom Hn. Forstmeister *Friedel* in Schwarzenberg. Von den anwesenden Mitgliedern hielten folgende Vorlesungen: der Hr. K. B. Landrichter *Aschenbrenner* in Banz im Main - Kreise über das Lotto und die Modalität der Abschaffung desselben; diesen Gegenstand machte die Societät zu Folge des Vorschlags des Hn. Landrichters zu einer Preisaufgabe für das J. 1810.; Hr. Dr. *Goldfuß* in Erlangen über die Naturmerkwürdigkeiten und Alterthümer des gebürgichten Theils des Main- und Pegnitz - Kreises; Hr. Kreis - Bau - Conducteur *Fick* in Erlangen über Staatsbedürfnisse und Staatsauflagen überhaupt und über eine eigene Taxations - Methode zum Behufe der Grundsteuer insbesondere; Hr. Dr. *Zimmermann* in Erlangen über die Respiration, so wie über einige die atmosphärische Luft betreffende Mischungsarten in medicin. polizeyl. Rücksicht. Nun nahm die Versammlung einstimmig nachstehende Mitglieder auf, und zwar zu Correspond. die Hnn.: *Baruch*, Dr. in Frankf. a. M., *Link*, der Arzneygelahrtheit Doctor und Stadt-Physicus in Neumburg am Walde, *Grauvogl*, Edlen von K. B. Strassen - und Wasserbau - Directions - Ingenieur in Ulm, *Hermann*, Professor in Nürnberg, *Seifer*, K. W. Ober-Landes - Oekomie - Rath in Stuttgart, *Scheurl* von Defersdorf, K. B. Ober - Postamts - Secretär in Nürnberg, und *Schram*, Prof. u. Bibliothekar in Düsseldorf; zu Ehren-Mitgliedern die Hnn.: *Busch*, K. W. Geh. Legations-Rath in Dinkelsbühl, und *Kleindienst*, F. R., Kön. Bayr. wirkl. Rath und Geh. Central - Ober - Rechnungs - Commissar der Finanzen in München. Hierauf schloss der Director die Session mit Danksagung für die bisherige theilnehmende Thätigkeit und mit frohen Hoffnungen für die junge erst aufblühende Pflanze in der Zukunft, dass die Sonne des Friedens, deren Licht von Schönbrunn her strahlte, neues Leben verbreiten und auch für die Societät glückliche Folgen haben werde.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus dem Oesterreichischen. Vom October 1809.

Der im April ausgebrochene Krieg hat den literärischen Verkehr im Oestreichischen fast ganz gehemmt. Nun, da der Friede geschlossen ist, bemerkt man auch in dieser Hinsicht eine grössere Regsamkeit. Aus Leipzig sind bereits mehrere Ballen Novitäten angekommen, und auch die Journale fangen wieder an, regelmässiger einzutreffen. Der Freund der Literatur fängt daher an, von neuem aufzuleben.

Während des Krieges haben die Buchhändler fast gar keine Geschäfte gemacht. Die Zahlungen indess, die sie in Bezug auf die, den occupirten Ländern auferlegten, Kriegs - Contributionen leisten mussten, waren nicht unbeträchtlich. Einige Nachdrucker suchten sich für diese dadurch zu entschädigen, dass sie wohlfeile Nachdrücke von classischen deutschen Werken veranstalteten, wobey sie, wie es scheint, ihre Rechnung fanden. Zwey Buchhändler, *Anton Doll* und *Pichler*, kündigten *Schillers* Schriften auf Pränumeration an. Die bey ersterem erschienene Ausgabe zeichnet sich durch Eleganz und Wohlfeilheit aus, und ist bereits bis zum *fünften* Bande vorgerückt. Sie fand eine grosse Anzahl von Abnehmern. Als Seitenstück zu *Schillers* Werken erscheinen die von *Göthe* in einer andern Buchhandlung, aber in demselben Formate und fast ganz in derselben Gestalt. *Thümmels Reisen in südlichen Frankreich*, *Rousseau's neue Heloise* nach der Uebersetzung von *le Picque* und mehrere andere vielgelesene Schriften wurden gleichfalls in dieser Zeit nachgedruckt. Es steht nun zu erwarten, was die Oestreichische Censur, wenn alles wieder in Ordnung ist, zu diesen Unternehmungen sagen, und ob sie die Fortsetzung derselben gestatten wird. Es lässt sich übrigens mit einer Art von Zuversicht hoffen, dass, wenn auch manche Schriften verboten werden sollten, dieses wenigstens *Schillers* und *Göthe's* Werke nicht treffen

zu werde. Da die Oestreichische Censur in den letzten Zeiten ohnehin weit humaner und billiger gewesen ist: so ist man um so mehr berechtigt, anzunehmen, dass sie künftighin keine Rückschritte machen, sondern noch mehr die Wünsche berücksichtigen werde, die in dieser Hinsicht die Gebildeten hegen.

Die Wiener politische Zeitung, die ein geborner Oestreicher, *Wiedemann*, seit 1806. in Französischen Diensten stehend, während des Kriegs redigirte, hatte bloss die Aenderung erfahren, dass sie täglich erschien; übrigens war sie nicht interessanter, als sonst. Ein Paar Numern sind nun wieder, seit der Ratification des Friedens, unter Oestreichischer Redaction erschienen; man sagt aber, dass sie von neuem unter Französische Censur und Redaction gekommen sey, was so lange währen soll, bis Wien ganz von den Franzosen geräumt ist.

Die *vaterländischen Blätter* sind seit dem May ganz ins Stocken gerathen, und es ist noch ungewiss, ob sie fortgesetzt werden. Dieses wäre wohl zu wünschen. *Anton Doll* hat mit der ihm eigenen Unverdrossenheit und Solidität die *neuen Annalen der Oesterreichischen Literatur* pünktlich fortgesetzt und die Abonnenten vollkommen befriedigt. Es ist zu hoffen, dass er sich durch die ungünstigen Zeitumstände und durch die hochgestiegenen Preise des Papiers nicht werde abhalten lassen, die gedachten Annalen auch im künftigen Jahre fortzusetzen. Sie verdienen dieses schon des Intelligenz-Blattes wegen. Unter den Recensionen, die sie liefern, zeichnen sich besonders die im ästhetischen und pädagogischen Fache aus.

Der Freyherr *v. Hormayr*, der literarischen Welt durch seinen Oestreichischen Plutarch und andere historische Werke rühmlich bekannt, ist von dem Kaiser Franz zum Hofrathe bey dem Departemente der auswärtigen Angelegenheiten erhoben worden. Die baldige Fortsetzung seines Plutarchs ist zu wünschen. *Friedrich Schlegel* soll in Ungarn die Oestreichische Zeitung redigiren, die als die Hauptquartiers-Zeitung zu betrachten ist. Der Dichter *Collin* befindet sich auch noch in Ungarn.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat unterm 20sten October 1809. eine, den edelsten Geist der Humanität und Gerechtigkeit athmende, Verfügung erlassen; nämlich: „dass Er es nicht weiter zugeben werde, dass verdienstvolle Prediger, die sich auf kleinen Pfarren befinden, und die, schon viele Jahre im Amte gestandene, Schullehrer, in Ansehung einer bessern Versorgung und weitern Beförderungen, durch das Andringen der jungen Kandidaten, oder auch der, nur erst eine kurze Zeit im Amte gestandenen, Lehrer zurückgesetzt, wo nicht gar vergessen werden; dass Er daher den festen, unabzuändernden Entschluss gefasst: von jetzt an durchaus keinen, zuvor nicht schon *mehrere* Jahre im Schulfach gestandenen, und seine darin bewiesene Amts- und Unterrichts-Treue auf eine ganz untrügliche Weise docirt habenden, Kandidaten zum Predigtamt zu befördern, sondern erst die Schullehrer ins Predigtamt zu versetzen, und dann die dadurch vacant werdenden Schulstellen an Kandidaten zu conferiren, weshalb um ledig gewordene Pfarr- oder Schulstellen nur allein die, auf kleinen Pfarren befindlichen, Prediger und die nur gering besoldeten Schullehrer bey offen kommenden resp. guten Pfarren und einträglichereh Schulämtern suppliciren dürfen, wobey sowohl bey Schullehrern als Kandidaten die Anciennetät in Ansehung ihrer verstrichenen resp. Dienst- und Prüfungsjahre ohne einige Neben-Rücksichten genau beobachtet, und darnach jedes Subject, ohne einige weitere Meldung, von selbst resp. zur weiteren Beförderung und Versorgung berufen werden soll; es wäre denn, dass dasselbe, zur ersteren Klasse gehörig, durch Untreue und Vernachlässigung in Erfüllung seiner Pflicht, oder einen, seinen Stand entehrenden, Wandel und sonstiges schlechtes Verhalten, sich einer bessern Versorgung unwürdig gemacht, oder auch ein, aus der letztern Klasse die Reihe treffendes, Subject durch einen tadelswerthen und unmoralischen Wandel oder sonstige schlechte Aufführung, davon der Herzog von Zeit zu Zeit sich schon eine untrügliche Kenntniss zu verschaffen wissen wird, sich selbst der landesväterlichen Beachtung, Behuf einer Versorgung, entzogen hätte, in welchem Falle der resp. Verdienstvollere und zu so wichtigen Aemtern sich besser Qualificirte natürlich, wie billig, den Vorzug erhält."

Auf des Herzogs höchsteigenen Befehl ist diese, auch für die Wissenschaften und deren Flor so wichtige, Entschliessung öffentlich bekannt gemacht.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht, von D. L. *Storr*, K. Würt. Hofmedicus. gr. 8. Stuttgart, bey J. F. Steinkopf. 1809. (125 Seiten, ohne Titel, Vorrede und Uebersicht.) 14 gr.

Das medicinische Publicum wird es dem Hrn. Verfasser ohne Zweifel Dank wissen, seine Untersuchungen und Erfahrungen über eine so häufig vorkommende, langwierige und schwer zu heilende Krankheit bekannt gemacht zu haben. Sämmtliche Formen der Lungenschwindsucht sind in dieser Abhandlung nach der Beziehung, in welcher sie zu dem Lebensalter und den verschiedenen Entwicklungsstufen stehen, erörtert, und besonders die ärztliche Behandlung derselben nach einem Gesichtspunkte angegeben, nach welchem sich die mannichfaltigen, einander zum Theil entgegengesetzt scheinenden, Kurmethoden auf eine natürliche Weise vereinigen lassen.

Der Hauptinhalt ist folgender:

1) Verhältniss der Consumtionskrankheiten überhaupt und der Lungenschwindsucht insbesondere zu den verschiedenen Evolutionsstufen des menschlichen Lebens.
2) Vorkommen der Lungenschwindsucht im Alter der Kindheit, im Jünglingsalter, im Mannesalter, im höheren Alter. Corollarien hiezu, nebst
3) Ideen über die nächste Ursache der Lungenschwindsucht.
4) Ueber die Gemüthsstimmung der Lungenschwindsüchtigen.
5) Therapie der Lungenschwindsucht: *a*) der Lungenschwindsucht des Kindesalters; *b*) der floriden, nervosen und catarrhalischen Form des Jünglingsalters; *c*) der Lungensucht des männlichen Alters; *d*) über das symptomatische Heilverfahren in der Lungenschwindsucht; *e*) über die örtliche Behandlung der Lungengeschwüre.

Anzeige
für Aeltern, Jugendlehrer und *Kinderfreunde.*

Von dem geschätzten Herrn Rector *K. Hahn* ist folgendes schöne Buch jetzt von neuem in allen Buchhandlungen zu haben.

Angenehme Schulstunden. Gedichte und gereimte Erzählungen für die Jugend verschiedenen Alters. 8. Leipzig, bey Georg Voss. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Unter die Auswahl der bessern Jugendschriften gehört diese ganz vorzüglich. Ein hübsches Aeussere in Papier und Druck ist dem schönen Inhalt angemessen.

II. Neue Landkarten.

Folgende Karten sind, theils *ganz neu*, theils nach dem Französisch-Oesterreichischen *Wiener Frieden* vom 14. October, theils nach dem Schwedisch-Russischen *Friedrichshammer* Frieden vom 17. Sept. 1809, *berichtigt*, bey uns erschienen, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben. I. Karten zum *großen Gasparischen Hand-Atlasse*, in Homannischem Formate, zu 8 und 12 gr. Sächs. Cour. 1. Neueste Karte von Deutschland, von *Güssefeld* u. *Streit*. 2. Oesterreichische Monarchie. 3. Königreich Ungarn. 4. West- und Ost-Gallicien. 5. Schweden und Norwegen. 6. Deutschland, als *Post-Karte*, in 2 Blättern. 7. Europa. II. Karten zum *verkleinerten Hand-* oder sogenannten *Bürger-Schulen-Atlasse*, zu 4 gr. Sächs. Cour. 8. Europa. 9. Oesterreichische Monarchie. 10. Inner-Oesterreich oder ehemaliger Oesterreichischer Kreis. 11. Deutschland. 12. Königreich Ungarn. 13. Ost- und West-Gallicien. 14. Schweden und Norwegen. Alle diese Karten sind nach den beiden obgedachten Friedensschlüssen, bis zum *November dieses Jahres*, genau berichtigt, und die Liebhaber können nun ihre Karten-Sammlungen sicher damit ergänzen. Ausserdem ist auch der *Wiener Friedens-Tractat* vom 14. October dieses Jahres Französisch und Deutsch in 4to besonders abgedruckt, mit einer denselben *erläuternden Karte* (Preis 12 gr. Sächs. oder 54 Kr. Rheinl.) in unserm Verlage erschienen, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Weimar, den 8. November 1809.

Das Geographische Institut.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Das nützlichste Weihnachtsgeschenk für die Jugend sind unstreitig:

Die *Bildungsblätter.* Eine Zeitschrift für die Jugend. Nebst pädagogischen Verhandlungsblättern für Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderfreunde. 4. In wöchentlichen Lieferungen. *Erster* Jahrgang 1806. Mit 52 Kupfern und 12 Musikbeylagen. *Zweyter* Jahrgang 1807. Mit 40 Kupfern und 12 Musikbeylagen. *Dritter* Jahrgang 1808. Mit 42 Kupfern und 12 Musikbeylagen. Preis der drey Jahrgänge statt 24 Rthlr., jetzt 15 Rthlr. Der einzelne Jahrg. statt 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Laut der Anzeige des Verlegers, zu Anfang dieses Jahres, hat diese Jugendzeitung mit dem dritten Jahrgang aufhören müssen, da derselbe beym Absatz 1808. bey weitem nicht für seine Kosten gedeckt war. Unmöglich konnte aber derselbe diese Kosten durch schlechteres Papier und schlechten Druck, durch weniger und schlechte Kupfer u. s. w. vermindern, ohne dem schönen Ganzen dadurch zu schaden, und ein Institut, das er drey Jahre lang mit Vorliebe gepflegt hatte, in einer weniger gefälligen äussern Gestalt hervortreten zu lassen.

Diese Zeitung, gewiss das trefflichste Institut für die Kinderwelt, ward allgemein geschätzt, und fand viele Leser. *Viele Leser sind aber nicht viele Abnehmer.* Unter der Redaction des würdigen Vicedirector *Dolz*, haben Deutschlands geschätzteste Jugendschriftsteller mit ihren Beyträgen daran Theil genommen, und über den Werth dieser Blätter, wie es die drey Jahrgänge beweisen, ist nur eine Stimme.

Jetzt hofft nun der Verleger, dass sich das Publicum dafür von neuem interessire, um die angenehme Hoffnung zu haben, so wie die allgemeine Ruhe wieder eintritt, davon die Fortsetzung erscheinen lassen zu können.

Zu dem Ende fordert er *Aeltern*, *Lehrer*, *Jugenderzieher* und *Kinderfreunde* auf, sich für diese Jugendzeitung in ihren Zirkeln und Wirkungskreisen zu verwenden, und — um sich von dem Werth derselben vollständig zu überzeugen:

Die drey bestehenden Jahrgänge um den verminderten Preis zu 15 Rthlr., in jeder guten Buchhandlung vorräthig, zur Ansicht geben zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Ueber die Zurichtung der Backöfen und Obstdarren zum Gebrauche des Torfs und der Braunkohle*, von *Joh. Luk. Deybaldt*, Mauermeister zu Halle. 1809. 147 S. 8. Mit 4 Kpft. Rthlr.)

Eine Schrift, die schon deshalb Dank verdient, weil sie unstreitig zu der kleinen Zahl derer gehört, welche aus reinem, uneigennützigem Eifer für das Gemeinbeste fliessen. Ihr reicher und wichtiger Inhalt, bey so geringem Umfange, heischt um so mehr eine ausführliche Würdigung. Der Vf. ist ein glücklicher Reformator in seinem Fache und hat sich um seine Vaterstadt dadurch ungemein verdient gemacht. Die Geschichte ist kürzlich folgende. Vor geraumer Zeit hatte der Gemeindebäcker eines Dorfes bey Halle die Erfindung gemacht, einen ganz gewöhnlichen Backofen mit Braunkohle (erdigem bituminösen Holze) zu heizen und ohne Nachtheil der Güte alle Arten von Gebäck dabey zu backen, welches bis dahin allgemein für unmöglich gehalten wurde. Da diese Erfindung für die Stadt Halle selbst, bey sehr hohen Holzpreisen und einer starken Consumtion, wichtig werden konnte: so suchte der Vf. sich des Dorfbäckers Vortheile in der Manipulation zu eigen zu machen und dann diese Feuerungsart in Halle einzuführen. Als er hierbey zu viel Widerspruch fand, nahm er im Jahre 1805. den Einfluss der damaligen preussischen Regierung zu Hülfe und wirkte von der Kammer einen Befehl zu officiellen Versuchen aus, in welche er klug genug einen der geschicktesten Bäcker zu verwickeln wusste, um den Kabalen, die er voraussehen musste, zu entgehen. Durch mehrere öffentliche Backproben that er nun die Anwendbarkeit der Braunkohle zur Gnüge dar. Wiewohl aber nicht allein die gröbere Brodbäckerey, sondern auch die Weiss- und Kuchenbäckerey gerieth und mehr leistete, als man sich von den ersten Versuchen im Grossen versprechen durfte: so kämpften doch tief gewurzelte Vorurtheile und Eigensinn zu mächtig gegen den Augenschein, als dass die Sache damals hätte in Gang gebracht werden können. Doch wurden die Bäcker im folgenden Jahre bey einem durch die Zufälle des Krieges erzeugten temporären, aber gänzlichen Holzmangel, durch feste Masregeln der Ortsobrigkeit leicht bewogen, die gewiesene Feuerung anzunehmen, bequemten sich aus Noth und fanden ihre Rechnung so gut dabey, dass nach dieser Zeit keiner wieder zur Holzfeuerung zurückkehrte. Vierzig Bäcker backen jetzt alle ihre Waaren bey Braunkohle und haben davon nach des Vfs. Berechnung zusammen einen jährlichen Gewinn von zehntausend Thalern.

Indessen wünschte der Vf. diese Verbesserung auch ausser seinem Wohnorte zu verbreiten und gemeinnütziger zu machen, als durch Zerstreuung der Hallischen Bäckergesellen von selbst erfolgen würde. In dieser Absicht liefert er hier die ganze Geschichte des Vorgangs mit aktenmäsiger Treue und die Details der Versuche, unter deren sorgfältiger Nachachtung die neue Feuerungsart an jedem Orte glükken werde. Mit gutem Grunde wendet er sich dabey an die Regierungen und fordert ihre Mitwirkung, weil ausserdem die Einführung überall schwer halten würde, wo nicht, wie in seinem Falle, gebieterische Nothwendigkeit den Ausschlag gebe. Zwar fordert er zu dem Ende keine Gewaltschritte, sondern nur Aufmunterung, Beyhülfe zur Erleichterung und Befehle an die aufgeklärtern Stadt- und Landbewohner, vorzüglich an die Gutsbesitzer, Amtleute und Landprediger, ihre Mitbürger über die Vortheile der Sache aufzuklären. Für diese Aufgeklärtern schrieb er eigentlich und Rec. hat sich überzeugt, dass das Werkchen zu diesem Zwecke vollkommen geeignet ist. Es ist so plan und deutlich geschrieben, dass jeder geschickte Maurer darnach arbeiten kann. Der Vf. redet die anspruchlose, ungekünstelte Sprache der Redlichkeit, ohne sich über andre erheben zu wollen, bescheidet sich bey Dingen, die dem eigentlichen Gelehrten zustehen, und beschränkt sich lediglich auf die Erfahrung in seinem Wirkungskreise. Doch wir wollen dem Vf. in das Detail seiner Abhandlung folgen.

Sie zerfällt in *fünf* Abtheilungen. In der *Ersten* handelt er historisch von den bisherigen Vorschlägen zur Verbesserung der Backöfen und sucht aus eignen Erfahrungen darzuthun, dass keiner von ihnen dem beabsichtigten Zwecke entsprechen konnte. Mit einer Belesenheit, die in seinem Stande wohl sehr selten ist, recensirt er S. 1—16 die Holzspar-Backöfen von *Cancrin*, *Jachtmann*, *Parmentier* und *Kalkreuth*; S. 17—32 die zu Torf, Braunkohle und Steinkohle projectirten Oefen und Feuerungsmethoden von *Holschen*, *Barlenschlag*, *Tieren*, *Venel*, *Lanoix*, *Brün*, *Hahnemann*, *Cancrin*, *Rumford* und *Rettberg*. Wenn Rec. auch nicht jede einzelne seiner Bemerkungen

gen geradehin unterschreiben möchte, so hat der Vf. doch im Ganzen gewiss Recht und man kann sich nicht verhehlen, dass hier der ausgebildete natürliche Verstand oft genug — der schulgerechten Wissenschaft sehr achtungswerther Physiker den Preis streitig macht.

In der *zweiten* Abtheilung erzählt der Vf. den Ursprung der neuen Erfindung und berichtet über seine officiellen Versuche, indem er die dabey aufgenommenen, in der That sehr belehrenden Protokolle mittheilt. Die Hauptsache besteht darin, dass die Braunkohle ungeformt, als Erde angewendet, dünn und gleichförmig im Backofen ausgebreitet, vor dem Gebrauche durch Hitze vollkommen ausgetrocknet und in eine Art von Coak verwandelt werden muss, welches im Backofen selbst nach jedem Backen geschieht. Nach einigen Stunden läſst sich dann die Kohle ohne Zuthat einiges Holzes entzünden, wenn man nur etwas glühende Kohle vor das Mundloch schüttet. Der Vf. beschreibt alle einzelne Erscheinungen, welche bey dem ersten, noch unsichern, Verfahren Statt fanden; er giebt die Masse und Bauart der dabey gebrauchten Oefen an, schätzt die Quantität der Feuerung und Backwaare nach Gewicht und Kubikinhalt, und bestimmt den Verfolg der Arbeiten nach Stunden und Minuten, so dass es nirgends schwer fallen kann, diese Versuche sicher nachzumachen, auch die dabey anfänglich gemachten Fehler zu vermeiden. Zur bequemen Ausladung der Braunkohlenasche bey Versuchen, beschreibt der Vf. S. 69. eine von ihm erfundene, einfache Vorrichtung, die durch einen Holzschnitt versinnlicht ist. S. 73 — 77 berechnet er einleuchtend, dass ein Backen, welches bey Holzfeuerung wenigstens 17 Gr. 10 Pf. kosten würde, bey Braunkohlenfeuerung nur 9 Gr. 7 Pf. koste, wodurch jeder Bäcker jährlich über 200 Rthlr. gewinnt. Von besondrer Wichtigkeit scheint Rec. der Schluss des zweiten Abschnittes zu seyn. Da die Braunkohlenfeuerung nur wenigen einzelnen Gegenden zu gut kommt, weit grössere Landesstriche aber dagegen mit Torf versehen sind, so war die Frage, ob der Torf nicht ebenso zur Bäckerey benutzt werden könne? Die bisher deshalb angestellten Versuche sind bekanntlich nicht eben günstig ausgefallen. Der Vf. vermuthete aber, dass daran nur ein zweckwidriges Verfahren Schuld gewesen sey. Halle hat selbst keinen Torf; aber der patriotisch denkende Mann schaffte Torf aus der Nachbarschaft herbey, um seiner Sache gewiss zu werden. Ein Versuch, mit kleinzerkrümeltem Torfe zu backen, welcher S. 77. ausführlich beschrieben ist, fiel sehr gut und entscheidend aus, so dass der Bäcker, bey dem er angestellt wurde, sogleich erklärte: wenn er dieses Feuerungsmittel eben so leicht haben könne, als die Braunkohle, so wünsche er sich für seine Lebenszeit kein andres. Dieser Umstand macht die Erfindung um vieles gemeinnütziger und giebt dieser Schrift ein höheres Interesse für In- und Ausland. Der Vf. vermuthet auch, dass Steinkohlenstaub zur Backofenheizung anwendbar seyn werde, welches zu versuchen er die Bäcker in Steinkohlengegenden ermuntert.

In der *dritten* Abtheilung wird angegeben, wie die vorhandenen Stadtbacköfen, ohne niedergerissen zu werden, zur Feuerung mit Torf und Braunkohlen noch zweckmässiger eingerichtet werden können, um manchen bisher bemerkten Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Das Austrocknen der Kohle im Backofen selbst verursachte nämlich einen schädlichen Aufenthalt in der Geschwindbäckerey. Auch war das Ausladen der Asche mit einem beschwerlichen, ungesunden Dampfe verbunden und das anhaltende Fortglimmen der Asche liess in enggebauten Häusern Feuersgefahr befürchten. Zu dem Ende schlägt der Vf. vor, an dem Backofen unter dem Herde einen eignen eisernen Trockenofen, noch tiefer aber einen feuerfesten verschlossenen Aschenraum anzubringen, in welchem die Asche durch eine verschliessbare Oeffnung im Herde gekrückt werden kann. Die ganze Vorrichtung eines solchen Ofens ist auf zwey Kupfertafeln nach allen einzelnen Theilen vorgestellt und (S. 92 — 115) ausführlich beschrieben, wobey der Vf. viele praktische Bemerkungen über die Regierung des Feuers einstreuet. Er empfiehlt zur Vermehrung des Luftzuges die schon bekannte, bis dahin aber wenig gebräuchliche Zuwölbung des Schornsteins von unten; die Anbringung eines Zugloches dicht über dem Mundloche zur besseren Ausheizung und Benutzung des vordern Herdes, der noch vielfältig unbenutzt gelassen wird (wie auch *Riedel* das vordere ⅓ des Herdes als unbrauchbar angiebt); die Anbringung eigner Schieber an allen Zuglöchern, um den Strom der Hitze nach Belieben hie und dahin lenken zu können, u. s. w. Darauf beschreibt er (S. 104 — 113) den Gebrauch seines Ofens bey zwey- und mehrmaligem Backen, wie dabey jeder Zeitverlust vermieden, auch an Feuermaterial möglichst gespart werden könne. Endlich folgt (S. 114 — 116) der genaue Kostenanschlag der besagten Zurichtung. Die sämmtlichen Kosten an Material und Arbeitslohn betragen an 50 Rthlr., also noch nicht den vierten Theil dessen, was durch die Braunkohlenfeuerung schon im ersten Jahre erspart wird. Um so leichter werden industriöse Bäcker zu dieser neuen Anlage zu bewegen seyn, wenn sie nur über ihr Interesse aufgeklärt werden; doch warnt der Vf. mit gutem Grunde, dass man ja nicht zu früh die Bäckertaxe darnach herabsetzen, sondern vielmehr dem, der die neue Anlage mache, den ganzen Vortheil auf 5 — 6 Jahre zusichern solle, so dass die Feuerung nach dem Holzpreise angerechnet werde. (In der Folge würde es freylich *noch* vortheilhafter seyn, die Bäckertaxe überhaupt aufzuheben, um die Torf- und Braunkohlenfeuerung *allgemein* in Gang zu bringen.)

Die *vierte* Abtheilung handelt von der Einführung der Torffeuerung auf dem Lande, welche der Vf. nur da für möglich hält, wo Gemeindebäckerey Statt findet. Daher empfiehlt er die Verbindung von beyden, deren Vortheile hier mit einer Kenntniss der Geschäfte auseinander gesetzt werden, welche in der Schrift

Schrift eines Mauermeisters um so mehr überraschen muss. Sodann giebt der Vf. die Mittel an, wie die Gemeindebäckerey am leichtesten einzuführen sey, berechnet die Kosten der Unternehmung und zeigt, wie das Kapital zur Erbauung eines öffentlichen Backhauses sich schon in 7 Jahren wiederbezahlen könne, die Gemeinde möge klein oder gross seyn. — Ein Haupthinderniss für die Einführung der Gemeindebäckerey war bisher die Obstbäckerey der Landleute. Deshalb wird vorgeschlagen, mit den Gemeindebacköfen zugleich Gemeinde-Obstdarren anzulegen. Die ganze Anlage eines Gemeinde-Backhauses nebst einer dreyfachen Anstalt zum Obstbakken, welche 50 Scheffel Obst zugleich aufnimmt, ist auf den letztern Kupfertafeln zergliedert vorgestellt und in der letzten, *fünften* Abtheilung ausführlich beschrieben. Diese Anlagen sind übrigens nach des Vfs. Angabe in einzelnen Theilen schon hin und wieder mit Vortheil getroffen worden. Um so mehr lässt sich von der Ausführung im Ganzen Gutes hoffen, zu welcher wir ihm recht baldige Gelegenheit wünschen.

Die Sache spricht laut selbst für sich und bedarf keiner Empfehlung. Rec. begnügt sich, dieses treffliche Werkchen seinem wesentlichen Inhalte nach angezeigt und der Benutzung näher gebracht zu haben, welche für die Erhaltung unsrer Forsten so sehr zu wünschen ist. Es verdient, in allen Provinzen, die Torf oder Braunkohle haben, nicht nur gelesen, sondern als eine Anleitung zu officiellen Versuchen befolgt zu werden. Dem biedern Vf. gebührt, als einem Patrioten im edelsten Sinne, der Dank des Vaterlandes. Auch die Verlagshandlung hat gethan, was ihr oblag, die gute Sache zu befördern. Druck und Papier sind gut, die Kupfertafeln sogar schön und sehr belehrend.

PHYSIK.

Grätz, b. Fersl: *Compendiaria physicae institutio*, quam in usum tironum conscripsit hujusque scientiae statui recentissimo accomodavit *Jo. Phil. Neumann* phys. in C. R. Lyceo Graecensi Prof. P. O. Tom. I. 1808. 231 S. gr. 8. m. K. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach einem K. K. Befehl sollten auf allen österreichischen Universitäten und Lyceen Vorlesungen über die Naturlehre in lateinischer Sprache gehalten werden. Der Vf. sah sich deshalb auch nach einem lateinischen Lehrbuche um, und da er keins fand, welches dem Ideale, das er sich davon gebildet hatte, Genüge leistete: so entschloss er sich, selbst eins auszuarbeiten. Es sollte dem Geiste der Zeit gemäss und so abgefasst seyn, dass es bey den öffentlichen Vorlesungen zum Grunde gelegt werden könnte, es sollte wissenschaftlich und in gehöriger Schärfe, aber doch auch nach der Fähigkeit der Schüler eingerichtet seyn, alles enthalten was zur systematischen Kenntniss der Physik erforderlich ist, aber doch auch nicht zu voluminös werden; es sollte Kürze mit Vollständigkeit verbinden. Ungeachtet dieser nicht leichten Forderungen, hat der Vf. doch alles geleistet, was nach diesem Plane irgend zu erwarten war. Dabey ist der Vortrag sehr deutlich. Sowohl die Hauptsätze als die vornehmsten Resultate sind mit grösserer Schrift, die Beweise hingegen, besonders die verwickeltern, so wie die anzustellenden Versuche, die Folgerungen, die Anwendungen, die historischen Nachrichten u. a., mit kleinerer Schrift gedruckt. Den Anfang des Buchs selbst machen vorläufige Begriffe und Eintheilungen. I. Allgemeine Körpererscheinungen: Ausdehnung, Figur, Undurchdringlichkeit. Eine gedrängte Nebeneinanderstellung des atomistischen und dynamischen Systems. Ueberhaupt werden im Verfolg des Werks alle vorzügliche Naturereignisse sowohl nach der Ansicht der atomistischen als nach der der Dynamiker, erklärt. Der Vf. selbst giebt der dynamischen Ansicht zwar den Vorzug, glaubt aber doch, dass die atomistische wegen ihrer Leichtigkeit in der Vorstellung, nicht geradezu aus der Naturlehre zu verbannen sey. Wenn man alles genau analysirt, so mag wohl am Ende der Unterschied beyder Systeme nur in Worten liegen. Wenn es nämlich heisst: nach der Meynung der Dynamiker füllt die Materie den Raum nicht durch ihre blosse Existenz, sondern durch eine besondere *vim motricem* aus — so kann man nach einer Erklärung des Wortes *motrix* fragen, wenn es nämlich etwas *Bewegendes* giebt, so muss es doch auch etwas geben das davon *bewegt wird*, und dieses muss eine von jenem verschiedene Natur haben. — Dieses letztere nennt man nun Materie im Gegensatz mit der sie bewegenden Kraft. Wenn aber Materie selbst nur das Resultat des Conflicts und Gleichgewichts der repulsiven und attractiven Kräfte seyn soll, so müsste die *vis motrix* sowohl das Bewegende als Bewegte, des *agens* und *patiens* zugleich seyn. Soll sich diess denken lassen, so muss man das Resultat aus dem Conflict der dynamischen Grundkräfte, als etwas von diesen Kräften selbst verschiedenes, ansehen, und so hat man, um diese Verschiedenheit durch einen Ausdruck zu bezeichnen, dafür das Wort *Materie* gewählt. Porosität; zerstreuter leerer Raum; Dichtheit; Theilbarkeit; Beweglichkeit; Trägheit; ohne dieselbe würde keine Legalität in der Natur begreiflich seyn; sie ist nicht als eine positive Eigenschaft der Materie, sondern vielmehr als der Mangel einer solchen, anzusehen. Anziehung. Bey sehr kleinen Abständen haben sie keinen besondern Namen, aber bey grösseren werde sie Schwere genannt. Nach *Berthollets* chemischer Statik scheinen die chemischen Verwandtschaften in den verhältnissmässig kleinen Abständen ihren Grund zu haben. II. Von der Bewegung im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die besondern bewegenden Kräfte. Gesetze der Bewegung mit der allgemeinen mathematischen Darstellung. Einfache und zusammengesetzte Bewegung. Wenn im Parallelogramm beyden Kräften nach einander Folge geleistet würde, so müsste der Körper jedesmal auf ei-

einem Punkte der Diagonale des Parallelogramms seyn; diese Ansicht ist unstreitig die einfachste, zumal wenn man, wie bereits geschehen ist, jede Seitenkraft in eine gewisse Anzahl unendlich kleiner Theile getheilt, vorstellt. Krummlinigte Bewegung, mit Anwendung auf die Keplerischen astronomischen Gesetze. Größe der Bewegung. III. Chemische Elemente der Körper. Sehr ausführlich und ganz nach dem neuesten Zustande der Wissenschaft, doch werden *Winterl's Andronia* und *Thelika* nur mit einem Worte berührt. Gründe und Gegengründe zwischen dem phlogistischen und antiphlogistischen System. Im letztern Systeme führt der Vf. ausser dem *Calorique* auch noch den *Lichtstoff* besonders mit auf; er sagt aber davon bloss, dass er als die Ursache der Lichterscheinungen angenommen werde; warum fiel er nicht darauf, dass derselbe auch wohl eben solche Verbindungen mit andern einfachen Stoffen, wie der Wärmestoff, eingehen und dadurch besondere Körper darstellen könne? — so wäre eine bedeutende Lücke in der antiphlogistischen Hypothese ausgefüllt worden. IV. Von den Aggregatformen der Körper; Erscheinungen der Cohäsion und Adhäsion, chemische Affinität und Anziehungen in kleinen bemerklichen Abständen. Auch ältern Hypothesen und das was sich dagegen sagen lässt. Elasticität. Der Vf. unterscheidet eine expansive und attractive. Auch vertragen sich Elasticität und Härte nach des Vfs. Definitionen vollkommen mit einander. Besondere Körperformen; Krystalle; die vornehmsten Beobachtungen darüber aus *Haüy*. Festigkeit der Körper. Sie wird in einen gewissen Grad des Zusammenhangs ihrer Theile gesetzt, die Höhe dieses Grades selbst lässt sich nicht genau bestimmen. Adhäsion. Es wird mit Recht bemerkt, dass bey den bekannten Versuchen mit den marmornen Zylindern auch der Druck der Luft mit Antheil habe: denn sie fallen im verdünnten Luftraum auseinander. Haarröhrchen. Chemische Verwandtschaften und Processe. Eine kurze Darstellung von *Berthollets* Theorie. Nach ihr gehören nämlich ausser der Verwandtschaft noch andere Kräfte zur Trennung bey den Auflösungen. Die Abweichungen von andern Chemikern werden besonders heraus gesetzt. *Berthollets* Hauptsatz ist, dass sich die Wirkungen der Verwandtschaft verhalten wie die Producte aus der Affinität der Stoffe in ihre Quantität. Dieses Produkt nennt *Berthollet* die chemische Masse; und was daher an Verwandtschaft fehlt, kann durch grössere Menge ersetzt werden. Anziehungen in bemerklichen Abständen. V. Schwere mit ihren Erscheinungen. Pendel. Wurfbewegung. Centralkräfte. VI. Statik fester Körper. Schwerpunkt. Stoss. Hindernisse der Bewegung. VII. Hydrostatik. VIII. Aerostatik. IX. Tonlehre. Mit Rücksicht auf *Chladni's* Entdeckungen, so wie über die Beschaffenheit des Tons in künstlichen Gasarten. Den Beschluss macht die Lehre von der Fortpflanzung des Schalles.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Paul Vogel: *Gallerie der Thiere.* Ein unterhaltendes Bilderbuch für Kinder. *Erstes* Bändchen, mit 37 ausgemahlten Kupfern. Säugethiere. Erste Klasse. Erste bis vierte Ordnung. 76 S. — *Zweites* Bändch., mit 33 a. K. Vielzehige nagende Säugethiere. Erste Klasse. Fünfte Ordnung. 1807. 61 S. *Drittes* Bändch., m. 40 a. K. 66 S. *Viertes* Bändch., m. 46 a. K. 78 S. Beide 1808., und wie das zweyte Bändch., nagende Säugeth. *Fünftes* Bändch. m. 49 a. K. Grössere reissende Thiere. Erste Klasse. Sechste Ordn. 1808. 86 S. 12. Jedes Bändchen in rothem Marokin gebunden. (Subscriptionspreis des Bändchens 1 Rthlr. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr.)

Wir haben der naturhistorischen Bilderbücher für Kinder bereits so viele, dass ein neues Unternehmen der Art nur dann Beyfall verdienen kann, wenn es sich durch sorgfältige Auswahl des für die Kinder, in ihrem gegenwärtigen und ihrem höheren Alter Interessantesten, durch richtige und schöne Darstellung, die weder zu falschen Vorstellungen leitet, noch den Geschmack verdirbt, durch weise Erzählung des Wissenswürdigen, und seine Anwendung auf Moralität oder Wirthschaft, und Wohlfeilheit des Preises auszeichnet, und mehr leistet, als bis jetzt geleistet war. Von allem diesem leistet aber diese Gallerie nichts: denn eine elendere Sudeley als diese Kupfer, sind uns lange nicht vorgekommen. In der Vorrede zum ersten Bändchen verspricht der Vf. in zwey Jahren das ganze Thierreich nach seinem Plane zu liefern. Nach diesem sollten die nagenden Thiere das zweyte Bändchen einnehmen. Einer Vorrede des Verlegers zu diesem zweyten Bändchen zu Folge, war diesem aber der Plan viel zu eingeschränkt. Drey Bändchen wurden nun den Nagern gewidmet, und das erste soll einen Supplementband erhalten. Wie viele Jahre werden dann bis zur Beendigung verfliessen, welche Summen aufgewendet werden; wenn alle drey bis vier Wochen ein Bändchen erscheint! und wer wird seinem Kinde das Buch kaufen wollen, wenn es ihm sagt, das purpurrothe Thier da kann unmöglich ein hiesiges Eichhörnchen seyn; was für Interesse kann ihm der madagaskarische, der canadische, der guianische, der sibirische Marder, der Vansier, der Nems; welchen Nutzen Beschreibungen wie folgende leisten: „Der Nems hat mit unserm Frettchen viel Aehnliches. Seine Ohren sind kahl, die Augen lebhaft, und die Haare dunkelgelb. Der ganze Körper ist mit langen Haaren bedeckt, welche dunkelbraun marmorirt sind; die Füsse haben vier Zehen und eine kleine Hinderzehe; der Schwanz, welcher nicht viel länger als bey unserm Frettchen ist, ist am Anfang sehr dick, und läuft am Ende sehr spitzig zu. Er ist im östlichen Afrika zu Hause."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Skara, b. Leverentz: *Resa i Levanten* år 1796. Öfversättning från Fransyskan (Reise in der Levante 1796. Ueberfetzung aus dem Französischen von) M. *Hasselrot.* 1805. 272 S. ohne die Vorrede. 8.

Der unlängst verstorbne ehmalige schwedische Gesandte in Constantinopel, Hr. *P. O. v. Asp*, hat diess Tagebuch über seine Rückreise von seinem Posten in franz. Sprache geführt, und Hr. *H.* liefert diese Ueberfetzung aus der Handschrift des Vfs., der sie selbst durchgesehn und gebilligt hat. Die gelegentlichen Bemerkungen eines so einsichtsvollen und gebildeten Mannes können, selbst wenn sie nicht ganz neu seyn sollten, nicht ohne mannichfaltiges Interesse seyn. Am 22. Januar 1796. reiste Hr. *v. A.* in Gesellschaft des damaligen Majors (jetzigen Obristen) v. Hellwig, der vorher durch manche Untersuchungen sich zu der Reise vorbereitet hatte und auch bereits einige Bemerkungen über Trojas Lage bekannt gemacht hat, von Constantinopel ab. Das Schiff, ein sogenannter Kirlangisch (Schwalbe), von der Insel Shatos (Sciatho) im Archipelagus, war äusserst unbequem, aber ein guter Segler. In der Hauptstadt herrschte die Pest; es schien daher gefährlich, sich mit einer Besatzung von 14 unbekannten Menschen in einen so engen Raum einzusperren: allein Vorsichtsmasregeln konnten hier nichts helfen, und die Reisenden beschlossen daher, ohne Beunruhigung ihr Schicksal zu erwarten. Auf der Insel *Marmara* soll eine Feuerbake seyn, die aber nicht angezündet wird; die Schiffer sind durch die tägliche Uebung genau mit dem Fahrwasser bekannt, übrigens in allem was zur Nautik gehört, höchst unwissend. Sie hatten zwar einen Compass, aber keine Karte: daher geriethen sie auch in die augenscheinlichste Gefahr zu scheitern, da der Nebel die Küste bedeckte: ein griechischer Ziegenhirt von der Halbinsel Artaki, der den unrichtigen Lauf des Fahrzeugs bemerkt hatte, rief dem Steuermann zu umzuwenden, und führte es als Lotse, aus reiner Menschenliebe, hernach in den Hafen der kleinen Stadt Vathia. Vergebens bot man ihm ein Geschenk an: „ich bin euch nicht um Goldes willen zu Hülfe gekommen, sagte er, und will nicht, dass man es glaube." Eine Windstille zwang den Schiffer bey der kleinen Insel Kutali anzulegen, sie ist flach und wohl angebaut. Von Settilbar, einer kleinen Festung an der europäischen Küste, liessen sie sich nach der asiatischen Seite übersetzen, um *Troas* zu besuchen. In einer Anm. 2. S. 27. wird auf eine sehr merkwürdige, aber fast unbekannte Grotte, in der Nähe von Constantinopel, unweit vom See ponte piccolo aufmerksam gemacht. Bey dem türkischen Dorfe Hali-leli finden sich eine Menge Ruinen von Marmor und Granit im schönsten Stil. Am 1. Februar erreichten sie die Stelle, wo, dem Vorgeben nach, *Troja* gestanden hat. Ein Pascha hat das Wasser des Skamander durch einen Kanal abgeleitet, um eine Mühle zu treiben: ihre türkischen Begleiter zeigten den Reisenden diese Wasserleitung als ein Meisterstück der Kunst. Auf dem sogenannten Grabe Achills ist ein kleines häfsliches Gemach gebaut. Am folgenden Tage gieng die Reise nach Neu-Troja, bey den Türken Eski-Stambol oder Altconstantinopel. Hr. Helwig entdeckte zwischen Jenisheyr und Kumkaleh den Auslauf eines Flusses, der auf Le Chevaliers Karte nicht bemerkt ist und den er für den des Skamander hielt; er konnte die Sache aber nicht näher untersuchen, weil die türkischen Bootsleute, welche die Reisenden erwarteten, durchaus nicht länger verweilen wollten. Die Ruinen von *Alexandria* liegen in einem Eichwalde versteckt, der gleichsam einen natürlichen Park bildet, hin und wieder sieht man dazwischen einzelne angebaute Felder, aus denen bisweilen schöne Säulen von Marmor oder Granit emporsteigen. Die Lage ist ungemein malerisch. Der Vf. giebt von den Denkmälern keine ausführliche Beschreibung, sondern verweist auf die Schriften seiner Vorgänger. Die Gräber der Helden vergleicht er mit den Grabhügeln um Altupsala. Auch er bestätigt die ausserordentliche Genauigkeit in Homers geogr. und topogr. Angaben. Die Gegend von Neu-Troja, durch drey kleine Flüsse gewässert, ist sehr fruchtbar, ziemlich bevölkert und nicht schlecht angebaut. Dem Orte selbst fehlen süsses Wasser und ein Hafen. Die Reisenden giengen an Bord, mussten aber noch einige Zeit im Hafen von *Tenedos* verweilen. Die Insel ist gut angebaut, übrigens kahl und ohne Bäume; nirgends erblickt das Auge eine reizende Gegend. Bey allen Quellen findet man Sarkophage von Granit und rothem Porphyr, die in Wasserbehälter verwandelt sind. Die Zahl der Griechen und Türken ist gleich. Am 4. Februar wurden die Anker gelichtet und die Schiffer hofften gegen Abend in Lesbos einzulaufen; allein ein starker Gegenwind nöthigte sie, in einem kleinen Hafen auf der Nordwestspitze des Eilands Sigri, in der Nähe der Citadelle und eines elenden Dorfs, eine Zuflucht

flucht zu suchen. Am 5. Febr. erreichte man nicht ohne Gefahr und Mühe *Scios*, das überall nur eine kahle und unliebliche Landschaft zeigt. Die dortigen Frauenzimmer sind grofs; haben schöne und lebhafte Gesichter mit etwas hervorstehenden Augen; in ihren Gebehrden verriethen sie nicht die geringste Spur von Schamhaftigkeit; sie schminken sich und bedienen sich einer auffallenden Kleidung. Die hiesigen Türken sind sehr schlecht, und die Griechen ungemein stolz: denn sie sind ziemlich wohlhabend und werden für die reichsten im ganzen Archipelagus gehalten. Nach Homers Schule (wahrscheinlich einem Cybelentempel) fragten Hr. v. A. und sein Begleiter zwey junge Geistliche, die ihnen keinen Bescheid geben konnten und ihre Unwissenheit mit ihrer Jugend entschuldigten: am andern Tage fanden sie die Stelle, wo nur noch wenige Ruinen übrig sind, die mit der Zeit ganz verschwinden werden, da jeder, der dahin kommt, ein Stück zum Andenken mit nimmt. Die Stadt Scio ist ziemlich grofs und rings mit Gärten voll Pomeranzen- und Citronenbäumen umgeben, deren Düfte den Schiffern, die sich der Insel nahn, bereits in ziemlichem Abstand entgegen wehn. Die Häuser stammen noch aus den Zeiten der Genueser, und sind gut gebaut. Die Griechen auf Scio werden für die geschicktesten Gärtner in der Levante gehalten. Unsre Reisenden besuchten auch das griechische Kloster Neamoni, worin ungefähr 300 Mönche leben, die aber alle Ackerbau treiben. Von Scio wird eine Menge Pomeranzen und Citronen besonders nach Constantinopel und Smyrna exportirt. Am 14. Febr. ankerten sie im Hafen von *Tschesmé*, der gut und vor Winden und der Fluth gesichert ist; die Stadt wird von sehr armen Einwohnern bewohnt; der Boden umher ist schlecht, aber doch überall angebaut; der Oelbaum ist häufig; man findet, wie überall in der Levante, Ueberflufs von Wildpret, besonders Hasen und Repphühner. Die hiesigen Griechen tragen nicht den Stämpel der Unterdrückung, wie an andern Stellen des ottomanischen Reichs. Die Schiffsleute hielten den Vf. unter verschiednen Vorwänden ab, seinem Wunsch gemäfs, Mycone und Naxos zu besuchen; sie liefen dagegen in den kleinen Hafen St. Johann auf Tino ein. Ihre Unwissenheit und ihr Mangel an Uebung, der so grofs war, dafs sie nicht einmal die Segel einziehn konnten, sogar wenn es die höchste Noth erforderte, versetzte die Fremden oft in grofse Angst; übrigens fehlt es den Türken nur an Unterricht, um sich zu guten Seeleuten zu bilden. *Tino* ist mit einer bewundernswürdigen Emsigkeit angebaut; ganz hohe Berge sind in Terrassen getheilt, dadurch bis an den Gipfel fruchtbar gemacht, und mit Gemüse und Bäumen bepflanzt. Die Stadt Tino ist unregelmäfsig, aber nett und hat wohlhabende Einwohner. Auf Syra musste das Schiff Quarantäne halten: was auf allen Inseln des Archipelagus, wo keine Türken wohnen, statt findet. Tino und Syra erzeugen vortrefflichen Wein. Auch der Honig von Syra ist berühmt. Die Schatzung von dieser Insel war damals einer Sultanin angewiesen, welche die Einwohner vor allen Bedrückungen schützte. Sie ist auch der Sitz eines römisch-katholischen Bischofs. Aufser der Stadt giebt es auf dem Eiland keine Dörfer weiter. Der Vf. ward mit grofser Gastfreundschaft aufgenommen, weil fast alle seine Bediente in Constantinopel aus dieser Insel waren. Von hier gieng die Reise durch die schöne Gruppe der Cycladen, aber der Eigensinn des Schiffers und der Besatzung verhinderte die Reisenden einige derselben zu besuchen. Sie segelten grade auf Cap *Sunium*: noch denselben Abend stiegen sie ans Land, wohl bewaffnet und begleitet, weil man sie vor Räubern gewarnt hatte. Die Ruinen des Minerventempels machten in der Beleuchtung des Mondes eine vortreffliche Wirkung. Von Sunium segelten sie nach *Engia (Aegina)*, um den Tempel des Jupiters aufzusuchen, der noch ziemlich erhalten ist: das Gebäude ist von dorischer Ordnung, aus einer Art graulichen Speckstein, welcher der Zeit ziemlich widerstanden hat. Am 24sten erreichten sie den Piräischen Hafen. In *Athen* wurden sie von den dortigen Fremden, meist Franzosen, sehr gut aufgenommen; insonderheit war ihnen der bekannte Maler Hr. *Fauvel* behülflich, die Reste dieser herrlichen Stadt zu betrachten. Von den oft beschriebnen Denkmälern kommen nur ganz kurze Notizen, mehr zu eigner Erinnerung, vor. Ueber den Ursprung des Namens: Demosthenes Laterne (nach Hn. *F.* ein choregisches Denkmal) vermuthet der Vf., dafs der gemeine Haufe es eine Laterne nannte, weil die Form einige Aehnlichkeit damit hat; hernach habe man die bekannte Geschichte vom Diogenes auf den Demosthenes übertragen und die Namen verwechselt. Diefs ist doch wohl zu gesucht. Den Hymettus nennen die Türken *Delidag*, Narrenberg, nach der italiänischen Abkürzung *Monte matto*. Von Athen begaben sich die Reisenden nach *Corinth* und besuchten unterwegs die Insel der *Circe*, die aber nichts Merkwürdiges hat, und das Eleusinische Gefilde. In *Corinth* findet man wenig Alterthümer. Diese einst so reiche und prächtige Stadt besteht jetzt aus kleinen, elenden Hütten; und in dem Wohnort einer Lais trifft man nur häfsliche Negerinnen. Schwarze Bediente sind auf der ganzen Halbinsel Morea sehr gewöhnlich, sie werden in den Testamenten häufig frey gelassen, und wählen alsdann am liebsten Corinth zu ihrem Aufenthalt. Der Eingang in die Festung, die gut unterhalten zu seyn scheint, wurde nicht erlaubt. Auffallend ist der Unterschied zwischen den Atheniensern und Corinthern. Diese sind roh und plump; bey jenen erkennt man noch immer die alte attische Verfeinerung; selbst die in Attika gebornen Türken scheinen mildere Sitten zu haben. In Athen und der umliegenden Gegend herrscht eine vollkommne Sicherheit; doch beschuldigt man die Einwohner, dafs sie auf eine heimliche und listige Weise andre zu übervortheilen suchen. *Athens* Clima ist gesund und alle Producte reifen schnell; Corinths Lage hingegen ist ungesund und alle Erzeugnisse sind von schlechterer Beschaffenheit. Die Athenienser waren eben von dem Druck eines Aga befreyt, der schrecklich gehaust und in

zwölf

zwölf Jahren die fürchterlichste Tyranney ausgeübt hatte; viele Einwohner wanderten aus. Endlich kamen die Klagen der Sultanin Mutter, Valide, zu Ohren: auf ihre Verwendung ward Befehl ertheilt, ihn hinzurichten. Ganz Attika war voller Freude. Dieser Wüthrich hat auch eine Menge Denkmäler zerstört, theils um Kalk aus dem Marmor zu brennen, theils um die Materialien auf andre Art zu gebrauchen. Von Corinth giengen die Reisenden zu Lande nach dem 18 Meilen entfernten Woistitza. Je weiter man sich von Corinth entfernt, desto wilder und unbebauter werden die Gegenden. Nach verschiednen kleinen Abenteuern erreichten sie Woistitza, bey den Alten Agium, ein elendes Dorf, dessen grobe und schmutzige Einwohner, meist Griechen, den Stämpel der Armuth an sich tragen. Dieser ganze Strich ist sehr ungesund, und die Bewohner haben alle eine bleiche Farbe. Von dem Uebermuth, womit die Türken die Griechen behandeln, erzählt der Vf. mehrere Beyspiele. Um Pferde zu erhalten, musste er hier zwey Tage bis zum Schluss des Carnevals warten: die Männer übten sich während desselben im Steinwerfen. Er gieng von hier nach Patras, in der Hoffnung eine Schiffsgelegenheit nach Italien zu erhalten, da er aber keine traf, beschloss er nach Zante zu gehn. Der Handel ist in ganz Morea sehr beschränkt, und es giebt keine Kaufleute von grossem Vermögen; die Christen sind arm und unterdrückt; und die Türken haben wenig Bedürfnisse; die beträchtlichsten Importen bestehn in Pelzwerk, Kleidern, Eisenwaaren und Uhren. Die Fahrt nach *Zante* wurde in 24 Stunden zurückgelegt. Sie mussten hier in einem Hause ohne Fenster und Thüren und ohne alle Mobilien Quarantäne halten; indessen werden die Contumazgesetze nicht ganz strenge ausgeübt: der Vf. zeigt, dass es nothwendig sey, mit einer gewissen Nachsicht zu verfahren. Durch Verwendung des franz. Consuls, Hn. Guys, und vermittelst eines Briefs von dem venetianischen Gesandten in Constantinopel an den Gouverneur der Insel, wurden die Reisenden am andern Tage frey. Hr. Guys ist ein Sohn des bekannten Schriftstellers über die Neugriechen, der damals hier bey seinem Sohn lebte und sich mit der Vollendung seines Werks über die Levante beschäftigte. Hr. v. A. machte Besuche auf dem Berge Skopo und in der umliegenden Gegend, die mit vielen kleinen artigen Landhäusern geschmückt ist. Die Festung ist sehr verfallen, besonders hat sie durch die häufigen Erdbeben gelitten; man verspürt fast wöchentlich Erderschütterungen, und auch der Vf. erlebte diese Naturerscheinung. V. S. 194—210. werden einige gute Nachrichten von Zante überhaupt geliefert. Der Boden ist gut und wird vortrefflich angebaut. Korinten sind das Hauptproduct, dann Oel. Die hiesigen Weine sind ziemlich gut. Getreide wird nicht in hinreichender Menge gewonnen; der Mangel wird aus Morea ersetzt. Die Einwohner sind sehr betriebsam. Mehr als 15000 Personen, meist Kinder, beschäftigen sich mit dem Spinnen der Baumwolle: das Pfund des feinsten Baumwollengarns wird in Constantinopel mit 100 Piastern bezahlt. Der Charakter der Zantioten ist nicht der beste, sie sind äusserst rachgierig; doch trug auch die Schlechtigkeit einer Regierung viel dazu bey, unter der alles feil war. Der Vf. glaubte bey ihnen auch einen Zug von Härte und Melancholie zu entdecken, wovon man bey den Griechen des Archipelagus ganz das Gegentheil findet. Ueberhaupt sind die Griechen auf den Inseln in der Nähe des adriatischen Meers scheinheilig und abergläubisch. Es giebt auf Zante viele altadlige und wohlhabende Familien, deren Kinder gut erzogen werden. Die Frauenzimmer werden in einem unglaublichen Zwange gehalten, der selbst härter als in der Türkey ist. Die Insel ist durch ihre Lage zu einem Zufluchtsorte für die Fahrzeuge bestimmt, die im mittelländischen Meer oder dem adriatischen Golf von Stürmen überfallen werden; aber sie hat keinen guten Hafen und auch eine schlechte Rhede; Mängel, denen jedoch leicht abgeholfen werden könnte. Ein Grossproveditor war eine Art Pascha, und die Republik ertheilte diese Stelle stets solchen Familien, die in ihren Vermögensumständen zurück gekommen waren. Das Wetter hielt die Reisenden länger in Zante auf als sie wünschten und erst nach wiederholten Versuchen gelang es ihnen abzusegeln; aus Furcht vor einem Sturm lief der Schiffer in den Hafen der Insel Paxu ein: sie hat etwa 6000 Einwohner und bringt nebst dem gegen über liegenden Eiland Antipaxu in guten Jahren 20 Schiffsladungen Oel hervor. Hier verweilten sie zwey Tage, weil sie aus Furcht vor den räuberischen Albanesen nicht wagen, an der Küste von Albanien anzulegen. Am 19. April erreichten sie die Rhede von *Corfu*. Diese Insel gewährt eine sehr malerische Ansicht. Die Stadt ist ziemlich gut befestigt. Die Einwohner selbst gaben der Insel eine Bevölkerung von 40000 Köpfen, davon 14000 auf die Stadt kommen: etwa die Hälfte gehörte zur Garnison und Marine. Die Gegend um die Stadt ist gut angebaut, schlechter das übrige Land. Pferde, Vieh und Lebensmittel werden aus der Türkey geholt. Oel ist fast der einzige Ausfuhrartikel: der Werth desselben hatte 1795. 3 Millionen venetianische Zechinen betragen. Der Mangel an Industrie wird der drückenden Regierung zugeschrieben. Der Handel der Inseln war während der venetianischen Periode ungemein beschränkt. Die Generalgouverneurs, die ihren Sitz auf Corfu hatten, erlaubten sich der schändlichsten Bedrückungen, um Geld zusammen zu scharren. Von den wilden Sitten der Griechen und dem schlechten Zustand der Justiz auf diesem Eilande zeugt eine merkwürdige, ausführlich erzählte Criminalgeschichte. Die Gesundheitspässe von Corfu werden in den italiänischen Häfen am meisten respectirt, und die Reisenden suchten sich daher, hier damit zu versehn. Auf der fernern Reise gelangten sie an die Insel Fana, eine aus dem Meer hervorgehende, grosse Klippe; die aber sehr gut cultivirt ist. Endlich erreichten sie Otranto; ein plötzlicher Sturm aus Osten, wovor der Hafen nicht sicher ist, brachte sie in die äusserste Gefahr: das Fahrzeug scheiterte; die ganze Besatzung eilte ans Land zu kommen und liess

liefs die Paffagier im Stich: nur durch die Bemühungen einiger herbeyeilenden Magiftratsperfonen und den Eifer eines Matrofen von Zante wurden fie am Ende gerettet. Diefe Gefahr benahm ihnen die Luft, fich zur See nach Ancona zu begeben, und fie wählten lieber den Weg zu Lande.

Wien, b. Ant. Doll: *Intereffante Länder- und Völkerkunde*, oder Schilderung neu unterfuchter Länder, Völker und Städte, anziehender Naturmerkwürdigkeiten, Kunftwerke und Ruinen. Nach den neueften Reifeberichten bearbeitet von *J. B. Schütz*. — *Erftes* bis *fechstes* Bändchen. 1809. jedes 126—131 S. 8. mit 2 Kpfn. ersteres auch mit 1 Karte.

Die Idee, welche diefer nützlichen Compilation zu Grunde liegt, ift nicht übel. Die pfeudonymen Herausgeber (es unterzeichnen fich deren zwey in der Vorrede) wünfchen in diefer Schrift das allgemein Intereffante aus den neueften Reifebefchreibungen mitzutheilen, und dadurch für die Bedürfniffe folcher Liebhaber von Reifebefchreibungen zu forgen, die entweder nicht Luft oder nicht das Vermögen haben, fich alles, was in diefem Fache der Literatur erfcheint, anzufchaffen, oder die nicht aufgelegt find, fich durch das ganze, mit unter langweilige, und vielleicht nur für den Lefer vom Fache intereffante, Detail mancher Reife durch zu arbeiten. Diefe Schrift hat demnach mit dem in Berlin erfcheinenden Journale der Reifen einen und eben denfelben Zweck. Wir zweifeln nicht daran, dafs fie ihr Publicum finden, und eine nützlichere, beffere Lectüre gewähren werde, als der gröfsere Theil vielgelefener Romane. Was man in derfelben zu erwarten habe, davon kann man fich fchon durch folgende kurze Inhaltsanzeige unterrichten. *Erftes* Bändchen. 1) *Perons* Befchreibung einer Entdeckungsreife nach Auftralien, unternommen auf Befehl des franz. Kaifers in den Jahren 1800 bis 1804. 2) Gemälde von Neufpanien. Entworfen von *Alex. von Humboldt*. 3) Charakteriftik der Javaner, ihrer Einrichtungen und Unterhaltungen. Von *Deschamps*. 4) Berichte über das Königreich Dahome, in Afrika. Nach *Norris* und *Ifouard*. 5) *Joseph Marchena's* Darftellung der Baskifchen Provinzen und des Königreichs Navarra. 6) Ueber den Urfprung, die Sitten und den gegenwärtigen Zuftand der Albanier. Von *Angelo Mafci*. *Zweytes* Bändchen. 1) *Perons* Befchreibung einer Entdeckungsreife nach Auftralien. (Fortfetzung.) 2) Ueber die Katarakten des Orenoko. Von *Alex. v. Humboldt*. 3) Ueber die Montenegriner und ihre Befitzungen. Nach *Joellio*, *Pouqueville* und *Bolizza*. 4) *Philipp Beavers* Aufenthalt in Bulam. 5) Nachrichten über die Beetjuanas, aus *Trüters* und *Lichtenfteins* Berichten gezogen. 6) Ueber die Völker des Kaukafus. *Drittes* Bändchen. 1) Ueber die Völker, welche Erde effen. Von *Humboldt* und andern. 2) Die Perfer, nach *Ed. Scott Waring* Esq. und *Olivier*. 3) *Venture's* Nachrichten von den Drufen. 4) *L. A. Pitous* Reife nach Cayenne und zu den Antropophagen. 5) Die Blutfefte der Beniner, gefchildert von *B. Palifot Beauvais*. 6) Gemälde der Generalkapitanerie von Karakas, von *Depons*. *Viertes* Bändchen. 1) Ueber die Aegyptifchen Pyramiden, von *Valtiner*. 2) *Fresfanges* Nachrichten von Madagaskar. 3) Gemälde der Fürftenthümer Moldau und Walachey, nach *Thornton*, *Campenhaufen* und andern. 4) Hr. *Stauffachers* Reife nach Kalabrien, Sicilien und Corfu. 5) Befchreibung von Schwedifch-Finnland. 6) Die Afghanen. *Fünftes* Bändchen. 1) Gemälde von Neufpanien, von *Humboldt*. (Fortfetzung.) 2) Schilderung der Beduinen-Araber. 3) Der Berg Montferrat und das Klofter auf demfelben. 4) Schilderung von Brafilien, von *Benigni*. *Sechstes* Bändchen. 1) Neuefte Nachrichten von Perfien, von *Gardane*. 2) Schilderung von Barcellona, nach *Alex. de Laborde*. 3) Die Infel Volkano. Nach *Spallanzanis* Beobachtungen. 4) Schilderung der Cingalefen oder Ceylonefen. 5) Die Bedahs auf der Infel Ceylon. 6) Gemälde von Lima. 7) Bemerkungen über die Moldau, Beffarabien, die Krimm, Weifsrufsland und die Ukräne. Vom Freyh. *von Campenhaufen*. 8) Nachrichten von den Mahratten. Nach *Tone*. 9) Newfoundland. Nach *G. Heriot*. — Man fieht aus diefer kurzen Inhaltsanzeige, dafs es der Schrift nicht an Mannichfaltigkeit fehlt.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Barth: *Die Verbefferung der Erziehung als das dringendfte Bedürfnifs der Gegenwart*, dargeftellt von Dr. *Theodor Ziemffen*, Lehrer der Philofophie und Pädagogik auf der Akad. zu Greifswald, und Vorfteher des dafigen Landfchullehrer Seminar. 1805. 30 S. 8. (3 gr.)

Man darf in diefen wenigen Seiten keine Abhandlung diefes Gegenftandes fuchen; fondern es ift blofs gefagt, dafs der Volkscharakter durch beffere Erziehung veredelt werden müffe, wenn es überhaupt beffer werden folle, und dafs daz bey dem Fortfchreiten der Menfchheit zum Beffern jetzt die rechte Zeit fey; diefes ift in einer akademifchen Rede an einem bürgerlichen Fefttage mit lebhafter Wärme vorgetragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Abälard und Heloisa*, von Dr. *J. A. Feßler*. — *Erster* Theil. 1806. XVI u. 462 S. *Zweyter* Theil. XII u. 634 S. 8. (Beide Theile mit zwey Kupfern und zwey Vignetten, auf Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 4 Rthlr.)

Im drey und sechzigsten Jahre des Lebens, nachdem die Stürme und Leiden der Welt überstanden sind, die Leidenschaft besiegt und ein seliger Friede in den heiligen Mauern des Klosters erlangt ist, läfst Hr. *Feßlers* Abälard sein eigenes Selbst aus den früheren Tagen seines Lebens nicht ohne Wohlgefallen vor seinem Geiste übergehen, anhebend von der Unschuld seiner Kindheit, und verfolgend den Weg durch die Erwachung des Verstandes, den Genuss des Lebens in Liebe und Sünde, darauf die Entzweyung mit sich selbst, den Kampf gegen sich und die Welt, bis er unverhofft den ersehnten Ruheplatz im Kloster zu Clugny gefunden hat. „Vollständig will sich sein Geist dem Menschengeschlecht offenbaren; er will des Glaubens und der Liebe heilige Welt, die er in sich aufgenommen hat, in Wort und Schrift ausser sich darstellen." Durch allen Aufwand, alle Anstrengung seiner Kräfte ist *dieser* Abälard zwar kühner als seine Zeitgenossen in das Reich der Erkenntnifs eingedrungen, aber er ist nur arm am Wissen, geblendet von Irrthum und reich an Leiden zurückgekehrt. Nun, zu Heiterkeit und Ruhe gelangt, blickt er noch einmal zurück auf die mühselige Fahrt. Das Resultat dieser Selbstbeschauung ist dieses Buch. Abälard ist der Redende; Er stellt sein Wesen hin in den wechselnden Formen, um die Räthsel seiner Unschuld, seines Sündenfalls, seiner endlichen Versöhnung aufzulösen, und überall der Welt die weise Führung einer höhern Macht, die er selbst bewundert, zu zeigen. — Wir haben gesagt: *dieser* Abälard, Hn. *Feßlers* Abälard; mit Absicht: denn, wenn dieser Abälard auch der ist, den die Geschichte kennt, so ist er es doch nicht so, wie sie ihn kennt. Es ist zu erwarten (vielleicht zu fürchten), dafs ein Buch, welches von manchen Seiten so äusserst interessant, und aus vielen Gründen so merkwürdig ist, wie das gegenwärtige, von der nachahmenden Menge als Muster angesehen werden wird. Darum wird es vielleicht nicht überflüssig seyn, Etwas über solche Bearbeitungen historischer Gegenstände zu sagen, um so mehr, da Hr. *F.* daran mahnt, und da wir ohnehin nicht erwarten dürfen, unsere Leser durch diese Anzeige erst mit dem Buche bekannt zu machen.

„Wer hier — sagt Hr. *F.* in einem Anhange — die *reine* und *treue* Historie von den Thaten, Leiden und Schicksalen des grossen Meisters *Petri Abälardi* und seiner Geliebten *Heloisae*, lesen wollte, und das Buch nicht schon bey dem ersten Blatte weglegte, der hat den Verlust seiner Zeit, und das Unglück, bloss mit meinem Ideal von diesen zwey merkwürdigen Menschen bekannt geworden zu seyn, lediglich sich selbst zuzuschreiben. — (Woraus offenbar ist, dafs Hr. *F.* nur solche Leser will, die schon mit der reinen und treuen Historie *Abälard's* und *Heloisa's* bekannt sind. Denn diese Weisung giebt er erst, wenn man mehr als 400 Seiten gelesen hat; und woran sollen nun solche Leser, die Abälard und Heloisa nur dem Namen nach kennen, auf dem ersten Blatte gewahren, dafs sie keine treue Geschichte vor sich haben? Wer ein Werk liefert, bey welchem er sich nicht die Nachrede ersparen kann, der sollte doch die Vorrede vorziehen! —) Wer hingegen weiss, wie es mit der Welt- und Menschengeschichte eigentlich steht, was sie berichten kann, und was ihren Blicken undurchdringlich verschlossen ist, was sie leisten soll, und was sie schlechterdings sich nicht anmasen darf; wer aus einem höhern Standpunkte sich eine eigenthümliche Ansicht von der Beschränktheit alles historischen Wissens erworben hat, mithin idealisirende Darstellungen nach ihrem innern Gehalte zu würdigen weiss: der wird hier manche Erscheinung aus einer höhern Welt gewahr werden, und mehr als Ein Räthsel des menschlichen Herzens gelöset finden. — „Es kann, fährt Hr *F.* fort, nicht an Leuten fehlen, die auch diese Schrift, wie meine früheren Werke, in die Klasse sogenannter *historischer Romane* versetzen werden; man wird diese bedeutungslose Benennung noch nicht aufgegeben haben; aber es sey zur Besserung dieser Leute gesagt, dafs ich nie einen *historischen Roman*, in *ihrem* Sinne, geschrieben habe, nie einen schreiben werde, ja nicht einmal einen schreiben kann: in meinem Sinne aber ist jeder Roman historisch, sobald er die Geschichte des Menschen erzählt, und jede Historie *romantisch*, sobald sie das Wirken des Menschen in seiner innern Welt, und die Motive seines Hervortretens aus derselben in die äussere darstellt; das heisst, sobald sie aufhört, Geschichte zu seyn, um das zu leisten, woran es dem Manne von Geist und Gemüthe so recht eigentlich gelegen ist." — Rec. will nicht die Schnödigkeit tadeln, mit

mit welcher Hr. *F.* auf *die Leute* herabsieht, die seine Werke für historische Romane genommen haben: denn wirklich enthält dieser Name in sich einen Widerspruch, und ist sinnlos; er will auch nicht untersuchen: ob ein Roman nur dann historisch werde, wenn er die Geschichte *des* Menschen erzählt, welches doch wohl ganz etwas anders ist, als die Geschichte *eines* Menschen, oder die Entwickelung eines bestimmten, individuellen Charakters; eben so wenig will er auf die wunderliche Behauptung, dass *die Geschichte* romantisch werde, wenn sie *aufhöre* Geschichte zu seyn, Gewicht legen, weil sie wohl nur so hingeworfen ist: Aber fragen möchte er, was denn mit der Wegwerfung des Namens *historischer Roman*, oder vielmehr durch die Vertauschung dieses Namens gegen den einer *idealisirenden Darstellung* historischer Personen, gewonnen sey? Fragen möchte er: ob es überhaupt erlaubt ist, das Historischgegebene zu *idealisiren?* und, wenn es erlaubt ist: in wie fern? Endlich, in welchem Verhältnisse solche idealisirende Darstellungen zu reinhistorischen stehen? und ob sie vor diesen wohl den Rang verdienen, den Hr. *Feßler* ihnen zu vindiciren scheint?

„Des Historikers eigentliches Geschäft ist, sagt er, die *lacera disjectaque membra* von bestimmten Gestalten, die einst in der Sinnenwelt da gewesen sind, diese Schedeltrümmer, Rümpfe, Hände, Arme, Schenkel, Füsse, so wie er sie ohne Geist, oft ohne alle Unterscheidungsmerkmale vorfindet, zu sammeln, zu ordnen, zu bezeichnen; das gleichartige, so gut als möglich an einander zu reihen, Zeit, Ort und Weise ihrer Entdeckung, und höchstens noch die Gründe seiner Bezeichnung und Aneinanderreihung anzugeben. Schreitet er weiter, so greift er in *die Kunst* des idealisirenden Psychologen ein, dem es ausschliessend zukommt, die treu überlieferten Bruchstücke nach *seinem* Ideale von der einst da gewesenen Gestalt zum Bilde zusammen zu setzen, und dasselbe aus seinem eigenen Geiste zu ergänzen und zu beleben. Die treuen Sammler der Fragmente von dem was *Friedrich*, *Napoleon* u. a. in ihrer Totalität unter uns waren und sind, verdienen Dank; aber grösser wird einst das Verdienst der *Cavaceppi's* und *Canova's* seyn, deren gewandterer Geist diese Bruchstücke, nach selbst geschaffenen Idealen, zu bestimmten Gestalten zusammensetzen, ergänzen und beleben wird. In Ansehung *Abälards* und *Heloisa's*, setzt er hinzu, habe diess zuerst *Gervaise* versucht in seiner *Vie de Pierre Abeillard* u. s. w." Man sieht also, dass Hr. *Feßler* die idealisirenden Darstellungen den Gebilden *Canova's* gleich setzt, denen er das grössere Verdienst zuspricht, während die armen Historiker mit einem kahlen Danke entlassen werden; — womit freylich auch jene, welche die Knochen durch Faden zusammen binden, um, so Gott will, ein Gerippe zu erhalten, recht füglich zufrieden seyn können, und wofür sie sich höchlich zu bedanken haben.

Um auszumachen, ob es erlaubt sey, das Historischgegebene zu *idealisiren?* müsste man vorher über dieses Wort einig geworden seyn. Das *Ideal* einer historisch gegebenen Person kann, nach des Rec. Meinung, nichts anders seyn, als die treue Auffassung derselben im Gedanken; die lebendige Vorstellung der Person; ihr Bild, so rein ergriffen, dass zwischen diesem und ihr kein anderer Unterschied statt findet, als das die Person wirkliches Leben hat, das Bild aber von einem fremden Geiste getragen werden muss. Aber wie ist zu einem solchen Bilde zu gelangen? Die Wirklichkeit giebt nur einzelne Züge, nur *lacera disjectaque membra.* Der Geist sucht Totalität und Einheit, und ist nicht zufrieden mit diesen Bruchstücken. Es kommt, um sie zu einem Ganzen zu vereinigen, darauf an, in ihnen ein Gemeinsames zu entdecken; ein Princip aufzufinden, aus welchem sie gebildet wurden, so dass sie, von diesem Princip aus angesehen, als Glieder Eines Leibes erscheinen. Will man die Auffassung dieses Bildes *Idealisiren* nennen, so haben wir nichts dagegen; aber in diesem Sinne dürften wenige Menschen seyn, die nicht ein Ideal hätten von den Personen, von welchen einzelne Züge durch die Geschichte aufbehalten sind. Dieses Ideal wird freylich immer anders und anders seyn, je nachdem die Individualitäten der Geister, die es auffassen, verschieden sind. Hr. *Feßler* sagt, dass die grossen Männer, von welchen die Geschichte einige Bruchstücke aufbewahrt, noch als Totalitäten in der Ideenwelt existirten. Wenn dieser Satz auch in unserm Sinne durchaus nicht richtig ist, so ist doch gewiss, dass von jedem grossen Manne viele Ideale existiren. Es ist wahrscheinlich, dass ein jeder, der sich ordentlich mit der Geschichte beschäftigt, sich ein solches Bild von den merkwürdigen Menschen derselben entwirft; von den Historikern ist wenigstens gewiss, dass sie nie ihre Biographie zu geben unternehmen können, ohne den Gedanken eines Ganzen, von welchem das, was die Geschichte aufbehalten hat, nur Theile sind. Ihr Geschäft ist nicht das, wozu Hr. *F.* sie herabwürdigt, die Steine herbey zu schleppen, aus welchen Er und die ihm gleichen, schöne Bildsäulen zu verfertigen unternehmen, sondern (in dem ausgesprochenen Sinne) ein wahres Idealisiren: jenes Geschäft kommt bloss den ersten Sammlern zu, die, für eine künftige Bearbeitung des Ganzen, dem fortrollenden Strom der Zeit einzelne Momente, in welchen sich das individuelle Wirken einzelner Menschen am leuchtendsten offenbarte, entreissen, damit nicht alles versinke in ewige Vergessenheit. Freylich stellt der treue Historiograph nicht das Ganze hin; aber das Ganze lebt in seinem Geist, und er stellt das Einzelne aus dem Ganzen und im Geiste des Ganzen dar. Er ergänzt nicht in seiner Darstellung das Fehlende dadurch, dass er der Geschichte andichtet, wovon sie nichts weiss; oder wenn er es ergänzt, um die Gestalt zu vollenden, so sucht er nicht die Ergänzung zu verstecken und ihr denselben Werth zu geben, welchen das durch die Geschichte Erhaltene hat: aber es spricht aus seiner Darstellung ein solcher Geist, dass ein jeder, welcher diesen Geist zu erfassen vermag, seine Ergänzung, sein Ideal des Ganzen leicht errathen kann. Denn der Historiker weiss sich zu beschei-

scheiden, dass es schlechterdings nicht auszumachen ist: ob sein Ideal von einer bestimmten Person dieser Person, wie sie einst lebte und war, gleich ist oder nicht? und er bescheidet sich dessen um so lieber, je mehr er bemerkt, dass Eine und dieselbe Person von verschiedenen Historikern so ganz verschieden gefasst wird. Warum sollte er denn sein Ideal andern aufdrängen? Warum sollte er es nicht in der Darstellung verborgen lassen als das leitende Princip derselben? Wer ihn versteht, den wird der Geist ansprechen aus den Gliedern des Leibes; wer ihn nicht versteht, der mag sich, aus den Gliedern, so wie er gethan hat, selbst ein Ideal bilden, so gut, wie er es, nach dem Masse seines Geistes, zu bilden vermag. Wir möchten dem Historiographen, der weiter gienge, die Worte zurufen, die Hn. *Feßler's* Abt *Petrus* zu Abälard in einer andern Beziehung sprach: „Für wen gabst Du die Mühe Dir, das, bloss *Dir* Angemessene, nur *für Dich* Brauchbare und ausschliessend nur dir Eigenthümliche, hinzuschreiben und zu lehren? Ganz sicher nicht für jene, die an geistiger Entwickelung über oder unter Dir stehen: denn beide treibt die aufgeregte Kraft in ihren eigenen Kreisen fort, nie können sie aus diesen heraus, hinauf, oder herab, zu den deinigen reichen. Nichts vermögen sie aus den deinigen in die ihrigen hinüber zu tragen, und in keinem Punkte können oder dürfen sich die unendlich mannichfaltigen, und aus unzähligen Mittelpunkten ausgehenden, Kreise der Sterblichen durchkreuzen." Wie weit daher auch der Historiker in seinem Idealisiren gehen mag: so scheint uns das eine unnachlässliche Forderung, dass in seiner Darstellung das Reinhistorische und sein Idealisiren niemals vermischt, sondern dass jedes durchaus und überall erkennbar bleiben muss. Es soll immer streng geschieden seyn, was dem Historiker gegeben, und was aus ihm heraus ist. An jenem soll er nichts ändern, nichts verstellen, nicht drehen und drechseln; aber über dasselbe mag er sich aussprechen. Dann wird erfreulich seyn, das Historische zu vernehmen und seinen Geist.

Ein anderes Idealisiren des Historischgegebenen, als das hier bezeichnete, scheint uns in aller Rücksicht unzulässig. Rec. erinnert sich, vor einiger Zeit irgend wo die Meinung eines Kunstrichters gelesen zu haben, nach welcher dem Romanendichter dasselbe Recht zukommen sollte, welches man längst dem Dramatiker eingeräumt hat; das Recht nämlich, die Geschichte und historische Personen, eben so wie jeder, für seine Darstellungen zu bearbeiten; aber mit dieser Bearbeitung sollten die Personen der Geschichte gänzlich entrückt seyn, und die Darstellung sollte mit der Geschichte nichts mehr gemein haben, sondern nur etwas in sich und durch sich selbst seyn wollen. Dieser Meinung stimmt Rec. im Ganzen vollkommen bey. Er sieht nicht ein, warum man nicht dem Dichter jeder Gattung dieses Recht zugestehen sollte. Die Geschichte wird nichts dadurch leiden. Aber wir glauben auch bey einer solchen Bearbeitung streng auf der Foderung bestehen zu müssen, dass sie sich nicht anmasst, etwas für die Geschichte seyn zu wollen. Es ist leichter, einen Charakter zu vollenden, zu welchem einige Hauptzüge und Situationen, in welchen er sich gezeigt hat, gegeben sind, als alles neu zu erfinden. Diesen Vortheil, den die Historie gewährt, mögen die Dichter benutzen: aber diese Benutzung soll für die Darstellung seyn, nicht für die Geschichte; das soll heissen, sie sollen nicht wähnen, damit etwas in der Geschichte genutzt zu haben. Das Werk muss nichts seyn, als ein Kunstwerk; es ist ganz als solches zu beurtheilen, und es darf gar nicht gefragt werden, was und wie viel aus der Geschichte, und wie es benutzt ist. Aber eben darum darf auch ein solches Werk nicht an die Geschichte erinnern. Es muss nicht ein wirklich gewesenes Zeitalter darstellen wollen; nicht Verhältnisse berühren, deren Kenntniss voraus gesetzt wird, aus der wahren und treuen Geschichte; nicht auf die Welt hinweisen, die in der Historie lebt; sondern es muss durchaus seine Welt in sich selbst haben, und sich selbst gänzlich erklären, weder an eine fremde Zeit mahnend, noch an irgend Etwas, welches nicht in der Darstellung wäre. Wenn aber ein Schriftsteller ein bestimmtes Zeitalter und in ihm eine bestimmte Person aufgreift, und durch Mahnung an Jahr und Ort, und Berührung mancher wahren und bekannten Geschichren, beides in ihrer Wirklichkeit vor unser Auge stellt, dann aber vieles wegschneidet von der wirklichen Geschichte, vieles andere hinzu dichtet, bis endlich alles so ist, wie es („nach seinem selbstgeschaffenen Ideal") seyn soll; wenn er seine Zeit in jene Zeit trägt, und sich hinter die historische Person steckt, und beides nun zu einem Ganzen mischt und mengt, so dass die Darstellung weder ein reines, in sich geschlossenes Kunstwerk ist, noch irgend Einem Zeitalter angehört oder eine bestimmte historische Person zeichnet: so bleibt das Werk immer ein unglückliches Mittelding zwischen Geschichte und Dichtung, und es liegt wenig daran, ob man es einen historischen Roman nennt, oder eine idealisirende Darstellung. Dem eigentlichen Kenner der Geschichte wird es nie genügen, und dem Kunstrichter dürfte es immer arm erscheinen, weil der Vf. nicht eine freye Schöpfung hervor zu bringen vermochte, sondern nur an einer fremden Welt besserte und flickte. Mit *Canova's*, mit allen Schöpfungen bildender Kunst möchten wir ein solches Werk nicht vergleichen. Wenn die bildende Kunst Porträte liefert, so weiss man, wohin die Gestalten zu rechnen sind; wenn aber der Künstler nach einem „selbstgeschaffenen Ideal" eine historische Person darstellt: so kommt es gar nicht auf diese, sondern darauf an, ob das Ideal gut ist, d. h. es kommt nicht auf den Namen an, sondern auf das Werk. Ist *Canova's* Bild Napoleon's wirklich ein Kunstwerk, so wird es nichts von seinem Werth verlieren, wenn auch die Zeit Napoleon's Namen aus der Menschen-Erinnerung völlig zu vertilgen vermöchte. Es liegt in der Natur eines plastischen Kunstwerks, dass es durchaus erscheint, was es ist, und dass es nichts ist, was nicht erscheint. Anders ist das bey Darstellungen der sogenannten redenden Kunst.

Es

Es thut uns leid, dafs Hn. *Feßler's* Werk zu der Art gehört, von welcher zuletzt gesprochen ist. Mit der grofsen Kenntnifs *Abälar'ds* und seines Zeitalters, die Hr. *F.* zeigt; mit seiner seltenen Belesenheit in den Schriften der berühmtesten Männer jener Periode; mit seiner ehrwürdigen Achtung für die Individualität anderer; mit seiner genauen Bekanntschaft mit dem Wesen und den Einrichtungen des Katholicismus; mit seiner echten und tiefen Religiosität, die sich überall so schön offenbart; mit seiner Kunde des menschlichen Herzens; endlich, mit seiner seltenen Darstellungsgabe, — hätte er eine Geschichte Abälards und seiner Zeit liefern können, die für alle Zeit geblieben, und aller Zeit tiefes Studium verdient hätte. Dabey hätte er nichts von dem unterdrücken dürfen, was er gegeben. Hätte er uns Abälarden und Heloisa so gegeben, wie sie die Geschichte kennt: so hätte er alles ergänzen mögen, was ihm zu fehlen schien, und, nach eigener Ansicht, Abälards Ansichten erklären, seine Ideen in Abälards Worten nachweisen mögen. Wir hätten doppelt gewonnen; wir hätten Abälard und sein Zeitalter, und *Feßler* und sein Zeitalter zugleich kennen gelernt. Hr. *Feßler* aber läfst Abälarden selbst reden, wie aus jener Zeit; aber, obgleich Abälard redet, so ist es doch Abälard nicht, der redet, sondern Hr. *Feßler* redet in ihm und durch ihn, und zwar meistens so, dafs Abälard Hn. *Feßler's* Rede irgend einem Heiligen oder ehrwürdigen Bischof in den Mund legt. Abälards Leben und Leiden, und Hn. *Feßler's* Ansichten von Welt und Leben, Religion und Liebe, sind mit einander verbunden, und unsere Zeit ist in das eilfte und zwölfte Jahrhundert geschoben. So sehr man sich daher auch vieler Stellen, die unübertreffbar seyn möchten, erfreuet, so wenig kann man mit andern zufrieden seyn. Wer freylich die Geschichte kennt, der wird mit unendlichem Wohlgefallen bey dieser Darstellung verweilen, weil sie ihn nicht irre macht; und wenn er auch die Erfindungen von Situationen und Verhältnissen, durch welche Hr. *F.* seinen Abälard zu dem macht, den er haben wollte, nicht lobt: so wird er doch die Reflexionen über die merkwürdigsten Erscheinungen jener Zeit sehr belehrend, und das eigenthümliche Licht, in welchem diese dargestellt sind, sehr wohlthätig finden. Aber wir zweifeln, dafs diefs für andere Leser in dem Mafse der Fall seyn wird, und noch mehr, dafs es der Fall seyn wird, wenn im Fortgange der Zeit die Formen des Denkens sich verändert haben.

Einen Auszug aus dem Werke zu geben, scheint uns überflüssig; bey vielen dürfte dieser Auszug zu spät kommen, und keinem kann damit gedient seyn, weil das Ganze gelesen werden mufs, und es keinen gereuen wird es gelesen zu haben. Einwendungen gegen Einzelnheiten würden sehr mannichfaltig werden und sehr unzweckmäfsig seyn; im Ganzen aber sind Hn. *Feßler's* Ansichten bekannt, und zuvor angedeutet: Er erblickt in allem, was wird und geschieht, Offenbarungen des Einen und Ewigen, zu dessen Harmonie auch die Verworrenheit und Unordnung des Lebens gehören. — In einer der gehaltreichen Anmerkungen, welche dem Buche mitgegeben sind, äussert Hr. *F.* die Meinung, dafs von den bekannten sechs Briefen von Heloisa und Abälard, die in den Werken des letztern seiner *Historia Calamitatum* angehängt sind, die vier ersten und der Eingang des fünften (die freylich gar nicht zu dem Ideal passen, welches Hr. *F.* sich von Abälard und Heloisa geschaffen hat) untergeschoben und unecht seyn möchten. Seine Gründe scheinen uns nicht beweisend; wir wollen aber nicht darüber disputiren, da ihm in der N. Leipziger L. Z. ein Recensent Einwendungen gemacht hat, die noch nicht beantwortet sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Am 23. September ertheilte die philosophische Facultät dem Freyh. *Franz Friedrich Sigmund August von Böcklin zu Böcklinsau*, Ritter des rothen Adlerordens, Brandenburg-Ansbachischen geheimen Rath, Würtembergischen Kammerherrn, ehemaligen Beysitzer des Magistrats zu Strasburg u. s. w. das Magister- und Doctor-Diplom.

Am 1. October erzeigte dieselbe Ehre die juristische Facultät dem ehemaligen gelehrten Mitbürger dieser Universität, Hn. *Georg Albrecht Ihering*, aus Aurich in Ostfriesland, jetzigen Director der Abgaben von den Nachlassenschaften, durch Ertheilung des juristischen Doctordiploms. Als Schriftsteller machte er sich rühmlich bekannt durch eine, im vorigen Jahre zu Bremen herausgekommene Ueberficht der sämmtlichen in dem Königreiche Holland bestehenden Abgaben.

Am 12. October ertheilte die medicinische Facultät Hn. *Joh. Samuel Wilh. Wägener*, aus Magdeburg, die medicinische Doctorwürde.

Am 14. October wurde die im Namen des Senats vom Hn. Hofrath *Harleſs* verfertigte *Memoria Joannis Burcardi Geigeri* (Consiliarii aulici), *Professoris* in ordine ICtorum primarii, Procancellarii atque Scholarchae Gymnasii Erlangensis (2 Bog. 4.) ausgetheilt.

Am 14. November erhielt Hr. *Georg Rhetorides*, aus Constantinopel, von der medicinischen Facultät ihre höchste Würde, nachdem er ihr seine Inaug. Disp.: *de morbis periodicis lunaribus* vorgelegt hatte.

Num. 335.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. December 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Ankündigung einer allgemeinen Reise-Encyklopädie.

Gewiss wird es das Publicum mit allgemeinem Beyfall aufnehmen, dass die *Herausgeber* des beliebten *Journals für die neuesten Land- und Seereisen* sich entschlossen haben, die vorzüglichsten itinerarischen Werke des In- und Auslandes, welche von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, und früher noch, bis zum Jahre 1807. erschienen sind, in ein neues anmuthiges Gewand zu kleiden und der gebildeten und denkenden Lesewelt, unter dem Titel:

„*Allgemeine Reise-Encyklopädie, in Auszügen aus den grösseren bisher erschienenen Reisewerken, zur unterhaltenden Belehrung in der Länder-, Völker- und Naturkunde.* Ein Buch für gebildete Leser, für Lehrende und Lernende, in allen Ständen. Mit Kupfern und Karten." Berlin und Leipzig, bey C. Salfeld.

in unterhaltenden und gefälligen Auszügen mitzutheilen. Die geschmackvolle und fliessende Darstellung der Redaction ist dem Publicum zur Genüge bekannt, als dass sie noch einer besondern Empfehlung bedürfte.

Dieses Werk wird nur die Reisebeschreibungen bis zum Jahr 1807. aufnehmen, weil das *Journal der Reisen* mit diesem Jahre anhebt. Beide Werke werden also in einer genauen Verbindung stehn, und zusammen ein *Ganzes* im Fache der itinerarischen Literatur bilden. Die *Reise-Encyklopädie* hört da auf, wo das Journal anfängt. Häufig werden auch *ungedruckte* und noch *in Handschrift liegende Reisebeschreibungen* mitgetheilt werden. Gleich im *ersten* Stücke wird die Reise des berühmten *Wadström* nach der Sierra Leona, die bis jetzt noch ungedruckt und äusserst merkwürdig ist, und dessen Reise und Zeichnungen von einem Freunde in Schweden für die Encyklopädie mitgetheilt sind, enthalten. Auch werden darin wichtige, unbekannte Nachrichten aus einem reichhaltigen Archive von Zeit zu Zeit dem Publicum mitgetheilt werden. Belehrende Anmerkungen werden, wo es nöthig ist, die Gegenstände erläutern und berichtigen, und sauber gearbeitete Kupfer- und Kartenbeylagen sollen jedes Heft zieren.

Um den Werth und die Brauchbarkeit des Werks zu erhöhen, wird jeder, aus *zwey* doppelten Heften bestehender, Theil ein specielles Register über die darin berührten Gegenstände erhalten. Jährlich werden 6 Doppel-Hefte, jedes von 12 Bogen, deren zwey einen Band ausmachen, erscheinen, und das Aeussere wird dem Innern vollkommen entsprechen. Das *erste* Doppel-Heft erscheint binnen Kurzem, und Bestellungen kann man in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands darauf machen. Der Preis des ganzen Jahrgangs beträgt 7 Rthlr. 12 gr.

Im October 1809.

C. Salfeld,
gegenwärtig in Berlin.

Von den *Beobachtungen und der historischen Sammlung wichtiger Ereignisse aus dem Kriege zwischen Frankreich, dessen Verbündeten und Oesterreich im Jahr* 1809. — ist so eben der *vierte* Heft bey uns erschienen, und enthält folgende interessante Aufsätze:

I. Vorwort an den Leser. II. Gedanken zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über Tyrol und seine Bewohner in der neuesten Zeit. (Ein mit strenger Unparteylichkeit geschriebener vorzüglicher Aufsatz.) III. Die Blokade und Belagerung der Festung Kuffstein in Tyrol, von einem Augenzeugen. IV. Anekdoten.

Der Preis dieses Heftes ist 12 gr. Sächs. oder 54 Kr. Rheinl.

Der *fünfte* Heft, welcher die Schlachten von Aspern und Deutschwagram, und den Frieden von Schönbrunn enthält, wird sogleich nachfolgen, und diese ganze interessante Sammlung schliessen, durch welche der Liebhaber unserer so höchst wichtigen Zeitgeschichte einen hellen Ueberblick des ganzen so folgenreichen letzten Krieges erhält.

Weimar, im October 1809.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Ankündigung eines neuen Journals für Wissenschaft und Kunst, unter dem Titel: *Pantheon.* Berlin und Leipzig, bey C. Salfeld.

Verbunden mit vielen achtungswürdigen Männern und unsern Freunden, werden wir Unterzeichnete in dem

dem kommenden Jahre eine Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst beginnen, die sich durch Mannigfaltigkeit, durch Prosa und Verse, eigne Sachen und Uebersetzungen, Erzählungen, Abhandlungen, Recensionen, Novellen, Aufsätze von dem verschiedensten Stoff und von der verschiedensten Form auszeichnen soll. Beseelt von dem Wunsche, etwas Vorzügliches zu leisten, haben wir mehrere Männer zur gütigen Beyhülfe aufgefordert, die in der vaterländischen Literatur mit Ruhm bekannt sind, und deren Namen wir demnächst dem Publicum anzeigen werden. Des Beytritts derselben schon grösstentheils versichert, hoffen wir dasjenige, was wir bezwecken, auszuführen, und so dieser Zeitschrift ein zahlreiches Publicum zu verschaffen.

Berlin, im November 1809.

Dr. *J. G. Büsching.* Dr. *C. L. Kannegießer.*

Das *erste* Heft wird gegen die Mitte des Decembers d. J. ausgegeben werden; die übrigen Hefte, jedes von etwa 12 Bogen, mit Musikbeylagen, und in vorkommenden Fällen mit Kupferst., in farbigem Umschlage, von 2 zu 2 Monaten, so dass jährlich 6 Hefte, welche *drey* Bände ausmachen, erscheinen.

Alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen hierauf an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Oken Lehrbuch der Naturphilosophie. 1 und 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr.

ist schon in letzter Jub. Messe wirklich erschienen. Der Herr Verf. wollte, nach seiner Ankündigung im Intelligenzblatt Nr. 12. der Jenaer Lit. Zeitung, mit demselben ein *Lehrbuch* der Naturphilosophie liefern, welches das ganze System systematisch umfasst und zugleich den Vorlesungen zum Grunde gelegt werden könnte. Was er leisten wollte, was er wirklich geleistet hat, wird das Buch selbst dem Unparteyischen am besten zeigen. Diese *erste* Abtheilung enthält die beiden *ersten* Theile des Systems, die *zweyte*, welche zur Ostermesse 1810. erscheint, wird den *dritten* liefern, und das Ganze schliessen.

Jena, im November 1809.

Friedrich Frommann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neuer historischer Bildersaal, für die Jugend und für alle Liebhaber einer unterhaltenden historischen Lectüre. Von *S. Baur. Erster* Theil. Mit 5 Kupfern. Preis 1 Rthlr. 12 gr. Leipzig, bey Georg Voss.

Der neue Bildersaal, den der geschätzte Verfasser hier eröffnet, soll belehren und unterhalten. Dass ein solches Buch unter die nöthigen und nützlichen im pädagogischen Fache gehört, bedarf keiner Bemerkung. Eine gut geschriebene Biographie ist gewiss ein trefflicher Spiegel, in den der Jüngling niemals ohne Nutzen schauen wird. Hier wird ihm an Thatsachen gezeigt, was der Mensch seyn und werden kann; hier wird in ihm Tugendliebe und Abscheu vor dem Laster erzeugt, und es wird zugleich in seiner Seele der edle Wunsch geweckt, sich auch einmal Verdienste um seine Nebenmenschen zu erwerben. Und der Jüngling, der sich den Wissenschaften widmet, bereitet sich durch eine solche Lectüre gewiss sehr zweckmässig auf das systematische Geschichtsstudium vor, oder verbindet sie mit demselben und mit dem Lesen der alten Classiker.

Dieser *erste* Theil enthält in *zwey* Abtheilungen aus der alten und neuern Geschichte *drey und zwanzig* Biographieen. Die fünf Bildnisse dazu sind schön und fleissig gestochen.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Die Franzosen in Berlin, oder Serene an Clementinen in den Jahren 1806. 7. 8. — Ein Sittengemälde. 1809. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Nachstehende Berlinische Kalender auf das Jahr 1810. sind für beygesetzte Preise in klingendem Courant zu haben im Haupt-Kalender-Comptoir, Berlin Markgrafenstrasse Nr. 42., bey den Kalender-Factoren, auf allen Postämtern, und in den Buchhandlungen.

1. *Historisch-genealogischer Kalender*, mit 8 Kupfern von Bolt, und 3 Bildnissen von M. Haas. Enthält, ausser dem eigentlichen Kalender, und den stehenden Artikeln: 1) König Ludwig IX., oder der Heilige, von Frankreich, auf dem Kreuzzuge nach Aegypten; wozu die Vorstellungen und Bildnisse gehören. 2) Kurze Geschichte der Luftschiffkunst: und Uebersicht der Ursachen, warum es nie möglich seyn wird, Luftbälle von der bisher gewöhnlichen Grösse nach Willkür mit menschlichen Kräften zu lenken: nebst einigen Bemerkungen über die neuesten Versuche in der Kunst zu fliegen. Die neu gearbeitete Genealogie der regierenden und fürstlichen Personen ist im Junius geschlossen worden. Preis 1 Thaler Courant.

2. *Damen-Kalender*, mit 13 Kupfern, von Berger, Haas und Wolf. Enthält: 1) Manfred, Karl von Anjou, und Konradin von Hohenstaufen, um das Königreich beider Sicilien kämpfend. Hierzu die acht Vorstellungen und das Titelkupfer. 2) Nachrichten von den Ersteigung der höchsten Berge. Diessmal: die Reisen nach dem Gipfel des Montblanc, nebst 2 Abbildungen desselben. 3) Zwey Gedichte, mit der Musik dazu. 4) Zwey Kupfer zu Strick- und Stickmustern. Genealogie u. s. w. 1 Thaler.

3. *Hand- und Schreib-Kalender*, in Octavformat; mit einer Postkarte von Deutschland. Die Einrichtung dieses saubern, reichhaltigen und bequemen Taschenbüchleins ist aus vorigem Jahre bekannt. Zu den vielen Artikeln sind diessmal noch hinzugekommen: Tabelle vom Berglachter-Mass, vom Ackermass, Resolvirung von 1 Pfennig bis zu 1 Thlr. in 5 Decimale, Versetzung der Brüche in solche Decimale. Art der Zäh-

Zählung bey mancherley Gütern: Gros, Zimmer, Stiege u. s. w.; Ballen, Ries u. s. w., Last bey Schiffen, Salz, Tonnenwaaren; Eintheilungen bey Fisch-, Tuch-, Leinewand-, Holzhandel. — 1 Thaler 8 Groschen.

4. *Genealogischer und Post-Kalender*, mit 12 neuen Kupfern von Riepenhausen: die Zeit und den Zeitgeist vorstellend. Enthält die Genealogie, und die Postcourse sehr ausführlich. 16 Groschen.

5. *Genealogischer Kalender*, mit 13 Kupfern von Riepenhausen. Genealogie, Postcourse u. s. w. 9 Groschen.

6. *Ein solcher*, ohne Kupfer. 7 Groschen.

7. *Großer Etui-Kalender*: Fabeln von Lafontaine, Deutsch und Französisch, mit 12 neuen Kupfern dazu von Riepenhausen. 8 Groschen.

8. *Kleiner Etui-Kalender*, mit 12 neuen Kupfern von Demselben: Trachten fremder Völker. 3 Groschen.

9. *Almanach de Berlin*. Contient: Tableau Généalogique des maisons regnantes; Guide des Postes; Liste des Foires. 3 Gr. 3 Pf.

Ferner: alle gewöhnliche Quart- und kleinere, auch Comptoir-Kalender. Zu den bekannten Preisen.

Auch sind alle *Kupfer besonders*, ohne die Kalender, zu haben, von diesen und den beiden vorjährigen Kalendern, zu billigen Preisen.

Dr. *J. Fr. Chr. Löffler's Magazin für Prediger*, IV Bds 2tes Stück. Mit dem Bildnisse *J. G. von Herders* nach Buri von Lips. gr. 8. 18 gr.

ist im September versandt worden. Es enthält in allen 5 Abtheilungen sehr interessante Aufsätze, Entwürfe u. s. w., und steht den frühern Stücken an Interesse und Brauchbarkeit in nichts nach. So wird es allen Besitzern der frühern Bände ein willkommenes Geschenk seyn.

Das nächste — V Bds 1s Stück — erscheint in wenig Monaten.

Jena, im November 1809.

Friedrich Frommann.

Die neue merkwürdige französische Sprachlehre unter dem Titel:

Kunst, in zwey Monaten Französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Vom Prediger C. L. *Kästner*. *Dritte* Auflage. Preis 18 gr. Leipzig, bey Georg Voss.

Ist von neuem in allen Buchhandlungen zu haben. Der geschätzte Herr Verfasser, berühmt durch seine *Gedächtnisskunst*, hat in dieser Sprachlehre gezeigt, wie so oft ein einziges Zeichen, das sich dem Gedächtniss so leicht eindrückt, die Stelle einer Regel vertritt, wo Theorie mit Praxis Hand in Hand geht, wo die Lehre von der Rangordnung der Wörter auf die natürlichste Art vorgetragen wird, wo bisweilen 20 Regeln, wie die über die Veränderlichkeit des Participes, in eine kurze einzige zusammengefasst sind, und wo die in andern Sprachlehren über hundert Seiten lange Belehrung von der Conjugation, durch eine ganz neue Methode, auf noch nicht 14 Seiten, so vollständig, als in jeder andern Grammatik, vorgetragen ist.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Diac. M. *Steucklin's* Anleitung zu den Uebungen der Pest. Einheitstabelle. (17 Bogen in 8.) Stuttgart, bey J. F. Steinkopf. 1809. 16 gr.

Der Hauptzweck dieser Schrift ist eine deutliche Darstellung der sämmtl. Uebungen der Pest. Einheitstabelle. Bey dem Anfang jeder Uebung ist ihr eigenthümlicher Charakter angegeben; im Verlauf derselben ist bemerkt, wie mit den Stäben gewiesen werden soll, was zur Deutlichkeit vieles beytragt, und am Ende derselben stehen mehrere Aufgaben und Fragen, wie sie zu machen sind. Auch solche, welche mit der jetzt täglich allgemeiner werdenden Pest. Methode noch unbekannt sind, werden aus dieser Anleitung die Uebungen der Einheitstafel deutlich aufzufassen und richtig zu erlernen im Stande seyn.

Grosse Einheitstabellen in 2 gr. Fol. Bogen kosten besonders 2 gr. — Kleine dito auf 1 Bl. 1 gr. — Bruchtabellen in 4 Bl., die erste 4 gr. und die zweyte mit senk- und wagrechten Strichen 6 gr.

Die Kunst, mit Einsicht und Bewußtseyn fertig zu rechnen. Ein Lehrbuch für Jedermann, besonders aber zum Gebrauch bey der Jugend. (Nicht nach *Pestalozzi*.) Von Dr. *H. Rockstroh*. Mit 2 Kupferblättern in Quart. 296 S. 8. Berlin und Leipzig, bey C. Salfeld. Broschirt in farbigem Umschlage 1 Rthlr. Cour.

Sehr achtungswürdige Männer haben bereits andere literarische Arbeiten von dem geschickten Hn. Vf. mit so vieler Einsicht und Gründlichkeit, mit so vieler Humanität und entschiedenem Sinn fürs Gemeinnützige beurtheilt, so dass das Publicum das gerechteste Zutrauen zu diesem Werke haben kann, und gewiss wird dasselbe auch diessmal nicht getäuscht werden.

Andeutungen zur fruchtbaren Anwendung der Abschnitte heiliger Schrift, welche, Allerhöchster Verordnung gemäß, im Jahre 1810. statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangel. Gottesdienste in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen, von Dr. *Johann Georg August Hacker*, Königl. Sächs. Hofprediger. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Joh. Friedr. Hartknoch. 1810.

Diese Andeutungen werden den Hauptinhalt jedes einzelnen Textes in gedrängter Kürze darstellen, und über jeden derselben einige kurze Entwürfe beyfügen. Zugleich wird aber der Verfasser, mit Zustimmung des Herrn Oberhofpredigers Dr. *Reinhard*, die Ansichten angeben, welche dieser unübertreffliche Kanzelredner bey

bey der Wahl dieser Texte für die evangelische Hofgemeinde in seinen Predigten über den größten Theil derselben genommen hat. Das Ganze wird in einigen Heften erscheinen, und das *erste* Heft noch vor Weihnachten 1809. zu haben seyn. Der Preis desselben wird für ein broschirtes Exemplar nicht mehr als etwa 12 Groschen betragen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1810.

Mit Kupfern und Steinabdrücken.

Auch unter dem Titel:

Großherzoglich Hessischer Hofkalender für das J. 1810.

Darmstadt, bey L. W. Leske,
Leipzig, bey J. G. Mittler.

In schönem Einband à 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr., in Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Notiz für Aeltern, Jugendlehrer und Kinderfreunde.

Neues A B C- und Lesebuch in 191 *Abbildungen mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Siebente* verbesserte Auflage. 8.
Preis mit schwarzen Kupfern geb. 12 gr.
— — mit illuminirten Kupfern geb. 16 gr.

Kleine Bilderschule für die Jugend. Mit illumin. Kupfern. *Vierte* mit ganz neuen Kupfern verbesserte Auflage. 8. Preis geb. 1 Rthlr. 16 gr.

Beide Jugendbücher sind von einem Verfasser; die vielen Auflagen beweisen hinlänglich ihren werthvollen Gehalt und den mit Recht gefundenen Beyfall. Sie sind bey Georg Voss in Leipzig erschienen, und beständig in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Aus der *Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie Françoise* par Mr. *de Flassan.* Paris 1809. VI Vol. gr. 8. wird Herr Professor *Fischer* zu Würzburg die letzte und neueste Periode (Vol. V. u. VI.) fürs erste besonders bearbeiten, und unter dem Titel: *Geheime Geschichte der französischen Politik* seit 1756 — 1793, unverzüglich in meinem Verlage erscheinen lassen. Man wird in diesem Werke, wie auch bereits in mehrern trefflichen Recensionen, z. B. in den Göttinger gelehrten Anzeigen u. s. w., bewiesen worden ist, die umständliche Darstellung der wichtigsten Verhältnisse, und Unterhandlungen des französ. Kabinets in der angegebenen Periode, eine Menge höchst interessanter geheimer Instructionen und Depeschen, der französ. Gesandten zu Wien, Berlin, St. Petersburg, London, Madrid, Warschau u. s. w., eben so die Schilderungen der vornehmsten politischen Charaktere dieses Zeitraums, und eine Menge bisher unbekannter Anekdoten über die damaligen europäischen Höfe überhaupt finden. Der Name des gelehrten und geistreichen Herrn Herausgebers bürgt dafür, dass das Ganze eine eben so nützliche als anziehende Lectüre gewähren wird.

Leipzig, den 16. October 1809.

Heinrich Gräff.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. 23ste und 24ste Lieferung.

Hiervon ist die *23ste* u. *24ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden. Die 23ste Lieferung enthält die Sect. 116. *Troppau*, Sect. 117. *Pleß*, Sect. 129. *Jablunka*, Sect. 197. *Bassano*; die 24ste Lief. enthält die Sect. 189. *Lavis*, Sect. 190. *Botzen*, Sect. 202. *Triest*, Sect. 204. *Biben*; und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte* 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier* für jedes *Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, den 10. November 1809.

Geographisches Institut.

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige für Bibliothekare, Buchhändler, Bücherfreunde, Besitzer von Lesebibliotheken u. s. w.

In der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ist zu haben:

Verzeichniss von *gebundenen Büchern* aus allen Theilen der Wissenschaften in verschiedenen Sprachen, welche in der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm um beygesetzte wohlfeile Preise zu haben sind. gr. 8. 1809. 168 Seiten stark. 15 Kr.

Catalogue des Livres *françois*, *italiens*, *anglois*, *espagnols* etc., qui se vendent dans la Librairie de Stettin à Ulm. 8. 219 Seiten stark. 24 Kr.

Verzeichniss einiger *größerer Werke* aus allen Theilen der Wissenschaften, welche in der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm um die billigsten Preise zu haben sind. gr. 8. 1810. 112 Seiten stark. 15 Kr.

Diejenigen, welche sich daraus was zum Kauf wählen, erhalten solche *unentgeldlich*; auch wird bey einer Auswahl für Hundert und mehr Gulden von den angesetzten Preisen ein ansehnlicher Rabatt erlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Hamburg, b. Perthes: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold*, Grafen zu *Stollberg.* — *Erster* Theil. 1806. XXXII, VI u. 510 S. *Zweyter* Theil. 1807. 478 S. *Dritter* Th. 1808. 588 S. *Vierter* Th. *Erste* Abtheil. 1809. 572 S. *Zweyte* Abtheil. von S. 573—790. gr. 8. (7 Rthlr. 8 gr.)

2) Leipzig, b. Gräff: *Anti-Stollberg*, oder *Versuch, die Rechte der Vernunft gegen Hn. Friedr. Leop. Gr. zu Stollberg zu behaupten*, in Beziehung auf dessen Geschichte der Religion Jesu Christi. Von M. *Heinr. Kunhardt*, Prof. am Gymnasium zu Lübeck. 1808. XVI u. 70 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. hat bekanntlich am Ende des vorigen Jahrhunderts das dringende Bedürfnifs gefühlt, einer in der Lehre unfehlbaren Kirche anzugehören, in welcher Machthaber der Gewalt des ewigen Hohenpriesters Sünden behalten und Sünden lösen könnten: denn hätte er auch, wie er sich in einem am 26. Oct. 1800. von Münster geschriebenen Briefe an *Lavater* (theol. Nachr. 1802. S. 84.) ausdrückt, „den beynahe vollendeten Einsturz der protestirenden Kirche nicht erlebt, so wäre ihm doch in ihren Hallen ohne Altar, ohne ein *praesens numen* länger nicht wohl gewesen;" und die Kirche, die sich ausschliesslich die Eine, die heilige, die allgemeine nennt, und aufser sich schlechterdings für niemanden Heil sieht, hat als eine zärtliche Mutter, welche unaufhörlich ihre Arme nach einem von ihr entlaufenen Kinde ausstreckt, um es an ihre Brust zu drücken, den wegen seines Heils bekümmerten Sohn, der es endlich einsah, welch ein trauriger Zustand es ist, von ihr getrennt zu seyn, in ihren Schofs aufgenommen. Und er fühlt sich jetzt o wie selig, obgleich unwürdig, in ihrem Schofse! Aber sie warnt ihn auch vor Sicherheit, und heifst ihn alles aufbieten, um sich in dem Glauben zu befestigen, dafs *sie* es sey, die auf dem Felsen gegründet stehe, und wider die selbst die Pforten der Hölle nichts vermögen. Zwar ist die Gefahr so grofs nicht, dafs er wieder zurückfallen werde in die Denkart seiner irrenden Brüder; schon als er noch unter ihnen lebte, hat er derjenigen Vernunft, welche dem Glauben an eine unfehlbare und allein seligmachende Kirche ungünstig ist, keine übermäfsig grofse Herrschaft über sich gegeben; die Phantasie des Dichters hatte an seinen religiösen Ansichten einen ungleich gröfsern Antheil, als die Reflexion des Philosophen; und nicht erst dem funfzigjährigen Manne schien es, dafs die berühmtesten Wortführer der protestantischen Kirche dem Glauben zu wenig, und der Speculation zu viel einräumten, dafs sie Zeloten wären nur für das Protestiren, nur für das Negative, nur für eine Null, welcher sie keine Zahl vorzusetzen wüfsten, die ihr Gehalt geben könnte; inzwischen ruht doch der Versucher nie, und obgleich der Satan dem Vf. nie ein Lichtengel seyn würde, wenn er ihm in der Gestalt eines Weltweisen erschiene, so könnte der Tausendkünstler ihn doch durch Blendwerke anderer Art wieder an dem Heile irre machen, das er sich erworben hat, und der ihm gegebene Rath ist also heilsam, dafs er mit Furcht und Zittern seine Seligkeit suchen, und unabläfsig dahin arbeiten möge, dafs er nie wieder verführt werde durch Irrsale, und nicht wieder aus der Festung gelockt werde, in welcher er selbst dem Antichrist trotzen kann. In dieser Absicht mag sich der Vf. die Arbeit aufgegeben haben, deren Erstlingsfrüchte wir in vorliegenden 2400 Seiten starken vier Bänden geniessen können. Rec. wenigstens sieht diefs Werk für nichts anders an, als für ein von dem Vf. zunächst für sich und seine Familie geschriebenes Andachtsbuch, wodurch er und sie in dem Gemüthszustande, in welchem sie sich seit ihrer Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche befinden, gestärkt, bekräftigt, und hinfort nicht mehr erschütterlich gegründet werden sollten; und er würde in dieser Hinsicht dem Werke etwa folgenden Titel gegeben haben: Andachtsbuch eines zur römisch-katholischen Kirche Uebergegangenen, der sich gegen die Versuchung zum Rückfalle in die täuschenden Ansichten eines protestantischen Freydenkers schützen will. Weil indessen auch solche Katholiken, welche nie aufser der Kirche lebten, Erbauung aus diesem Andachtsbuche schöpfen können, so lag dem Vf. der Gedanke nahe, dasselbe durch den Druck bekannt zu machen; die nähere Bestimmung ging jedoch nur auf diese seine neuen Glaubensbrüder; „unsere irrenden, unsre von der Kirche getrennten Brüder, unsre heiligen Kirchenväter, unser heiliger Papst," heisst es an mehrern Stellen; der Vf. und seine neuen Glaubensgenossen sind allein in der Kirche, die andern sind aufser ihr; sie haben keine unfehlbare Lehre, keinen unfehlbaren Glaubensrichter; sie gehen in der Irre, wie zerstreute Schafe; ein jeder sieht nur auf seinen Weg.

Weg. Doch schöpfet Trost, ihr Verirrten! Der Vf. hat einem Hamburger, dem lutherischen Buchhändler Friedr. Perthes, sein katholisches Andachtsbuch in den Verlag gegeben; auch Ihr könnt schöpfen aus dem Born der Gnade; auch Euch will der menschenfreundliche Vf. indirecte gewinnen; und möchten nur in diesen Zeiten des Unglaubens an die Unfehlbarkeit einer Kirche, einer Kirchenversammlung, eines Pontifex maximus, viele durch diess Werk zur Ruhe von den Zweifeln einer gegen das Unglaubliche widerspenstigen Vernunft kommen, und die Süssigkeit eines bequemen Autoritätsglaubens schmecken lernen! — Vielleicht erheben sich gegen diese Darstellung des Geistes dieses Werks mehrere der mitirrenden Brüder des Rec. in der protestantischen Kirche, und erklären laut, dass sie sehr Vieles in dem Buche auch für wahr halten, dass auch ihnen der eingeborne Gottessohn der im Paradiese erscheinende Gott, der Engel des Bundes, welcher mit Mose sprach, überhaupt das *numen* des alten Testaments sey, dass auch sie Greuel haben an den Neologen, dass auch sie alles buchstäblich so nehmen, wie es bey Mose und den Propheten geschrieben stehe, dass sie nichts davon und nichts dazu thun, dass auch sie in die Weissagungen einen nähern und einen entferntern, einen örtlichen und einen mystischen Sinn legen. Rec. muss also schon den Beweis führen, dass dessen ungeachtet diess Werk ein katholisches Andachtsbuch sey, und wenigstens nebenher die Tendenz habe, frommen Protestanten die römisch-katholische Kirche als das glückliche Zoar, wohin sie sich aus dem Sodom der protestantischen Kirche retten können, zu empfehlen, was zwar Rec. so weit entfernt ist, dem Vf. zu verdenken, dass er im Gegentheil gerade hierin sein wohlwollendes und liebevolles Gemüth erkennt, welches uns gern wie Brände aus dem Feuer reissen will. Nicht nur finden sich nämlich unzählige zerstreute Stellen, welche die röm. katholische Kirche als die Verwahrerin aller religiösen Erkenntniss darstellen, und von ihr versichern, dass sie das Zweifelhafte entscheide, das Unsichere festsetze, dem Glauben das Rechte zur Annahme vorhalte, oder die sich auf die Sitzungen und Beschlüsse der Tridentinischen Kirchenversammlung, auf Erklärungen heiliger Päpste und auf andere röm. katholische Autoritäten berufen, sondern insbesondere in der 2ten Abtheilung des 4ten Bandes theilt der Vf. ganze Abhandlungen mit, deren unverkennbare und nicht verhehlte Absicht ist, die verirrten Brüder wo möglich durch sanfte, freundliche Vorstellungen in den Schafstall derjenigen Kirche zurück zu locken, die nach unsres Vfs. Versicherung einen unwandelbaren Bestand hat, und deren Lehrer zu allen Zeiten und in allen Welttheilen übereinstimmen, wie es bey menschlichen Ordnungen nicht möglich ist, und was ihr eben jenen hehren Charakter giebt, der sie unterscheidet. „Unsre irrenden Brüder, sagt der Vf. S. 685. sehr treuherzig, wollen doch diess bedenken, da es sich, um nur diess Eine zu erwähnen, ohne (eine) besondere göttliche Ordnung (anzunehmen,) durchaus nicht würde erklären lassen, wie alle Bischöfe, deren Gemeinen schon zu den Zeiten der Apostel in drey Welttheilen verbreitet waren, in Anerkennung Eines Oberhaupts, des Nachfolgers Petri, übereinstimmen können!" In einer andern Beylage dieser Abtheilung wird sogar ein Doctor der Sorbonne zu Hülfe genommen, um uns Abtrünnige von Petri Stuhle für eine Wiedervereinigung mit dem Mittelpunkte der Einheit der allein wahren Kirche einzunehmen. In dieser Abhandlung wird die göttliche Eingebung der Apokryphen aus röm. katholischen Principien bewiesen, und gezeigt, dass nun allen Gläubigen die Verbindlichkeit aufgelegt sey, die Göttlichkeit dieser deuterokanonischen Bücher als eine Glaubenslehre anzunehmen (mithin sich die freye Prüfung des Werths dieser Bücher ein für allemal zu ersparen). „Sollte wohl, sagt dieser ungenannte Doctor, ein Freund des Vfs., S. 709., noch itzt einer von denjenigen Protestanten, denen Gott die Gnade erzeigt, dem Christenthum noch aufrichtig anzuhangen, sich dieser Autorität (der Kirche) erwehren wollen?" Und S. 711. „Welch anderes Mittel giebt es, sich der gefährlichen Neigung, über alles nach eignen Ideen zu urtheilen, zu erwehren, als dass man sich demüthig und fest an das halte, wovon man weiss, dass es auf sicherm Zeugnisse beruhe?" S. 731. „Können die von uns getrennten Brüder noch anstehen, diesen Büchern die Huldigung zu erweisen, welche die katholische Kirche im Namen und auf Befehl des obersten Gesetzgebers der Kirche für sie fordert? Wissen sie nicht sowohl als wir, dass wenn derjenige, der die Wahrheit ist (und sein Organ, der Papst, das Concilium zu Trient u. s. f.?), geredet hat, und wir von seinem Ausspruche den sichern und offenbaren Beweis haben, die Vernunft selbst (o die Vernunft möchte man doch immer noch gerne hineinziehen) uns gebietet zu schweigen, anzubeten, und uns mit dem Verstande und von ganzem Herzen zu unterwerfen?" S. 773. „Der Befehl, diese Bücher als Theile der heiligen Schriften zu lesen, muss sogar von den Aposteln gegeben worden seyn, der grossen Regel der Ueberlieferung zufolge, die der heilige Augustin einschärft: was man nicht gegründet findet auf Entscheidungen der Concilien, gleichwohl aber allgemein angenommen ward, und von jeher im Gebrauch war, das kann von keinem andern herrühren, als von den Aposteln. Sonach that die Kirche hierin nichts anders als: den Vorschriften der Apostel (dass die Apokryphen für inspirirt gelten sollten) Gehorsam leisten." S. 784. „Möge es der göttlichen Gnade gefallen, unsern von uns getrennten Brüdern fortan keinen Zweifel zu lassen an der Rechtmässigkeit des Schlusses der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient, welcher der Kanonicität dieser Bücher die entscheidende Sanction gab! Möge es der göttlichen Gnade gefallen, hierdurch (dass die Protestanten sich einem Beschlusse des Tridentinischen Conciliums unterwerfen) die letzte (??) Schwierigkeit zu heben, welche unsere Brüder im Anfange des verflossenen Jahrhunderts (als der Abt zu Lokkum, Molanus, ei-

einen Plan zur Vereinigung der kirchlichen Confessionen schrieb) abhielt von der Ausführung des Plans ihrer Vereinigung mit der katholischen, apostolischen, römischen Kirche. In derselben Abhandlung wird endlich S. 710. bemerkt: „Das Zeugniss der Kirche (also ein äusserer Glaubensgrund) sey ein vernünftigerer und festerer Halt des Glaubens, als das vermeinte innere Zeugniss des heiligen Geistes, durch den man sich einbilde, auf unfehlbare Weise die Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden;" und in einer Note bemerkt der Hr. Graf: „diese seltsame Behauptung, nach welcher der heilige Geist dem ihn anrufenden Frommen den wahren Sinn der heiligen Schrift (in Sachen, die seine ewige Seligkeit betreffen) eröffne, führe auf Irrthum, Schwärmerey, Dünkel und Unduldsamkeit." (Aber der Vf. selbst sagt doch in seinem oben angeführten Briefe an *Lavater*, er habe sieben Jahre lang täglich den Geist der Wahrheit angerufen, damit er ihn erleuchten möge zu seiner Ueberzeugung, ob er Protestant bleiben oder katholisch werden solle; ein inneres Zeugniss des heiligen Geistes musste also wenigstens damals noch für ihn ein grösseres Gewicht haben, als jedes äussere Zeugniss.)

Nachdem nun Rec. auf die Tendenz dieses Werks im Allgemeinen hingewiesen hat, macht er noch auf Einzelnes, das in demselben bemerkenswerth ist, aufmerksam. Es wird auffallen, wenn man sagt, dass der Vf. in den vier ersten starken Bänden einer Geschichte der Religion Jesu Christi noch nicht einmal bis zur Geburt Jesu gekommen sey, und dass sein Werk mit der Erschaffung der Welt anfange; allein diess erklärt sich bald durch eine nähere Ansicht dieses Werks. Der Vf. nimmt an, Gott habe schon im Paradiese sich durch seinen Sohn den Menschen geoffenbart, durch seinen Sohn habe er mit den Patriarchen gesprochen, durch ihn sich dem Mose mitgetheilt, durch ihn die spätern Propheten über seine Rathschlüsse belehrt; nach unserm Vf., und diess wird auch von mehrern protestantischen Theologen angenommen, gab es nie eine Offenbarung Gottes, welche nicht, unmittelbar oder mittelbar, den Sohn Gottes zum Gegenstande gehabt hätte, und die Eine wahre Religion, die von Anbeginn bis ans Ende der Welt unter den Menschen vorhanden war, löst sich *vor* der Geburt Jesu in Erwartung dessen, der da kommen sollte, *nach* der Geburt Jesu in Glauben an den, der gekommen ist, auf. Nach dieser Ansicht musste freylich das ganze alte Testament in den Plan des Vfs. aufgenommen werden. Ehe aber Rec. von der Bearbeitung desselben durch den Vf. referirt, muss er der frommen, herzlichen und schön geschriebenen Zuschrift des Werkes an die Kinder des Hn. Grafen gedenken. Diese rührende Zuschrift, in welcher sich das Heilige eines menschlichen Gemüthes aufschliesst, spricht zum Herzen eines jeden unparteyischen Lesers, dem religiöse Gefühle nicht fremde sind. Einige schöne Stellen mögen das Urtheil des Rec. rechtfertigen. „Kurz, ungewiss, gefährdet ist unsere Wanderschaft hienieden; in Absicht auf sie ist nur Eines uns gewiss, der Tod. Wir sehen ihn nicht, wir werden nur inne, dass das Leben unsrer Genossen schwand, die erstarrte Hülle zurückblieb und Staub wird. So der Mensch, so das Thier. Aber der Mensch empfindet in sich ein Leben, das nicht von der klopfenden Ader, nicht von eingehender und ausgehender Luft abhängt. Er schaut mit dem Blicke des Bewusstseyns auf sein Inneres zurück; er hat Vernunft. Er wendet ihn umher, und fühlet das Leben des Lebens, Liebe. Ob er durch Liebe mit der Urliebe verbunden werde, oder ob seine Liebe sich auf sein eignes Ich so zurückwende, dass er in allen Dingen, die ihm wohlgefallen, nur gröbere oder feinere Mittel des Selbstgenusses finde: das entscheidet seinen ganzen Werth. Wir lieben entweder alles, was wir lieben, in Gott, oder wir lieben in allem, was wir zu lieben wähnen, nur uns selbst, und eben darum dann nur etwas sehr Schlechtes. Je feiner und scheinbarer unsere Täuschung, desto gefährlicher, weil desto blendender. Liebe zu Gott ist unsere Bestimmung. Auch uns sollen wir in Gott lieben. Was seine Bestimmung verfehlt, das gehabt sich übel. Der natürliche Mensch hat die Ahndung dieses Uebelstandes; aber er versteht sie nicht. Darum lassen alle vermeinten Güter ihn leer, schienen sie ihm auch noch so schön. Es geht ihm, wie *Miltons* Eva, ehe sie den Adam erblickte, die ihren eignen schönen Schemen im Wasser sah, und nach augenblicklichem Wohlgefallen unbefriedigt ihn verliess: denn im Bilde hatte sie nur sich selbst gesehen. Es kann weder der Mensch noch irgend ein vernünftiges Geschöpf Ruhe finden, als in Gott und in der Hoffnung, Gottes gewiss zu werden. Weil der Mensch durch Sünde sich von Gott entfernt, also seiner Urbestimmung zuwider handelt, so fühlt er sogleich inneres Missbehagen. Mit Recht nennen wir es Gewissen. Der Mensch weiss, auch wenn niemand ihn belehrte, dass er durch Sünde sein Inneres zerrüttet; und wollte er es läugnen, so würde seine Schamröthe ihn der Lüge zeihen. Im Gewissen offenbart sich Gott. Er offenbart sich auch in der Natur" u. s. f. Diese und andere vortreffliche Stellen der zwey Bogen füllenden Zueignung, in welcher wir nur an des Vfs. Stelle die jedesmalige Angabe der Stellen der Bibel, worauf angespielt wird, unterlassen hätten, weil die Sprache der Begeisterung eine solche Angabe der Kapitel und Verse, wo diess in der Bibel steht, nicht zu vertragen scheint, lassen eine sehr anziehend geschriebene Schrift erwarten; diese Erwartung wird jedoch nicht in dem Grade, in welchem sie erregt ward, befriedigt: denn ein sehr grosser Theil des Werks enthält nur Auszüge aus der Bibel, grösstentheils nach *Luther's*, „der Israel sündigen machte, oder der Deutschen viele von Rom abführte," freylich sehr kernhafter Uebersetzung, und man erstaunt zuletzt, immer nur Auszüge und Auszüge aus der Bibel für so viele Thaler lesen zu sollen, wo man we-

wenigstens eine solche Bearbeitung der biblischen Geschichte, wie wir sie von *Johann Jakob Heß* besitzen, erwarten durfte. Neue Aufklärungen des A. T. darf man in dem Werke nicht suchen; der Vf. ist ein gehorsamer Sohn der Kirche; wo die Kirche über etwas entschieden hat, da erlaubt er sich und andern keine Zweifel mehr, da nimmt er seine Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens, da würde er es für Sünde halten, etwa durch die Conjectural-Kritik, oder vollends gar durch Anwendung der Philosophie auf den schwierigen Text etwas anders, als das, was die Hierarchie der Kirche anzunehmen *geboten* hat, herausbringen zu wollen. Wo er, wie in den poetischen Theilen des N. T., von Luthern abgeht, und eine eigne Uebersetzung mittheilt, da hält er sich, weil er des Hebräischen nicht kundig ist, „an die Septuaginta und an die Vulgata, in einzelnen Stellen bald an diesen, bald an jenen heiligen Kirchenvater, auch an *Calmet*, zuweilen sogar an *Grotius*, weil dieser (Bd. III. S. 213.) in vielen Stücken sich der katholischen Kirche, die er ehrte und liebte, näherte, und ihrer nie ohne Bescheidenheit und Achtung erwähnte, und der *deswegen* einer der grösten Schrifterklärer unter den von der Kirche getrennten Brüdern, ein unsterblicher Mann, eine Ehre seiner Nation und seiner Zeit" genannt wird. Diese Uebersetzungen zeugen von des Vfs. gebildetem Geschmacke, und man hat es in der That zu bedauern, dass er, der so viel Dichtersinn und Dichtergeist hat, die kostbaren Ueberreste hebräischer Dichtkunst nicht aus der Urschrift in unsere Sprache übertragen konnte; bey eigner Kenntnis des Originals würde er gewiss als Uebersetzer der poetischen Theile der Schrift etwas sehr Schätzbares geleistet haben, wenn ihm nicht das Gebot der Kirche Fesseln angelegt hätte. Die Epochen, die er in seiner Geschichte angiebt, sind die gewöhnlichen: Adam, Noah, Abraham, Mose, Saul, babylonisches Exil, Jesus, mit dessen Geburt der von dem Rec. noch nicht gesehene *fünfte* Theil beginnen wird. Ueber jeden einzelnen Abschnitt wollen wir nun Einiges ausheben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Ueber Errichtung einer National-Garde im Königreich Bayern*, in Folge der königl. Verordnung vom 6. Julius 1809. 45 S. 8. (3 gr.)

Nach der auf dem Titel angegebenen königl. Verordnung wurde in Bayern durch Errichtung einer Nationalgarde die ganze Waffen zu tragen fähige Mannschaft unter das Gewehr gerufen, und der Kriegsmacht einverleibt. Dass dieses im Lande selbst grosse Aufmerksamkeit erregte, und verschiedene Urtheile und Besorgnisse veranlasste, war zu erwarten. Der Vf. gab sich daher Mühe, diese zu berichtigen und zu widerlegen, wobey er als geschickter Sachwalter die Absicht und Beschaffenheit dieser Einrichtung näher zu erklären und in ein günstigeres Licht zu setzen sucht. Etwas weit ausholend geht er bis auf die Bewaffnung der Völker des Alterthums zurück, deren Verfassung doch mit unsern bürgerlichen Verhältnissen so wenig in Vergleichung zu setzen ist, als die Beschaffenheit ihres Landes, die ganz andere Einrichtungen erlaubte, mit der unsres nördlichen Himmels verglichen werden kann. Dann kommt er auf die bewaffneten Bürger der deutschen Städte und ihren kriegerischen Geist in den Zeiten des Mittelalters, wovon sich hier und da ein Schatten bis in unsere Zeiten erhielt, und macht nun davon eine vortheilhafte Anwendung auf die neu errichtete Nationalgarde seines Landes. Diese besteht nämlich 1) aus dem dritten Bataillons aller Regimenter, welche, durch Conscription ausgehoben, als Reserve bey dem ersten Ausbruche eines Krieges in ihren Garnisonen bleiben, bey dringendem Bedürfniss aber als wirkliche, vom Könige uniformirte Soldaten zur Verstärkung und Ergänzung der übrigen Armee überall zum eigentlichen Kriegsdienste gebraucht werden. 2) Aus so genannten mobilen Legionen, welche aus der Masse aller übrigen waffenfähigen jungen Mannschaft besteht, die den Feind, der die Grenzen des Reichs anzugreifen wagt, da, wo die regulirte Armee nicht seyn kann oder Unterstützung bedarf, von den Gränzen zurückdrängen, diese aber nicht überschreiten soll; und 3) aus den gewerbtreibenden Bürgern der Städte und Märkte, die für die Erhaltung der innern Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu wachen, und also Wachdienste zu thun, Transporte zu führen haben u. s. w. Zu den beiden letzten sollen alle mittel- und unmittelbaren Staatsdiener durch Wachgelder, Bewaffnung und Uniformirung ärmerer Einwohner u. s. w. beytragen. Dass nun daraus dem Lande in allen Ständen neue beträchtliche Lasten entstehen, ist nicht zu leugnen; allein der rechtliche und vernünftige Unterthan wird sich ihnen, auch wenn sie noch so sehr drücken, ruhig unterwerfen, ohne einer solchen Vertheidigung zu bedürfen, die oft um so misslicher ist, da auch der gewandteste Vertheidiger leicht in Gefahr kommt, durch unbefriedigende oder zu viel beweisende Gründe eher nachtheilige, als vortheilhafte Wirkungen hervor zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Hamburg, b. Perthes: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold*, Grafen zu *Stollberg* u. s. w.

2) Leipzig, b. Gräff: *Anti - Stollberg.* — — Von M. *Heinr. Kunhardt* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 336. abgebrochenen Recension.*)

Von *Adam bis Noah.* Dass in der Geschichte der Urwelt alles buchstäblich genommen wird, kann man sich vorstellen; ja der Vf. geht hierin noch weiter, als andre, die doch auch gerne bey dem Buchstaben bleiben. In dem Schöpfungsgesange, der ihm eine Schöpfungsgeschichte ist, findet er, indem er Ps. 33, 6. und Joh. 1, 1 — 3. zu Hülfe nimmt, schon die drey Personen in der Gottheit. Bey den Worten: „Gott machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an," ruft er aus: „Wer würde diess für möglich (?) halten? Welcher Dichter hätte es dichten dürfen? *Aber die heilige Schrift sagt es.*" (Ja, sie sagt es, aber sie sagt nicht, ob es Geschichte, Mythos oder Parabel sey. Dafür giebt es Gelehrte, die diess zu untersuchen im Stande sind.) „Er, der dereinst ihre Seelen und so viele Seelen ihrer Kinder kleiden wollte mit Gewanden des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit, kleidete hier die Blösse unserer Stammältern." Der Vf. hofft, dass Adam im Tode Gnade bey Gott gefunden habe, ungeachtet Sinnlichkeit und Stolz, diese Tyrannen der Welt, in dem Paradiese ihn zur Sünde verleitet hatten. Bey Erwähnung des langen Lebens der Antediluvianer wird unter andern bemerkt: „Wie mögen sie sich in Labyrinthe der Wissenschaft (*vix credo*) verloren haben, wo, von Kenntniss zu Kenntniss gelangend und Erfahrung auf Erfahrung häufend (aber war denn das ein so entsetzliches Unglück?) bald grübelnd der Geist in Zweifel gerieth, oder, mit dreistem Stolz der Sophisten, Lehrgebäude gründete, Lehrgebäude stürzte, die wahre Weisheit aber höhnte, welche von unserm *Nichts* ausgeht, sich auf den, der *ist*, bezieht, und durch diese Beziehung allein uns wahres Leben und Bestand giebt! Welche Entwürfe mochten damals in dem Haupte eines Sylla oder Cäsars sich entspinnen, wo der erste Herrscher auf einem neu errungenen Thron sich schmeicheln durfte, die Huldigungen vieler gleichzeitigen Geschlechte, von funfzigjährigen Jünglingen, und von Greisen, welche neun Jahrhunderte hinter sich hatten, anzunehmen!" In Ansehung des Weins, dessen Noah zu viel trank, wird vermuthet, dass durch die Veränderung, welche die Erde durch die Sündfluth erlitt, der Traubensaft seine Kraft erhalten habe. „In der Gegend Calabriens, setzt der Vf. hinzu, welche im J. 1784. durch das grosse Erdbeben zerrüttet ward, wächst seitdem im erneuerten Boden ein sehr edler, feuriger Wein, den man den Wein des Erdbebens nennt."

Von Noah bis Abraham. „Mit der Beschneidung waren grosse Gnaden verbunden; sie war ein Sacrament, durch welches Kraft zur Gottseligkeit angeboten ward; sie deutete auf Ertödtung der sinnlichen Neigungen." (Von dem physischen Nutzen der Beschneidung kein Wort.) „Das Lachen der Sarah ist als ein vorüberziehender leichter Schatten des Unglaubens einer glaubigen Frau zu betrachten; ihr Läugnen des Lachens war eine Folge natürlicher Betroffenheit und zwiefacher Verlegenheit, welche theils aus Beschämung über ertappten Unglauben, theils aus Schamhaftigkeit entstand." Sodoma giebt dem Vf. einen schicklichen Uebergang zu Städten, „deren Missethat Hoffahrt, alle Fülle und Müssiggang ist, wo die Fülle den Ekel, dieser die Langeweile und das emsige Bestreben ihn zu bekämpfen, daher jene sittenhöhnenden Ergetzungen hervorbringt, von deren Taumel der Mensch ergriffen, seines Gottes und des dürftigen Bruders vergisst, und dem furchtbaren Gerichte Gottes Sünd' auf Sünde, Frevel auf Frevel aufhäuft, indem er nur auf Zeitvertreib sinnend, die Zeit, an der er doch so klebt, mit Schutt zu vergraben sich bemüht, und es nicht inne wird, dass er sich den Abgrund einer schrecklichen Ewigkeit aushöhlt." Wenn Abraham seine Gattin für seine Schwester ausgab: „so ist diess nicht nach dem Scheine zu beurtheilen, sondern wir müssen glauben und versichert seyn, Gott selbst habe dem Abraham geheissen das thun, was er gethan hat." Bey den Lästerungen derjenigen, welche wegen des Befehls Gottes an Abraham, seinen Sohn zu schlachten, die ewige Weisheit Gottes vor ihren Richterstuhl fodern, muss man sich nicht aufhalten; „der Mensch ist Gottes Eigenthum, wir alle sollen seine Werkzeuge seyn, und wenn er gebeut, nicht fragen: warum? sondern mit dem Herzen bereit seyn und rufen: Hier bin ich! (auch wenn er uns heisst, unsre Frau, oder unser Kind mit einem Messer abschlachten?), gehn, wohin er uns ruft, und thun, was er besiehlt." Abraham lässt sich nach unserm Vf. die Hand Eliesers *auf* die Hüfte

Hüfte legen; es heiſst aber ausdrücklich: *unter* die Hüfte, und der Vf. muſs dieſs nicht nach unſern Begriffen von Schicklichkeit beurtheilen; Abrahams Diener legte aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine flache Hand auf ſeines Herrn männliches Glied. (S. *Eichhorns* allg. Bibl. der Bibl. Lit. B. X. S. 458 bis 467.)

Von Abraham bis Moſe. Daſs der heilige Patriarch Jakob ſeinen Bruder übervortheilte und ſeinen Vater täuſchte, hat freylich „etwas das ganze Gefühl Empörendes;" inzwiſchen rügt die heilige Schrift dieſe Handlungen nicht, und von Jakob wird geſagt, er ſey ein Mann von einfältiger Sitte (kein wilder Jäger, ſondern häuslich (תם) ſanft, bey den Gezelten bleibend) geweſen; Argliſt und Trug zum Schaden des Bruders und verbunden mit Täuſchung des blinden Vaters ſcheinen alſo im Widerſpruch mit ſeiner Gemüthsart. (Nun was ſoll man denn davon halten? Der Vf. erklärt ſich nicht darüber; man ſieht aber wohl, er will nicht gern einen Tadel auf Jakob fallen laſſen.) Die Lähmung der Hüfte Jakobs bey dem bekannten nächtlichen Kampfe deutet dahin, „daſs man den natürlichen Menſchen lähmen, die Leidenſchaften bezähmen und die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens mit Vernunft unterwerfen ſoll, weil wir ſonſt nicht den Ewigen durch Gebet und Ringen beſiegen." Nicht *ein* Engel Jehovens erſchien Moſe, ſondern *der* Engel Jehovens; es war Jehovah, *von Jehovah geſandt*, ſo wie Jehovah *von Jehovah* auf Sodom Feuer und Schwefel regnen lieſs. Die Verſtockung Pharaos „läſst ſich mit dem Froſt in der ſinnlichen Natur vergleichen, welche durch ihn verhärtet wird, erſtarrt. Was iſt die Urſache des Froſts? Gehemmte Feuertheilchen, entzogene Wärme. Man erhalte dieſe Feuertheilchen, es wird kein Froſt ſeyn; man gewähre der Wärme freyen Zugang, das Waſſer wird wieder flieſsen, der Saft wird wieder treiben in Wurzel und Zweige." Gott lenkte die Herzen der Aegypter, daſs ſie den Iſraeliten ihre ſilbernen und goldnen Gefäſse liehen; „er iſt ja auch ein reicher Gott, er konnte ihnen dieſen Verluſt durch Segen reichlich erſetzen; (!!) und er iſt allein Eigenthümer von allem; Gott ſchaltet mit allem nach ſeinem weiſen Wohlgefallen; ſein Wille iſt heilig;" (aber die Menſchen dürfen darum doch nicht betrügen; und der Heilige kann nicht gebieten, daſs man borge, mit dem feſten Vorſatze, nie wieder zu geben. Dieſe Schwierigkeit, welcher Rec. nach ſeiner Anſicht der Geſchichte leicht begegnen kann, hat der Vf. nicht gehoben.) Das: *Herr Gott dich loben wir*, nach erhaltenen Siegen, wird auf Veranlaſſung des Geſangs Moſe's vertheidigt; der Stolz des Siegers, heiſst es, möge freylich oft mehr Antheil an dieſer Sitte haben, als dankbare Empfindung gegen Gott; aber das Volk werde doch dadurch an Gott erinnert, und dazu müſſe jede Gelegenheit benutzt werden. (Nur iſt freylich auch kein Miſsbrauch des Namens Gottes gut zu heiſsen.) Die Faſeleyen flacher Spötter über die moſaiſche Geſetzgebung, daſs der Sinai ein feuerſpeyender Berg geweſen ſey u. dergl. werden triumphirend niedergeſchlagen; der Sieg war leicht.

Von Moſe bis Saul. Bileams Geſchichte giebt dem Vf. Gelegenheit, die Wunderläugner in ihrer Blöſse darzuſtellen; ihre Denkart läuft darauf hinaus, wie er ſagt: „der Wunderläugner ſpricht: Wenn ich Gott wäre, ſo thäte ich keine Wunder!" Aber dieſem „armen Menſchen" wird gezeigt, daſs er Gott ſeyn müſste, um zu wiſſen, was Gotte gezieme. Die That der Rahab muſs nicht nach gewöhnlicher Richtſchnur gemeſſen werden; ſie handelte auf höhern Antrieb, als den ihres Herzens. Der von dem copernikaniſchen Syſteme hergenommene Einwurf gegen das Stillſtehn der Sonne zu Gibeon und des Mondes im Thale Ajalon „iſt lächerlich;" Joſua redete nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche. (Gut! Dann ſtand alſo die Erde ſtill, und wir ſind ſonach nicht weiter als vorher. Der Vf. wird antworten: Wir ſollen auch nicht weiter kommen; es war ein Wunder; und hierauf läſst ſich freylich nichts mehr antworten.) Iſraels Recht auf Kanaan wird nicht von dem frühern Aufenthalte der Erzväter in dieſem Lande, auch nicht von dem Kriegs- und Eroberungsrechte jener Zeiten, ſondern von Gottes Verheiſsung hergeleitet; „Himmel und Erde, heiſst es, ſind Gottes; er iſt Herr über alles Eigenthum; er iſt Herr über Leben und Tod; mithin konnte er auch den Befehl zu blutiger Ausrottung ganzer Völkerſchaften geben. Freylich wenn Menſchen ſie beſchloſſen, Menſchen aus eignem Willen ſie vollbracht hätten, ſo wäre es etwas Abſcheuliches; aber wenn der Herr des Lebens und Todes es befahl," (daſs man ſelbſt des Kindes im Mutterleibe nicht verſchonen ſolle) „ſo muſste man gehorchen; Gehorſam gegen Gott iſt unſer ganzer Beruf; je ſchwerer die Ausübung ſeiner Gebote iſt" (z. B. daſs man ſein Kind abſchlachten, alles in einem Lande mit Feuer und Schwert verheeren, und ſelbſt gegen Kinder und Greiſe, gegen Schwangere und Kranke kein Erbarmen üben ſolle) „um ſo wohlgefälliger iſt Gott der Gehorſam. Die zarteſten und edelmüthigſten Seelen bringen bey Ausübung dieſes Befehls ein edleres Opfer, als die gemeinen" (ſie verläugnen ihre ſittliche Natur). „Wem viel vertraut wird, der muſs reichlichere Gaben darbringen; das Opfer des Willens iſt aber allein dem Herrn angenehm." (Man möchte nur noch zweifeln, ob die Weisheit Gottes, wenn ſie einem Volke den Befehl ertheilte, gewiſſe Völkerſchaften ganz auszurotten, das rechte Mittel wählte, um daſſelbe zur Menſchlichkeit zu erziehen; in des Vfs. Kirche weiſs man freylich ſolche Zweifel zu bändigen; mit Erſtaunen bemerkt man, wie leicht er ſich darüber zu tröſten weiſs, daſs auf Gottes Befehl die Iſraeliten auch die Kinder der Kananiter ohne Erbarmen umbringen ſollten). „Dieſe unſchuldigen Kinder, ſagt er, wurden dadurch dem Abgrunde des ſittlichen Verderbens, der auch ihnen ſchon ſich aufthat, entriſſen; höhere (unmenſchliche) Barmherzigkeit verband ſich hier mit der Gerechtigkeit (?), wo zu fleiſchliche (zu wenig fanatiſche) Augen nur Strafe (nur Barbarey) ſehen."

Jeph-

Jephthas Tochter ward, nach unserm Vf., nicht geschlachtet, sondern nur einer ewigen Jungfrauschaft geweiht (die gottgeweihten Jungfrauen in den Klöstern können also in dieser Israelitin ihr erstes Vorbild betrachten). Simsons einzige Schwäche war ungeordnete Weiberliebe; mit wunderbarer Leibesstärke verband er seltne Charakterstärke, was schon der Eine Zug zeigt, dass er als Jüngling seinen Aeltern die Erlegung des Löwen verschwieg; er starb in einer That des Glaubens, deren göttliche Eingebung der Erfolg seines letzten Gebets ausser allen Zweifel setzt. Sauls Gemüthszustand war für eine gewöhnliche Schwermuth zu halten, scheint dem Vf. Vermessenheit zu seyn; nach ihm nur er von einem bösen Geiste ganz eigentlich besessen. Die Erscheinung Samuels ist ihm nicht ein Gaukelspiel der gescheuten Hexe von Endor, nicht ein durch Hülfe des bösen Geistes bewirktes Blendwerk, nicht ein Act der Macht Satans über die Seelen der Heiligen des A. T., die er nachher durch Christum verlor, sondern ein Act der Macht Gottes, der dem Samuel befahl, dem Könige Saul zu erscheinen und ihm seinen Ungehorsam vorzuwerfen.

Von Saul bis zum Exil. „Tief fiel David in der Geschichte mit Bathseba und Uria, und von welcher Höhe! Wer wird sagen dürfen, dass er nie fallen werde. Die Tiefe des Falls eines solchen Mannes vermögen wir nicht zu ermessen; nur im Staube liegend mit ihm, können wir Gottes unendliche Erbarmung, die ihn aus diesem Abgrunde wieder erhub, ihn so hoch unter seinen Heiligen empor hub, anbetend preisen. Gereicht sein Fall vielen zum Anstoss, so ermuntert seine Aufrichtung auch viele, welche fielen wie er. Wehe der unmenschlichen Afterweisheit, welche den Werth der Busse verkennt, und sich einen Gott träumt, der, gleich dem zeitlichen Richter, nur die That würdigt, und unsühnbar der wiederkehrenden Liebe der Klage sein Ohr, der Thräne sein Auge verschliesst! Hat doch ein heidnischer Dichter die Thräne für den besten Theil unsrer Empfindung erklärt. David war ein Mann nach Gottes Herzen, nicht darum weil Gott ihn zur Ausführung seiner Absichten geschickt fand, sondern wegen seiner Tugend, Demuth, Liebe zu Gott, vor dem er wandelte. Wer bey Erwähnung dieses seines Wandels vor Gott mit scheelem Auge auf die Fehltritte des Mannes hinsieht, hat noch keinen Blick in sein eignes Herz gethan." Salomo fiel durch ausschweifende Vielweiberey; die heilige Schrift erzählt seinen Fall, schweigt aber von dessen Busse; doch drückt sie sich seinethalben mit Schonung aus, und selbst des Siraciden strenge Rüge seines Frevels enthält nichts was die Hoffnung seiner erhaltenen Begnadigung ausschlösse. Von den *parvenus* in dem Königreiche Israel ist der Vf. kein Freund, noch weniger von ihren Söhnen, die sich oft als verzogne Kinder zeigten, während ihre Väter sich oft durch scheinbare Eigenschaften auf den Thron schwangen und in der Schule des Privatlebens, zum Theil durch Widerwärtigkeiten und Gefahren, gebildet wurden; „in der Regel, bemerkt der Hr. Graf überhaupt, üben Regenten, deren Voraltern schon herrschten, ihre Herrschaft mit mehr Glimpf und Bescheidenheit aus, so wie sich mehr Erkenntniss bey Personen voraussetzen lässt, die durch ihre Erziehung mehr Bildung erhielten." Judith, die dem General Holofernes, neben ihm in Bette liegend, den Kopf abschnitt, war nach dem Vf., eine sehr gottesfürchtige Matrone, die von Gottes Geiste getrieben und von ihm mit Kraft erfüllt ward; in wie fern manche Mittel, den grossen Zweck zu erreichen, von ihrer eignen Wahl, und nicht ganz ohne Tadel, wiewohl von ihr (wie von Charlotte Corday) für tadellos gehalten, mögen gewesen seyn, wird unentschieden gelassen, weil es nicht zum Zwecke des Buchs gehöre, und die Entscheidung dem Vf., wie er sagt, nicht gezieme.

Vom Exil bis zur Geburt Jesu. Der Idumäer, Herodes, vereinigte in furchtbarem Masse die drey Eigenschaften des Sinnes der Welt, den Geist des Trugs, des Mordes und der Unzucht. Die Welt erzeigte sich ihrem Liebhaber dankbar, er besass alles, was sie zu geben vermag, und sie gab es ihm, wie die Welt giebt. Aber noch ehe er in das Grab sank, erschütterten ihn Schrecken vor einem Kinde, das in einer Krippe weinte zu Bethlehem, vor einem neugebornen Könige der Juden, dessen Reich nicht war von dieser Welt.

Die Schrift des Vfs. hat nach jedem der Hauptabschnitte der Geschichte verschiedene *Beylagen*, von denen auch noch einige Nachricht gegeben werden muss. Da der Hr. Gr. die griechischen und lateinischen Dichter kennt, und auch sonst viele Belesenheit besitzt: so wird man leicht vermuthen, dass er in diese Beylagen die Früchte seiner mit Beziehung auf sein Werk gesammelten Kenntnisse werde niedergelegt haben; und so verhält es sich auch in der That. In dem *ersten* Theile findet man erst einige Anmerkungen über einzelne Stellen des ersten Buchs Mose. (z. B. über den Schiloh, dass ein französischer Missionär, *Gaubil*, dem es schon lange geahndet hätte, die vier Buchstaben des hebräischen Worts Schiloh dürften hieroglyphisch seyn, sie einem gelehrten Chinesen gezeigt, und ihm die Buchstaben auf chinesische Weise über einander geschrieben habe; sogleich habe dieser gesagt, der erste Buchstabe bedeute, der Allerhöchste, der zweyte, Herr, der dritte und der vierte, Ein, und Mensch; bald darauf habe der Missionär gelehrte Juden in China gefragt, was sie davon dächten, und ein junger Jude habe erklärt, es sey ihm von einem Grossohm, der nicht mehr lebe, gesagt worden, in diesen vier Buchstaben liege etwas Göttliches, der erste Buchstabe bedeute: *groß*, der zweyte: *Ein*, der dritte: *herabsteigend*, der vierte: *Mensch.*) Hierauf Abhandlungen: *a) Ueber die Nichtigkeit der wider die biblische Zeitrechnung vorgebrachten Einwürfe.* („Albern und heuchelnd behaupteten einige, welche sich dieser Einwürfe erkühnten, dass die Religion dadurch nicht gefährdet würde; sie sahen aber nur zu wohl ein, dass der Baum umstürzen müsste, wofern es gelingen könnte, ihn von der Wurzel zu trennen."

Der

Der Einwendung gegen die biblische Chronologie, die von der Behauptung entlehnt wird, dass Mose weder der Erde noch dem Menschengeschlechte Zeit genug zu ihrer Ausbildung eingeräumt, und zu grosse Veränderungen und Begebenheiten in zu wenige Jahrhunderte gedrängt habe, lässt sich, sagt der Vf., leicht begegnen, wenn man die sechs Schöpfungstage von Zeit-Perioden versteht, deren Länge nicht bestimmt werden kann.) [Rec. muss sich hier des Buchstabens der Bibel gegen den Vf. annehmen. Die Worte: es ward Abend, es ward Morgen, der erste, zweyte, dritte u. s. w. Tag, erlauben nicht, die Schöpfungstage in unbestimmt lange Zeit-Perioden zu verwandeln; solche willkürliche Auslegungs-Hypothesen, die sich exegetisch durchaus nicht begründen lassen, dürfen eben so wenig zur Rettung als zur Bestreitung des Inhalts der Bibel aufgestellt werden; der Schöpfungsgesang 1. B. Mose 1. redet allerdings von gewöhnlichen Tagen von 24 Stunden, und nicht von unbestimmbar langen Abtheilungen der Zeit.] *b) Ueber die Nichtigkeit der gegen die Sündfluth erhobenen Einwürfe.* (Der Vf. folgt hier dem Hn. *de Luc.* „Wenn übrigens, heisst es, die Sündfluth wegen ihres Umfangs in der Wirkung, die Vernunft mehr als jedes andre (?) Wunder staunen macht, und wegen der Allgemeinheit der Vertilgung, die natürliche Empfindung mehr zu befremden scheint, so müssen wir den Vorwitz unserer beschränkten Vernunft und die Regung unsers befangenen Gefühls dem Allweisen unterwerfen, der allgerecht und allein heilig ist.") *c) Ueber die Verbreitung des Menschengeschlechts aus Chaldäa.* (Die ersten Ueberlieferungen fast aller Völker deuten alle auf Ursage, die aus Chaldäa ausgegangen, als die Völker nach dem Thurmbau sich zerstreuten; alle führen uns zurück bis in die Arche Noahs.) *d) Ueber die Quellen der morgenländischen Ueberlieferungen.* (Alle Religionsbegriffe unter den Menschen haben ihren Ursprung aus dem Morgenlande.) [Unerwartet stösst man hier auf folgende Stelle: „Wenn getaufte Heiden die Idee einer geistigen Vereinigung mit Gott als fanatischen Aberwitz oder — *die Heuchler!* — als der Sittenlehre gefährlich vorstellen, so lasse kein Christ sich von ihnen irre machen! Jene nenne ich *mit Bedacht* Heuchler, weil sie sich Christen nennen, und denen, die es sind, das erhabenste Ziel unsers Daseyns verrücken wollen, die Vereinigung mit Gott, deren Heil Jesus Christus für die Seinen von seinem Vater begehrte, ehe er, um es uns zu erwerben, in den Todeskampf und in den Tod gieng." Und nun folgt zum überflüssigen Beweise Johannis XVII, 20—26. ganz abgedruckt.] *e) Ueber die Spuren früher Ueberlieferung von Geheimnissen unserer Religion bey den Völkern.* (Selbst von den beiden grössten Geheimnissen der Religion Jesu Christi, von dem göttlichen Mittler zwischen Gott und uns, und von der heiligen Dreyeinigkeit finden sich viele und deutliche Spuren bey den heidnischen Völkern.)

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. September starb zu Helmstädt *Gottfried Christoph Beireis*, weil. Herzogl. Braunschweigscher Leibarzt und Hofrath, Professor der Naturgeschichte, Physik, Botanik, Therapeutik, Chemie, Chirurgie und Pharmaceutik, in einem Alter von beynahe 80 Jahren, nachdem die Universität im May sein Amts-Jubiläum auf eine feyerliche Weise begangen, und die philosophische und medicinische Facultät sein Doctor-Diplom mit den gewöhnlichen Solennitäten erneuert hatten. Er war nie verheirathet, und hinterlässt ein Vermögen, das auf 150,000 Rthlr. geschätzt wird, an liegenden Gründen, Capitalien, baarem Gelde und Kostbarkeiten mancherley Art. Er besass ein vortreffliches Münz-Cabinet, eine grosse Sammlung von Gemälden, worin viele Originalien der grössten Meister, insbesondere von der deutschen Schule befindlich sind; die besten, von Lieberkühn verfertigten, Präparaten zur Physiologie; einen herrlichen Apparat zur Physik und andern Vorlesungen, die er bis in sein hohes Alter mit unermüdlichem Eifer und grossem Beyfalle hielt. Nicht minder zeigte sich seine grosse Thätigkeit im Besuche der Kranken, und seine Geschicklichkeit in den vielen glücklichen Curen, die er verrichtet hat. Obgleich bey ihm das *Dat Galenus opes* eintraf, so glaubt man doch nicht ohne Grund, dass wichtige Entdeckungen in der Chemie, besonders in der Farbenmischung, zu seinem Reichthum nicht wenig beygetragen haben. Er war überhaupt ein origineller Kopf und ein Mann von ungemeinen Talenten, welcher der ihn umgebenden Welt sehr nützlich geworden ist, und auch für die Nachwelt, wenn er gewollt, vieles hätte leisten können. Eine wahre Charakter-Darstellung dieses seltenen Mannes, geschöpft aus seinen hinterlassenen Papieren und den Nachrichten derer, die mit ihm umgegangen sind, würde sehr belehrend seyn. Der Universität Helmstädt hat er das Versprechen, was er ihr bey seinen Lebzeiten gegeben hatte, in seinem Testamente erfüllt, indem er ihr, wenn sie von dem Könige bestätiget wird, seine mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumente vermacht hat. Man erwartet von der Weisheit und Gnade des Königs, dass der Universität bald die Erlaubniss ertheilt werden wird, dieses Geschenk anzunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Hamburg, b. Perthes: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold*, Grafen zu *Stollberg* u. s. w.

2) Leipzig, b. Gräff: *Anti-Stollberg.* — — Von M. *Heinr. Kunhardt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 337. abgebrochenen Recension.*)

Die Beylagen des *zweyten* Theils verbreiten sich: 1) *Ueber die Gesetzgebung Mose's.* (Dass sie von Gott ihren Ursprung habe. Eine Stelle in der Geschichte selbst, B. II. S. 59., welche so lautet: „Gab Minos vor, dass er alle neun Jahre in einer Höhle Unterredungen mit Zeus hielte; berief Lykurg sich auf ein Orakel; stützte Numa sein Ansehn auf vorgegebenen Umgang mit der Nymphe Egeria; schrieb Zamolxis, Gesetzgeber der Geten, seine Weisheit der Vesta zu; trug Odin das eingesalbte Haupt des Mimer, dem er Göttersprüche zuschrieb, mit sich herum; wollte Mankokapak von der Sonne herstammen, um Peru's Volk zu erleuchten; liess Mahomet sich von seiner Taube zuflüstern, wie Sertorius sich von seiner Hündin in Lusitanien zuflüstern lassen: so sahen diese ausserordentlichen Männer wohl ein, dass es eines göttlichen Ansehens bedürfe, um ganzen Völkern neue Denkart einzuflösen und dieser Denkart gemäss sie handeln zu machen," könnte einzeln genommen, so ausgelegt werden, als wenn der Vf. es nur staatsklug gefunden habe, dass Mose seine Gesetzgebung von Gott ableitete; allein man darf nur wenige Blätter in diesem Werke gelesen haben, um sich zu überzeugen, dass diess der Denkart des Vfs. ganz entgegen gesetzt ist. Mose gab nichts vor, heisst es in dieser Beylage. Und was das Gesetz Israels über alle Gesetze erhebt: „Es will nicht nur Einhalt thun dem Ausbruche des Frevels, sondern es legt auch die Axt an die Wurzel der Lust, und fasst alles in Liebe zu Gott und in Liebe zum Nächsten zusammen.") 2) *Ueber den Glauben der Erzväter und Israeliten an ein Leben nach dem Tode.* (Israels Volk, und vor ihm die Erzväter, harrten mit Zuversicht eines bessern Lebens, wie denn überhaupt der Blick dieses Volks durch Erwartung des Messias, auf Zukunft gerichtet ward; nur nahm das Licht mit der Zeit an Helligkeit immer mehr zu.) 3) *Ueber den dreyfachen Charakter des Götzendienstes, Trug, Unzucht und Mord.* 4) *Ueber die Achtung der kindlichen Liebe bey den Chinesen.* 5) *Ueber die göttliche Stiftung der Obrigkeit.* [Nur Feinde der heiligen Schrift konnten dem Samuel ehrgeizige Absichten beylegen, und sagen, er habe aus eigenem Antriebe dem Volke die bösen Folgen einer Königswahl vorgespiegelt; inzwischen war es doch eigentlich nicht das Königthum, was Gott missfiel, sondern der Geist, in welchem das Volk einen König begehrte. Die monarchische Verfassung ist die beste (für grosse Staaten); und in England sind die Theile der Staatsgewalt am weisesten gegen einander abgewogen; dadurch hat sich das Volk seine Freyheit gesichert.] Auch der *zweyte* Theil enthält einige Anmerkungen über einzelne Stellen der Geschichte; eine derselben über das Jobeljahr der Israeliten hat Hrn. Prof. *Gerz* zu Münster zum Vf. — In dem *dritten* Theile hat dem Rec. die Abhandlung über die Psalmen grösstentheils sehr wohlgefallen; Ideen und Urtheile des Dichters *Stollberg* sind überhaupt gewiss das Vorzüglichste in diesem Werke, und mit dem Dichter wird man sich leicht verstehen und befreunden. „Die Poesie," sagt der Vf. S. 454. sehr schön, „ist Tochter der Sehnsucht; so wie eine leichte Wallung des Meeres dem Sturme, so geht oft der Begeisterung ein unbestimmtes Gefühl wehmüthiger Ahndung vor." Und als religiöser Dichter folgert er hieraus, dass die wahre Bestimmung der Poesie sey, sich zu dem zu erheben, der allein die Sehnsucht des Gemüths stillen kann. Aber er sollte sich nicht auf Gebiete von Kenntnissen wagen, die ihm fremd sind. So kann er z. B. nicht beurtheilen, ob עז in einer Stelle durch *Macht* oder durch *Ruhm* zu übersetzen sey, und ob nicht κρατος, Offenb. V. 13., durch diess hebräische Wort am besten erläutert und durch Ruhm besser, als durch Macht oder Stärke ausgedrückt werde; eben so wenig kann er bey der ihm abgehenden Kenntniss des Hebräischen bestimmen, ob Ps. XXII. 17. כָּאֲרִי oder כָּאֲרוּ zu lesen, und wie das eine oder das andre zu verstehen sey, oder ob es in den Psalmen Assonanzen gebe. Auch nimmt er gegen diejenigen Theologen, welche ehrlicher Weise nicht finden können, dass die sogenannten Messianischen Psalmen von Jesu reden, einen viel zu hohen Ton an. „Wollen," sagt er, „diese Leutlein die heilige Schrift besser verstehen, als Er, der der Inhalt und Zweck der heiligen Schrift ist? Was soll man von christlichen Schriftgelehrten sagen, wenn sie den Aposteln keck widersprechen, welche sich auf die Psalmen mit so mächtigem Erfolge als mit freudiger Zuversicht beriefen." Der Vf. muss doch selbst gestehen, dass eine Vermählung den fünf und vierzigsten, und ei-

eine Salbung zum Könige den zwey und siebenzigsten Psalm möge veranlasst haben, und er hilft sich nur durch die Annahme eines doppelten Sinnes, den die Exegeten doch hoffentlich werden verwerfen dürfen, ohne dass man sie der Verletzung der Ehrfurcht beschuldigen darf, die sie der Bibel schuldig seyen, und obgleich die Apostel mehrere Stellen der Psalme auf Jesum anwenden, was zwar Rec. in Ansehung Hebr. I. nicht einmal zugiebt, wo nur gezeigt wird, dass es in der Bibel mit einem υιος weit mehr auf sich habe als mit einem αγγελος. Eine *zweyte* Abhandlung des *dritten* Theils handelt *von den Schriften, die Salomo's Namen tragen*, und auch diesem Könige von dem der Kritik unkundigen Vf. zugeschrieben werden. Alle sind, nach ihm, von dem heiligen Geiste eingegeben worden. Was von Salomo's Schriften verloren ging, war nicht inspirirt. Das Hohelied schildert unter dem Bilde der Vermählung Salomo's mit der Tochter des ägyptischen Königs (?), die Verbindung des Sohnes Gottes mit seiner Kirche: „Er hat einige freye Züge;" aber dem Reinen ist alles rein. Ein Katholik, der es nicht als von Gott eingegeben verehrte, würde sich von der Kirche Jesu Christi trennen. Eine *dritte* Abhandlung schildert das *Glück und die Würde gottverehrender Israeliten.* — Der Beylagen des *vierten* Theils sind *drey.* Die *erste* handelt von den *Religionsspaltungen und verschiedenen Schulen bey den Israeliten;* die *zweyte* ist die schon erwähnte Abhandlung eines Doctors der Sorbonne über die *Inspiration der Apokryphen;* die dritte, deren Ideen der Vf. vom Hrn. Prof. *Kistemaker* zu Münster entlehnt hat, enthält Bemerkungen über das Buch Esther. Ein kleiner Nachtrag über Simson beschliesst den vierten Band.

Ob nun gleich der Literatur durch diess Werk kein Gewinn zuwächst, so verdient es doch die Aufmerksamkeit des protestantischen Publicums wegen der subtilen, und vermuthlich nicht ganz unwirksamen, Nebentendenz, die es hat, fromme Gemüther für die allein seligmachende katholische Kirche zu gewinnen. Der Vf. hat Vieles mit den frommen Schulen der Protestanten gemein; ein grosser Theil seines Buchs lässt sich mit eben so viel Andacht und Erbauung, wie mehrere ascetische Schriften der Protestanten, an denen man sich in diesen Zeiten des Abfalls von der alten kirchlichen Lehre im Glauben an die von den neuern Theologen angefochtenen Dogmen stärkt, lesen; die Polemik des Vfs. gegen die Afterweisen der neuern Zeit ist für diese Frommen ohne Zweifel sehr erfreulich, und es dürfte desswegen dem Vf. unter begünstigenden äussern Zeitumständen nicht allzuschwer werden, unzählige Freunde der ältern theologischen Ansichten in der protestantischen Kirche, welche gegen gelehrte biblische Forschungen schon zum voraus eingenommen sind, und gegen liberaler denkende Theologen ein tief eingewurzeltes Misstrauen hegen, noch kräftiger anzuziehen, und ihnen die Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche, schon durch das *argumentum a tuto*, so wirksam zu empfehlen, dass sie zuletzt, zumal wenn das Oberhaupt der Kirche ihnen *ex speciali gratia* die Communion *sub utraque*, die Priesterehe und einige andre nur in die Disciplin der Kirche einschlagende Punkte nachsieht, in hellen Haufen nach *der* Kirche wallen, die sich die allein wahre nennt, und die durch ihre Herolde den heiligen Gemüthern in der protestantischen Afterkirche unaufhörlich zuruft: „geht aus von ihr, mein Volk, dass Ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf dass Ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen." Von einer andern Seite arbeitet zugleich eine gewisse neuere Philosophie, die in der katholischen Kirche unter uns vielen Eingang findet, und die man selbst mit den härtesten Dogmen derselben wunderbar zu vereinigen weiss, so wie auch eine gewisse der Phantasie mehr Spielraum lassende poetische Ansicht der Religion und des öffentlichen Cultus dem Katholicismus in die Hände, und selbst manche, den Grundsätzen des Protestantismus aufrichtig ergebene und sogar gelegentlich dafür eifernde, theologische Schriftsteller lassen sich unbedachtsame Klagen und Wünsche entfallen, die von bekehrungssüchtigen Uebergängern zu der katholischen Kirche trefflich benutzt werden können, um ihren Motionen dadurch mehr Nachdruck zu geben. In dieser Hinsicht verdient diess für die Wissenschaft gleichgültige Werk doch von allen, die es für ein Unglück von nicht zu berechnenden Folgen halten müssten, wenn der freye Forschungsgeist, das köstlichste Gut der protestantischen Kirche, geschähe es auch aus Eifer für eine das Heilige der Menschheit pflegende und bewahrende Mystik, beschränkt würde, und unter irgend einer Gestalt ein den Fortschritten des menschlichen Geistes nachtheiliger hierarchischer Geist wieder von neuem unter uns um sich griffe, ernstlich bewacht zu werden. *Videant consules, ne quid detrimenti capiat respublica!* Rec. wird nicht ermangeln, das Publicum auf die Fortsetzungen dieses Werks, das erst jetzt anfangen wird, in dieser Beziehung wichtig zu werden, von Zeit zu Zeit aufmerksam zu machen.

Der Vf. von N. 2., Hr. Prof. *Kunhardt* zu Lübeck, hätte vielleicht wohl gethan, das: *Anti-Stollberg*, als überflüssig durchzustreichen, da der übrige Theil des Titels hinlänglich anzeigt, was in seiner Schrift zu suchen sey; aber mit dem Inhalte der Schrift ist Rec. einverstanden. Sie ist sehr gut geschrieben, und die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen werden von dem Vf. gegen die Herabwürdigungen derselben in der von ihm beleuchteten Schrift gründlich und eines Protestanten würdig behauptet. In *sieben* Abschnitten theilt Hr. *K.* seine Gedanken mit. Er untersucht 1) *was Religion sey, und wie der Mensch subjective und objective dazu gelange.* Religion ist ihm lebendige Ueberzeugung von dem Daseyn eines Schöpfers und Regierers der Welt, begleitet von dem Gefühle unserer Abhängigkeit und von Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks und der Liebe, welche auf unser Verhalten wirksam genug sind, um uns anzutreiben, mit freudigem Gehorsam, im Glauben an die Uebereinstimmung des Pflichtgebots mit

dem göttlichen Willen, unsrer vernünftigen Bestimmung gemäss zu leben. In der Erklärung des Ursprungs dieses Glaubens weicht der Vf. freylich von der Denkart des Hrn. Gr. so sehr ab, dass sie sich schwerlich einander jemals nähern werden; der eine geht rationalistisch zu Werke; der andre gründet alles auf eine positive Offenbarung. 2) *Es giebt*, sagt der Vf., *nur Eine wahre Religion;* ihr Princip und Character ist unbedingte Liebe zu dem, was an sich wahr und gut ist, ausgehend und belebt von dem Glauben an einen Geist, der diese Gesinnung billigt, fördert und segnet; nur insofern ein Mensch sich nach diesem Ideal der Frömmigkeit bildet, ist er wahrhaft religiös. 3) *Was ist von einer benamten Religion zu halten?* Sie leitet nur insofern zur wahren Frömmigkeit, als sie der Religion ohne Beynamen sich nähert. 4) *Christus stellt die wahre Religion durch Lehre und That auf das Vollkommenste dar.* 5) *Was ist Religionsgeschichte, und namentlich Geschichte der Religion Jesu?* Nur der Ursprung und die Veränderungen der Dogmen, nur die äussern Erscheinungen in einer Gesellschaft, die sich zu diesen Dogmen bekennt, lassen sich nachweisen; die successive Darstellung desjenigen, was der Geist Gottes in dem Menschen gewirkt hat und noch wirkt, ist etwas Unmögliches. Die zwey letzten Abschnitte enthalten eine Beurtheilung des *Stollbergschen* Werks, so weit es damals erschienen und zu des Vfs. Kenntniss gekommen war (nur des ersten Theils). Da diese Beurtheilung, dem Wesentlichen nach, mit des Rec. Urtheile übereinstimmt, so werde diess mit Stillschweigen übergangen; doch verdient der durchaus anständige und würdige Ton des Vfs. der dem Hrn. Gr., von seinem Standpunkte aus, alle Gerechtigkeit widerfahren lässt, gelobt zu werden. Dass er den Mann, dessen Grundsätze er bestreitet, nicht überzeugen wird, ist freylich wahr; Hr. *K.* geht von ganz andren Principien als der Hr. Gr. z. *St.* aus; allein diess nimmt der Schrift nichts von ihrem Werthe; der Protestant und der Katholik argumentiren allerdings ungleich; schon das ist aber oft nützlich und nothwendig, dass man auf die grosse Kluft hinweise, die zwischen zwey Parteyen befestigt ist, welche man unnatürlich vereinigen will; dass man zeige, es sey noch eine Opposition vorhanden, die den Muth habe zu sprechen, und Einsicht genug besitze, um mit Verstand zu sprechen: denn wenn auch nichts weiter dadurch erreicht würde, als dass man die lästigen Zudringlichkeiten der einen Partey, welche die andre immer gern absorbiren möchte, von sich abhält, und sie warnt, sich von ihrem Eifer nicht zu weit führen zu lassen: so ist doch schon diess ein Gewinn, um den man sich einige Mühe nicht verdriessen lassen darf.

Ohne Druckort: *Ueber die Gränzen und Eintheilung des Erzbisthums Bremen.* Ein Beytrag zur kirchlichen Geographie, vom Archivar *Delius* zu Wernigerode. 1808. 67 S. 8.

Der Vf. hat diese Schrift bey Gelegenheit der funfzigjährigen Amtsjubelfeyer seines Oheims, des Pastor *Delius* zu Wilstedt im Herzogthum Bremen, herausgegeben. Die Einleitung handelt von den verschiedenen kirchlichen Abtheilungen der christlichen Gesellschaften in Deutschland. Den Massstab dazu gab bey Stiftung eines Bisthums die bestehende geographisch - politische Eintheilung des Römerreichs, wie aus den Beschlüssen der Kirchenversammlungen zu Antiochia und Chalcedon erhellet. Im Abendlande, in Spanien, Italien, Gallien, lässt sich diess genau nachweisen. In Deutschland schieden ebenfalls die Gränzen der politischen Kreise (Gauen) die Sprengel der Bischöfe; weil aber die deutschen Bisthümer grösser waren, so fühlte man das Bedürfniss einer Unterabtheilung derselben in Archidiaconate. Der Vf. bedauert hier nur, dass der Geschichtforscher, welcher die kirchliche Geographie von Deutschland in dem Mittelalter kennen lernen wolle, nur kärglich von Hülfsmitteln unterstützt werde. *Pistor*, *Würdtwein*, *Martin Gerbert*, Fürstabt von St. Blasien, leisten hier noch die meisten Dienste. Im nördlichen Deutschlande findet man die Gränzen der Archidiakonate in grosser Unbestimmtheit; um so mehr wünscht Hr. *D.* von Freunden des historischen Studiums durch Mittheilung von Urkunden, welche diese Gränzen bestimmen, zu vollständiger Entwerfung einer Geographie des Mittelalters und der Eintheilung des Reichs in Gauen und Graffschaften, so wie der kirchlichen Vertheilung derselben, womit er sich schon seit längerer Zeit beschäftigt, unterstützt zu werden. — Die Errichtung des Bisthums Bremen wird mit Recht Karl dem Grossen zugeschrieben; unrichtig wird sie aber von dem Vf. in das Jahr 787. gesetzt; die Stiftungsurkunde, welche *Adamus Bremensis*, *Albertus Stadensis*, *Albertus Kranzius*, *Lünig* in seinem Reichsarchive Lateinisch, *Renner* in seiner Bremischen Chronik Niedersächsisch in *extenso* haben, hat zum Datum: Speyer im J. 788. (*data* II. *Idus Julii* [14. Jul.] *anno dominicae incarnationis* IↃCCLXXXVIII. *indictione* XII. *anno autem regni domini Caroli* XXI. *actum in palatio Nemetensi. Feliciter. Amen.*) Hr. Prof. *Roller* hat diese Urkunde in der lateinischen Urschrift mit gegenüberstehender hochdeutschen Uebersetzung in seiner *Stadt-Bremischen Geschichte* (Th. III. p. 246. sqq.) ebenfalls abdrucken lassen. Wenn der Vf. die Einführung des Erzbischofs Ansgarius in das Bisthum Bremen nach *Leuderich's* 847., oder, nach *Renner* und *Dilich*, 848. erfolgtem Tode dem Könige Ludwig II. zuschreibt, so ist zu bemerken, dass dieser König, ein Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen, gewöhnlich bey den Geschichtschreibern *Ludovicus Germanicus* heisst, weil er, bey der Vertheilung der väterlichen Monarchie, Deutschland zu seinem Antheile erhielt; da er aber die römische Kaiserwürde nie bekleidete, so wird er, um Verwirrungen zu vermeiden, nicht mit einer Zahl hinter seinem Namen angeführt. S. 31. heisst es: die Exemtion des Bisthums Bremen von der Metropolitangewalt des Erzbischofs von Cölln sey, nachdem Papst Sergius dieselbe anerkannt und 905. bestätigt habe, nach Bruno's und Hermanns vergeblichen Versuchen nicht wieder angefochten worden;

es

es scheint aber dem Vf. unbekannt zu seyn, dass, nach *Renner* und *Dilich*, bis zu des Erzbischofs Adelberts (oder Alberts I.) Zeiten, der diesen Stuhl im Jahre 1043. bestieg, der Erzbischof von Cölln seine Diöcesanrechte über Bremen ausgeübt hat. Dass Bremen und Hamburg, wie der Vf. sagt, reel stets zwey geschiedene Kirchen geblieben seyen, erhellt auch daher, weil in beyden Städten zwey besondere Domkapitel blieben, davon zwar das Bremische bereits 1650. von der Königin von Schweden, Christina, als Herzogin von Bremen aufgelöst wurde, das Hamburgische aber bis auf unsre Zeiten fortgedauert hat, jedoch auch nach dem Tode der jetzt noch lebenden Domherren erlöschen wird. Weiterhin handelt der Vf. von den Gränzen des Bisthums Bremen im Allgemeinen und von der Stiftungsurkunde Karls des Grossen; von letzterer behauptet er, sie sey der Form nach nicht echt, und vieles darin sey interpolirt, ohne jedoch die ihm interpolirt scheinenden Stellen anzugeben, wobey er *Heumann de re diplomatica Imp.* als Gewährsmann anführt; hernach werden aus den Worten der Urkunde die Gränzen des Bisthums, östlich und südwestlich der Weser, genauer bestimmt, und mit grosser Wahrscheinlichkeit die in der Urkunde vorkommenden Benennungen durch die itzt gebräuchlichen erklärt; wenn er aber glaubt, dass das in der Urkunde vorkommende *Farstina* das zu dem Stadtbremischen Horner-Kirchspiele gehörige kleine Dorf: *in der Vahre* sey, welches in einer (vermuthlich ältern und sehr unrichtigen) Homannischen Karte der Herzogthümer Bremen und Verden unter Ober-Nieland (Oberneuland) stehe, so können wir ihm hier nicht beypflichten. Denn was für einen grossen einspringenden Winkel würde in diesem Falle die Gränze gemacht haben! Lieber stimmen wir dem von Hrn. *D.* angeführten *Kelp* bey. Endlich zählt der Vf. die fünf Archidiakonate des Erzstifts Bremen auf, und giebt ein Verzeichniss der ihm aus Urkunden bekannt gewordenen Archidiakonen, wobey wir nichts zu erinnern finden. Die kleine Schrift ist gut geschrieben.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BREMEN und AURICH, b. Müller: *Anleitung zur Holländischen Sprache für Geschäftsmänner und Kaufleute*, herausgegeben von *F. W. von Halem*. Ohne Jahrzahl. X u. 104 S. Das Handwörterbuch 81 S. gr. 8. (16 gr.)

In der Vorrede, aus der man ersieht, dass das Büchlein 1808. erschienen ist, erklärt sich Hr. *v. Halem* noch umständlicher über den Zweck desselben, der schon in dem Titel deutlich ausgedrückt ist. Er giebt auch in derselben Beweise von der Kenntniss, die er von den neuesten Fortschritten der Holländer in der Ausbildung ihrer Sprache besitzt; ein Vorzug, der dem Herausgeber der von uns angezeigten neuesten Ausgabe der *Moorbeek'schen* holländischen Sprachlehre (Erg. Bl. 1807. N. 113.) fehlte. Ja, die vor uns liegende *Anleitung zur holländischen Sprache* selbst gehört zu den neuesten Producten der gedachten Ausbildung. Denn sie ist eine Uebersetzung eines Werkchens, welches, wie der Vf. bemerkt, *van Bemmelen* im J. 1806. herausgegeben, und welches ein französisch-holländischer Auszug aus *Weiland's* (Verfassers des noch nicht geendigten *Taalkundig Woordenboek*) 1805. zu Amsterdam herausgegebenen grossen holländischen Grammatik ist. In dieser Anleitung ist auch die Rechtschreibung nach den neuesten, durch die Regierung gebilligten Grundsätzen eingerichtet. Hr. *v. H.* wollte durch ihre Uebersetzung insbesondere seinen Landsleuten, den Ostfriesen, um desto mehr einen Dienst erweisen, da auf der einen Seite ihre gegenwärtige politische Verbindung ihnen die Erlernung der holländischen Sprache zu einem Bedürfnisse mache, und auf der andern in deutscher Sprache keine gute holländische Sprachlehre vorhanden sey. Unseres Bedünkens hat er etwas Nützliches gethan. Auch ist die Kürze, mit welcher die Anleitung abgefasst ist, für die beiden Klassen, die Geschäftsmänner und die Kaufleute, zweckmässig; die Gelehrten mögen sich an die ausführliche *Weiland'sche* Sprachlehre halten. Die Anleitung hat einen doppelten Anhang. Der *erste* besteht in einem Auszuge aus *van Hamelsveld's* Geschiedenis. (Amsterdam, 1802.) und zwar in der vierten Periode: Von der Eroberung von Constantinopel bis zum Westphälischen Frieden; ingleichen in dem 23. Kap. des 3. Buches aus Grotius Vergleichung der Republiken: Ueber die Sitten und den Charakter der Athenienser, Römer und Holländer, und von den Handwerken. Sie sollen ein Hülfsmittel zur Erlernung der holländischen Sprache abgeben, und beiden ist die deutsche Uebersetzung beygefügt. Solche gegenüberstehende Uebersetzungen haben, wie bekannt, ihren Vortheil und ihren Nachtheil. Mit der gegenwärtigen können wir überdiess nicht überall zufrieden seyn. So steht S. 81. Selbstständigkeit (*zelfstandigheid*), statt *Substanz*, und Hersteller (*Hersteller*), statt *Wiederhersteller*. Die Perioden sind zuweilen nicht geschmeidig deutsch, sondern steif holländisch. S. 85. ist die Periode: „Der Stof besitzt — vertheilt," dadurch unverständlich geworden, dass der Stoff (*de stof*, welches Wort im Holländischen weiblichen Geschlechts ist) von „je weiter" an als ein Femininum gebraucht wird. Der *zweyte* Anhang ist das, auf dem Titel angegebene, *Handwörterbuch der holländischen Sprache*. Dass auf den 81., eben nicht enge gedruckten, Seiten nicht viel habe Platz finden können, lässt sich begreifen. Es kann indessen zum Anfange seinen guten Nutzen haben. Es ist zwar dabey auch auf die Sprache der Schifffahrt Rücksicht genommen; aber wir vermissten doch gleich unter *B* den Artikel *Bries*, z. B. *vrische bries*, frischer Wind. Das Handwörterbuch wird auch besonders verkauft. Druckfehler stiessen uns nicht viele auf; in der Anleit. jedoch steht S. 12. behondenis, statt *behoudenis*; S. 13. voorspreak, st. *voorspraak*; und S. 51. Kamelsveld, st. *Hamelsveld*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. December 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Polyanthea.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1807. Herausgegeben von *Karl Reinkard.* Mit Kupferstichen und Musik. 212 S. Taschenformat. Mit *Starke's* Bildniss und 5 andern Kupfern. (1 Rthlr. 16 gr.)

Bekanntlich gab Hr. *Reinkard* ehemals zwey andere periodische Schriften, den Romanenkalender und die Göttinger poetische Blumenlese heraus, von welchen, wie er uns in der Vorrede zu gegenwärtigem Taschenbuch erinnert, die erste Sammlung mit dem J. 1803., die letztere mit 1804. ihre Endschaft erreichte. (Der sogenannte letzte Göttingische Musen-Almanach von 1807. ist kein anderer, als der Jahrg. 1804. mit einem neuen Titel.) Die Polyanthea soll ihrem Plane nach nicht allein beide genannte Institute in sich vereinigen, sondern auch überdiess noch manches in ihr Gebiet ziehen, was, streng genommen, weder in das eine, noch in das andere gepasst hätte, also weder Gedicht noch Roman ist. Da hiernach Hr. *R.* den Anfang gemacht hat, die grosse Anzahl der Poesie mit Prose vermischenden Taschenbücher mit einem neuen zu vermehren, so will Rec. hier zuvörderst über diese Verfahrungsart, so wie über einige andere gewöhnliche Mängel unserer Taschenbücher seine Meinung sagen. Er missbilligt diese Vermischung der Poesie und Prose darum, weil es in den meisten Fällen nur gar zu deutlich ist, dass die Poesie dabey neben der Prose eine untergeordnete Rolle spielt, und diese letztere das eigentliche Vehikel ist, um jene zugleich mit an den Mann zu bringen. Führen nicht die Herausgeber unserer Almanache selbst auf diesen Verdacht hin, indem sie, wie es auch in der Vorrede des gegenwärtigen geschieht, zu verstehen geben, dass ihnen prosaische Beyträge willkommener, als poetische seyn würden? Gewiss kann dieser Umstand nicht dazu dienen, die gesunkene Achtung und Liebe für Poesie neu zu beleben. Ist die Poesie, die sonst für die Sprache der Götter galt, in der Achtung des Publicums so sehr gesunken, dass die grössere Menge lieber schlechte Romane oder prosaische Anekdoten liest: so würden unsere Dichter wohlthun, wenn sie theils mit den Geschenken ihrer Muse sparsamer wären, theils sie nur an solchen Orten ausstellten, wo sie nicht von so vielen, die nur Prose lesen wollen, überschlagen werden.

Welches sind aber die Ursachen des im Allgemeinen so sehr gesunkenen Geschmacks an der Poesie, und des verminderten Einflusses und Ansehens derselben? Auf diese Frage führt uns nicht allein die obige Betrachtung, sondern auch das vorliegende Taschenbuch selbst, sofern es nämlich an die Stelle einer durch 35 Jahre bestandenen, und endlich durch die ungünstigen Zeitumstände aufgelösten, poetischen Blumenlese getreten ist. Rec. will nur drey der vorzüglichsten Ursachen angeben. Die erste ist das vorgeschrittene Alter unserer schönen Literatur, und die Perioden, welche sie bereits durchlaufen hat. So vielerley Töne, Manieren und Redeformen sind bereits versucht, so viele schöne Bilder durch den Gebrauch abgenutzt, so mancherley Situationen und Empfindungen wahr und treffend dargestellt worden, dass das Neue immer seltner, die Gefahr, das Alte zu wiederholen, immer grösser wird. Nur in dem Anbau der noch uncultivirten Regionen romantischer Poesie, oder in dem Auftreten grosser Originalgenies, scheint der deutschen schönen Literatur ein Heil zu blühen; Mittelmäsigkeit schadet, und leider ist ihr durch den schon vorhandenen grossen Reichthum, durch die Möglichkeit, überall ohne Mühe zu borgen, Thor und Thüre geöffnet. Eine zweyte Ursache ist das Ueberhandnehmen der Kritik im Publicum, indem nach gerade beynahe jeder Handwerker sich berufen glaubt, die Dichter mit kritischem Auge zu lesen. Diese thörichte Anmasung hindert das unbefangene, stille, wir möchten sagen, gläubige Auffassen des Schönen im innern Gemüth, und erzeugt dagegen Kälte, Gleichgültigkeit, ja zuletzt Ueberdruss und Ekel an der Poesie. Hierzu kommt noch eine dritte Ursache, der bisherige rohe Kampf entgegengesetzter Parteyen, der zwar allmälig eingeschlummert ist, dessen traurige Folgen aber — Verwirrung und dadurch erzeugte Kälte und Gleichgültigkeit vieler Gemüther — gewiss noch lange fühlbar seyn werden. Rechnet man hierzu noch den nachtheiligen Geist der Zeit und den widrigen Einfluss politischer Ereignisse, der die freudige Kraft des Gesanges in manchem Busen lähmt: so erklärt sich das Räthsel, warum an so vielen Orten Prose die Stelle der Poesie einzunehmen anfängt.

Rec. bricht hier ab, um noch einige gewöhnliche Mängel unserer Taschenbücher, wovon auch gegenwärtiges nicht frey ist, zu rügen, ehe er an die specielle Beurtheilung desselben geht. Vor allem missfällt ihm der mikrologische Sammelgeist, der in den mei-

meisten herrscht, der auch das Kleinste nicht verschmäht, jedes Verschen, oft von der Art, dass man ihrer Hunderte in müssigen Stunden machen könnte, aufhascht, einregistrirt und mit Namensunterschrift versieht. So sehen zwar die Einsender ihre Namen unzählige Mal gedruckt, aber wie? „Man muss die Abgänge des Geistes sammeln, wie die ökonomische Hausfrau den Kaffeesatz," sagte *Schiller*, indem er von den Horen redete; aber was von ihm ausgeübt, erfreulich war, wird in der Ausdehnung, wie es mancher andere ausübt, sehr unerfreulich. Auch das missbilligt Rec., dass man von längst verstorbenen grossen Männern kleine unbedeutende Ueberreste aufhascht; wenigstens ist es unzweckmässig, sie unter den Producten des Tages zur Schau zu stellen. So stehn in der Polyanthea S. 114. mitten unter neuen Gedichten folgende zwey Zeilen von — *Philipp Melanchthon*, dem Reformator:

Je länger, je lieber ich bin allein:
Denn Treu' und Wahrheit ist worden klein.

Aesthetischen Werth haben diese Verse nicht, sie können nur historischen haben, und gehören also nicht unter die übrigen, die doch wohl um des ästhetischen Werths willen da sind. Man sollte dergleichen Ueberresten einen eigenen Abschnitt anweisen, wenn dadurch das Andenken der Verstorbenen wirklich geehrt wird, welches aber Rec. in vielen Fällen bezweifeln muss.

Gegenwärtige Polyanthea enthält an prosaischen Beyträgen, ausser einer höchst interessanten französischen Abhandlung des Hn. *Villers*, worauf Rec. am Schlusse dieser Anzeige noch einmal zurückkommen wird, noch ein paar von Hn. *Reinhard* aus dem Französischen der Madame *Petigny*, gebornen *Levesque*, übersetzter Idyllen, einen anonymen, interessanten Aufsatz über die allbekannte Geschichte des Grafen von Gleichen, auf welche sich fünf diesem Taschenbuche beygefügte, von einem alten Schnitzwerk entlehnte Kupferstiche beziehen, die anderwärts mehr an ihrer Stelle gewesen wären; ferner eine Erzählung von *Schink*, überschrieben: der Mann, ein Liebhaber seiner Frau, ohne es zu wissen, und endlich einige Anekdoten von *Kästner*. Von den letztern können wir nichts weiter sagen, als dass sie unbedeutend, übrigens aber hier sehr an ihrer Stelle sind, sobald nämlich die Poesie sich nicht mehr ohne die Begleitung würzender Prose ins Publicum wagen darf. Die Schink'sche Erzählung sucht einem abgenutzten Thema mit aller Gewalt neue Ansichten abzugewinnen; allein obgleich dazu Harfentöne, Privatkomödien u. dergl. in Beschlag genommen werden: so müssen wir doch gestehn, dass uns die lose Speise widerstanden hat. *Julius von Bünau* mag ein recht gewandter Weltmann seyn, nur zur poetischen Darstellung taugt er nicht, und seine Gemahlin beleidigt durch Mangel an Gefühl des Wahren und Schicklichen. Missmüthig über diese leeren Nebelgebilde suchten wir unter den poetischen Beyträgen, und fanden viel Mittelmässiges und Gutes, wenig ganz Schlechtes, und nichts eigentlich Vortreffliches. Eine leichte und anspruchlose Verständlichkeit, ohne hohen Aufflug und Tiefe, fern von den Modethorheiten des Zeitalters, aber nicht über dasselbe erhaben, sondern gemächlich nebenher schreitend, diess ist der Charakter, den wir uns von dem Ganzen abstrahirt haben. Ein ungenannter, mit *B.* unterzeichnet, hat die meiste Poesie beygetragen, fast alles gemein und alltäglich; nur S. 85. ist der *Zeitvertreib* ziemlich artig. *Haug's* Manier und seine Unerschöpflichkeit in derselben ist bekannt; seine Beyträge konnten ohne Nachtheil auf die Hälfte reducirt werden, und man würde z. B. folgendes nicht bedauern:

An Zelot.

Wer dich vergnügen will, Zelot,
Bespreche sich vom Glaubenstheile,
Von Satans List, der Kirche Noth,
Und ihres Rächers Donnerkeile.
Wer dich vergnügen will, Zelot,
Macht andern lange Weile.

Desgleichen Röschens Klage S. 43., Lieus S. 57., Beatrix an Rosa S. 84. *Lappe* zeigt poetische Kraft, ist aber zu gedehnt durch Beschreibungen; in seiner Probe aus *Kellgren's* lyrischer Tragödie: Gustav Wasa, ist alles, bis auf die erschütternde Erscheinung der beiden ermordeten Kinder, manierirt und doch alltäglich. *Overbeck* ist zum Theil äusserst derb, und scheint die platte Sprache des gemeinen Lebens für Poesie zu halten: denn wie sollten wir uns sonst Gedichte, wie folgendes S. 193., erklären:

Gesindeordnung.

Die Herrschaft.

Mache dich auf, Polizey, und gieb uns bess'res Gesinde!

Das Gesinde.

Bessere Herrschaft uns! Mache dich auf, Polizey!

Die Polizey.

Mache dich auf, Vernunft! . . . Hört provisorische Weisung:
Jeglicher fege den Dreck erst vor der eigenen Thür!

Die zahlreichen eingestreuten Gedichte der *Karschin* verdienen immer noch, vor so manchem modischen Geklimper, Aufmerksamkeit und Beachtung; besonders hat uns das Gespräch mit der Leyer S. 53. angezogen, obgleich der Ton nicht rein, nicht zart genug ist. Die Gedichte von *K. W. Justi* charakterisirt im Allgemeinen zu viel kalte Verständlichkeit; in dieser Hinsicht hat uns besonders S. 123. der Burggeist und der Wanderer missfallen, indem hier der Geist einer alten zerstörten Ritterburg durchaus wie ein moderner Halbgelehrter spricht. Z. B.:

Klüger wurden die Menschen, und sprachen von Sittlichkeit Vieles;
Aber veredelter nicht, heiterer ward nicht ihr Herz.
Ritterburgen zerfielen in Schutt und ärmliche Trümmer;
Rohheit des Geistes verschwand, aber auch männliche Kraft!

Besser als dieses verfehlte Gedicht ist jedoch S. 161. die Stimme des Herzens. *Münchhausens* Minnelieder verdienen im Ganzen Beyfall, z. B. Kaiser Heinrich S. 115. *Schink* zeigt sich als guter Verskünstler, in

Antipode ist in dieser Absicht *Klamer Schmidt* in dem Gedicht: Ramlers Geist, S. 76., welches jedoch, wie wir, um nicht ungerecht zu seyn, bemerken müssen, mit der Jahrszahl 1798. bezeichnet ist. Denn wahrscheinlich hat den Vf. seit jener Zeit der Eifer, den er auf die alten Sylbenmaße wendet, weiter gebracht. Hier aber soll man, nach jenem Herzzischen:

— ◡ | — ◡ ◡ — || — ◡ ◡ — | ◡ —
— ◡ | — ◡ ◡ — | ◡ —

z. B. scandiren:

— — — — Vater, auch dein Triumph
Ist vollbracht, unsterblicher weis,
Als Metalle, worauf Loos dein bewundertes
Bild geprägt! — Denn Friederich, sieh! u. s. f.

Sein übrigens recht artiges Minnelied S. 128.: Was ich seyn möchte, nach *Gottwalt Harnisch*, ist im Ton nicht rein gehalten: denn es vermischt deutschen, oder vielmehr griechischen Zartsinn mit französischer leichter Galanterie. Viele andere Gedichte von *Conz, Starke*, dem Herausgeber u. a. übergehn wir um der Kürze willen. Das, wodurch uns gegenwärtiges Taschenbuch werth, und zu einer nicht unmerkwürdigen Erscheinung der Zeit geworden ist, ist die an der Spitze desselben stehende Abhandlung des Hn. *von Villers: Sur la manière essentiellement différente, dont les poètes français et les allemans traitent l'amour.* Jeder unserer Leser kennt bereits den Vf. als einen Mann, der den Werth deutscher Nationalität und Literatur ganz zu würdigen weiss, und es sich zum Gesetz gemacht hat, ihr bey aller Gelegenheit öffentlich volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auch diese Abhandlung, die man die Verklärung der deutschen Dichter nennen könnte, athmet gleichen Geist. Der Vf. hat seinen Gegenstand nicht bloss, wie sich von ihm erwarten liess, mit Einsicht und Geschmack, sondern auch mit Wärme, mit edelm und tiefem Gefühl behandelt. *Filles de Thuiscon*, so ruft er am Schlusse seiner Abhandlung, begeistert von dem Resultate, das aus derselben für deutsche Poesie herfliesst, den Töchtern Germaniens zu, *Filles de Thuiscon, glorifiez vous de voir ainsi célébré l'amour que vous faites naitre! Est-ce votre vue qui inspire des pensées aussi relevées; et y a-t-il en effet dans vous quelque chose de divin? On doit le croire.* Man übersetze diese Abhandlung, man verbreite sie allenthalben, man gebe sie jedem deutschen Jüngling, jedem deutschen Mädchen in die Hände, damit Anerkennung deutschen Werthes aufs neue die Herzen erfülle und emporhebe. Es ist tröstend, ja wahrhaft erhebend, einer Preisertheilung beyzuwohnen, wobey weder der Brabeute über die Kränze, welche er vertheilt, noch die deutsche Muse über den Lorbeer zu erröthen fürchten darf, womit ihr hier die Schläfe so glorreich umwunden werden. Fragt man aber, ob diese Abhandlung mehr dem Hn. *v. Villers*, oder der deutschen Nation zur Ehre gereiche, so müssen wir das erstere annehmen: denn wer hinderte die Edle, selbst ihren Werth auszusprechen, und wie hätte ihr diess jemals zum Vorwurf gereichen können, da noch niemand den Horaz angeklagt, dass er im freudigen Selbstgefühl sein *Exegi monumentum aere perennius* aussprach, oder den Achilles, dass er sich's bewusst war, er sey der Tapferste im Heer der Achäer? Eins hat uns mit Wehmuth erfüllt, dass *Klopstock* nicht mehr das Erscheinen dieser Abhandlung, die auch ihn verklärt, erlebte. So speciell das Thema scheint, welches der Vf. hier behandelte: so kann sich doch der Einfluss der darin aufgestellten Ideen sehr weit erstrecken, und unter andern dazu dienen, die neuere Poesie gegen die übertriebenen Verehrer der alten in Schutz zu nehmen. Denn es ist allerdings nicht zu läugnen, dass auch den hochverehrten Griechen eine solche Ansicht der Liebe, wie sie Hr. *v. V.* an den deutschen Dichtern rühmt, fremd gewesen sey. Sehr würde derjenige irren, welcher glaubte, dass hier bloss von dem Vorzuge der erotischen Poesie einer von beiden Nationen die Rede sey. Erstreckt sich der Einfluss dieser Behandlung der Liebe nicht auf die gesammte Poesie, ja auf alles, was im Leben schön und heilig ist? Doch wir eilen, unsere Leser mit dem Inhalte dieses interessanten Aufsatzes etwas näher bekannt zu machen.

Der Vf. geht von der Verschiedenheit der Producte des Pflanzenreichs in verschiedenen Klimaten aus, um auf den verschiedenen Charakter der Nationen überhaupt, und der deutschen und französischen insbesondere zu kommen. Er findet ihn mit Recht schon beym Cäsar und Tacitus angedeutet, nur scheint er doch auf die Worte des letztern: *Inesse etiam (feminis) sanctum aliquid et providum ... de mor. German.* Cap. 8. zum Behuf seiner nachherigen Ideen etwas zu viel Gewicht zu legen. Denn das hinzugesetzte *providum* erklärt das vorhergehende *sanctum* hinlänglich, um es von einer Art abergläubischer Meinung zu verstehen, welche die alten Germanen von den Weibern hegten, und die mit der idealen Ansicht der Liebe bey unsern Dichtern wohl nicht ganz übereinkommen. Von dem Unterschiede des Nationalcharakters kommt der Vf. auf den Unterschied der Poesie beider Nationen überhaupt, bemerkt, dass es der französischen an Erhabenheit mangele, und geht dann auf die erotische Poesie insonderheit über. Hier stellt er S. 15. folgendes Thema seiner Abhandlung auf: *Il est résulté de là* (von den sinnlichen Stoffen, welche die französischen Dichter zur Darstellung der Liebe wählten) *chez les Français un genre de poésie érotique, qui respire le plus souvent la volupté; qui exprime le désir sous mille formes variées, plus ou moins décentes; tantôt passionnée et tragique, tantôt langoureuse et molle; d'autres fois badine et gracieuse; chez les poètes les plus purs, accompagnée quelquesfois d'innocence, de dévouement, de tendresse, mais ne s'élevant presque jamais, et n'ayant rien de divin à réveler. — Le genre de poésie érotique chez les allemans dénote, sans aucun doute, un esprit placé sur un plus haut échellon. L'amour, chez la plupart des poètes germains, n'a rien de sensuel; c'est un habitant de l'éther céleste; son but unique est d'enthousiasmer, de diviniser le coeur dont il s'empare; les*

fai-

faiblesses et les scories de l'humanité sont au dessous de lui; et réunir deux ames qu'il enivre, est la suprême, la seule volupté à laquelle il tend. Si les anges ont des sexes, et qu'ils aiment, leurs amours doivent ressembler à ceux, dont tant de poëtes allemans nous présentent l'image. — Là, s'il est question de l'ame, c'est communement pour tendre au corps. — Ici, s'il est question du corps, c'est pour tendre à l'ame. D'un côté plus de sensations, de l'autre plus de sentimens. Nach einigen treffenden Bemerkungen über die Art, wie die Liebe der deutschen und französischen Dichter sich zu erkennen giebt, wovon ungefähr folgendes das Hauptresultat ist: *Ce que le français tire en lumière, et dont il fait son étoffé principale, l'autre le laisse dans les ténèbres d'où il ne devrait jamais sortir*, sagt uns noch der Vf. mit wenigen Worten, was die eine Nation von der erotischen Poesie der andern halte. *La poësie erotique du français parait au germain manquer de dignité. Celle du germain parait au français tenir de la démence; il ne la comprend point; tandis que la sienne est facilement comprise et appréciée par le germain: celui qui domine, juge sans peine de ce qu'il voit au dessous de lui.* — Nach diesem kommt Hr. *v. V.* auf die Nothwendigkeit, seine starken Aussprüche mit Beweisen zu belegen; und bemerkt dabey mit Recht, die beste Art, sich von diesem Unterschiede zu überzeugen, sey, wie er gethan, die schöne Literatur beider Nationen mit unbefangenem Geist zu studieren. Hierauf macht er zuerst auf die Verschiedenheit aufmerksam, die schon in ältern Zeiten zwischen den Minnesängern und Troubadours, zwischen dem Heldenbuch und Nibelungen, und dem Roman von der Rose sichtbar genug ist. Der letztere, nichts anders, *qu'un traité de la séduction*, führt ihn auf die obscönen Schriften der Franzosen. Er stellt eine neue Vergleichung der Literaturen beider Nationen an, und das Resultat ist wiederum für die deutsche höchst ehrenvoll. S. 21. *Cette profondeur de corruption n'existe pas dans la poësie érotique des Allemans. Ce qu'elle offre de plus bas, n'est que traduction ou imitation des italiens ou des françois. Ces translations sont rares, et le public ne les encourage point.* (Möchte dieser Ausspruch, der bis jetzt noch *ziemlich* wahr ist, jederzeit wahr bleiben!) *L'étage le plus inférieur de la poësie érotique des français trempe, je dois le dire, dans la boue. Il s'en faut de beaucoup que l'étage inférieur de la poësie allemande descende aussi bas. Et combien son étage supérieur ne dépasse-t-il pas le faite des poëtes érotiques de la France? L'Allemagne n'a ni Bussis ni Grécourts, mais la France n'a ni Klopstocks ni Gleims.* — Hierauf geht der Vf. zum neuern Parnass seiner Nation über. *Racine* ist es, der unter den Dichtern derselben die Liebe am meisten idealisch behandelt hat; aber was hat dieser gepriesene Tragiker wohl dem Max Piccolomini oder der Thekla unsres *Schiller's* entgegen zu stellen? Seine Berenice, Monimia und Junia sind höchstens zärtlich, sanft, resignirt, aber, sagt Hr. *v. V.*, *on ne remarque pas dans ces personnages le plus léger essai d'une poësie alliée du ciel. Rousseau*, der vorzüglichste Erotiker, der in französischer Sprache geschrieben hat, war kein geborner Franzose. Nachdem der Vf. noch mehrere Beweise für die sinnlichere Behandlungsart der Liebe unter seiner Nation aufgestellt hat, erinnert er, des Contrastes wegen, an *Klopstock's* herrliche Episode von Semida und Cidli, an *Göthe's* Tasso! Er stellt *Voltaire's* Pucelle mit *Schiller's* Jungfrau, *Segur's* d. ä. Schrift über die Frauen mit *Ramdohr's* Venus Urania, *Campistron's* Andronicus, *Racine's* Mithridates und *Voltaire's* Irene mit *Schiller's* Carlos zusammen, und läfst überall den höhern Adel der Deutschen hervortreten. So heisst es z. B. S. 28. nach Erwähnung *Klopstock's*, des Tasso und der Parthenais: *à ces morceaux que je viens d'indiquer, la poësie érotique des français n'a rien à opposer du même genre, rien à comparer, absolument rien.* Wir übergehen das übrige gehaltvolle Detail, zumal da der Vf. selbst S. 31. Hoffnung macht, diesen von ihm in sehr beschränkter Zeit behandelten Stoff einst weiter auszudehnen. Zwey Bemerkungen mögen unsere Anzeige beschliessen. Die erste ist, dafs der Vf. die Literatur seiner Nation zwar mit voller Strenge, wie z. B. S. 28., auch wohl mit einiger, durch die Bekanntschaft mit dem Bessern erweckten Abneigung würdigt, aber sich doch nirgends eigentliche Ungerechtigkeit zu Schulden kommen läfst. Die andere, dafs dieser Gegenstand allerdings noch eine vielseitigere tiefere Behandlung erlaubt hätte, worüber aber der Vf. durch die engen Grenzen dieser blofs vorläufigen Abhandlung vollkommen entschuldigt wird. So hat er auch auf die neuern Ansichten der Poesie in Deutschland nirgends auch nur von fern hingedeutet, wiewohl seine eigne S. 12 f. aufgestellte Ansicht der Poesie eine der erhabensten, ja vielleicht die würdigste ist, die es giebt. Seine Bekanntschaft mit der deutschen Literatur, worüber er sich S. 25. etwas schüchtern äufserst, ist schon jetzt sehr ausgezeichnet, und er wird bey dem Eifer, den er derselben widmet, einst die meisten Ausländer dadurch übertreffen. In einem sich auf diese Abhandlung beziehenden, am Schlusse des Almanachs stehenden Gedicht in *ottave rime* äufsert Hr. *Reinhard* etwas zu gutmüthig Hoffnungen zur Vereinigung dessen, was, wie die Sachen stehn, wohl noch lange getrennt und der Assimilation widerstrebend seyn möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHWEINFURT, b. Ernesti: *Grundriß zum Vortrage der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte in Franken*, von *J. K. Bundschuh*, königl. Bairischem Director der höhern Bildungs-Anstalt und Archidiaconus an der Hauptkirche zu Schweinfurt. 1806. 14 Bog. gr. 8. (14 gr.)

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Mannigfaltigkeiten aus der Fränkischen Erdbeschreibung und Geschichte*, zur Unterhaltung für Liebhaber, besonders zur Erläuterung des Grundrisses zum Vortrage der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte in Franken; von *J. K. Bundschuh*. *Erster* Heft. 1807. *Zweyter* Heft. 1808. Zusammen 24 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *B.* war vor vielen andern seiner fränkischen Landsleute fähig, für Anfänger und Liebhaber ein solches Werk zu verfertigen. Durch sein geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Franken, das über die meisten Compilationen dieser Art empor ragt, hat er sich zu demselben gewissermassen vorgearbeitet. Aus der kurzen Vorrede läst sich sein Plan und Zweck nicht erkennen; etwas mehr aus dem Titel und der innern Oekonomie. Jener verspricht ein Compendium zu Vorlesungen über die *vaterländische* (ein Pleonasmus) Erdbeschreibung und Geschichte in Franken (besser: Frankens). Unter *Franken* versteht er aber, wie man aus dem Buche selbst wahrnimmt, nicht die Länder des ehemaligen fränkischen Kreises, sondern nur — wenigstens hauptsächlich — die ehemaligen Bisthümer, jetzt Fürstenthümer, Würzburg und Bamberg. Er nennt sie S. 95. zusammen noch *das bairische Franken*, weil sie bis zu Ende des Jahrs 1805. dem Könige von Bayern zugehörten. Bekanntlich erhielt der östreichische Erzherzog Ferdinand, ehemaliger Grosherzog von Toscana, nachheriger Kurfürst von Salzburg, durch den Frieden zu Presburg das Fürstenthum Würzburg; wofür Bayern das Fürstenthum Ansbach erhielt. Diess meldet auch der Vf. auf der vorletzten Seite seines Buches: diesem nach aber hätte er das specielle Titelblatt S. 96. umdrucken lassen, oder es in der kurzen, vom 3. Jun. 1806. datirten, Vorrede melden sollen. Kurz, er liefert im Grunde weiter nichts, als ein Compendium der Geographie und Geschichte von Würzburg und Bamberg, in zwey Hauptabschnitten, deren erster die Geographie, der andre die Geschichte dieser fränkischen Länder begreift. Aber, Hr. *B.* holt sehr weit aus. Zu Anfang giebt er uns in der ersten Unterabtheilung des *ersten* Hauptabschnitts *Allgemeine Vorerkenntnisse der Erdbeschreibung und Geschichte;* in der zweyten eine *nähere Einleitung zur richtigen Kenntniß Deutschlands in Bezug auf Franken;* in der dritten eine *kurze Uebersicht sämmtlicher Theile des fränkischen Kreises mit besonderer Rücksicht auf die königlich bairischen und kurfürstlich würzburgischen Besitzungen;* und erst in der vierten werden *die Fürstenthümer Bamberg und Würzburg nach ihren physischen, gewerblichen, wissenschaftlichen und örtlichen Verhältnissen*, dargestellt. So auch die Geschichte im *zweyten* Hauptabschnitte, deren erste Unterabtheilung überschrieben ist: *Wesentlich erforderliche Vorerkenntnisse der Geschichte, insbesondere der Geschichte der Deutschen, zur Einleitung in die Geschichte der Franken;* die zweyte: *Von Entstehung des Frankenbundes unter den germanischen Völkerstämmen, oder von 244. nach Christi Geburt bis zur Alleinherrschaft des Merovingers, Chlodowich I, oder nach Chr. Geb. 511.;* die dritte: *Von Chlodowichs I. erstgebornem Sohne, Theodorich I., bis auf die Theilung des fränkischen Reichs unter Karls des Großen Enkeln zu Verdun, d. i. von 511 — 843 nach Chr. Geb.;* die vierte: *Von 843., wo Deutschland, und folglich auch Ostfranken von dem westfränkischen Reiche getrennt wurde, bis 1125. oder Kaiser Heinrich V, wo dem Kaiser nur die Belehnung der Geistlichkeit mit dem Scepter blieb, die Bischöfe von Domkapiteln gewählt, und die Grafschaften und Herzogthümer aus Aemtern erbliche Länderbesitzungen zu werden beginnen;* die fünfte: *Von 1125. bis auf den Anfang der eigentlich sogenannten Bauern-Unruhen in Franken, oder 1526;* die sechste: *Vom Anfange dieser Unruhen bis zum westphäl. Frieden* (1648.); und die siebente: *Vom J. 1648. bis auf den Preßburger Frieden, den 26. Dec. 1805.*

Da sich der Vf., wie gesagt, nirgends über diese Einrichtung und Eintheilung erklärt; so können wir kaum anders vermuthen, als dass er das Buch zum Leitfaden für Gymnasien und Lyceen bestimmt habe, um den dort studierenden Jünglingen, die nicht weiter gehen wollen, durch Hülfe desselben von Geographie und Geschichte soviel beyzubringen, als ihnen nützend und gut seyn mag. Den wozu sonst das weite Ausholen in den ersten geographischen und historischen Unterabtheilungen? Zum blossen Unterricht in der würzburgischen und bambergischen Geographie und Geschichte wäre eine ganz kurze Einleitung hinreichend, wäre nicht beynahe die Hälfte des Buches nothwendig gewesen, würde sich der Vf. durch die vom Verleger vorgeschriebene Bogenzahl nicht eingeschränkt gefunden, würde er folglich mehr zu sei-

feinem Hauptzweck dienliche Sachen haben vortragen können.

Uebrigens finden wir jene allgemeinen Sätze aus der mathematischen und physischen Erdkunde — wie diess bey der Menge sicherer Hülfsmittel wohl nicht anders zu erwarten war — richtig, wie auch gut ausgewählt. In Ansehung der eigentlichen Geographie hat sich freylich seit dem Druck des Buches viel verändert, zumal was den hier noch sogenannten Fränkischen-Kreis betrifft: was aber leicht nachgetragen werden kann. Ein vorzüglich schätzbares Stück ist die Geographie und die damit verbundene Statistik der Fürstenthümer Bamberg und Würzburg. Bey jedem Landgerichte findet man das Wissenswürdigste ni fruchtbarer Kürze angegeben; so auch bey den, jetzt noch zum Königreiche Bayern gehörenden ehemaligen Reichsstädten Schweinfurt und Rothenburg.

Von der Geschichte gilt, nach unserm Ermessen, dasselbe, was wir so eben von der Geographie urtheilten. Was von S. 97. bis 133. steht, hätte nur summarisch angeführt und dann sogleich zu der Geschichte Franconiens, oder des eigentlich genannten Frankenlandes übergegangen werden können. Eben deshalb verweilen wir nicht bey der ältern Geschichte, ob sich gleich einige Erinnerungen machen liessen; z. B. dass S. 120. der von der historischen Kritik längst in das Reich der Schatten verbannte Pharamund an die Spitze der Französischen Könige gestellt ist.

Die Specialgeschichte Würzburgs und Bambergs ist so vorgetragen, dass in jeder Unterabtheilung erst aus der allgemeinen Geschichte Deutschlands, so viel dahin gehört, erzählt, hernach die Reihe der Bischöfe chronologisch und genealogisch tabellenmässig aufgeführt, alsdann Merkwürdigkeiten der Regierung eines jeden mitgetheilt, und zuletzt noch allerley Notizen, zur Kenntniss der Verfassung, besonders des geistlichen Standes, der Klöster u. f. w., der Landwirthschaft, der Münzen, der Sitten u. f. w., brauchbar angeführt wird. Wir finden fast alles gut und zweckmässig ausgewählt und fasslich vorgetragen. Zu bedauern ist aber, dass Hr. *B.* die hinter jede Reihe der Bischöfe erwähnten Merkwürdigkeiten zwar Absatzweise, aber ohne angedeutete Beziehung auf jeden, z. B. durch Ziffern, hinstellt; so dass man nicht allemal errathen kann, zu welchem Bischof jede gehört: zumal da die Zahl derselben nicht durchgehends der Zahl der Bischöfe entspricht. So z. B. findet man S. 155. zehn würzburgische Bischöfe, aber nur Merkwürdigkeiten von acht derselben. Daraus entsteht, leicht begreiflich, manche Verwirrung. Selbst der sachkundige Leser wird sich nicht immer darein zu finden wissen, oder wird erst andere Hülfsmittel befragen müssen: wie viel mehr der Anfänger oder der gewöhnliche Leser!

Die Schreibart ist durchgehends rein, richtig, ungezwungen: nur einige Stellen ausgenommen; z. B. S. 144. heisst es: „Man *bath* (bat) — seine freien Güter dem Fürsten *auf*;" statt *man bot an.* — S. 145.: „Die Geistlichen liessen sich unter der Kriegsfahne *erfinden.*" — S. 146.: „Doch spannten selbst die Vornehmsten, wie der König Childerich, noch Ochsen vor *seinen Wägen*;" statt *vor ihre Wagen.* — S. 181.: „Noch war man nicht ganz dahin gediehen." — Manches mag auch auf Rechnung des Setzers und Ausbesserers zu schreiben seyn; wie denn der Fehler dieser Art, besonders in Ansehung der Unterscheidungszeichen und, was schlimmer ist, der Jahrzahlen, nicht wenige sind. Wir rechnen z. B. dahin das oft vorkommende *bestättigen;* ferner *entsponn*, *eräusen* (S. 163.), *Stadthalter*. — Einem Irrthume scheint uns folgende Stelle (S. 142.) zu unterliegen: „Mit vieler Wahrscheinlichkeit leitet man das Wort *Pagus*, was lateinisch ein Gau heisst, von dem alten deutschen Worte Pach, Bach, ein kleiner Fluss, ab." Dasselbe wird in den gleich anzuzeigenden Mannichfaltigkeiten (S. 147.) wiederholt. Wie? das schon von Cicero, Jul. Caesar und Livius gebrauchte lateinische Wort *Pagus* soll vom deutschen *Bach* herkommen?

In der Vorrede zu dem Buche, von dem bisher die Rede war, sagt der Vf.: „Die Charakterzeichnungen merkwürdiger Männer und Frauen aus der fränkischen Geschichte konnte ich, ohne den Grundriss der Erdbeschreibung und Geschichte allzusehr zu verjüngen, nicht noch hinzufügen. Vielleicht gebe ich dieselbigen aus meinen Sammlungen, mit Hinweisung auf die Quellen, aus denen ich schöpfte, in der Folge." Diess that er denn auch gleich während der beyden nächst folgenden Jahre in den *Mannichfaltigkeiten*, deren Titel man an der Spitze dieser Recension sieht. Ueber jedem Artikel steht die Seitenzahl des Grundrisses, auf welche er sich bezieht. Im ersten Heft folgen sie so auf einander:

Klodwich, der Franken König, dessen Geschichte, möglichst von Fabeln gesäubert, zweckmässig erzählt ist; *Kilian*, der Apostel der Franken, bekanntlich ein Irländer. Wenn Hr. *B.* unter die Ursachen, warum im Mittelalter vorzüglich die Engländer, Irländer und Schotten sich die Ausbreitung des Christenthums unter den heidnischen Deutschen angelegen seyn liessen? vermuthungsweise den Ueberfluss an Mönchen unter diesen Völkern rechnet, *den man von Zeit zu Zeit habe ausladen müssen:* so würde er sicherer den bekannten Eifer dieser Heidenbekehrer, Proselyten zu machen, dafür gesetzt haben. Auch gab es ja, in andern christlichen Ländern, der Mönche eben so viel. *Winfried, nachmals Bonifaz;* unparteyisch und befriedigend. S. 19. würden wir statt *Kanonen* der Synoden, geschrieben haben: *Satzungen. Die Grafen von Franken nach ihren 2 Hauptlinien, die Fränkisch-Babenbergische und Fränkisch-Hessische;* unter andern die Geschichte des Grafen Adalbert von Bamberg, und des tragischen Endes desselben bewirkt, durch List des Erzbischofs Hatto von Mainz, welcher letzte Umstand mit Recht zweifelhaft erzählt wird. Auch von dem, im Nov. 911. zum König der Deutschen erwählten Grafen Konrad von Franken, der aber nicht, wie es S. 35. heisst, am 23. Dec. 912. — sollte vielleicht 918. gedruckt seyn — sondern am 22. Nov. 919 starb (Siehe *Spieß'ens* Aufklärungen in der Geschichte u. Dipl. S. 127.). *Nürnberger Fleiß, was man ehemals darunter verstand. Muster eines Fehdebriefes und die Antwort*

wort darauf. *Vom Ursprung der ehemaligen Hofnarren;* einige Proben ihres Witzes. *Ueber Turniere und Scharfrennen;* im Vorbeygehn sey es gesagt, dafs der Vf. *Avaren* und *Ungern* für einerley Nation hält, da sie doch ganz verschiedener Herkunft waren. *Altfränkische Sprachsitte;* von einer in einigen Gegenden Deutschlands herrschenden Gewohnheit, welcher zu Folge der gemeine Stamm, wenn er bestimmt von sich selbst redet, nicht *Ich*, sondern *Wir* spricht. *Ueber den Ertrag von wilden Bienen; über den häufigen Bau der Kirschen in Franken. Ueber die einträgliche Baumzucht eben daselbst* (der jährliche Gewinn des einzigen Dorfes Effelderich wird auf 24,000 Fl. angeschlagen). *Bischof Ainhard oder Eginhard zu Würzburg, ein wahrer Menschenfreund. Andr. Bodenstein, genannt Karlstadt* (S. 58 — 72.). *Die sonst schon bekannten 12 Artikel, die der Pfarrer Joh. Henglein zu Serontingen, einer ihrer Anführer, in ihrem Namen aufgesetzt und die 1524. dem Bischof Konrad von Würzburg übergeben wurden. Merkwürdige Wallfahrt aus Franken zum heil. Grabe zu Jerusalem vor den eigentlichen Kreuzzügen;* wobey der Bischof Günther von Bamberg eine Hauptrolle spielte; aus Lambert's von Afchaffenburg und Siegebert's von Gemblures Annalen gezogen. *Von der berühmten fränkischen Familie der Küchenmeister und ihren Wohnsitzen;* vom Vf. selbst. *Wie der obere Rath zu Würzburg 1391. die Polizey handhabte. Versuch einer Geschichte der Auflagen und Abgaben im Fürstenthume Würzburg, nach 6 verschiedenen Zeitabschnitten;* ein vorzüglich gut ausgearbeitetes Stück, vermuthlich auch von dem Vf.: wenigstens steht am Ende keine Nachweisung. Es thut wehe, zu sehen, was für eine Menge Schröpfmittel die Plusmacherey vom Ursprung des Frankenbundes, im Jahre 244. bis zum Presburger Frieden 1805. ausgebrütet hat, um Kriege zu führen, die Prachtlust und Verschwendung der geistlichen und weltlichen Machthaber zu befriedigen und dadurch Theurung der Lebensbedürfnisse zu erzeugen, folglich die Menschheit zu quälen. Unter der kurzen bayrischen milden Regierung hörten 14 Abgaben auf, 22 blieben, nur eine neue allgemeine, die Einführung des Stämpelpapiers, und 6 specielle kamen hinzu.

Im *zweyten* Heft findet man: *Leben und Thaten D. Gregorius Heimburg's, eines großen fränkischen Rechtsgelehrten und Staatsmanns;* die Erneuerung des Andenkens solcher Kern- und Kraftmänner, wie der im Jahre 1472. verstorbene Heimburg war, ist, besonders zur jetzigen Zeit, wo der deutsche Geist seine Mannheit zu verlieren scheint, höchst verdienstlich. Aufser den angeführten Hülfsmitteln hätten noch benutzt werden können *Will* und *Nopitsch* im Nürnberger Gel. Lexikon. *Ueber die Ehe, Enthaltung von derselben, Beobachtung ewiger Jungfrauschaft, Ehelosigkeit der kathol. Geistlichkeit, und über manche deshalb in Franken obgewaltete heftige Streitigkeiten;* der Vf. dieser höchst beherzigungswürdigen Abhandlung (S. 34 — 61) geht von dem Grundsatz aus: Die Ehe ist das Werk der ehrwürdigsten moralischen Stärke, das einzige mögliche natürliche Zusammenleben von Personen beyderley Geschlechts. Alle Mitglieder des geistlichen Standes zur Ehelosigkeit zu verdammen, nennt er ein unseliges und unnatürliches Gesetz. Am umständlichsten wird, nach Anleitung des würzburgischen Historikers *Frieß*, erzählt ein langwieriger Streithandel, den Bischof Konrad der Dritte von Würzburg durch Verhaftung zweyer Chorherren, D. Apel und D. Fischer, welche heimlich in der Ehe gelebt hatten, im J. 1523. erregte. *Einige ostfränkische Heirathsgebräuche und Heiraths-Maximen;* es wird nur Ein Beyspiel aufgestellt an der Vermählung der ostgothischen Prinzessin Amalberg mit dem thüringischen König Hermanfried. Vermuthlich gab die Erwähnung jener Dame Anlafs zu folgendem Auffatze: *Kleeblatt dreyer schändlichen Weiber, die ungemein viel Unglück in das Land brachten, Amalberg, Brunnehild* (Brunehild), *und Fredegunde;* Hr. *B.* scheint nicht gelesen zu haben, was *Velly* im ersten Band seiner *Histoire de France*, und nach ihm *Meusel* in seiner gröfsern Geschichte von Frankreich zu Brunehildens Vertheidigung kritisch genau vorgetragen haben: denn sonst würde er sie nicht so schwarz, wie gewöhnlich, geschildert haben. Uebrigens sind die Händel, die jene ehrgeizigen Weiber erregten, umständlich und richtig erzählt. *Ueber den Kalender der alten Deutschen und die durch Karl den Großen vorgenommene Verbesserung desselben;* Hr. *B.* eifert, so wie der inzwischen verstorbene Hofrath *Runde* — im deutschen Museum 1781. — über die Undeutschheit der Kalendermacher, welcher zu Folge sie nicht die bereits von Karl dem Grofsen so weise ausgedachten teutschen Monatsnamen in Gang brachten, sondern immer die römischen beybehielten: allein, dieser Eifer wird so wenig fruchten. als damals, obgleich *Wieland*, und andere Schriftsteller von Autorität, mit ihrem Beyspiele vorleuchteten. *Phil. Adam Ulrich, Prof. zu Würzburg* (gest. 1749.), *großer Wohlthäter seiner Zeitgenossen und der Nachkommenschaft durch die Einführung des Klees und Kartoffelbaues;* diesem Manne und seinen Verdiensten hat bereits 1784 ein unvergängliches Denkmal gestiftet sein würdiger Landsmann, der geistl. Rath *Oberthür* zu Würzburg, welches bey diesem Auffatze zum Grunde liegt. Ein Buch, das, zumal zur jetzigen Zeit, mehr als einmal gelesen zu werden verdient! *Chr. Winkler von Kronach und Konr. Schauer von Wallenfels, ausgezeichnete Beförderer der Industrie im Bambergischen;* durch die auf ihre Kosten errichtete Steinfabrik, übrigens schon bekannt durch des Vfs. Fränk. Merkur 1794. u. aus andern Zeitschriften, zuletzt auch aus *Schneidawind's* statist. Beschreib. des Hochstifts Bamberg I. 127. u. ff. *Nicht bloß der Adel, sondern auch die Gemeinen, legten sich endlich auf die einträgliche Handthierung, vom Stegreife* (d. h. vom Strassenraube) *zu leben. Steife Anhänglichkeit der Einwohner Ostfrankens an ihren alten heidnischen Gebräuchen, auch selbst nach ihrem Bekenntnisse zum Christenthum, und noch nicht ganz verwischte Spuren davon* (worüber S. 119. der Geistlichkeit, die es gern bey dem Alten läfst, und nicht erröthet, die Laien des 19. Jahrh. wie jene des 18. zu behandeln, der Text gelesen wird. Möchte sie ihn beherzigen!). *Vom Bau des Grüns oder Märrettigs in Franken* (besonders von Bayersdorf bey Erlangen. Es wird gezeigt, wie man dabey verfährt). *Wie man schon in der Mitte des 12. Jahrh. über Mönche* und

und Klöster dachte. Ein Schwank Huldrichs von Hornungen. Dabey *über die Ausdrücke Niederwerfen und Schnapphahn. Ueber die ältere und neuere Kleidung des Landvolkes im Schweinfurter Gau. Würzburg. Verordnung* (1746.) *über Einlieferung einer gewissen Anzahl von Spatzenköpfen, mit ihren noch gültigen Ursachen* [der Vf. eifert nebst andern erfahrnen Oekonomen, mit Recht, gegen die unbeschränkte Duldung der räuberischen Sperlinge, und theilt aus unserer. L. Z. (1806. Sept. S. 630.) ein beherzigungswerthes Urtheil mit; wobey auch vorgeschlagen wurde, aus diesen Vögeln gleich nach der Aernte ein Speisematerial zu machen]. *Ueber die Eintheilung Ostfrankens in Gaue. Die Ursachen, warum diese Ländereintheilung aufhörte, und der Umfang des Radenzgaues.* — Der Druckfehler sind in diesem nützlichen Buche weit weniger, als in dem erstern.

Hannover, b. Hahn: *Camillus. Bild eines im Glück und Unglück großen Mannes.* Von *Joh. Georg Heinr. Feder.* 1809. 11 ½ Bog. 8.

Es war dem Rec., und zuverläſsig auch recht vielen Lesern, sehr angenehm, diesen Veteran unserer Literatur wieder erscheinen zu sehen. Wenn er behutsam sich bey dem schnellen Wechsel philosophischer Systeme benahm, keinem unbedingt huldigte, aber auch aufrichtig das Gute anerkannte, wo er es fand: so konnte zwar sein Name in den Zeiten, wo die ausschliesliche Anerkennung des gangbaren Systems verlangt wurde, nicht allgemein gerühmt, aber sein Werth konnte doch niemals ganz verkannt werden; und wenn man seinen Namen auch nicht da nennt, wo man einen *Cartesius*, *Spinoza*, *Leibnitz*, *Locke*, *Hume*, *Kant* u. s. w. als Männer nennt, die der Wissenschaft ganz neue Ansichten und Erweiterungen gegeben haben; so wird man ihn doch immer da nennen, wo man das kleine Verzeichniſs derjenigen moralischen Schriftsteller giebt, die um deswillen unwiderstehlich auf das menschliche Gemüth mit Nutzen wirken, weil ihre Werke mit der eigenen, grosen Ueberzeugung dessen, was sie schrieben, gestämpelt sind; und so wird man seine Schriften lesen, sich daraus unterrichten und bessern, so lange man ein Gleiches mit den Schriften von *Cicero*, *Hutcheson*, *Ad. Smith*, *Spalding* und *Garve* thut. Auch die angezeigte Schrift wird diese Familienähnlichkeit nicht verläugnen. Der Vf. sagt in der Vorrede: „Zu einer Zeit wo die Gegenwart wenig Erfreuliches für mich aufstellte, zog ich mich in die alte Geschichte zurück, die mich in meiner Jugend so oft begeistert hat. Da verweilte meine Aufmerksamkeit beym *Camillus*, und ich beschloſs, die zerstreueten Züge zu sammeln, um an dem schönen Bilde mit desto vollerem Vergnügen mich zu laben." Der Vf. ist also hier dem Beyspiele vieler guten und grosen Männer gefolgt, die auch in bedenklichen und trüben Zeiten sich die Gegenwart dadurch vor den Augen zu entrücken suchten, daſs sie zu der alten, ausgestorbenen Welt zurückgingen, und sich mit dieser unterhielten. So bezeugte unter vielen andern *Livius* dieses: *Ego contra hoc quoque laboris praemium petam, ut me a conspectu malorum, quae nostra tot per annos vidit aetas, tantisper, certe dum prisca illa tota mente repeto, avertam, omnnis expers curae, quae scribentis animum, etsi non flectere a vero, sollicitum tamen efficere possit.* Der Vf. hat gesucht dasjenige, was *Livius* und *Plutarch* vom Camillus erzählen, in ein Gemälde in der Absicht zusammen zu fassen, um an diesem Manne anschaulich zu machen, wie man im Glück und Unglück gleich gros seyn könne; um dieses desto gewisser zu erreichen, hat der Vf. eine kurze Beschreibung von dem damaligen Zustande des römischen Staates, wo Camillus als eine öffentlich handelnde Person auftrat, vorausgehen lassen.

Camillus war ein sehr glücklicher Feldherr, er besiegte die Capenater, die Falisker, die Gallier, die Volsker, und rettete selbst Rom vom Verderben. Gros im Glück kann er um deswillen genannt werden, weil er von vielen Beuten nichts für sich nahm, sondern sie den Göttern, dem öffentlichen Schatz und seinen Soldaten überliess, weil er unnöthiges Blutvergiessen nirgends gestattete, weil er gerecht sich gegen Nebenbuhler benahm, weil er den Volskern ihre Kinder zurückschickte, die ihm durch einen Verräther waren überliefert worden u. s. w. Gros im Unglück erscheint er uns, weil er es nicht nur mit hohem Muthe ertrug, daſs ihm, dem Retter des Vaterlandes niedriger Eigennutz Schuld gegeben wurde, weil er freywillig in das Exilium ging, und dennoch bey neuer Gefahr des Vaterlandes ungerufen sich zur neuen Rettung einfand u. s. w. Der Vf. hat diesem Bilde des Camillus noch drey Erörterungen einiger bey der Geschichte und Beurtheilung derselben wichtigen Begriffe angehängt, I. *Ueber Eigenthum und Recht des Stärkern:* Der Vf. rettet hier das Eigenthum gegen den Einwurf, der von den verderblichen Folgen gehäufter Reichthümer und der bey dieser drückender und gefährlicher werdenden Armuth hergenommen wird, vorzüglich dadurch, daſs gute Armenanstalten, gerechte Vertheilung der Abgaben und möglichste Sorge für die Sittlichkeit nur hergestellt werden müsten; aber Gewalt dürfe nur nicht an die Stelle der Gerechtigkeit treten. Der Vf. widerlegt hier die Meinungen des *Spinoza* und *Hobbes* kurz und gründlich, und untersucht, ob und was Nothrechte seyen? zu welchem Zweck z. B. die Frage erörtert wird: Ob jemand zur Theilnahme an einem gerechten Krieg mit Gewalt gezwungen werden könne? II. *Ueber leidenden und thätigen Muth:* Ein Aufsatz voll von vortrefflichen Lehren. III. *Ueber das politische Vorhersehungsvermögen:* Der Vf. zeigt sehr gut, daſs auch hier keine Wunder geschehen, sondern daſs alles ganz natürlich hergeht. — Ueberall wird der aufmerksame Leser leise und behutsame Hinweisungen auf die neuere Zeit finden. *Macchiavelli* hat über die Begebenheiten des Camillus in seinen schätzbaren *Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio* auch manches Interessante gesagt, was aber dem Vf. entgangen zu seyn scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. December 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehr- und andere öffentliche Anstalten.

An die sämmtlichen Superintendenten ist unterm 31sten October eine Verordnung, die Prüfungen der Lehrer im Preussischen betreffend, ergangen, worin die schon bestehende Verordnung, nach welcher auch alle weiter zu befördernde Lehrer sich einer Prüfung zu unterwerfen haben, erneuert und in Erinnerung gebracht wird. Ein jeder Lehrer, der zu einer höhern Stelle, sey es an derselben oder an einer andern Anstalt, gewählt worden, soll sich einer Unterredung mit der Prüfungsbehörde seiner Provinz, oder deren Commissarien, und einigen in ihrer Gegenwart zu haltenden Probelectionen unterwerfen. Jene Unterredung wird mit dem Zweck angestellt, theils die Fortschritte des Gewählten in pädagogischer und wissenschaftlicher Bildung im Allgemeinen, theils den erhöheten Grad seiner Einsicht in die Fächer, worin er bisher unterrichtet hat, oder künftig unterrichten soll, und in der Art ihrer didaktischen Behandlung, zu erforschen. Diese Probelectionen sollen hauptsächlich seine Fortschritte in der Methode, seinen Tact und seine Gewandheit in psychologisch-richtiger Behandlung der Schüler an den Tag legen. Sie sollen sowohl in den untern Classen, worin er bisher unterrichtet hat, als auch in den höhern, worin er künftig unterrichten soll, an grössern Oertern auch wohl in andern Schulen, gehalten, und brauchen nicht gerade immer besonders veranstaltet zu werden, sondern können auch in mehrmaligen unerwarteten Besuchen der ordentlichen Lehrstunden des Kandidaten bestehn. Die Prüfungscommissarien können auch andere gebildete Männer dabey zuziehen. Wo es nur immer möglich ist, ist bey dieser ganzen Prüfung auf die frühern Prüfungen des Kandidaten, die dabey angefertigten Arbeiten und darüber aufgenommenen Protocolle Rücksicht zu nehmen, um seine Fort- oder Rückschritte desto genauer bestimmen zu können. — Ganz vorzügliche Sorgfalt ist auf die Prüfung derer zu wenden, welche zu Rectoren und Directoren gewählt sind, und besonders ist darauf zu sehen, ob sie philosophische, pädagogische und allgemein-wissenschaftliche Bildung genug besitzen, um das Ganze einer Lehranstalt übersehen und leiten zu können, welche Begriffe sie haben von der möglichsten Annäherung der Schulen zu Erziehungsanstalten, von ihrer Einwirkung auf häusliche und Volks-Erziehung, und von der Beziehung, worin sie in dieser Hinsicht gesetzt werden können; von ihrer Organisation und Leitung in Ansehung des Unterrichts sowohl, als der Disciplin und Polizey, wie sie den Standpunkt eines Directors oder Rectors und sein Verhältniss zu den Lehrern, Schülern, Aeltern und dem Publicum gefasst haben, und welche Grundsätze der Directorial-Klugheit sie hegen. Es versteht sich indess, dass nach Massgabe des höhern oder niedern Grades der Schulen diese Prüfung zu modificiren ist. Von dieser Prüfung können nur Männer von bewährter Geschicklichkeit und nur durch die Section des öffentlichen Unterrichts ganz entbunden, auch können statt der Prüfung schriftliche Arbeiten, wozu aber der angegebene Zweck dieser Prüfungen die Aufgaben bestimmen muss, ebenfalls mit Genehmigung der Section des öffentl. Unterrichts gefordert werden. — Bey Einleitung dieser Prüfungen und der Berichtserstattung über dieselben ist übrigens derselbe Geschäftsgang, wie bey den bisher üblichen und gesetzlichen, zu beobachten u. s. w.

Am 3ten October feyerte die *Königl. Akademie der Wissenschaften* zu *München* das Namensfest des Königs durch eine öffentliche Sitzung, in welcher der Ober-Director *Schlichtegroll*, als General-Secretär derselben, einen Bericht über alles erstattete, was die Akademie im verflossenen Jahre that. Der *erste* Theil dieses Berichts handelt von den Fortschritten der Anordnung der mit der Akademie verbundenen Sammlungen, und zwar zuerst von der *Central-Bibliothek* (die kürzlich auch viele der bey der österreichischen Occupation im J. 1710. nach Wien entführten Manuscripte zurück erhalten hat). Durch den Fleiss des Bibliotheks-Personals und die Theilnahme der Administrations-Commission ist es nun dahin gekommen, dass, ausser dem im vorigen Jahrsbericht erwähnten Fache der schönen Wissenschaften, jetzt auch die Fächer der Geographie mit Inbegriff der Reisebeschreibungen, der Literaturgeschichte, Linguistik, Medicin, Naturgeschichte und Jurisprudenz, der Bibelsammlung und der Statistik in Sälen und Zimmern, in welchen sie bleiben können, aufgestellt und so geordnet sind, dass nun an den systematischen Catalogen gearbeitet werden kann, von welchen mehrere bereits angefangen sind. Schon über die Hälfte ist der Catalog der, einen ganzen Saal füllenden, Bibelsammlung fertig, und zwar ist er, mit Rücksicht auf die Literaturen von *Lelong* und *Masch*, so angelegt, dass daraus leicht ein Supplement zu diesen Wer-

Werken entstehn kann. Der einst auch zu druckende Catalog der altdeutschen Handschriften ist vollendet. Ungeachtet übrigens das jetzige Local der Bibliothek in mehr als 40 Sälen, Corridors und Zimmern besteht: so muss doch noch ein Drittheil der Bücher unter den Dächern des akad. Gebäudes und der Michaeliskirche aufbewahrt bleiben, bis der Anbau ihre definitive Aufstellung möglich machen wird. Vom 11ten October an wurde sie drey Tage hindurch geöffnet, und jeder Besuchende, der Interesse daran nahm, mit der Einrichtung derselben bekannt gemacht. Am Eingangssale hat die Akademie die Verdienste des Königs um diesen Bücherschatz durch folgende Inschrift geehrt:

Maximilianus Josephus
Rex Bavariae
Bibliothecam
a divis proavis conditam
accessionibus
innumeris preciosissimis splendidissimis
locupletatam
eleganter exornatam commode dispositam
civium suorum usibus
praesentis et futuri aevi
commodis
destinat tradit dicat
ut hoc Monumentum
urbis et patriae
posteri quoque
conservent adaugeant exornent
MDCCCIX.
Quisquis intraveris utere felix.

Die *naturhistorischen* und *physikalischen* Sammlungen sind nun systematisch aufgestellt. Am Namensfeste des Königs wurden sie zum ersten Male geöffnet; von nun an werden sie jeden Sonntag Vormittag von 10—12, und Nachmittags von 2—4 Uhr offen stehen, und nächstens zu druckende populäre Beschreibungen sollen dazu dienen, solche Besuche lehrreich zu machen.

Die *polytechnische* Sammlung ist aus Mangel an Raum noch nicht so, wie man wünschte, geordnet; und dass für das *chemische Laboratorium*, das *anatomische Theater* und die *Sternwarte* noch manches zu thun übrig blieb, veranlasste der Krieg mit seinen Folgen.

Das *Münzkabinet* hat in dem verflossenen Jahre zwar keinen Zuwachs an *antiken*, wohl aber kostbare Vermehrungen im Fache der modernen Münzen erhalten. Eine Geschichte desselben ist im Drucke erschienen, und man hat angefangen, die seltensten und nicht edirten Stücke zu erläutern.

Der *zweyte* Theil des Berichts begreift die wissenschaftliche Thätigkeit der Akademie. Mehrere Mitglieder der *philologisch-philosophischen* Classe hatten sich damit beschäftigt, die auf die Preisfrage darüber bis Ende Augusts eingegangnen 6 deutschen Sprachlehren zu durchlesen, deren Beurtheilung in der öffentl. Sitzung der Akademie am 28sten März k. J. zu erwarten ist. — Die *physikalische* Classe hat sich durch Forschungen in mehreren Theilen der Naturwissenschaft, und durch Gutachten an die Regierung über mehrere Gegenstände Verdienste um die Wissenschaften und den Staat erworben. — Von der *historischen* Classe wurden mehrere Gegenstände der Altbaierschen Geschichte erläutert, der Druck des 19ten Bds der *Monum. Boic.* besorgt, und eine Revision des ganzen Werks veranstaltet.

Unter den allgemeinen Angelegenheiten verdient bemerkt zu werden, dass die Verlassenschaft der ehemaligen Akademie in Mannheim nun nach München gebracht worden ist, und dass zwey junge Studierende als Eleven der Akademie aufgenommen worden sind.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Ankündigung eines neuen Journals für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode.
Herausgegeben von
Dr. Heinrich Rockstroh.
Der Jahrgang von 12 Heften mit 48 bis 50 Kupfern.
Berlin und Leipzig, bey C. Salfeld.
Preis 8 Rthlr. Courant.

Dieses Journal hat sich zum Ziele gesetzt, das Neueste von interessanten und gemeinnützigen Gegenständen der Kunst und der Mode so schnell als möglich in Umlauf und zur Kenntniss des ihr huldigenden Publicums zu bringen, und man hofft dadurch nicht sowohl Kunstfreunden und Freundinnen der Mode und des Schönen, sondern auch thätigen und denkenden Künstlern und Kunstarbeitern einen Nutzen zu stiften, der in dieser Art noch nicht realisirt worden ist. Es liegt in dem Plane der Redaction, dass möglichst mannigfaltige und recht viele interessante Gegenstände berücksichtigt werden. Zweckdienliche Beyträge werden mit Dank angenommen und auf Verlangen honorirt; in portofreyen Briefen erbitten sich dieselben

Dr. *H. Rockstroh.* Dr. *C. Salfeld.*

Berlin, im November 1809.

Das *erste* Heft dieses Journals erscheint im December d. J.

Alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellung darauf an.

II.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Erstes bis viertes Toiletten-Geschenk für Damen.

Sicher kann man nichts Schöneres und Nützlicheres zugleich als Literatur für das schöne Geschlecht finden. Die besten und thätigsten Buchhandlungen sind damit, um die dabey bemerkten verminderten Preise, versehen, als:

Erstes Toilettengeschenk. Ein Jahrbuch für Damen. Mit 17 Kupfertafeln und 8 Musikblättern. kl. 4. Geb. *Zweyte* verbesserte Auflage. 2 Rthlr.

Zweytes Toilettengeschenk. Ein Jahrbuch für Damen. Mit 20 Kupfertafeln und 10 Musikblättern. kl. 4. Geb. 3 Rthlr.

Drittes Toilettengeschenk. Ein Jahrbuch für Damen. Mit 20 Kupfertafeln und 10 Musikblättern. kl. 4. Geb. 2 Rthlr. 12 gr.

Viertes Toilettengeschenk. Ein Jahrbuch für Damen. Mit 12 Kupfertafeln und 5 Musikblättern. kl. 4. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Nach dem ausserordentlichen Beyfall, den das *erste* und *zweyte* Toilettengeschenk gefunden hat, ist die Anzahl der Besitzerinnen, welchen noch das *dritte* und *vierte* mangelt, sehr gross, und der Verleger hofft, dass es diesen nachgeliefert wird.

Für diejenigen, welche es noch nicht kennen, sey die Versicherung, dass das Innere und Aeussere in jeder Rücksicht schön ist; *Bildung zum schönern weiblichen Leben*, *Zeichenkunst und Malerey*, *Tanzkunst*, *Musik*, *Anzug*, *Lectüre*, *weibliche Kunstbeschäftigungen im Stricken*, *Nähen und Sticken*, *Blumenzeichnen* u. s. w.; *häusliche Oekonomie*, *Zimmerverzierungen*, *Kochkunst*, *Regeln zur Erhaltung und Vervollkommung der weiblichen Schönheit* u. s. w., machen die Gegenstände seines Inhalts aus. Die bedeutende Anzahl Kupfer dazu ist werthvoll, sie sind sämmtlich mit höchstem Fleiss gearbeitet.

In Wahrheit sind also diese *vier* Bücher das schönste, geschmackvollste und passendste literarische Geschenk für Damen.

Georg Voss.

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo XI. et XII. enthaltend:

La *Gerusalemme liberata* di *Torquato Tasso* esattamente copiata dalla edizione di Bodoni da *C. L. Fernow.* 2 Vol. gr. 12. Geh. auf Baseler Velinpap. 3 Rthlr. 16 gr., auf Franz. Schreibpap. 2 Rthlr.

ist in letzter Mich. Messe wirklich ausgegeben worden. Der Druck des *ersten* Theils war noch bey dem Leben des zu früh für die Wissenschaften wie für seine Freunde verstorbenen *Fernow* fast vollendet, das Mscpt. zum *zweyten* von ihm hinterlassen. Nur wenig Anmerkungen bedurften diese Theile nach dem Plane des Ganzen, wenig wollte der Verewigte deshalb auch nur liefern. Was wir aber unter seinen hinterlassenen Papieren davon vorfanden, war so sehr blosser Entwurf, dass wir es für schicklicher hielten, diese beiden Bände, bey denen man es am wenigsten vermissen wird, ganz ohne alle Anmerkungen zu geben, als mit fremden, denen zu den frühern Bänden gelieferten doch wohl nicht ganz glücklich sich anpassenden.

Es ist übrigens von der ersten Erscheinung dieser Sammlung bis jetzt nur eine Stimme gewesen, dass wir in vollem Masse geleistet, was wir von ihr versprochen. In ihr hat unser deutsches Publicum eine gefällige Handausgabe der Hauptwerke — die *divina Commedia* des *Dante*, 3 Vol.; den *Canzoniere* des *Petrarca*, 2 Vol.; den *Orlando furioso* des *Ariosto*, 5 Vol.; die *Gerusalemme liberata* des *Tasso*, 2 Vol. — der vier grössten Dichter Italiens, wie sie, in dieser Vollkommenheit, Italien selbst nicht besitzt. Auch der Preis ist mässig, alle 12 Bände der ganzen Sammlung kosten auf Velinpap. 21 Rthlr. 4 gr., auf Franz. Schreibpap. 13 Rthlr. 6 gr.; um aber den wiederholten Aufforderungen mehrerer Freunde der italienischen Literatur zu genügen, will ich bis *zur* und *in* nächster Ostermesse den Pränumerations-Preis für die *ganze* Sammlung — aber nicht für einzelne Theile — verlängern. Bis dahin also kann man bey mir, wie in jeder soliden Buchhandlung, die Ausgabe auf Velinpap. für 18 Rthlr. Sächsisch — die auf Franz. Schreibpap. für 10 Rthlr. Sächsisch erhalten. Nachher tritt aber der Ladenpreis bestimmt wieder ein.

Jena, im November 1809.

Friedrich Frommann.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Darstellung (kurze und fassliche) *der Pestalozzischen Methode*, zur Prüfung derselben und zum Verständnisse der darüber erschienenen Elementarbücher, für Aeltern, Lehrer und alle Freunde der Jugend. 8. Stuttgart, bey J. F. Steinkopf. 1810. 16 gr.

Diese Schrift stellt 1) den Geist und Zweck der Methode im Allgemeinen dar. 2) Charakterisirt sie die einzelnen Theile derselben. 3) Giebt sie deutliche Fingerzeige zu Anwendung der Elementarbücher. — Sie wird dem Lehrer und Jugendfreunde um so willkommener seyn, da die Pest. Methode von Tage zu Tage mehr Ausbreitung erhält, und hier eine vollständige Uebersicht derselben, im verständlichsten Tone vorgetragen, gegeben wird.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard's, Dr. *Fr. V.*, *Predigt am Feste der Kirchenverbesserung*, den 31sten October 1809. zu Dresden gehalten. gr. 8. Dresden u. Leipzig. 4 gr.

„Fähig zu etwas wahrhaft Grossem macht nur ein lebendiges Gefühl für die Religion. Ein damit verknüpfter fester Wille vermag alles, auch das Ausserordentlichste. Man muss aber das Gute ganz wollen und

und halbe Maſsregeln verſchmähn. Es iſt an ſich kein Unglück, in unruhigen, verhängniſsvollen Zeiten zu leben. Wer in ſolchen Zeiten der guten Sache treu bleibt und für ſie wirkt, kann des Siegs derſelben und ſeiner eigenen Verherrlichung gewiſs ſeyn."

Dieſe Belehrungen entwickelt der berühmte Hr. Verfaſſer mit der ihm eigenen hinreiſsenden Beredſamkeit aus Hebr. 13, 7.

In der Keil'ſchen Buchhandlung in Cöln iſt erſchienen:

Commentar über das Geſetzbuch Napoleons,

oder

Gründliche Entwickelung der Discuſſion dieſes Geſetzbuchs im Staatsrathe, worin der Text der Geſetze, die über jeden Artikel gemachten Bemerkungen und die Entſcheidungsgründe des Staatsrathes, die Bezeichnung der Abweichungen vom römiſchen und ehemaligen franzöſiſchen Rechte, die vom Caſſations-Hofe erlaſſenen Urtheile, um den Sinn der Artikel zu beſtimmen, und die beſondern Bemerkungen des Verfaſſers um verſchiedene Artikel mit einander zu vereinigen und zu berichtigen und die Auslegung anderer zu erleichtern, enthalten ſind. Von *Jacob von Maleville*, Präſidenten des Caſſations-Hofes und einem der Verfaſſer dieſes Geſetzbuches. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit vielen praktiſchen Erläuterungen, den Meinungen berühmter Rechtsgelehrten, ſo wie mit allen Urtheilen vermehrt, welche über wichtige Rechtsfragen, die nach dem Geſetzbuche Napoleons entſchieden werden müſſen, in Frankreich erlaſſen worden ſind, von *Wilhelm Blanchard*, Präſidenten des Civil-Gerichts in Cöln. *Vier* Bände in gr. 8. Preis 16 Fl. oder 9 Rthlr. Sächſiſch.

Der Titel dieſes wichtigen Werks zeigt hinlänglich, was man darin findet. Se. Maj. der König von Weſtphalen haben die Zueignung deſſelben huldreichſt angenommen, und der Juſtiz-Miniſter hat es allen Gerichtsbehörden und Rechtsgelehrten dieſes Königreichs anempfohlen.

Theodor Arnold's Engliſche Grammatik. Mit *vielen Uebungsſtücken. Zwölfte* Ausgabe, ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von Dr. *J. A. Fahrenkrüger.* gr. 8. 1 Rthlr.

Daſs ſeit 1736 von dieſer Grammatik, aller ihrer neuern Nebenbuhler ungeachtet, in Deutſchland 11 Auflagen nöthig waren, beweiſt, daſs ſie, ihrer groſsen Mängel ungeachtet, auch bedeutende Vorzüge hatte. Dieſe waren Einfachheit, Klarheit, Reichhaltigkeit. Jene Mängel auszumerzen, dieſe Vorzüge zu erhöhen, war die Pflicht wie der Zweck des neuen Herrn Herausgebers, ſchon rühmlichſt bekannt durch ſeine Umarbeitung des *Bailey'ſchen Dictionary's.*

Mit Wahrheit, ohne alle Anmaſsung, und mit Einſtimmung von Kennern kann ich aber dem Publicum verſichern, daſs es in dieſer neuen Ausgabe wirklich ein ganz neues Buch erhält, und zwar eine engliſche Grammatik, die im Ganzen keiner vorhandenen nicht nur nicht nachſteht, ſondern alle an Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit übertrifft. Man prüfe ſie genau, und man wird finden, daſs ich nicht zu viel ſage. Der groſse Reichthum an Uebungsſtücken aller Art wird ſie beym Unterricht auch ſehr empfehlen, und ein bedeutender Nebenvorzug derſelben iſt, bey einem anſtändigen deutlichen Druck, eine hohe, zwar ſeltene, und doch ſo nöthige, Correctheit derſelben.

Jena, im November 1809.

Friedrich Frommann.

Berlin und Leipzig, bey C. Salfeld iſt erſchienen:

Dramatiſche Spiele von *C. L. Kannegießer*, Dr. der Philoſophie. *Erſtes* Bändchen. 12. Gebunden als Taſchenbuch. 1 Rthlr. 6 gr. Courant.

Der von allen Recenſenten *einmüthig gelobte Ueberſetzer* des Beaumont und Fletcher iſt der Verfaſſer dieſes Werkchens, welches *vier* Stücke enthält, namentlich: *Verliebter Irrthum*, *Venus zu Roß*, oder *der geſandte Pädagog*, der *Minneſänger* und *Adraſt*, von denen der Minneſänger bereits auf Privattheatern in Berlin mit Beyfall gegeben worden.

In allen Buchhandlungen iſt jetzt von neuem zu haben:

Elementar- und Leſebuch für Kinder, nebſt Darſtellung einer erprobten und leichten Leſemethode, von *M. L. Köhnke.* Mit 12 fein geſtochenen Kupfern und Titel-Vignette. Leipzig, bey Georg Voſs. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Es vertritt dieſes Buch, welches ſich durch ſeinen leichten und natürlichen Uebergang vom Leichten zum Schweren auszeichnet, nicht nur die Stelle der Fibel beym Elementarunterricht im Leſen; ſondern es erſetzt auch durch ſeinen reichhaltigen Stoff zu Verſtandesübungen verſchiedener Art, ſo wie zu einem ausgedehnten Unterricht in der Orthographie, leichter Stilbildung, Moral, Naturlehre, Geographie u. ſ. w. in Einem concentrirt, die Hülfsmittel, welche ſelbſt der Erſte Unterricht bisher oft nöthig machte. Etwas zur Empfehlung ſo eines Buchs zu ſagen, hieſse dem Verfaſſer zu nahe treten, welcher dem Publicum als praktiſcher Pädagog ſchon vortheilhaft genug bekannt iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Wittwer: *Karl Georg Leroy philosophische Briefe über die Verstandes- und Vervollkommnungsfähigkeit der Thiere, sammt einigen Briefen über den Menschen.* Frey aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Joh. Anton Müller*, Mitglied des Pegnesischen Blumenordens. 1807. XXIV u. 238 S. 8. (20 gr.)

Das Buch, welches uns Hr. *M.* in einer wohlgerathenen Uebersetzung mitgetheilt hat, scheint in Deutschland weniger bekannt geworden zu seyn. Es wird nicht bemerkt, in welchem Jahre und unter welchem Titel es gedruckt worden; man erfährt in jener Rücksicht nur, dass es, nach des Vfs. Tode, im Laufe der französischen Revolution erschienen sey. Aus der zwischen dem sechsten und siebenten Briefe eingeschalteten Beantwortung einer Kritik im Januarstück des *Journal des Savans* vom J. 1765. erhellet aber noch, dass die sechs ersten Briefe kurz vor dieser Zeit schon gedruckt waren. Es sind dieselben, von welchen der französische Herausgeber der Urschrift, *Roux-Fazillac*, in der den Briefen vorausgeschickten *Nachricht* sagt, dass sie der Vf. aus Furcht vor den Verfolgungen der Sorbonne anonym unter der Firma *eines nürnbergischen Gelehrten* herausgegeben habe. *Leroy*, geboren im J. 1723., und im Jahr 1789., im 66sten Jahre seines Alters, gestorben, folgte seinem Vater in der Stelle eines *Holz- und Jagd-Aufsehers* in den königlichen Gärten zu Marly und Versailles. Er stand mit *Buffon, Diderot, d'Alembert*, und besonders mit *Helvetius* in Verbindung und lieferte zur *Encyclopédie* die Artikel: *Fermier, Forêt* und *Garenne*. Die zuletzt genannten Philosophen vertheidigte er in einem *Examen des Critiques du livre de l'Esprit*, gegen die Angriffe der Gegner dieses Buchs und gegen die lieblosen Beurtheilungen *Voltaire's*, in den *Questions sur l'Encyclopédie* schrieb er seine *Reflexions sur la Jalousie*. Sein Beruf gab dem Vf. Gelegenheit genug, die Thiere genau zu beobachten, und dass er solches mit Besonnenheit und Scharfsichtigkeit gethan hat, beurkunden seine Briefe an mehrern Stellen; doch scheint auch einiges übertrieben zu seyn.

Das Ganze besteht aus mehrern Abtheilungen: 1) Sechs philosophische Briefe über die Verstandeskräfte der Thiere; diesen ist beygefügt: 2) eine Beantwortung der Kritik dieser sechs Briefe in dem bereits oben erwähnten Stücke des *Journ. des Savans* (das der Uebersetzer *Zeitschrift der Gelehrten* verdeutscht, wo man sich denn erst besinnen muss, was damit gemeynt ist). Dann folgen 3) der siebente Brief, über den Instinct der Thiere; 4) zwey Briefe über den Menschen; 5) ein Nachtrag von vier Briefen über die Thiere und den Menschen; endlich 6) zwey Briefe als Fortsetzung der vorhergehenden.

Auf das, was im vierten Briefe unter Nr. 5. und den Fortsetzungen Nr. 6. über den Menschen gesagt ist, lassen wir uns nicht ein: denn es zeichnet sich mehr durch rhetorische Darstellung einzelner allgemeiner Charakterzüge des isolirten und des im gesellschaftlichen Zustande lebenden Menschen, als durch philosophisch anthropologische Ansichten und Bemerkungen, und durch eine kritische Vergleichung beider Intelligenzen, der thierischen und der menschlichen, aus; wovon man hier nichts antrifft. In Ansehung solcher Kenntnisse war man aber freylich zu der Zeit, in welcher diese Briefe geschrieben wurden, noch sehr im Dunkeln. Erst *Kant* und andere deutsche Philosophen nach ihm, besonders *Fries*, haben diese zuvor noch wenig erhellte Gegend der Philosophie mit einem so hellen Lichte erleuchtet, dass jeder, der die Anlage hat und den Beruf in sich fühlt, sich selbst zu beobachten, an ihnen sichere Wegweiser findet. So lange empirische Psychologie mit ihren Begriffen noch nicht durch die Kritik der Gemüthsvermögen berichtiget und vervollständiget war, konnte auch keine Theorie gelingen, die auf derselben als ihrer Basis ruhte, und in ihr musste Unbestimmtheit und Verwirrung die Stelle leichter Uebersicht und Ordnung einnehmen. Jene alte mangelhafte empirische Psychologie, die hier den Betrachtungen über den Menschen zum Grunde liegt, hat zwar auch auf die Betrachtungen über die Thiere Einfluss gehabt, und musste ihn haben, da zwischen Menschen und Thieren in psychologischer Rücksicht eine Analogie statt findet; die, die Handlungsweise der Thiere betreffende, Untersuchung ist hier also bey weitem noch nicht ins Reine gebracht; indessen bewirken doch die von dem Vf. häufig beygebrachten, oft bis in ihr kleinstes Detail ausgeführten Beyspiele, die nebst dem geistvollen, gefälligen Vortrag, dieses Buch interessant machen, bey dem aufmerksamen Leser eine richtigere Ansicht, als sie die Räsonnements und die Begriffe des Vfs. von den Fähigkeiten der Thiere zu geben vermögen.

Wir können uns nur auf die Grundlinien der hier vorgetragenen Theorie einlassen. Die Thiere empfinden und fühlen und haben Erinnerungsvermögen; dieses beweisen ihre Handlungen, die nur die Wirkungen jener zwey Ursachen seyn können. (Der Vf. erwähnt zwar auch nebenbey des Verstandes, der Urtheilskraft und anderer Vermögen der Thiere; aber ausdrücklich nennt er nur Empfindungs- und Erinnerungs-Vermögen, die er immer an die Spitze setzt und aus welchen er die übrigen abzuleiten scheint. Das Erinnerungsvermögen ist ihm eins mit dem Gedächtniss, da er sich beider Ausdrücke zur Bezeichnung einer und derselben Sache bedient, und von der *Beurtheilungskraft* wird gesagt, dass sie ein *Resultat der Vergleichung* (!) eines wirklichen mit einem andern Gegenstande sey, den das Gedächtniss in die Erinnerung zurück rufe; wo wieder beide, Gedächtniss und Erinnerung, wiewohl nicht richtig, unterschieden werden. Das Gedächtniss ruft nicht etwas in die Erinnerung zurück, sondern man erinnert sich einer in das Gedächtniss niedergelegten Vorstellung.) Thiere, deren Organisation und Neigungen mit den sie umgebenden Gegenständen in engerm Verhältnisse stehen, besitzen eine grössere *Masse von Kenntnissen;* diese sind die Fleisch fressenden; die sich von Pflanzen nähren, sind hierin eingeschränkter. Die Lebens- und Handlungsweise der *Füchse* setzt einen geordnetern Plan, einen grössern Umfang verwickelter Ueberlegung und ausgebreitere und feinere Ansichten voraus, als die der *Wölfe*, welche stärker sind als jene. Die Klugheit ist das Hülfsmittel der Schwachen und leitet sie sehr oft sicherer als die Kühnheit der Starken. Doch bemerkt man an diesen beiden Arten von Thieren, ungeachtet des Unterschiedes ihrer Organisation und ihrer Bedürfnisse, eine ihnen gemeine Empfänglichkeit sich zu vervollkommnen. Diese an Orten, wo man sie nicht verfolgt, unwissenden, rohen und fast stumpfsinnigen Thiere werden geschickt, scharfsichtig und listig da, wo die Furcht des unter hundert abwechselnden Gestalten sich ihnen darstellenden Schmerzes und des Todes bey ihnen wiederholte Sinneseindrücke hervorbrachte, welche sich in ihrem Gedächtnisse festsetzten, aus welchen sie Schlüsse zogen, und welche sie, wenn sie durch Umstände in die Erinnerung zurückgerufen wurden, aufmerksam mit andern verbanden, um daraus neue Folgerungen zu ziehen. (Wenn diese Behauptungen ohne Einschränkung angenommen würden, so wäre die Intelligenz der Thiere von der des Menschen dem Grade und Umfange nach nicht verschieden. Aber der Vf. erinnert an mehrern Stellen, dass die Thätigkeiten der thierischen Intelligenz durch die Beschaffenheit der Organisation und der Bedürfnisse jeder Thierart bestimmt und beschränkt würden, und diese ihnen von der Natur gesetzten Gränzen nicht überschreiten könnten. Man muss ihm also darin recht geben, dass die intelligenten Vermögen und Fähigkeiten der Thiere in gewissem Verhältnisse den menschlichen analog sind; aber dieses Verhältniss ist es eben, das er ganz unbeachtet lässt, und das wohl hauptsächlich von dem Umstande abhängen mag, dass die Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft in den thierischen Intelligenzen sich entweder gar nicht oder nur in einem sehr geringen Grade zur Thätigkeit entwickeln können. Und wenn auch hierin noch ein Unterschied unter den verschiedenen Gattungen und Arten der Thiere seyn sollte: so erreicht doch keine den Grad des Selbstbewusstseyns, der den Menschen eigen ist; ihre Vorstellungen erheben sich nie zu reinen Begriffen und Ideen, Ahndungen einer höheren Welt sind ihnen fremd, das Höchste, wovon eine Ahndung vielleicht in ihrem Geiste schlummern und zuweilen erwachen mag, kann nur die Gränze des unmittelbar über ihnen stehenden Geschöpfes seyn; über das Irdische hinaus, in die Ewigkeit hin, wie der menschliche Geist, reicht der ihrige nicht.)

In dem vierten und fünften Briefe wird von der Perfectibilität der Thiere gehandelt. Das Resultat der Untersuchung geht dahin, dass die Thiere Fortschritte gemacht haben könnten, ohne dass wir im Stande wären sie zu bemerken. Denn eben so wenig, als der Adler von seiner Höhe herab von der Verfeinerung und Bildung der Völker zu urtheilen im Stande sey, könnten auch wir, wenn wir den grössten Theil der Thierarten beobachteten, von den besondern Fortschritten einzelner Individuen derselben urtheilen. Es sey ein gänzlicher Unterschied zwischen dem System ihrer und unserer Erkenntnisse. (Allerdings; aber jenes Gleichniss hinkt; unsere Intelligenz ist von weit stärkerer Intension und von weit grösserem Umfange als die des Adlers. Durch aufmerksame Beobachtung eines Thierindividuums können wir gar wohl zu der Erfahrung gelangen, ob es sich innerlich vervollkommnet, d. h. andere als die ihnen in Naturzustande gewöhnlichen Fertigkeiten erlangt habe. Im Naturzustande, und sich selbst überlassen, bleiben die Thiere in den von der Natur ihnen angewiesenen Gränzen; und wenn die junge Schwalbe ihr erstes Nest noch nicht so vollkommen baut als die alte, so bleibt diese doch, so lange sie noch bauen mag, immer bey derselben Form, nach welcher Schwalben von jeher Nester gebauet haben; keine fällt auf eine andere Bauart, die allen übrigen zum Muster der Nachahmung diente.) Bald lenkt der Vf. aber wieder ein und meynt, es sey wahrscheinlich, dass die Thiere wenige Fortschritte gemacht hätten, ja sogar, dass sie deren niemals machen würden, weil ihnen hierzu die nothwendigen Bedingungen fehlten; sie hätten kein Interesse Fortschritte zu machen, lebten wenig in Gesellschaft und alle ihre Aufmerksamkeit werde nur durch die Bedürfnisse des Hungers, der Liebe und durch den Drang sich der Gefahr zu entziehen, beschäftiget. Diese drey Gegenstände füllten den grössten Theil ihrer Zeit aus, und den Ueberrest brächten sie in einer Art von Halbschlaf zu, der weder zur Langenweile noch zur Neugierde geeignet sey. Bey Thierarten, die sich ordentlich begatten, heisst es ferner, setze sich die Idee des wechselseitigen Eigenthums fest, die Sittlichkeit mische sich in die Liebe,

Liebe, die Eiferſucht gehe ins Innere und werde nach Grundſätzen berechnet. (Es iſt ſchwer zu glauben, daſs der Vf. dieſe Ausdrücke wörtlich habe verſtanden wiſſen wollen; ſie ſollten wohl nur das innigere, nähere Verhältniſs der Familie dieſer Thiere, in Beziehung auf andere Thierarten, bey welchen eine engere Vereinigung nicht ſtatt findet, bezeichnen. Zu den Begriffen von Eigenthum und Sittlichkeit können ſich die Thiere nicht erheben. Es ſind gleichſam nur Schatten von Begriffen, Reſultate des ganzen innern, geiſtigen Organismus, deren ſie ſich nicht klar bewuſst ſind und welche die Natur der Triebe annehmen, in welchen die Vorſtellungen dunkel, aber mit dem Gefühl der Luſt oder Unluſt verbunden ſind.) Ganz richtig iſt aber, wenn der Vf. hinzuſetzt, daſs die von der Liebe abhängende Kunſt dieſer Thiere für ſie nicht ſehr fruchtbar an Fortſchritten ſey, da die Liebe ſelbſt ſie nur den vierten Theil des Jahres hindurch beſchäftige; dann höre das Bedürfniſs auf und mit der gänzlichen Vernichtung deſſelben ſänken auch alle darin entſtandenen Ideen (Vorſtellungen) in Vergeſſenheit. Noch wird die Sprache der Thiere berührt und behauptet, ſie hätten alle nothwendigen Erforderniſſe zur Sprache. Dieſe ſetze nichts voraus, als eine Folge von Ideen und das Vermögen verſtändliche Töne hervor zu bringen. Die Thiere empfänden, verglichen, urtheilten, dächten nach, ſchlöſſen u. ſ. w., ſie hätten alſo in dieſer Rückſicht alles was zum Sprechen erfordert würde; und in Anſehung des Vermögens, deutliche und verſtändliche Töne hervorzubringen, fände ſich in der Organiſation der meiſten Thiere nichts, was ſie dieſes Vermögens zu berauben ſcheine. (Die Sprache, welche hier den Thieren beygelegt wird, iſt keine Sprache im eigentlichen Sinne des Worts. Unter Sprache verſteht man nur eine Wortſprache, die ſogenannte thieriſche iſt nur eine Tonſprache. Eben ſo tief, als die Thiere in Anſehung ihrer Anlagen, Vermögen und Kräfte unter den Menſchen ſtehen, ſtehen ſie auch in Anſehung der Sprache unter ihnen. Dieſe ſetzt richtige Operationen des Verſtandes voraus, die den Thieren auf keine Weiſe zugeſchrieben werden können; an zuſammenhängende Reihen von Begriffen iſt bey ihnen nicht zu denken. Ihre ſogenannte Sprache ſchränkt ſich auf die einfache Aeuſserung ihrer Bedürfniſſe, Empfindungen und Gefühle durch Laute und Töne ein, die einer Modification, je der Natur dieſer Empfindungen und Gefühle gemäſs, fähig, und in ſo fern auch den Thieren derſelben Art verſtändlich ſind. Einige Arten von Vögeln, deren Organe noch am meiſten zur Nachahmung der menſchlichen Sprache geſchickt ſind, haben noch nicht ſo weit gebracht werden können, mehr als die wenigen Wörter, die ihnen mit groſser Mühe beygebracht wurden, hervorzubringen, und wenn ſolche Thiere hundert und tauſend Wörter auszuſprechen gelernt hätten, ſo würden ſie doch nicht im Stande ſeyn, einen verſtändlichen Satz daraus ſelbſt zu bilden, u. ſ. w.) So viel mag genug ſeyn, um den philoſophiſchen Geiſt dieſes Buchs zu bezeichnen, das ſich mehr durch ſeine Schilderungen der Thiere, ihrer Handlungsweiſe und Oekonomie, und durch ſeine gefällige Darſtellungsart empfiehlt. Der Ueberſetzer hat es an keiner Stelle durch eine Anmerkung berichtigt; beſonders wäre aber eine Beleuchtung der Einwürfe im erſten Briefe unter Nr. 4. gegen einige Behauptungen unſeres verewigten *Reimarus*, der über dieſen Gegenſtand gründlicher dachte und der Wahrheit näher war, verdienſtlich geweſen.

OEKONOMIE.

Prag, b. Schönfeld: *Ueber Verderbniß der Waldungen, insbeſondere Fichtentrockniß und Raupenfraß, mit Hinſicht natürlicher und angewandter Mittel.* Von *J. J. Ewig*, Herzogl. Pfalz-Zweybrückenſchem Oberförſter in Böhmen. 1808. 73 S. 8. (5 gr.)

Die mannichfaltigen Uebel welche zum Verderbniſs der Waldungen mehr oder weniger beytragen, ſind zwar oder ſollten wenigſtens einem jeden Forſtmanne ſo gut wie die Mittel, welche er dagegen anzuwenden hat, bekannt ſeyn. Nach der Sorgloſigkeit aber zu urtheilen, mit welcher alle dieſe Uebel betrachtet und behandelt werden, ſcheint es dennoch, daſs mancher Forſtmann ſie nicht mit allen ihren nachtheiligen Folgen gehörig kennt, oder wenigſtens nicht die gehörigen Mittel dagegen anwenden will. Wenn uns daher ein praktiſcher Forſtmann ſeine Erfahrungen über ſo wichtige Gegenſtände mittheilt, und uns ſo aufs neue wieder auf die drohenden Gefahren aufmerkſam macht: ſo muſs man wenigſtens *dieß* mit Dank erkennen, wenn man gleich nichts Neues mehr erfährt. Dieſs iſt freylich bey der vorliegenden Schrift der Fall, jedoch erhält ſie durch manche, wenn nicht immer neue, Erfahrungen des Vfs wenigſtens einen gröſsern Werth, weil dadurch manche ältere Erfahrungen berichtigt werden.

Die *Verderbniſſe* der Waldungen theilt der Vf. in ſolche, die theils durch Verſchiedenheit des Erdreichs, theils durch unwiſſenſchaftliche Behandlung, und in ſolche die durch Miſsverhältniſs der Witterung entſtehen. Im Ganzen findet man hier nur Wiederholung und Beſtätigung deſſen, was über dieſe Verderbniſſe und ihre Folgen zur Gnüge geſagt iſt. Der zweyte Gegenſtand dieſer Schrift iſt die *Fichtentrockniß.* Der Vf. ſchreibt dem Grund und Boden die Fichtentrockniſs allein zu, in ſo fern nämlich als er nicht die rechten und nicht hinreichende Nahrungstheile für die Fichte enthält, oder dieſe nicht auf ihrem angemeſſenen Boden ſteht. Die natürliche Folge davon ſey die Zerſtörung der trocknen Fichte durch den Rinden- oder Borkenkäfer, indem die Trockniſs erſt voran gehen müſſe, ehe das Eindringen des Inſekts zuläſſig, und es alſo unmöglich ſey, daſs er friſche und geſunde Fichten anſtecken und dieſelben zerſtören könnte. Der Vf. ſucht dieſe Meinung durch mehrere Gründe zu unterſtützen, und beruft ſich zuletzt auf ſeine Erfahrung, die ihn nie vom Gegentheil über-

überzeugt habe. Er geht noch weiter und behauptet: dass der Borkenkäfer niemals einem, durch gar keinen Zufall zerstörten, ganz gesunden Baum so schaden könne, dass diess die nächste Ursache zu seinem nachherigen Abstand sey, er möge sich in grosser oder geringer Anzahl vorfinden. — Rec. will nicht in Abrede stellen, dass die Fichtentrockniss wohl zum Theil ihren Grund in einem nicht angemessenen Boden habe; allein der Boden allein kann die Trockniss nicht bewirken, sondern es müssen noch mehrere widrige Zufälle hinzukommen, sonst müssten alle Hölzer, welche nicht auf ihrem angemessenen Boden stehen, trocken werden und absterben. Diess ist aber den Erfahrungen gemäss nicht der Fall; ein solcher Baum bleibt höchtens im Wachsthum zurück, und erreicht nicht die Stärke und das Alter, welches er unter günstigern Umständen erreichen würde. Wohl aber sind solche Fichten mehr als andere dem Angriff des Borkenkäfers ausgesetzt, weil sie nicht so saftreich sind, als Bäume die einen frischen Wuchs haben; allein nur dadurch werden sie trocken, und also ist der Borkenkäfer nicht *Wirkung*, sondern *Ursache* der Trockniss der Fichten. Rec. giebt auch gerne nach seinen Erfahrungen zu, dass Fichten, welche mit wenigern Säften versehen sind, oder welche durch Sturmwinde in ihren Wurzeln losgerissen worden, also dadurch des benöthigten Zuflusses an Säften beraubt und so in einen krankhaften Zustand versetzt worden, zunächst vom Borkenkäfer angegriffen und zerstört oder völlig trocken gemacht werden; allein auf der andern Seite ist es eben so gewiss, und so viele Erfahrungen lassen es ganz ausser Zweifel, dass ein ganz gesunder, noch durch keinen Zufall in seinem Wachsthum gestörter, Baum dann vom Borkenkäfer auch angegriffen wird, wenn er sich so stark vermehrt hat, dass die schon krank gewordenen Bäume ihm keine hinreichende Nahrung mehr geben, und wenn er keine kranke, mit verdorbenen Säften versehene, Bäume mehr antrifft. Die Bestätigung davon haben schon viele sorglose Forstmänner, welche mit dem Vf. einerley Meinung waren, zu ihrem grössten Schaden erfahren, und es ist daher der vom Rec. hier angeführte Satz ziemlich allgemein angenommen, und von beobachtenden Forstmännern durch manche Erfahrungen bestätiget worden. — Der dritte Gegenstand dieser Schrift betrifft den *Raupenfraß*. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dass es bey dem Raupenfrass darauf ankommt, ob sie bloss das Laub und die Nadeln abfressen, oder auch die Knospen der Bäume und die Rinde an den jungen Zweigen zerstören. Im letztern Fall sind natürlich die Folgen davon verderblicher als im erstern, und kosten meistens die Gesundheit, sehr oft auch das Leben des Baumes, und diess ist beym Nadelholz mehr, weniger beym Laubholze der Fall, weil letzteres eine grössere Reproductionskraft besitzt als ersteres. Im erstern Fall ist der Raupenfrass nicht so zerstörend, indem Laub und Nadeln wieder ausschlagen und fortwachsen. Die schädlichsten Waldraupen werden hierauf vom Vf. kurz beschrieben und die Mittel wider den Raupenfrass angegeben, welche vorzüglich in Schonung derjenigen Insecten und kleinen Vögel bestehen, die als Feinde der schädlichen Waldraupen zu betrachten sind. Demnächst muss aber auch fleissige Aufsicht darüber geführt werden, dass die Raupen nicht überhand nehmen; überall, wo sie sich zeigen, müssen sie abgelesen oder einzelne Bäume niedergehauen, und überhaupt dahin gesehen werden, dass sie sich nicht weiter verbreiten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im Julius d. J. starb *Franz Karl v. Hägelin*, kaiserl. königl. Regierungsrath, Beysitzer der Büchercommission und Theatercensor zu Wien. Er war geboren zu Freyberg im Breisgau 1735. ward, nachdem er zu Halle, hauptsächlich unter dem grossen Philosophen *Wolf*, studirt hatte, 1764. Supernumerar-Secretär der k. k. Niederöstreichischen Landesregierung, 1765. Actuar bey dem in dem Ennsisch-Managetanischen Rechnungswesen aufgestellten *Judicio delegato*; in der Folge wirklicher Regierungssecretär; 1770. Supernumerar-Regierungsrath, und in demselben Jahre Theatercensor. Unter Maria Theresia und Joseph II. führte er die Referate des Studien- und geistlichen Faches. Er handelte dabey stets nach liberalen und billigen Grundsätzen.

Am 7. October starb zu Angouleme der bekannte Philologe *J. B. Lefebure de Villebrune*, ehemals Prof. der oriental. Sprachen am Collège de France und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, nachher Arzt zu Angoulème, in 77sten J. s. Alters. Er verstand 14 Sprachen, übersetzte aus dem Deutschen (z. B. *Zimmermann* über die Erfahrung und über die Ruhr), Englischen und Schwedischen, aus dem Italiänischen, Spanischen, aus dem Griechischen und Lateinischen.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Grossherzog von Baden hat der Generalstudien-Direction seines Landes 40 Exemplare von *Gmelins flora Badensis, alsat. et confinium regionum cis- et transrhen.* zur zweckmässigen Vertheilung in den höhern Lehranstalten geschenkt.

833 Num. 343. 834

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Grundzüge zu einer Theorie der Polizeywissenschaft*, von *Georg Henrici*, Doctor der Philosophie. 1808. VIII u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

An die neuerdings von *Butte*, *Lötz*, *Schukmann* u. a. gemachten Versuche, das Wesen der Polizey richtig zu bestimmen, und die Wirksamkeit dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung auf ein festes und durchgreifendes Princip zurück zu führen, schliesst sich in der hier angezeigten Schrift auch Hr. *H.* an. Geschlossen sind durch die angeführten Versuche die Acten über diesen äusserst wichtigen Punkt unserer Staatslehre noch keinesweges, und in dieser Hinsicht verdient die Arbeit des Vfs. allerdings die Aufmerksamkeit des Publicums. Aber auch nur in dieser Hinsicht. Für die völlige und definitive Beendigung des schon so lange dauernden Streites über die höchst wichtigen Fragen: was denn eigentlich Polizey sey? wie weit sich der Umfang ihres Gebietes erstrecke? in welchem Verhältnisse sie zu den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung stehe? und von welchem allgemeinen Princip sie bey ihrer Thätigkeit ausgehen müsse? hat der Vf. wenig oder nichts geliefert. *Lotz* und *Schukmann* sind der Wahrheit bey weitem näher gekommen, als er, ungeachtet auch ihre Ansichten hier und da Berichtigung zu verdienen scheinen. Der Vf. sagt in der Vorrede: *Ense recidendum* müsse der Wahlspruch des Philosophen, wie des Politikers seyn, wenn keine Palliative mehr helfen; und gegen diesen Grundsatz wollen wir auch nichts erinnern. Aber das müssen wir bemerken, dass ein himmelweiter Unterschied ist zwischen dem Lösen und dem Zerhauen eines Knotens, und dass da, wo das kritische Messer angesetzt werden muss, diess mit bey weitem mehr Vorsicht und Bedächtlichkeit geschehen muss, als hier vom Vf. geschieht. Die von ihm im *ersten* Abschnitte seines Werks gewürdigten bisherigen vornehmsten Meinungen über den Begriff der Polizey mögen allesammt unbefriedigend seyn; seine individuelle Meinung hierüber befriedigt eben so wenig, als diese Meinungen seiner Vorgänger. Es ist bey solchen Untersuchungen nicht um Neuheit, nicht um philosophisch klingende Phrasen zu thun, sondern um Wahrheit. Aber sollte wohl der Vf. Wahrheit gefunden haben, wenn er bey seiner im *zweyten* Abschnitte versuchten Deduction der Polizey und Bestimmung ihres allgemeinen Begriffs (S. 82) *Polizey* für denjenigen Theil der Staatsdisciplin erklärt, welcher den Staatszweck (nicht nach rechtlichen Grundsätzen, sondern) nach den Gesetzen des *physischen Causal-Zusammenhangs* fördert? Er selbst glaubt, dass alle Finanzphilosophen über diese Erklärung lächeln werden; aber nach unserer Ansicht werden es nicht bloss die Finanzphilosophen, sondern auch die Rechtsphilosophen thun, und ausser diesen noch die ganze ehrwürdige Gesellschaft aller denkenden Politiker, sowohl die Theoretiker als die Praktiker, von welchen die letztern hier, wo es auf echte Lebensweisheit ankommt, oft das Wahre weit richtiger treffen, als der grosse Haufe der Stubengelehrten, welche sich an ihrem Pulte Welten schaffen, die man nirgends im wirklichen Leben findet, und während sie alles nach einem Schattenbilde, nach einem von der Laune geschaffenen Ideale geformt wissen wollen, mit der wirklichen Welt so unbekannt sind, wie mancher Antiquar, der zwar jedes Gässchen von Athen und dem alten Rom auf das genaueste anzugeben weiss, sich in seiner Vaterstadt aber ausser seiner Wohnung ohne Führer durchaus nicht zurecht finden kann. Mag es auch richtig seyn, dass die sogenannte Polizeywissenschaft auf dem Standpunkte, worauf sie jetzt steht, nur ein Product des gemeinen reflectirenden Verstandes, oder vielmehr der rohesten heillosesten Empirie ist, und kaum einige Anlagen zeigt, dass sie je mehr werden könne; mag es sich auch nicht läugnen lassen, dass sie kaum etwas mehr ist, als ein anorganisches, durch eine allmählige Aggregation und Conglomeration zusammengefügtes Product; ein rhapsodisch zusammengeworfenes Gemisch mannichfaltiger Theilchen, welchem der Organismus der Wissenschaft und des Systems, der beseelende, von innen heraus wirkende Geist eines allgemeinen Begriffs fehlt, wie der Vf. (S. 4 — 6.) behauptet: auf den von ihm betretenen Wege wird es wohl schwerlich gelingen, in diess Chaos Licht und Leben zu bringen, die einzelnen Theile eines planlos zusammengesetzten Gebäudes in eine regelmässige Verbindung zu setzen, und da Solidität und Festigkeit zu schaffen, wo alle Harmonie der einzelnen Theile fehlt, und bisher ein ewiges Schwanken herrschte.

Der Vf. hat zwar nicht unrecht, wenn er Justiz und Polizey nicht in das Verhältniss der Subordination gegen einander gestellt wissen will, sondern bloss in das der Coordination; nur sind sie in einer andern Be-

Beziehung coordinirt, als in der von ihm angegebenen. Wenn von der Coordination der Justiz und Polizey die Rede seyn soll, muss der Ausdruck *Justiz* in einem ganz andern Sinne genommen werden, als in dem, wie ihn der Vf. hier braucht. Dass er Justiz und Recht überall als Synonyme aufstellt, verdient eine sehr ernstliche Rüge. Aus dieser Vermischung zweyer ganz verschiedenen Dinge, die sich wie Mittel und Zweck gegen einander verhalten, sind alle die Irrthümer entsprungen, die man dem Vf. zur Last legen muss. Die Justiz (gesetzgebende und richterliche Gewalt) ist weiter nichts, als eine öffentliche Anstalt zur Beförderung der Herrschaft des Rechts im Staate. Aber eine Anstalt auf denselben Zweck berechnet ist auch die Polizey. Ihr muss bey allen ihren Unternehmungen das Recht (Rechtsgesetz) eben so gut heilig seyn, wie der Justiz bey den ihrigen. Was wäre eine öffentliche Gewalt, welche das Recht nicht achtete? Wenn der Vf. (S. 84.) der Polizey die Befugniss zuspricht, die Aussprüche des Rechts zu modificiren, so stellt er damit eine Polizey auf, der es durchaus an einem sichern leitenden Principe fehlt, und welche sich daher über kurz oder lang allen den Verirrungen hingeben muss, wogegen er sie verwahrt wissen will. Was läfst sich wohl von einer Polizey erwarten, die sich nie direct und positiv, sondern immer nur negativ darum zu bekümmern hat, ob ihre Handlungen *recht* sind? die sich in den meisten Fällen (also nicht in allen) damit begnügt, dem Rechte nicht zu widersprechen? Zwar sagt der Vf. (S. 127.): „Nur dann darf sich die Polizey erkühnen, die Gesetze der Justiz aufzuheben oder zu ändern, wenn dieselben durch ihre physischen Folgen im Grossen einen ausgemachten, überwiegenden und beständigen Nachtheil für die eignen Objecte des Rechts haben." Aber vermag man wohl mit einem so unbestimmten Princip auszukommen in den labyrinthischen Gängen des wirklichen Lebens? und wozu berechtigt es die Polizey nicht, wenn man es genau analysirt? Doch dem Rechte darf keine Unternehmung der Polizey je widersprechen, diese Unternehmung zwecke ab, worauf sie nur immer wolle. Diess ist das Grundgesetz für alle Wirksamkeit der Polizeygewalt; und grade darin, dass man es nicht überall gehörig beachtet hat, liegt der Grund, warum die Polizey nicht immer das zu leisten vermag, was sie leisten sollte; warum man sie oft mehr als eine Anstalt zur Beförderung des Despotismus betrachten muss, denn als ein Mittel zur Beförderung wohlwollender und liberaler Zwecke der Regierung. Die Polizey mag zwar ihre Wirksamkeit keinesweges bloss darauf beschränken, dass sie nur negativ für den Staatszweck und seine Realisirung thätig ist, wie die Justiz; sie hat es keinesweges bloss mit der Abwendung derjenigen Hindernisse zu thun, welche dem Staatszwecke entgegenstehen (wie *von Berg* und seine Anhänger glauben); sie hat wirklich, nach der ganz richtigen Behauptung des Vfs. (S. 145.), zugleich auch eine positive Seite, „in der sich eine sehr lebendige Spontaneität für den Staatszweck äussert;" es darf wirklich der Polizey nicht bloss daran gelegen seyn, „das Ermatten der bürgerlichen Thätigkeit zu verhüten, sondern sie muss den regsamsten, feurigsten Geist der Industrie zu verbreiten suchen; sie darf den gemeinen Wohlstand nicht bloss nicht sinken lassen, sondern sie muss ihn zu immer höhern Graden und neuen Keimen des Nationalwohls zu fördern suchen; sie darf sich nicht bloss darauf beschränken, den menschlichen Krankheiten vorzubeugen, sondern sie muss streben, das lebendigste physische und geistige Kraft- und Gesundheitsgefühl zu erwecken." Dann (S. 71.): „Die Sicherheit des einfachen Naturwesens im Menschen sowohl, als die Ausbildung seines höhern menschlichen Wesens sind die wesentlichen Zwecke, die er durch die Unterwerfung seines individuellen Willens unter einen allgemeinen, constitutionsmässigen Willen, durch den geselligen Verein sucht." Aber die Polizey mag diess thun oder jenes, nie darf dabey das Rechtsgesetz verletzt werden, auch nicht in der mindesten Beziehung. Gegen das Rechtsgesetz steht die Polizey in demselben subordinirten Verhältnisse, wie die Justiz. Der Unterschied zwischen der Justiz und Polizey liegt keinesweges darin, dass die erstere gebietet, was geschehen *soll*, die letztere aber sagt, was geschehen *muss*, — wie der Vf. (S. 84.) meint — sondern er liegt lediglich einmal in dem grössern Umfange des Wirkungskreises der Polizey, und dann in der Verschiedenheit der Form, unter welcher sich die Thätigkeit der Polizey und der Justiz äussert. Der Wirkungskreis der Justiz ist da begrenzt, wo das Zwangsrecht der höchsten Gewalt für ihre Zwecke aufhört: denn nicht anders als durch Zwang mag sie für ihre Zwecke wirksam seyn; der Wirkungskreis der Polizey hingegen umfasst alles, was für die Realisirung des Staatszwecks in irgend einer Beziehung geschehen kann; gleichviel, es sey dabey Zwang anwendbar, oder nur Unterricht und Belehrung. Der Vf. zeigt klar, dass er das Wesen der Polizey nicht gehörig begriffen habe, wenn er (S. 372.) gegen *Lotz* die Behauptung aufstellt: „Alle positiven Einrichtungen, welche für das Gemeinwohl, oder für die gemeinsame Vollkommenheit nothwendig sind, alle Industrie-, Finanz- und nationalwirthschaftlichen Anlagen müssen mit Zwang durchgesetzt werden dürfen." Indem er so etwas behauptet, scheint er vergessen zu haben, dass niemand gezwungen werden mag, sich wider seinen Willen vollkommen machen zu lassen; dass aller Zwang und alles Zwangsrecht nur durch das Daseyn einer Gefahr für die Rechtssicherheit des Zwingenden rechtlich bedingt ist, und dass, wo diese Gefahr aufhört, auch kein Zwangsrecht mehr gedacht werden kann. Der Vf. hat zwar die hier gerügte Ansicht vom Wesen der Polizey mit dem grössern Theile unserer Staatslehrer gemein. Aber nicht immer ist das Wahrheit, wozu sich der grosse Haufe bekennt; und gerade darin, dass die Polizey ohne Unterschied durch Zwang herrschen will, es mag nach Rechtsgesetzen Zwang zuläfsig seyn oder nicht, gerade darin liegt der Grund, warum es hier um eine Zurückführung auf ein richtiges Princip so Noth thut,

thut, und warum die Polizey mit ihren Zwangsanstalten zur Beförderung der Industrie, der moralischen und intellectuellen Bildung, und des allgemeinen Nationalwohlstandes, in der Regel bey weitem mehr Schaden stiftet, als Nutzen. Solche Gegenstände, wie Beförderung der Industrie u. s. w., gehören zwar allerdings für ihr Gebiet, aber nicht in so fern sie eine Zwangsanstalt ist, sondern nur in so fern sie als eine Hülfsanstalt erscheint. Ihre Verbindlichkeit, sich mit solchen Gegenständen zu befassen, entspringt aus ihren ethischen Pflichten, nicht aber aus ihren Rechtspflichten, und sie mag sie nicht anders behandeln, als nur nach den Gesetzen der Ethik. — Es sind nichts weiter, als leere Sophismen, woraus der Vf. (S. 270.) auch in Fällen der Art für die Polizey ein Zwangsrecht zu deduciren sucht. Weder die zusammengesetzten Bedürfnisse eines Ganzen, noch das Wesen des bürgerlichen Vereins, worauf er sich beruft, reden einem solchen Zwange das Wort. Der Einzelne tritt nicht in den bürgerlichen Verein, um sich seinen Mitbürgern hinzugeben als Mittel für *ihre* Zwecke, sondern er thut diess zur Erhaltung seiner eignen Selbstständigkeit; und diese Selbstständigkeit muss ihm der Staat gewähren, so lange ihre Erhaltung nicht mit seiner eignen Erhaltung in Collision kommt, wo, nach der Natur der Sache, das Recht keine Herrschaft mehr üben kann, sondern bloss die physische Kraft, die Uebermacht, an seine Stelle tritt. So lange kein Fall der Art vorhanden ist, ist jeder Eingriff der Polizey in die Privatrechte der einzelnen Bürger widerrechtlich. Die Polizey mag zwar das *ganze* Grosse im Auge haben, aber nie übersehe sie dabey den Einzelnen. Den Einzelnen *beschränken*, um das Ganze zu *erweitern* — wozu sie der Vf. für berechtigt hält — diess darf sie nie; so lange sich das Ganze nicht lüften läfst, ohne einige Fesseln für den Einzelnen, so lange ist es bey weitem besser, auch das Ganze bleibt ungelüftet, als dass der Staat seinen Wohlstand auf den Ruin dieses oder jenes geopferten Einzelnen baue. *Gerechtigkeit* ist das, was der Staat immer zuerst gewähren muss; erst dann, wenn er diese gewährt hat, mag er *wohlthun*. Nicht bloss ein enger Systemgeist spricht — wie der Vf. (S. 245.) glaubt — solchen Zwangsanstalten zum Wohlthun auf Kosten der Gerechtigkeit das Verdammungswort, sondern der letzte Entscheidungsgrund für ihre Verdammung liegt in dem ersten Princip alles Rechts; darin, dass niemand wider seinen Willen vom andern gebraucht werden darf, als Mittel für die Zwecke des letztern. Und die Achtung dieses Princips mag der Polizey nie sattsam genug eingeprägt werden, wenn sie das Volk vervollkommnen will. Mit der vom Vf. (S. 264.) gegebenen Anweisung: „der Staat thue mit seiner positiven polizeylichen Sorgfalt lieber zu wenig, als zu viel, so lange er nicht durch ausgemachte Berechnungen der Vernunft, oder durch ausgemachte Erfahrungen von der Nothwendigkeit und Zuträglichkeit derselben zum Staatszwecke überzeugt ist," — mit dieser Anweisung langt man bey weitem nicht aus.

Uebrigens wirkt die Justiz für *ihre* Zwecke bloss auf psychologischem Wege, die Polizey aber theils auf psychologischem, theils auf physischem. Die Justiz begründet die Herrschaft des Rechts im Staate, worauf ihre Wirksamkeit beschränkt ist, nur in so fern, als sie durch ihre Sanctionen den *Willen* der Bürger dahin zu leiten sucht, dass er nicht widerrechtlich werde. Bey der Thätigkeit der Polizey, um die Herrschaft des Rechts zu begründen, hingegen bleibt der Wille der Bürger, wenigstens zunächst und unmittelbar, ganz unbeachtet. Sie hindert Widerrechtlichkeiten mit physischer Kraft, gleichviel, sie seyen Producte eines widerrechtlichen Willens, oder nicht. Sie hat es mit der That zu thun, nicht mit dem Willen. Sie stellt den Rechtszustand im Staate *materiell* her, statt dass die Justiz nur einen *formellen* Rechtszustand giebt. Freylich mögen auch Polizeyanstalten, die darauf ausgehn, eine vom widerrechtlichen Willen beabsichtigte Widerrechtlichkeit zu hindern, in manchen Fällen selbst den Willen bestimmen, nicht in die That überzugehen; und in so fern mag es sich freylich auch allerdings sagen lassen: die Polizey begründe die Herrschaft des Rechts im Staate auf psychologischem Wege. Indessen diese Erscheinung ist nichts weiter, als eine nur zufällige Folge der auf jenen eigenthümlichen Zweck der Polizey berechneten Anstalten; so wie den Mächtigen niemand beleidigt, nicht bloss um deswillen, weil er im Voraus seine Rache angekündigt hat, sondern auch um deswillen, weil man ihn im Stande erblickt, jede Beleidigung mit Gewalt zurückzuweisen. Wo hiernächst die Polizey ausserdem noch auf psychologischem Wege für ihre Zwecke wirksam ist, ist diess eine psychologische Wirksamkeit ganz anderer Art, als jene der Justiz für die ihrigen. Die psychologische Wirksamkeit der Justiz für ihre Zwecke ist bloss *negativ*, die der Polizey hingegen *positiv*. Jene wirkt für Rechtlichkeit bloss durch Hindernisse, welche sie der Widerrechtlichkeit entgegensetzt; diese aber wirkt für diesen Zweck durch Tugenden, welche sie im Innern des Menschen erzeugt, nährt und befestigt. Jene schafft Rechtlichkeit der Handlungen, diese Rechtlichkeit der Gesinnungen. Jene greift den Willen nur auf der Aussenseite an; diese ergreift sein Innerstes. Jene wirkt endlich nur durch die Sinnlichkeit, diese durch die Vernunft.

Doch von allem diesem scheint der Vf. durchaus nichts geahndet zu haben, wenn er von der Polizey verlangt, sie solle den Staatszweck nur nach den Gesetzen des physischen Causalzusammenhangs fördern; oder ahndete er auch etwas davon, so war es gewiss nur äusserst dunkel. Es ist freylich richtig, dass die Polizey nur nach physischen Rücksichten verfahren kann, wenn sie den Bürger durch allgemeine Anstalten gegen den schädlichen Einfluss der Natur sichern will; es versteht sich auch wohl von selbst, dass, wenn sie Widerrechtlichkeiten mit physischer Kraft hindern will, das Maass dieser Kraft nur nach physischen Gesetzen abgemessen und bestimmt werden mag. Aber damit ist es auch mit den physischen Rücksichten,

ten, die sie zu beachten hat, zu Ende. Da, wo sie bey ihrer Thätigkeit über die Objetce des Rechts, über die wesentlichen Bedingungen des Daseyns hinausgeht, und zur Erhöhung des menschlichen Wohls beytragen will, mag sie nur psychologischen Gesetzen folgen: denn nur auf psychologischem Wege kann sie den Bürger dahin führen, dass er sich von ihr dahin leiten läst, wohin sie ihn gern leiten will. Zwang ist hier, wie wir vorhin bemerkten, ganz unzulässig. Zwar glaubt der Vf. (S. 199.), das Psychologische bilde keinen eigentlichen Gegensatz gegen das Physische, sondern nur eine Art desselben, weil auch hier nur Leidenschaften, Instinkte, Furcht, also Naturerscheinungen, Producte des niedern Begehrungsvermögens, berechnet würden. Aber wer sieht nicht das Willkürliche in diesem Raisonnement? Stellt man das Psychologische unter diesen Gesichtspunkt, so läst es sich eben so gut von der Justiz, als von der Polizey behaupten, sie fördere den Staatszweck nach den Gesetzen des physischen Causalzusammenhangs. Wie anders, als auf dem hier *physisch* genannten Wege, begründet die Justiz die Herrschaft des Rechts im Staate? und was giebt wohl in der letzten Analyse dem Rechtsgesetze seine Gültigkeit? was leitet wohl das höhere Begehrungsvermögen zur Achtung des Rechtsgesetzes, als eine im Wesen der Menschheit liegende absolute Nothwendigkeit, diess Gesetz zu achten, wenn die Menschheit sich nicht durch sich selbst vernichten soll? fallen nicht Freyheit und Nothwendigkeit nach dieser Ansicht ganz zusammen? und erscheint nach dieser Darstellung nicht alles, was irgend ein menschliches Wesen thut, als ein Product einer physischen Nothwendigkeit oder des natürlichen Laufes der Dinge?

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

DANZIG, b. Troschel: *Ueber die vortheilhafteste Behandlungs-Methode, bey Besamung und Bepflanzung der Kiefern auf magern, vorzüglich auf ganz sandigen Boden, Sandschollen und Sanddünen, als die einzige, nach vorhergegangener Bepflanzung, dauerhafte Sicherung der Nehrungschen Ufer.* Von *Sören Biörn*, königl. preuss. Kammer-Commissionsrath u. Ober-Plantagen-Insp. u. s. w. 1807. 38 S. 8.

Den Zweck dieser kleinen Schrift giebt der durch so viele zweckmässige Anlagen zur Bindung des Flugsandes rühmlichst bekannte Vf. in der Einleitung auf folgende Art an: Da schon im Jahr 1768. die einmüthige Stimme des Raths zu Danzig dahin gegangen wäre, dass es nothwendig sey, der augenscheinlichen Gefahr, die einem grossen Stück des Danziger Gebietes mit der Verwüstung, und dem benachbarten Weichselfluss mit der Hemmung seines Laufes drohete, vorzubeugen, und dass es dringend sey, dem leichten Flugsand zu steuern, den die See auswirft, und der Wind weit über das Land ausbreitet, ehe dieser Schaden unheilbar werde; so wirft der Vf. die Frage auf: ob der Ueberrest der Danziger Nehrung, so wie der Ausfluss der Weichsel nicht für die Gefahr der gänzlichen Versandung, ohne grossen Kostenaufwand, wenn nicht ganz gesichert, doch wenigstens durch Vorbauungs- und Erhaltungsmittel, nach vorläufiger Bepflanzung, noch zu retten sey; dass der Flugsand für die Zukunft nicht allein unschädlicher gemacht, sondern das sandige Ufer allmählig mit Wald, als eine nutzbare Schutzwehr, angebaut werde. — Die Möglichkeit davon sucht der Vf. in der vorliegenden Abhandlung zu beweisen. Er glaubt, dass der Anbau der *Kiefer* das einzige dauernde Hülfsmittel zur Sicherung des Flugsandes sey, nachdem die Dünen vorher gehörig bepflanzt oder bindend gemacht worden. Vorher geht eine Beschreibung, auf welche Art die Kiefer überhaupt am besten anzuziehen ist. Der Vf. geht alsdann zur nähern Entwicklung des vorliegenden Gegenstandes über, und beantwortet folgende Fragen: welche Art von Dünenboden eignet sich einigermassen für den Holzanbau? welche Holzarten und Gesträuche kommen am besten darauf fort? wie sollen sie behandelt werden? welche Rücksichten muss man auf die Kosten und wahrscheinlichen Vortheile nehmen? — Von den verschiedenen Holzarten, welche sich vorzüglich für den Dünenboden schicken, ist die Kiefer die beste, und der Vf. giebt die verschiedenen Versuche an, welche bisher von ihm mit der Cultur der Kiefer im Flugsande sind gemacht worden. Von den vielfältigen darüber gemachten Erfahrungen hat er folgende Behandlungsweise im Grossen am besten gefunden: der Sandboden muss zuvor durch Berasung gedeckt und benarbt seyn, und darf nie mit dem Pfluge in Bewegung gebracht werden; blosses Uebereggen bey feuchter Witterung ist als Vorbereitung hinreichend, worauf der an der Sonne ausgeklengelte beflügelte Same ausgestreut wird. Wenn Laubholzarten auf dem Dünenboden angebaut werden sollen, so ist es nothwendig, dass solche in Baumschulen auf mittelmässigem Boden erzogen, und dann ausgepflanzt werden. Der Hauptnutzen von solchen Holzanlagen ist Sicherung und Befestigung der Dünen; der andere, den man vom Holze zieht, ist geringe, und muss auch mit der grössten Vorsicht unternommen werden, und nur Nebensache bleiben, damit der mit vieler Mühe befestigte und berasete Boden nicht wieder fliegend werde. — Am Schlusse giebt der Vf. eine kurze Uebersicht von der physischen Lage der Nehrung bey Danzig, und von der frühern Entstehung der dasigen Wälder. — Diese kleine Schrift kann übrigens als eine gute Anleitung zum Holzanbau im Flugsande, besonders an Meeresufern, um so mehr empfohlen werden, da der Vf. durch so viele schöne und mühsame Anlagen der Art sich schon hinreichend bekannt gemacht hat, und folglich seine Angaben auf vielfältige Erfahrungen gegründet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Grundzüge zu einer Theorie der Polizeywissenschaft*, von *Georg Henrici* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 343. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Abschnitt zeigt am deutlichsten, wohin diese offenbar unrichtige Ansicht des Vfs. vom Wesen der Polizey führe. Hier beschäftiget er sich mit der abenteuerlichen Frage: ob es eine Naturpolizey gebe, in dem Sinne, wie man ein Naturrecht annimmt (was bejahet wird, ungeachtet der Vf. am Ende selbst zugestehen muss, dass die Polizey jenseits des Staats beynahe zu einer Nullität herab sinke. Ob wohl das Bedingte je vorhanden seyn kann, ohne die Bedingung?); darauf prüft er *Bergs* Meinungen über die Existenz eines Polizeyrechts, und spricht dann weiter vom Verhältnisse der Finanz- und Kameralwissenschaften, dann der Politik, Staatskunst und Staatsklugheit, und des peinlichen Rechts zur Polizey, ingleichen von Justiz- und Polizeysachen, entwickelt den unterscheidenden Charakter der beiden Haupttheile der Polizey, der *Sicherheits*- und *Vollkommenheitspolizey*, sagt dann noch etwas über Polizeygesetze, Polizeyvergehen, Criminalpolizey und Polizeystrafen, und schliesst am Ende mit einer tabellarischen Uebersicht der ganzen Polizeywissenschaft, welche letztere zwar nicht ganz die Kritik befriediget, aber doch das Beste im ganzen Buche ist. Bey der Erörterung der übrigen hier behandelten Punkte, stösst man auf manche Behauptung, die man kaum ohne Lächeln lesen kann, und bemerkt überall nur zu deutlich, dass der Vf. durchaus nicht weiss, wie er sich in dem Labyrinthe zurecht finden soll, in welches ihn seine Bestimmung des Wesens der Polizey geführt hat. So sagt er (S. 150.), die ganze Polizey ist eine gewisse „Physik," und gleich nachher bringt er in Vorschlag, sie lieber *Staatsphysik* oder *Telophysik* zu nennen, d. h. „eine Lehre, welche durch alle möglichen physischen Operationen (durch allgemeine physische Anstalten und im Handeln nach physischen Grundsätzen) zu dem höchsten Zwecke der Menschheit (zu dem ethischen) hinwirken solle." In der Folge (S. 195.) wird gar das ganze Gebiet der *Politik* der Polizey zugetheilt, „weil in der Politik weder rechtliche noch moralische Grundsätze gelten können, und eine Wissenschaft, welche die Leidenschaften in ihr Interesse ziehen, und bey der Wahl ihrer Mittel den Rücksichten der Klugheit huldigen darf, die sich im Nothfalle den Krieg und das Recht der Stärke verstattet, bloss nach dem physischen Zusammenhange handelt, in welchem ihre Massregeln mit dem Zwecke des Staats stehen." Was unsere Staatslehrer zeither *Politik* nannten, soll für die Zukunft den Namen der *höheren Polizey* erhalten, „weil die Verhandlungen des Krieges und des Friedens unter die wichtigsten, schwierigsten, und folgereichsten aller Staatsgeschäfte gehören, eine glückliche Mischung von den seltensten Talenten und Kenntnissen voraussetzen, und zugleich nur von den höchsten geheimen Kabinettern ausgeführt werden können." Und will man endlich wissen, ob irgend eine Sache eine *Justiz*- oder eine *Polizeysache* sey, so braucht man, nach dem Vf. (S. 210.) nichts weiter zu untersuchen, als ob sich nur rechtliche Principien darauf anwenden lassen, oder ob es bloss auf den physischen Zusammenhang des Gegenstandes mit dem Staatszwecke ankommt. — Welche Tiefe der Weisheit! — Die Strafrechtswissenschaft, so wie sie *Feuerbach* und *Grolmann* dargestellt haben, fällt übrigens nicht der Rechtswissenschaft anheim, sondern gehört lediglich der Polizeywissenschaft an; denn (S. 201.) „der *rechtliche* Gesichtspunkt der zwischen dem moralischen und physischen liegt, ist hier ganz unbeachtet gelassen; bloss der physische ist hervorgehoben." Es giebt im strengen Sinne keine *Strafrechtswissenschaft*, sondern bloss eine *polizeyliche Strafwissenschaft*. Ohne Gesetzgebung ist jede Polizey eine Schimäre; und da überall, wo ein Gesetzgeber ist, auch ein Richter seyn muss: so kann der Polizey auch richterliche Gewalt nicht abgesprochen werden (S. 370.); — Behauptungen, gegen welche wir nichts erinnern wollen, weil wir schon bey einer andern Gelegenheit uns darüber ausreichend erklärt haben. Nur so viel müssen wir bemerken, dass es uns sehr inconsequent zu seyn scheint, wenn der Vf. (S. 283.) der Polizey im Sicherheitsfach die Befugniss zu einer gesetzgebenden und richterlichen Macht nur in folgenden *zwey* Rücksichten zugestanden wissen will: 1) Bey dem Modificationsgeschäfte der einzelnen Proceduren des Rechts, (bey dem Verbot der Getreideausfuhr, des Vorkaufs der ersten Lebensbedürfnisse, bey der Bestimmung gewisser Taxen u. s. w.); 2) nicht bey wirklichen Rechtsverletzungen, sondern bloss bey solchen Handlungen, welche ohne an sich selbst ein Recht anzutasten, doch zu wahren, nicht selten bedeutenden, Verletzungen der Rechtsobjecte Anlass geben (das Tragen geladener Feuergewehre, oder das

das Reiten und Fahren an gewissen öffentlichen, häufig besuchten, Plätzen, das Tabackrauchen, an Orten wo gefährliche feuerfangende Materien liegen, das leichtsinnige Ausgeben gefährlicher Arzneyen an Unkundige u. s. w.). Der Vf. sagt vorher selbst (S. 267.), nach seinem System könnten *Polizeygesetze* keine andern seyn, als „solche öffentlich aufgestellte Normen der bürgerlichen Handlungsweise, nach welchen der Staatszweck, den Gesetzen des physischen Zusammenhangs gemäss, gefördert werden soll;" und *Polizeyvergehen* nennt er (S. 269.) „Vergehen gegen denjenigen Theil der Staatsdisciplin, der den Staatszweck nach den Gesetzen des physischen Causalzusammenhangs fördert." Aber liegt es in diesen Begriffen nicht klar, dass nach ihnen die Polizeygesetzgebung und die richterliche Gewalt der Polizey, das ganze Gebiet der Gesetzgebung und richterlichen Gewalt umfassen müsse? Der Unterschied zwischen der Polizey und Justiz liegt ja nach dem Vf. nicht in gewissen Objecten, sondern bloss darin, dass die Eine den Staatszweck nach *rechtlichen* Grundsätzen fördert, die andere aber nach den Gesetzen des *physischen Causalzusammenhangs;* und die Eine muss ja alle Objecte, welche sie ihrer Natur nach überhaupt umfassen mag, eben so gut umfassen, wie die andre, jede behandelt ihre Objecte nur auf die ihr eigene Weise. Dass aber in dem Wesen der Polizey ein Grund enthalten sey, der ihre Wirksamkeit bloss auf die angegebenen Objecte beschränkte, ist nirgends nachgewiesen: denn der vom Vf. (S. 285.) angegebene Rechtfertigungsgrund: Es sey schon ein Gebot der Justiz, dass die Objecte des Rechts nicht von Menschen verletzt werden sollen, und nichts würde unphilosophischer seyn, als die Einheit gewisser Gesetze, deren ganzes System von den Principien Einer höchsten Instanz abhängt, und zu deren Publication oder Sanction jede fremde Instanz unnöthig ist, dadurch zu zersplittern, dass man sie an verschiedene Dicasterien vertheilte, — dieser Grund ist offenbar so gut wie keiner, er beweist wirklich bey weitem mehr als der Vf. durch ihn beweisen will. Nach ihm gebührt genau genommen der Polizey gar keine Theilnahme an der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt; selbst auch in den vom Vf. angegebenen Fällen nicht; was auch das Richtigere ist. *Grolman*, *Tittmann*, *Fichte*, *Beck* und *Lüder* verdienen wahrlich den Tadel nicht, den sich der Vf. hier erlaubt. Die Theorie des Vfs. fällt am Ende mit den von ihnen gemachten Unterschieden zwischen Criminal- und Polizeygesetzen zusammen; denn die Objecte, welche der Vf. der Polizeygesetzgebung zutheilt, sind wirklich keine andern, als diejenigen, welche ihr anheim fallen, wenn man mit *Grolman* und *Tittmann* die Polizeygesetzgebung bloss auf das bürgerliche Wohlbefinden beschränkt, oder mit *Fichte*, *Beck* und *Lüder*, und den meisten übrigen Polizeyschriftstellern, auf Verhütung gewisser Verletzungen des Rechts. Und sehr recht hat übrigens *Beck*, wenn er der Polizey überhaupt verbietet, die Functionen der richterlichen Würde sich je anzumassen; wiewohl seine, für diess Verbot angegebenen, Gründe nicht ausreichend sind. Der Hauptgrund, dass sie diess nicht thun darf, liegt nicht darin, dass die Polizey hier als Richter in ihrer eigenen Sache erscheint, — was *Beck* angiebt, — sondern in der oben von uns entwickelten eigenen Form ihrer Wirksamkeit für die Realisirung des Staatszwecks, und in ihrem eigenthümlichen Charakter.

Die sogenannten *individuellen und feinern Rücksichten des polizeylichen Gesetzgebers*, welche im vierten Abschnitte angedeutet werden, sind weiter nichts, als einige ganz in der Natur der Sache liegende, oder auch längst bekannte, Regeln für das Benehmen der Polizey, oder vielmehr der höchsten Gewalt überhaupt, bey ihrer Wirksamkeit für den Staatszweck. Nämlich *erstens* dass der polizeyliche Gesetzgeber auf die besondern Verhältnisse seines Staats Rücksicht nehmen müsse: denn (S. 319.) ein Universal-Codex der Polizey, der für alle Staaten tauglich seyn soll, sey eine eben so ungeheuere Schimäre, als eine Universal-Essenz für das zahllose Heer der menschlichen Krankheiten;" *ferner*, dass er sich nicht in dem Princip vergreifen solle, nach welchem er seine Gesetze entwirft; *drittens*, dass er möglichst die Freyheit der Bürger zu schonen habe; denn (S. 340.) „auf Freyheit ist die Vollkommenheit der Intelligenz, wie die Fülle und Veredelung der sinnlichen Genüsse, gegründet, und mit jedem Grade, um welchen der Despotismus diese Freyheit verkümmert, sinkt der Mensch näher zum physischen Mechanismus, oder doch zur Thierheit herab." (Sehr wahr. Nur hätte diess der Vf. selbst besser beherzigen, und die Polizey durch das derselben übertragene Geschäft der Modification und Rectification der Gesetze des Rechts nicht gleichsam autorisiren sollen, den Menschen auf eine solche Weise herab zu würdigen.) *Viertens*, dass er die Volksreligion nie als eine gleichgültige Sache betrachten solle, denn „nichts dürfe ihm wichtiger seyn, als dass die bürgerlichen Pflichten auch *um Gottes willen* geschehen;" und endlich *fünftens*, dass er suchen solle unter seiner Nation eine grosse Anhänglichkeit an ihr Vaterland zu erzeugen. — Alles sehr gute Anweisungen, nur ist dabey immer die Hauptfrage: *wie geschieht das?* worauf sich der Vf. jedoch nicht eingelassen hat. Die nebenher angebrachten Bemerkungen über *Montesquieu's* bekanntes Urtheil über den Unterschied zwischen Polizey und Justiz hätte sich der Vf. ersparen können. Jenes Urtheil verdient die Aufmerksamkeit nicht, welche man ihm eine Zeit lang geschenkt hat. Es zeigt vielmehr klar, dass *Montesquieu* das Wesen der Polizey eben so wenig richtig begriffen habe, als der Vf.

ERDBESCHREIBUNG.

HAARLEM, b. Bohn: *Reize naar de Middellandsche Zee*, in de Jaren 1777—1779. door *Cornelius de Jong*. 1806. 286 S. 8.

Diese Reise ist freylich schon vor einigen dreyssig Jahren gemacht, sie bietet daher natürlich nur veraltete

altete Notizen dar. Indessen hat sie dennoch als lebhafte Darstellung des Seelebens, besonders auf holländischen Kriegsschiffen, einen entschiedenen Werth. Zudem versetzt man sich nicht ohne Vergnügen in jene früheren Zeiten zurück. Hollands damalige Lage, und damaliger Handel, wie viel Stoff zu Parallelen aller Art! Endlich stöfst man auch auf mehrere Notizen, wodurch manches frühere Verhältniss aufgeklärt wird. Der Vortrag ist angenehm, die etwanige Geschwätzigkeit mag durch die Briefform zu entschuldigen seyn. Wir fügen einige ausgehobene Bemerkungen hinzu. S. 3. Der Tag wird auf den Schiffen von einem Mittage zum andern gerechnet, und in sechs Wachten, jede von vier Stunden abgetheilt. Die erste, oder die Nachmittagswacht geht also von 12—4 Uhr; die zweyte, oder die Plattfusswacht von 4—8; die dritte, sehr uneigentlich die erste Wacht genannt, von 8—12; die vierte, oder die Hundewacht von 12—4; die fünfte, oder die Tagwacht von 4—8; und endlich die sechste, oder die Vormittagswacht, von 8 Uhr Morgens bis Mittag. Jede dieser vierstündigen Wachen wird wieder in acht halbe Stunden oder Gläser abgetheilt, weil man sich einer Sanduhr dabey bedient. So wie nun die halbe Stunde um ist, wird es mit lauter Stimme, und auf der Schiffsglocke angezeigt: Ein Glas! zwey Gläser! sechs Gläser u. s. w. und eben so viel Glokkenschläge dazu. Zu gleicher Zeit rufen sich sämmtliche Schildwachen ihr: alles gut! alles gut! auf allen Posten des Schiffes zu; was denn zusammen, von einer halben Stunde zur andern, einen gewaltigen Lärmen macht u. s. w. S. 13. Ein Matrose verstarb an einer starken Contusion, die er von einem Segel bekam. Nach gemachter Anzeige ward der Leichnam auf das Verdeck gebracht, in die Hangmatte der Verstorbenen, mit einer gewissen Quantität Ballast zu den Füssen eingenäht, auf das Vordertheil des Schiffes getragen, und mit einer Flagge bedeckt. Kurz vor zwölf Uhr erschien nun der Schiffsprediger, sprach ein Gebet, und stimmte mit dem ganzen versammelten Volke den neunzigsten Psalm an. Nach Beendigung dieses Gesanges, ward die Leiche auf ein Bret gelegt, woran ein Tau befestigt war, und auf den obersten Rand des Steuerbords gesetzt. Die Mannschaft entblösste ihre Häupter, der zweyte Steuermann rief: Eins! zwey! drey! In Gottes Namen, schob das Bret über Bord, so dass der Leichnam langsam hinunter sank, und holte dann das Bret an dem Taue wieder herauf. — S. 16. Auf dem Felsen von Eddystore, am Eingange der Bucht von Plymouth, haben sich die zwey Wächter des Leuchtthurmes ein kleines Gemüsegärtchen angelegt, auch pflegen sie bisweilen in der Nähe ihres Felsens zu fischen, wozu ein Boot vorhanden ist, das alle Nachte an den Thurm hinaufgewunden wird. — Auf der Höhe von Ouessant zeigte es sich, dass die Bestimmung der Fregatte Lissabon, Marseille und Constantinopel war. S. 26. Bey der Passirung der Berlingas, einer Reihe niedriger Klippen an der portugiesischen Küste, pflegt auf jedem Kriegs- und Kauffarthey-Schiffe ein Wasserfest statt zu haben, wobey es auf eine Taufe, manchmal wohl gar auf eine Sündfluth ankommt, der niemand, vom Capitän bis auf die Schiffsjungen entgehen kann. Wer sich indessen loskauft, was natürlich der Capitän, die Officier, u. s. w. sehr gerne thun, wird mit der Hauptladung verschont, und kommt mit einem nassen Rocke davon. Dieser Taufe ist übrigens alles, selbst das Schiff, die Hunde, die Katzen u. s. w. unterworfen, alles muss durchaus triefend seyn. Am übelsten spielt man meistens den armen Jungen mit. Man bindet ihnen nämlich die Hände über dem Kopfe zusammen, setzt ihnen in jeden Aermel einen Trichter, und giesst ihnen so eine ganze Fahrt auf den Leib. Ja zuweilen steckt man wohl gar noch einen Trichter oben bey dem Rockkragen hinein, wo dann der arme Täufling beynahe ersaufen muss. Ein andermal setzt man die Jungen unter Körbe, und giesst ein halbes Dutzend Eymer Wasser darauf, und dergleichen mehr. — S. 111. Die Fregatte lief in der Bay von *Zea* ein; der Vf. begab sich mit einigen Freunden ans Land, und machte eine Partie nach der im Innern liegenden Stadt. Man kann sich nichts sonderbareres denken, als die Bauart dieses Orts. Es sind ungefähr 28 Häuser zusammen, und diese sind am Abhange eines steilen Berges, eines über das andere gebaut, so dass das Ganze gerade wie eine Treppe aussieht. Die Täuschung ist um so vollkommner, da alle diese Häuser viereckigt mit platten Dächern versehen, und sehr niedrig sind. S. 122. Der Wind ward ungünstig; und bey dieser Gelegenheit erzählt der Vf. eine lustige Anekdote von dem Aberglauben ihres französischen Lootsen. Dieser Mann hatte nämlich St. Jacob zu seinem Schutzpatron erwählt, und diesem, wie er tausendmal versicherte, die Fregatte zu besonderm Schutze empfohlen. So lange nun der Wind gut war, hatte auch St. Jacob die beste Zeit, und wurde *in effigie* auf alle Art und Weise verehrt. Als aber Gegenwind eintrat, als dieser besonders anhaltend ward, da ergieng auch über den armen Heiligen ein sehr scharfes Gericht. Von Vorwürfen kam es zum Schimpfen, vom Schimpfen zum Prügeln, ja sogar zum Kielholen ganz auf Schifsmanier. Der Vf. sagt dass der arme Heilige, einmal über eine halbe Stunde lang im Meere lag, und am Ende noch obendrein derbe Püffe bekam. — S. 186. Die Fregatte lief in der Bay von Coron (auf Morea) ein. Hier sind die waldigten Hügel mit einer ungeheuren Menge Wachteln bedeckt. Diese Vögel werden hier eingesalzen, nachdem man sie gerupft, gehörig gereinigt, am Rücken aufgeschnitten und ganz platt gedrückt hat. Sie halten sich auf diese Art vortrefflich, und geben, in Butter gebacken, eine sehr gute Schüssel ab. Sie müssen jedoch eine Nacht vorher in frischem Wasser liegen, sonst bleiben sie hart, und von zu bitterem Geschmack. Eben daselbst fand der Vf. einen Bach, der ganz mit Schildkröten angefüllt war. Er liess einige davon für sich fangen, nahm sie mit an Bord, und machte sie allmälig so zahm, dass sie auf ein leises Klopfen zu ihm kamen, ihm aus der Hand frassen, und dergleichen mehr. Oft liess er sie

Wochen-

Wochenlang ohne Wasser, und sie befanden sich eben so wohl als vorher; ja zu viel Wasser schien ihnen sogar zuwider zu seyn. Eben so hatte der Vf. aus Smyrna ein Chamäleon mitgenommen, das ihm beym Schreiben oder Essen auf dem Arme sass, Suppe aus seinem Löffel schlürfte, u. dergl. m. — Doch genug! Wir bemerken nur noch, dass diese Reise die erste Seereise des Vfs. gewesen ist, dass sie mit einigen andern, künftig anzuzeigenden, nach Westindien, u. s. w. gewissermassen in Verbindung steht, und dass sich der Vf. späterhin, durch eine sehr gediegene Reisebeschreibung nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. w. bekannt gemacht hat, die in der Hamburger Sammlung von Land- und See-Reisen (b. Hofmann) übersetzt zu finden ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 29. October hielt die von Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Sachsen-Weimar und Eisenach sanctionirte *Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena* im dasigen Schlosse abermals eine öffentliche Sitzung. Hr. Bergrath und Prof. *Lenz*, als Director der Gesellschaft, eröffnete dieselbe mit einer Abhandlung: *über den Amianth, Asbest, Bergkork und Bergholz.* Hierauf las Hr. Dr. *Pansner*, zeitiger Secretär der deutschen Nation, eine vom Hn. Bauinspector *Sartorius* zu Wilhelmsthal bey Eisenach eingesandte Abhandlung: *über das vermeintliche Wachsthum der Felsen*, und Hr. Dr. *Brecht* eine Abhandlung *über die Walkererde* vor; worauf Hr. Hofcommissär *Fiedler*, beständiger Secretär der Gesellschaft, die Versammlung mit der Lebensgeschichte des für die Wissenschaften und für die Gesellschaft zu früh verstorbenen Professor *Johann Paul Nitsch* zu Sáros Patak in Ungern unterhielt. Folgende Herren wurden nun hierauf von dem Hn. Director *Lenz* zu Mitgliedern der Societät aufgenommen, und zwar 1) zu hiesigen Ehrenmitgliedern: Hr. Ober-Amts-Hauptmann *v. Buchwald*, Hr. Hofrath und Prof. *Schmid*, Hr. Prof. *Schöman*; 2) zu auswärtigen Ehrenmitgliedern: Hr. Präsident *Neeff* zu St. Gallen, Hr. *Wetter*, Mitglied der Bergbaucommission zu St. Gallen; 3) zu ordentlichen hiesigen Mitgliedern die Hnn. *Stemler*, *Müller* und *Bona*, sämmtlich Candidaten der Medicin; 4) zu auswärtigen ordentlichen Mitgliedern: Hr. *Zuber*, Verwalter bey der Bergbaugesellschaft zu St. Gallen, und Hr. *Scherrer*, Mitglied der Bergbau-Commission zu St. Gallen; 5) zu correspondirenden Mitgliedern: Hr. *Schintzer*, Director der Bergbau-Commission zu St. Gallen und Hr. Bergmeister *Schmidt* zu Bieber.

II. Todesfälle.

Am 26. September starb *Albrecht Heinrich Baumgärtner*, königl. preussischer Kriegsrath und Resident im fränkischen Kreise, wie auch fürstl. brandenburgischer Kammerrath, und erster königl. preussischer Kammeramtmann zu Erlangen: in Frauenaurach, in seinem 67sten Lebensjahr. Im Herbst des J. 1803. erhielt er auf sein Ansuchen seine Entlassung, mit Beybehaltung seines Gehaltes, und privatisirte seitdem in der Stadt Erlangen. Er war ein biederer, edel gesinnter, thätiger und dienstfertiger Mann, im Besitz seiner Studien, und Kenner der griechischen, römischen, französischen und englischen Sprachen. Als Schriftsteller machte er sich, unter andern, bekannt durch eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung der alten griechischen Kriegsschriftsteller, durch die aus dem Englischen übersetzten Ruinen von Pästum, durch die Geschichte der vier ältesten Götter des Orients u. s. w. Er hinterliess in Handschrift unter andern eine Uebersetzung der griechischen Erotiker und eine Geschichte und Statistik des Bayreuthischen Amtes Bayersdorf, wo er, vor seiner Versetzung nach Frauenaurach, Beamter war. Er lieferte auch eine Zeit lang Beyträge zu unserer A. L. Z. Mehr von ihm sehe man in *Fikenscher's* gelehrtem Fürstenth. Bayreuth. Band I. S. 72—76.

Am 8. October starb *Johann Friedrich Düschmann*, Rector der Schule zu Tangermünde.

Am 24. Oct. starb *Joseph Aloys Schmittbaur*, Oberkapellmeister zu Carlsruhe, in einem Alter von 91 Jahren. S. sein Leben in der *zweyten* Ausgabe von *Meusels* deutschem Künstlerlexicon.

Am 30. Oct. starb *Johann Melchior von Birkenstock*, kaiserl. königl. Hofrath, Beysitzer der k. k. Büchercensurcommission, wie auch seit 1792. Referent in Studiensachen bey der Böhmisch-Oestreichischen Hofkanzley zu Wien, 71 Jahre alt. Ein um den Oestreichischen Staat höchst verdienter Mann! Irrig ward er schon im J. 1802. todt gesagt.

Am 18. November starb zu Greifswald der Director des Consistoriums und Professor der Rechte Dr. *D. W. Warnekros.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Altona, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*, von *G. G. Bredow*, Professor der Geschichte zu Helmstädt (jetzt zu Frankfurt an der Oder). *Erster* Band, enthaltend die Jahre 1801. 1802 u. 1803. 1805. IV u. 746 S. 8. *Zweyter* Band, enthaltend die Jahre 1804 u. 1805. 1807. 1278 S. *Dritter* Band, 1806. Ausgearbeitet von Dr. *Karl Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow*. 1809. VI u. 626 S. Jeder einzelne Jahrgang mit einem besondern Titel und einem *tabellarischen Register der Begebenheiten des Jahres*. Fol. (Ladenpreis für alle drey Bände 8 Rthlr. 4 gr.)

Da die Anzeige dieses so nützlichen als reichhaltigen Werkes in unsrer A. L. Z. bis jetzt durch zufällige Umstände verspätet worden ist: so kann ihre Absicht gegenwärtig nicht mehr dahin gehn, unsre Leser mit der Erscheinung desselben erst bekannt zu machen, vielmehr hoffen wir, dass es sich längst in den Händen aller Deutschen, denen es um eine gründliche Kenntniss der ausserordentlichen Geschichte unsrer Zeit zu thun ist, befinden werde. Für eine ausführliche *Beurtheilung* hingegen scheint es uns jetzt, da es nun schon zu einem so beträchtlichen Umfang gediehen ist, der rechte Zeitpunkt zu seyn, und auf eine solche hat das Werk sowohl durch die Grösse und Wichtigkeit seines Plans, als durch die Vortrefflichkeit der Ausführung den gegründetsten Anspruch zu machen. Je weniger es jetzt schon Zeit ist, eine eigentliche *Geschichte* der Revolutionen schreiben zu können, welche aus dem Mittelpunkt der französischen Revolution für das gesammte europäische Staatensystem hervorgegangen sind, um desto verdienstlicher muss das Unternehmen seyn, die ungeheure Masse der einzelnen Begebenheiten, welche zusammen jene beyspiellosen Erscheinungen in der politischen Welt vor unsren Augen gebildet haben, mit historischem Sinne zu ordnen, und, so weit es jetzt schon geschehn kann, mit philosophischem Geiste die Motive dieser Ereignisse zu entwickeln, um dadurch einem künftigen Historiker diejenige Vorarbeit zu liefern, welche die nothwendige Grundlage einer *pragmatischen Universalgeschichte unsrer Zeit* seyn muss. Es ist daher für die Wissenschaft der Historie überaus erfreulich, dass sich einer solchen Arbeit einer unsrer verdienstvollsten Gelehrten in diesem Fache des menschlichen Wissens, unterzog, der, innigst vertraut mit dem historischen Geiste der Alten, um so mehr dazu berufen war, je ähnlicher der Charakter unsrer neuesten Zeitgeschichte dem der Geschichte des Alterthums zur Zeit eines *Alexander* und *Cäsar* ist. Der Titel, den er seinem Werke gegeben hat, drückt viel zu bescheiden den Inhalt desselben aus. Es enthält keineswegs eine bloss chronologische Zusammenstellung der einzelnen Thatsachen aus der Geschichte der ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts, sondern eine fortlaufende und sehr geistreich raisonnirende Erzählung derselben. Es enthält daher zugleich einen reichen Schatz eigenthümlicher historischer Ansichten, sowohl über die Begebenheiten, als auch der in ihnen handelnden bedeutendsten Personen, ja mehrere ganze für sich bestehende Abhandlungen, z. B. über das französische Civilgesetzbuch, über *Gall's* Entdeckungen, die Organe des Gehirns betreffend, und über die neuesten Fortschritte der Jurisprudenz, Medicin, Physik, Chemie u. s. w., die wir jedoch, so interessante Ansichten des *wissenschaftlichen* Zeitgeistes sie auch gewähren, um ihrer Ausführlichkeit willen nicht wohl mit dem Zweck und Plan des Werkes, selbst wenn wir von seinem Titel absehen, in Uebereinstimmung bringen können. Wenn nun auf diese Weise der Inhalt des Buchs der Wahl seines Titels auch nicht entspricht: so fällt dieses doch sehr zum Vortheil der Leser aus: denn wer sähe es nicht gern, dass ihm bey einem Kaufe mehr gegeben wird, als er nach dem Angebot zu erhalten berechnen konnte? Die Arbeit des verdienstvollen Vfs. aber wurde natürlich dadurch noch um Vieles erschwert, und wer, wie Rec. aus eigner Erfahrung es weiss, welche Mühe es kostet, sich aus dem Heer unsrer dermaligen politischen Journale und Zeitungen, auch nur für Ein Jahr, ein vollständiges chronologisches Register über die Tagsbegebenheiten auszuziehn, der wird bey der Lectüre dieses, mit eben so viel historischer Genauigkeit als lehrreicher Darstellung geschriebenen, Werkes innig anerkennen müssen, dass Hr. *B.* darin das Geschäft des Geschichtsforschers mit dem des Geschicht*schreibers* auf das Rühmlichste verbunden hat. Eine tief eindringende Kenntniss und kritische Benutzung der Quellen ist überall unverkennbar, obgleich der Vf. sie nicht durchgängig citirt hat, was eben so, wie eine Anführung der in jedem Jahre erschienenen politischen Literatur, sehr wünschenswerth gewesen seyn würde. Die Dar-

Darstellung aber zeichnet sich durch eine lichtvolle Anordnung der Begebenheiten, die, bey der überhäuften Menge und vielfachen Verwicklung ihres innern Zusammenhangs, in einer solchen *synchronistischen* Erzählung gewiss nicht geringe Schwierigkeiten hatte, und durch eine einfache, jedoch würdevolle, correcte und lebhafte, Schreibart aus, die dem Interesse der Gegenstände vollkommen angemessen ist, und mit ihnen die Leser in fortwährender Spannung erhält. Ein besondres Lob verdient auch der Vf. für die in unsern Tagen immer seltner gewordne anständige Freymüthigkeit, mit der er bisher geschrieben hat, und die uns diesen Schriftsteller, der uns durch seinen Geist und seine Kenntnisse längst achtungswerth geworden, auch um des edeln, echt deutschen Gemüths willen, das sich darin uns offenbart, höchst liebenswürdig zeigt. Nach diesem Urtheil über das Werk im Allgemeinen gehn wir nun zu der Beurtheilung seiner einzelnen Theile über, wobey wir das Wenige, was uns in den Ansichten des Vfs. noch berichtigt werden zu müssen scheint, in der Kürze bemerken wollen.

Der *erste* Band, welcher die Jahre 1801 bis 1803. enthält, beginnt mit einer kurzen Vorrede, worin der Vf. sich sehr bescheiden über sein Unternehmen, zu dem „das eigne Bedürfniss ihm den ersten Gedanken gab," erklärt. „Damit der Leser," sagt er, „von dem Buche nicht etwas Anderes, als kurze historische Belehrung, erwarte, ist ihm der Titel: *Chronik*, gegeben worden. Hat auch der Vf. nicht ohne Vergleichung nacherzählt, hat er auch den gemeinen Zeitungsstil zu vermeiden gesucht: so schien es ihm doch seiner Arbeit oft nur der passendste Sinnspruch: *relata refero.*" Dass er in dem Werke selbst *mehr* geleistet hat, als diese Aeusserung erwarten lässt, haben wir schon erinnert. Doch ist diess vornehmlich bey dem *zweyten* Bande der Fall, wie hier schon die ungleich grössere Summe der oben angegebenen Seitenzahl desselben auf eine viel ausführlichere Behandlung schliessen lässt. Da Hr. *B.* seine Arbeit erst im Jahre 1804. begann: so wollte er natürlich eilen, mit den Jahren selbst in den Gang zu kommen, und hat sich daher bey seiner Darstellung der ersten drey des laufenden Jahrhunderts kürzer gefasst, als bey der der folgenden. Doch mag eben diese grössere Ausführlichkeit wohl hauptsächlich Schuld seyn, dass er auch nachher wieder hinter der darzustellenden Zeit zurückgeblieben ist, wie unsre Leser daraus ersehn, dass wir, obgleich der Vf. sich in dem Hn. *Venturini* gegenwärtig einen Mitarbeiter angenommen hat, doch erst jetzt die Chronik für das Jahr 1806. erhalten haben. Diese Verzögerung ihres Fortgangs, die wir sehr bedauern, lässt uns um so mehr wünschen, dass wenigstens Hr. M. *Dyk* seine in unsrer A. L. Z. (1808. Nr. 348.) bereits angezeigte *Chronik des Jahres* 1807. baldigst auch für die Jahre 1808 und 1809. fortsetzen möge, da es uns an brauchbaren Uebersichten dieser neuesten, so ereignissreichen, Zeitgeschichte sonst noch gänzlich fehlt. Der *erste* Jahrgang der *Bredow'schen* Chronik, 1801, fängt nun, zufolge der Inhaltsanzeigen der einzelnen Abschnitte des Werks, welche der Vf. durchgehends an den Rand des Textes gesetzt hat, mit einer Darstellung des *Verhältnisses der Hauptstaaten Europa's am Ende des Jahres* 1800. an. Da Hr. *B.* einmal gerade vom Anfang des 19ten Jahrhunderts ausgehn wollte: so wäre eine Uebersicht der damaligen *Lage von Europa*, sowohl in Betreff der innern als äussern Verhältnisse seiner einzelnen Staaten, in der That eine sehr zweckmässige, ja wenn der Faden der Erzählung nicht in der Luft angeknüpft werden sollte, nothwendige *Einleitung* gewesen. Allein was wir unter jener Ueberschrift hier erhalten, ist nichts weniger als ein solches *diplomatisches Tableau*, wie durch dieselbe angekündigt zu werden scheint. Der Vf. reisst vielmehr, auf gut Homerisch, den Leser sogleich in die Mitte der Begebenheiten hinein, indem er seine Darstellung mit dem am 25sten December 1800. zwischen dem Erzherzog *Karl* und General *Moreau* geschlossenen Waffenstillstand, und der darauf folgenden Eröffnung des Friedenscongresses zu Lüneville, anhebt, woran er nur die Bemerkung anknüpft: dass bey der damaligen Stimmung eines so gerechten als lebhaften Unwillens der sämmtlichen nordischen Mächte, über die Gewaltthätigkeit der englischen Kaper und Kriegsschiffe gegen neutrale Kauffahrer, Oestreich allgemeine Billigung hätte hoffen dürfen, auch wenn es, wie es bekanntlich *nicht* der Fall war, *ohne* Erlaubniss Englands Frieden mit Frankreich geschlossen hätte. Wir wünschten, der Vf. hätte hievon Gelegenheit genommen, gleich im Anfang seines Werkes die Entstehung des politischen Verhältnisses zwischen Frankreich und England zu berühren, von dem wir nun schon seit 16 Jahren mit unserm *Schiller* sagen können:

„Zwey gewaltige Nationen ringen
„Um der Welt alleinigen Besitz."

Denn die Darstellung dieses in seiner Dauer noch nicht zu berechnenden beyspiellosen Handelskrieges, in welchem alle die andern gleichzeitigen europäischen Kriege nur als aus ihm unmittelbar hervorgehende *Episoden* erscheinen, und auf dessen endliche Entscheidung mithin auch *Alles* hinauslaufen wird, kann allein einem Gemälde unsrer Zeitgeschichte die eigentliche *Haltung* geben, und die Schritte, welche *Napoleon* zu einer immer grössern Ausdehnung und innigern Zusammenschliessung seines Continental-Systems bisher gethan hat, aus dem *rechten* Gesichtspunkte beurtheilen lassen; so wie die Wiederherstellung der monarchischen Verfassung in Frankreich, durch diesen ausserordentlichen Mann, nur aus einer richtigen Ansicht der französischen Revolution, (die, selbst nach dem Willen eines ihrer vorzüglichsten Urheber, *Mirabeau*, keineswegs eines republikanischen Geistes seyn sollte, wie sie es denn auch nach dem echten Sinn des Wortes nicht war,) und des französischen Nationalcharakters, der sich, wie gleich die Geschichte der ersten Nationalversammlung, geschweige denn die folgende Zeit, unwidersprechlich bewies, zu nichts weniger als zu einer auf Volks-

repräsentation beruhenden Regierungsform eignet, vollkommen begriffen werden kann. Nur wenn man über *diese* Punkte mit sich selbst eins geworden ist, lässt sich von der Geschichte *Napoleons und seines Zeitalters* eine von allem Parteygeist und Missverstand unbefangene Ansicht fassen, welche, wie sie die allein richtige, auch zugleich die *beruhigendste* ist, die es für die Zeitgenossen dieser verhängnisvollsten Periode der Weltgeschichte geben kann. Nach einer Schilderung der frohlockenden Stimmung in Wien über den geschlossenen Waffenstillstand, die wir nicht ohne Rührung lesen konnten, eingedenk, dass diese durch die Erlösung aus dem schrecklichsten Kriegselend veranlasste Stimmung unter den biedern Bewohnern jener Kaiserstadt seitdem nun schon zweymal wieder Statt gefunden hat, kommt der Vf. auf den Abschluss des *Lüneviller Friedens*, über dessen, nach seinen wichtigsten Artikeln hier angegebnen, Inhalt er sich jedoch, wie wir ungern gesehn haben, jedes Urtheils enthält. Nur in Betreff des kaiserlichen Schreibens an die sämmtlichen Reichsstände, worin das Verfahren des Kaisers, dass er ohne Mitwirkung des Reiches den Frieden doch zugleich im Namen desselben geschlossen hatte, mit dem Beyspiel des Rastadt-Badenschen Friedens vom J. 1714. entschuldigt ward, bemerkt er sehr wahr, dass dieser Fall in der *Form* wenigstens nicht derselbe gewesen sey. Indess der schmälige Ausgang der letzten so fruchtlosen als langwierigen Rastadter Friedensunterhandlungen hatte wohl die Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens sattsam dargethan, und der Lüneviller Friede wurde *daher* auch „mit ungewohnter Schnelligkeit von der Reichsversammlung ratificirt." Der Vf. geht nun zur Geschichte der innern Regierung Frankreichs zu Anfang des J. 1801. über. Erzählung der bekannten Verschwörungen gegen den ersten Consul am 10ten October und 24sten December 1800. und der daraus folgenden Einführung der *speciellen Gerichte* in Frankreich, die freylich schon, wie auch im Tribunat bey dessen Opposition dagegen nicht unbemerkt blieb, ein grosser Schritt zur Wiederherstellung der monarchischen Gewalt waren, den wir aber nicht tadeln können, so bald wir die Nothwendigkeit dieser einmal anerkannt haben. Man muss bey diesem, wie allen folgenden Schritten, welche Napoleon schon als Consul dem Monarchismus entgegen that, nur keinen Augenblick die verzweiflungsvolle Lage des französischen Staats vergessen, zu welcher ihn die Revolution am Ende der Directorialregierung geführt hatte, und in der er ohne das kraftvolle Streben dieses Einzigen nach der Alleinherrschaft unvermeidlich ganz untergegangen seyn würde. Der Vf. wendet nun seinen Blick von Frankreich nach Italien, dessen damalige Lage er mit wenigen, aber sehr treffenden, Zügen schildert. Wenn er indess von dem am 28sten März 1801. zu Florenz geschlossenen Frieden zwischen Frankreich und Neapel sagt, dass dieser Tractat allerdings mit ungewöhnlicher Schonung abgefasst sey, aber wohl nicht Grossmuth der Bewegungsgrund dazu gewesen seyn möchte: so können wir nicht unterlassen, daran zu erinnern, dass, in Rücksicht auf die Willkür, mit welcher *Napoleon* bey der Ueberlegenheit seiner militärischen Gewalt bisher jeden Frieden, den er geschlossen, dictiren *konnte*, der Charakter der *Mässigung* in allen seinen Friedensschlüssen mehr anerkannt werden sollte, als es noch zur Zeit geschehn ist. Wie denn z. B. die östreichische Monarchie doch erst durch *vier* Friedensschlüsse auf ihre gegenwärtige Beschränkung, in der sie gleichwohl noch immer die dritte Macht, ihrem Range nach, in dem europäischen Staatensysteme bildet, zurückgeführt worden ist. Bey der Art, wie der Vf. die Erhebung des Erbprinzen von Parma, *Ludwig*, zum König von Etrurien, diese höchst merkwürdige Begünstigung eines *Bourbon's* durch *Napoleon*, erzählt, wollen wir ein für allemal bemerken, dass er auf die frühern republikanischen Lobpreisungen Napoleons in französischen Journalen eine ernsthaftere Rücksicht genommen hat, als Schriftsteller dieser Art, die sich in ihren Meinungen, wie Wetterfahnen, nach dem jedesmaligen herrschenden Geiste ihrer Regierungen drehen, von dem eigentlichen *Geschichtschreiber* verdienen. Die Darstellung der äussern Verhältnisse des Kirchenstaats, womit er das Gemälde von Italien im J. 1801. beschliesst, führt ihn auf die *Wiederherstellung der katholischen Religion* in Frankreich, welche, wie er sagt, „wohl mehr die Sorge um eigne Sicherheit, als um den Frieden in der Kirche rieth." Diess zugegeben, hätte doch auch die *Nothwendigkeit* der Wiedereinführung des Katholicismus in Frankreich berührt werden sollen, die in der Individualität des französischen Nationalcharakters, wie allein schon die Geschichte des tragischen Vendeekrieges beweist, eben so wesentlich, als die der Wiederherstellung der monarchischen Staatsverfassung, gegründet war; und dass *Napoleon* in allen seinen Regierungsplanen von einer sehr tiefen Kenntniss des französischen Volkscharakters ausgegangen ist, wird wohl kein unbefangner Beobachter läugnen mögen. Auch war der Inhalt des Concordats bekanntlich von einer solchen Art, dass man es wohl nicht eine „allzuhochtönende Prahlerey eines erkünstelten Enthusiasmus" nennen kann, wenn *Portalis* behauptete, dass die religiöse Toleranz dadurch in Frankreich proclamirt worden sey. Endlich hätten wir gewünscht, dass der Vf. Rücksicht auf die Vernichtung der *weltlichen* Macht der katholischen Kirche genommen hätte, wobey *Napoleon* zwar ihren Cultus, aber so, dass an eine Rückkehr der Zeiten der Hierarchie gar nicht mehr gedacht werden kann, in dem französischen Staate wieder hergestellt hat. Hr. *B.* kommt nun auf *England* zu reden, das „im Stolz auf die errungene Meerherrschaft als *Recht* fordern zu dürfen glaubte, wozu seine Obermacht ihm die *Gewalt* gab." Vortrefflich werden die, alles Seevölkerrecht verletzenden, Anmassungen des englischen Cabinets, welche die nordische Convention zur Behauptung der Neutralität nothwendig machten, aus einander gesetzt, und der Geist dieser letztern mit allen ihren Folgen, besonders der Schlacht bey Kopenhagen, dargestellt, wie wir überhaupt

haupt dem Vf. in seiner Ansicht der *brittischen* Politik unbedingt beystimmen müssen. Er geht hierauf zu der Veränderung über, welche diese Verhältnisse durch *Alexander's I.* Thronbesteigung erfuhren, der in dem Bestreben, die alten Verhältnisse Russlands wieder herzustellen, am 17ten Junius die neue Seefahrtsconvention mit England schloss, von welcher der Vf. sehr wahr sagt: „dass man den braven Dänen wohl einigen Unwillen zu Gute halten mochte, dass darin gerade *die* Grundsätze aufgegeben waren, für deren Behauptung sie so edelmüthig Gut und Blut gewagt hatten, dass sie verlassen wurden gerade von dem Reiche, dessen drohende Obergewalt sie zum unbedingten Beytritt zu der Petersburger Convention vom 16ten December 1800. gezwungen hatte." Es folgt nun der Beytritt Dänemarks und Schwedens zu dieser Convention, der spanisch-französische Krieg mit Portugal, und der *Friede* zwischen diesen Staaten, wodurch England selbst Frieden zu schliessen geneigt ward. Da hierin die Schicksale *Aegyptens* den eigentlichen Ausschlag gaben: so stellt der Vf. die ganze Geschichte des Verlustes dieser Eroberung *Napoleons* von dem 22sten August 1799. an, wo er Aegypten verliess, bis zur Zurückgabe Aegyptens an die Pforte im October 1801. zusammen, wobey er folgende sehr beherzigungswerthe Bemerkung macht: „Am meisten Selbstverläugnung mochte es wohl dem Oberconsul kosten, für die Gewinnung des Friedens (mit England) einen Lieblingsplan aufopfern zu müssen, der *so schön* entworfen und dessen Ausführung so glücklich begonnen war: *Aegypten eine französische Colonie*, und Vorland für Ostindiens reiche Erzeugnisse. So manche der grossen Revolutionen in der Staaten- und Völkergeschichte sind das blosse Werk des Zufalls und mechanisch wirkender Menschenkraft, dass man für die kühnen, doch *wohl* berechneten, Entwürfe grosser Geister um so sichrer einen glücklichen Erfolg hofft, ihn wenigstens so gern wünscht. Und nur englische Gewinnsucht, und wer Handelsmonopole vertheidigt, konnte einer französischen Colonie in Aegypten das Gedeihen *nicht* wünschen." Die ihrem ganzen Inhalt nach hier angegebnen Londoner Friedenspräliminarien vom 1sten October nennt er einen „diplomatischen Sieg Bonaparte's, der eben so glänzend, und ohne Vergleich wichtiger war, als irgend einer seiner frühern Siege auf dem Schlachtfelde." Es folgt hierauf die Angabe der Friedensschlüsse Frankreichs mit *Rußland* am 8ten October und der Pforte am 9ten October, denen noch der Friedenstractat mit Algier am 17ten December beyzufügen gewesen wäre. „So wurde *Er*, der die alles zermalmende Revolution mit so viel Kühnheit als Glück gebändigt, der im kurzen Zeitraum von zwey Jahren Frankreich zur höchsten Stufe von Macht empor gehoben, die Könige geschreckt und versöhnt hatte, auch der *Wiederhersteller des allgemeinen Friedens.*" Der Vf. geht nun zu der Eröffnung des Amiens'schen Friedenscongresses, dem innern Zustand Englands, und dann der Verhältnisse der Colonieen und Nordamerika's über, wobey er, um des Zusammenhangs willen, sehr gut das Wesentlichste aus der frühern Revolutionsgeschichte voran gestellt hat. Hierauf folgen die Unterhandlungen wegen der im Lüneviller Frieden bestimmten Entschädigungen in Deutschland, woran der Vf. die Erzählung der Arretirung französischer Emigranten in Bayreuth anknüpft, die ihm wiederum Gelegenheit giebt, etwas über die Sicherheitsmassregeln des ersten Consuls zu sagen, welche indessen, unsres Erachtens, bey der bekannten Kühnheit, mit welcher Napoleon auf allen seinen Feldzügen in schon fast unzähligen Fällen sich der augenscheinlichsten Lebensgefahr blossgestellt hat, gegenwärtig kaum noch einer Erwähnung verdienen. Mit einer gedrängten, aber gründlichen, Darstellung der innern und äussern Angelegenheiten *Hollands* und der *Schweiz* in diesem Jahre, und einem Blick auf den segensvollen Anfang der Regierung *Alexanders I.* schliesst der Vf. diesen *ersten* Jahrgang seiner Chronik.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Prof. *Göss* zu Anspach hat den Ruf als Rector und Prof. an dem Gymnasium zu Ulm erhalten und angenommen.

Hr. *B. G. Weiske*, bisher Subrector an dem Gymnasium zu Görlitz, ist als Professor an die Fürstenschule zu Meissen abgegangen.

Die Königl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin hat Hn. *Langer*, Director der Königl. Baier. Kunstakademie, zu ihrem auswärtigen ordentl. Mitgliede aufgenommen.

Hr. *Arrago*, der mit Hn. *Biot* die Messung des Meridians in Spanien vollendete, ist an *Lalande's* Stelle zum Mitgliede des französischen National-Instituts ernannt worden. (Oeffentlichen Nachrichten zufolge hatte Hr. *A.* bey seiner Rückreise nach Frankreich sehr gefährliche Abenteuer zu bestehn. Zuerst wurde er von den spanischen Insurgenten, dann von den Algierern, und zuletzt von den Engländern gefangen, welchen letztern er, durch Hülfe eines Algierischen Capitäns, entkam.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*, von *G. G. Bredow* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 345. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Jahrgang für 1802. fängt mit dem Frieden zu Amiens an, dessen Hauptinhalt nach den Artikeln angegeben wird. Von den Urtheilen über diesen Frieden im britt. Parlament sagt der Vf. sehr gegründet, „dass die Sprache der Minister den Erwartungen nicht entsprach, die man in Paris hegte, und Bonaparte's Empfindlichkeit nothwendig reizen musste, so dass man nicht ungerecht die Hauptschuld des neuen Krieges, der 1803. wieder ausbrach, dem englischen Ministerio zuschreibt." Hierauf folgt wieder eine treffliche Uebersicht der *italienischen* Angelegenheiten, die der Vf., was wir sehr historisch gedacht finden, immer zunächst den französischen abhandelt. Die ausserordentliche cisalpinische Consulta zu Lyon, die Constitutionen der neuen italienischen und ligurischen Republik, die Vereinigung Piemonts und Parma's mit Frankreich, die neue Verfassung Toscana's und die Lage Neapels, werden mit einem sehr richtigen und scharfsichtigen politischen Blicke betrachtet. Die am 6. Oct. zu Barcellona vollzogene neapolitanisch-spanische Doppelheirath giebt dem Vf. Gelegenheit, auf *Spanien* zu kommen. „Man rechnet, dass bis Ende des Jahres an 100 Mill. Gold und Silber aus Amerika in den spanischen Häfen angelangt sey. Dennoch blieb das goldreichste der Länder das ärmste. Der einst von Mauren und Juden so fleissig angebaute fruchtbare Boden liegt in grossen Strecken öde, Manufacturen und Fabriken finden sich wenig, und auf 9500 Q. M., unter dem freundlichsten Himmelsstrich gelegen, wohnen vielleicht nicht 10 Mill. Menschen. An genaue statistische Nachrichten ist hier nicht zu denken; wären auch die nöthigen Polizeyanstalten vorhanden, um die Anzahl der Einwohner erkundigen zu können, so würde doch lichtscheue Angst die Bekanntmachung dieser Erkundigungen zurückhalten, nicht sowohl aus Furcht vor Spott oder Neid, als vielmehr nach dem dumpfen angewöhnten Glauben, dass das Volk sich nur *geduldig zügeln* lasse, wenn man es *im Dunkel über Regierung und Staat erhalte.*" Wir haben uns nicht enthalten können, diese leider nur allzutreffende Bemerkung über den traurigen Charakter der letzten spanischen Regierung hier auszuschreiben, um hieran auf die Hoffnungen der neuen Schöpfung hinzudeuten, welche *Spanien* der unendlichen Herrscherthätigkeit Napoleon's zu danken haben wird, und für welche unsre Nachkommen diesen gewaltigen Reformator seines Zeitalters eben so, wie für die in Rücksicht auf Industrie und gesellschaftliche Ordnung schon jezt so wohlthätigen Folgen seiner politischen Wiedergeburt *Italiens* segnen werden. „Im Anfange des Jahres," sagt Hr. *B.*, „war die Hauptaufmerksamkeit gerichtet auf *Amiens* und *Lyon*: nach der Constituirung der *italienischen Republik* und dem *Friedensschlusse mit England* erregte zunächst allgemeines Interesse das *Concordat in Frankreich* (d. h. die Publication desselben), bald darauf *Bonaparte's* Erwählung zum *Consul* der französischen Republik *auf Lebenszeit*, zugleich die *Expedition nach Domingo* und das *Entschädigungswerk in Deutschland*, bis endlich gegen Ende des Jahres die *Schweiz*, das nicht verlassene *Malta*, und der Federkrieg der englischen und französischen Zeitungen allgemeine Besorgnisse erweckten, dass der Friede zwischen Frankreich und England nicht von langer Dauer seyn würde. Gern wandte man auch in diesem Jahre von den heimlichen und offenbaren Kunstgriffen, wie von den Machthandlungen ehrgeiziger Herrschsucht, von der blutigen Unterjochung freyer Menschenrechte, von brittischem Handelsneid, Nationalhass und eifersüchtigem Groll, und vor allen von der beschämenden Demüthigung des deutschen Vaterlandes den Blick ab zu dem friedlich-wohlthätigen Wirken des *guten Alexanders*; und dass auch das deutsche Gemüth insbesondere nicht ohne Aufheiterung bliebe: in *Bayern* begann eine neue Schöpfung." In dieser sehr gut gewählten Ordnung handelt der Vf. nun die fernern Begebenheiten dieses Jahres ab. Ueber das Concordat haben wir uns schon oben erklärt. Der ausführlichen Darstellung seines Inhalts knüpft Hr. *B.* die der neuen Einrichtung des *öffentlichen Unterrichts* in Frankreich an. „Dem deutschen Pädagogen," sagt er," mag an diesem Plane Manches nicht zweckmässig und unvollkommen scheinen, besonders dass die Primär- und Secundärschulen, von denen die Bildung der Mehrzahl des Volkes abhängt, ganz der Willkür der Gemeinden überlassen bleiben; dass Philosophie, Pädagogik, alte Literatur" (*diese* doch wohl nur in Rücksicht der griechischen Sprache, deren Studium jedoch dadurch nichts weniger als *verboten* worden, und sich nach wie vor in Frankreich auch

auch immer erhalten wird) „ja felbft Oekonomie unter den Gegenftänden der Specialfchulen fehlen, dafs von Seminarien für Lehrer nirgends die Rede ift, dafs Religion unter den Gegenftänden des Unterrichts gar nicht genannt wird; doch wurde nur der zuletzt erwähnte Mangel im Tribunat herausgehoben, übrigens fchien den Franzofen hier ein richtig abgemeffener Fortgang, der Unterricht nach diefem Syftem eine Pyramide, deren Bafis die gemeinen Studien, deren Gipfel die höhern Wiffenfchaften bildeten, und *wohlthätig* mufste auch der *unvollkommne* Unterricht wirken, wo *gar kein Unterricht* gewefen war." Eine Bemerkung, die wir ganz unterfchreiben, wie die meiften des geiftvollen Vfs., wo fie nicht feine Anficht der Wiederherftellung der monarchifchen Verfaffung in Frankreich betreffen. So können wir denn auch nicht mit ihm in die, *jetzt* ohnehin ziemlich verhallenden Klagen über die durch Bonaparte's Erhebung zum lebenslänglichen Confulat vereitelten Hoffnungen von der franzöfifchen Revolution einftimmen, indem fich bey einer richtigen Einficht in das Wefen diefer Revolution, folche Hoffnungen, die nicht einmal in dem Plane ihrer Urheber lagen, keinesweges faffen liefsen. Mit vieler Klarheit und Vollftändigkeit werden die Verhandlungen wegen des Entfchädigungsgefchäfts in Deutfchland dargeftellt, wobey der Vf. nur noch hätte bemerken können, dafs in dem Frieden zu Amiens über die Continentalangelegenheiten überhaupt gar nichts feftgefetzt worden war, mithin England fich von allem Antheil an jenen Verhandlungen ftillfchweigend los gefagt hatte, und defshalb Frankreich und Rufsland allein hierin entfchieden.

Es folgt hierauf eine treffliche Charakteriftik der öftreichfchen, bayerfchen und ruffifchen Regierung. „Wie Alexander ohne eigennützige Abfichten das Anfehn feiner Macht anwandte, um Deutfchlands innere Ruhe zu gewinnen, und Italiens fchwächere Fürften zu fchützen; eben fo wohlthätig und menfchenfreundlich harrte er aus in der Sorge um das Wohlfeyn und die Bildung feiner eignen Unterthanen, und verfprach durch das ganze unermefsliche Reich auch den Künften und Wiffenfchaften einen neuen Himmel und eine neue Erde." Nach einem Ueberblick der damaligen Lage der Siebeninfeln-Republik, der Türkey, Schwedens und Dänemarks, kommt der Vf. auf die traurigen Regierungsrevolutionen in der *Schweiz* während diefes Jahres, die endlich nur durch die Proclamation Bonaparte's vom 30. Sept.: dafs er feinen Entfchlufs, fich *nicht* in die helvetifchen Angelegenheiten zu mifchen, zurück nehme, unterftützt von dem Einmarfch franzöfifcher Truppen in die Schweiz, beendigt werden konnten. „So wurde," fagt der Vf., „Gehorfam und Ruhe erzwungen, und die *redlichften* Schweizer erkannten, dafs *jetzt* nur bewaffnete Macht die fortdauernde Ruhe erhalten könne." In der nun folgenden Darftellung der berufenen Federfehde der englifchen und franzöfifchen Journaliften, welche den Wiederausbruch des Krieges zwifchen beiden Mächten gegen das Ende des Jahres vorbereitete, wird einfach, wie es die durch fich felbft fprechende Sache verftattet, gezeigt, dafs die Hauptfchuld davon allein die englifche Regierung trug, die den Ton dazu felbft angab. Wenn der Vf. aber meint, dafs die franzöfifche Regierung, ftatt ihn zu erwiedern, nach dem Beyfpiele *Friedrichs II.*, welcher Pasquille, die zu hoch angefchlagen waren, niedriger heften liefs, damit jeder fie lefen konnte, gar keine Notiz hätte davon nehmen follen, fo hätte er vorher erft die Frage entfcheiden müffen: ob *Napoleon damals* fich auch in der *Lage* befand, um *fo* wie *Friedrich* handeln zu können?

Die *Chronik des Jahres* 1803. beginnt mit der Beendigung der Entfchädigungs-Angelegenheiten in Deutfchland durch den bekannten Hauptfchlufs der aufserordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr., deffen vornehmfte Punkte, fo wie die wichtigften Veränderungen, die Deutfchland dadurch erhielt, ausführlich dargeftellt werden. Wir wünfchten, der Vf. hätte dabey bemerkt, wie fehr der Gang diefes ganzen Gefchäfts eben fo, wie früher der des Raftadter Friedenscongreffes, dem Geifte Napoleons die Ueberzeugung von der Fehlerhaftigkeit der Verfaffung Deutfchlands, in politifcher Rückficht, von der fchon 1790. *Göthe* in feinem Fauft fang:

> Das liebe, heil'ge röm'fche Reich
> Wie hält's nur noch zufammen?

und derentwegen unfer Vaterland fich eigentlich nie zu einem *felbftftändigen* Staate erhoben hat, aufdringen mufste. Denn in diefer Anficht liegt unftreitig der vornehmfte Grund zu der Entftehung des Rheinbundes, der, man mag darüber fagen, was man will, Deutfchland wenigftens eine *militärifche* Einheit gegeben hat, die es vorher nicht hatte, und deren Wirkungen auf feine politifche Exiftenz nicht zu berechnen find. „Der einzelnen deutfchen Staaten Hauptbefchäftigung war nun, ihre neu erworbenen Provinzen zu organifiren, und Finanzen und Militärverfaffung zu ordnen." Wie diefs gefchah, wird in einer fehr vollftändigen Ueberficht gezeigt, nach welcher der Vf. auf die Veranlaffungen des neuen Kriegs zwifchen Frankreich und England kommt, in deren Entwicklung er jedoch über die Beantwortung der grofsen Streitfrage, welcher der beiden Mächte die Hauptfchuld zuzumeffen fey, mit fich felbft noch nicht ganz eins zu feyn fcheint. Er geht von dem Grundfatze aus, dafs die englifche Regierung wegen der Schritte, die die franzöfifche feit dem Frieden von Amiens that, den Krieg endlich habe wollen müffen, und doch läugnet er nicht, dafs diefe Schritte durch das bekannte friedensbrüchige Benehmen Englands hauptfächlich erft veranlafst worden feyen, fo wie, dafs Napoleon den Frieden für fein Land und feine Plane eben fo nothwendig als vortheilhaft erkannt habe. Uebrigens find die hier zu berückfichtigenden Thatfachen, in denen man die *Zeiten* forgfältig unterfcheiden mufs, getreu und vollftändig erzählt. Die nun folgende Darftellung der franzöfifchen Occupa-

pation Hannovers ist *mehr*, als wir billigen können, zu Gunsten des Grafen *Walmoden* abgefasst. Die militärischen Maſsregeln, welche dieser achtungswerthe Mann zur Vertheidigung seines Vaterlandes ergriff, zeugten zwar von Gefühlen und Grundsätzen, die ihm als *Menschen* und Officier alle Ehre machen, aber der Unterthan war doch nicht befugt, gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung einen solchen Versuch zu unternehmen, von dem bey der damaligen politischen Constellation der Dinge überdem so leicht voraus zu sehen war, dass er misslingen, und das Unglück des Landes mithin dadurch nur vergrössert werden musste. Der Vf. giebt hierauf einen interessanten Ueberblick der Staaten, welche durch ihre Verhältnisse zu Frankreich in den neuen Krieg gegen England mit hinein gezogen wurden, nämlich Hollands, der italienischen und ligurischen Republik, Parma's, Etruriens, des Kirchenstaats, Neapels, Helvetiens, Spaniens und Portugals. Diess war der Anfang der nunmehr von Napoleon begonnenen, und durch den gegenwärtigen Frieden mit Oestreich vollendeten Ausbildung des *Continentalsystems*, über dessen drückende Folgen man mehr die Fehler der europäischen Regierungen, welche seine Ausführung möglich machten, als den Urheber seiner grossen Idee, der dasselbe bey der Misslichkeit einer Landung in England und der Ueberlegenheit der englischen Seemacht, für die Behauptung und Erhaltung seines Staates als nothwendig erkennen musste, anzuklagen hat. Welche Masse von Elend würde dem festen Europa erspart worden seyn, und welcher ganz andern Gestalt der Dinge dürften wir uns jetzt längst zu erfreuen haben, wären alle Continentalmächte gleich damals freywillig in jene Idee eingegangen, in der wir, wie sie ursprünglich aufgefasst worden, den Plan nicht einer Universalmonarchie, sondern vielmehr eines Staatensystems, demjenigen, wie es der Geist Heinrichs IV. auch schon dachte, nicht unähnlich, erkennen zu dürfen glauben. Die Nothwendigkeit, die Oppositionen, welche England dagegen auf dem Continente zu erregen wusste, bekämpfen zu müssen, machte freylich, dass sich diese Idee in einer ganz andern, als der anfänglich beabsichtigten Richtung entwickelte; aber diess kann uns eben darum in jenem Glauben nicht stören. — Nach einer kurzen Darstellung der gegenseitigen Rüstungen Frankreichs und Englands in Betreff der Landungsprojecte des ersten Consuls, und des Fortgangs des Seekrieges beider Mächte in diesem Jahre, geht der Vf. zu der Schilderung der *innern Lage* Frankreichs über, die er sehr vollständig und charakteristisch durchgeführt hat. Dieser folgt ein eben so treffendes Gemälde der innern Lage Grossbritanniens, der Schweiz und Russlands, und dann eine gedrängte Uebersicht der innern und äussern Verhältnisse der Pforte, Schwedens, Dänemarks und Nord-Amerika's, welcher zuletzt noch eine kurze Notiz über die Revolution in China angeschlossen ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

LUND, b. Lundblad: *Flora Virgiliana*, eller *försök at utreda de Växter, som anföras uti Virgilii Maronis Eclogae, Georgica och Aeneides:* jämte Bihang om *Romarnes Matväxter*, af *And. Jah. Retzius*, Prof. 1809. 207 S. 8.

Was genaue Kenntniss der Pflanzen, richtiges Urtheil und fleissige Vergleichung mit den Stellen anderer Alten, ohne Benutzung der Vorgänger, zur Aufhellung der Botanik der Alten vermögen, das hat der berühmte Vf. hier redlich geleistet. Rec., der die Pflanzen der Alten lange zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht hat, kann nicht umhin, den Vf. zu bewundern, dass er so richtig manche Pflanzen errathen, ungeachtet er nicht einmal die kritischen Forscher des 16ten Jahrhunderts, Matthioli, Anguillara und Brasavola, geschweige denn *Martyn*, *Voss* und *Sprengel* benutzt hat. Beide letztere führt er indessen an einigen Orten an. Er wählt die alphabetische Ordnung, in welcher wir ihm folgen, und unsere Bemerkungen hinzufügen wollen. *Aconitum* soll, nach Plinius Beschreibung, *Ranunculus Thora* seyn. Dass das eine *Aconitum* der Alten diese Pflanze ist, hat Rec., vorzüglich durch Dioskorides Beschreibung veranlasst, schon bestimmt. Aber es giebt ein anderes (ἀκόνιτον ἕτερον), welches so beschrieben wird, dass man schwerlich auf etwas anderes, als auf *Aconitum Lycoctonum* schliessen kann. Welches Virgil meine, ist nicht leicht auszumitteln; doch scheint *Retzius* Recht zu haben, wenn er sich mehr für *Ranunculus Thora* bestimmt, weil dieser am leichtesten den Suchenden täuschen kann. Bey *Esculus* ist der Vf. zweifelhaft, was für eine Eiche gemeint sey; *Martyn* und *Sprengel* beziehn es auf *Qu. Robur*. Dass die *Alnus* Virgils nicht unsere *Betula Alnus (Alnus glutinosa W.)* ist, sondern *Alnus oblongata*, welche in Italien gewöhnlicher ist, als jene, ist auch schon vor dem Vf. bemerkt worden. *Amaracus* soll, nach ihm, *Teucrium Marum* seyn; Dioskorides giebt ihm φύλλα δασέα καὶ περιφερῆ und vergleicht sie mit der καλαμίνθῃ λεπτοφύλλος; diess könnte auf jene Art von *Teucrium* gedeutet werden, wenn D. nicht (3, 43.) das μάρον genau beschriebe, und ausdrücklich hinzu setzte, es wachse bey *Magnesia*. So ist es in Spanien gefunden worden; aber, dass es in Italien wachse, bezeugt Niemand. Rec. wird demnach seiner Meinung treu bleiben, *Amaracus* sey *Origanum Majorana*. Bey *Ambrosia* kommt eine interessante Bemerkung vor: Dioskorides giebt ihr einen weinichten Geruch, kleine feine Blätter, blüthenlose Trauben (unscheinbare Blüthen), und sagt, sie werde in Cappadocien zu Kränzen benutzt. Dort fanden aber *Tournefort* und *Sibthorp* neuerlich die *Artemisia fragrans*, womit also *Sprengels* Meinung, der sie zur *Ambrosia maritima* machen wollte, widerlegt wird. Ueber *Amomum* (das viel bestrittene) finden wir hier gar nichts; der hallische Botaniker hat es fast zur Gewissheit gebracht, dass es *Cissus vitiginea* sey. Das *Apium* Virgil's soll, nach

nach *Retzius*, Peterfilie feyn; aber es heifst ja: *Virides apio ripae* (*georg.* 4, 121.), und *apium amarum* (*ecl.* 6, 68.). Beides pafst beffer auf *Apium graveolens*. Peterfilie wächft nur in Sardinien wild. Ueber *Baccar* weifs der Vf. nichts zu fagen, und erfchwert fich vorzüglich dadurch die Unterfuchung, dafs er die βάκχαρις des Diofkorides damit verbindet. Die letztere fand *Rauwolf*; es ist *Gnaphalium fanguineum*. Aber Virgils *Baccar* fcheint doch eher *Valeriana celtica*, die Narde, zu feyn. Die *Cafia* hält *R.* für Lavendel; dazu pafst aber der Zufatz *viridis* nicht. *Martyn* hat, nach dem Anguillara, fehr wahrfcheinlich gemacht, dafs es *Daphne Cneorum* ist. Der Vf. fetzt fich dagegen, weil diefe Pflanze eine brennende Schärfe habe; aber die Bienen befuchen nur die Blüthe. Die Lavendel kommt allererft mit Sicherheit beym Hefychius als λαβανττς vor; zweifelhaft wird das ἴφυον des Theophraft dahin gezogen. Dafs die *Centauria graveolentia* unfere *Centaurea Centaurium* find, bezweifelt der Vf. noch, aber *Clufius* Befchreibung der Wurzel pafst doch genau. Auch bey der *Cerinthe* entftehn dem Vf. Zweifel, ob es wirklich die Linnéfche fey; aber das *ignobile* geht wahrfcheinlich auf die verfteckte Blume. Dafs Virgils *Cicuta*, woraus die Pans-Pfeifen gemacht wurden, nicht *Cicuta virofa* feyn könne, glaubt der Vf. auf Plinius Zeugnifs annehmen zu können, der, wie Cato, fagt, fie wachfe unter dem Getreide, und habe feinere Blätter als Coriander. Rec., der fonst auf Plinius Ausfage in der Pflanzenkenntnifs wenig Gewicht legt, möchte doch hier auch auf eine andere Doldenpflanze mit hohlen Stängeln, etwa auf *Chaerophyllum bulbofum* oder *Conium maculatum* fchliefsen. *Cucumis*, welches *Voß* Melonen überfetze, fey wahrfcheinlicher die Gurke: denn jene fey damals noch nicht bekannt gewefen. Diefs ist unrichtig; aus *Athen.* 2, 27. geht hervor, dafs der σικύς, σικύος der Hippokratifchen Schriftfteller und des Theophraft nichts anders, als unfere Melone ist; die Gurke hiefs χολοκύνθη beym Theophraft und Diofkorides. Schwerlich würde Tiberius auch Gurken unter Specularftein haben treiben und ziehen laffen. Beym *Hyacinthus* geht der Vf. mehrere Meinungen durch, ohne fich ausfchliefsend für eine zu beftimmen. Doch ist die wahrfcheinlichfte, dafs es *Gladiolus communis* ist. Dafs die *mala aurea* (*ecl.* 8, 52.) Pomeranzen feyen, wie der Vf. glaubt, will uns nicht einleuchten. Zwar wurden fchon zu Theophrafts Zeiten die medifchen Aepfel in Töpfen gezogen, und Virgil fpricht von Aepfeln der Hefperiden; aber eher find Citronen als Pomeranzen gemeint, und jene goldnen Aepfel find weit eher die gewöhnlichen oder die Quittenäpfel (*Chryfomela* Plin.). Unter der *nux*, *quae ramos curvat olentes* (*georg.* 1, 188.) verfteht der Vf., wie *Martyn*, ausfchliefslich die Wallnufs. Allein *Voß* überfetzt Mandelbäume, und bemerkt fehr richtig, dafs man alle Arten von Nüffen darunter verftehen kann. Wenigftens paffen die hängenden Aefte mehr auf den Mandelbaum und die Hafelftaude, als auf die Wallnufs. *Saliunca humilis* (*ecl.* 5, 17.) wird vom Vf. *Valeriana fupina* genannt, von der *Allioni* die *V. Saliunca*, die auf den Apenninen häufig wächft, noch unterfcheidet. *Herba fardoa* (*ecl.* 7, 41.) wird für *Ranunculus fceleratus* genommen; allein *Sprengel* hat aus dem Diofk. 2, 206 bewiefen, dafs es eher auf *Ranunculus hirfutus* All. *Philonotis Retz.* pafst, welche Pflanze *Anguillara* in Etrurien häufig fand, und die eben fo fcharf ist.

Angehängt ist die Ueberfetzung einer Differtation: *de plantis cibariis Romanorum*, die von gleicher Sachkenntnifs und Gelehrfamkeit zeugt, obgleich wir die Benutzung von Bapt. Fierae *coena notis illuftrata ab Avantio* (*Patav.* 1649. 4.) vermifst haben. Es werden die Getreidearten, die Küchen-Gewächfe, die Obftarten, die Futterkräuter und Gewürzpflanzen befonders angegeben. Dafs auch hier noch immer viel zu ftreiten übrig bleibt, verfteht fich von felbft. So ist *Siligo* nach dem Vf. Winterweizen; Rec. hat es fonst für Rocken genommen. Das *Secale* des Plinius mufs wohl etwas anders feyn, weil es als höchft bitter und dem Magen befchwerlich gefchildert wird. Es wird wiederholt, dafs Plinius zuerft unter *Melopepo* die Melonen befchreibe, und Palladius ihren Anbau zuerft lehre. Mohrrüben kommen zuerft im Apicius als *Carotae* vor; aber das *Sifer* des Columella ist fchwerlich etwas anders; dagegen das *Sifer*, welches Tiberius alle Jahre aus Deutfchland kommen liefs, die Zuckerwurzel, *Sium Sifarum*, ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *Joh. Jakob Horner*, Profeffor zu Zürich, älterer Bruder des ruffifchen Hofraths, *Joh. Cafpar Horner*, der kürzlich zu Zürich Profeffor an dem *Collegium humanitatis* geworden ist, ward von dem Senate zu Zürich zum *Infpector Collegii alumnorum*, anftatt des Kirchenraths *Salomon v. Birch*, gewählt, und behält zugleich fein Profefforat am Carolinum bey, das er bequem daneben verwalten kann.

Der Prediger *Schulze* in Spandau geht als Prediger nach Cremmen in der Mittelmark.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Altona, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*, von *G. G. Bredow* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 346. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band dieses gehaltvollen Werkes, welcher die Jahre 1804. und 1805. umfasst, hat keine Vorrede. In einer Nachschrift am Schlusse aber, vom Januar 1807., erklärt der Vf. sich über die Verspätung seiner Erscheinung mit folgenden höchst beherzigungswerthen Worten: „die grössere Hälfte war wirklich schon vor dem 14. October (1806.) gedruckt: allein die kriegrischen Unruhen welche sich seit jenem Tage auch über die hiesige Gegend ausbreiteten, der Tod eines so ausgezeichneten und verehrten Landesfürsten, das Schicksal welches so unerwartet über die ganze regierende Familie ausbrach, werden den treuen und dankbaren Unterthan entschuldigen und rechtfertigen, wenn er die Ruhe zu literarischen Arbeiten für eine Zeitlang nicht gewinnen konnte. Nur zufällige Umstände haben veranlasst, dass einige gelehrte Anstalten unsers gemeinsamen Vaterlandes in diesem Kriege so sehr gelitten haben: im Allgemeinen haben der französische Kaiser so wie seine Generale darin ihren Ruhm gesucht, gelehrte Vereine zu schützen, und ihnen bey den kriegrischen Bewegungen die möglichste Sicherheit und Ruhe zu gewähren. Auch Helmstädt hatte das Glück sich des besondern Schutzes der französischen Generalität zu erfreuen, und einsichtsvolle und freymüthige Deutsche, die bis zu Ihm selbst, dem Ersten Manne der Zeit, zu gelangen das Glück haben, werden nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, wie es bereits von mehrern französischen Staatsmännern und Gelehrten anerkannt worden, dass Deutschland seine allgemein verbreitete Bildung gerade der grössern Anzahl von Bildungsanstalten verdanke, von denen eine jede auf ihre nächste Umgebung unmittelbar einwirkte, und die eine weit mannichfaltigere Entwickelung der Geistestalente, und weit zahlreichere und gründlichere Forschungen in den Wissenschaften veranlassten. Die Natur wollte in ihren Werken die höchste Mannichfaltigkeit; Einheit der Form beengt und lähmt die freye rege Wissenschaft, und ein Volk wird nicht gebildet, wenn auf einer Ausdehnung von 12000 Quadratmeilen Ein Punkt alle Hülfsmittel der Gelehrsamkeit und Cultur zusammendrängt. — Frohern Hoffnungen dürfen wir uns überlassen: Deutschlands Universitäten geniessen des französischen Schutzes, und jeder Lehrer kann ungestört üben was seine Pflicht ist." — *Die Chronik für* 1804. enthält zuvörderst eine gedrängte Darstellung des Fortganges des englisch-französischen Krieges, die sich vorzüglich durch Klarheit und Bündigkeit auszeichnet. „Die Eroberung Surinams war der wichtigste Gewinn den England durch seine grossen Anstrengungen während dieses Jahres im offenbaren Kriege errang; dennoch blieb es im Ganzen im Nachtheil. Hatte auch die muthvolle Vertheidigung der Chinaflotte die brittische Seemacht mit neuem Ruhme verherrlicht: es dauerten die Kapereyen, und was man den Franzosen und ihren Verbündeten nahm, war dafür kein Ersatz. Leicht mag was während dieses Jahres von englischen Gütern als Beute in französischen Häfen aufgebracht wurde, an 20 Millionen Thaler betragen haben." Es folgt hierauf die Geschichte der bekannten Verschwörungen, im J. 1804. gegen Bonaparte, so vollständig als es nach den bis jetzt bekannt gewordnen Thatsachen möglich ist, und mit der ganzen schönen Lebhaftigkeit in welcher der Vf. durchgängig sein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht äussert, vorgetragen. Meisterhaft besonders wird *Moreau's* Antheil aus einander gesetzt. „Die Regierung *musste* ihn strafen, und die Strafe des Exils finden wir nicht unangemessen noch strenge; je höher derjenige steht, der um verrätherische Plane weiss und sie verschweigt und fortwirken lässt, desto gefährlicher ist er, und desto strenger muss er gestraft werden. Auch für Moreaus Privatwohl hoffen wir, ist so am besten gesorgt." Ausführlich wird nun die Geschichte der Errichtung des *französischen Kaiserthums* erzählt, die Hn. *B.* endlich selbst von der Nothwendigkeit der Wiederherstellung der monarchischen Verfassung in Frankreich überzeugt zu haben scheint, indem er das Urtheil des trefflichen *Nicolaus Vogt* in seinen Staatsrelationen (2. Bd. 1. Heft S. 3.) „dass für Frankreich aus des Demokratismus wilder Gesetzlosigkeit und grauenvoller Despotie nur Rettung war in einer Monarchie nicht ohne Erblichkeit," und die überaus passende und in der That *alles* sagende Stelle des *Tacitus* über den August: „*cuncta, discordiis civilibus fessa nomine Principis sub imperium accepit*" anführt. Wir hätten nur gewünscht, dass der Vf. diese Ansicht, die wir, gewiss nicht minder unbefangen denkend als er, allein für die geschichtlich richtige erkennen, auch aus der Individualität des französischen Nationalcharakters, auf welche sie sich hauptsächlich gründet, entwickelt hätte. Es folgt hier-

hierauf eine musterhaft ausgearbeitete Charakteristik der Organisation der neuern französischen Verfassung in allen ihren Theilen, nach welcher der Vf. die Errichtung des östreichischen Kaiserthums, und dann, sehr ausführlich die Krönung *Napoleons* erzählt. „Wie die innern Veränderungen und Begebenheiten Frankreichs" sagt der Vf. „während eines grossen Theiles dieses Jahrs die allgemeine Aufmerksamkeit Europa's beschäftigten, so bezogen sich auch fast alle irgend wichtige politische Verhältnisse der Staaten gegen einander auf Frankreich." In einer trefflichen Uebersicht werden nun der Bruch zwischen Russland und Frankreich, die Trennung Schwedens und Frankreichs, die Verhältnisse der Türkey zu Frankreich, Russland und England, Russlands innere Verwaltung. Preussens unseliges Neutralitätssystem, die fernern Schicksale Hannovers, und die Lage der übrigen Staaten Deutschlands, dargestellt; worauf der Vf. die wenigen politischen Merkwürdigkeiten, welche Holland, die Schweiz, Dänemark und Italien in diesem Jahre darboten, zusammenfasst. Den Beschluss macht eine sehr gründliche Darstellung der innern und äussern Verhältnisse Grossbritanniens, und der fernern Revolution auf St. Domingo. Angehängt sind diesem Theile: eine Charakteristik des französischen Civilgesetzbuchs, von Hn. Prof. *Schrader*, und eine Charakteristik der Eigenthümlichkeiten der Pestalozzischen Lehrmethode von „dem geistvollen Prüfer philosophischer Systeme" Hn. Hofrath *Schulze*; Namen, deren Anführung allein schon hinreicht, um diese Aufsätze die uns hier keinen Auszug verstatten, als die Resultate scharfsinnigen Nachdenkens und gründlicher Gelehrsamkeit zu bezeichnen. Die *Chronik des Jahres* 1805. ist weit am ausführlichsten bearbeitet, indem sie *ohne* die angehängten Abhandlungen über 700 Seiten einnimmt. Wir können daher, um den uns für diese Anzeige gegebnen Raum nicht allzu sehr zu überschreiten, hier nur den Gang bezeichnen den der Vf. für seine Darstellung gewählt hat, und unsre Leser nur aufmerksam machen auf das viele treffliche was dieselbe im Einzelnen enthält. Sie hebt mit der Geschichte des Friedensantrags an, den *Napoleon* gleich nach seiner Krönung bekanntlich dem König von England machte, und den wir einen der redlichsten nennen dürfen, welchen die neure Diplomatie Europa's aufzuweisen hat. Vornehmlich beherzigungswerth ist in dieser Hinsicht jene Stelle des Schreibens worin *Napoleon* so nachdrücklich und unverhohlen sagt: „dass eine neue Coalition das Uebergewicht Frankreichs und seine Grösse auf dem *festen Lande nur vermehren* würde." Die Folgen der Verachtung dieser prophetischen Warnung liegen nun in den Friedensschlüssen von Pressburg, Tilsit und Wien, am Tage. Hierauf werden die Verhältnisse Frankreichs zu den Continentalmächten, im Anfange dieses Jahres sehr lichtvoll entwickelt. Besonders ausführlich ist die Errichtung des italiänischen Königthums und die Einführung der neuen Constitution Hollands die ihrem Wesen nach, schon wieder ganz monarchisch war, vorgetragen. Wer aber die Nothwendigkeit der Wiederherstellung der monarchischen Verfassung in *Frankreich* begreift, wird sich leicht von derselben auch in Rücksicht der französischen *Tochterrepubliken* überzeugen, wenn er die Lage *recht* kennt, in welche die *vielfältigen* Versuche des Republicanisirens, diese Staaten gebracht hatten. Für ein Zeitalter in welchem alle diplomatische Verhältnisse sich so gebildet haben, dass *Concentration* die erste Bedingung zur Erhaltung der *Staatsexistenz* ist, sind die republikanischen Formen überhaupt so wenig passend, als sie, in jeder Zeit, auf *größere* Staatsverfassungen anwendbar befunden wurden, und so wird auch die *Schweiz* unstreitig erst unter einer, ihr vielleicht sehr nahe bevorstehenden, monarchischen Regierungsform, sich einer festen und daurenden Consolidirung ihrer Verfassung zu erfreuen haben. Von der Darstellung der innern Lage dieser jetzt noch einzig übrigen Europäischen Republik, geht der Vf. zu den wenigen Veränderungen über welche Dänemark, Schweden, Russland, die Pforte, verbunden mit Aegypten, und die einzelnen deutschen Staaten in ihrem Innern dieses Jahr erfuhren. Sodann folgt eine sehr lesenswerthe Zusammenstellung der Veränderungen und einzelnen Denkwürdigkeiten *im Innern Frankreichs*, besonders in Rücksicht auf Finanzen, Handel, Religions- und Erziehungswesen, und, als ein höchst interessantes Seitenstück dazu, eine sehr ausführliche Darstellung der innern und äussern Lage Grossbritanniens im Zusammenhang mit der fernern Geschichte des Seekriegs und der Colonieen, auf mehr als 130 Seiten, die wir sowohl wegen der Vollständigkeit der mit grossem Fleiss gesammelten Thatsachen, als um der klaren und scharfsinnigen Auseinandersetzung derselben willen, für den musterhaftesten und geistvollsten Abschnitt dieses Theils erkennen müssen. Den Rest desselben nimmt eine sehr wohl geordnete und rein geschichtliche Erzählung des traurigen östreichischen Krieges im J. 1805., mit Hinsicht auf den bekannten schwankenden Gang den die russische und vorzüglich die preussische Politik dabey nahm, ein. „Wie und was das Ungewitter" sagt der Vf. „über unser unglückliches Vaterland herbey geführt hat, ist noch nicht vollkommen entwickelt: (dass *Pitt* der Urheber der neuen Coalition war, ist doch wohl *jetzt* keinem Zweifel mehr unterworfen?)" Die Unterhandlungen des englischen Ministeriums mit Russland, Oestreich und Schweden sind noch zum Theil Staatsgeheimnisse; die Triebfedern welche in Petersburg und Wien gewirkt haben, werden vielleicht erst dem künftigen Geschlechte offenbart, wenn beobachtende Freunde der Wahrheit in der Nähe waren, und die Denkwürdigkeiten ihrer Zeit für die Nachwelt niederschrieben; und was des Kaisers von Frankreich Wunsch und Zweck war, was er gewusst und vorbereitet hat, das bleibt vielleicht, wie es nur das Geheimniss seiner Brust war, für immer ein Geheimniss, und der grosse Mann, auch in der Verbergung seiner Absichten gross, steht da, der Mitwelt und Nachwelt ein Räthsel. Hass, Furcht, knechtische Schmeicheley suchen, jede auf ihre Art, das Räthsel zu lösen; sie

sie müssen dem Chronisten fremd bleiben. *Alles eignen Urtheils entbunden*, gebe mein Blatt das was geschehn ist; die Begebenheiten des Tages, die Handlungen und Stimmungen der Völker, die Erklärungen, Gebote und Thaten der gebietenden Machthaber. Freylich wenn ich, ein *Deutscher*, die Begebenheiten der letzten 14 Monde — ich schreibe diess im November 1806. — wieder erzählen soll, so möchten wohl Aeusserungen des beschämten oder gekränkten Gefühls verzeihlich seyn.

> *Infandum, Regina, jubes renovare dolorem,*
> *Trojanas ut opes et lamentabile regnum*
> *Eruerint Danai:*

ach, so mancher wird fortfahren:

> *quaeque ipse miserrima vidi,*
> *Et quorum pars magna fui.*

Und Alle werden einstimmen:

> *Quis talia fando*
> *Myrmidonum Dolopumve aut duri miles Ulyxi*
> *Temperet a lacrimis!*

Doch auch diess Gefühl möge schweigen: ruhig lasst uns abwarten die Entwickelung des grosen Schauspiels, redlich mitwirken, dass auch aus dieser Veränderung der Dinge Gutes hervorgehe, und unterthan der Obrigkeit die Gewalt über uns hat, wollen wir frommes deutsches Sinnes treu halten an Volk und an Gott." Wir haben nicht unterlassen können diese so schön geschriebne Stelle hier ganz her zu setzen, indem sie das Trefflichste enthält was auch jetzt wieder über den *neuen* Krieg Oestreichs gesagt werden mag, dessen rasche Beendigung zugleich die Tröstungen die ihr Schluss uns darbietet, am besten bekräftigt. Denn wie wir durch den gegenwärtigen Wiener Frieden das Continentalsystem nunmehr als geschlossen ansehen können: so dürfen wir uns auch jetzt endlich den Hoffnungen alles des Guten überlassen, welches sein erhabner Urheber bey der Idee desselben zur Absicht hatte, und ohne die Bekämpfung der östreichisch-russisch-preussischen Opposition dagegen, von welcher unser unglückliches Vaterland das Opfer wurde, wahrscheinlich jetzt schon auch *erreicht* haben würde. — Noch enthält dieser Jahrgang fünf sehr schätzbare Abhandlungen: „*Ueber Galls Entdeckungen die Organe des Gehirns betreffend*," vom Hn. Hofr. *Schulze* (vornehmlich interessant durch die darin dargestellten Beobachtungen an einigen Buschmannsschädeln, welche Hr. Dr. *Lichtenstein* vom Cap mitbrachte). „*Uebersicht der juristischen Literatur der ersten fünf Jahre des 19ten Jahrhunderts*," von Hn. Prof *Schrader*; „*Fortschritte der Physik, Chemie und Medicin in diesem Zeitraum*," von Hn. Prof. *Remer*, und „*Uebersicht der Bereicherungen der Länderkunde in den Jahren* 1801 — 1805.," von Hn. Hofr. *Bruns*. Durch diese Anhänge bildet Hn. *Bredow's* Chronik zugleich ein schönes Denkmal literarischen Vereins deutscher Universitätsgelehrten.

Der *dritte* Band seines verdienstvollen Werkes, welcher *ohne* solche Beylagen ist, umfasst bloss das J. 1806., und hat, wie schon der Titel besagt, den, durch mehrere politisch-militärische Schriften bereits rühmlichst bekannten, Hn. Dr. *Venturini* zum Vf. Hr. *Bredow* selbst hat nur eine Vorrede und einzelne Anmerkungen unter dem Text hinzugefügt. „Man wird Ursach haben," sagt er in der erstern, „mit dem Fleiss im Sammeln und mit der Zusammenstellung des Gesammelten zufrieden zu seyn; besonders glaube ich die Aufzählung der kriegrischen Begebenheiten der drey letzten Monate in Rücksicht der klaren Ansicht des Zusammenhanges, welche daraus hervorgeht, auszeichnen zu dürfen." Dieses Urtheil unterschreiben wir unbedingt. Wenn aber Hr. *B.* nachdem er erwähnt hat, „dass die Ansichten des talentvollen Vfs. von den politischen Begebenheiten nicht immer die seinigen seyen." ferner sagt: „besonders rechne ich dahin, dass Hr. *V.* bey den Staatshandlungen die sogenannte Politik fast als die einzige Richtschnur der Beurtheilung ansieht, dass er den Wiener Traktat vom December 1805. einen Meisterstreich nennt, und das fernere Thun des preussischen Cabinets zu hart tadelt. Der Hauptfehler war im Herbst 1805. begangen. Was im Jahr 1806. geschah, war nur Folge davon und verdient in Rücksicht des Beweggrundes Lob." so können wir nicht ganz mit ihm einstimmen. Denn einmal zweifeln wir, ob, wo von der Erhaltung der *Existenz* der Staaten die Rede ist, es eine andre Richtschnur für die Beurtheilung der Welthändel unsrer Zeit geben *könne* als die Politik, und dass *die* Verkleinerung des Umfanges der Volkszahl und der militärischen Macht Preussens, welche der Krieg mit Frankreich zur Folge hatte, durch den Frieden nicht abgewandt worden wäre, wie Hr. *B.* weiterhin, sich auf das preussische Manifest vom 9. October berufend, behauptet, lässt sich doch wohl weder aus den Ursachen der preussischen Kriegserklärung die in diesem Manifeste angeführt werden, noch aus sonst einem geschichtlichen Grunde darthun. Preussens ganzes Unglück lag einzig und allein in dem irrigen Glauben seiner Regierung an die Haltbarkeit eines Neutralitätssystems, zu einer Zeit wo ein solches System, da die vorherrschende Gewalt von dem Grundsatz: wer nicht *mit* ihr sey, sey *wider* sie, ausgieng, schlechthin unausführbar war. Als das preussische Cabinet diess endlich einsah, war es zu *spät* um sich *gegen* Frankreich mit Erfolg entscheiden zu *können*. Unsre Leser werden übrigens nun schon den verschiednen Gesichtspunkt erkannt haben, aus welchen der Herausg. und Vf. der Chronik für 1806., die Hauptbegebenheit dieses Jahres betrachten. Bey der schon so grossen Länge dieser Anzeige können wir nur noch die Methode mit welcher Hr. *Venturini* seinen Stoff behandelt hat, hier angeben. Nach einer kurzen, aber sehr gründlichen Auseinandersetzung der Schwierigkeiten welche es hat, auch nur eine *Chronik* von den Ereignissen unsrer Zeit zu liefern, stellt er im kräftigen Umriss die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Frankreich, England und den übri-

übrigen Hauptstaaten Europa's zu Anfange d. J. 1806. dar. Hierauf folgt eine sehr interessante Galerie historischer Gemälde von Grossbritannien, Frankreich, Italien, Holland, der Schweiz, Spanien, Portugall, Südwestdeutschland (Rheinbund) und Oestreich, Norddeutschland, Schweden, Dänemark, Preussen und Russland (bis zum Ausbruch des Krieges), der Türkey und Nordamerika in diesem Jahre, durch welche ethnographische Anordnung die Uebersicht des Ganzen noch weit mehr erleichtert wird als es durch die von Hn. *B.* befolgte streng synchronistische geschehen konnte. Die Ausführung des Einzelnen aber ist fast durchgehends musterhaft zu nennen, und geistvoller Fleiss in Sammlung der Thatsachen, vertraute Bekanntschaft mit dem Gange der Begebenheiten, und scharfsichtige Eindringlichkeit des politischen Blicks sind überall unverkennbar. Den Schluss macht: „*Der Krieg im Jahre* 1806. *Preußen und Rußland gegen Frankreich und den Rheinbund.*" Diese Darstellung die der Vf. wieder in *zwey* Abschnitte, den Krieg in Deutschland, und den Krieg in Polen, Schlesien und Preussen eingetheilt hat, können wir unbedingt als die beste rühmen die wir bis jetzt über diesen Gegenstand erhalten haben, und wir sehen darum ihrer baldigsten Vollendung mit dem lebhaftesten Interesse entgegen. Auch in Rücksicht der Würde und Energie der Diction steht Hr. *V.* seinem trefflichen Vorgänger nicht nach. Die Noten die der letztere hinzugefügt hat, möchten wir mit dem was in der Mahlersprache die *Drucker* heissen, bezeichnen, und wir wünschten nur dass sie reichlicher ausgefallen seyn möchten. Eine vornehmlich starke Aeusserung findet sich S. 598. über das Schicksal des Buchhändler *Palm*, die uns jedoch auf einer falschen Ansicht der Sache zu beruhen scheint. Der unglückliche Mann verdiente das innigste Mitleid, kann aber gewiss doch eben so wenig gerechtfertigt werden, als die Procedur des französischen Militärgerichts, das hier nur nach der Strenge des Kriegsrechts verfuhr, einer Rechtfertigung bedarf. Drey zu dem Text gehörige Beylagen, enthalten einen Auszug aus dem preussischen Manifest, besonders der darin angeführten Thatsachen, ein zum ersten mal hier gedrucktes wahrhaft elegisches Gedicht auf den Tod des edeln Herzogs von Braunschweig und einen merkwürdigen Brief des ehmaligen Helmstädtischen Professors *Conring* an *Colbert* zum Beweis „dass auch *Ludwig XIV.* schon danach getrachtet, Oberhaupt der deutschen Nation zu werden, und dass auch damals deutsche Gelehrte sich fanden welche dazu mitzuwirken sich bereit erklärten."

Schliesslich müssen wir noch bemerken, dass zu Ende der Darstellung der politischen Begebenheiten jedesmal auch noch eine Uebersicht der denkwürdigsten Ereignisse in der *Cultur - Geschichte* unsrer Zeit gegeben worden ist, die jedoch im Verhältniss zu der der eigentlichen *Staatengeschichte* allzu beschränkt ausgefallen, und dass Hr. *B.* ausser zwey sehr brauchbaren alphabetischen *Registern* über das Ganze, noch jeder einzelnen Chronik eine *tabellarische Ansicht* der Hauptbegebenheiten in jedem Jahr hinzugefügt hat, die sein schon bekanntes Talent auch in Arbeiten dieser Art von neuem bewähren. Möchte nur die neue Laufbahn die er gegenwärtig so ehrenvoll betreten hat, ihn nicht veranlassen, seine Hand ganz von diesem Werke abzuziehn, das wir mit gerechtem Stolz zu den nicht wenigen deutschen zählen dürfen, welchen das Ausland nichts Aehnliches entgegen zu setzen hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. April d. J. starb *Börge Risbrigh*, Professor emeritus bey der Kopenhagner Universität, und Ritter des Danebrog-Ordens. Er war 1731. zu Veilby in Fyen geboren. Er studirte in Leipzig, wo er 1762 u. f. *Crusius*, *Gellert*, *Ernesti*, *Fischer*, *Reiz* u. f. w. hörte. Von da gieng er über Holland nach Paris, wo er *Desguignes*, *Anquetil* hauptsächlich frequentirte. Nach seiner Rückkehr las er philosophische Collegia in Kopenhagen. Im J. 1767. wurde er Prof. extraordinarius Logices et Metaphysices; 1773. erhielt er eine ordentliche Professur und 1777. Sitz und Stimme im Consistorio. Seine *praenotiones philosophicae* erschienen zuerst 1775., dann 1783. Als Glied der königl. Commission für die verbesserte Einrichtung der Schulen stiftete er viel Gutes. Er hatte sich viele kostbare Kupferstiche, zur Naturgeschichte gehörig, angeschafft, und überdiess 5000 Kupfer, meist von grossen oder achtungswürdigen Männern. Diese, nebst einer schätzbaren Bibliothek von theologischen und philosophischen Schriften verlor er durch das Bombardement im J. 1807. Seit 1803. hatte er wegen Schwäche und Harthörigkeit den Abschied genommen. Seine Abhandlung über den Begriff und das Alter der Philosophie ist ins Deutsche übersetzt. Seine Uebersetzung des *Diogenes Laërtius* ist jetzt unter der Presse. Von seinem geringen Vermögen hat er 600 Rthlr. an *Walkendorphs* Collegium und 1000 Rthlr. an das *Lassensche* Reisestipendium vermacht. Er hinterlässt den Ruf eines edlen Menschen, patriotischen Bürgers und einsichtsvollen Gelehrten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. December 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Nachstehende Journale sind erschienen und versandt:

Journal des Luxus und der Moden. 10tes u. 11tes St.
Allgem. geogr. Ephemeriden. 10tes u. 11tes St.
Allgem. deutsches Garten-Magazin. 9tes St.
Neueste Länder- u. Völkerkunde. 8ten Bds 3tes St.
Wieland's Neuer deutscher Merkur. 9tes u. 10tes St.

Weimar, im November 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Literarische Anzeige.

Mit dem Anfange des Jahres 1810. erscheint in meinem Verlage eine neue Zeitschrift, unter dem Titel:

Welt- und Zeitgeist,
ein Archiv
polit., philosoph. und literar. Inhalts.

Das Nähere besagt eine Ankündigung, so in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Leipzig, im December 1809. Fr. Bruder.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Spiele für die Jugend,
welche bey Georg Voss in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Der Kampf mit den Riesen. Ein neues Spiel, illum. 12 gr.
Pomona. Ein neues Spiel, illum. 16 gr.
Die Wege des Lebens; oder: *Was willst du werden?* Ein encyklopädisches Spiel für die Jugend. Mit einer Bildertafel und historischen Erläuterung derselben. 18 gr.
Der Wald. Ein Spiel für Kinder, illuminirt. 12 gr.

Additamenta Animadversionum in Athenaei Deipnosophistas, in quibus et multa Athenaei et plurima aliorum scriptorum loca tractantur, Auctore *Fr. Jacobs*. gr. 8. Franz. Schreibpap. 2 Rthlr. 6 gr., Druckp. 1 Rthlr. 20 gr.

Unter diesem Titel giebt einer unserer ersten und verdientesten Philologen eine reichliche Nachlese von Verbesserungen und Erläuterungen zu einem Schriftsteller des Alterthums, dessen Text, ungeachtet der gesammten Bemühungen der vortrefflichsten Kritiker, von *Casaubonus* an bis auf den neuesten Herausgeber, noch nicht von allen Fehlern gereinigt werden können; theils weil, wie bekannt, das Werk eine Compilation aus meistens verloren gegangenen Schriftstellern ist; theils auch, weil die Handschriften nur aus einem einzigen Codex geflossen sind. Einige dieser Verbesserungen sind bereits in den Recensionen der Schweighäuserschen Ausgabe in der Allg. Lit. Zeitung mitgetheilt worden, erscheinen aber hier vollständiger, ausgeführter und mit sehr vielen andern vermehrt. So macht dieser Band ein Supplement für jede Ausgabe des *Athenäus*, vor allen andern für die Besitzer der Schweighäuserschen, weshalb er auch, wie diese, auf Schreib- und Druckpapier gedruckt ist.

Ausserdem aber erstrecken sich diese Verbesserungen, Bemerkungen u. s. w. auch zugleich auf mehrere beyläufig angeführte Stellen aus andern Autoren. Die Brauchbarkeit des Werks selbst ist durch einen doppelten sehr genauen *Index scriptorum* und *rerum et verborum* noch sehr erhöht. Mehr zur Empfehlung dieses Werks hinzu zu setzen, für dessen Werth der Name des Verf. schon zuverlässige Bürgschaft leistet, kommt mir nicht zu. Es wird in keiner Bibliothek eines Philologen fehlen dürfen.

Jena, im November 1809.

Friedrich Frommann.

In der Thurneysen'schen Buchhandlung in Cassel ist erschienen:

Hausmann's, Joh. Fried. Ludw., Entwurf eines Systems der unorganisirten Naturkörper. gr. 8. Cassel 1809. 14 gr.

Dramatisches Scherflein, ein Taschenbuch für die Bühne. Von *Johann Friedrich Schink*. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab, 1810. Auf Velinpapier. 351 Seiten in kl. 8. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Die sauber gedruckte und mit einem artigen Kupfer von *Böttger* gezierte Sammlung eignet sich sowohl durch ihr gefälliges Aeussere, als durch den gehaltvollen Inhalt zu einem geschmackvollen Neujahrsgeschenk. Nr. 1. *Die Schriftstellerin*, ein Lustspiel, ist so launig, dass nur die nicht mitlachen werden, die sich

sich getroffen fühlen. — In der *seligen Frau* wird ein neuer Wötzel geheilt. — Der Posse: Der *Orang-Outang*, und dem kleinen rührenden Schauspiele: *Selbstopfer*, liegen wahre Anekdoten zum Grunde.

Spieker's Jugendschriften
für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde, die gern und mit Sicherheit etwas Vorzügliches für ihre Lieblinge kaufen wollen.

Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Mit einem Kupfer. kl. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
Louise Thalheim. Eine Bildungsgeschichte für gute Töchter. Mit 21 illum. Kupfern. 16. 2 Rthlr. 16 gr.
Die glücklichen Kinder. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter. Mit 12 illum. Kupfern und Musikblättern. 16. 2 Rthlr. 16 gr.

Diese Schriften des Herrn Prediger und Professor *Spieker* sind *einstimmig* für schön erklärt, bey Georg Voſs in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen von neuem zu erhalten.

Neuigkeiten
von Ign. Heigl und Comp. in Straubing.

ABC-, Buchstabier- und Lesebuch für Kinder, mit fünf und zwanzig lehrreichen Geschichten, funfzig Sprichwörtern und Klugheitsregeln, und mit der kurzen Beschreibung einiger der bekanntesten Giftpflanzen, nebst den Abdrücken derselben. Aus Druck- und Schreibschrift. 8. 1809. 3 gr. od. 12 Kr.
Müller, F. R., kurze Erdbeschreibung des Königreichs Bayern und seiner neuen Constitution. *Zweyte*, neu bearb. Auflage. 8. 1809. 8 gr. od. 30 Kr.
Schriften, verbotene. 2 Thle. Mit colorirten Titelkupfern. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. Schreibpap. Geh. mit farb. Umschl. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.
Dieselben mit schwarzen Kpfrn. Druckpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.
Virgils, P. M., Aeneis, übersetzt von *Jos. Spitzenberger*. 1r Bd. 1 — 4s Buch, mit beygedrucktem lateinischen Text. 2te verbess. Aufl. gr. 8. 1809. 12 gr. od. 45 Kr.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen:

Dion, ein Trauerspiel in Jamben in 5 Acten. 8. 16 gr.
Faber, K., Preussisches Archiv, oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit. *Erste* Samml. 20 gr.
Graff, E. G., Preussens Flora, oder systematisches Verzeichniss der in Preussen wildwachsenden Pflanzen. 8. 1 Rthlr.
Jahreszeiten von höherer Ordnung, oder über einen Gegenstand der physischen Geographie, von *Rohde*, Königl. Preuss. Major. 4 gr.
Klinger's, Fr. Max., sämmtliche Werke, 1ste Lieferung, oder 8r, 9r, 11r und 12r Band, enthaltend: die Betrachtungen, Geschichte eines Deutschen, Weltmann und Dichter. gr. 8.

Auf Velinpapier	Pränum. Preis	13 Rthlr.	8 gr.
— —	Ladenpreis	16 Rthlr.	16 gr.
Auf Schreibpap.	Pränum. Preis	6 Rthlr.	16 gr.
— —	Ladenpreis	8 Rthlr.	8 gr.
Auf Druckpap.	Pränum. Preis	5 Rthlr.	8 gr.
— —	Ladenpreis	6 Rthlr.	16 gr.

Klubb, der, oder die vorwitzigen Weiber. Ein Lustspiel in 4 Acten nach Goldoni. 8. 14 gr.
Können Gutsbesitzer die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wünschen? 8. 5 gr.
Kotzebue, Aug. v., die Biene. 1809. 1 — 8tes Heft. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken. Geheftet 8 Rthlr.
— — Philibert, oder die Verhältnisse. Ein Roman. 8. 2 Rthlr. 6 gr.
Kraus, Chr. Jac., vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Nach dessen Tode herausgegeben von *H. von Auerswald*. 1r und 2r Band. Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände. 1r u. 2r Bd. 3 Rthlr. 8 gr.
— — Desselben Werks 3r u. 4r Bd. Encyklopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit. 1r u. 2r Bd. 3 Rthlr. 4 gr.
Portrait von *Fr. Max. Klinger*. 3 Rthlr.
la Roche-Aymon, Graf von, über den Dienst der leichten Truppen. 14 gr.

In meinem Verlage kommen zu nächster Ostermesse folgende, für Schulen, angehende Künstler und Handwerker, nützliche Schriften, unter nachstehenden Titeln, heraus:

1) *C. H. W. Breithaupt* (Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Bückeburg, und Fürstl. Schaumburg-Lippischen Hofmechanicus und Landmesser), *Mathematik für Schulen*, nach einem neuen Plan bearbeitet, mit neuen Sätzen und mit 300 unaufgelösten geometrischen Exempeln. *Erster* Theil. *Geometrie* und die dazu erforderlichen Theile der Arithmetik. Mit 17 Kupfern und eingedruckten Holzschnitten. Nebst einem *Besteck* oder *Reisszeug*, mit einem Transporteur, Massstab, Dreyeck, Lineal und 3 Tafeln. 8. 3 Rthlr. 6 gr.
2) Auch unter dem nämlichen Titel mit 18 Kupfern, nebst 3 Tafeln und einigen Holzschnitten, ohne Reisszeug. 2 Rthlr. 4 gr.
3) *Ebendesselben Mathemat. Lehrmethode*; nebst Auflösung von 300 geometrischen Exempeln, als Anhang zum *ersten* Theil der Mathematik. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 8 gr.

Dieses mathematische Lehrbuch ist in vier Bücher abgetheilt; das *erste* enthält die *Eintheilung*, *Benennung*, *Aufzeichnung* und *Ausmessung* der *geometrischen Zeichnungen*; das *zweyte* die *Eigenschaften* und *Aufgaben* von *geometrischen* Zeich-

Zeichnungen, mit Anwendung auf das gemeine Leben; das *dritte* das *Feldmessen*, mit Kette und Stäben, ohne Instrumente, wie auch Figuren geometrisch in Theile zu theilen; und das *vierte*, die *Benennungen* und *Ausmessungen* der geometrischen regulären *Figuren;* wie auch die Aufzeichnung verschiedener krummer Linien.

Eine besondere Ankündigung, die in allen Buchhandlungen und bey mir zu haben ist, erklärt das Weitere.

Erfurt, den 2ten November 1809.

Georg Adam Keyser.

Dr. Fr. Jacobs *Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere.* I. Thl. 1 u. 2ter Cursus. *Dritte* verb. Ausgabe. 8. 18 gr.

Desselben II. Th. 3ter Cursus. *Zweyte* verb. Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Hat auch den besondern Titel:

Attika, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen, in Beziehung auf die Geschichte Athens. *Für die mittlern Classen gelehrter Schulen.*

Diese so bald nöthig gewordenen neuen Auflagen beweisen am besten, wie zweckmäsig man dieses Elementarbuch beym Unterricht in Schulen wie zum Privatgebrauch gefunden, und macht jedes ruhmredige Anpreisen desselben eben so unwürdig als unnöthig. Das Urtheil der Kenner hat dafür entschieden und die Erfahrung dasselbe bestätigt. Der Text hat bey diesen neuen Auflagen, wie billig, keine wesentlichen Veränderungen erhalten, aber bedeutende Verbesserungen haben beide Theile im Index wie in den Anmerkungen erhalten, ja diese letzten sind im *zweyten* Theile ganz umgeschmolzen worden.

Schulmänner, die sich an mich selbst wenden wollen, erhalten:

12 Exempl. vom I. Theil für 7 Rthlr. Sächs. oder 12 Fl. 12 Kr. Rheinl.

12 Exempl. vom II. Theil für 9 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 17 Fl. Rheinl.

Jena, im November 1809.

Friedrich Frommann.

Fabeln für Kinder.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Aesopische Fabeln mit Anwendungen. Zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung für Kinder. Von *Andreas Wilke*. Leipzig, bey Georg Voss. Preis 12 gr.

Lessing, und besonders *Herder*, verspricht erst dann den Kindern Nutzen und Vergnügen von der äsopischen Fabel, wenn der Lehrer Anleitung giebt, die Dichtung mit einer bekannten Lage im wirklichen Leben zu vergleichen, und auf einen geschehenen, oder doch als geschehen angenommenen, Fall anzuwenden. Der Verfasser hat diesen Rath befolgt, da in *keiner* der bis jetzt erschienenen Sammlungen äsopischer Fabeln darauf Rücksicht genommen ist.

Mit diesem Vorzug begleitet, darf diese Sammlung um so mehr und allgemeiner der Auszeichnung versichert seyn, um Kindern damit ein nützliches und angenehmes Geschenk zu machen.

Von den

Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern,

Mines de l'Orient, exploitées par une Société d'Amateurs,

deren Erscheinung zu Anfang dieses Jahrs durch diese und andere gelehrte Zeitungen bekannt gemacht wurde, ist nunmehr das *erste* Heft erschienen, und bey Unterzeichneten, welche die Commission dieses Werks übernommen haben, durch jede solide Buchhandlung, jedoch nur auf bestimmtes Verlangen, zu bekommen.

Der Preis ist 9 Rthlr. Sächs.

Das *zweyte* Heft wird längstens in kommender Ostermesse nachfolgen.

Wien, im December 1809.

C. Schaumburg und Comp.

III. Auctionen.

Den 22sten Januar 1810. lasse ich zu Berlin, in einer freywilligen Auction, durch den Auctions-Commissarius Sonnin, den sämmtlichen in Berlin und Leipzig befindlichen Vorrath meiner Verlagsbücher, *mit Kupferplatten und mit dem Verlagsrechte*, meistbietend gegen baare Zahlung in Preuss. klingendem Courant, *Artikelweise*, verkaufen. Es befinden sich darunter mehrere sehr gangbare Werke von *Jean Paul Richter*, *Lafontaine*, *Wagener*, *Gerhard*, *Achard*, *Jenisch*, *Cauer*, *Euler*, *Michelsen*, *Müchler*, *Hartung*, *Kiesewetter*, *v. Held*, *Küster*, *Moritz*, *Vollbeding* u. a.; so dass auch schon einige derselben den Fond zur Errichtung einer Buchhandlung begründen werden, so bald irgend jemand ein Capital im Buchhandel anlegen will. Verzeichnisse erhält man in Berlin beym Auctions-Commissarius Hn. Sonnin, in Leipzig beym Buchhändler Hn. Mittler, in Hamburg beym Buchhändler Hn. Ad. Schmidt, in Halle und Jena in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung, in Königsberg beym Buchhändler Hn. Unzer, in Frankfurt a. M. beym Buchhändler Hn. Wilmans, in Breslau beym Buchhändler Hn. W. G. Korn. Berlin, den 11ten November 1809.

Matzdorff.
Commerzienrath und Buchhändler.

(Zu gleicher Zeit bemerke ich aber auch, dass ich die Geschäfte als Buchhändler in neuen Verlags-Unternehmungen

nehmungen und in Sortiments-Artikeln nach wie vor fortsetze, und deshalb mit allen Buchhandlungen in Verbindung bleibe.)

Zu Halle im Saaldepartement sollen auf den 5ten Febr. 1810. und folgende Tage die von dem verstorbenen privatisirenden Gelehrten *Johann Wilhelm Gebauer* hinterlassenen mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumente und Bücher meistbietend verkauft werden. Das Verzeichniss davon ist in den Buchhandlungen zu Berlin, Leipzig und Gotha, und in Jena beym Hn. Hofcommissar Fiedler unentgeldlich zu bekommen. Uebrigens nehmen Bestellungen an: Hr. Mechanicus Kraft, Hr. Auctionscommissar Friebel, Hr. Antiquarius Weidlich, und Hr. Antiquarius Lippert in Halle.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige für die Herren Prediger, Schullehrer u. s. w.

Quartalschrift für Religionslehrer in Kirchen und Schulen, bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten, und herausgegeben von *Natorp* (jetzt Oberconsistorialrath in Potsdam). 4 Jahrgänge. Jeder Jahrgang enthält 4 Stücke von 12 — 16 Bogen in gr. 8. und 1 sauberes Portrait, gestochen vom Prof. *Thelott*.

Diese Zeitschrift kostete bis jetzt compl. 10 Rthlr. 16 gr. Sächs. *Wer sie aber bis Ostern 1810. nimmt, erhält sie bey baarer Zahlung für 6 Rthlr. Sächs.* Nachher tritt der Ladenpreis bestimmt wieder ein.

Diese vortreffliche theol. Quartalschrift ist überall, und in allen kritischen Blättern so ausgezeichnet vortheilhaft beurtheilt worden, dass zu ihrem fernern Lobe nichts zu sagen übrig bleibt. Die rühmlichst bekannten Namen: *Natorp* — *Hoogen* — *Krummacher* — *Ehrenberg* — *Möller* — *Seidensticker* — *Degen* — *Busch* u. a. m. bürgen ohne diess dafür, dass man nur etwas Treffliches erwarten konnte.

Sie ist *für jede Confession* bearbeitet: denn unter ihren Mitarbeitern sind auch mehrere ausgezeichnete kathol. Religionslehrer.

Der Ausdruck: „von westphäl. Gelehrten," hat keineswegs auf Localität Bezug: denn bloss einige Anzeigen sind local. — Der Druck ist deutlich und das Papier weiss.

Die Fortsetzung dieser Quartalschrift wird zur Jub. Messe 1810. unter dem Titel: *Philalethia*, herausg. von Dr. *Recht*, erscheinen, da der vorige würdige Herausgeber jetzt leider zu weit von uns entfernt ist.

Duisburg, den 6ten November 1809.

Bädeker und Kürzel.

V. Vermischte Anzeigen.

Nachricht

wegen der Fortsetzung von *London und Paris*.

Die gehemmte Communication mit England, so wie der Abgang einiger ältern Mitarbeiter in *Paris*, hat veranlasst, dass der Jahrgang 1808 — 1809. von der Zeitschrift: *London und Paris*, jetzt erst geschlossen werden konnte. — Wir bemerken hier von neuem, welches viele Buchhandlungen übersahen, dass *London und Paris*, von seinem ersten Beginnen an, von Johannis zu Johannis in *zwanglosen Heften* erschien, — bey jährlichen 8 Heften schon die gewöhnliche Eintheilung in *Monatshefte* nicht Statt finden konnte, und daher auch nie mit dem laufenden Jahre zu schliessen brauchte, wie man immer verlangte. — Dass aber auch dieser Schluss vom Jahre 1808 — 1809. nicht veraltete Aufsätze enthält, beweisen *Pariser* Artikel, welche in dem eben erschienenen VIII. Stück bis zum September 1809. gehen.

Da uns nun die gütige Unterstützung des Publicums aufmuntert, *London und Paris* fortzusetzen, und wir neue thätige Mitarbeiter dafür erhalten haben: so zeigen wir hiermit an, dass diese Zeitschrift *ununterbrochen* fortgeht. — Um aber das scheinbare Veralten zu vermeiden, wenn wir auf den nächsten Band noch die Jahrzahl 1809. setzen wollten, da wir am Schlusse desselben Jahres schon stehen — so überspringen wir lieber den halben Jahrgang von 1809., und fangen nun sogleich den Jahrgang mit dem neuen Jahre 1810. an.

Da 1808. der *Eilfte* Jahrgang, oder Band XXI. und XXII. von *London und Paris* war: so wird nun 1810. der *zwölfte* Jahrgang, oder Band XXIII. und XXIV. — Auf diese Weise kann in der Folge bey der Berechnung, so wie bey Rangirung dieser Zeitschrift, kein Irrthum entstehen.

Solches bitten wir die Herren Buchhändler und geneigten Leser zu berücksichtigen, und empfehlen unsere Zeitschrift ferner Ihrer geneigten Theilnahme.

Rudolstadt, im November 1809.

F. S. R. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Meine schätzbaren Freunde und Herren Correspondenten bitte ich, Ihre gütigen Mittheilungen oder Bücher für mich an die Hemmerde'sche Buchhandlung zu Halle oder die F. C. W. Vogel'sche (sonst Crusius'sche) zu Leipzig zur Bestellung an mich, aber, wo möglich, ganz frankirt, abgeben zu lassen, damit diese Handlungen nicht wegen der Annahme verlegen werden. Unmittelbare Sendungen hieher macht, ausser in dringenden Fällen, die Entfernung zu kostbar.

Königsberg in Preussen. Prof. Vater.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Campe: *Versuch über die Natur und Behandlung der Ruhr.* Von Dr. *Friedrich Speyer,* Königl. Baierischen Physikus des Landgerichts Bamberg etc. 1809. 164 S. 8.

Wenn ein Schriftsteller über eine Materie schreibt, über welche, wie über die Ruhr, schon so viel geschrieben ist, so darf man billig von ihm erwarten, dass er uns entweder etwas Neues, bisher noch Unbekanntes, darüber zu sagen habe, oder dass er wenigstens das Alte, schon oft Gesagte, besser, als seine Vorgänger, wiedergeben werde. Beydes hat Hr. *S.* in der vorliegenden Abhandlung zu leisten gesucht. Nicht zufrieden, uns bloss das Bekannte wiederzugeben, will er, geleitet durch eine ganz neue Ansicht dieser Krankheit, ihr Wesen tiefer, als bisher, erforscht, ihre mancherley Modificationen gründlicher, als bisher, auseinander gesetzt, und richtigere Grundsätze, als die bisherigen, für ihre Behandlungsart aufgestellt haben. Allerdings gehört die Ruhr unter diejenigen Krankheiten, über deren Natur und Behandlungsart wir noch keineswegs im Reinen sind. Allein ob Hr. *S.* in seiner Abhandlung uns wirklich alle die Aufschlüsse, die uns bisher noch fehlten, gegeben habe, ob das, was er uns nach seiner neuen Ansicht über die Natur der Ruhr sagt, wirklich so neu sey, als er glaubt, ob endlich, was die Hauptsache ist, seine neue Lehre eine richtigere Behandlungsart dieser Krankheit begründe, ist eine andere Frage. Rec. kann diese Frage nicht bejahen und die nähere Darstellung der Behauptungen des Vfs. wird dieses Urtheil rechtfertigen.

Hr. *S.* ist der Neffe und Schüler des berühmten Hrn. *Marcus* in Bamberg, und es ist leicht zu erachten, dass er in seiner Abhandlung den Grundsätzen gefolgt sey, welche der letztere in seinem Entwurf einer speciellen Therapie aufgestellt hat. Nach diesen Grundsätzen gehört die Ruhr zu den Krankheiten der zweiten Dimension, zu den Irritabilitäts-Krankheiten. Sie ist, wie alle diese Krankheiten, eine Entzündung, und zwar eine Entzündung in dem reproductiven System. Sie gehört also zu derjenigen Gattung der Irritabilitäts-Krankheiten, welche in dem Marcus'ischen System Synochus heisst, und als besondere Art des Synochus unterscheidet sie sich von den übrigen Arten bloss durch die Verschiedenheit der Organe, welche bey derselben zunächst afficirt sind. Diese Organe sind vorzüglich die dicken Gedärme, zugleich aber auch meistens der übrige Darmkanal, die Leber, das Pankreas u. s. w., und die Ruhr ist also, nach dem Vf., ihrem Wesen nach nichts anders, als ein Synochus, der sich in diese Organe gesetzt hat. — Dass die Ruhr zu den entzündlichen Krankheiten gehöre, ist eine Behauptung, die nichts weniger als neu ist. Alle Aerzte, welche die Ruhr einen Rheumatismus oder einen Katarrh der Gedärme nennen, rechnen sie auch zu den Entzündungen. Aber um so neuer ist der Begriff, welchen Hr. *S.* nach den Grundsätzen seines Lehrers von dem Wesen der Entzündung überhaupt, und von derjenigen Gattung insbesondere, zu welcher die Ruhr gehört, aufgestellt hat. Es fragt sich, ist dieser Begriff eben so richtig, als er neu ist? Entzündung, sagt Hr. *S.*, ist das Ergriffenseyn des elektrischen Moments in den Dimensionen. Aber diese Definition der Entzündung ist erstlich viel zu weit. Nicht jedes Ergriffenseyn des elektrischen Moments in den Dimensionen, oder, verständlicher zu reden, nicht jede krankhafte Veränderung der Irritabilität in den drey Hauptsystemen des Organismus, darf Entzündung genannt werden. Entzündung ist nur eine Gattung der Irritabilitäts-Krankheiten, eine gewisse bestimmte krankhafte Veränderung der Irritabilität, welche mit den übrigen Gattungen, bey denen ebenfalls die Irritabilität auf eine bestimmte Art krankhaft verändert ist, nicht verwechselt werden darf. — Zweytens, die Entzündung, als eine Krankheit der Irritabilität, muss allerdings in allen drey Systemen des Organismus Statt haben können; allein mit welchem Rechte Hr. *S.* mit Hr. *M.* eine wesentliche Differenz der Entzündung auf die Verschiedenheit des Systems gründet, in welchem sie ihren Sitz hat, kann Rec. nicht einsehen. Die Entzündung mag ihren Sitz in einem System haben, in welchem sie will, so sind es überall nur bestimmte organische Gebilde, die sie zunächst befällt, die arteriellen Gefässe des entzündeten Organs. Nun sind aber diese Gefässe in allen drey Systemen, ihren wesentlichen Eigenschaften nach, von derselben Beschaffenheit. Sie müssen daher auch, wenn sie von einer Entzündung befallen werden, überall auf dieselbe Art leiden, und die *Marcus-Speyersche* Eintheilung der Entzündung in Synocha, Synochus und Typhus, in so fern sie sich auf die Verschiedenheit der Systeme gründet, in denen sie ihren Sitz hat, kann folglich nicht als richtig angenommen werden. Die Eintheilung der Entzündung, wenn sie

ſie der Erfahrung, und nicht einem über alle Erfahrung hinaus liegenden Syſtem gemäſs, gemacht werden ſoll, muſs auf ganz andern Eintheilungsgründen beruhen. Dieſe ſind, nach des Rec. Anſicht: 1) die Verſchiedenheit der arteriellen Gefäſse, die ſie befällt, 2) die Verſchiedenheit des Charakters, den ſie hat. In Rückſicht auf die Verſchiedenheit der arteriellen Gefäſse, die die Entzündung befällt, iſt ſie entweder eine *echte* oder eine *unechte*; ſie iſt eine *echte*, wenn ſie ihren Sitz in den blutführenden arteriellen Gefäſsen; ſie iſt eine *unechte*, wenn ſie ihn in denjenigen arteriellen Gefäſsen des entzündeten Organs hat, die kein Blut, ſondern eine von dem Blut abgeſonderte Flüſſigkeit führen. Wir kennen vorzüglich dreyerley ſolche unechte Entzündungen, die rheumatiſche, katarrhaliſche und die eryſipelatöſe. Zu dieſen unechten Entzündungen gehört unter andern auch die Ruhr; ſie iſt eine rheumatiſche Entzündung der dikken Gedärme, und hat ihren Sitz hauptſächlich in der Muskelhaut derſelben, in denjenigen arteriellen Gefäſsen, durch welche die Abſonderung der Muskelſubſtanz bewerkſtelligt wird, da hingegen die echte Entzündung der dicken Gedärme ihren Sitz in den blutführenden arteriellen Gefäſsen dieſer Organe hat. Dieſe Verſchiedenheit des Sitzes der Entzündung in den verſchiedenen arteriellen Gefäſsen des entzündeten Organs, nicht die Verſchiedenheit des Syſtems, zu welchem das entzündete Organ gehört, begründet eine reelle Eintheilung der Entzündungen, die Eintheilung in *echte* und *unechte*.

Was den zweyten Eintheilungsgrund, die Verſchiedenheit des Charakters, betrifft, den die Entzündung hat; ſo beruht dieſer auf dem Grade der Energie, mit welcher die entzündeten Gefäſse wirken. Dieſer Grad der Energie des Wirkungsvermögens der entzündeten Gefäſse iſt entweder gröſser oder geringer, als der Normalgrad, und hierauf gründet ſich wieder eine andere höchſt wichtige Eintheilung der Entzündungen, die Eintheilung in *active* und *paſſive*, *ſtheniſche* und *aſtheniſche*, *ſynochöſe* und *typhöſe*, oder mit welchem Ausdrucke man ſonſt dieſe Verſchiedenheit des Charakters bey beiden Gattungen belegen will. Dieſen zweyfachen Charakter beobachten wir ſowohl bey den echten als bey den unechten Entzündungen; beide ſind bald ſynochös bald typhös, und ſo wie beide in allen drey Syſtemen des Organismus Statt haben können, und wirklich Statt haben, ſo können ſie auch in allen drey Syſtemen dieſen verſchiedenen Charakter annehmen, in allen dreyen bald ſynochös, bald typhös ſeyn.

Dieſe Eintheilungen der Entzündung, die nach der Ueberzeugung des Rec. ganz der Erfahrung gemäſs ſind, mit der *Marcus - Speyerſchen* Eintheilung verglichen, ergiebt ſich augenſcheinlich, daſs Hr. *M.* bey der Aufſtellung ſeiner drey Gattungen, der Synocha, des Synochus und des Typhus, die beiden oben angegebenen Eintheilungsgründe auf eine, für die Lehre von der Entzündung ſehr nachtheilige Weiſe mit einander verwechſelt hat. Bey ſeiner Charakteriſtik des Synochus und des Typhus hat er offenbar unſere typhöſen, bey ſeiner Charakteriſtik der Synocha unſere ſynochöſen Entzündungen vor Augen gehabt. Allein indem er den Grund von der verſchiedenen Natur beider Gattungen nicht in der Verſchiedenheit des Charakters der Entzündung ſelbſt, ſondern in der Verſchiedenheit des Syſtems ſucht, in welchem die Entzündung ſich geſetzt hat, verwechſelt er die Eintheilung der Entzündung nach ihrem Charakter mit der Eintheilung derſelben nach ihrem Sitze, und ſchreibt dem Syſtem zu, was der Beſchaffenheit der Entzündung an ſich zugeſchrieben werden muſs. Auf dieſe Art beſtimmt er nicht allein den Charakter der Entzündung auf eine irrige Weiſe, und ſtellt, nach den drey organiſchen Syſtemen, drey Gattungen auf, da es doch ihrer nur zwey giebt, ſondern er überſieht auch aus der nämlichen Urſache zugleich die andere Haupteintheilung der Entzündung in echte und unechte, die einzige, welche, der Erfahrung gemäſs, auf die Verſchiedenheit des Sitzes der Entzündung gegründet werden kann.

Von dieſen allgemeinen Bemerkungen über die *Marcusſiſche* Lehre von der Entzündung kommen wir nun auf die nähere Beleuchtung der *Speyerſchen* Abhandlung von der Ruhr. Nach den Grundſätzen des Vfs. gehört ſie zu der zweyten Gattung der Entzündung, zu dem Synochus, deſſen weſentlicher Charakter in dem Ergriffenſeyn des elektriſchen Moments in der zweyten Dimenſion, der Irritabilität in der Reproduction, beſteht. Die Folge hievon iſt: „daſs bey der Ruhr kein ſolches reines Leiden der Irritabilität, wie bey der Synocha, ſondern ein mehr gemiſchter getrübter Zuſtand Statt hat: denn indem ſich dieſelbe von der einen Seite, als eine mehr elektriſche oder irritable, von der andern, als eine mehr magnetiſche oder reproductive Krankheit darſtellt, müſſen auch bey ihr die entzündlichen Zufälle mit den ſo genannten gaſtriſchen coincidiren." Dieſe Verbindung der entzündlichen und gaſtriſchen Zufälle findet bey allen Ruhren Statt, aber nicht bey allen beobachtet man das gleiche Verhältniſs; bald ſchlagen die entzündlichen, bald die gaſtriſchen Zufälle vor, und auf dieſes verſchiedene Verhältniſs gründet der Vf. die Eintheilung der Ruhr in verſchiedene Gattungen, deren er hauptſächlich drey aufſtellt: 1) die *gallicht - entzündliche*, 2) die *gallichte*, 3) die *faulichte*. — Die *gallicht - entzündliche Ruhr* charakteriſirt ſich vorzüglich dadurch, daſs die inflammatoriſchen Zufälle, im Anfange wenigſtens, über die gaſtriſchen prädominiren, jene früher, dieſe erſt ſpäter hervortreten; überhaupt grenzt ſie näher an die Synocha, indem hier ſchon ein reineres Leiden der Irritabilität, wie bey den andern Gattungen, Statt findet. Sie begreift nach dem Vf. wieder zwey Arten unter ſich: *a*) die von den ältern Aerzten ſogenannte *rheumatiſch-katarrhaliſche*, bey welcher ſich weder die entzündlichen, noch die gaſtriſchen Erſcheinungen in einer beſondern Intenſität darſtellen, ſondern die Krankheit vielmehr zwiſchen dieſen beiden Zuſtänden gleichſam in der Mitte ſchwebt; *b*) die *eigentlich gallicht - entzündliche*; dieſe unterſcheidet ſich von den übrigen Formen der

der Ruhr: 1) durch eine grössere Heftigkeit des Fiebers, fast ganz mit denselben Zufällen, wie bey der Synocha; 2) durch ungewöhnlich häufige, aber nur mit einem geringen Abgang einer bräunlichen Materie verbundene oder auch gänzlich unterdrückte Stuhlausleerung; 3) durch einen desto heftigern Zwang und heftige, gleich mit dem Eintritt der Krankheit sich einstellende, anhaltende, mit einem harten, aufgetriebenen, gegen die Berührung sehr empfindlichen Unterleib verbundene Leibschmerzen; 4) durch das spätere Darniederliegen der Assimilation und Digestion, als bey andern Arten; 5) durch die grössere Geneigtheit dieser Ruhr, in den Brand überzugehen.

Die *gallichte Ruhr* kommt unter allen Arten am häufigsten vor, und stellt durch den Verein der gastrischen Erscheinungen mit den entzündlichen, das Bild der Krankheit am reinsten dar. Sie begreift ebenfalls wieder zwey Arten unter sich: die eine, bey welcher neben den gastrischen die entzündlichen Zufälle sehr bestimmt auftreten, die sich daher mehr der *inflammatoria* nähert; die andre, bey welcher die entzündlichen Zufälle getrübter, unscheinbarer auftreten, die gastrischen Erscheinungen sich nicht in jener Ex- und Intension zeigen, bey welcher die Krankheit viel analoges mit dem so genannten pituitösen Fieber hat, und die grösste Tendenz besitzt, in die faulichte Ruhr überzugehen.

Die *faulichte Ruhr* tritt entweder als höhere Krankheitsmetamorphose der pituitösen Ruhr auf, oder sie erscheint als primäre Krankheit, und in beiden Fällen unterscheidet sie sich von den andern Gattungen durch die Coexistenz der eigentlich dysenterischen und faulichten Zufälle.

Die nähere Beschreibung dieser verschiedenen Gattungen und Arten der Ruhr, da sie grösstentheils nach dem Bilde, welches die ältern Schriftsteller davon gegeben haben, gezeichnet sind, übergeht Rec.; hingegen erlaubt er sich, noch einige Bemerkungen über jene Eintheilung selbst vorzulegen. Es fällt in die Augen, dass dieselbe fast die nämliche ist, welche die ältern Aerzte aufgestellt haben, die Differenz besteht bloss in der Verschiedenheit der Ansichten, die bey beiden zum Grunde liegen. Nach der Ansicht des Vfs. ist die von ihm so genannte gallichte Ruhr die reinste Gattung, weil bey derselben das Ergriffenseyn der Irritabilität in dem reproductiven System durch den vollkommensten Verein der entzündlichen und gastrischen Zufälle sich am bestimmtesten zeigt. Diese gallichte Ruhr macht gleichsam die Mitte, und neben ihr auf beiden Seiten stehen die zwey andern Gattungen, auf der einen die gallicht-entzündliche, bey welcher die entzündlichen, auf der andern die faulichte, bey welcher die gastrischen Zufälle das Uebergewicht haben. Aber so verhält sich die Sache nur in dem System, in der Erfahrung verhält sie sich ganz anders. Dieser zufolge ist die Ruhr, als solche, weiter nichts als ein Rheumatismus der dicken Gedärme, und besonders des Mastdarms. Diess ist die eigentliche Krankheit, die wir Ruhr nennen, und wenn man will, die erste Gattung derselben. Aber die Ruhr erscheint nicht immer in dieser einfachen und reinen Gestalt. Die unechte Entzündung, die ihr zum Grunde liegt, kann mit einer echten verbunden seyn, die entweder zugleich mit ihr eintritt, oder sich derselben erst in ihrem Verlaufe zugesellt. Diess ist die zweyte Gattung der Ruhr, die *entzündliche* (*Dysenteria inflammatoria*). — Ferner die unechte Entzündung oder der Rheumatismus des Mastdarms kann verbunden seyn mit einer krankhaften Affection der übrigen Eingeweide des Unterleibes, und besonders der Leber, entweder als einer bloss consensuellen Wirkung der rheumatischen Entzündung des Mastdarms, oder als einer Folge der epidemischen Constitution. In beiden Fällen ist das sonst einfache rheumatische Fieber ein Gallenfieber, und die sonst einfache Ruhr ist hier mit einer fehlerhaften Gallenabsonderung verbunden. Diess ist die dritte Gattung der Ruhr, die *gallichte* (*D. biliosa*). — Endlich kann der Rheumatismus des Mastdarms, es sey als Folge einer schlechten Behandlung, oder als Wirkung der epidemischen Constitution, oder aus welcher Ursache es sey, mit einem faulichten Zustande vergesellschaftet seyn, das sonst einfache rheumatische Ruhrfieber ist hier ein Faulfieber, die Ruhr ist mit Zufällen der Colliquation verbunden. Diess ist die vierte Gattung der Ruhr, die *faulichte* (*D. putrida*). — Unter diese vier Gattungen lassen sich alle möglichen Ruhren bringen; aber jede Gattung kann wieder einen zweyfachen Charakter haben, und diess begründet eine neue Eintheilung der Ruhr, die Eintheilung in die *synochöse* und *typhöse*. Schon in ihrer einfachen reinen Gestalt kann die Ruhr, ob sie schon gemeiniglich den Charakter der Synocha hat, wenigstens in einem mindern Grade, den Charakter des Typhus haben. Dasselbe ist auch der Fall mit der entzündlichen Ruhr. Den Charekter des Typhus hingegen hat fast immer die faulichte Ruhr, und nur bey sehr starken Subjecten, und wenn die Krankheit durch Ansteckung entstanden, kann sie zuweilen im Anfange synochös seyn. Die gallichte Ruhr steht in der Mitte.

Diese Eintheilungen der Ruhr sind gewiss der Erfahrung weit gemäser, als die von dem Vf. aufgestellten, und es kann daher auch nicht fehlen, die sich darauf gründenden Modificationen der Heilmethode müssen weit präciser und ihrem Zwecke weit entsprechender seyn, als die, zu welchen Hr. *S.* durch seine Ansichten geführt werden musste. Seine erste Gattung ist die gallicht-entzündliche Ruhr. In ihrem mindern Grade, wo sie unter der Form der so genannten rheumatisch-katarrhalischen erscheint, ist sie dieselbe, welche Rec. die einfache eigentliche Ruhr genannt hat. Hr. *S.* empfiehlt dagegen vorzüglich *Spirit. Mind. Vin. antim. H. H. Chamom. Sambuc. etc.*, nebst der Beobachtung eines, die Ausdünstung befördernden, Verhaltens. Allerdings kommt es bey der Behandlung dieser Ruhr hauptsächlich auf die Wiederherstellung der Hautfunction an, und es ist auch gewiss, dass durch jene Mittel die Ruhr gewöhnlich binnen sieben Tagen gehoben wird. Aber wenn man das Wesen dieser Ruhr näher bestimmt, und

und dieselbe als einen blossen Rheumatismus der dikken Gedärme ansieht, wenn man bey ihrer Behandlung sein Augenmerk nicht bloss auf Wiederherstellung der Beförderung oder Hautfunction richtet, sondern auch zugleich auf die rheumatische Affection der dicken Gedärme selbst zu wirken sucht, so bietet sich noch ein sehr wirksames Mittel dar, welches Hr. *S.* nicht erwähnt, das Opium in Verbindung mit dem Huxhamschen Spiessglaswein, oder überhaupt in diaphoretischer Form, und die Ruhr, die nach der, von dem Vf. angegebenen, Methode gewöhnlich erst am siebenten Tage gehoben wird, verschwindet nicht selten schon am dritten Tage, ja zuweilen noch früher. — In dem höhern Grade der gallicht-entzündlichen Ruhr, wo der entzündliche Charakter sich deutlicher ausspricht, sind, nebst einem zweckmässigen Verhalten, und einer angemessenen Diät, die Hauptmittel das Aderlassen, die Neutral- und Mittelsalze, die Manna, die Tamarinden, die Cassia, erreichende Fomentationen und lauwarme Bäder. Auch in dem höchsten Grade dieser Ruhr soll es, nach dem Vf. ein unwandelbarer Grundsatz seyn, keine zu grosse Menge von Blut zu entziehen, weil Entzündungszustände in den, der Reproduction angehörigen Organen schlechthin keine so grosse Blutentziehungen vertragen, als Entzündungen, welche rein irritable Gebilde, wie z. E. die Lungen, befallen. Allein mit dieser Behauptung stimmt die Erfahrung nicht ganz überein. Die Menge, des bey Entzündungen zu entziehenden Bluts richtet sich nach der Heftigkeit der Entzündung, nach der Constitution des Subjects, nach dem Witterungszustand u. s. w., nicht nach der Beschaffenheit des entzündeten Organs. Ist, wie diess bey der entzündlichen Ruhr der Fall ist, mit der rheumatischen Entzündung der dicken Gedärme eine echte verbunden, so richtet sich das Blutlassen nach der Vehemenz dieser letztern, und wenn diese sehr gross ist, so kann, wie bey allen echten Darmentzündungen, wohl eben so viel Blut gelassen werden müssen, als bey der eigentlichsten Peripneumonie. Die Tamarinden, die Manna, die Mittelsalze, denen der Vf. in dieser Art Ruhr ein so grosses Lob beylegt, ersetzen das zu sparsame Blutlassen eben so wenig, als der reichlichste Gebrauch des Salpeters in der Peripneumonie. Ueberhaupt schlägt der Vf. den Nutzen jener Mittel in der entzündlichen Ruhr viel zu hoch an. So lange noch ein echter Entzündungszustand in den dicken Gedärmen vorhanden ist, passen sie nach des Rec. Erfahrung nie; erst, wenn dieser vorüber ist, und eine wahre Anzeige zu Darmausleerungen Statt hat, werden sie in der entzündlichen Ruhr mit Nutzen angewendet; ausserdem finden sie ihre Stelle nur in der gallichten Ruhr, die der Vf. offenbar nicht genau genug von der entzündlichen unterschieden hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Bayreuth, b. Lübecks E.: *Kurzer Leitfaden für den arithmetischen Unterricht*, in theoretischer und praktischer Hinsicht. Zum bequemeren Gebrauch für Lehrer und Schüler entworfen von *Erhardt Schödel*, Lehrer am Gymnas. u. Seminar. zu Bayreuth. *Erster* Cursus, die vier Grundrechnungen in gleichbenannten, gebrochenen und ungleichbenannten Zahlen enthaltend. 1808. 154 S. 8. (10 gr.)

So gut auch diese Schrift an sich ist, so entspricht sie doch dem Titel nicht ganz: denn *kurz* ist dieser Leitfaden keinesweges, sondern vielmehr so ausführlich, als er nur seyn kann, so dass wir glauben, er könne besser zum Selbststudium geduldiger Leser, als zur Grundlage beym Schulunterrichte dienen; wenigstens müsste dann der Lehrer manches hinweg schneiden, statt dass er sonst bey allzu kurzen Anleitungen verschiedenes hinzu zu setzen hat. Dem Vf. war es übrigens nicht unbekannt, dass an guten Anleitungen zur Arithmetik kein Mangel sey, keine aber schien es ihm möglich zu machen, dass dadurch eine Anzahl von 50 bis 60 Schülern auf *Einmal*, und zugleich *zweckmässig* beschäftigt werden könne. Auch bey den besten, waren den Regeln entweder keine, oder nur wenige, wirklich ausgerechnete, Beyspiele untergelegt; oder diese Beyspiele waren ohne Numern; oder sie waren gleich nach ihrem richtigen Ansatz aufgestellt, wo sie dann der Schüler nur mechanisch behandelte; oder die Theorie umfasste sogleich das Ganze einer Rechnungsart und liess erst spät die Beyspiele nachfolgen; oder die Theorie selbst war zu streng systematisch vorgetragen. Bald war auch der Preis des Buchs zu hoch oder dasselbe in allzu bündiger Kürze abgefasst. Diess sind die Unbequemlichkeiten, die der Vf. vermeiden wollte, und die er auch im Ganzen glücklich vermieden hat. Er machte sich dabey die Aufgabe, einen Leitfaden zu entwerfen, der bey der möglichsten Kürze, das Wichtigste der Theorie mit der Praxis verbände, um die durch den ewig zu wiederholenden Vortrag der Regeln und die durch das Dictiren der Aufgaben verschwendete Zeit zu sparen. Dabey sollte auch der Schüler noch vor der Langweiligkeit des bloss mechanischen Rechnens gesichert, und in den Stand gesetzt werden, jeden vorkommenden Fall selbst in gehörigen Ansatz zu bringen. Wirkliche Erfahrungen haben den Vf. bereits von der Zweckmässigkeit dieser Einrichtung überzeugt, als er seinen Schülern diesen Leitfaden bogenweise in die Hände gab. Wie weit der Vf. hier die Arithmetik abgehandelt hat, zeigt der Titel an, und Rec. bemerkt dabey, dass nicht allein der Vortrag deutlich, sondern auch durch die gut gewählten Beyspiele, wo ausser dem Arithmetischen, noch eine Menge interessanter Sachkenntnisse mit verbreitet werden, angenehm unterhaltend ist. Ueberdiess sind häufige Anmerkungen unter dem Texte mit kleinerer Schrift beygebracht, wo manchem Missverständnisse vorgebeugt, und zu einer zweckmässigen Behandlung des im Texte vorgetragenen hingewiesen wird. In einem Anhange sind Tafeln für die Münz-, Mass- und Gewichtskunde beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Campe: *Versuch über die Natur und Behandlung der Ruhr*, von *Friedr. Speyer* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 348. abgebrochenen Recension.*)

Bey der *gallichten Ruhr* empfiehlt der Vf., neben den Neutral- und Mittelsalzen, die er, seinen Grundsätzen zufolge, bey allen Entzündungszuständen in dem reproductiven System, und besonders in dem Darmkanal, als die Hauptmittel aufstellt, vorzüglich auch Brech- und abführende Mittel. Sein Hauptgrund zu der Anwendung derselben ist „die Veränderung, welche die Galle bey dieser Art Ruhr erleidet, ihr stärkeres Austreten aus den sie ursprünglich einschliessenden Organen, ihre Verbreitung über den ganzen *tractum intestinorum*." Allerdings sind Brech- und Laxiermittel bey der gallichten Ruhr die Hauptmittel. Aber nicht alle Ruhren, bey welchen eine vermehrte Gallenabsonderung Statt hat, sind wahrhaft gallichte Ruhren. Bey jeder Gattung, selbst bey der einfachsten rheumatischen Ruhr, kann eine vermehrte Gallenabsonderung Statt haben, allein die Ruhr ist deswegen noch keine wahrhaft gallichte. Diese vermehrte Gallenabsonderung ist hier bloss consensuell, und die dagegen angewendeten Brech- und Laxiermittel leeren bloss die in dem Augenblick ihres Gebrauchs vorhandene Galle aus, ihre fernere Ergiessung heben sie nicht. Diese wird nur gehoben, indem ihre Ursache beseitiget, d. i. ihre rheumatische Entzündung der dicken Gedärme gehoben wird. Vortrefflich hat dieses *Vogler* in seiner Abhandlung über die Ruhr, die Hr. *S.* nicht zu kennen scheint, dargethan, und gezeigt, dass dergleichen bloss consensuelle Gallenergiessungen bey der Ruhr selten den Gebrauch der Brech- und Laxiermittel fordern, dass sie weit besser und sicherer durch den Gebrauch des Opiums, und überhaupt durch die zweckmässige Behandlung der Ruhr, als solcher, gehoben werden. Die eigentliche gallichte Ruhr, welche Hr. *S.* mit der eben genannten sehr unpraktisch zusammenwirft, ist ein Product der epidemischen Constitution; die rheumatische Entzündung der dicken Gedärme ist bey ihr mit einem gallichten Zustande verbunden; das sonst einfache rheumatische Ruhrfieber ist bey ihr ein Gallenfieber. Nur für diese eigentliche gallichte Ruhr sind Brech- und Laxiermittel die wahren Mittel, hier ist das Lebersystem idiopathisch afficirt, hier wirken daher auch die Brech- und Laxiermittel als wirkliche Kurmittel, und wenn sie zur rechten Zeit, und mit gehöriger Rücksicht auf die mit verbundene Ruhr angewendet werden: so wird nicht nur der gallichte Zustand, sondern auch nicht selten zugleich die Ruhr gehoben, oder diese letztere bleibt bloss als einfache rheumatische Ruhr zurück.

Eine besondere Modification oder Abart der gallichten ist die von dem Vf. so genannte *pituitöse Ruhr*. Hier sollen die Neutral- und Mittelsalze, die Brech- und Laxiermittel nicht mehr indicirt seyn, indem sie offenbar Verschlimmerung, Verwandlung dieser Ruhrart in die faulichte veranlassen. Der Vf. empfiehlt dagegen vorzüglich Kampfer, Arnica, Serpentaria, Valeriana, Bilsenkraut-Extract, *Nux vomica*, und, als das erste von allen, Opium. Wenn diese pituitöse Ruhr eine Modification der gallichten seyn soll: so muss Rec. gestehn, dass er nicht einsieht, wie Hr. *S.* die eben genannten Mittel dagegen empfehlen kann. Offenbar hat er hier die *nervöse Ruhr* der ältern Aerzte vor Augen gehabt; allein das Nervöse bezieht sich nicht auf die Form, sondern vielmehr auf den Charakter der Krankheit, d. h. es bezeichnet den typhösen Charakter der Ruhr, welchen jede Form derselben, selbst die einfachste rheumatische Ruhr, annehmen kann. Die nervöse Ruhr der ältern Aerzte ist also sehr verschieden von der, welche man unter dem Namen der pituitösen als eine besondere Art der gallichten aufstellen könnte. Die pituitöse Ruhr, als besondere Art der gallichten, würde sich von dieser letztern dadurch unterscheiden, dass die Ruhr bey dieser mit einem gallichten, bey jener mit einem schleimichten Zustande verbunden ist, und solche pituitöse Ruhren giebt es, wie die Erfahrung lehrt, wirklich. Es giebt Ruhren, bey welchen die schleimabsondernden Organe des Darmkanals auf eine hervorstechende Weise zu leiden scheinen, bey denen das sonst einfache rheumatische Ruhrfieber mehr oder weniger sich wie ein sogenanntes Schleimfieber verhält, und da dieses, auch als Begleiter der Ruhr, leicht einen typhösen Charakter annehmen kann: so sieht man ein, wo die von dem Vf. gegen die pituitöse Ruhr empfohlnen Mittel ihre Stelle finden; aber man sieht auch zugleich ein, dass unter denselben nur das Opium, die *Nux vomica* das Bilsenkraut-Extract für die Ruhr, als solche, passen; der Kampfer, die Arnica, die Valeriana, die Serpentaria, die reizenden warmen Bäder hingegen bloss für das mit derselben verbundene Nervenfieber geeignet sind.

Was endlich die Behandlungsart der *faulichten Ruhr* betrifft, so unterscheidet der Vf. zwey Arten derselben: die secundäre, durch den Uebergang der pituitösen entstandene, und die primäre, die sogleich, als solche, eintretende. Gegen die erstere empfiehlt er vorzüglich Moschus, Opium, Kampfer, Naphtha, *Balsam. vit. H. Alcali volat. Liquor anodyn.*, Serpentaria, Valeriana, Arnica, und äusserlich warme Bäder, warme Ueberschläge von aromatischen Kräutern in Wein gekocht auf den Unterleib, reizende Einreibungen, Klystiere aus Baldrian, China, Asant, Kampfer, Sinapismen, Vesicatorien. Die nähern Bestimmungen in Hinsicht auf die Anwendungsart aller dieser Mittel sind von dem Vf. richtig angegeben; allein auch hier muss Rec. die schon oben gemachte Bemerkung wiederholen, dass er den typhösen Charakter, welchen alle Formen der Ruhr haben können, mit der faulichten Ruhr, die bloss eine besondere Form der Ruhr ist, für identisch ansieht. Offenbar passt jene Methode in der faulichten Ruhr nur, in so fern sie einen typhösen Charakter hat. Als reine Putrida muss sie, sie mag secundär oder primär entstanden seyn, wie ein simples Faulfieber, nur mit besonderer Rücksicht auf die Local-Affection der dicken Gedärme, behandelt werden. Da der Vf., seinem eigenen Geständnisse nach, eine reine faulichte Ruhr noch nie selbst beobachtet und behandelt hat: so kann ihm eine genaue Auseinandersetzung der gegen dieselbe anzuwendenden Heilmethode nicht zugemuthet werden; indessen hat er die Hauptmittel auch hier ganz richtig angegeben, und insbesondere hat Rec. mit Vergnügen wahrgenommen, dass er unter andern vorzüglich auch auf den Gebrauch kalter Bäder aufmerksam gemacht hat, die, wie bey dem einfachen Faulfieber, gewiss auch bey der faulichten Ruhr, gehörig gebraucht, ein sehr grosses Mittel sind.

Altona, b. Hammerich: *Ueber die Luftröhrenbräune der Kinder.* Eine kurze, zunächst für Nichtärzte bestimmte, Anleitung, diese gefahrvolle Krankheit richtiger zu beurtheilen und sicherer zu verhüten, von Dr. *W. L. Wolf*, A. zu Altona. 1808. 47 S. 8. (6 gr.)

An diesem Schriftchen ist der Zweck und Wille des Vfs. das beste. Er wünscht nämlich, durch eine zeitige Erkennung des Uebels demselben vorzubeugen, und bestimmt die Einnahme zu einem wohlthätigen Zwecke. Dass durch eine frühzeitige Diagnosis allerdings viel gewonnen werde, ist gar keine Frage; nur ist eine populäre Behandlung dieses Stoffes nicht so leicht, als der Vf. glaubt. Wie oft wird dann wohl mancher trockne Katarrh im Anfange für Luftröhrenbräune von denen angesehen werden, die diese kleine Schrift gelesen haben! Zum Glücke schadet es nicht, hier eher zu viel, als zu wenig zu thun, und so möge denn der Vf. recht viele Käufer und Leser bekommen! Unter die gewissesten Zeichen von der Gegenwart dieser Krankheit rechnet der Vf. das sehr veränderte und ängstliche Athemholen, die Abweichungen der Stimme von ihrer Normalität und die mehr oder weniger periodischen Nachlässe, und verstärkt wiederkehrenden Verschlimmerungen aller Zufälle. Man sieht schon aus diesem einzigen Satze, dass der Vf. nicht ganz genau in seinen Angaben ist, und dass er nicht scharf genug zwey Krankheiten von einander trennt, welche beide zwar sehr gefahrvoll, aber in Absicht auf Ursache und Heilung sehr verschieden von einander sind. Der Vf. scheint zwar das Millarsche Asthma für eine Abart der häutigen Bräune zu halten; er hat aber hierin nur in so fern Recht, als die feinere und eigentlich richtigere Distinction kein eigentliches Interesse für den Nichtarzt hat. Sonst sind beide Arten von Kinderkrankheiten in Rücksicht auf Sitz, Ursache und Behandlung durchaus und sehr verschieden. Als Gelegenheitsursache nimmt der Vf. schnellen Wechsel der Temperatur oder Erkältung an. Durch die übertriebene und missverstandene Abhärtungsmethode, besonders durch die üble Sitte, den Kindern im Herbst oder Winter die Haare zu schneiden und sie stets mit entblösstem Halse gehn zu lassen, sey sie viel allgemeiner geworden. Nie habe er sie bey ärmern Judenkindern gesehn, welche ihren Kopf (auch den Hals?) stets bedeckt halten. Man solle deshalb auch alle Erkältungszufälle bey Kindern ernstlich nehmen. Dahin geht auch die Tendenz der Rathschläge, welche der Vf. bey dem Eintritte des Uebels empfiehlt: warmes Verhalten, warme Kopfbedeckung, warme Bedeckung des Halses, fleissiges Trinken warmer Getränke, Einathmen warmer erweichender Dämpfe, warme Fussbäder, erweichende Klystiere, und lauwarme, dem Gefühle der Kinder angenehme, Bäder aus Kleien- und schwachem Senf-Absude. Bey deutlicherer Entwickelung des Uebels müsse ein Arzt gerufen werden.

Berlin, b. Maurer: *Wodurch reifte die Chirurgie dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit entgegen? Auf welchen Wegen muss sie zu noch höheren Graden emporstreben?* — Eine Rede am zwölften Stiftungstage der Königl. medicinisch-chirurgischen Pepinière zu Berlin, den 2ten Aug. 1806. gehalten von Dr. *August Friederich Hecker*, Königl. Preuss. Hofrathe, Prof. der Pathologie und Semiotik bey dem Collegio medico-chirurgico, und Mitgliede der medicinischen Ober-Examinations-Commission. 1806. 16 S. gr. 8. (3 gr.)

Zur Beantwortung der ersten Frage wird aus mehreren, S. 4 ff. angedeuteten, zusammentreffenden glücklichen Umständen in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hier besonders das Bestreben der Wundärzte herausgehoben, die vorhandenen Erfahrungen der Vorzeit zu sichten, den Reichthum derselben zu vergrössern, ihr Wissen und Handeln auf den möglichst grössten Vorrath von Thatsachen zu gründen, und dieselben späterhin zu einem wissenschaftlichen Systeme zu vereinigen, ohne dass dabey der Verstand sich irgend einen höheren Einfluss ange-

gemafst habe, als jenen nüchtern beurtheilenden und logisch ordnenden. Die Speculationen einer sogenannten höheren und höchsten Vernunft blieben hier mehr, als in irgend einem andern Zweige der Heilkunde, ausgeschlossen. „Was unsere Chirurgie bis auf den heutigen Tag ist, das ist sie nicht durch Speculation, nicht durch Vernunftbegriffe, die von oben herab kommen sollten, geworden. Die Nachwelt wird es anerkennen, was wir keinen Augenblick hätten vergessen sollen, dass durch leere Formen, die tiefe Einsichten da ahnden lassen, wo eigentlich gar keine sind, der Bau der Wissenschaften nur zerstört, aber auf keine Weise befestigt wird. Unter dem Feuer, das in unsern Tagen den Eifer für das echte Wissen entzündet, ist vieles nur gemalt; es gehört ein eigener Sinn dazu, um an seine Wärme zu glauben; und die Sonne unserer Aufklärung ist oft nur eine Theatersonne, die zu leuchten scheint, wo dicke Finsterniss ist." Hieraus folgt die Beantwortung der zweyten Frage von selbst. Möchte doch nicht erst die Nachwelt die Wahrheit der Aeusserungen des würdigen Vfs. anerkennen! — In den verflossenen eilf Jahren war die ganze Zahl des Personals in der Pepinière 640, und die letztere gab unter andern schon über 400 wohlunterrichtete Compagnie- und Escadron-Chirurgen an die verschiedenen Regimenter ab.

OEKONOMIE.

Herborn, in d. Buchh. der hohen Schule: *Forstwirthschaftliche Tabellen.* Entworfen von *Georg Ludwig Hartig*. 1807. 3 Tabellen in Fol. (8 gr.)

Diese Tabellen sind, ohne eine weitere Erklärung derselben, und ohne einen Grund anzugeben, warum sie hier erscheinen, aus *Hartig's* Anleitung zur Taxation der Forste, wahrscheinlich ohne Hn. *H's* Vorwissen, besonders abgedruckt worden. Rec. sieht gar keinen Zweck davon ein, um so weniger, da nur *drey* Tabellen ausgehoben und nicht sämmtliche in der Taxation vorkommende, übrigens sehr musterhafte, Tabellen hier abgedruckt worden. Dieses würde, wenn eine kurze Erläuterung hinzugefügt worden, doch noch von einigem Nutzen gewesen seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Kurzgefasste Geschichte, Statistik und Topographie von Tyrol.* Von *Peter Philipp Wolf*. 1807. VIII u. 324 S. 8. (1 Fl. 45 Kr.)

Man würde sich sehr irren, wenn man vorliegendes Buch in der Absicht, sich aus demselben eine ausführliche Kenntniss der Geschichte, Statistik und Topographie Tyrols zu verschaffen, zur Hand nähme. Es ist, wie der Vf. in der Vorrede selbst gesteht, hauptsächlich für diejenigen Leser geschrieben, denen es vor der Hand nur um eine flüchtige Uebersicht der Geschichte, der Beschaffenheit und Verfassung dieses Landes zu thun ist; und auch in dieser Hinsicht ist es noch ziemlich mager ausgefallen: denn Materialien, die unmittelbar aus den Archiven und Registraturen zu beziehen sind, fehlten dem Vf., und was man an gedruckten Hülfsmitteln vorräthig hat, reicht noch zur Zeit nicht hin.

Die Geschichte Tyrols fängt mit dem Zeitpunkt an, da die Römer die in dieser Gebirgsgegend wohnenden Völker ihrer Herrschaft unterwarfen. Aber welche Völker es waren, ist nicht angezeigt. Diesem Zeitpunkte, das ist, dem Zeitalter Augusts, verdankte Tyrol, nach des Vfs. Meinung, seine *erste* Cultur. Wir sind jedoch überzeugt, dass die einwandernden Tuscer schon um einige Jahrhunderte früher viel Cultur nach Tyrol gebracht haben. Das Reich der Ostgothen, unter deren Herrschaft Tyrol in der Folge kam, lässt der Vf. sich nicht nur auf Italien, sondern auch auf *beide Rhätien*, Noricum, *Vindelicien*, Dalmatien u. s. w. erstrecken. Allein unter beiden Rhätien war Vindelicien seit Hadrians Zeiten bereits begriffen. Wie hierauf die Longobarden sich eines Theiles von Rhätien, oder vom heutigen Tyrol, bemächtigt haben, ist wohl angegeben, aber nicht, wann und auf welche Art die Baiern zum Besitze des weit grössern Theiles von Tyrol gekommen sind. Wir begreifen nicht, warum der Vf. der Einfälle, welche die Slaven gegen das Ende des sechsten, und am Anfange des siebenten Jahrhunderts in Tyrol unternahmen, mit keiner Sylbe gedenkt. Sie hatten sich bereits in einem grossen Theile dieses Landes mit solcher Macht festgesetzt, dass man sogar daher die Veranlassung nahm, denselben mit dem Namen Slavinien zu belegen; und nur nach wiederholten Kriegen gelang es endlich den Agilolfingern, sie bis in die Mitte Kärnthens zurück zu treiben. S. 13. heisst es von Thassilo II.: „Unbesonnen schwor er in die Hände des Königs der Franken (Karls des Grossen) einen Vasalleneid, wie ihn einer vom königlichen Geschlechte der Agilolfinger nie hätte schwören sollen." Unbesonnen möchten wir nicht gern eine Handlung nennen, wozu man durch die Uebermacht gezwungen worden. Die dem Scepter Karls des Grossen unterworfenen Völker fand derselbe (nach S. 15.) „überall in dem Zustande der *rohesten Wildheit.* Ihnen waren noch alle Künste des Friedens, selbst die Vortheile einer gesellschaftlichen, bürgerlichen Einrichtung, unbekannt." Das heisst in Wahrheit die Sache gar zu sehr übertreiben. Selbst von den Sachsen möchten wir dieses nicht unbedingt behaupten. Nach S. 21. hat der baiersche Herzog Arnulf zum Vortheile des deutschen Königs, Heinrichs I., auf den Königstitel mit dem ausdrücklichen Vorbehalt aller königlichen Vorrechte für sich und seine Nachkommen Verzicht gethan. Dieses ist allerdings richtig; dass aber dieser Vertrag auch Arnulfs Nachfolgern gegolten habe, ist wohl wahrscheinlich, aber aus keinem gleichzeitigen Document vollkommen erweislich. Ebendaselbst wird Heinrich I. ein Sohn und Nachfolger

ger Otto *des Großen* genannt; es sollte heissen: Otto *des Erlauchten*. Wilten ist keine Abtey, wie sie (S. 27.) genannt wird, sondern ein Stift regulirter Chorherrn Prämonstratenser Ordens. Nach S. 29. erhielt Margaretha Maultasche diesen Beynamen, wie einige versichern, ihres häslich geformten Mundes wegen, oder, nach andern, weil sie am herzoglichen Hofe zu München mit dem Pantoffel eine Maulschelle bekommen hatte. Beides ist falsch; man gab ihr diesen Beynamen von dem zwischen Botzen und Meran gelegenen Schlosse Maultasch, wo sie sich die meiste Zeit aufhielt. In Hinsicht auf ihren Charakter wird diese Fürstin von dem Vf., wie von den meisten ausländischen Geschichtschreibern, in einem eben nicht vortheilhaften Licht gezeigt. Ganz anders dachte man von ihr in Tyrol, und noch heut zu Tage lebt sie unter Geistlichen und Weltlichen, unter dem Adel und unter den Bauern in segenvollem Andenken.

Der statistische Theil dieses Buchs, womit der *zweyte* Abschnitt beginnt, enthält grösstentheils nur summarische, theils bereits veraltete, und jetzt nicht mehr ganz richtige Nachrichten, z. B. über den Rindviehstand im Jahre 1776, über die Zahl der Pferde in eben diesem Jahre, ein Verzeichniss der Handwerker, Künstler und Fabriken (man weiss nicht, von welchem Jahre), eine Liste der im J. 1779. ausgeführten Naturproducte u. s. w. Welche Beschaffenheit es aber mit diesen und mehr andern Gegenständen gegenwärtig habe, wie viel Getreide, Wein, Obst jährlich im Durchschnitt gewonnen werde, wie viel Getreide eingeführt werden müsse, wie hoch der Ertrag des ausgeführten Weins, Obsts, Viehes, und der übrigen Natur- und Kunstproducte sey, wie viel der Handel jährlich überhaupt einbringe, wie sich die Einfuhr gegen die Ausfuhr verhalte, wie viel die Staatseinkünfte betragen, wie hoch sich die Staatsschuld belaufe, ob die Staatsgläubiger Inländer, oder Ausländer seyen? über alle diese und mehr andere Fragen konnte freylich der Vf. seine Leser nicht belehren; aber höchst wahrscheinlich dürfte kein einziger Schriftsteller dessen fähig gewesen seyn. Einige Nachrichten, die wir in diesem Buche fanden, bedürfen einer Bestätigung, andere geradehin einer Berichtigung. Den Flächeninhalt der Grafschaft Tyrol, mit Inbegriff der Fürstenthümer Trient und Brixen, und mit Ausschluss der vorarlbergischen Lande, setzt der Vf. zu 480, das baiersche Regierungsblatt hingegen vom December 1806. nur zu 443½ Quadratmeilen an. Der Stadt Roveredo giebt Hr. *W.*, mit *Fabri* und *Hassel*, 18,000 Einwohner. Sie hat aber zuverlässig kaum 8000. Dass in Tyrol jetzt *fast der zehnte Mann* sich vom Betteln nähren muss, wie es §. XV. heisst, und dass es schon so weit gekommen sey, dass arme Leute, um dem Hungertode zu entgehn, mit Bittschriften einkamen, um einen Platz im Zuchthause zu erhalten, ist eine grobe Uebertreibung. Beym Artikel: „Industrie der Nation," vermissen wir eine Nachricht von den Schnitzarbeiten der Einwohner in Gröden, womit ein Handel in ganz Europa von ihnen und von andern getrieben wird, und von den Spitzen, welche die Mädchen und die Weiber daselbst klöppeln, und im ganzen Lande zum Verkauf bringen. Das jährliche Auswandern vieler Tyroler ins Ausland, wo sie als Zimmerleute, Maurer, Steinmetzen u. s. w. arbeiten, dürfte dem Land eben so schädlich nicht seyn; sie bringen ausländisches Geld mit sich zurück. Der Vf. selbst gesteht, dass aus einem einzigen Gerichtsbezirke jährlich 270 Mann auswandern, und nach Verlauf von 8 Monaten über 20,000 Gulden aus der Fremde zurückbringen. In einem Lande, dessen Boden so wenig Hoffnung zur Erweiterung der Cultur giebt, ist diese Gewohnheit eine wahre Wohlthat. Unter den tyrolischen Gelehrten sind der Graf *von Brandis*, der ehemalige Professor in Wien, *Ignatz de Luca*, und der sehr gelehrte Mineralog und Oekonom, Professor *Jordan* in Wien, nebst andern, nicht angeführt.

Der *dritte* Abschnitt enthält die Topographie von Tyrol; aber hauptsächlich nur eine aus dem Französischen des *Mémorial topographique et militaire rédigé au depôt général de la guerre et imprimé par ordre du Ministre*, IVe Trimestre de l'an XI., von dem Vf. übersetzte, militärische Topographie. Das Hauptaugenmerk ist darin auf die Beschreibung der Pässe, Festungen, und übrigen zu militärischen Positionen tauglichen Oerter gerichtet. Nur gelegentlich werden auch andere Dinge, z. B. Producte, Kunstfleiss, Handel u. s. w. berührt. Der französische Officier, welcher diesen Aufsatz verfertigte, scheint nicht selbst alle hier beschriebenen Oerter gesehn zu haben; ausserdem wäre es schwerlich zu begreifen, wie er versichern konnte, dass die Hauptstadt Inspruck nur von einer kleinen Mauer umgeben sey, da sie doch ganz und gar keine Mauer hat. Ein anderer Fehler ist, dass hier öfter Zolle, Schuhe und Klaftern mit einander vermischt sind. Auffallend sind die Widersprüche, welche zwischen dem Vf. der Geschichte und Statistik von Tyrol, und dem Vf. dieser militärischen Topographie in Ansehung der Bevölkerung vieler Oerter Statt finden. Nach dem erstern hat Trient nur 1100, nach dem letztern 15,000 Einwohner! Und, damit man nicht etwa glaube, durch einen Schreib- oder Druckfehler sey um eine Null zu viel angesetzt worden: die Zahl ist mit Worten geschrieben. Der Stadt Botzen giebt Hr. *W.* 8000, der freygebigere Franzose hingegen ungefähr 10,000 Einwohner. In Ansehung der Stadt Brixen, deren Volkszahl ersterer zu 8000 ansetzt, ist der Franzose kärger: er giebt ihr nur 3500 Einwohner.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. und in Com. b. Braunes: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1811., nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten; mit Genehmigung der K. Akad. d. W. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie. 1808. 266 S. 8. Mit 1 Kupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im J. 1811. fällt Ostern am 14. April; zwey Finsternisse des Monds, und zwey Bedeckungen Aldebarans sind sichtbar. In der Berechnung der Ephemeriden ist die Abänderung getroffen, dass stündliche Bewegung, Durchmesser, Culminationsdauer und Entfernung der Sonne nun von 5 zu 5 Tagen angesetzt sind. — Die Abhandlungen enthalten: 1) *Piazzi's* Verzeichnis der geraden Auffsteigung und Abweichung von 220 Sternen, für den Anfang des J. 1805., aus sehr oft wiederholten Beobachtungen hergeleitet. (Aus dem 6. Buche von *Piazzi's* Werk entlehnt.) Die Sterne dieses vortrefflichen Verzeichnisses sind die vornehmsten der ersten bis vierten Grösse, sammt einigen kleineren; die grosse Anzahl der Beobachtungen erhöht die Zuverlässigkeit; die gerade Auffsteigung ist bey einigen gegen 200, die Abweichung gegen 100 mal beobachtet. 2) Noch etwas über die Parallaxenrechnung von Dr. *Olbers*. Im Jahrb. 1808. hatte der Vf. Parallaxenformeln, die keine Berechnung des Nonagesimus fordern, bekannt gemacht; *De Lambre* hatte dafür zweyerley Beweise aus der sphärischen Trigonometrie aufgesucht; hier giebt der Vf. seinen eigenen Beweis aus der ebenen Trigonometrie, und empfiehlt überhaupt, da, wo es möglich, die Beweise aus beiden Trigonometrieen zu verbinden. Des Vfs. Beweis dehnt sich auch auf die Parallaxen der geraden Auffst. und Abweichung aus; auch lehrt er am Ende zu noch mehrerer Abkürzung der Rechnung, aus der wahren Länge und Breite des Sterns unmittelbar dessen scheinbare gerade Auffst. und Abweichung finden. Dem Einwurfe, dass seine Parallaxenformeln weniger brauchbar seyen, weil man des Monds scheinbare Länge selbst, nicht bloss deren Parallaxe, suchen muss, begegnet der Vf. mit nicht unwichtigen Gründen; die Formeln VI. und VII. würde übrigens auch Rec. mit *De Lambre* in der Anwendung vorziehen, weil, wenn man einmal den *Sin.* und *Cos.* von α, β und ϵ aus den Tafeln neben einander gestellt hat, die Anordnung der Rechnung sehr erleichtert wird; hingegen Bestimmung einer neuen Grösse, des Hülfswinkels, die Aufmerksamkeit theilt und Zeit wegnimmt. 3) Beobachtungen auf der Prager Sternwarte im J. 1807. von Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*. Oppositionen des Mars, Saturn und Jupiter; Beobachtungen der Pallas, Juno und Vesta. 4) Beobachtungen der Jupiterstrabanten-Finsternisse, der Sternbedeckungen, der Sonnenfinsternis vom 29. Nov. der Vesta, der Gegenscheine des Mars, Uranus, Saturn und Jupiter im J. 1807. von Dr. *Triesnecker* in Wien. 5) Beweis einer Formel zur Vereinfachung der Rechnung für die geocentrischen Oerter der Planeten und einer quadratischen Gleichung in der parabolischen Kometentheorie, von Prof. *Pfaff* in Dorpat. Die erstere Formel gab *Gauß* in der Monatl. Correspondenz, May 1804., die zweyte steht mit einer andern Wendung bey *Lambert* in seinen *Insigniores propr. orb. com.* 6) Ueber den Kometen von 1807., von Prof. *Huth* in Frankfurt a. d. O. Diesen, durch seine scheinbare Grösse berühmt gewordenen, Kometen (er war der erste seit 1769., der dem blossen Auge gut sichtbar war) entdeckte zuerst *Pons* in Marseille am 20. Sept. 1807.; ohne hievon zu wissen, entdeckten ihn noch mehrere späterhin, z. B. *Huth* am 29. Sept. 7) Beobachtungen eben desselben Kometen, und Bemerkungen über ihn von Dr. *Olbers*. In Deutschland wurde der Komet bis zum Ende des Februars 1808., in Petersburg noch bis zu Ende des März beobachtet; man hat also, was sehr selten ist, von diesem Kometen eine Reihe durch volle sechs Monate fortlaufender Beobachtungen, ein Umstand, der die genaue elliptische Berechnung seiner Bahn möglich machte (S. Nr. 14.). Der Kern war sehr glänzend, der Schweif nicht sehr gross, aber, wie auch *Olbers* übereinstimmend mit allen astronomischen Beobachtern dieses Kometen bemerkte, in zwey Theile abgetheilt, oder es waren vielmehr zwey Schweife, die sich, nach *Olbers* etwa $1\frac{1}{2}$ Grade vom Kopfe deutlich trennten; der nordliche Schweif war ganz gerade, sehr blass und schmal, der südliche viel heller und breiter, aber stark nach Süden gekrümmt; nur der Komet von 1744. zeigte, wie *Olb.* anführt, eine ähnliche Erscheinung. 8) Beobachtungen der Kometen zu Wien, und Berechnung seiner Bahn von *Triesnecker*, und 9) Beobachtungen desselben in Prag von *David* und *Bittner*. 10) Verfinsterte Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen in den Jahren 1804 bis 1807., die Sonnenfinsternis 16. Junius 1806.

1806. und der Komet von 1807., beobachtet vom Justizrath *Bugge* in Copenhagen. Die Sternwarte daselbst erhielt sich, der 125 auf sie gefallenen Bomben ungeachtet, bey dem englischen Bombardement im August 1807.; aber der Astronom (Just. R. *Bugge*) erlitt einen Verlust an Büchern, Instrumenten, Meubles u. s. w. von 12000 Rthlrn. 11) Beobachtungen und Elemente des Kometen von 1807., neue Elemente der Pallas und Juno-Bahn, Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen und die Planeten Juno, Vesta und Pallas, beobachtet von Prof. *Gauß* in Göttingen. Im Julius 1808. war Vesta von der 7, Juno und Pallas von der 10 Gröfse. 12) Beobachtete und berechnete Gegenscheine des Saturns und Jupiters 1807., auch Beobachtung des Kometen 1807. von *Derfflinger* in Kremsmünster. 13) Vermischte astronomische Bemerkungen, Beobachtungen des Kometen und Sternbestimmungen vom Oberprediger *Fritsch* in Quedlinburg. Der Vf. hält gelegentlich dem Mondschein eine Lobrede, und behauptet, gegen die sonst hergebrachte Meinung, dafs Mondschein für die Schärfe *aller* astronomischen Beobachtungen äufserst vortheilhaft sey, dafs er die Flecken des Mars und Jupiters, die Fixsterne, den Kometen von 1807., nie bestimmter, als unter diesen Umständen gesehen habe. Es ist hieran allerdings viel wahres, da der Mond offenbar die Irradiation der ihm benachbarten Sterne vermindert, und auch Rec. fand für eine gewisse Art von Beobachtungen den Mondschein mehr günstig, als nachtheilig. Aber wer möchte läugnen, dafs er auch, einer eben so gemeinen Erfahrung zufolge, als stärkeres Licht oft schwächer leuchtende Punkte am Himmel, den Astronomen zum Verdruffe, verdunkelt? 14) Beobachtungen der grofsen Kometen von 1807., und Untersuchungen über seine wahre elliptische Bahn von *Bessel* in Lilienthal. Ohne Zweifel eine der interessantesten astronomischen Arbeiten über diesen Kometen. Seine parabolischen Elemente haben mehrere Astronomen zu bestimmen gesucht, und Anfangs konnte man auch, bey wenigeren Beobachtungen, seine Bahn nicht anders als in einer Parabel bestimmen; je länger man aber die Beobachtungen fortsetzte, desto gröfser zeigte sich die Abweichung der Bahn von einer Parabel. Aus Beobachtungen, die zwischen dem 22. September 1807. und 28. Februar 1808. enthalten sind (die spätern Petersburgischen konnte der Vf. nicht benutzen), berechnete nun der Vf. eine Ellipse, welche alle Beobachtungen so gut, als sich immer erwarten liefs, darstellt, und dieser Komet gehört also unter die wenigen, von denen wir nicht blofs (obschon mit grofser Wahrscheinlichkeit) vermuthen, sondern *wissen*, dafs sie sich in einer elliptischen Bahn bewegen. Die gefundenen Elemente dieser Bahn sind folgende: Umlaufszeit des Kometen um die Sonne $1483\frac{2}{10}$ Jahre; halbe grofse Achse, oder mittlere Entfernung von der Sonne (den mittlern Abstand der Erde von der Sonne = 1 gesetzt) 130,063. Excentricität 0,99503415. Kleinster Abstand 0,645872. Der Lauf direct. Mittlere tägliche Bewegung 1″,754722. Länge des aufsteigenden Knoten 266°, 48′, 9″, 3 des Periheliums 270°, 53′, 50″, 9 von der mittlern Nachtgleiche an gerechnet. Neigung der Bahn gegen die Ecliptik 63°, 10′, 10″, 9. Durchgangszeit durch die Sonnennähe 1807. September 18,73709 mittl. Pariser Zeit. Auf ein Paar Jahrhunderte läfst sich freylich, was Kenner von dieser Art Rechnungen nicht befremdet, die Umlaufszeit des Kometen nicht verbürgen; die gröfste mögliche Unsicherheit auf der einen Seite aber beschränkt sich auf 700 Jahre, das heifst, man kann als zuverläffig annehmen, dafs die Umlaufszeit *gröfser* ist als eine Dauer von 700 Jahren. Obige Elemente voraus gesetzt, ist übrigens die Bahn des Kometen zehnmal länger als breit; er kommt der Sonne 402 mal näher in seinem kleinsten Abstand von der Sonne, als in seiner Sonnenferne; auch kommt er in seiner Sonnenferne $13\frac{1}{2}$ mal weiter weg von der Sonne zu stehen, als Uranus, und 259 mal weiter als die Erde; dagegen erreicht er in seiner Sonnennähe kaum $\frac{2}{3}$ des Abstandes der Erde von der Sonne, und befindet sich alsdann zwischen Mercur und Venus, wie diefs um die Zeit seiner Entdeckung im September 1807. der Fall war; aber selbst in seinem mittlern Abstande bleibt er 130 mal weiter von der Sonne entfernt, als die Erde. Um die grofse Verschiedenheit der Abstände von der Sonne, in welche der Komet während eines jeden Umlaufs kommt, noch mehr zu versinnlichen, fügt Rec. noch folgendes hinzu. Das Licht braucht 8′, 13″ um von der Sonne zu der Erde zu gelangen; von der Sonne zum Kometen käme es demnach, bey gleich grofser Geschwindigkeit, in 5 Min. 18 Sec. wenn der Komet der Sonne am nächsten, aber erst in 35 St. 32 Min. wenn er von der Sonne am weitesten entfernt ist. In der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne sehen wir ihren scheinbaren Durchmesser unter einem Winkel von 32′, 2″ auf den Kometen müfste sie, in seiner Sonnennähe, unter einem Winkel von 49′, 36″ und in der Sonnenferne blofs noch unter dem kleinen Winkel von 7″ $\frac{4}{10}$ oder um 259 mal kleiner als bey uns erscheinen. — 15) Beobachtungen der Vesta 1807., auch Sternbedeckungen und Bemerkungen über den Kometen, von *Bessel*. 16) Beobachtungen des Kometen, von *Bode* in Berlin. In einer eigenen Figur liefert der Vf. auch die Gegend des gestirnten Himmels, welche der Komet während einiger Monate scheinbar durchlief, in einer andern Figur zeichnet er einen Theil der wahren Bahn, wie sie sich vom Perihelium an zwischen Merkur und Venus durchzieht, und am 1. März 1808. schon über die Bahn der Pallas hinaus reicht; eine dritte Figur zeigt die äufsere Gestalt des Kometen selbst, mit seinem Doppelschweife. 17) Genaue Bestimmung der mittlern auf den 1. Januar 1800. gestellten Abweichung von 29 der vornehmsten Sterne, im Mittel aus Beobachtungen, die mit sehr vollkommenen Vollkreisen und einem Aequatorialinstrumente, zu Greenwich, Palermo und Westbury in den Jahren 1800 bis 1802., und zu Armagh 1797. angestellt sind, von *John Pond*, Esq. 18) Astronomische Nachrichten und Formeln, von Prof. *Pfaff* in Dorpat. Aufstellung eines achtfüfsigen Dollondschen Passageinstruments auf einer ter-

turine-Sternwarte. Formeln zur Berichtigung des Passageinstruments, und Vorschläge, wie theils diese, theils auch die Formeln für Längen- und Breitenparallaxe zu grösserer Bequemlichkeit in Tafeln dargestellt werden könnten. 19) Ueber Spiegelsextanten und Vollkreise, nebst astronomischen Nachrichten und Bemerkungen, von Prof. *Benzenberg* in Düsseldorf. Nachtrag zu des Vfs. Aufsatz im Jahrbuch 1810. über fehlerhafte Theilung eines Sextanten, sammt andern praktischen Vorschlägen zur Verbesserung und zur Prüfung dieser Art Werkzeuge, auch etwas über achromatische Fernröhre; von den letztern kostet bey *Troughton* ein vierzölliges von 8 Fuss Brennweite 70 Guineen, und ein fünfzölliges von 10 Fuss Brennweite 130 Guineen. 20) Astronomische Beobachtungen im J. 1807. auf der K. Sternwarte in Berlin angestellt von *Bode*. 21) Nachtrag zu der Untersuchung über die wahre elliptische Bewegung der Kometen von 1769., von *Bessel*. Ausführlichere Nachrichten über *Asclepi's* erste Versuche, die Ellipse jenes Kometen zu berechnen, aus einer ohne dessen Namen in Rom 1770. herausgekommenen Dissertation: *De cometarum motu, exercitatio habita in Collegio Romano a Patr. Soc. Jesu prid. Non. Sept.* und aus den später erschienenen *Addenda* zu dieser Dissertation. 22) Neueste Beobachtungen des Saturns, von Justizrath *Schröter* in Lilienthal. Der Inhalt ist aus des Vfs. Kronographischen Fragmenten bekannt, die in der A. L. Z. bereits an einem andern Orte angezeigt worden. 23) Lauf der Pallas, Juno und Vesta im J. 1809., aus Dr. *Gauß* Elementen berechnet von *Bode*. 24) Bestimmung der geographischen Länge und Breite einiger Städte in Russland, nebst der Ankündigung einer geodätischen und astronomischen Vermessung im Gouvernement Moskau, von Hofrath *Goldbach* in Moskau. Länge von Tula aus einer Sternbedeckung 2 St. 18′, 43″, 4 östlich in Zeit von Paris, Breite 54°, 11′, 40″. Durch Beobachtungen mit Sextanten und Chronometer; Länge von Twer 2 St. 14′, 28″, 5, Breite 56°, 51′, 44″, 4. Länge von Nowgorod 1 St. 55′, 56″, 6, Breite 58°, 31′, 32″, 6. 25) Noch etwas über die Methode: aus beobachteten Höhenwinkeln und Azimuthen die Distanz und relative geographische Lage zweyer Oerter herzuleiten, von *Jabbo Oltmans*. 26) Ueber einen neuen am 26. März 1808. entdeckten Kometen, Nachrichten von D. *Olbers*. Auch diesen Kometen, so wie den vorhergehenden von 1807., fand zuerst *Pons* in Marseille; aus den bisherigen Beobachtungen konnten aber die Elemente nicht berechnet werden. 27) Der Komet von 1807., beobachtet durch Hn. *von Humboldt*, und *Oltmans* in Berlin. 28) Astronomische Nachrichten aus Petersburg vom Staatsrath und Ritter *von Fuß*. 29) Astronomische Nachrichten vom Akademicus *Wisniewski* in Petersburg. Der Vf. hat den Auftrag, im ganzen Europäischen Russland geographische Ortsbestimmungen zu machen: Seine Reise wird gegen 4 Jahre dauern; in 110 Städten sind von ihm bereits astronomische Beobachtungen mit einem achtzölligen Sextanten und drey englischen Taschenchronometern angestellt. 30) Ueber die Grösse und Geschwindigkeit der eigenen Bewegung der Sonne, von Dr. *Herschel*. In einer früheren Abhandlung hatte der Vf. die Richtung dieser Bewegung untersucht; hier sucht er ihre Grösse und Geschwindigkeit muthmasslich zu bestimmen. Der Anfang musste mit Bestimmung des Verhältnisses der Entfernung der 36 helleren Sterne gemacht werden, die der Vf. bey dieser Untersuchung zum Grunde legt, und deren eigene Bewegung man aus Beobachtungen kennt. Zufolge der beobachteten Lichtstärke nimmt der Vf. z. B. folgendes Entfernungsverhältniss bey sechs jener Sterne an: Entfernung des Sirius 100, des Arctur 120, der Capella 125, der Wega 130, des Aldebaran 140, des Procyon 140; im umgekehrten Verhältnisse steht die Lichtstärke, oder sie ist bey Sirius und Arctur 120 und 100, u. s. w. Nach verschiedenen scharfsinnigen Voraussetzungen, und geleitet von dem Gedanken, dass man sich wohl am wenigsten irren werde, wenn man unserer Sonne eine eigene jährliche Bewegung zuschreibt, deren Grösse ungefähr in die Mitte der Bewegungen jener 36 Sterne fällt, theilt nun der Vf. eine Tafel mit, welche für jeden dieser Sterne die parallaktische Bewegung, die wirkliche Bewegung, den parallaktischen Winkel und das Geschwindigkeitsverhältniss darstellt. Parallaktische Bewegung eines Fixsterns ist derjenige Theil seiner sogenannten eigenen Bewegung, der bloss von der Bewegung der Sonne oder von der Verrückung unseres ganzen Sonnensystems herrührt, demnach der optische Theil; beide Theile, der optische und der reelle, werden hier von einander gesondert: so giebt z. B. bey Arctur die Beobachtung eine jährliche scheinbare Bewegung von + 2″, 087 wenn man ältere und neuere Sternkataloge vergleicht; nach der Absonderung aber gehören von jenen + 2″, 087 nur + 1″, 489 für die wirkliche, und die übrigen + 0″, 598 für die parallaktische Bewegung des Arctur, oder für den optischen Theil. Die kleinste wirkliche jährliche Bewegung hat in dieser Tafel β Adler von 0″, 226 die grösste Arctur von 1″, 489; die grösste Geschwindigkeit hat β Jungfrau, die kleinste Sirius im Verhältnisse von 29027 zu 3952, der Sonne Geschwindigkeit im nämlichen Verhältnisse ist 11170. Die Grösse der eigenen Bewegung der Sonne in einem Jahre bringt der Vf. zu 1″, 117 heraus; diess ist die Grösse der Sonnenbewegung, aus einer Entfernung gesehen, die der des Sirius von uns gleich ist. (Nähme man die Entfernung des Sirius von der Erde 200000 mal grösser als die der Sonne an, so könnten jene 1″, 117 eine jährliche Ortsveränderung der Sonne von mehr als 20 Millionen Meilen, oder von einer Strecke, die der Entfernung der Sonne von uns gleich ist, betragen.) Es ist natürlich, dass man bey solchen Untersuchungen von Hypothesen ausgehen muß, und dass also das, was man findet, nicht zuverlässiger seyn kann, als das, was man voraussetzte. Der Vf. sucht wenigstens seine Hypothesen, so weit es möglich, durch Erfahrungen zu unterstützen; auch erklärt er selbst, dass er hier bloss den Gang solcher schwierigen Untersuchungen habe anzeigen wollen; durch künftige genauere Beobachtun-

tungen über die eigene Bewegung der Sterne werden sich manche Data näher modificiren, und manches vermuthete zur Gewissheit erheben lassen. 31) Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten, aus Briefen an den Herausgeber. Nach *Schröter* und *Harding* ist der scheinbare Durchmesser des ersten Jupiterstrabanten (in Jupiters Erdnähe von uns gesehen) 1″, 405, des zweyten 1″, 15, des dritten 2″, 04, des vierten 1″, 42. Der wahre Durchmesser in geographischen Meilen in eben der Ordnung ist, 564, 465, 818 und 370. Ihre wahre Entfernung vom Jupiter beträgt 58300, 93000, 148200 und 260600 Meilen. — Die geographische Breite einiger Oerter in Sachsen von *Arzberger* in Coburg, und von *Schaubach* in Meinungen bestimmt. — Den Kometen von 1807. haben, ohne von früheren Beobachtungen zu wissen, auch der Hoffattler *Eule* in Dresden (am 30. Sept.), und Kaufmann *Felgenhauer* zu Reichenbach in Schlesien am 2. October entdeckt. — *Schröter* hat areographische Fragmente (zur Kenntniss der physischen Beschaffenheit des Mars) schon seit einigen Jahren zum Druck ausgearbeitet, die nur auf einen Verleger warten. Sein bisheriger astronomischer Gehülfe in Lilienthal, Hr. *Bessel*, im J. 1808. erst 23 Jahre alt, war im Begriff, ihn zu verlassen, und in Grossherzoglich - Bergische Dienste zu treten. — Preisverzeichniss sehr ausgesuchter astronomischer, physikalischer und chemischer Instrumente des verstorbenen Erblandmarschalls, Reichsgrafen *von Hahn* in Remplin.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Prof. *Schumacher* in Kopenhagen ist von der Gesellschaft der Naturgeschichte zu Moskau zum ordentlichen Mitgliede, — und von der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, nebst dem Bischof *Münter* und Prof. *Wad*, zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Der Justizrath *M. Stephensen* ist zum wirklichen Etatsrath, und der Dr. juris *C. M. W. Schrader* in Kiel zum Richter der adligen Güter Perdöhl, Schönbeck, Deutschniendorf u. s. w. ernannt worden. Der Prof. und Dr. Theol. *J. H. Harboe* hat mit Pension seine Stelle als Rector der gelehrten Schule zu Roeskilde niedergelegt. Der Viceconrector der gelehrten Schule in Slagelse, *Janus Möller*, hat den Ruf als Prof. Theologiae extraordinarius bey der Kopenhagner Universität erhalten, und dem Prof. *B. Thorlacius* sind bey derselben Universität die Vorlesungen über die biblische Exegese, nebst der Theilnahme am theol. Amtsexamen übertragen worden. Dem Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten *Adler* in Schleswig ist die interimistische Verwaltung der holsteinischen Generalsuperintendentenstelle übertragen worden. Die Doctoren der Medicin *C. D. Hahn* im Stift Aarhuus, und *J. Kofoed* im Stift Aalborg haben den Justizrathscharakter erhalten. Der Regimentschirurgus und Adjunct bey der chirurgischen Akademie zu Kopenhagen *J. Colsmann*, ist zugleich zum Prof. med. extraordinarius ernannt worden. — Die *königl. medicinische Gesellschaft* daselbst hat den Prof. *Schönheider* zum Präses, den Prof. *Schumacher* zum Vicepräses, den Prof. *Mynster* zum Secretär ernannt. Zu ordentlichen Mitgliedern hat die Gesellschaft den Hospitalarzt *Roggert* in Kopenhagen, die amerikanischen Aerzte *Rush* und *Barton* und den Prof. *Ritter* in München aufgenommen, auch den Licentiaten *Jacobsen* und *Norbech* den Zutritt zu den Versammlungen der Gesellschaft verstattet. Die Professoren *Herholdt* und *Saxtorph* werden zugleich mit dem Secretär der Gesellschaft die Ausgabe ihrer Schriften besorgen. — Der Kammerjunker *Otto von Staffeldt* ist zum Amtmann in Cismar mit dem Kammerherrntitel ernannt worden.

Die dänische *Gesellschaft der Wissenschaften* hat den Hofrath und Prof. *Buhle* in Moskau und den Prof. *Gilbert* in Halle zu ihren ausländischen Mitgliedern ernannt. Der Oberauditeur *Schack* hat die Stelle eines Seekriegsprokurators, und der Etatsrath *N. Tönder-Lund* den königlichen Befehl, der interimistischen Regierungscommission in Norwegen beyzutreten, erhalten. Der Justizrath und Postdirector *H. P. von Eggers* ist Postmeister zu Hamburg, und der residirende Kaplan in Randers *J. Hornsyld* Hauptprediger in Assens und *Kjerum* in Fyen geworden.

II. Vermischte Nachrichten.

Das Vermögen des verstorbenen Hofraths *Beireis*, das anfänglich zu 150000 Rthlr. angegeben wurde, ist, nachdem der Nachlass von Sachverständigen taxirt worden, bey weitem nicht so gross befunden, und beträgt vielleicht nicht über die Hälfte dieser Summe, wobey noch zu erwägen ist, dass der Werth vieler Sachen von der Liebhaberey der Kauflustigen abhängen wird. Ein grosser echter Diamant, den er zu besitzen sich rühmte, und den er nur selten den Durchreisenden zu zeigen pflegte, ist nicht gefunden worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. December 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften* in *Kopenhagen* hat folgende, sie betreffende, Nachrichten in den Dänischen Zeitungen bekannt gemacht: Durch das engländische Bombardement der Stadt Kopenhagen im September 1807. verlor die Gesellschaft: 2410 Stück Abdrücke von allen 14 Karten der dänischen Inseln und von Jütland. Fünf Riess Kartenpapier zu Abdrücken. Einen geographischen Zirkel von 18 Zoll im Durchmesser. Eine astronomische Pendel-Uhr. Mehrere Landmess-Instrumente. Einen Pantograph oder Reductions-Instrument. Zwey grosse Zeichentische u. a. m., welches zusammen im Geld-Anschlage 2649 Rthlr. beträgt. — Für die besten Beantwortungen der im vorigen Jahr aufgegebenen Preisfragen sind von der Gesellschaft folgende Preise zuerkannt worden: Dem Dr. *L. S. Wedel-Simonsen*, Unterbibliothekar bey der Universitäts-Bibliothek, die Preis-Medaille in Gold für eine Abhandlung über die von der historischen Classe aufgegebnen Frage: *Ueber die Cultur der Ostgothen von den Zeiten Theodorichs bis zum Untergang des Reichs.* Die Gesellschaft wünscht, dass der Vf. durch öffentliche Unterstützung möge in den Stand gesetzt werden, sein wichtiges Werk herauszugeben, und bemerkt zugleich, dass das Kaiserl. Institut in *Paris* neulich die Preisfrage aufgestellt habe: *Ueber die Gesetzgebung, Staatseinrichtung und politischen Verbindungen der Ostgothen*, über welche Gegenstände Hr. *Simonsen* in seiner gekrönten Abhandlung viele gute Nachrichten und Aufklärungen gegeben habe. — Die von der mathematischen und philosophischen Classe aufgegebenen Preisfragen sind unbeantwortet geblieben, ob sie gleich in den deutschen, französischen, italienischen und russischen (nur nicht in den englischen und schwedischen, da durch den Krieg selbst aller wissenschaftliche Verkehr mit England und Schweden aufgehoben war) Journalen bekannt gemacht worden. — Im Sommer 1808. ist mit den geographischen Ausmessungen im südlichen Theile des Herzogthums *Schleswig* und im Norden von *Holstein*, so weit solche nicht durch Einquartierungen und andere Kriegslasten verhindert wurden, fortgefahren worden. — Der Kupferstecher *Sonne* hat die Platten zur Karte über den nordöstlichen Theil von Seeland und zur Generalkarte von Seeland, welche meist erloschen waren, aufs neue zur Zufriedenheit der Gesellschaft gestochen, so dass künftig gute und deutliche Abdrücke jener Karten werden geliefert werden können. — Von ihren Schriften hat die Gesellschaft das 2te und letzte Heft des 4ten Bandes herausgegeben, welches Abhandlungen von *Pihl*, *Löwenörn*, *Schoo*, *Schmidt-Phiseldeck*, *Schow*, *Werlauff*, *Herholdt* u. a. enthält. — Von der Geistlichkeit mehrerer Stifter sind der Gesellschaft Nachrichten von ungewöhnlichen Wörtern und Redensarten, welche in ihren Kirchspielen gebräuchlich sind, zugeschickt worden, von denen dieselbe zum Behuf des, unter ihrer Aufsicht herauskommenden, *Dänischen Wörterbuchs* Gebrauch machen wird. — Der Capit. *Montville* hat der Gesellschaft Proben des von ihm, vermittelst der Cementation, verfertigten Stahls zugeschickt, von welchem sie Bohrer, Meissel, Messer u. s. w. hat verfertigen lassen, und die sie von vorzüglicher Güte befunden hat. — Der von dem Mechanicus *Plötz* mitgetheilte Secretär, bey welchem, während man mit der Hand einen Brief schreibt, eine andere Feder durch die eigene Bewegung der Maschine zugleich eine Copie abschreibt, ist von der Gesellschaft vorzüglicher befunden worden, als der englische Secretär, indem die Bewegungen weit freyer nnd leichter sind, die Copie deutlich, und dem mit der Hand geschriebenen Original gleichend ist, auch die Maschine sowohl bey deutlicher als undeutlicher Handschrift, sowohl bey lateinischen als gothischen Buchstaben angewendet werden kann. — Von auswärtigen Verfassern sind der Gesellschaft zugeschickt worden: des Prof. in *Pisa*, *Gajetano Savi*, wichtige Schrift über die Botanik; des Kaiserlichen Instituts in *Paris* Schriften: *Mémoires de l'Institut*, XIV Volumes; *les nouvelles tables du soleil, de la lune et des planètes* etc.; von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in *St. Petersburg* der 15te und letzte Band von *Nova acta Petropolitana* — aber von allen diesen aus dem Auslande ihr zugedachten Werken ist, wegen des Kriegs und der Unsicherheit der Meere, bis jetzt keins angekommen.

Die von der Gesellschaft für 1809. bestimmten Preisaufgaben sind: für die *mathematische* Classe: *explicare constructionem et theoriam tubi hydroptici, cujus ope ea, quae in fundo maris posita sunt, distincte conspici possint. Desiderantur formulae analyticae, quibus lentium, objectivae nempe et ocularis, radii et foci, tubi campus et augmentum objecti deter-*

terminari possint. Für die *physische* Classe: *quaenam fuerunt meteorologiae et doctrinae de altiorum atmosphaerae regionum proprietatibus incrementa, quae ex hucusque institutis experimentis aerostaticis deduci possunt? Quomodo absque nimio sumtu et minoribus globis aerostaticis, qui hominem elevare non valent, ita institui possunt experimenta, ut doctrinae de aëris superioris electricitate, de gasis oxygenii, nitrogenii, et carbonici quantitate, quae in data a superficie terrae distantia et in dato volumine aëreo continetur, de ventorum, qui in altioribus atmosphaerae regionibus spirant, directionibus, de gradu caloris, et aliis ejusmodi momentis lux affundatur.* Für die *historische* Classe: *comparentur ea, quae nostra nunc tempora nos plenius et accuratius docuere de variarum gentium, sive Indorum, sive Tatarorum, antiquissima religione religiosisque opinionibus, praecipue quas de Deorum et mundi origine statuque primaevo aliisque majoris momenti rebus sibi finxerunt, cum notionibus, quas de iisdem hisce rebus majores nostros fovisse, mythologia boreali duce et magistra, nobis persuademus.* Für die *philosophische* Classe: *cum multi sint nostro aevo Philosophi, qui, verbis saltem et nominibus, prorsus novam disciplinam condere potius gestiunt, quam priorum inventa perficere et expolire, quaeritur, an nulla jam amplius Philosophiae eclecticae vera sit commendatio? deinde, si quae tamen, qualis illa tum esse debeat? quinam viri hujus nominis honorem imprimis meruerint? et an sic Eclectici vel, quod nonnulli maluerint, Syncretistae dicendi sint, qui scholae alexandrinae seu neoplatonicae quondam lumina fuerant?* — Für die beste Beantwortung einer jeden dieser Aufgaben verspricht die Gesellschaft eine Prämie von 50 dänischen Ducaten Werth, wenn dieselbe gründlich und vollständig befunden wird. Alle Gelehrte und Sachkundige, mit Ausnahme der in Dänemark lebenden Glieder der Gesellschaft, sind zur Concurrenz eingeladen. Die Abhandlungen werden von dem Secretär der Gesellschaft, *Bugge*, in lateinischer, dänischer, deutscher, französischer und schwedischer Sprache vor Ausgang des Jahres 1809. angenommen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von des Herrn Professors und Oberwundarztes am Julius-Spitale, Dr. *J. B. von Siebold* zu Würzburg, Zeitschrift für Chirurgie, *Chiron*, sind des II. Bandes 2tes und 3tes Stück mit 5 Kupfertafeln und dem Register zu diesem Bande erschienen. Sulzbach, im November 1809.

Seidel'sche Kunst- und Buchhandlung.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung:

Hufeland und Himly Journal der praktischen Heilkunde. 1809. *November.*

Inhalt.

I. Medicinische Praxis der Landgeistlichen. Von *Hufeland.* II. Fortgesetzte Erfahrungen über den rohen Kaffe. III. Zeit- und Volkskrankheiten vom Sept. 1806 bis Sept. 1808. in und um Eichstädt Vom Medicinalrath *Widmann.* IV. Erfahrungen über die Anwendung des Bleyzuckers in der Lungensucht. Von Dr. *Kopp*, Professor zu Hanau. V. Erinnerung an die Anwendung des Opiums im zweyten Stadium des Wechselfieber-Anfalls. Vom Dr. *Hegewisch* in Kiel. VI. Ueber den Gang der diessjährigen Wechselfieber-Epidemie und ihre neueste Gestaltung. Von Dr. *Kleefeld* in Danzig. VII. Kurze Nachrichten und Auszüge. 1) Merkwürdige Bestätigung der ausserordentlichen Kraft der Ipecacuanha in kleinen Gaben. Von *Hufeland.* 2) Neuere Nachrichten von dem Giftbaum Bohon Upas. Von C. 3) Versuche über die Wirkung des Upasgiftes auf das Rückenmark. 4) Exstirpation eines grossen Gewächses in der Beckenhöhle während der Geburt. 5) Giftige Schwämme. 6) Bestätigung der Wirksamkeit der bittern Mandeln gegen die Wechselfieber. 7) Ueber den Thee und seine Surrogate. Von *C. L. Cadet.*

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwey und zwanzigster Band *Fünftes* Stück.

Inhalt.

Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres 1808. (enthaltend zum Eingange eine gedrängte Darstellung des naturphilosophischen Systems der Medicin.)

Beobachtungen und historische Sammlung wichtiger Ereignisse aus dem Kriege zwischen Frankreich, dessen Verbündeten und Oestreich, im Jahr 1809. Mit Karten und Planen. *Fünfter* und *letzter* Heft. gr. 8. Broschirt 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 2 Fl. 15 Kr. Rheinl. ist so eben bey uns erschienen, und enthält 1) Fortsetzung der historischen Darstellung der Kriegsoperationen von der Einnahme von Wien bis zum Waffenstillstande von Znaym am 12ten Julius 1809. und dem darauf folgenden Wiener Frieden. 2) Unparteyische Bemerkungen eines alten Soldaten über die Schlachten von Gross-Aspern, Esslingen, Enzersdorf und Deutsch-Wagram. 3) Anekdoten. 4) Beylagen: *a*) Waffenstillstand von Znaym; *b*) Friedenstractat zwischen Frankreich, dessen Alliirten und Oestreich, geschlossen zu Wien den 14ten Oct. 1809; zwey Plane der Schlachten von Gross-Aspern und Deutsch-Wagram und eine Karte zur Erläuterung des Wiener Friedens vom 14ten Oct. Mit diesem 5ten Hefte sind nun die Beobachtungen bis zum Wiener Frieden fortgeführt und geschlossen. Sowohl vollständige Exemplare zu 3 Rthlr. 18 gr. Sächs. oder 6 Fl. 45 Kr. Rheinl., als auch einzelne Hefte sind bey uns und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Weimar, im November 1809.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg in Preussen ist erschienen:

Preußisches Archiv, oder *Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit*. Herausgegeben von *K. Faber*, Königl. Preuss. geheimen Archivar. *Erste* Samml. 20 gr.

Es ist allgemein bekannt, dass das *geheime Archiv* in Königsberg sehr wichtige historische Materialien enthält, von denen bis jetzt nur wenige durch den Druck öffentlich bekannt gemacht sind. Der Herausgeber liefert hier eine Sammlung der wichtigsten, noch ungedruckten, historischen Aufsätze aus demselben, welche nicht nur dem Geschichtforscher, sondern auch jedem Vaterlandsfreunde sehr willkommen seyn werden. Findet dieses Werk Beyfall und Unterstützung, woran nicht zu zweifeln ist: so wird es fortgesetzt. Die *erste* Sammlung enthält folgende interessante Aufsätze:

1) Historische Miscellen aus der Zeit der Ordens-Regierung in Preussen:
   Der Zug des Hehrmeisters *Johann von Tieffen* in die Wallachey, und sein Tod zu Lemberg im Jahr 1497. Auszug eines gleichzeitigen Reise-Journals des *Liborius Naker*, obersten Secretarii;
   Schreiben des abgesetzten Hehrmeisters *Heinrich Reuß von Plauen* an seinen Nachfolger aus seinem Gefängnisse zu Lochstädt;
   Von den *Preußischen Falken*, die als Geschenk an fremde Höfe geschickt wurden;
   Schreiben des Hehrmeisters *Michael Küchenmeister von Sternberg* an die Königin zu Ungarn, worin er sich wegen unterlassener Ueberschickung eines *Zwerges* entschuldigt;
   Ungefähre Einnahme und Ausgabe des Hehrmeisters *Herzogs Friedrich von Sachsen;*
   Auszug aus dem Inventario der Schlosskirche zu Königsberg, vor der Reformation.
2) Geschlechtstafel des *Markgrafen Albrechts*, ersten Herzogs von Preussen.
3) Beyträge zur Charakter-Schilderung *Albrechts des ältern*, ersten Herzogs von Preussen, nach seinen eigenhändigen Briefen.
4) Historische Beylagen zu den vorstehenden Nachrichten über *Albrechts Charakter*.

Zeichenbuch für die Jugend.

In allen Buchhandlungen ist von neuem zu erhalten:

Elementar-Unterricht im Zeichnen mit freyer Hand, von Dr. *Heinrich Rockstroh*. Mit 20 Kupfertafeln. Preis 18 gr. Leipzig, bey Georg Voss.

Vorzugsweise eignet sich dieses kleine nützliche Werk als Geschenk für junge Leute, welche damit auf das angenehmste beschäftigt werden können. Nach dem Urtheil einsichtsvoller Männer ist dieser Elementar-Unterricht ein sicheres und leichtes Mittel, nützliche Versuche im Zeichnen zu machen, und es in dieser vortrefflichen Kunst bald zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, bey welchem Auge und Hand, so wie der Sinn für schöne und gefällige Formen wohl geübt sind.

Der Verleger hat, in der gewissen Erwartung, dass dieses Buch allgemein eingeführt wird, den Preis davon niedrig gesetzt.

Griechische Bücher.

Ἀνθίμου Γαζῆ, Λεξικὸν Ἑλληνικὸν, πρὸς ἀνάγνωσιν τῶν Συγγραφέων τῆς παλαιᾶς Ἑλληνικῆς γλώσσης, διὰ τῆς νέας ἑρμηνευομένης, καὶ ἀνάπαλιν. εἰς τόμους τρεῖς. Τόμος Α'. 1809. ἐν Βενετίᾳ εἰς 4. μέγα. 10 Rthlr.

Ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη, περιέχουσα τὰς περὶ τῶν Ἑλλήνων παλαιῶν Συγγραφέων βεβαιωτέρας εἰδήσεις, καὶ περὶ τῶν Συγγραμμάτων καὶ ἐκδόσεων αὐτῶν εἰς τόμους 2. εἰς 8. μέγα. ἐν Βενετίᾳ, τῷ 1807. 3 Rthlr.

Μελετίου Μητροπολίτου Ἀθηνῶν, Γεωγραφία, μετὰ τῶν παλαιῶν καὶ νεωτέρων Ὀνομάτων, καὶ διαφόρων παλαιῶν ἐπιγραφῶν, καὶ ἀκριβῶν σημειώσεων. ἔκδοσις Β', εἰς τόμους 4. εἰς 8. μέγα, καὶ μετὰ πέντε Γεωγραφικῶν Πινάκων. ἐν Βενετίᾳ, 1807. 9 Rthlr.

Γραμματικὴ τῶν Φιλοσοφικῶν Ἐπιστημῶν τοῦ Βενιαμὶν Μαρτίνου, μεταφρασθεῖσα εἰς τὸ ἁπλοῦν Γραικικόν, μετὰ προσθήκης πολλῶν σημειώσεων, εἰς τόμους 2. εἰς 8. τῷ 1799. 2 Rthlr.

Φουρκρουὰ, Χημικὴ Φιλοσοφία. 1802. ἐν Βιέννῃ, εἰς 8. 1 Rthlr.

Πίναξ Γεωγραφικὸς τῆς Ἑλλάδος μετὰ τῶν παλαιῶν καὶ νεωτέρων ὀνομάτων. εἰς 12. μικρὰ φύλλα. 2 Rthlr.

Λαλάνδ, Ἐπιτομὴ Ἀστρονομίας, εἰς τόμους 2. εἰς 8. 1803. ἐν Βιέννῃ. 3 Rthlr.

Γολδσμιθ, ἱστορία τῆς Ἑλλάδος, εἰς τόμους 3. εἰς 8. 1807. ἐν Βιέννῃ. 4 Rthlr. 12 gr.

Obige Bücher sind durch jede solide Buchhandlung von der unterzeichneten Buchhandlung *auf bestimmtes Verlangen* zu beziehen.

Wien, im December 1809.

C. Schaumburg und Comp.

Leipzig, bey J. A. Barth:

G. Ch. Cannabich, K. R. und Super. in Sondershausen, *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schon die Anzeige der Erscheinung dieses Werks von dem Verf. der *Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche*, 3te Aufl., hat die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht, noch mehr wird diess der nun erschienene *erste* Theil selbst thun. Mit einer freyen reinen Ansicht bestimmt der gel. Vf. die Begriffe der Lehren selbst genauer und schärfer, würdigt sie freymüthig, und führt zugleich eine möglichst vollständige Moral durch, welche dem Nachdenken so nahe liegt. Es ist keine Frage, dass durch diese Behandlungsweise der Stoff zum Nachdenken mehr entwickelt und dadurch selbst

selbst dem Religionslehrer Materialien näher geführt worden, welche dem praktischen Christenthum zum Grunde liegen. Der *zweyte* Theil erscheint zur nächsten Jub. Messe.

Dr. *Chr. Th. Kuinoelii Commentarius in libros histor. nov. Testamenti.* Vol. I. II. cont. *Evang. Matthaei, Marci, Lucae.* 8 maj. 5 Rthlr. 4 gr.

Da die Kritik über die hierin befolgte zweckmässige Behandlung und Aufstellung der gramm. hist. Entwickelung, über den Fleiss, mit welcher der gel. Verf. die Meinungen älterer und neuerer Ausleger gesammelt hat, so wie über die Resultate mehrerer eigenen Untersuchungen schon günstig entschieden und empfohlen hat: so sey es genug, hier nur anzuzeigen, dass der *dritte* Band, das *Evang. Joh.* enthaltend, ebenfalls bald erscheinen wird.

Bey Friedrich Nicolovius zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Dion. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. 16 gr.

Der Verfasser, welcher als einer der ersten deutschen Dichter längst anerkannt ist, zeigt sich hier und in seinem früher bey dem nämlichen Verleger erschienenen Trauerspiele: „*Johanna die erste, Königin von Neapel*," auch als *dramatischer* Schriftsteller. Beide Stücke sind in *Jamben*, und nach den Ansichten des Verfassers von einem Trauerspiel, wovon er in der Vorrede zum *Dion* Rechenschaft giebt, ausgearbeitet: sie werden dem, der diese Grundsätze für richtig annimmt, volle Befriedigung gewähren, und es ist zu erwarten, dass der Verfasser auch als dramatischer Schriftsteller allgemein geschätzt und beliebt werden wird, da beide Stücke, nach dem Urtheil eines bekannten Kritikers, in Ansehung der Composition und Diction, musterhaft sind.

In allen Buchhandlungen ist nun wieder zu erhalten:

Moralische Gemälde für die Jugend, von *J. Glatz.* 2 Theile. kl. 4. Mit den Porträts von *Salzmann* und *Guts-Muths* und sechs schönen Kupfern von *Penzel* und *Arndt. Zweyte* durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Georg Voss. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

Die Bemerkung, dass unter der immer grösser werdenden Fluth von Kinder- und Jugendschriften doch das Bessere den verdienten Beyfall und Vorzug erhält, macht Freude; den Beweis davon giebt dieses schöne Buch in seiner baldigen neuen Auflage, welches, von diesem Verfasser bearbeitet, die vollgültigste Empfehlung für dasselbe ist. Der Verleger hat, wie er gewohnt ist, dabey für das Aeussere redlich gesorgt; die [illegible] Kupfer sind keine gewöhnlichen Bilder, sondern wirklich schön.

III. Neue Kunstsachen.

Unter den mannigfaltigen kleinern Kunstartikeln an Weihnachts- und Neujahrsgeschenken, worin auch die deutsche Industrie immer alljährlich etwas *Neues* hervorzubringen weiss, zeichnen sich diessmal die *Neujahrswünsche*, welche der Buchbinder Hr. *Hasselberg* in Berlin hat verfertigen lassen, und bey ihm für sehr billige Preise zu haben sind, durch die Artigkeit ihrer Erfindung, vorzüglich aus. Sie bestehn in kleinen beweglichen Bilderchen, die von den besten Berlinischen Künstlern, *Dähling, Bolt, Wolff, Bollinger* u. s. w., gezeichnet und gestochen, und sehr sauber colorirt sind. Man findet darunter eine Menge recht sinniger Ideen, wie z. B. einen allerliebsten Knaben, der seinen Wunsch, wenn man ihn bewegt, aus einem Glückstopf zieht, junge Herrn und Mädchen, die sich gratulirend verneigen, Blumenverkäuferinnen, Masken u. dgl. m., so dass sie allen Gratulanten, statt der geschmacklosen Neujahrswünsche, wie man sie gewöhnlich auf unsern Märkten verkauft, empfohlen zu werden verdienen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Warnung vor einem Nachdruck.

Ein Beweis, mit welchem Unverstand die Nachdrucker noch immer ihr Gewerbe betreiben, giebt ein in Wien unter der Firma von A. Doll erschienener Nachdruck von: *Ossians Gedichten*, rhythmisch übersetzt von *J. G. Rhode*, wovon wir die Original-Ausgabe in 3 Bänden in Verlag haben. Letztere hat von jeher 3 Rthlr. gekostet; sie ist auf Englisch Druckpapier, mit lateinischen Lettern, sauber gedruckt, mit 3 Titelkupfern und 24 Vignetten geziert. Man vergleiche damit den Nachdruck! auch dieser kostet 3 Rthlr., trägt das gewöhnliche Gewand der Nachdrucke, schlechtes Papier und stumpfe Lettern, und ein paar Bilder, die — nun sie passen zum übrigen. Wir dürfen also wohl das Publicum nicht erst einladen, die rechtmässigen Verleger nicht durch Anschaffung des Nachdrucks zu kränken. Auch fürchten wir diess um so weniger, da selbst die rechtlichen Wiener Buchhändler noch immer fortfahren, die Original-Ausgabe kommen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit danken wir denselben, dass sie diess auch in Betreff von *Leipzigers Ideal einer stehenden Armee* thun, welches Buch eben das Schicksal erlebt hat. Berlin, den 15ten November 1809.

Duncker und Humblot,
ehemals Frölich'sche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts*, von *E. Brandes*, geh. Cabinetsrath in Hannover. 1808. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Deutschland, sagt der Vf., existirt nicht mehr; aber die Deutschen sind noch vorhanden, und ihr gemeinsames, mit Liebe zu bewahrendes, Eigenthum ist die Sprache. Der Wirklichkeit nach, war es eigentlich kein Reich, und dieser Umstand hat im Guten und Bösen auf den Nationalcharakter der Deutschen vielfach eingewirkt. Die Vermehrung der Residenzen beynahe unabhängiger Fürsten vervielfachte die Centralpunkte für eine grössere Ansicht der Dinge, und für eine lebhafte Theilnehmung an Wissenschaften und Künsten: denn in der Regel waren sie der Sitz der höchsten Landescollegien; und Männer von Bildung, von Stande und Vermögen strömten verhältnissmässig in grösserer Anzahl den bedeutenden Residenzen zu. Dagegen war der Reichsverband schon seit geraumer Zeit in den grössern deutschen Staaten äusserst schlaff, und bey aller Rechtlichkeit des Charakters der Nation, im Ganzen genommen, fehlte es bey den Leitern derselben, beynahe allgemein an einer, die Zeichen der Zeit richtig würdigenden, tiefen politischen Einsicht. Das deutsche Reich war ein morsches Gebäude, dessen Mängel freylich oft übertrieben wurden. Durch den siebenjährigen Krieg entwickelte sich in der Nation eine grosse Masse von Kräften; zugleich entfaltete sich in dem protestantischen Theile von Deutschland die Blüthe der schönen und wissenschaftlichen Literatur; aber mitten in der schön aufgehenden Saat lag auch der Same des sich bald entwickelnden Unkrauts verborgen, was theils aus der regen Denkkraft selbst entspross, theils aus den in bedeutenden Staatsverwaltungen angenommenen Systemen hervorgieng. In religiösen und pädagogischen Ansichten traten grosse Veränderungen ein. In vielgelesenen periodischen Schriften liess man sich, vorzüglich in den preussischen Staaten, wo man sich freylich nicht über das drückende Finanzsystem, über die illiberale Behandlung der Civilbeamten, über die tyrannische Behandlung des Soldaten und über die Gräuel der auswärtigen Werbung in derselben Art äussern durfte, in deutscher Sprache sehr dreist über theologische Gegenstände heraus, und die streitende Kirche ward bald die siegende bey dem sich bildenden jüngern Theile. Im pädagogischen Fache ward durch das, was *Basedow* aus einem Gemische von gutmüthiger Schwärmerey, Charlatanerie und Finanzspeculation unternahm, zwar einiges Nachtheilige verbessert, und einiges Gute befördert; aber die nachtheiligsten Irrthümer *Rousseaus* waren auch *Basedows* leitende Irrlichter; die Theorieen des erstern wurden von dem letztern praktisch in Anwendung gebracht: so sollte z. B. der Jugend nichts mitgetheilt werden, als was sie völlig zu begreifen im Stande war; und alles, was auf Religion Bezug hatte, ward aus diesem Grunde in die Jahre der reifenden Vernunft zurückgewiesen; auch ward den Philanthropinen und der durch solche Anstalten bewirkten Erziehung ein viel zu hoher Werth beygelegt; der Geist dieser Institute wirkte noch schädlicher, als der der alten deutschen Klosterschulen; ihre Folgen waren wie die der Findelhäuser. Immer mehr bildete sich in derselben Periode die Idee aus, dass der Staat eine von der höchsten Staatsgewalt eingerichtete Maschine sey. Das Prügelregiment Friedrich Wilhelms I. ward unter seinem Nachfolger je mehr und mehr vervollkommnet, und der militärische Mechanismus immer höher getrieben; ja die ganze Staatsverwaltung ward mechanisirt, und das levitische Ceremonialgesetz hat auf Abrahams Nachkommen keine den Geist mehr beengende Lasten gelegt, als es diese Tendenz des preussischen Staats gethan hat. Endlich zeigten sich immer mehr Missverhältnisse unter den gebildeten Ständen. Später, in der neunten Dekade des verflossenen Jahrhunderts, hatte auf die Bildung des Zeitgeistes zuvörderst der Illuminatenorden einen starken Einfluss. *Adolf v. Knigge* führte, durch unerhörte Ränke, dieser Verbindung Rekruten zu Hunderten zu; den vortheilhaftesten Werbeplatz fand er unter den Freymaurern, und das Haupterforderniss zum Werben in seinem unwiderstehlichen Hange zu intriguiren, in seiner Geschmeidigkeit, Gleissnerey, Schriftstellerey und in seinem: *Baron*. Der Orden verschwand zwar in der Folge; aber ein Geist der Unruhe, der List und der Pfiffigkeit, der dem ursprünglich deutschen Charakter vorher fremd gewesen war, blieb. *Josephs* Reformen wirkten sodann auch auf den Zeitgeist; dieser Fürst verstand nur zu herrschen, nicht aber zu regieren; in allen Fächern wollte er auf einmal zugleich mit unbändiger Hast reformiren, und bey allem Guten, was er bezweckte, liess er sich nicht von dem Geiste der Ge-

Gerechtigkeit, ja nicht einmal von der Klugheit regieren; die Preſsfreyheit, die er ertheilte, vermochte nur die Ideen des Tages in ſchnellern Umlauf zu bringen. Die wiedererweckte groſse Neigung zur abſtracten Philoſophie richtete ferner unter vielen groſsen Schaden an; das Poſitive, die Erfahrung, die Geſchichte wurden von ihnen verachtet; nur zum Gewinn der ſpeculirenden Vernunft, nicht aber zur Beſſerung des Gemüths, ward eine laxe Moral, eine unwürdige Glückſeligkeitslehre in der Theorie verdrängt, und ſo wie die Wenigſten derer, die den Thyrſus führten, des Gottes voll waren: ſo ſetzte das ſtolze Ausſprechen hoher Formeln der Moralphiloſophie die Philoſophen des Tages noch nicht in den Beſitz der Heiligkeit, worauf ſie drangen. Die Veränderungen in der preuſsiſchen Monarchie nach Friedrichs Tode ſind bey der Beſtimmung desjenigen, was auf die Bildung des Zeitgeiſtes wirkte, auch nicht zu überſehen. Der Nachfolger war ein Herr von gutem natürlichen Verſtande, aber ohne treffenden Menſchenblick, und der Sinnlichkeit auf das ſtärkſte ergeben, in deren Schlamme er immer tiefer, je älter er ward, verſank; unter ihm bildete ſich eine geheime Cabinetsregierung, da der Herzog von Braunſchweig, obgleich von heimlicher Herrſchſucht verzehrt, bey ſeinem Unvermögen, muthig aufzutreten, und raſch die Hand auszuſtrecken, es nicht verſtand, ſeinen eignen, lebhaften Wunſch, in des Königs Namen den Staat zu regieren, zu erreichen; und der Monarch ward unter dieſem Favoritten-Regimente das Spiel elender Intriganten. Bey vermehrtem Wohlſtande und aufgereizter Sinnlichkeit offenbarten ſich endlich mit jedem Tage mehr die Folgen einer unerſättlichen Genuſsgier. Nur zu frühe ward die kränkliche Reizbarkeit zu dem ſtärkſten ſinnlichen Genuſſe geweckt; die Lüſternheit nach Abwechslung des Genuſſes folgte auf die verfrühte Befriedigung; die weichlicher, bequemer, ſinnlicher gewordenen Menſchen ſchweiften in immer mehrern Arten des Luxus aus; und es gab kein bedeutendes Gegengewicht gegen die Folgen dieſer Genuſswuth, nicht in vermiſchten Geſellſchaften, nicht in den täglich frequentirten und die Spielſucht nährenden Männerclubbs, nicht in den Einrichtungen des Staats, nicht in der herabgewürdigten oder ausgeleerten Religion, nicht in dem nur ſchwach wirkenden Patriotismus. In dem letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts erzeugte die franzöſiſche Revolution einen groſsen Enthuſiasmus für demokratiſche Staatsformen und Grundſätze, und durch viele Schriften ward der Hang zu wilden Freyheitsideen unterhalten; die ſchlechten Neigungen unterhielten bey vielen dadurch den üppigſten Wuchs; die Religioſität bekam bey manchem einen mächtigen Stoſs; die Ehe ward von vielen leichtſinnig behandelt, und durch das Herunterreiſsen jeder Gröſse ſollte alles gleich gemacht werden. Eine Menge von Gelehrten hing zu derſelben Zeit an der, weder dem Subjecte noch dem Objecte nach, genau beſtimmten Idee von dem ſteten Fortſchreiten der Menſchheit; am beharrlichſten verbreitete dieſe Idee ein Mann, der zwar wohl bewandert in der Geſchichte, ſo wie in vielen Fächern des menſchlichen Wiſſens, aber ohne eigne groſse dichteriſche Schöpferskraft, alles von der dichteriſchen Seite anſah, in einem roſenfarbnen Glanze darzuſtellen ſuchte, und nicht ſelten Bilder ſtatt ſcharf beſtimmter Begriffe gab, der ſelige *Herder*. Dieſe, mit dem Traume eines tauſendjährigen Reichs einige Aehnlichkeit habende Hypotheſe ſollte bey manchem ein Surrogat des Glaubens an Unſterblichkeit ſeyn; im Politiſchen diente ſie zur Unterſtützung demokratiſcher Geſinnungen, weil man daraus die zunehmende Reife der Menſchheit, ihre Angelegenheiten immer mehr ſelbſt, ohne befehlende Oberhäupter, beſorgen zu können, deducirte; jeder Empörer, jeder Neuerer, der einigen Anſchein eines glücklichen Ausgangs ſeiner Unternehmungen hatte, konnte dieſe Idee für ſich benutzen, um es glaublich zu machen, daſs es auch durch ihn beſſer werden würde, als es zuvor geweſen ſey; und ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ward elende Scharlatanerie dadurch begünſtigt. Endlich fand ſeit dieſer Zeit eine ſo ſchnelle Verbreitung der Begebenheiten und Meinungen des Tages durch Zeitungen, Journale und Flugſchriften Statt, wie ſie kein voriges Zeitalter kannte; dieſs ward eine Hauptquelle der Seichtigkeit des Zeitgeiſtes, und diente einer ſchalen Unruhe und Charakterloſigkeit zur Nahrung und Beſtärkung; politiſche Kannengieſserey ward ins Gränzenloſe vermehrt; die elendeſte aller Eitelkeiten, zuerſt Neuigkeiten zu wiſſen und herum zu tragen, kam in Schwang; und je mehr der periodiſchen Blätter wurden, je ſchlechter ward der meiſten Gehalt; dennoch wurden ſie Hauptlectüre, einzige Lectüre vieler; in vorzüglichem Grade verderblich wirkten dieſe Leſereyen auf die Jugend, welche die nachdenkendſten Lehrer zu überſehen glaubte, darum weil ſie viele Journale durchblätterte; ältere Perſonen wurden dadurch an vielen Orten von dem Leſen klaſſiſcher Werke, die allein Geiſt und Charakter zu ſtärken vermögen, beynahe ganz abgezogen; auch giengen mit der Neuheit alle Eindrücke des Geleſenen verloren; ſelbſt manche ſehr ſchätzbare Aufſätze und Urtheile, die ſich in mehrern gelehrten Zeitungen fanden, gewannen keine dauernde Einwirkung; alles ſchien nur für den Augenblick da zu ſeyn. Eine ſolche Circulation der Ideen des Moments war nicht viel beſſer wie die Circulation von Stadtklatſchereyen. — Wir hören alſo hier einen ſtrengen Cenſor des Zeitgeiſtes; und wer wollte läugnen, daſs manches, was der Vf rügt, eine Rüge verdiene? Aber es iſt doch nur einſeitige Wahrheit, was man in dieſer Schrift als wahr anerkennen muſs; und es hat vermuthlich nie eine Periode in der Geſchichte gegeben, und wird nie eine eintreten, mit deren Zeitgeiſte ein früherer oder ſpäterer *Brandes* ſo zufrieden geweſen wäre, oder ſo zufrieden ſeyn würde, daſs er nicht Stoff genug zu einer eben ſo ſcharfen Rüge desſelben darin gefunden hätte, oder noch fände. Auch iſt es bey dem ſchneidenden Tone ſeiner Urtheile kaum möglich, ſich von gröſsern und kleinern Uebertreibungen, von gröſsern und kleinern Unbilligkeiten und

und Ungerechtigkeiten immer ganz rein zu bewahren; schon in den Zusammenstellungen liegt manchmal eine grosse Unbilligkeit, wenn nicht gar Ungerechtigkeit. Was hat z. B. der Vf. nicht alles aus der unschuldigen menschenfreundlichen Hypothese von dem Fortschreiten der Menschheit zum Bessern, die ja auch der Glaube an eine göttliche Vorsehung annimmt, hergeleitet; was hat er ihr nicht alles aufgebürdet! Bloss wegen dieser harmlosen Idee hat *Herder* ein ungünstiges Urtheil über sich ergehen lassen müssen. Wenn man aber auch dem Vf. alles zugäbe, was er in dieser Schrift, oft mit viel Beredtsamkeit, nur immer in einem anklagenden Tone, der zuletzt ermüdet, vorbringt, und man ihn nun fragte: Wie soll es denn werden? Wie muss der Zeitgeist beschaffen seyn, wenn man Freude daran haben soll? so fürchtet Rec. sehr, dass man das *Brandessche* Reich Gottes mit eben so viel Grund in Anspruch nehmen, und eben so viel Mängel und Fehler, eben so viel bedenkliche, wenn nicht gar heillose Tendenzen darin finden könnte, als er in dem Geist der letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts gefunden zu haben glaubt: denn man dürfte nur in seiner eignen Manier Betrachtungen darüber anstellen, und man darf sicher annehmen, dass ihm mit nicht geringerer Stärke, als er in seinen Rügen zeigt, würde nachgewiesen werden können, dass die von ihm vorgeschlagenen Reformen in ihren wenn nicht nächsten, doch entfernten Folgen eben so zweydeutig, gefährlich, misslich seyn würden, als was er verdrängt wissen will. Man kann desswegen nicht genug auf seiner Hut gegen so beredte, so kenntnissreiche, und dabey so schneidend urtheilende Schriftsteller seyn, um sich nicht von ihren Betrachtungen zu leidenschaftlichen Ansichten hinreissen zu lassen: denn eben, weil viel einseitig Wahres in ihren Vorstellungen ist, bemächtigen sie sich leicht des Geistes ihrer Leser, und führen, wenn man nicht sehr kaltblütig bleibt, durch ihre Ideen-Verbindungen irre. Auch Hr. *Br.* hat bey viel Wahrheit, die er vorbringt, doch der Sache ein wenig zu viel gethan; doch wird niemand diesen Betrachtungen das Lob einer sehr anziehenden und mit Geist geschriebenen Schrift absprechen. Unrichtig hat sich der Vf. (S. 50.) ausgedrückt, indem er Fr. Wilhelm I., „höchst beschränkt auf höhere Gesichtspunkte" nannte; dem Zusammenhange nach wollte er sagen, er sey von beschränkter Fassungskraft in Ansehung höherer Gesichtspunkte, oder ein prosaischer Mensch gewesen; wäre er aber beschränkt, im höchsten Grade beschränkt auf höhere Gesichtspunkte gewesen, so würde diess sagen: er habe sich nicht zu niedrigern Gesichtspunkten, zu gemeinen Ansichten herablassen können. S. 110. gedenkt der Vf. der *Kantschen* Schrift: *Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft*, und bemerkt mit Recht, dass bey einer solchen Accommodation der Bibel, als in diesem Buche vorkomme, die historische Kritik, so wie die grammatikalische Interpretation verloren gehe; Rec. hat inzwischen immer geglaubt, dass *Kant* in dem von Hn. *Br.* in Anspruch genommenen Theile dieser nur auf ein gelehrtes Publicum berechneten Schrift von der ironisch angenommenen Behauptung der ältern Theologen ausgegangen sey, wonach die Bibel in Ansehung ihres ganzen Inhalts ein Werk des allervollkommensten Geistes ist; indem er also, nach dieser Hypothese, *ex concessis* argumentirte, konnte er wohl sagen, dass die Bibel auch in denjenigen Stellen, deren Inhalt unfruchtbar scheine, oder gegen reinere Religionsbegriffe scheinbar anstosse, eines solchen Geistes würdig erklärt werden müsse; allein es war damit nicht so ernstlich gemeint, dass es nöthig gewesen wäre, gegen ihn zu erinnern, dass durch eine solche Auslegung alle Anwendung hermenevtischer und kritischer Grundsätze vernichtet werde; denn er wollte nur den Theologen, die er dabey im Auge hatte, zu verstehen geben, dass sie ihn nicht leicht widerlegen könnten, wenn sie nicht ihre strengern Inspirationsbegriffe aufgäben. Bedenkt man, dass *Kants* Jugend in eine Zeit fiel, da die Lehre von der Theopnevstie der Bibel noch beynahe allgemein etwas roh vorgetragen wurde, und dass er von den feinern Vorstellungen späterer gelehrten Theologen keine Kenntniss nahm, so wird man diese Hypothese, worüber jedoch Rec. mit niemanden streiten wird, nicht geradezu verwerfen. Noch einer andern Stelle der hier angezeigten Schrift, auf die man S. 140. 141. stösst, sey mit wenigen Worten gedacht. Der Vf. führt, indem er bemerkt, dass der Bequemlichkeits-Luxus einer weichlicher gewordenen Geschlechtsfolge häufige Veränderungen in der Kleidung und in dem Hausgeräthe nothwendig mache, und dass in frühern Zeiten, in denen der Luxus solider war, nicht so oft gewechselt worden sey, unter andern an, dass der weisse Anzug bey dem andern Geschlechte den Gebrauch seidener Kleidungen verdrängt habe, und dass man mit schnell verdorbenem Papier die Wände, und mit eben so vergänglichem Cattun die Meubeln bekleide. Diess menschliche Elend, sollte man denken; liesse sich, so wie noch das eine und andre *Salzmannsche*, immer noch tragen. Der weisse Anzug lässt sich leicht waschen, ist reinlich, gewöhnt an Reinlichkeit, und es giebt ganz wohlfeile Arten desselben, in denen man doch anständig erscheinen kann; auch kann man papierne Tapeten schonen, und dauerhaftern Cattun zu Meubeln anschaffen, so dass beides verhältnissmässig lange genug vorhält. Es hat doch auch sein Gutes, dass der Mittelstand heut zu Tage gern sauber sich kleidet, gern ein mit Papier tapezirtes Zimmer hat, in das er gebildete Leute hineinführen kann, und ein Kanapee sich anschafft, das wenn jemand in der Familie krank wird, zugleich als Bette sich gebrauchen lässt. Die Schädlichkeit des Modenjournals, das in Verbreitung des Luxus wie das ansteckendste Gift gewirkt haben soll, wird auch sehr übertrieben. Schliesslich werde noch erinnert, dass der Vf. sich bey seinen Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland nicht ganz strenge auf die letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts eingeschränkt hat. Denn er erwähnt S. 228. auch der *Gallschen* Vorlesungen über das Gehirn, der *Fichteschen* Vorlesungen über

über die Philosophie, der *Schlegelschen* Vorlesungen über die Aesthetik, die erst in das neunzehnte Jahrhundert fallen, indem er des mercantilischen Speculationsgeistes mehrerer Gelehrten gedenkt, die, nicht zufrieden, oder anstatt, sich durch Honorare eine bedeutende Summe Gelds zu verdienen, auf die noch weit einträglichere kaufmännische Idee gefallen seyen, durch Vorlesungen in grösseren Städten bedeutende Summen zu heben. „Diese Vorlesungen, heisst es, wurden gehalten vor Menschen, der grossen Majorität nach, ganz unbekannt mit Wissenschaft und unfähig zum speculativen Denken, vor Fürsten, Weltleuten, Weltdamen, Freudenmädchen, Officieren, Schauspielern. Langeweile, Neuheit, das Theatermässige zogen an. Dass aber der Beyfall so ganz incompetenter Richter über den innern Werth dieser, wenigstens dem äussern Zuschnitte nach Taschenspielerkünsten ähnlichen Vorlesungen für entscheidend angegeben wurde, charakterisirte den Zeitgeist."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der *skandinavischen Literaturgesellschaft* wurde am 1. October 1808. von dem Etatsrath *Moldenhawer* eine Abhandlung über *Hannibal Sehestedts* Gesandtschaft nach Frankreich; am 22. Oct. von dem Prof. *Wad* ein Aufsatz über den Betrieb des Küchensalzes und der Steinkohlen in Dänemark; am 3. December von dem Prof. *Thorlacius* die Geschichte des nordischen Helden *Thorgil*, übersetzt aus dem alten Skandinavischen mit einer Einleitung; am 9. Nov. eine von dem Capitän *Abrahamson* eingesendete Abhandlung, welche einige Nachrichten von 1730. von einem Missionar *Sigvard Kildal*, betreffend die heidnische Religion der Finnländer und Lappländer, enthielt, vorgelesen.

In der *medicinischen Gesellschaft* machte am 27. Oct. 1808. der Prof. *Hornemann* eine Abhandlung über eine neue Pflanzenart *Ceratostemon*, zur Familie *Scitamineae* gehörig, bekannt. Am 10. Nov. theilte der Prof. *Viborg* Bemerkungen über die Behandlung geschossener Wunden beym Pferde, und über dessen Lungenblutsturz, gehoben durch den Dampf der Essigsäure; am 24. Nov. Hr. *Rathke* eine Abhandlung über die Mittel, das stillestehende Wasser in gesundem Zustande zu erhalten und das verdorbene zu verbessern, mit. Am 8. December las der Prof. *Schumacher* einige Bemerkungen, betreffend die erste Beurtheilung der Tödtlichkeit der Wunden, und eine Abhandlung über einige nothwendig veränderte Operationsmethoden, in dem Augenblicke, da sie vorgenommen werden, vor.

In der königl. *dänischen Gesellschaft der Wissenschaften* zeigte am 25. Nov. 1808. der Mechanikus *Plötz* eine von ihm erfundene Maschine, die er *Sekretär* nennt, vor, durch welche zu gleicher Zeit zwey Briefe geschrieben werden können. Die Gesellschaft nahm zu Mitgliedern die Professoren *Schumacher*, *Münster* und *Oersted* auf.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *Wagner*, welcher bey der neuen Organisation der Universität Würzburg mit einer jährlichen Pension und der Erlaubniss sie auch auswärts zu verzehren, entlassen wurde, hat sich nun nach Heidelberg gewendet und daselbst schon seit Anfang des Wintersemesters philosophische Vorlesungen eröffnet.

Die philosophische Facultät zu Jena hat Hn. *Sal. Michaelis*, Privatlehrer der französischen Sprache, Literatur und Geschichte und der Philosophie der Sprache bey der Universität zu Heidelberg, der sich durch mehrere Schriften in deutscher und französischer Sprache schon bekannt gemacht hat, die philosophische Doctorwürde ertheilt.

III. Vermischte Nachrichten.

Se. Majestät der Kaiser von Russland hat den Hofrath Professor *Jakob* aus Charcow nach St. Petersburg berufen, um über einige Gegenstände der Staatspolizey-Gesetzgebung mit der dasigen Gesetz-Commission zu conferiren. Er ist bereits daselbst eingetroffen, und es ist ungewiss, wie lange sein Aufenthalt daselbst dauern wird.

Der rühmlichst bekannte russisch-kaiserliche Staatsrath und erste Leibarzt, Hr. *Peter Frank*, ist im November mit seiner Familie in Freyburg angekommen, um den Rest seiner Tage im Genusse der schönen Natur zu verleben.

Der bekannte Schriftsteller Hr. *Silverstolpe*, der zuletzt Rector an der Schule in Norrköping war, hat ein neues periodisches Blatt unternommen; es führt den Titel: *Journal för Literatur en Theater* und erscheint in wöchentlichen Numern. Wir behalten uns vor, nächstens eine nähere Nachricht über diese Unternehmung mitzutheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Landshut, b. Thomann: *Die ersten Grundsätze der Ethik.* Dargestellt von *A. Buchner*, Prof. d. Philos. zu Dillingen. 1807. X u. 70 S. 8. (8 gr.)

Es ist eine erfreuliche Bemerkung, wenn man sieht, dass der Schwindelgeist, der alles Heil der Wissenschaft in überschwenglicher Speculation sucht, sich nach und nach verliert, und einer besonnenern Forschung weicht; dass Wissenschaften, welche auf Gegenstände gehen, die ein unverlierbares Interesse für die Menschheit haben, und in dem Kreise des möglichen Wissens liegen, jetzt wieder zu Ehren kommen, und dass besonders auch die Ethik als Wissenschaft der praktischen Grundsätze der Vernunft ein neues Interesse gewinnt. Stoff zu solchen Bemerkungen bietet diese kleine Schrift dar, deren Vf., ob er gleich noch in den Fesseln der überspannten Speculation, wie er S. VI. gesteht, gehalten wird, dennoch über den schwindelnden Höhen nicht vergessen hat, was für den menschlichen Geist das gröfste Interesse hat, nämlich die Erkenntniss der Grundsätze des freyen Handelns. Ist er auch selbst noch nicht auf dem rechten Wege, so wird doch sein fortgesetztes Nachdenken über diesen Gegenstand, wenn es immer von reinem Interesse für die Wahrheit geleitet wird, ihn noch einmal durch gründlichere Resultate erfreuen.

Der vor uns liegende Versuch hat die Absicht, die Ethik mit der Religion wieder auszusöhnen, ohne dabey ihr die Selbstständigkeit zu rauben. Der Vf. ist nämlich überzeugt, dass die Moralphilosophie der Alten und der Neuen in zwey entgegengesetzte Fehler verfallen ist, indem jene die Tugend mit der Religion vermischte (?), diese die Tugend von der Religion absonderte, und leitet aus dem letzten Irrthume als Folge die Dunkelheit, Verwirrung, Unbestimmtheit, und die schneidendsten Gegensätze in Ansehung der ersten Begriffe und Sätze der Moralphilosophie ab. Diese Unvollkommenheiten aus den ersten Grundbegriffen der Ethik zu entfernen, ist Zweck dieses Versuches. Wir vermissen in allen diesen Behauptungen nicht sowohl den guten Willen, als die gereifte Einsicht in das Wesen, den Zustand und die wissenschaftlichen Mängel der Ethik. Der Versuch, die Ethik mit der Religion zu versöhnen, ist überflüssig: denn eine wahre Ethik, wenn sie auch, was sie als Wissenschaft soll, unabhängig von Gottes Willen und Ideen die Gesetze des freyen Handelns entwickelt, und daher trennt, was in der Wirklichkeit verbunden ist, ist darum noch keine Beeinträchtigung der Religion, dass sie mit dieser ausgesöhnt werden müsste. Die Religion setzt vielmehr schon eine von Religion unabhängige Moral voraus: denn sie ist nichts anders, als das durch die Idee der Gottheit, als eines höchst sittlichen oder heiligen Wesens, bestimmte Leben und Handeln eines vernünftigen Wesens. Dass Gott aber ein heiliges Wesen ist, diese Ueberzeugung wird dem Menschen nur durch das Selbstbewusstseyn der Sittlichkeit. Will man aber das Wesen der Sittlichkeit nach religiösen Ideen bestimmen, so läuft man im Zirkel herum, oder setzt stillschweigend das zu Erklärende schon voraus. Dieses ist auch unserm Vf. begegnet. Ethik ist ihm die Wissenschaft von der absoluten Güte des menschlichen Handelns überhaupt, und der einzelnen Handlungen insbesondere. Die absolute Güte des menschlichen Handelns besteht *a*) in dem Handeln aus einem absoluten Zweckbegriffe, oder nach einer praktischen Idee, oder, was ganz dasselbe ist, in dem Handeln nach Wahrheit, und *b*) in dem Handeln aus einem absoluten Triebe oder Beweggrunde, welcher Liebe heisst. Das *Handeln nach Wahrheit und Liebe* ist also das absolut gute und sittliche Handeln. — Dieses sind, wie man sieht, nur neue, unbestimmtere Formeln für die sittlichen Grundbegriffe. Die weitere Erörterung vermehrt diese Unbestimmtheit, und verwandelt die einzig sichern Merkmale, die zur Richtschnur des Handelns dienen können, weil sie aus dem Bewusstseyn des Sollens abgeleitet sind, in leere Begriffe, die wieder aus leeren Begriffen bewiesen werden. Z. B. die absolute Güte der Wirksamkeit eines jeden Dinges besteht im Wirken desselben nach einer Idee; jede Idee, als Identität des Erkennenden und zu Erkennenden, ist eine wahre Erkenntniss, eine Wahrheit. Die ganze Welt überhaupt, jedes einzelne Ding, ist eine Position Gottes, d. h., der Ausdruck, die Offenbarung, die Affirmation eines göttlichen Gedankens, einer Idee: denn die Gedanken Gottes sind absolut; absolute Gedanken aber Vernunftbegriffe oder Ideen. Die Ideen aber sind nicht blosse Gedanken, sondern als Gedanken Dinge: denn Gott ist als das Ideale auch das Reale, sein Denken ein Seyn. — Wir können daher über die Güte der Dinge nur urtheilen, wenn wir sie in ihrer absoluten Position erkennen, oder welches dasselbe, in der Identität ihres Seyns mit dem Begriffe, welchen Gott von ihnen hat. Diese Identität ist Wahrheit. — Alle Din-

Dinge müssen wirksam seyn nach der Idee, welche Gott von einem jedem hat, und daher nothgedrungen ihre ewige Bestimmung erfüllen. Dem Menschen ist es aber freygestellt, zu handeln, entweder nach einer Idee, d. i., nach der Idee, welche Gott von dem Handeln des Menschen hat, oder nach einer Vorstellung, die der Mensch sich selbst erzeugt, welche daher keine Vorstellung des absoluten Wesens und keine wahre ist. — Der höchste Grundsatz der Ethik würde also seyn: *du sollst nach den göttlichen Ideen handeln.* Hier fragt es sich: sind es theoretische oder praktische Ideen, welche die Richtschnur des Handelns seyn sollen? Dieses ist ganz unbestimmt gelassen. Theoretische Ideen sind unbrauchbar, praktische haben hier kein Fundament, da das Sollen, das einzige Factum, welches auf dieselben führen kann, hier ganz unerörtert geblieben ist. Die göttlichen Ideen scheinen zwar allerdings zur Richtschnur des Handelns dienen zu können, weil Gott das Ideal der Sittlichkeit selbst ist; allein hier wird der Grundbegriff der Sittlichkeit schon als bekannt vorausgesetzt. Zweytens verliert sich der Unterschied eines Handelns nach göttlichen Ideen und menschlichen Vorstellungen in Nichts. Denn es ist nach S. 21. Gottes Kraft, geleitet von Gottes Verstand, ein Handeln nach einem absoluten Begriffe, welches macht, dass der Magnet das Eisen zieht, dass die Körper gravitiren, dass das Samenkorn aus der Erde hervortreibt und zum Baume wird, dass einige Thiere im Wasser, andere in der Luft, andere in der Erde ihre Nahrung suchen, das Schädliche von dem Nichtschädlichen unterscheiden. Auch die Kraft, welche dem Handeln des Menschen zum Grunde liegt, ist göttlichen Ursprungs, ist Gottes Kraft, und sie wird, wie die Kraft jedes andern Wesens der Natur, nach einer Idee geleitet, und selbst in der Identität mit dieser Idee besteht die Güte einer Handlung. Die Aeusserung der sinnlichen Triebe, das Betragen gegen unsere Mitmenschen, alle und jede einzelne Handlung ist von Gott von Ewigkeit her erkannt worden, und muss nach dieser Erkenntniss verrichtet werden. Wer sich diese Erkenntniss erwirbt und darnach handelt, dessen Handlungen sind gute Handlungen, wie die Handlungen der Menschen seyn sollen." Nach diesen Erörterungen verschwindet aller Unterschied zwischen dem sittlichen und nichtsittlichen Handeln. Denn es läst sich nichts denken, was nicht durch Gottes Kraft, nach Gottes Ideen geschieht. — Das zweyte Moment der Sittlichkeit ist die *Liebe.* „Der Mensch handelt nur wahrhaft gut, wenn er nach Ideen mit absoluter Freyheit handelt, d. i., wenn seine wahre Handlungsweise, die Sittlichkeit, ihm auch *Freude* oder *Seligkeit* gewährt. Die Liebe ist die absolute Triebfeder. „Erst die Liebe giebt der Güte unsres Handelns die Vollendung. Was der Verstand als wahr anerkannt hat, vollbringt sie, ohne alle Rücksicht, was daraus hervorgehe, Gutes oder Böses; sondern schlechterdings, weil sie Eins seyn will mit dieser Erkenntniss, weil sie diese Einheit, als das höchste Gut, fühlt, mit dem verglichen alles andere, was die Menschen noch zur Thätigkeit bestimmen könnte, nichtig ist." Dieses alles ist schön gesagt, und nichts anders, als die reine Triebfeder, die sittliche Gesinnung, welche aus dem Sittengesetz selbst hervorgehen muss, wenn die Handlung sittlich seyn soll. Aber der Vf. weiss diese Idee nicht fest zu halten; er wird durch das Streben, etwas Neues zu sagen, mit sich selbst inconsequent. Er findet mit der Liebe jede Nöthigung, nicht nur eine äussere, was sich selbst versteht, sondern auch eine innere, jeden Selbstzwang, unvereinbar; das Handeln nach Wahrheit soll in dem Menschen nicht bloss ein *Wohlgefallen*, sondern auch ein *Wohlbefinden* erzeugen, und um der *angenehmen Empfindung* willen, die mit jeder wahren Thätigkeit verbunden ist, soll das Gute geschehen. „Nicht aus bloser Achtung gegen eine praktische Wahrheit, sondern aus Liebe muss gehandelt werden. Ich kann daher mit denjenigen Philosophen nicht einverstanden seyn, welche sagen, das gute Handeln müsse bloss aus Achtung für das Gesetz geschehen, und es dürfe sich in das moralische Handeln die Liebe nicht einmengen. Dieser Irrthum beruht auf der unstatthaften Trennung der übersinnlichen Natur des Menschen von der sinnlichen. In jene verlegen sie die Thätigkeit, und in diese die Empfindung, die Freude und die Liebe, und ordnen jener diese unter. Die Trennung ist aber nichtig, die wahre Natur ist nur Eine. Thätigkeit und Empfindung sind mit einander innigst vereint. Jede wahre Thätigkeit ist zugleich angenehme Empfindung, geschieht daher mit Liebe." Kann es wohl einen grössern Widerspruch geben, als die Behauptung, die Liebe vollbringt das Gute, oder, in der Sprache des Vfs., das Wahre, ohne alle Rücksicht auf das Gute (also auch das Angenehme) oder Böse, was daraus entspringt, bloss weil es gut ist, und die Liebe vollbringt das Gute, weil es Wohlbefinden, eine angenehme Empfindung, erzeugt. Nicht geringer ist der Widerspruch, wenn er hier die Unterscheidung der sinnlichen und der nichtsinnlichen Natur als unstatthaft verwirft, und vorher S. 5. als gegründet annimmt. Es giebt, sagt er, dort ein *unteres* Begehrungsvermögen, welches durch sinnliche Triebe Lust und Unlust und sinnliche Zwecke, Nutzen, und ein *oberes*, welches durch übernatürliche (?) Antriebe und ewige Erkenntnisse zu seinen Entschlüssen bestimmt wird. — Wir hoffen, der Vf. wird selbst nach reiferem Nachdenken einsehen, dass dieser Versuch nicht leistet, was er leisten sollte.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Vincentii Petagnae*, in regio Neapolitano Lyceo Botanices Professoris, *Specimen Insectorum Ulterioris Calabriae.* Editio nova cum 38 iconibus ad naturam coloratis. 1808. VI u. 46 S. 4. mit einer illum. Kupfrt. (1 Rthlr.)

Die Urschrift dieses Werkchens kam 1786. zu Neapel mit einer von Cataneo gestochenen unausgemalten Kupfertafel heraus. Schon 1787. erschien bey Varrentrapp und Wenner in Frankfurt a. M. ein Nach-

Nachdruck mit der von *H. A. Schmidt* ziemlich gut nachgestochenen Tafel. Die Begierde, etwas von den Insecten eines so südlich gelegenen und so unbekannten Landstrichs zu erfahren, sicherte dieser Unternehmung eine gute Aufnahme. Dennoch muss der Abgang des Buchs nicht sehr gross gewesen seyn, da so viele Exemplare übrig geblieben sind, die eine namhafte Buchhandlung verleiten konnten, das Publicum durch das Aushängeschild einer neuen Auflage hintergehn zu wollen. Denn gegenwärtige *Editio nova* ist ganz die alte Varrentrappische, der man ein neues Titelblatt, das sich schon durch weisseres Papier von dem gelb gewordenen Texte unterscheidet, vorgesetzt hat. Um der Sache einen verführenden Anstrich zu geben, ist die Kupfertafel ausgemalt. Rec. hat von dem neapolitanischen Originale kein Exemplar mit ausgemalten Abbildungen gesehn. Es ist also wohl möglich, dass der Verleger die Ausmalung nicht nach einem Originalmuster, sondern nach Anleitung eines Kenners hat besorgen lassen, und obgleich diese Ausmalung naturgemäss ausgefallen ist, so weit wir sie mit der Natur zusammenhalten konnten: so wäre ein solches Unternehmen denn doch ebenfalls eine Täuschung zu nennen.

Das Buch selbst, so geringen Umfangs es auch ist, enthält eine Menge von Unrichtigkeiten, die man, bey dem Mangel an Beschreibungen, zum Theil nur errathen oder gar nur ahnden kann. So z. B. ist gleich der erste Artikel: *Lucanus Capreolus*, in Ansehung der Citate aus *Linné*, *Degeer*, und in Ansehung der von dem Vf. hinzugefügten Bemerkung falsch. Nach der Abbildung ist 17. *Melolontha horticola* unmöglich dieser gemeine Käfer, sondern eine *Hoplia*, wahrscheinlich *squamosa*. *Silpha ferruginea* 29. würde man dafür nehmen müssen, weil keine Beschreibung sie schildert; die Abbildung aber verräth, dass es *Galleruca rustica* ist. *Clerus formicarius* 73. ist so beschrieben, dass man das Calabrische Insect dafür halten müsste; denn es heisst dort: „im schwarzen Theile der Flügeldecken sind zwey weisse Querstreifen," die Abbildung zeigt aber nur einen, und stellt überhaupt den aus Portugal gebrachten *Clerus myrmecodes* sehr gut vor. Alle Citate sind folglich falsch. *Clerus apiarius* 74. ist nicht der *Trichodes apiarius*, sondern *alvearius*; *Scarites arenarius* 122. ist nach der Abbildung *Scarites laevigatus Fab.*, *Sabulosus Oliv.*; *Ascalaphus barbarus* 151. ist nach der Figur *A. Italicus Fab. Rossi*, und nicht *Linné's Myrmeleon*.

Ueber mehrere noch unbekannte Insecten gab uns *Petagna* zuerst Auskunft. Sein *Scarabaeus Candidae* 9., *Geotrupes excavatus Fabr.*, *Melolontha cornuta Oliv.* ist noch sehr selten, und scheint ein *Trichius* zu seyn. Die *Silpha bimaculata* 31. ist offenbar keine *Silpha*, bey der zu kurzen Beschreibung und nicht vergrösserten Abbildung aber schwer zu deuten; sollte sie *Tenebrio bimaculatus Herbst.* seyn, den wir zu *Phaleria* rechnen, und der nicht vom Vorgebirge der guten Hoffnung, wie *Herbst* angiebt, sondern aus Süd-Europa kommt? *Curculio triangularis* 71. ist entweder *C. Cynarae* oder ein ähnlicher. [...]*nomacer caeruleus* 72. halten wir für *Rh. necyda*[...] aus Portugal, den *Fabricius* unter dem Namen [...]*tum rostrata* beschrieben, und *Latreille* zu *Oed*[...] (*Necydalis*) gerechnet hat. *Rhagium nigrum* könnte *Leptura scutellata* seyn, wenn der Hals[...] weniger lang und kegelförmig vorgestellt wäre. [...]*prestis bruttia* 108. ist *B. cariosa Fabr.*, und *B*[...] *phanelli* 110. ist *B. cyanicornis Fabr.* *Mylabris* [...]*nura* 136. ist *Mylabris (Meloë) quadripunctata L*[...] *Myl. decempunctata Oliv.*, wovon es manch[...] Spielarten giebt, deren eine von *Pallas Meloë* [...]*nura* genannt wird. *Mutilla bruttia* 170. ist *M.* [...]*garica Fabr.*, und *M. littoralis* 171. würden wi[...] *M. Indigena Illig. ap. Rossi*, *M. Europaea* [...] und *Fabric. Entom. systemat.* halten, wenn nich[...] Fühlhörner als *testacea*, der Kopf als *nigro testa*[...] angegeben wäre. *Aranea nigra* 176., eine neue [...] aus *Walckenaer's* Gattung *Eresus*. *Papilio Arge* [...] ist *Sulzer's P. Arge*, der *P. Amphitrite H*[...] *Noctua bifasciata* 197. beschreibt *Borckhausen* [...] dem Namen *N. chalcyptera*; die Abbildung kö[...] man verleitet werden auf *Noctua geometrica* [...] *Rossi*, *N. parallelaris Hübn.* zu beziehn. *Pha*[...] *Calabra* 199. ist *Geometra Calabraria Borckh.*, *H*[...] Es giebt unter den unter bekannten Namen vor[...]menden Arten noch manche, die nicht das sind, für sie hier ausgegeben werden; z. B. *Pyrochroa* [...]*cinea* 95., *Cicindela capensis* 114., die wohl gar [...]*tus limbatus*, oder *Bembidium ustulatum Latr.* (*C*[...] *ustulatus Fabr.*) seyn mag. Aber es ist Zeit, a[...] hören, und wir würden diese Anmerkungen zurückgehalten haben, wenn sie schon vorhe[...]macht gewesen wären.

BIBLISCHE LITERATUR.

ZWICKAU u. LEIPZIG, b. Schumann: *Das neu*[...]*stament*, erklärt und angewendet zur Befö[...]rung der häuslichen Andacht und zum Vor[...] beym öffentlichen Gottesdienste; von *H. G*[...] *Erstes* Bändchen, enthält das Evangelium Mat[...] 1806. VIII u. 168 S. 8. (8 gr.)

Den anfangs angekündigten *ersten* Band hat [...] nicht gesehn; er zweifelt aber, wenn er [...] dem vorliegenden Probebändchen einen Schluss [...] das Ganze der Unternehmung machen darf, o[...] dem Vf. damit glücken werde. Die Erkläru[...] klären zum Theil nicht auf, oder sind doch u[...]friedigend; zum Theil sind sie sogar unrichtig; [...] ein Theil derselben macht das Dunklere deutli[...] Die Anwendung bleibt zu sehr beym Allgeme[...]stehn, und geht also nicht tief. Die häusliche [...]dacht, oder die Erhebung des Gemüthes zu [...] in der Einsamkeit, wird schwerlich durch [...] Schrift befördert werden; und wer ein Kapite[...] N. T. lesen will, und bey dunkeln oder unverst[...]lichen Wörtern oder Redensarten erst noch in [...]sem Buche nachschlagen soll, ob er darüber I[...]

finde, was nicht immer der Fall seyn dürfte, dessen Andacht, steht zu befürchten, wird eher durch diess Geschäft zerstreut werden. Zur Vorlesung bey dem öffentlichen Gottesdienste eignet sich das Buch vollends gar nicht; Prediger, die ein Kapitel der Bibel in der Kirche zu lesen und kurz zu erklären und anzuwenden haben, werden, so Gott will, dieses Wegweisers, Unterstützers und Vorarbeiters nicht bedürfen: denn was in dieser Schrift richtig erklärt und passend angewandt ist, wird ihnen, als studirten Religionslehrern, hoffentlich schon längst bekannt seyn; für Schulmeister aber, welche in den Kirchen, statt des Predigers, die Vorlesung verrichten, giebt es bereits Bücher, aus welchen sie biblische Vorlesungen dieser Art halten können; Rec. erwähnt hier nur das N. T. mit *Osterwald's* Summarien, Betrachtungen und Anmerkungen, das schon vor mehr als vierzig Jahren erschienen, und zu diesem Zwecke ganz brauchbar ist; wenn man diess Buch mit einigen Zusätzen und Verbesserungen neu auflegte, und die Luthersche Uebersetzung dabey abdruckte, so würde es die Dienste, die sich Hr. *H. G. M.* von seinem Buche verspricht, bey Vorlesungen in der Kirche weit besser leisten. Noch will Rec. einige der Unrichtigkeiten, die ihm auf vielen Blättern der vorliegenden Schrift aufgestossen sind, ausheben, um sein Urtheil zu rechtfertigen. Der Vf. sagt S. 1., das Amt eines Zolleinnehmers sey bey den Römern ehrenvoll, bey den Juden aber verhasst gewesen. Offenbar werden hier die *publicani* und die *portitores* mit einander verwechselt. Joseph wird Matth. 1, 19. δικαιος genannt, nicht so sehr, weil er gütig und billig gesinnt, als weil er ein rechtlicher Mann war, der jedoch seine Braut schonen wollte; auch ist die Anwendung des Vfs. nicht der Geschichte angemessen; er sagt nämlich: „man müsse des Nächsten Fehler nicht ohne Noth offenbaren, besonders wenn es nicht Fehler des Herzens seyen;" es wäre ja aber ein Fehler des Herzens gewesen, wenn Maria als Braut ihre Keuschheit einem andern Manne preis gegeben hätte. Matth. 3, 16. wird ανεωχθησαν αυτω οἱ ουρανοι von dem Blitze, und πνευμα θεου κ. τ. λ. von dem Herabfahren des Blitzes, wie eine Taube zu fliegen pflegt, verstanden. Geistlich arm seyn soll so viel sagen, als sein Sündenelend fühlen. Von Matth. 10, 23. soll der Sinn seyn: ehe Ihr alle Städte in Israel bereisen werdet (werdet bereist haben), wird in Erfüllung gehen, was ich von dem Umsturze des jüdischen Staats geweissagt habe. μυρια ταλαντα sollen 1500 Thalern gleich seyn. ονομα του πατρος, και του υιου και του ἁγιου πνευματος ist unerklärt gelassen. Solcher Mängel und Fehler könnten noch eine Menge angeführt werden. Selbst der Stil der Schrift ist fehlerhaft. Der Vf. sagt z. B. in der Vorrede: „Nicht alle Prediger haben immer Musse, sich gehörig zu präpariren; . . . *so* habe ich geglaubt, manchen Predigern, die nicht Musse haben, etwas Besseres *zu machen*, hiermit ein Buch in die Hände zu liefern, das zweckmässig (*sic!*) zum Vorlesen wäre, *denen* habe ich nicht nöthig, über den Gebrauch desselben etwas zu sagen. Da aber auch in *Filials*-Kirchen die Schullehrer oft Gottesdienst halten . . . . so will ich *denen* sagen, wie ich zu verfahren pflege."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In einer zu *Christiania* in Quart erschienenen Uebersicht des Zustandes der *topographischen Gesellschaft* im J. 1807. befinden sich folgende, die Gesellschaft betreffende Nachrichten. Die Gesellschaft wurde aus einem beynahe vollkommenen Tode erweckt und wieder belebt. Sie wurde aufs neue organisirt, hat ihre mehrmals durchgesehenen Gesetze angenommen, ihre ordentlichen Versammlungen gehalten, und in diesen über der Gesellschaft wichtige Gegenstände sich berathschlagt. Sie hat das 33. und 34. Heft ihrer Schriften, welche die Fortsetzung von angefangenen Beschreibungen und Abhandlungen enthält, herausgegeben. Die Redaction derselben ist dem Hn. Prof. *Rosted* übertragen worden. Neue Beyträge, welche der Gesellschaft versprochen worden, sind: Bemerkungen von Hn. *v. Buch* über einzelne Orte auf seiner Reise in Norwegen. Eine topograph. Beschreibung von Hn. *Bull* von der Stadt *Molde* und ihrer Gegend, mit einer darüber aufgenommenen Karte. Eine Karte von der Stadt *Christiania* und ihrer Gegend vom Artillerie-Lieutenant Hn. *Friis*. — Die Anzahl der alten Mitglieder dieser Gesellschaft belief sich auf 93. In den Versammlungen sind 24 neue aufgenommen worden, und ausserdem noch, zufolge eines Schreibens von dem geh. Rath *Moltke*, 25 Glieder meist in Dänemark. Die Gesellschaft hat überdiess beschlossen, die Wiederbelebung der sogenannten *patriotischen Gesellschaft* für das Stift *Aggershuus* zu versuchen, so dass diese Gesellschaft zwar unter der Aufsicht der topographischen stehn, übrigens aber ganz unabhängig von derselben seyn und wirken soll. Der Kassenbestand der Gesellschaft war zu Ende des Jahrs 1807. nur 485 Rthlr., wozu jedoch noch 13 bis 1400 Rthlr. ausstehende Rückstände kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli u. C.: *Eugenias Briefe an ihre Mutter.* Geschrieben auf einer *Reise nach den Bädern von Leuk* im Sommer 1806. Herausgegeben von *Heinrich Hirzel*, Professor in Zürich. 1809. 294 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Rec. hat diese in ihrer Art treffliche Schrift mit Theilnahme und wahrem Vergnügen gelesen. Was sie seyn und leisten soll, deutet Hr. *H.* in dem Vorberichte schön und bescheiden an. „Die Freundin seltener Naturschönheiten, denkt er, dürfte sich wohl nicht ohne angenehme Empfindungen in die hier beschriebenen, zum Theil wenig besuchten Heiligthümer der Schöpfung, und in ein Land versetzt sehen, wo die Natur ihre Reize in einer kaum irgend anders wo anzutreffenden Pracht, Grösse und Mannichfaltigkeit ausbreitet. — Nicht weniger glaubt er, es werde jedes weibliche Wesen, das noch nicht fortwährend in der Schattenseite des Lebens wandelt, und dessen edlere Gefühle zertrümmerte Hoffnungen und verschwebte Träume, Widerwärtigkeiten und traurige Erfahrungen mancher Art noch noch mit Bitterkeit und Kälte umgeben haben, sich im höchsten Grade an dem liebevollen Verhältnisse vergnügen, welches die Vfn. mit ihrer Mutter so innig und enge zusammen hält. Und eben so wenig zweifelt er endlich, dass nicht jede zart empfindende Tochter, zumal wenn ihr das glückliche Loos sollte beschieden seyn, selbst einer über alles geliebten Mutter und Freundin in den spätern Tagen ihres Lebens als Gefährtin zur Seite zu stehen, in Eugenia's Worten und Herzensergiessungen mehr als Einmal den reinsten Abdruck ihrer eigenen gefühlvollen Seele wieder finden, und durch die lebhaften und hoffnungsvollen Ahndungen der Zukunft, welche sie hier ausgedrückt findet, sich selbst über das, was jedem nachdenkenden Sterblichen mehr wie alles andere Noth ist, in ihren eigenen Hoffnungen höher gehoben und befestigt fühlen werde. — Anderweitige Ansprüche, wie sie auch immer heissen mögen, sollen dieser Briefsammlung fremde seyn." — Der Herausg. scheint bey dieser Schrift, den so eben angeführten Andeutungen nach, zunächst auf das weibliche Geschlecht zu rechnen; und allerdings eignet sie sich für dasselbe ganz vorzüglich, und wird für erwachsene Töchter, deren Geist bereits eine höhere und festere Bildung erhalten hat, eine eben so heitre, als für das Herz wohlthätige Lectüre seyn. Doch werden auch Jünglinge von veredeltem Geschmacke und gereifterem Urtheile sie anziehend und nützlich finden. Selbst Leser und Leserinnen von höherem Alter dürften ein Paar Stunden, auf diese Lectüre verwandt, nicht für verloren halten. Es weht darin durchgängig ein edlerer Geist, sichtbares Streben nach dem Besseren und Heiligen, reine, innige Liebe der Natur und ein stillreligiöser Sinn. Die Gefühle der Freundschaft und kindlicher Zärtlichkeit und Dankbarkeit drücken sich an vielen Stellen des Buchs auf das reinste und lebendigste aus. Manche Blicke in das Innere des menschlichen Lebens sind hell und heiter; die eingewebten Bemerkungen über das Treiben der Sterblichen oft treffend; manche Andeutungen der Zeichen unsrer Zeit ein wahres Wort; mehrere Betrachtungen über höhere Angelegenheiten des Menschen Verstand und Herz angenehm beschäftigend; am anziehendsten aber und bisweilen vortrefflich die vielen vorkommenden Naturschilderungen. Die Diction ist blühend und edel; hie und da streift sie indess fast an das Steife; Spracheigenheiten wie *ich anvertraue* (S. 104.) — *zugenannt der Prachtliebende* (S. 118.), *innert* statt *innerhalb* (S. 128.) kommen jedoch nur selten vor; auch geschieht es nicht oft, dass Perioden durch zu viele Zwischensätze zu sehr gedehnt werden, und dadurch nicht leicht zu übersehen sind.

Wir gehen nun bey unsrer Anzeige zu dem Inhalt dieses Buches über, und heben dabey, zur nähern Charakterisirung desselben, einige Stellen aus. I. *Die Reise nach Zürich.* Man findet hier Ergiessungen kindlicher Liebe und Zärtlichkeit und mancherley ästhetisch-topographische Bemerkungen, die nicht ohne Interesse sind. „Der Rheinfall bey Schafhausen, heisst es S. 10., steht mit grossen Schriftzügen im Buche der Naturwunder aufgeschrieben. Sie kennen aus den Berichten so mancher Reisenden jene berühmte Stelle, tief unten am Fusse des Schlossberges bey Lauffen. Auf einem hölzernen Altane steht hier der Wanderer oder schwebt vielmehr, umgeben von wirbelnden Nebelwolken, über das Bette des empörten Stromes hin. Ein steter Donner rollt, als am Eingange acherontischer Gewölbe, betäubend über seinem Haupte. Mit jedem Augenblicke drohen die schäumenden Fluthen sich über ihn zu wälzen, oder berstend ihn zu verschlingen. Die Erde scheint unter seinen Füssen zu wanken, und durch das Zittern der hölzernen Dielen wähnt er die Sicherheit seines Daseyns gefährdet." Nur wenig noch sagt Eugenia

über den Rheinfall, aber diess wenige ist anziehend, so wie die Bemerkungen über das alte, berühmte Zürich, das „reich an bunt zusammen gestellten Monumenten älterer und neuester Zeit und Baukunst" ist, und über die Umgebungen dieser Stadt, besonders über den herrlichen Zürcher-See, lesenswerth und interessant sind. II. *Die Wasserfahrt nach Baden, im Canton Aargau.* Hier vernimmt das Herz die Stimme edler Freundschaft und frommen Glaubens; heitre Worte über eheliches und häusliches Glück; stille Ahndungen und Zweifel in Ansehung des Lebens jenseits des Grabes. „Dass die wohlthätige Kraft der Zeit (heisst es S. 44.) den von der Gefährtin seines Lebens gewaltsam getrennten Gatten die Ruhe und das Gleichgewicht seines Gemüthes wieder finden lehre; dass Kinder ohne Wehmuth an die frühe verlornen Aeltern zurück denken, und den Busen der zweyten Mutter mit den Blumen schmücken, die vom Grabhügel der ersten gepflückt sind; diess der verlassene Freund die Einöde um sich her sich wieder in blühende Gefilde verwandeln sehe; — dass alles seyen für den denkenden Menschen Andeutungen von höherer Hand, die darauf hinweisen, dass weder sein Daseyn und Wesen, noch auch seine Glückseligkeit an irgend eine dieser irdischen Gestalten oder Umgebungen gebunden sey. Vielmehr lasse sich aus solchen Erfahrungen schliessen, dass ein künftiger, ja ein künftiger glücklicher Zustand für den Menschen möglich sey, ohne dass ihn der ehemaligen Dinge und Verhältnisse dieser Welt weiter etwas berühren, oder sich auf ihn beziehen werde." Doch dagegen wird weiterhin (S. 46.) von einem Gegner dieser Behauptungen bemerkt: „Eine Zukunft ohne irgend eine Verbindung mit der Vergangenheit und ohne das fortgesetzte Bewusstseyn desjenigen sowohl, was wir, als dessen, mit wem wir hier auf Erden gewesen sind, sey ihm keine Zukunft mehr, und habe, nach seinen nunmehr unabänderlichen Ansichten, für ihn weder Reiz noch Interesse. Dann aber berede auch er sich mit jedem Tage stärker und inniger, dass der beschränkte Sterbliche sich nicht voreilig auf das unsichre Meer der Zweifel hinaus werfen, noch überhaupt versuchen solle, die unerforschlichen Mysterien des Jenseits zu ergründen." Dieselbe Ansicht wird auch S. 105. angedeutet. —. Ueber *Baden* in Aarau und die dasigen Badeanstalten und ihre Umgebungen lesen wir hier manches Interessante und Schöngesagte — über *Bern* nur einiges wenige. III. *Das Denkmal der Freundschaft.* Dieser Brief Eugenia's ist schon aus den Bädern von Leuk geschrieben. Er berührt, doch nur leise, auch die politischen Ereignisse im Walliser Lande während des französischen Revolutionskrieges. „Mein Nachbar nahm das Wort — schreibt Eugenia — und erzählte eben so wahrhaft und freymüthig, als klug und schonend gegen die anwesenden Franzosen, wie es im J. 1798. mit der Eroberung seines Landes zugegangen sey; mit welchem Heldenmuthe die sonst nicht an Waffen gewöhnten, noch im Kriege geübten Ober-Walliser sich dem Eindringen der feindlichen Heere entgegen gesetzt und ihnen eigentlich jeden Fuss breit Landes streitig gemacht; wie die französischen Truppen ihre vorrückenden Fahnen forthin in blutiges Erdreich haben pflanzen müssen, und zu Tausenden, theils in offener Feldschlacht, theils in den Wellen und in den Tiefen der Abgründe, oder den Hohlwegen gefährlicher Felsenpässe — als einen solchen nannte er besonders die sogenannte Gallerie, auf dem Wege zwischen Siders und den Bächen von Leuk — ihr schauervolles Grab gefunden haben. . . Und dennoch, setzte er gelassen hinzu, dennoch ist unser Widerstand vergeblich gewesen. Der, welcher allein über Feldherren und Völker, und über die Freyheit der Länder gebietet, hat gewollt, dass wir besiegt würden. Was wir einzig aus dem ungleichen Kampfe davon getragen haben, ist unsre Ehre und die Achtung der Nachwelt." Dieser Brief enthält ausserdem rührende Erinnerungen eines edlen ältlichen Freundes an seinen in der Blüthe des Lebens umgekommenen Freund, einen Bruder von Eugenia. Angehängt sind drey Beylagen, von denen besonders die zwey von dem gedachten Bruder, *Julius*, dem Leser einen reinen und angenehmen Genuss zu gewähren, geeignet sind. Was *Julius* in seinem Tagebuche über *Florenz* und *Rom* bemerkt, wird man nicht ohne Interesse lesen. IV. *Bruchstücke aus Eugenia's Tagebuch.* Ergiessungen eines liebevollen, frommen Herzens und mancherley Betrachtungen über Welt und Menschenleben wechseln hier mit Naturschilderungen ab, die man grösstentheils wohl gelungen nennen kann. Ueber die Bäder von *Leuk* bemerkt Eugenia unter andern (S. 145.): „In dieser Gründe willkommener Stille wähnt man sich von der übrigen Welt ganz und gar abgeschnitten. Hier erfreut sich einer des Gedankens, dass von allen den Menschen, die ihm so oft sein schnell vorübergehendes Daseyn lästig verkümmern, und die er so gern fern von sich weiss, auch nicht einer in die Abgeschiedenheit dieses Asyles eindringen werde. Dort preiset ein anderer sich glücklich, dass von allen den tausend Dingen, die den freyen Gang seines Denkens und Wollens oft unangenehm hemmen, und die Ruhe seines Gemüthes gefährden, kaum eines über diese Berge hinüber zu seiner Kenntniss werde gelangen können." Und S. 169. wird von eben denselben Bädern gesagt: „dass an erwärmender, das innerste Wesen des Menschen durchdringender Heilkraft weder die berühmten Bäder zu Monte Cattini, noch die zu Pisa und überhaupt wenige andere mit den Bädern von Leuk zu vergleichen seyen. Die Abschnitte V. *der Uebergang über den Gemmi* und VI. *die Reise auf dem Rigi und nach den Thälern von Lowerz und Goldau* enthalten gleichfalls des Interessanten nicht wenig. Das Aeussere der Schrift entspricht dem Innern.

Halle, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Die Weihnachtsfeyer*, ein Gespräch (von *F. Schleiermacher*). 1806. 135 S. 12. (12 gr.)

Es ist ein nicht zu verkennender Vorzug des Christenthums, welcher noch bey weitem nicht genug gewürdigt ist,

ist, dass es wie überall, so auch darin den ganzen Menschen erfasst, dass es beides sein Nachdenken und Gefühl aufregt und beschäftigt. Diese Verbindung des Orientalismus, in welchem das Streben nach dem Ewigen, die Einbildungskraft vorzüglich aufregend, überall plastisch wird, mit dem Occidentalismus, der nach Deutlichkeit der Begriffe strebend und das Unveränderliche und Nothwendige in seinen Vorstellungen aufsuchend mehr in Begriffen lebt, hat nicht wenig die Ausbreitung dieser Religion begünstigt und bürgt für ihre Erhaltung. Weil sie auf einem Boden entsprang, wo das Ewige nur in Bildern aufgefasst wurde, konnte sie es auch nicht anders als in solchen dem Gemüthe nahe bringen. Sie entsprach dadurch nicht nur überhaupt dem Begriffe der Religion, die sich allemal zunächst dem Gefühle ankündigen und durch dieses bewähren muss, sondern befriedigte auch die Ansprüche, die sich an eine Darstellung der Religion mit Recht machen lassen, sie redete zum Herzen. Aber hätte nicht schon beym ersten Entstehen des Christenthums der Geist, welchen griechische Cultur im Oriente verbreitet hatte, das Nachdenken über die höheren Bedürfnisse des Menschen geweckt, und wären nicht unter den ersten Verbreitern des christlichen Glaubens Männer gewesen, die durch Anlage und Bildung sich mehr zur Reflexion hinneigten; der Geist desselben wäre, wie jeder Geist, der nicht durch Begriffe fest gehalten wird, bald verflüchtigt, und seine Mythen, Feste und Gebräuche würden in leere Formen und Ceremonien ausgeartet seyn, deren Sinn und Bedeutung man bald eben so wenig gekannt hätte, wie die mancher Mythen und Gebräuche des griechischen Alterthums, denen man vielfältig erst eine Idee unterlegen muss um mit Wohlgefallen bey ihnen zu verweilen. Dieser Geist des Hellenismus und die Wahrheit und Bestimmtheit, mit der er das Nothwendige in den Bedürfnissen des nach dem Unendlichen in Begriffen, Handlungen und Zwecken strebenden Menschen in Bild und Lehre ausspricht, ist es, was dem Christenthume seinen hohen Werth und seine unveränderte Dauer sichert. Wird dieser Geist verkannt; setzet man einerseits das Religiöse in ein unbestimmtes Gefühl, welches durch keinen Begriff zu verdeutlichen noch zu stützen ist: so wird das Christenthum ein eitles Luftgebilde, welches die Phantasie bald so, bald anders zu gestalten sich berechtigt glaubt, wie denn den *Joseph* dieses Gesprächs, dem alle Frömmigkeit in den schönen Tönen der Frauen inniger als in den Reden der Männer wohnt, wohl allerley Ahndungen des schönen und anmuthigen Daseyns mögen angewandelt haben. Will man andererseits kein Nothwendiges und Gesetzmässiges der Thätigkeit des Geistes anerkennen, welches sich unmittelbar auch im Gefühle offenbaret, so sieht ein überverständiger *Leonhard* höchstens nichts weiter darin, als was die Erfahrung als nützlich und rathsam empfiehlt; oder überhebt man sich der Mühe dieses Nothwendige mit Sorgfalt aufzusuchen: so findet der Eine, wie der *Ernst* in diesem Gespräche nur Bilder in Bildern, welche in unbestimmten Formen, durch nichts gehalten, umherflattern, oder die grübelnde Vernunft eines *Eduard* erkennt in ihrem überschwenglichen Auffluge die Idee der Einerleyheit des ewigen Seyns und des immer wechselnden Werdens in dem fleischgewordenen Worte dargestellt, die noch ein anderer, der in dieser Unterredung fehlt, wohl darin als die reale Seite desselben, als Geschichte gerne finden möchte.

Es lässt sich von keinem Schriftsteller fordern, dass er seine Individualität aufgebe; er mag sie also auch selbst da behalten, wo er sich zu dem Allgemeinern erhebt. Immerhin ziehe also auch der Vf. das religiöse Gefühl dem religiösen Nachdenken weit vor. Aber wenn er um die Gründe seines Gefühls wissen, und nach diesen es seinen Lesern mittheilen will: so muss er diesen Gründen gehörig nachgeforscht haben, ihm darnach seinen Werth bestimmen und ihren Einfluss auf die Belebung desselben bemerklich machen, er muss es durch Bestimmtheit der Begriffe seiner Unbestimmtheit entziehn, indem es so leicht in Unbrauchbarkeit für das thätige Leben und in schwärmerische Thorheiten übergeht; wo es durch bestimmte plastische Formen, wie im Christenthum, geweckt werden soll, muss er diese aus dem Geiste des Zeitalters, in dem sie entstanden, erklären und entwickeln, nicht aber eine Zeitphilosophie in diese Formen tragen, besonders keine solche, zu der in der That nichts weiter gehört, als eine Einbildungskraft, die stark genug ist, sich über alle wirkliche Bestimmungen des Bewusstseyns hinweg zu setzen. Vorliegendes Gespräch, so viele Vorzüge es auch in seinen einzelnen Theilen hat, und so gefällig auch die Gruppe der Redenden zusammen gestellt ist, entspricht diesen Forderungen im Ganzen wenig; der Eindruck, welchen es gemacht hat, konnte daher auch nicht bedeutend seyn. Christliche Frauen, die ein höheres Selbstbewusstseyn, um mit dem Vf. zu reden, in der Empfindung besitzen, und nur nicht von aller Erkenntniss ausgeleert waren, haben sich *Ernsten* nicht anschliessen können; er sprach ihnen zu unbestimmt, zu gehaltlos, seinen Bildern fehlte es zu sehr an Umriss und Fülle, als dass ihr Gefühl dadurch angeregt werden konnte. Bey mehrerem Lichte und reicherer Erkenntniss fand man noch weniger einen Grund, warum denn das Anschauen einer neuen Welt, die ja durch manche andere griechische oder christliche Mythe eben so gut vergegenwärtigt werden könne, gerade in der Weihnachtsfeyer zusammen gedrängt sey, und wem nicht schon das Bleibende und Wechselnde zu einer Erkenntniss geworden, und wer das Zeitliche nicht schon in dem Ewigen angeschauet hatte, begriff gar nicht wie der Erdgeist in seinem ewigen Seyn und wechselnden Werden zur Geburt des Heilandes der Welt kam. Unbefangene tadelten es mit Recht, dass das Gefühl in der Religion, das doch nur Werth hat, so weit alle Kräfte des Gemüths sich

sich darin vereinigen, ohne alle weitere Bestimmung so unbedingt gepriesen werde. Sie glaubten nicht, dass es den Frauen, wenn sie sich ihrer auch nicht im Erkennen bewusst wären, überall gezieme, im Innern des Tempels als Vestalinnen zu wohnen, die das heilige Feuer bewahren, weil man das heilige Feuer doch kennen müsse, um es zu bewahren; auch nicht, dass für die kleine *Sophie* nichts zu fürchten sey, weil bey ihr alles aus dem Innern hervorgegangen nicht von aussen angesetzt sey, da das Innere durch eigene regellose und unverhältnissmässige Thätigkeit verschroben genug werden könne, um nicht sich selbst überlassen bleiben zu dürfen. Sie zweifelten auch, ob dem Mägdlein nichts von aussen angesetzt sey, da die Mutter sie ja über ihre Gefühle aufzuklären gesucht habe, und begriffen nicht, wie dieses die Mutter könne, da sie ja nie zur Besinnung über sich und die Welt gekommen sey. So sehr sie auch für die singende Frömmigkeit waren, so wollten sie doch die Musik nicht in unmittelbare Verbindung mit dem Religiösen gesetzt wissen, und es nicht zugeben, dass die nähere Verbindung derselben mit der Religion gerade darin liegen solle, dass sie, ohne an ein einzelnes Factum geknüpft zu seyn, dennoch Gegebenes genug habe, um verständlich zu seyn. Es läge, meynten sie, hierin eine offenbare Verwechselung des Unbestimmten mit dem Unbedingten, und konnten diese dem Vf. am wenigsten verzeihn. Wenn nun die Eingeweiheten in die Mysterien des Absoluten auch noch rügten, dass das wahre Wesen des ewigen Seyns von dem Vf. noch nicht richtig gefasst sey, indem ihm dieses noch zu sehr durch das Werden getrübt sey, so lag dieses wahrscheinlich daran, dass das Absolute, welches sie anschauten, von dem des Vfs. unterschieden war, und er hat Recht, bey seiner Ansicht zu bleiben, bis sie ihn ihr Absolutes haben schauen lassen. Die Charaktere sind gut gehalten, nur möchte es dem der kleinen *Sophie* an Einheit fehlen. Sie, die in allen Dingen die Hauptsache vom Schein und den Umgebungen unterscheidet, die sich des Symbolischen und Poetischen des Christenthums so völlig bemächtigt hat, dass sie es höchst bedeutend und sinnreich zusammenstellt, die den Regenbogenschein in ihrem Bildwerk vermisst, weil der Christ der rechte Bürge ist, dass Leben und Lust nie mehr untergehn werde in der Welt, und die doch unersättlich ist an Süssigkeiten; und um grosse Vorräthe davon zu besitzen, die Bruchstücke der zerstörten Namenszeichen einwechselt, schien doch den Frauen, mit denen Rec. diese Weihnachtsfeyer gelesen, verzeichnet.

München, b. Fleischmann: *Freyherrn von Böcklin's Paragraphen theils philosophischen theils historischen Inhalts.* 1809. 314 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Diese Paragraphen enthalten Gedanken über die mannichfaltigsten Gegenstände. *Philosophisch* und *historisch* können sie nur genannt werden wenn man diese Worte in einem sehr weiten Sinne nimmt. Aber das verständige Urtheil des Vfs. über die Verhältnisse des menschlichen Lebens, sein Sinn für das Einfache, und sein Gefühl für die Schönheit der Natur macht, dass man diese Aufsätze gern liest, und sichert ihnen eine heilsame Wirksamkeit auf das Gemüth mancher Leser. Dass nichts erforscht, nichts erschöpft wird, beweist schon die Vielheit der Aufsätze, deren diese Schrift von mässigem Umfange nicht weniger als 52 enthält. Gewöhnlich giebt der Gegenstand, den die Ueberschrift bezeichnet, nur Gelegenheit zu einem oder einigen Gedanken; nie wird mehr als eine Ansicht desselben gegeben. Bey dieser Menge und Kürze der Aufsätze konnte es nicht fehlen, dass nicht mancher unbedeutend ausgefallen wäre; eben diese Mannichfaltigkeit aber, in Verbindung mit den bemerkten guten Eigenschaften des Vfs., macht es auch fast unmöglich, dass nicht jeder Leser wenigstens etwas finde, das seinem Gefühl oder Nachdenken Nahrung biete. — Die Inhaltsanzeige der ersten 50 Seiten mag zu erkennen geben, von welcher Art dieses Mancherley ist: 1) Ueber die Vorzüge guter Lectüre. 2) Etwas über die Geister. 3) Einige Worte über die physische Gemeinschaft zwischen der Seele und dem Körper. 4) Kennen wir die alten und rohen Völker ganz? 5) Wie behandelten die Römer das schöne Geschlecht? 6) Unser Erzvater Abraham war auch ein wohlthätiger Oekonom. 7) Könnte wohl ein Kluger den Wunsch hegen, sich an der Stelle eines Monarchen zu befinden? 8) Gesicht des Menschen — gar oft Spiegel des Herzens. 9) Nicht jeder Trost heisst willkommen. — Die drey letzten Aufsätze des Buches: *etwas über die amerikanischen Freystaaten — ein Beytrag zur Geschichte der Jesuiten — ein Auszug aus dem Buche, der Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert betitelt* — sind die längsten, indem sie sich von S. 240 — 314. erstrecken. Der mittlere derselben, über die Jesuiten, ist zwar nicht unparteyisch, aber vorzüglich beachtungswerth. Er enthält nämlich die Behauptung der Ungerechtigkeit und Schädlichkeit der Aufhebung dieses Ordens, und schildert die gesetzwidrige Verfahrungsweise, die man sich dabey zu Schulden kommen lassen. Der letzte giebt eine mit Abscheu niedergeschriebene Uebersicht von *Voltaire's* Leben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. December 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Am vierten December wurde das *vierhundertjährige Jubiläum* der Universität Leipzig mit grosser und würdiger Feyerlichkeit begangen. Der bis in den October fortdauernde Krieg hatte es zweifelhaft gemacht, ob dieses Fest an gedachtem Tage würde gehalten werden können. Nachdem aber der Friede am 14ten October geschlossen war, ertheilte der König von Sachsen die Erlaubniss zur Feyer des Jubelfestes, und beehrte die Universität durch ein Geschenk von 3000 Rthlrn. zu diesem Behufe. Ungeachtet nun die Zeit zur Vorbereitung sehr kurz war, vereinigten sich doch alle Behörden, die Anstalten zur würdigen Feyer zu beschleunigen.

Das Fest würde von dem dermaligen Rector der Universität, Hn. Prof. *Kühn*, durch ein Programm, unter folgendem Titel:

Rector Academiae Lipsiensis Sacra Saecularia quartum celebranda a d. IV. Dec. A. Aer. Vulg. CIƆIƆCCCIX. *indicit.* 26 S. 4.

angekündigt, welches vom Hn. Hofr. und Prof. *Beck* verfasst ist, und worin er vom Geiste der Universitäten im Allgemeinen, insbesondere der Universität Leipzig, handelt.

Die Feyer wurde den sämmtlichen Universitäten notificirt; da jedoch die Zeit zu kurz war, als dass man die entferntern Universitäten hätte einladen können: so ergingen diese Einladungen bloss an die nähern, Wittenberg, Jena und Halle, ingleichen an die Universität Prag, von welcher einst Leipzig als Colonie ausgegangen war.

Von Sr. Maj. dem Könige hatten der Hr. Generallieut. *v. Zastrow* und der Hr. Oberhofrichter und Domcapitular Freyherr *v. Werthern* den Auftrag, dem Feste im Namen Sr. Maj. beyzuwohnen. Vom Hochstifte Merseburg erschienen als Deputirte Hr. Domdechant *v. Holleufer* und Hr. Domherr *v. Bodenhausen*; vom Hochstift Naumburg Hr. Domdechant *Warmb v. Zink.* Von der Universität Wittenberg Hr. Probst *Schleussner* und Hr. Prof. *Assmann*; von der Univ. Jena der Prof. der Mathematik, Hr. Hofr. *Voigt*, und der Prof. der Beredsamk., Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt*; von der Univ. Halle Hr. Kanzler und Rector Dr. *Niemeyer*, der Ordinarius der Juristenfacultät, Hr. Prof. *Woltär*, und der Prof. der Lit. Gesch. und Beredsamk., Hr. Hofr. *Schütz*; von dem Stift Zeiz Hr. D. *Küstner*, und von den Ständen des Leipz. Kreises Hr. Kammerherr *v. Wintersheim.*

Am 3ten December, wo das Fest von den Kanzeln verkündigt wurde, hielt der Prof. der Theologie, Hr. Dr. *Zschirner*, in der Universitätskirche die Vorbereitungs-Predigt.

Am Vorabende des festl. Tages hatte Hr. Oberhofgerichtsrath *Erhard* die Königl. Herren Abgeordneten, die sämmtl. fremden Deputirten, den Hn. Rector Magnificus und die ordentl. Professoren, die Anführer der Studirenden, und eine grosse Anzahl der vornehmsten Damen eingeladen. In dieser Assemblee übergab er als ein Geschenk für das physikalische Kabinet einen vortrefflichen parabolischen Brennspiegel von dem berühmten Mechanicus *Peter Höse* (seinem Grossvater mütterlicher Seite), mit einer feyerlichen Anrede, die der Rector Hr. Prof. *Kühn* beantwortete. Ein froher Tanz beschloss diese Feyerlichkeit, worauf die sämmtl. Deputirten bey Hn. Oberhofgerichtsr. *Erhard* zum Souper blieben.

Das Fest selbst begann am 4ten Dec. um 5 Uhr mit dem Geläute aller Glocken, und einem Festgesange der Thomasschüler vom Thurme der Thomaskirche; um 6 Uhr wurde das Geläute wiederholt, und vom Thurme der Nicolaikirche ertönten Gesänge mit Begleitung blasender Instrumente. Nachdem um 7 Uhr zum dritten Male geläutet worden, versammelten sich gegen 9 Uhr sämmtliche Behörden in der Thomaskirche. Die Procession ging unter dem Geläute aller Glocken, und in Begleitung dreyer Musikchöre, in folgender Ordnung. Den Anfang machten die Königlichen Beamten der Stadt, in umgekehrter Ordnung des Ranges. Hierauf die Königlichen Herren Abgeordneten; die Deputirten der Domstifter Merseburg und Naumburg; die Deputirten der Universitäten Wittenberg, Jena und Halle; die Deputirten der Stände des Leipziger Kreises; die Hnn. Officiere vom Major an; der Magistrat *in corpore*; die lutherische, katholische und reformirte Geistlichkeit nebst dem griechischen Popen; die Lehrer der Schulen; die Deputirten der Buchhändler und der Kaufmannschaft.

Hierauf die Universität. Die Statuten der Universität, getragen von Hn. *v. Wuthenau*; das Siegel der Universität, getragen von Hn. *Gauch*; der Rector Magnificus, begleitet von dem Prinzen *von Schönburg*; der Dechant der theol. Facultät, Hr. Dr. *Keil*; die Professoren der Theologie; der Dechant der juristischen Facul-

cultät, Hr. Hofr. Dr. *Biener;* die Professoren und Doctoren der Rechte; der Dechant der medicinischen Facultät, Hr. Hofr. *Platner;* die Professoren und Doctoren der Arzneygelahrtheit; der Dechant der philos. Facultät, Hr. Prof. *Arndt;* die Professoren u. Magistri der Philos.; die Advocaten und Notarien; die Officianten und Subalternen der Universität. Alle diese Behörden wurden von Marschällen und Ehrenbegleitern aus der Zahl der Studirenden geführt. Dann folgten die Studirenden der Universität, in zwey Zügen. Hauptanführer Hr. Graf *v. Schönfeld;* Anführer des ersten Zugs Hr. Baron *v. Gutschmidt;* Beschliesser des ersten Zugs Hr. *Dammann.* Anführer des zweyten Zugs Hr. *Crusius;* Beschliesser des zweyten Zugs Hr. *v. Nostiz* und *Jänkendorf.* Ihnen folgte das Chor der Studirenden, die von andern Universitäten sich eingefunden hatten.

Als der Zug in der Universitätskirche angekommen war, und das Vorspiel der Orgel schwieg, ward das *Veni sancte spiritus* nach einer neuen Composition von Hn. *Schicht* bloss von Vocalstimmen aufgeführt, worauf nach einem kurzen Kirchengesange von dem Domherrn und Prof. der Theol., Hn. Dr. *Tittmann*, die Jubelpredigt über den Text: *Ihr seyd das Licht der Welt*, gehalten wurde. Hierauf folgte eine vom Hn. Oberhofgerichtsrath *Erhard* gedichtete Cantate, die dem ersten Theil der Musik von *Haydns* Schöpfung untergelegt war. Dann hielt Hr. Hofr. *Wenk*, als Prof. der Geschichte, die lateinische Jubelrede, worin er die Verdienste der verstorbenen würdigen Lehrer Leipzigs pries, und der Schranken wegen, die ihm die Zeit setzte, bey den Theologen und Juristen stehn blieb. Den Beschluss dieser feyerlichen Handlung machte ein *Te deum laudamus* nach Hn. *Schichts* schöner Composition. Das lateinische *Carmen saeculare* vom Hn. Prof. *Hermann* hätte man wohl noch wünschen mögen im lebendigen Vortrage zu hören.

Nachmittags um 3 Uhr versammelten sich zum festlichen Mahle auf dem Gewandhause an 300 Personen. Es ward im grossen Concertsaale und in einem Nebensaale an mehrern grossen Tafeln gespeiset. Jener war schicklich verziert; besonders durch verschiedne Transparenten, deren eine den Namenszug des Königs mit der Unterschrift: SOSPITATORI, zeigte, vier andere die Schicksale der Universität in den vier Jahrhunderten ihrer Dauer bezeichneten, mit den Inschriften: SAECVLO XV. IN TENEBRIS NATA — SAECVLO XVI. DOTATA ET CONFIRMATA — SAECVLO XVII. INTER RUINAS SERVATA — SAECULO XVIII. FILIORVM NOMINIBVS CELEBRATA.

Abends war von einer Gesellschaft, die grösstentheils aus Doctoren und zur Akademie gehörigen Privat-Gelehrten bestand, im Klassig'schen Hause ein sehr geschmackvolles Fest angeordnet. Am 5ten December hielten die Studirenden einen feyerlichen Aufzug bey Fackeln, wo sie den Königl. Deputirten das Gedicht zum Lobe des Königs überreichten. Dann folgte der grosse Ball und Souper auf dem Gewandhause. Am 6ten Abends weihte Hr. Hofr. *Beck* das von ihm schon seit mehrern Jahren unter dem Namen *Societas philologica* als Privat-Anstalt gestiftete, nunmehr aber von des Königs Maj. zu einer öffentl. Anstalt erhobene Königl. philol. Seminarium ein, zu welcher Feyerlichkeit er durch Vertheilung eines Programms *de consiliis et rationibus Seminarii philologici* einlud. Nach einer kurzen Rede, die er als Director hielt, wurde eine Vorlesung von dem Hn. M. *Baumgarten-Crusius* gehalten, worauf noch einige andere Mitglieder des Seminarii ihre Geschicklichkeit im Examiniren einiger Schüler zeigten. An eben diesem Tage gaben die Studirenden durch einen Aufzug bey Fackeln und Ueberreichung eines Gedichts ihre Achtung und Dankbarkeit einem edeln Magistrate und der löbl. Kaufmannschaft der Stadt Leipzig zu erkennen.

Von den vielen Jubelschriften geben wir nächstens eine Anzeige, und bemerken nur noch, dass die Universität von Einheimischen und Auswärtigen viele Beweise der Achtung, der Dankbarkeit und Theilnahme erfahren, insbesondere aber durch viele Geschenke und Stiftungen erfreut und geehrt worden ist, deren vollständiges Verzeichniss wir beides zur Ehre der Geber, als der Empfängerin künftig mittheilen werden.

Eigentliche Jubel-Promotionen hatte die Universität beschlossen nicht anzustellen. Doch fielen in diese Woche gerade die theologischen Inaugural-Disputationen des nach Wittenberg berufenen Hn. Prof. *Schott* und des Hn. Superint. *Fiedler* zu Wurzen, welche den 5ten u. 6ten gehalten wurden, worauf beiden Hr. Dr. *Rosenmüller* die Doctorwürde ertheilte.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Ankündigung
der
meteorologischen Hefte.
Herausgegeben
von
Dr. *Carl Constantin Haberle.*

Da zur Begründung einer allgemeinen und besonderen Witterungslehre nicht nur vielfache und zahlreiche, stets fortzusetzende Beobachtungen, sondern auch viele wissenschaftliche Untersuchungen und Prüfungen, theils der bisher für wohlgehaltenen, theils der neu aufzustellenden Lehrsätze durchaus nothwendig sind; die Jahrgänge unseres bereits angekündigten, und nunmehr bald erscheinenden *meteorologischen Jahrbuches* immer nur die *Resultate* solcher Vorarbeiten als Grundsätze und Lehrsätze wirklich aufnehmen und in Anwendung bringen können, dasselbe auch jährlich nur einmal erscheint; so wird deshalb ein wissenschaft-

schaftliches *Magazin* als Sammelplatz alles dessen, was an Vorarbeiten zur Begründung und Erweiterung der Witterungslehre nothwendig erforderlich ist, durchaus unentbehrlich.

Unter dem Titel:

Meteorologische Hefte für Beobachtungen und Untersuchungen zur Begründung der Witterungslehre,

wird daher in freyen, an keine Zeit gebundenen, Heften eine Zeitschrift in unserm Verlage erscheinen, welche nun mit dem *meteorologischen Jahrbuche* und dem *Witterungskalender* einen ganz interessanten Cyclus der Witterungskunde ausmacht. Wir werden sie aufs beste besorgen, und den billigen Preis eines jeden Hefts bey seiner Erscheinung anzeigen. Man kann sich bey allen Buch- und Kunsthandlungen und Postämtern darauf abonniren. Wir bitten jeden Naturwissenschaftsfreund, sich dafür zu interessiren, und Subscribenten zu sammeln. Jeder Sammler erhält das fünfte Exemplar frey, oder 20 Procent als *Rabat* vom Geldbetrage.

Weimar, im November 1809.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Bücher von Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Michaelis-Messe 1809.

Bibel. Die Schriften des Alten Testaments. 2ter und 3ter Band. Mit 2 Kupfern. gr. 8. Weiss Druckpap. 6 Fl. 45 Kr. od. 3 Rthlr. 18 gr.

Fecht, *G. L.*, über Belohnungen und Strafen in pädagogischer Hinsicht. 8. 40 Kr. od. 10 gr.

Grimm, *A. L.*, Kindermährchen. 12. Geb. mit schwarzen Kupfern. 1 Fl. 48 Kr. od. 1 Rthlr.

— Dieselben mit illum. Kupfern. 2 Fl. 40 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Kastner, *C. W. G.*, Grundriss der Experimentalphysik. 1r Band. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 4 Fl. 12 Kr. od. 2 Rthlr. 8 gr.

Ritter, *J. W.*, Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers. 2 Bde. 8. 5 Fl. 6 Kr. od. 2 Rthlr. 20 gr.

Schlegel, *A. W.*, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. 1r Theil, und 2n Theils 1ste Abth. 8. Geh. 5 Fl. 24 Kr. od. 3 Rthlr.

Schreiber, *A.*, Lehrbuch der Aesthetik. 8. 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Studien. Herausgegeben von *C. Daub* und *Fr. Creuzer*. 5r Band. gr. 8.

Wilken, *F.*, Handbuch der deutschen Historie. 1e Abth. gr. 8. 2 Fl. 6 Kr. od. 1 Rthlr. 4 gr.

Commissions-Artikel.

Danzinger kleines Vermächtniss poetischer Versuche. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

Evangelium, das heilige; oder das Leben und die Lehre Jesu aus den Evangelien zusammengestellt. gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Gebetbuch. Auswahl der vorzüglichsten katholischen Gebete. Mit 1 Kupfer. gr. 12. 30 Kr. od. 8 gr.

Reimold, *J. K. D. F.*, Warnung vor gesetzlosem Zustande. Eine Rede. 8. Geh. 12 Kr. od. 3 gr.

— der Friede. Ein Lehrgedicht. 8. Geh. 1 Fl. 12 Kr. od. 18 gr.

Sonntag, *G. F. N.*, Doctrina inspirationis. 8 maj. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr.

Spätlinge. Erzählungen und Gedichte. Herausgegeben von *A. Schreiber*. Mit Kupfern. 16. Geb. 1 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr.

Tiedemann, *F.*, Anatomie des Fischherzens. Mit Kpfrn. gr. 4. 1 Fl. 48 Kr. od. 1 Rthlr.

Weber, *H. B.*, die Philosophie in ihrem Geiste und Grenzpunkte. 8. 36 Kr. od. 9 gr.

Zaire. Ein Trauerspiel, nach *Voltaire*; von *A. M. Wallenberg*. Mit dem franz. Original. 8. 1 Fl. 20 Kr. od. 20 gr.

Zinserling, *E. A.*, le Système fédératif des anciens mis en parallèle avec celui des modernes. 8. 36 Kr. od. 8 gr.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist herausgekommen:

Dr. *Joh. Aug. Heinr. Tittmann's* Predigt am vierten Jubiläum der Universität Leipzig, den 4ten Dec. 1809. gr. 8. 4 gr.

G. Ch. Cannabich's, Kirchenrath und Super. in Sondershausen, Predigt von der Hoffnung auf Gott in bedrängten Zeiten, am Sonntage Cantate 1809. (die letzte, die er gehalten hat, mit einer kurzen Rechtfertigung seines Entschlusses.) gr. 8. 4 gr.

So eben ist erschienen:

Allgemeine Weltgeschichte für die Jugend. (Zunächst für Söhne und Töchter aus den gebildeten Ständen und für Schulen); in *einem* Bande, von *Karl Stein*.

Sachkundige Männer, deren Urtheil vollständige Competenz hat, gaben diesem Buche das Zeugniss, dass es, mit Einsicht und Fleiss verfasst, seinem Zwecke durchaus entspreche. Es umfasst alle welthistorischen Begebenheiten von der uns bekannten Schöpfung an bis auf unsere Zeit (nämlich bis zum Herbste des Jahres 1809.), und ist in jener für die Jugend angenehmen und leichtfasslichen Erzählungsmethode gearbeitet, welche der verstorbene Dr. *Becker* in seiner grössern Weltgeschichte für die Jugend wählte. Die Thatsachen werden in gedrängter, den jungen Menschen zusagender, Kürze, und nur mit den nöthigen Erläuterungen gegeben; selbst die merkwürdigen Ereignisse unserer Tage sind so dargestellt, dass sie dem Kinde begreiflich werden. Diese Rücksicht des Autors auf die Jugend wird aber auch den Erwachsenen nicht hindern, das kleine historische Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung in die Hand zu nehmen. Der

äusserst

äusserst mässige Preis gestattet den Mitgliedern aller Stände, sich das Werk zu verschaffen. Es besteht aus 33 Bogen in gross Octav, und ist auf sehr gutes Papier gedruckt. Der Gemeinnützigkeit halber wird dasselbe in allen guten Buchhandlungen und bey Unterzeichnetem für den äusserst billigen Preis à 1 Rthlr. 8 gr. Courant verkauft. Wer 6. Exempl. von mir für gleich baare Zahlung nimmt, erhält das Siebente gratis.

Berlin 1809. G. Hayn.

So eben ist erschienen:

Hacker's, Dr. *J. G. A.*, *Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäß im Jahre 1810. statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangelischen Gottesdienste in den Königl. Sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen. Erstes* Heft, Neujahr bis Ostern. gr. 8. Dresden und Leipzig. 1810. 9 gr. Auf Schreibpapier 12 gr.

Da der Verfasser dieser Andeutungen mit den Ideen, von welchen der Herr Oberhofprediger Dr. *Reinhard* bey der Wahl der vorliegenden Texte für die hiesige evangelische Hofgemeinde geleitet wurde, bekannt zu werden und die Vorträge desselben über diese Texte zu hören Gelegenheit hatte: so glaubte er allerdings einigen Beruf zu haben, den Veranlassungen nachzugeben, welche ihn von mehr als einer Seite ermunterten, für den homiletischen Gebrauch dieser Stellen, die nun in den ganzen Königl. Sächs. evangelischen Landen öffentlich erklärt werden sollen, etwas herauszugeben. Die Bedenklichkeiten, die sich hierüber noch bey ihm regten, wurden gehoben, indem der Herr Oberhofprediger selbst jene Veranlassungen verstärkte, und ihm erlaubte, sowohl die Hauptidee, welche derselbe bey Auswahl dieser Stellen vor Augen hatte, als auch kurze Auszüge der, von diesem berühmten Kanzelredner über den grössten Theil derselben gehaltenen, Predigten bekannt zu machen.

Das *zweyte* Heft wird gegen Ostern künftigen Jahres erscheinen.

Leipzig, den 6ten December 1809.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bey Friedrich Nicolovius zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Der Klubb, oder die *vorwitzigen Weiber*. Ein Lustspiel in 4 Acten. Nach *Goldoni* bearbeitet. 8. 14 gr.

Unter der Menge von *Goldoni's* Dramen befinden sich einige recht muntere und leichtlaunige Lustspiele, zu welchen das vorliegende gehört, dessen Bearbeitung für die deutsche Bühne recht wohl gelungen ist. Es wird gewiss Beyfall finden: denn das Thema ist von der Art, dass das Stück von Herzen belacht werden kann, wenn gleich nicht jede Zuschauerin die weibliche Neugier, welche hier dem Gelächter Preis gegeben wird, so treuherzig, wie das lustige Kammermädchen in der Schluss-Scene thut, als einen Lieblingshang ihres Geschlechts anerkennen wird. Von dem nämlichen Verfasser ist früher schon ein anderes Lustspiel nach *Goldoni*, unter dem Titel: „die *Familien-Neckereyen*, in 3 Acten," in demselben Verlage erschienen, welches nicht weniger Beyfall verdient, und bey dem Mangel an guten Lustspielen ein wahrer Gewinn für die deutsche Bühne ist.

In der Schulze'schen Buchhandlung in Oldenburg sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandes, *H. W.*, Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, zum Gebrauche für zwey verschiedene Lehr-Curse, wie auch zum Selbstunterrichte. 2 Thle. Mit 8 Kupf. 8. 2 Rthlr. 2 gr.

Uhlhorn, *D.*, Entdeckungen in der höhern Geometrie, theoretisch und praktisch abgehandelt. Mit 4 Kupf. 4. 2 Rthlr.

Skizzen zu einem Gemälde edler Seelen, von *L. A.* Freyherrn *v. S.* 8. 20 gr.

Die Aufgeblasenen; ein Lustspiel in vier Aufzügen, von demselben Verf. 8. 12 gr.

Gramberg, *G. A. H.*, Sophonisbe. Tragödie in fünf Acten. gr. 8. 1 Rthlr.

Runde, Dr. C. L., rechtl. Grundsätze über die Vertheilung der Einquartirungslast. 8. 6 gr. geheftet.

Ist die Wiedervereinigung der beiden christlichen Hauptparteyen zum Wohl der Christenheit nothwendig, und welche Folgen würden daraus entstehen? Nebst einigen Worten zur Vertheidigung des Glaubens an eine fortschreitende Aufklärung und Moralität der Menschheit. 8. 8 gr. geheftet.

III. Vermischte Anzeigen.

Die öftern Nachfragen nach dem Namen des Hrn. Verfassers des in meinem Verlag 1808 und 9. erschienenen Werks:

Recepte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

veranlassen mich anzuzeigen, dass derselbe unbekannt bleiben will bis nach Vollendung seines Werks; mit Wahrheit kann ich aber sagen, dass er als praktischer Arzt und Schriftsteller mehrerer Werke schon längst vortheilhaft bekannt ist. Der 3te Band seines Werks, in welchem er die chronischen Krankheiten und deren Heilarten zu behandeln angefangen hat, erscheint nächstens. Leipzig, den 9ten Dec. 1809.

J. A. Barth.

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

I.

Regifter
der
im Jahrgange 1809
der
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
recenfirten Schriften.

Anm. Die *Römifche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erften, zweyten und dritten Band der A. L. Z., und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutfche aber die Seite an.*

A.

C.

D.

del De-

E.

F.

G.

H.

Heubner,

I.

M.

N.

O.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

Ueber

E   *Wiebeking.*

II. Re-

II.

Regiſter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Dobrzanski

b) Todesfälle.

c) Anderweitige Nachrichten von Gelehrten und Künſtlern.

M.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

Pesth,

e) Literarische Anzeigen und Ankündigungen.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

W.

MONATSREGISTER
vom
DECEMBER 1809.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

v. Ha

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Schmidt,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 98.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Vermiſchte Nachrichten.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Vermiſchte Anzeigen.

